Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Hundertster Band.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
1918

Inhalt.

Die Zukunft.

Berlin, den 1. Dezember 1917.

Erster Advent.

Erreichniß.

Der neunundneunzigste Band der „Zukunft" schloß, vor fünf Monaten, mit den Sätzen: „Wer auf Wunder hofft, lähmt selbst sich den Willen. Und nur ein Wunder könnte schnell Frieden bescheren: eins, das die Feinde zermalmt, oder eins, das Deutschlands Trachten dem der Erdmehrheit vermählt. Sieht über deren Ziel Deutschland die großen Himmelszeichen der Zeit leuchten, dann ist, da über alles Andere Verständigung leicht möglich würde, der Friede morgen erlangbar. Scheint ihm der Zustand, den eine Menschenmilliarde ersehnt, schmählich, dann muß es weiterkämpfen, bis eine Gruppe siegt, eine in Ohnmacht sinkt. So steht, ohne Phrasenbehang aus beiden Lagern, Wirklichkeit vor dem Auge des furchtlos Wissenden. Wer sie, weil er den Anblick nicht erträgt, schminken will, muß ins Dunkel hinab. Verantwortlich für das Werdende kann nur der Volkswille sein, der in dem Gewordenen frei athmen soll. Staatsmannsgeist aber muß ihm, vor der Wahl, die Wege erhellen." So ists noch heute. Militärisch scheint Alles gut (in Europa; die Türken haben Gaza und Jafa, die Städte Simsons, des Makkabäers Simon, des Briten Richard Löwenherz, und Jerusalem aufgegeben). Riga und die durch den Seehundsund getrennten Russeninseln Oesel und Dagoe sind von deutschen Truppen besetzt. Ein fast tannenbergisch großer Angriffserfolg am Isonzo, Tagliamento, Piave. Oesterreich-Ungarn wird, im vierten Kriegswinter, von keinem nahen Feind mehr bedroht. An Wunder grenzt, was deutsche Krieger, noch in Waff

und Schlamm der Granatentrichter lächelnd, und ihre Führer leisten. Die Zahl unserer Feinde ist hoch in die zweite Milliarde geschwollen. China, Brasilien, Bolivia und kleinere Republiken sind in den Kriegszustand übergetreten. Argentinien hat, nach unwahrscheinlichem Anstandsfehl des Deutschen Gesandten, den Diplomatenverkehr mit Berlin „abgebrochen". Da sind, außer den Bundesgenossen von heute, nur noch Spanien, die Skandinavenreiche, Holland, die Schweiz, Luxemburg, Mexiko, Persien, vielleicht noch ein paar Südamerikaner vertreten (früher sechsundvierzig, jetzt höchstens sechzehn Staaten). Von neuem Lenkergeist wurde die Lichtspendung erwartet, die dem alten nicht gelungen war. Herr von Bethmann, dem in der Kriegszeit niemals seine Tragoedie zeugenden Wesensmängel, stets nur die Bleibsel behutsam wägender Vernunft Tadel eingetragen hatten, schied aus dem Kanzleramt; mußte, obwohl alles seitdem Gewährte (Weitung der Parlamentsmacht, Wandel des preußischen Wahlrechtes und Herrenhausbaues, bedächtig langsamer Vorschritt in Demokratie) von ihm empfohlen, bereitet war, aus dem Amt scheiden: weil er, statt in die „Mehrheit", die heute (noch) ist, und die er ersprochen, durch Versprechen ermöglicht hatte, sich fest einzugurten, die lahme Entschlußkraft in dem Versuch aufbrauchte, um die Gunst feindlicher Fraktionen zu werben, freundliche in erkältendem Abstand zu halten. Auch: weil Kurzsicht selbst mählich erkannte, daß Dieser um ein gar zu beträchtliches Maßstück kleiner war als sein Schicksal. Mit ihm ging der Staatssekretär Zimmermann, der (wie oft, seit Kiderlen, aller Luxburgs unseliger Ahn, den Forschen auf steile Höhe schob, habe ichs hier gesagt!) in dem wichtigsten Generalkonsulat, auch in der Handelspolitischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes, auf dem Stuhl Johannis, nützlich geworden wäre. Solches war auf keinem Sitz von dem Mann zu hoffen, der als Sechster dann, allzu lange, Reichskanzler hieß. Als Unterstaatssekretär hatte er selbst laut sich unbeugsamer Willenskraft gerühmt. (Wann sprach so Einer, dem im Brennpunkt des Wollens nicht nur ein mattes Flämmchen zuckte?) War er von Unwissenheit als Erfinder der Brotkarte gepriesen worden. (Am fünfzehnten März 1795 befahl ein Erlaß des pariser Nationalkonvents den Bäckern, Brot nur den durch Bürgerkarte Beglaubigten zu geben; jedem Mann, Weib, Kind ein Pfund, jedem Handarbeiter anderthalb.)

Blinder Drang in Größe, die von keinem Thron doch verleihbar ist, trieb ihn in wechselndes Geberdenspiel einer Flackerpolitik, deren Unwahrhaftigkeit sein frommes Herz wie Muskelentartung fühlte. Vorbei. Dem gläubigsten Lutherischen folgte, am Tag nach der vierten Jahrhundertfeier der Reformation, der treuste Papist in die Aemter des Kanzlers und preußischen Ministerpräsidenten; dem Weichling, der gehürnt scheinen wollte, der vierundsiebenzigjährige Graf Hertling. „Ein päpstlicher Hasso-Bayer!" Schon im Herbst 1912 wurde der Ministerpräsident des Königreiches Bayern laut gescholten, weil er eine klare Auslegung des Jesuitengesetzes gefordert hatte. Er wolle, hieß es, Deutschland verrömern, den Ewigen Bund lockern, Bayern von der Reichsspitze abdrängen. Ward damals vergessen, daß ein liberaler Reichsrath (Auer) dem Prinzregenten Luitpold, der doch gewiß nicht „ultramontan" war, und dessen mächtigem Generaladjutanten für die unbequeme Nachfolge des Grafen Podewils den Professor der Philosophie, Kämmerer und Geheimen Rath Dr. Georg Freiherrn von Hertling empfahl? Der war niemals dumm, nie Preußens Feind, immer ein deutscher Patriot; unter seinem Vorsitz hat die Centrumsfraktion für die berliner Regirung so viel gethan, daß ihr zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Mitglied der münchener Akademie der Wissenschaft und Verfasser der „Kleinen Schriften zur Zeitgeschichte und Politik", die auch dem anders Empfindenden wohl einmal Anregung und Lehre bescheren. Daß er sich Dem, was Bismarck „die maßgebende Zukunft" zu nennen pflegte, anzupassen trachtete, war allzu menschlich; Klugheit, Pflicht und Neigung trieben ihn in diesen Versuch. Mußte man deshalb den Baron Hertling verschreien und überall austuten, er und sein Soden seien nur die Exekutoren der im münchener Erzbischofspalast ausgeheckten Jesuitenwünsche? Hier wurde gesagt: „Die Kürung Hertlings, den eine große, festgefügte Mehrheit stützt, war der sichtbarste Sieg, den im Deutschen Reich der Parlamentarismus (die nächste, die unvermeidliche Etape unserer Entwickelung) bis heute erfochten hat; dieses Sieges Nachwirkung wird erweisen, daß auf die Zinne verantwortlicher Macht erhöhte Parteihäupter in Wollen und Handeln vorsichtiger sein müssen und sind, als sie in den Tagen der (nicht nur von Gladstone erstrebten), Macht ohne Verantwortlichkeit' waren; wird, so dürfen wir hoffen, auch den Wahn

ausjäten, ein Heydebrand könne als verantwortlich Regirender an jedem Satz des Programmes kleben, dem er sich als Führer einer Fraktion verlobt hat. Was Freiherr von Hertling auf dem neuen Sitz bisher sprach (zu thun vermochte er noch nichts Rechtes), war verständig; weder dem Wittelsbacherstaat noch dem Reich schädlich. Die Jesuiten? Erwachsene sollten sich nachgerade schämen, den Kindermärchen zu glauben, in denen die Söhne des großen, reinen, im feinsten Seelensinn edlen Ignatius als eine Bande von Schleichern und Trügern, Gaunern und Meuchelmördern gar am hellen Tag spuken. Fürchtet, heute noch, das starke Deutschland sich vor dem Häuflein der Jesuiten? Die könnten ihm, wenn sies selbst wollten, nichts Arges anthun; und wollens auch nicht: weil sie klug (nicht nur schlau) sind und früh gelernt haben daß des Gecken und anderer Narren Art ist, sich unerreichbare Ziele zu setzen. Sie sind dem Protestantismus feind? Jeder gläubige Katholik ists; muß es sein, wenn er sich nicht aus Roms Geistesbezirk scheiden will. Als der Trugglaube entstand, Luthers Enkel könnten rasch, nach tollkühnem Sturmlauf, die Mauer Roms brechen, war der Wunsch, zunächst die Kerntruppe des Römerheeres aus den deutschen Grenzen zu weisen, immerhin begreiflich. Seit dieser Wahn verwest, ist das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten ein Denkmal schmählichen Kleinmuthes." Das ist nun zertrümmert. Und Graf Hertling steht, erst als Greis, vor der höchsten Staatsmannsprobe. Steht fest auf dem Boden, den der Reichstagsbeschluß vom neunzehnten Juli, Deutschlands Antwort auf das Vermittlerangebot des Papstes und die budapester Oktoberrede des Grafen Czernin angeschwemmt haben. Um den Erdfrieden zu sichern, muß jeder Staat nicht nur auf Raumgewinn und Tribut, sondern auch auf ein Stück seiner Selbstherrlichkeit verzichten, internationale Aufsicht zulassen, sich dem Schiedsgericht des Völkerbundes unterstellen, die Militärmachtmittel in das zur Wahrung innerer Ruhe Unentbehrliche beschränken. Die Nothwendigkeit solchen Entschlusses zu „neuer Weltordnung" (Czernin) ist seit zwei Jahren hier oft erwiesen worden. Im vorigen Heft (vom dreißigsten Juni) zeigte ich das Ziel der uns feindlichen Völker: „Demokratie, Selbstbestimmungrecht des zu eigener Lebensform reifen Stammes, redliche, nicht nur den Schein wahrende Minderung der Wehrlast, Schiedsgerichts-

ordnung, der auch alle de: Schuld, großer oder kleiner, am Ausbruch des Krieges Verdächtigen sich zu unterstellen und für deren Vollstreckergewalt alle in den Bund civilisirter Völker zugelassenen Staaten zu bürgen hätten; ein Zustand, der dem Recht gegen den Uebermuth der Gewalt Waffen leiht, das Wagniß eines Angriffes mit Lebensgefahr bedroht, die Entscheidung, ob Friede bleiben, ob Krieg werden solle, dem Willen eines Sterblichen enthebt und der Volksgemeinschaft aufbürdet, das Hoheitrecht aller Reiche durch das Zugeständniß internationaler Aufsicht ungefähr so eng eingittert, wie der vom Staat schon anerkannte Sozialismus das Hoheitrecht des Einzelnen eingezäunt hat." Sind auf wüster Gräberstatt, in der Millionen von Pulver und Erz, Feuer und Stickgas Getöteter modern und über die Europens verkrüppelte Zukunft auf Krücken sich hinschleppt, die Völker im Geist des Wollens nun einander so nah, daß uns das hohe Wunder inniger Seelenvermählung, das einzige von Menschenkraft erwirkbare, morgen aufblühen kann? Noch gellen, aus Nähe und Ferne, rauhere Stimmen in das achtsam horchende Ohr.

Jaels Söhne.

„In eines Weibes Hand, lehrt das Heilige Buch der Richter, ward einst das Schicksal des Volkes Israel und der ihm Verderben sinnenden Welt gegeben. Neunhundert eiserne Wagen hatte Sisera, der Feldherr der Kanaaniter, und zwang damit die Kinder Israels zwanzig Jahre lang. Debora, die Richterin, ruft den starken Barak auf, daß er mit zehntausend Mann auf den Berg Tabor ziehe und die Macht Siseras zerschlage. Die wankt von dem Anprall des thalwärts stürzenden Stromes; aus dem wilden Gerassel der ehernen Streitwagen wird ein unentwirrbares Knäuel, das, statt die Heldenleiber zu schützen, bis an ihr Herz den Weg erleichtert; und über die tote Eisenmasse, über verreckte oder noch, im letzten Schmerz, brüllende Thiere hin wälzt die Fluth sich und vernichtet, was Odem hatte. Mann vor Mann sinkt unter den Streichen der Schwerter, die einem Volk die Freiheit bereiten wollen. Den stolzen Sisera jagt die Schmach der Niederlage vom Wagen und der Flüchtling pocht an die Hütte Hebers, mit dem sein Herr in Frieden lebt. Freundlich nimmt Jael, Hebers Weib, ihn auf, labt den Müden mit Milch, deckt ihn mit einem Mantel

und verspricht, jedem Sucher zu sagen, außer ihr weile Niemand in der Hütte. Da er aber entschlummert ist, nimmt sie einen Hammer, einen langen Nagel und hämmert ihm den in die Schläfe. Einen Toten kann sie dem Barak zeigen, der den feindlichen Feldherrn verfolgt hat. Gedenket an das Triumphlied Baraks und Deboras, seiner Gefährtin im Kampf. ‚Lobet den Herrn, da Israel wieder frei geworden und das Volk willig dazu gewesen ist! Die Erde erbebte, der Sinai und alles Gebirg beugte sich vor dem Herrn und aus allen Wolken troff Wasser. Vertreten waren die Wege und viel Volk sah man wandeln auf krummem Pfad. Unter Vierzigtausend war nicht Spieß noch Schild zu sehen und dem Feld fehlte der Bauer, bis Debora aufstand, eine Mutter in Israel. Weh Dem, der am Tag der Entscheidung sich aussondert, zwischen den Hürden bleibt, das Blöken der Heerde zu hören, während des Volkes Seele um Leben und Tod streitet! Mit ihr stritt der Himmel, der Sterne Zug und jeder Wasserlauf bis in des Bächleins Frieden. Gesegnet sei unter den Weibern Jael, die den Feldhauptmann schlug! Milch gab sie, da er Wasser heischte, brachte in herrlicher Schale Butter und durchbohrte mit Nagel und Schmiedehammer dann seinen Schlaf. Am Fenster harrt seiner die Mutter. Warum höre ich noch nicht die Räder des Wagens, darauf mein Sohn heimkehrt? Warum springt er noch nicht ab, die Beute zu theilen, jedem Mann eine Metze Korns zu messen und sich selbst bunte, gestickte Kleider als Lohn zu heimsen? Sisera aber krümmt sich vor Jaels Füßen wie ein Wurm und liegt, zerstört, verderbt, vor dem Weib. Also müssen umkommen, Herr, all Deine Feinde, wie die in ihrer Macht aufgehende Sonne aber Alle leuchten, die in Liebe an Dir hangen. Und das Land Israels ward danach still für vierzig Jahre.‘ Hat Jael je gefragt, was Recht, was Unrecht sei, ob die That sich nicht an ihr und ihrer Sippe rächen werde, ob man einen wehrlos schlafenden Gast töten dürfe? Dieser Gast war ihres Volkes Feind: wo er in ihre Hand fiel, da mußte sie ihn erschlagen. Und sie durfte nicht lange besinnen, ob kleines Geklügel, etwa der Versuch, dem Feind gut zuzureden, erreichen könne, daß er seiner Bosheit entsage und den Plan aufgebe, Israel von der Erde zu tilgen. Weil ihr Muth nicht in Zaudern zerfloß, weil sie so groß war wie ihre Aufgabe, ist sie, neben Debora, unsterblich.

Das, denken bekümmerte Herzen, die der Lehre des Hirnes

nicht mehr muthig lauschen, sind ferne Mythoszeiten, die wir anstaunen, denen unser Handeln sich aber nicht anpassen kann. Solche Redensart kommt von der Schlange, hat Staubgeruch und verschleimt den Sinn, der sie einläßt. Andere Zeiten! Wie auch die Kleider wechseln, die Mode, in Tracht, Geräth, Sprache und allem Formwesen sich wandelt: unverändert und unveränderlich bleibt, in Millionen verschiedener Schalen, der Mensch. Einer dem Anderen ein Wolf; jedes Volk jedem in tiefstem Grund feindlich, weil eines Gedeihen des anderen Verderben ist. Das Gesetz aller Natur ist Kampf; also auch der Menschheit. Wer gab der Eiche das Recht, sich hoch über Krüppelgehölz zu wölben? Nur durch ihre Kraft hat sies vermocht. Die Wurzel, die ein breites Bodenstück aussaugen kann, darf es auch; und wers ihr mit Moralpredigt verbietet, mag im Phrasenhimmel selig werden, doch nie auf unserer festen Erde. Da gilts, jeden Kraftquell auszuschöpfen und jede Gelegenheit zu nützen, die dem engsten Lebenskreis und dem weiteren der Volksgemeinschaft Vortheil verheißt. Da ist nur groß, wer mit der Gefahr wächst und vor Uebermacht niemals zittern lernt. Jaels Schritt konnte Sisera wecken, der Nagel abgleiten, der Feldherr dann aufspringen und das Weib erdrosseln: durfte so feige Berechnung schlimmer Möglichkeit die That hindern? Folgen Sie mir aus dem Dunst der Mythostage in hellere Zeit; der Sprung über Jahrtausende wird Sie erfrischen. Der Franzosenkaiser Napoleon Bonaparte hat die Behauptung, Friedrich von Preußen, dessen Land vier Millionen Einwohner zählte, habe drei Großmächten mit zusammen achtzig Millionen Einwohnern sieben Jahre lang widerstanden, einen Irrthum, ein Märchen genannt. Frankreichs Heer, sagt er, wurde während der ganzen Kriegszeit von Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Hessen, von den zehn in Englands Sold fechtenden Fürsten an Rhein und Weser festgehalten. Oesterreich hielt, im Vergleich mit dem bis an die Zähne gerüsteten, wie ein Lager organisirten Preußen, nur eine ärmliche Wehrmacht. Und Rußland hatte gar nicht den Willen, Preußen zu vernichten, sondern nur den, im Kampf gegen ein geübtes Heer die Kraft für die Ausführung von Plänen zu stählen, die seinem Ehrgeiz schon damals vorschwebten. Das Geld, das England dem Preußenkönig zahlte, ermöglichte ihm, in ganz Deutschland Soldaten und Offiziere anzuwer-

ben: und that dadurch mehr für Fritz als für Oesterreich das russische Heer mit seinen fünf Streifzügen, von denen es jedesmal rasch in seine Eisregion zurückging. Als Preußens Menschenborn seicht geworden, Dresden, Schweidnitz, Kolberg vom Feind genommen und Friedrichs Lage gefährlich war, starb die Kaiserin Elisabeth und die Russen gingen zu Preußen über. Einen ernsthaften Krieg Frankreichs, Rußlands und Oesterreichs, sagt der Korse, hätte Friedrich nicht auszuhalten, die Last des Krieges nicht einmal zu tragen vermocht, wenn die petersburger Regirung auch nur befohlen hätte, daß ihr Heer auf den Kampfplätzen überwintere. ,Ein Wunder war der Siebenjährige Krieg nicht. Durch das in diesem Kriege Geleistete aber hat das preußische Heer den Ruhm, in dem es ein Halbjahrhundert lang stand, eben so verdient wie Friedrich den Namen eines der größten Feldherren. Und daß er in den gefährlichsten Stunden am Größten war, ist das schönste Lob, das man ihm spenden kann. Die Schlacht bei Leuthen, in Bewegungen und Manövern ein Meisterstück von Entschlossenheit, würde allein genügen, ihn unsterblich zu machen. Mit einem Heer, das, zum Theil wenigstens, aus soeben hart geschlagenen Truppen besteht, greift er ein viel stärkeres an, das nach Siegen in fester Stellung ist, und erkämpft, mit Opfern, die im Verhältniß zum Ertrag nicht allzu groß sind, vollkommenen Sieg.' Weder hat blinde Liebe dieses Urtheil gesprochen noch ist unser großer König blind in die Gefahr hineingerannt. Gegen alle Regeln der Kunst, sprach er in Parchwitz zu den Befehlshabern seiner Truppen, ,werde ich einen fast ums Doppelte stärkeren Feind, der auf Anhöhen verschanzt steht, angreifen. Ich muß es thun oder Alles ist verloren. Wir müssen die Oesterreicher schlagen oder uns vor ihren Batterien begraben lassen. Falle ich und kann Sie deshalb nicht für Das, was Sie übermorgen leisten werden, belohnen, so wird es unser Vaterland thun. Sagen Sie, was ich Ihnen hier gesagt habe, im Lager Ihren Regimentern. Ich werde auf jedes achten; Infanterie, die vor irgendeinem Hinderniß zu stocken anfängt, verliert die Fahnen, die Säbel und ich lasse ihr die Borten vom Rock schneiden. Das Kavallerieregiment, das nicht sogleich nach dem Befehl sich à corps perdu in den Feind stürzt, lasse ich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregiment. Uebermorgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder wir

sehen uns nie wieder.' Wer so redet, weiß, was er wagt. Der Herzog von Bevern ist über die Oder zurückgegangen, von Panduren gefangen worden, Kyau, der nach ihm den Oberbefehl hat, nach Glogau marschirt und Lestwitz hat Breslau geräumt. ,Der König empfing all diese niederschmetternden Nachrichten an einem Tag; er ließ sich von den Schicksalsschlägen aber nicht niederdrücken, sondern sann nur auf Rettung und gelangte in zwölf Tagen von Leipzig bis an die Oder. Kein Augenblick war zu verlieren. Er mußte die Oesterreicher, um jeden Preis, sofort angreifen und aus Schlesien werfen oder sich für immer in den Verlust der Provinz fügen. Die schlesische Armee hatte eine Niederlage erlitten und war muthlos. Man faßte die Offiziere bei ihrer Ehre, erinnerte sie an frühere Siege, suchte durch Frohsinn den frischen Eindruck der traurigen Ereignisse zu verwischen; auch der Wein mußte zur Wiederbelebung der niedergeschlagenen Geister herhalten. Der König sprach mit den Soldaten und ließ unentgeltlich Lebensmittel vertheilen. Was die Einbildungskraft irgend ersinnen konnte, wurde angewandt, um das Vertrauen wieder zu wecken, ohne das auf Sieg nicht zu hoffen ist.' So ist Leuthen vorbereitet worden. In der Schlacht, die nur acht Stunden dauerte (Friedrich meint. sie hätte die wichtigste Entscheidung des Jahrhunderts gebracht, wenn nicht so früh Nacht geworden wäre), haben dreiunddreißigtausend Preußen sechzigtausend Oesterreicher geschlagen; und der Mannschaftverlust des Besiegten war fast ums Zehnfache größer als der des Siegers. Die Hauptsache aber: das ganze Bild der Kriegslage sah anders aus. Als die Trümmer des österreichischen Heeres sich mühsam nach Böhmen gerettet haben, verdampft die Kriegslust des wiener Hofes, der sich Schlesiens schon sicher gefühlt hat. Pitt, der im englischen Kabinet an die Stelle des gestürzten Fox getreten ist, stellt den Preußen ein Hilfscorps, erbittet die Abordnung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig zur Führung der verbündeten Heere (deren Vertrauen der Herzog von Cumberland verloren hat) und läßt durch Joseph Yorke in Schlesien versichern, daß König Friedrich für die ganze Dauer des Krieges von England in jedem Jahr vier Millionen Thaler erhalten werde. Dem leuchten, endlich, ,neue Hoffnungstrahlen' und geben ihm den Muth, mit straffster Anspannung der ganzen Preußenkraft den Feldzug fortzusetzen. Das wäre ohne das Wagniß, das

bei Leuthen gelang, unmöglich gewesen. Eine Schlacht, die mit geringerem Kraftaufwand zu gewinnen war, konnte der Stimmung nicht solchen Kraftzuwachs bringen. Wer höchster Gefahr Herr werden muß, braucht Vertrauen; und Vertrauen, das den Tag überdauern soll, wird nur aus gelungenem Wagniß erworben. Ein Weib erschlägt den gewaffneten Feldherrn, ein kleines, gestern enttäuschtes Heer treibt ein großes, vom Erfolg beflügeltes aus steilen Schanzen: solche Thaten werden aus Zuversicht, die felsfest war und der nie wieder Zweifel naht. Wenn Preußen nach Kolin schlapp wurde und den Kampf aufgab, war es verloren.

Ganz verschiedene Zeiten und Figuren. Mythos und Geschichte, Frau und Mann, Israel und Preußen: in beiden Fällen höchster Lebensgefahr aber die Rettung durch Entschlossenheit zum Schwersten; zu Kraftanstrengung, neben der jede frühere Kinderspiel schien. Aus Sage und Geschichte könnte ich Dutzende ähnlicher Beispiele anführen; von der Haltung der von Hannibal bedrohten Römer und von unseren Befreiungskriegen, von den Amazonen und von den Seherinnen, die mit den germanischen Streitern in die Schlacht zogen, erzählen. Immer das Selbe. Daß Kriege nur durch den Aufwand des letzten Hauches von Mann und Roß, Weib und Kind zu gewinnen sind. Wer sie abschaffen zu können glaubt, ist ein Träumer oder noch Aergeres. Ungeduldig warten die Völker immer auf die Stunde, wo sie über andere, reichere, tüchtigere oder vom Glück mehr begünstigte herfallen können. Deshalb muß jedes Volk gerüstet sein, den Nachbar, der ihm ins Gehege kommt, nach Noten zu dreschen. Was ein Volk dem anderen räth, mit freundlicher Fuchsmiene empfiehlt, soll und kann ihm nur schaden; und wer auf solchen Rath hört, stiftet sich selbst nur Unheil. Weg mit den Phrasen! Bereit sein, schlagen, nicht locker lassen: nur nach diesem Rezept werden und bleiben Völker gesund. Weil allerlei Gerede die Köpfe verwirrt hat, wurden Sie hergebeten, die Stimme harter Nothwendigkeit zu hören. Uns hat kein Kanaaniterhäuptling geknechtet und wir haben kein Kolin hinter uns. Aber fünfundzwanzig Staaten, Riesen und Zwerge, haben die diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen und elf, zwölf oder vielleicht schon dreizehn führen gegen uns Krieg. Was soll da der Schwatz von Verständigung? Die giebt es nicht. Sieg oder Niederlage: kein Drittes. Daß bei uns von Verständigung geredet

werden kann, danken wir doch nur unserem Heer, dessen Siege uns ermöglichen würden, heute Frieden zu schließen. In Wilna und Warschau, in Ostende und Brüssel, in Nordfrankreich, Venetien, der Walachei, Südtirol, Serbien, Makedonien, Kleinasien: überall steht irgendein alter Landsturmmann im abgewetzten Rock auf Posten. Ueberall sind wir tief in Feindesland. Das wird uns nicht in Uebermuth verleiten; das friedlichste Volk der Erde will keinem anderen die Kehle zuschnüren. Wir sollen vernichtet oder durch Demokratie und Quecksalbe aus ähnlichen Büchsen vergiftet, bis in Ohnmacht geschwächt werden. Parlamentsherrschaft, auch über das Heer, jeder Volksstamm wachsend, wie ihm beliebt, Abrüstung, Schiedsgericht, also Einspruch des Feindes in unsere wichtigsten Angelegenheiten, am Ende gar Republiken von Hamburg bis nach Triest: Das könnte den Engländern, Franzosen und Konsorten passen. Dann hätten sie, im Bund mit Amerika, die freie Verfügung über Rohstoffe und Handel und ließen uns nur die Abfälle. Glauben sie, uns so weit zu haben, dann werden auch sie den Segen der Verständigung rühmen. Aus Menschenliebe? Weil sie es gut mit uns meinen oder Europa, die Welt, Menschheit, Kultur (der Name des Fetischs ist gleichgiltig) vor neuem Kraftverlust bewahren wollen? Blödsinn. Weil ihnen der Athem ausgeht und sie lieber drei Viertel einsäckeln als das Ganze noch länger auf gefährliches Spiel setzen wollen. Wenn auch nur ein Ton von Verständigung aus ihrem Mund kommt, ists ein Zeichen, daß sie nicht mehr können; und dann möchte ich die deutsche Nachtmütze sehen, die nicht mit dem Ersuchen antwortete, sie im Mondschein zu besuchen. Genau so aber denken die Feinde. Daß bei uns von Verständigung die Rede sein kann, wird ihnen, die nicht wissen, wie ungeheuer stark wir sind, nur durch die Vermuthung erklärlich, auch wir fingen an, lahm zu werden. Vermuthung fälschen sie in Gewißheit, machen Plakate draus und peitschen mit der Behauptung, die schlimme Sache könne nicht mehr lange dauern, ihre müden Leute zur letzten Anstrengung aller Kräfte auf. Wer andeutet, daß es nun eigentlich genug sei, muß darauf rechnen, daß ihn der Feind hört und mit neuem Muth ins Feuer stürmt.

Solche Andeutung dürfen wir nicht dulden. Die feste Stimmung, die von feigem Zweifel freie Gewißheit des Sieges ist uns eben so nothwendig wie Geschütz, Granaten und Kriegsgeräth

aller Art. Ob Einer Stiefel hat oder barfuß geht, ob das Brot ein Bischen schlechter oder besser wird, ob Aepfel zu kaufen sind, die Woche ein oder drei Pfund Kartoffeln bringt: darauf kommt es gar nicht an. In diesem Krieg ist Jeder Soldat, muß in jeder Stunde Jeder, auch der Greis, die Frau und das Tragkind, bereit sein, Gesundheit und Leben dem Vaterland zu opfern. Sollen wir, während im Felde die Kräftigsten, zur Familiengründung Tauglichsten fallen, zu Haus Untüchtige schonen? Wir haben weder die Zeit noch den Kraftüberschuß, die gestatten würden, Drohnen durchzuschleppen. Meinungen und Urtheile darf es jetzt nicht geben; für Propheten und Richter ist in der bedrängten Heimath nicht Raum. Ueber uns waltet ein eiserner Wille. Der hat uns fest in die Hand genommen und führt uns an das Ziel, das die Pflicht zeigt. Der bestimmt, was geschehen muß und nicht geschehen darf, welche Blutopfer, Geldopfer, Entbehrungen nöthig sind, welche Wege das Denken gehen und welche es meiden soll. Lange Wege. Lassen Sie sich nicht einreden, das Ende des Krieges sei nah. Damit es bald nahe, müßte ein Wunder aufleuchten, auf das wir nicht rechnen dürfen. Nach dem Ermessen nüchterner Vernunft müssen wir mindestens noch durch einen Winter. Dann erst ist vielleicht auch Englands Inselfestung sturmreif. Und dauerts länger, glauben sie drüben, den nur zum Theil ersetzlichen Schiffsraumverlust bis in den nächsten Sommer aushalten zu können: wir werden nicht müde. Gerade, weil wir auf langen Marsch vorbereitet sind. Müde wird, wer den Weg unterschätzt hat. Wenn ich Einem sage, von der Gedächtnißkirche nach Halensee sei ein Katzensprung, fängt er schon an der Schlüterstraße zu quarren an und weint an der Wilmersdorfer, er könne nicht weiter. Er kann. Wir können. Länger als alle Anderen. Was danach wird, bekümmert uns heute nicht. Wir brauchen den Sieg und werden ihn haben, wenn Jeder treu auf seinem Posten steht. Wahl haben wir nicht. Das kleinste Zeichen von Nachgiebigkeit, das nicht nur den Feind aus dem Bau erheuchelter Kampflust locken soll, besiegelt unser Verderben. Kein Seufzer und kein Haarspaltergerede über Recht und Unrecht. Kein Gestöhn über Mangel und Entbehrung. Die beginnen erst und werden im Vergleich mit denen von gestern übermorgen sein wie ein Himalayagipfel neben dem Kreuzberg. Die Zähne zusammen! Seid Ihr, deutsche Frauen, hinter der Männerfront der

unerschütterliche Erzwall, dann ist das Spiel gewonnen. Wieder liegt eines Volkes Schicksal in Weibes Hand. Werdet wie Jael und sehnet Euch nur in die eine Wonne: die Schläfe des Feindes zu durchbohren. Kinder und Enkel danken es Euch."

So, zwischen den Bibeltönen des Jahwebundes und der Preußenreligion, schwingt alltäglich die Rede tüchtig Wackerer, die sich von heiligster Pflicht gewarnt glauben, ihres Denkens Faden bis ans Ende zu spinnen; denen hinter dem Morgen kein Uebermorgen in Hoffnung grünen, in Feuersbrunst lodern soll; die um jeden Preis, noch um den zerrüttenden Blutsturzes, an ihr Ziel wollen. Nicht bei uns nur wird so gesprochen: auch in dem militärisch wehrhaftesten Feindesland. Kann das Wunder der Seelenvermählung, kann aus ihm Weltwende werden, während Herr Georges Clemenceau im Rath unserer Feinde vornan sitzt? Auf die Frage nach seinen Kriegszielen hat dieser borstigste, preußischste aller sichtbaren Franzosen neulich geantwortet: „Mein Auge erblickt nur eins: Sieg, der den Feind zermalmt."

Der Tiger.

Der fünfte Ministerpräsident der in Krieg gerissenen Franzosenrepublik ist noch älter als der siebente Kanzler des Deutschen Reiches. 1841, im Geburtjahr der Kornzollbill Peels und des Prinzen Albert, Fürsten von Wales, der sich auf dem Thron Eduard den Siebenten nannte, wurde das Knäblein Clemenceau dem Mutterschoß entbunden. Sohn eines wohlhabenden Arztes in der Vendée. Als pariser Student Mitarbeiter des kleinen Wochenblattes „Le Travail". Als Republikaner im Kaiserreich nicht zu Haus. Er geht nach Amerika und bringt eine reiche Frau in die vom Dritten Napoleon frei gewordene Heimath mit. Arzt auf Montmartre und Mitglied des pariser Gemeinderathes. Während der Communeherrschaft Vermittler zwischen Versailles und Paris, Rebellen und Geiseln. In der Kammer Gambettas Nachfolger als von Belleville Abgeordneter. Zola stellt ihn, der die Zeitung „La Justice" herausgiebt, schon 1880 (im „Figaro") über Gambetta. „Herr Clemenceau ist ein wissenschaftlicher Geist von ernsthafter Bedeutung. Er geht mit dem Jahrhundert und gehört ins Erste Glied der neuen Männer. Er spricht klar, einfach, logisch; die Sprache des modernen Redners. Ich finde seine Reden,

weil sie schlicht bleiben und vom Ueberschwang der Rhetorik nicht bespült werden, viel besser als Gambettas. Trotzdem ist dieser Abgeordnete fast vereinsamt und noch ohne alle Autorität im Kreis der Kollegen. Ich bin sicher, daß der mittelmäßige Floquet früher als er ans Ruder gelangen wird." So ists gekommen. Der radikale Armenarzt erlebt erst seinen großen Tag, als er (Brisson sitzt vor und Fallières, ders dann bis zur Präsidentschaft der Republik brachte, ist Kultusminister) dem von der Wuth umheulten Ministerpräsidenten Jules Ferry zuruft: „Weg mit Ihnen (Allez-vous-en!) Wird seitdem als Ministerschlächter berühmt. Ein Ehescheidungskandal schmälert sein Ansehen. Die Panamaschlammfluth spült den Freund des Promotors Cornelius Herz aus dem Palais Bourbon. Er gilt als von den Kanalräubern und von England Bestochener und wird, wenn er den Mund aufthut, mit dem albernen Hohnruf „Aoh yes!" zum Schweigen gebracht. Vernichtet? Er lächelt; fühlt sich unverwüstlich. Gründet wieder eine „Justice", dann den „Bloc"; leitet schließlich die „Aurore". Wer nicht hören will, soll lesen. Clemenceau wird der Generalissimus des Dreyfusvolkes; ruft zum Widerstand gegen die Staatsgewalt und verdammt den Militarismus sammt den Kriegsgerichten (denen er jetzt alle Landesverrathsprozesse zuweisen will). Wird Senator und, wie alle Dreyfuskämpfer, weltberühmt. Erst als Sechsundsechziger aber Minister. Ein Asiat? Dem ersten Blick scheint ers. Erinnert, mit der gelben Haut und der Sattelnase zwischen vorstehenden Backenknochen, dem Tatarenschnurrbart, an die Mongolei eher als an die Vendée. So aber sah mancher greise Kelte aus. Hager; nur Sehne und Nerv. Einer, der den Kampf um des Kampfes willen liebt. Batailleur, wie Cyrano von Bergerac; wohl auch bretteur sans vergogne. Ein ewiges Zucken und Leuchten auf der durchfurchten gelben Fläche der Wangen. Nach alltäglichem Sprachgebrauch ein Greis; doch ein nervöser Raufbold, der mit Degen, Zunge und Feder gern ficht und am Liebsten nicht eine Sekunde auf demselben Fleck säße. Hat er nicht Alles, was seine Jugend begehrte, in firnem Alter erreicht? Republik. Herrschaft der Radikalen. Trennung des Staates von der Kirche. Bündniß mit England. Vereinsamung Deutschlands. Eine Diktatur, wie Gambetta sie niemals erträumte. Die unversiechliche Vitalität des Mannes, die Summe seines Erlebens zwingt zu

Bewunderung. Staatsmann? War er nie. Mit dem Bretonenschopf und mit der Glatze immer nur Journalist. Einer, der nicht athmen könnte, wenn ihm verwehrt würde, den just berühmtesten Kollegen anzufallen. Gambetta, Ferry, Millerand, Jaurès, Delcassé: wer einen Namen hat, muß ihm vor die Klinge. Von dem wissenschaftlichen Geist, den Zola ihm nachrühmte, ist bei der Rückschau nicht viel zu merken; höchstens von der grausamen Grobheit, die uns aus altem Gelehrtenzank entgegenfuchtelt. Mannichfache Talente, die einem jähen Willen gehorchen; einem Autokratenwillen, der sich nicht beugen lernte und zügellos irrlichtelirt. Der Laune wird, dem Augenblickserfolg Alles geopfert: Dinge und Menschen. Journalist: Erfolg, nicht Wirkung, das Ziel. Hat dieser Hang ins Zuchtlose den übermüthigen Tyrannen gestürzt?

Seit dem vierzehnten März 1906 war er Minister; am fünfundzwanzigsten Oktober des selben Jahres trat er als Präsident an Sarriens Stelle. Mit dem Prestige des Wahlmachers, der den Radikalen einen Triumph verschafft hatte. Immerhin wars ihm nicht leicht, ein halbwegs brauchbares Kollegium zusammenzutrommeln. Als die Reporter ihn fragen, ob er ans Ziel zu kommen hoffe, das Gehäuf der Hindernisse nicht fürchte, giebt er die Antwort: „Je suis comme le pneu Michelin: je bois l'obstacle.“ (Ein Deutscher hätte vielleicht gesagt: „Ich bin wie ein Daimler-Motor und fresse im Lauf jedes Hinderniß.“) Als er seine Liste fertig hat, bittet er, einige Komplimente für den Tag seines Sturzes aufzusparen. Lange wirds ja nicht dauern, denken die Hörer; aus dem launischen Rebellen, der alle Autorität gehöhnt, mit der stacheligen Gerte seines Witzes gepeitscht hat, wird mit Sechsundsechzig kein Geschäftsführer der Republik. Er fühlts wohl im Innersten; und zieht drum gar nicht erst in die Amtswohnung. Doch die Menagerie des Palais Bourbon zittert vor seinen Hieben. Auch ist er nicht nur Demokrat von der röthesten Farbe und für die Trikolore begeisterter Patriot in einer Person (wir hatten den Typus in Deutschland damals noch nicht), sondern obendrein Eduards Günstling. Und jeder gute Franzose hofft das Heil von der entente cordiale, die gefährdet schien, als Delcassé, der jüngere Vertrauensmann des King, für ein Weilchen verschwinden mußte. Jetzt ist sie gerettet. Und Marianne spürt endlich wieder eine Faust. Der Winzeraufstand im Süden wird mit Gewalt und List nieder-

gerungen; ein Regiment, das den Gehorsam weigert, zur Strafe nach Tunis versetzt; in Marseille werden Bäckergesellen, in Paris Elektrizitätarbeiter zu Paaren getrieben; wo ein Fünkchen aufglimmt, müssen Soldaten gegen Kleinbürger und Arbeiter marschiren; und am ersten Maitag gleicht die Hauptstadt einem Feldlager, das des Alarmrufes harrt. Jaurès, der große Redner, schäumt; wird aber mit Lauge beschüttet und erstreitet im Kampf gegen diesen Feind nie einen Sieg. Alle Mittel gelten. Clemenceau hat 1871 gegen den Präliminarfrieden gestimmt und die Hoffnung auf Rache für Sedan nie bestattet. Ihn haben, von Hohenlohe bis auf Radolin, alle deutschen Geschäftsträger als den Bereiter der revanche gefürchtet. Der wird ihnen den Daumen aufs Auge drücken. Sorgt, durch Vertragsabschlüsse mit Spanien, mit Japan für Ruhe am Atlas, in Indochina, auf Madagaskar. Geht dann furchtlos nach Udjda, das der algerische Soldat, nach dem langen Zaudern der Pariser, kaum noch zu betreten gehofft hatte. Und lobt munter jeden General, der in der chaleur communicative des banquets dem Nachbar Eins ausgewischt hat. Im März 1907 hatte Oberst Goepp, ein Elsässer, dem die Führung des Sechsundzwanzigsten Infanterieregimentes anvertraut war, die Altersgrenze erreicht. Beim Abschiedsfest rief er den Kameraden zu: „Ihr seht mich traurig, weil ich nach fünfunddreißigjähriger Dienstzeit scheiden muß, ohne den Rachekrieg erlebt zu haben, den wir täglich erwarten. Vor zwei Jahren schien die große Stunde gekommen. Doch mein alter Traum wurde wieder nicht Wirklichkeit. Der Krieg muß kommen. Jetzt kann ich nur noch auf den Nachwuchs rechnen, auf Frankreichs tapfere Jugend. Die Sechsundzwanziger werden den Deutschen zeigen, daß unser Regiment auf der Höhe seiner Aufgabe ist.“ Ein jüngerer Kamerad hatte mit noch ungestümerer francisque fureur geantwortet. Dann sprach General Bailloud, der Kommandant des Zwanzigsten Corps. „Der Oberst hat daran erinnert, daß wir 1905 dicht vor dem Krieg standen. Das ist richtig. Die selbe Ursache oder ein neuer Vorwand zwingt uns vielleicht bald zur Erfüllung dieser Patriotenpflicht. Der Krieg wird kommen. Und ich habe die Zuversicht, daß Ihr Regiment, Herr Oberst, wenn es so weit ist, sieghaft mitwirken wird, Frankreich die verlorenen Provinzen und Ihnen die Heimath wiederzugeben.“ Das geschah in Nancy, im Kasino der

Sechsundzwanziger. Kein Unglück; unter Kameraden fällt manchmal ein rasches Wort. Aber die Reden werden in die Presse gebracht. General Bailloud (der in Tientsin, gegen Boxer, die internationale Schutztruppe geführt, also auch Deutschen befohlen hat) meldet, er habe nicht gesagt: La guerre se fera, sondern: La guerre peut se faire. (Vielleicht kommt der Krieg. Nicht: Der Krieg kommt.) Und veröffentlicht den Hauptinhalt seiner Rede in einem Parolebefehl. Sozialistische Abgeordnete künden eine Interpellation an. Der Kriegsminister Picquart läßt den Kommandirenden General nach Paris rufen und empfiehlt, da die Erklärung Baillouds ihm nicht genügt, dem Kabinet, die Kommandanten des Sechzehnten und des Zwanzigsten Corps ihre Plätze wechseln zu lassen. Am vierundzwanzigsten März erscheint das Dekret, das Bailloud nach Montpellier versetzt. Nun interpellirt außer dem Genossen Constant auch der lothringische Nationalist Maurice Barrès, damals noch der feine Dichter des Jardin de Bérénice und der Déracinés. „Der Kriegsminister konnte den General Bailloud nach Paris rufen und zur Rechenschaft ziehen; als er ihn aber gehört hatte, mußte er ihn umarmen und ihm sagen: Sie sind ein tapferer Soldat!" (Zwischenruf des Ministerpräsidenten Clemenceau: „Vielleicht wars so!") „Ueber die Ostgrenze dringen oft heftigere Reden in unser Ohr. Die Deutschen haben sich wegen der nancyer Feier nicht aufgeregt. Ihr Oberster Kriegsherr hat sie an eine viel schroffere Tonart gewöhnt; er pflegt vom scharfen Schwert und vom trockenen Pulver zu sprechen. Ahnt die Regirung nicht, wie ihre Maßregel auf die Lothringer wirken mußte, deren Patriotismus sehnsüchtig auf den Tag harrt, der den hohen Glockenthurm der Stadt Metz endlich wieder mit der Trikolore schmücken wird?" Zuerst antwortet der Kriegsminister; der selbe Picquart, dem unsere liberale Presse als dem würdigsten Erben Bayards gehuldigt hat und dessen Bild manche deutsche Maid in ihrem Postkartenalbum bewahrt. „Herr Barrès hat daran erinnert, daß ich Straßburger bin. Ich vergesse es nicht; eben so wenig aber, daß ich französischer Kriegsminister bin. Echter Patriotismus braucht nicht Lärm zu machen. General Bailloud ist durchaus nicht in Ungnade; wir haben ihn nur in eine Garnison versetzt, wo er weniger Anlaß zu Nervosität hat. Sein Nachfolger ist nach allgemeinem Urtheil einer der tüchtigsten Offiziere unseres Heeres. Er wird da-

für sorgen, daß sein Corps schlagfertig ist, wenn der Tag anbricht, der ..." Die radikalen Parteigenossen hindern den Minister, in der Kammer und vor Europa so zu reden, wie Bailloud im Kasino geredet hat. Dann kommt Clemenceau. Seine Hauptsätze müssen wörtlich angeführt werden. „Die Regirung war in einer schmerzhaft schwierigen Lage. Wenn Sie die Worte, mit denen ich in meinem Kabinet den General Bailloud empfing, zu hören vermocht hätten, würden Sie erkennen, daß in meinem Herzen das selbe Gefühl pulst wie in dem dieses Generals. Unmöglich aber ist, zu erlauben, daß ein General den Krieg gegen ein bestimmtes Volk mit einem bestimmten Ziel ansage. Solche Ankündung gehört in den Rechtskreis des Parlamentes." Diese Reden sind am siebenundzwanzigsten März 1907 im pariser Palais Bourbon gehalten worden. Haben sie nicht kriegerische Pläne genährt?

Ein französischer General spricht mit überschwingender Hoffnung von dem Rachekrieg, der den Deutschen das eroberte Reichsland wieder nehmen werde. Die Rede wird in Lokalblättern, in der France Militaire, dann in einem Corpsbefehl (mit unwesentlich veränderten Wortlaut) veröffentlicht. Die Regirung kann sie überhören; kann, im Journal Officiel oder im offiziösen Temps, erklären, der Inhalt sei nicht richtig wiedergegeben, und ein paar höfliche Worte an die Adresse des Nachbars hinzufügen. Fällt ihr nicht ein. Sie giebt dem General zwar ein anderes Kommando. Doch der Kriegsminister empfängt ihn mit offenen Armen (und muß durch freundschaftlichen Zwang dann gehindert werden, ihm die Chauvinrede nachzusprechen). Und der Ministerpräsident erklärt auf der Tribüne des Abgeordnetenhauses: Ich theile die Empfindung dieses Generals und habe es ihm offen gesagt; nur das Parlament aber ist zu der Ankündung befugt, daß Frankreich gegen ein bestimmtes Volk zu einem bestimmten Zweck Krieg führen werde. Kein Radikaler, kein Sozialdemokrat widerspricht. Zwölf Stunden lang ist das Land ein Bischen unruhig. „Dieser Clemenceau lernt sein Temperament doch niemals zügeln! Was wird Deutschland antworten?" Nichts. Schweigen in der Wilhelmstraße und in der Presse. Seit am sechsten Juli 1870 der Herzog von Gramont die Drohrede über die Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern hielt, hat kein französischer Minister auf der Tribüne der Kammer je wieder so zu Deutschland ge-

sprochen. Und Gramont hatte immerhin noch der sagesse du peuple allemand ein Kompliment gedrechselt. Sechsunddreißig Jahre nach dem Krieg hörten wir, aus dem Munde der radikalen Journalisten, die Frankreich regirten, wieder den hochfahrenden Ton von 1870. Lange nach den resigniranden Reden Ferrys und des Herzogs von Broglie. In der Stunde, wo Frankreich in Marokko mit Waffengewalt die pénétration pacifique vorbereitet. Der Kriegsminister drückt den Revanchegeneral ans Herz, der Ministerpräsident versichert ihn innigster Sympathie und zaudert nicht vor der Andeutung, daß der Krieg geführt werden wird, sobald die Zeichen günstig scheinen. Acht Wochen vor dem Beginn der Konferenz, die den Weltfrieden sichern und deshalb die Wehrkraftleistung begrenzen soll. Der von den Landsleuten als Sündenbock in die Wüste gestoßene Delcassé hatte uns nie annähernd Aehnliches zugemuthet. Den überliefs kalt, wenn von Dauerbesetzung marokkanischen Gebietes die Rede war. Gambetta mahnte noch: Stets dran denken, nie davon sprechen! Clemenceau läßt den General Lyautey marschiren und spricht, als handle sichs um die harmloseste Sache, von dem Rachekrieg. Das klang, nach dem kieler und berliner Geplauder mit dem rundlichem Algerier Eugen Etienne, nicht wie Hochzeitmarsch. Doch nur ein Kindergemüth konnte wähnen, Frankreich sei von Englands Seite zu uns herüberzuziehen, so lange Herr Clemenceau den Gang französischer Politik bestimmt. Den hatte, als einen Geschäftstheilhaber des Generals Boulanger, schon Chlodwig Hohenlohe durchschaut.

Noch ist er aufrecht; ungefährdet, bis, im Oktober oder November, das Parlament wieder (schrecklich) zu tagen beginnt. Nur bis in die ersten Maiwochen, hatten die Zeichendeuter verkündet, werde der Sperberkopf des Horos ihn freundlich anblicken. Noch aber thront er. Die Kollegen und Abgeordneten klagen zwar über wilde Sprünge, über die kluftige Unstetheit im Denken und Handeln ihres Führers und die Sozialisten nähern sich dem Entschluß, gegen dieses Ministerium, in dem die Genossen Briand und Viviani sitzen und das dennoch auf den Straßen der Industriestädte mehr Bürgerblut fließen läßt als je ein Staatscommis des Kapitalismus, in einer Front mit Konservativen und Nationalliberalen Sturm zu laufen. Aber die Diäten werden um zwei Drittel erhöht, die Abgeordneten dürfen fortan fünfzehntausend

Francs für die Arbeit eines Parlamentsjahres einstreichen: und bücken sich in gedoppeltem Demuth nun unter die Ruthe. Auch endet die Legislaturperiode bald. Und nur Clemenceau darf die Wahlen vorbereiten und als Manager leiten. Das bleibt bis in den Hochsommer der Herzenswunsch der Radikalenpartei. Und die Angst ihrer Gegner. Die Wahl ist in der Republik frei. Das versteht sich. Aber wenn Clemenceau den Präfekten befiehlt und die Fädchen lenkt, weiß Jeder wenigstens ungefähr, was zu erwarten ist. Gleicht er nicht von Tag zu Tag mehr dem wüthenden Narren, als den er Edmond About einst dem Studentengelächter preisgab? Seine Verheißungen bleiben unerfüllt. Mit den Sozialreformen, der Einkommensteuer, dem Zolltarif geht es nicht vorwärts. Er hat seine Leute an der Schnur und ist noch in der dunkelsten Stunde der Mehrheit sicher; kann sich aber nicht auf dem Land nützliche Leistung berufen. Knirschend folgen ihm die ins Joch Gezwungenen; und sehen aus einem heiteren, einem nassen Auge, wie sein Nimbus mählich verbleicht. Seit er gesagt und gezeigt hat, daß er immer auf der anderen Seite der Barrikade zu finden sein werde, liebt ihn die Masse nicht mehr. Seit er sich in den Tagen der Balkankrisis (Annexion der türkischen Serbenprovinzen) erinnert hat, daß die Republik im europäischen Orient andere Interessen habe als England und die achtzehn Milliarden französischen Geldes, die in Osteuropa liegen, nicht durch Abenteuer gefährden dürfe, ist er in London nur noch als lässiger Diener angeschrieben. Hundert Augen sahen ihn auf dem Balkon des marienbader Hotels in einem Gespräch mit Eduard, das einem Streit ähnelte. Chauvins Enkel, der, wenns so weit ist, nicht vom Leder ziehen will und das Friedensbedürfniß seiner humanen Seele betheuert: nicht zu brauchen. Schon entnervt Alter den Tatzengriff. und die Freunde selbst fangen zu glauben an, daß in den staatlichen und in den privaten Betrieben der Republik alle Bande gelockert, gerissen seien. Strike der Postbeamten; morgen vielleicht der Armee, die den Kriegsminister nur widerwillig erträgt. In der Marine eine lange Reihe arger Mißgriffe. Wird das alte Experimentirland der Menschheit das erste moderne Schreckbild einer Gesellschaftrevolution bieten? In England fürchtet mans; hat sich lange genug daran geärgert, daß die Pariser, von Tardieu bis zu Judet, die militärische Schwachheit der Briten bespötteln,

die gegen deutschen Drang unzulängliche Helfer wären, und spricht von Frankreich leise nun als von einem völlig desorganisirten und sozial zerrütteten Land. Der Diktator wird unsicher. Opfert den Marineminister Thomson, schifft ihn bei höchstem Seegang aus, ersetzt ihn durch einen Mann von dem unbestrittenen Ansehen Picards und gestattet zur selben Stunde dreiunddreißig Abgeordneten, unter dem Vorwand einer Enquete die Schiffe, Geschütze, Marineakten zu beschnobern. Das geht den Großlieferanten, den Kanonen-, Pulver-, Panzerplattenproduzenten über den Spaß; und als der Ministerpräsident sich in der Hitze des Gefechtes verleiten läßt, Firmen von Weltruf in der Kammer anzugreifen, ahnen Jungfern, daß seine Herrlichkeit nicht lange mehr währen wird. Die Gleichgewichtsstörung, heißt es, muß enden.

Fröhlich sitzt er am Nationalfesttag in Longchamp auf dem Ehrenplatz neben dem Präsidenten Fallières; sieht zum ersten Mal von solchem Sitz auf das Paradefeld herab. Und dieser vierzehnte Juli 1909 bringt dem alten Kampfhahn einen regelrechten Triumph. Der plumpe, gleichgiltige Herr Fallières wird kaum beachtet; nicht einmal, als ein armer Narr, um sich in öffentliches Interesse zu schieben, dicht vor dem Präsidenten mit einem altmodischen Revolver Lärm gemacht hat. Aller Augen hängen an dem Gallierschädel des Mannes aus der Vendée. Welche Erlebenssumme! Mit Picquart war er gevehmt und des Landesverrathes geziehen worden; in Gemeinschaft mit ihm, dem Paradebefehlshaber, verkörpert er der festlich erregten Menge auf diesem Felde den Gedanken der nationalen Wehrgewalt. Ein Unverwüstlicher. So wild wie noch in der Zeit, da er die Große Revolution einen Block nannte, von dem der echte Franzose nicht das winzigste Stückchen abbröckeln dürfe, ist er, freilich, nicht mehr. Heißt sich selbst einen homme de gouvernment und ist stolz auf seine Faust. Mit dem Schwert seiner Rede hat er den zuvor unüberwundenen Jaurès hingestreckt. Als die Maifeier drohte, die Hauptstadt in ein Heerlager verwandelt. In jedem Strike die Partei der Kapitalisten ergriffen. Die übermüthige, verhaßte C G T (Confédération Générale du Travail) geknebelt. Beamten und Lehrern, wenn sie sich ungeduldig rührten, die Faust unter die Nase gehalten. Uebermorgen muß er fallen, hieß es; seit Ostern schiens sicher. Wen hat er denn noch? Nicht mal mehr die Vereinigten Sozia-

listen. Sein Block ist gesprengt. Und der Einkommensteuerentwurf des Finanzministers Caillaux ist allen Besitzenden ein Gräuel. Als gar noch die Winzer in Raserei aufbrüllten, der fromme Demagoge Marcelin Albert wie ein neuer Heiland angebetet wurde, die Departements Aude, Hérault, Tarn sich frech von der Republik losreißen wollten und das Siebzehnte Regiment den Gehorsam weigerte, schien Alles verloren. Aber Clemenceau stand auch diesem Sturm. Er ließ den arglosen Albert zu sich kommen, gab ihm Geld und nahm ihm so den Erlöserschein. Er schickte die Siebenzehner in ein tunesisches Biribi, wo ihnen bei Sonnenbrand und Strafarbeit aller Art das Meutern vergehen werde. Er griff im Aufstandsbezirk so fest zu, daß die Schreier erschraken; und ließ, als sanftere Mittel nicht wirkten, sogar schießen. Un mâle! Keiner hatte es ihm zugetraut. Noch, vielleicht, Eduards Liebling? Der Exponent der Pläne, die Herren Delcassé das Ministerleben gekostet haben. Laut jauchzte die Nation dem Mann zu, der unter Schwächlingen ein Eisenkopf schien. Die Abgeordneten waren ihrer Lohnerhöhung froh und fanden, den Spender solcher Bescherung müsse Dankbarkeit noch ein Weilchen im Amt halten. Die Garde im Paraderock, über der Tribüne das lenkbare Luftschiff Patrie: ward diesem Sterblichen des Lebens ungemischte Freude? Bis er Senator und Minister gar wurde, rief er den Sozialistenfressern stets zu: „Von rechts droht die Gefahr!“ Er thuts nicht mehr. Nach der Heimkehr von der Truppenschau aber sprach er, der, als der schwachsinnige Matrose Maillé in die Luft knallte, auf der linken Seite des Präsidenten gesessen hatte, zu seinen Beamten: „Seht Ihr nun ein, daß die Gefahr rechts ist? Oft genug habe ichs gesagt.“ Immer guter Laune. Immer ein Witzwort auf der Lippe. In Fährniß noch bereit, sich selbst zu bespötteln. So kennt Frankreich ihn seit bald fünfzig Jahren. Zieht dem witzigen Kopf, dem Spötter und unüberwindlichen Dialektiker aber den Mann mit den starken Nerven vor. Der hat in Longchamp lächelnd triumphirt.

Am Tag des Paradetriumphes fällt General Picquart vom Pferd. Ein böses Omen? Clemenceau läßt sich nicht einschüchtern; steppt flink einen Witz für die Zeitung. Am zwanzigsten Juli wird in der Kammer wieder mal über die Marineschäden lamentirt. Als auch dieser Jammer überstanden ist, wählt die Regirung die von ihr bestellte „Resolution“, die nach kurzem Ausdruck vollen Ver-

trauens den Uebergang in die Tagesordnung empfiehlt. Die Ferien sind nah. Hundert Abgeordnete auf einer Reise durch Norwegen. Die Abstimmungen also nicht so sicher wie sonst. Aber der kleine Delcassé hat den Ministerpräsidenten geärgert; hat an die Thatsache erinnert, daß der Untersuchungausschuß, dem Clemenceau 1904 vorsaß, nichts Wirksames erreicht habe. Der Gnom muß gezüchtigt werden. Sofort; darf nicht als Sieger vom Redeturnier heimschreiten. „Herr Delcassé war damals Minister (neben Pelletan und André, unter deren Leitung das Gift in Flotte und Heer drang). Was hat er denn für die Sicherheit der Landesvertheidigung gethan?“ Delcassé fordert das Wort. „Im März 1885 haben Sie, Herr Clemenceau, als eine falsche Depesche die Niederlage bei Langson meldete, dem Ministerpräsidenten zugeschrien: ‚Weg mit Ihnen! Wir wollen mit Ihnen nichts mehr zu thun haben!‘ Möchten Sie dieses Spiel mit mir wiederholen? Machen Sie sich nicht fruchtlose Mühe! Ich habe zwischen Spanien und Amerika, zwischen Britanien und Rußland vermittelt, mit Spanien, Italien, England Verträge geschlossen; habe uns überall Vertrauen und Freundschaft geworben und brauche das Urtheil über mein Thun nicht zu scheuen. Marineminister war ich nicht. Herr Clemenceau, der ein Vierteljahrhundert lang jedes Ministerium unbarmherzig kritisirt hat, war Ausschußvorsitzender und ist Ministerpräsident: und hat sich in beiden Aemtern der Patriotenpflicht entzogen.“ Rechts, links, in der Mitte lärmt langer Beifall. Der Diktator muß das letzte Wort haben. „Herr Delcassé hat der Republik die schmählichste Demüthigung ihres Lebens verschafft. Er wollte den Krieg und mußte doch wissen, daß weder Heer noch Flotte bereit war.“ Sturm. Von allen Seiten heult, pfaucht, prasselt die Wuth auf. Die Getreusten selbst senken die Köpfe. Ein Kabinetshaupt, das, um seine Rachsucht zu kühlen, vor dem Ohr der Menschheit sagt, Frankreich sei durch seine Ohnmacht gezwungen worden, erniedernde Schmach wehrlos hinzunehmen: Das ward noch nicht erhört. Rouvier, Bourgeois, Pichon haben feierlich erklärt, die Republik habe den deutschen Konferenzplan angenommen, um ihr Rechtsgefühl und ihr friedliches Wollen zu erweisen. Jetzt vernimmt der Erdball, daß der Gang nach Algesiras vom Bewußtsein der Schwachheit geboten war und als Schande empfunden wurde. Der Mann, dessen Zorn Solches ausplaudern konnte, ist unmöglich. Darf nie-

mals wieder im Namen Frankreichs sprechen. Konservative, Liberale, Sozialdemokraten verbünden sich gegen ihn und lehnen das bestellte Vertrauensvotum ab. Während die blauen Stimmzettel sich in den Körben häufen und die Schlappe der Regirung Gewißheit wird, packt Clemenceau seine Akten zusammen und sagt lächelnd: „Ich gehe". („Je m'en vais.") Herr Brisson präsidirt wieder, wie am Schicksalstag Ferrys, der Kammer; und Herr Fallières, der damals neben dem Martyrer auf der Ministerbank saß, empfängt nun, als Staatsoberhaupt, aus Clemenceaus Hand das Entlassungsgesuch des Kabinets. „Wars nicht sehr vernünftig, daß ich in meiner Wohnung blieb? Mit dem Regenschirm kam ich ins Ministerium; mit meinem Spazirstock gehe ich. Gar keine Umzugskosten also. Meine Nachfolger mögen an solcher Vorsicht ein Beispiel nehmen." Ein letzter Witz: und der Diktator wird wieder Zeitungschreiber. Bleibt Witz- und Raufbold. „Meine Mehrheit war unter der Mitternachtsonne. Und wie konnte ich mich zwischen zwei Kollegen rühren, deren einer (Caillaux) sich für Napoleon, der andere (Briand) gar für Jesus Christus hält?"

Vier Jahre danach fällt sein hagerer Schatten wieder in das belichtete Gelände der Staatsgewalt. Der letzte Jakobiner von ansehnlichem Wuchs scheint berufen, gegen den Spuk der Gironde zu kämpfen. Clemenceau („le tigre": nennen ihn schon die Kammern) wollte nicht, daß Herr Poincaré Präsident werde; fand, daß der Lothringer sich allzu gierig in den Vordergrund dränge, zu fest an den Plan der Listenwahl und Proportionalvertretung geknüpft und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch am Tag vor der versailler Wahl heischte er, als Haupt einer Senatorenschaar, Poincaré solle auf das höchste Amt der Republik verzichten; war bereit, im Nothfall sogar für Herrn Delcassé zu stimmen; trug aber eine höflich ablehnende Antwort heim; und sah im Schloß des Sonnenkönigs dann des Gegners Triumph. Der Tigersprung war mißlungen; und Clemenceau galt, wieder einmal, als abgethan. „Wenn Poincaré nicht rasch müde wird und, wie Casimir-Périer, die lästige Würde den ihn umschnuppernden Rüden hinwirft, kommt der zweiundsiebenzigjährige Zänker aus der Vendée nicht mehr heran." Der schien aber nach der Ruhe des Altmännerhauses noch nicht Sehnsucht zu fühlen. Im Senat erwürgte er das Ministerium Briand. (An diesem Tag war auch der sonst ernst-

hafte Aristides witzig. Clemenceau, der ihn als den kingmaker, den Manager Poincarés, befehdete, sagte zu ihm: „Ich werde gar nicht reden; meine Mehrheit ist sicher.“ Briand: „Reden Sie doch lieber; vielleicht wird sie dann unsicher.“) Im Frühjahr gründete er eine neue Zeitung, L'Homme Libre, und bewies dadurch, daß er noch mitreden, mithandeln wolle. Das Ziel seines Feldzuges war jedem Blick sichtbar: Vernichtung aller Bleibsel römischer Herrschgewalt und Abwehr der aus dem militärischen Uebergewicht Deutschlands drohenden Gefahr. Die Blindheit der berliner Politik, die von dem Gelübde, jeden irgendwie möglichen Fehler zu machen, getrieben schien, half ihm schnell vorwärts. Nach der Irrlandung eines deutschen Luftschiffes wurde in der Wilhelmstraße Frankreichs Botschafter nach den Gründen gefragt, die einem Unterpräfekten ein höheres Amt eingetragen hatten; dieser Beamte habe sich den Leitern des Militärluftschiffes nicht freundlich gezeigt. Der Frager mußte die Antwort hinnehmen, der Vertreter der Republik könne über diese Angelegenheit des inneren Dienstes mit ihm von Amtes wegen nicht sprechen. In der schwarzen Serie, die für Frankreich seit dem Pulverskandal, dem Rentensturz, dem deutschen Rüstungentschluß begonnen hatte, wagte man nicht, den (nicht vereinzelten) Zwist öffentlich zum Ereigniß zu bauschen. Das schwache Ministerium Barthou bangt vor jeder Flamme. Doch der Funke glimmt weiter; und hatte Clemenceaus Pfännchen schon angewärmt, als, noch vor der Annahme der dreijährigen Wehrpflicht, der Beschluß verkündet ward, den Jahrgang, der im Herbst entlassen werden sollte, bis in den Oktober 1914 bei der Fahne zu halten. Dieser Beschluß schien ein grober Fehler. Der an blinden Gehorsam und straffste Zucht gewöhnte deutsche Soldat selbst würde laut knirschen, wenn er plötzlich hörte: Du mußt ein ganzes Jahr länger dienen. Er hat sein Plänchen gemacht, sich Arbeit, Anstellung gesichert; zählt längst die Wochen, die ihn noch von der Stunde trennen, da er singen kann: „Reserve hat Ruhe“; allabendlich streicht er auf dem Kalenderblatt den überstandenen Tag; noch hundert, neunzig noch: dann gehts in die Heimath, in die Freiheit. Wie Blitzschlag träfe auch ihn der Befehl, noch fünfzig Wochen in der Kaserne zu schmachten. Und der in der Republik erwachsene Franzose fühlt sich, auch im Waffenrock, als den Enkel der Männer von 1789, die Menschenrecht,

Freiheit, Gleichheit erstritten und schon von den Generalständen verlangt hatten, „die Pflichten des Wehrdienstes mit denen des Bürgers in Einklang zu bringen und die Rechte des freien Mannes von der Nothwendigkeit militärischer Unterordnung nicht über Gebühr kürzen zu lassen.“ Wo dieses Gefühl fehlt, wird es von der CGT, dem Ausschuß der sozialistischen Syndikalisten, den Geistern eingehämmert. Die scheut sich nicht, die Kasernen mit Aufrufen zu überschwemmen, in denen empfohlen wird, im Oktober die Weiterleistung der Dienstpflicht zu weigern. Noch ists nicht, wie 1907, während der Winzerputsche, zu offenem Aufruhr (sédition militaire) gekommen. In mancher Garnison aber ähnelt der Truppengeist wieder dem aus der ersten Zeit des Girondistenkrieges gegen Oesterreich und Preußen schlimm berüchtigten, der erst wich, als Lazare Carnot die Heeresleitung übernommen und im Wohlfahrtausschuß den Entschluß zu grausamster Strenge durchgesetzt hatte. Ihr Strafgesetzbuch, sprach er zu Danton, Robespierre und Genossen, „ist unzulänglich; wenn nicht jeder Soldat, der eine Stecknadel gestohlen hat, auf der Stelle erschossen wird, ist Gedeihliches nicht auszurichten.“ Hunderte wurden seitdem füsilirt, Stabsoffiziere sogar, und mit blutigem Schwert die Keime des Aufruhrs ausgejätet, der während des Haders der Generale Rochambeau und Dumouriez entstanden war. Carnot hatte nur mit den Jakobinern gestimmt. Clemenceau ist ihr echter Enkel. Der Mann, der alle Gedanken der Großen Revolution, noch heute, verficht, soll berufen werden, wider das Gespenst der Gironde zu fechten. Weil Herr Poincaré, den Feindschaft damals nicht blendete, in ihm den Einzigen erblickt, der das Ansehen, die Härte, als Greis noch die Nervenkraft und tollkühne Verwegenheit habe, die dem Unternehmer so schweren Werkes unentbehrlich sind.

Schwer war das Werk. Dreijährige Dienstpflicht für alle Männer, ohne irgendwelche Ausnahme noch Erleichterung: das Gesetz sah unhaltbar aus. Ein junger Mann, der die Universität, das Polytechnikum besucht, in Handel und Industrie die Lehrzeit durchgemacht hat, soll drei Jahre lang die Waffe tragen. Fände er danach eine ihn nährende Stellung? Hätte er nicht fast alles zuvor Erlernte vergessen und müßte sich in neue Lehre ducken? Konnte die französische Industrie, deren Blutumlauf träg geworden ist, konnte der Ackerbau so viele Männer-

arme entbehren? Und würde Frankreich, das sich so gern als das freiste Land der Erde rühmen hört, den Ruf tragen, es zwinge seine Männer fortan in längere Waffenfron als irgendein anderer Staat Westeuropas? Nur, wenn in ihm der Glaube an deutsche Bedrohung so fest wie ein Felsblock wird. An Tagen heftigen Nationalgefühls ist von Frankreich noch immer Alles zu haben. Nach Agadir prasselte es in Feuergarben auf; nach dem Nachtgerempel von Nancy und dem Einspruch in den Präfektenschub wärs zu neuer Brunst gekommen, wenn die anglo-russische Löschmannschaft nicht flink ihre langen Schläuche benutzt hätte. So bliebs bei privatem Groll; dem Gitter, das den Deutschen den Eintritt in die Gesellschaft sperrt, wurden Stacheldrähte aufgestülpt, im Theater und im beuglant die Spottworte über deutsches Wesen lauter als sonst belacht und unsere Weine, die Rauenthaler, Steinberger, Forster, Grünhäuser und ihre Geschwister, von vielen Tafeln verbannt. Aber Frankreich ist nicht das Land langwieriger Bewegung und sein rothglühender Zorn hält sich in Pökel noch weniger als von anderer Sonne gereifte Begeisterung. In Bern waren, schon ein paar Wochen nach Nancy, hundertfünfundachtzig Mitglieder der pariser Kammer bereit, den vom Frankfurter Frieden geschaffenen Zustand anzuerkennen. Und in den Kasernen wurde ingrimmig raisonnirt. „Sind wir nicht freie Bürger? Hat uns der Waffenrock etwa entrechtet? Wir sind ein Theil des souverainen Volkes und sprechen aus, was uns zu sagen nöthig dünkt.“ Daraus (sagte ich hier im Mai 1913) zu schließen, daß der französische Soldat im Feld rasch zu besiegen sein müsse, wäre gefährlicher Irrthum. „Wie vor einem Halbjahrtausend, in den Kämpfen um die Provence und um Neapel, würde, heute noch, die prima furia dieses Heeres dem stärksten Gegner den Sieg sauer machen und ungestüme Kampflust in Raserei steigern. In Friedenszeit aber Frankreich in noch wuchtigere Rüstung zu zwingen, den Rechten der Demokratie die Pflichten des Militarismus anzuketten, kann nicht leicht werden. Wird um so schwerer, je ruhiger wir uns halten. Der Aera Bethmann haben die Franzosen die Auferstehung des Kriegergeistes zu danken. Clemenceau müßte ihn füttern; Tag für Tag ihm die Muskeln stählen. Der Abschluß des von Alfonso gewünschten franko-spanischen Bündnißvertrages und der franko-russischen Marinekonvention, die der Botschafter

Delcassé und der Admiralstabschef Le Bris drängend dem Zaren empfehlen, würde nicht lange genügen. Clemenceau könnte bald genöthigt sein, die Stimmung zu nähren, der Herr Léon Daudet das Bannerwort ‚L'avant-guerre‘ gegeben hat, und, wie die Männer der Action Française, in das Volksbewußtsein die Ueberzeugung zu rammen, ihm bleibe nur die Wahl zwischen unbeugsamem Widerstand und demüthiger Duckung unter das deutsche Joch. Wäre er am Tag von Agadir Ministerpräsident gewesen, dann hätte Grey den Krieg nicht zu hindern vermocht. Wird ers wieder, dann denkt er vielleicht, wie mancher gute Franzose: ‚Lieber heute als nach unerschütterlicher Sicherung der deutschen Uebermacht.‘ Immer drohen, nach Waddingtons Warnwort, ‚höchst ernste Ueberraschungen‘, wenn Herr Clemenceau Frankreich regirt.“

(Wir sind im Jahr 1913; in dem Jahr hoch gehäufter Erinnerungfeiern, des Wehrbeitrages, des Strafverfahrens gegen die Firma Friedrich Krupp, der berliner Trauzeugenschaft des Zaren, des Britenkönigs. Und in dem Heft, dem ich zuvor ein paar Sätze entnahm, fand ich noch andere, die der Wiederholung nicht unwürdig sind. „Drüben die Flugblätter der CGT, hüben die Aechtung Krupps und des Kronprinzen, weil er, ein junger Reiteroberst, geschrieben hat, Deutschland müsse sich den stolzen Kriegergeist wahren: zwei Systeme, die an das selbe Ziel hinstreben. Den Völkern soll der Wahn eingeträufelt werden, daß sie längst in unbewaffnetem Millennarfrieden leben dürften, wenn die Geldgier eines Verbrecherklüngels nicht die ihm einträgliche Kriegsgefahr heraufbeschwüre. In der Zeit so gefährlicher Verlockung zerstampft der gehorsame Kanzler den Grundgedanken allgemeiner Wehrpflicht: daß alles zur Wehr Gehörige von allen in Heimathgemeinschaft Lebenden geleistet und dadurch das Bewußtsein der Interessengleichheit und Bedürfnißeinheit gefestigt werde. Nur der Wohlhabende scheint dem Genossen Bethmann am Landesschutz interessirt. Der Deutsche ist geduldig wie ein Erzengel, der die Kapitulantenzulage erstrebt; nicht geduldiger. Er hat die schönen Reden über das ‚Opferjahr‘ geschluckt, das dem von Ost und West gefährdeten Reich neuen, ins Ungeheure wachsenden Wehraufwand aufbürde, und ohne hörbaren Unwillen die Kunde hingenommen, statt der verheißenen herrlichen Tage sei Hagelschlag und Windbruch zu erwarten. Hat sich rechtschaffen gefreut, als er

im Februar las, des Kaisers Tochter habe sich dem Herzog Ernst August verlobt und der alte Hader zwischen Hohenzollern und Welfen werde nun enden. Daß er aber im politisch verlustreichsten Jahr der Reichsgeschichte nur Feste sehen, hören, schmecken, riechen solle, will ihm nicht in den Sinn. Wer lügt, des Volkes Herz sei bei diesem ewig währenden Feiern, müßte als Hochverräther gerichtet werden. Das Volk murrt in Ungeduld: weil es heute mit der Frucht seiner Arbeit, morgen vielleicht mit seinem Blute die Rechnung des Höflingtruges bezahlen muß." 1913.)

Nur als Treiber im Senat, nicht als Haupt der Regirung, hat der jakobinisch grimmige Patriot Clemenceau damals für die Dienstzeitdehnung gewirkt. Nach der (in Deutschland, leider, nicht ernst genug beachteten) Frühjahrswahl, die den Willen zu friedlicher Führung des internationalen Geschäftes aussprach, schien dem Alten kein Stern mehr zu blinken. Sein Gefolge hatte sich in trauter Stille mit Herrn Poincaré verständigt; und der Tiger selbst pfauchte den Präsidenten wild erst wieder an, als Krieg geworden war. Wen nicht unter den vierzig Blutmonden? Viviani, Delcassé, Briand, Ribot, der bethmännisch bedenkliche Painlevé, der Marnesieger Joffre sogar (weil er Verdun aufgeben wollte und zuvor schon mehr auf das „Zerknabbern" als auf Zerschmettern hoffte), Malvy, Caillaux und andere gefährlicher Lauheit Verdächtige: Jeder mußte vors Messer. Keiner so oft wie der Elysier, der, ohne triftigen Grund, des Verfassungbruches geziehen und wegen seiner „Fehlgeburten" (Auswahl untauglicher Geschäftsführer) grob verhöhnt wurde. Was der Leiter der Tageszeitung L'Homme-Enchaîné gegen Deutschlands Regirer, Volk, Krieger schrieb, ragte manchmal noch über die Schimpfgipfel hinaus, die im Petit Journal Herr Pichon (einst ein Redakteur, jetzt wieder der Auslandminister des grand chef) in trüber Dämmerung erklomm. Auch den Präsidenten Wilson aber, manchen Russengeneral, den Rechtsanwalt-Diktator Kerenskij, die Redner und Mächler in Sowjets und Wohlfahrtausschuß hat der Zahn des Tigers heftig gebissen. (Deutschland, sagt in der Humanité der geistreiche Sozialdemokrat Sembat, „braucht morgen nur die wahnwitzigen Verleumderartikel, in denen Clemenceau, wahllos, alle Häupter der russischen Revolution käufliche Landesverräther schalt, übersetzen, den Sowjets vorlegen und unter die Sammlung schrei-

ben zu lassen: So Nachbarn, denkt der Vormann der französischen Bundesgenossen über Euch.“) Jeder zur Kabinetsbildung Berufene bot, um Ruhe zu haben, dem gefährlichsten Senator einen Ministersitz an. Fremdem Willen gehorchen? Lieber, als Cato Censorius, Hirn und Faust des Senatsausschusses für Wehrwesen und Auswärtiges. Täglich knurrt oder heult er: „Wir haben keine Regirung!“ Schwätzer, nicht Männer der That. (Daß Herr Briand, der Civilist, gegen Joffres Zaubererkopf den Kampf an der Marne und den Zug nach Saloniki erzwungen hat, wird nicht als That gewogen.) Er wartet. Bläht die Nüstern der Sattelnase. Almereyda, Turmel, Bolo Pascha, anderes fleckige Gelichter: da stinkt es nach Landesverrath; nach Bestechungsilberlingen der Boches. Das ist Clemenceaus Wind. Flaumacher Malvy, in jedem Kriegskabinet Minister des Innern, dessen Vorsager Caillaux, ihre Handlanger und Begünstiger sind für die Seuche verantwortlich; und werden von der scharfkralligen Tatze bös zerschrammt. Hinter Italiens Niederlage und schwer ersetzlichem Artillerieverlust droht ein Winter ärgsten Mißvergnügens. Kann Professor Painlevé in dem Großen Kriegsrath, der am Saturninustag in Paris beginnen soll, Frankreichs Wortführer sein? Am dreizehnten November spricht am Frühstückstisch des französischen Kriegsministers Herr Lloyd George über die Mängel der Entente-Politik und ihrer Kriegsführung mit so genialisch grausamer Offenheit wie zuvor nie und nirgends im Marsdrang ein Staatskopf. Wer darf wagen, sich neben Diesen zu stellen? Selbst der bis ans Kinn mit Trikolorestoff umwickelte Genosse Hervé schreit: „Nur Clemenceau“ (wider dessen tobsüchtige Zerstörungwuth er vorgestern gewettert hatte). Der schreibt am Fünfzehnten über seinen Leitartikel: „Eine Regirung wird gefordert.“ Nachmittags ersucht ihn Herr Poincaré, diese Regirung zu schaffen. Am Sechzehnten, um Zwölf (nicht erst um Fünf, wie der hurtige Geis den Reportern verheißen hatte), ist sie aufrecht. Aus dem Homme Enclraîné (weil der Knebler heraus ist?) wieder L'Homme Libre geworden. Die erste Kammerrede: trutzigste, schrillste Fanfare. Zu den in allen Ländern spürbaren Weißbärten, denen der Kriegskoller als Geschlechtskraft-Ersatz schmeckt, gehört dieser Sechsundsiebenziger nicht. Mit der Sehnensgluth und gewitterträchtigen Eifersucht des nie ganz befriedigten Freiers hat er das Vaterland

schon geliebt, als er aussah, wie Manet ihn malte; und nur der Ruch von Hermelin und Kutte scheuchte ihn von Déroulèdes Patriotenbund (den, aller Warnung leidig frischer Geschichte zum Trotz, Urteutonen jetzt nachmachen). An Versöhnung, Verbrüderung der Völker, an Weltwende und sanfte Herrschaft des Rechtes glaubt er nicht; die „Nationengesellschaft", die Herr Bourgeois seit zehn Jahren empfiehlt, ist ihm Brimborium für Kinder und fast jeden Satz in Wilsons Friedensprogramm hat sein Spott hämisch zerstichelt. Ihn kann nur Sieg, der den Feind in Ohnmacht schmettert, sättigen; auf der franko-britischen Front (jede andere war ihm Quark) rascher Sieg über den Erzfeind: das von Preußen gewaffnete Deutsche Reich. Er ist, er allein, die Regirung; spielt, als Präsident und Kriegsminister, die letzte, die höchste Partie; und wird alle Pulse, Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen, morgen, endlich, vor dem Blick einer Welt sich in das Größenmaß zu recken, dem er stets sich gewachsen fand. Sein bester Besitz ist: die Gabe schneller Auffassung und findigen Entschlusses. Seine Gefahr: ruhelos jäher Launenwechsel und die Eitlenwonne an spiegelndem Geistreichthum, der noch blank schillert, weil er fast immer nur an edlerem Stoff sich gewetzt hat, niemals aus sich selbst fruchtbar geworden ist. Das Karthago des neuen Cato wird nicht in Asche sinken; sein Rom aber wird, wenn nicht Unstetheit wieder dem Altgallier den Wirkensraum schmälert, nach ihm nicht sein, wie es vor ihm war. Großes kann er der Heimath gewinnen; ihr auch Ungeheures verlieren. Ehe aus dieser gelben Knochenhand der Würfel fiel, ist das Adventwunder der Seelenvermählung nicht nah. Baumeister Solneß wagt sich auf den First des Hauses, das sein Traum gebaut hat. Stürzt er: dann jauchzt die Jugend, die nicht von fiebernden Greisen ihre Wohnstatt bereitet, nicht mit schimmelnden Gedanken das Heim ihrer Sehnsucht möblirt sehen will; die vor müden Beamten und kühlen Wortlern auf den Schlag eines großen Herzens horcht. Mit dem Zahn des Tigers verwest dann auch der (nach dem Glockenspruch unseres Dichters schrecklichere) Menschenwahn. Und aus verglühender Schlacke des von Machtgier und Raumsucht entseelten Patriotismus schwingt, als Phönix der in Feuersbrunst gestorbenen Internationale wimmelnder Armuth, Menschheitbewußtsein sich himmelan.

Adventisten.

Wölbt über Rußlands Erde sich nun die Kuppel des dem Sonnengott geweihten Tempels, aus dessen Myrrhennest der verbrannte, unsterbliche Indervogel einst wolkenwärts stieg? Graut in Petersburg die Phönixperiode, von der im pennsylvanischen Pittsburgh vor neunzig Jahren Millers Baptistengemeinde das milde Licht tausendjährigen Friedens erhoffte? Der Urrusse, in dessen Seelengefäß (nach Dostojewskijs Wort) immer mindestens zwei unverwandte Gefühle Platz finden, dessen Reich aber seit Ruriks Tag streitlustige Wikinger, Deutsche, Dänenenkel beherrschten, war niemals im hitzig starren Westlersinn Patriot, nie nach Machtgewinn und Raumeroberung lüstern; indo-asiatischem Dämmergeist auch darin näher als dem Drang aus Europens Enge. Lauschet dem Zeugniß von Dichtung und Wirklichkeit!

„War die Bergpredigt von der Christen Seligkeit aus Eurem Gedächtniß, russische Männer, wie aus grobem Sieb in einen schadhaften Topf gesickert, den Ihr achtlos in einen schmutz'gen Winkel stelltet? ‚Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten: denn sie sollen satt werden. Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen. Versöhnet Euch den Menschenbrüdern und seid willfährig den Widersachern. Dem, der Euren Rock fordert, gebet zugleich auch den Mantel; und haltet die linke Wange Dem hin, der Euch die rechte schlug. Liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen, betet für Alle, die Euch beleidigen und verfolgen, und spendet Wohlthat Denen, die Euch hassen: auf daß Ihr Kinder des Vaters seid, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und Ungerechte wie Gerechte von seines Himmels Regen erquicken läßt. Thut den Menschen, wie sie, nach Eurem Wunsch, Euch thun sollen.‘ Ist diese Lehre vergessen sammt Allem, was zuvor und danach Asiens uralte heilige Weisheit ersann, und schicket Ihr Euch an, in das dumpfe, finstere Gäßchen zu kriechen, darin das unselige Volk Israel einst seine Gebärerinnen sogar Vernichterinnen werden hieß? Jahrtausendfluch hat den Aberglauben an Rachepflicht gerächt. Und nun, da ringsum keimende Hoffnung auf das Reich des Friedens das entsühnte Volk Israels in das Land seiner Propheten und Richter heimruft, wollt Ihr dahin, wo es mit den salzigen Ruthen des Leides ge-

schlagen ward, und nach rühmlicher Befreiung von Menschentyrannei die Knechte schändlichen Wahnes werden! Vaterlandliebe, wird Euch zugeraunt, aus der Ferne des Westens zugeschrien, verpflichte zu Kampf. Den dürfe, wenn Noth befiehlt, der Patriot niemals scheuen. Die solchem Wort trauen, sind wie Fliegen, die sich ins Spinnennetz einfangen lassen. Ihnen haben die Weisen des Ostens, von dem Buddha und dem Christus bis auf Tolstoi, nicht gelebt, aus Leben und Lehre nichts vermacht. Wo, fragte Lew Nikolajewitsch einst einen Popen, mahnt unser Heiland zu Erfüllung Eurer Patriotenpflicht? Und da, statt klarer Antwort, nur ein Gestammel aus dem Munde des armen Kirchenbeamten gekommen war, entstand in Jasnaja Poljana die unsterbliche Schrift wider die Erbsünde engherziger Hingabe an ein Vaterland. ‚Das Ziel der Menschheit ist die brüderliche Einigung der Völker. Die wird aber gehindert, die Völker werden einander immer noch mehr entfremdet, wenn die Eigenart jedes Volkes mit stolzer Abwehr alles Fremden gepflegt und erhalten wird. Will das russische, deutsche, französische, angelsächsische Volksthum sich so, wie es war und ist, erhalten: dann will es auch das polnische, irische, magyarische, baskische, provençalische, tschuktschische und jedes andere. Der Patriotismus (der ‚richtige', von der Mehrheit aller Menschen als ‚gut' anerkannte, unter dessen Wirkung die Menschheit so furchtbar leidet) will Vortheil, Macht, Wohlstand nur für ein Volk, einen Staat; und dieser Vortheil ist nur auf anderer Staaten und Völker Kosten zu erwerben. Da jedes Volk sich für das beste, des Vortheils würdigste hält, ist sonnenklar, daß alle Völker in Irrthum leben. Der Einzelne und die Menschheit steigt die Stufen der Gedankentreppe hinan; von den Ideen der Vergangenheit, die Menschenfresserei, Straßenraub und Aehnliches kannte, über die Gegenwart hinweg, die an die Rechte des Staates, des Eigenthums, Handels, der Menschen- und Thierausbeutung glaubt, steigt die Menschheit, langsam oder schnell, zu den Ideen der Zukunft hinauf, als deren nothwendigste wir die Gleichberechtigung aller Menschen, Männer und Frauen, die Befreiung von Gewaltwillkür und die Verbrüderung der Völker erkennen. Jeder Mensch steht im Kampf zwischen überlebten, vergehenden und werdenden Gedanken. Und überall ist eine Gruppe oder Kaste, die alte Ideen zu erhalten, verweste für lebendige auszugeben strebt.

weil der Vortheil dieser Gruppe oder Kaste an das Gelingen dieses Strebens gebunden ist. So ists mit dem Patriotismus. Eine große Menschenschaar hat ein Interesse daran, ihn als ein Heiligthum zu erhalten; und sie verfügt über unzählige Mittel, von denen Einfluß auf das Denken der Menge ausgeht. Was würde aus dem Kriegerberuf, wenn nicht zwischen den Völkern die Feindschaft genährt und die Möglichkeit bewaffneten Zusammenstoßes erhalten würde? Der Beruf wäre entbehrlich und die Kaste verlöre Ansehen und Vorrecht. Deshalb tritt jeder Krieger mit Feuereifer für den Patriotismus ein, ohne den er nie vorwärts kommen und ‚Karriere machen' könnte. Auch dem Staatsbeamten hilft er in fettere Pfründe und der Zeitungschreiber kann ohne ihn des Geschäftes nie ganz sicher sein. Kein Mensch, der unsere Welt, wie sie ist, kennt, kann auch nur eine Minute lang daran zweifeln, daß der Professor, Lehrer, Schriftsteller nur als Patriot sorgenlos leben und seiner Stellung ganz gewiß sein darf. In Schule und Kirche, Heer und Beamtenschaft, von Kapital und Presse wird alles Erdenkliche gethan, um Patriotismus zu züchten. Der war die höchste Idee einer Zeit, in der jedes Volk für möglich und für erlaubt hielt, seine Macht und seinen Wohlstand durch Totschlag und Plünderung im Gebiet eines anderen Volkes zu mehren. Das Feindschaftgefühl, das daraus entstand, wurde zu Haus dann zur Schürung neuer Feindschaft benutzt. Dem Zweck, das Recht und die Tugend des eigenen Volkes, das Unrecht und die Schändlichkeit anderer Völker zu zeigen, dienten Schulunterricht, Schauspiele, Nationalfeste, Denkmale und Zeitunglügen. Seit zweitausend Jahren vertreten die Weisesten den Gedanken der Menschenverbrüderung. Gerade heute aber, wo die Verkehrserleichterung, die Aehnlichkeit der geistigen und wirthschaftlichen Interessen, Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel die Menschen einander näher als je zuvor gebracht haben und die Völker in Frieden und Freundschaft sich gesellen könnten und, weils ihr Vortheil wäre, auch möchten, gerade heute wird der gefährliche Brennstoff des Patriotismus in Europa noch einmal zu hitzigster Gluth entzündet. Das thun die Regirungen, nicht die Völker. Die aber finden Gefallen daran; sie wollen möglichst große Stücke fremden Landes rauben, die schon geraubten mit Gewalt sich erhalten: und verseuchen mit dem sinnlos gewordenen, schädlichen Gefühl die kleineren, von ihnen unterjochten Völker so tief, daß diese Bedrückten,

Iren, Czechen, Polen, Finen, Armenier, den Haupttheil ihrer Kraft für Patriotenarbeit aufwenden. Ohne irgendeine vor dem Richterstuhl der Vernunft haltbare Ursache ist es dahin gekommen, daß die Völker in Waffen gegen einander stehen und fast jedes nur auf die Stunde wartet, wo es über ein anderes, in Bedrängniß gerathenes mit dem Schwert, mit Nägeln und Zähnen herfallen und durch Thaten, die es selbst sonst Verbrechen nennt, ‚Ruhm' erwerben kann. Solcher Thaten freuen sich dann nicht nur Erwachsene, sondern sogar die reinen und weisen Kinder: sie jubeln, wenn sie hören, daß durch Bomben, die ihre Landsleute geschleudert haben, ein paar Hundert oder Tausend Menschen zerstückt worden sind. Und ich kenne Eltern, die ihre Kinder zu solcher Grausamkeit aufstacheln. Thun nicht auch die Erwachsenen wie bösartige Kinder? ‚Ich haue Dir Eine herunter!' ‚Dann kriegst Du was mit dem Knüppel!' ‚Wenn Du schlägst, schieße ich!' Hier befiehlt Patriotismus, das Heer zu vergrößern: also muß es drüben erst recht vergrößert werden; hier werden zwei Festungen und zehn Panzerschiffe gebaut: also müssen es drüben drei und elf sein. So geht es weiter. Und die Regirungen, die so handeln, geben sich für die berufenen Erzieher zu Vernunft und Sittlichkeit aus. Konferenzen und Schiedsgerichte helfen nicht. Auf die Haager Konferenz folgte der Burenkrieg. Einigung ist nur zwischen Menschen und Völkern möglich, die einander trauen; und Vertrauen kann erst entstehen, wenn die Völker, wie Parlamentäre, die verhandeln wollen, die Waffen abgelegt haben. Wer die Völker fragt, wird hören, daß sie schon einig sind. Doch weil sie täglich vor Ueberfall gewarnt und in anderen Patriotenländern auch wirklich Ueberfälle geplant werden, binden sie sich, wie kämpfende Tscherkessen mit Stricken, mit dem Seil des Patriotismus so fest an einander, daß der Machthaber mit ihnen machen kann, was er will; irgendein Narr oder Schurke mag das Seilende fassen, das sie weggeworfen haben: und hat sie nun in der Hand. Nicht ein Sklave oder Gladiator, ein wüthender Stier oder Kampfhahn soll der Mensch sein, sondern ein Kind Gottes oder wenigstens ein freies, von seinem Verstand geleitetes Wesen. Ist er so, dann muß er begreifen, daß ihm ganz gleichgiltig sein kann, wer in Port Arthur und auf Kuba herrscht, welchem Reich Irland, Elsaß-Lothringen, Polen zugehört; dann muß er, als Deutscher, Russe, Engländer, Franzose, Czeche, Ire, Pole, wünschen, Gefühle, Gedanken und Waa-

ren mit anderen Völkern auszutauschen, deren Dasein, Gebietsumfang, Wohlstand seinen Interessen in keiner Weise hinderlich, in jeder förderlich ist. Erwachet aus der Hypnose des Patriotismus! Der hohe Gedanke von heute heißt: Vö.kerverbrüderung.'

Seid Ihr, russische Männer, denen vor siebenzehn Jahren dieses Evangelium verkündet wurde, noch nicht aus der Hypnose erwacht? Glaubet Ihr noch immer, Böses mit Bösem vergelten, die Kraft Eures Armes, die Gewalt Eures Vernichterwillens bewähren zu müssen und aus den Blutfurchen solchen Thuns würdigen Ruhm zu ernten? Glänzt der Ruhm der Großkhane Dschengis, Timur, Attila, die ihrem Schwert ganze Erdtheile unterwarfen und über Dutzende geknechteter Völker herrschten, in so reiner Helle durch die Menschheitgeschichte, daß er Euch in Nachfolge zu locken vermag? Fandet Ihr da oben, die gestern eine Regirung stürztet, so schnell Euch in das häßlichste Wesen einer Regirung, daß Ihr nur als Aufpeitscher des Patriotismus auf der Machtzinne gedeihen könnt? Vor der Aussaat ist Pflügerarbeit nothwendig; sie wird schädlicher Unsinn, wenn weithin das Feld schon in Halmen steht. Ueberfall droht uns nicht mehr; und neuer würde, ohne Eure kleinen Abwehrkünste, an unserem Boden und unserem Himmel, an der dickschaligen Geduld und dem Urchristengemüth unseres Volkes zerschellen. Unser Wille war nicht, einen Machthaber, den Weiber, Popen oder andere Gaukler am Draht hin und her zogen, durch zweitausend, zweihundert oder zwölf zu ersetzen, deren jeder irgendwo an einem Zwirnsfaden hängt. Ihr sollt, dürft, werdet nicht die Macht erlangen, uns, als eine vom Wahngespinnst des Patriotismus willenlos zusammengeknotete Masse, Euren Herrschaftbegierden anzuseilen und auf die Schanze zu werfen, die Eurem Regentengeschäft Schutz verheißt. Ihr sollt, dürft, werdet nicht Anderes wollen und können, als das Russenvolk will und kann; denn als Arbeiter, nicht als Herrscher, zu Verwaltung, nicht zu Regirung, seid Ihr auf den Posten gestellt, der sichtbar sein, also emporragen muß und Eitlen deshalb eine Machtzinne scheint. Das Volk aber will Frieden, Ordnung, Ruhe, Reinigung seines Hauses, Eintracht und Freundschaft mit allen anderen Völkern; es will weder erobern noch Angriff rächen. Bauet ihm Schulen und Eisenbahnen, schaffet ihm das Geräth, das im Erdwesten und in Japan dem Ackerbau und Gewerbe in Blüthe half, und lehret es damit arbeiten. Das ist nützlicher als der Versuch,

Groß- und Kleinrussen, Ukrainer und Tataren, Menschen Nordsibiriens und der Krim, Raskolniken und Mohammedaner, Juden und Marienpilger mit dem Tau des Patriotismus zusammenzukoppeln. Das Leben für den Zaren: diese Losung gilt nicht mehr. Soll Rußland nun sein Leben für die Provisorische Regirung, den Sowjet, die Reichsduma hingeben? Nein. Ihm gehört sein Leben und frei will es damit schalten. Jeder lebe, wie ihm beliebt, und spüre die Kraft der Verwaltungmaschine nur, wenn er sich aus der Bruderpflicht verirrt und das Leben Anderer stört. Jeder lerne, was er begehrt und vermag. Leben und lernen: danach schreit Rußland. So lange Ihr Einen, den zerlumptesten Flößer, den schmierigsten Dorflümmel, zwingt, einen von Euch ausgesuchten Rock zu tragen, einen Säbel umzuschnallen, ein Gewehr aufzubuckeln, auf Befehl zu schlagen, zu schießen, Blut zu vergießen und Eigenthum zu vernichten, so lange seine Weigerung, solchem Befehl zu gehorchen, schon seine Frage, warum und zu welchem Vernunftzweck er so handeln müsse, als Verbrechen geahndet wird: ists nicht Heuchelei und Frevel, im Besitz dieser Willkürmacht von Freiheit zu reden? Unsere Revolution wurde möglich, weil Väterchen Nikolai das Saufen verbot, das vielleicht die Tüchtigkeit im Schlagen und Schießen gehemmt hätte. Von Champagner, Bordeaux, Cognac und Wodka wäre aller Groll der Garde, der Offiziere und ihrer Mannschaft, weggeschwemmt worden; von den Flaschenbatterien der Kasinos und Kantinen wären die Preobrashensker nicht zu Huldigung und Treuschwur ins Haus der Duma marschirt. Den Alkohol des Patriotismus, der die Vernunft blendet, in Ueberhebung berauscht, die Trugvorstellung von eigener Vollkommenheit und fremder Niedertracht schafft und Lallenden Menschenbrüder als Totfeinde zeigt, müsset Ihr Euch selbst abgewöhnen. Seid Ihr zu zaghaft, zu schwach, zu fest noch in Altes verstrickt: wir werden leisten, woran Ihr erlahmt. Männer begraben Totes; Weiber gebären Lebendiges. Aus warmem Weiberschoß stieg die Liebe des Buddha, des Christus in die Welt rauhen Männerstreites. Ihr riefet die russische Frau, verhießet ihr Stimmrecht, Einlaß in alle Aemter, die Zuwage jedes Rechtes, als dessen Inhaber der Mann stolzirt. Noch fordert sie nur ihren Pflichttheil. Uns sendet, nicht Zufallsapostel, hinaus, Frauen zu Frauen, in alle Kinderländer: und aus allen pflücken wir rasch Euch die Frucht des Glaubens an Frieden und Menschheit."

Als Wortführer der Politiker, die Rußlands Palaeologenadler, von Europas Kulturfeldern fort, nach Asien wiesen, ließ Baron Rosen, der im amerikanischen Portsmouth Wittes Helfer bei der Friedensverhandlung mit Japan war und in Belgrad, Tokio, Washington der Gesandtschaft des Zaren vorstand, also den nahen und den fernen Orient aus Erlebniß kannte, vor vier Jahren im Kreis ihm Vertrauter eine Denkschrift umlaufen, der Goremykins Regirung das Licht der Oeffentlichkeit nicht gönnte und die dennoch, wie fast alles Schriftwerk ähnlicher Art, durch ein Schlüpflöchlein ins Ausland gelangt ist. Schon im Herbst 1915 habe ich sie hier erwähnt; da sie (und mit ihr vielleicht der Verfasser, dessen Zeugniß die Leninisten anrufen) morgen wichtig werden kann, will ich ihre Hauptsätze wiederholen. „Seit dem unglücklichen Ausgang unseres Krieges gegen Japan, seit der Mißwende unserer ganzen Fernorientpolitik, die allen unserer asiatischen Rieseninteressen Unkundigen stets nur ein Abenteuer schien, ist in der Oeffentlichen Meinung fest der Glaube verankert, Rußland müsse sich wieder Europa, als dem Mittelpunkt seines politischen Wollens, zuwenden. Abermals wird uns die Bedeutung und Macht des ‚Slawischen Gedankens‘ ringsum angepriesen: und nirgends ernstlich die Frage geprüft, ob eine haltbare Förderung unserer wahren Interessen von diesem ‚Gedanken‘ zu hoffen sei. Was hat er uns bisher eingebracht? Den Türkenkrieg von 1877, der für die Revolution den Boden pflügte; die Erkaltung des Verhältnisses zu Deutschland und die Lösung des Dreikaiserbundes, der uns die Sicherheit der Westgrenze verbürgte; das Bündniß mit Frankreich, das, weitab von Rußlands Interessen, uns dem Drang verpflichtete, die Niederlage bei Sedan und den Verlust Elsaß-Lothringens zu rächen; und schließlich den anglodeutschen Zwiespalt, aus dessen Kluft der nächste Europäerkrieg entbrennen wird. Die ganze Rednerei vom Slawischen Gedanken ist eben Wortgymnastik; im Slawophilenlager sehr beliebt, doch ohne nützlichen Vernunftinhalt. Was draus werden sollte (die Slawische Bank, unsere Bibliotheken und Ausstellungen in Slawenländern und Anderes dieser Sorte), ist entweder gar nicht geworden oder siecht kümmerlich hin. Im Bezirk stofflicher Civilisation brauchen weder wir irgendwelche fremde Slawenwelten noch sie uns. Der russischen Industrie, deren innerer Markt ungeheuer groß ist, sind die slawischen Balkanstaaten heute durch

so hohe Zollschranken gesperrt, daß der Wettbewerb mit Deutschen und Oesterreichern ihr dort nur Verlust bringen könnte; und für die Südslawen wird der Handelsverkehr mit der austro-ungarischen Nachbarmonarchie immer fruchtbarer sein als der mit dem fernen Rußland. Die Slawen des Balkans und noch mehr die Oesterreichs paradiren zwar gern in Deutschenhaß; schöpfen aber, natürlich, eben so gern mit eigener Hand aus dem klaren Geistesborn des Westens. Begreifliche Selbstsucht, nur sie, bestimmt Oesterreichs Slawenvölker, mit uns zu äugeln und die Erfüllung ihrer Wünsche mit dem Schreckgespenst des Panslawismus der wiener Regirung abzupressen. Das ewige Preßgeschwätz und das Gelärm unserer Schwärmer für Slawenverbrüderung haben Oesterreich schon in unerwünschte, unserer Sache sogar gefährliche Gewährung an die ukrainophilen Mazeppisten und andere feindliche Gruppen getrieben, deren Verräthersinn von der Zerstückung des Russenreiches träumt. Unser Widerstand gegen Oesterreichs Balkanpolitik ist der einzige Beweggrund, der diese Monarchie in Krieg gegen uns stoßen könnte. Oesterreich ist, wie Deutschland, in einer Wachsthumszeit; und der Blick auf seine Erdlage weist ihm, seit es aus dem Deutschen Bund gedrängt wurde, nur einen Weg: den in den slawischen Süden. Auf diesem Weg prallt es nirgends gegen wirkliche, nicht nur eingebildete Interessen Rußlands; die Fülle wirrer Verwickelungen, in die es dort gerathen muß, wird ihm den Werth unserer Freundschaft erst richtig beleuchten. Eintracht mit Deutschland ist uns unentbehrlich. Wir dürfen nicht im Lager der Feinde des Deutschen Reiches sein. Frankreichs Sehnsucht nach Rache, Englands Groll über die Rüstung, Industrie, Kolonialwirthschaft und den Handel der Deutschen: diese Gefühle sind ohne irgendwelche Bedeutung für Rußlands Lebensinteressen. Das Vertrauen, das Franzosen und Briten uns schenken, ruht auf bröckelnder Grundmauer; Deutschlands Vertrauen ist uns unvergleichlich wichtiger. Warum soll Rußland, das zunächst doch eine asiatische Macht ist, sich an Deutschlands Vorherrschaft in Westeuropa ärgern? Wenn es in rein europäischen Händeln sich dem Nebenbuhlerstreit der Großmächte fern hält, ist es seiner Westgrenze sicher und kann ganz der Aufgabe leben, die in Asien seiner harrt. Bleiben wir, wo wir sind, dann wird Deutschland versuchen, uns von Frankreich zu lösen oder uns bald so zu schlagen, daß wir lange in Ohnmacht liegen.“ Ungefähr eben so hatte (als Kriegs-

minister in einem Immediatbericht an den Zaren und im Buch seiner Erinnerungen) General Kuropatkin gesprochen. Ihn dünkt auch die vom Berliner Kongreß bestimmte turko-russische Grenze, die den Vormarsch nach Erserum ermöglicht, durchaus günstig, keiner Verschiebung bedürftig; die austro-russische aber erst dem Strategenanspruch genügend, wenn sie den Karpathenrand streift. „Würden wir denn aber durch den Besitz Galiziens stärker, nicht schwächer, ruheloser noch, als wir jetzt sind? Nur mit Gewalt, also durch Mittel ohne gesunde Dauerbarkeit, wäre Galizien von Oesterreich zu trennen; in dieser Provinz, die lange, uns fern, ihr eigenes Leben gelebt hat, haust ein Schwarm der Russinen (Ruthenen), deren Sehnen nach Einverleibung in den Körper des Russenreiches eben so gering wie das der Polen ist. Den galizischen Ruthenen geht es schlecht, sie haben weniger Recht als der Pole und auf ihnen lastet schwereres Steuergewicht als in Rußland auf ihren Brüdern; nicht ohne Grund aber fühlen sie sich einer Civilisation zugehörig, deren Höhe in den russischen Nachbargebieten noch nicht erreicht ist. Ihnen wäre der Eintritt in unser Staatshaus Rückschritt, nicht Vorschritt. Wir schüfen uns selbst stete Sorgen, wenn wir auf dieser Seite uns bis an die Naturgrenze dehnten. Galizien könnte unser Elsaß-Lothringen werden; eins, aus dem noch größere Gefahr droht als aus dem westlichen. Jeder Versuch, auf Deutschlands oder Oesterreichs Kosten unser Reichsgebiet zu weiten, müßte unsere Westgrenze so gefährden, wie kein Stück russischen Landes im Lauf der Zeiten gefährdet war."

Die Schriften des Gesandten, des Feldherrn sind nachprüfbar; und jede Versammlung, Verkündung der Leninisten lehrt, daß die Russin, die ich so tolstoisch vaterlandlos, so christkommunistisch zu Kerenskijs Schaar reden ließ, in tausend Hüllen auf Rußlands Erde athmet. Wenn der Tiger röchelt, wird ihr aus Frankreichs tiefstem Schacht Antwort. Nicht, jetzt schon, aus Deutschland? Wer ihr aus Menschenbrust, aus dem Herzen evangelischer Wahrhaftigkeit zustimmt, hat sie sammt dem Mann und der Brut; und kann die von Blut gesäuberte Tenne Osteuropas mit Myrrhe, Tannenreisig, Mistelgerank für die Ankunft des Heilands aus kaltem Orient, für das Fest verjüngender Weltumordnung weihen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 8. Dezmber 1917.

Hahnenschrei.

Traumspiel.

Zwei Nachbartische in einem schweizer Speisesaal. An jedem ein Mann slawischen Blutes. Herren? Nur der Eine hat die Haltung des in Befehlsrecht Gewöhnten. Durch das Asiatenantlitz des Anderen zuckt der scheue Trotz des von Gewalt schändlich Erniederten. Beiden war in der dunklen Heimath nicht wohl; war die Lust, mit rüttelndem, Funken weckendem Wort auf die Volkheit und mit deren Seeleninbrunst dann auf die Menschheit zu wirken, von Büttelwillkür verleidet worden. Im Bezirk der über die Wuth protzigen Nationaldünkels gehobenen Eidgenossenschaft labt sie starke Bergluft der Freiheit; begegnet in jeder Gasse und Schänke ihnen ein ähnlich Gestimmter. Hier ist nicht Krieg. Nur Bereitschaft zu Abwehr allen Eindrängerwillens. Hier hat nicht Groß und Klein, Alt und Jung irgendein Glied, Finger oder Zehe mindestens, im Geräder, Gezähn der für Kriegsbedarf gebauten, alltäglich geölten Riesenmaschine. Die Sorge für Mann, Sohn, Vater, Bruder, die Angst, trotz der Unzulänglichkeit des Leibes als zu Haus Lästiger fern angeschirrt, in einen Staatsbetrieb, einen Graben oder Hinterfrontdienst geworfen zu werden, furcht hier nicht jede Stirn, lähmt nicht, in Rede und Schrift, den Bekennermuth zu menschenwürdiger Deutung des Lebenssinnes. Kräftige Jünglinge regen sich, ohne Hast, hier noch im Bürgerrock. Brot, aus dem Farbe und Ruch der Kornfeldwelle unverschmutzt lächelt und duftet. Musik winkt fröhliche Paare in Reigen. Ungehemmt rinnt der Fluß gesunder, nicht verfälschter Nährmittel und Keiner

4

braucht, um draus zu schöpfen, in listige Schliche, in schlaue Vorschriftumgehung sich zu erniedern. Auch hier ist Glücksbesitz oft aus Anderer Qual erstanden. Doch der Athem der Natur, des Menschenalls ist unter dem Firmament des Friedens rein wie des murmelnden Gebirgsbaches und verpestet nicht jeden aus Zufallsfreude steigenden Frühlingssafttropfen. Nur Blindenglück? Das des Beneideten, der seine Landhäuser, Gärten, Seen, Wälder, Vögel, Wildpret, Fische, den Sonnenaufgang aus seinen Buchten, das sonnenhemdgelbe Gold seiner Schatzkammer selbst nicht schauen, der nur hören kann, wie die rostige Ankerkette des Schiffes aufklirrt, das ihm das einzige Kind übers weite Meer wegträgt? Noch aus diesem Friedenseiland müßte Indras Tochter den unverwehbaren Seufzer über die Schwere des Menschseins vor den Thron ihres Vaters tragen; noch von hier zu dem in Ewigkeit, durch Ewigkeit Mitleidlosen empor rufen: „Höre sie! Es ist schade um die Menschen.“ Kehrt sie in neuer Mumme auf unsere Erde zurück, noch einmal den Pferch der Thoren und Tollen zu sehen? Von ihrer Mitleidensbrunst glimmt ein Scheit im Auge des Serbenmädchens, das in der winterlich rauhen Bergwildniß Albaniens den grausen Rückzug seines Heeres, seines Männervolkes erblickt, in Lumpen, mit erfrorenen, zerschundenen, blutenden Gliedern, mitgemacht hat: und seitdem von dem Ruf der Hellsicht, prophetischer Erkenntniß des Künftigen umwittert ist. Von Tisch zu Tisch schreitet die hochstämmig Schmächtige, bietet Cigaretten feil, die der verkrüppelte, stolz noch in Peters Uniform steckende Vater in einer Dunsthöhle fertigt, und spendet vom Zins ihres Ahnungvermögens dem Gast nur, in dessen Atmosphäre sie heimisch wird. Nun steht sie. Taucht den Blick so tief in das Auge, die Wangenschluchten und Schädelbuchten des Kalmykenkopfes wie Ostasiens Fischer die Angel ins Küstenwasser des Gelben Meeres; und spricht dann, in buntem Gemisch serbischer Bauermundart mit russischen und kirchenslawischen Satzbrocken: „Steil reckt aus wüstem Dunkel sich der Pfad Deines Schicksals. Himmelan? Höher noch als des Feinen, der nebenan schmaust und, weil ichs ihm nicht weissagte, nicht weiß, daß er, ehe das Jahr, dessen blutiger Morgen uns leuchtet, verglüht ist, der erste Staatsdiener des Königreiches Polen, eines beide Stücke Galiziens umfassenden, sein wird. Nach dem Ablauf der selben

Frist wirst Du (dem ich, weil er gelitten hat und drum das Elend der Armuth und Knechtschaft empfindet, nicht stumm bin) der Herr und Gebieter Rußlands sein, der Meister über den Willen von hundertsechzig Millionen Menschen, ihr Hirn und ihr Arm. In dem petrograder Winterpalast, den die Zarițza Elisaweta Petrowna nicht für Unsereins schuf, wirst Du, wie ein Gekrönter, die Sendlinge großer Reiche empfangen. Zwischen die weißen Marmorwände des dem Heiligen Georgij geweihten Saales Deine Gehilfen zu Rath schaaren. In der Feldherrengalerie die Bildnisse Suworows und Kutusows vom Nagel haken und durch die Deiner Freunde und Heiligen ersetzen lassen, wenn Dirs so beliebt. Rosenfarbiges Kunstlicht wird, über ein Gebirg gelber Marmorstufen hin, den Weg in Dein Schlafgemach erhellen. In schlummerloser Nacht wirst Du am Glitzern der Krondiamanten Dich weiden, spielend Katharinas Orlow wägen oder in Bettkittel und Schuhen nach der Millionajafront wandern und, einsam, in den Kunstwundern der Eremitage schwelgen. Zum Entsetzen steil ist Dein Pfad. Doch Du trägst nicht schwer an Gewissen und wirst nicht aus Schwindelanfall vor dem Ziel straucheln, Du armes, armes Glückskind . . "

Die im Morgengrau des Jahres 1917 noch heimlose Gäste der Schweiz waren, thronen nun auf der Zinne irdischer Macht. Herr Jan von Kucharzewski ist Ministerpräsident des auferstehenden Königreiches Polen. Wladimir Jlitsch Uljanow, der sich, ein Reis von kleinem Adelsstamm, als Politiker und Publizisten Lenin nennt, ist, als das Haupt aller Sowjets, Diktator in Rußland. Und an der Sängerbrücke, in dem Reichskanzlerhaus und Auswärtigen Amt, wo die Nesselrode, Gortschakow, Witte, Iswolskij einst dem Sturm, selbst der Sonne geboten, herrscht allgewaltig ein kaum in die Dreißig Erwachsener, der zugleich mit den Zwei das Schweizerbrot der Verbanntheit aß: der von deutschem Wissensstoff genährte Jude Braunstein, der sich Lew Nikolajewitsch Trotzkij heißt. Mit ihm, dem Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, verhandeln die Marschalle, Generale, Minister der wider Rußland verbündeten drei Kaiser-, zwei Königreiche. Kennen sie ihn, neben dem der des Hochverrathes schuldig gesprochene Karl Liebknecht ein in Sanftmuth ruhiger Bürger, ein nützlicher Wahrer alles ehrwürdig Gewordenen scheinen müßte? „Der Krieg von 1914 bringt vor Allem die Zertrümmerung

des nationalen Staates als eines selbständigen Wirthschaftgebietes. Alles Gerede, er diene zum Werk nationaler Vertheidigung, kommt von Blinden oder von Heuchlern. Aus der Wirrniß, in die der Imperialismus die Völker kapitalistischer Länder verleitet hat, zwingt der Krieg das Proletariat auf den Weg der Revolution. Er zertrümmert die Nationalstaaten: und deren Zusammenbruch begräbt auch die sozialistischen Parteien der nun entschwundenen Zeit, die mit den Staaten zusammengewachsen, also national geworden waren und sich, gegen die feierliche Betheuerung all ihrer Kongresse, zur Vertheidigung der starren staatlichen Gebilde erhoben, als der aus nationalem Boden aufgeschossene Imperialismus die schon morschen Schlagbäume der Nationengrenzen mit dem Schwert abzuhauen begann. Wie die Nationalstaaten die Entwickelung der Erzeugerkräfte, so hemmten die alten sozialistischen Parteien die revolutionäre Bewegung der Arbeiterklasse. Aus der Welterschütterung wird die neue, die dritte Internationale hervorgehen, die der letzten Kämpfe und endgiltigen Sieges. In der Höllenmusik des Todes bleibt unser Kopf klar. Wir Revolutionäre empfinden uns als die einzige Kraft, die Zukunft zu schaffen vermag. Schon ist unsere Schaar größer, als sichtbar wird. Uebermorgen werden unter unserem Banner Millionen stehen, die noch jetzt, siebenzig Jahre nach dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes von Marx und Engels, nichts Anderes als ihre Ketten zu verlieren haben. Auf der ganzen Front müssen dem rasenden Imperialismus die Kräfte des revolutionären Sozialismus noch einmal entgegentreten. Schnell: Abbruch des Krieges! Die Bedingungen des Friedens (der Völker, nicht etwa versöhnter Diplomaten) müssen für die ganze Internationale gelten. Keine Tributzahlung; das Recht jedes Volkes auf Selbstbestimmung seines Schicksals; Vereinigte Staaten Europas ohne Stehende Heere, ohne Monarchien, ohne Feudalkastenherrschaft, ohne Geheimdiplomatie." Diese Sätze und wilder drohende bietet die (noch in Zürich verfaßte) Schrift „Der Krieg und die Internationale" dem Leser. Das ist Trotzkij. Der sitzt nun auf dem Platz, wo Graf Nesselrode seinem Nikolai das Ehrenzeugniß ausstellte, sein, des Gossudars, Wille habe überall den Wirbel der Revolution geschwichtigt und die schwellende Fluth zerrüttender Demokratie durch unzerstörbare Deiche beschworen.

Morgenroth.

„Ich muß Entschuldigung davon erbitten, daß ich auch Ihre Zeit, meine Herren, wie zuvor schon die mancher in Staat und Parlament mit ernster, verantwortungvoller Arbeit behäuften Männer, Ihre gerade jetzt zur Führung großer Geschäfte so nothwendige Zeit für Reden in Anspruch nehme. Entschuldigt kann ich nur dadurch werden, daß ich Ihnen wichtige, tief in die Praxis hineinreichende Gedanken vortrage, die nicht nur für die Zukunft Ihres und meines Vaterlandes, sondern für das Schicksal der Welt von hoher Bedeutung sind. Wenn ich über den Krieg rede, so habe ich einen Vortheil: in allen vom Krieg ergriffenen Ländern bin ich fast der einzige Minister, der von der ersten Stunde an mitzuwirken hatte. Ich darf also glauben, zu wissen, was geschehen ist und aus welchen verborgenen Ursachen das Geschehen kam. Herr Painlevé, mein Freund und Kampfgenosse, hat Ihnen den wichtigen Beschluß Frankreichs, Italiens und Englands erklärt, einen Obersten Kriegsrath für die Westfront zu schaffen, der dort die Einheit der Führung sichern und aus Staatsmännern und besonders bewährten Generalen bestehen soll. Uns blieb, leider, nicht die Zeit, auch Amerika und Rußland um Rath zu fragen; die schlimme Entwickelung in Italien und die Pflicht, sie zu hemmen, erzwang zunächst die Beschränkung in den Kreis der Mächte, deren Truppen sofort auf der italischen Front verwendbar sind. Soll aber dieser große Versuch durchgreifenden Erfolg haben (und mir scheint an diesem Erfolg der Sieg unserer Sache zu hängen), dann müssen alle unsere mächtigen Verbündeten im Rath vertreten sein. Zwei Fragen kann man uns nun stellen. Warum faßtet Ihr jetzt diesen Beschluß? Und: Warum nicht früher? Die erste Frage ist leicht, die zweite schwerer zu beantworten.

Dem mißtrauischsten Partikularisten unter uns müßte der Kriegsgang die Nothwendigkeit strafferer Einheit in der Kriegsführung erwiesen haben. Wir Verbündete besaßen (und Das gilt, trotz allem Geschehenen, noch heute) Alles, was den Sieg verbürgen kann. Wir haben die Seeherrschaft, die stets, ohne Ausnahme, ihrem Besitzer, wenn er die nöthige Ausdauer hatte, den Endsieg verbürgte. Auf dem Festland haben wir die Ueberlegenheit an Menschen, Kriegsgeräth, Wirthschaft- und Finanzkraft und obendrein, obenan das gute Recht unserer Sache. In langem

Krieg ist nichts Anderes so wichtig wie das Bewußtsein, das Recht für sich zu haben. Die Summe dieser Vortheile müßte den Sieg schon gesichert, müßte uns mindestens ermöglicht haben, auf dem Weg zum Sieg viel weiter vorzuschreiten. Wer und was ist dafür verantwortlich, daß wir noch nicht so weit sind? Dieser Frage müssen wir die Antwort suchen; furchtlos und ohne allzu zärtliche Schonung persönlicher Empfindlichkeit. Es geht um das Schicksal der Welt; und wir haben nicht das Recht, an Anderes zu denken als an die Sache. Die Heere und Flotten sind frei von Schuld. Wir bewundern, Alle, das Können der zu Land und zu Wasser führenden Männer und schauen begeistert auf die Leistung unserer Seeleute und Soldaten. Die Vertheidigung Verduns wird ein Gegenstand stolzen Staunens bleiben, bis die Erde erkaltet. Und die Erzählung von der unermüdbaren Zähheit, die, nach Monaten fast beispiellos wilder Kämpfe, die Höhen von Paschendaele nahm, wird in alle Ewigkeit mit einem Strahl ihres Ruhmes die Nebel meiner Heimath durchleuchten. Lassen Sie auch für Italiens Heer, das jetzt durch schwere Prüfung schreitet, mich ein Wort sprechen. Wer an Italiens Grenze das Gebirg sieht, muß sich vor der Tapferkeit der Männer beugen, die dem fest verschanzten Oesterreicherheer diese Höhen zu nehmen vermochten. Auch diesen Armeen müssen wir gerechte Richter sein. Rußland leidet an hitzigem Fieber, das aus den Lastern eines abscheulichen Regirungsystems stammt. Rußland wehrt sich gegen die Krankheit und sucht, auf Höhen und in Tiefen, einen Weg in festeres und reineres Leben, als ihm bisher je beschieden war. Heute, wo es, ohne seine Schuld, niedergeschlagen ist, dürfen wir nicht vergessen, was es in der ersten Kriegszeit geleistet hat, als seine Tapferkeit und opferfrohe Hingabe zum Schutz des Westens vor grausamer Preußenherrschaft beitrug. Auch der kleinen Heldenvölker, die ihr Land verloren haben, ihrer Kraft und ihrer Opfer werden wir immer eingedenk bleiben. Aber in unserer Kriegsführung hat die wirkliche innere Einheit stets gefehlt. Wir haben es empfunden, haben darüber geredet und in immer neuen Resolutionen Heilmittel dagegen gesucht. Nur: Einheit ist nie draus geworden; nie sind wir von Rhetorik in Handlung, von Worten in Strategie gelangt. Wir haben weiter von Ostfront, Westfront, italischer, egyptischer, mesopotamischer, Saloniki-Front geredet: und ganz vergessen, daß es nur eine Front

mit mehreren Flügeln giebt und das Schlachtfeld dieser Riesenheere ein Erdtheil ist. An Versuchen (die hier anwesenden Kollegen sind meine Zeugen) zur Verwirklichung strategischer Einheit hats nicht gefehlt; in jedem Jahr haben Konferenzen sie für das nächste Jahr zu sichern getrachtet. Große Generale sind, mit sorgsam durchgearbeiteten Plänen, mit gründlicher Kenntniß ihrer besonderen Frontbedürfnisse, nach Paris gekommen. Das war kein richtiger Kriegsrath der Verbündeten. Der müßte aus verantwortlichen, der Vorgänge auf allen Fronten kundigen Männern bestehen. In diesen Versammlungen war man schon im Bezirk bloßer Meinungaussprache schüchtern und empfindlich; und man wars zehnfach, wenn sichs darum handelte, einem Nachbar auf einem Frontstück Hilfe zu bringen, mit dessen Pflichten keiner der anwesenden Generale belastet war. Weil man aber wenigstens den Schein eines gemeinsamen Strategenplanes wahren wollte, setzten sich, so zu sagen, Alle auf den selben Tisch, nahmen Faden und Nadel in die Hand, nähten ihre Pläne an einander und zeigten der Civilkonferenz, die sie ablöste, stolz das Ganze als ein großes Stück gemeinsamer Strategie. Am nächsten Morgen wurde feierlich dann der Welt angekündet, nun sei die völlige Einheit der Verbündeten erreicht. Auf dem Gebiet der Strategie wenigstens wars: Sand in die Augen. Mit solchen Kunststücken läßt sich in Friedenszeit ein Menschenalter lang auskommen; in Kriegszeit überdauert ihre Wirksamkeit nicht eine Woche. Was wir hatten, war eine Sammlung selbständiger, nur zusammengenähter Pläne. Nähwerk ist aber nicht Strategie: deshalb lockerten sich, wenn die Pläne sich in der grausen Wirklichkeit des Krieges bewähren sollten, die Fäden und die Flickerei fiel auseinander.

Ich weiß, was man den Forderern einheitlicher Führung zu antworten pflegt. Deutschland und Oesterreich, sagt man, bewegen sich auf inneren Linien, während wir auf peripherische Linien angewiesen sind. Das ist keine Antwort. Das ist eine Thatsache; und gerade sie befiehlt mit unüberhörbar lauter Stimme die Einung unseres Mühens, weil nur Einheit uns den Sieg über die natürlichen Vortheile der Feinde schaffen kann.

Betrachten Sie die Ereignisse der letzten vier Feldzüge: und Sie werden erkennen, wie eng unsere Schlappen an den Grundmangel unserer Organisation geknüpft sind. Wir haben große

Siege errungen; manchmal, wenn ich die Liste entsetzlicher Verluste wieder durchblättere, wünsche ich, es wäre nicht nöthig gewesen, so oft zu siegen. Auf einem Haupttheil unserer Landfront ist die Leistung weit über zähe Abwehr hinausgegangen: haben wir den Feind in Rückzug gezwungen. Auf der Seefront haben wir ihn, trotz der Infamie des Unterseekrieges, besiegt. Wir haben viel gethan. Wir hätten, glaube ich, schon Alles gethan, wenn unsere Einheit zu rechter Zeit verwirklicht worden wäre.

Der Kennzug, der diesen Krieg von den unzähligen aus der Geschichte bekannten unterscheidet, ist: die Belagerung ganzer Völker. Wir Verbündete blockiren zwei große Reiche. Wenn uns der Sinn dieser Thatsache immer ganz bewußt gewesen wäre, hätten wir mehr erreicht. Bei einer Belagerung genügt es nicht, daß jeder Theil der Einsperrlinien stark genug sei, um dem stärksten Ausfall des Belagerten zu widerstehen; die Belagerer müssen auch in Bereitschaft sein, überall zu schlagen, wo der Feind gerade am Schwächsten ist. Waren wirs? Blicken Sie auf die Thatsachen. All die reichen Ueberseeländer, aus denen er zuvor große Mengen von Lebensmitteln und Rohstoffen bezogen hatte, waren dem Feind durch unsere Flotten gesperrt. Im Osten war er durch Rußland, im Westen durch die Heere Frankreichs, Englands, Italiens blockirt. Der Süden aber, der so wichtige Süden mit der offenen Thür nach dem Orient, war der Obhut eines kleinen Landes überlassen, dessen Volkszahl von der Belgiens ums Doppelte überstiegen wird, dessen Heer von drei Feldzügen erschöpft war und hinter dem zwei treulose Könige der Stunde harrten, wo sie dem kleinen, in Vertheidigung gegen Uebermacht gezwungenen Volk den Dolch in den Rücken stoßen konnten. Was war die Folge dieses unfaßbaren Fehlers? Was mußte Jeder voraussehen, der mit gesammelter Geisteskraft das ganze Schlachtfeld, nicht nur einen Sektor, umfaßte? Er hätte vorausgesehen, was dann Ereigniß wurde. Während wir im Westen mit aller Kraft auf unbrechbar scheinende Hindernisse einhämmerten, warfen die von der Unbrechbarkeit überzeugten Mittelmächte sich mit ihrer ganzen Wucht auf das kleine Land, brachen seinen Widerstand, überschritten die Orientschwelle und holten aus den gewaltigen Vorrathskammern Korn, Vieh, Metall, Alles, was Deutschland zur Weiterführung des Krieges brauchte. Ohne diesen Zuwachs hätte

Deutschland die Kraft seiner Armeen nicht ungeschwächt zu erhalten vermocht. Hunderttausende kräftiger Männer aus dem besten Kämpferstoff reihten sich unter seinen Oberbefehl; waren ihm gewonnen und uns verloren. Die durch die Absperrung von ihrer einzigen Nährquelle fast erschöpfte Türkei erholte sich wieder und wurde noch einmal eine gefährliche Militärmacht, die uns nöthigte, zur Wahrung unserer Ansehensreste im Orient Hunderttausende unserer besten Krieger dorthin abzuzweigen. Durch unsere Schuld war dem gräßlichen Krieg neues Leben eingeblasen worden. Und wodurch wurde dieser unglaubliche Fehler möglich? Dadurch, daß Niemand für die Sonderpflicht des Balkanthorwächters bestellt war. Die Fronteinheit war nicht verwirklicht. Frankreich und England waren in anderem Gelände mit anderen Aufgaben beschäftigt. Italien dachte nur an den Carso. Rußland hatte eine sechzehnhundert Kilometer lange Grenze zu schützen; konnte auch, selbst wenn es gewollt hätte, Serbien nicht beistehen, weil Rumänien noch neutral, dem Durchmarsch also geschlossen war. Wir schickten Truppen nach Saloniki. Richtig; nur gings wie immer bei uns: sie kamen zu spät, um Serbien zu helfen. Als das Unglück geschehen war, schickte man sie. Die Hälfte, zu rechter Zeit, nur die Hälfte der Männer, die im September 1915 bei dem fruchtlosen Versuch, das Westthor aufzubrechen, fielen: und Serbien war, mit Serbien zugleich war der ganze Balkan gerettet und die Blockade Deutschlands wurde erst dadurch lückenlos.

Mancher wird sagen: ‚Das ist eine alte Geschichte.' Wärs doch so! Aber es ist das erste Stück einer Serie, die bis in unseren Tag hinein währt. 1915: das Jahr der serbischen Tragoedie. 1916: das der rumänischen. Die ist in Ihrem Gedächtniß noch so frisch, daß ich die Einzelheiten nicht zu wiederholen brauche. Was könnte ich darüber sagen? Es war ja fast in jedem Zug die Wiederholung der serbischen Sache. Das klingt Dem unglaublich, der bedenkt, welche Folgen Rumäniens Niederlage für uns hatte. Die üppigen Getreidefelder, die mächtigen Oelquellen Rumäniens fielen dem Feind zu. Deutschland konnte uns bis in die Ernte 1917 entschlüpfen. Abermals war die Belagerung der Mittelmächte aufgehoben, abermals der gräßliche Krieg in die Länge gezogen worden. Das wäre nicht geschehen, wenns irgendeine Centralgewalt gegeben hätte, deren Aufgabe die Ueberwachung

des Gesammtkriegsschauplatzes war. Doch wieder hatten Frankreich und England all ihre Kräfte für die furchtbaren Somme-Stürme aufgeboten, Italien focht auf dem Carso für sein Leben, Rußland kämpfte in den Karpathen: und nirgends war eine Autorität, in deren Pflichtenkreis die Ausarbeitung von Plänen gehörte, die dem Zusammenbruch Rumäniens vorbeugen konnten.

Statt eines Krieges haben wir vier Kriege geführt. 1916 hatten wir die selbe Konferenz, hier, in Paris, mit dem selben Schein der Vorbereitung eines strategischen Gesammtplanes. Was aber geschah, als im März dann Rußlands Militärmacht zerschmolz? Wenn Europa als ein einziges Riesenschlachtfeld behandelt worden wäre, hätte man, sobald sich zeigte, daß eine große Armee da, wo sie eingesetzt werden sollte, gar nicht oder nicht zu rechter Zeit eingreifen konnte, natürlich den Strategenplan geändert. Wir dachten nicht daran. Wir wirthschafteten weiter, als ob in Rußland Alles noch beim Alten wäre. Weshalb? Weil jeder Plan nur in und für sich selbst lebte, nicht innerlich mit anderen Plänen zusammenhing. Gestatten Sie mir, ohne Umschweif zu reden. Zu Versteckspiel oder zu Tüncherkünsten taugt die Stunde wahrlich nicht. Der Krieg ist ein Spiel, in dem nur reale Werthe gelten. Nun ist 1917: und was erleben wir? Gäbe es wenigstens Abwechselung in dieser Tragoedie! Nein: genau der selbe Zusammenbruch und genau die selbe Ursache. Rußland ist lahm und Italien bedroht. Rußland kümmert sich nur um seine Front und Italien führt seinen Krieg für sich. ‚Soll ich meines Bruders Hüter sein?‘ Unseliger, verhängnißvoller Irrthum! Die italische Front ist für Frankreich, ist für England genau so wichtig wie für Deutschland. Die Deutschen habens eingesehen. Wir, leider, nicht. Es nützt uns nicht, wenn wir vor der Größe des Unglücks das Auge schließen. Wer sie nicht sehen will, wird nie sich zu den Entschlüssen aufschwingen, die nöthig sind, um das noch Rettbare zu retten. Wenn wir in der Feindeslinie einen Kilometer Raum gewinnen, wenn wir dem rauhen Griff des Einbrechers ein von der Artillerie in Staub zerschossenes Dorf entreißen und ein paar Hundert Gefangener haben, jubeln wir; und unsere Freude ist aufrichtig. Ist auch berechtigt; denn das Erreichte ist ein Symbol der Ueberlegenheit über einen Feind, der gern prahlt, und eine Bürgschaft, daß wir den Sieg schließlich erringen können und

werden. Was aber würden wir sagen, wenn wir, wie die Deutschen, um fünfzig Kilometer über die Feindeslinien hinaus gelangt wären, wenn wir zweihunderttausend Mann gefangen, zweitausendfünfhundert der besten Geschütze, Munition und Proviant in ungeheuren Mengen erbeutet hätten? In welche Letternhöhe würden dann die Titelköpfe unserer Zeitungen wachsen!

Wenn aus der Niederlage jetzt nicht eine Katastrophe werden soll, müssen wir uns schnell und ganz von unserer Gewohnheit scheiden und durch Handlung, zum ersten Mal, eine wirkliche Fronteinheit schaffen. Endlich, glaube ich, haben wir die große Lehre begriffen. Täuscht mein Auge mich nicht, so wird der Oberste Kriegsrath eine Macht, wird unsere Arbeit, endlich, geeint sein und Sieg den Kraftaufwand krönen. Dann schlägt die Stunde, in der wir das in Italien entstandene Unglück segnen werden, weil wir ohne dieses Ereigniß kaum je in echte Einheit gelangt wären; weil Vorurtheil und Argwohn uns immer wieder gespalten hätten. Wie anders sähe es aus, wenn wir drei Monate früher in Erkenntniß gelangt wären! Ich muß Ihnen vorlesen, was der washingtoner Vertreter der ‚Times' vor drei Tagen schrieb. Das ist sehr wichtig; eine alte englische Redensart sagt, wer nicht mitspiele, sehe am Besten, wie gespielt wird. Die scharfsichtigen Amerikaner, die gelassen, über Tausende von Kilometern hin, den Gang der Dinge beobachten, sind zu Schlüssen gelangt, die seit Jahren in unseren Köpfen sein müßten. Hier, schreibt der Journalist, versteht man, ‚daß heikle Prestigefragen sich zwischen die großen verbündeten Europäernationen schieben und daß darunter die Raschheit der Entschlüsse und die frische Thatkraft leiden, auch wo sie unentbehrlich sind. Mancher vertraute Berather des Präsidenten Wilson meint, Deutschland verdanke einen großen Theil seiner Erfolge der Befehlseinheit, die ermöglicht, Alles von Berlin aus zu leiten. Um ganz offen zu reden: Man glaubt hier, wenn unsere Freunde in Europa sich nicht eben solche Einheit sichern wie die, deren Besitz den Deutschen so überraschende (im Innersten, freilich, werthlose) Erfolge verschafft hat, werde Deutschland den Krieg viel länger aushalten, als man zuvor für möglich gehalten hätte. Nach der Auffassung amerikanischer Militärkritiker hätten die jetzt nach Italien geschickten franko-britischen Truppen, wenn sie eingesetzt worden wären, als Cadorna kaum noch vierzig Meilen vor Lai-

bach stand, vielleicht den Weg nach Wien geöffnet. Ein Sieg bei Laibach hätte wie ein neues Austerlitz gewirkt. Die Schuld an der italischen Niederlage schreibt man hier der Kraftzersplitterung zu und ist überzeugt, daß Alles gut stände, wenn ein Gesammtbefehlshaber, nur mit festem Blick auf den Sieg und ohne jede Nebenrücksicht, den Weg des Gemeinschafthandelns vorgezeichnet hätte.' Sie könnten mir sagen, die Amerikaner überschätzten das auf der italischen Front Erreichbare. Warum denn? Ich bin nur ein Civilist, aber zu der Meinung berechtigt, daß die Italer nicht schlechtere Soldaten als die Oesterreicher sind. Im Gegentheil: wo die zwei Heere mit gleichen Streitkräften gegen einander fochten, war der Sieg stets auf der Italerseite. Auch die Deutschen haben sicher nicht bessere Truppen als Frankreich und wir; wo wir in gleicher Waffenstärke mit ihnen zu thun hatten, haben wir, ausnahmelos, ihre tüchtigsten, berühmtesten Regimenter geschlagen. Und die Schwierigkeit des Truppentransportes nach Italien? Das in den letzten Tagen Geleistete ist Antwort genug.

Und warum hat man das Nothwendige nicht früher gesagt und gethan? Ich habs gesagt und zu thun versucht, eben so einzelne anwesende französische Kollegen; Wochen, Monate, Jahre lang, in Ausschüssen, Konferenzen, Berathungen aller Art haben wirs bis zur Ermüdung versucht. Ich habs auch niedergeschrieben und man kanns lesen; wird es lesen, wenn die Stunde gekommen ist. Ich möchte Ihnen vorlesen, was ich, im Januar, der in Rom tagenden Konferenz über die Gefahren und die Möglichkeiten der Italerfront in diesem Jahr geschrieben habe; ich wünschte, Sie könnten dieses Schriftstück im Licht des inzwischen Geschehenen beurtheilen. Nichts Anderes würde so klar erweisen, welche Gelegenheiten wir durch das Fehlen der Einheit im Denken und Handeln versäumt haben. Nach der Berathung in Rom und den Gesprächen, die ihr folgten, ist allerlei vorbereitet worden, um den Italern, im Fall gefährlichen Angriffes, schnell Hilfe zu senden. Und wenn sich jetzt die Tragoedie Serbiens und Rumäniens nicht wiederholt (wovon ich, trotz der brennenden Gefahr dieser Stunde, überzeugt bin), dann danken wirs diesen Vorbereitungen, die einen gründlichen Wandel der Situation bewirkten. Bei rechtzeitig straffer Zusammenfassung unserer Kräfte wären wir heute aber in Italien nicht mit der Abwehr eines Schlages, sondern mit der Führung eines Streiches beschäftigt, der die Feinde hinstrecken könnte.

Jetzt sind wir in die Ueberzeugung gelangt, daß der schwerfällige, unhandliche Mechanismus der Sonderberathungen durch einen ständigen Kriegsrath ersetzt werden muß, der den Gesammtkriegsschauplatz zu überwachen und zu bestimmen hat, wo und wie unsere Kräfte mit der besten Ertragsaussicht zu verwerthen sind. Ich für meinen Theil war fest entschlossen, nicht länger die Verantwortlichkeit für eine Kriegsführung zu tragen, die, wenn sie nicht anders wurde, zu Fruchtlosigkeit verurtheilt war. Italiens Mißgeschick kann die Verbündeten retten. Ohne dieses Unglück hätten die Ueberlieferungen der Völker und der Berufsgewohnheit, hätten Prestigefragen und Empfindlichkeit sich weiter zur Vereitelung unserer besten Absicht verschworen. Nicht ein Einzelner ist schuldig; es war eben höllisch schwer, so viele Nationen und Organisationen so fest zusammenzuschweißen, ihre individuellen Sonderheiten so zu verschmelzen, daß ihr Handeln dem eines Volkes glich. Den Kriegsrath haben wir nun: und wir müssen dafür sorgen, daß die Einheit, die er schaffen soll, Wirklichkeit, nicht leerer Schein werde. Deshalb habe ich heute mit einer Offenheit, die man brutal nennen kann, gesprochen, dem Mißverständniß, hier und draußen, Thür und Thor geöffnet; und muß riskiren, daß der Feind aus dem Inhalt meiner Rede ein Weilchen neuen Muth schöpft. Der Kriegsrath lebt und ist schon an der Arbeit. Doch der Partikularismus, dessen unzerstörbare Kräfte in jede politische und militärische Organisation tief verankert sind, wird sich wieder regen: und nur die der ernsten Gefahr bewußte Oeffentliche Meinung kann hindern, daß kleine Triebe, winzige Interessen, enge Gesichtskreise uns in die Verfahrensgewohnheit zurückwerfen, aus der in Serbien und Rumänien Tragoedien entstanden sind und in Italien beinahe eine noch düsterere Tragoedie entstanden wäre.

Partikularismus hat den Krieg verlängert; Gemeinschaftbewußtsein wird ihn kürzen. Wenn wir die Einheit des Handelns erreichen, zweifle ich nicht am Ausgang des Krieges. Das Gewicht der Menschenzahl, des Kriegsgeräthes und des sittlichen Werthes (in jedem Sinn dieses Wortes) ist auf unserer Seite. Das sage ich für jeden Fall; was auch den Russen, was auch in Rußland geschehe. Zu Denen, die an Rußland verzweifeln, gehöre ich nicht. Für den Hohenzollernismus kann ein revolutionäres Rußland nie etwas Anderes sein als eine drohende Ge-

fahr. Und müßten wir an Rußland verzweifeln: unerschütterlich bliebe, dennoch, mein Glaube an den endgiltigen Triumph unserer Sache. Die im Sturm erprobten Demokratien Frankreichs, Englands, Italiens müssen, mit der Hilfe der großen Demokratie des Erdwestens, schließlich das Uebergewicht behalten. Ein rascher Streich mag der Autokratie leichter werden; ausdauerndem Kampf ist Freiheit günstiger. Wir werden siegen. Ich aber möchte so schnell, mit so kleinen Opfern wie möglich siegen; ich möchte recht viele der jungen Prachtkerle, die den Sieg erstreiten, seine Frucht genießen sehen. Einheit, wirkliche, nicht vorgetäuschte: kein anderer Weg führt sicher zum Sieg. Die ungeheure Größe der von allen kämpfenden Völkern gebrachten Opfer befiehlt uns, alle kleinen Bedenken und Rücksichten fallen zu lassen und nur dem Hauptzweck zu leben. Alle persönlichen, parteilichen, sondersachlichen Interessen müssen schweigen. Wir erleben eine der feierlichsten Stunden aller Menschheitgeschichte: und dürfen sie nicht durch unverzeihliche Kleinlichkeit entweihen. In Italien, woher ich komme, sah ich prächtige Truppen muthig ins Treffen mit ihren alten, ewigen Feinden ziehen und Schlachtfelder streifen, auf denen Männer ihres Stammes einst unverwischbar kühne That ins Historienbuch unserer Alten Welt einschrieben: Arcole, Lodi, Marengo. Auf dem Feld von Solferino, wo wir den Italerkönig trafen, erblickten wir französische Krieger wieder auf dem Marsch zur Vertheidigung der Freiheit, für deren Sieg das Blut ihrer Väter geflossen ist. Als ich sie dort, im Weihekreis solcher Erinnerung, sah, empfand ich, daß Frankreichs Volk, mehr als irgendein anderes, den Willen und Trieb hat, sich für die Freiheit der Welt zu opfern. Und während ich besann, welche Opfer in unserem Krieg wieder dieses Franzosenvolk für die Befreiung des Menschengeschlechtes schon gebracht hat, war mir, als schluchze mein Herz. Sie Alle, die heute hier versammelt sind, müssen stolz darauf sein, in so großer Stunde ein so großes Volk zu führen. Gestatten Sie einem Mann, der Frankreich aufrichtig liebt, der Zuversicht Ausdruck zu geben, daß Sie in der Erfüllung ihrer großen Pflicht stets und überall Ihres ruhmreichen Vaterlandes sich würdig zeigen werden."

Im Speisesaal des pariser Kriegsministeriums (dessen Haupt damals noch der in der Zunft angesehene Mathematiker Painlevé war) hat Herr Lloyd George diese Rede gehalten. Nie und nirgends kam, gar im finstersten Dickicht der Kriegszeit, ähnliche Rede

noch von der Lippe eines Reichsgeschäftsführers; nie so unzärtlich schonunglose, so grausam wahrhaftige. Sie konnte die Landsleute vom warmen Pfühl des Vertrauens aufschrecken, die Bundesgenossen in Angst jagen, Amerika vor die Frage stellen, ob in so lockerer, schwanker Wehrgemeinschaft der schwere, als schwer längst erkannte Kampf zu wagen sei. Doch Pflichtbewußtsein bändigt alle Bedenken. General Cadorna war seiner Sache, seines Vermögens, sie allein zu gutem Ende zu führen, ganz sicher: und hatte nicht im Winzigsten, nicht durch die Skizze einer Grabenlinie die Rückzugsmöglichkeit vorbereitet. Der Gallierstolz des Generals Pétain sträubt sich schon gegen die Vorstellung nicht französischen Oberbefehles und ist nur zu Kürzung der von ihm zu bewachenden Front immer bereit. Marschall Haig und sein Generalstab blickt nur auf die flandrische Britenfront, rümpft über alles aus Venetien, Saloniki, Griechenland, Polen, Litauen, Kurland Gemeldete die Nase, wie über heute unbeträchtlichen Quark; will, auf dem Gipfel des „Westlerthumes“, nicht einen Mann, nicht ein Geschütz von dem Frontheil hingeben, wo er des Sieges, allentscheidenden, erzgewiß ist, noch das Geheimniß der Siegesbereitung vor irgendeinem Obersten Kriegsrath entschleiern, dessen Kurzsicht, Selbstsucht, Neid die Gewißheit ankränkeln könnte. So gehts nicht weiter. Nicht ohne Befehlseinheit, die dem Gesammtheer und jeder Gruppe Beweglichkeit gewährt und da, plötzlich, zu schlagen erlaubt, wo der Feind schwach, nicht stets nur, wo er riesenstark ist. Durch Gespräch, durch Lotsenkunst in geheimer Verhandlung ists nicht zu erlangen; nur durch den Weckruf, der Oeffentliche Meinung aus träger Dämmergewohnheit scheucht. Den wagt, auf die Gefahr von Amt und Volksthümlichkeit, mit seines Wortes Schleuder David Lloyd George. Wie Richelieu stöhnte, er müsse täglich, um Frankreichs Herrscher zu sein, die vier Quadratmeter des Zimmers erobern, in dem sein Lilienkönig throne, so hatte, knirschend, der genialische Waliser oft von der zerreibenden Nothwendigkeit geredet, zum Heil des Britenreiches die Widerstände des Hauptquartiers, des Höflingtrosses und anderer Hochtories zu brechen. Jetzt hat er, Englands Bolschewik, zu der verbündeten Völkergemeinde gesprochen; mit gellender Stimme, die in jedes Ohr sich den Hörgang erzwingt; vom Ausland her. Kein Anderer durfte solcher Verwegenheit sich erdreisten. Er führt die Feinde des Deutschen Reiches von 1914. War zuvor aber ein

eifernder Förderer der Erdfriedenssicherung und der kräftigste Freund, den Deutschlands Volk und Edelgeist in dem mürrischen England des Lord Lansdowne hatte (des Entente-Stifters und Goliath, der, spät, nun die Stunde zu diplomatischer Rekognoszirung des deutschen Vernunftwillens und zu Umkehr in bequem konservatives Staatswesen gekommen glaubt). Wir brauchen den Schöpfer des Volksbudget und der Kriegsindustrie, der, allein, nach dem Zeugniß des Marschalls French, ein Millionenheer mit allem Gräuelzubehör der Tötungtechnik aus der Erde gestampft (und damit die Wurzel des von Spinoza, Danton, Scharnhorst wie Sakrament umfangenen Wehrpflichtgedankens, des Glaubens an die Unentbehrlichkeit Stehender Heere gelockert) hat, nicht kleiner zu sehen, als er ist; ihn nicht zu bewitzeln, wie ein bis heute nur durch jungbülowische Wortkünste empfohlener Staatssekretär neulich versuchte. „This was a man“: hinter jedem Kriegsausgang werden wir über diesen Feind sagen dürfen, was Antonius vor dem entseelten Leib des Brutus spricht; wenn nicht alles Merkmal trügt, auch, mit zeitgemäßer Wortsänderung, was dem Lob der Mannheit voranging. Diesen hat nicht Neid auf Deutschland zu That gespornt. Um den Widerhall seiner pariser Rede zu längern und durch das streitbarste Preßcorps sich die Flanke zu decken, ließ er, drei Tage danach, von der noch frischen Lordschaft Northcliffes, der die Hand über die Hauptzeitungen Britaniens und manchen Genossenlandes hat, den Schreckruf noch einmal in die Lüfte posaunen. Der Erste Werber um Amerikas Goldvließ und Schwert hieß in seine „Times“ drucken:

„Lieber Herr Minister, Ihre wiederholte Aufforderung, Leiter des neuen Luftministeriums zu werden, habe ich sehr ernstlich erwogen. Die Gründe, die mich zwingen, diese große Ehre und eben so große Verantwortlichkeit abzulehnen, hängen nicht etwa an dem neu geschaffenen Amt. Fünf Monate habe ich in der Mannheitluft der Vereinigten Staaten und Kanadas gelebt, die mit einer hier kaum gewürdigten Begeisterung den Krieg vorbereiten. Nun bin ich wieder zu Haus: und merke den Unterschied. Die allgemeine Wehrpflicht, vor der wir zwei Jahre gezaudert haben, wurde in den Vereinigten Staaten sofort Gesetz; alle Hetzer werden gestraft, in Kanada dem Bürgerrecht entkleidet, das auch alle in den letzten fünfzehn Jahren naturalisirten Kinder feindlicher Länder verlieren. Wir aber, die von diesen Völkern ungeheure

Opfer fordern, wir sehen noch immer Leute am Werk, die Beschlüsse von höchster Dringlichkeit verzaudern: die Einheit der Kriegsleitung, die Unterdrückung des Aufruhrs, die Mobilisirung aller Männer und Frauen, den Zwang zu Nährmitteleinschränkung. Noch immer wird die Censurgewalt mißbraucht und Männern in angesehener Stellung, statt der verdienten Strafe, Beförderung gewährt. Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit eine Mahnung im Hinblick auf unser Verhältniß zu dem großen Volk, aus dessen Land ich heimgekehrt bin. Die russische Tragoedie, die wir erleben, ist, zum Theil, deutscher Stimmungmache zuzuschreiben, die unserer überlegen war. Die selbe Ursache erklärt reichlich die italische Tragoedie. Wir hatten auch die Serbiens, Montenegros, Rumäniens. Eine Tragoedie der Vereinigten Staaten werden wir nicht sehen. Gewiß nicht. Unzählige Gespräche mit Amerikanern von Rang haben mich aber mit der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Vereinigten Staaten, wenn wir nicht von Grund aus unsere Methoden verbessern, in weitem Bezirk die Kriegsführung ganz für sich fordern werden. Sie haben keine Lust, für eine unzulängliche Leitung europäischer Geschäfte ihr Blut und ihr Geld hinzugeben. Seien Sie gewiß, daß herzlichste Freundschaft für Sie mir diese Worte eingiebt und daß ich von Ihrem Anerbieten mich hoch geehrt fühle. Aufrichtig Ihr Northcliffe."

Thorheit wähnte, der Streich solle die Haut des Premierministers striemen. Ihm, durch Einschüchterung seiner Gegner, helfen sollte er. Mit dem Stimmgewicht Eines, der gestern jenseits vom Ozean war und Geltung erwarb, vor der Versailler Konferenz in alle Hauptquartiere und Reichskanzleien die Warnung schmettern: „Amerika, der einzig noch feste Hort Eures Hoffens, wallt sich in Einsamkeit, wenn wir die Führung des Kriegsgeschäftes nicht schleunig bessern." Die Ablehnung des Ministeramtes (in das Northcliffes Bruder sich dann bequemte): Vorwand; unter vier Augen wohl zuvor schon erledigt; Gelegenheit zu weitestem Hall schroffer Rede. Die dünkt den walisischen David heilsamere Arzenei als linderndes, die Sorge einlullendes Harfenspiel. Ein Ministerpräsident, der an die Erlöserkraft rauher Wahrhaftigkeit glaubt, wächst den solchem Anblick entwöhnten Augen in Wundermaße. Wissenschaft ist in Diesem weder ganz rein noch bruchlos und manche Strecke der Seelenhaut von Demagogenlauge zerbeizt. Aber hätten wir einen Kerl seine

Schlages: der Wägbalken könnte sich, trotz dem Namensdruck auf das andere Ende, noch früh genug den Civilisten zuneigen.

Herr Clemenceau möchte den Lloyd George Frankreichs spielen. Daß er, all in seiner klassisch-voltairischen Verstandesklarheit und Bürgerkühnheit, die Schöpferkraft des Staatsmannes noch nie auch nur ahnen ließ, sagte ich vor acht Tagen. Doch sein Ministerium ist, schon als die vielleicht letzte Stufe vor der Flur einer Internationalität wollenden Sozialistenregirung, so wichtig, daß ich ihr Glaubensbekenntniß, nach sorgsamerer Uebertragung, als die Hast der Tagespresse erlaubt, hierher setzen muß.

„Wir haben eingewilligt, die Regirung zu bilden, um mit gedoppeltem Willensaufwand den Krieg zu führen und den höchsten Ertrag aller eingesetzten Kräfte zu erreichen. Wir stellen uns Ihnen mit dem einzigen Gedanken an einen Integralkrieg vor. Das Vertrauenszeugniß, das wir von Ihnen erbitten, soll das Zeugniß Ihres Selbstvertrauens sein und all die historisch gewordenen Seelenkräfte aufrufen, die uns zu Franzosen gemacht haben. Nie hat Frankreich so tief das Bedürfniß gefühlt, in dem Ideal einer dem Menschheitgewissen dienstbaren Macht zu leben, zu wachsen und das Verhältniß der Bürger, der zu Selbstbefreiung fähigen Völker immer fester auf den Gedanken des Rechtes zu gründen. Siegen, um Gerechtigkeit walten zu lassen: Das war die Losung aller Regirungen, die wir in währendem Krieg hatten. Dieses unumwölkte Programm bleibt unseres. Wir haben große Krieger aus großer Geschichte; unter Führern, die in Fährniß erprobt wurden, sind sie zu der letzten Hingebung, die ihren Vätern den hohen Ruf eintrug, bereit. Mit ihrer, mit unserer Hilfe wird das unsterbliche Vaterland von Menschen in beherrschtem Stolz auf seine Siege und in edelstem Drang nach Frieden auf seinem Schicksalsweg vorwärtsschreiten. Die Franzosen, die wir ins Feuer werfen mußten, haben Rechte an uns. Sie heischen, daß unser Denken niemals von ihnen weiche, unser Handeln ihnen nie fremd werde. Alles danken wir ihnen; ohne Vorbehalt: Alles. Alles für das glorreich blutende Frankreich, Alles für die Vergöttlichung des triumphirenden Rechtes. Auf uns liegt eine Pflicht, die einfachste: mit unseren Kriegern leben, leiden, kämpfen; Allem entsagen, was nicht am Vaterland haftet. Uns schlug die Stunde, wo wir nur Franzosen sein und stolz uns sagen dürfen: Das genügt. Frontrechte und Hinterfrontpflichten müssen sich heute vermählen.

Alles muß Kriegsgebiet, Heereszone werden. Sollte es noch Menschen geben, die alte Hassessaat in ihrer Seele aufkeimen lassen: weg mit ihnen! Alle civilisirten Völker kämpfen denselben Kampf gegen das neue Gebild uralter Barbarei. In Eintracht mit unseren guten Genossen sind wir eine felsfeste Schranke, die Keiner brechen wird. Immer und überall auf unserer Bundesfront innige Brudergemeinschaft; auf keiner anderen Grundmauer könnte die Welt, die werden will, sicherer ruhen. Unser Frankreich, das Gefilde des Ideals, hat für alles der Menschenseele Zugehörige gelitten. In der Zuversicht seines aus dem Quell reinster Menschlichkeit geschöpften Hoffens nimmt es, zur Vertheidigung des von großen Ahnen ererbten Bodens, neues Leid auf sich; und ist gewiß, durch diese Bereitschaft den Menschen, den Völkern alle Lebenspforten weit und weiter zu öffnen. Darin beruht die Kraft der französischen Seele. Das treibt unser Volk zur Arbeit und zum Handeln im Krieg. Die stillen, schlechtem Geflüster tauben Krieger der Werkstatt, die über ihre Scholle gebeugten alten Bauern, die rüstig schaffenden Frauen, die Kinder, deren ernste Schwachheit Helferdienst leistet: auch sie zählen, Alle, zu unseren „haarigen" Kriegern und dürfen einst, wenn sie an das große Werk zurückdenken, sagen: Wir waren dabei. Auch ihnen müssen wir nah bleiben; unser Thun muß, um des Vaterlandes willen, so, fern kleinem Alltagsjammer, sein, daß wir für dieses einen Menschheitstages Dauer einander lieben. Nicht in Worten erweist sich Liebe: nur in Handlung. Diese Probe müssen wir zu bestehen trachten; und dazu erbitten wir Ihren Beistand. Ist ein schöneres Regirungprogramm erdenklich? Man hat Fehler gemacht; wir wollen ihrer nur noch denken, um die Folgen auszutilgen. Auch Verbrechen hats, leider, gegeben; Verbrechen, das, weils Frankreich traf, schnelle Sühne heischt. Wir verpflichten uns Ihnen, daß nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werde. Ohne Ansehen der Person, ohne die peitschende Wuth politischer Leidenschaft werden wir thun, was Pflicht befiehlt; nicht weniger, nicht mehr. Allzu viel Franzosenblut ist, weil hinten solcher Frevel war, auf unseren Schlachtfeldern geflossen. Schwäche wird Mitschuld. Wir werden weder schwächlich sein noch hitzig wüthen. Alle Angeschuldigten vors Kriegsgericht. Der Krieger im Gerichtssaal als Bürge des Kriegers im Kampf. Weder Pazifistenfeldzüge noch deutsche Mächlerei fortan; weder Verrath noch

Halbverrath. Sondern: Krieg. Unsere Heere sollen nicht zwischen zwei Feuern fechten. Die Rechtspflege schläft nicht. Das Land wird spüren, daß es vertheidigt ist. Und: vertheidigt im ungeschmälert freien Frankreich. Was wir an Freiheit haben, ist um zu hohen Preis erkauft, als daß wir auch nur ein Theilchen davon aufgeben möchten, wenn es nicht zum Nutzen des Feindes, zu leerem Gerücht und Verhetzung mißbraucht werden kann. Nur für Nachrichten aus militärischem und diplomatischem Gebiet und für solche, die den Bürgerfrieden gefährden könnten, besteht die Censur fort. Sie reicht nur bis an die Grenze, wo die Achtung vor dem Ausdruck der Ueberzeugung beginnt. Ein Preßbureau wird Dem, der sie zu haben wünscht, Aufklärung geben; klärenden Bericht: nichts weiter. Im Krieg wie im Frieden haftet der Schriftsteller mit seiner Person für den Gebrauch, den er von der Freiheit macht. Wo diese Regel gebrochen wird, entgleitet Jeder in Willkürherrschaft, in wirre Gesetzlosigkeit.

Mehr zu sagen, schien uns nicht nöthig. Unter den besonderen Umständen der Stunde beleuchtet das Gesagte das Wesen dieser Regirung hell genug. Ein Tag wird dem anderen folgen, aus der vorigen die nächste Aufgabe erwachsen. In gleichem Schritt mit Ihnen werden wir uns der Ausführung des von Nothwendigkeit Befohlenen zuwenden. Wir sind unter Ihrer Aufsicht. In jedem Fall werden wir fragen, ob Sie uns noch vertrauen.

Wir müssen uns jetzt in Nährmittelbeschränkung schicken. Auf diesen Weg ging England, Italien, in bewundenswerth edlem Eifer sogar Amerika voran. Von jedem Bürger werden wir fordern, daß er seinen vollen Pflichttheil von der Gemeinvertheidigung auf sich nehme; daß jeder willig sei, mehr zu geben und weniger zu empfangen. Unsere Heere leben in Entsagung. Möge das ganze Land sich in Entsagung gewöhnen. Der Umguß in ein größeres Frankreich kann nur gelingen, wenn wir der flüssigen Masse Etwas von unserem Lebenssaft zusetzen. Obendrein wird gerade jetzt ein Theil unserer Sparheller von uns verlangt. Ist am Schluß dieser Sitzung die Stimmenziffer uns günstig: die Weihe dieses Votums wird erst ein vollkommener Erfolg unserer Kriegsanleihe bringen. Denn solcher Erfolg wäre das gewichtigste Zeugniß des Vertrauens, das Frankreich sich selbst in der Stunde schuldet, die für den Sieg, nach Blutopfer, ihm Geldopfer, vom Sieg verbürgtes, absordert. Lassen Sie diesen Sieg schon in die-

ser Stunde uns in der weihenden Gemeinschaft unserer Herzen durchleben und aus solchem Gemeinschaftbewußtsein unerschöpfliche Entsagungfreude schöpfen, die sich im himmelhöchsten Aufschwung der Franzosenseele, auf dem Grat ihrer Hoffnungsgipfel, herrlich vollenden soll. Wirbelstürme seligen Jubels werden, von Paris bis in das dunkelste Dörfchen, eines Tages unsere von Blut und Thränen verklebten, von Granaten zerfetzten, doch siegreichen Standarten geleiten, als den wundervollen Abglanz vom Leben unserer großen Toten. Das Dämmern dieses Tages, des nach manchem schönen schönsten unserer Rasse, können wir erwirken. Unumstößlichen Beschlüssen erbitten wir, meine Herren, in dieser Stunde das Siegel Ihres Willens."

Vor dem Schluß der Debatte hat der Sechsundsiebenziger, aus dem Stegreif, in anderthalbstündiger Rede alle gestellten und gestreiften Fragen beantwortet. Auch die wichtigsten Stücke dieser Rede will ich hier deutsch wiedergeben. Echter Clemenceau.

„Mit der größten Aufmerksamkeit und dem wachsten Lerndrang habe ich den verehrten Rednern gelauscht, die auf dieser Tribüne, nach Recht und Pflicht, die Regirung, deren Meinungen sie nicht völlig theilen, kritisirt haben. Ihr Hauptzweck war offenbar, mich in geziemende Bescheidenheit zu erziehen. Dieser Zweck ist erreicht: zerknirscht blicke ich auf die Fehler, die ich gemacht habe, blicke ich sogar vorwärts auf die, denen ich wohl kaum auszubiegen im Stande sein werde. Keiner, glaube ich, kann mir vorwerfen, daß ich nach der Macht gestrebt habe. Ich habe den herrschenden Gewalten nicht den Hof gemacht. (Beifall. Der sozialistische Abgeordnete Raffin-Dugens ruft: ‚Aber die Herrschenden Ihnen!') In den Vorzimmern, den Wartekämmerchen hat man mich nicht getroffen; nicht mal hier, in der Kammer, in die ich gern sehr oft gekommen wäre, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dadurch geheimer Zettelung verdächtig zu werden. Nun sitze ich in der Macht; und kann nur wünschen, daß meinem Vaterlande daraus nicht Unheil entstehe. (Sehr gut!) Sie sagen, ich habe Fehler gemacht. Vielleicht kennen Sie die ärgsten gar nicht. Wer hat keine gemacht? Wenn Sie meine Richter wären, wenn ich eines Tages vor dem Unterweltgericht der Aiakos, Minos, Rhadamanthys und dieser Kammer Rechenschaft von meiner ganzen Lebensführung ablegen müßte: vielleicht würde ich von Ihrer Geringschätzung verschüttet. Darum handelt sichs jetzt aber nicht. Ich

bin, wie ich bin, der Thäter meiner Thaten; und habe die Macht nicht erstrebt. Nun bin ich hier. Warum? Weil in furchtbaren Stunden die von schwerer Prüfung Heimgesuchten in ihres Herzens Tiefe eine von ihnen selbst kaum geahnte Gefühlsgluth für ihr Vaterland spüren und das Pflichtgebot hören, um jeden Preis, auf jede Gefahr zu ihrem Volk zu sprechen, dem Land warnend die Fehlerkette zu zeigen. Die Männer solchen Pflichtempfindens werden unterwegs oft gescholten; schließlich aber vernehmen sie den Schlag der Stunde, die ihnen Recht giebt. Wollen Sie den Grund meines Denkens schauen? Da werden Sie das allertiefste Bedauern über die unwiderstehliche Stoßkraft der Oeffentlichen Meinung finden, die mich hierher gebracht hat; wider meinen Willen und wider den Wunsch Derer, die mir den Auftrag anvertrauten. Das ängstet mich. Man verlangt zu viel von mir; erwartet mehr, als ich leisten kann. (Sehr gut!) Man tadelt, was ich gesagt, tadelt, daß ich Anderes nicht gesagt habe. Ich bin seit drei Tagen Minister. Nicht eine einzige Frage konnte ich gewissenhaft, methodisch, auf festem und sauberem Aktengrund durcharbeiten. Immerhin sah ich genug, um alle Lust zur Vorlegung einer ernsthaften Gesammtbilanz oder gewisser Einzelbilanzen zu verlieren. Wenn Sie mir nicht Vertrauen schenken, sagen Sies: und ich klettere von dieser Tribüne und bin Ihnen dankbar. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Krieg führen will. Gewiß. Das ist der einzige Grund meines Hierseins. Glauben Sie etwa, daß ich, in meinem Alter, für Ideen, die von der Zeit gesänftigt sein mögen, mich in den Parteienstreit gestürzt habe? Vielleicht bin ich manchen Gedanken näher gekommen, finde manchen Fragen jetzt eine andere Antwort als zuvor: einerlei; mein Leben ist aus. Ich biete Ihnen die paar Tage, die mir noch bleiben. Taugen sie Ihnen nicht: sprechen Sies deutlich aus. Ein Mißtrauensvotum ist schnell beschlossen. Leeres Versprechen biete ich Ihnen nicht an. Gern möchte auch ich die alten Jahrgänge aus dem Heer ziehen und dem Ackerbau zuführen. Wenn Sie mir aber zumuthen, sie heimzuschicken, muß ich antworten: Nein. (Beifall auf vielen Bänken.) Die Heimschickung, die Industrialisirung der Frontarbeit vorbereiten, in unseren Kolonien und bei den Bundesgenossen Arbeitkräfte werben: Das kann und will ich. Doch nicht mehr versprechen, als ich einzulösen sicher bin. Man hat nach dem Kennzug meiner Regirung geforscht; hier ist er: Ich werde nichts versprechen und zu handeln trachten.

Ich werde auch nicht herkommen, um Ihnen Reden zu halten; sondern kurz und ehrlich die Fragen beantworten, die Sie, nach Ihrem Recht, mir stellen. Vielleicht werden Sie mich kleinlicher Gemüthsart, unerbittlicher Tadelsucht zeihen, vielleicht sagen, mein Denken sei zusammenhanglos, mein Wille unfähig zu Handlung, manches Andere noch. Eins aber werden Sie nicht erleben: daß Sie von mir getäuscht, von mir belogen werden. (Beifall.)

Ich soll über die Kriegsziele und über die Gesellschaft der Nationen reden. In unserer Erklärung heißts: ‚Siegen, um Gerechtigkeit walten zu lassen.‘ Ist der Satz nicht ein Programm? Ist der andere, der das Verhältniß der Einzelnen und der Völker immer fester in den Grund des Rechtes verankern will, nicht Jedem verständlich, der verstehen will? Ich weiß ja, daß in unserer Zeit das Wort eine Großmacht ist. Starke Geister sogar glauben, das Wort, die Rede, der schön geformte Ausdruck könne durch sich schon befreien. Nein! Seit eine Menschheit ist, umstreitet sie die selben Wörter. ‚Recht‘, ‚Gerechtigkeit‘, ‚Freiheit‘: jedes Wort ist so alt wie die Menschheit selbst. Was Einer darüber sagt, ist schon einmal gesagt worden. Von mir dürfen Sie nur Handlung fordern. Um zu handeln, bin ich Minister. Die Formel ‚Gesellschaft der Nationen‘, glauben Sie, könne alle Zukunfträthsel lösen? Am Quai d'Orsay, im Auswärtigen Amt, dem Herr Pichon vorsitzt, giebts eine (wenn ich nicht irre, von Herrn Ribot eingesetzte) Kommission, die der Nationengesellschaft ins Leben helfen soll und die aus den sachkundigsten Männern, den Meistern des Völkerrechtes besteht. Da wird ja der Völkerbund vorbereitet! (Beifall und Murren.) Und ich verpflichte mich, nach dem Abschluß dieser Arbeit, wenn ich, wider alles Erwarten, dann noch Minister bin, den Bericht hierher zu bringen und hier mit Ihnen zu erörtern. Herr Varenne, dem ich bessere Kenntniß unserer Alltagspolitik zugetraut hatte, nannte mich einen Gegner des Völkerschiedsgerichtes. Was reden Sie da? Ich habe Herrn Léon Bourgeois, als Vertreter Frankreichs, in den Haag geschickt und für die Konferenz beglaubigt, deren völkerrechtlich schöne Beschlüsse das Deutsche Reich jetzt, einen nach dem anderen, bricht. Im Casablanca-Streit habe ich das Schiedsgericht angeboten, nicht nur angenommen. Als die Gefahr dieses Krieges aufdämmerte, sahen wir Oesterreich und Deutschland als Weigerer des Schiedsgerichtes. Ernsthaft erörtere ich ernste Gedanken und bin nicht we-

niger Idealist als Sie. Aber ich täusche mich nicht über die Wirklichkeit der Dinge, klebe nicht gläubig an Worten, sondern dringe zu den Thatsachen vor und blicke ihnen fest ins Auge. Ich glaube nicht, daß dieser Krieg mit der Knüpfung eines Völkerbundes enden muß; und will einen meiner Gründe anführen. Wenn Sie morgen die Aufnahme Deutschlands in die Nationengesellschaft von mir verlangen, werde ich sagen: Nein. (Starker Beifall. Raffin-Dugens: ‚Die Saat des Hasses soll also fortkeimen und neuer Krieg aus ihr werden?') Was könnten Sie mir denn als Bürgschaft bieten? Einen unterschriebenen Vertrag? Fragen Sie doch mal die Belgier, wie sie über Deutschlands Unterschrift denken! Für den Völkerbund sind nur Völker tauglich, die (in unserer Erklärung stehts) zu Selbstbefreiung fähig sind. Deshalb müssen die Sozialisten immer die Behauptung aufstellen, Deutschland selbst werde den preußischen Militarismus überwinden. Das Schlimme ist nur: es überwindet ihn nicht. (Sehr gut!) Und eine unerwiesene Behauptung soll uns verleiten, die Volksstimmung aufzuweichen, die wir zu kräftiger Fortsetzung des Krieges brauchen? Zweifeln Sie denn, daß unsere Männer, Frauen, Kinder auch an den Frieden denken? Eben so oft wie wir. Aber sie kämpfen weiter, weil kein anderer Weg in würdige Freiheit des Einzelnen und des nationalen Lebens führt. Drum habe ich Ihnen gesagt: Mein Kriegsziel ist der Sieg. Ich verkenne Ihren, unseren edlen Gedanken, Ihre Hoffnung auf einen Frieden nicht, der die Gerechtigkeit stärken müsse. Sie aber verkennen die gemeine Wirklichkeit. Während die nach Frieden sehnsüchtigen Männer kämpfen und fallen, soll in den Gräben von Verabredung der Parteivertreter aus feindlichen Ländern erzählt werden? Was könnte daraus entstehen? Gestern am Rande des Friedens, morgen ein Willensrückzug: und neue, unabsehbare Verlängerung des Gewates durch Blut und Koth. Das ist die Kunst, ein Volk zu entwaffnen. (Sehr starker Beifall. Marius Moutet: ‚Die Völker entwaffnen sich selbst, Herr Präsident!' Jean Longuet: ‚Zeit ist Blut.') Deshalb bin ich nicht für Konferenzen, auf denen Bürger kämpfender Länder über den Frieden reden, den nur die Regirungen schließen können. (Beifall. Ein Sozialdemokrat: ‚Also bis in die Niederlage!' Heftiger Widerspruch.) Kammerpräsident Deschanel: ‚Solches Gerede zu rügen, lohnt nicht.' Wenn wir der Versuchung zu Machtmißbrauch erlägen, könnten Sie in jeder Minute uns in den Arm fallen und Rechenschaft fordern. Dazu sind Sie hier.

Eins verspreche ich Ihnen: Geheimdiplomatie giebs bei mir nicht. Was man mir sagt, werde ich anhören; auch, wenn mirs nöthig scheint, antworten. Niemals aber werde ich das Gehörte für mich behalten, sondern es stets Ihren Vertrauensmännern mittheilen, deren Auswahl ich mir vorbehalte. Können Sie mehr verlangen? Ich will den Krieg führen, unverstümmelten Krieg. Was heißt Das? Daß es Spaltung in Parteien jetzt nicht geben darf. War je Einer mehr Parteimann als ich? Keiner. Nie. Ich wars, heute ist mirs klar, viel zu sehr. Ich bin zu jedem Sündenbekenntniß bereit. Schimpfen Sie mich, zerstampfen Sie mich in einem Mörser: ändert sich dadurch auch nur das Allergeringste an dem Zustand, der ist? Ich bin gar nichts als ein Mann, der aufsteht und zu Ihnen spricht: ‚Sie haben Fehler gemacht, vor denen ich Sie, unerhört, warnte. Wie wärs, wenn wir versuchten, es besser zu machen?' Das ist, im Grunde, mein ganzes Programm. Noch haben wir nicht gesiegt. Wir erleben die grausamste Stunde des Krieges und stehen vor harter Entbehrungpflicht. Alltäglich werden wir, bis in das Eingeweide, den Krieg fühlen; was unsere Söhne von der Front schreiben und was unsere Lieben ringsum leiden, wird uns daran erinnern. In solcher Stunde müssen Herz und Seele sich zu stärkster Entschlußkraft stählen. Stören Sie diesen Seelenstand nicht durch markloses Gerede von Frieden! Den wollen wir, für den sind wir zu jedem Opfer willig; doch nur für Frieden in schöner, unseres Landes würdiger Gerechtigkeit. Im Wollen sind wir einig; auch im Handeln müssen wirs sein. Nach all diesen (wie ich selbst zugeben muß: ein Bischen wirren) Antworten glaube ich, den Hauptfragen genügt zu haben. (Zwischenrufe. Barthe: ‚Tiger wollen Sie sein? Sie machens wie der Strauß.') Der einzige Vortheil, den das Alter bringt, ist Taubheit. In unserer Erklärung steht das Versprechen, den Stolz des Siegers zu meistern. Das ist nicht leere Redensart. Darin liegt ernster Sinn. Wir wissen eben, daß im Siege Gefahr droht; auch dem Sieger, der versucht sein kann, die Kraft zu mißbrauchen. Aus dieser Schule bin ich nicht. Ich stehe auf dem Recht und bin nie davon gewichen. Wir wollen das Recht und wollen, weil wir müssen, dessen weihende Sicherung durch Kraftaufwand. Wir wollen Gerechtigkeit als Linderungmittel: denn nur Gerechtigkeit, mag sie auch einmal hart erscheinen, befriedigt, durch die Bestrafung des Verbrechers, das Menschengewissen. Sie haben eine Regirung, die im strengsten, aber auch im edelsten, idealistischsten Sinn des Wortes Regirung

sein will. Wir werden trachten, redlich, republikanisch und (gestatten Sie mir, auch Das zu betonen) im Geist sozialer Gerechtigkeit zu regiren. (Zwischenrufe vieler Sozialisten: ‚Das wäre bei Ihnen neu!') Wir werden trachten; an das Gelingen braucht ja Niemand zu glauben. Doch an Eifer wirds uns nie fehlen. Wenn wir aus der Willensgewalt französischer Krieger den Sieg des Rechtes erwirken und Sie mich dann mit einem Tadelsbeschluß treffen: es wäre so herrlich, daß ichs ersehne, und ich würde zufrieden scheiden. (Aergerliche Zwischenrufe. Mayeras: ‚Kommt nun die Ungezogenheit heraus?') Sie werdens ja nicht thun; die Möglichkeit aber darf ich wohl andeuten, nachdem Sie mich schon getadelt haben, ehe Sie noch mein Programm kannten. Niemals werden wir Sie betrügen. Kommt schlechte Kunde: wir werden leiden, unser Herz wird bluten, aber ich werde die Unheilspost Ihrem Urtheil vorlegen und mich, hier, Ihrem Richtspruch beugen. Wenn wir die Landesvertheidigung gefährden: Beweisen Sie es und ich verschwinde aus diesem Saal. Sprechen Sie uns aber das (schon von Anderen, vor uns, erwerbbare) Verdienst zu, daß wir mit aller Kraft, allen Widerständen zu Trotz, das Glück Frankreichs erstreben: dann schenken Sie uns Ihr Vertrauen. Wir werden versuchen, seiner würdig zu bleiben." 418 (gegen 65) Stimmen einen sich zu unbedingtem Vertrauensausdruck.

In einer aus Bethmanns Vermächtniß möblirten, doch vom Südwind gelüfteten Rede (einem stillen Wortflüßlein, das, trotz den Untiefen, vom Senkblei nicht in Klarheit zu durchloten ist) hat der siebente Reichskanzler behauptet, Herr Clemenceau habe jede Milderung der Censur abgelehnt, und den Zeitungschreiber von gestern in erheiternden Abstand von dem Staatsleiter gebracht. Den hieß, in einer häßlich enttäuschenden, nach Knalleffekt äugenden Rede, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes einen Diktator, der „sein Kabinet absolutistisch, ohne Fühlung mit dem Parlament, gebildet" habe. (Von vierzehn Ministern des Kabinets Clemenceau sind zwölf Parlamentarier, also Fraktionenvertreter; die Sozialdemokraten hatten den Eintritt geweigert; erst nach der Zustimmung beider Parlamentspräsidenten ging der von Poincaré berufene Greis an den Aufbau des Ministeriums; in der ersten Kammersitzung stellte er sich unter die Aufsicht der Volksvertreter, knüpfte seinen Lebensfaden nur an ihr Vertrauen. Der erste Satz des Grafen Hertling begann, mit romanischer Partizipialkonstruktion, also: „Durch das Vertrauen

Seiner Majestät des Kaisers auf meinen Posten berufen ...“) Auch Herr Lloyd George, dessen Hilferuf wir zuvor hörten, ist dem Staatssekretär ein Diktator. „In England und Frankreich wird die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Wortes, zum Theil mit den brutalsten Gewaltmitteln, unterdrückt.“ Daß Kriegsdrang, Gesellschaftsitte und das Bedürfniß, den Körper in Waidwerk zu tummeln, zu Durchsicht ausländischer Zeitungen und Parlamentsberichte kaum Muße lassen, ist begreiflich. Unverzeihlich aber, daß uns, Jahr vor Jahr, das Ergebniß irriger Referentenvorträge aufgetischt und im Reichstag nicht, endlich, die Schädlichkeit dieser Märenspeise erwiesen wird. Die Heeresleitung, die Marinehäupter, der Premierminister werden in England, auch der alte Tiger schon wird (nicht nur in der „Humanité“) alltäglich hart gezaust, Führung, Fehlschlag, Ziel des Krieges ohne Zimperlichkeit erörtert; wo Klage hörbar ist, kommt sie aus Erziehung, Gewöhnung in Freiheit, von der unsere so weitab ist wie Vollewick von Melbourne. Und: die Westreiche werden von Kabineten regirt, die der Wink der von Volksmehrheit Gewählten fügt und zersplittert. Haftgesetz und unwürdige Vorschrift wird durch den stark wehenden Athem ererbten Freigefühles entgiftet. Der ist einer Volkheit nicht von Dinstag zu Mittwoch einzublasen; niemals aus sterblichem Brustschrein. Nur soll man Ernsthaften nicht den Glauben zumuthen, dem Reichsnabel habe echte Brut der Demokratie und des Parlamentarismus sich schon entbunden, weil mit Fraktionen geplaudert, abgeklärten oder längst in Excellenz aufgebügelten „Volksmännern“ und anderem welken Kammergewächs vergönnt ward, die letzte Lebensspanne mit Ehrensold und Titelduft besprengt zu sehen. Mit löblicher Offenheit hat Graf Hertling jede Umformung des Verfassungrahmens, ohne die Demokratie niemals wirksam werden kann, abgelehnt; die (den Fürsten zu Loewenstein und den Grafen Praschma undicht den Genossen Landsberg und Scheidemann versippende) Reichstagsmehrheit, die laut Verfassungwandel gefordert hat, müßte den Weigerer stürzen: und jauchzt ihm zu, weil er, durchaus im Ton hoher Obrigkeit, verheißt, im Rahmen der Reichsverfassung erfüllbaren „Wünschen des Hohen Hauses ein geneigtes Ohr leihen.“ (Höher noch als das Haus ragt eben der Leiter des Reichsgeschäftes: und muß obendrum, Wunsch und Anregung aus dem Gewimmel zu hören, sein Ohr neigen.) Daß ihn Konservative, mit gramvoll düsterer Miene, wegen fahrlässigen Hanges in Demokratie rüffeln, ist schlau: damit er hart bleibe,

ringen sie ob seiner Erweichung die Hände. So ist unser Alltag. Im West rohe Henkersknechte, jedes nach siebenzigjährigem Gesetz schaltende Generalkommando aber ein Bürge wirbelnde Freiheit: Das taugt für die Lieferungromane, denen der Kanzlersgehilfe für Internationales die grell gepinselten Bilder von „ungeheurem Kampf der Giganten" (des mit Schuppen und Drachenschwanz von den Göttern vertilgten Geschlechtes), dem „angeschossenen deutschen Eber", der „bis ins Mark der Knochen faulen Rotte von Bureaukraten und Schmarotzern" in das geneigte Auge und den Erinnernskatalog entlieh. Taugt nicht zu Verständigung mit der jung aus Sintfluth tauchenden Welt, die, kindhaft ungeduldig, sich unter die frei rauschenden Wipfel des Geistes, auf die lenzlich bestickten Wiesen der Menschenliebe, würdigen Menschheitbewußtseins sehnt. Aus Papierfaden, Begriffsersatz ein Ding drehen, das diese Welt in den Glauben an flügge Demokratie und Mehrheitmacht bindet? Mit einer Kiepe voll Süddeutscher ihr das eintönige Geschelt über Preußen erschweren? Ihr Ohr ist wach und ihr Auge braucht nicht fremde Brillen. Herr Trotzkij traut nicht einmal den deutschen Genossen. Ihr im Krieg durchgehaltenes Centralorgan ist ihm „das Doppelzeugniß von der unbegrenzten Brutalität des kommandirenden Junkerthumes und von der unbegrenzten Anpassungfähigkeit der deutschen Sozialdemokratie."

Und mit dem Deutschen Reich, das sein Rebellenzorn in tieferen Abgrund stieß als je selbst der eingeborene Grimm Clemenceaus, will er nun, will Lenin paktiren? Nein: die Mannschaft drillen, die dieses Reiches Grundmauer sprengt. Mit den bürgerlich-national empfindenden Westmännern, die, noch im Erz dröhnender Rede, an der Archenluke doch sehnsüchtig hoffen, die dritte Taube werde ins Trockene geborgen sein, ist, unter dem Nothdach muthiger Wahrhaftigkeit, haltbare Verständigung möglich. Niemals mit dem kalten Ost solchen Morgens. Der Versuch könnte den Westen noch über Niederlage hin trösten. Blendet nicht selbst Euch, wie der Blutschänder des Griechenmythos! „Die Zermalmung des Zarismus wäre das kleinere zweier Uebel": also sprach, aus seinem genfer Blatt, 1914 Lenin. Und in Zürich Trotzkij: „Wir fürchten den Krieg nicht; denn er läßt der Kapitalistenwelt nur die Wahl zwischen Dauerkrieg und Revolution."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe** können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1918** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die 4½% **Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Bilanz am 30. Juni 1917.

Soll.	M.	pf
Grundstücke	478 559	68
Gebäude	1 662 525	60
Arbeiter-Wohnhäuser	153 859	47
Anschluss- u. Werkst.-Gleise	1	—
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	1	
Kraftanlage	1	—
Werkzeugmaschinen	1	—
Inventar	1	
Werkzeuge	1	—
Mobilien und Utensilien	1	
Zeichnungen und Modelle	1	—
Pferde, Wagen u. Automobile	1	—
Vorräte, sowie fertige u. halbfertige Waren	4 707 618	96
Kassabestand	79 188	11
Wertpapiere u. Beteiligungen	517 622	85
Aussenstände	2 724 891	97
Bürgschaften	306 197	95
	10 630 473	59

Haben.	M.	pf
Aktien-Kapital	[illegible]	—
Gesetzliche Rücklage	[illegible]	72
Spezial-Rücklage	[illegible]	
Rücklage für Aussenstände	[illegible]	—
[illegible] invalide Werkmeister [illegible]	[illegible]	
Rücklage für Talonsteuer	[illegible]	—
Unterstützungskasse	[illegible]	—
4½% Anleihe von 1890	[illegible]	—
4½% Schuldverschr. v. 1907	[illegible]	—
4½% Schuldverschr. v. 1912	[illegible]	—
Hypoth. auf Arbeiter-Wohnh.	[illegible]	
4½% Anleihe-Tilgung v. 18[illegible]	[illegible]	—
4½% Schuldv.-Tilgung v. 19[illegible]	[illegible]	—
4½% Schuldv.-Tilgung v. 19[illegible]	[illegible]	—
4½% Anleihe-Zinsen von 18[illegible]	[illegible]	—
4½% Schuldv.-Zinsen v. 19[illegible]	[illegible]	50
4½% Schuldv.-Zinsen v. 1912	[illegible]	—
Nicht erhob. Gewinnanteile	170	—
Gläubiger	[illegible]	18
[illegible]-Konto	[illegible]	51
Bürgschaften	[illegible]	95
Gewinn- und Verlust-Konto	[illegible]	43
	[illegible]	[illegible]

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.	M.	pf
Unkosten	545 342	19
Abgaben	681 751	69
Reparaturen	153 614	50
Zinsen, Skonto u. Provisionen	22 562	16
Abschreibungen	556 914	31
Reingewinn	1 074 268	43
	3 034 481	61

Haben.	M.	pf
Vortrag	72 560	16
Waren-Konto	2 961 921	45
	3 034 481	61

Gotha, den 22. August 1917.

Gothaer Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.

A. Kandt.

Die Zukunft.

Berlin, den 15. Dezember 1917.

Das fahle Pferd.

Die Troika.

„Freut nicht jeder Russe sich an vorwärts rasender Fahrt? Jedes Seele sehnt sich in Wirbel, in Taumel; möchte am Liebsten oft aufheulen: ‚Hole der Teufel den ganzen Kram!' Und diese Seele sollte nicht in rasende Fahrgeschwindigkeit verliebt sein, nicht alle Wunder der Seligkeit drin finden? Ein unsichtbares, gewaltiges Ding hebt Dich auf seine Flügel: und im Fluge gehts in unbekannte Fernen. Etwas blitzt auf und verschwindet wieder; was wars? Nichts scheint feste Form zu haben; Alles lockt und schreckt zugleich. Fest ist nur das Himmelsgewölb, der dünne Wolkenschleier und der Mond, dessen aufsteigender Glanz diesen Schleier zerreißt. Versuche doch, von Deinem Dreigespann aus, dessen Raserei keinem Gegenstand Zeit zu Formfestung läßt, die Meilensteine zu zählen! Vor Deinem Auge wirds flimmern. Dich, Troika, liebes Dreiflügelgespann, das ein flinker Bauer aus Jaroslaw fügte, lenkt nicht ein Postillon in deutschen Stulpstiefeln; lenkt ein Bärtiger mit Handschuhen, dem der Teufel irgendeine Sitzgelegenheit angewiesen hat. Und wenn der Kerl aufsteht, die Peitsche schwingt und sein Lied anstimmt, das ins Unendliche forttönt, dann stürmen die Pferdchen in Windeseile über die endlose Ebene hin, zu einer glatten Rundfläche fließen die Radspeichen zusammen, der Weg donnert und der überholte Fußgänger, der, erschreckt, aufschrie und nun wie eingewurzelt steht, erblickt nur noch eine dichte Staubwolke und vor ihr wirbelnde Luft. Gleichst Du, mein geliebtes Rußland, nicht solcher Troika? Jagst nicht

auch Du dahin wie ein kühnes, uneinholbares Dreigespann? Die Erde dampft, jeder Steg donnert, dröhnend lässest Du Alles weit hinter Dir zurück und der überholte Zuschauer steht, gebannt und betäubt, und glaubt, Himmelswunder geschaut zu haben. Zuckte diese Eilkraft als ein Blitz aus dem Gewölk? Welche Macht athmet, ringsum Graus weckend, in diesen nie zuvor gesehenen Pferden, in deren Mähnen Stürme zu nisten, in deren Adern uns Ohren zu wachen scheinen? Wohin, auf flüchtigen Hufen, rasest Du, von Gottheit begeistert, mein Rußland? Stumm bleibst Du. Nur aus den Glöckchen der Troika schallt Wundergesang. Der Sturm Deiner Mähnen durchbraust, zersetzt, erstarrt die Lüfte; was hienieden lebt und webt, fließt vorüber: und alle Völker weichen vor Dir, alle Staaten gewähren Dir breiten Raum.“ Mit diesen Sätzen hat Nikolai Wassiljewitsch Gogol, der Kosakensproß und Ukrainer, dessen Lebenswerk für Rußlands Seelenrecht auf die Ukraina zeugt, den ersten Theil seines unsterblichen Romans „Tote Seelen“ geschlossen. Als ein fromm konservativ Gewordener, der aber der Dichter des Aktenkopisten Akakij Akakijewitsch („Der Mantel“: aus dem alle Wirklichkeitdichtung der Russen hervorging) und des Revisors Chlestakow geblieben war und alle Wunden und Schwären am Leib des Vaterlandes nun erst wie eigene Leidensmale fühlte. Manche Literaturgeschichte zählt ihn zu den Humoristen; und verdient keine Rüge, wenn sie als Vormann dieser Reihe Cervantes nennt. Gogol selbst, den allerlei Anfechtung aus der Heimath gescheucht, der in Rom sich dem asketisch fromm unter Kapuzinern lebenden Christusmaler Iwanow befreundet und den Weg (aller großen Russendichter) in die Schluchten der Mystik beschritten hatte, zeichnet in den Briefen mit bewundernswerth sicherer Hand den Grundriß seines Kunstbaues. „Die Niedrigkeit all meiner Geschöpfe empört den Leser; ihm ist am Schluß meiner Bücher, als steige er aus der Stickluft einer Höhle ins Tageslicht empor. Die Darstellung malerisch bunter Verbrecherwelt hätte man mir verziehen; die gleichtönige Niedrigkeit verdroß. Aus entsetztem Auge schaute der russische Mensch seine Nichtigkeit. Nur Puschkin (Rußlands stärkster und feinster Romantiker) hat den Wesenszug meiner Natur klar erkannt; kein Anderer, pflegte er zu sagen, könne so wie ich die Trivialität des Alltagslebens, die Plattheit der Menschen von Mittelwuchs malen, so

hell die unendlich Kleinen belichten, die das Durchschnittsauge kaum wahrnimmt. Als ich Puschkin die ersten Kapitel meiner ‚Toten Seelen‘ vorgelesen hatte, wurde er, der so gern über meine Sachen lächelte, ernst, düster sogar und rief dann: ‚Wie traurig ist unser Rußland!‘ Traurig; aber auch gütig. Das Mitleid mit aller gefallenen Kreatur ist echte Russenart. Dem Verurtheilten giebt Jeder Etwas auf die Reise nach Sibirien mit: Geld, Lebensmittel, mindestens einen christlichen Segensspruch. Weder Verdammung noch, nach westeuropäischem Muster, romanhafte Verherrlichung des Verbrechers; nur der Christenwunsch, den gestrauchelten Bruder zu trösten. Und vernehmt Ihr ringsum nicht das Schluchzen einer Menschheit, deren Seelenleid von allen Listen der Vernunft vergebens Heilung erhofft hat? Ihr Gestöhn wird bis in den Tag anschwellen, der vom härtesten Herzen die Kruste wegschmelzt und aus den Wehen noch ungeahnter Mitgefühlskraft eben so ungeahnte Allgewalt der Liebe entbindet. Dann wird für Menschheit der Mensch in einer Gluth entbrennen, wie die Welt keine je sah.“ Noch rast, mit klingenden Glöckchen, die Troika. Noch erscholl nicht Antwort der Frage: Wohin?

Ein Enkel der flinken Wagen- und Schollenbauer aus Jaroslaw, Nikolai Alexejewitsch Nekrassow, stimmt früh sein Lied in den Klang der Troikaschelle ein: und dennoch blickt sein Rußland aus noch traurigerem Auge uns an als Gogols. Er sieht, daß alltäglich von aufrechten Wesen mit Menschenantlitz Thiere, daß sogar Menschen mißhandelt werden; fragt, wo im Heiligen Rußland Freiheit und Glück zu finden sei; und tönt, seit die Suchermühe unbelohnt blieb, seine Weise, die Melodie seines Dichtens dunkler. Lauschet auf Grischas Lied. Arm und reich, stark und schwach bist Du, Mütterchen Rußland! Das Herz des durch Knechtschaft erlösten Landes blieb frei; aus Gold ist, aus lauterem Golde das Herz Deines Volkes. Volkskraft ist Allmacht; Kraft und Lüge, die zu Opfer nie willig ist, taugen nicht zu einander; dürften sich niemals paaren. Starr, wie ein Leichnam, liegt Rußland: glimmt im Schoß des Mütterchens aber ein verborgener Funke auf, dann regen sich von selbst, ohne Aufruf, all seine Söhne, strömen herbei und häufen aus Silber und Gold ihm ein Schatzgebirg. Unzählbare Heere schaaren sich und unzähmbare Kräfte treten aus Wolkenschleiern. Arm und reich, stark und schwach bist Du, Mütter-

chen Rußland!“ Birgst aber nirgends noch Freiheit und Glück. Der Bauer (Mushik: „Das Männchen“ in farblos trübem Gewimmel), der Flößer, Grundherr, Pope, Kaufmann, Beamte, Stadtadelssproß: nicht Einer strahlt von innerem Licht. Jede Kaste ist der anderen feind. Der Jaroslawer neigt sich tief zu dem Born, der aus dem Grimm geschändeter Europäervernunft quillt; stillt aus ihm seinen Durst: und steht als Rebell auf. Nun kann der Kränkliche mit manchmal fast homerischer Lungenkraft die Eismajestät des rothnasigen Frostgottes Moroz singen; mit seinem Lied die Unseligen in Sibiriens ewigen Winter geleiten, wo auf der Haut hungernder, durstender, von der Peitsche zerstriemter Leiber der von harter Fron vorgetriebene Schweiß gefriert und aus Verbrecherbrüsten dennoch der Chor schallt: „Zu weisem Zweck schwängert Gott mit Gold den Schoß unserer Mutter Erde; zu weisem Zweck schleppte er uns hierher. Jammert nicht noch sinket jemals in Trägheit. Arbeit sei, so lange die Arme rüstig sind, Eure Losung. Im reichen Rußland werdens die Enkel Euch danken. Hunger, Durst, Frost: was gilts? Jeder tagauf geförderte Stein mehrt den Besitz unseres Rußland.“ Oder nur eines Russen, der, als Reicher, dann schwerer noch durch das Gnadenthor ins Himmelreich schlüpfen kann als das Kamel durch ein Nadelohr? Aus dem umdüsterten Traumgesicht Nekrassows formt sich die Gestalt Kudejars, des jeglicher Totsünde schuldigen Raubmörders, dem, nach der Beichte, ein frommer Einsiedler aufgab, mit seinem Mordmesser eine uralte Rieseneiche zu fällen. „Sinkt sie, dann ist Dir alle Sünde verziehen.“ Jahre lang schabt des alternden Räubers Klinge an dem Stamm. Ehe sie ein Drittel durchsägt hat, fragt ein Reicher, der des Weges kommt, nach dem Sinn des mühsäligen Werkes; und lacht gell des Thorenwahnes, der sein Hoffen an den Spruch des Einsiedlers gehängt hat. Da wallt, noch einmal, das in Reue gekühlte Räuberblut auf: Kudejars Messer ersticht den Spötter. Und siehe: die Eiche beugt sich und sinkt. Dem jeglicher Totsünde Schuldigen ward verziehen: denn er hat die Erde von einem Reichen, einer Besitzbestie, Eigenthumswanze befreit; und kein anderes Werk sät in den Heilandshimmel so edle, so köstliche Frucht verheißende Freude.

Auch in den Himmel des Mörders Raskolnikow, ehe er aus Nihilismus in bewußtes Russenchristenthum aufsteigt, dem Lei-

densgemeinschaft die Weihe giebt. Nicht mehr in den Himmel des reif und im Innersten, auf dem Weg durch das Haus der Toten, frei gewordenen Dostojewskij. Seht vor der Leiche des jungen, in Ketten vertrockneten Sträflings Michailow den Unteroffizier vom Dienst jäh eingewurzelt, wie von Blitzschlag erstarrt; sauste dem Blick seiner Seele in Graus schaffender Hast die von mageren Pferdchen wie von Adlersfittich gezogene Troika vorüber? Lehrt der dürre, nur mit Ketten noch bekleidete Leib den harten Krieger das Zittern? Er enthakt das Kinnband, nimmt den Helm ab, bekreuzt sich und läßt keinen Laut aus der Kehle, als der weißköpfige Sträfling Tschekunow, mit bebender Unterlippe, auf den Toten weist und murmelt: „Und auch ihn hat doch eine Mutter geboren!" Höret, in Dostojewskijs weltweitestem, lustigstem, menschlichstem und drum der Unsterblichkeit sichersten Werk, Jwan Karamasow seufzen: „Ueberall, noch in dem von Speisendunst stinkigen Winkel, erörtert der russische Mensch die ewigen Fragen, die nach dem Sein Gottes oder, wenn er an Gott nicht glaubt, die nach dem Werth von Sozialismus und Anarchismus, nach dem Staat, der einst die ganze Menschheit umfassen soll, also die selben, nur vom anderen Ende aus gesehenen Fragen. Was den Europäer möglich dünkt, wird dem russischen Knaben sogleich Gewißheit; und sein Professor ist im Wesen sehr oft auch nur ein Knäbchen. Ist denn das Gebot, den Nächsten zu lieben, nicht von einem Gott nur für Götter erdacht? Ein Mensch kann ihm nicht lange gehorchen; kann wohl den Fernsten lieben, doch nicht den Nächsten, der ihn durch Häßlichkeit, schlechten Geruch oder tiefer sitzendes Uebel abstößt. Kinder mag er lieben; gerade in grausamen, sinnlichen, also karamasowischen Naturen findest Du oft solche Liebe. Ich fand sie in einen Mörder, der bei seinen Einbrüchen viele Kinder geschlachtet hatte und im Kerker nun ein vor dem Gitter des Zellenfensters spielendes Kind mit so inniger Zärtlichkeit liebte, daß er das ganze Herz des Kleinen gewann. Dennoch sind um uns Unzählige, die Kinder schlagen oder mit anderer Marter peinigen. Ist der Anblick nicht noch entsetzlicher als der des Fuhrmannes, den Nekrassow das schwache, schutzlose Pferdchen, weils den überladenen Wagen nicht aus Morast ziehen kann, mit der Peitsche, immer wieder, ‚auf die frommen Augen' schlagen sah? Nicht noch unwürdiger aller Menschheit? Aber echt russisch. Und eben so das

Schwurgericht, das den Mißhandler seiner eigenen kleinen Tochter, nachdem der Vertheidiger, „das gemiethete Gewissen‘, geschrien hat, das Strafrecht müsse dem Vater bleiben, unter dem Beifallsgegröhl der Zuhörer freispricht. Die Meisten lieben das Kind nur, weil mans leicht quälen kann. Die Großen, die vom Baum der Erkenntniß gegessen haben, mag der Teufel holen; aber die Kinder! Und gerade sie werden rundum ärger mißhandelt als je ein Lieblinghund. Wo ist da Weltordnung? Auf Unsinn beruht die Welt; und unsere Erde ist vom Herzkern bis zur krustigen Schale von Thränen durchtränkt. Was nützt mir da die Erklärung, daß es keinen Schuldigen giebt, Eins natürlich aus dem Anderen entsteht? Ich will hier, auf dieser Erde, Vergeltung sehen: oder ich muß mich vernichten. Mein Verbrechen, meine Qual soll nicht für ferne, künftige Harmonien den Acker düngen. Mein irdisches Auge will sehen, wie das Reh friedlich neben dem Tiger ruht und der Gemordete aufsteht, seinen Mörder zu umarmen. Ich will verzeihen und will nicht, daß noch länger gelitten werde. Ob ich denn gar nicht des Sündenlosen gedenke, der für Alle sein unschuldiges Blut vergoß? Dessen That ist von den Meistern der Römerkirche ‚verbessert‘ worden. Strebte sie nicht seit dem Mittelalter nur nach Macht, nach schmutzigem Erdengut als Mittel zu Macht und müßte sie nicht dem wiederkehrenden Heiland, wie der Großinquisitor meines Studentengedichtes, zuherrschen, nie solle er, niemals auf ihre Erde zurückkehren?“ Höret den Staatsanwalt wider die Sonderheit des russischen Verbrechers wettern. „Solche Naturen, karamasowische, wollen sich im selben Athemzug edel und erbärmlich fühlen; sie sind fähig, alle Widersprüche in sich zu vereinen, und nur befriedigt, wenn sie aus dem Pfuhl des Lasters bis an die Sterne, ins Idealreich zu ragen glauben. Weiträumig sind unsere Seelen, wie unser Mütterchen Rußland; Alles umfangen sie und leben mit Allem sich ein. Soll, mit solchen Lenkern, solchen Insassen, die Troika unseres Russenschicksals weiterrasen? Bis sie sich überschlägt und in Verderben stürzt? Noch sind die anderen Völker vor ihr ausgewichen. Trieb sie Ehrfurcht, ihr Raum zu gewähren? Wars nicht Entsetzen oder gar Ekel? Und wenn sie, alle, sich zusammenrotten und, das Werk der Aufklärung und Civilisation zu retten, als unbrechbare Mauer sich der zügellos tollen Raserei entgegenstemmen: was wird uns dann?“ Horchet auch auf den

großen Vertheidiger, der spricht: „Das Bild einer rasenden Troika, von der alle Völker in Abscheu seitab weichen, soll uns schrecken. In ruhiger Majestät fährt Rußlands Triumphwagen bis an sein Ziel."

Den besonderen, nur in dieser Empfindenszone wahrnehmbaren Spalt, der durch die russische Seele klafft, den Doppelabgrund, aus dem Höllenfeuer bis in die Sphäre des Engelchores qualmt, hat Dostojewskij oft entschleiert; mit der unbegreiflich hohen Kunst eines Hirndurchleuchters, der, über Jahrhunderte hin, zu den Gipfelwundern Shakespeares sich aufrecken darf. Der Dichter des „Jüngling" (eines Romanes, in dem der Genius manchmal zu ruhen, mit den köstlichen Bleibseln vom Mahl der Hochzeit zu schalten scheint) läßt einen Balten murren, die Russen seien ein Volk zweiten Ranges, nur Stoff, aus dem eine edlere Rasse entstehen könnte, nicht selbst für eine Hauptrolle im Drama der Menschheitgeschichte vorbestimmt; seit diese Erkenntniß ihnen tage, hinke ihre Thatkraft und allen sinken schlaff die Hände herab. Wir ahnen das zornige Lächeln des Dichters, der solche Majestätbeleidigung ins Ohr der Menge ließ; und hören den heftigen Widerspruch seiner russischen Menschen. Auch sie aber fragen unruhvoll das Schicksal, ob sie, die das Tatarenjoch trugen, die zweihundert Jahre lang leibeigen waren, in gesunder Kraft nun die Freiheit ertragen könnten. Zäh wie ein Hofhund, spricht Einer, bin ich; „unzerstörbar, verträglich, bereit, wie jeder Russe, mit Allem mich abzufinden, und, wie jeder, fähig, zwei Gefühle zugleich in mir zu hegen." Ein Azew Dostojewskijs wäre nicht der aus Pechschwarz und Schwefelgelb gepinselte Verräther aus plumpen Massenbüchern geworden; eher wohl dem Judas ähnlich, der seinen Heiland ins schwerste Erlebniß schleudert, damit es in alle Ewigkeit die Lehre des Meisters weihe. Einer, der Revolutionär und zugleich Lockspitzel sein kann, die Ermordung von Großfürsten und Ministern, aber auch die Strafe, Pein, Hinrichtung ihrer Mörder will: weil nur aus Martyrien Heiligung der (Sache und ihrer Erwirker) wird. Der Gendarmerieoberst Mjassojedow, ein Eckpfeiler der Reaktion und besonders in Finland verrufener Häuptling der Politischen Polizei, der im Morgengrau des Jahres 1915 als Spion gehenkt wurde, die Generale Rennenkampf und Suchomlinow (über dessen Prozeß nur urtheilen sollte, wer den Inbegriff der Hauptverhandlung kennt, nicht auf zugerichtete Bruchstücke an=

gewiesen ist), die verkappten Spür- und Fanghunde der Ochr...
(Geheimpolizei), die im März 1915 vom Abgeordneten Kerenskij öffentlich angeschuldigten hohen Beamten der Ministerien für Inneres und Justiz, Kerle, die, unter dem Schalldeckel überlauter Schädlingverfolgung und Aengstlerausrodung, mitten im Krieg ein Getechtel mit Berlinern einfädelten, der immer zwischen zwei Willensgewichten pendelnde Zar: Alle bindet irgendwo ein Zwirnsfaden an die Wesenheit der Karamasow. Alle kennenswerthen Vollmenschen Tschernyschewskijs, Pissemskijs, Turgenjews, Tolstois, Gontscharows, Garschins, Tschechows, schon des alten Komoediespinners Ostrowskij sogar. Unter Arzybaschews „Sanin“, dem (in der Pause zwischen Gaponputsch und Revolution aller russischen Sprudeljugend liebsten) Buch von dem aus Enttäuschung in Wüstlingorgiasmus gestoßenen Rebellen, dampft aus der selben Kluft dicker Brodem. Und in den um letzte Fragen kreisenden Erzählungen Sawinkows (wohl des selben, der unter Kerenskij eine Weile Kriegsminister war), der als Schriftsteller sich Ropschin nennt, lebt die Seele Iwans Karamasow, der bei Dostojewskij noch unbewußte Versuch einer Synthese von Don Juan und Hamlet Faust, noch einmal auf. Den Brüdern Sawinkow näßt, als Studenten in Petersburg, sieben Jahre vor dem Japanerkrieg der Strudel des nach Staatsformerneuung lüsternen Jugenddranges nur leise den Fuß: und schon werden sie in Untersuchung verstrickt, nach Sibirien verschleppt, wird ihr Vater, ein Richter, in Noth und Wahnsinn getrieben, das enge Heim stillen Familienglückes zerstört. Der ältere Bruder tötet sich, der jüngere entläuft dem Strang, reiht sich ins Rebellenheer, wirkt zu Attentaten (unter Azews Oberleitung) mit, wird gefangen und entschlüpft, abermals, der Todesstrafe; aus Paris schickt er Novellen und Romane, unter dem Decknamen Ropschin, in die Heimath, die er erst nach der Entthronung Nikolais wiedersieht. Darf Gewalt herrschen und kann aus ihr je Heil werden? So fragt er; und grübelt sich tief in Dostojewskijs Antwort ein: Niemals; nur aus Liebe und frommem Glauben sprießt Glück, reift gute Frucht. Ropschin läßt Glauben mit Unglauben, fromme Liebe mit empörter Vernunft raufen. „Gott“ und „Christus“, spricht sein Rebell, sind mir eben so leere Worte wie „Freiheit“ und „Land“. Er hat, im Dienst der Revolution, getötet, verwürfe mit dem Recht

auf Gewalt sich selbst, kann von seinem Kreuzweg nicht ins Denken Unschuldiger kriechen und muß, weil ihn kein Anderer schützt, selbst sein Schützer, weil er keinen Gott hat, selbst sein Gott werden. Aber lohnt sich denn die Mühe, einen Gubernator zu töten? Der Kerl ist ekelhaft, grüßt auf der Straße immer so freundlich; dennoch: lohnts? Eine Wanze mehr oder weniger! Und der Parteizwang, sich in Ausspäherlist zu erniedern. Nein: es lohnt nicht. Das Leben ist, noch wenn man fast täglich sich mit frischem Weiberfleisch füttert, die langweiligste Jahrmarktsbude. Eine Kugel in die Schläfe: aus ists. Ich bin ich, stehe, einsam, auf spitzer Vernunft, also auf dem Kopf; und wenn die Gleichung ich = nichts richtig ist, lohnts nicht länger. Wie Ropschins Schreckensmann, so haben in Wirklichkeit viele seelisch feine Revolutionäre empfunden und geendet. In seinem breitesten Roman hat der Flüchtling seinen Traum von der Auswirkung der Revolution dargestellt. Wieder ein Terrorist, der, noch auf der Barrikade, an das Schicksal die Frage stellt: Darf man töten? Ja, im Krieg, auf Befehl, der vielleicht aus Gewinngier, aus noch schmutzigerem Trieb quoll. Ja, wenn die Sache der Freiheit, des Volkes, die gute Sache, das Parteiprogramm es will. Sonst nicht. Unsinn! Immer oder niemals. Wer entscheidet denn, welches Programm die gute Sache führt? Kant, Marx, Engels? Keiner von ihnen hat je einen Menschen getötet. Die wissen nichts. Ich, der getötet hat, weiß: auch der Polizeibefehlshaber kann aus Ueberzeugung, in festem Glauben an seine gute Sache gehandelt haben und durfte drum nicht von uns getötet werden. Und weshalb wurde er getötet? Weil das Parteihaupt als Lockspitzel enthüllt und von einem rebellischen Matrosen vor die Wahl gestellt worden war, den Polizeioberst zu töten oder selbst zu sterben. Blicket auf den Idealisten, der alle Staatskassen für die Sache der Revolution leert und sich im Innersten dann dem Räuber nah fühlt, der über ihn Macht gewonnen hat. Auf den für Nietzsche und dessen (aus Dostojewskijs Welt gewachsenen) Uebermenschen schwärmenden Jüngling, der nach der Wonne lechzt, Terrorist und zugleich Polizeihund (nur im Interesse der Partei, versteht sich) zu sein. Ueberall der Doppelabgrund, die gefährliche Sucht, in die gesunden Seelen unvereinbaren Reize des Doppellebens sich hinaufzuschwingen, hinabzustürzen; das Gelüsten nach unerschautem Erlebniß, das der Monade ein Welt-

gefühl vortäuscht, und wärs das Erlebniß gräßlichster Qual. Der Zwielichtwunsch, durch zerfließende Welten in der Troika hinzurasen und zugleich vom Blitz aus ihrer Fahrbahn geweht zu werden.

An welches Ziel ruft das Gewink der Glöckchen? Noch nicht in die Gewißheit eines neuen Bundes. Noch immer auf Kreuzigungstätten und in die Gräuelwelt der Offenbarung Johannis. Alles Geseufz aber, das im Erdwesten längst zu Sturmgebraus angeschwollen wäre, überdröhnt im Ostreich der Dreieinheit Tatartschina, Oblomowtschina, Oischajanje der Pilgerjubel der Masse, die in Leid, wie nach allzu langer Sommersgluth in Eiswasser, bis an den Scheitel sich baden, durch Leidensmeere in die ferne Seligkeit der Erlösung schwimmen will. Aus glühendem Dampfbad gings, nach wildem Kopfsprung, in den Schnee; aus dem Pelz, von der Britschka in reißendes Hochwasser, das sich der Mannheit des Meeres vermählen, von seinem Salzsamen trächtig sein möchte. Danach wird Erlösung; leuchtet, hinter dicht umnebelten Möglichkeiten, der Glücksmorgen, der die von Schmach und von stolzer Hoffnung Taumelnden fast noch betäubt. Wann graut er und kleidet in Goldgelb sich, in Scharlach, in das Strahlengewand des Mittages? „Die Zeit des sittlichen Minimums muß erfüllt sein, ehe das Maximum der Sittlichkeit Erreichniß werden kann.“ Das sprach Tschernows Sozialethik; Alexander Iwanowitsch Herzen hats bestritten, der Moskauer, der unter dem Namen Iskander schrieb, wie beinahe alle in Freiheit strebenden Geister Rußlands nach Sibirien verschickt wurde, sich selbst aus der Heimath bannte und vom sicheren West aus den Russen die Glocke schwang. Wieder nur Worte, denken die Terroristen vom ungeborstenen Stamm Koptschins. Erfüllt ist die Zeit, wenns unser Wille gebietet. Die Stunde schlug. In der Blutröthe des Kriegsmittages muß die Maximalforderung eingelöst werden.

Der Kreuzweg.

Im vierten Kriegsmonat wurden in Petrograd fünf zur Reichsduma abgeordnete Sozialdemokraten (Badajew, Chagow, Muranow, Petrowskij, Samuilow) verhaftet und mit sechs Genossen unter die Doppelanklage gestellt: als Mitglieder eines vom Centralausschuß der Sozialdemokratischen Partei geleiteten Geheimbundes den gewaltsamen Umsturz des Staatsgebäudes und

die Einrichtung einer demokratischen Republik erstrebt und versucht zu haben, mit rechtwidrigen Mitteln auf dem Kriegsschauplatz im Heer Ausschüsse und Gruppen zu bilden, die, unter Ausnützung der Kriegsnoth, die Sache der Revolution fördern sollten. Als Beweisstücke konnte der Staatsanwalt nur den Entwurf eines für die Werberarbeit im Heer geplanten Beschlusses und die Artikel vorlegen, die Herr Lenin in seiner genfer Zeitung „Der Sozialdemokrat" veröffentlicht hatte. In der ersten Reichsdumasitzung nach dem Kriegsausbruch (die sonst fast genau wie unsere und die pariser verlief: zu besonderem Nationalstolz giebt dieser vierte August also keinen Grund) hatten die zwei Fraktionen der äußersten Linken, Sozialdemokraten und Trudowiki (Bauerdemokratie, Partei hart arbeitender Menschen) vor der Abstimmung den Saal verlassen. Die Erklärung der Sozialdemokraten sagte: „Das uns Theuerste werden wir gegen die feindlichen Regirungen unbeugsam vertheidigen. Bedenket aber, russische Bürger, daß die Arbeiterklasse der gegen uns Krieg führenden Länder Euch nicht feindlich gesinnt ist und daß dieser Krieg nicht ausgebrochen wäre, wenn überall, auch in Rußland, die Regirung von den großen Grundsätzen der Demokratie, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit fordern, sich leiten ließe. Noch in dieser furchtbarsten Stunde aber entschließt unsere Regirung sich nicht, die eingekerkerten Kämpfer für die Freiheit, das Glück des Reiches zu begnadigen, mit den Fremdvölkern, die Alles verziehen haben und begeistert neben den echtrussischen Kriegern für das gemeinsame Vaterland kämpfen, Frieden zu machen und die Lage der Arbeiterklasse zu erleichtern. Nein: gerade auf diese Klasse wälzt sie, durch die Erhöhung der indirekten Steuern, den Haupttheil der Kriegskosten ab. Gegen jeden Angriff werden wir den Schatz der vom Volk erworbenen Civilisation vertheidigen." Als Führer der Trudowiki hatte der Abgeordnete Kerenskij, ein kaum in die Mitte der Dreißig gelangter Rechtsanwalt, gesagt: „Wir hoffen, daß aus den Schlachtfeldern, im Gehäuf des Leides, die Bruderschaft aller Russenvölker erwachsen und eine Willenseinheit sprießen wird, die auch im Inneren das Reich aus Ketten löst." Nur die damals kleine Gruppe, deren Willen, von Genf aus, Lenin lenkte, wünschte schon, daß Rußland geschlagen werde. Für die Internationale des Proletariates, schrieb Lenin, „mag fraglich sein, ob der Sieg der einen oder der

anderen Mächtegruppe das kleinere Uebel wäre; wir Russen aber sind für Rußlands Niederlage, weil sie dessen innere Befreiung, die Erlösung aus den Ketten des Zarismus erleichtern würde." Und der Marxist Martow, der ihm bis ins Jahr 1903 nah gewesen war, deutete im „Golos" (so frei durfte man im alten Rußland schon reden) an, die Niederlage werde den Umsturz des ganzen Regirungsystems auf die Tagesordnung russischen Lebens stellen. Im Jahr 1903, auf dem londoner Kongreß, hatte die russische Sozialdemokratie sich gespalten. Die Männer des jüdischen „Bundes" entschlossen sich zu Sonderorganisation; die Mehrheit (der „Harten") folgte Lenin, die Minderheit (der „Weichen") Martow. Die Fraktionennamen Bolschewiki (Mehrheiter) und Menschewiki (Minderheiter) paßten im Ursprungsinn bald nicht mehr; und bezeichnen nun längst Meistforderer und Mindestforderer, Maximalisten und Minimalisten. Die Menschewiki wollten durch die Reichsduma, in Gemeinschaft mit der Konstitutionell-Demokratischen Fraktion (Kadeten) wirken; die Bolschewiki erwarteten vom Parlament nichts, Alles von revolutionärer Thai und lehnten jede auch nur taktische Arbeitgemeinschaft mit einer rechts von den Trudowiki stehenden Fraktion schroff ab. Während die Menschewiki, nach den Putschen von 1905, den Ruhm einer reinen Proletarierpartei erstrebten, die Intellektuellen aus ihren Reihen scheuchten und, damit nur die Masse selbst herrsche, die Parteileitung „liquidiren" wollten, näherte der linke Flügel der Bolschewiki, mit dem Verlangen nach restloser Enteignung und Auflösung alles Regirungwesens, sich den Anarcho-Sozialisten, deren im Osten ehrwürdigstes Haupt Fürst Kropotkin war. Minimalisten und Maximalisten hießen damals noch die beiden Theile der Sozialrevolutionären Partei, deren Werbekraft sank, seit (1909) eins ihrer thätigsten Mitglieder, Azew, der die Ermordung des Großfürsten Sergej und des Polizeiminister Plehwe vorbereitet hatte, durch Stolypins eigenes Zeugniß als seit sechzehn Jahren von der Geheimpolizei besoldeter Lockspitzel entlarvt worden war. Die Menschewiki verloren, weil sie allzu tief in Kompromiß mit den bürgerlichen Demokraten neigten, Plechanow, den stärksten Theoretiker des russischen Marxismus (er ist, trotz enger Befreundung mit den deutschen Glaubensgenossen, für die Niederringung des Deutschen Reiches von 1914). Die Bolschewiki spalteten sich, aber-

mals, in Otzowisten (Parlamentsgegner) und Leninisten. Bei einem der im November 1914 verhafteten Abgeordneten war der Entwurf zu einem Parteibeschluß gefunden worden, der Lenins Gedanken aufnahm, „die Niederlage des Zarismus und seines Heeres sei als das kleinere der vom Krieg zu erwartenden Uebel anzusehen.“ Gegen diesen Gedanken hatte sich nicht nur Tschejdse, der Sozialistenführer, in der Reichsduma gewandt: auch „Nache Slowo“ (Unser Wort), das pariser Organ der Sozialdemokraten, hatte gesagt, solchem Gedanken werde der russische Arbeiter, so fern ihm auch aller Chauvinismus sei, niemals zustimmen. Die alte Mahnung, niemals „niemals“ zu sagen, erweist sich wieder als vernünftig. Im ersten Kriegsjahr waren petrograder Arbeiter von der röthesten Färbung noch so willig, den Sieg des Heeres zu fördern, daß sie von der Armeeverwaltung bestelltes Geräth, das der Fabrikleiter frühstens nach vier Wochen liefern zu können glaubte, nach nie erblickter Kraftanstrengung am dreizehnten Tag zur Abnahme fertig hatten. Im dritten Kriegsjahr rissen proletarische und bürgerliche Demokraten den Zaren vom Thron; im vierten ist der Sieg der Leninisten möglich geworden.

„Ueber die Köpfe und über die zerstückten Leiber unserer Krieger hin haben diese Landesverräther dem Feinde die Hand entgegengestreckt“: so, mit schöner Berufsemphase, rief im Februar 1915 der Staatsanwalt vor dem petrograder Reichsgericht. Die Angeklagten leugneten solche Absicht. Der Beschlußentwurf war vom Ausland (wohl von Lenin selbst) an sie gelangt und Petrowskij hatte daraus den Wunsch nach russischer Niederlage getilgt und Soldatenorganisationen an der Front nur für den Fall empfohlen, daß die Sozialisten der Feindesländer den selben Schritt beschlössen. In Petrowskijs Tagebuch, das sein Vertheidiger in der Hauptverhandlung vorlesen ließ, stand, die Wendung der deutschen Sozialdemokratie, ihr kriegerischer Patriotismus sei ihm „so widrig, daß er ihr Gerede und Geschreibe gar nicht mehr lesen könne“; stand: „Den Sieg Deutschlands ersehnen hier nur die Reaktionäre. Schrecklich, daß die Deutschen Antwerpen genommen haben! Nur aus Barbarei kann solches Ereigniß werden.“ Der mitangeklagte Journalist Kamenew (Rosenfeld), für den Staatsanwalt der Kopf des Verrätherscheusals, konnte unter Beweis stellen, daß er die Kriegsfrage stets ganz anders

beantwortet habe als Lenin, von dem er sich deshalb trennte. Niemals, sprachen die fünf Abgeordneten, haben wir den Sieg Deutschlands gewünscht; so denken nur ins Ausland verschlagene Genossen, die, weil sie sich selbst zu schwach oder zu träg fühlen, den Sieg der Freiheit von der Schwertthat deutscher Generale erwarten und die unser Volk zornig „Vorwandlieferanten für Deserteurs" nennt. Kerenskij, einer der Vertheidiger, sagte im Schlußvortrag: „Die Angeklagten waren weitab von dem Plan, Denen, die zum Tod fürs Vaterland bereit sind, den Dolch in den Rücken zu stoßen. Nicht in Lenins genfer Blatt haben sie ihre Warnung ausgesprochen. Und wenn sie nicht immer die großen Worte Vaterland und Vaterlandliebe auf der Lippe hatten, so war der Gefühlsinbegriff dieser Worte doch stets in ihnen. Sie erstrebten weder Rußlands Niederlage noch Aufruhr in währendem Krieg; und sträubten sich gegen keine andere Zettelung so heftig wie gegen die, deren Ziel der Geheimbund russischer und deutscher Reaktionäre ist." Die Schuld an Hoch- und Landesverrath war nicht erweislich; doch als Mitglieder einer strafbaren Organisation und als Theilhaber an revolutionärer Handlung wurden die Angeklagten für die Lebensdauer nach Sibirien verbandt und allen Bürgerrechten entkleidet. Nur, hieß es bis in die Reihen der sanft liberalen Oktobristen, weil sie der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zugehören, der die Regirung mit anderen Mitteln nicht an den Leib kann. Waren sie dem wilden Lenin, der den kaukasischen Genossen Skobelew, als einen Mitarbeiter an dem Regirungwerk der Flüchtlingherbergung, „aller Sozialistenehre bloß" nannte, wirklich so fern, wie sie vor Gericht aussagten? Im Dezember 1917 hat Lenin den Genossen Petrowskij zum Minister des Inneren, Muranow zu dessen Gehilfen, Kamenew-Rosenfeld zum Friedensunterhändler ernannt.

Noch im Mai 1917 wurde im Taurerpalast, in der den Mitgliedern der vier Reichstage offenen Festsitzung, Lenins Kriegsschädigerarbeit hart getadelt. Der Nationalliberale Chulgin (der Nikolai im Eisenbahnwagen zur Abdankung bestimmt hatte) warf dem aus Genf (durch Deutschland, in einem dort plombirten Wagon) Heimgekehrten vor, er verbreite, besonders in dem Stadtviertel „Petrograder Seite", die Lehre, Rußland müsse, weil es kein Heer und kein Brot, obendrein nur selbstsüchtig imperialisti-

sche Bundesgenossen habe, um jeden Preis Frieden schließen. „Lenin: Das ist eine Firma, hinter der sich allerlei wirre Unheilsprediger verstecken. Und diese Querköpfe haben leichtes Spiel in einem Volk, das von Politik noch so wenig versteht wie unseres.“ Der Sozialdemokrat Zeretelli antwortete: „Ich billige Lenins Agitation nicht. Aber er kämpft für Gedanken und Grundsätze; und nur Verleumder können ihn anklagen, die Sache der Revolution geschädigt zu haben. Ich hoffe, daß sein Mißtrauen gegen die bürgerlichen Demokraten grundlos ist. Richtig aber ist die Meinung, daß der Versuch, den Militarismus aus einem fremden Land mit Waffengewalt zu roden, das beste Mittel zur Züchtung von Militarismus und Imperialismus im eigenen Land bietet.“ Zeretelli wurde Minister für Post und Telegraphie. Haben die Leninisten ihn in die Peter-Paul-Festung gesperrt? Herr Trotzkij selbst, heute Lenins Haupthelfer, war ihm nicht in dem Glauben nah, die Niederlage des Heeres müsse den Sieg der Revolution gebären. Im Oktober 1914 schrieb er, von dem Abgeordneten Haase (der damals ja noch die Mehrheit der Fraktion führte) bis zu den in Polen schaltenden deutschen Generalen schaare sich draußen Alles hinter die Aushängetafel mit der lockenden Inschrift „Kampf gegen den Zarismus“. Der aber sei nur Vorwand. „Wir, die durch die Schule des historischen Materialismus gegangen sind, müßten uns schämen, wenn wir, trotz all diesen Phrasen, Lügen, Prahlereien, Schmutzereien, Dummheiten und Gemeinheiten, nicht die wirklichen Interessen und deren Zusammenhänge zu erkennen vermöchten. Dem Deutschland der Hohenzollern ist der Zarismus unentbehrlich, weil er wirthschaftlich, kulturell und militärisch Rußland schwächt und weil ohne ihn der deutsche Absolutismus vor Europa als der letzte Stützpunkt feudaler Barbarei stünde. Die Revolution ist durchaus nicht auf einen Krieg angewiesen. Sie brauchte Zeit zur Ausreife; braucht aber nicht die Lanzen der ostelbischen Samurai (Name der japanischen Junkerkaste), die, wider unseren Wunsch, dem Zaren die Gelegenheit gaben, als Vertheidiger der Serben, Belgier, Franzosen eine dankbare Rolle zu spielen. Vernichtende Niederlagen Rußlands können die Revolution beschleunigen, müssen sie im Innersten aber schwächen. Und in Deutschland würde der Umschwung, der mit der Kapitulation der Proletarierpartei vor dem militärischen Nationalismus

begann, sich noch beschleunigen, die Arbeiterklasse sich dort mit den Abfällen, auch ideellen, vom Tisch des siegreichen Imperialismus nähren; die soziale Revolution wäre ins Herz getroffen. Daß unter solchen Umständen selbst eine zunächst gelungene russische Revolution nur eine Fehlgeburt sein könnte, brauche ich nicht erst zu beweisen." Der Weg in helle Zukunft kann, nach Trotzkijs Ueberzeugung, nur gefunden werden, „wenn das Proletariat Europas in die Rechnung der Dynastien und Regirungen kapitalistischer Länder sich nicht, als revolutionärer Faktor, einstellt und einmischt. Zu fürchten braucht es den Krieg nicht. Der agitirt mit furchtbarer Gewalt gegen sich und für uns. Jeder neue Kriegstag führt neue Massen unter unsere Fahnen. Die ‚befreiende' Hilfe, die der deutsche Imperialismus, mit dem Segen seiner Sozialdemokratie, uns in Krupps Geschoßkisten bringt, weisen wir empört ab. Mit der Zerstörung belgischer und französischer Freiheit, mit imperialistischer Vergiftung des deutschen Proletariats wollen wir Rußlands Freiheit nicht erkaufen." Gregorij Alexinskij, der einst auch in der Reichsduma saß und stolz darauf ist, daß die Vertreter der Industriearbeiter in der Kriegszeit nie einen Wehrkredit bewilligt haben, wendet sich in seinem Buch „La Russie et la guerre" gegen die (schon vom Rückblick auf 1812 widerlegte) Behauptung, jeder Sieg Rußlands sei als einer der Reaktion zu nehmen, erhofft das Heil der Demokratie nur von Deutschlands Niederlage und versteigt sich in die Prophetie, auch der Triumph der Revolution werde Rußland nicht von dem Entschluß wegrücken, für Belgien und Serbien, für alle von Gewalt eingejochten Völker zu fechten. Plechanow rief in der londoner „Justice" den britischen Genossen zu: „Nach Deutschlands Sieg würde mein Vaterland der Lehnsmann deutscher Wirthschaft und in ganz Westeuropa wäre der Fortschritt gehemmt. Deshalb ist jedem Vernünftigen begreiflich, daß nur die Förderer schwärzester Reaktion in Rußland den Sieg der Deutschen wünschen." Und sogar in Lenins genfer Zeitung wurde gesagt: „In Rußland läuft das Gerücht um, Wilhelm stütze seine Hoffnung auf den Ausbruch russischer Revolution. Unter dem Vorwande des Kampfes gegen den Zarismus haben die deutschen Sozialdemokraten sich in Gemeinschaft mit ihrem Kaiser erniedert und damit die Internationale der Arbeit verrathen. Wir russischen Revolutionäre haben solchen Beistand weder gesucht

noch gewünscht; und der Verrath der deutschen Genossen, die wir seitdem verachten, hat uns in der ersten Zeit nach der Mobilmachung an jedem starken Protest gegen den Krieg gehindert."

Ueber solche Blasen wallenden Zornes kann nur staunen, wer nicht aus der (in manchem langen Abschnitt berauschend schönen, mit fast jedem Blatte das Menschlichste tief packenden) Geschichte des russischen Sozialismus weiß, daß schon der Wurzelsaft des Stammes, der nun, allein, in den Himmel wachsen zu können wähnt, von gährendem Haß gegen alles deutsche Staatswesen gefärbt war. Schon der geniale, von Marxens vergottetem Schatten in Deutschland verdunkelte Michael Bakunin, der als Erster das (seitdem wohl meistgebrauchte) Kittwort „Sozialdemokrat" formte, der, darin dem großen Rivalen Marx ähnlich, die Idee mehr als den Menschen liebte und dessen Dämon die Zerstörunglust als ein Schöpferglück empfand, hat, als Schüler Schellings und Verehrer Hegels, gegen „die Reaktion in Deutschland" geschrieben. Er war, wie Alexander Herzen, in, freilich besonderem Sinn, slawophil, nach dem falschen Sprachgebrauch von heute sogar „panslawistisch"; rief Oesterreichs Slawenvölker 1848 auf, gegen Habsburg und Windischgraetz sich den Magyaren zu verbünden, und wurde oft gehöhnt, weil er die Möglichkeit slawischer Revolution überschätze. Doch sah er nur, wie mancher Genialische, Fernes allzu nah. Aus seinem Hirn strömte der glühende Wunsch, auf die Trümmer Oesterreichs und der Türkei das Haus eines süd- und westslawischen Völkerbundes zu bauen, in den er auch Rumänien lud. Der Großrusse, den das Gemeineigeneigenthum des „Mir", der Dorfgenossenschaft, in einen Instinkt-Sozialismus gewöhnt habe, war ihm der allem Kriegerthum fremdeste Bewohner Europas, der einzige, der niemals nach Eroberung trachte, leidenschaftlich nur die freie Nutzng des Ackerbodens begehre. Von Deutschlands Regirungschicht und Bourgeoisie war Bakunin so weit abgeneigt wie Herzen. Noch weiter der um vierzehn Jahre jüngere Priestersproß Tschernyschewskij, dessen Sehnsucht immer nach Frankreich, „dem Vulkan Europas", blickte: ob nicht ein Rauchwölkchen neuen Gluthausbruch ankünde. (Der selbe Kopf bewunderte in Deutschland eigentlich nur Lessing, der doch so grimmig gegen den Geist Frankreichs gewüthet hatte: wieder ein Beweis für die Fähigkeit russischer Seelen,

zwei einander feindliche Gefühle zugleich zu umfangen.) Nikolai Konstantinowitsch Michajlowskij, der bis in das Jahr 1904 gelebt hat, schrieb nach Sedan: „Deutschland träumt nur von ‚Ruhm‘ und ‚Größe‘ und strebt in Weltherrschaft. Für lange Zeit noch ist dem Krieg fette Weide gesichert und Europa wird von blutigem Schauspiel, von Kanonengedröhn und vom Aechzen Sterbender noch in Jahrzehnten übersatt werden.“ Mit heftigerem Ungestüm wendet Saltykow-Stschedrin, Rußlands stärkster Satiriker, sich von dem deutschen Machtwillen. Wieder, schreibt er, wirst Du, armes Frankreich, das Opfer! Du schufest das Sehnen nach der Freiheit, schufest die Freiheit selbst: aber Mecklenburg-Strelitz nennt Dich, weil Dir die Schuld anhaftet, nicht für ‚Ordnung‘ gesorgt zu haben, das Heim der Dummköpfe. Bist Dus nicht? Ein in Mecklenburg, Meiningen, Hohenzollern Geborener vergeudet seine Zeit nicht an die Ausformung von Gedanken, die nicht ihm allein nützen können; und muß in Einem, der einer Welt Riesengedanken hinwirft, den Dummkopf sehen. Du, Frankreich, lebst und stirbst für große Grundsätze. Den Deutschen ist die Knüpfung des Bundes zwischen Gaunerei, Schieberei und Patriotismus gelungen. Während Dein Leib von den Krämpfen politischer und sozialer Erkenntniß geschüttelt ward, spannen sie ihre Plänchen aus und sorgten, mit ihrem Dutzendverstand, nur für sich selbst.“

Das Herz spricht für Frankreich; das Hirn wird von den Stoffen deutschen Geistes genährt. Die Linie russischer Staats- und Gesellschaftkritik läuft von Hegels „Algebra der Revolution“ über Feuerbach zu Marx und den Vätern seiner gottlosen Kirche. Einmal nur hat in neuer Zeit ein nicht dem Zarismus pflichtiger Russe mit weithin wirksamer Wucht sich gegen französische Auffassung seines Heimathwesens gewandt: Herzen in dem Brief an den Historiker Michelet. Doch Herzen (den Namen gab ihm, als einem „Kind der Liebe“, einem „natürlichen“ Sohn, sein Vater, der urrussische Edelmann Jakowlew, der ihm und seiner Mutter mit stetem Hohn über das ungesetzliche Verhältniß das Leben vergällte) wurde zwar von Franzosen erzogen und in die Bewunderung der Voltaire und Beaumarchais gestoßen, war aber auch der Sohn einer lutherischen Schwäbin, lernte von ihr Schiller schwärmerisch lieben und trat durch Schellings Pforte in den Vorhof deutscher Philosophie. Trotz vierjährigem Leid in Sibirien (welchen

Russen hats gegen Rußland gewaffnet?), trotzdem er zwanzig Jahre, als reicher Erbe, im Ausland lebte und in London seine Zeitschriften, den „Polarstern“ und die weltberühmte „Glocke“ (Kolokol), herausgab, blieb die Seele des Mannes dem Vaterland innig treu. Sie hat geschwankt, von den Schreckensmännern, sogar von dem alten Genossen Bakunin sich zu sanfterer, in Christenmilde getönter Gemüthsart bekehrt; nie aber lange an Rußlands Zukunft zweifeln gelernt. Und er kannte, als ein eher Zugelassener als Zugehöriger, das Reich des Zars, der nicht im Europäersinn Monarch, Herr eines auf Kirche und Feudalkaste gestützten Thrones ist, sondern Hordenkhan, Ostpapst und Diktator; und der gehen wird, wenn das Volk ihn gehen heißt und die Zeit erfüllt ist. Wieder die Frage: Wann ist sie erfüllt? Noch nicht, antwortet, den Nichtsalsrevolutionären zu Aergerniß, Herzen. Nie, schreibt er an Michelet, werden wir eine Vernünftlerreligion (Luthers, Hussens, Calvins), nie eine konstitutionelle Monarchie mit Richtern, Abgeordneten, Polizeibütteln Seiner Majestät, nie das Juste Milieu Eurer Guizot haben; denn die Gemäßigte Zone dieser „richtigen Mitte“ ist nicht unser Klima. Freilich: die Natur macht keine Sprünge. (Auch, könnte man Herzen hier fragen, Rußlands nicht: die aller Uebergänge spottet und aus Eis bunte Pracht hervorzaubert? Herzens Wiederholung des leibnizischen Lieblingsatzes kam wohl aus dem deutschen Mutterblut.) Wir Russen dürfen weder Staat und Kirche, Eigenthum und Familie schon, wie unnützen Tand, wegwerfen noch im Narrenhaus der Reaktion weiter seelisch darben und frieren. Staatsstreich und verwegenes Attentat hilft uns nicht; kein Iwan und kein Attila; die Guillotine nicht mehr als die Knute. Ehe das Außen frei sein kann, muß das Innen frei werden. Sogar unser Adel ist nicht wie der Europas; im Wissen, also im Zweifeln, auch am eigenen Vorrecht, viel weiter vornan. Im Aufstand der Dezembristen (1825), dessen Erwirker die alten Fürstennamen Turbetzkoi, Obolenskij, Wolkonskij, Bariatinskij, Shakowskoj trugen, hat dieser Adel seinen Muth zu Neuem, in dem Endkampf um die Leibeigenschaft (1858 bis 61) seinen Willen zu nothwendigem Opfer bewährt. Er glaubt, als Gesammtheit, nicht an sein Recht auf den Ackerboden. Dem Bauer ist dieser Glaube Religion. Mit unserem Mushik, unserem „Mir“ (Bodenbesitz und Selbstverwaltung der

Dorfgemeinde) und „Artel“ (Arbeit- und Gewerbsgenossenschaft), die Asien uns seit Urväterzeit vererbt hat, können wir die Verwirklichung des Sozialismus wagen, zu der Westeuropa sich 1848 als unfähig erwies. Dies ist unser. Und wir haben keine Katholische Kirche und eine noch schwache, kaum mitzählende Bourgeoisie. Nur geduldig und thätig müssen wir sein; warten und arbeiten. Die alte Lüge ausjäten, aber nicht neue pflanzen. Ueber eine schmale Brücke hin auf „das andere Ufer“ gelangen: in das Reich der Bruderliebe, der persönlichen Freiheit und Menschenverständigung, das nicht Paradies noch Hölle ist und in dessen Grenzen nur das eigene Gewissen, nicht ein Himmelsbeamter, lohnt und straft. Wann? Der Glöckner schreibt an den Sohn: „Noch nicht. Der Mensch von heute, der traurige Pontifex Maximus, den wir vor uns sehen, sollte nicht, wie vor ihm mancher Hohepriester, Offenbarung verheißen. Er kann nur zum Bau der Brücke mithelfen. Beschreiten wird sie, ans andere Ufer gelangen erst ein noch Unsichtbarer, von uns Unahnbarer, wenn die Zeit erfüllt ist.“

Ist sie? Ein Maximum wird gefordert und die Pfründe des Pontifex Maximus nicht wieder besetzt. Herzen, der im Januar 1870 in Paris starb, den Krieg und die Annexion von Elsaß-Lothringen, aus der das Schicksal, das Leid Europas kam, nicht mehr sah, konnte manchmal noch gerecht gegen Deutschland sein. Kaum Einer nach ihm. Die Rache des deutschen Geistes war, eine ungewollte, unbewußte: die Härtung, Verschwielung der Seele aller nach Lebenserneuung eifernden Russen. Vor bald hundert Jahren ließ Puschkin (in „Eugen Onjegin“) den schönen Wladimir Lenskij aus Deutschlands Nebeldämmerung, von ernsten Kantstudien mit einer „Göttingerseele“ heimkehren; und aus diesem Jüngling schlägt eine Flamme, aus seinen langen schwarzen Locken wirbelt Sturm ins Vaterland. Der Westler und Realist Turgenjew stellt, in neumodischer Tracht, Mannesjugend ähnlichen Schlages seinen Bezarows gegenüber, den echten, von keinem Einfluß berührten Russen des „Nitshewo“ (Nichts), die er, weil sie nichts glauben, vor bewährtem Grundsatz, Ehrwürde, rechtlich erworbenem Ansehen sich niemals beugen, Nihilisten tauft. Ihr Nitshewo ist der russische Sonderausdruck des indo-arischen Nirwana, das diesseits von Gut und Böse webt, noch nicht die Wehen der Sittlichkeit kennt, vor dem Dunkel der Moralwelt, vor der Allgewalt des Stoffes

und seiner sichtbaren und unsichtbaren Kräfte erschaudert. Birgt in der Angstkapsel aber die Tschandalawuth der unterworfenen Kaste, den in Dumpfheit lauernden Zorn des Erniederten, ewig Getretenen, der die übermüthig feindliche Welt, ihm die grauseste Hölle, zerstören, das von Göttern und Herren ihm bereitete Fegfeuer mit einer Sintfluth ausschwemmen möchte. Wann wird die Zeit zu solchem Vernichtungwerk, endlich, reif? Nitshewo! Weiß nicht. Warten. Der Nihilist wirft, vielleicht, eine Bombe, freut sich der Möglichkeit, „einen Mandarinen zu töten"; merkt dann, daß solches Thun nicht nützt: und zieht wieder die Inderschlafdecke des Nirwana, des Nicht-Wollens (Tolstoi) hoch über den Kopf. Bakunin, der in Berlin studirt hat, schilt ihn grimmig. „Wärest Du warm oder kalt! Weil Du aber lau bist, will mein Mund Dich ausspeien. Bist Du ein Vollmensch? Nichts glaubst Du inbrünstig; weißt nicht einmal klar, was Du willst. Dürftest mit Dir nicht zufrieden sein. Die Denkseuche hat Dich zermürbt; hat Dir den Willen gelähmt. Weil Du zu viel gegrübelt, auf jeden Widerspruch gehört hast und zu Dir selbst in Widerspruch gerathen bist, wurdest Du, was nun vor uns steht: das arme, traurige Kind einer armen, traurigen Zeit." Die Marxisten, die der neurasthenisch Zerstörungsüchtige eben so wild bekämpft, bringen in ihrem vom Gemisch deutschen und jüdischen Blutes pulsenden Geist das Serum gegen die Seuche. (In Deutschland selbst wird ihm durch die Alltugend, das Durchschnittslaster und Volkheitideal der „Tüchtigkeit" die Heilkraft geschwächt.) Die Verschwörergeste, die Geheimbündelei sinkt in Verruf. Marx hat die Terroristen wahre Helden, ihre Taktik das Kind der Nothwendigkeit genannt? Aus Nothwendigkeit wurde sie, höchstens, in finsterer Nacht, die Tollköpfe, nicht zäh wachsame Männer, Muthverzettelung, niemals einen kräftigen Volkswillen gebar. Wera Sassulitsch selbst, die 1878 auf den Stadthauptmann Trepow geschossen hat, wendet sich schroff nun wider die Genossen, die von neuem Schrecken Heilwirkung erwarten. Nicht der Einzelne, schreibt sie, sondern die von Einzelnen (die in ihr, nicht für sie handeln) hingerissene Masse ist zur Befreierthat ausersehen; nicht Rache und Abschreckung brauchen wir, auch nicht eine Abschrecker-Bureaukratie, die dem Muth und der Wuth Einzelner Ziele zeigt, sondern den gewaffneten Volkswillen, aus dessen Kampf und Sieg die

Volksfreiheit werden kann. Das wurde schon gegen die Sauserjugend der Bolschewiki geschrieben. Volksfreiheit (Narodnaja Wolja): Das war auch das Ziel und der Werbename der Terroristenpartei gewesen, die das Werk des alten Geheimbundes „Land und Freiheit“ (Semlja i Wolja), das Werk der Pissarew, Dobroljubow, Engelsohn, Netschajew wieder aufgenommen, im Namen der „Kinder“ von den „Vätern“ Rechenschaft gefordert und in ihr Programm die heißesten Wünsche aus Ost und West gereiht hatte: das Land dem Bauer, die Fabrik, Hütte, Zeche, Werkstatt dem Arbeiter, Volksmiliz, Hoheitrecht des „Mir“ in Verwaltung und Wirthschaft, Freiheit des Glaubens, der Rede, Schrift, der Versammlung und des Gemeinschafthandelns, eine aus allgemeinem und gleichem Wahlrecht erwachsene Reichsduma. Alles, versteht sich, ohne Gossudar oder ihm ähnliches Wesen; ob Einer, wie Herzen, spöttisch von dem „Kaiser Rothschild“ und dem Bankier Romanow“ sprach oder, wie Netschajew, den Thronenden mit seiner ganzen Familie vors Volksgericht stellen, mit Beil, Strang, Aechtung, Bann strafen wollte: die Partei stand auf der Ueberzeugung, daß die Uhr des Zarismus abgelaufen sei. Mit den aufgepfropften Gedanken des französischen Sozialismus, mit den Organisationen der Bauern, Stadtarbeiter, Studenten, mit der „Himmelskanzlei“ (die für falsche Pässe sorgte), anderen Gruppen zum Zweck der Staatszerrüttung und mit dem ganzen Aufgebot tollkühner Abschreckungthat hatte die Partei doch so wenig erreicht, daß Weras Abkehr von ihr begreiflich wurde. Ihre Häupter waren noch allzu russisch. (Auch der Staatsanwalt Konij wars, der von den petersburger Geschworenen den Freispruch der Sassulitsch erlangte, trotzdem sie auf den Stadthauptmann, während sie ihm eine Bittschrift hinhielt, geschossen und ihn schwer verwundet hatte. War nicht Trepows unverzeihliche Schuld die Auspeitschung eines dem Fräulein seelisch nahen Studenten im Kerker? Dieser Schuld entwickelte Konij den unhemmbaren Drang nach Sühne. Und der muthige, phantasievoll feine Jurist konnte, auf der Spur Dostojewskijs, des Verbrechers Raskolnikow und des Untersuchungrichters Porphyrius, ein Reformator des russischen Strafrechtes und Oberprokurator am Höchsten Gerichtshof werden. Ganz leicht, mit Schlagwörterschlüsseln, war Rußlands Räthsel niemals zu lösen.) Die in Marxens Schule

Gehürnten, die weder, wie Bakunin, Zaren der Revolution („Attilas": sagte Herzen) noch, wie Bazarow, nur an Dampfkraft, Telegraphie und zuckende Froschschenkel glaubende Nihilisten sein wollten, schaufelten nüchtern kräftiger Vernunft eine Bahn durch das braune Gewölk der Mystik; nahmen die Terroristen sanft beim Ohrläppchen und lehrten sie erkennen, daß von Evolution oft mehr als von Revolution zu hoffen ist. Die Aufklärer- und Erzieherarbeit Plechanows, Struwes und ihrer Gefährten ist unverwischbar. Plechanow weiß, daß aus dem „Nitshewo" nichts werden, aus Nihilismus niemals Frucht sprießen kann; und bleibt eben so bewußt der Grenzen, in denen blind wüthende Gewalt zu wirken vermag. Er schämt sich nicht, das Menschenbedürfniß nach Ethos, nach sittlicher Rechtfertigung allen Wollens und Handelns zu bekennen; und steht lange sinnend vor der Doppelfrage Roptschin-Sawinkows: Darf ich jemals und wann darf ich einen Menschen töten? Die Antwort des Dichters, Nothwendigkeit der That entbinde nicht der Pflicht, deren abscheuliche Grausamkeit als Schmach zu empfinden, genügt dem aller Skepsis und Gefühlsplitterung feindlichen Marxisten nicht. Weil er, dennoch, den ersten Theil der Frage nicht offen bejahen, den zweiten nicht mit einer Liste erlaubter Morde beantworten will (oder: kann), rettet er sich unter das Nothdach des „geschichtlichen Prozesses", der zwischen den Wahrern überlieferter Ordnung und den Kämpfern für politische und wirthschaftliche Freiheit noch schwebe und in dem, wie in jeder guten Tragoedie, nach Hegels Wort, jede Partei im Recht sei und Opfer nur, niemals Schuldige fallen. Muß dieses (aus Worten bereitete) Denksystem, das nur an den Nachtheil der Historie für das Leben erinnert, nicht den Terrorismus ablehnen, der weder Schuld strafen noch das tragische Geschehen hemmen, auch nur umbiegen kann? Plechanow baut rüstig an der von Herzen ersehnten Brücke; hofft aber wohl selbst nicht, sie noch zu betreten, gar über sie hin zu schreiten. Das „andere Ufer" ist das Abraham verheißene Heilige Land, das bessere Jenseits der Christenheit. Und der Glaube an die Allmacht der Evolution, der keiner Hilfe bedürftigen Entwickelung morscht im Trotz den Zimmererwillen.

Schon aber ist, wie im Thebanerland aus den Zähnen des von Kadmos erschlagenen Drachen des Kriegsgottes Ares, aus Marxens Samen dem Geharnischten ein Geharnischter als Feind

erstanden. Wladimir Iljitsch Uljanow-Lenin hat zum Streich gegen Plechanow ausgeholt. Er findet ihn eben so lau, wie Bakunin einst die Väter der Nihilisten fand. In der Firnluft der Theorie, im Salamanderfeuer des Kampfes für den marxischen, von den in Fichtes Schatten fechtenden Bürgerphilosophen bestrittenen Materialismus mag man zusammenstehen; die Aufgaben des Dämmermorgens, des hellen Tages befehlen saubere Trennung. Kehrt Lenin auf den Weg zurück, den Wera Sassulitsch, weil er nicht ans Ziel führe, an dem Kreuzpunkt des Jahres 1902 verließ? Vor dreizehn Jahren hat ihm die kluge, gründlich gebildete (und drum von Thoren aller Farben bewitzelte) Frau Luxemburg vorgeworfen, daß er Recht und Macht der Arbeiterklasse, des allein zu Schicksalsgestaltung berufenen Massen-Ich, verachte und sein eigenes Ich thronen und herrschen lasse; aus Eitelkeit also (Das spricht die Genossin nicht aus) nach der Krongewalt des Gegen-Zars lange. Daraus müsse neue Enttäuschung, nicht des Thronforderers nur, sondern auch des verleiteten Volkes keimen: denn der knutende Zar werde stärker als der streichelnde sein. Das stand in der „Iskra", dem Blatt der Menschewiki, denen zuerst auch die jetzt alltäglich als Organ der Bolschewiki genannte „Prawda" (Wahrheit) diente. (Beiden Parteien, deren jede als Oberbau Geheimbünde verdeckte, war das leiseste Lebenszeichen, der sichtbare Ansatz zu Organisation verboten; beider Zeitungen aber erschienen pünktlich. In der Ersatz-Seele russischer Censoren selbst gähnt der Doppelabgrund; selbst sie konnten zwei ganz verschiedene Gefühle zugleich hegen.) Lenins Schlitzauge mag höhnisch gelächelt haben, während er den heftigen Tadel las; gewiß hat keines Aergers Pfugschar das Ostasiatengesicht gefurcht. Was schreit die Frau? Sie ist zu lange von Rußland fort, zu fest in berliner Boden eingewurzelt, kennt unsere Menschen, Knechte und Herren, nicht mehr; und meint, mit Bakunins (aus einer Demuthstimmung oder aus Taktikerschlauheit gezeugtem) Rath, ins Volk zu gehen und des Volkswillens Werkzeug zu werden, sei Alles abgethan. Ihre Weissagung vom Sieg der Knute könnte Wahrheit werden, wenn ein richtiger Zar in derber Faust den Stiel hielte; Iwan, Peter, Katharina, allenfalls der dritte Alexander, nicht Nikolai Alexandrowitsch. Der! Oblomow mit der Mütze des Monomachos. In jedem Hauptzug das Eben-

bild des traurigen Helden in Gontscharows Meisterroman; das reine Gemüth, die geduckte Neigung in Zärtlichkeit, die Angst vor dem Leben, der Graus vor allem Neuen, Ungewohnten, die Willenslahmheit, die den Wunsch, wohlthätig ins Allgemeine zu wirken, nie kräftig ausschreiten, nur beim Richtfest von Luftschlössern sich heiß tummeln und verschnupft, stockheiser heimkehren läßt: Ilja Iljitsch härmt sich unter Ruriks Wikingerkrone. In lichten Stunden hat sich Nikolai sicher, wie Ilja, seiner trägen Unthätigkeit ehrlich geschämt; blinzelte er schaudernd wohl in sich hinein, in die dick bekränzte Gruft, die all sein frommes Wünschen und gutes Trachten früh verschlungen hatte. „Vorwärtsgehen oder stehen bleiben: diese Frage dünkte ihn tiefer als Hamlets nach Sein oder Nichtsein." Gontscharows Wort könnte irgendein Witte über Nikolai gesprochen haben. Den weht ein Schauerwindchen um; und einer der ganz oder halb Deutschen, die er scheu, wie Oblomow seinen Gutsverwalter Stolz, bewundert, kann auch von ihm dann sagen: „Er war nicht dümmer als mancher Andere und seine Seele glich in zarter, durchsichtiger Reine einem dünnen, edlen Glas; doch die blöde Oblomowerei hat ihn ausgehöhlt und in Scherben zerstört". Weil er nicht Selbstherrscher ist, kann er auf dem Thron nicht dauern. Versucht mans nach ihm mit Juste Milieu, Bourgeoisverfassung, Oktobristen, Kadeten, mit der Zuwage von „gelernten" Patrioten aus dem Menschewiki-Sumpf: um so höher blüht bald danach unser Weizen. Wenn unsere Donnerlegion ein Herr führt. Den, Frau Luxemburg, verlangt das Russenvolk, das, trotz Mir und Artel, Semstwo und Duma, trotz eingeborenem Kommunismus und angezüchtetem Rebellenhang, von harter Herrnfaust in sein Glück gezwungen sein will. Und Einen, der sich zu solcher Herrschaft, nur gegen Widerspänstige unerbittlich strenger, auserwählt weiß, soll ihre schrille Weibsstimme kirren? Nach dem Japanerkrieg, der die Vorfrucht der Revolution reift, nach der (jedem Bolschewik willkommenen) Auflösung der ersten Reichsduma folgt Lenin der Losung Herzens: Warten und arbeiten. In dem um Menschheit entbrannten Krieg wünscht er die Niederlage Rußlands, dem doch die Demokratien des Westens verbündet sind. Sein Wunsch wird erfüllt; und seine Rechnung ist richtig. Unausrodbares Oblomowthum läßt Nikolai nicht in den Entschluß klimmen, durch die Gewähr Parlamentarischer Re-

girung und durch die Sühnopferung aller Protopopows seinen Glanz zu fristen. Daß er jählings vom Thron stürzen werde, ahnt Niemand. Am Tag der Abdankung, die ein menschlich mächtiges Wort, ein den Zar bezeugender Gestus, zweistündige Ueberwindung der Oblomowtschina ihm noch ersparen könnte, ist der Rechtsanwalt und Abgeordnete Kerenskij harmlos vergnügter Gast einer Baltenfamilie. Nicht lange danach Erbe der Lwow und Miljukow, Brussilow und Alexejew. Diktator und Generalissimus. Danton, Carnot, Hoche; morgen vielleicht Bonaparte. Alles in Allem. Ein von zwei Welten bestauntes Feuer. Die Kalmykenlippen Lenins, der ihn nun nah sieht, dehnen sich zum Lächeln eines verschmitzten Triumphators. Ein Feuer? Höchstens eines Johannes, das dem Heiland auf die reingefegte Tenne leuchtet. Fiebersbrand, der Kräfte verzehrt, nicht verjüngt. Irrlicht, das geschäftig hin und her hüpft, aber nicht wärmt noch zündet. Kriminalanwalt: das „gemiethete Gewissen" einer Sündergesellschaft. Nicht einmal der Internationale vermiethet! Die für Stockholm geplante Sozialistenkonferenz kann er nicht durchsetzen; diesen ersten Stein, den die Bolschewiki auf seinen Weg wälzen, nicht zum Brückenbau nützen. Mit dem Bescheid, erkämpfter, nicht erschwatzter, erwinselter Friede sei ihres Wunsches Ziel, schicken ihn die Bundesgenossen heim. Meinte ers redlich mit Frieden und Volk, er hätte sich wuchtiger gegen die barsche Absage gestemmt, fester auf seinem Partnerrecht gestanden. Doch nur um den Machtbesitz lodert, in fiebernder Eifersucht, sein Feuer. Hat er dem Grundherrn das Land, dem Kapitalisten das Geld, der Kirche, den Klöstern die Edelsteine und Perlen, die Milliarden ungemünzten Goldes genommen und Alles dem verschmachtenden Volk hingegeben? Nein. Zaudert er vor der Wahl der Constituante, die das Reichsgrundgesetz beschließen müßte und ihn von der Aemterhäufung entbürden könnte? Noch immer. Und er hält, für den Nothfall, den Gottorp-Romanow in der Nähe. Drechselt vor, wechselt mit allen Würdenträgern verseuchter Bourgeoisstaaten Komplimente. Der möchte uns vorlügen, daß er die Zunge, das Schwert der Trudowiki sei, der in härtester Arbeit Fronenden? Schon ist das dicke Fell seiner Seele mit den Pestflecken des Imperialismus gepardelt. Ein Verräther! Mindestens, auf seine besondere Weise, auch ein Oblomow; nur einer, der hinter unstetes Irrwischwesen die verkrüppelte Schöpferkraft birgt. Was gilt die Wette? Der

allmächtig Scheinende merkt gar nicht, daß wir seinen Sitz unterhöhlen, und wähnt sich noch ungefährdet, wenn das Seil unseres Rächerwillens sich schon zur Würgschlinge knotet. Jetzt oder nie. Die Zeit ist erfüllt. Semlja i Wolja! Land, Freiheit, Friede: danach lechzt Rußland. Morgen muß das Maximum Erreichniß werden. Klingen Euch nicht die Glöckchen? Wie auf Sturmfittich rast die Troika. Lenin schwingt sich auf den Lenkersitz.

Am Ziel?

Der Teufel weiß, wie lange er ihn auf dem schwanken Sitz lassen wird. Wunderlich Scheckige saßen schon drauf. Stenka (Stephanchen) Rjasin, der tscherkessische Kosak, der 1667 gegen die Wojwoden des moskauer Zars aufstand, rasch der Hort aller Elenden und Gedrückten wurde, nach der Opferung seines persischen Liebchens in den Mutterschoß der Wolga die Städte Zarizyn, Astrachan, Samara, Saratow, Simbirsk eroberte, jedes dem Mushik, dem Gewimmel schwarzer Männchen angethane Unrecht ohne Erbarmen rächte, alles Land, Vieh, Geräth, kirchliches, staatliches und privates Eigenthum jeglicher Art unter das Volk vertheilte, die Statthalter des Zars durch die kosakische Hundertschaft ersetzte und als Befreier bis nach Nishnij Nowgorod zog. Nach dreijähriger Herrlichkeit wurde er zu Tod gemartert. Lebt aber als Held, als Schöpfer der freien, von absetzbaren Vollstreckern des Volkswillens verwalteten Kosakengemeinde heute noch im Lied. Auch Pugatschew war Kosak und wurde im dritten Glücksjahr in Moskau geviertheilt. Vom Don stampfte er 1773 nordwärts, gab sich für Peter den Dritten, Katharinens (erdrosselten) Mann, dem er ähnelte, aus, löste ringsum alles Volk aus Knechtsjoch und Leibeigenschaft, ließ beamtete Erpresser, grundherrlich schwelgende Leuteschinder henken, schlug die Generale der Kaiserin, nahm Städte und Festungen und erlag erst dem Verrath, der ihn in Bibikows Hand lieferte. Dieser merkwürdig kluge General spricht nach seinem Sieg über das Rebellenheer: „Wichtiger als Pugatschew ist die allgemeine Unzufriedenheit Rußlands, deren Schwert er geworden ist." Frucht vom Baum der Erkenntniß. Katharina nascht nur davon. Ihre Freie Volkswirthschaftliche Gesellschaft beplaudert ja seit zehn Jahren diese lästigen Landfragen, hat für die besten Antworten sogar Preise ausgeschrieben und wird schon in Klarheit kommen. Den Kosaken, deren Frei-

heit in Frechheit ausgeartet war (sie schleppten überallhin drei Galgen mit, an deren jedem ein Edelmann, ein Jude und ein Hund hing), hatte die Kaiserin das Vorrecht der Hetmanschaft genommen. Nun waren sie, dennoch, wieder die Kerntruppe der Heerschaar, die Pugatschew auf den Thron setzen wollte und unterwegs fast sechzehnhundert Grundbesitzer erschlug. Die Unzufriedenheit wird mählich schwinden, Groll der Dankbarkeit weichen. Nein. 1825: die Dezembristen. 1877: der Mushikaufstand im Bezirk Tschigirin (wo eine in der Himmelskanzlei gefälschte Allerhöchste Botschaft den Eifer dunkler Herzen flügelt). Dazwischen das Pendeln von Nihilismus zu Terrorismus, von Blanqui zu Marx. In schwarzer Stimmung hat Bakunin gestöhnt, in Rußland sei nur Wirkensraum für stramme Banditen vom Schlag Rjasins und Pugatschews. Deren Namen hat der Geheimbund Semlja i Wolja auf seine Werberstange gehißt. Saust Lenin, der aufbrüllte, wenn man ihn Verschwörer hieß, auf ihrem Höllenweg ins Weite? Wie lange hält sein Arm die drei Pferde im Zaum?

„Und ich sah ein weißes Pferd; dessen Reiter hatte einen Bogen, trug eine Krone und zog als Sieger aus, im Glanz wieder zu siegen. Auf einem feuerrothen Pferd saß ein Reiter, dem ein großes Schwert gegeben war, daß er den Frieden von der Erde nehme und die Menschen einander schlachten lasse. Eines schwarzen Pferdes Reiter hält eine Wage; und während er sie schweben ließ, erscholl eine Stimme: ‚Ein Maß Weizen für einen Groschen und drei Maß Gerste für den selben Preis; und schonet des Oels und des Weines‘. Danach aber kam ein fahles Pferd; dessen Reiter hieß Tod und das Totenreich schlotterte hinter ihm drein. Den Vieren ward Macht verliehen, durch Krieg, Hungersnoth, Pest und entmenschte Thierheit den vierten Theil alles Erdwesens zu tilgen. Vier von den Siegeln am Buch des Thronenden hatte das Lamm nun gelöst. Da es das fünfte Siegel aufbrach, sah ich unter dem Altar die Seelen Derer, die getötet worden waren, weil sie an Gottes Wort hingen und für ihn und sein Wort zeugten. Mit starker Stimme riefen sie: ‚Wann, Herr, wirst Du in heiliger Wahrhaftigkeit richten und an Denen, die auf der Erde wohnen, unser Blut rächen?‘ In Weiß wurde ihrer Jeglicher nun gekleidet und in Geduld ermahnt: daß sie still warten und ruhen möchten, bis ihre Brüder und Mitknechte ihnen gesellt seien, all die Menschenschaaren, deren Leben auch hingemäht werden solle. Nach

dem Bruch des sechsten Siegels aber bebte die Erde, gräulich schwarz, wie ein härener Sack, ward die Sonne, blutigroth der Mond, wie Feigen von dem Baum, den unbändige Windsbrut schüttelt, fielen die Sterne vom Himmel, der dem Auge zu schrumpfen schien, wie Pergament in der Hand, die es einrollt. Also aber bebte die Erde, daß Berge und Inseln aus ihren Grundfesten bewegt wurden. Und die Könige, die Großen, Reichen, Häuptlinge, Gewaltigen der Erde, alle Freie und alle Knechte verkrochen sich in Klüfte und Felshöhlen und ächzten zu den Gipfeln des Gebirges empor: ‚Fallet über uns und berget uns vor dem Angesicht Dessen, der droben thront, und vor dem Zorn des Lammes; denn anbrach der Tag seines großen Zürnens: und wer kann bestehen?'" Aus dem Sechssiegelkapitel der Offenbarung Johannis wählte Ropschin seiner ersten Zweiflernovelle Titel und Motto. Wer kann bestehen? Der aus blendender Finsterniß in reine Helle schreitet, mit Stumpf und Stiel allen Haß aus dem Herzen reißt und, ernsthaft froh, sich in den Entschluß hebt, in allem von Gottes Athem Erschaffenen den Bruder zu lieben. Sehnt Lenin sich auf den selben Pfad? In Rußland, das sein größter Dichter so oft „ein Naturspiel" genannt hat, kann auch ein strenggläubiger Marxist, ein von Brandbruch umwitterter Sozialdemokrat selig werden, sich in Heiligenwürde verklären. Aus der selben Schule und Windrichtung kamen die Männer, die nach der Herausgabe ihres Sammelbuches „Grenzpfähle" in dem Dankbrief des Erzbischofs von Wolhynien lasen, ihr Werk habe ihn erbaut und wieder an Rußlands Gesellschaft glauben, auf ihre Bereitschaft zu Buße und Seelengemeinschaft mit dem Volk hoffen gelehrt. „Dem russischen Menschen ist die Himmelsthür immer offen. Ihr, ruft Saltykows Gassenjunge den Deutschen zu, habt dem Teufel Eure Seele für einen Groschen verkauft, wir haben sie ihm umsonst gegeben und können sie stets drum auch zurückfordern!" Freilich: die Empfänger des Hirtenschreibens hatten zu Umkehr vom Marxismus zu Idealismus gerufen (ohne ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit wirthschaftlicher Entwickelung abzuschwören). Ob der gern Schweigsame, der dem Rath der Volkskommissare vorsitzt, solche Umkehr besinnt? Dem Schwarzweißbild des herrschsüchtig Eitlen, das Frau Luxemburg zeichnete, will er wohl nicht mehr gleichen. Sein Gehilfe fürs internationale Geschäft, Herr Braunstein-Trotzkij, scheint aller Mystik, allem Mythos-

glauben so siriusfern, wie einst Herr Rothstein war, Wittes höllisch kluger und himmlisch witziger Helfer. (Von Rothstein zu Braunstein: ein auch Europäern lehrreiches Buch russischer Geschichte.) Schließt der auf seinen, auf Marxens „historischen Materialismus, den Glauben an die wirthschaftliche Bedingtheit alles Geschehens, Stolze den Doppelabgrund, stellt sich, mit freiem Volk, fest auf den freien Erdgrund und ordnet, als baumeisterlicher Mann, die Tief- und Hocharbeit zu der Brücke, die ans andere Ufer führen soll? Ist er Lenins, ist Lenin sein Hirn? Vor und hinter der rasenden Troika ist solchen Fragen keine Antwort zu finden. Jetzt hält sie; die mageren Klepper sind nun doch müde geworden. Ein Schattenfuhrknecht schirrt vier Pferde vor; Schimmel, Rappen, Fuchs an die Deichsel, den Falben ins Joch. Geht die Taumelfahrt vierspännig weiter und soll das Sinnbild der Troika, des Dreiflügelgefährtes, von acht Hufen aus dem Volkserinnern gestampft werden? Dieser Frage wird Antwort. Der Lenker, Lenin oder Trotzkij, springt vom Teufelsbrett und strängt ein Gäulchen ab. Den Falben. Dessen Reiter war einst der Tod und das Totenreich schlotterte hinter ihm drein. Mit solchem Roß fährt Rußland schlecht. Auch ging er im Joch. Keiner solls fortan. Weder Mensch noch Thier ohne unzähmbaren Raubtrieb. Alle frei, Alle gleich an Recht, Habe, Macht, Würde. Marxismus wird (oder war immer?) Idealismus. Die Zeit ist erfüllt. Lasset, über die Silberschellen des Fittichwagens hin, von allen Thürmen die Glocken läuten: dem neuen Gott, der den Tod überwand und das letzte Odemswehen aus dem Höllenschlund drosselte. Weil das Frevelspiel mit Leben und Tod durch dunkle und helle Jahrhunderte fortspukte, auf Rußlands Brust ewig die Albenfrage lag, ob und wann die Staatsgewalt, der Einzelwille töten, zu Tod quälen dürfe: deshalb wurde, von Rjasin bis auf Lenin, Revolution; nicht, weil eines Zufallszars Heer, nach stattlichen Siegen, im Industriekrieg geschlagen wurde. Die letzte Kugel ins unfromme Auge des fahlen Pferdes. Dann nie wieder Waffen. Ringsum schluchzt eine von Waffenthat sieche Menschheit. Für sie entbrennt der Mensch in Gluth, wie die Welt keine je sah. Wartet thätig: morgen ruht der Tiger friedlich neben dem Reh und der Gemordete steht auf, seinen Mörder zu umarmen. Rüstet für Tote und Lebende weißes Gewand und rufet aus Kluft und Höhle die Scheuen. Lasset, Völker, in neuer Ehrfurcht uns Raum. Wir können bestehen. Die Zeit ist erfüllt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 22/29. Dezember 1917.

Neu=Jerusalem.

Die Stadt des Friedens.

Ueber den Mauern von Jerusalem kann in dieser Weihnacht zum ersten Mal wieder die Kreuzfahne, das Labarum des Großen Konstantin wehen; das von christlichem Kriegergeist geborene Banner. Von dem Querbalken, der die lange, ungeschmückte Lanze durchschneidet, wallt ein Seidenschleier herab, dem die Bilder des regirenden Kaisers und seiner Kinder eingestickt sind. Die goldene Krone, die von der Lanzenspitze funkelt, birgt das geheimnißvoll ehrwürdige Monogramm, zu dem die Anfangsbuchstaben der Namensworte Jesus Christus sich dem Kreuzeszeichen einen. Fünfzig Kriegern von bewährter Tapferkeit und Treue hatte der Caesar Augustus, dann der oströmische Basileus die Bewachung des Palladions anvertraut; fünfzig durch höheren Sold und Rang aus der Reihe gehobenen Männern, die das Labarum in die Schlacht wider die Feinde des Christus trugen und unter dem Schleierschirm sich unverwundbar glaubten. Wird blonden Briten nun, weil ihr Heer, als die Herzmitte zwischen französischen und italischen Flanken, die Hauptarbeit für die Eroberung Palästinas (und Mesopotamiens) that, die Wacht am Labarum zufallen? Daß es über Jeruschalajim wieder wehen dürfte, ist ein Ereigniß, dessen Sonnenaufgang keine Erdgeschichte je vergessen wird. Die bunte Biographie der Stadt, aus der Mohammed, nach gerade vier Jahrhunderten kaum noch angefochtener Herrschaft, vor den Feldzeichen des Gekreuzigten wich, ist in tausend Büchern bewahrt worden. Kein späteres spricht von ihr mit so zärtlicher In=

brunst wie das Alte und Neue Testament. „Als Adonai-Zedek, der König von Jerusalem, hörte, daß Josua, nach Jericho, Ai eingenommen und mit Gibeon den von dessen Einwohnern gewünschten Frieden geschlossen habe, sandte er zu den vier Nachbarkönigen und ließ ihnen sagen: ‚Kommet zu mir herauf und helfet mir Gibeon schlagen; denn es hat mit den Kindern Israels Frieden gemacht'. Zu Josua aber sprach der Herr: ‚Fürchte Dich nicht vor ihnen; denn ich habe sie in Deine Hand gegeben und kein Mann von ihnen wird vor Dir Stand halten.' Und Jahwe verwirrte sie vor Israel, richtete eine große Niederlage unter ihnen an und warf vom Himmel große Hagelsteine auf die Fliehenden, deren mehr von den Steinwürfen starben, als unter Schwertstreich gefallen waren. Auch über einunddreißig Könige gab der Herr den Kindern Israels den Sieg; und Alles traf ein, wie er verheißen, und fiel kein Wort kraftlos hin von all den guten Worten, die er zu ihnen gesagt hatte. Doch gelang ihnen nicht, die Jebusiter aus Jerusalem zu vertreiben, und leben dort mit ihnen bis auf diesen Tag. Ehe aber Josua, der ins hundertundzehnte Jahr ging, starb, richtete er unter der Therebinthe zu Sichem einen großen Stein auf und sprach zu dem ganzen Volke: ‚Dieser, der alle vom Herrn zu uns gesprochenen Worte gehört hat, sei wider Euch Zeuge, daß Ihr Euren Gott nicht verleugnet'. Und Israel dient dem Herrn." Nuns Sohn, der, als der Wipfel des Stammes Ephraim, Josua, Jeschua, Jesus geheißen wird, hat das von Gottes Gnade aus der Heidenherrschaft erlöste Volk trockenen Fußes über den Jordan geführt, mit der Athemgewalt, die aus den Halljahrsposaunen seiner sieben Priester wehte, am siebenten Tag die Mauern von Jericho in Schutt geworfen und den Arm weithin über das Gelobte Land gereckt; doch die Jebusiterstadt, das Salem der Kanaaniter, aus dem Jerusalem wurde, noch nicht erobert. Melchisedek herrschte, als Priester-König, in der von Israel damals Solyma genannten Stadt, während Abraham, aus Mitleid mit seinem Volke, Lot und anderen Sodomitern, gegen die Assyrer ins Feld zog, mit dreihundertfünfzehn Mann ihr gewaltiges Heer schlug und damit bewies, „daß nicht die Zahl, nur die rüstige Tapferkeit der Krieger Entscheidung verleiht". Melchisedek hat Abraham und dessen Mannschaft bewirthet und mit allem fürs Nächste nöthigen Lebensbedarf ausgestattet. Ein Werk männlich liebrei-

cher Hilfe: davon berichtet die erste Kunde, die aus der Stadt des Friedens bis zu uns schallt. Und weshalb hat Josua, dessen altes, tief in Erinnerung tauchendes Auge einunddreißig von seinem Heer besiegte Könige an den Ufern des Jordan sah, die Eroberung Jerusalems nicht unternommen? Noch eine gewichtige Botschaft trägt aus dem selben Weltgewitterloch uns der Wind zu. Was der Herr ins Ohr geträuft hatte, kam von der Lippe des Moseszöglings. „Große und mächtige Völker vertrieb er vor Euch und bis auf diesen Tag hat nie Einer Euch widerstanden, deren Jeder Tausend ins Weite jagt. Wo Ihr aber andere Völker unter Euch kommen lasset, da müssen sie Euch zu Strick und Netz, zu Stachel und Geißel werden; und solche Wendung wird Euch das gute Land nehmen, das Ihr nun habet.“ So warnte die Stimme, der einen Taglang, zu Gibeon, das Licht der Welt gehorcht hatte, das Gestirn über finsterer, noch nicht durch Heilandsthat erlöster Welt. Vor Jerusalem sprach Jeschua gegen Annexion fremden Volksbesitzes.

Seine Erben (wann war ein Erbe zu weiser Erwägung des Möglichen so willig wie der Erwerber des Gutes?) haben die untere Stadt besetzt und deren Bewohner getötet; die Mauern der Oberstadt aber nicht zu brechen vermocht. Die Benjamiten haben sich dann mit der Steuer begnügt, die Jebus-Solym zahlte, und, wie die überlebenden Bürger der Stadt, friedlich ihren Acker bestellt. Erst König David hat, im dreiunddreißigsten Jahr seines Lebens, im dritten seiner Regirung, die Stadt den Kanaanäern entrissen. Die hatten, ihm zu Hohn, die Mauern mit Blinden, Lahmen, Krüppeln jeglicher Art besetzt und dem König gekündet, schon diese Besatzung werde ausreichen, ihm den Einzug zu wehren. Darob schäumt das Blut des Hirten auf, der einst den Goliath schlug; schnelle Wirkung seines Sühnerwillens sei Anderen Warnung und Schreck. Schon steht sein Heer herrschend in der Unterstadt. Die Schwertgewalt, Rang und Sold des Oberbefehlshabers Dem, der als Erster den steilen Abhang erklommen hat und in die Burg eindringt! Aus Allen glüht Eifer; Joab, des Königs Neffe, erringt die Würde des Feldhauptmannes. David zieht in die Burg Zion ein, zwingt die Jebusiter zu schleunigem Rückzug, giebt ihrem Salem den Ehrennamen der Stadt Davids, läßt sie, aus dem Stein, aus dem Cedernholz und von den Baumeistern und Bildnern, die der Tyrerkönig Hiram ihm geschickt

hat, mit einem Königspalast schmücken und umringt Burg und Stadt mit einer neuen Mauer. Fortan ists seine Residenz (Joab, im Frieden, Stadtkommandant); und schöne, vor Tod und Auswanderung bewahrte Jebusiterinnen gebären ihm elf Söhne und eine Tochter. Der Name Solyma (Schutzort), den, nach einer von Flavius Josephus erwähnten Meinung, schon Homer zur Bezeichnung des auf diese Stätte gebauten Tempels gebraucht hat, verschwindet aus der Geschichte. Syrer und Phönikier schaaren sich zu Palästinas Philistern und große Heerhaufen wälzen sich gegen die Macht Davids, den Juda zum König gekrönt hat. Darf er den Kampf wagen? Noch nicht, spricht der Herr: „Wende Dich in den Rücken des Feindes und laß Dein Heer im Walde der Trauer warten, bis Du aus den Baumwipfeln das Geräusch des Schreitens hörst und in windloser Stille der Wald in Bewegung geräth: dann erst ist Deine Stunde. In dem Wipfelrauschen ist der Schritt Jahwes, Deines Gottes, der auszog, die Philister in Deine Hand zu geben.“ (Von dem Samuel des Alten Testamentes empfing Shakespeare das Macbethmotiv von dem Wald, in dessen Wandeln Entscheidung naht.) Also ists geschehen. Und zur Weihe des Sieges ward von allen Priestern, Leviten und den edelsten Jünglingen die Lade Gottes aus Kariathiarim in Davids Stadt getragen. Wie Epheu um stämmige Mannheit, so rankt Harfenton sich um Posaunenschall. Israel jauchzt seinem Herrn. In dünnem Linnenkleide tanzt David vor der Lade. Und da Michal, Sauls Tochter, also den König hüpfen, inbrünstig im Tanze sich drehen, den König springen sah, verachtete ihn ihr Herz.

Davids Sohn Salomon weitet und schönt die Stadt, reckt, als Schutz und Zier, aus den Mauern hohe Thürme und läßt von syrischen Arbeitern den Prunkbau des Tempels, des Königspalastes beginnen. Zwanzig Monate lang (587) liegt das Heer Nebukadnezars, des Königs von Babylon, vor Jerusalem, in dessen Mauern Hunger und Pest dem Feind verbündet sind. Aus dem Seherhirn des Jeremias strömt schrille Warnung. Sein Vaterland ist das Wort Gottes, ist, was der Bürger hellerer Jahrhunderte Menschheit tauft; und wandelbares Stückwerk sind ihm abgesteckte Grenzen. „Ward das Volk nicht getäuscht, da ihm Friede, ein herrlich langer Friedenstag verheißen wurde? Bis an die Seele dringt ihm nun das Schwert. Von den kahlen Höhen

der Wüste kommt ein scharfer Wind zu der Tochter meines Volkes; wie Sturm sind seine Wagen und die Rosse davor schneller als Adler. Wasche Dein Herz rein, Jerusalem: denn so lange Bosheit in Dir haust, wird Dir keine Rettung. Doch mein Volk ist närrisch und will nicht sehen, daß ihm Zerrüttung naht; Böses zu thun, ist es weise, versteht aber nicht, Gutes zu thun. Durchstreifet die Gassen, suchet die Plätze ab: und findet Ihr Einen, der sich eng ans Recht hält und Treue wahrt, so sei Allen vergeben. Sie aber, selbst wenn sie sprechen: ‚So wahr Gott lebt': dann lügt ihre Rede. Wollet Ihr durch Hunger, Pest, Schwertstreich sterben? Bringet Eure Hälse unter das Joch des Königs von Babel: so nur werdet Ihr leben. Weil Ihr vom Pfad Gottes, der Treue, des Rechtes gewichen seid und alle heiligen Bande zerrissen habt, deshalb ist der Löwe, der Steppenwolf und der Panther wider Euch in feindlichem Bund. Und ist keine andere Rettung als durch Reue, durch ehrliche Reinigung der störrigen Herzen. Unseres Hauptes Krone fiel. Weh uns: denn wir haben gesündigt." Alles sagt er, was werden müsse, voraus; will noch im Kerker, in den er (als ein Flaumacher) gesetzt ist, nicht einem stummen Hund gleichen. Breiter aber schleppt der Anhang Hananjas, des Lügenpropheten, nach und viel größer ist sein Maul, das alltäglich wie eines Löwen brüllt. An Stricken wird Jeremias aus dem Gefängniß, daß seine Warnerstimme nie wieder hörbar werde, in eine Kothgrube gesenkt, die fast noch ärger stinkt als Druckschwarz-Ersatz und deren Schlamm ihn bis an die Nasenflügel besudelt. Aus dieser Lebensgefahr befreit den Seher der Wille des Judenkönigs Zedekias, dem sie ein aethiopischer Diener und Günstling gemeldet hat. Zu dem König, der ihn heimlich kommen läßt, spricht Jeremias, als das Gewissen des Volkes: „Du und Dein Haus, Ihr werdet leben und Jerusalem wird nicht in Asche sinken, wenn Du hinausgehst und dem König von Babel die Stadt räumest. Sonst aber wirst Du nicht dem Schwert, wird die Stadt nicht dem Feuer der Chaldäer entrinnen." Hunger und Seuche höhlen die Kraft des Volkes, das dennoch in ausdauernder Tapferkeit rühmlich mit dem wilden Feind wetteifert. Der wüthet grausam in der endlich gefallenen Stadt. Plündert den Tempel, raubt das Gold- und Silbergeräth des Herrn, das von Salomon gestiftete Weihwasserbecken, die Erzsäulen, Leuchter und Tafeln aus lauterem Gold. Auch aus dem

Palast wird Alles geraubt, was gleißt, Zier- oder Nutzwerth hat. Danach: Häufet Feuergarben ringsum; bis die Stadt des Friedens wüstem Erdboden gleich ist. Der mit Weibern und Kindern geflohene Zedekias wird bei Jericho eingeholt und vor Nebukadnezar (Nabuchodonosor) gebracht. Des Babyloniers Grimm schilt ihn undankbaren Frevler; weil er einen Vertrag brach (der ihn den Babyloniern in Botmäßigkeit verpflichtete), also das dem Menschen Heiligste schändete, habe ihn Gott gestraft. Dem sittlich Blinden wird auch des Leibes Auge nun geblendet. Alles Judenvolk mit ihm nach Babylon in Gefangenschaft weggetrieben. So endet, im Schicksal des einundzwanzigsten Sprossen, Davids Geschlecht. Erlischt? Neunzehnhundert Jahre nach der Sintfluth. Vierhundertsiebenzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage hatte der Tempel himmelan geragt. Das ihm entwendete Geräth weiht in Babylon Nabuchodonosor den Göttern seines Hauses.

Aus der babylonischen Gefangenschaft entläßt der Perserkönig Kyros die Juden. Gestattet ihnen den Neubau des Tempels, schenkt ihnen Drachmen und Weizenmehl und schickt, mit ihrem Gemeindeältesten, seinen Schatzmeister voraus, daß er alles Geraubte zurückbringe und aus geglättetem Marmor die Fundamente des Tempels lege, dessen Baukosten Kyros auf sich nimmt. Die Bestechlichkeit der Satrapen und Bauleiter staut den Fluß königlicher Güte. Während Kyros im Feld steht, zwingt das Gold und Gezettel benachbarter Judenfeinde die Bauarbeit ins Stocken. Und die Fortsetzung wird von dem Jähzorn des nächsten Königs, Kambyses, verboten. Der schreibt an den Kanzler der Syrer, der ihn gegen Juda aufgehetzt hat: „Nach dem Empfang Eures Warnschreibens ließ ich die Geschichte meines Hauses durchforschen und vernahm, daß ihm Juda stets feindsälig war. Damit der Aufrührergeist dieses Volkes nicht noch höher wachse, verbiete ich den Aufbau des Tempels". Neun Jahre lang ruht die Arbeit. Die Wiederaufnahme erwirkt der Gemeindevorsteher Zorobabel von dem ihm gnädigen Perserkönig Dareios. Durch die nach dem Urtheil des Herrschers klügste Antwort auf die Preisfrage, welche der vier Gewalten Wein, König, Weib, Wahrheit die mächtigste sei. „Hoch ist der Himmel, schnell der Lauf seiner Sonne, groß die Erde. Himmel, Sonne und Erde aber beherrscht und bewegt der Wille Gottes, der die Wahrheit ist. Die also thront als die größte Macht,

ewig, unsterblich, unanfreßbar vom Rost des Unrechtes. Weil Wahrheit weder mit Schönheit noch mit Reichthum prunkt, kann ihr die Zeit und der Zufall nichts rauben. Sie ist das Gesetz, das Recht und in ihr wohnt Gott.“ Ein Purpurkleid, Bett, Kette und Becher aus Gold, einen mit Gold geschirrten Wagen und einen Byssushut hat der König dem Finder der besten Antwort zugesagt; auch solle er neben ihm sitzen und als Vetter des Königs gelten. So tief aber ist er von Zorobabels Antwort befriedigt, daß er als Gnadenzuwage obendrein die Erfüllung eines Wunsches verspricht: und dieser Wunsch baut Jahwes Tempel und fällt, ihm das Gebälk zu fügen, auf dem Libanon die festesten Cedern. Auch Xerxes ist den Juden gütig gesinnt. Unter Artaxerxes bringen Hamans Ränke sie in Gefahr, von der das Buch Esther berichtet. Als der Makedonenkönig Alexander auf seinem Siegeszug der Stadt naht, findet er sie bekränzt, alles Volk in weißen Gewanden, den Oberpriester im Goldornat und aus Aller Kehlen grüßt ihn froher Willkommensruf. Vor dem Priester, den, in dem selben Gewand, einst der Traum ihm gezeigt und dessen Mund den Schlummernden zum Wagniß des Zuges nach Asien ermuntert hat, kniet, jedem Fremdvolk zu Staunen, Alexander; läßt von ihm sich in den (noch immer nicht völlig vollendeten Tempel) führen, ehrt dort Israels Gott; und schöpft aus der Weissagung des Buches Daniel, das ihm vorgelegt wird, ein Grieche werde das Perserreich überwinden, die Gewißheit, dieser von Vorsehung Auserwählte zu sein. (Albaner: darf er sich nicht den besten Griechen zuzählen?) Jedem Begehren der Juden ist er willfährig: mindert die Last ihrer Abgaben, läßt sie in den Wehrdienst zu und gestattet auch den in Medien und Babylon wohnenden, nach ihrem mosaischen Gesetz zu leben.

Allgewaltig ist Wahrheit: denn in ihr athmet Gott; und Gottes Haus ist der Tempel. Darf ihn Schmach bedräuen? Von Römern wird sie ihm angethan. Pompejus herrscht in der Stadt, im Palast; kann aber das von einer tiefen Schlucht und einer starken Mauer umrandete Tempelviertel der Mannschaft des treulosen Aristobulos noch nicht entreißen. Von der Nordseite her berennt ers; läßt es von Schleudermaschinen, die sein Wink aus Tyros herbeirief, mit Geschossen überschütten. Nur an jedem Sabbath schweigt der Mund des Geschützes: weil an diesem Tag, dem siebenten jeglicher Woche, fromme Judenheit nur in offener Feldschlacht

sich wehren darf, nützen die Römer die Ruhestunden zur Höhung der Wälle und Angriffsthürme, von deren Unterstand aus das Wurfgeschoß trefflicher wirkt. Mit geschmeidiger Schlauheit noch des Feindes Tugend, seinen frömmsten, edelsten Wahn Zins bringen zu lassen, befiehlt im Krieg Pflicht und Siegeswille. Durch die erste Bresche dringt Sullas Sohn Cornelius Faustus. Zwölftausend Juden verbluten, verbrennen, verröcheln nach freiwilligem Angstsprung in die jach abfallende Schlucht. Pompejus stürmt in den Tempel, in das Allerheiligste, das nur dem Hohepriester offen sein soll. Doch er wahrt die Menschenwürde des Römers: berührt keins der Kleinodien, sorgt für die Reinigung der vom Geschoßregen geschädigten Räume und befiehlt das vom Gesetz vorgeschriebene Opfer. Jerusalem wird dem Römerreich zinspflichtig, verliert das den Syrern abgerungene Land an den Caesar, dessen Macht ein Praetor mit zwei Legionen vertritt, und sieht die Krone des Judenkönigs, das Vorrecht des Hohepristerstammes, in niederes Krüppelgehölz gleiten. Jeruschalajim verliert seine Freiheit, weil Zwietracht, Haß und des Neides gelbes Gezüngel das Herz der Volkheit vergiftet hat. Den Haupttheil der Schätze, die eifernder Judenglaube aus Europa und Asien in den Tempel gestiftet hat, raubt Crassus, der auf einem Zug wider die Parther in Jerusalem eingekehrt ist. Während er gierig die unersetzlichen Tempelvorhänge betastet und das heilige Goldgeräth beäugt, bietet der Priester Eleazar ihm Tausch an: eine Goldstange, die zweihundertfünfzig Pfund wiegt (Truggewicht: denn sie ist dick mit Holz plombirt), wenn der Römer alles Andere an seinem Ort läßt. Crassus schlägt ein, nimmt die Stange und räumt heimlich dann doch den Tempel aus. (Salomonische Weisheit mag in ihren Schalen dem frommen Gauner des Ostens, dem Räuber aus West den gebührenden Rechtstheil zuwägen.) Unter Herodes dem Großen hebt Judaea sich auf den Gipfel irdischen Glanzes; und löst sich in der hastigen Streckung mählich aus seiner Wurzel. Ist alte Ordnung Moder geworden? Nie hat Israel Kampfspiel, Schauspiel gekannt; nie wollte das Wortvolk solches Spiel kennen. Herodes nöthigt es ihm auf. Baut in die Stadt ein mit üppiger Pracht lockendes Schauspielhaus, in die nahe Ebene ein ungeheures Amphitheater und rüstet in jedem fünften Jahr dem Caesar Roms ein Kampfspiel, dessen nie erblickter Pomp weither die Massen herbeizieht. Löwen,

Tiger, Leoparden, Bären sahen sie dort im Kampf gegen Menschen, aus deren erbärmlichstem noch Gottes Odem weht. Hören den Rausch unheiliger Musik, das Gekeuch um die Wette gehetzter Pferde, die heraufgrollenden Gewitter der Vierräderwagen. Und weiden das Auge an den blanken Gliedern der Gladiatoren. In des Theaters Rund aber sind auf Gold- und Silbergrund die Thaten des Imperators und die Beutezeichen seiner Triumphe abgebildet. Ist hier noch Judaea, Jahwes feste Burg in der Wüste der Heidenheit? Ist dieser Große, der, selbst in Komoedie erniedert, den König mimt, nicht der schlimmste Feind des Geistes, von dem Israel lebt und in dem allein es dauern, in umringender Dürre gedeihen kann? Das Volk murrt; unter eines Blinden Führung rottet sichs, den Gehaßten auf der Schwelle des Theaters, seines Spielzeugs, zu töten. Der Plan wird verrathen; der Verräther zwar in Stücke zerrissen und den Hunden zu Fraß vorgeworfen, aber auch Herodes kann seine Rache kühlen: die Häupter der Verschworenen sammt ihren Familien hinrichten. Gegen die Bürgerwuth schafft er sich neues Bollwerk; umgürtet die Friedensstadt mit Festungen: und fühlt doch, daß er das Volksgemüth nicht mehr in den Ring seines Wollens zu pressen vermag. Wo wächst das Wunderkraut, dessen Saft alle Wunden schließt, allen Zorn ausbeizt? Im achtzehnten Jahr seiner Regirung beschließt Herodes, seiner Hauptstadt einen Tempel zu schenken, wie Israels Traum keinen je sah. Der Tempel war, ist, bleibt ewig das Allerheiligste der Judenheimath. Dem Stifter des würdigsten Tempels wird der Erzfeind selbst versöhnt.

Wie Honigseim schmeckt die Stimme, die, zum Volk zu reden, sich gesüßt hat. „Von Allem, was ich für Euch, für die Schönung Eurer Stadt schon that, will ich heute schweigen. Euch zu Liebe that ichs, zu Sicherung Eures Landes, nicht, mir Ruhm anzupflanzen. Daß ich in jeder Noth Euer Schirm war und aus Noth Euch auf die Sonnenhöhe des Glückes führte, die Israels Fuß zuvor nie betreten hat, müßt Ihr wissen. Wozu prahlend noch daran erinnern? Jetzt aber will ich das Werk vollenden, das unsere Ahnen begannen, als sie aus dem Käfig der großen Hure Babylon heimkehrten, das sie aber nicht nach freiem Willen gestalten durften. Die Persern, dann Makedonen Unterthanen konnten dem höchsten Gott nicht den seiner würdigen Tempel bauen. Ich kanns. Von Gottes Gnade bin ich König, den römischen Weltherrschern eng befreun-

det und habe in der langen Friedenszeit, die mein Wille Euch bescherte, Vermögen und Einkunft so ins Breite gemehrt, daß ich, Gott für alle mir erwiesene Wohlthat zu danken, seinen Tempel in nie erschauter Pracht aufbauen und ihn um die sechzig Ellen höhen kann, die bis zu Salomons Tempelzinne ihm heute noch fehlen." Jauchzt das also begnadete Gewimmel nicht? Ist wohl von froher Ueberraschung erstarrt. Noch immer? Wieder, raunts, eine seiner Täuschungen, Selbsttäuschungen; was wir haben, wird er niederreißen: und zur Bewältigung des Riesenwerkes werden dann ihm die Mittel fehlen. Herodes muß sich in Schwichtigungversuch herablassen; muß tausend Lastwagen (zur Anfahrt der Steine) und zehntausend Werkmeister dem Volk vorführen, tausend Priestergewande vor sein Auge spreiten, um es zu überzeugen, daß der Neubau gesichert sei. Dann erst wird des Tempels Steinlast abgetragen. Hundert Ellen hoch, hundert lang wird Jahwes neues Haus. Ganz aus weißem Marmor gefügt. Vom höchsten Mauersims hängen eines goldenen Weinstockes Goldtrauben herab; von den Innenthoren köstliche Tücher, in die Blumen und anderer Zierrath aus Purpurseide eingewebt sind. Den schimmernden Bau umarmen zwei gewaltige Säulenhallen; die Mauer, auf der sie ruhen, gleicht einem steilen Fels und ihre Quadern sind mit Blei und Erz so fest ineinander gerammt, daß sie für die Ewigkeit unlösbar scheinen. Von diesem Sockel ragt Gottes weiße Burg. In dem Mauerring hängen die im Kampf gegen fremde Völker erbeuteten Rüstungen. Aus der Nordfront hebt sich das Kastell, das ein Heiligstes herbergt: das Kleid, das der Hohepriester nur für die Opferstunde anlegen darf (und das später in die Gewalt der Römer geheischt und von ihnen nur für begrenzte Frist den bittenden Juden überlassen wurde). Ein geheimer, nur dem König offener Gang führt von dem Kastell an das Osthor des Tempels; führt auch an die Pforte eines Thurmes, in den der von Volkszorn bedrohte König sich retten kann. Kein Fremdling darf auch nur den Vorhof des Tempels, kein Weib je das innere Heiligthum betreten; das innerste, das den Altar einfriedet, nur der geweihte Priester. Und dieses Innerste ward nur von Priesterhänden, die alle Künste des Steinmetzen und Zimmerers gelernt hatten, gebaut. Im achtzehnten Herrschaftjahr des Herodes war der Grundstein gelegt worden; achtzehn Monde danach ist der Bau vollendet.

Damit Regen ihn nicht verzögere, hat in keiner Tagesstunde dieser achtzehn Monate Jahwe die Himmelsschleuße aufgethan. Preiset ihn, der Israel auserwählt hat, als sein Volk jedes andere zu überglänzen. Und (wispern die Wedler) vergesset den König nicht, seinen treusten Knecht, der ihm, zu Feier des Tages, dreihundert Ochsen opfert; nennet ihn, nach Verdienst, stets Herodes den Großen.

Im Purpurkleide, das eine Purpurdecke einhüllt, mit dem gekrönten Diadem auf dem Haupt ist, auf goldenem, von Edelstein funkelndem Prunkbett, der König, den Volksgehorsam groß nennt, längst in Herodium bestattet, als des gotthaft gütigen Galiläers Fuß den Boden der Heiligen Solyma, Hierosolyma beschreitet. Auch Dieser ein Josua, Jeschua, Jesus. Wozu kommt er? In ihrer festen Burg die Judenheit anzugreifen; aus Selbstvergottung, aus Dünkels dumpfer Enge, aus der nur das Bitterkraut luftlosen Pedantenhaders, elenden Sektenzankes noch geil aufwuchert, sie in Seelenlüftung, Herzensläuterung zu zwingen; aus unersprießlich kahlem Wortdienst in die Reine heiligen Geistes, der das Haus einer Menschheit werden kann. Lohnt denn ein Leben, das die feinste Volksblüthe, der pharisäische Doktor und Sofer, an ängstliche Durchstöberung des Gesetzes, an den Kleinkram emsiger Kasuistik vergeudet? War jemals diese Wissenschaft, auf die Ihr so stolz seid, diese Kultur, von deren First Ihr verächtlich auf die griechische niederblickt, der ärmsten Menschenseele Speise und Bad? Dürr ist sie wie Euer Land; just so steinig ihr Erdreich. Selbst in den Thälern nirgends ein Quell. Wasser? Des Toten Meers. Nur der Mizpahügel labt das ringsum wandernde Auge. Euer Baupomp? „Weh Euch Heuchlern, Schlangen, Otternbrut! Söhne Derer, die Eures Volkes Propheten getötet haben, seid Ihr: und bauet die Gräber dieser Propheten und beladet sie mit Ehrfurcht lügendem Schmuck. Die Propheten aber, die Weisen und Schriftgelehrten, die zu Euch kommen, werdet Ihr kreuzigen oder in Euren Synagogen geißeln und sie verfolgen von Stadt zu Stadt. Jerusalem, die Du des Herrn Gesandte steinigst oder durch andere Marter in Tod wirfst: wie eine Henne ihre Küchlein unter den Flügeln schirmt so trachtete ich oft, Deine Kinder in meinen Schutz zu sammeln: Ihr aber habt niemals gewollt!“ Euer weithin berühmter Tempel? Gotteshaus soll er sein; ist aber auch Schule, Gerichtsstatt, Schwatzherberge, Wechselerstube und Schachermarkt. „Nicht

ein Stein wird auf dem anderen bleiben; jeglicher gelöst und abgetragen werden. Hände fügten Euer Gebäude; der Tempel aber, den ich im Zeitraum von drei Tagen aufbauen werde, wird, wahrlich, nicht von Händen gefügt sein. Wann er ersteht? Harret in Geduld. Kriegsgerücht wird umlaufen und furchtbarer Krieg werden. Reich rüstet sich wider Reich, Volk wider Volk, Hunger und Seuche foltern auf bebender, dröhnender Erde das Menschengeschlecht. Das ist der Anfang der Wehen. Weh dann den Schwangeren und Weh jedem Säugling! Die Sonne schleiert sich grau, der Mond weicht in Wolken, die Sterne fallen; und während falsche Propheten sich auf der Erde spreizen, erscheint am Himmel das Zeichen des Menschensohnes. Horchet auf den starken Posaunenton der Engel des Herrn: aus den vier Windreichen ruft und schaart er das Heer der Auserwählten. Und wuchs erst der Menschensohn bis in seiner Herrlichkeit Wipfel, dann hebt er aus ihm sich auf den Thron der Welt; und vor ihm stehen die Völker, alle, und er scheidet, wie in seiner Heerde der Hirt, von den Schafen die Böcke." Diesen Jeschua, der nicht über finsterer Erde leuchten, der mit seines Blickes Strahl sie und den Schrein all ihrer Herzen erhellen will, kümmert nicht der Stamm Ephraim, nicht Israels Same. Nicht Denen hat er gelebt und ist nicht für sie gestorben. Was ist ihm ihr Landgut, ihr von Kriegerruhm geblähter, von Wissensdünkel geschwollener Klüngel? Die Thorschwelle Jeruschalajims hat er mit seinen Thränen genetzt; und zu der Blinden, der Friedensstadt, die ihres Namens Spott ward, gesprochen: „Möchtest Du nicht zu spät erst erkennen, was Dir zu Frieden dienet! Noch ist Dirs verborgen. Nah aber der Tag, da die Feinde Dich, sammt Deinen Kindern, belagern und Deine Feste schleifen werden: weil Du nicht empfandest, was die Zeit der Heimsuchung von Dir heischt." Nur den getreuen Jüngern giebt er, ehe er das ersehnte Kreuz auf sich nimmt, seinen Frieden. Nicht dem Vaterland. Von der Feste, darin die Sieger über einunddreißig Könige die Sonne Josuas anstaunten, bleibt nicht ein Stein.

Noch werden ihr, in dem zur Römerprovinz erniederten Judäerland, neue Steine eingemörtelt. Unter dem Statthalter Albinus erst wird der Tempel, an dem Jesus noch Baugerüst fand, völlig, außen und innen, vollendet. Kehrt die Zeit noch einmal zurück, da Antiochus Epiphanes, den der Ranghader vornehmer

Judenschaft in die Stadt gewinselt hatte, den Tempel plünderte, die Beschneidung der Judenkinder verbot und den Altar durch Schweinsopfer schändete? Während der Hader der drei Parteien die Stadt verheert, schamlos, mit der Wuth des Wahnwitzes, ihren Leib zerfleischt, rückt, von Caesarea her, Titus, vor den Reitern, den Kampf- und Belagerung-Maschinen, den von Adlern gekrönten Feldzeichen, den Kohorten, doch hinter den Hilfstruppen, Garden und Pionieren, der Caesar dräuend heran. Von dem Skopos, der Bergwarte, aus, erblickt er die Stadt; sieht er, wie aus dem Schaurund eines Theaters den Prospekt, der eine Welt vorstellen will, den schimmernden Tempel. Dort, im Nordwinkel, trutzt die Arx Antonia, die Römerburg, die das Feierkleid des Hohepriesters einschließt; das Kleid, Feldherr, das er am Tag der Judenversöhnung trägt. Ueber den Lendengürtel, den Linnenrock, das blaue, bis an die Knöchel reichende, mit Fransen, Glöckchen und Granatäpfeln, den Sinnbildern des Donners und Blitzes, gezierte Hängekleid festet er dann, mit zwei Goldspangen, in deren Edelsteine die Namen der Israelitenstämme eingeschnitten sind, das enge, aus Goldstoff, Purpur, Hyazinthenblau, Scharlach und Byssus gewebte Obergewand, von dem vorn zwölf auserlesene Edelsteine, jeder abermals Träger eines Stammesnamens, niederhängen. Wunderlich fremdes Volk. Weil es das Angebot, durch Ergebung die Qual des Belagerungzustandes zu enden, frech ablehnt, muß ihm sein Schicksal werden. Die von Hungersnoth auf die Birsch nach Nährstoff Getriebenen werden draußen gefangen, gepeitscht, gekreuzigt. Verzweiflung drängt die Bürger der darbenden, verpesteten Stadt in den Versuch, von Minengängen aus die Schanzen des Belagerers zu zerstören. Das gelingt: und Titus muß, weil ihm zu neuer Wallhöhung das Bauholz fehlt, die Schichtung einer Ringmauer befehlen. Ist der Trotz noch nicht morsch? In jeder Gasse, in allen Schluchten liegen hoch, wie auf der Tenne die Garben, die Leichen der von Geschoß, Pest, Noth hingestreckten Juden; auf jedem Dach entkräftete, abgezehrte Weiber und Kinder, des Todes gewärtig. Ganze Schwärme von Leichenräubern durchkeuchen mit ihrem Hyänenathem die Straßen und Plätze; und Verwesung stinkt, Jauchendunst strähnt sich bis in den Himmel. Der Caesar erschaudert, hebt die Hände und ruft Roms Götter als Zeugen dafür an, daß nicht er dieses Kriegs-

werk gewollt habe. Doch er wagt nicht einmal, die Schandthat seiner Leute zu rächen, die zweitausend jüdischen Ueberläufern, wehrlosen Menschensöhnen, den Bauch geschlitzt haben. Nur den Tempel, das Heiligthum, möchte er schonen. Vermag ers? Schon hat die Jüdin Maria ihr eigenes Kind, es nicht für Kriegsgraus, Hunger, Aufruhr, Knechtestand zu erziehen und selbst sich zu fristen, geschlachtet, gebraten, zur Hälfte verzehrt. In solchen Jammers Tiefe soll die Vorstellung schrecken, ehrwürdiges Bauwerk von Brand fressen zu lassen? Frieden, spricht Titus, „bot ich den Bürgern der Stadt, gnädiges Verzeihen und das Recht freier Selbstbestimmung. Ihr Trotz weigert die Annahme so edlen Gebotes. Und nun sank ihr Herz in die Höhlen, wo der Mensch sich von Menschenfleisch nährt, die Mutter den Leib ihres Kindes beschmatzt. Keine Sonne schaue je wieder die Statt solchen Gräuels!" In demselben Monat, an dem selben Tag, an dem die Brandstiftung der Babylonier den alten Tempel begrub, sinkt der neue, der Wunderbau des Herodes, in Asche. Elfhunderttausend Judenleichen faulen, unbestattet, auf Palästinas dürrem Gefild. Nicht ein Stein, in allem Gebäude der Stadt, die elfhundertneunundsiebenzig Jahre zuvor unter Davids Hirtenstab prangte, bleibt auf dem anderen. Und Titus ruft, der Eroberer, himmelan: „Gott war mit uns."

Zwischen Felsblöcken ein paar armsälige Christenhütten: so sieht, als Hadrian Syrien durchwandert, die Stätte aus, wo einst Jerusalem stand. Durch das Allerheiligste, das keines Ungeweihten Fuß betreten durfte, schleichen Schakale. Um den beweglichen, stets nach neuem Bethätigungfeld blinzelnden Dilettanten aus Rom schaaren allgemach sich gelehrte Juden; und in manche Talmudrolle ist Gespräch Hadrians mit Rabbinen eingezeichnet. Nur die Judenheit darf den Tempel der Juden noch einmal aufbauen: nicht im Kopf des Priesters noch in dem des Lastschleppers nagt an dieser Gewißheit ein Zweifel. Der Weihort sei lieber des Raubgethieres Zuflucht als der Grund eines Hauses, das eines Spöttergeistes Laune schuf und für dessen Pracht er dann Dankzins fordert. Dennoch: aus Trümmern wächst eine neue Stadt, hebt sich ein neuer Tempel. Der aber ist dem Jupiter Capitolinus geweiht, kündet in seinem Antlitz Roms Sieg über die Gottheit niederen Kultes; und die Stadt, die Militärkolonie, in die Veteranen, aber auch Christen rasch strömen, empfängt den Namen Aelia Capitolina.

Die Heilige Solyma, Salomons, Davids Stadt, das wichtigste, von unsterblichem Weltruhm umwehte Schlachtgefild des Galiläergeistes duckt sich in den Schatten des Jupitertempels. Und auf dem Wege nach Golgatha, dem Kreuzigunghügel, winkt ein Altar jeden Lustsucher zu Venusopfer. Der Legende, auch Aelia sei, noch unter Hadrian, belagert und zerstört worden, hat Renan, nach gründlicher Durchleuchtung all ihrer Quellen, keinen erweislichen Wahrheitgehalt zuerkannt. Die zweite Zerstörung des Tempels und der Stadt (Beide sind der Glaubensvorstellung schon in einen Begriff, des Beth hammiqdas, verschmolzen) war für die junge Christenheit, da sie das Wort des Meisters in jedem Buchstaben erfüllte, ein noch unermeßliches Glück; für Israel der Absturz in das eisige Leid seelischer, leiblicher Heimlosigkeit. Und der Aufbau ohne Judenhilfe, durch den Willen eines römischen Wissenschaftschleckers und Kunstlüstlings, wahrlich kein Trost. Noch blicken Akra und Zion, die ewigen Berge, in fühlloser Starrheit auf das dürre Land, dessen heiligsten Stätten der Pflugschar, auf das Geheiß der Imperatoren, den Weihduft ausgereutet hat. Der auf Zion gestützten Aelia, deren Kolonialgebäude und Siedlerhäuschen sich bis in die Unterstadt vorschieben und auf den Kalvarienberg schlängeln, dürfen, bei strengster Strafe, Israels Kinder nicht nahen. Wacht auf dem weiten Rund der Erde ihnen nirgends ein mächtiger Freund? Einen noch schenkt ihnen das Schicksal; wirbt ihnen das Gemeingefühl wilder Christenfeindschaft. Konstantins Neffe Julianus ist von dem Galiläer abtrünnig geworden; hat als Kaiser die Heidenherrlichkeit Roms wiederhergestellt und aus der Krone, die von dem Labarum auf das zu Schau oder Kampf gereihte Heer niederleuchtet, jede Erinnerung an den Namen des Christus getilgt. Wenn er, der sich den Erben hellenischer Philosophen dünkelt, sich Derer annähme, die durch das Trügerwerk dieses Jesus das bitterste Leid erduldet haben: wärs nicht ein schöner, vor allen Spiegeln der Geschichte kleidsamer Gestus? Aus dem Perserkriegslager schreibt er an die zerstreuten Judengemeinden; rühmt den zähen Muth, der die ihnen Zugehörigen nie aus der Abwehr frevler Christenungebühr wanken ließ, bietet sich ihnen als Schutzherrn an und spricht die Hoffnung aus, nach dem Krieg in Hierosolyma, seiner guten Stadt, der Allmacht Dankopfer zu rüsten. Keinen Zweig der zwölf Stämme, kein Reislein

darf Zweifel bekriechen; das winzigste Hoffnungfünkchen kann zu der Flamme auflohen, die Judas Land von der Kreuzesschmach, Judas Söhne von dem Verbot löst, auf der ihr heiligen Stätte zu siedeln. Zion und Bethlehem, den Oelberg und Mamres Eichengrund: jeden von Erinnerung an den Heiland, an Propheten und Patriarchen ihm geweihten Fleck hat Konstantin der Große mit einer Kirche bebaut; und ein in Aelia thronender römischer Bischof von Jerusalem darf am Ersten Ostertag den Pilgern das echte Jesuskreuz zeigen, von dessen (nachwachsendem: glaubts, Gläubige) Holz um hohen Preis Stückchen verkaufen. Ein Gelächter, all dieses Wesen, Dem, der von den Vätern weiß, wie grausam das selbe caesarische Rom den Menschenfischer und seine Gesellen verfolgt hat. Muß Israels Herz nicht dem Imperator zufliegen, der so tief empörenden Unfuges Ende besinnt? Julian hat nie warten gelernt. Der Krieg währt zu lange; frißt die zu höchstem Effekt nutzbare Zeit. Wenn auf der Moria, dem geebneten Theil des Akraberges, wieder ein Tempel, dem Salomons, dem des Großen Herodes an Steinpracht gleich, aufwächst, dem Gesetz, das Moses von Jahwe empfing, ein neues Heim ersteht, ist der Hauptsatz des nazarenischen Volksverführers widerlegt, seine läppische Höchstforderung in Lächerlichkeit gesargt. Der Apostata beißt die Lippe. Nicht zögern; sogleich soll der Bau beginnen. Und aus ihm ein Wortpalast werden, neben dem die Auferstehung-Kathedrale des Kalvarienberges dem vergleichenden Blick in die Dürftigkeit eines Dorfkirchleins erbleicht. Dir, edler und gelehrter Alypius, binde ich die Pflicht, dieses wichtige Unternehmen zu leiten, fest aufs Gewissen. Knausere nirgends; wie Apollons Wagen funkle der Glanz; wirb Dir ein Priesterheer, dessen Gekribbel alle Berghänge in seine Farben kleidet; und wenn Du fertig bist und Deinen kaiserlichen Freund rufst, dann will ich, dem der Götter sonst nicht genug sein konnten, in dem alypischen Tempel den großen Judengott anbeten und mein Einweihopfer soll nicht ärmlicher sein als Salomons, der beim ersten Tempelfest hundertzwanzigtausend Lämmer und zweiundzwanzigtausend Ochsen auf dem Altar verbrannte. Schon ist der mannichfach begabte, als Kolonialbeamter wie als Former sapphischer Strophen bewährte Humanist Alypius am Werk; schon rauscht der Strom der vom Mythoszauber solcher Kunde aus fernen Provinzen herbeigelockten Judenheit um die

Flanken des Heiligen Berges, schon übertrumpft üppige Bauspende das Scherflein der Armen, Reiche, die gestern in steiler Vornehmheit protzten, drängen sich zu niedrigster Fron, karren, in Gewand aus Purpurtuch, in Mänteln aus Seide, den Schutt fort, zu dem kaum noch erträumten Werk, zu der Messiasthat Helfer zu sein. Da versickert, was wie Segensfluth erdwärts quoll; da zerstiebt der ganze Plan so seltsam plötzlich, wie er aufgebraust war. Weil der Galiläer, dennoch, gesiegt hat? Weil Julian weitab war und starb, ehe er die Ausführung seines Unternehmens sichern konnte? Weil die Erde, über deren Haut der Gesalbte sein Kreuz getragen hat, ihre Kiefern aufthat und in Feuerathem, in Rauchwirbel das Grundgebälk des Tempelbaues verschlang? Gregor von Nazianz und Ammianus Marcellinus berichten, durch Flammen, die aus Erdspalten hochaufloderten, sei das Fundament, immer wieder, zerstört, durch die aus dem Erdinnern vorbrechenden Urkräfte der dem Heiligen Geist verlobten Natur der Bauplatz so dicht verqualmt, in so unerträgliche Sengluth gehitzt worden, daß dem Willigsten selbst die Arbeit verleidet wurde.

Nicht für den Jahwetempel des Apostaten bluten auf dem Libanon die Cedern: Justinian, der Schöpfer der Sophienkathedrale in Konstantins Stadt, läßt sie füllen, da er im Weichbild der kapitolinischen Aelia der Heiligen Jungfrau eine Wohnstatt richten will. Er herrscht noch, als sein Feldherr Belisar, nach dem von des Kaisers, von Theodoras Auge durch Mißtrauensdunst erblickten Triumphzug durch Byzanz, die unter Titus dem jerusalemitischen Tempel geraubten Weihgefäße in die Hauptkirche der Colonia Aelia zurückträgt. Von langer Wanderung, deren letzter Rastort auf afrikanischer Erde lag, kehren sie heim: und ihr Gold möchte erblinden, weil, statt des ersehnten Gottesauges, ein armsälig nacktes Holzkreuz auf sie herabblickt. Sieben Jahrzehnte danach stürmen die Truppen des Perserkönigs Chosroes, denen die Wuth des Christenhasses fast dreißigtausend Juden als Helfercorps zutreibt, die Römerstadt über Jerusalems Trümmern. Wieder wird Feuersbrunst, die das Grab Christi gierig umzüngelt, die Kirchen Konstantins und der Sancta Helena zerstört; wieder Plünderung und Massengemetzel. Die überlebenden Christen nisten in Alexandria sich in die Herzensgüte des Erzbischofs Johannes, des Almosenspenders; ihr höchstes Heiligthum aber,

das Kreuz Jesu, ist, hören sie, nach Persien verschleppt. Unter Omars Khalifat umringt, im Jahr 637, das Heer Abus Obeidah die an Ruhm reichste Stadt Palästinas. An dem Flüßchen Yermuk, das in den See Tiberias mündet, hat Mohammeds Schwert Ostrom geschlagen; und noch gilt das Feldgeschrei Heiligen Krieges: „Hinter uns der Teufel sammt dem Höllenfeuer, vor uns das Paradies!“ Der Seele ist auch Jerusalem, trotz seiner fruchtlosen, duftlosen Oede, ein Eden; ists die von Moses, Jesus, Mohammed in Dreieinheit durch Heilsverkündung geweihte Stätte. „Wollet Ihr, Bürger von Aelia, fortan bezugen, daß kein anderer Gott ist als Allah und Mohammed sein Prophet? Nur dieses Zeugniß weist auf den rechten Weg. Weigert Ihrs, so werdet Ihr unserem Herrn unterthan und pflichtig zu Zins, den unsere Mannschaft erzwingen wird; denn uns leben Männer, die in Aufopferung für die heilige Sache noch seliger sind, als Ihr Euch wähnet, wenn Ihr Wein sauft und Schweinsfleisch fresset.“ Der Ruf des Feldherrn weckt in der Römerstadt keinen Widerhall. Nach vier Monaten sind die Belagerten mürb; bieten, durch den Mund ihres Patriarchen Sophronius, Verständigung an und stellen nur die Bedingung, daß der Khalif selbst mit seinem Wort für die Erfüllung alles Verheißenen Bürgschaft leiste. Omar kommt; im Schein der schlichten Armuth, die auf dem selben Einzug einst den Sohn der Jungfrau kleidete. Der Beherrscher Persiens und Syriens reitet auf einem rothen Kamel bergan und bringt an irdischer Habe nichts mit sich als einen Sack voll Korns, einen mit Datteln gefüllten und einen Schlauch, der Wasser bewahrt. Eroberer? Pilger; der von den um seinen Sattel gehäuften Schätzen jedem Musulman mit frommer Freude beschert. Unter dem Sackzelt sitzt er auf der Erde; betrachtet die Stadt, von der so viel Sage ging; unterzeichnet die Urkunde der Kapitulation; reitet in sanftem Trab durch das Thor; steht in der Gebetsstunde, neben dem Patriarchen, stumm in der Kirche; versenkt sich aber nur auf den Stufen in Andacht. Wo Salomons Tempel die wuchtigen Glieder streckte, füge sich Stein nun an Stein zu Omars Moschee. Sie sei das Wahrzeichen, daß auch hier der Arm arabischer Sarazenen dem Propheten den Sieg über Ungläubige erstritten hat. Zehn Tage lang athmet der Khalif im Dunstkreis des Heilandsgrabes. Dann trägt sein Kamel ihn in die Heimath: an Mohammeds Gruft.

Den Christen hat er unbeschränktes Besitzrecht und Freiheit

des Glaubens zugesagt; und in ihrer Hut das Grab des Heilands gelassen. Das wird bald vom schrillen Lehrzank der Sekten, der Wallfahrer aus West und Ost, aus Rom und Armenien, der Nestorianer und ihrer Erzfeinde umkreischt. Noch, als die von den Fürsten aus dem Hause Seldschuk geführten Türken in Jerusalem einziehen. Die schielen nach Macht, die über Hirne nur der Besitz des Khalifates verleiht; und sind in ihren Sitten weitab von Omars besonnener Würde. Ueber das Heilige Grab mag irgendein Emir, ein Turkmanenhäuptling gebieten; der Pilger froh sein, wenn ihm nur der Beutel geleert, nicht auch das Leben gekürzt wird. Der Priester wahre sich! Hörtet Ihr nicht, daß sie den Patriarchen selbst an den Haaren über das Pflaster geschleift und, um Lösegeld von der Gemeinde zu erpressen, in den Kerker geworfen haben? Wie oft Roheit der wilden Horde in den Frieden des Gottesdienstes brach? Aus zwanzigjähriger Türkenherrschaft sprießt Kreuzfahrerstimmung. An Jesu Gruft rinnt die Thräne Peters, des Einsiedlers von Amiens. Von Byzanz, vom Schwert des Oströmerkaisers blitzt kein Strahl der Hoffnung auf Hilfe aus so unerträgbarer Schmach? Byzantion ist der Tummelplatz aller Laster und blinder Parteiwuth; die Griechenkaiser sind müde, nur nach peitschendem Genuß noch lüsterne Herren. Peter gürtet die Kutte und schreitet nach West: die Kriegervölker Europas für die Sache des Heiligen Landes zu entflammen. Kniet, in Petri Stadt, vor dem zweiten Papst Urban, der aus dem Blick des schmächtigen Eremiten Feuer trinkt; und steht als dessen Gesandter an die Höfe, die Ritter, die Völker der Christenheit auf. Deus lo vult! Gott will, daß die Heilige Stätte den Musulmanen entrungen werde. Den Türken, deren Reichsherrlichkeit schon zu verblühen scheint, hat sie der Egyptersultan genommen. Sechs Wochen lang liegt, im Jahr 1099, das Kreuzfahrerheer vor der Erbin der ehrwürdigen Hierosolyma. Hochsommer in Syrien. Durst quält die Belagerten leidiger noch als Hunger. Von Drehthürmen und aus genuesischen Wurfmaschinen werden sie beschossen. Und schon weht die Kreuzfahne Gottfrieds von Bouillon über dem Fuß des Kalvarienberges. Am einundvierzigsten Tag steht der Herzog selbst auf der Mauerzinne. Freitag, in der dritten Stunde nach dem Mittag; Tag und Stunde des grausesten Kreuzigungwehs. Auch der Stadt wird nun, noch einmal, ein Kreuz. Omars Moschee muß ihre schweren Lampen, anderes Gold- und Silber-Geräth

hingeben muß, siebenzigtausend Musulmanenleichen verpesten die Luft; und in den Stank wirbelt der Rauch des Feuers, das die in der Synagoge betenden Juden verbrennt. Trübt Euch, Gottfried, Raimund, Tankred, Bohemund, da Ihr, nach dem Gelübde, mit unbedecktem, von Sonnengluth wundem Haupt, auf nackten Füßen vor Christi Grab kniet und mit brünstiger Lippe den Stein küsset, der den Leib des Erlösers barg, trübt das Bewußtsein der Schändung durch Mord und Raub Euch nicht die stolze Freude am Erlebniß des Tages, der, für immer, die Friedensstadt aus Mohammedanerjoch löst? Für immer: so hofft die im Thränenbad gereinigte Seele. Herzog Gottfried ersteigt im neuen Jerusalemitenreich den höchsten Sitz; will aber, wo der in Weisheit und Seelenkraft, in milder Reine und ehernem Muth unerreichbare Menschensohn mit Dornen gekrönt ward, nicht mit güldener Krone prunken: und heißt sich drum nur den Ersten Baron und Vertheidiger des Heiligen Grabes. Dessen Umwandung schmückt er, nach einem Jahr, mit dem Schwert und der Fahne des bei Askalon geschlagenen Egyptersultans; und läßt bald danach dem geschmeidig klugen Erzbischof Daimbert von Pisa den Kern der Regirergewalt. Wie in Aulis, wie in den Reichen Konstantins und Karls allzu oft, siegt, auch in Zion, der Priester über den König. Dessen Machtschimmer nur vererbt sich in die Sippe; bis er über dem Scheitel des schönen Schwächlings und Dirnenbockes Guido von Lusignan verbleicht. Den schlägt Sultan Saladin; nimmt ihm das echte, aus Persien gerettete Kreuz; schickt ihn, nach Damaskus, in Ehrenhaft. Nun kann er, nach kurzer Belagerung, in Jerusalem einziehen. Niemals wieder darf es ein Franke, ein Lateiner betreten; was drin bleiben darf, wird Sklave, wenn es sich nicht, Mann, Weib, Kind, durch gestufte Steuer loszukaufen vermag. Omars Trutzbau, den die ersten Kreuzfahrer in eine Christenkirche gewandelt haben, wird, nachdem jedes Steinchen und jede Wandspanne mit Rosenoel besprengt, von den Dünsten des Nachtwahnes rein gewaschen ist, wieder Allahs Moschee. Und die Elfenbeinkisten, in die der Patriarch die Kreuze, Kelche, Heiligenbilder und Martyrbleibsel geborgen hat, würden des Khalifen Beute, wenn Englands König Richard sich nicht zu theurer Auslösung des Pfandes aufraffte. Im Lauf des fünften Kreuzzuges krönt Friedrich Rothbart sich in Jerusalem; nimmt es, sammt Bethlehem und Nazareth, Tyrus und Sidon, dem Sultan. Nicht für

lange Frist. Die Korasminer brechen, auf der Flucht vor den Mongolen, in Syrien ein. Der Christenheit ist Jerusalem verloren. Wird der Zankapfel, um den Araber und Türken bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts raufen. Seit 1840 wird das Herrnrecht des Sultans von Konstantinopel nicht mehr bestritten.

Bald danach wird Jerusalem in Westeuropa noch einmal der Stoff zu Kanzleigespräch. Im Rückblick auf den Meerengenvertrag, der, am fünfzehnten Juli 1841, Europas herrischen Eingriff in die Orientwehen von Rechtes wegen bestätigt hat, keimt in dem kranken Hirn Friedrich Wilhelms des Vierten der Plan, das Werk des letzten Kreuzzuges dadurch zu krönen, daß heiliger Christenwille seiner Kirche auf dem Berg Zion eine Heimstatt gründe. Ein aus Zorn geborener Witz? Die Waffen der Christenheit haben die Egypter, deren Pascha Mehmed Ali strenge Zucht sicherte, aus dem Heiligen Land getrieben und es den Türken zurückgegeben, unter deren Herrschaft das Los der Christen sich schnell verschlechtern, der alte Zank und Stank zwischen Griechisch-Orthodoxen und Römisch-Katholischen wieder aufdünsten mußte. Doch der Preußenkönig meints grimmig ernst. Ihm besiegelt der londoner Meerengenvertrag den Sieg des Kreuzes über die Mondsichel, Jesu Sieg über Mohmamed; und diesem Sieg ersehnt sein frommes Herz weithin wahrnehmbaren Ausdruck in der Form sicheren Glaubensschutzes. Da das Türkenrecht nur die von sichtbaren Hirten geweideten Kirchengemeinden anerkennt, sorgt es nicht für Evangelische. Darf dieser schmähliche Zustand dauern? Hellmuth von Moltke träumt im Osmanenreich von einem deutsch-christlichen Fürstenthum Palästina. Der Katholik Joseph Maria von Radowitz kleidet die fröstelnde Phantasie seines Königs in den weiten Mantel eines von den Flecken nationaler Selbstsucht freien Planes. Seine Denkschrift empfiehlt, jede der drei großen Europäerkirchen solle einen Residenten nach Jerusalem setzen, der, mit dem Machtmittel einer den Drei gemeinsamen Schutztruppe, das Recht seiner Gemeinde zu wahren habe. Frankreich stimmt zu; das enger an Rom geknüpfte Oesterreich Metternichs zaudert bedenklich und hat zu Stärkung des lutherischen Ketzerwesens nicht mehr Lust als Nikolais Rußland, dessen Kanzler Nesselrode plötzlich wieder für das Hoheitrecht des Sultans in Eifer erglüht. England hat für sich vorgesorgt; auf Zion ein Grundstück gekauft und eine Staatskirchengemeinde gebildet. Da Radowitzens Plan nicht

durchzudrücken ist, könnte ein Anglikanerbischof auch der in Palästina zerstreuten lutherischen Schwestergemeinde Hirt werden und ihren Rechtsanspruch im Bezirk der Hohen Pforte vertreten. Hunderttausend preußische Thaler will Friedrich Wilhelm für die Erfüllung dieses Herzenswunsches gern zahlen; giebt England eben so viel, dann ist des Bisthumes Leben gesichert. Freiherr Josias von Bunsen, der Freund seines Königs, dem er den alten Groller Arndt versöhnt, Schelling und Cornelius zugeführt hat, ist der Mann, den Briten den Gedanken schmackhaft zu machen. Ihn dünkt der Tod der zwei ältesten Kirchen, Roms und Byzantions, Gewißheit; und den Erben erkennt er in dem jünglinghaft starken Protestantismus, der die Einheit des Christglaubens erneuen und ihm, in dem Gelobten Land, auch Israels Kinder bald gewinnen werde. Von solchem Ueberschwang läßt Lord Palmerston den Staatsmannsrock nicht bespritzen. Doch weil der Preußenkönig nicht verlangt, daß die ordinirten Geistlichen seiner Landeskirche, wie von ihr die anglikanischen, von Britaniens Staatskirche anerkannt werden, weil dem Bescheidenen das Stifterrecht genügt, in Wechseldauer mit der Queen den Bischof von Jerusalem zu ernennen, ist der Versuch immerhin zulässig. Friedrich Wilhelm kürt, der Erzbischof von Canterbury weiht den schlesischen Juden Salomon, der in der Taufe den Namen Alexander empfangen hat, zum ersten Bischof Zions. Bunsen röstet sich am Sonnenstrahl seines Unterhändlertriumphes und kann berichten, daß Preußens Haupt (von lonsdalisch schwärmender Lordschaft) als „der herrlichste König der Erde“ gerühmt werde. In Geisteseh e mit Abeken zeugt er eine gottselige Schrift, die das evangelische Bisthum Jerusalem als die Zelle neuer, unermeßlicher Christenmacht preist. Aus unfreundlicherem Auge blicken deutsche Theologen, freisinnige und strenggläubige, auf das anglo-preußische Gebild; dem auch draußen, in Rom und Paris, Wien und Petersburg, jeder Mond neue Gegner aufruft. Doch die Jakobskapelle auf Zion sieht aus deutscher Wohlthat eine Schule, ein Krankenhaus, ein Waisenheim erstehen; Bischof Alexander seinem Spruch die Gemeinden der Briten, Deutschen, Araber unterthan. Und Friedrich Wilhelm, dessen unstete Geschäftigkeit überall Mißtrauen geweckt, alte Freunde abgestoßen, nirgends neue erworben hat, tröstet in seiner Einsamkeit sich mit dem Glauben, in Palästina, zu Christi Ehre, Unvergängliches geschaffen zu haben. Sechsundvierzig Jahre hat sichs gehalten. König Wilhelm hat

1886 den von Bunsen erlangten Vertrag gekündigt und seitdem selbst für den Schutz deutscher Christen im Heiligen Land gesorgt.

Das Löwenherz des Britenkönigs hat vor siebenhundertdreißig Jahren den großen Sultan Saladin, den Herrn über Egypten und Syrien, besiegt; ihm Davids Stadt und Christi Grab aber nicht für die Dauer zu entreißen vermocht. Wird in gottlos nach Glauben dürstender Welt nun der letzte Sieg, unentwindbarer, des Kreuzes über die Mondsichel, mild in Gottheit verklärten Menschengeistes über das in Eroberung, in Dehnung der Volksmacht, des Hordenraumes winkende Kriegerschwert? Unter dem Christmond ist das von Briten geführte Heer der wider den Islam verbündeten Christenvölker, deren Zunge wohl zehnfach gespalten ist, in Jerusalem eingezogen. Ward, endlich, die Zeit erfüllt? Sacharja kündete, da er aus Babylons Knechtschaft mit Zorobabel heimgekehrt war und mit seines Wortes Peitsche das träg gewordene Judenvolk zum Tempelbau antrieb: „Viele Völker werden, vieler Städte Bürger kommen, den Herrn Zebaoth zu suchen; auch Heiden darunter, in Jerusalem zu dem Herrn zu beten. Vor seinem Angesicht werden mächtige Nationen knien und flehend ihn suchen. Er aber spricht: Ein Tag wird sein, da werden zehn Männer aus zehn Ländern und mit zehn Zungen nach dem Saum des Kleides haschen, das ein Jude trägt, und werden sprechen: Wir wollen mit Dir gehen, denn wir haben gehört, daß Gott mit Dir ist.“ Zehn Völker schaaren im Geist sich um das Grab, das den Erdenrest Jesu, des Judenkönigs, verschlang.

Sternsinger.

In Osteuropa ist, für die Front zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee, Waffenstillstand beschlossen worden, der bis in den vierzehnten Januar, in den Tag des Heiligen Hilarius, des Schlangenwürgers, Wahnbekämpfers, währen und aus der Bereitschaft in Ruhe heimgekehrter Herzen und Köpfe den Willen zu Friedensschluß gebären soll. Nur zu Sonderfrieden der von Deutschland geführten Gruppe mit den Russen? Der würde möglich und könnte, über das Duumvirat Lenin-Trotzkij weit hinaus, heilsam fortwirken, wenn er keiner Vertragspartei eine Wunde schlägt, deren Narbe noch schmerzen muß; wenn er nirgends ein Elsaß-Lothringen des Ostens schafft noch das den Polen, Letten, Balten, Litauern zugesprochene Recht zu freier Gestaltung ihres Nationalschicksals, ein nur in fesselloser, ungestörter Volksabstimmung zu klärendes

Recht, in eine Meßgauklersfratze verhunzt. Entrisse List morgen dem Russenreich zwanzig Millionen Menschen: im Jahr 1940 wird es zweihundert umfassen, die nicht vergessen haben, wie einst die Schwachheit der Väter dem Landhunger, dem noch nutzlos häßlicheren Machtbegehren des Feindes zinsen mußte. Nichts Neues sonst. Denn der Kampf um das Wahlrecht der Preußen (aus dem erst auf der auch der Preußin breit offenen Wahlstatt unbefleckt lauteres Recht werden könnte) ist alt und wird, meist auf den sandigsten Lastfahrstraßen matter Rhethorik, hingezerrt, bis ein fauler Fraktionenfriede die längst reife Frucht wenigstens zur Hälfte entkernt oder die Auferstehung der Marx und Engels, Bebel und Liebknecht verpflichteten Sozialdemokratie dem Herrscher und den Regirenden das Werk verleidet und sie den in Einfalt muthigen Minister Drews, wie Aron den mit Israels Sündengepäck beladenen Sühnbock, mit eines gedungenen Mannes Stecken in wüste Wildniß treiben. Die Stunde braucht nicht allzu fern mehr zu sein: denn mit einem Kanzler, der den Russen, den ersten Diktatoren des Proletariates, auch nur im Winzigsten Unglimpf thäte, könnte selbst der christliche David, der Burschenschafter, Doktor, Magister aus Moselland, nicht länger hausen. Nur deutsch-russischer Friede? Wer den starken Lloyd George und den Wütherich Clemenceau apokalyptisch rasen hört, mag sich wohl in solchen Glaubens sternloses Dunkel bescheiden. Blinkt aber nicht aus der Rede, mit der Präsident Wilson die Dezembertagung des Staatenkongresses eröffnet hat, ein Gestirn, in dessen Wärme Hoffnung grünen und über Neujahr ein Knöspchen ansetzen kann? Las nicht zorniges Vorurtheil nur bisher diese Rede?

„Acht Monate ists her, seit ich Sie, die geehrten Mitglieder des Kongresses, begrüßen durfte. Meine Aufgabe ist heute nicht der Versuch, die wichtigen, bedeutsam ernsten Ereignisse, die in diesen acht Monaten wurden, zusammenzufassen und Ihrer Betrachtung zu unterbreiten. Die Einzelheiten der Rolle, die unser Land dabei zu spielen hatten, werden Sie aus den Berichten des zuständigen Amtes (Executive Department) erkennen. Ich will nur prüfen, wie die große Sache jetzt steht, welche Pflicht auf uns liegt und welche Mittel wir zur Ausführung des Planes haben, der nie aus unserem Bewußtsein schwinden darf. Die Kriegsursache brauchen wir nicht mehr zu erörtern. Das unerträgliche Unrecht, das der finstere Sinn der deutschen Reichsherren uns anthat und androhte, steht so deutlich vor dem Auge jedes echten Amerikaners,

daß ich uns Wiederholung ersparen und mich in die Pflicht beschränken kann, mit gewissenhaftem Ernst noch einmal, zu zeigen, wo unser Ziel ist und auf welchem Weg wir hoffen dürfen es zu erreichen. Nur der fest auf das Endziel gerichtete Blick kann unser Handeln gerecht beurtheilen. Unser Ziel ist, natürlich, den Krieg zu gewinnen; und wir werden vor diesem Ziel niemals müde noch weich werden. Wann aber dürfen wir den Krieg als gewonnen betrachten? Diese Frage muß gestellt und beantwortet werden. Im Geist und in der Erkenntniß des Zieles ist die Nation einig; wer Anderes aussagt, verdient kein Gehör. Einzelne Meinungen splittern, freilich, ab. Wo geschieht Das nicht? Mein Ohr vernimmt Kritiken und Gelärm von Wirrköpfen, die, gedanken- und bedenkenlos, unseren inneren Frieden stören möchten. Mein Auge sieht Pflichtverkennung Einzelner, deren Ohnmacht sich gegen die unerschütterlich feste Willensgewalt der Nation zu stemmen trachtet. Der Friede wird von Menschen beredet, die weder sein wahres Wesen noch den Weg erkannt haben, auf dem er von Männern mit muthiger Seele und erhobenem Haupt zu erlangen ist. In dieser Schaar ist nicht Einer der Wortführer unseres Volkes; berührt nicht Einer den Kern der Sache. Heute erkünsteln sie Sicherheit und brüsten sich; morgern wird ihr Trachten vergessen sein. Von uns, seinen Sprechern, will das Volk Amerikas wissen, ob sein Ziel auch unseres sei. Dieses Volk will Frieden durch Austilgung des Schlechten, durch die endgiltige Niederwerfung der finsteren Mächte, die den Frieden brachen, dauernde Wahrung des Friedens hindern, und grollt den Empfehlern lauer Abfindung, schwächlichen Kompromisses. Doch seine Ungeduld und sein Zorn wird mit nicht stumpferer Kante sich gegen uns wenden, wenn uns nicht gelingt, unsere Ziele ihm ganz zu entschleiern und klar zu zeigen, was uns nöthigt, den Frieden durch Krieg zu erstreiten, und welchen Gewinn wir davon hoffen. Ich glaube, die Stimme des Volksempfindens zu sein, wenn ich hier zwiefacher Ueberzeugung Ausdruck gebe. Der ersten: Das unerträgliche Ding, dessen häßliches Antlitz die Gebieter Deutschlands uns vor Augen zwingen, das Gemeng aus heimlicher Zettelung, lauter Drohung und gewaltiger Kraft, muß, weil ihm Gewissen, Ehrbegriff und treuer Wille zu ehrlicher Fügung in friedlichen Vertrag fehlen, zermalmt oder, wenn völlige Zermalmung nicht gelingen kann, von freundschaftlichem Völkerverkehr ausgeschlossen werden. Und die zweite Ueberzeugung spricht: Wenn dieses häßliche Ding be-

siegt ist und die Zeit zu Gesprächen über den Frieden dämmert, wird das deutsche Volk Wortführer haben, denen wir glauben können; und wählt es schon früher solche Wortführer und sind sie bereit und vom deutschen Volk bevollmächtigt, den Richterspruch aller Völker darüber anzunehmen, was im Leben der Menschheit fortan als der Grundstein von Recht und Gesetz zu gelten habe, dann werden wir stets bereit sein, auf sie zu hören und, ohne Murren, freudig, den vollen Preis für den Frieden zu zahlen. Diesen Preis kennen wir: volles Recht, ganze Gerechtigkeit Jedem in jedem Belang; unparteiliches Urtheil jeder Nation, dem Feind eben so wie dem Freund von heute; Keinem Unbill, die Rachsucht räth. Das will Amerikas Volk. Diesen Preis will es zahlen.

Alle Lüfte tönen vom Widerhall menschlicher Stimmen, die Menschlichkeit fordern. Immer lauter wird, von Tag zu Tag dringlicher ihr Ruf, der aus den Herzen aller Völker, aller Länder steigt. Sie fordern, daß keine Nation durch den Krieg ihre Macht, ihren Reichthum mehre, keine beraubt oder bestraft werde, nicht einmal die, deren aller Verantwortlichkeit enthobene Regenten furchtbares Unrecht thaten. Der Ausdruck dieses Verlangens ist die Formel: ‚Weder Annexion noch Tributzahlung; nirgends erzwungene Entschädigung, die als Strafe wirkt.‘ Weil dieser simple Satz dem Gemüth des einfachen Menschen einleuchtet, haben ihn die deutschen Zetteler geschäftig benutzt, um die Russen und andere ihren Agenten zugängliche Völker in Irrniß zu führen: um ihnen Frieden zu empfehlen, der geschlossen wird, ehe das Selbstherrscherthum die ihm nothwendige ernste Lehre empfangen hat und jedem Volk der Erde das Recht verbürgt ist, nach freier Selbstbestimmmung sein Schicksal zu gestalten. Aber Mißbrauchsmöglichkeit ist niemals ein Beweis gegen gerechte Anwendung eines nützlichen Grundsatzes; die wird unter dem Schutz Derer gesichert, die sich als wahrhaftige Freunde um den Satz schaarten. Die Autokratie muß erkennen lernen, daß ihr Anspruch auf Macht und Führersamt in der modernen Welt nicht zu halten ist. So lange solche Macht, wie noch heute im Deutschen Reich, nach Willkür befiehlt, kann der Rechtsgedanke nicht ungehemmt leben, Gerechtigkeit nicht in Freiheit walten. Der Autokratenwille muß gebrochen sein, ehe die Völker das Heil des Friedens heimbringen und sich unter Schiedsgericht stellen. Ist er gebrochen (und ich habe die Zuversicht, daß es, mit Gottes Hilfe, geschehen wird), dann wird die Menschheit frei und willig sein, nie zuvor Erschautes zu leisten:

den Eigennutz, die Selbstsucht und Gier der Völker, auch der siegreichen, zu bannen und den Frieden der Welt auf edle Gerechtigkeit zu gründen. Das Bekenntniß zu diesem Entschluß fordert heute von uns die Stunde. Mißverständniß darf sie nicht trüben. Amerikas Aufgabe ist, den Krieg zu gewinnen, mit nie erblicktem Kraftaufwand heute, morgen, an jedem Kriegstag dafür Alles einzusetzen, was es an Menschen, Geld, Geräth haben kann. Wer uns räth, vor diesem Kraftaufwand Frieden zu schließen, mag seinen Rath vor andere Thüren tragen. Unsere ist ihm verschlossen. Unser Krieg wird gewonnen sein, wenn das deutsche Volk durch Vertreter, denen wir ohne Bedenken vertrauen dürfen, uns anzeigt, es sei zu einem vom Geist der Gerechtigkeit erfüllten, vom Wunsch nach Entschädigung von rechtswidrig erlittenem Verlust diktirten Vertrag bereit. Die deutschen Reichsherren haben Belgien Unrecht gethan, das gesühnt werden muß; sie haben andere Länder, befreundete und verfeindete, bis nach Asien hin einer Gewalt unterthan, die nicht dauern darf. Die Erfolge deutscher Kunst, Wissenschaft, Industrie, deutschen Handels und Kunstgewerbes haben wir nie scheel angesehen, nie zu hemmen versucht, sondern immer neidlos bewundert. In der Sicherheit des Erdfriedens hatte Deutschland sich ein gewaltiges Weltimperium des Handels, der Einflußmöglichkeiten geschaffen. Damit waren wir zufrieden; ertrugen die Konkurrenz gern, weil wir uns die Fähigkeit und Unternehmunglust zutrauen durften, in so schwerem Wettkampf zu ringen und manchmal zu siegen. In der Stunde seines unbestreitbaren Triumphes aber warf Deutschland alles mühsam Erworbene in den Wind und entschloß sich zu einem Versuch, den die Welt nicht hinnehmen konnte noch jemals dulden darf: zu dem Versuch, durch die Waffengewalt seines Militarismus sich ein neues Reich zu gründen, auch seiner politischen Herrschaft die Welt zu unterwerfen und die Völker zu knechten, die es durch seine geistige Leistung nicht zu übertreffen vermag. Diese Sünde muß der Friede sühnen. Die zuvor auf schöner Erde glücklichen Völker Belgiens und Nordfrankreichs müssen aus dem Joch des Preußenthumes erlöst, die Völker Osteuropas und Asiens müssen vom Doppeldruck des preußischen Militarismus und unverschämter Handelsautokratie befreit werden. Hier fühle ich die Pflicht, stark zu betonen, daß wir nicht daran denken, die Monarchie Oesterreich-Ungarn zu schmälern oder ihre innere Struktur umzugestalten. Wie sie lebt, welche Wege sie ihrer Politik und ihrer Indu-

st, ie weist, geht uns nicht an; wir drängen ihr weder Rath noch Vorschrift auf und haben nur den einen Wunsch: daß sie selbst, im Kleinsten wie im Größten, ihres Handelns Herrin bleibe. Auch den Völkern des Balkans und der Türkei wünschen wir nur die Freiheit des Lebens, des Besitzes und Handelns, die sie vor Knechtung, vor Herrschaft des Unrechtes, vor ungebührlichem Eingriff fremder Höfe und Klüngel, politischer und gewerblicher, bewahrt.

Nicht anders sind die Gedanken, aus denen wir auf Deutschland blicken. Wir wollen nicht, daß ihm Unrecht geschehe und irgendwer sich in die inneren Angelegenheiten dieses Reiches einmische. Das Zweite wäre, wie das Erste, Unrecht und weitab von all den Grundsätzen, die wir bekennen und an jedem Tag unseres nationalen Lebens heilig gehalten haben. Dem deutschen Volk wird von Leuten, denen es noch erlaubt, sich seine Führer zu nennen und es mit Lug und Trug zu speisen, erzählt, es sei überfallen worden und kämpfe nun um sein Leben, um das Sein des Kaiserreiches; müsse mit äußerster Kraftanstrengung kämpfen oder untergehen. Nie ward plumpere, bösere Lüge ersonnen. Mit freimüthiger Offenheit müssen wir, ohne müde zu werden, immer wieder versuchen, die Binde vom Auge des deutschen Volkes zu lösen und ihm zu zeigen, was wir wirklich wollen. Unser Kampf gilt seiner Befreiung; wir wollen es, wollen uns, Alle, von der Furcht vor rechtswidrigem Angriff, von den vom Streben nach Weltherrschaft untrennbaren Gefahren befreien. Niemand bedroht das Dasein, Niemand die Unabhängigkeit des deutschen Kaiserreiches, das die Heimath friedlich schaffender Bürger sein will. Die schlimmste Gefahr, die dem deutschen Volk drohen könnte, wäre der Zwang, nach dem Krieg unter ehrgeizigen, ränkesüchtigen Herren fortzuleben, die Selbstsucht in neue Friedensstörung treibt, und die Herrschaft Einzelner oder ganzer Klassen zu tragen, denen kein Volk der Erde recht trauen kann und deren Zulassung in den künftigen Völkerbund, die Gesellschaft der Friedensbürgen, deshalb unmöglich ist. Denn dieser Bund muß die Gemeinschaft der Völker, nicht nur der Regirungen, sichern. Einem so schlecht geleiteten Deutschland dürften wir auch nicht das Thor in den freien Wirthschaftverkehr öffnen, ohne den ein echter, wahrhaftiger Friede nicht denkbar ist. Würden wir zu dieser Thorsperre gezwungen, so wäre sie kein Angriffsakt, sondern unvermeidliche, von berechtigtem Mißtrauen geforderte Nothwehr; und das dadurch entstehende Uebel würde sicher in raschem Genesungprozeß geheilt.

Daß Unrecht Sühne fordert, braucht nicht bewiesen zu werden. Doch das furchtbare Unrecht, das dieser Krieg sah, kann und darf nicht dadurch gesühnt werden, daß dem Deutschen Reich und den ihm Verbündeten nun das selbe Unrecht gethan wird. Das wird der Weltgeist nicht erlauben; niemals neues Unrecht. Die Staatsmänner müssen im Lauf der Kriegszeit doch wohl eingesehen haben, daß die Oeffentliche Meinung überall wach ist und durchaus begreift, was auf dem Spiel steht. Kein Vertreter einer selbständigen Nation wird wagen, diese wachsame Meinung hochmüthig zu verachten und Vertrag vorzuschlagen, der, wie das Werk des Wiener Kongresses, ein Gebild aus Habsucht und Schwächlichkeit ist. Aus dem Athem der Volksmasse, all der einfachen Leute, die, ohne Vorrechte, ohne Ueberbildunglast, sich ein reines, zuverlässiges Gefühl für Recht und Unrecht bewahrt haben, wird die Luft, in der, überall, jede Regirung jetzt leben muß, wenn sie nicht sterben will. Auch jede Politik; jede ist gerichtet, verloren, wenn sie nicht, ohne Schleier und Hüllen, sich in dem hellen Licht des Menschheitmittages zeigen kann, der uns heute leuchtet.

Warum konnten Deutschlands Beherrscher bisher den Erdfrieden stören? Weil das Volk, dem sie vorstanden, sich nicht in die Kameradschaft der anderen Völker eingliedern, weil es nicht in Freiheit sich zu Gedanken, Meinungen, Zielen bekennen durfte, an die dann auch die Regirenden gebunden waren. Der Kongreß, der nach diesem Krieg den Frieden beschließt, wird die Urgewalt des Stromes fühlen, der heute durch Herz und Hirn jedes freien Menschen fließt: und seine Beschlüsse werden vom Puls dieses Stromes bestimmt sein. So aber war schon, seit Krieg ist, das Fühlen und Denken der Menschen; und ich glaube immer, daß seine tiefe Durchleuchtung uns Verbündeten früh und für alle Zeit die begeisterte Zustimmung des Russenvolkes gewonnen, jeden Mißtrauensverdacht sogleich ausgeschaltet, dauerbare Eintracht und lückenlose Verständigung über die Kriegsziele bewirkt hätte. Nun sind die Russen durch die selben Lügen vergiftet worden, die das deutsche Volk blenden; und in beide Reiche kam das Gift aus den selben Händen. Nur ein Gegengift ist: die Wahrheit. Nicht oft, nicht klar genug kann sie sprechen. Deshalb schien mir Pflicht, noch einmal dem Kongreß unser Kriegsziel zu zeigen und hier selbst der Dolmetsch Dessen zu werden, was ich im Januar zu dem Senat sprach. Damals sagte ich, jedes Volk habe das Recht zu freiem Verkehr auf den Meeren und zu unbelästigter Wahl der Wege,

die solchen Verkehr ermöglichen. Nicht nur an die Kleinen und Schwachen, die auf Hilfe angewiesen sind, dachte ich damals, sondern auch an Mächtige; an die Feinde wie an die Feunde von heute; an Oesterreich-Ungarn wie an Serbien und Polen. Nicht anders sehe ich die Dinge, seit wir selbst in den Krieg eingetreten sind. Furchtlos müssen wir, mit freiem Muth, Grundmauern schaffen, auf denen der Friede fest, nicht für ein Weilchen nur, ruhen kann. Und wir müssen sie schaffen, den Stoff dazu sammeln, während ringsum Licht fluthet, nicht Nacht ist, und Jeder, der sehen will, sehen kann, was geschieht.

Damit aus diesem furchtbaren Kriege gerechte Freiheit werde, müssen wir mit gründlichem Ernst alle Hindernisse wegräumen, die dem guten Ende noch entgegenstehen, und durch Gesetz uns die Einrichtung schaffen, die den schrankenlos freien Gebrauch unserer Gesammtkräfte als einer in Kampf gezwungenen Einheit ermöglicht. Eins dieser Hindernisse ist die verwirrende Thatsache, daß wir den Krieg gegen das Deutsche Reich, aber nicht gegen die ihm Verbündeten führen. Deshalb empfehle ich dem Kongreß den Beschluß, Oesterreich-Ungarn den Krieg zu erklären. Das fordert die Logik der Dinge, deren Gesicht ich Ihnen zu zeigen versuchte, weil wir es sehen müssen. Oesterreich-Ungarn handelt heute nicht mehr frei, sondern als Vasall Berlins; seine Regirung gehorcht weder dem eigenen Willensdrang noch den Wünschen und Gefühlen ihrer Völker, sondern ist das Instrument, mit dem fremder Wille schaltet. Auch uns müssen deshalb die mitteleuropäischen Mächte als Einheit gelten, der unsere Macht entgegentritt. Nur so kann Erfolg werden. Die reine Logik müßte uns auch zwingen, der Türkei und Bulgarien den Krieg zu erklären, die ja erst recht nur Werkzeuge des deutschen Willens sind. Noch aber sehe ich sie nicht auf dem geraden Weg unserer nothwendigen Unternehmungen; und wenn wir auch überallhin gehen werden, wo die Kriegspflicht unsere Anwesenheit verlangt, so werden wir doch nur dahin gehen, wohin vernünftige Erwägung uns ruft. Die militärische und finanzielle Leistung wird durch den Fortgang des Krieges bestimmt werden. Die Gesetze, die mir zur Entfesselung unseres Könnens, unserer ganzen Willenskraft nöthig scheinen, werde ich mir gestatten, Ihnen vorzuschlagen. Die gegen feindliche Ausländer beschlossenen Gesetze müssen in Einzelheiten verbessert werden und Niemand darf ohne Genehmigung die Vereinigten Staaten betreten und verlassen. Der Kongreß wird, wie ich hoffen darf, der Regir-

ung die Bestimmung von Höchstpreisen erlauben. Ungern gestehe ich, daß heute das Gesetz von Angebot und Nachfrage durch das Gesetz unbegrenzter Selbstsucht abgelöst worden ist. Für unseren Ueberseehandel, für vernünftig sparsame Anleihewirthschaft muß, bei den Riesenausgaben, die energische Kriegsführung fordert, ernstlich gesorgt werden. Nicht minder wichtig ist die Verbürgung einiger Gemeinschaftarbeit im ganzen Bereich unserer Verkehrsmittel. Habe ich irgendetwas zu kräftiger Kriegsführung Nothwendiges oder Taugliches übersehen, so wird Ihr Scharfsinn darauf hinweisen. Die Arbeitzeit, in die der Kongreß nun eintritt, gehört ganz und gar der Aufgabe, mit allem Kraft- und Willensaufwand unseren Krieg schnell zu gutem Ende zu führen. Dieser Aufgabe dürfen wir um so freudiger, mit um so ernsterem Eifer uns widmen, je fester in uns die Gewißheit ist: Nicht für Ehrgeiz, Selbstsucht, Gewinngier führen wir den Krieg, suchen wir den Sieg, sondern für hohe Grundsätze, die das Fundament unseres staatlichen Lebens sind und für die, weil ihnen Vernichtung droht, wir zu kämpfen gezwungen werden. Was die feindlichen Mächte erstreben, kehrt seine Spitze gegen das Herz unseres nationalen Glaubens. Die Art, wie sie den Krieg führen, schändet alle Leitsätze der Menschlichkeit und aus der Ritterzeit ererbten Ehrbegriffe. Mit ihren Ränken haben sie Geist und Gefühl manches Amerikaners verseucht. Mit ihrer nichtswürdigen Geheimdiplomatie trachteten sie, die Einheit unserer Staaten zu zerstören und uns Land zu rauben. Wir wären für immer entehrt, in unserer Sicherheit gefährdet und gerechter Verachtung ausgesetzt, wenn wir den Triumph der Mächte zuließen, deren Waffe gegen den tiefsten Lebenssitz aller Freiheit und Demokratie gezückt ist. Weil dieser Krieg, zu dem alle freien Völker der Erde sich, Recht und Gerechtigkeit zu vertheidigen, geeint haben, der Krieg des selbstlosen Idealismus ist und Alles wahren soll, was dem Leben unseres Volkes Werth giebt und Dauer verbürgt: gerade deshalb darf auch das Ende dieses Krieges nur so sein, daß es dem Feind wie dem Freund das volle Maß ihm gebührenden Rechtes gewährt. Gerecht und heilig wie der Entschluß zum Krieg sei auch des Krieges Abschluß. Nur dafür können wir kämpfen. Kein anderer Abschluß wäre vornehm und unserer Rechtstradition würdig. Aus diesem Bewußtsein sind wir in den Krieg eingetreten. Und es wird in uns leben, bis aus der letzten Kanone der letzte Schuß gefallen ist. Ich habe deutlich gesprochen, weil der Ernst der Stunde mir Klarheit, Aufrichtig-

keit zu fordern scheint. Die Welt muß wissen, daß wir, noch in dem hitzigen Eifer des Tages, an dem jeder Gedanke auf das Ziel, die glückliche Beendung des Krieges, blickt, nicht einen der großen Grundsätze, nicht eins der Ideale vergessen haben, die uns die Ahnen vermachten und durch deren treue Wahrung wir Amerikas Namen unter den Völkern der Erde in Ehren hielten und immer zu halten verpflichtet sind. In der Geschichte der Menschheit schlug eine große Stunde. Das Auge des Volkes ist aufgethan und sieht, was ist. Gott, der Herr, hat seine Hand auf die Nationen gelegt. Nur den Völkern (so spricht in mir inbrünstiger Glaube) wird er gnädig sein, die den Muth und die Seelenkraft hatten, sich auf die reine Höhe göttlicher Gerechtigkeit, göttlicher Gnade zu heben.“

Ein Schock harter Worte, die jeden seit 1914 an Herrschaft und Regirung im Deutschen Reich Mitwirkenden kränken können. Vergesset nicht, daß der zu Krieg Aufrufende irgendein Scheusal zeigen, also, wenn er das zu bekriegende Volk ehrt, dessen Regirer an den unentbehrlichen Pranger schnüren muß; daß dieser Präsident, der das Gesetz des Völkerverkehres (neunzehnhundert Jahre nach dem für Wahrhaftigkeit Gekreuzigten doch wohl mit Recht) auf die Höhe edler Einzelsittlichkeit heben will, bis in den Vorabend des ungehemmten Tauchbootkrieges an deutschen Verzicht auf dieses gefährliche Kriegsmittel wie an Evangelium glauben mußte und seitdem nicht nur von einem der Pflicht unfrohen Botschafter sich getäuscht fühlt; vergesset nicht den Brief, der, im Namen „deutscher Reichsherren“, Japan und Mexiko auf die Vereinigten Staaten zu hetzen strebte. Und: sorget, daß nicht abermals der Buchstabe den Geist töte. Keinem in Deutschland Mächtigen dürfen wir den schäbigen Wunsch zutrauen, zu Stillung persönlichen, noch so gerechten Zornes den Krieg zu längern und dem Rachegott (des finstersten Altisrael) in thurmhohen Haufen neue Menschenopfer zu schichten. Ob Herr Wilson redlich fromm oder scheinheilig ist, den Ozongehalt unserer Verfassung und der (für den Umfang des Freiheitbesitzes noch wesentlicheren) Reichsluft unterschätzt oder gar nicht empfindet, ob er den Vorgang von 1914 falsch oder richtig deutet, mag im Kämmerlein Jeder prüfen. Anderes ist auf dem Markt zu wägen. Das deutsche Volk, der Geist deutscher Volkheit hörte noch niemals aus diesem Munde ein unholdes Wort. Mit unabhängigen und drum vertrauenswerthen Sprechern dieses Volkes, die Vollmacht haben, den (von vier Menschheitfünfteln begrüßten) Grundgedanken der

Civilisirung (Minderung der Waffenlast), des zu Beschlußvollstreckung fähigen Weltschiedsgerichtes und des Völkerbundes zuzustimmen, möchte Amerika heute sich lieber als morgen verständigen. Kein Kaiser will, kein entamteter Kanzler oder Staatssekretär kann den Reichstagsausschuß hindern, übers Meer zu rufen: „Hier sind die Männer, die Dein friedliches Herz, Präsident Wilson, ersehnt; unabhängig, also Deines Vertrauens werth, von der Nothwendigkeit furchtlos vernünftiger Abrüstung, mit allen erlangbaren Rechtsschutzmitteln umhegter Völkerschiedsgerichtsbarkeit und fester Nationengemeinschaft innig überzeugt und stark genug, der sprödesten Regirung die Anerkenntniß dieser Grundsätze abzuringen. Wir nehmen Dich beim Wort und wollen, ehe Blut mit dickerer Wand als der Ozean Amerikaner von Deutschen scheidet, in ernster Gewissenszwiesprache mit den von Dir Ernannten den Weg in würdige Verständigung suchen." Den sperren nur Worte; sperrt nicht die schmalste Kluft, die aus der Sache des Krieges, des Friedens aufklafft. Der Rost des uralten Schlagwortes „Freiheit der Meere" frißt jeden Kauffahrerkrieg, auf und unter der See. Belgiens Freiheit, unverkümmerte Souverainetät, Entschädigung von unverschuldetem Verlust ist in feierlichster Stunde zugesagt worden. Für Elsaß-Lothringens Rückkehr in Frankreichs Staatsverband, für die Zerstückung, für irgendwelche Kleinerung des deutschen, austro-ungarischen, bulgarischen Landbesitzes zu kämpfen, lehnt Amerika, im Ton ehrlichen Zornes über solche Zumuthung, schroff ab; eben so deutlich das Ansinnen einer Vormundschaft und den Plan, Deutschland und dessen Gefährten aus dem Geistes- und Wirthschaftverkehr des Völkerbundes zu verbannen. Daß den Feinden von heute Unrecht geschehe, wird der Sternbannerträger niemals dulden. In Bundesacht, in Wirthschaftbann ließe er nur das Deutschland ausstoßen, das weder durch Kriegsunglück mürb noch durch freiwilligen Abbruch zeitwidriger Basaltsäulen zu Eintracht mit mündigen Völkern reif geworden wäre. Das wäre ein Nothstandsmittel, dessen Anwendung versucht werden müßte, wenn die Amokläuferwuth des im Westen triumphat siegreichen Deutschlands nur durch dichte Absperrung von Afrika, Nord- und Süd-Amerika, Asien, den Briteninseln und die dann unvermeidliche Todfeindschaft aller heute Neutralen zu bändigen schiene. Der Spalt zwischen den Willenskuppen Deutschlands und Amerikas ist nicht so breit, wie er im Zerrspiegel der Rednerei aussah; nicht breit genug, um das

Grab all der Männer zu werden, die fallen müssen, wenn ernster Kampf, in der Luft, auf dem Anger, in Höhlen, die zwei in Tüchtigkeit zähsten Industrievölker gegen einander schleudert. Muß es sein? Hier, Kühl-, Nau-, Scheide-, Stresemann, Erz- und Brieyberger, liegt im Dickicht eine Krone, die Ihr nur, des Volkes geweihte Wortführer, dem Gestrüpp enthaken, durch Friedensstiftung Euch und den Erben Eures Namens erwerben könnt. Bedenket, daß an Amerikas Kriegsführerwillen der Englands hängt. Daß Lord Lansdowne und Volkskönig David (Lloyd George: den, Excellenz Hertling, die Furcht vor ungeheurer deutscher Offensive zwingt, den entschlummernden Grimm der Landsleute mit Wortskorpionen aufzupeitschen) der Rede Wilsons ohne Vorbehalt zugestimmt haben. Daß in dem unbesiegten Frankreich kein Sozialist und kaum noch ein aufrecht Radikaler morgen noblen Friedensschluß weigern wird, der die alte Vogesenwunde auch nur mit einem Tröpflein Balsam lindert. Bedenket, was war und sein muß. Und hebet, mit dem Volk, dessen Zunge Ihr seid, Euch auf den Grat göttlich gerechten Erbarmens.

Weihtag.

In Amerikas neue Welt, ins Hirn der „Heiligen der letzten Tage", deren Glaube an den Salzsee ein anderes Zion pflanzte, auch in nicht mormonischen Schwarmgeist hat sich fester als längst in Europa die Hoffnung auf das Reich friedlicher Menschenfreundschaft eingenistet. Hoffnung aus ältester Christenwelt. Wie ihr Heiland, so, hieß es, wird auch die Menschheit einst auferstehen, aus Grabesnacht hell leuchtender Tag werden, der Mühsal einer von Kampf und Arbeithast durchtosten Weltallswoche ein froher Rastsabbath folgen, der tausend Jahre währt. Und dessen Heiligthum wieder Hierosolyma wird. Schaut die völlig Gewandelte! Aus Gold und Edelstein sind ihre Häuser gebaut, Inderperlen rahmen die Fenster, und wo, von Davids bis in Gottfrieds Zeit, dürres Umland starrte, wogt nun in gelben Meeren das Brotkorn, kann die Rebe kaum die Schwerlast der Trauben, der in Pflaumenmaß gediehenen Beeren tragen. Und vernehmet, daß dieses Eden Eigenthumsrecht, Ausschluß des fremden Kömmlings von Mitgenuß nicht kennt, daß Allen Alles gehört. Durch Cedernwald und Cypressenhain sind, ihren Völkern voran, alle Könige der Erde in das junge Eden geeilt, flink zum Aufbau der

Mauern, der Heimstätten, des Tempels zu helfen. Zehn Männer, weissagt Sacharja, fassen den Saum des Kleides, das ein Jude trug; der Messias des alten, der Heiland des ewig sich erneuenden Bundes. Der durch Wunder, aus dem Schoß der Jungfrau ward, durch Wunder, vom Kreuz, aus der Gruft, in Fleisch auferstand, wirkt aus der von seiner Sohle gestreichelten steinigen Scholle noch Wunder. Jedes Saatkorn zeugt zehntausend Aehren, jede Aehre hülst zehntausend Weizenkörner und aus jedem Korn erdrischst, ermahlst Du zehntausend Pfund Mehl. Tausend Jahre währt diese Herrlichkeit; durch ein Millennium prangt das Erdenparadies in Blüthe und Frucht. Vor dem Allumfasser sind tausend Jahre ein Tag; in sechs Tagen schuf er die Menschenwelt, im sechsten Lebensjahrtausend wandelt er sie ins Ebenbild seiner Himmelsgefilde. Sproß der juden-christliche Wahn aus der tiefsten Wurzel des Inderglaubens, der in Stürmen schaudert, nur den stillen Frieden uralter Ordnung ersehnt? Nach dem Johannes der Offenbarung, die, im vorletzten Stück, „neuen Himmel, neue Erde, neues Jerusalem" verheißt, hat Papias, Bischof von Hierapolis, den Millennaristentraum in seines Herzens Herzen gehegt; in den „Exegesen" ihm das Kleid gesponnen und zugeschnitten, in dem er lange über unwirthliche Steppe geschritten ist und, unter der Kopfbinde, im Mantel, mit Gurt und Tasche frommer Kirchenväter, das irdische Reich des leibhaften Christus, das tausendjährige brüderlichen Menschenfriedens angekündet hat. Und in jeder Zone der Ankündung offenes Ohr fand: weil aus Qual alles Menschensehnen in Wonnen, aus schmerzender Unrechtsduldung in den Herrschbezirk reiner Gerechtigkeit, aus eng begrenzter Daseinsspanne in Auferstehung und Wiederkunft, aus trübem Zwielicht, Blutregen, Windbruch, Mißwende jeglicher Art unverdrossen in die von schlechtem Stoff freie, majestätisch ruhende Gluth strahlenden Sonnenmittags langt.

Noch am Ausgang des sechsten Jahrtausends nach Jahwes Schöpferthat, noch heute das Sehnen des Menschen. Das Erz der Schwerter und Spieße wird Pflugschar, Eggenzahn, Sense. Daniels Prophetentraum sieht das vierte Reich, das ganz anders ist als alle Reiche, alle frißt, zertritt, zermalmt, Zeit und Gesetz in frevlem Trotz umstülpt, dann aber entmachtet, vernichtet wird; sieht auch die Stühle für das Weltschiedsgericht schon gestellt, dessen Tag anbricht, wenn im Reich die Heiligen herrschen, und

dessen Spruch alle Macht unter dem Himmel dem heiligen Volk des Höchsten, alle Gewalt ihm zu Dienst giebt. Wird aus Blutdunstmeeren dieses Morgenroth? „Zu furchtbarem Krieg rüstet sich Reich wider Reich, Volk wider Volk, Hunger und Seuche wüthen. Dann erst erscheint am Himmel das Zeichen des Menschensohnes. Der hebt aus seiner Herrlichkeit W piel sich auf den Thron der Welt; und vor ihm stehen die Vö ker, alle, und er scheidet, wie in seiner Heerde der Hirt, von den Schafen die Böcke." Die Rede Jesu, den die Eselin auf Zions Höhe trug und der die Jünger das Wort Sacharjas vom Einzug des armen, sanftsinnigen Königs wiederholen heißt. Das steht, Alles, in den Juden und Christen heiligsten Büchern, deren erstes den Sieg der Teufelsschlange und den in Brudermord austobenden Menschenzwist erzählt, deren letztes die Fesselung und den Sturz Satans, des Drachens, der Schlange, meldet und unter neuem Himmel, auf neuer Erde Hierosolyma als Heiligem Geist verlobte Braut zeigt. Ein Jerusalem ohne Tempel. Weil es in lieblos bethulichem Tempeldienst unsauber ward, mußte das alte fallen; hätte den Steinp mp seiner Salomon und Herodes überdauert, wenn die Schwinge uneitlen Willens es in den Entschluß gehoben hätte, die Seele jedes in den Stadtfrieden, die Friedensstadt Zugelassenen in lichte Tempelreinheit zu weihen. Der Galiläer lebt, was er lehrt, ist, für seine Lehre zu sterben, willig, wird selbst den Jüngern, dem anhangenden Schwarm Tempel, Bethaus und kann im Allerheiligsten dem Hochzeiter die Braut vermählen. Von Adams Erkenntnißsünde und Kains Blutschmach bis in den Weihtag, dem Grüfte und Meere ihre Toten geben und in dessen Gnadenborn aus den Schalen der sieben Engel die letzten sieben Plagen verrinnen: Menschheitgeschichte. Aus staubiger Schlangengenossenschaft und Vorrechtswahrung durch Mord in den Rechtspruch Würdiger, in selbst gewölbten, selbst erleuchteten Himmel. Dürfen wir hoffen, daß von Lippengewohnheit entseelte Krippenlied werde, endlich, mit Jeschuas Athemgewalt zu neuem Weltjahr das Thor aufbrechen? Oder wird aus welkem nur grüner Wahn? Als Wahn wurde immer erwiesen, was gütiger Geist, das Kind heiligster Wehennacht, blinder Gewalt nicht als Wahrheit aufzuzwingen vermocht hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Wegen der Weihnachtsfeiertage erscheint die nächste Nummer der „Zukunft" am 5. Januar 1918.

Verlag der „Zukunft."

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Bilanz per 30. Juni 1917.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
An noch nicht eingezahlte 75% auf M 10 000 000				
Aktien Lit B.			7 500 000	—
„ Kasse und Bankguthaben			304 141	90
„ Grundstücksverwertungs-Kto.:				
Saldo am 30. Juni 1916	8 200 429	82		
Zugang:				
Straßenanlagekosten und sonstige Ausgaben	138 557	38	8 338 987	20
„ Mobilien-Konto			1	—
„ Hypotheken-Debitoren:				
Restkaufgelder	2 599 640	—		
Baugelder	4 186 300	—	6 785 940	—
„ Debitoren			1 201 064	09
			24 130 134	19

Passiva.	M.	pf	M.	pf
Per Aktien-Kapital:				
Aktien Lit. A	10 000 000	—		
„ „ B	10 000 000	—	20 000 000	—
„ Reservefonds			47 173	60
„ Kreditoren			3 186 058	33
„ Gewinn- und Verlust-Konto:				
Vortrag aus 1915/16	896 298	08		
Gewinn des Geschäftsjahres 1916/17 . . .	604	18	896 902	26
			24 130 134	19

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf	M.	pf
An Unkosten-Konto			98 940	27
„ Konto für Steuern			9 774	22
„ Bilanz-Konto:				
Vortrag aus 1915/16	896 298	08		
Gewinn des Geschäftsjahres 1916/17 . . .	604	18	896 902	26
			1 005 616	75

Kredit.	M.	pf
Per Vortrag	896 298	08
„ Zinsen- und Pachteinnahmen	109 318	67
	1 005 619	75

Berlin-Tempelhof, im Oktober 1917.

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Georg Haberland.

Die von mir geprüften Bücher der Gesellschaft habe ich in Ordnung befunden. Die Abschlußziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung per 30. Juni 1917 überein.

Berlin, im November 1917.

Dr. J. **Berne.**

Die Zukunft.

Berlin, den 5. Januar 1918.

Don Carlos.

Im pariser Théâtre Antoine, wo der geistig behende Spieler und Regisseur Gémier, mit Reinhardts Prosperostab, die Menge durch Bühnenwunder verblüfft, wird seit ein paar Wochen ein Versstück gespielt, dem der Dichter, Herr François Porché, den Titel „Les Butors et la Finette“ gegeben hat. Die Butors sind ein auf ihre Kraft, ihre Staatsmaschine, den Drill, die Abrichtung ihrer Leute und deren Fähigkeit zu Einordnung in allgewaltige Organisation höchst stolzes Volk; aufgeblasen dünkelhafte Pedanten, die viel wissen, viel können, dem Genius der Menschheit aber ferner als Faust dem Erdgeist (der ja nicht immer aussieht wie Wedekinds ewig am Scheideweg schaffendes Weibchen). Finette: so nennen die Bürger eines Fabellandes ihre Prinzessin; weil sie bildhübsch, blitzklug und kätzchenhaft kokett ist, „rasend gern“ tanzt, nie sich von Sorge umwölken ließ, Jedem arglos vertraut und für Jeden ein zierlich geformtes, nobel gefaßtes Wort in Bereitschaft hat. Mit so liebenswürdigen Gaben ist Prinzeß Feinchen nicht etwa vereinzelt. In ihrer Heimath sind die Meisten aus ähnlichem Stoff. Fröhlich und keck, geistreich und muthig, bis in Leichtsinn sorglos und doch andächtigster Hingebung an eine Sache fähig, noch in Gezappel graziös. Nirgendwo sonst ist die Luft so voll von Lebenslust, wird die freundliche Gewohnheit des Daseins aus höher schäumendem Becher geschlürft. Drum ist Feinchens schöne

Heimath das beliebteste Fremdenland, das Eden, dem aus allen Zonen die nach Freude oder Vergnügen lüsterne Menschheit zuströmt. Ein Butor, ders hört, würde sprechen: „Kennen wir. Gezwitscher mit Fremdenindustrie. Aus solchen Ländern kommt nie viel 'raus. Weder im Sinn des Waarenexportes noch sonst wie. Die Sorte hält nicht durch. Amusant bei Tisch, dann 'rausschmeißen, sagte der in Gott ruhende große Preußenkönig (meinte, Herr Butor, damit aber den Landsmann Podewils, Minister und Besitzer des pommerschen Gutes Varzin). Die thun uns nichts und sind, wenns sein muß, leicht auf die Knie zu kriegen. Hunde, die so laut bellen, beißen nicht." Herr Porché ist anderer Meinung. Damit wir den Werth des Stammes erkennen, zeigt er uns dessen feinste Blüthe, den jungen Herrn Miron (dem Schöpferliebe den eigenen Vornamen geschenkt hat). Dieser François, der schlanke Sohn fleißiger Winzer und Gartenkünstler, gölte selbst in Butorsland als ein ganzer Kerl. Alle Pläne für den neuen Schloßbau, die Wasserkunstanlagen und Parks sind von ihm und können sich sehen lassen. Schade, daß der hübsche Junge so scheu ist, nirgends zu haschen und nicht von zehn Schimmeln in den Glanz des Hofes zu kutschiren. Sind denn, wirklich, alle rechten Künstler solche Wildlinge, so wunderlich unbequeme Zeitgenossen? Einweihung der neuen Gärten. Ueber den Einladungen zum Hofball steht (wie über den Diplomatennoten des Herrn Trotzkij): „An Alle." Das ganze Volk ist geladen; tanzt auf dem Rasen, lagert sich, trinkt Champagner, stichelt die Haut der Minister, bejauchzt jeden nicht plumpen Witz und bewundert im Innersten doch Alles, was es hört, sieht, schmeckt, riecht, betastet. Auf der Terrasse tanzt die Hofgesellschaft; und wenn Ihr vernehmt, daß die zwei Tanzkreise sich nach zwei grundverschiedenen Rhythmen drehen, fällt Euch wieder Herr Trotzkij ein, der, wie zuvor der Kollege und Rassegenosse D'Israeli, stets gesagt hat, daß in jedem Land, mags noch so märchenschön aussehen, zwei Nationen, Ausbeuter und Ausgebeutete, leben. In unser Fabelland sind inzwischen die Butors eingefallen. Nur sechs Mann hoch; fürs Erste. Hellblond, Mützen, schwarze Kittel, Tabakpfeifen. Der Vortrab des Versuchers. Feinchens munter schmausendem, tanzendem, schwatzendem Volk wispern sie den Rath zu, ihnen gleich zu werden und als Rad sich in die ungeheure Maschine ihrer Organisation einzufügen. Die Ant-

wort verschallt in Spottgelächter. Aus dem Gewisper wird Gebrüll, aus dem Lachen Wuth; und den Butors, an deren Sitzpolster sich schon mancher Fuß gymnastisch geübt hat, ginge es schlimm, wenn nicht Herr Buc, der herzogliche Intendant, die Händelsüchtigen trennte. Dem Namen nach muß er wohl ein Landsmann des edlen François Miron sein; ist aber ein ausgepichter Schuft. Was der berliner Amtsjargon „Radfahrer“ nennt: „Nach oben krummer Rücken, nach unten tritt er.“ Emsig im Dienst, ein Pedant der Ordnung und Pünktlichkeit, ohne Phantasie, also auch ohne Menschheitgefühl und drum von den Kleinen, die er knufft und schindet, längst in die Wolfsschlucht, zwischen Haß und Verachtung, geworfen. Und, in nächtigem Nebenamt, Hoch- und Landesverräther. Zuerst tuschelt er mit den Sechs; dann schleicht er, durchs Dunkel, über den dicken, von uralten Bäumen überbuschten Rasenteppich, zu dem Feldmarschall des Butorheeres. Das hat sich ganz nah bei der Residenz eingegraben. Wie es, unbemerkt, dahin kam? Fabelland; das nur diesseits oder jenseits von nüchterner Vernunft blühen kann. Der Feldmarschall hat ein glattrasirtes, bleiches Gesicht; erkünstelte Steifheit, die ihn Würde dünkt; schwarze Mütze und grauen Mantel. Aus der Hand des ehrenwerthen Herrn Buc empfängt er den Vertheidigung- und Aufmarschplan des Volkes, das er, schmählich, überfallen will. Noch freut sichs, ahnunglos, seines Lebens. Finette tanzt ihm, in weißem Kleid mit rothem Band und meerblauem Ueberwurf, den bukolischen Reigen der friedlichsten Schäferin vor. Unter ihrem Füßchen (dessen goldenes Abbild ihre Höflinge, wie die weimarer das ihrer Herzogin Anna Amalia, als Schmuckgehäng tragen könnten) dröhnt, plötzlich, die Erde. Kanonendonner. Sturmgeläut. Alles Volk eilt, vom Fest, zu den Waffen; wie aus Felsbächlein nach hastigem Absturz ein Strom, so wird aus dem Eifer Einzelner und ihrer Sippen rasch ein Heer. Sehet: schwarzgeschleierte Mütter bringen selbst ihre Söhne, in eben so langem Zug Bräute, von deren Haupt hellere Farbe weht, ihre Jünglinge dem Altar des Vaterlandes. Aus der Tragoedienstimmung flattert Scherz auf; noch über Grüften singt ja die Lerche ihr Lied. Dieses Volk weiß (solches unwiderlegliche Wissen wird aus Gefühl), daß ihm das grausette Erlebniß aller Menschengeschichte naht, und ist, schon im Bann der entsetzenden Ueberraschung, zu schwerstem Opfer willig. Seine Spott-

11*

luſt aber nicht lahm. Ueber der Fuge des Verhängnißempfindens vermählt Witz ſich dem Trotz. Auf Scherzſträhnen und Lachflöckchen fallen Thränen. Die Prinzeſſin iſt Hirn und Herz, wird Gewiſſen und Zunge des Volkes. Beſchwört es, alle Kräfte in den Dienſt der heiligſten Sache zu ballen; und beräth, da es mit begeiſtertem Sang verſtrömt iſt, mit dem von Heimathgefahr entſchüchterten François, was geſchehen könne, zur Rettung des Vaterlandes geſchehen müſſe. Die Barbaren brachen in friedliches Land, deſſen Vertrauensſeligkeit in Träumen ſelbſt nicht an Kriegsgefahr dachte und ſich für den Kriegsfall drum nicht bereitet hat. Alle Zeughäuſer leer; unzulängliches Geſchütz. Und der Feind ſchon Herr der wichtigſten Wege und Wälder. Nur ein Mittel bleibt: Oeffnung der großen Schleuße. Die Urgewalt unſeres Meeres ſchwemmt den Feind in Tod. Der alte Schleußenmeiſter Miron hat den Enkel einſt gelehrt, wie mans, noch, wenn Feindesliſt den Hauptmechanismus zerſtört hat, erwirken könne. Koſtet ein Menſchenleben. Was liegt dran? Im Morgengrau wird François die Heimath retten. Wo aber birgt er bis in dieſen Schickſalsmorgen das Gefäß ſeines nun unerſetzlichen Wiſſens dem Feind? Unter den blauen Mantel der Prinzeſſin, deren über dem weißen, rothbebänderten Kleid ſchneeblaſſes Antlitz mit dem Blick zärtlicher Bewunderung ſich dem Knienden zuneigt. Der kommt nicht im Grau, nicht im Scharlach ans Ziel ſeines Willens. Zu nah ſchon und allzu ſchlau iſt der Feind. Wie nun die Wellen entzäumen? Ein altes, von den Ahnen ererbtes Lied raunte von einem letzten Nothwehrmittel. Doch dieſes Lied iſt vergeſſen. Nicht ganz von Finette, ders die Amme einſt ſang. Wenn heilige Doppelliebe, zu dem Land, zu dem Jüngling, in dem des Landes Genius Fleiſch ward, das Gedächtniß befruchtet, blüht das Lied wieder auf. Wie wars? „Bringſt in der Granitgrotte den Felsblock ins Gleiten...“ Doch Buc, den ihr Vertrauen noch nicht flieht, brütet neuen Verrath. Der auffluthende Zorn der Prinzeſſin ſtreckt ihn nieder (mit dem Revolver: im Fabelland) und François, den die Botſchaft erreicht hat, bringt den ſchwanken Felsblock ins Gleiten. Erſchöpft, beſudelt, von Ueberanſtrengung wankend, ſinkt er in den Schoß der holdeſten, liſtenreichſten Märchenprinzeſſin. Auch der menſchlich gütigſten. Im Mondlicht ſahen wir ſie auf dem Totenfeld des aus den feinſten Freuden jäh in Krieg geriſſenen Lan-

des. Hörten auf dem von Freund und Feind überreichlich gedüngten Totenacker die Einsame fragen, ob sie auch für den gefallenen Feind beten dürfe, ob müsse. Und ihre Antwort: „Auch er war, wie unsere Jungmannschaft, Soldat; nur, was Pflicht und Befehl vorschrieb, hat er gethan. Und um den fern Ruhenden weint die Mutter, die Witwe. Dem Freund fiel wie dem Feinde das Los und gleich war ihr Ende. Schlafet drum, unter eines Windes Klage, in Frieden! Kriegersehrbegriff macht das Kind unserer Volksfamilie dem von unserer Erde angenommenen Sohn zum nah Verwandten. Beide sind von allen Malen der Zeitlichkeit so völlig geläutert, daß in ihnen Haß nicht mehr hausen kann.“ Ist noch nöthig, zu berichten, daß mit blonder Mähne, aus der Topaskämme im Sonnenstrahl glitzern, die Meeresfluth einbricht, die barbarischen Einbrecher wegschwemmt, daß Finette sich selbst und ihres Reiches Krone dem Retter, dem Helden des Volkes giebt? Wichtiger, gewiß, laut zu betonen, daß der fast antigonische Ausbruch des Weibheitgefühles, Menschheitbewußtseins in allen Herzen der andächtig lauschenden Menge Widerhall weckte. Im Dezember 1917 in Paris. Wichtiger: denn der Aufmerkende hat längst verstanden, daß der Titel „La Finette et les Butors“ den anderen (allzu märchenwidrigen) einkapselt und doch durchschimmern läßt: „La France et les Boches.“ Der Ballschmuck der Prinzessin: die Trikolore. Semmelblonde Schwarzkittel: Preußen.

„Pièce à clef also; Schlüsselstück von der Patriotensorte, die nach 1870 wie Schneeglocken unter warm wiederkehrendem Sonnenstrahl aufblühte. Damals Bornier, Coppée, Déroulède (ein ‚Besiegtes Rom‘ brachte, wenn mein Gedächtniß nicht trügt, in einer Altweibsrolle den ersten Triumph der jungen Sarah, die vierzig Jahre danach verliebte Jüngferchen spielte); jetzt Porché. Dem im Galop gepackten Erfolg werden Andere nachhinken. Der üble Buc soll an Almereyda oder Bolo, meinetwegen auch an Malvy oder Caillaux erinnern, das rettende Wasser an die Marne. Spielzeug für Kinder. Vielleicht ist die Lyrik frisch (aus den vier Düften Musset, Lamartine, Hugo, Verlaine läßt sich Lieblich-Kräftiges destilliren) und das Versgehüpf so zierlich wie der Schritt einer Putzmacherin, die vom Martyrberg, nach einer mit ergrauenden Künstlern und heißen poilus durchkosten Nacht, in die Werkstatt niedersteigt. Graziös ist das Volk nun mal. Warum aber erzählst Du den

Inhalt? Schon bei Bornier hieß Bismarck Attila. Die Gattung, von der sechs in eine Schachtel gehen, ist nicht der Rede werth."

Zu der Gattung gehört die Hermannsschlacht. Hut ab also, Herr Magister lobesam. Auch Varus sollte, nach Kleists Willen, an Bonaparte, die wilde Thusnelda an die gar nicht zahme Luise, der Legat an die galanten Offiziere der Großen Armee erinnern; und ehe die kindhaft ihre Wahrheit ahnende Phantasie Reinhardts nicht die Rheinbundssippe, die Nord- und Süddeutschen sammt der troisième Allemagne von vor hundert Jahren aus den Fellen und anderem Altgermanenplunder geschält hat, wird das in aller Weltdichtung einzige Werk niemals Volksbesitz. (Kommt auch der Ur-Boche nicht heraus, der in dem einen Hermann doch wohl richtiger, wirklicher, vielleicht nicht ganz wider des Räthsel-Kleists Willen, vor dem Auge steht als in den Butor-Homunkeln.) Mir war die Lehrfabel aus Finettes Reich heute willkommen, weil ich an Schillers „Don Carlos", dem in diesem Spieljahr vom lautesten Erfolge gekrönten Drama, den Reiz und die Gefahr solchen Maskenspieles zeigen möchte. Reiz, der manchmal spät welkt; Gefahr, die nur das Kunstwerk bedroht, also nicht den Erfolg.

Hinter dünnerem Schleier noch als der „Fiesko" birgt das Carlosdrama des Dichters Absicht auf Mummerei; und die Masken sind schlechter, nicht mit der Sicherheit des tollkühnen Schlafwandlers, gewählt. Gianettino roch nach einem Melo-Genua; Verrina war als Brutus-Ersatz hinzunehmen. Hier ist kein Hauch Kastiliens. Nicht einer dieser Granden und Priester schritt je durch die Luft, in der Cervantes, Velazquez, Goya, Murillo und Torquemada wurden. Der neunzigjährige blinde Kardinal sollte wohl dem unerbittlich harten Ketzeraustilger Thomas Torquemada ähneln, der als Judenknäblein beschnitten ward und als Altern-der General-Inquisitor von Kastilien und Aragonien hieß; ist aber „gute Rolle" geblieben und nur zwischen Leinwänden in seiner Heimath. Den Domingo ließ in Mannheim Dalberg in Jesuitentracht auftreten; und die Gründlinge im Parterre schmunzelten einander zu: „Pater Frank!" So dick war, fast wie im Fabelland des Herrn Porché, der Pfahl, der aus Mummenschanz in Wirklichkeit des Vaterlandes wies. Nicht die aus Belesenheit sentimentalischen Menschen nur: auch beinahe alle Vorgänge wären in Philipps Spaniens unmöglich gewesen. Dessen Geist und

Körper aus Vision nachzuschaffen und aus dieser Schöpfung eine bestimmten Seelenstand durchleuchtende Handlung werden zu lassen, hat Schiller garnicht erst versucht. Sein nächstes Ziel war: „Tendenz“ (so nannten zwei, drei Menschenalter den durch die Thore der Kunstmittel geschleußten Einfluß in den Strom des politisch-gesellschaftlichen Lebens); die sollte, „freskound illuminirt“, in jedes Auge sich einfunkeln. In der Widmung an „den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Karl August, Herzog zu Sachsen“ verräth solche Absicht schon der erste Satz: „Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, diesem Ersten Akt des Dom Karlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle zu werden, in die ich mich wagte, Richter eines Gemäldes zu sein, das ich von Ihresgleichen zu entwerfen mir erlaubte.“ Deutlicher noch die Briefstelle: „In der Darstellung der Inquisition will ich die prostituirte Menschheit rächen und ihre Schandflecke fürchterlich an den Pranger stellen. Ich will, und sollte mein Carlos dadurch auch fürs Theater verloren gehen, einer Menschenart, welche der Dolch der Tragoedie bisher nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will .. Gott bewahre, daß Sie mich nicht auslachen!“ Und dem fiebernden Wunsch (den nicht nur Goethe, der „decidirte Nicht-Christ“, belächelt hätte), die Inquisitoren ins Herz zu treffen, kettet der nicht weniger wunderliche sich an, das Opfer dieser schandfleckigen Menschenart, die Majestät Philipps des Zweiten, in den Himmel des Erbarmens zu retten. Die in der Rheinischen Thalia erschienene Vorrede rufi: „Wenn dieses Trauerspiel schmelzen soll, so muß es, wie mich deucht, durch die Situation und den Charakter Königs Philipp geschehen. Auf der Wendung, die man diesem Charakter giebt, ruht vielleicht das ganze Gewicht der Tragoedie. Man erwartet ein Ungeheuer, sobald von Philipp dem Zweiten die Rede ist; mein Stück fällt zusammen, sobald man ein solches darin findet. Und doch hoffe ich, der Geschichte (Das heißt: der Kette von Begebenheiten) getreu zu bleiben. Es mag zwar ein gotisches Ansehen haben, wenn sich in den Gemälden Philipps und seines Sohnes zwei höchst verschiedene Jahrhunderte anstoßen; aber mir lag daran, den Menschen zu rechtfertigen: und konnte ich Das wohl besser als durch den herrschenden Genius sei-

ner Zeiten?" Ein viertes Zeugniß liefert der Brief, in dem, nach der ersten berliner Aufführung, der Dichter sagt: „Die Szene (Posas Audienz bei Philipp) soll gut gespielt und Seiner Majestät dem Dicken sehr ans Herz gegangen sein. Ich erwarte nun alle Tage eine Vokation nach Berlin, um Hertzbergs Stelle zu übernehmen und den preußischen Staat zu regiren." Selbstverspottung? Mehr im Ton als in dem Gefühl, das er kleidet. Politische Wirkung war gewollt, der Einfall, einen geistig Bedeutenden mit klingender Seele zum Minister zu machen, der Zeit Karl Augusts nicht so fern wie unserer; warum sollte die für Menschheit aufflackernde Jugend des zweiten Friedrich Wilhelm zur Gestaltung ihres Planens nicht, statt der Wöllner und Bischoffwerder, den Schöpfer des Posa erkiesen? Einerlei. Des Dichters Geständniß läßt nirgends eine Lücke, in die Zweifel sich einklemmen könnte. Schiller will richten und retten; der Priesterschaft Ankläger und Urtheilsvollstrecker werden, den König und den Infanten, Jeden auf seine besondere Weise, entschuldigen. Beiden Zwecken diene der wundervoll in der Maschine bereitete Gott: Marquis von Posa, Ritter des Malteserordens. Geschichte ist dem Dichter, der vier Jahre danach als „Schulmeister für Historie" auf Jenas Katheder sitzen soll, nun, wie irgendeinem Romanschreiber, „die Kette von Begebenheiten." Athemlos; duftlos; Kette aus geschmiedeten Gliedern, in denen kein Puls pocht. Nicht die Summe aller eine Zeit, in abgegrenzter Zone, bestimmenden Kräfte, die den Stärksten noch, gerade ihn oft mit Zwirnsfäden, irgendwo anbinden. Nicht der sausende Webstuhl, der einer Menschheit lebendiges Kleid wirkt. Drang er in den fünf Jahren der Arbeit am Carlos je bis in den Dunstkreis der Geschichte vor? Versucht hat ers. Ist aber stolz darauf, daß er weder von Franzosenhaß wider Philipp noch von Spaniergroll wider Carlos sich verleiten ließ; und empfiehlt den Lesern die Novelle, aus der er selbst geschöpft hat.

Einen Sickerborn, dessen Stoff unserer Zunge süßlich schmeckt. Die „von Geschichte und von Liebe handelnde Novelle", die im letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts Abbé Saint-Real auf den Markt gebracht hatte. Prinzessin Elisabeth von Frankreich ist dem spanischen Infanten verlobt, wird aber von Philipp, dem die Königin gestorben ist, zu Ehe begehrt. Carlos muß sie, mit den Fürsten von Parma und von Eboli, einholen, muß ihr bis ans

Ziel der Reise nah bleiben; empfindet tiefer noch als zuvor, was ihm genommen ward; bekennt seine Liebe, wird erhört, doch in den Schranken strenger Sitte gehalten. Widerstandlos läßt er sich in dumpfe, zu That nicht rüstige „Schwachheit und Melancholie" gleiten und vereinsamt im Hofprunk; zäumt, wenn er sprechen muß, nicht die Zunge und wird dem König und zugleich der Heiligen Inquisition verdächtigt. Philipp schickt den seiner zweiten Ehe und seiner Monarchie Lästigen auf die Hochschule von Alkala. Wilder Ritt, Sturz, Wunde, die das Leben zu gefährden scheint; letzter Gruß, den Posa, des Prinzen Freund, nach Madrid bringt, an die geliebte Königin. Die glaubt, einem Sterbenden zu schreiben, und dämmt ihr Gefühl nicht länger. Bald danach ist der durch das Glück seiner Liebe, durch das Heilkraut neu sprossender Hoffnung genesene Prinz wieder am Hof. Von zwei Seiten ballt sich Gewitter. Ebolis von Brunst und Ehrgeiz gekitzelte Frau sinnt dem Prinzen, der ihren Leib nicht nahm, Rache; und Ruy Gomez, Fürst von Eboli, hat das Ohr des Königs. Vlamische Edle beschwören, im Bund mit der Königin (die den Ungestümen entfernen und beschäftigen möchte), den Prinzen, das Amt des Statthalters in Flandern zu erbitten und die Provinzen vom Druck spanischer Erobserergewalt zu befreien. Elisabeths freundschaftlich inniger Verkehr mit Posa, dem Boten drängender Liebe, wird von Mißtrauen bespäht; und da der Malteser im Turnier für die Farben der Königin gefochten, gesiegt hat, läßt ihn der eifersüchtige König nachts, auf der Straße, meucheln. Nach Brüssel schickt er Alba, nicht den Infanten, der flehend um das Amt warb. Muß gegen diesen Vater, der ihm die Braut nahm, den Freund tötete, die Pforte zu wohlthätiger Arbeit verriegelt, sich der Arm des Sohnes nicht waffnen? Carlos will fort, das Haupt der Aufrührer werden, die dem Reich neuen Sonnenaufgang ersehnen, will sich Philipps Feinden verbünden. Die Wachsamkeit des Postmeisters Taxis entschleiert den Anschlag. Don Carlos wird verhaftet, der Inquisition ausgeliefert; durchschneidet im Bad sich die Adern und küßt mit dem letzten Blick noch das Bildniß, das ihm Elisabeth gab. Auch sie stirbt; und der Leser soll vermuthen, daß der König selbst oder, unter seines Auges Wink, ein eifernder Diener das Amt der Parze an sich gerissen habe. Die Fürstin Eboli aber, die den Sohn nicht zu halten vermochte, fängt im Netz ihrer Reize den Vater.

Im Buch der Geschichte (dem, freilich, blind zu trauen, das Spektakel unserer Zeit eindringlicher als je eins warnt) steht es anders. Philipp, der kleine, schmächtig, doch fein gebaute Sohn Karls des Fünften, wird als Sechzehnjähriger Marien von Portugal vermählt, die ihm im zweiten Ehejahr den Knaben Carlos schenkt. (Vergesset nicht: in der Zeit des häuslich-politischen Haders mit dem zwanzigjährigen Sohn ist Philipp Achtunddreißig. Das erklärt die Eifersucht des Vaters, des Königs.) Nach Mariens Tod wird Königin Mary von England seine Frau. Als auch sie früh gestorben ist, wirbt er um die Hand der jungen Britin Elisabeth, die ihn aber nicht erhört. (Den Krieg gegen sie, in dessen Verlauf Spaniens Armada scheiterte, hat er erst dreißig Jahre danach geführt. Unser Historiendichter läßt den allein überlebenden Admiral Medina Sidonia von Carlos trösten, der zwei Jahrzehnte zuvor gestorben war.) Da sieht der zwiefach Verwitwete ein Bildniß der Prinzessin Elisabeth von Valois, gegen deren französische Heimath er seit 1556 Krieg führt. Sie ist dem Infanten als Braut zugedacht; aber der König meint, besserer Abschluß als durch seine Hochzeit mit der Prinzessin könne dem Krieg nicht werden. Des schönen Mädchens Antlitz streichelt seinen Geschmack; und er beschließt (nach Brantômes hübschem Ausdruck) „unter dem Fuß des Sohnes das Lenzgras zu mähen und sich selbst, nicht einem Anderen, die erste Wohlthat zu gewähren.“ Elisabeth wird, als Königin Isabella, seine dritte Frau, gebärt ihm die Infantin Klara Eugenie und stirbt nach kaum neunjähriger Ehe. Philipp vermählt sich noch einmal; an der Schwelle der Vierzig noch einmal einer dem Sohn einst zugesprochenen Prinzessin: der Oesterreicherin Anna, einer Tochter des zweiten Maximilian. Seine Wesensart ist in so verschiedenen Farben wie fast jedes königlichen Blutes gemalt worden. Das heute bekannteste Bild ist wohl das von dem Vlamen Charles de Coster in seinem kräftig, manchmal rabelaisisch schönen „Ulenspiegel“ ausgestellte. Kaiser Karl findet, nach langem Suchen, den Sohn in einem nur von Lukenlicht erhellten Verschlag. Philippchen hat soeben den zierlich bebenden Leib einer indischen Aeffin über Holzscheiten langsam verbrannt. Das Thiergerippe ähnelt einer gewundenen, knolligen Wurzel; auf dem Mund ist noch blutiger Schaum, auf den Backenknochen die Spur von Thränen. In der Ecke kauert der schwarz gekleidete

Infant und lutscht den Saft einer Citrone. Da er die Frage des Vaters stumm und regungslos hört, braust des Kaisers Zorn auf. „Seine Majestät riß ihm die Citrone aus der Hand, warf sie zu Boden, schlug ihn derb und der Sohn pinkelte vor Angst. Der Erzbischof aber, Philipps Erzieher, sprach zu dem Kaiser: ‚Seine Hoheit wird einst als Ketzerverbrenner hohen Ruhm erwerben.‘ Der Kaiser lächelte und ließ den Infanten bei der Affenleiche allein. Aber es gab auch Andere, die nicht Affen waren und doch in den Flammen sterben mußten.“ Historie? Der Vlame urtheilt über den Schänder von Vlaanderland. Philipp, sagt er, „hatte Marie von Portugal geheirathet, deren Güter er seinem spanischen Königreich eingliederte; in ihr zeugte er Don Carlos, den grausamen Narren. Aber er liebte seine Frau nicht, ließ sie, die an den Folgen der Geburt litt, oft allein, um Ketzer brennen zu sehen, und alle Damen und Herren des Hofes thatens ihm nach; so auch die Herzogin von Alba, die edle Wochenhüterin Mariens.“ Historie? Die Portugiesin ist am vierten Tag nach der Entbindung gestorben. Die haager Generalstände läßt der Vlame urtheilen: „Philipp befahl seinen Schergen, dem Herzog Alba, Medina-Coeli, Requesens, und den verrätherischen Staats- und Provinzialräthen, unserem Land zur Ader zu lassen; befahl dem Don Juan (d'Austria, seinem Halbbruder) und Alexander Farnese, dem Prinzen von Parma, mit blutiger Strenge gegen uns vorzugehen. Den Herrn von Oranien that er in den Reichsbann, dang drei Mörder und wird ihm bald den vierten auf den Hals hetzen. Auf unserer Erde baute er Burgen und Festungen; ließ lebende Männer verbrennen, lebende Frauen und Mädchen begraben: und erbte ihre Güter. Tötete seinen Sohn Carlos. Vergiftete den Prinzen von Ascoly, dessen Gattin Euphrasia von dem König schwanger war, damit des Prinzen Erbgut den Bastard bereichere. Uns ließ er, Alle, zu Verräthern stempeln, die des Lebens und der Habe verlustig seien. Drum, nach Recht und Gesetz, sei nun seiner Herrschaft Ende. Die Siegel des Königs wurden zerbrochen. Und die Sonne leuchtete über Meer und Erde, vergoldete die reifen Aehren, reifte die Trauben und warf auf jede Woge Perlen, den Schmuck der Braut Niederlands: der Freiheit.“ Von dem Johannes der Offenbarung, der Babylon die Große Hure, das Feindesvolk ruchlose Barbaren (Gog und Magog) schalt, bis auf die pariser Butors-Boches

und die „Banditen“ Davids von Wales hat der von Kriegsnoth Gemarterte an dem noch Ueberlegenen nie ein gutes Haar gelassen. War Philipp ganz so einfarbig scheußälig oder nicht unwürdig des Retterversuches, den Schiller wagte? Ein unfroher, von Priestern mönchisch erzogener Mensch ohne inneres, aus dem Gefäß einer edlen Seele ausstrahlendes Licht; zu klein für die Aufgabe, die ihm gestellt war, für die größere gar, die er, als das Werkzeug der in Pubertätwuth rasenden Kirche, als ein Werkzeug, das Haupt und Herr scheinen möchte, selbst sich stellt: deshalb vor jedem Auge in die Grimasse düsterer Majestät steif gereckt. Hinter dem Spalier mürrisch unnahbaren Dünkels birgt scheu sich lungernde Sinnlichkeit, die vier Königinnen in Gier anfällt, dem Blick aber, der sie wohl allzu unköniglich, allzu menschlich fände, dicht verhängt wird. Dumm kann der König nicht gewesen sein, der Perez und Ruy Gomez, das Schwert Albas und den hellsichtigen Verstand Granvelles, den Prinzen und die Prinzessin Margarete von Parma in seinen Dienst zog. Gewiß kein fahriger Tölpel. Unbestreitbar ist, daß er nur zerstört, durch Schrecken gebändigt, nie Fortzeugendes geschaffen hat; daß er an wüstem Strand einsam starb.

Carlos? Daß er „ein grausamer Narr“ (De Coster), hirnkrank, blödsinnig, wie Büdinger und Andere behaupten, war, ist nicht gewiß. Ein kränkelnder Knabe, den der Erzieher, der Humanist Honoratus de Juan, kaum zu zähmen vermag und der den finsteren Vater durch Trotz, durch die Heftigkeit des Schwachen früh ärgert. Vielleicht quält ihn das Gefühl, das Schillers Vers andeutet: „Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Muttermord.“ Da er vierzehn Jahre zählt, als Philipp den Ehebund mit Elisabeth knüpft, kann der Brautraub dem Knaben nicht Schicksal geworden sein; nur von freundlicher Achtung, die ihn der Stiefmutter verband, weiß die Geschichte. Zwei junge, in Freiheit langende Seelen mußten an diesem Hof sich finden. In Kameradschaft mit dem Oheim Johann von Oesterreich (Don Juan d'Austria) und dem Vetter Farnese von Parma geht Carlos nach Alkala. Kehrt nach schwerer Krankheit heim. In der hoch ummauerten Enge des madrider Hoflebens wird das Verhältniß zum Vater von Mond zu Mond schlechter. Um in andere Luft zu kommen, erbittet Carlos das schon in die Wiege ihm zugesagte Amt des Statthalters in den Niederlanden. Nicht auch Vermäh-

lung mit Anna von Oesterreich? Noch nicht. Die Kronprinzenkrankheit, mißtrauische Wendung gegen alles unter dem Szepter des Vaters Geschehende, hitzt sich in schleichendes Fieber schlummerlosen Grolls. Carlos ist fromm, in Ehrfurcht dem Papst unterthan, doch der Priesterherrschaft feind und ohne Glauben an die Seelenheilkraft der Ohrenbeichte, der ewigen Messen, des Rachegerichtes der Heiligen Inquisition. Diese Alba, Eboli, Espinosa wollen, Alle, nur sich, ihren Vortheil nur; und fehlen der Pflicht, die zu dem Rath zwänge, im Adel und in dem Patriziat der Städte, zu Haus und im Niederland, der Monarchie feste Stützen zu schaffen. Der zweiundzwanzigjährige Infant glaubt sich berufen, mit sanfter Fürstenhand den Aufruhr in den Niederlanden zu enden. Nein. Alba. Später, wenn der Vater selbst hingeht, wird, vielleicht, seine Gnade dem Sohn die Mitfahrt gestatten. Fürs Erste mag der Prinz in Madrid dem Staats- und Kriegsrath vorsitzen. Schon besann Philipp den Plan, die Thronfolge auf den Erzherzog Rudolf zu übertragen und Carlos auszuschließen. Der, hört er, plötzlich, von Juan (dem der Halbbruder, in dieser Entscheidungstunde, näher ist als der blind ihm vertrauende Neffe), will aus Spanien fliehen. In Bündniß mit den Feinden des Königreiches, der Kirche? In der letzten Stunde des achtzehnten Januar 1568 verhaftet Philipp selbst den Sohn; übergiebt ihn aber nicht dem Inquisitorengericht, sondern einem Untersuchungausschuß, zu dem er Ruy Gomez-Eboli, den Kardinal Espinosa und den Königlichen Rath Bribiesca de Munatones berufen hat. Sechs Monate und sechs Tage danach stirbt Carlos im Kerker. Tötet ihn die gehäufte Pein des Verfahrens? Gift, das Uebereifer der Höflinge ihm listig ins Mahl streut? Stirbt ein hohen Auffluges Fähiger oder nur Einer, der von trotziger Wildheit den Schein der Größe borgte?

Die Nouvelle historique et galante des Abbé Saint-Real gab, bald nach ihrem Erscheinen, dem Piemontesen Vittorio Alfieri Anstoß und Stoff zu der Tragoedie „Filippo“. Der Gedanke, „den Menschen Philipp zu rechtfertigen“, konnte diesem Todfeind aller Gewaltherrschaft nicht nahen. Höret ihn, der 1769 in Berlin war, über Preußen und dessen König Fritz reden. „Nach dem Eintritt in diesen Staat, der nur eine ungeheure Wachstube ist, wuchs in mir der Haß auf das abscheuliche Soldatenhandwerk, die einzige, die verruchte Grundmauer aller Willkürgewalt. Muß die nicht da

entstehen, wo Tausende bezahlter Knechte ihr zu Gebot sind? Als ich dem König vorgestellt wurde, regte sich in mir nur die Wuth des Empörten; ich konnte diesen König weder achten noch gar bewundern. Er sprach die üblichen drei, vier Worte; ich bohrte, im Schein der Ehrfurcht, meinen Blick tief in sein Auge und dankte im Stillen dem Himmel, daß er mich bewahrt hat, als Sklave dieses Menschen geboren zu werden. Mit dem ihr gebührenden Zorn und Ekel schied ich aus der preußischen Massenkaserne." In der Lessing doch Tellheim, Paul Werner und Just gesehen, aus der er nicht Sanssouci, sondern das italische Guastalla als Stätte tückischer Tyrannei und gewissenlos opfernder Wollust erblickt hatte. „Noch jetzt, nach Jahren, regt die Erinnerung an Preußens Soldateneinerlei (perpetui soldati) mich in die Wuth auf, die ihr Anblick mich fühlen ließ," Rußland ist ihm ein Asiatenlager; er will der Kaiserin Katharina, der Freundin pariser Encyklopädisten, nicht vorgestellt sein. „Diese unnöthige Widerspänstigkeit kann ich mir selbst nur aus der unbeugsamen, unduldsamen Starrheit meines Charakters und aus dessen abstraktem Tyrannenhaß erklären. Unter dieser philosophirenden Klytämnestra (Katharina hatte die Ermordung ihres Mannes angestiftet) sah ich das Volk in tiefster Knechtschaft; am Thron von Petersburg die verdammte Soldatenbrut noch mächtiger als am berliner; seitdem verfluche ich diese gekrönten Verbrecher, verachte und verwünsche Preußen, Reußen und Alle, die sich für Menschen ausgeben und geduldiger doch als Vieh von ihrem Schinder Mißhandlung hinnehmen." Auf der Rückreise, auf der Fahrt über das Schlachtfeld bei Zorndorf, wird ihm offenbar, „daß die Sklaven nur geboren wurden, der Erde einst Dünger zu werden; traurig, aber wahr". Erst in Göttingen wird er ein Bischen munter; sieht auf seinem Weg ein Eselsfüllen und notirt: „Daß im Bereich einer so berühmten Hochschule ein italischer mit einem deutschen Esel zusammentraf, hätte mich zu einem lustigen Hohngedicht gereizt, wenn ich nicht so unfähig geworden wäre, Etwas zu schreiben". In Madrid will er den feierlichen Gruftpomp des Eskurials, das Schloß, den König nicht sehen; nur die schönen Frauen („wobei ich, mit Erfolg, mich mühte, die tugendhaften überall zu meiden"). Wie im Zerrspiegel solchen Despotenhasses König Philipp aussehen mußte, ist leicht zu ahnen.

Weil Alfieris Tragoedie (öfter, scheint mir, als Watsons Ge-

schichtbuch) ein Schöpfborn Schillers wurde, müssen wir diesen Filippo betrachten. „Beklagenswerth bin ich! Nur Thränen sind Erquickung.“ Mit diesem Aufschrei eröffnet die Königin, die hier, richtig, Isabella heißt, das Spiel. Der Monolog watet durch das Bekenntniß ihrer Liebe zu dem Stiefsohn. Der eilt herbei; hört aber als Antwort auf die Schwüre seiner Leidenschaft nur die Berufung auf Ehepflicht, die dem Ohr den Einlaß so frevler Worte verbiete. Perez, wie Posa Staatsmann und Jugendfreund des Infanten, empfängt von Carlos zuerst die Warnung, hier, im Weihkreis des „Königs-Götzen“, das Freundesgefühl für den Gevehmten je zu erwähnen. Doch am Schluß der Szene, des Aktes preist Carlos das Glück solcher Freundschaft, das ein Philipp nie gekannt habe, nie kennen werde. (Schiller, der seinen Knaben Carl Arm in Arm mit Posa das Jahrhundert in die Schranken fordern läßt, könnte von dieser Stelle angeregt worden sein, den Freund des Sohnes auch in die Freundschaft des Vaters einzulassen.) Philipp wird schon von Eifersucht gepeinigt und befiehlt seinem Vertrauten Ruy Gomez, mit allem Aufgebot seiner Spähkunst jede Regung im Antlitz der Königin zu bewachen, die der Mann sogleich mit Verhör überfallen werde. „Liebst oder hassest Du meinen Sohn?“ Ihre Liebe sei gewiß im Empfindenston der des Vaters gleich. Ob sie wisse, daß er des Einverständnisses mit den niederländischen Rebellen überführt sei; und welche Strafe sie solchem Verbrechen angemessen dünke. Die von Entsetzen gelähmte Frau strafft sich schnell in den Rath, selbst, ohne Säumniß, den Sohn zu hören. Der tritt, arglos, offen, vor den Vater; schmeichelt ihm auch ein Bischen durch das Bekenntniß seines Glaubens an Philipps mitleidiges Menschengefühl; und wird von dem armsäligen Heuchler mit dem Befehl entlassen, fortan die Königin oft zu sehen und ihrer klugen Lehre zu lauschen. Gomez, der stumme Zeuge des Einzel- und des Kreuzverhörs, hat keinen Zweifel mehr an der Doppelschuld; und fest ist in Philipp nun der Entschluß zu erbarmungloser Rache. Vor dem Staatsrath klagt er, in einer Rede, die schwer sich dem schluchzenden Vaterherzen zu entringen scheint, Don Carlos versuchten Vatermordes, Königmordes an; nachts sei er, mit nacktem Dolch, an Philipps Lager ertappt worden. Obendrein (diesen Theil der Anklage vertritt Gomez) der Begünstigung des flandrischen Aufruhres schuldig. Genügts? Nein: auch den Ge-

richtshof der Heiligen Inquisition bekämpft, mißachtet dieser Knabe. Nur ein Vertheidiger sitzt ihm in diesem Staatsrath: Antonio Perez. Dessen Beredsamkeit spricht sanft dem Vater das Recht ab, den Sohn zu verdammen, zu töten; heischt die Vernehmung des Prinzen; und zwingt die Majestät, sich in neue Heuchelei zu erniedern. In Einem, winselt Philipp, „in einem Einzigen finde ich Erbarmen und darf dem Trieb des Vaterherzens folgen. Mein Reich mag fallen, mit ihm ich selbst: wenn nur der Sohn gerettet wird! Ich spreche ihn frei.“ Als er allein ist, dampft aus der Wuth des von eines Unterthanen Zunge in Rückzug Gepeitschten etwas der Ehrfurcht vor Mannesmuth Aehnliches auf. „Welcher Stolz glüht in diesem Perez! So viel hat er zu wagen sich erdreistet? Und solch ein Mensch lebt hier? (Schiller: „Viel Selbstgefühl und kühner Muth, bei Gott! Diesen Stolz ertrag' ich nicht. Ich habe solch einen Menschen nie gesehen.“) Der italische Carlos wird, wie der deutsche, das Opfer mißverstandener Botschaft; er sucht im Finsteren eine Kammerfrau, die ihm in Isabellens Auftrag berichten soll, und stößt auf den von seiner Leibwache umringten König. Neue Bezichtigung versuchten Vatermordes. Verhaftung. („Stets war der Kerker, auf jede freie Rede, die Antwort gekrönter Tyrannei.“) Da der im Dunkel überraschte Prinz den Degen gezogen hat (Schiller: „Das Schwert gezückt auf Deinen Vater? Königsmord!“), ist seines Trachtens Absicht über jeden Zweifel gehoben. Die Königin möchte ihm in Flucht helfen; sie läßt sich von Gomez umgarnen und die Thür des Kerkers aufthun. Letztes Lebewohl der Liebenden. (Alfieris Carlos: „Dämme die Thränen, Isabella; trockenen Auges mußt Du die Kunde meines Todes hören. Gehe nun. Ich brauche meine ganze Kraft in dieser Stunde, die mir mit Todverhängniß naht.“ Alfieris Philipp: „Sie ist genaht.“ Schillers Carlos: „Es ist vorbei. Ein reiner Feuer hat mein Wesen geläutert. Keine sterbliche Begierde theilt diesen Busen mehr. Eine kurze Nacht hat meiner Jahre trägen Lauf beflügelt, frühzeitig mich zum Mann gereift. Von nun an, will ich, sei nichts Heimliches mehr unter uns. Dies hier sei mein letzter Betrug!“ Schillers Philipp: „Es ist Dein letzter!“ Bis in die „Pointe“ des Schlußwortes ist die Nachwirkung des Italers fühlbar.) Der König tobt sich zuerst in Schmähreden aus und läßt dem Sohn dann die Wahl, durch Gift oder vom Stich des Dolches zu sterben, der in-

zwischen den edlen Perez gemeuchelt hat. Carlos wählt den Männertod durch Stahl, auch die Königin, deren Lebensqual Philipp schlürfen wollte, ersticht sich und der Tyrann, dem Gomez Gift und Dolch servirt hat, stolpert aus wollüstiger Freude über den Sieg seiner Rachsucht in die Frage: „Ward ich dadurch glücklich?" Gomez soll die That verschweigen; sich das Leben und des Königs guten Namen retten. Dem Hof lügt man leicht ja was vor. Schluß.

Dieser Lumpenkönig Filippo trägt ein noch schmierigeres Flickenkleid als Shakespeares Schächer Claudius; ist, in seinem Kastilien, dem Spanierschritt des mageren Kleppers Staatsraison noch ferner als der Tückebold, den, im Nachtrab französischer Romantik, Delavigne Ludwig den Elften nannte. Eifersucht, die in sich schwelt, nicht über der Gluth heiligender Leidenschaft brodelt, ist, als violence à froid, unersprießlich; und das Schauspiel Eines, der nichts als Scheusal sein kann und will, langweilt das Auge des Betrachters. Erst die Kenntniß dieses Filippo läßt uns Schillers Wunsch verstehen, „durch den herrschenden Genius seiner Zeit den Menschen Philipp zu rechtfertigen". Den Genius und den Menschen hätte Alfieri, vielleicht, anders gesehen, wenn das Drama später in ihm gekeimt oder gereift wäre: als der Tyrannenhasser schon ein blinder Verächter der Revolution geworden war. Er sitzt 1789 in Paris, bereitet die sechsbändige Ausgabe seiner Tragoedien (bei Didot), den Druck der Schriften „Von Tyrannenmacht" und „Fürst und Wissenschaft" (beim kehler Beaumarchais), besingt den Fall der Bastille in einer Ode, zittert aber, seit die Generalstände einberufen sind und jeder Tag neuen Sturm bringt, für die Krönung seines Herausgebermühens. „Soll ich, nach solcher Anstrengung, so hohem Kostenaufwand, dicht vor dem Hafen scheitern? Könnte ich nur aus diesem Haus unheilbar Irrer fliehen!" Nach zwei Jahren gelingts. Doch er muß, aus England, in die Jakobinerstadt zurückkehren und wird, im August 1792, beim zweiten Fluchtversuch mit einer wiedergefundenen Liebsten an der Stadtgrenze aufgehalten. „Aus einer Kneipe stürzten dreißig nackte, besoffen rasende Henkersknechte, umzingelten unseren Wagen, pufften den Kutscher, gröhlten, wir seien Adelige, reiche Spitzbuben, die man aufs Stadthaus schleppen, vor Gericht stellen müsse. Erst nach einer halben Stunde, in der ich meine Fassung bewahrte, wurde das Geheul der Affentiger matter." Das Erste,

was er nach diesem Erlebniß schreibt, ist: eine Vertheidigung des sechzehnten Louis von Frankreich (neben dem Fritz von Preußen doch wohl ansehnlich ist). Drei Jahre vor seinem Tod regt sich das Bedürfniß, den Meinungspalt, wärs auch nur für den Biographen, zu vermörteln. Nie, schreibt er, „war ich Royalist; bins auch heute nicht. Nur gegen Verwechselung mit dem pariser Gesindel muß ich mich wehren. Ihre Republik ist nicht meine und ich bin in jedem Wesenszug, was sie in keinem sind.“ Was ist er? Ein Posa, der seinem Ideal das Jahrhundert nicht reif fand? Ein reichlich mit Könnererbe begabter Poet, der mit dem Freiheitbegriff nur spielte, wie sein Nachbar mit den Kleinodien der Macht?

Schiller war Ahn, nur in Ermüdungzustand Erbe; und seine um die Pole der Freiheit und der Freude, die schönsten Funken von Menschheit und Gottheit, kreisende Seele hätte mit so heilig ernstem Begriff niemals gespielt. Dalberg hatte ihm, schon nach der zweiten mannheimer Aufführung der „Räuber“, den Stoff empfohlen; und der Eifer des in Bescheidenheit jungen Dichters hat sich, auf seine besondere Weise, um den Einblick in Wesen und „Statistik“ Altspaniens geplagt. Seltsam, daß er, wie Alfieri, an dem noch im bauerbacher Entwurf skizzirten Abenteurerkopf Juans bald vorbeisah, den eine (jüdische?) Zufallsliebste in Regensburg Karl dem Fünften geboren hatte und dessen launisch blitzende Kühnheit so viel unternahm (schließlich gar den Versuch, Maria Stuart aus dem englischen Kerker zu befreien und mit ihrer Hand eine Krone zu erlangen). Seltsam auch, daß er einem kaum dem von Romantikerausschweifung matt gewordenen Lendentrieb eines Victor Hugo zuzutrauenden Frauenzimmer, das der Mannheit des Königs den Schoß öffnet, der Jugend des Prinzen ihn mit unappetitlichem Drängen anbietet, obendrein lügt, stiehlt, Magdalareue mimt, den erlauchten Namen der Fürstin Eboli gab, die ihrem Ruy Gomez, als treue Gattin, zehn Kinder gebar und als Witwe erst, weil ihre in zierlichen Körper geschränkte Machtsucht neue Wirkensmöglichkeit ersehnte, mit dem Rest ihres Weibreizes den liberal vernünftigen Minister Antonio Perez köderte. Doch Schillers erster Blick in die Welt des Abbé-Novellisten (der, leider, nicht dem Prevost der unsterblichen Manon glich) haftete nur an vier Gestalten: König, Königin, Carlos, Alba. Die sollten seine „Hauptfiguren“ werden. Alba wird rasch so fahl wie irgendein

Wortwütherich der Parisertragoedie. Erster Akt: „Solang ein Herz an diesen Panzer schlägt, mag sich Don Philipp ruhig schlafen legen. Wie Gottes Cherub vor dem Paradies steht Herzog Alba vor dem Thron." Rühmt Alba sich just seines Herzens? Darf er, in dessen Wächterhut Don Philipp vergebens Schlaf sucht, seine dürre Unterthanschaft an diesem frömmsten Hof bis in Erzengelsglorie strecken? Zweiter Akt: „Viel leichter ists, Monarchen fortzupflanzen als Monarchien, die Welt mit einem König zu versorgen als Könige mit einer Welt. Wie sanft mags auf dem weichen Kissen unserer Siege sich schlafen lassen! An der Krone funkeln die Perlen, nur freilich nicht die Wunden, mit denen sie errungen wurden. Dies Schwert schrieb fremden Völkern spanische Gesetze, es blitzte dem Gekreuzigten voran und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens auf diesem Welttheil blutige Furchen vor: Gott richtete im Himmel, ich auf Erden." Das hat Klangwucht, düstere Inbrunst, den Athem eines Tilly; nur, leider, auch das unverzeihliche, unverjährbare Gebrechen der Schillermenschheit: es sagt über den Sprecher aus, was aus dessen Handeln dem Hörer, dem Zuschauer einleuchten müßte; giebt, wo Gestaltung werden mußte, „Ersatz": Erzählung, Selbstanzeige, Dichtersurtheil. Alba schrumpft früh in ein Zwittergemengsel von confident und intrigant. (Der Vergleich dieses hohläugigen Toledaners mit dem goethischen, auch der Staatsgespräche in „Egmont" und „Carlos" lehrt klarer als jeder andere die Wesensverschiedenheit des genialen Künstlers vom gewaltig begabten erkennen.) Auch die Königin wandelt sich allgemach; aus dem „pariser Mädchen von Laune und Geblüt", das der erste Entwurf andeutet, wird eine feierlich schreitende, von Wehmuth und deutscher Empfindelei angekränkelte Dame, die von französischer Hofart, von dem Erbsaft der Valois keinen Blutstropfen mehr hat. Immerhin bleibt sie das weiblichste, dem Lebensbild ähnlichste Geschöpf, das vom Odem des jungen Schiller, vielleicht aus seiner Vorstellung vom Weh und Ach Charlottens von Kalb, wurde. (Und ein freundlicher Zufall fügt, daß diese beste Gestalt des Dramas auch im Deutschen Theater die beste Darstellung fand. Frau Heims ist die schöne, unverziert deutsche Königin, die ohne Ueberschwang zärtliche Mutter; und um ihre in edlen Zorn aufgebäumte Frauenwürde weht ein Duft von Herzensreinheit, den der Dichter Amaliens, Leonorens, Luisens nicht

zu schaffen vermocht hat.) Carlos soll, nach Schillers Brief aus Bauerbach, „von Hamlet die Seele, von Leisewitzens Julius von Tarent Blut und Nerven, von mir den Puls haben.“ (Nur diesen Puls, des leiblich gesunden, nicht moorisch fiebernden Schiller, hat der für die Darstellung des „deutschen Jünglings“ gut gerüstete Spieler, Herr Hartmann, der nicht mehr scheinen will, als er ist; herb redliche Jugend, der alles hamletisch Irisirende sternenweit ist und von der nur der sonderbarste Schwärmer Menschheiterlösung, nur er des spanischen Weltreiches neuen Morgen erhoffen könnte. Der in tiefster Tragik nie ganz heimische Kainz gab dieser schwankenden Gestalt die lässig noble Haltung des Kastilierprinzen, der aus Gefühlsbrunst in wilder Grazie aufflackert, und eine leicht ermattende Geistigkeit. Wo Spielkunst einmal schöpferisch war, müßte mehr ins Erbgut der Bühne gerettet werden.) Don Carl trägt den prächtigsten Wortmantel, der dem Sprachgenie unseres Dichters jemals gelang; doch drunter ein kleines, im Sinn des Seelenarztes „infantiles“ Herz, dem wir den Aufschwung in die letzte Verheißung, in das Vermächtniß an seine Königin nicht lange zutrauen. Ihn hat die Krankheit des Dramas geknickt, dessen handelndes, loderndes Hirn er sein sollte.

Denn dieses Drama ist, eben als „Dramatisches Gedicht“, spottschlecht; ist im Kern so krank, daß wir heute, wie auf ein Erzeugniß des Kriegsirrsinnes, auf die Majestät lästernden Worte Wagners blicken, der das brüchige, drum vielfach gekittete Werk über Shakespeares stellt. „Die vom Carlosdichter beschrittene Sphäre des Erhabenen hatte sich dem Blick des großen Briten noch nicht eröffnet“; dessen Carlos Heinz heißt (vergleichet) und dessen Genius in aller Größe Menschlichkeit suchte, in aller Menschlichkeit Größe fand. Schiller verstieg sich nicht auf solchen Leuchtthurm am Meer des Unsinnes. Schon in der Rheinischen Thalia hat er, seufzend, bekannt, daß aus dem Bruchstück nie ein „Theaterstück“ werden könne. Später nennt er das Gedicht „überladen“ und stöhnt, „er habe sich zu lange mit ihm getragen“. „Die ersten Akte erregen andere Erwartungen, als ich in den letzten erfülle. Carlos war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil ich ihm in Jahren zu weit vorausgesprungen war, und aus der entgegengesetzten Ursache hatte Marquis Posa seinen Platz eingenommen. So kam es denn, daß ich

zu dem vierten und fünften Akt ein ganz anderes Herz mitbrachte. Aber die ersten drei Akte waren in den Händen des Publikums, die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzustoßen: ich hätte also das Stück entweder ganz unterdrücken müssen oder ich mußte die zweite Hälfte der ersten so gut anpassen, wie ich konnte." Was draus geworden ist, würde ehrfurchtloser (also gerechter) Prüfung, auch ohne Kenntniß des Ursprunges aus dem Märengewebe Saint-Reals, ein „dramatisirter Roman" scheinen. Daß es „so spannend wie ein verwickelter Roman" sei, hat der italische Kritiker Ugoni früh gesagt. Und wie „verwickelt" ist dieser Roman; wie unentwirrbar verfilzt das Gesträhn seiner Motive, wie unwürdig des großen Gegenstandes deren erbärmliche Kleinheit. Prinzessin Eboli stiehlt einen Brief, Carlos raubt einen, der Oberpostmeister fängt einen auf, der König läßt den Schreibtisch seiner Frau erbrechen: ohne solchen Kram der Requisitentragoedie käme die Handlung nicht vorwärts. Zwölf lange (durchaus lesenswerthe) „Briefe über Don Carlos": um zu erklären, was sich selbst nicht erklären kann. Fünf Jahre Arbeit: und Fehl, von dem nur flüchtige Hast entschuldigen könnte. Ein Beispiel. Carlos bewahrt Briefe, die ihm, ein dickes Bündel, Elisabeth schrieb; trägt die ihm-liebsten stets auf dem Herzen. Muß also die Handschrift der Königin kennen. Als ihm ein Edelknabe den Brief der Eboli bringt (die, natürlich, ihre Schrift um keinen Preis verstellt hätte) und seine hungernde Liebe hofft, die zu Zwiesprache rufende Post komme von Philipps Frau, raunt er dem Knaben zu: „Noch hab' ich nichts von ihrer Hand gelesen; ich muß Dir glauben, wenn Du schwören kannst." Dem Ruf der Prinzessin wäre er niemals gefolgt; die ganze Intrigue (so muß mans nennen), die das Drama in Gang bringt, wäre also nicht möglich geworden, wenn der Prinz nicht, plötzlich, die Schriftzüge, die er tausendmal in sich sog, vergessen hätte. Das Gedicht ist nicht nur so überlang, daß erst schmähliches Prokrustesmühen es in die Dauer eines Theaterabends einrenken kann; ist auch, von vielem Gefädel, so wirr, daß nüchterner Inhaltsbericht es in gefährliche Nähe des Troubadourtextes brächte. Den aber verspült, begräbt, überjubelt, überschluchzt die Fülle der Melodie, die ihn getränkt hat. Und so südlichen Reichthum, so üppig bunte Tönemeisterschaft hat, in Alfieris Gelände leichter als anderswo, auch der zuvor in Grübelei und Abstrak-

tion neigende Schwabe erworben. Daraus wird der unverwelkliche Zauber seines Gedichtes. Nicht aus den Firnen nur blüht er auf; noch die Thalsohle beglänzt er mit Strahlenwunder. „Laß nie die Eitelkeit zu Winken Dich verführen, wie gnädig der Infant Dir sei. Du kannst nicht schwerer sündigen, mein Sohn, als wenn Du mir gefällst. Was Du mir künftig zu hinterbringen hast, sprich es nie mit Silben aus, vertrau es nie den Lippen; den allgemeinen Fahrweg der Gedanken betrete Deine Zeitung nicht! Du sprichst mit Deinen Wimpern, Deinem Zeigefinger; ich höre Dir mit Blicken zu. Die Luft, das Licht um uns ist Philipps Kreatur; die tauben Wände stehn in seinem Solde.“ Carlos zum Pagen. Nie hätte der in spanische Lebensart erzogene König von morgen zu einem Knecht, einem Kind so gesprochen. Nie aber war, vor den langen Wehen dieses Werkes, durch deutsches Land Melpomene in so kunstvoll gewebtem, so prächtig besticktem Kleide geschritten.

Und unter dem Pomp klopft der Puls des edelsten Menschen, athmet die Seele des „heiligen Mannes“, vor dessen entfleischtem Schädel noch Goethe andächtig, wie vor Monstranz, stand. Die Seele Eines, der die Glocke der Zeit zu werden, Totes hinauszuläuten, Leben zu wecken, mit dem reinen Urstoff seines klingenden Wesens Blitzesdrohung zu bannen vermochte. Das Drama ist in den Jahren von 1782 bis 87 entstanden; vor den ersten dumpfen Donnern der Französischen Revolution. Ein Jahrzehnt fast vor Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“. In diesem „Philosophischen Entwurf“ findet Ihr die Sätze: „Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffes zu einem künftigen Kriege gemacht worden ist. Es soll kein für sich bestehender Staat, klein oder groß, von einem anderen Staat durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung erworben werden können. Ein Staat ist nämlich nicht eine Habe; er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die Niemand anders als er selbst zu gebieten und zu disponiren hat. Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen, und reizen diese an, in Menge der gerüsteten, die keine Grenze kennen, einander zu übertreffen. Der Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Anderen läßt sich nicht mit dem Recht der Menschheit ver-

einen. Die bürgerliche Verfassung soll in jedem Staat republikanisch sein. Wo sie es nicht, wo das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, wird er ihn, wie eine Art von Lustpartie, aus unbedeutenden Ursachen beschließen. Dankfeste, die während des Krieges einen erfochtenen Sieg feiern, die Hymnen, die (auf gut Israelitisch) dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in starkem Kontrast, weil sie außer der Gleichgiltigkeit wegen der Art, wie Völker ihr Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viele Menschen oder ihr Glück vernichtet zu haben. Staaten müssen, aus dem gesetzlosen Zustand, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, eben so wie einzelne Menschen ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und so einen Völkerstaat bilden, der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde." Prangt hier nicht Posas Reich? Spricht Immanuel, da er Achtung vor Menschenwürde und Weltbürgerrecht fordert, nicht, im kältesten Preußen, mit des Gelehrten Zunge aus, was der heiße Athem des Maltesers als das Ideal des neuen Jahrhunderts wie Feuersflocke in Philipps Hirn wirbelte?

Das kühne Traumbild eines neuen Staates. „Ich liebe die Menschheit; und in Monarchien darf ich Niemand lieben als mich selbst. Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit, die Sie uns prägen, auszustreuen. O schade, daß, in seinem Blut gewälzt, das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist des Opferers ein Loblied anzustimmen! Sanftere Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten; die bringen mildere Weisheit: Bürgerglück wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln, der karge Staat mit seinen Kindern geizen und die Nothwendigkeit wird menschlich sein. Geben Sie die unnatürliche Vergötterung auf, die uns vernichtet. Sehen Sie sich um in seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit ist sie gegründet: und wie reich ist sie durch Freiheit! Stellen Sie der Menschheit verlorenen Adel wieder her! Der Bürger sei wiederum, was er zuvor gewesen; ihn binde keine Pflicht als seiner Brüder gleich ehrwürdige Rechte." Das Traumbild eines Staates, dessen Kuppel sich über andächtiger Erkenntniß der Menschenwürde wölbt. Und Der es, im dunklen Spanien, in den Wunderfarben eines

Wortkroisos vor das schlummerlose Auge dieses Königs, des Kirchenknechtes zu malen wagt, soll nicht selbst als ein weltferner Träumer, ein schwärmender Knabe Rodrigo vor unserem Blick stehen. Posa ist Pair von Spanien und in Ritterskampf oft bewährt; hat schon als Achtzehnjähriger die Malteserburg Sankt Elmo gegen Solimans Schaar gehalten; in Katalonien, später, einen Verschwörerplan erwittert und die Provinz der Krone gerettet; ist reich, also auch äußerlich frei; „ein Philosoph, ein größerer Fürst in seinem Reich als König Philipp auf dem Thron.“ Staatsmann und Krieger. (Herr Moissi, der heute der echteste Carlos wäre, der glaubhafteste Philipp sein könnte, läßt sich durch die Häufung der Ruhmestitel nicht bekümmern; giebt seinem Posa das Antlitz des leidenden Schiller, die Haltung eines vorrafaelischen Heilands, auch den süßen Violaton, den wir von solcher Lippe erwarten; ist weder Staatsmann noch Ritter; holt aus der Kehle nicht das Floret, dessen biegsame Klinge die Diplomatenerzählung von Mirandola in die heiße Parkluft malen müßte, aus der Brust kein Schwert, niemals die Keule, die den König zwischen Streichelworten zermalmt. Der feine Künstler, dessen freier Wille, weil Deutschlands Sache ihm gerecht schien, das Graus des Krieges auf einen zarten Körper lud und dessen romanisch edle Kunstmittel das Erlebniß noch tiefer durchseelt hat, formt, wie sein großer Landsmann Rossi einst Romeo, Macbeth, Othello, Lear, nicht aus überlieferten, in Drillanstalten gespeicherten Meinungen, nicht nach Nothwinken des Dichters, sondern nur aus dem von der Handlung gelieferten Stoff: und nach seinem thöricht wirren Handeln müßte man Posa für den unklügsten, weltlicher Dinge unkundigsten Träumer halten.) Schiller hebt den „Kammerjunker“ des ersten Entwurfes auf den vom dreifachen Licht der Weisheit, des Kriegerruhmes, des Reichthumes glühenden Thron: und fordert dann wieder „Kredit“; fordert, daß der Betrachter, der Hörer an diese Ehrensäule glaube. Ist aber, ist vor den Säertagen des „Wallenstein“ und „Demetrius“ kaum jemals Mann genug, um in den herrlichen Mantel des Herzenspathos, der Gedankenlyrik einen Menschen zu zeugen. Auch Philipp ist nur das mühsam gegossene Abbild der Knabenvorstellung von dem schmelzenden, aus gefährlicher Gluth in Starrheit zurückfliehenden, aus Schauder unter die Kirchenruthe geduckten Despoten. (Herr Wegener, der allzu

willig jetzt der Doppelneigung in bequeme Virtuosität und in filmhaft billige Groteske nachgiebt und rasch in die Bescheidenheit der Natur, in den klugen Ernst seiner Bühnenkultur sich schanzen muß, macht den König so alt, leiblich so widrig, daß der Gedanke an diese Lagergemeinschaft Elisabeth seelisch erniedert; zerrt ihn aus der Fassade der unsicher in Düsterniß hangenden Majestät in den Sumpf, wo verschmitzte Krötenstimmen den moosigen Bauch und die Triefäuglein ihres Pfuhlpapstes umquaken; und entkatholisirt den unsinnlich, nicht unheimlich Vierschrötigen so ins Tatarisch-Vernünftige, daß der Weihrauchkreis, in den Herr Reinhardt das Werk bannen wollte, nur in putzig gezackten Wölkchen noch wirksam wird.) Völlig gelungen ist Philipp, so lange er, wie der Wallenstein des Piccoloministückes, nur das tönende, schreitende Wappenschild eines Historiennamens sein soll. Sehenswerth noch der im Eisschimmer erhabener Einsamkeit frierende Weltreichbeherrscher. Daß den König, der nicht seinen Alba, nicht einmal Domingos Fratze meistert, nur Eifersucht auf die Birsch nach „einem Menschen, einem Freund“ treibt, schmälert schon seinen Nimbus. Den dann die majestätische Wallung vor dem Schmerz des Admirals wieder weitet. Der aber in Wortnebelstreif verbleicht, seit der von Posa Aufgepeitschte den Schweif des großen Gespräches in den Stank des Gehäuselends krümmt. Was danach kommt, ist: derb gepacktes, derb packendes Theater. Echtestes Schillertheater der Auftritt mit dem Großinquisitor. Der tobt, weil der Malteser gemordet, nicht dem Heiligen Gerichtshof ausgeliefert wurde. „Spielt man so mit uns? Wenn sich die Majestät zur Hehlerin erniedrigt, was wird mit uns? Durch uns zu sterben, war er da. Wir sind bestohlen und Sie haben nichts als blutige Hände. Muß ich die Elemente der Monarchenkunst mit meinem grauen Schüler überhören? Ich gab zwei Könige dem spanischen Thron und hoffte, ein fest gegründet Werk zu hinterlassen. Verloren seh ich meines Lebens Frucht: Don Philipp selbst erschüttert mein Gebäude.“ Wie ein ungemein begabter Hochschüler sich einen Torquemada denkt. Wenn der König zaudert, den eigenen Sohn in den Scheiterbrand zu schicken: was wird der furchtbare Greis des Studententraumes anworten? „Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen, starb an dem Holze Gottes Sohn.“ Zu Dem spricht Dostojewskijs Großinquisitor, auch ein revenant aus dem

sechzehnten Jahrhundert: „Morgen werde ich Dich als den ärgsten aller Ketzer verbrennen lassen und gierig wird das selbe Volk, das heute noch Deine Füße geküßt hat, die Gluth schüren, weil mein Wink es befiehlt. Weißt Du nicht, daß nach Jahren, Jahrhunderten die Wissenschaft der Menschheit verkünden wird, auf dieser Erde gebe es nicht Verbrechen, nicht Sünde, nur Hunger, Tugend aber sei nur von Satten zu fordern? Ahnst Du nicht, daß sie diese Losung auf ihre Fahnen schreiben und in wildem Vorstoß Deinen Tempel stürzen werden? Doch nie, so lange sie ‚frei‘ bleiben, wird Wissenschaft ihnen Brot geben; und am Ende werden sie ihre Freiheit unter unsere Füße legen und flehen: ‚Knechtet, nur sättiget uns!‘ Nicht in Dir, werden sie rufen, sei Wahrheit; denn schlimmere Qual und Wirrniß sei nicht denkbar, als nach Deinem Heimgang den Menschen umstrickte. Wen hobst Du bis auf Deine Höhe? Antworte, nach fünfzehn Jahrhunderten, selbst auf die Frage. Der Mensch ist kleiner, ist viel schwächer, als Du wähntest. Wir, die Häupter Deiner Kirche, haben Dein Werk verbessert: haben es auf Wunder, Geheimniß, Autorität gestützt. Weil wir die Menschen lieben, erkannten wir ihre Schwachheit, leichterten ihre Bürde, erließen ihnen sogar die Sünden. Und nun kehrst Du zurück, uns zu stören? Auf den Scheiterhaufen!“ Des Heilands Antwort: ein Kuß auf die bleiche Lippe des Neunzigers. Der entriegelt die Thür des Kerkers. „Geh! Und nie kehre, niemals zurück!“

Das schallt aus Firnvision, in die kein Kothurn unseren Dichter reckte. Doch so rührend rein ist sein Herz, so heilig der Geist seines Wollens, daß die Pflicht selbst, auf die Grenzen seines Kunstbezirkes zu weisen, zuletzt, immer wieder, von frommer Bewunderung überwachsen wird. Willst Du den Bambino der Sixtinischen Jungfrau schelten, weil in dem Strahl seines Kindsblickes, auf den flaumig glatten Flächen seiner Wangen nicht die Spur des Erderlebnisses, nicht die Würde der Lebensmeisterung haftet, von deren Gnaden Rembrandts hagerer, fahler Jesus die Krone trägt? Könntest Du die zu Gestaltung untüchtige, ikarisch verwegene, in fleckios lichtem Gefieder schwindelfreie Jugend Schillers aus Deiner Welt wegdenken? Noch in Deinem Lächeln über Kindlichkeit ist Abglanz von Religion. Alles wird dem innig Geliebten verziehen, aus dessen Drang in Menschenliebe Schöpfung ward. Gern auch Historienmummerei und überlaut betonte Tendenz. Carlos, der selbst, damit das Drama von eigener Athems=

kraft lebe, der Streiter für Denkfreiheit sein müßte, wird eine von Fädchen bewegte Puppe, Posa ein Deunkulus, ein durch Chemie und Mechanik geschaffener Gott: und noch in dem lächelnden Blick auf dieses menschenferne All leuchtet Gebet. „Nichts weniger als ein politisches Stück" sollte das Carlosdrama werden. Sein in Politik, hoch hinauf, langender Inhalt aber rettete ihm das von Schwindsucht bedräute Leben. Nackt steht, nach „Nathan" und vor „Iphigenie" (die das Deutsche Theater uns schuldet), auf dem Schaugerüst, auf der Kanzel der „moralischen Anstalt" der größte Gegenstand äußeren Menschenwesens. Durch steife Parkhecken glüht, von Holzstößen lodert die Frage nach der Möglichkeit, Bürgerfreiheit, Staatsmacht, Menschenwürde in Einheit zu schmelzen. Nahrhafter, an kräftigenden Kalorien reicher als die dicken Wortbrocken, mit denen die Franzosenmummerei der „Jungfrau" den Nationaldünkel mästen will, ist uns die Antwort auf diese heute glühende, morgen lodernde Frage; ehrwürdiger als der Patriot mit dem Goldpallasch und zugleich, dennoch, näher der Rousseauschüler und Kantzeitgenosse Schiller, der aus Christen Menschen zu werden strebt und sich als Bürger einer nicht von Grenzpfählen verengten Welt empfindet. Nur dieser Schiller schwebt, nach dem schönen Wort seines Landsmannes Mörike, auf rauschendem Adlersfittich noch über unseren Häuptern. Hoch über allem Gemeinen. Aber mit wunder Brust noch froh, in jeder Stunde, bereit, aus dem Duft niederzustoßen und mit der Hornschärfe seines Mundes ringsum Knechter und Knechtsdemuth, Machtgier, Vortheilsucht, Aberglauben, Menschenvergottung und Menschenschändung zu züchtigen. Der vom Horebsfeuer entzündete Zorn des jungen Moses aus Schwaben, der gegen die Otternbrut stuttgarter Manichäer, gegen gekrönte Leuteschacherer, gottlos heuchelnde Pfaffen und feile Minister Flammen gespien hat, weiß noch wenig von Pflicht, Recht und Wesen des Staates, will von der befristeten Nothwendigkeit, von der unersetzlichen Kulturleistung der Kirche nichts wissen. In Wolken baut er, nicht auf das feste Rund der Erde, sein All. Ein Knabe, der, bis ihm die Krone zufällt, durch üppige Lüste schlendern dürfte, wirft seine Reiche dem Vater hin, der ihm den einzigen Freund, den Glauben an die Menschheit nahm. An den eingeborenen Adel der Menschheit mahnt, auf dem Knie, der Freiste den König. Carlos und Posa sterben. Ist auch ihres Schöpfers Ruf nutzlos der Heimath verhallt?

Brest-Litowsk.

In dem Jahr 1795, das Kants Philosophenentwurf „Zum ewigen Frieden“ ans Licht brachte, wurde, nach Kosciuszkos Aufstandsversuch, das (seit 1569 mit Litauen vereinte) Polenland noch einmal von den drei Nachbarmonarchien getheilt; und das Städtchen Brest-Litowsk, die alte Bug-Pfalz des Fürstenhauses Radziwill, kam unter Katharinens Szepter, dem im März desselben Jahres auch das Herzogthum Kurland unterthan ward. Heute ist das litauische Brest, das seit 1840 als eine der stärksten Westfestungen Rußlands galt, eine von Handel (mit Tabak, Flachs, Vieh, Theer, Getreide) leidlich genährte Kleinstadt, von deren Bürgerschaft drei Viertel Juden sind. In dieser Stadt haben die Vertreter des vom Deutschen Reich geführten Vierbundes mit den Leninisten einen Waffenstillstand beschlossen und einen Präliminarfrieden besprochen. Alle Friedensschlüsse waren bisher eigentlich nur Waffenstillstände: sagt Kant im letzten Satz seiner unverjährbaren Schrift. Hatte der Zorn über das ekle Schauspiel der Polenzerstückung gerade jetzt den Seufzer auf die Lippe des Weisen gedrängt? Wuchs aus so widrig umringender Wirklichkeit der Kategorische Imperativ, niemals, unter keinerlei Vorwand, zu dulden, daß „ein Staat, klein oder groß, durch Erbung, Tausch, Kauf oder Schenkung, von einem anderen Staat erworben“ werde? Und dürfen wir gewiß sein, daß der Friede, dessen Umrißlinie in Litauisch-Brest gezeichnet wurde, nicht dem, der in Katharinens letztem Lebensjahr ihrem Reich Hunderttausende von Quadratkilometern und eine halbe Million Menschen zubrachte, ähnlich, nicht wieder nur Waffenstillstand sein wird?

Die Herren Volkskommissare Uljanow-Lenin und Braunstein-Trotzkij sind der Einladung, sich selbst bis an die Mündung des Muchawez in den Bug zu bemühen, nicht gefolgt. Ihres Wollens Zunge sind die Herren Joffe, ein reicher Israelit aus Cherson, Herr Rosenfeld-Kamenew (dessen Prozeßerlebniß ich im dritten Dezemberheft erzählte) und andere Bolschewiki, denen Techniker beistehen. Oesterreich-Ungarns Auswärtiger Minister und der Staatssekretär unseres Auswärtigen Amtes sind selbst in das Hauptquartier des Bayernprinzen Leopold gereist. In so festem Harnisch, wie sie nach dem Antritt ihrer Aemter wohl kaum gehofft hatten. Anfang des Jahres 1917: Kriegserklärung der Ver-

einigten Staaten, denen in beiden Hälften des Amerikanererdtheiles fast alle, in Asien die wichtigsten Länder sich gesellt haben. Mitte des Jahres: Offensive der Russen (Galizien), Briten (Flandern), Italer (Isonzo); danach Bruch der Russenfront, die seitdem nur noch in Armenien, in der Moldau, Südbukowina und bei Brody sich über Fremdland spannt; Besetzung Rigas und des Seehundsundes; Rückzug des (um eine Viertelmillion Mann und den besten Artillerietheil geschwächten) Italerheeres vom Isonzo bis an den Piave. Fünfzehnter Dezember: Waffenstillstand auf der Riesenfront zwischen Reval und Trapezunt-Djalah; Ostsee und Schwarzes Meer sind aus der Kriegssperre gelöst und Kauffahrern offen; nur auf einer Front (deren Südweststück beträchtlich gekürzt ist) wird, zwischen dem Aermelkanal und der Adria (oder: dem Tigris), noch gekämpft. Die militärische Kriegsführung und die (von ihr unabhängigige) zweite Russenrevolution haben, in wunderlicher Gemeinschaft, erwirkt, daß Oesterreich-Ungarn, fürs Erste, keinen Feind mehr zu fürchten, in Ost und West Landpfänder hat und der Vierbund wählen kann, ob er die entbehrlich gewordene Millionenmannschaft seinem Ackerbau und Gewerbe zuführen oder zum Versuch westlichen Durchstoßes nützen wolle. Lenins Leute wissen, daß die Möglichkeit solcher Wahl ihnen zu danken ist: und reden deshalb durchaus nicht im schüchternen Ton des Geschlagenen. Das erste Wort ihrer dreifach lockenden Losung „Freiheit, Friede, Land“ lassen sie einstweilen auf haltbarem Pergament; haben aber die Enteignung und Vertheilung des Grundbesitzes (die, in einem Agrarreich grell verschiedener Kultur und rückständiger Wirthschaftform, Marx selbst nicht empfohlen hätte) verkündet und schon begonnen und scheinen zu rascher Zerstückung des Reiches bereit. Auch zu Friedensschluß; der sie so gewiß dünkt, daß sie, nach der überraschenden Angabe unseres Amtsberichtes, „der Wiederaufnahme des Handelsverkehres und organisirten Waarenaustausches“ zugestimmt, also die ihren Feinden von gestern wichtigste Friedensfolge schon jetzt, vor endgiltiger Einigung, aus der Hand gegeben haben. Und doch klafft der Verlangensspalt noch breit vor dem ernsthaft prüfenden Auge. Die Leninisten (die, denket dran, eine Gruppe der Bolschewiki-Partei sind) wollen die von russischen Truppen besetzten Gebiete Oesterreich-Ungarns, der Türkei, Persiens räumen, wenn die Vierbundesheere aus allen Russenreichsbezirken zurückgezogen

werden; wollen, daß nach dem Truppenrückzug, unter demo-
kratischer Selbstverwaltung, jeder Volksstamm durch freie Ab-
stimmung entscheide, ob er sich einem Fremdreich anschließen
oder für sich einen Staatsverband schaffen wolle. Das Deutsche
Reich (nicht: der Vierbund) fordert „die Ausscheidung von Po-
len, Litauen, Kurland, Theilen von Esthland und Livland aus
dem russischen Reichsverband.“ Ist diese Forderung, der ein
Satz über „die nach russischer Auffassung nothwendige Bekräfti-
gung durch ein Volksvotum auf breiter Grundlage“ nachhinkt, die
Kapsel des Wunsches, die auszuscheidenden Gebiete den zwei
letzten Kaiserreichen Europas ein- oder anzugliedern? Dann wird
wieder nur Waffenstillstand; kann nicht dauerbarer, ehrlicher
Friede mit Rußland werden, das weder in Ewigkeit die rothe
Livree des Herrn Lenin tragen noch sich in Zerfall, in kommuni-
stische Zwerggesellschaften, in Wegdrängung von der Ostsee, vom
Schwarzen Meer (durch die selbständige Republik Ukraina), von
allen eisfreien Seehäfen bescheiden wird. Oesterreich-Ungarn ist
Herr seiner Entschlüsse. Will es für Habsburg-Lothringen die Krone
Polens, so kann ihm nicht zweifelhaft sein: daß diese Krone dem
auferstehenden Staat zunächst Ost- und Westgalizien einhandeln
und jede Möglichkeit künftiger Bündnisse, insbesondere mit dem
gereinigten Rußland, sichern soll; daß dieser Krönung unvermeid-
liche Folge der Verzicht auf den austro-ungarischen Dualismus,
von dem höchstens noch die Personalunion, ohne Wehrgemein-
schaft, bleiben würde, und die Gefährdung des Bundes mit dem
Besitzer Posens, Westpreußens, Schlesiens sein muß; und daß
Deutschlands mündiges Volk für das mit Polens Krone und dem
Haß Rußlands, Italiens, mindestens dreier Balkanstaaten bebür-
dete Oesterreich niemals irgendwelche Bürgschaftpflicht auf sich
nehmen würde. In eigenen Haus braucht dieses Volk sich nicht in
höfliche Warnung zu schränken; kann und muß es laut sagen:
„Wenn Letten, Litauer, Liven, Esthen, die, trotz allem Mühen
abendlicher Baltengeschlechter, ein Halbjahrtausend lang starr
sich gegen deutsches Wesen wehren, nun, wider alles Erwarten,
wider allen nachprüfbaren Willensausdruck, in freier Abstim-
mung den Wunsch nach Verbündung mit dem Deutschen Reich aus-
sprächen, müßte es die Erfüllung weigern; weil sein Leib neue
Fremdsplitter nicht vertragen, seine Finanzkraft sie, nach diesem
Krieg, nicht in Gold klammern kann und weil es seinen Feinden im

West nicht durch tiefe Verfeindung des Russenvolkes, dem, trotz Krieg und Revolution, vor 1950 zweihundert Millionen Menschen zugehören werden, den kräftigsten Trosttrank brauen will."

Noch erfror nicht die Hoffnung, auch mit diesen Feinden des Deutschen Reiches von 1914 schnell würdigen Frieden zu schließen. Sie sind auf unerlebt wuchtigen Angriff gefaßt, rechnen, sogar in ihrer Presse, mit der Möglichkeit seines Erfolges (der aber, nach ihrer Meinung, den Friedensschluß nur erschweren, weder die Feindschaft von vier Erdfünfteln mildern noch die See-, Rohstoff- und Kreditsperre enden werde) und dürfen, unter dem Zwang des Massensehnens, keinen Ruf nach edler Verständigung überhören. Keinen, den der Wille deutscher Menschheit in ihr Ohr schickt. Der Schlüssel zum Tempel des Friedens liegt in Washingtons Kapitol; kein Geknirsch hilft über die Thatsache hinweg, daß die Weltpein des Gemetzels morgen nur endet, wenn die Vereinigten Staaten dieses Ende wollen; wenn Europens Westmächte die höchste Trumpfkarte aus ihrem Spiel schwinden sehen. In der ersten Dezembersitzung des Staatenkongresses hat Präsident Wilson gesagt: „Wenn das deutsche Volk durch Vertreter, die von ihm Vollmacht haben und denen wir ohne Bedenken vertrauen dürfen, anzeigt, es sei zu einem vom Geist der Gerechtigkeit erfüllten, vom Wunsch nach Entschädigung von rechtwidrig erlittenem Verlust diktirten Vertrag bereit, es sei willig, den Richterspruch aller Völker darüber anzunehmen, was im Leben der Menschheit fortan als der Grundstein von Recht und Gesetz zu gelten habe, dann werden wir stets bereit sein, auf sie zu hören und, ohne Murren, freudig, den vollen Preis für den Frieden zu zahlen. Dem Deutschen Reich und den ihm Verbündeten darf nicht Unrecht geschehen und kein Fremder darf sich in die inneren Angelegenheiten dieser Reiche einmischen. Das wird der Weltgeist nicht erlauben; niemals neues Unrecht. Dem Feind muß, wie dem Freund, das volle Maß ihm gebührenden Rechtes gewährt werden." Der Vertreter des deutschen Volkes, der Träger seiner Vollmacht ist der Reichstag. In Brest-Litowsk hat am Tag nach der Weihnacht der Vierbund den Friedensvorschlag angenommen, dessen Hauptbestimmungen sind: Verzicht auf Annexionen und Kriegskostenersatz, auf Zerstörung oder Minderung der Selbständigkeit irgendeines im Krieg überwundenen, unterjochten Staates, schleunige Räumung aller besetzten Gebiete

und Gemeinbürgschaft gegen jeden Versuch, durch Boykott, Zollplackerei, Seesperre die Willensfreiheit eines Staates zu lähmen. Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund: in die Empfehlung solcher „bürgerlichen Ideologie“, so mottigen Plunders erniedert der Anarcho-Kommunismus der Genossen Lenin und Trotzkij sich nicht, die alle Länder in Revolution, in die Diktatur des Proletariates reißen, von Petrograd aus den Erdball vom Kapitalismus erlösen wollen. Auch zu der Dreieinheit dieser Forderung aber haben die Geschäftsführer und die Parlamente Deutschlands und Oesterreich-Ungarns sich ohne Rückhalt bekannt. Ueber den Weg, auf dem das Selbstbestimmungrecht der vor dem Krieg in Fremdkörper eingezwängten Stämmesplitter gewahrt, den Minderheiten freier Athemzug gesichert werden könne, sind die Leninisten mit dem Vierbund noch nicht einig. Doch auf diesen Flügel des Friedensgrundrisses fällt ein sanfter Strahl durch das Milchglas des washingtoner Gelöbnisses, nach Eingriff in die „innere Struktur“ der Kaiserreiche nicht zu trachten. Für Elsaß-Lothringens Rückkehr in Frankreichs Staatsverband, für die Kleinerung deutschen, austro-ungarischen, bulgarischen Landbesitzes will Amerika nicht kämpfen. Alle Pfeilerfragen werden von den berliner und wiener, den bulgarischen und türkischen Verhandlungführern, offiziell, genau so beantwortet wie von den Herren Wilson, Lloyd George, Lansdowne, Renaudel, Sembat, Thomas; genau so wie vor fünf Vierteljahrhunderten von Immanuel Kant, dessen Zeugniß doch wohl zu Entkräftung des Schwatzes genügt, Frage und Antwort sei gestern aus feindlicher Fremde eingeschleppt worden. Was fehlt noch? Nur die felsfeste Verbürgung des brester Paktes durch das Wort des deutschen Volkes. Mit der vierten Januarsonne verglüht auch das Licht dieses Paktes? Kindsaberglaube droht mit der Fuchtel. Die leninische Verheißung ist nicht fester als die lehninische an den Zaun einer Stunde gebunden. Immerhin muß der Reichstag sich sputen. Schweigt er, dann will er Krieg, dessen Dauer kein Sterblicher heute berechnen kann. Will er Frieden, dann muß sein der Welt hörbares Wort dafür haften, daß der Versöhnungplan nicht zu Schiebung verfratzt, daß die Mehrheit des Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf den Verantwortungträger stürzen werde, der mit der Todsünde unredlicher Wortgaukelei in solcher Menschheitstunde auch nur getändelt hätte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 12. Januar 1918.

Zwischen zwei Welten.

Neu-Jerusalem.*)

Wie ihr Heiland, so wird auch die Menschheit einst auferstehen, aus Grabesnacht hell leuchtender Tag werden, der Mühsal einer von Kampf und Arbeithast durchtosten Weltallswoche ein froher Rastsabbath folgen, der tausend Jahre währt. Und auch dieser erstandenen, geläuterten Menschheit wird Jerusalem das Heiligthum sein. So spricht der Ruf uralter Christenhoffnung. Den Johannes der Offenbarung, den Bischof Papias und die ihnen folgende Heerde kleinerer Chiliasten hat kaum wohl die Frage gestreift, wie sich das Schicksal des Judenvolkes gestalten, ob auch ihm die Stadt Davids und Salomons, des Babyloniers Nabuchodonosor und des Idumäers Herodes je wieder das Thor wirklichen Heimathherzens aufthun werde. Jetzt, da die neue Sintfluth, langsam, zu ebben beginnt und auf Erserums Ararat das Täublein mit dem Oelzweig niederzuschweben scheint, jetzt wird die Frage vor das Weltohr gestellt. Am zweiten November hat Herr Arthur James Balfour, der Herr des londoner Auswärtigen Amtes, an Lord Rothschild, der seit Jahren sich zum Zionismus bekennt, geschrieben: „Mit aufrichtiger Freude zeige ich Ihnen, lieber Lord Rothschild, an, daß die Regirung Seiner Majestät die folgende, von herzlichem Gefühl für die jüdisch-zionistische Bewegung diktirte Erklärung beschlossen hat. ‚Die Regirung Seiner Majestät blickt mit Wohlwollen auf das Streben,

*) S. „Zukunft“ vom zweiundzwanzigsten Dezember 1917.

dem Judenvolk in Palästina eine nationale Heimstatt zu schaffen, und wird ihre ganze Kraft aufwenden, um den Weg, der an dieses Ziel führen kann, schleunig zu bahnen. Die bürgerlichen und religiösen Rechte nichtjüdischer Gemeinden in Palästina dürfen und werden, natürlich, darunter eben so wenig leiden wie die Rechte und die bürgerliche Stellung der in irgendeinem anderen Land lebenden Juden.' Ich bitte Sie, diese vom Kabinet gebilligte Erklärung dem Zionistenbund vorzulegen." Die Hauptorganisation sandte, als diese Verheißung bekannt geworden war, an die Leiter der Zionist Federation, die Herren Weizmann und Sokolow, ein Telegramm, das die Erklärung der Britenregirung „ein Dokument von weltgeschichtlicher Bedeutung" nennt; „sie wird im Herzen der gesammten Judenheit den stärksten Widerhall finden und wir hoffen, daß es unserer Organisation gelingen wird, mit Zustimmung aller Völker und Regirungen zu verwirklichen, wonach das jüdische Volk sich seit zweitausend Jahren sehnt." Aus diesen Sätzen spricht nicht überschwingende Emphase. Für Millionen armer, für Hunderttausende in Besitzrecht vorgerückter Juden hatte Balfours Ankündung den hellen Klang lange erharrter Messiasbotschaft; bleibt der Tag ein aus der Weltgeschichte nie mehr zu tilgender, der Großbritaniens Entschluß hörte, die ganze Reichsmacht für die Judensache einzusetzen. In der neunten Dezembernacht, der Nacht vor Israels Lichterweihfest, zog General Allenby mit britischen und französischen Truppen in Jerusalem ein, das vier Jahrhunderte türkischer Osmanenherrschaft erlebt hat. Das berliner Zionistenorgan „Jüdische Rundschau" gab der begreiflichen Freude über das Ereigniß offenen, doch Ueberhebung meidenden Ausdruck. „Jerusalem ist uns Juden, was es dem civilisirten Erdkreis ist: die Heilige Stadt, von der unserer Väter Glaube ausging und zu der er immer wieder zurückkehrt. Darum achten wir die Empfindungen der christlichen und der islamischen Völker, deren religiöse Ueberlieferung sich um den Namen Jerusalems schlingt und die, gleich uns, auf den Höhen des judäischen Berglandes die Stätten verehren, von denen ihnen ihr Glaube kam. Und dennoch ist uns Jerusalem mehr als ihnen. Die christliche wie die islamische Ueberlieferung knüpft sich an die jüdische. Jeder weiß, daß diese Religionen ohne das Judenthum nicht denkbar sind. Wir treten neben die anderen Völker nicht nur als die ältesten

und deshalb mindestens gleichberechtigten Erben religiöser Ideen, die einst von Zion ausgingen: wir treten vor sie als die einzigen Nachkommen und Erben der Nation, die Jerusalem schuf. Wir ehren den Anspruch auf die Symbole, die auch sie in den Gräbern, Steinen und von Erinnerung geweihten Stätten Jerusalems erblicken. Doch uns gebührt der erste Anspruch auf die Erde Palästinas, auf das Land, in dem unser Volk in Freiheit groß wurde. Aus dem kleinen Land am Ostrande des Mittelmeeres hat das jüdische Volk die zeit- und raumlosen Gedanken, die das Antlitz der Menschheit gewandelt haben, in die Welt gesandt. Möge diese Menschheit nun des jüdischen Volkes gedenken und ihm wiedergeben, was Unrecht und Gewalt ihm entrissen hat: die Heimath, um die es seit vierzig Jahren sich mit seinem Schweiß wiederum müht. Die drei Religionen werden, wenn der Lärm dieses Krieges vorüber ist, in der Friedensstadt friedlich neben einander leben. Mit der Zustimmung aller Völker, frei von allem Trachten nach äußerer Macht, will das jüdische Volk in Palästina einen neuen Abschnitt seiner Geschichte beginnen. Große Erinnerungen weisen ihm den Weg." Darin ist kaum ein Wort widerlegbar.

Wird die Zustimmung aller Völker erlangbar sein? Gewiß ist die der Vereinigten Staaten, die stolz auf die Förderung jedes Versuches sind, die Bäche und Ströme des Zeitempfindens und Zukunftsehnens in Menschheit und Menschlichkeit münden zu lassen, und die gern auch wohl den Ueberfluß jüdischer Staatengäste ostwärts abströmen sähen. Präsident Wilson, der oft, lange vor dem Beschluß des Britenkabinets, den Judenwünschen sich freundlich zuneigte, hat durch die Wahl des jüdischen, im Gedankenkreis des Zionismus athmenden Oberrichters Brandeis in die Vorderreihe der für die Friedensverhandlung ausersehenen Männer bewiesen, daß er die Macht seiner Heimath für das Judenrecht aufbieten will. Weder von dem Rußland der Trotzkij und Joffe (das sich, freilich, für „bürgerliche Ideologien" nicht erwärmt) noch von einem in Türkenfeindschaft zurückgekehrten ist Widerspruch zu erwarten. (Trotzdem das Volksempfinden dort nach dem Friedensschluß kaum weniger antisemitisch sein wird, als es vor der Revolution war. Nicht, wie Mancher wähnt, nur im Bannbezirk blinden Pöbels. Dostojewskij selbst, der edelste Russenchrist, hat geschrieben: „Der russische Mensch wäre konservativ,

wenn er Etwas zu erhalten hätte. Aber bei uns giebts nichts zu erhalten. ‚Je schlimmer es geht, desto besser': Das ist bei uns nicht etwa leere Redensart, sondern, leider, die Sache selbst. Deshalb giebt es in Rußland keine Gemeinschaften als die der Deutschen, Polen und Juden, die einander stets helfen. Wir thun nichts dagegen. Und wenn alle Juden in corpore, wenn der ganze Kahal wie eine Verschwörung wider Rußland steht und den Bauer aussaugt: wir sagen kein Wort. Sonst könnten wir ja den Vorwurf einheimsen, nicht ‚liberal' zu sein; am Ende könnte man gar von uns denken, wir hielten unsere Religion für besser als die jüdische und bedrängten die Juden aus ‚religiöser Unduldsamkeit': und was, um des Himmels willen, würde dann? Der Jude und seine Bank ist doch der Gebieter Europas und alles Andere, Bismarck, Beaconsfield, Gambetta, die Französische Republik, nur Vorspiegelung. Wir werden erleben, daß der Jude plötzlich sein Veto einlegt und dann Bismarck, wie ein Staubkorn, von seinem Platz geweht wird. Der Jude beherrscht die Civilisation und, besonders, den Sozialismus, durch den er das Christenthum mit der Wurzel ausroden und die christliche Kultur zerstören wird. Bleibt dann nichts als Anarchie: der Jude wird an der Spitze des Ganzen stehen und seine Bank blüht, auch wenn der Gesammtreichthum Europas verthan ist." Das wurde in der liberalen Zeit Alexanders des Zweiten geschrieben. Später hätte wohl auch der große Dichter, der kaum öfter als Vater Homer so dämmerige Schlummerstunden hatte, bis in Wüstheit kräftige Abwehr jüdischen Wesens in der Heimath nicht vermißt. Und der Menschheitkrieg hätte ihn, wenns noch nöthig gewesen wäre, die, trotz allem Bankvermögen, engen Grenzen jüdischer Weltmacht erkennen gelehrt. Der Rückblick auf seine Worte zeigt aber, wie tief in Rußlands Urchristengefühl die Judenfurcht wurzelt und bis in welche Geisteswipfel sie aufschoß. Das Werk der Trotzkij, Kamenew, Joffe wird sie nicht ausjäten. Doch gerade die ernstesten Judenfeinde werden die Möglichkeit des Judenabflusses nach Ost gern nützen.) Kein Westland wird den Weg in das neue Zion sperren. Und das Haupt der Christenheit hat die ihm seelisch unterthanen Völker nicht vor der Bahnung dieses Weges gewarnt. Am Tag nach der Weihnacht sprach Papst Benedikt zu dem Heiligen Kollegium. Zuerst über die Kriegsgräuel, deren Fortwährung sein Mittlersmühen

nicht zu hindern vermochte. „Uns tröstet das Bewußtsein, daß Unser Friedensstifterversuch, der auf rasche Wirkung nicht rechnete, dem Saatkorn zu vergleichen ist, aus dem, nach der Lehre des Himmelherrn, die Aehre sprießt, wenn Erdwärme seinen Schoß geöffnet hat. Nicht Hemmniß noch Gefährdung wird je Unseren Willen zu Gehorsamspflicht beugen, Uns jemals abschrecken, als Statthalter des Friedensfürsten zu walten. Doch im Anblick der in blühenden Ländern vom Wahnsinn der Zerstörungsucht befallenen Völker, in steter Angst vor dem Selbstmord des civilisirten Erdtheiles Europa fragt Unseres Herzens Trauer: Wann, endlich, und wie wird diese furchtbare Tragoedie enden? Wie einst Sinneswirrung berühmte Städte in Feuermeere schleuderte, so taucht heute die Gottlosigkeit der Staatswesen (rerum publicarum) die Welt in ein Blutmeer. Doch in erhabener Ruhe schimmert, noch immer, das Licht des Glaubens von seiner Höhe her auf die von Finsterniß umhüllte Erde." Dann hob die Stimme des Apostelerben sich zu hymnischem Gruß an das noch einmal, spät nach Tassos tönereichem Sang, befreite Jerusalem. „In Eintracht sind auf den Straßen Judäas Gottheitwille und Menschenbesonnenheit vorwärts geschritten. Diese unterwarf sich das Land, Jene schuf den Wünschen der Ahnen Erfüllung und gab dem Christenglauben die von Heiligkeit umwallten Stätten, das verehrte Land zurück, das des Menschheiterlösers Blut trank. Jerusalem, Gottesstadt, dem inneren Auge beseligende Friedensverheißung, schicke zu Dem, dessen wundervoll edles Opfer Du sahest, den Hymnus freudiger Dankbarkeit, froher Liebe, auf daß auch Deine Stimme in die Weihnachtfeier töne. Während um Bethlehem in himmlischer Harmonie die Botschaft schwebte, die allen Menschen guten Willens Frieden verhieß, wurde von Deiner Scholle der Oelzweig gepflückt, der, als ein Symbolon, dem Friedensfürsten zu Füßen gelegt ward; und die Menge, die Kindschaft jauchzte: Ehre und Ruhm dem Sohn Davids! Niemand kann verkennen, daß auch jetzt dem Ereigniß, dessen Schauplatz Jerusalem war, besonderer Sinn einwohnt: daß es Unsere Mahnung stärkt, die Seelen wieder zu Gott zu wenden. Denn Den, der in Jerusalem gesegnet ward, trug nicht Waffengewalt, trug der Name des Herrn." Vatikanische Erbweisheit (daran wird, auch wer sie nicht mit Montecatinos Geschäftigkeit bewundert, nicht zweifeln) hätte in dieser Stunde leicht die Gelegenheit zu mild

ernster Abweisung des Zionistenanspruches gefunden. Da kein so deutbares Wort von Benedikts Lippe kam, da er mit der Bezeichnung Jesu als des Davidssohnes auf den Zusammenhang, den Erbgang der Glaubensvorstellungen, nach Wilsons und Balfours Gelöbnissen, nach der festlich gestimmten Rede des Unterstaatssekretärs Lord Cecil, eines Burleigh, wies, hat aus dem Erdwesten der Zionismus Feindsäligkeit nicht mehr zu fürchten.

Woher kommt und wohin strebt er? Die vornan Schreitenden sind zu Auskunft willig. „Die jüdischen Massen waren von je her ‚zionistisch‘ gestimmt, die messianische Sehnsucht stand während der zweitausendjährigen Geschichte des Golus im Mittelpunkt des national-religiösen Empfindens. Die Judenverfolgungen in Rußland gaben dann, zu Beginn der achtziger Jahre, den Anstoß zur Begründung von Vereinen der ‚Chowewe Zion‘ (Zionsfreunde), die sich 1884 in Kattowitz zusammenschlossen und in dem ‚Odessaer Komitee zur Förderung des Ackerbaues und des Handwerkes unter den Juden in Syrien und Palästina‘ eine von den russischen Behörden offiziell genehmigte Leitung fanden Das Ziel der Zionsfreunde war die Kolonisation Palästinas; und die Kolonien, deren sich später Baron Edmund von Rothschild annahm, sind in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Bewegung entstanden. Auch in Rumänien, Oesterreich, Deutschland, England, Amerika entstanden Kolonialvereine, die vom Geist der Zionsfreunde erfüllt waren. Doch erst das Auftreten Theodors Herzl riß, um die Mitte der neunziger Jahre, die Bewegung aus dem Dunkel wenig beachteter Vereinsthätigkeit ins helle Licht der Oeffentlichkeit und gab den zersplitterten Kräften die einigende Organisation. Der Erste Zionistenkongreß verkündete im August 1897 in Basel: ‚Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte in Palästina.‘ Mit dieser Forderung ist das jüdische Problem an der Wurzel gefaßt. Alle Leiden der Juden stammen aus ihrer Heimathlosigkeit: aus der des Leibes, der kein Haus auf eigener Scholle besitzt, und aus der des Geistes, dem die nährende Urkraft des eigenen Volksthumes versagt ist. Diese Heimathlosigkeit wird nicht völlig zu beseitigen sein; denn viele Juden werden in der Diaspora verharren müssen und die Assimilation wird fortschreiten. Der Kern des Volkes aber wird seine Heimath gefunden haben, wenn die Heimstätte in Palästina geschaffen

ist. Und für die Juden der ganzen Welt bedeutet sie ein Ziel, ein Vorbild, ein Centrum, das ihrem eigenen Dasein Würde verleiht und von dem belebende Wirkungen ausgehen werden; denn das jüdische Gemeinwesen der Zukunft wird nicht nur die Heimath des Volkskörpers, sondern auch die des Volksgeistes sein. Die kulturschöpferische Kraft der Juden ist durch das Ghettoleben, durch Druck und Verfolgung gelähmt worden. Das vom Judenthum in der Vergangenheit Geschaffene beweist, was dieses Volk in ungehemmter Freiheit zu leisten vermag. Der Zionismus schädigt die europäischen Staaten in keiner Weise; er nützt ihnen: denn er befreit sie von der Judenfrage, erschließt dem Welthandel neue Absatzgebiete und dient so dem Fortschritt der Civilisation. Die national empfindenden Juden werden, wie Geschichtüberlieferung und Glaubenssatzung gebieten, ihre Staatsbürgerpflicht stets mit Treue und Ernst erfüllen. Sie werden aber darin keine Veranlassung sehen, das jüdische Volk im Elend verkommen zu lassen, sondern werden mit aller Kraft an seiner Wiedergeburt arbeiten. Der Zionismus ist der Weg zu neuer Kultur. Ihm handelts sichs nicht um eine ‚Staatsgründung', auch nicht um plötzliche Massenwanderung der Juden. Deren größter Theil könnte gar nicht plötzlich nach Palästina auswandern. Viele sind durch persönliche Interessen, wirthschaftliche, berufliche, familiäre, genöthigt, zu bleiben, wo sie sind. Andere, die sich von solchem Hemmniß freimachen könnten, würden in Palästina keine passende Beschäftigung finden. Wir wollen nicht eine phantastische ‚Gründung', sondern eine allmählich wachsende, von innen heraus sich organisch gestaltende Siedlung. Die Geschichte unseres alten Stammes giebt uns den Muth, an die Erfüllung unseres Hoffens zu glauben. Die Grundlage der zionistischen Organisation ist der Schekel, eine Parteiabgabe, die für alle Länder die selbe Höhe hat (eine Mark, ein Schilling, ein halber Rubel); der Schekel verleiht das Wahlrecht zum Kongreß, der alle zwei Jahre tagt. Je zweihundert Schekelzahler entsenden einen Abgeordneten. Der Kongreß wählt die Parteileitung, die aus dreißig Mitgliedern besteht und fünf bis sieben daraus in die Oberleitung, das Engere Komitee, beruft. Die heftigsten Gegner des Zionismus müssen zugeben, daß sein moralischer Einfluß von größtem Segen gewesen ist, daß er die Jugend für jüdische Ideale gewonnen, den Stolz der Juden, ihr Ehrgefühl

gehoben und gefestigt hat. In den Kolonien wächst ein neue[illegible]thiges Geschlecht heran, das mit dem Pflug und mit der Büchse umzugehen weiß und aus hellem Auge in die Zukunft blickt. Dieses junge Judenthum ist die Hoffnung unserer Zeit." (Herr Richard Lichtheim in der Schrift „Das Programm des Zionismus".) „Bedenkt man, daß auch Christen, aus reiner Sympathie, in ganzen Gruppen sich zu der logischen Bewegung des Zionismus bekennen, so erkennt man in ihr ein Problem, das Semiten, Philo- und Antisemiten, das Alle angeht, die auf die Völkerverschiebung von morgen schauen. Ein uralter, halb verwitterter Rasseinstinkt treibt, mit mächtigem Impuls, die reifsten und reinsten Vertreter des Judenvolkes immer wieder an die Küste, von der vor zwei Jahrtausenden ihre Väter vertrieben wurden; und da alle politischen und wirthschaftlichen Programme dieses Bundes aus dem klaren Licht der Zahlen und der Vortheile immer wieder in die Dämmerung solcher Urgefühle zurückführen, scheint die Bewegung vor Ernüchterung geschützt und stets aufs Neue durch ein heimliches Pathos geadelt." (Herr Dr. Emil Ludwig in der Vossischen Zeitung; November 1917.)

Auch über die Wirthschaftentwickelung können die Vormänner des Bundes die klarste Auskunft geben. „Im Zeitraum einer einzigen Generation mußten zwei Millionen Menschen, mußte ein Fünftel der gesammten Judenheit den Wanderstab ergreifen; nur in Rußland. Was ist im Vergleich mit dieser Katastrophe, die unser Auge sah, die Vertreibung der Juden aus Spanien, von der ungefähr dreihunderttausend Menschen betroffen wurden? In Rumänien und Galizien haben ähnliche soziale Verhältnisse zu ähnlichen Wanderungen geführt. Deren Richtung ging stets nach Westen; und da die mitteleuropäischen Staaten sich gegen die Zuwanderung von Juden abschlossen, so zogen die Massen nach England und, besonders, den Vereinigten Staaten von Amerika, die etwa anderthalb Millionen Juden aufgenommen und damit ihren historischen Anspruch, allen Verfolgten und Bedrängten eine Zufluchtstätte zu sein, als berechtigt erwiesen haben. Doch die planlose Wanderung über den Ozean brachte keine Lösung, nur eine Verschiebung des Judenproblemes. In Amerika sind die Juden freie Bürger eines freien Staates. Aber sie sind vor dem Antisemitismus geflohen: und ihre wachsende Zahl weckt ihn nun auch in Amerika. Denn der Widerwille gegen die Juden ist

nicht an bestimmte politische Anschauungen gebunden; er zeigt sich überall, wo die jüdische Minderheit durch ihre Zahl oder die Stärke ihrer wirthschaftlichen Wirkungen unbequem wird. Nah lag der Gedanke, den Juden den Beruf zu öffnen, dessen Fehlen besonders empfindlich zu spüren ist: die Bethätigung in der Landwirthschaft. Während alle seßhaften Völker in ihrer Bauerschaft einen starken Quell frischer Kraft haben, kam aus dem Fehlen dieses Standes, das durch die Wanderungsgeschichte der Juden erklärt wird, ein krankhafter Zug in das jüdische Volk. Die stärkere Belastung seines Nervensystems wird durch diese Thatsache erklärt. Der Instinkt der Auswanderer und die nationale Selbsterhaltug des Judenthumes fordern eine Zusammendrängung auch in den neuen Ländern. Wirthschaftliche Ueberlegungen sprechen für eine weitergehende Zerstreuung, die jedoch mit Sicherheit zur Auflösung des Judenthumes führt. Dieses Dilemma ist der eigentliche Kern des Wanderungproblemes. Nur ein Ausweg bleibt: die geschlossene Ansiedlung von Juden auf einem zusammhängenden Gebiet. In zwei Ländern wurde die Judenansiedlung versucht: in Argentinien und in Palästina. In Argentinien ist eine jüdische Kolonisation entstanden, als Baron Hirsch beschloß, dem jüdischen Massenelend in Rußland durch Verpflanzung einiger Millionen Juden in ein anderes Land ein Ende zu machen. Aber die zweihundertfünfzig Millionen, die er an diesen Zweck hingab, haben bisher nur eine Bauerschaft von etwa zwölftausend, eine Gesammtsiedlung von etwa sechzehntausend Köpfen geschaffen. Argentinien ist dem Juden ein fremder, toter Begriff. Dorthin geht er nur, wenn er nichts zu verlieren hat und von einer äußeren Macht in diese Richtung gelenkt wird. Der Jewish Colonisation Association werden nur Mittellose sich zur Verfügung stellen; und diese Menschen werden das ihnen gleichgiltige Land wieder verlassen, wenn sie gegen Mißgeschick zu kämpfen haben oder für ihr Erspartes in Städten besser lohnende Anlage zu finden glauben. Nach Palästina kamen die Ansiedler aus freiem Willen; dorthin rief sie ihr Gefühl. In Argentinien ist nirgends ein jüdisches Leben entstanden; in Palästina ist schon jetzt das werdende Gemeinwesen durchaus jüdisch. Fünfzehn Prozent der Bevölkerung sind Juden. Das ist der größte Prozentsatz aller Länder; größer als in den dichtesten Judencentren Europas, in Polen, der Bukowina, in Galizien. Der

Vater dieser jüdischen Kolonisation Palästinas ist Baron Edmund von Rothschild. Er war der Helfer aus jeder Noth. In dem Landvolk erkennen wir die körperliche und nationale Renaissance des Judenvolkes. Hier ist auch die hebräische Sprache auferstanden. Hier liegt die Wurzel einer neuen Kultur. Schon heute steht in Palästina die Ausbreitung der hebräischen Sprache an zweiter Stelle, dicht hinter der arabischen und noch vor der französischen Sprache. Und dieses Hebräisch ist keine künstliche, übersetzte, ‚gebildete' Sprache, sondern die Muttersprache, in der auf der Gasse die Kinder einander schimpfen und in der ihr Fieber phantasirt. Diese Sprache dient wirklich, lebend und behend, zum Ausdruck aller Gefühle, sogar der primitiven. Weil die Juden Palästinas eine Einheitsprache brauchten und weil diese Sprache nur Hebräisch sein konnte: daher die rasche Ausbreitung. In Kindergärten erwerben die Kleinen spielend das Verständniß der Sprache, in der sie später lernen und denken sollen. Und über den Kindergärten bauten sich organisch Knaben- und Mädchenschulen, Fortbildungschulen, ein Seminar für Lehrer, eins für Kindergärtnerinnen auf: mit Zöglingen, die als natürliche Pflicht empfinden, ihr Leben in Palästina, im Dienst einer großen Volkssache, zu verbringen. Wer die neue jüdische Stadt in Jaffa besucht, findet als beherrschenden Mittelpunkt das Gebäude des Hebräischen Gymnasiums, das auch geistig das Centrum dieser Stadt ist. Die Kolonialarbeit hat bewiesen, daß der Jude Bauer werden kann. Auch eine Landarbeiterschicht beginnt sich zu bilden. Aus dem Gesammtgebiet der Bodenbearbeitung wählt der jüdische Bauer sich jetzt schon die ihm am Besten passende: den Pflanzen- und Gartenbau, der weniger robuste Körperkraft als Intelligenz, Kenntniß und Liebe zur Sache fordert. Den Uebergang von extensiver zu intensiver Wirthschaft findet man besonders in den judäischen Kolonien; in Galilaea herrscht der Getreidebau vor. Das Land verlangt nur Arbeit. Im Winter müssen die reichlichen Regenmengen gesammelt, im Sommer verwerthet werden. Es ist ‚ein Land, das vom Anfang bis ans Ende des Jahres die Augen Gottes sorglich bewachen'. Palästina war ein fruchtbares Land und ernährte eine dichte Bevölkerung, so lange das Bauervolk der Juden in ihm wohnte, und wurde eine unfruchtbare, baumlose Einöde, als es von Krieg verwüstet war und Unverstand es nicht mehr bebaute und pflegte.

Zwei Jahrtausende haben in den klimatischen Bedingungen nichts geändert. Nur rauschen jetzt die Regenwasser, nicht zurückgehalten durch Thalsperren und Zisternen, nutzlos ins Meer; mit sich reißen sie die Humuserde der Berge, die unsere Vorfahren sorgsam, durch Terrassenanlagen, festhielten; und der spärliche Baumwuchs wird von den Fellachen verwüstet, die aus ihm Brennholz schlagen, und von ihren Ziegen, die alle jungen Triebe abfressen. Ueberall zeigen sich die Anfänge neuer nationaljüdischer Kultur. Sie lehnt sich an die klassische Literatur des antiken Judenthumes, die erst in der Luft Palästinas recht verstanden werden kann; ist aber auch von allen Elementen der modernen Menschheitkultur erfüllt. Wer von diesem jungen, zarten Pflänzchen jüdischer Kultur schon jetzt Frucht verlangt, hat keinen Sinn für Entwickelung. Wir sind nicht so thöricht, ein jüdisches Reich aufrichten zu wollen. Wir wollen nur, daß unser Volk, auf das wir stolz sind, nicht verschwinde, sondern auf seiner historischen Scholle wieder der Verkünder von Gerechtigkeit und Sittlichkeit werde." (Dr. Elias Auerbach, der in Haifa lebt, in der Schrift „Palästina als Judenland".)

Den Versuch, junge Juden in Europa für die Landwirthschaft vorzubilden und dann in Palästina anzusiedeln, erschwert schon die Kostenhöhe; unter fünfzehntausend Mark ists für den Einzelnen nicht zu erlangen. In einer vom Zionistischen Centralbureau herausgegebenen „Werbeschrift für die Arbeit in Erez Israel" empfiehlt der in Jaffa lebende Doktor Ruppin Besitzenden, Baumpflanzungen zu erwerben, Besitzlosen, als Landarbeiter, danach als Pächter sich vorwärts zu bringen. Die Baumpflanzung gebe in Palästina hohen Ertrag und brauche nach dem ersten Frühjahr kaum noch besondere Pflege. Schädlich sei, daß in den jüdischen Kolonien bisher die Frau wenig Interesse und Verständniß für die Landwirthschaft zeige. „Milchwirthschaft und Gemüsezucht konnten sich nicht recht entwickeln, weil die Frauen sich der Arbeit nicht annehmen. Die zweite Männergeneration aber hat sich sogar in den eigentlichen Ackerbau schon sehr gut eingelebt: und erst auf diese Generation baut sich die Hoffnung des Zionismus. Als Pächter oder in Siedlungsgenossenschaften können Leute, denen zu Pflanzungerwerb das Geld fehlt, im Lauf einiger Jahre ein kleines Kapital ersparen, sich damit eine Häuslerstelle schaffen und durch Lohnarbeit, eigene Viehhaltung, Gemüsebau und Geflügel-

zucht vorwärts kommen. Wenn den vielen Juden, die mit dem Gedanken an Uebersiedlung nach Palästina äugeln, die Ausführung erleichtert werden könnte, würde der Wunsch zur That. Die Gründung der Palestine Land Development Company kann dazu helfen. Sie will dem Käufer die Parzelle so übergeben, daß er sie mit europäischem Geräth bearbeiten kann, Wege und Wasser vorfindet, und bietet Pflanzungverträge an, die sie verpflichten, selbst, für des Käufers Rechnung, den Boden bis zur ersten Fruchtreife zu pflegen. Der Käufer kann also in Europa seinem Beruf leben, bis das in Palästina erworbene Landstück ihm das Auskommen sichert. Die (mit fünfzigtausend Pfund Grundkapital arbeitende) Company ist vielleicht das wichtigste Mittel zu dem Zweck, die Juden in der Landwirthschaft heimisch zu machen.“ Tausende tummeln sich in ernstem Eifer und bescheidenem Lerntrieb; und wenn der Judenheit erst die Erkenntniß tagt, daß es sich nicht um Phantasterei, um das Wahngespinnst ruhmsüchtiger Literatenköpfe, sondern um ein vernünftig bedachtes Kulturwerk von gewichtigem Werth handelt, wird auch der Paktolos schwellen, der Gold in das Heilige Land trägt. Mit anständigem Stolz sagt Herr Dr. Auerbach: „Daß der Anfang noch klein und unscheinbar ist, schreckt uns nicht. Auch aus Babylon kehrten nur Zweiundvierzigtausend zurück: und doch schufen sie eine neue jüdische Kultur und retteten die Zukunft des Judenthumes. Dem gehetzten Judenvolk wollen wir die Heimath schaffen, die es bisher nirgends fand und nur hier, im Lande der Väter, finden kann. Palästina vermag leicht noch drei Millionen Menschen zu fassen. Wir wollen, daß die Juden, statt nach Amerika auszuwandern, dort neue Ghetti zu bilden oder sich aufzulösen, ihren Schritt hierher lenken. Und damit Palästina nicht nur unser Wohnort, sondern unsere Heimath werde, wollen wir, daß unsere nationale Sprache und Kultur das Milieu schaffe, in dem die Nachkommen aufwachsen.“

Dazu will die britische Weltmacht helfen. Das ist, nach der Erläuterung in der Presse aller Parteien, der Sinn des von Balfour im Namen des Kabinets an Lord Rothschild geschriebenen Briefes. „Palästina wird das Land der Juden werden. Ein Schicksalswegweiser läßt die Erfüllung uralten Wunsches hoffen, den das Judenvolk nie aufgegeben hat. England wird, wenn seine Waffen das ganze Palästina von der Türkenherrschaft befreit haben, beim

Friedensschluß für jede erdenkliche Förderung der Judenkolonisation und für das Selbstverwaltungrecht der Siedler eintreten. Das Endziel ist der Judenstaat. Wie wichtig für Großbritanien dieses Palästina ist, hat der Krieg bewiesen: es bietet dem Versuch, Egypten vom Land aus anzugreifen, die sicherste Basis. Deshalb darf dort nicht wieder eine Macht herrschen, die uns feindlich werden kann. Unseren Schutz vor solcher Gefahr könnten wir in Internationalisirung oder in einem anglo-amerikanischen Protektorat finden. Die Rechte der in Palästina lebenden Araber müssen, natürlich, gewahrt werden. Das Land wird kaum mehr als ein Viertel der heute lebenden Juden aufnehmen, also ein kleines Volk herbergen. Klein aber war auch das Volk, das der Menschheit zwei Religionen schenkte. Der Geist seiner Enkel kann zwischen Ost und West, zwischen alter und neuer Welt die längst ersehnte Brücke schlagen." (Manchester Guardian.) Sehr löblich, daß offen auch das Briteninteresse bekannt wird, das in die Richtung des Zionistenzieles weist; nur mit Lebensnothwendigkeit vereinbarer Idealismus birgt Samen und Fruchtfähigkeit. Der Wunsch, Britania nicht allzu lange im Lichtschein des Judenschutzes glänzen zu lassen, hat, endlich, auch die berliner Regirung bestimmt, dem Zionismus in Huld sich zuzuneigen. Mit der Zunge des Unterstaatssekretärs Von dem Busche verhieß sie „wohlwollende Unterstützung diesbezüglicher Wünsche" (so reden sie, noch immer, alle Tage); rühmte die „den Juden stets bewiesene freundliche Haltung der Kaiserlich Osmanischen Regirung, die den Juden örtliche Selbstverwaltung, entsprechend den Landesgesetzen, gewähren und die freie Entwickelung ihrer kulturellen Eigenart fördern werde." Der den Türken Verbündete steht unter stärkerer Hemmung als der Türkenfeind. Doch die feierliche Verheißung, daß Alles bleiben werde, wie es ist, genügt nicht; und ihr Widerhall wird uns neuen Hohn eintragen. Was in Palästina war, kann, darf, wird nicht dauern. Und Deutschland hat die Macht und die Pflicht, den Neubau des Geistes von Zion zu stützen.

Dessen Anfänge sind all den Juden ein Aergerniß, die nur durch Glaubensbekenntniß („Konfession"), nicht durch Rasse, von den Landsleuten sich unterschieden sehen möchten und deshalb, schon in Herzls Säerzeit, der Presse grollte, die von Judenvolkheit und von dem Drang nach Zion sprach. Aerger und Groll sind unter

dem Kriegsorkan noch erstarkt. „Merkt Ihr denn nicht, wie der Antisemitismus wieder wächst? Müßt Ihr ihm, mit dem Gerede von Judenvolk, Judenstaat, jüdischer Kultur, noch das Erdreich düngen?“ Alltäglich ists in den Orientburgen des Großstadtwestens zu hören. Der Selbstsucht Salter kürzt die leibliche Noth von Millionen, die seelische Noth von hunderttausend Stammesgenossen nicht den Schlaf. Gewissenhaft redliche Kritik jüdischen Wesens ist nicht strafbarer, nicht weniger nützlich als Kritik anderen Volksthumes, anderer Klassen, Kasten, Klüngel. Verleumderische Roheit überall widrig. Ein neues Aufwuchern des Gassenantisemitismus könnte nur durch listige Künste erwirkt werden. Verdient denn die Haltung, die Leistung deutscher Juden während der Kriegszeit Tadel? Sie haben so tapfer, so zäh gekämpft wie deutsche Christen und vom Schlachtfeld, sogar von dem des Luftreiches sich Ehrenzeichen geholt. Daß viele, hinter der Front, in der Kriegswirthschaft Arbeit suchten und fanden, ist begreiflich: weil sie, durch Anlage und Schulung, für solchen Dienst besser als für den im Graben vorbereitet waren. Auch die Posten in der Verwaltung feindlichen Gebietes und in den (vielzuvielen) Kriegsgesellschaften mußten besetzt werden, sind nicht Pfründen für Müßiggänger: und empfahl nicht Vernunft und Landesinteresse, bei der Besetzung zunächst an die kaufmännisch durchgebildeten Söhne der Bankherren, Industriellen, Händler zu denken? Unter den mit Geld gemästeten Lieferanten, Konjunkturschmarotzern, Wucherern ist sicher mancher Semit; kaum einer unter den Hauptgewinnern. Alles von Juden aus der Kriegsnoth Erraffte verschwände neben dem Papiergeldgebirg, das im Rheinland, in Westfalen und Oberschlesien himmelan ragt. Urarische Christen, denen der Krieg eine Viertelmilliarde, eine halbe eingebracht hat (und die dafür nicht etwa Tadel oder Schimpf einhandeln sollen), kennt Jeder; Keiner einen Juden. Nicht Israel hat Schätze gehäuft, aus denen, als wärs Pappenstiel, Verbänden, Parteien, Meinungplantagen Millionen, Dutzende, gespendet werden. Ohne die Leistungen der Professoren Haber und Von Wassermann (deren öffentliche Durchleuchtung noch nicht möglich ist), ohne Rathenaus Organisation des Rohstoffbezuges war, nach der Aussage der zu Urtheil berufenen Instanz, der Krieg nicht so zu führen, wie er geführt worden ist; auch nicht ohne den Hilfsdienst der Handelsflotte, die Ballin schuf

und mit der er, ohne ein Recht zu verletzen, Englands Vormacht minderte. Im Schwarm brüllender Patterjohten, in der Fahnencompagnie Altteutschlands waren Juden; auch in der ernsten, sittsam schreitenden, nicht dem Menschheitbewußtsein entrückten Patriotenschaar. Der von ungemeiner Sprachkunst in abscheulich verwirrtem Gefühl erzeugte „Haßgesang gegen England" trug den Dichtersnamen Lissauer ins Licht. Die Abgeordneten Bernstein, Cohn, Haase (aber auch im Lager der Scheidemannschaft leuchtende Häupter) sind Juden; nicht ihre Genossen Hoffmann, Ledebour, Liebknecht, Mehring, Rühle, Stroebel noch die Frauen Zetkin und Zietz. Nirgends noch sieht das unbefangene Auge Dungstoff, von dem die Weide des Antisemitismus feit werden müßte. Und stünke uns solcher Stoff morgen an: würde dadurch das reinliche Streben entwerthet, im Lande der Erzväter neuer Judenheit eine Heimstätte zu schaffen, die gedeihensfähigen Früchte alter Kultur in den Garten der Menschheit zu retten, dem Israels Pflanzung einst seelisch und geistig Unersetzliches gab?

„Bei vielen geselligen Thieren, von den Vierhändern bis in die Reihen der Wirbellosen, finden wir etwas dem Stammgefühl Aehnliches, wenn es auch nur im Zusammenhalten der Individuen der selben Gesellschaft und in Feindsäligkeit gegen nicht dazu gehörige sich äußert. Rothe Ameisen rauben die Puppen kleiner schwarzer Ameisen, um sie als Sklaven groß zu ziehen, welche ihnen die Hausarbeit verrichten. Ameisen eines Baues begrüßen liebkosend ihre lange abwesenden Genossen und fallen wüthend über die eines anderen Baues her, die sich zu ihnen verirren. Nicht viel anders geht es bei rohen Völkerschaften zu. Wer könnte dann die Grenze ziehen zwischen den Empfindungen eines Steinmenschenhäuptlings beim Kampf seiner Horde um einen Jagdgrund oder eine Austernbank und denen Rostoptschins, als er Moskau brennen sah? Niederen Ursprunges, wie viel des Höchsten in uns, wird in dem sich selber steigernden Entwickelungprozeß der Menschheit das Nationalgefühl zu einer der mächtigsten Triebfedern unserer Handlungen. Das römische Nationalgefühl ist die Karikatur des hellenischen. Von seinem ersten Auftreten an sehen wir das Römervolk krankhaft erregt. In keiner gewonnenen Stellung kommt es zur Ruhe, um in friedlicher Gemeinschaft mit anderen Völkern an der Arbeit für die Menschheit sich zu betheiligen. Angriffskrieg

ist sein natürlicher Zustand; unersättliche Herrschsucht treibt es, seine Waffen weiter und weiter zu tragen, um den Kreis zu vergrößern, aus welchem es seine Raubgier befriedigt. Es ist ein Zeichen guten Sinnes unserer Knaben, die wir, sonderbarer Weise, in Bewunderung des Römerthumes erziehen, daß, wie Schulmänner bemerkten, stets ihr Herz mit Hannibal und den Töchtern Karthagos ist, die ihre Flechten zu Bogensehnen im letzten Kampf abschneiden. Wie viel Achtung in ihrer furchtbaren Folgerichtigkeit auch die Politik einflöße, welche Karthago schleift, wie sehr auch die auf so vielen anderen hingewürgten Nationalitäten errichtete Römergröße blende, endlich, welche Dienste auch die Römer nebenher und, man kann sagen, unwillkürlich der Menschheit leisteten: das ‚Tu regere imperio populos, Romane, memento‘ ist aus jenem zum Wahn verkehrten Nationalgefühl gesprochen, wie es die Geschichte unserer Zeit wiedergesehen und als Chauvinismus gebrandmarkt hat. Im achtzehnten Jahrhundert treffen wir hier, in Berlin, Friedrichs Tafelrunde, an der Spitze dieser Akademie den Franzosen Maupertuis, später den Piemontesen Lagrange; in Paris, eine literarische Rolle spielend, die Deutschen Holbach und Grimm, den Neapolitaner Galiani. Philanthropie ward die Losung der Zeit. Der Kosmopolitismus, zur Lehre erhoben, öffnete allen Völkern die Arme. Das deutsche Volk im Ganzen blieb national wie politisch gleichgiltig; und die deutsche Literatur der klassischen Periode ist gerade einzig dadurch, daß sie allen Völkerstimmen gelauscht, in allen Tönen sich versucht, in hellenischem Schönheitsthau sich gesund gebadet und mit Shakespeares Genius Umgang gepflogen hat. ‚Ihr unermeßlich Reich ist der Gedanke‘; und nichts verfehlter und widerwärtiger zugleich als das Bestreben ungebildeter Agitatoren, Schiller zu sich ins Parteigewühl herabzuzerren und ihn wegen einiger aus der dramatischen Situation hervorgegangenen Schlagwörter im „Tell“, denen eine Menge anders klingender entgegensteht, zum nationalen Dichter im Sinn des Wortes aufzubauschen. Nationaler Dichter war er, ja: aber sofern Weltbürgerthum das echte deutsche Nationalgefühl ist. Während Deutschland sich in kosmopolitischen Träumen wiegte, bereitete sich jenseits des Rheines der Umschwung vor, der das Nationalgefühl auf lange Zeit zum wichtigsten Hebel der Weltgeschichte machen sollte. Ueberall in dem von dem ersten Napoleon zertre-

genen Europa erhoben sich die Völker im Namen des mißhandelten Nationalgefühles. Die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts war die Geschichte nationaler Kämpfe, aus denen Hellas, Belgien, Ungarn, Italien und das neue Deutsche Reich als nationale Staaten hervorgingen. Ein Gefühl, das solche Thaten vollbringen hilft, ist sicher eine der höchsten menschlichen Regungen. Dieses Gefühl hat das Große, daß es zu opferfreudiger Hingabe bis in den Tod spornt; es hat das Schöne, daß vom Palast bis zur Hütte jeder nicht ganz verwirrte Sinn sich zu ihm bekennt; es hat das Edle, daß es Gehalt und Würde auch dem niedersten Dasein verleiht. Wie der Ahnenstolz, kann der Nationalstolz in lächerliche Aufgeblasenheit ausarten; denn mit fremden Federn sich schmücken, ist albern. Aber gleich dem Ahnenstolz richtet auch der Nationalstolz an die Einzelnen die Forderung, hinzugehen und Derer sich würdig zu zeigen, mit deren Verdienst sie prangen. Fraglich ist aber, ob die erhebende Wirkung, die das Nationalgefühl auf einen Theil des Volkes ausübt, nicht durch den Schaden überwogen wird, den es stiftet, indem es zur Ueberschätzung der eigenen, zur Unterschätzung der fremden Vorzüge verleitet; und die neuste Geschichte lehrt hinreichend die bedenklichen Folgen solcher Verblendung. Wie die Vervollkommnung des Einzelnen nicht damit anfängt, daß er seine Vortrefflichkeit sich gegenwärtig hält, sondern damit, daß er seine Fehler begreift, so ist es auch für ein Volk ein gefährlicher Zustand, dem Narcissus ähnlich in Selbstbewunderung zu versinken. Praktisch wie ethisch war dem heutigen Zustand der Deutschen der Zustand vorzuziehen, da sie noch gern in vielen Stücken ihre Unterlegenheit zu bekennen pflegten. Gerade, weil sie die Vorzüge anderer Nationen bereitwillig anerkannten, gelang ihnen in manchen Fällen, die von Natur ihnen versagten Vorzüge durch gewissenhafte Arbeit sich anzueignen. Gerade darum heimsten sie, wie ein eifriges Volk von Bienen, aus den Blüthenfeldern des Menschengeistes in allen Zeiten und bei allen Völkern den Honig ein. Gerade darum waren sie Deutsche; und wer ihnen einreden möchte, daß sie von anderen Völkern nichts mehr zu lernen haben, leistet ihnen einen schlechten Dienst. Das Nationalgefühl der Griechen war unbewußter Kosmopolitismus, weil seine Ziele einerlei waren mit der Menschheit höchsten Zielen. Das Nationalgefühl der Deutschen ist heute bewußter Kosmo-

politismus, weil die Deutschen von der geistigen Höhe, auf der sie zu leben gewohnt sind, ringsum weit in die Welt schauen." Diese Sätze hat, an einem Feiertag der berliner Akademie der Wissenschaften, vor vierzig Jahren der Naturforscher Emil Du Bois-Reymond gesprochen. Noch ist die Hoffnung, die aus ihnen duftet, nicht in Erfüllung gereift. Nun will „der bewußte Kosmopolitismus", das aus Erlebniß gewordene Weltbürgerthum Israels in das feste Haus seines Nationalgefühles heimkehren; als selbständig Ganzes sich wieder in die Menschheit einfügen. Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mit Donnergang. Das Ohr Jesaias aber hört aus Jahwes gewaltigem Athem das Wort: „Einst wird die Zeit, alle Völker und alle Sprachen zu versammeln. Sie werden kommen, werden meine Herrlichkeit sehen und weithin verkünden. Auf Rossen, Maulthieren, Dromedaren, in Wagen und Sänften werden sie, aus allen Ländern, Opfergaben nach Jerusalem bringen, auf meinen Heiligen Berg, gleich wie die Kinder Israels das Speisopfer in reinem Gefäß meinem Hause darbringen. Denn wie der neue Himmel und die neue Erde, die ich mache, eben so lange wird Euer Same und Name bestehen. Von Neumond zu Neumond, von Sabbath zu Sabbath wird alles Fleisch kommen, vor meinem Angesicht zu beten. Und sie werden hinausgehen und die entseelten Leiber der von mir Abgefallenen ansehen: denn ihr Wurm wird nicht sterben, niemals ihr Feuer erlöschen und allen Fleisches Abscheu werden sie sein." Dann endet die Nacht, durch die Jeremias Klagelied schluchzt: „Juda ist ausgewandert, wohnt unter Fremdvölkern und findet keine Ruhe. Von der Tochter Zion ist alle Pracht gewichen. Ihre Hände breitet sie aus: doch Niemand ist, der sie tröste. Unser Erbe fiel Fremden zu. Darum rinnt aus meinem Auge in Bächen das Wasser."

Wintermond.

Vor die Aussicht in neuen Himmel, auf neue Erde, die von alter Weissagung und von der Nothwendigkeit unserer Lebensstunde verheißen werden, reckt sich die Frage, wie in den Tagen der Verhandlung in Brest-Litowsk die europäischen Westmächte die Lage gesehen, unter welchen Bedingungen sie sich zu Friedensschluß bereit erklärt haben. Als im pariser Abgeordnetenhaus der

Antrag erörtert wurde, den durch persönlichen und brieflichen Verkehr mit den Herren Almereyda, Bolo, Cavallini & Co. verdächtig gewordenen Abgeordneten Caillaux dem Gericht auszuliefern, hielt Ministerpräsident Clemenceau eine Rede, die als Stimmungdenkmal auch in Deutschland betrachtet werden muß. „Nicht, wie behauptet wird, von unserem Botschafter in Rom, Herrn Barrère, kam die Anregung, gegen Herrn Caillaux vorzugehen, sondern, mehrmals, von dem Minister Sonnino. Daß Herr Briand, als Ministerpräsident, sich davon nicht zu Handlung drängen ließ, giebt mir durchaus nicht Grund, ihn anzugreifen. Gestatten Sie mir aber, auszusprechen, daß die Lage heute nicht mehr ist wie unter dem Ministerium Briand. Unser Erlebniß hat sich düsterer gefärbt und kann sich morgen noch dichter der Tragoedie nähern. Wir sind in einer höchst gefährlichen Kriegsperiode und fühlen an mancher Stelle eine nicht minder gefährliche Stimmung. Habe ich die Fälle Bolo, Desouches-Lenoir, Caillaux erfunden? Sie lagen auf meinem Tisch; und, rund herausgesagt, weil sie da lagen, bin ich geholt worden. Als Franzose und Republikaner fühle ich, mit Recht oder zu Unrecht, in meinem Gewissen mich verpflichtet, reinen Tisch zu machen. Irgendwen überzeugen zu wollen, liegt mir fern; ich will nur das Geschwür schnell aufschneiden. Kein Mensch steht mir höher als die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Ueberall soll Licht werden und die Oeffentliche Meinung wieder gesunden. Draußen sagt der Soldat: ‚Mit uns macht man nicht erst so langes Gesitz, ehe man uns einbuchtet.‘ Das ist richtig. Man faßt sie, urtheilt sie ab: und Ihr Gedächtniß weiß, wie oft das Parlament, sich selbst zu Ruhm, eingreifen mußte, um einem Haarigen milderen Spruch zu erwirken. Auf der Straße denkt man wie, vom Führer bis zum Gemeinen, im Feld: ‚Während wir uns töten lassen, quengeln die Civilisten über Verfahrensfragen.‘ Das paßt ihnen, natürlich, nicht. Und die Mütter, all unsere Frauen sagen: ‚Die Sünde der Politiker soll bemäntelt werden.‘ Das Interesse Frankreichs und seiner republikanischen Staatsform verbietet, daß noch länger Grund zu solchem Gerede bleibe. Wir wollen nicht Knechte jeder Oeffentlichen Meinung werden. In dieser Sache aber ist das Volksgefühl natürlich und gerecht. Der Glaube, man wolle Politiker um jeden Preis schützen, mußte aufkommen. Wollen wirs? Herr Caillaux ist vielleicht der einzige Mensch, mit dem ich nie Streit

hatte. In meinem vorigen Kabinet war er Finanzminister; nach meinem Rücktritt trafen wir einander oft und plauderten stets in den angenehmsten Formen. In mir ist nicht der kleinste Trieb zu Feindschaft gegen ihn; ich glaube nicht, daß er je Etwas gegen mich gethan hat, und eben so müßte er, noch in heftigster Wuth, über mich und mein Handeln sprechen. Jetzt fordere ich nur, daß er behandelt werde wie jeder andere Bürger. Als Abgeordneter ist er immun. Hieße er aber Joseph Bertrand (wie er sich in Italien genannt hat), dann stünde er jetzt vor dem Untersuchungrichter: als der Intimus von vier Männern, denen nachgewiesen ist, daß sie zum Zweck der Begünstigung Deutschlands Geld erhalten haben. Ich will, daß man ihn behandle wie solchen Bertrand. Nichts weiter. Da er in Italien, nicht etwa nur im Diplomatencorps, nein, bis in die tiefste Volksschicht eine gefährliche Unruhe bewirkt hat, muß dieses Wirken so hell beleuchtet werden, wie geschähe, wenn er Joseph Bertrand oder sonstwie hieße. Die Leute, die in den Tod gehen, und die Civilisten, die hinter der Front arbeiten, müssen Vertrauen zu ihrer Regirung haben. Wir brauchen eine taghelle Politik, einen Zustand, der den Volksgeist vor Vergiftung durch Mißtrauen schützt. Solcher Schutz war nie nöthiger als jetzt. Im Feld ist die Stimmung so gut, wie sie je war; aber unsere Leute blicken oft rückwärts. Einer ist im Feuer, der Andere in Sicherheit; man sieht Günstlinge und Drückeberger. Aus solchem Anblick entsteht Haß, erwächst böse Leidenschaft, die üble Rede verbreitet. Sie haben nicht nur für die Landesvertheidigung, sondern auch für die Wahrung gesunden Volksgeistes zu sorgen. Lassen Sie nirgends Zweifel aufkommen! In dieser Stunde muß die Wahrheit, die ganze, ans Licht." Nicht eine Stimme sprach noch gegen die Auslieferung des Herrn Caillaux (dem Loblieder deutscher Zeitungen nur schaden und der mit verwilderndem Ungestüm für die Rückeroberung Elsaß-Lothringens eintritt). Ein paar Tage später fordert Herr Clemenceau die Zählung und Musterung der Mannschaftklasse von 1919. Der Sozialdemokrat Deguise hat ihm zugerufen: „Fünfzehnhunderttausend Franzosen sind schon im Kampf gefallen. Soll dieses Opfer uns zu der Pflicht verdammen, leichten Herzens neue Schaaren ins Feuer zu schicken? Das Auge unzähliger Väter und Mütter blickt flehend auf Sie. Hoch genug ist der Blutstrom geschwollen; nicht von Frankreichs Blut darf er

noch höher schwellen. Was nöthig ist, müssen jetzt die Bundesgenossen liefern.“ Der Ministerpräsident antwortet: „Was nothwendig ist, lehren, mit zwingender Deutlichkeit, die Thatsachen. Regirung und Kammer stimmen in dem Entschluß überein, den Kampf fortzusetzen. Die dazu unentbehrlichen Mittel erbitte ich von Ihnen. Ich soll nicht den Bauer vom Acker nehmen noch den Hilfdienstpflichtigen nach vorn schicken. Irgendwoher aber muß ich die Menschen, die gebraucht werden, doch nehmen. Ich habe an die alten Leute gedacht, denke noch an sie und werde, wenns nöthig wird, wieder dran denken. Auf einer Lüge werden Sie mich nie ertappen. Auch an die Kriegsgefangenen habe ich gedacht; da aber ist die Möglichkeit begrenzt, denn wir haben uns dem Deutschen Reich verpflichtet, Gefangene nur mindestens dreißig Kilometer hinter der Feuerlinie arbeiten zu lassen. Vierzigtausend Hilfdienstpflichtige, ein knappes Drittel derer, die wir haben, wären für die jetzt nöthige Arbeit, die höchstens zwei Monate dauern wird, brauchbar. Die Bundesgenossen könnten aushelfen und schließlich wäre unser Bauer bereit, für Januar und Februar sich von seiner Scholle zu trennen. (Lärm auf dem äußersten Linkenflügel.) Wenn Sie meinen, die vom Generalissimus geforderte Arbeit solle nicht gemacht werden, kann die Debatte schließen. Ich steige von der Tribüne und meine Regirung ist gewesen. Sehen Sie aber andere Möglichkeit: zeigen Sie mir den Weg dahin! Sehen Sie keine? Dann stehe ich vor Nothwendigkeit und werde nicht wanken. Die Regirung empfindet, wie die Kammer, ihre Verantwortlichkeit. Sie sagen, Frankreich habe genug Blut verloren und seinen neuen Genossen sei noch nicht möglich geworden, ihm zulängliche Hilfe zu leisten. Kann ichs ändern? Ich habe nicht Theorien auszuspinnen, sondern aus Thatsachen die unvermeidlichen Schlüsse zu ziehen. Ich soll warten, bis die Genossen bereit sind? Ich habe keine Zeit, zu warten. Die Russen haben ihre Bündnißpflicht abgeschüttelt. Daran bin ich unschuldig; muß aber die Folgen dieses Abfalles auf mich nehmen. Während deutsche Divisionen, deren Zahl ich hier nicht errechnen will, von Ost auf unsere Front geworfen werden, reiben Sie sich an mir, weil ich noch ein paar Hundert Leute brauche? Wenn wir auf die Hilfe des Landmannes verzichten können, werde ich mich mit Ihnen freuen. Ich bin unter Bauern aufgewachsen und kenne ihre Hingebung, ihren

Muth, ihr großes Herz. In manchem Dorf meiner Vendée [...] Bauer, denen vier Söhne getötet waren, die einen Sohn in Gefangenschaft, einen an der Front haben und die, mit Thränen im Auge, mich fragten: ‚Wirds gut werden, Herr?‘ Als ich die Frage bejaht hatte, sprachen sie: ‚Dann will ich Alles hingeben‘. Diesen Menschen thut man Unrecht mit dem Verdacht, sie würden murren, wenn man ihnen sieben oder acht Wochen für unaufschiebbare Arbeit abverlangt. Diese vom Großen Hauptquartier geforderte Arbeit unterbleibt oder Sie schaffen mir die dazu taugliche Mannschaft. Hier gehts um Verantwortlichkeit, deren Gewicht Keiner von Ihnen tragen möchte. Hinter der Front sind fünf Viertelmillionen Mobilisirter. Auch sie erfüllen wichtige Pflicht. Wenn sie aber vorn gebraucht werden, müssen sie an die Front: und werden nicht zaudern, sich selbst für diesen Dienst anzubieten. Ich habe nichts mehr zu sagen.“ Genosse Lauche: „Wir schicken ganz alte Leute auf die Italerfront: da ists wohl Zeit, daß auch die Bundesgenossen alle Mittel aufwenden. Die Gleichheit des Opferumfanges muß, endlich, erreicht werden. Wenn wir bewilligen, was Sie fordern, dürfen wir doch wenigstens wohl fragen, wie weit die Verhandlung über den Mannschaftbeistand der Bundesgenossen gediehen ist. Nur, wenn wir unzweideutige Antwort erhalten haben, werden wir zustimmen.“ Keine Antwort. 425 Stimmen für, 73 gegen den Regirungvorschlag.

Am siebenundzwanzigsten Dezember sah die Kammer den Zweikampf Marcel Sembat-Stephen Pichon. Der an Geld und Parisergeist reichste Sozialdemokrat, der Verfasser des Vorkriegsbuches „Krönet einen König oder machet Frieden!“, hehlte seine Sorgen nicht feig. „Wir hatten immer gehört, die Doppelaktion in Ost und West verbürge uns den Sieg. Da die Ostfront nun nicht mehr mitzählt, müssen wir unsere Politik umstellen. Man sagt uns, Rußland werde von Erkauften beherrscht. So stands noch in dem letzten Artikel, den Herr Clemenceau schrieb, ehe er Ministerpräsident wurde. Weil Einzelne verdächtig schienen, wurde ringsum Alles verdächtigt. Ohne Grund. Neben den Erkauften stehen Fanatiker, mit denen man Fühlung erlangen kann. Den Zarenthron umringten Erkaufte: und wir waren nicht so heikel, die Verhandlung mit ihnen zu scheuen. Uns wurde ein Rußland gemalt, das uns anbetet und Deutschland verabscheut. Die Wirklichkeit zeigt uns den Mushik, der von Europa nichts weiß, und das Rußland,

in dem deutsches Wesen tiefe Wurzeln hat und das uns nicht sehnsüchtig die Arme entgegenstreckt. Die Deutschen wußten, daß sich selbst überlassene Rußland werde unfähig zu Pfadfindung sein und ihnen den einträglichen Ruhm gönnen, es auf den Weg zu Industrialisirung zu führen. Herr Helfferich sah in Rußland ein Ausbeutegebiet, eine Kolonie des Deutschen Reiches. Wir sahen nur die Fassade, den Zarismus, und bedauerten, sehr zu Unrecht, daß sie einstürzte. Mit den Maximalisten, hieß es, deren Regirung nicht ernst zu nehmen ist und die den nationalen Krieg durch Klassenkämpfe ersetzen wollen, haben wir nichts zu reden. Deutschland redet mit ihnen; schließt mit ihnen einen Waffenstillstandsvertrag und vereinbart Friedensvorschläge, über die ich, weil sie noch nicht erwogen werden konnten, hier kein Wort sagen will und über die, hoffe ich, auch die Regirung erst sprechen wird, wenn sie mit den Bundesgenossen berathen hat. Rußland ist in zwei Stücke zerbrochen. Außer der petrograder Regirung, mit der wir um keinen Preis brechen dürfen, giebt es den Süden, mit dem wir Verbindung suchen müssen. Lassen Sie Sozialisten hinfahren, Herr Ministerpräsident! Sie können ja immer bestätigen, daß Sie ihnen keinen Auftrag gaben. Pflicht befiehlt der Regirung, jeden Franzosen, sei er Katholik oder Sozialist, da zu verwenden, wo er unserer Sache nützen kann. Wollen Sie, daß wir nach Rußland gehen, dann müssen wir uns über das dort zu Besprechende einigen. Wenn wir Ihnen sagen, daß wir nur auf einer internationalen Konferenz mit den Maximalisten wieder in Fühlung kommen können, dann stehen Sie vor einer Frage, der nur Frankreichs Interesse die Antwort finden darf. Wie sähe Europa aus, wenn Deutschland das Russenreich umarmte? Wir müssen, mit jedem erlangbaren Mittel, diese Umarmung zu hindern suchen. Vergessen Sie nicht: Auf uns, die Söhne der Revolution und Vertreter der Demokratie, rechnet man da draußen. Ich beschwöre Sie, ehe es zu spät wird: Hüten Sie sich, dieses Vertrauen zu enttäuschen!“

Herr Pichon, endlich wieder Herr im Auswärtigen Amt, nimmt erst in der achten Abendstunde das Wort. „In einem Punkt wenigstens kann ich Herrn Sembat beruhigen: ich bin nicht für eine Politik thatlosen Verzichtens auf Rußland. Meuterei hat in Petrograd die aus der Revolution geborene Regirung durch eine Gewaltherrschaft ersetzt, die wir nicht anerkennen, mit der wir nicht in offiziellen Verkehr treten können. Herr Trotzkij schickt den seinem

Vaterland verbündeten Völkern ermahnende Manifeste; erspart sie aber den Deutschen, mit deren Regirung er in den höflichsten Formen verkehrt. Deutschland will die russische Wehrmacht zerstören, Rußland von seinen Gefährten trennen, es in dauernde Anarchie schleifen, auf hundertachtzig Millionen Russen seine Hand legen, nach dem Erwerb der Industrieanlagen und Eisenbahnen das Land zersetzen, zerstücken, zum Ausbeutefeld erniedern. Der Erfolg dieser Politik soll den für den verbrecherischen Angriff von 1914 Verantwortlichen zunächst ermöglichen, ihre Ostheere auf unsere Front zu werfen, ihre Gefangenen aus Rußland heimzubringen, die Flamme der Revolution zu löschen und die Selbstherrschaft, unter preußischem Schutz, zu erneuen. Undenkbar ist, daß die russische Volksmasse nicht einsieht, mit welcher Gefahr solche Unterwerfung ihm droht; die Haltung und der Erfolg der Maximalisten wird nur Dem erklärlich, der die Herkunft und die Beziehungen ihrer Häupter kennt und den Umfang der deutschen Wühlarbeit im Gedächtniß hat. Unter diesen Umständen dürfen wir nicht die Fühlung mit dem Bundesgenossen von gestern und, ich sage es zuversichtlich, von morgen verlieren; dem gesunden Kern des Russenvolkes, das Ordnung und Disziplin will, müssen wir uns nähern. Das ganze Rußland soll wissen, daß wir uns zwar, in bewußtem Gegensatze zu unseren Feinden, nicht in seine innere Politik einmischen, stets aber zu Wiederaufnahme des Verkehres bereit sind, den nicht wir unterbrochen haben. Schon der Gedanke an Rumänien verbietet uns die Abkehr von den russischen Ereignissen. Wir haben in Jassy angezeigt, daß die Regirung Rumäniens auf die Erfüllung jeder Pflicht zählen dürfe, die wir auf uns nahmen, als das Königreich in den Krieg eintrat; dieser wiederholten Verpflichtung haben, auf unseren Rath, alle Bundesgenossen sich angeschlossen. Wir wollen zunächst siegen; nur Sieg (darin stimmen die Herren Lloyd George und Clemenceau überein) kann uns gerechten Frieden erkaufen. Nicht Eroberung, Unterdrückung, Herrschaft wollen wir: nur die Macht der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit sichern. Weitab liegt uns der Gedanke, irgendein Volk zu vernichten; auch das nicht, dessen Führer die blutigste aller Tragoedien verschuldet haben. Wir fordern: Räumung unseres Bodens, Rückgabe der uns gewaltsam entrissenen Landstücke, also auch Elsaß-Lothringens, billige Tilgung des angerichteten Schadens, Verzicht auf jegliche Knechtung eines Fremdvol-

kes, Bürgschaft, durch Völkervertrag, für dauernden Frieden. Wir denken genau so wie Präsident Wilson, der am dritten Dezember gesagt hat: ‚Unser Krieg wird gewonnen sein, wenn das deutsche Volk uns, durch von ihm beglaubigte Vertreter, anzeigt, daß es zur Tilgung des von seinen Führern angestifteten Unrechtes und zu vertraglicher Sicherung gerechten Friedens bereit sei'. Niemals ist uns der Gedanke aufgetaucht, das deutsche Volk auszuroden oder in unseren Reichsverband fremde Völker einzufügen. Deren Selbstbestimmungrecht achten wir: und diese Achtung jedes Stammesrechtes steht auf einem Ruhmesblatt französischer Geschichte. Der Deutsche Reichstag hat ‚Frieden ohne Annexion' gefordert; aber, nach zwei Kanzlerkrisen, noch mit keiner Silbe angedeutet, wie er sich die künftige Erdgestaltung denke. Was wollen sie mit Belgien, Serbien, Nordfrankreich thun? Darüber sagen sie nichts; und ihr Schweigen ist beredt. Niemals werden sie freiwillig Elsaß-Lothringen zurückgeben: und aus dieser Weltfrage ragt doch ein Symbol des Rechtes. Seit uns diese Provinzen entrissen wurden, war auf der Erde nie wieder Ruhe. Nicht Frankreichs Selbstsucht verlängert den Krieg; Elsaß-Lothringen ist nicht irgendeine französische Gebietsfrage, sondern ein Problem der Sittlichkeit, ist die Hülse der Kernfrage, ob das Recht oder die Gewalt herrschen solle. Dauernder Völkerfriede wird nur nach der Rückgabe möglich. Die von dem Herrn Trozkij veröffentlichten Abkommen beweisen nirgends, daß wir anderen Kriegsausgang erstreben, als wir öffentlich aussprachen. Die deutschen Schmäher unserer ‚Geheimdiplomatie' sind bei schimpflichem Völkerrechtsbruch ertappt worden; haben, hinter dem Rücken der Minister, den Zaren gegen England, Mexiko gegen die Vereinigten Staaten zu hetzen, Argentiniens Schiffe, unter Mißbrauch einer arglos neutralen Macht, ‚spurlos zu versenken' getrachtet. Und diese Gesellschaft glaubt sich zu Beschwerde über unsere Geheimdiplomatie berechtigt! Vor ein paar Tagen sagte Herr Trozkij zu unserem Botschafter Noulens, er werde von den Grundsätzen seiner Friedensvorschläge nicht weichen; ‚wenn Deutschland sie ablehnt, können wir gezwungen werden, einen revolutionären Krieg zu führen; die letzte Entscheidung ist der Constituante vorbehalten'. Die, müssen wir, trotz der Drohung von gestern, hoffen, nicht aufgelöst wird, wenn sie sich der Maximalistendiktatur nicht fügt. Deutschland wäre mit seinem Besitzstand aus der Zeit vor dem Krieg, ohne Wiederaufbau- und Scha-

densersatzpflicht, zufrieden und möchte uns auf diese Verhandlungbasis überreden. Dürfen wir, die heroisch gekämpft und furchtbaren Verlust erlitten haben, ihm dahin folgen? Ist hier Einer, ders empfiehlt: er rede! (Beifallssturm; nicht der leiseste Widerspruch.) Jeden unmittelbaren Friedensvorschlag werden wir prüfen; bei indirektem halten wir uns nicht auf. Wir täuschen uns nicht über Deutschlands Absicht: wenn Rußland nicht kapitulirt, bricht es die Verhandlung ab. Rußlands Abfall kann es als großen Erfolg buchen. Aber der Krieg geht weiter; und an Rußlands Stelle treten die Vereinigten Staaten mit ihrer materiellen und sittlichen Macht. Fast alle amerikanischen Staaten sind ihnen gesellt. Ein Massenaufstand gegen deutsche Beutegier. Unsere Entschlossenheit muß sich mit Geduld waffnen. Deutschland hat, mit seinen Satelliten, Unmögliches erstrebt; es wollte die Welt besiegen: und wird von der Welt besiegt werden. So groß wie Frankreichs Theil an diesem Sieg wird auch sein Lohn sein: denn es hat, wie Herr Roosevelt neulich sagte, die Weltseele gerettet. Diesem Ziel dient die Arbeit, die wir, unter Ihrer Aufsicht und, wie ich bestimmt hoffe, in voller Eintracht mit Ihnen, fortsetzen werden." 384 Stimmen billigen das Ziel und den Weg der Regirung; gegen sie wagt nicht eine Stimme sich hervor; auch Herr Thomas, der Thronfolger, schweigt.

Den Sozialdemokraten genügte aber die Selbstbescheidung noch nicht, in die Clemenceaus Gehilfe genöthigt worden war. Warum, fragte Genosse Renaudel in L'Humanité, „hörte Herr Pichon nicht auf Sembats Rath, über das Angebot aus Brest-Litowsk erst nach gründlicher Prüfung zu reden? Wer bestimmte Gebiete fordert, muß, mag er sich noch so eng in den Glauben an sein Recht schränken, auf die Ablehnung seines Verlangens gefaßt sein, wenn die Grundsätze, auf denen er steht, nicht so allgemein als gerecht anerkannt sind, daß der Gegner selbst der Pflicht, sie anzuwenden, nicht ausbiegen kann. Die Rechte der Völker müssen in Klarheit gehoben sein, bevor Verlorenes zurückgefordert wird." Der Satz beweist nicht etwa die Bereitschaft der Sozialistenpartei zur Annahme eines Friedens, der den Besitzstand vom Juli 1914 wiederherstellt. (Pichons feierliche Herausforderung hatte nicht einmal die der Internationale verlobten Genossen Longuet und Brizon ins Feld gerufen); beweist nur, daß den Proletarierführern die Amtsantwort auf die Hauptfragen, Abrüstung, Erdschiedsgericht, Völkerbund, allzu lau scheint. Sie sind in Eintracht

mit den britischen Arbeitern, in deren Namen Herr Henderson, in der londoner Versammlung der Labour Party, drei Forderungen gestellt hat. „So schnell wie möglich eine Vereinbarung, deren Grundsätze das Leben der Demokratien sichern. Grenzverschiebungen dürfen nirgends vom Wunsch nach Annexion und imperialer Dehnung, nirgends von Strategenerwägung bestimmt sein, sein, sondern sind nur da zulässig, wo sie den Völkerfortschritt, der Civilisation, also dem Erdfrieden dienen. Die Handelspolitik darf nach dem Krieg nicht auf die wirthschaftliche Bedrückung des deutschen Volkes ausgehen.“ Auch in Hendersons Rede waren einzelne Vormänner angeklagt worden, kühl auf den großen Gedanken des Völkerbundes zu blicken. Sir Edward Carson hat geantwortet, er hoffe viel von diesem Bund, der aber auf festem Gebälk erst ruhen werde, „wenn Preußens Militarismus zertrümmert ist und das deutsche Volk nicht länger mit der Mär von der Unüberwindlichkeit seines Heeres gefoppt werden kann.“ In dem neuen Programm der englischen Gewerkschaften wird (III b) die gewaltsame Eingliederung Elsaß-Lothringens in das Deutsche Reich „ein politisches Verbrechen“ genannt, „das zur Einwurzelung der Krankheit und zum Wachsthum des Militarismus in Europa wesentlich mitgewirkt habe. In herzlichem Gefühl für das Leid der härtestem Druck unterthanen Elsasser und Lothringer und im Einverständniß mit den französischen Sozialisten fordert der Gewerkschaftkongreß für Elsasser und Lothringer das Recht, in voller Freiheit, unter dem Schutz des Völkerbundes, ihre künftige Staatzugehörigkeit selbst zu bestimmen.“ In diesem Fall, dem ihm nächsten, läßt Herr Clemenceau das Selbstbestimmungrecht nicht gelten: weil es, sagt er, seit 1871 oft genug schon zu deutlichstem Ausdruck gekommen sei. (Weil, sage ich, durchaus nicht gewiß ist, daß ein in den Vollbesitz bundesstaatlichen Hoheitrechtes und freier Kulturwege zugelassenes Elsaß-Lothringen für die Rückkehr in Frankreichs Schoß, auf deren Pfad neuen Krieges Keim sprösse, stimmen würde.) Premierminister Lloyd George (der für Irland, Egypten, Indien und manche Insel die Verkündung völkischen Selbstbestimmungrechtes fürchten muß) kann, gerade jetzt, an der pariser Regirungformel nicht mäkeln; hat aber zu den Häuptern der Trade-Unions nur gesagt, das Unrecht von 1871 müsse „noch einmal erwogen werden, damit Europa gesunden könne“. Die wichtigsten Fragen beantwortet er eben so wie die Arbeiterpartei. Weder Ver-

nichtung der Feinde noch Eingriff in ihre innerpolitische Ordnu[illegible]
Abkehr von der Lehre, Verträge seien nur Papierfetzen; keine Grenzveränderung ohne freie Zustimmung der davon betroffenen Völker; Schiedsgericht; Völkerbund; Abrüstung. „Jeder Friede, der diesen Bedingungen genügt, wird uns willkommen sein. Unsere Kriegsziele weist weder Imperialistendrang noch Rachsucht, weist nur der Wunsch, dem Menschengeschlecht Freiheit und Frieden zu sichern." Der Rundblick lehrt, daß der erste Schreck, den der Italerrückzug und Rußlands Neigung in Sonderfrieden bewirkt hat, überwunden ist; daß im Wesentlichen die Herren Wilson, Lloyd George, Asquith, Lansdowne, Henderson, Clemenceau, Sonnino einig sind: Alle entschlossen, den Kampf mit dem Aufwand aller Volkskräfte zu führen, bis das Ziel erreicht ist, Alle nahen deutschen Massenangriffes gewärtig. Nie, sprach am Neujahrstag der alte Herr Ribot, „niemals war Frankreichs Vertrauen in seine Kraft und in seine Sache, die Sache des Rechtes und der Civilisation, stärker als heute. Die Haltung des Heeres ist bewundernswerth, der Bürger getrost und zu jedem nothwendigen Opfer bereit, der Erfolg unserer neusten Anleihe rühmlich. Aus Vernünftigen müßten Thoren geworden sein, wenn auf so festem Grund gläubiger Hoffnung das Unkraut des Zweifels gedeihen könnte." Und des Tigers Auge „sieht vor sich schon das Ziel". Die deutsche Sozialdemokratie, die gegen Annexion, für Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund ist, hat beschlossen, „jedem Mißbrauch des Selbstbestimmungrechtes, des demokratischen Grundrechtes, zum Zweck verschleierter Annexion mit Entschiedenheit entgegenzutreten".

Nach Epiphanias?

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpferisch jung.
Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt.
Schon glühen uns des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

In diesem Paradies goethischer „Weltseele" will Deutschland nicht, auf beglückten Auen, holden Lichtes sich freuen. Noch nicht. Der Reichstag, der Wortführer deutscher Nation, hat nicht die Pflicht empfunden, zu den Völkern der Erde zu sprechen. „Schweigt er, dann will er Krieg, dessen Dauer kein Sterblicher

heute berechnen kann. Will er Frieden, dann muß sein der Welt hörbares Wort dafür haften, daß der in Brest-Litowsk ausgerufene Versöhnungplan nicht zu Schiebung verfratzt, daß die Mehrheit des Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf den Verantwortungträger stürzen werde, der mit der Todsünde unredlicher Wortgaukelei in solcher Menschheitstunde auch nur getändelt hätte." Was aber sah die Woche, die ging, seit ich diese Sätze schrieb? Schmachlawinen wurden auf den Mann gestürzt, der (ich möchte hoffen: mit Recht) verdächtig schien, den ehrlich vernünftigen Frieden, ohne offene oder listige Annexion und Kriegskostenersatz, schließen zu wollen, den drei Kanzler und die Mehrheit des Reichstages als das Ziel ihres Willens gezeigt hatten. Herr von Kühlmann (der, als dem Kanzler Untergebener, für sachlichen Fehl gar nicht verantwortlich wäre) wurde aus hundert üppig gedüngten Meinungbeeten mit Jauche begossen: der Erste Vertreter des Deutschen Reiches in dem wichtigsten Handel, den dieses Reiches Geschichte sah; wurde des Landesverrathes geziehen und, öffentlich, bedroht, nach Kriegsrecht erschossen zu werden, wenn er nicht Kurland und Litauen, Theile von Esth- und Livland nebst einer himmelhohen Tributsumme in die Scheune der Heimath bringe. Jeder kennt Weise und Text; Jeder auch die Verfasser, deren Thorheit oder Selbstsucht von der Urgewalt brausenden Sturmes weggeweht würde, wenn das Volk seines ernsten Wollens Schläuche entschnürte; wenn es den Leuten, die seine Straßen mit der plakatirten Mahnung besudeln, endlich „aufzuwachen" (als habe das Volk solcher Leistung, so geduldigen Leidens seit dem Herbst 1914 geschlafen), die dreistem Frevel gebührende Antwort gäbe. Bis in diesen Tag gehört der Markt den brüllenden Empfehlern deutschen Amoklaufes und der allem Wesen der Politik siriusfernen Einfalt, die in den Schandwahn verleitet ward, das Staatsgeschäft sei nur mit dem Knüppel des Räubers oder mit dem Lug abgefeimter Roßtäuscher zu führen. Nicht aus einer Verheißung dieser Schaar ist Wirklichkeit geworden; jede Thatsache, die wir erlebten, erleben, zeugt wider sie und jede künftige wird dem Auge, das lange genug zuschauen kann, wider sie zeugen. Vielleicht dämmert ihr böse Ahnung: und sie räth deshalb jetzt so laut, die Friedensbedingungen („überhaupt den janzen Kitt") von den in Heeresführung bewährten Männern, nicht von geschulten Diplomaten, bestimmen zu lassen. Wir dürfen und wollen nicht glauben, daß irgendein deutscher General sich die Bürde

solcher Verhängnißpflicht wünscht oder gar anmaßt. Jeder hat Clausewitz gelesen (der selbst, als er rieth, Bonaparte, nur mit einem Steckbrief ausgestattet, in Wildniß zu schicken, noch klarer als der große Moltke 1866, 67, 71 die Untauglichkeit militarisirter Köpfe zu Staatsmannschaft erwies) und Jedem ist würdige Bescheidung in seine Wissenszone zuzutrauen. Ins Hirn der geblendeten Schaar aber müßte der Hammer, den Bismarck schwang, die Erkenntniß treiben, daß kein anderer Beruf so schlecht zu Erziehung in Staatskunst stimmt wie der militärische. Eines tüchtigen Offiziers Anwort auf Fragen der Politik ist nicht weniger „interessant" als eines Philologen, Malers, Arztes, Schachspielers, Komponisten von Rang; ist nur nicht so weitab von Zunftbefangenheit. Soll der General den Staatsmann lieben, der, wenn er sein Geschäft meistert, ihm in neunundneunzig von hundert Fällen die Bewährungmöglichkeit sperrt? Zwischen den Welten des Militarismus und des Civilismus, den er ein nothwendiges Uebel dünkt, war immer Feindschaft, auch wenn sie einander, wie Bismarck und Moltke, achteten; ist steter Kampf. Weh dem Reich, das in dieses Kampfes Entscheidungstunde nicht das Recht, die Macht bürgerlicher Staatsleitung über Zweifelsdunst höbe! An ödem Strand nur könnte es, einsam, herrschen, nur den Frosthauch der Feindschaft athmen und niemals die Anklage entkräften, daß es von Schwertträgern, nur durch Schwerteskraft Mächtigen die Schicksalsfrage beantworten ließ, ob bis an den Ausgang des zweiten Christenjahrtausends ein Reich das andere, ihm unbequeme oder von Glück reicher begnadete niederschlagen müsse, wie Kain den Bruder, auf dessen Erstlingopfer Gott gnädiger sah; ob Gerichtsbarkeit, die längst den Zwist der Einzelnen, der Dörfer, Städte, Provinzen, Bundesstaaten schlichtet, nicht auch für den Rechtstreit gesitteter Völker erlangbare Wohlthat sei. Raumdehnung, Machtweitung, strategische Sicherung? Spuk aus der Nacht vor der Sintfluth; Begriffe und Vorstellungen, die gestern ehrwürdig thronten und morgen Mumie sein werden. Menschheit, die sich in das Heilandswunder der Auferstehung sehnt, muß in ihres Schoßes Wärme heiligen Willen bis in den Tag der Reife tragen. Schon zuckt sie in Wehen. Oechslein und Eslein umscharren, umlärmen die Krippe. Lächelnd hört sie der Weise. Die Weltseele ist der Geburt neuer Gottheit in Andacht gewiß.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 19. Januar 1918.

Was wir brauchen.

Sonderfriede?

In der Zeitschrift „Demain", die Herr Guilbeaux, ein Gesinnungsgenosse des Dichters Rolland, in Genf (weil sie in Frankreich nicht möglich wäre) herausgiebt, fand ich einen Artikel, den Herr Trotzkij, ehe er Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten wurde, geschrieben hat und dessen Hauptsätze, aus der letzten Zeit der von Kerenskij geleiteten Regirung, ich hier wiedergeben will, weil sie, deutlicher noch als die ältere Schrift „Der Krieg und die Internationale", zeigen, wie der in Nordrußland heute wichtigste Mann die Welt sieht. Schon der Titel, „Der Pazifizismus als Diener des Imperialismus", entschleiert die Absicht. „Unserer Zeit fehlt ein Satiriker von der Empörerkraft Juvenals. Zum Kampf gegen die Frechheit der Triumphsucht und die Kriecherei der Dummen, die, vereint, den Krieg erwirkt haben, wäre, freilich, die stärkste Satire kaum stark genug. Jede Zeit hat, wie für Politik und Technik, so auch für Heuchelei ihre besondere Form. Einst war das Evangelium Christi das Aushangschild, hinter dem die Nationen das Geschäft ihrer Landdehnung betrieben. Heute rufen nur noch die rückständigsten Kriegmacher den Heiland an. Als Ersatz dient nun der Pazifizismus. In dessen Namen schneiden die auf ihren Fortschritt stolzen Nationen einander die Kehlen ab. Auf allen Heerstraßen werden Menschen erschlagen: und überall wimmelts von Pazifizisten. Um ewigen Frieden zu stiften und einen Völkerbund zu knüpfen, zieht Wilson Amerika in den Krieg; und um schnell Frieden zu erlangen, beschließen Kerenskij

und Zeretelli die Offensive. Als die Bourgeoisie den geschichtlich bedeutsamen Versuch machte, die Bleibsel des Mittelalters, Absolutismus, Standesvorrecht, Zünfte, wegzuräumen und eine von Vernunft beherrschte Organisation der Menschengesellschaft zu sichern, stieß sie, die im Kampfe für Gleichberechtigung, freien Wettbewerb, Parlamentarismus fast überall siegte, auf die harte Thatsache des Krieges: auf den Brauch, die Hauptprobleme der Staaten mit dem vernunftwidrigsten Mittel zu lösen. Seitdem bietet die bürgerliche Demokratie alle Kräfte, ihrer Philosophen, Ethiker, Dichter, Finanzmänner, auf, um der Welt zu beweisen, daß die Vernunft und der Vortheil die Stiftung ‚ewigen Friedens‘ fordere. Die Bourgeoisie hatte, wie immer, nur die Oberfläche gesehen und nicht den Muth gefunden, den wirthschaftlichen Unterbau zu schauen. Der Kapitalismus verfuhr mit dem Gedanken des ‚ewigen Friedens‘ noch weniger glimpflich als mit dem der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; er, der die technischen Möglichkeiten mit so hoher Vernunft ausnützte, ordnete den Wirthschaftverkehr der Länder nicht vernünftig und schuf dem Drang nach Menschenausrodung Waffen, deren Abscheulichkeit das ‚barbarische‘ Mittelalter nicht geträumt hatte. Das Verhältniß von Nation zu Nation wurde immer mehr getrübt, der Militarismus wuchs: und nun soll der durch diese Entwickelung außer Athem gebrachte Pazifizismus der Bourgeoisie eine neue Welt bescheren, die sich von der alten so unterschiede wie rosiger Sonnenaufgang von blutrothem Sonnenuntergang. Die Jahre, die dem Krieg vorangingen, wurden eine Epoche ‚bewaffneten Friedens‘ genannt; waren aber eine steten Krieges. Der wurde in den Kolonien, auf dem Boden rückständiger und schwacher Völker, geführt und vertheilte die Besitzrechte in Afrika, Asien, Australien. Europa war, trotz schweren Konflikten, seit 1871 nicht mehr Kriegsschauplatz: und deshalb konnte im Kleinbürgerthum der Glaube entstehen, das Heer sei der Friedensschutz und müsse gestärkt werden, bis eine völkerrechtlich internationale Friedensbürgschaft gefunden sei. Den kapitalistischen Regirungen und der Metallindustrie behagte, natürlich, diese ‚pazifistische‘ Deutung des Militarismus. Inzwischen schärften sich die Konflikte und die Weltkatastrophe brach herein. Der Pazifizismus stammt aus dem selben Irrthum wie die Lehre von der Harmonie der Klasseninteressen; und der Kampf kapitalistischer Staaten hat den selben Wirthschaftboden wie der Klassenkampf. Wer die Klassen versöhnen zu können glaubt, mag

auch glauben, irgendein Völkerrecht könne den Kampf der Staaten enden. Ueberlieferter und eingebildeter Glaube bestimmte das Kleinbürgerthum zur Stütze des demokratischen Gedankenbaues. Wirthschaftlich war es, seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, entwurzelt; die allgemeine Wehrpflicht und das allgemeine Wahlrecht gaben aber diesem an Kopfzahl starken Volkstheil den Schein politischer Macht. Während, im letzten Jahrzehnt vor dem Krieg, die bürgerliche Demokratie sich ihrer Eintagsblühe freute und für Weltwandel und Pazifizismus eintrat, unterwarf der Großkapitalismus das Kleinbürgerthum, dessen Vorurtheil er klug nützte, und die reaktionär-imperialistische Politik raffte sich in ungeheure Anstrengung auf. Frankreich bietet uns das klassische Beispiel dieser Entwickelung. Das Land des von einem durchaus konservativen Kleinbürgerthum genährten Finanzkapitals hat eine Oberschicht, der die Kolonien, Auslandanleihen, Bündnisse mit Rußland und England die Einmischung in alle Interessen und Händel des Weltkapitals erlaubten. Der französische Kleinbürger, der sein Leben lang Provinziale bleibt, von Geographie nichts weiß, meist nur einen Sohn, einen Erben für Geschäft und Besitz hat und deshalb den Krieg als das schlimmste aller Uebel fürchtet, wählt einen bürgerlich Radikalen, der ihm verspricht, im Parlament dafür zu sorgen, daß die russischen Kosaken den Deutschen Kaiser am Uniformzipfel zurückhalten und daß ein ‚Völkerbund‘ den Frieden wahrt. Der Kandidat wird gewählt, kommt, aus der Anwaltspraxis eines Provinznestes, nach Paris und bringt, außer gutem Pazifizistenwillen, nur noch seine ganze Unwissenheit mit. Er ahnt zwar nicht, wo der Persische Golf liegt, nicht, wem und wozu die Bagdadbahn dienen soll; wirkt aber zur Bildung eines Ministeriums mit, das rasch, natürlich, in das alte, von Militär, Diplomatie, Börse gesponnene Netz gezogen wird. Aus Kabinet und Parlament kommen immer wieder pazifizistische Redensarten; kommt aber auch der Geist der ‚Weltpolitik‘, die Frankreich in den Krieg zerrt. Ungefähr eben so ists in England und Amerika (wo jede Ideologie fehlt): der Pazifizismus schläfert die Furcht des Kleinbürgers vor Krieg ein, verheißt ihm Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund und liefert ihn, mit geblendetem Auge, eines Tages dem imperialistischen Kapitalismus aus, der für seine Zwecke alle Kräfte, Kirche, Technik, Kunst, bürgerlichen Pazifizismus und ‚patriotischen‘ Sozialismus, mobil macht. Der Kleinbürger aber schreit: ‚Wir waren, Ab-

geordnete, Minister, Alle, stets gegen den Krieg; da man ihn uns aufgezwungen hat, müssen wir, unser politisches Ideal zu verwirklichen, ihn bis zu siegreichem Ende führen.' Der liberale Ministerpräsident Asquith war Pazifizist; auch der radikale Demagoge Lloyd George. Solche Männer brauchte die londoner Börse für den Krieg. Denn die Volksmasse sagt: ,Da diese Männer sich in Krieg entschließen, muß das Recht auf unserer Seite sein.' Neben den ins Unermeßliche geschwollenen Anleihen und dem Stickgas hat eben auch der Pazifizismus in diesem Krieg seine Rolle. Ganz und gar hat er sich dem Imperialismus in Amerika verknechtet, wo Banken und Trusts mehr noch als anderswo die Politik beherrschen, der Krieg die Ausfuhrziffern ins Unerträumte anschwellen ließ und die Unterseegefahr die für diesen Krieg organisirte Industrie vor die Möglichkeit der ernstesten Krisis stellte. Der Staat sollte helfen. Da Du (so sprach der Kapitalismus zu ihm) die Entwickelung der Kriegsindustrie, unter dem Banner des Pazifizismus, gefördert hast, mußt Du jetzt entweder die Freiheit der Meere (nämlich: die Freiheit, uns Europäerblut zinsbar zu machen) sichern oder der gefährdeten Kriegsindustrie in Amerika selbst neue Absatzmöglichkeit schaffen.' Und so ist, im Dienst europäischer Metzelei, Amerika völlig militarisirt worden. Und dann? Die Pazifizisten Wilson und Bryan bemühten sich, Jeder von seiner Seite aus, die Massen, den Farmer und ,den kleinen Mann', denen Imperialismus, Krieg, Steuererhöhung Gräuel ist, für den Militarismus zu zähmen. So gehts immer. Petitionen, Demonstrationen; und wenn der Krieg in Sicht ist, die Betheuerung, daß man, wenn er unvermeidlich sei, die Pflicht erfüllen werde. Kaum hatte Herr Wilson den Krieg erklärt: da stellte Herr Bryan sich neben ihn. Und nun ist die Masse überzeugt, daß ein von so bewährten Pazifizisten begonnener und unterstützter Krieg eben nicht zu vermeiden war. Nach Alledem kann Keiner darüber staunen, daß Kriegsindustrie, Banken und Börse überall den Pazifizismus hätscheln. Der unserer Menschewiki-Sozialrevolutionäre ist, trotz der Verschiedenheit der Umweltbedingungen, von der selben Sorte. Der Beschluß des allrussischen Sowjet-Kongresses wollte die Kampfkraft des russischen Heeres, zu Vertheidigung und Angriff, stärken, weil die wichtigste Pflicht jeder revolutionaren Demokratie befehle, durch Kräfteaufwand den Krieg zu enden. Miljukow sagt: ,Die Treue, die wir unseren Bundesgenossen und den alten (imperialistischen) Verträgen schulden, fordert die Offensive.' Kerenskij

und Zeretellij sagen: ‚Obwohl die alten Verträge noch nicht revidirt sind, muß die Offensive beginnen.‘ Die Revision der Verträge soll dem guten Willen der Diplomatie überlassen bleiben, die den Imperialistenkrieg weder enden kann noch will; und die internationalen Wünsche der Demokratien sollen von dem guten Willen der ‚Sozialpatrioten‘ erfüllt werden, die mit Fesseln an die imperialistischen Regirungen gebunden sind. Weil das revolutionäre Rußland nur darauf ausging, seine Kreditwürdigkeit nachzuweisen, ließ Kerenskij den Gesandten Bachmetjew in den Vereinigten Staaten die Festigkeit der Provisorischen Regirung preisen, die entschlossen sei, um jeden Preis, im Nothfall sogar mit Gewaltmitteln, Ordnung zu schaffen. Das Hauptstück dieser Ordnung ist: die den Kapitalisten der Entente zu haltende Treue. Und in der selben Stunde, in der Herr Bachmetjew, den Hut in der Hand und Demuth auf der Lippe, vor den Hyänen der newyorker Börse stand, verkündeten Kerenskij und Zeretellij der revolutionären Demokratie, da der Anarchismus der Linken ohne Gewalt nicht zu überwinden sei, müsse man Gewalt anwenden, müsse die petrograder Arbeiter und die ihnen ergebenen Regimenter entwaffnen. Nur eine Frage bleibt noch: Wie viel russisches Blut soll, auf der inneren und der äußeren Front, zur Sicherung der Russenanleihe geopfert werden, die als Lohn unserer Treue verheißen ist?“

Wer die kleinen Schriften von Marx und Engels kennt, wird von dem Ton nicht befremdet sein. Herr Trotzkij erweist sich auch darin als Maximalisten, daß er den „Materialismus“ (richtiger ist der Ausdruck: ökonomischer Determinismus) auf Gipfel treibt. Alles Irdische ist ihm nur wirthschaftlich bedingt; der an geistige, sittlich-seelische Einwirkung Gläubige heuchelt oder wird, als „bürgerlicher Ideologe“, als „Dupe des ökonomischen Prozesses“, von der Wirthschaftentwickelung so gefoppt wie, nach Schopenhauers Altersmeinung, der Liebende von der Dienstpflicht heischenden Gattung. Mit dieser Terminologie (viel mehr ists nicht), mit dieser Fremdwörterhäufung wird alles Urtheil leicht und das Leben, behaglich Empörter, bequem. Als Kant den philosophischen Entwurf „Zum ewigen Frieden“ machte, als Goethe und Schiller von Völkerverbrüderung sprachen und sangen, standen sie, unbewußt, im Dienst des Kapitalismus und Imperialismus (die, meinetwegen als Zwillinge, noch im Schoß der Gesellschaft schlummerten). Die Kriegsindustrie, Banken und Börse häscheln den Pazifismus (wer hat je was davon gemerkt, je eine Million gesehen,

die sie ihm spendeten?); wollen aber, überall, Krieg, weil er sie Unsummen säckeln läßt. Dann müßten sie dümmer sein, als bisher merkbar wurde. Die sicherste Kriegsfolge ist Verarmung und zuvor unahnbarer Steuerdruck, deren Gemeinschaft nicht einmal der eigentlichen Kriegsindustrie Dauerfreude an der fetten Einkunft gestatten wird. Die Herren Bethmann und Asquith, Viviani und Sasonow, Wilson und Bryan, Lloyd George und Kerenskij: sämmtlich Knechte des Großkapitalismus. Der Krieg das Geschöpf der internationalen Börse. Die Vereinigten Staaten, die zu der Zeit höchster Preise in den Krieg eintraten, eine noch unermeßliche Milliardenschuld häufen und auf Entschädigung, selbst für den Fall des ihnen günstigsten Ausganges, laut verzichtet haben, konnten in fortwährender Neutralität aus England, Frankreich, Italien, Rußland, Japan und, wenn sie ihre Macht gegen die Seesperre wandten, aus Deutschland und den ihm verbündeten Ländern Riesensummen einheimsen; konnten die vom Krieg an Ausfuhr ganz oder zum Theil gehinderten Staaten auf allen Märkten ersetzen und die Hochkonjunktur Jahre, Jahrzehnte lang so ungestört nützen, daß Europas Handel neben ihrem in Zwergsgestalt schrumpfte. Nach Trotzkijs Meinung führen sie den Krieg nur, um Geld zu verdienen; wollte Herr Kerenskij nur eine Russenanleihe ermöglichen, als er die Losung ausgab, der Feind müsse bekämpft werden, bis er sich in friedliche Demokratie bekehre und jedem Volk das Recht einräume, selbst sein Schicksal zu gestalten. Seit der Rückkehr in die Heimath hat die Auffassung des Mannes, der jetzt in Brest-Litowsk verhandelt, sich im zunächst Wesentlichsten geändert. Die zürcher Schrift speit Geifer auf Deutschland, weist die Scheidemannschaft an den Weltpranger, läßt kaum die Meinung des Herrn Haase gelten und keinen Zweifel daran aufkommen, daß der Sozialist in dem Sieg der Westmächte das viel kleinere zweier Uebel sehen müsse. Denen giebt der Septemberartikel die Stachelpeitsche; und der Volkskommissar hat Herrn von Kühlmann dringend gemahnt, im Interesse des Friedensschlusses den Herren Haase, Bernstein, Kautsky Pässe nach Petrograd oder wenigstens nach Stockholm auszustellen. Wäre er Urrusse, so könnte man den Zwiespalt durch das Streben erklären, alle Widersprüche, nach altem Brauch der Karamasowseele, in sich zu vereinen. Doch der Geist des Mannes, der als Knabe Braunstein hieß, ist dem Russenthum fern. Als ein fremdartiges Wesen von unrussischer Willenskraft wirkt er auf die Oblomows (wie der Korse Bonaparte, der Holländer Louis Na-

poleon, der Genuese Gambetta auf die Franzosen); stärker, einstweilen, scheints, als Uljanow-Lenin, der ihn auf den Lenkersitz der Troika rief. Ist sein Maximalismus russisch, also dem Wunsch entbunden, von der Felsklippe in Abgrund, aus dem Dampfbad in Schneewasser zu springen, der Verachtung Dessen, was der Europäer „Uebergang“ nennt? Die Zeit wirds lehren. Marx selbst hätte gezaudert, einem Agrarland von dem Umfang und der Rückständigkeit Rußlands den Sprung in Kommunistenwirthschaft zu empfehlen. Und die Freude an den Ruthenstreichen, mit denen Herr Trotzkij die Haut der Wilson und Lloyd George striemt, wird weichen, wenn unsere Wirthschaft die Folgen dieses Sprunges zu spüren beginnt. Ein in Kleinrepubliken zerfallenes, in Naturalwirthschaft zurückgeworfenes Rußland, das die Pflicht zur Schuldentilgung nicht anerkennt, wäre kein bequemer Nachbar. Und auf den Leitsätzen der zürcher Schrift steht auch der Volkskommissar. „Für das Proletariat kann es sich nicht um die Vertheidigung des überlebten nationalen ‚Vaterlandes‘ handeln, das zum Haupthemmniß wirthschaftlicher Entwickelung geworden ist, sondern um die Schaffung eines viel mächtigeren und widerstandsfähigeren Vaterlandes: der republikanischen Vereinigten Staaten Europas, als des Fundamentes vereinigter Staaten der Welt. Dem Krieg als Lösungmethode für die unlösbaren Widersprüche des Kapitalismus auf der Höhe seiner Entwickelung muß das Proletariat seine Methode entgegenstellen: die Methode der sozialen Revolution. Der sozialistische Reformismus hat sich in sozialistischen Imperialismus verwandelt. Die Losung, unter der die Sozialdemokratie ihre aufgelösten Reihen wieder sammeln kann, muß lauten: Sofort Abbruch des Krieges! Die Reihen der Proletarier für den Frieden sammeln, bedeutet: dem rasenden Imperialismus auf der ganzen Front die Kräfte des revolutionären Sozialismus entgegenwerfen. Die Bedingungen, unter denen der Friede (der Völker, nicht ausgesöhnter Diplomaten) geschlossen wird, müssen für die ganze Internationale gleich sein: Keine Kontributionen; das Recht jedes Volkes auf freie Selbstbestimmung; die Vereinigten Staaten Europas, ohne Monarchien, ohne Stehende Heere, ohne regirende Feudalkasten, ohne Geheimdiplomatie. Wenn der Sieg den deutschen Imperialismus für Jahrzehnte zum Herrn der Lage machte, würde mit den Abfällen von seinem Tisch die Arbeiterklasse, materiell und ideell, sich nähren, die soziale Revolution wäre ins Herz getroffen und selbst eine fürs Erste sie-

reiche russische Revolution historisch nur eine Fehlgeburt. Ob ein Theil französischer Erde zu Deutschland oder ein Stück deutschen Bodens zu Frankreich geschlagen wird, ist für das europäische Proletariat gleich schädlich. Wir können auch nicht für die Rückkehr zum status quo ante, für die politische Karte Europas sein: denn diese Karte wurde von der Spitze der Bayonnettes gezeichnet, die an allen Grenzen über den lebendigen Körper der Nationen hinausging. Die alte Erfahrung wird eben wieder bestätigt: Wenn die Sozialdemokratie ihre nationalen Aufgaben über die ihrer Klasse stellt, ist es nicht nur ein Verbrechen gegen den Sozialismus, sondern auch gegen das richtig und weit verstandene Interesse der Nation." Der so denkt, hat im litauischen Brest verhandelt.

„Wir Russen gehören zu keiner der großen Völkerfamilien, haben weder die Ueberlieferung aus dem Orient noch die aus dem Occident, sind eigentlich zeitlos und unberührt von der Menschheitkultur." Vor achtzig Jahren hats Tschadajew geschrieben. Und der Seelenstand, aus dem solches Empfinden aufstieg, hat sich seitdem nur da gewandelt, wo Reisen, des Leibes oder des Geistes, durch Länder oder durch Bücher, Weltbürgersgefühl keimen ließen. Der Masse, auch dem größten Theil der „Gesellschaft" gilt das Vermächtniß der Jahrhunderte, der Ahnen als Plunder, für den die Rumpelkammer zu gut ist. Daß Iwan, Peter, Katharina alles ererbte Gerümpel zerhackten oder verbrannten, war an ihrer Regirung das Löblichste. Unsere Erde ist kahl und wir brauchen nicht erst Ruinen abzutragen und Schutt wegzukarren, ehe wir von Vernunft und Wissenschaft den Neubau fordern. Geschichte? Wir hatten eine. Am Morgen des dreizehnten Jahrhunderts hat sie der Tatareneinbruch verschüttet; und alle Ausgräberversuche blieben nutzlos. Der Baskak, Statthalter der Mongolen, trieb die Steuern ein, hatte die Hand über allen Besitz, gab und nahm Rechte und zwang sogar die Fürsten, bis in Asiens Herzkammer, ins Lager der Goldenen Horde, zu wandern und von den Erben des Dschenghis die Bestätigung ihrer Würde unterthänig zu erbetteln. Mußte nicht Alexander Newskij selbst, der Besieger der Schweden und der ins Baltikum vorgedrungenen Deutschen Ritter, sich, um sein Land zu retten, vor den Tataren ducken? Der von Natur, durch die Gewöhnung in düstere Kälte, in Trübsinn, in unterwürfigen Verzicht auf Lebensfreude geneigte Russe wurde unter dem Druck des Tatarenjoches noch tiefer in Schwermuth und Knechtssinn gebeugt. Nur die Religion war ihm noch Hei-

math; und die Opferflammen, die unter anderem Himmel ins Vaterland schlugen, loderten hier nur dem Ruhm der Kirche. Der Wohlstand des Landes versiecht; die schwarzen Ikone aber, die byzantinischen Heiligenbilder werden mit Gold und Silber bekleidet, mit Edelstein und Perlenkränzen geschmückt und die Reichthumsreste verströmen in Klöster. Bedenket, daß die Tatartschina drei Jahrhunderte währte und daß Solowjew, der sagt, sie habe keine tiefe Spur hinterlassen, sein Land nicht besser kannte, als seins der spanische Historiker kennen würde, der behauptet, die Herrschaft der Araber, semitischer Berber sei auf der Ibererhalbinsel spurlos geblieben. Auf slawisches Grundgebälk war, von germanischen Wikingern, Rurik und seinen Erben, das Haus gebaut worden, in das die Tataren einbrachen und das sie zerstörten. Das neue, das, vom siebenzehnten Jahrhundert an, die Romanows bauten, war nie recht bewohnbar; ein Mischgebild, zu dem die verschiedensten Stile, der Gotik und der Renaissance, Byzantions und Asiens, mitgewirkt hatten. Und diesen barbarisch grellbunten Kasten sollen wir nur mit Konservatorskunst erhalten? Die Zeit, die ihn schuf, die Zeit, in der England mit seinem Königthum abrechnete, Shakespeare schon Geschichte war, in Deutschland und Frankreich Denkmale der Kunst und Wissenschaft ragten, war Rußlands Mittelalter. Europa vergißts immer wieder; auch, daß dieses Mittelalter Kreuzzüge, Ritterschaft, Troubadours niemals sah und das Ostreich des Segens nie theilhaft wurde, der aus Renaissaance und Reformation, aus den Revolutionen Britaniens und Frankreichs der Menschheit zufloß. Ists ein Wunder, daß die Volksmasse aller Neuerung lange feindsälig war und, zum Beispiel, Iwan der Grausame die von ihm in Moskau eingeführte Buchdruckerei in die Herstellung kirchlich erlaubter Schriften beschränken mußte? Was hatten wir damals denn außer der Kirche? Oben Autokratie, unten die Gemeinwirthschaft der Dörfer. Jetzt ist viel nachzuholen. Wir müssen uns sputen, dürfen vor wildem Sprung nicht ängstlich zaudern noch fragen, wie die Anderen vorwärts kamen. Das war einmal. Griechen und Tataren, Litauer und Polen, Deutsche und Ruthenen, Leute aus allen Westländern haben, seit Iwan, dem Peter nachahmte, Aerzte, Künstler, Handwerker aus Europa miethete, bei uns, über uns geherrscht. Nie wieder darfs sein. Rußland den Russen! (Und dem Kommissar Trotzkij?) Selbstherrschaft und Frauenknechtschaft waren die Hauptstücke aus dem Vermächtniß der Tatarenzeit. Beide trägt

der Mülleimer in den Fluß oder Tümpel. Das Sprichwort, der Mann müsse sein Weib wie sein Herzchen lieben und wie sein Pelzchen klopfen, werdet Ihr bald nicht mehr hören; heute kaum noch eine Bäuerin finden, die an ihres Mannes Liebe zweifelt, weil er sie nicht prügelt. Auch die Frau ist der Leibeigenschaft ledig; nicht mehr Hausrath, mit dem Gatte und Schwiegervater, wie mit dem Hofhund und Zugvieh, schalten dürfen. Sie hat Stimmrecht, kann Abgeordnete werden. Seid Ihr in West so weit? Manches stolze Land morgen noch nicht. Wir machen Alles neu.

Nur den Mir, die dörfliche Gemeinschaft des Besitzes und der Verwaltung, lassen wir noch bestehen. Den staunten, wie offenbartes Wunder, die mit Modernität protzenden Westler an, als ihn, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, der westfälische Baron Haxthausen, nach einer Reise durch Rußland, Europen entdeckte. Agrarkommunismus! Auch damals konnte Rußland die Stolzen fragen: Seid Ihr so weit? Babeuf und Weitling hatten sich nicht durchgesetzt; das Kommunistische Manifest war noch nicht geschrieben. Privat- und Familienbesitz hatte die Erde gekannt; Gemeineigenthum nur der Slawe. Nur? Der römische ager publicus und die Germanenmark, die Gemeinhabe der Altchinesen, Altmexikaner, der Lapen, Samojeden und anderer Nordstämme zeugen wider diesen Wahn. Im Rußland der Leibeigenschaft war der Mir Nothwendigkeit: denn die Gemeinde mußte ja dafür bürgen, daß der Mushik, das dunkle Männchen, seine Abgaben leiste und sich der Wehrpflicht stelle. Land genug gabs, immer wieder, auf dünn bevölkerten Riesenflächen, neues zu vertheilen, ohne den Großgrundherrn im Mindesten zu schädigen. Und als die Leibeigenschaft, erst unter Alexander dem Zweiten, unter Zustimmung des Adels, gefallen war, hatte der Brauch sich so tief eingewurzelt, daß Keinem der Wunsch nahte, durch ein Verbot das ganze Erdreich der Bauerschaft aufzuwühlen. Dem aus der Fron befreiten Bauer, konnte Miljutin sagen, schreibt das russische Gesetz keine Eigenthumsform vor; wer aus dem Gemeinbesitz seinen scheiden will, wird an Kauf und Austritt nicht gehindert. Selten wurde von der Erlaubniß Gebrauch gemacht; Mißtrauen hielt den Mushik meist am alten Band. Wer sicherte denn den Besitz, wenns die Gemeinde nicht mehr that, und wo war der Bürge für die Verkäuflichkeit der Scholle, die mit dem Schweiß endloser Arbeitjahre erkauft ward? Als Marx, 1883, starb, entstand, aus seiner Lehre, in Rußland eine Sozialdemokratische Partei, deren um die „Na-

rodnaja Wolja“ gerankter Zweig bald in den Glauben aufblüht, ihre Heimath, das Land der Bauer- und Handwerker-Gemeinschaft, des Mir und Artel, könne, ohne die Wirthschaftstufe des Kapitalismus zu betreten, sofort die des kommunistischen Sozialismus ersteigen, wenn der Gebildete, der Agitator, nicht die Mühe scheue, „ins Volk zu gehen“ und den Mushik zu lehren, für welche Rechte und Möglichkeiten er sich zu rüsten habe. Die wichtigsten Kurven des russischen Marxismus und der Kreuzlinie Bakunins habe ich im dritten Dezemberheft („Das fahle Pferd“) zu zeigen versucht.

Dem weiträumigen Gedankenzeughaus Bakunins entnahm Peter Alexejew Krapotkin den Haupttheil seiner Rüstung. Ein Fürst, aus Ruriks, des Ordnungstifters, des Nordgermanen, erlauchtem Stamm; doch ein später, nicht mehr vollsaftiger Schößling. Der 1842 Geborene tritt, auf dem glatt gebahnten Adelsweg durch den Pagenpark, in das Offiziercorps; verläßt es, um Naturwissenschaft, besonders Geographie und Geologie zu studiren; lernt in Europa, als Dreißigjähriger, die Internationale der Arbeiter kennen und lieben; wird nach der Rückkehr, als revolutionären Willens Verdächtiger, in die Peter-Paul-Festung gesperrt, aus deren Spital er nach zwei Jahren flieht; und setzt seitdem alle Kraft an die Aufgabe, Bakunins Gedankenbau für das Bedürfniß gewandelter Zeit wohnlich zu machen. Noch einmal wird er, als ein Haupt des Zweiten Anarchistenkongresses, verhaftet und eingekerkert: diesmal von Frankreichs dem Zarismus gefälliger Regirung; die ihn nach drei Jahren erst, 1886, begnadigt. Bis 1917 hat er danach, unbelästigt, in London gelebt. Sein Ziel ist: die Befreiung des Menschen, des in Stirners Sinn Einzigen, und Aller, von politischer und sozialer Herrschaft. Rußland, hatte Marx gesagt, fühlt zwar schon die Peitsche des Kapitalismus, sieht ihn aber noch in so unentwickelter Form, daß es, ohne breite Mittelklasse, die Befreiung, auch die Führung des Kampfes gegen die Selbstherrschaft nur von sozialistischen Köpfen hoffen darf; da der Bauer konservativ, die Kindheit der Bourgeoisie schwächlich sei, könne nur die Arbeiterschaft zunächst eine Reichsverfassung und auf deren festem Grunde dann Demokratie durchsetzen. Würde, fragt sich Krapotkin, dadurch nicht nur neue Staatsmacht, neue Vormundschaft und Herrschmöglichkeit geschaffen? Die will er nicht; weder neue Autorität (der Bibel oder weltlichen Gesetzes, Kants oder Benthams) noch neuen Götzendienst, sondern: das Recht Jedes und Aller, nach Dem, was ihnen Vernunft scheint,

ihr Leben einzurichten. Nicht neue Politik, sondern neuen, natürlich gottlosen Glauben, der den ihm nicht freiwillig Gehorsamen mit freundlicher Entschlossenheit, ohne Gewalt, ausscheidet. Auch in diesem Russen, der alle Lehrgebäude des Sozialismus, die von Proudhon, Saint-Simon, Owen, Marx gemauerten und die aus Heimathstein gefügten, durchwandert hat, haftet noch Erinnerung an die Heilsspende des Mir, der, wie Egyptens Tempel unter Wüstensand und Nilschlamm, Jahrhunderte lang, unter Autokratie, Kirchenzwang, fremder Tyrannis, Leibeigenschaft, unversehrt sich erhalten hat. Hier (und in dem etwas weiter gezäunten Kreis des Wolost) ist völlige Gleichheit, Selbstverwaltung des Gemeindesitzes, so wenig „Regirung" wie irgend möglich; und gewiß nicht nur Zufallswerk, daß dem Bauer das Wort Mir auch Friede, Welt, Kosmos bedeutet. Hier ist die Monade der Nation, die Urzelle des Staates; und der Slawophile Samarin war sicher im Recht, als er, in der Zeit der Bauerbefreiung, das wichtigste Problem russischen Werdens in der Pflicht sah, Selbstherrscherthum und Bauergemeinde, die allein lebendigen Kräfte des Reiches, ohne Zerdrückung der Zwischenschichten, also des ganzen gebildeten, geistig kultivirten Rußlands, aneinander zu binden. An der Klippe dieser Pflicht ist der Zarismus gescheitert; er ist nie in innige, dauernde, „Fühlung" mit dem Bauer gelangt: und der Krieg, der Militaristen, Apolitiker die Ursache der Revolution dünkt, hat sie, höchstens, geschleunigt; sie brauchte ihn nicht. Wenn dem Mir der Starosta, dem Wolost der Starschina genommen, auch die Handwerkergemeinschaft (Artel) aller Aeltestenrechte ledig wird und man nicht versucht, aus der Urzelle einen Staatsorganismus zu entwickeln: können dann nicht anarchische, nicht von Herrschsucht zerbeulte Lebensformen entstehen? Kleine, nicht an den Ort gefesselte, nicht vom Zwang des Centralismus gelähmte Menschengemeinschaften, in denen Aller Recht gleich, auch für den Uebermenschen Nietzsches, den Persönlichkeitkult Mereschkowskijs keine Stätte ist. Steuer und Rekrutirung, die auf der Freiheit russischer Gemeinde lasten, würde Krapotkins Gesellschaft nicht kennen. Die, spricht er, kann sich dem Zeitschoß entbinden, „wenn das revolutionäre Handeln der Volksmasse mit dem revolutionären Denken der Gebildeten in Einklang kommt; nicht früher". Der Ton ist härter als der Gedanke, den er kleidet. Dieser Fürst, der wähnt, über Marx und über Darwin weit hinaus geschritten zu sein, ist in seines Wesens Tiefe Moralist, Künder

neuer, vom Gesellschaftnutzen bestimmter Sittlichkeitnorm und, nach seinem Ausdruck, Mutualist: dem Gesetz unterthan, das alles auf dem Erdrund Lebende in Hilfeleistung verpflichtet. Die Zerstörerleidenschaft hat er von seinem Meister Bakunin nicht gelernt. Er gestattet zwar, als ein Nothstandsrecht, den Tyrannenmord („Der Mörder weiß, daß auch ihm, wenn er das Verbrechen der Tyrannei auf sich lüde, durch Ermordung nur nach Gebühr vergolten würde"); doch seine Revolution, deren Voraussetzung der schwer erreichbare Einklang von Massenwillen und Bildungurtheil ist, soll nur den Strom der Evolution aus jeder Fessel, der letzten selbst, lösen und die Seele des Kommunisten, der die centralisirte Zukunftgesellschaft und den Materialismus der deutschen Sozialdemokratie ablehnt, bleibt immer die des human empfindenden, nur im Vornehmheitbegriff des Gentleman athemfähigen Herrn. Tief neigt er sich vor der Frau (und liebt drum das Kavaliersherz Puschkins), tief auch vor dem Bauer, der sich von dem Grundsatz der Gesellung und Helferpflicht niemals scheiden ließ. Von den Intellektuellen hat Krapotkin lange gar nichts erhofft. England, die Wahlheimath, deren Denker, von Smith bis auf Ruskin, und deren Lebensbrauch allmählich stark auf ihn wirkten, mag dieses Mißtrauens Wurzel sacht gelockert haben. Als er in das Rußland Miljukows und Kerenskijs zurückkehrte, schien er gesänftigt, dem Glauben an den redlichen Willen und die Leistungfähigkeit bürgerlicher Demokraten zugeneigt und rieth, wie zuvor schon, im Exil, den Krieg mit allem Kraftaufwand fortzuführen. Die Mittelklasse, die Bourgeoisie, auf deren Fehlen Marxens Russenrechnung sich noch stützen mußte, war, freilich, seitdem entstanden und rasch erstarkt. Besonders durch die Industrialisirung, die Witte mit Treibhauskünsten gefördert hatte. (Er, der mir einmal gestand, ihn habe gekränkt und am Hof geschädigt, daß ich, nach seinem ersten Rücktritt, ihn hier den „Organisator der russischen Revolution" nannte, könnte die Richtigkeit des Wortes, der Prognose heute nicht mehr bestreiten; würde sich mit Stolz wohl zu dieser geschichtlich glänzenden Rolle bekennen.) Und in einem Land wachsender Industrie-, also auch Bourgeoisiemacht muß selbst der Anarchist nach neuer Wirkensmöglichkeit ausspähen. Noch hat Krapotkin keine erlangt; er stand, nach den Einzugsehren, eben so im Schatten wie Plechanow, das einst anerkannte Haupt russischer Marxisten. Beide hat Lenin, zu dem namhafte Menschewiki abgefallen sind, mit seiner

Rothen Garde überrannt. Der bedenkenlos Gewaltthätige kerkert jeden Unbequemen schneller als je ein Zar ins Verließ. Krapotkin? Scheint noch nicht gefährlich. Dieser weiße Kindskopf, spricht Lenin wohl lächelnd, will höflich milden Totschlag.

Doch nur zwischen den Wesensarten, nicht zwischen den Zielen der beiden Männer klafft ein breiter Schlund. „Wer gegen jede Form einer Herrschaft (Archismus), einer Regirung, also auch gegen Verfassung, Centralismus, Parlamentarismus, Gemeinschaft mit anderen Parteien ist, wer den Boden nicht dem Staat oder der Nation, sondern dem Bauer geben, die Schreckensmittel (Terror) nicht, nach dem Beschluß einer Parteibehörde oder eines Centralausschusses nur gegen die Regirung, sondern, nach freier Wahl und unter eigener Verantwortlichkeit, auch gegen die Besitzer des Bodens und des beweglichen Kapitals verwenden will, Der darf sich einen An-Archisten nennen. Das Einverständniß über die Grundsätze und Endziele revolutionären Strebens schafft freie Gruppen, die sich der Anarchistenpartei zugehörig fühlen dürfen. Deren Aufgabe ist, Staat und Kapitalismus durch staatlose, herrschaftlose Gemeinwirthschaft (anarchischen Kommunismus) zu ersetzen." Diesem Programm aus der genfer Zeitung „Chleb i Wolja" (Brot und Freiheit), deren Weg selten von dem des Fürsten Krapotkin abbog, könnte Herr Lenin ohne beträchtlichen Vorbehalt zustimmen; und noch schneller dem kommunistischen Gruppenbunde des Fürsten Tscherkezow, auch eines dem russischen Kerker Entflohenen, der fester auf Bakunins Grund steht. Nicht nur Feinde haben den linken Flügel der Bolschewiki oft als Anarchosozialisten bezeichnet. Ihm fehlt die besondere, der Vernunft anverlobte Mystik der Welterneuer, die ja auch neue Sittlichkeit pflanzen und für Religion Ersatz bieten wollen. Sozialismus und Anarchismus (dessen rein ethische, durch die Namen Tolstoi und Nietzsche in Orient und Occident geschiedene Welten in ein anderes Kapitel gehören) sind heute schon nicht mehr durch so tiefen Abgrund getrennt, wie der zornige Eifer der Marxisten stets schrie, die in einer bestimmten Entwickelungstunde wider die Pest des Anarchismus eben so blind wüthen mußten wie Lessing einst wider Frankreichs feinste Tragiker. Daß die Internationale an einem Sturmtag ihrer Jugend Bakunin ausstieß, wirkt auf uns nur noch wie ein böser Witz; und der Brauch, die Anarchisten als Lockspitzel oder Lumpenproletarier zu verschreien, ist allmählich versandet. Wo die Nothwendigkeit irgendwelcher

gesellschaftlichen Organisation erkannt ist, kann die Frage, ob diese Organisation immer ohne Zwang gelingen werde, und die andere, wo zwischen Einzel- und Gesellschaftrecht die Grenze zu ziehen sei, nur von Alltagserfahrung zulängliche Antwort heischen. Auch hinter Marxens Ziel, der „Diktatur des Proletariates“, sollten Staat und Nation verschwinden; und seine Jünger haben das Gerede von ihrem „Zukunftstaat“ immer bekämpft. In Rußland, wo Bakunin, der junge Alexander Herzen, Netschajew, Michailowskij und mancher Andere den Gedanken des Anarchismus ausgebaut haben, zieht das Temperament deutlicher als der Lehrsatz die Scheidelinie. In dem Wunsch, die Lammsnatur des Mushik in Löwengrimm zu wandeln, der alle giltige Ordnung fresse, in der Ueberzeugung, das Bestehende sei nur werth, zu Grunde zu gehen, fanden aus allen Lagern die Wilden einander. Aus dem Dampfbad in Schnee, aus Frost in heißen Frühling: Rußlands Klima und von ihm erzwungene Gewohnheit stimmt nicht zu bedächtigem Uebergang und klügelndem Kompromiß. Der russisch gedrillte Marxist fühlt sich dem Anarchismus näher als der Glaubensgenosse aus germanischem Land. Plechanow ist mehr Politiker, Krapotkin mehr Ethiker. Lenin und Trotzkij? Daß sie Gewalt, also Herrschaft, nicht aus dem Bereich ihrer Heilsbringermission weisen, wird durch ihr Handeln offenbar; das Smolny-Institut, ihr Hauptquartier, ist mit Maschinengewehren gespickt und jeder Tag stopft neue Gegner ihres erhabenen Wollens in Gefängniß. Daß sie von Parlamentarismus nichts halten, beweist ihre Verachtung der Reichsduma, ihr Zaudern, der Constituante die Zunge zu lösen. Die Vertheilung des Landes haben sie angeordnet; Kirchen, Klöstern, Banken den Schatz, Metall und Edelsteine, Obligationen und Aktien genommen; das Reich von der Pflicht zu Zinszahlung und Schuldtilgung losgesprochen. Ihre Deutung des Selbstbestimmungrechtes ermöglicht die Splitterung in freie Walterverbände beliebigen Umfanges. Diese Deutung überall durchzusetzen, alle Länder durch Revolution in freie, nicht von Macht (des Staates, Militärs, Grundbesitzes, Kapitals, Standesvorrechtes) gebundener Gebilde aufzulösen, ist ihr Ziel. Deshalb haben sie, wie Zufall des Großen Loses, den Menschheitkrieg begrüßt, der, nach dem Wort des Herrn Trotzkij, „die kapitalistische Welt nur vor zwei Möglichkeiten stellt: Dauerkrieg oder Revolution“. Dürften sie sich gegen den Namen Anarchosozialisten jetzt wehren? Ihr Streben langt noch über die Wunsch-

liste hinaus, auf der, in Dostdjewskijs Roman (und Prophetie) „Die Dämonen“, in (der Laune Herzens zugeschriebenen) Knüttelversen steht: „Denn die Zarenherrlichkeit sollte nun mit ganzer Kraft, endlich, werden abgeschafft; so auch Kirche, Ehe, Kinder. Doch die Gutsbesitzersrinder sollten Allgemeingut werden in dem neuen Reich auf Erden.“ Ihr Wortführer ist, für eine Minute, der Schigalew, den der Dichter rufen läßt: „Platon, Rousseau, Fourier taugen für Dachspatzen: für die Gesellschaftform der Menschheit, die kommen wird, zu sorgen, ist unsere Aufgabe. Mein System ist noch nicht ganz ausgearbeitet. Aber ich gehe von der Idee schrankenloser Freiheit in schrankenlosen Despotismus über und gründe dann das irdische Paradies; ein anderes kann es ja gar nicht geben“. Vom Abglanz dieses Paradieses leuchtete in Cherson, im Gubernatorium des Herrn Joffe, das Auge des kleinen Bauers, der fragte, ob das Gerücht wahr sei, daß ein Starschina den Zaren ersetzen werde. Auch dieses Männlein war irgendeinem Mir zugehörig; Familie, Gemeinde, Kirche, Staat hatten es, wie Millionen Seinesgleichen, so eng eingeschnürt, daß es nicht in Bewußtsein der Persönlichkeit gelangen konnte; nun glänzte sein Auge von Hoffnung. Lenin und seine Schaar kennt den Mann. Und weiß, daß Rußlands Niederlage, die ihr Schemel ward, wieder, wie im Krimkrieg, dem Tshin, nicht dem Feind, zu danken ist.

Als die Botschaft kam, mit den Männern dieses Glaubens und Wissens wolle das Deutsche Reich, dessen Hüter die bis ins Jahr 1914 durchgeschleppten Regirungformen erhalten möchten, verhandeln, sagte ich, am achten Dezember 1917: „Mit dem Deutschen Reich, das ihr Rebellenzorn in tieferen Abgrund stieß als je selbst der eingeborene Grimm Clemenceaus, wollen Lenin und Trotzkij nun paktiren? Nein: die Mannschaft drillen, die dieses Reiches Grundmauer sprengt. Mit den bürgerlich-national empfindenden Westmännern, die, noch im Erz dröhnender Rede, an der Archenluke doch sehnsüchtig hoffen, die dritte Taube werde ins Trockene geborgen sein, ist, unter dem Nothdach muthiger Wahrhaftigkeit, haltbare Verständigung möglich. Niemals mit dem kalten Ost solchen Morgens. Der Versuch könnte den Westen noch über Niederlage hin trösten. Blendet nicht selbst Euch, wie der Blutschänder des Griechenmythos!“ Allzu rasch hat Ereigniß die Voraussicht bestätigt. Als Vormann der Russendelegation spricht Herr Trotzkij nicht im Ton des Besiegten, auf des Siegers Milde Angewiesenen. „Wir leugnen nicht, daß unser Land durch das abge-

thane Regirungsystem arg geschwächt worden ist; wissen aber, daß ihm in den Flammen der Revolution schnell neue Kräfte wachsen werden. Dürfte man Deutschlands Wirthschaftkraft nach den Ernährungverhältnissen von heute beurtheilen? Eben so wenig darf unser Zustand von heute die Norm für Rußlands Lebenskraft geben. Ueber die Weltstellung eines Landes entscheidet nicht der Augenblicksstand seines technischen Apparates, sondern die Gesammtsumme der in ihm lebenden Möglichkeiten. Wie Deutschland durch die Reformation, Frankreich durch die Revolution erstarkt ist, so weckt nun auch in Rußland der revolutionäre Sturm alle schlummernden Kräfte. Auf seine ‚Machtstellung‘ sollte Deutschland sich also nicht berufen. Der Vertreter Oesterreich-Ungarns hat von „Coulissen“ gesprochen, hinter und vor denen, auf neutralem Boden, England und Frankreich Einwirkung auf unser Handeln versuchen könnten. Darauf muß ich antworten: Unsere Politik braucht und will keine Coulissen; all dieses Kramzeug alter Diplomatie ist, mit vielen anderen Dingen, von dem Russenvolk weggeräumt worden. Die Vertreter der Ukrainerrepublik sehen wir gern hier. Denn ihr Land ist nicht von feindlichen Truppen besetzt, muß weder mittelalterliche Standesorgane noch Scheinministerien dulden, die ihr Dasein fremder ‚Machtstellung‘ danken, und sichert deshalb dem Prozeß der Selbstbestimmung freien Weg. So lange feindliche Truppen in einem Land stehen, kann von freier Selbstbestimmung nicht ernstlich die Rede sein; sie wird erst möglich, wenn der Feind abgezogen ist. Wenn die Standesorgane in den besetzten Ländern sogar das Recht haben sollen, über Gebietstheile zu verfügen: warum ladet man sie dann nicht hierher? Ganz einfach: weil die Völker, zu deren Vertretung sie sich berufen glauben, von der Gegenseite nicht als Subjekte, sondern als Objekte der Verhandlung betrachtet werden. Den Ausdruck, der Vertrag solle bewirken, daß die durch ihn gebundenen Völker ‚fortan in Frieden und Freundschaft leben‘, muß ich ablehnen. Das ist eine dekorative Phrase ohne Sinn. Durch ganz andere Dinge, hoffe ich, wird das Verhältniß der Völker geordnet werden. Den Vorwurf, daß Organe unserer Demokratie durch Funksprüche und Aehnliches während dieser Verhandlung auf das Denken der deutschen Truppen einzuwirken suchen, weise ich zurück; denn auf die Freiheit unseres Meinungausdruckes haben wir niemals verzichtet. Wir erstreben einen Bund brüderlicher Völker; welche der Russischen Republik zugehören, welche einen anderen Standort wählen wollen:

Das muß durch das Recht freier Selbstbestimmung entschieden werden. In den vom Feind besetzten Gebieten giebt es kein nach dem Grundsatz der Demokratie gebildetes Organ; keins also ist befugt, den Willen der Volksmasse auszudrücken. Dieser Wille kann von oben, durch Gewalt, für eine Weile geknebelt werden. Wir aber wollen, daß er sich in voller Freiheit auswirke und selbst die Linie ziehe, die ihn von den Nachbarn trennen soll. Nur dadurch schützen wir uns vor der Gefahr, in neuen Streit um Gebiet und Grenzen hineingezerrt zu werden. Das Selbstbestimmungrecht gewähren wir allen Nationen, nicht nur den auf okkupirtem Boden lebenden; und fordern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn: die Anerkennung, daß sie keinerlei Anspruch auf irgendwelche Gebiete des früheren Kaiserreiches Rußland oder auf Grenzberichtigung haben; daß sie nirgends, direkt oder indirekt, durch Zwang den Willen dieser Gebiete binden werden; daß die Volksabstimmung über Zugehörigkeit und Staatsform erst beginnt, wenn die fremden Heere abgezogen, die Gefangenen, Flüchtlinge und wegbeförderten Volkstheile heimgekehrt sind. Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages geht in den fraglichen Gebieten die Verwaltung, die Leitung der Finanzen, Wirthschaft und anderer Ortsangelegenheiten auf ein dem Urtheil der Volksmasse vertrauenswürdiges Organ über, zu dessen Hauptaufgaben auch die Vorbereitung des Referendums gehört: der Volksabstimmung, die zu entscheiden hat, ob das Gebiet selbständig bleiben, welchem Staatsverband es sich einfügen, welche Staatsform es sich geben wolle. Um die Mißverständnisse, die bisher unsere Verhandlungen erschwerten, zu vermeiden, schlagen wir vor, daß auf unsere schriftlich festgelegten Anträge schriftlich geantwortet werde." Der Mann ist nicht nur dialektisch den Gegnern überlegen: er ist auch hinter dem Harnisch stark, weil er (wie, nach Mirabeaus Urtheil, Robespierre) immer glaubt, was er sagt, nie sich an Wortfetisch klammert, vor schroffster Offenheit nicht schaudert und da Fensterscheiben einschlägt, wo Andere durch Hinterthüren ins Haus ihrer Wünsche zu schleichen trachten. Was soll er von draußen fürchten? Mag das Heer, ohne Zucht und Geräth, unbrauchbar sein: noch immer sind Rußlands drei Generale Januar, Februar, März unüberwindlich. Und deren Feind, denkt er, wird nicht stärker.

Ueber Inhalt und Ton der breiten Redner konnte nur der Unkundige oder von Erkenntnißwillen scheu Abgewandte staunen. Die Russen, hieß es bei uns, „brauchen den Frieden und müssen

ihn um jeden Preis einhandeln; scheitert die Verhandlung, dann sind Lenins Leute verloren". Eine der Versimpelungformeln, die den Erfinder und Andere täuschen. „Englands großem Maul geht schon der Athem aus." „Frankreich pfeift auf dem letzten Loch." „Amerikas Schreckschüsse machen uns nicht bang. Das rüstet ja doch nur gegen Japan und käme nicht übers Wasser." Alles aus dem selben Bündel; das, weil nichts Nahrhaftes, nichts Nützliches in ihm steckt, auf den Kehricht gehört. Wahrscheinlich dünkt mich, daß Lenins Feinde, deren Zahl und Vermögen nicht gering ist, sich noch nicht kräftig regen, damit er die Last des Friedensschlusses auf sich nehme und sie ihn dann mit stärkerer Hallkraft verschreien können. „Der schmählichste Verrath der Weltgeschichte! Den Bundesgenossen brach er das Wort und häuft Schmach auf das Heilige Rußland. Ein hundertmal besserer Friede war zu erlangen, wenn unser Vertreter zwischen den Mandataren Amerikas, Englands, Frankreichs, Italiens am Kongreßtisch saß." Das wäre gewiß dann zu hören. Lenin durfte hoffen, gegen solche Vehme die Volksmasse für sich zu haben, das Gewimmel der Mushiks, Soldaten, Arbeiter, dem er Land, Freiheit, Frieden, Rechts- und Eigenthumsgleichheit anbot. Doch diese Hoffnung schwand, wenn sein Friede Polen, Kurland, Litauen, Hauptstücke von Esthland und Livland in die Einflußsphäre oder gar unter die Herrschaft des Feindes von gestern warf, der leicht dann morgen die Hand bis nach Petrograd strecken konnte; wenn er dem Verzicht auf Konstantinopel, die Meerengen, Armenien, Persien nun den auf die bequemsten Ausgänge in die Ostsee folgen ließ und ein zerstücktes, verkrüppeltes Rußland heimbrachte, das als Europäermacht kaum noch mitzählen könnte. Soll Friede dieses Inhaltes, der ungünstigte, der zu erdenken wäre, der Herrschaft des Leninismus etwa Dauer verheißen? Dessen Rechnung war auf den Glauben gestützt, daß die Volksabstimmung der Letten, Esthen, Litauer, vielleicht sogar der Polenmasse gegen Deutschland und Oesterreich, für den russischen Brüderbund entscheiden werde. Und die Freiheit dieser Abstimmung schienen beide Parteien ernsthaft wahren zu wollen. In dem Vertragsentwurf, den, als Vertreter des Vierbundes, Graf Czernin am Tag nach der Weihnacht verlas, stehen zwei Gelöbnisse: „Eine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind, liegt nicht in der Absicht der verbündeten Regirungen. In ihrer Absicht liegt auch nicht, eins der Völker, die in diesem Krieg ihre politische Selb

ständigkeit verloren haben, dieser Selbständigkeit zu berauben." Allgemein, ohne Ausnahme, wurden diese Sätze als Verzicht auf jede Annexion, offene oder verschleierte, gedeutet. Ihnen folgte Paragraph Drei: „Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit nationaler Gruppen, die keine staatliche Selbständigkeit besitzen, kann, nach dem Standpunkt der Vierbundsmächte, nicht international (im Amtstext steht das auch nicht deutsche, häßliche, mißdeutbare Wort „zwischenstaatlich")geregelt werden; sie ist im gegebenen Fall von jedem Staat mit seinen Völkern selbständig auf verfassungmäßigem Wege zu lösen" (richtig: Die Antwort ist auf dem von der Verfassung gewiesenen Weg zu suchen). Das, dachten Alle, soll das Verlangen nach Abstimmung der Elsasser, Lothringer, schleswiger Dänen, preußischen Polen abwehren. Soll es auch für die besetzten Gebiete Rußlands gelten, so ergiebt sich dreifache Zusage: Keine gewaltsame Aneignung; keine Schmälerung politischer Selbständigkeit; kein Versuch, in die Neuordnung einzugreifen, die der russische Staat mit seinen Völkern selbständig zu beschließen hat. Dieser Friede war möglich und konnte, trotz Trotzkij, ein Verhältniß friedlicher Freundschaft bereiten. Daß der Inbegriff der Verhandlung nirgendwo anders aufgefaßt wurde, bewies der Zorn, der aus den Reihen der Interessirten, gutgläubig Unwissenden, Mißleiteten, Amokläufer aufbrüllte. Später schien der „Standpunkt der Vierbundsmächte" geändert worden zu sein. Am zwölften Januar hat General Hoffmann in Brest-Litowsk gesagt: „Die deutsche Oberste Heeresleitung muß eine Einmischung in die Regelung der Angelegenheiten der besetzten Gebiete ablehnen. Für uns haben die Völker der besetzten Gebiete ihren Wunsch nach Lostrennung von Rußland schon klaren und unzweideutigen Ausdruck gegeben." Das werde durch Beschlüsse der kurischen Landesversammlung, des litauischen Landesrathes, der rigaer Stadtverordneten, Kaufmannschaft und ähnlicher Verbände, auch für die Inseln des Moonsundes, erwiesen. Doch diese Auffassung ist in Verständigungmöglichkeit gemildert worden.

„Unserer Kündigung des deutsch-russischen Rückversicherungvertrages war die russisch-französische Verbrüderung gefolgt, die nach Algesiras noch durch die britisch-russische Verständigung ergänzt ward. Flotte und Algesiras auf der einen, Serben- und Türkenpolitik auf der anderen Seite schufen die Stimmung aus der die Entente hervorwuchs. Als Graf Berchtold, der den Bukarester Frieden nie wirklich anerkannt hatte, daran gehen

wollte, ihn zu revidiren, entwickelte sich durch den Widerstand Rußlands der Weltkrieg, der uns jetzt vor die Aufgabe stellt, für unsere künftigen Beziehungen zu Rußland neue und hoffentlich dauerhafte Grundlagen zu finden. Wird das künftige Rußland, wenn es sich erholt und zu einem modernen Verfassungstaat oder Staatenbund emporgearbeitet hat, auf Ausbreitung und Einfluß in Asien und am Schwarzen Meer, auf den Zugang ins Mittelmeer verzichten? Das ist nicht anzunehmen. Wird es den Verlust Polens verschmerzen, der es vom Westen trennt? Und wird dieses Polen auf den Zugang ins Meer verzichten? Welcher aber ist der naturgemäße Weg ins Meer? Doch nur der Lauf der Weichsel. Es ist harmlos, zu glauben, das neue Polen werde bei Alexandrowo Halt machen, den Hut ziehen und, aus ‚Dankbarkeit', dem Fluß Adieu sagen. Die künftige Anlehnung an Rußland ist uns, politisch und wirthschaftlich, Nothwendigkeit. Falls Alles hinweggeräumt wird, was der Versöhnung im Wege steht, wird sich in dem aufstrebenden Riesenreich für unsere Industrie und Technik, für den deutschen Unternehmergeist ein weites Wirkungfeld öffnen." Fürst Lichnowsky, ein geistig feiner, an Wissensstoff reicher Erkenner internationaler Politik, hat im Berliner Tageblatt, zwischen anderen, diese Sätze veröffentlicht. Ich wiederhole sie hier, um zu zeigen, daß auch aus ganz anderem Hirn und Erlebniß die Ueberzeugung wachsen konnte, die ich immer verfochten habe: Wer Polen, Kurland, Litauen, Esth- und Livland dem werdenden Russenreich entreißt, macht sich dieses Reich, das nicht immer leninisch empfinden, vor 1950 aber zweihundert Millionen Menschen umfassen wird, spätestens morgen zum Todfeind. Ohne sich selbst damit im Allermindesten zu nützen. Diese Länder und Landstücke brächten uns keinen Vortheil; ihre Wirthschaft, der das Deutsche Reich, mit dann mindestens hundertfünfzigtausend Millionen Kriegsschulden, nicht durch Golddung aufhelfen könnte, müßte ohne die Sicherheit des russichen Absatzgebietes versiechen; und die Schwellung des durch Deutschland brausenden Slawenstromes brächte nicht nur den preußischen Osten in Lebensgefahr. Ich kenne nicht, kannte nie einen deutschen Staatsmann oder Diplomaten, der bereit gewesen wäre, zu Abtrennung dieser Länder mitzuwirken. Bismarck hätte den Gedanken wie Narrenwahn abgeschüttelt. Fürst Bülow, lächelnd oder mit Historienfurchen auf der Stirn, ihn von der Bewußtseinsschwelle gewiesen. Erwirbt er jetzt die Gunst der zu Entschluß berufenen Gewalten: auch darein müßten wir fürs Er-

uns ergeben. Dürften aber wohl fordern, daß politisch Verantwortliche, Haftbare (nach der nicht länger aufschiebbaren, auch vom Interesse des Kaiserhauses gebotenen Aenderung des Elften Artikels der Reichsverfassung) mit rückhaltloser Offenheit sich zu diesem „Kriegsziel“ bekennen, für das vor unserem Krieg im Kränzchen der Staatsminister und Staatssekretäre nicht eine Stimme zu hören gewesen wäre. „Selbstbestimmungrecht der Völker giebts nicht; mit solchem Blech dürfen Sie uns nicht kommen.“ Wer hätte sich, nach allem Erlebten, über so hart bürstende Rede noch gewundert? Aber der Grundsatz schien anerkannt. Und daß in einem von feindlichen Truppen besetzten Land an freie Wahrung des Selbstbestimmungrechtes nicht zu denken, daß dieses Recht nicht durch Wünsche, Gesuche, Beschlüsse von Gilden und Vertretern anderer privilegirten Klassen zu ersetzen ist, braucht Politikern nicht erst Herr Trotzkij zu künden. Wäre denn im Deutschen Reich des Kriegszustandes ein freies, durch Aufklärerarbeit in Presse und Versammlungen vorbereitetes Referendum möglich? Und ein Bischen schmaler als in der Heimath wird die Freiheitgasse im besetzten Gebiet immerhin sein. Wo, nach der löblich offenen Angabe des Generals Hoffmann, „alle Organe der Verwaltung, der Rechtspflege, des Rechtsschutzes, Eisenbahnen, Post, Telegraphie in deutschem Besitz und in deutschem Betrieb sind“, haben die Wunschzettel dünner, dem Willen der Volksmasse ferner Oberschichten höchstens den Werth von Theilstimmungzeichen. Soll, nach der Erfahrung in West, nun in Ost ein viel größeres, viel gefährlicheres Elsaß-Lothringen geschaffen werden? Vielleicht ists durchzudrücken. Dann dürften Deutschlands Feinde sich freuen. Dann würde nicht Friede, sondern nur, für nicht von uns bestimmbaren Zeitraum, Waffenstillstand.

Hirn und Schwert.

Geberdenspähern und Geschichtenträgern überlasse ich gern die Antwort auf die Fragen, ob und worüber in Brest-Litowsk Streit entstand und ob die Armeevertreter oder die Diplomaten mehr verlangt haben. Gewiß ist, daß auch das militärische Begehren sich hier ein Weilchen in zwei Flußarme spaltete; und daß dem Staatssekretär, der die Stimmen des Vierbundes führt, durch den (von Trotzkijs flinkem Kopf schlau gemünzten) Verruf und Schimpf aus der Heimath die Aufgabe bis in Unerträgliches erschwert wurde. Der im Amt neue, in Preußens Bedürfniß nicht

eingewöhnte Herr, aus dem noch nie das große Herz, das allein heute und morgen nothwendige, sprach, umging wendig (wie Holstein sagte) manchen Morast, nützte, nicht ohne Gewandtheit, ein entgleistes Zufallswörtchen des Gegners; wirkt auf dem Berichtsbild aber so unbehaglich wie ein zwischen zwei Stühle oder zwei Zangenglieder Eingeklemmter. Ein Satz: „Ich spreche, als Vertreter des Kanzlers, für das Deutsche Reich, die Herren unserer Delegation helfen mir als technisch Sachverständige; und die Preßgeräusche, die Herr Trotzkij erwähnt, beweisen nur, daß in unserem Kaiserreich die Meinung so frei ist, wie sie in Ihrer Republik sein müßte“. Danach hätte er freier zu athmen vermocht; und seine Stellung noch gefestigt, wenn er selbst, nicht der Militärtechniker, für politische Forderung, um die sichs in den Fragen nach Referendum und staatlicher Zukunft der besetzten Gebiete doch handelt, eingetreten wäre. Endgiltiges Urtheil über seine Leistung wird erst möglich sein, wenn öffentlich erörtert werden kann, was er verlangt und erlangt hat. Weder ihm noch seinem Kanzler wird und darf das deutsche Volk Blankokredit gewähren. Doch würden sie, Beide, als unzulänglich erkannt und wüchse der Ruhm siegreicher Heerführer nicht in der Legende nur himmelan: niemals dürfte das Schicksalswerk des Friedensschlusses den für Politik vorgebildeten Köpfen entzogen, niemals den militärisch gerüsteten anvertraut werden. Würde dieser Versuch gemacht, der von Frevlern und Unbedachtsamen, einer kleinen, nur lauten Schaar, erfleht und erängstet werden soll, dann hätte die Militarisirung eine von Feindesbosheit selbst ungeahnte Höhe erstiegen. Und das stärkste Reich wäre nicht stark genug, alle Folgen so steilen Irrens zu tragen.

Militarismus droht nicht von allgemeiner Wehrpflicht, langer Dienstzeit, starker Rüstung und steter Züchtung der Führer aller Grade. Der wird erst, wenn der im Heer heute noch unentbehrliche Geist bis in die Tiefen des Bürgerthumes fortwirkt, bis auf die Höhen, wo Reichsschicksal berathen wird; wenn das Denkorgan hörbarem Urtheil weniger gilt als irgendein Kriegsgeräth; die nutzlose, dumme Knebelung unbequem selbständigen Meinens nirgends mehr redlichen Zorn weckt; der Beamte (in Fritzens und Steins Ausdruckweise: ein Volksdienstbote) sich dem Unbewaffneten, der ihn bezahlt und dem er würdig zu dienen hat, vorgesetzt wähnt. Das in solchem Zustand heimische Volk ist im Wollen und im Gefühl militarisirt; hat seine Sache auf die Kugel der Kriegsfortuna gestellt und muß auf Politik eben so verzichten wie auf in=

nere Gemeinschaft mit anderen, nicht durch den Zufall des Krieges ihm angeketteten Völkern. In diesem Zustand, der im letzten Lustrum Bonapartes den Zusammenbruch der Kaiserei vorbereitete, sah Bismarck die Lebensgefahr, die der kräftigste Staat nicht gesund überstehen könnte. Weder für sich noch für seine Landsleute ersehnte er Thriumphatorsruhm, dessen Tropengluth in jeder Zone die Seelen ausdörren muß. Nie hat er darüber geklagt, daß Moltkes Generalstabswerk seinen Namen nicht nannte; nie aber auch, nicht einmal in Kriegszeit, die Herrschaft des Soldaten über den Staatsmann, des Werkzeuges über den Meister, geduldet. Wehrhaft zu sein, zu bleiben, dünkte ihn Pflicht; nicht weniger wichtig, durch Rechtswahrung und Achtung fremden Volkswerthes die Thür zur Freundschaftwerbung offen zu halten. „Greifen wir an, so wird das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen als die materiellen Gewichte, auf der Seite der Gegner sein, die wir angegriffen haben. Die deutsche Politik hat nicht auf Prestige hinzuarbeiten; da sie Interessenpolitik, nicht Machtpolitik, sein soll, ist jetzt ihre Aufgabe, Kriege zu verhindern. Das kann sie, wenn die Leiter das Geschäft verstehen, auch, ohne dem deutschen Volk so schwere Opfer aufzuerlegen, wie die neue Militärvorlage thut." 1893: als General Von Caprivi die russische Rückversicherung, wie von zehn Waffenrockträgern mindestens neun, „zu komplizirt" gefunden und Politik durch Militarismus (mit Freisinnsstuck) ersetzt hat. Von Staatsmännern, die ihr Geschäft zu verstehen behaupten, forderte Bismarck, daß sie ihr Land vor Ueberfall schützen und, wenn sies nicht vermochten, keinen Wehlaut über Unglimpf und Niedertracht ausstießen. Denn: jedem Sterblichen erblindet die Seele, wenn er kleiner ist als sein Schicksal und, sich selbst erst, dann Andere darüber hinwegzutäuschen, auf ellenhohen Socken der Welt kündet, so schwer wie ihm sei Keinem je das Athmen, das Handeln geworden, weil nie zuvor Neid und Haß Einem, wie ihm, jeden Schöpfborn vergiftet habe.

Was wäre geworden, wenn Bismarck sich dem Willen der Generale gefügt, vor dem Gott und den Halbgöttern des Großen Generalstabes das Haupt gebeugt hätte? 1864. Wilhelms Ministerpräsident will Oesterreich aus dem Deutschen Bunde drängen; zuvor aber in enger Gemeinschaft mit ihm in Schleswig-Holstein handeln. Die Generale schelten ihn schlapp; einen marklosen Zauderer. „Unser weiteres Zusammengehen mit Oesterreich war gefährdet bei dem heftigen Andrang militärischer Einflüsse auf den

König, die ihn zum Ueberschreiten der jütischen Grenze auch ohne Oesterreich drängen wollten. Mein alter Freund Feldmarschall Wrangel schickte, unchiffrirt, die gröblichsten Injurien gegen mich elegraphisch an den König, in denen mit Bezug auf mich von Diplomaten, die an den Galgen gehörten, die Rede war." (Wie gestern.) Daß der Verantwortliche zu rechter Zeit den Schein des Zauderers nicht scheute, rettete Preußens Zukunft. 1866. Bismarck will, statt selbst anzugreifen, Oesterreich zum Angriff zwingen. Das zieht im März seine Truppen in Böhmen zusammen; fordert auch die Kleinstaaten zu emsiger Vorbereitung auf. Im Mai will Moltke losschlagen; weil Oesterreichs Heer von Tag zu Tag stärker werde. Der Minister bestimmt den König, die Kriegserklärung abzuwarten. Hätte die Erinnerung an preußischen Ueberfall nicht die Knüpfung des Freundschaftbundes erschwert? Im Generalstab heißt Bismarck „der Questenberg im Lager". In Nikolsburg ist er gegen die Fortsetzung des Krieges und den Einzug in Wien. „Wenn Oesterreich schwer geschädigt wäre, so würde es der Bundesgenosse Frankreichs und jedes Gegners werden; es würde selbst seine antirussischen Interessen der Revanche gegen Preußen opfern." Harter Zusammenstoß mit der Heeresleitung. Abschiedsgesuch. Antwort des Königs: „Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feind im Stich läßt und ich hier außer Stande bin, ihn zu ersetzen, habe ich die Frage mit meinem Sohn erörtert, und da Derselbe sich der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem Schmerz gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen." 1867. Moltke hält den Krieg gegen Frankreich für unvermeidlich und sagt, während des Haders um Luxemburg, zu dem Abgeordneten Grafen Bethusy-Huc: „Ich muß wünschen, daß dieser Anlaß zum Krieg benutzt werde. Der kommt, spätestens in fünf Jahren, doch; und das heute unbestreitbare Uebergewicht unserer Organisation und Bewaffnung mindert sich von Tag zu Tag. Je früher wir schlagen, desto besser." Bethusy meldets dem Bundeskanzler. Der antwortet: „Moltke ist sicher im Recht. Aber ich kann die Verantwortung für solchen Präventivkrieg nicht auf mich nehmen. Die persönliche, wie immer begründete Ueberzeugung eines Regenten oder Staatsmannes, daß der Krieg einst doch hereinbrechen werde, kann den Entschluß zur Kriegserklärung nicht rechtfertigen. Unvorhergesehene Ereignisse können die Lage ändern und das scheinbar Unvermeidliche

abwenden." Drei Jahre danach erst, als die Einung Deutschlands möglich geworden ist, macht er aus Abekens Depeschenentwurf die emser Fanfare. 1871 will der Generalstab Belfort, der Kanzler zuerst nicht einmal Metz. „Ich war für die Sprachgrenze, habe aber von den militärischen Autoritäten gehört, Metz sei hunderttausend Mann werth." 1875 zügelt er den Eifer, der Frankreichs Rachsucht in Blut sühnen möchte. „Mir lag solche Absicht damals und später so fern, daß ich eher zurückgetreten sein würde, als zu einem vom Zaun zu brechenden Krieg die Hand zu bieten, der kein anderes Motiv gehabt hätte als das, Frankreich nicht wieder zu Athem und zu Kräften kommen zu lassen. Ein solcher Krieg hätte meiner Ansicht nach nicht zu haltbaren Zuständen in Europa auf die Dauer geführt, wohl aber eine Uebereinstimmung von Rußland, Oesterreich und England in Mißtrauen und eventuell in aktivem Vorgehen einleiten können gegen das neue und noch nicht konsolidirte Reich, das damit die Wege betreten haben würde, auf denen das erste und das zweite französische Kaiserreich in einer fortgesetzten Kriegs- und Prestige-Politik ihrem Untergang entgegengingen." Ueber seinen alten König sagt er: „In seinem Geist waren die militärischen Eindrücke die vorherrschenden; und das Bedürfniß, die glänzende Siegeslaufbahn fortzusetzen, war vielleicht stärker als die politischen und diplomatischen Erwägungen." Ueber Moltke: „Es ist natürlich, daß in dem Generalstab der Armee nicht nur jüngere strebsame Offiziere, sondern auch erfahrene Strategen das Bedürfniß haben, die Tüchtigkeit der von ihnen geleiteten Truppen und die eigene Befähigung zu dieser Leitung zu verwerthen und in der Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es wäre zu bedauern, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in der Armee nicht stattfände; die Aufgabe, ihr Ergebniß in den Schranken zu halten, auf welche das Friedensbedürfniß der Völker berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen, nicht den militärischen Spitzen des Staates ob. Wenn man die Theorie, welche der Generalstab mir gegenüber zur Anwendung brachte und die auch kriegswissenschaftlich gelehrt werden soll, so ausdrücken kann: Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten kommt erst wieder zu Wort, wenn die Heeresleitung die Zeit gekommen findet, den Janustempel zu schließen, so liegt schon in dem doppelten Gesicht des Janus die Mahnung, daß die Regirung eines Krieg führenden Staates auch nach anderen Richtungen zu sehen hat als nach dem Kriegsschauplatz. Aufgabe der Heeresleitung ist die

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte; Zweck des Krieges die Erkämpfung des Friedens unter Bedingungen, die der vom Staat verfolgten Politik entsprechen. Die Feststellung und Begrenzung der Ziele, die durch den Krieg erreicht werden sollen und die Berathung des Monarchen in Betreff dieser Ziele ist und bleibt während des Krieges wie vor ihm eine politische Aufgabe; und die Art ihrer Lösung kann nicht ohne Einfluß auf die Art der Kriegsführung sein. Deren Wege und Mittel werden immer davon abhängig sein, ob man das schließlich gewonnene Resultat oder mehr oder weniger hat erreichen wollen, ob man Landabtretungen fordern oder auf solche verzichten, ob man Pfandbesitz und auf wie lange gewinnen will. Noch schwerer wirkt in gleicher Richtung die Frage, ob und aus welchen Motiven andere Mächte geneigt sein könnten, dem Gegner zunächst diplomatisch, eventuell militärisch beizustehen. Namentlich aber zu beurtheilen, wann der richtige Moment eingetreten sei, den Uebergang vom Krieg zum Frieden einzuleiten, dazu sind Kenntnisse der europäischen Lage erforderlich, die dem Militär nicht geläufig zu sein brauchen, Informationen, die ihm nicht zugänglich sein können. Wer wird leugnen wollen, daß die Beantwortung rein politischer Fragen einen vollberechtigten Einfluß auf die Richtung, die Art, den Umfang der Kriegsführung fordern, daß zwischen Diplomatie und Strategie in der Berathung des Monarchen eine Wechselwirkung bestehen muß?"

Nach diesem Rückblick dürfte der Streit nie wieder aufglimmen; nicht für einer Minute Dauer nach solchen Worten staatsmännischer Seherweisheit. „Aufgabe der Heeresleitung ist die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte." Die war in keinem Krieg so schwer wie in unserem; forderte in keinem so die Ballung und Nützung aller für Strategie und Taktik brauchbaren Kräfte. Weitab sind wir noch von dem Ziel dieser Aufgabe. Geschlagen sind die Heere der Staaten, die Deutschland nur als Bundesgenosse Oesterreich-Ungarn bekämpft, die mit unserem Reich weder Zwist noch Zwistgrund hatten; und vernichtet sind auch Rußlands, Italiens, Serbiens, Rumäniens Streitkräfte nicht. Von Englands und Frankreichs es zu behaupten, wäre kindisch. Ein neues Riesenreich rüstet sich, den Westmächten beizustehen. Wer wagt, den überbürdeten Feldherren auch noch die Verantwortung der Politik zuzumuthen, für die sie nicht erzogen wurden und deren Geschichte, Zusammenhänge, Klippen und Fruchtfelder sie, im Drang unermeßlicher Arbeit, nicht einmal mit flüchtigem Auge durch-

forschen können? Wir bewundern den unfehlbaren Blick eines Herzspezialisten, die kräftige Schönheit und Schulung einer Singstimme, die Handkünste und den Musiksinn eines Pianisten, staunen den Schachspieler an, der, mitten im Gelärm eines Kaffeehauses, sechs Gegner mattsetzt und in derselben Zeit, durch Drahtbefehl, in Zürich, Stockholm, Madrid, New York Partien meistert. Kann die Bewunderung uns in den Wahn verführen, der Herzkenner, Sänger, Klavier- oder Schachspieler sei auch zur Gestaltung von Staatsschicksal auserfehen? Gerade der beste General muß (wenn in ihm nicht der Genius Bonapartes lebt, den sein Dämon, nicht sein Militarismus, in Verderben riß) der schlechteste Politiker sein: weil er Vorstellung und Willen in Gleise gewöhnt hat, die der Politiker niemals befahren darf; weil kaum irgendwo noch zwei einander so fremde, so feindliche Berufe zu finden sind; weil der von stummer Gehorsamspflicht zu unnahbarem Befehlsrecht Aufgestiegene viel seltener als der in Rechtsgleichheit mit tausend Anderen Lebende Seelenkenntniß, Fähigkeit zu gewaltloser Einwirkung auf fremde Seelen erwirbt; weil gar heute, da die Zahl unserer Feinde in die zweite Menschenmilliarde schwoll, vor jedem ins Politische langenden Entschluß eine Summe von Möglichkeiten, wirthschaftlichen, finanziellen, innengesellschaftlichen, zu errechnen ist, aus der keine Division den Kriegergeist das Nothwendige fassen lehrt. Rohstoffkredit und Valuta, Verhältniß von Kriegsschuldhäufung und Eroberungziel, Handelstonnage, Rückbildung (ohne zureichendes Rohmaterial) der wichtigsten Gewerbe, jäher Lohnsturz, nicht zuletzt die Atmosphäre des Hasses: Das soll, Alles, der Feldherr wägen, der zwischen Reval und Bagdad, Schelde und Euphrat Heere bewegt und hemmt und ein paar Stunden nur, vielleicht mit dem Fernhörer im Arm, schlafen kann? In sein Fachwerk darf nicht der Politiker, er nicht in dessen Geschäft dreinreden. Er muß, um nicht lahm zu werden, sich in dem Gedankenkreis des Strebens nach Raum und Macht bewegen, des Strebens, von dem die heute Zwanzigjährigen bald reden werden wie wir von den Riesenwerbern des ersten Friedrich Wilhelm. Er sieht, als Pole, nur Sieg und Niederlage und muß „strategische Sicherung“ fordern (über die, wie wir nicht seit gestern erst wissen, zwei tüchtige Offiziere nicht immer einträchtig denken). Denn er muß die Möglichkeiten und Pflichten künftiger Kriege besinnen. Die aber will der Staatsmann, der für die Zukunft des Staates, der Bürger (Civilisten), der Civilisation Ver-

antwortliche meiden; er will jeden Funken, aus dem neuer Kriegsbrand werden könnte, löschen und muß deshalb Friedensverträge schließen, die keinen Zündstoff hinterlassen. Statt der Vorbereitung für „den nächsten Krieg" die Sicherung langen, würdigen Friedens; statt unerschwinglicher Mehrung unvermeidliche Minderung der militärischen Machtmittel: Das fordert unser Tag von dem Staatsmann; und diese Forderung, die nicht erst das Feldgeschrei proletarischer Internationale erzwingen darf, stumpft den Glanz des Kriegerthumes nicht weniger als die Verfassungschranke einst den alten Königthumes von Gottes Gnaden. In solcher Stunde soll der Feldherr bestimmen, wann und wie Friede zu schließen ist? In eigener Sache soll Niemand vom Richterstuhl sprechen. Niemals hat, von Moltkes, Waldersees, Schlieffens Zeit an, der politische Rath eines Generals oder Admirals dem Deutschen Reich Nutzen beschert, nicht ein einziges Mal. Der Offizier, der Staatsmannsgeist in sich fühlt, mag sich dem Kaiser als Kanzler anbieten. Keinen streift heute der Wunsch, im Nebenamt die Kurven der Politik vorzuzeichnen, auf die drückende Bürde des Armeeleiters noch die des Oberkanzlers zu stülpen.

König Wilhelm, der nur Soldat sein wollte, nannte den Frieden von Nikolsburg, ohne den das Deutsche Reich nicht lebensfähig geworden wäre, „schmachvoll"; und seine Generale erstrebten, daß dem Bundeskanzler, dem Questenberg im Lager, der Mund verbunden werde, bis Frankreich geschlagen, der Grundriß des Friedens beschlossen sei. König Fritz, der als Politiker recht schwache Stunden hatte und nur durch ein Wunder in den heilvollen „Verzichtfrieden" von Hubertusburg gerettet wurde, kannte die Mentalität des Kriegers und des Kanzleidiplomaten genau und hütete sich, Militarist zu werden, wie sein Vater gewesen war. Als im Auftrag seiner Feinde, Rußlands, Frankreichs, Oesterreichs, der Botschafter Fürst Galizyn in London die Einberufung eines Friedenskongresses empfohlen hatte, antwortete Fritz, der nicht an die Aufrichtigkeit des wiener Hofes glaubte, in einer Satire, die in die Form eines von einem österreichischen Offizier an einen schweizer Freund gerichteten Briefes gefaßt war. „Sie fragen mich, was es bei uns Neues giebt, und sehnen den Frieden herbei. Wie es scheint, fangen auch unsere Herrscher an, des Mordens, der Räuberei und Grausamkeit müde zu werden, die der Krieg mit sich bringt. Fühlt man Europa an den Puls, merkt man, daß die Tobsucht nachläßt; vielleicht

bedarf es noch eines Aderlasses, damit die Vernunft wieder die Uebermacht erhält. Wie ich höre, wird, während die Verbündeten kräftig gegen den König von Preußen vorgehen, über Friedenspräliminarien verhandelt. Ich schicke Ihnen das Ganze so, wie ich es erhielt. ‚Präliminarartikel des allgemeinen Friedensschlusses zwischen den Hohen Verbündeten und Ihren Majestäten den Königen von Preußen und von Großbritanien. Artikel Eins: Zwischen den diesen Vertrag schließenden Mächten soll ewiger Friede herrschen. Mit ruchloser Falschheit werden sie einander Freundschaft schwören und stets bemüht bleiben, einander zu schaden, bis Neid, Eifersucht, Ehrgeiz neue Mittel zum Ausbruch finden. Artikel Zwei: Die Mächte verpflichten sich, die Minister, die den Krieg herbeigeführt haben, henken zu lassen; nämlich ... (diese Stelle ist mit so schlechter Tinte geschrieben, daß ich sie nicht entziffern konnte). Artikel Drei: Keine Macht ist zu Einspruch berechtigt, wenn eine andere daheim über die Thorheit, Tölpelei, dummen Streiche der Nachbarn laut zu lachen anfängt. Vier: Die Mächte verbieten ihren Schreibern, in Friedenszeit über Monarchen im Ton der Marktweiber zu reden. Fünf: Alle Kanonen, die an der ungeheuren Schlächterei des Krieges mitschuldig waren, werden sorgsam in die Zeughäuser gesperrt. Sechs: Da im Verlaufe von sechs Jahrtausenden reifliches Nachdenken an die Schwelle der Erkenntniß geführt hat, daß Hochmuth und Frechheit der Höfe oft blutigen Krieg erwirkte, verpflichten die Mächte sich, den hochtrabenden Stil und die eitle Anmaßung, die den Herrscher schlecht kleiden und der öffentlichen Ruhe Gefahr drohen, hinfüro fahren zu lassen. Sieben: Alle Mächte verzichten auf phantastische Pläne und beschließen, vernünftig zu werden. (Ueber diesen Artikel wird am Meisten hin und her geredet. Gelingt hier gütliche Verständigung, dann können wir auf dauernden Frieden hoffen.‘ Möge der Himmel uns einen dauerhaften, nicht einen brüchigen bescheren!“

Neue Moral.

Nicht die Heuchelei der Höfe noch die erfabelten Pazifizisten wäre heute mit der stärksten Satire zu stäupen. Die müßte sich gegen die Leute kehren, denen das Staatsgeschäft nur mit dem Knüppel des Räubers oder mit dem Lug abgefeimter Roßtäuscher zu führen scheint. In hundert Zeitungen wurde neulich berichtet, eine schlesische Handelskammer fordere, daß Deutschland dem in feier-

lichen Kundgebungen verheißenen Königreich Polen vier Bezirke aus dem reifenden Leib schneide, weil Oberschlesiens Wirthschaft sie brauche und durch sie obendrein auf die vielleicht ungeberdige Jugend des neuen Staates ein dem Reich wohlthätiger Druck möglich werde. Ein Verband, dessen Mitglieder in ihrem Einzelleben gewiß jede Unsauberkeit meiden, empföhle der Reichsgewalt also Wortbruch und Raub, damit die Heimath sich bereichere und ein Erpressungmittel erlange, das den Beraubten kirrt. „Warum nicht? Der Ertrag fließt ja nicht uns zu. Was das Vaterland kräftigt, ist uns erlaubt.“ Der Fall ist durchaus nicht vereinzelt. „Wir brauchen das Erz von Briey und Longwy, dessen Werth auf neun Milliarden geschätzt wird“ (also von den Kosten dreier Kriegsmonate hoch überwachsen würde). „Wir brauchen die flandrische Küste, damit Belgien nicht mehr die freie Genossenwahl habe, und Antwerpen, weil das nasse Elbdreieck unserer Schiffahrt zu unbequem ist.“ „Als Ausgleich für das in West anzufügende Industriegebiet brauchen wir in Ost Ernte- und Weideland.“ „Fremdvolk können wir nicht brauchen. Das wird abgeschoben. Anektiren und evakuiren!“ Die so reden, dünkeln sich Realpolitiker und verlachen die alberne Sentimentalität ihrer Tadler. So niedrige Unzucht des Denkens und Wollens duldet das Weltgewissen nicht mehr; und ein Land, in das sie sich einwuchern könnte, sänke noch unter den Schimpf des geifernden Feindes. Dem Krieger mag, im Zaun internationalen Abkommens, erlaubt sein, was den Bedarf des Heereskörpers deckt; Krieg ist ein Werk rauher Gewalt, die sich, auf ungezäumtem Feld, selbst ihr Gesetz giebt. Wers in friedliches Gemeinleben übertragen, wer Kriegsbrauch in das Herzblut des Staates eintröpfeln, einspritzen will, ist im übelsten Wortsinn Militarist und vergiftet die schlafende Seele der Heimath. Nicht weiten, sondern engen wollen wir den Bereich des Kriegsbrauches, von Gerichtsbarkeit, die den Streit der Personen, Dörfer, Städte, Provinzen, Höfe, Verbandsstaaten schlichtet, zu internationaler vorschreiten. Nicht, was ein Volk braucht und unter Eintagsgunst dem schwächeren entraffen kann, gebührt ihm; nur, was Recht ihm zusprach. Wenn der Krieg so tief und fest wie eines Gottes, Heilands Offenbarung, so unerreichbar der Axt und dem Messer den Glauben einwurzelt, daß Staatsmoral fortan nicht vom geraden, reinen Pfade der Einzelsittlichkeit weichen darf und das Recht Grundmauer und Dach jedes in die Werthkataster der Menschheit aufzunehmenden Staats-

gebäudes werden muß, dann sind Millionen Europäer nicht im Dienst welker Raumgier, nicht für ein Machtphantom gestorben.

Wie Unrecht wirkt fort, was die Mehrheit als Unrecht empfindet. Bonapartes Kondottieregewohnheit, Länder und Völker wie Gutshöfe und Heerden fremder Herrschaft zu unterwerfen, hatte Europa so eingeschüchtert, daß achtzig Jahre nach Kants Warnschrift dem Siegerrecht auf erobertes Land kaum noch widersprochen wurde. Heute gilt vier Fünfteln der Erdbewohner der Frankfurter Friede als Unrecht, weil er französisches oder französirtes Volk und Land in fremdes Staatswesen zwang. „Wiedererwägung“ (reconsideration) des Beschlusses von 1871 empfiehlt Herr Lloyd George; und Präsident Wilson fordert, das Unrecht, das Preußen that, solle „in Ordnung gebracht und dadurch der seit der Annexion gefährdete Erdfriede im Interesse aller Völker gesichert werden.“ Beide glauben wohl nicht an Deutschlands Bereitschaft, aus freiem Willen den Elsaß und Lothringen dem Nachbar zurückzugeben. Beide vielleicht an die Möglichkeit würdigen Ausgleiches. Nicht heute, da alte und neue Wunden bluten und die Saat des Hasses in hohen Halmen steht, doch drei Jahre nach Friedensschluß wäre eine Volksabstimmung (die zugleich für Irland und Egypten anzuordnen ist) denkbar; und für das Reich gefahrlos, wenn die zwei Völker, die im Wesen nichts gemein haben und nie zu einander taugten, vor die Wahl gestellt würden, ob sie zwei selbständige Bundesstaaten, deren Rechtsform jedes allein zu bestimmen hätte, bilden oder in das furchtbar geschwächte, von Kraterkanälen bedrohte Frankreich umkehren wollen. In gelüfteter, reinerer Welt ohne Ritterspuk und Räubermoral sollte Deutschen, denen Großes gelang, nicht das Werk der Versöhnung glücken? Der Werth von Grenzpfählen wird dann, sicher, gesunken, von strategischer Sicherung nur in Geschichtbüchern noch die Rede sein. Noch einmal erwägen, in Ordnung bringen: dazu darf sich der Stolze bequemen; nicht zu Sühnung eines Verbrechens, das ihm und der Menschheit von gestern nie eins war. Müssen wir Enkelslast schleppen und dürfen, nach solcher Volksleistung, uns nicht als Ahnen fühlen, aus deren Schöpferwillen neue Welt erblüht? Der Menschheitfriede ist möglich. Auf der Machtzinne ein großes, in Güte starkes Herz: und Ares muß die Rosse, Schrecken und Furcht, von der goldenen Deichsel abstränaen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 26. Januar 1918.

Die Palmenkrone.

Bismarck und Brest-Litowsk.

Christian von Bunsen, Preußens Gesandter, hatte im April 1854 aus London an den Ministerpräsidenten eine Denkschrift geschickt, die seinem König empfahl, die Ausdehnung Oesterreichs bis in die Krim und die Wiederherstellung Polens zu fördern. Die Partei des Preußischen Wochenblattes (Bethmann-Hollweg, Robert Goltz, Albert Pourtalès und Genossen) schien ähnliche Wünsche zu hegen. Höret Bismarck: „Ich erinnere mich der umfangreichen Denkschriften, welche die Herren unter sich austauschten und durch deren Mittheilung sie mitunter auch mich für ihre Sache zu gewinnen suchten. Darin war als ein Ziel aufgestellt, nach dem Preußen als ein Vorkämpfer Europas zu streben hätte, die Zerstückelung Rußlands, der Verlust der Ostseeprovinzen mit Einschluß von Petersburg an Preußen und Schweden, des Gesammtgebietes der Republik Polen in ihrer größten Ausdehnung und die Zersetzung des Ueberrestes durch Theilung zwischen Groß- und Klein-Russen, abgesehen davon, daß fast die Mehrheit der Klein-Russen schon dem Maximalgebiet der Republik Polen gehört hatte. Zur Rechtfertigung dieses Programmes wurde mit Vorliebe die Theorie des Freiherrn von Haxthausen-Abbenburg (‚Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands') benutzt, daß die drei Zonen mit ihren einander ergänzenden Produkten den hundert

Millionen Russen, wenn sie vereinigt blieben, das Uebergewicht über Europa sichern müßten. Aus dieser Theorie wurde die Nothwendigkeit der Pflege des natürlichen Bündnisses mit England entwickelt, mit dunklen Andeutungen, daß England, wenn Preußen ihm mit seiner Armee gegen Rußland diene, die preußische Politik in dem Sinn, den man damals den ‚gothaer‘ nannte, fördern würde. Die Frage, ob Palmerston oder ein anderer englischer Minister geneigt sein würde, Arm in Arm mit dem gothaisirenden Liberalismus und mit der Fronde am preußischen Hof Europa zu einem unheilvollen Kampf herauszufordern und englische Interessen auf dem Altar der deutschen Einheitbestrebungen zu opfern, die weitere Frage, ob England dazu ohne anderen kontinentalen Beistand als den einer in koburgische Wege geleiteten preußischen Politik im Stande sein würde: diese Fragen bis ans Ende durchzudenken, fühlte Niemand den Beruf, am Allerwenigsten die Fürsprecher derartiger Experimente. Die Phrase und die Bereitwilligkeit, im Parteiinteresse jede Dummheit hinzunehmen, deckten alle Lücken in dem windigen Bau der damaligen westmächtlichen Hofnebenpolitik. Mit diesen kindlichen Utopien spielten sich die zweifellos klugen Köpfe der Bethmann-Hollwegschen Partei als Staatsmänner auf; (höret!) hielten es für möglich, den Körper von sechzig Millionen Groß-Russen in der europäischen Zukunft als ein caput mortuum zu behandeln, das man nach Belieben mißhandeln könne, ohne daraus einen sicheren Bundesgenossen jedes zukünftigen Feindes von Preußen zu machen und ohne Preußen in jedem französischen Krieg zur Rückendeckung gegen Polen zu nöthigen, da eine Polen befriedigende Auseinandersetzung in den Provinzen Preußen und Posen und selbst noch in Schlesien unmöglich ist, ohne den Bestand Preußens aufzulösen. Diese Politiker hielten sich damals nicht nur für weise, sondern wurden in der liberalen Presse als Weise verehrt.“ Der nach Juchten und Blut riechende Junker warnt den Prinzen von Preußen vor den „Plänen zur Ausschlachtung Rußlands“. Zu dem von der Prinzessin Augusta und von den Bethmännern behutsam Zugerichteten spricht er frei von der Leber: „Jeder siegreiche Krieg gegen Rußland unter unserer nachbarlichen Betheiligung belastet uns nicht nur mit dem dauernden Revanchegefühl Rußlands, sondern zugleich mit einer sehr bedenklichen Aufgabe,

nämlich: die Polnische Frage in einer für Preußen erträglichen Form zu lösen." Die Schätzung russischer Freundschaft sinkt in der Hochmuthszeit Gortschakows und steigt dann wieder bis in die klare Erkenntniß des Werthes, den Rußlands Wohlwollen in den Schicksalsjahren 1813, 1866, 1870 für Preußen hatte. („In diesen drei Kriegen hätten wir ohne Rußlands Beistand und wohlwollende Neutralität unseren Sieg wohl kaum auszunützen vermocht.")

Ukraina.

Friede mit der Ukrainerrepublik: die erste (in Verbreitung zugelassene) Botschaft der Woche klänge Ungewarnten wohl tröstlich, auch wenn die Evangelisten nicht den Satz angeflickt hätten: „Hiermit ist zum ersten Mal in diesem die Welt erschütternden Kriege gelungen, die Grundlagen zur Herstellung des Friedenszustandes zu finden." Gelungen? Noch schwebt das Schicksal dieser Sonderrepublik in dem Luftreich, wo die Gedanken leicht bei einander wohnen; wie wird es da sich gestalten, wo hart im Raume die Dinge sich stoßen? Niemand weiß, ob diese Republik, deren Willensfluß morgen ein kräftiger General deichen, ein Kommunistenaufruhr aus den Ufern treiben kann, lebensfähig sein werde. Ihr Verhältniß zu Großrußland, Nordrußland ist noch in keinem Hauptpunkt geordnet. Die Constituante in Petrograd ist, vor dem Ende ihrer ersten Sitzung, aufgelöst worden, weil sie die Friedensverhandlung der Bolschewiki getadelt und zu ihrem Präsidenten Herrn Tschernow gewählt hatte, den Landwirthschaftminister Kerenskijs und Gegner Lenins. Einen der stärksten Köpfe der gevehmten Sozialrevolutionären Partei, der seit zehn Jahren die Ethisirung des Marxismus, die Einung der von Marx-Engels und der von Mach-Avenarius beherrschten Vorstellungwelten versucht hat. Der Forderer neuer Ethik („dynamischer") für den Einzelnen und die Menschheit würde sich mit dem Sozialethiker Wilson leichter als Herr Trotzkij verständigen. Doch neben dem sittlichen Maximalismus, der, mit Tolstois Zunge, mahnt, der Gewalt nicht zu widerstreben, steht ihm der Minimalismus, der, weil das Ideal erst nach der Durchmessung von Theilstrecken, nicht in wildem Sprung, zu erreichen ist, Gewalt, sogar Totschlag und Terror erlaubt. Durch die Wahl dieses Mannes hatte die zum Beschluß des Reichsgrundgesetzes berufene Versammlung erwiesen,

daß ihre tief überwiegende Mehrheit (244 von 395 Stimmen) sich auf den Leninistenweg nicht bequemen wolle: drum wurde sie von den Männern, die für die besetzten Theile Rußlands und für andere Reiche das ungeschmälert freie Selbstbestimmungrecht der Völker fordern, mit roher Gewalt aufgelöst. Wann dieses Chaos Klarheit gebären wird? Die Straße, die in die (hier oft angekündeten) Vereinigten Staaten von Rußland führt, kann noch sehr lang sein. In diesen Staaten mag die Ukraina, für deren russische Seele Gogols, des Ukrainers, unsterbliche Dichtung durch die Jahrhunderte zeugt, ihre Inneneinrichtung, frei, dem Bedürfniß anpassen. Daß sie ihren Willen von dem Allrußlands, auch nur von dem Großrußlands trennt, ist für die Dauer undenkbar; weils jedem Russenreich unerträglich wäre. Jedes reizbarste Stelle müßte, immer wieder, die Ukraina werden. Und die Verkennung dieser Thatsache hat schon zwischen dem Oesterreich-Ungarn des Grafen Berchtold und dem Zarenreich die Verständigung eben so erschwert wie der Serbenhader. Diplomatischer, rechtlicher, wirthschaftlicher Verkehr mit der werdenden Republik: willkommen. Der Werth und die Haltbarkeit solchen Verkehres wird zu schätzen sein, wenn diese Republik fest geworden ist und sich ins neue Rußland eingeordnet hat. Ukraina, Don, Polen, Litauen, Kurland, Esth-, Liv-, Finland, alle „selbständig“, fast alle in ewigem Streit um Gebietsumfang und Grenzen: vor solcher Balkanisirung des uns nächsten Ostens habe ich seit Kriegsausbruch mehr als einmal gewarnt. Sie müßte Europa auf den Gipfel der Unvernunft schleppen und nicht nur der Wirthschaft Deutschlands gefährlich werden. „Einigung über die Grundlagen eines abzuschließenden Vertrages“: schön. Für die Grundlagen zur Herstellung des Friedenszustandes ist damit, leider, noch nicht das Allerwinzigste gethan. Und die grelle Illuminirung des billigen Erfolges, dessen Dauerbarkeit sich erst erproben muß, wohl nur dem Wunsch zuzuschreiben, den Massen, gerade jetzt, eine Hoffnung zu wimpeln.

Westevangelium.

Die Hoffnung, die wir aus West aufleuchten sahen, scheint die im Deutschen Reich Mächtigen keine zu dünken. Die Reden der Herren Lloyd George und Wilson sind fast ohne Echo, nach dem ersten Scheltregen, verhallt. Der bedachtsam Gewissenhafte

muß, ruhig und ohne blendendes Vorurtheil, den Wortlaut dieser Reden, den wirklichen, lesen. Der Premierminister Großbritaniens sprach am fünften Januar vor den Vertretern der Gewerkschaften; sprachs, über sie hin, zu Freunden und Feinden.

„Nur die gewichtigsten, edelsten, reinsten Gründe können rechtfertigen, daß die unsägliche Selbstvernichtung der Völker fortgesetzt wird. Mit endgiltiger Deutlichkeit müssen wir deshalb nicht nur die Grundsätze, für die wir kämpfen, sondern auch ihre bis ins Einzelne greifbare Anwendung auf die Erdkarte klären. Wir sind in die verhängnißvollste Stunde des furchtbaren Streites gelangt; und vor dem Beschluß der Bedingungen, die den Krieg enden oder, wenn sie abgelehnt werden, verlängern könnten, muß die Regirung sicher sein, daß diese Bedingungen vom Gewissen der Nation gebilligt werden; denn nur diese Stütze kann den Kraftaufwand tragen, der zu gerechtem Abschluß des großen Streites nöthig sein wird. Mit gedoppeltem Eifer habe ich deshalb in diesen Tagen mich bemüht, Gedanken und Standpunkt der Männer zu erforschen, die in unserer Heimath alle Bezirke Oeffentlicher Meinung vertreten. (Des Liberalenführers Asquith, des Viscount Grey, des Iren Redmond, manches Hauptes der Dominions.) Für die Worte, die ich hier wählen werde, ist nur die Regirung verantwortlich. Nach all meinen Gesprächen aber kann ich sagen, daß über das Wesen unserer Kriegsziele und Friedensbedingungen die ganze Nation, zu meiner Freude, einig ist. Ich darf also behaupten, daß die Worte, die ich zu Ihnen sprechen werde und die der Erdkreis hören wird, den Willen der Nation, des britischen Gesammtreiches ausdrücken. Mißverständniß muß weichen. Wofür kämpfen wir? Wir führen nicht einen Angriffskrieg gegen das deutsche Volk. Das ist von seiner Regirung in den Glauben überredet worden, es müsse seine gerechte Sache gegen einen Bund neidischer Nebenbuhler vertheidigen, die Deutschland zertrümmern wollen. Das ist nicht wahr. Niemals plante Britaniens Regirung, die Einheit der deutschen Stämme aufzulösen, ihren Staat, ihre Länder zu zerstücken. Deutschland hat sich in der Welt eine große Stellung erworben, die wir weder bestreiten noch vernichten wollen. Wider unseren Willen, unbereitet zu so gewaltigem Ringen, sind wir gezwungen worden, unser Recht, das öffentliche Recht Europas und feierlich beschworene Vertragspflicht, die

Deutschlands Fuß beim Einbruch in Belgien zertrat, zu vertheidigen. Wir standen vor der Wahl, in den Krieg einzugreifen oder als Zuschauer die Niederlage Europas, den Triumph roher Gewalt über öffentliches Recht und internationale Gerechtigkeit zu sehen. Nur die Erkenntniß dieser ungeheuren Verantwortlichkeit hat den Entschluß des Britenvolkes bestimmt. Wir wollen, daß Deutschland auf den Plan militärischer Erdbeherrschung verzichte und all seine Kräfte den großen Aufgaben weihe, aus denen der Welt Wohlthat werden kann. Eben so wenig kämpfen wir, um Oesterreich-Ungarn zu zerstücken, um dem Osmanenreich die Hauptstadt, thrakisches oder kleinasiatisches Land zu entreißen, die reichen und weithin berühmten Gebiete, deren Volksmehrheit aus Türken besteht. Auch die Verfassung des deutschen Kaiserreiches wollen wir nicht ändern noch umstürzen; militärisch gestützte Selbstherrschaft scheint uns, freilich, im zwanzigsten Jahrhundert zeitwidrig und gefahrvoll. Wenn Deuschland sich eine aufrichtig demokratische Verfassung gäbe, wäre uns diese Thatsache der stärkste Beweis für den Verzicht auf militaristische Herrschsucht; und der Abschluß eines im weitesten Wortsinn demokratischen Friedens mit diesem Reich würde dadurch sehr erleichtert. Doch die Entscheidung dieser Sache steht nur dem deutschen Volk zu.

Im Namen Oesterreichs-Ungarns und seiner Verbündeten hat, am fünfundzwanzigsten Dezember, Graf Czernin in einer bedauerlich unklaren Verkündung gesagt, die Absicht der Centralreiche sei nicht auf die gewaltsame Aneignung der von ihren Truppen besetzten Länder gerichtet; auch nicht darauf, die politische Selbständigkeit der Länder zu vernichten, die sie in der Kriegszeit verloren haben. Nach dem Buchstabensinn dieses Versprechens wäre jedes Trachten nach Gebietseroberung irgendwelcher Art als Wortbruch zu betrachten. Ist damit nun aber gesagt, daß Belgien, Serbien, Montenegro, Rumänien künftig eben so unabhängig, zu Schicksalsgestaltung eben so frei sein werden wie Deutschland oder ein anderer Staat? Oder soll, in Politik und Wirthschaft, diesen Ländern Eingriff und Hemmung zugemuthet werden, die das Selbstachtungbedürfniß unabhängiger Völker nicht dulden kann? Dann gäbe es für unsere Feinde die schrankenlose Unabhängigkeit großer, die eingeschränkte kleiner Nationen. Wir müssen genau wissen, was der Feind zusagen will; denn die Rechtsgleich-

heit für alle Völker, große und kleine, steht vornan in der Reihe der Grundsätze, für die wir Verbündete fechten. Der Gedanke, die Städte, Dörfer, Bürger Belgiens von dem durch den deutschen Rechtsbruch erlittenen Verlust zu entschädigen, wird schroff abgelehnt. Im Uebrigen besteht dieses angebliche Friedensangebot der Centralmächte fast nur aus Weigerungen. Der Vorschlag, unterworfenen Völkern Autonomie zu gewähren, wird zurückgewiesen. Was aus Arabern, Syrern, Armenen werde, hat, heißt es, nur die Hohe Pforte zu bestimmen. Eine vage Andeutung des Minoritätenschutzes, ‚so weit er praktisch durchführbar ist‘: Das ist Alles, was die Staatsmänner Germaniens an Freiheit zu bieten wagen. Nur an einer Stelle sprechen sie mit vollkommener Klarheit: Deutschlands Anspruch auf die Rückgabe seiner (ungeschmälerten) Kolonien sei unwandelbar. Hier bricht das Selbstbestimmungrecht der Völker (oder, wie wir früher sagten, des Regirens in Eintracht mit den Regirten) zusammen. Auf so schwankem Grund kann das Gebäude haltbaren Friedens nicht ruhen. Die formale Zustimmung zu dem Satz ‚Weder Annexion noch Kriegskostenersatz‘ und zu dem Gedanken nationalen Selbstbestimmungrechtes kann nicht nützen. Die Centralmächte müssen der Lage, der wichtigsten Thatsachen bewußt werden, ehe wir in Verhandlung eintreten. Weit hinter uns liegen die Tage des Wiener Kongresses. Der Willkür eines Verhändlerhäufleins, das mit Beredsamkeit und Intrigue einem Herrscherhaus oder Volk Vortheil zu erlisten sucht, darf die Zukunft europäischer Civilisation nicht mehr überlassen werden. Die Ordnung des neuen Europa muß auf vernünftige Gerechtigkeit gegründet werden; nur dann ist ihr Dauer verbürgt. Das Regiren in Eintracht mit den Regirten muß drum die Richtschnur für alle Gebietsordnung sein, die aus dem Krieg hervorgeht. Jeder Vertrag muß heilig und jede Nation, wie schwer es ihr auch werde, bereit sein, für ihre Unterschrift einzutreten. Sonst sind Verträge nicht das Papier werth, auf dem sie stehen.

Belgien (Das war und bleibt stets unsere erste Forderung) muß in seinem ganzen Umfang, politisch und wirthschaftlich, wiederhergestellt und von allem tilgbaren Verlust entschädigt werden. Das ist nicht die Forderung eines Tributes, wie Deutschland ihn 1871 von Frankreich erzwang; nicht die Sucht, die Kosten einer Kriegspartei der anderen aufzubürden. Die grobe Verletzung des

öffentlichen Europäerrechtes muß gesühnt und, wo es irgend möglich ist, unschädlich gemacht werden: sonst ist auf Frieden nicht zu hoffen. Wiederherstellung schließt Anerkennung des dazu zwingenden Rechtes in sich. Wenn die Mißachtung internationalen Rechtes und der dadurch bewirkte Schade nicht durch Geldstrafe gesühnt wird, kann dieses Recht überhaupt niemals wirksam werden. Auch Serbien und Montenegro, die verheerten Gebiete Frankreichs, Italiens, Rumäniens müssen wiederhergestellt werden; die Zurückziehung aller fremden Truppen und die Entschädigung von rechtwidrig erlittenem Verlust sind die Vorbedingungen jeden haltbaren Friedens. Treu, bis in den Tod treu wollen wir auch zu der französischen Demokratie stehen, wenn sie die Wiedererwägung des großen Unrechtes fordert, das geschah, als 1871 zwei Provinzen aus Frankreichs Flanke gerissen und, ohne einen Blick auf die Wünsche ihrer Bewohner, dem Deutschen Reich einverleibt wurden. Ein Halbjahrhundert lang hat dieses Geschwür den Frieden Europas vergiftet; und ehe es völlig verheilt ist, kann der Erdtheil nicht wieder gesunden. Mit grellerer Deutlichkeit als durch dieses Beispiel kann nicht bewiesen werden, wie schlimm sich der böse Wahnsinn rächt, der die Gunst militärischen Zufallserfolges zu Verletzung internationalen Rechtes mißbraucht. Das Schicksal der von deutschen Truppen besetzten Russengebiete werde ich nicht erörtern. Die russische Politik hat seit der Revolution so oft und so hastig sich gewandelt, daß Niemand voraussehen kann, was dort sein wird, wenn die Stunde zu endgiltiger Berathung des europäischen Friedens schlägt. Rußland hat allen Graus des Krieges auf sich genommen, weil es, dem ererbten Amt des Schützers schwächerer Stammverwandten getreu, Serbiens Freiheit gegen hinterlistigen Anschlag vertheidigen wollte. Dieser ehrenwerthe Opferwille zog auch Frankreich in den Krieg; denn es war verpflichtet, dem Bundesgenossen in dem von ihm nicht gewollten Krieg beizustehen. Frankreichs ritterliche Achtung der Vertragspflicht hatte die Folge, daß Belgien, ohne irgendeinen Grund dazu gegeben zu haben, überfallen wurde. Und da Großbritanien diesem kleinen Lande durch Vertrag zu Hilfe verpflichtet war, mußten auch wir in den Krieg schreiten. Die jetzt in Rußland Regirenden haben nun, ohne die Völker, die Rußlands wegen das Schwert zogen, zuvor zu fragen, Sonderverhandlung mit den

gemeinsamen Feinden begonnen. Ich meide jeden Vorwurf und schränke mich in die Aufzählung der Thatsachen, die erweisen, daß Großbritanien nicht für Beschlüsse verantwortlich gemacht werden kann, denen es fern ist und über die seine Meinung nicht erfragt wurde. Wer Preußen und dessen russische Pläne kennt, kann durch keinen Trugschleier über die wirkliche Absicht getäuscht werden. Preußen denkt nicht daran, eine der heute von seinen Truppen besetzten Provinzen und Städte den Russen als freies Eigenthum zurückzugeben. Unter irgendeinem Namen, auf den es nicht ankommt, werden diese Provinzen künftig ein wesentlicher Theil preußischen Besitzes sein; im Interesse preußischer Selbstherrschaft wird Preußens Schwert sie regiren. Was vom Russenvolk übrig bleibt, wird durch klangvolle Wortformeln verführt oder, mit ohnmächtigem Heer, durch angedrohte Kriegsfortsetzung zuerst in wirthschaftliche, dann auch in politische Hörigkeit eingeschüchtert und Deutschland leibeigen werden. Dieser Ausblick betrübt uns, Alle, tief. An der Seite Frankreichs, Italiens und der anderen verbündeten Demokratien will unsere bis ans Ende kämpfen; sie wäre, wie Amerikas, Frankreichs, Italiens, stolz darauf, im Bund mit der jungen Demokratie Rußland zu fechten. Wenn die heute in Rußland Regirenden aber auf eigene Faust, ohne Einverständniß mit den Verbündeten, handeln, haben wir keinerlei Möglichkeit, das ihrem Land unvermeidlich drohende Unheil abzuwenden. Nur die Russen selbst können Rußland retten. Immerhin müssen wir dem Glauben Ausdruck geben, daß ein freies Polen, dem alle dazu willigen echt polnischen Volkstheile einzufügen sind, auch für die Sicherung und die Ruhe Westeuropas nothwendig ist.

Mit dem Präsidenten Wilson stimmen wir darin überein, daß die Zerstückung Oesterreich-Ungarns nicht zu unseren Kriegszielen gehört. Wir empfinden aber, daß nur die redliche Gewähr freier, den Grundsätzen der Demokratie genügender Selbstverwaltung die Völker Oesterreich-Ungarns, die so lange schon danach lechzen, aus den Gefahren der Umtriebe lösen kann, die den allgemeinen Frieden bedrohen. Der selbe Grund spricht für die Befriedigung der Ansprüche Italiens, das alle seinem Stamm und seiner Sprache Zugehörigen in seinem Reich vereint sehen will. Auch der berechtigte Wunsch der Rumänen muß erfüllt werden. Wenn Oesterreich-Ungarn sich diesen Bedingungen fügt, kann

seine Kraft zu Wahrung von Frieden und Freiheit in Europa mitwirken; brauchte es nicht mehr das schädliche Werkzeug preußischer Militärautokratie zu sein, die ihren finsteren Plänen alle Kräfte und Mittel der Bundesgenossen dienstbar macht. In anderen Erdtheilen bleiben die selben Grundsätze giltig. Wo die Volksmehrheit türkisch ist, mag das Osmanenreich fortbestehen und, wenn die Meerengen, die das Schwarze und das Mittelländische Meer verbinden, internationalisirt sind, seine Hauptstadt behalten. Arabien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, Palästina dürfen die Anerkennung ihres nationalen Sonderlebens fordern. Ohne erörtern zu wollen, in welche Form diese Sonderheit für jedes dieser Völker zu bringen wäre, sage ich nur: Die Rückgabe dieser Länder an ihre früheren Herren ist undenkbar. Ueber die deutschen Kolonien hat, wie ich oft gesagt habe, die Konferenz zu verfügen, deren Beschlüsse im Wesentlichen von den Wünschen und Interessen der Ureinwohner zu bestimmen sein werden. Sie wird auch für die Entschädigung von rechtwidrig erlittenem Verlust zu sorgen haben; und unserer Seemannschaft gedenken müssen, die für die gemeinsame Sache der Freiheit so viel that und duldete.

In den Vorschlägen der Centralmächte ist eine höchst bedauerliche Lücke. Wir müssen wünschen, müssen sogar fordern, daß die nach Kriegsschluß zu stiftende Ordnung nicht den Keim neuen Krieges enthalte. Die Gebietsfragen und alle anderen mögen noch so weise beantwortet werden: Stoff zu internationalem Streit bliebe noch immer. Nach dem Krieg wird die Wirthschaftlage sehr unbequem sein. Ueberall wird es, nach dem ungeheuren Kraftaufwand, an Rohstoffen fehlen. Je länger der Krieg, desto größer diese Noth; und die Länder, die Rohstoffe hervorbringen, werden, natürlich, zuerst für sich und für ihre Freunde sorgen. Auch wird die neue Ordnung nicht die Umstände überdauern, denen sie angepaßt wird. Und so lange neuer Völkerstreit noch möglich ist, müssen alle Völker sich dazu rüsten. Die drückende Rüstungbürde, der Wehrpflichtzwang, die wahnwitzige Vergeudung von Kraft und Vermögen an Kriegsbereitung: so häßlicher Flecke muß unsere Civilisation sich schämen. Deshalb muß, nach unserer Ueberzeugung, alles Erdenkliche zur Schaffung eines internationalen Organismus versucht werden, der Völkerstreit schlichtet.

Dem also, der uns fragt, wofür wir kämpfen, antworten wir

heute, wie so oft schon: Für gerechten und dauernden Frieden. Ehe dieser Friede in Sicht kommt, müssen, wie uns scheint, drei Bedingungen erfüllt sein. Erste: Anerkennung der Heiligkeit jedes Vertrages. Zweite: Die Grundlage der Gebietsordnung muß überall das Selbstbestimmungrecht der Völker, die Eintracht von Regirern und Regirten sein. Dritte: Ein internationaler Organismus, der die Rüstunglast und die Kriegsmöglichkeit mindert, muß geschaffen werden. Unter diesen Bedingungen wird das Britische Reich Frieden schließen. Um die Annahme dieser Bedingungen zu sichern, sind die Völker dieses Reiches zu noch größerem Opfer bereit, als sie bis heute schon brachten."

Aus der Botschaft, die, am achten Januar, Präsident Wilson an den Kongreß richtete, müssen die wichtigsten Sätze angeführt werden. „Wieder haben, wie schon mehrfach, die Wortführer der Centralreiche den Wunsch ausgesprochen, den Gegenstand des Krieges und die Möglichkeiten allgemeinen Friedensschlusses zu erörtern. Alle in den Krieg gezogenen Mächte werden zu der Prüfung aufgerufen, ob die Verhandlungen, deren Schauplatz Brest-Litowsk ist, in eine allgemeine Konferenz über Frieden und Neuordnung ausgedehnt werden könne. Rußlands Vertreter haben die Grundsätze, die, nach ihrer Meinung, haltbaren Frieden ermöglichen, in unzweideutige Worte gefaßt und, bis ins Einzelne klar, die Anwendung dieser Grundsätze auf alle zu beantwortenden Fragen vorgezeichnet. Nicht so deutlich waren die Vorschläge der Centralmächte; sie schienen aber einer Deutung in dem Sinn freier Entwickelung zugänglich, bis ihnen das Programm greifbarer Einzelbedingungen folgte. Das bot nicht das kleinste Zugeständniß, weder für das Hoheitrecht Rußlands noch für die anderen Völker, um deren Schicksal der Streit geht, sondern zeigte nur den Entschluß, jedes Landstück, jede Provinz und Stadt, jeden Stützpunkt, alles von den Truppen der Centralreiche besetzte Gebiet zu dauernder Mehrung der Territorialmacht dieser Reiche nutzbar zu machen. Vernunft zwingt uns in den Glauben, daß die ersten, noch nicht ins Einzelne gehenden Vorschläge aus dem Geist der etwas liberaleren Staatsmänner kamen, die, in Deutschland und Oesterreich, die wahre Kraft, das Wollen und Sehnen ihrer Völker zu fühlen beginnen; daß der Ursprung der Einzelbedingungen aber in den Köpfen der Armeeführer zu suchen ist, die kein ande-

res Ziel kennen als das von der Losung bezeichnete: ‚Behalten, was man hat‘. Da Rußlands Vertreter aufrichtig und ernst bei der Sache waren, konnten sie Vorschläge, die auf Eroberung und Gewaltherrschaft abzielten, gar nicht erst in Erwägung ziehen. Der Zwischenfall, der zu Abbruch führte, ist bedeutsam, aber auch geeignet zu Wirrung des Urtheils. Mit wem verhandelt denn Rußland? Sprechen die Wortführer der Centralreiche im Namen der Parlamentsmehrheiten oder in dem der militaristisch-imperialistischen Minderheit, die sich die Herrschaft über den ganzen Bereich der Politik, auch der von ihnen in den Krieg gezerrten Türkei und Bulgariens, angemaßt hat? Die Russen handelten weise und durchaus im Geist moderner Demokratie, als sie für die Verhandlung mit den teutonischen und türkischen Staatsmännern offene Thüren forderten; die Welt sollte hören, was dort gesprochen werde. Wem aber haben wir nun gelauscht? Denen, die sich an den Beschluß des Deutschen Reichstages vom neunzehnten Juli 1917 halten, oder Denen, die auf Eroberung und Unterjochung ausgehen? Horchte unser Ohr vielleicht auf beide Gruppen, deren Meinungen noch mitten in hoffnunglosem Streit sind? Ungeheurer Ernst wohnt in diesen Fragen: denn an der Antwort hängt der Friede der Welt. Doch wie immer in Brest-Litowsk die Verhandlung enden und welchen Schluß man daraus ziehen möge: die Sprecher der Centralreiche haben uns ihre Kriegsziele angedeutet und ihre Gegner aufgefordert, nun auch ihre Ziele deutlich zu zeigen und zu sagen, welche Neuordnung sie als gerecht und befriedigend hinnehmen würden. Wir haben nicht den allergeringsten Grund, dieser Aufforderung nicht mit rückhaltloser Offenheit zu folgen. Wir sprechen nicht zum ersten Mal. Oft genug haben wir, nicht in allgemeiner Redensart, sondern mit bündiger Klarheit, der Welt die Meinungen und Absichten ausgesprochen, denen der Friedensschluß genügen muß. In der vorigen Woche erst hat Herr Lloyd George mit bewundernswerthem Geist und Freimuth für Volk und Regirung Britaniens gesprochen. Die Gegner der Centralreiche sind nicht durch irgendeinen Meinungzwiespalt geschieden; sie sind einig und bis ins Einzelne in Klarheit über ihre Grundsätze. Geheimnißkrämerei, Mangel an Aufrichtigkeit und genauer Angabe des Zieles ist nur auf der Seite Deutschlands und seiner Genossen sichtbar. Und doch entscheiden

diese Erklärungen über Leben und Tod. Kein Staatsmann, in dem auch nur das geringste Bewußtsein der Verantwortlichkeit lebt, könnte für eines Augenblickes Dauer die fürchterliche Vergeudung von Blut und Gut verlängern, wenn er nicht gewiß wäre, daß solches Lebensopfer für das wahre Leben der Menschengesellschaft unentbehrlich ist und von seinem Volk als eben so unvermeidliche Gerechtigkeitpflicht empfunden wird. Und nun ertönt noch eine Stimme, die nach genauer Angabe der Grundsätze und Vorschläge verlangt: und ihr Klang ist noch schriller, packt uns noch tiefer als der all der rührenden Stimmen, von denen die aufgestörten Lüfte der Welt widerhallen. Ich meine die Stimme des Russenvolkes. Das scheint in hilfloser Ohnmacht vor der grimmigen, von Milde und Mitleid fernen Gewalt Deutschlands hingesunken. Die Kraft Rußlands ist gebrochen; seine Seele aber will sich nicht ins Joch fügen, will in Grundsatz und Handeln sich selbst treu bleiben. Seine Auffassung von Recht und Menschlichkeit hat es mit weitsichtiger Aufrichtigkeit, mit edlem Verständniß für das Menschheitsehnen verkündet und dadurch den Dank jedes Menschheitfreundes erworben. Um den Preis seiner Ideale und seiner Anderen gelobten Treue will es nicht gerettet sein. Die Stimme dieses Volkes sucht unser Ohr: wir sollen sagen, was wir wollen, ob und worin unser Wollen von seinem abweicht: und ich bin überzeugt, daß unser Volk von mir rückhaltlos offene Antwort erwartet. Ob die russischen Machthaber von heute dran glauben oder nicht: unser Herzenswunsch und unsere Hoffnung ist, irgendeine Möglichkeit zu finden, die uns erlaubt, dem russischen Volk zur Erfüllung seiner Wünsche nach Freiheit und Friedensordnung zu helfen. Wir wünschen und fordern, daß vom Beginn der Friedenserörterung an volle Offenheit und Oeffentlichkeit herrsche und fortan Geheimabkommen irgendwelcher Art nicht mehr geduldet werde. Wie die Zeit des Eroberns und der Gebietsdehnung, so liegt auch die geheimer Verträge hinter uns; solche Verträge, die einzelnen Regirungen Sondervortheil sichern sollten, konnten plötzlich, wider alles Erwarten, den Erdfrieden gefährden. Daß diese Zeit entschwunden ist, muß, als eine beglückende Thatsache, jedem öffentlich wirkenden Mann klar geworden sein, der nicht im Gedankenkreis abgestorbener Tage lebt. Jede Nation darf fortan jede mit der Gerechtigkeit und dem Erdfrieden vereinbare Absicht offen

ankünden und sich stets zu den Zielen bekennen, die ihrem Streben nothwendig und mit Menschheitrecht vereinbar scheinen.

Wir sind in den Krieg eingetreten, weil das Recht verletzt, unser eigenes Leben dadurch schmerzhaft berührt worden war und unerträglich geworden wäre, wenn das Unrecht nicht gesühnt, die Welt nicht vor Rückfall gesichert würde. Wir erwarten und verlangen von diesem Krieg nicht irgendwelchen Sondervortheil. Wir verlangen nur: Weltordnung, die das freie Leben der Völker schirmt und jedem Volk, nicht nur unserem, das Recht verbürgt, sein Leben nach ungehemmtem Ermessen einzurichten, jedem das gerechte Wohlwollen der anderen sichert, jedes vor eigennützigem Angriff und Ueberwältigung schützt. Dahin müssen alle Völker streben; dahin weist aller Interesse. Uns wenigstens ist durchaus klar, daß wir gerechter Behandlung nur sicher sein dürfen, wenn sie allen Völkern gesichert ist. Unser Programm fordert Weltfrieden; und kein anderes dünkt uns heute noch möglich.

1. Alle Friedenserörterung muß öffentlich, jeder Friedensvertrag öffentlich nachprüfbar sein; internationale Geheimabkommen soll es nicht mehr geben und die Diplomatie ihr Geschäft vor Aller Auge treiben. 2. Ungeschmälerte Freiheit der Seeschiffahrt (außer in Territorialgewässern) in Friedens- und Kriegszeit; gesperrt ist ihr nur die See, die durch internationalen Beschluß, zu Sicherung internationaler Uebereinkunft, Allen verschlossen ist. 3. Fall aller entbehrlichen Wirthschaftschranken; Gleichheit der Handelsbedingungen für alle Völker, die Frieden wollen und zu seiner Wahrung bereit sind. 4. Bürgschaft für gleiche Minderung der Wehrmacht bis auf den niedrigsten Rüstungstand, der die innere Ordnung der Staaten sichert. 5. Aufrichtige und vollkommen unparteiische Schlichtung allen Streites um Kolonien; als unerschütterliche Grundlage aller Entscheidung über Hoheitrechte das Bewußtsein, daß die Rechte der Ureinwohner das selbe Gewicht haben wie die der Regirung, deren Souverainetät abgegrenzt werden soll. 6. Räumung des Rußland gehörigen Landes; allen Rußland berührenden Fragen ist die Antwort zu suchen, die diesem Reich Unabhängigkeit, freie Entwickelung und Wahl seiner nationalen Einrichtung, freie und gedeihliche Gemeinschaftarbeit mit den anderen Völkern der Erde sichert. Rußland muß freundlicher Aufnahme in die Gesellschaft der freien Völker gewiß sein,

selbst sich die Gesetze geben, die es wünscht, und stets Beistand finden, wenn es ihn ersehnt. Die Behandlung, die im Lauf der nächsten Monate dem Russenvolk von den Brudervölkern gewährt wird, muß den guten Willen dieser Völker und ihr selbstloses Verständniß für Rußlands Nöthe erweisen: und damit eine Probe für das später von ihnen zu Erwartende sein. 7. Der ganze Erdball ist in der Ueberzeugung einig, daß Belgien geräumt, wiederhergestellt werden und in seinen souverainen Rechten so unangetastet bleiben muß wie jedes freie Volk, das sich solcher Rechte erfreut. Keine andere Einzelhandlung vermag so viel wie diese zur Erneuung des Völkervertrauens auf die Haltbarkeit der Gesetze, die nach dem Willen der Völker den internationalen Verkehr regeln sollen. Alles Völkerrecht wäre ohne solche Heilwirkung für immer entkräftet. 8. Frankreichs Land muß frei und dessen verheerter Theil wiederaufgebaut werden. Damit, im Interesse aller Völker, der Friede gesichert sei, muß das Unrecht, das Preußen 1871 that, als es den Franzosen Elsaß-Lothringen nahm, und das fast ein Halbjahrhundert lang diesen Frieden gefährdete, in Ordnung gebracht werden. 9. Die deutlich erkennbare Linie des nationalen Besitzstandes muß Italiens Grenzen bestimmen. 10. Oesterreich-Ungarn, dem wir in der Nationengesellschaft einen geschützten Platz sichern wollen, muß, so schnell, wie es irgend kann, seinen Völkern die Gewißheit freier Entwickelung verbürgen. 11. Räumung und Wiederherstellung Rumäniens, Serbiens, Montenegros. Serbien erhält freien und sicheren Ausgang ins Meer. In freundlicher Aussprache sollen, auf dem festen Boden historischer Ueberlieferung, die Balkanstaaten sich über Verwandtschaft und Nationalbedürfniß verständigen; allen ist der Gebietsstand, die politische und wirthschaftliche Unabhängigkeit international zu verbürgen. Auch zu dieser Verständigung soll der Rath der Nationen mitwirken. 12. Sicherung der Osmanensouverainetät über alle türkischen Reichstheile; aber auch Sicherung des selbständigen Lebens und ganz unbelästigter Entwickelung für die nicht türkischen Völker, die bisher unter Osmanenherrschaft standen. Allen Schiffen und dem Handel aller Völker sind, unter internationaler Bürgschaft, die Dardanellen stets offen. 13. Das freie Polenreich muß alle von unbestreitbarer Polenmehrheit bewohnten Gebiete umfassen, freien Ausgang ins Meer haben und durch internatio-

nale Bürgschaft in seinem Landbesitzstand und seiner Wirthschaft- freiheit geschützt sein. 14. Ein Völkerbund muß, in klaren Vertragsvorschriften, großen und kleinen Völkern unantastbaren Besitzstand und politische Freiheit durch Gemeinbürgschaft sichern.

Im Hinblick auf diese wesentlichen Versuche zu Unrechtssühnung und Rechtssicherung fühlen wir uns als schüchterne Gefährten aller gegen die Imperialisten vereinten Völker und Regierungen. Sonderinteressen können uns nicht spalten, verschiedene Meinungen über die Ziele uns nicht trennen. Bis ans Ende sind wir geeint; und werden kämpfen, bis die Abkommen und Verträge erlangt sind, die uns nothwendig scheinen. Nur, weil wir die Herrschaft des Rechtes und einen haltbaren Frieden wollen und weil gerechter Friede unerreichbar ist, wenn nicht die Hauptursachen des Krieges auf dem von unserem Programm vorgezeichneten Weg fortgeräumt werden. Wir hegen keine Eifersucht auf Deutschlands Größe; und durch unser Programm würde sie nicht verkleinert. Wir neiden ihm weder wissenschaftliche Erfolge und Ehren noch irgendein Unternehmen, das seinem Namen Klang und Glanz erwarb. Wir wollen es nicht kränken noch seine Macht, seinen Einfluß da schmälern, wo sie berechtigt sind. Will es sich durch gerechte Verträge uns und anderen friedlichen Völkern zu aufrichtiger Achtung der Gesetze und nationalen Anstandspflichten gesellen, so denken wir nicht daran, es mit der Waffe oder mit feindsäliger Wirthschaftvereinbarung zu bekämpfen. Wir wünschen nur, daß es auf seinem Platz in der Welt, in der neuen Welt unserer Tage, anderen Völkern gleiches Recht gewähre. Fern ist uns das Erdreisten, ihm Umsturz oder Umbildung seiner Inneneinrichtung aufzuzwingen. Offen aber müssen wir aussprechen: Vorbedingniß jeder vernünftigen Friedenserörterung ist Klarheit darüber, ob hinter seinen Wortführern die Reichstagsmehrheit steht, ob die Militärpartei und die Schaar, in der noch die Hoffnung auf Weltbeherrschung lebt. Ich habe nun wohl so unzweideutig klar gesprochen, daß für Zweifel und Frage nicht der winzigste Raum mehr bleibt. Das ganze Programm, das ich verkündete, rankt sich um den einen Grundsatz: Allen Völkern, starken und schwachen, allen Stämmen, großen und kleinen, gleiches Recht, in gesicherter Freiheit so zu leben, wie ihnen beliebt. Der Bau internationalen Rechtes kann weder ganz noch in irgendeinem Theil

standhaft dauern, wenn dieser Grundsatz nicht sein Fundament ist. Das Volk der Vereinigten Staaten kann sein Leben nicht anderem Grundsatz anpassen und ist, ihn zu vertheidigen und zu allgemeiner Geltung zu bringen, zum Opfer seiner Habe, zum vollen Einsatz von Ehre und Leben bereit. In diesem gewaltigsten, in diesem letzten Krieg für die Freiheit des Menschengeschlechtes ist der Gipfelpunkt sittlichen Empfindens erkommen. Unsere Kraft, unser reiner Wille, die Lauterkeit unserer Hingebung und ihres Zweckes muß nun die Probe bestehen. Wir sind in Bereitschaft."

Beide Programme, die an keiner irgendwie wesentlichen Stelle von einander abweichen, haben in viel breiteren Kreisen als je zuvor die Ankündung einer Friedensmöglichkeit Beifall gefunden. Nicht nur im Gebiet englischer Sprache, wo von Lansdowne bis zu Henderson, von Carson bis zu Redmond, von Bryan bis zu Roosevelt Alles sich um das von den regirenden Vertrauensmännern der Nationen himmelwärts gehobene Banner schaart, und in den paar noch neutralen Ländern. In allen Lagern der dem Deutschen Reich von 1914 feindlichen Mächte. Die wichtigsten Stimmungzeichen findet man heute in „L'Humanité", dem Hauptblatt französischer Sozialisten, das fast immer zugleich den Gedanken aller westlichen Arbeiterverbände ausspricht. Da wurden die Reden der zwei Demokraten wie Erlösung begrüßt. „Warum sprechen die Centralreiche nicht eben so offen? Warum bringt selbst der Wunsch, die Bolschewiki in den Schein guten Willens zu locken, sie nicht über unklare, mühsam die Drohung verschleiernde Formeln hinaus? Weil die berliner Regirung ihre ‚Kriegsziele' nicht, ohne das Weltgewissen zu empören, verkünden noch sie, ohne sich in den Augen des Volkes selbst zu verdammen, aufgeben kann. Dieses Volk glaubt noch immer, daß es zu seiner Vertheidigung kämpft, daß die Gegner das Deutsche Reich vernichten, ihm die schwer errungene Einheit rauben wollen. Pflicht und Interesse gebieten uns, diesen Wahn zu zerstören. Abermals haben deshalb die Verbündeten gesagt, daß sie nur für Recht und Gerechtigkeit kämpfen und das Dasein Deutschlands nicht bedrohen. Dessen Platz im Völkerbund wird nur so lange leer sein, wie Deutschland selbst will; es kann ihn besetzen, sobald es sich dazu bereitet hat. Aus unserem Lager ist aller Imperialismus, ist der Geist der Eroberung und des Wirthschaftdruckes nun verbannt. Das muß auf Deutschlands Oeffentliche Meinung tiefen Eindruck machen, wenn

sie die Aufrichtigkeit unseres Wollens erkannt hat. Nach einundvierzig Monaten der Trauer, des Elends ist rückhaltlose Rede und der Muth zu Beschlüssen nöthig, die man, früh oder spät, doch fassen muß, um in Frieden zu gelangen. In der Antwort auf die Fragenliste des skandinavo-holländischen Ausschusses hat Frankreichs Sozialistenpartei gesagt, wie sie die Zukunft Elsaß-Lothringens gestaltet sehen will. Das Selbstbestimmungrecht der Völker muß für alle streitigen Fälle, nicht nur für einen, gesichert und unter die Obhut des Obersten Schiedsgerichtshofes gestellt werden, der die Macht haben muß, alle Versuche zu Knebelung oder Korruption vor, alle Versuche zu Rache nach der Volksabstimmung wirksam zu ahnden. Nicht als eine Gebietsfrage: als eine Frage des Rechtes steht, vor der Internationale wie vor den kämpfenden Völkern, die elsaß-lothringische. ‚Kein Dauerfriede, ehe die in Europa unterdrückten Volkstheile das Selbstbestimmungrecht haben und ehe zwischen Frankreich und Elsaß-Lothringen, im Namen unverjährbaren Rechtes, wieder das Band fest geknüpft ist, das von roher Gewalt, trotz Bebels und Liebknechts Widerspruch, 1871 zerschnitten wurde. Ist das Recht wiederhergestellt, dann wird weise Voraussicht unserer Republik empfehlen, Elsaß-Lothringen noch einmal zu fragen, ob es, wie seine Vertreter der Nationalversammlung in Bordeaux gelobten, unserer Volksgemeinschaft angehören wolle.‘ Da Deutschland uns den Krieg erklärt, also den Friedensstand aufgehoben, den frankfurter Vertrag gebrochen hat, ist auch das Abkommen nichtig, das, obwohl es nur von Gewalt erwirkt war, Frankreich vierundvierzig Jahre lang nicht zu brechen versucht hat. Heute darf es, auf Gesetzesboden, sprechen: Mit dem frankfurter Vertrag sind auch dessen verpflichtende Wirkungen hinfällig. Darf man uns etwa sagen, Frankreich habe selbst Elsaß-Lothringen als eine Frucht des Erobererkrieges eingesteckt und das damals überwältigte Deutschland dürfe das 1871 wiedererlangte Eigenthum auch jetzt behalten? Aus freiem Willen sind, 1790, in der Zeit der Revolution, die zwei Provinzen dem Gründungakt des Franzosenbundes beigetreten. Wenn wir, vor der Welt, laut die Wiederherstellung unserer nationalen Einheit fordern, so berufen wir uns nicht auf geschichtliches oder dynastisches Erobererrecht, sondern auf den oft ausgesprochenen Willen der Elsaß-Lothringer. Weil sie ihre Freiheit nicht um den Preis von Millionen Leichen erkaufen wollten, waren vor dem Krieg die So-

zialisten Elsaß-Lothringens bereit, sich mit republikanischer Selbstverwaltung im Schoß des Deutschen Reiches zu begnügen. Heute fordern Frankreichs Sozialisten, trotz der Unantastbarkeit unseres Rechtsanspruches, daß dem Volk Elsaß-Lothringens die Gelegenheit zu freier Abstimmung gegeben werde. Wir wollen der civilisirten Menschheit die Wiederkehr eines Gemetzels ersparen, dessen Blutstrom die Erde schändet; wollen, daß die Rechtsmacht des Völkerbundes dem anarchischen Zustand des Völkerneides folge, der den Krieg gebar. Wilson denkt, wie Jaurès gedacht hat, als er, in seinem Werk ‚L'armée nouvelle', voraussagte, das auf Absolutismus und Militarismus gestützte Deutschland werde, wenn es sich in den Kampf gegen klares Recht und reine Gerechtigkeit wage, eine der Niederlagen erleiden, deren Folge in nur auf Gewalt beruhenden Reichen die Revolution sein muß. Nie sind wirksamere Worte als Wilsons gesprochen worden. Sie müssen die Gewissensnoth mehren, deren Wachsthum wir im Lager der Gegner eben so spüren wie die Häufung der durch das Kriegselend geschaffenen Lebenshemmnisse. Alle Hauptfragen neuer Weltordnung werden von unserer Sozialdemokratischen Partei in Einklang mit der amerikanischen Demokratie beantwortet."

Ein Sprung nach rechts. Im „Figaro" sagt Herr Joseph Reinach: „England, das nichts für sich fordert, hat sich selbst dadurch geehrt, daß es beiden Parteien feste Rechtsgrenzen zeigt. Wird Deutschland noch länger behaupten, daß wir trachten, es politisch und wirthschaftlich zu vernichten? Herbergt es eine Mehrheit, auch nur eine Minderheit Stocktauber? Wir müssen warten. Eine Schlacht ist, militärisch und diplomatisch, der Zusammenstoß zweier Willensströme. Wir wollen Frieden, der auf Recht ruht. Steift Deutschland sich halsstarrig auf Frieden, den das Unrecht erzwingen soll? Das mag es selbst sagen!" Herr Gustave Hervé, heute der Liebling der Front und des Hinterlandes, in „La Victoire": „Bis ins Innerste wird, auf der ganzen Erde, Wilsons Botschaft alle Menschen, die guten Willens sind, bewegen. Washingtons und Lincolns würdiger Erbe sprach, als säße er schon dem Völkerbund vor, für dessen Stiftung noch Millionen leiden und sterben, als präsidire er, in parteiloser Gerechtigkeit, schon dem internationalen Gerichtshof, dessen Aufgabe sein wird, Krieg zu hindern und die Völker zu versöhnen. Seine Rede wird, neben unserer Verkündung der Menschenrechte, eine unsterbliche Urkunde der

Menschheit bleiben. In allen Einzelbedingungen ist er mit Lloyd George einig. Aus seiner Rede weht der Athem heiterer Hoheit, überströmender Güte; und aus gütigem Brudergefühl spricht er auch zu dem revolutionären Rußland und zum deutschen Volk. Unsere ‚Realisten‘, die den Werth des Unwägbaren, der sittlichen Mächte niemals richtig ermessen, mögen vor diesem Plan zu organisirtem Erdfrieden die Achseln nicht allzu schnell heben. Uns Verbündeten ist Wilsons Rede ein neuer Sieg an der Marne.“ Staatssekretär Balfour in Edinburgh: „Nirgends kommt in Wilsons Rede die Selbstsucht, schäbiger Nationaldünkel zu Wort. Edle Sittlichkeit, ehrliche Freiheitliebe, vornehmes Mitgefühl mit Leid und Streit aller Völker, großer und kleiner: aus jedem Wort des Präsidenten klingt dieser Ton uns ins Ohr. Warum wird, trotz furchtbarer Finanzkrisis, trotz der Lebensgefahr, die auf den Weltmärkten der deutschen Industrie droht, Deutschlands Jugend noch weiter in die Metzelwerkstatt geworfen? Damit der Fehler von 1871 nicht getilgt, Belgien nicht befreit und wiederaufgebaut, Italiens und Polens Einung gehindert werde; damit in Mesopotamien, Arabien, Jerusalem wieder die Türken, in Griechenland die Leute, die es verriethen, herrschen, Rumänien, Serbien, Montenegro nicht in Freiheit ihr nationales Leben so ausgestalten, wie es, nach ihrer Ueberzeugung, für die Sache europäischer Civilisation förderlich würde. Um an diese Ziele zu gelangen, ist Deutschland, nach eigenem Geständniß, entschlossen, noch länger die Welt tief in Trauer zu tauchen. Uns hat nicht Selbstsucht in den Krieg gedrängt und nicht ein Ziel der Selbsucht lockt uns, auf jede Gefahr den Kampf bis ans Ende fortzuführen. Wir kämpfen gegen die ‚Realpolitik‘ getaufte Brutalitätherrschaft, in deren Rechnung nur die rohe Kraft zählt und nach deren Wunsch alle Neuordnung der Erde in Ewigkeit nur von Gewalt bestimmt werden darf.“ Zurück nach links. Die Ausschüsse aller starken britischen Arbeiterverbände haben sich zu der Erklärung vereint: „Die große Gewissenskraft und der Weltblick des Herrn Wilson zeigen sich besonders deutlich in der Thatsache, daß er für die künftige Friedensverhandlung uneingeschränkte Oeffentlichkeit fordert und Geheimabkommen irgendwelcher Art nicht mehr zulassen will. Herzlich freuen wir uns auch seiner Sympathie mit Rußlands Streben in ungeschmälerte Freiheit. Die russische Demokratie darf gewiß sein, daß wir, daß alle Bundesgenossen ihren

Kampf für Frieden und Freiheit mitkämpfen und aufrichtig wünschen, ihr alle nützlichen Früchte der Revolution erhalten zu sehen. Den Begriff ‚Freiheit der Meere‘ hat Herr Wilson so offen und weitherzig erklärt, daß wir auch dafür ihm Dank schulden. Die Centralreiche, die auf die Freiheit der Meere so hohes Werthgewicht legen, müssen, wenn sie wirklich nicht neue Angriffspläne schmieden, mit dieser Erklärung eben so zufrieden sein wie wir, denen keine andere Begriffsdeutung die Sicherheit unseres Inselreiches in Kriegszeit so fest zu verbürgen scheint. Das Programm des Herrn Wilson stimmt in allen Hauptpunkten mit dem der britischen Arbeiter überein; und die kleinen Abweichungen brauchen wir nicht ausführlich zu erörtern.“ Aus den fünfundzwanzig wider Deutschland verbündeten Staaten wären tausend Stimmen ähnlichen Klanges hörbar zu machen. Besonders gewichtig ist die der Iren, an deren Britengroll sich bei bei uns manche Hoffnung gehefet hatte. Herr Redmond, der Führer der Nationalistenpartei, hat laut zugestimmt; und das American-Irish Constitutional Liberty Comittee hat ihm, mit einer ersten Spende (einer Viertelmillion Mark) an die Partei, übers Meer die Mahnung geschickt, der Sache Amerikas und seiner Genossen unter allen Umständen treu zu bleiben. „Wer jetzt einen der Verbündeten stört oder schwächt, stört und schwächt jeden und alle. Ist feindsäliges Handeln gegen England heute etwa Hilfe für Amerika und Frankreich? In jedem Iren, der dem Britenreich Schwierigkeit bereitet, müssen wir einen Hinderer des Krieges sehen, der den Vereinigten Staaten aufgezwungen wurde. In Amerika fänden Sie nicht einen echten, redlichen Iren, der nicht hinter dem Präsidenten steht und für dessen Politik eintritt; nicht einen einzigen. Die Männer aus Irenblut schaaren sich, alle, froh um Amerikas Fahne, die vielen Tausenden ihrer Brüder den Schutz der Freiheit gewährt hat. Kann ihnen, in Irland, ein Ire in den Rücken fallen? Der Gedanke ist unausdenkbar. In dem Weltkampf zwischen Recht und Unrecht, Freiheit und Knechtschaft, Demokratie und Autokratie konnte und kann Irland vor der Wahl seiner Stellung nicht zaudern. Erniedert es sich in Politik, die unseren Feinden, den Feinden Amerikas nützt, dann erwirbt es Haß und Hohn aus dem Lager der Freiheitfreunde.“

Wien-Berlin.

Vor der Erwägung der Antwort, die dem in fünf Erdtheilen bejubelten, nicht nur von Feinden Deutschlands gepriesenen Frie-

densprogramm und Umordnungplan gebührt, muß das Verhältniß des Deutschen Reiches zu seinen Kriegsgenossen betrachtet werden. Zunächst ist der Weg von Persönlichem, Allzupersönlichem zu säubern. Am sechzehnten Februar stand in dem wiener „Fremdenblatt“, das als Organ des Oesterreich und Ungarn gemeinsamen Auswärtigen Amtes gilt, ein Artikel, der dem Staatssekretär Von Kühlmann das Vertrauen der Völker und Regirungen Oesterreich-Ungarns aussprach und von dem Gedanken, auf den Platz dieses Herrn den Fürsten Bülow zu setzen, derb heraus sagte, er sei dem Wollen beider Reichshälften durchaus zuwider. „Wir mischen uns nicht in die Angelegenheiten anderer, wenn auch noch so eng befreundeter Staaten, weil wir selbst ausländischen Einspruch in unsere inneren Angelegenheiten nicht zulassen wollen. Dies ist aber keine ausschließlich deutsche Angelegenheit: denn die beiden Monarchien sind verbunden wie die siamesischen Zwillinge und der erste Friedensunterhändler Deutschlands hat auch die allergrößte Bedeutung für Oesterreich-Ungarn. Dessen Vertrauen hat Fürst Bülow nicht.“ Die Begründung, der Hinweis auf des Fürsten Botschafterbetrieb in Rom, ist heute nicht mehr, noch nicht wieder sehr wichtig. Ob Italiens Rüstung zu spät fertig wurde, ob Ueberrednerkünste des Fürsten, wie dessen Sippe behauptet, es hinhielten, bis die ihm günstigste Stunde verzaubert war, wird, wenn wir je wieder im Zustand würdiger Freiheit leben, leicht festzustellen sein. Das „Ausbieten austro-ungarischen Gebietes an die italische Regirung“ geschah, wie die rügenden Wiener wissen, in steter Eintracht mit allen berliner Instanzen, Kaiser, Kanzler, Reichstag; und schleuderte weder Herrn von Bethmann noch den parlamentarischen Weihbischof des Fürsten aus dem Vertrauen der Monarchie. Deren Geschäftsführer haben unserem letzten Römerbotschafter besonders dick angekreidet, daß er in Handeln und Reden gegen die bequeme Legende zeugte, Italien habe tückisch, ohne den schmalsten Grund, den Bündnißvertrag gebrochen. Die gescheiten Wiener müßten sich eigentlich sagen, daß nach der Offenbarung Giolittis, dem Dokument San Giulianos, nach Monate währender Verhandlung über Italiens Entschädigungrecht diese Legende in sich zerfallen mußte. Habe ich einem Staat, trotz verpflichtendem Bündniß, das Neutralenrecht zuerkannt, so ist damit zugleich ausgesprochen, daß er in diesem Fall zu Mitkampf

(wie für jeden Abwehrkrieg) nicht verpflichtet war; habe ich ihm als Preis des Verharrens in Neutralität Landstücke, große oder kleine, angeboten, so ist damit sein Recht zu anderem Handeln (zu mir feindlichem, das ich ihm abkaufen wollte) anerkannt. Ganz aufrichtig war der wiener Offiziosus nicht. Daß er den Angriff auf eigene Faust gewagt, nicht gewußt habe, welche berliner Großmacht ihm den heiklen Dienst danken werde, glauben nur Kinder. Nur böse Narren, daß Herr von Kühlmann, der, in selbstgewollter Klemme, aller Großmacht, leider unähnlich ist, den (ihm höchst schädlichen) Artikel erwirkt habe. Der wäre aufrichtig gewesen, wenn er gesagt hätte: „Fürst Bülow darf auf Oesterreich-Ungarns Vertrauen nicht rechnen, weil er das aller Militaristen, Kriegausbeuter, Maulannektirer, Amokläufer, aller von Kriegsprofit Gemästeten und von ihrer Mast Preßknechte Löhnenden erworben hat." An Oesterreich-Ungarns Recht zu solcher Rede kann, da sichs um seine ernsteste Lebensfrage handelt, trotz hundert Rüpelantworten nicht gezweifelt werden. Auf dem stillen Weg der Diplomatie hat es seine Meinung mehr als einmal ausgesprochen; mußte sie auch öffentlich aussprechen, weil von Mond zu Mond die Mächlerei widriger und gefährlicher wird. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, rückhaltlos darüber zu reden. In den ersten Kriegsjahren schien mir die Rückkehr des Fürsten Bülow ins Kanzleramt nützlich. Nicht, weil ich seine Politik (Panzerflotte und Bagdadbahn, Tanger und Algesiras, Islam und England), die mancher heute grausig nachwirkenden Hauptfehler schuldig ist, freundlicher als zuvor beurtheilte. Niemals. Aber er war in den Wehenstunden des Krieges (dem er, sicher, auszubiegen vermocht hätte nicht in der Wochenstube gewesen, würde nicht stets, wie Raskolnikow an den Ort der That, in das Klagelied von Ueberfall zurücktaumeln, nicht, um sich zu entlasten, Andere schmähen; ist, ohne Schöpfergeist und Vision, klug, gebildet, wendig, kennt das europäische Diplomatenpersonal, weiß einer Verhandlung Atmosphäre zu geben und hat eine behutsame Hand; vielleicht auch Mancherlei zugelernt, seit er nicht mehr zu den Regirern gehört. (Dazu gehören, dem Reich zu Unheil, all diese betitelten, besternten Herren von den Referendarstagen an: und ahnen drum nicht, wie das Volk lebt, das sie bezahlt und die Reichskräfte zeugt. Daß er aus Pfründnersvorrecht immer wieder in Lebensnothwendigkeit, Kampf ums Dasein, neue Auslese zwingt, ist nicht der unbeträcht-

lichste Nutzen des Parlamentarismus.) Kein Nachfolger hatte und hat die Intelligenz, die flinke Auffassung, die Diplomatenbeweglichkeit des Fürsten Bülow; und das Bedenken, daß ihm draußen fast Keiner traut, hätte er, mit solchen Gaben, vielleicht entkräftet. In einer Zeit, die Experimente mit Unerprobten verbot, schien er zur Liquidation des Krieges tauglich. Das war. Heute ist er, für die Aemter des Kanzlers, des Verhandlungführers oder, nach „patriotischem Opfer“, des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, der Kandidat aller Militaristen und der ideell oder materiell ihnen Verbündeten. Er hat, durch ein üppig gedrucktes Buch, die Ueberzeugung verbreitet, das Deutsche Reich müsse sich fremdes Land, Westeuropäerland gar eingliedern („wenigstens Briey und Longwy“, sagen jetzt seine Freunde). Für ihn fuchtelt, lärmt, zappelt ein bunter Troß, in dem Unwissenden, durch Erwerbszufall oder Verlegergunst kenntnißlos in die Politik Verschlagenen und Lanzknechten sich Leute gesellen, die allerlei Gründe hätten, die grelle Beleuchtung ihres Werdens und Wollens zu scheuen, die morgen unvermeidlich werden kann. Für ihn eifern Prächtige, die, als er im Kanzleramt blühte, ihn einen Seiltänzer schalten, der, hofften sie, bald den Hals brechen werde. Nach seinem Rücktritt schrieb er in den Hamburgischen Korrespondenten: „Die Konservative Partei hat dem Centrum Handlangerdienst geleistet, Wasser auf die Mühlen der sozialdemokratischen Agitation geleitet, mit den Interessen der Monarchie und des Landes ein frivoles Spiel getrieben.“ Schlimmeres noch über Fraktion und Führer; deren Mann, Hoffnung, Hort ist er heute. Favorit der Schwertträger, die ihn Jahre lang als schlappen Lächler und Schaumschläger verschrien. Und, dennoch, vornan auf der Liste einzelner Sozialistenhäupter, die ringsum ausplaudern, wie vernünftig, wie modern er zu ihnen gesprochen habe. „Erweist Das nicht, Alles, seine Geschicklichkeit?“ Sicher; doch eine, der morgen nichts mehr gelingen kann. Die Welt ist anders geworden. Die Leitgedanken der von mindestens vier Fünfteln der Menschheit ersehnten Umordnung (Abrüstung, Entmilitarisirung des Staatsgeistes, Völkerbund mit vollzugsfähigem Schiedsgericht, allgemeiner Verzicht auf den starren, jede Volksminderheit knebelnden Begriff der Staatshoheit, Internationalisirung der Rechtspflicht und des Aufsichtrechtes), diese Gedanken, ohne deren Verwirklichung haltbare Ordnung nicht wird, werden kann und darf, würde Fürst Bülow nicht in

frommer Zärtlichkeit umfangen. Soll er, der den Polen die Schmach des Enteignungsgesetzes aufzwang, ihnen morgen in die amtlich verheißene Reichsauferstehung helfen? Mit Herrn Trotzkij oder dessen Erben verhandeln, die er, als „Schnorrer und Hausirer“, dem jedem Kitzel feilen Gelächter des Reichstages auslieferte? Mit den in Amerika, England, Frankreich herrschenden Ethospolitikern und Vernunftsozialisten, die seine Sprache kaum verstünden, seine Künste und Mittel wie unheimlichen Spuk anstaunen müßten? Er hat seinen Standpunkt gewählt: im Knäuel Derer, die für Verwesendes kämpfen; weil sie unwissend sind, trotz allem Laffengeschnodder von „westlicher oder östlicher Orientirung“ doch Geschichte und Möglichkeit, Bedürfniß und Seele der Menschheit, der eigenen Volkheit nicht kennen oder lustig weiter säckeln, weiter behaglich sich in Privilegium lümmeln wollen. Dämmert oder leuchtet ihm anderes Ziel: er kann im Herrenhaus oder beim Festmahl reden, an den Kaiser oder Kanzler, ins Große Hauptquartier oder in die Presse schreiben; sauber sich von dem Troß und dessen (possirlichen) Wunschzetteln scheiden. Thut ers nicht, so ist er Allen, die Wiedervermählung des Deutschengeistes mit der Menschheit wollen, ein Feind. Der Rath seiner Erfahrung müßte in vielen Einzelfällen gehört werden. Aber ich kenne nicht einen politisch denkenden Menschen, der glaubt, an sichtbarer Stelle könne, in völlig gewandelter Welt, Fürst Bülow noch nützlich wirken. Er glaubts, vielleicht, selbst nicht; und der Gierdrang, die Schüssel, deren Dampf sein feines Näschen riecht, auszulöffeln, ist dem an Ehren Ueberreichen nicht zuzutrauen. Wäre der Kluge diesmal klug genug, nicht klug zu sein? Für das Amt des Schicksalsgestalters sich einer Zeit anzubieten, deren Sehnen nie seins ward? Ich wills nicht glauben. Da das Rüdengelärm aber das Reichsgeschäft schädigt und, wenn es fortwährt, in schmerzhaft ernste Auseinandersetzung führen muß, sollte der Fürst zu seinen Leuten sprechen: „Stellet den Betrieb, endlich, ein. Schleppet mir nicht länger Menschen ins Haus, die ich mit duftigen Wortgewind anketten soll. Ohne Euren täppischen Uebereifer wäre ich Kanzler geworden, als ich dem Reich noch nützen konnte. Vorbei. Nutzlos war schon der Sturz des guten Bethmann; ists heute denn besser? Mit dem kindischen Gerede, der Chef des Civilkabinets, der auf selbständigen Willen redlich immer verzichtet hat, habe meinen Wiederaufstieg gehindert, macht Ihr mich vor Jedem, der mir die

Begünstigung so albernen Gefasels zutraut, lächerlich. Genug. Ich will nicht mit den Locktröpfchen einer Huldin besprengt sein, die mit jedem Vermöglichen schäkert. Euer Mühen, das, versteht sich, ganz selbstlos war, schätze ich nach Gebühr; und bleibe Euch dankbar. Jetzt aber gehts um den höchsten Einsatz. Lasset mich aus dem Spiel. Und, bitte, schimpfet die Oesterreicher nicht länger."

Auch dieser letzte Rath ist nothwendig; wird von drängendem Reichsinteresse gefordert. Seit Graf Czernin zum ersten Mal sagen ließ, daß er in Gemeinschaft mit dem Fürsten Bülow, dem Wollensgenossen des von Censorengnade in der Rolle des Volksheros erhaltenen Herrn von Tirpitz, nicht arbeiten könnte, hört das Gewühl gegen Oesterreich-Ungarn nicht auf. Dessen alte Kultur sträubt sich gegen unhöfliches, heftiger noch gegen unedles Wesen; wird niemals vergessen, wie oft ihm die Retterthaten unseres, die Mängel seines Heeres protzig ins Sichtfeld gerückt wurden; und Schreibflegeln bald antworten: „Wir waren, wie alle Akten erweisen, mit den Russen fast einig, als Ihr ihnen das Ultimatum, dann die Kriegserklärung schicktet, der unsere sechs Tage später folgte; und wir mußten ihr Heer, weil Eures die Marnetage erlebte, viel länger allein aufhalten, als voraussehbar und abgemacht war." Deutschlands Mannschaft, Strategie, Industrie hat für den Genossen Großes gethan; und die militärische, unpolitische Kriegsführung hat ihn, nur ihn und Bulgarien, von jeder Feindesgefahr befreit. Alle Feinde Oesterreich-Ungarns (die von uns nicht das winzigste Streitstoffhäufchen trennte) sind geschlagen (nicht etwa „vernichtet"); von keinem Feinde Deutschlands kanns der gewissenhaft Ernste behaupten. In so dornigem Strebensspalt müssen Anstand und Klugheit sich in den Rath einen, das Gefühl des mannichfach umworbenen Nachbars zu schonen; nicht seine empfindlichste Hautstelle mit Scheuerborsten wundzukratzen. Die Rüpelei eifernder Miethlinge, die brester Rede des Generalmajors Hoffmann (für die nicht der in seinem Fach rühmlich bewährte Apolitiker, sondern der Kanzler haftbar zu machen ist), das Welken der Hoffnung auf nahen Frieden mit Rußland hat die darbende Arbeiterschaft Oesterreich-Ungarns schon in den Beschluß des Massenstrike geärgert. Fünf oder sechs Tage lang standen alle Räder still. Keine Straßenbahn fuhr, keine Zeitung erschien, keine Granate wurde gedreht; weder Elektrolicht noch Theater. Im Reichsrath sprach Herr Dr. Victor

Adler, der alte Sozialistenführer: „Wer glaubt, in dem Ton, in der Art von Brest-Litowsk Frieden machen zu können, unterschätzt Rußland und beurtheilt die ganze Weltlage falsch. Unser Volk will nicht schweigend zusehen, wenn ein paar Herren das Schicksal der Friedensverhandlung, vielleicht gegen den Willen unserer Unterhändler, aufs Spiel setzen.“ Herr Dr. Zenker: „Die Einfügung der russischen Ostseeprovinzen in Preußen ist nicht ein Kriegsziel unseres Bürgerthumes; nicht einen halben Tag länger will es dafür kämpfen, daß Riga deutsch werde.“ Herr Dr. Ellenbogen: „Graf Czernin muß erfahren, daß die Situation längere Friedensverzögerung nicht erträgt.“ Noch Unsanfteres wurde gehört. Graf Czernin selbst ließ den Satz drucken: „Ich bürge und hafte dafür, daß auf unserer Seite der Friede nicht an Erobererabsicht scheitert.“ Die Arbeiter, denen das Bürgergefühl inniger als je zuvor in Oesterreich und Ungarn sich gesellte und deren Organisation über Nacht in Großmachtrang wuchs, haben alles wesentliche Begehren durchgesetzt. Oesterreich-Ungarn will weder Annexion noch Tribut, will Abrüstung und Völkerschiedsgericht, ist zu Gewähr nationaler Selbstverwaltung bereit und entschlossen, in Polen über Zugehörigkeit und Ordnung des werdenden Staates im Licht heller Freiheit abstimmen zu lassen: verzichtet also auf die Zusage des austro-magyarisch-polnischen Trialismus und wird nicht zürnen, wenn die Polen, uns zu kaum noch erhofftem Segen, sich dem russischen Staatenbund einknüpfen. Von wiener und pester Sowjets soll man nicht schwatzen; die Vorgänge aber recht ernst nehmen. Der ins Vertrauen der wiener Regirung zugelassene Vertreter des Berliner Tageblattes durfte schreiben: „Ein Niederkämpfen der Bewegung kommt, aus Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, kaum in Frage.“ Zu einem sozialdemokratischen Zeitungmann sprach der Generalstabschef: „Auch im Heer denkt Niemand an Eroberung und Annexion; wir verstehen die Massenstimmung und wollen, wie sie, schnellen Friedensschluß.“ Der Knorr ertrage den Knubben: sonst splittert der Einmuth (Wir brauchen ihn.)

Das war, Alles, leicht vorauszusehen. In der ersten Woche war in Brest-Litowsk der Friede zu erlangen, wenn den Joffe und Genossen offen gesagt wurde: „Nicht das Russenvolk haben wir bekämpft und geschlagen; reden zu Euch deshalb nicht in Siegerston, fordern nichts, werden so schnell, wie Ihrs ermöglicht, Euer Land räumen und, wenn eins der dort heimischen Völker in

völlig freier Abstimmung den Wunsch kündet, sich unserer Sphäre zu nähern, mit Euch berathen, wie er erfüllt werden könne. Wir wollen ehrlich versuchen, in Eintracht zu leben; bürgen dafür, daß die hier entbehrlichen Truppen zum Aufbau unserer Wirthschaft, nicht zu Kampf gegen die Euch noch Verbündeten, genützt werden; und rechnen auf Eure Kraft und Bereitschaft, das Lebensrecht, die Sicherheit und das Gewerbe aller auf Eurer Erde wohnenden Menschen deutschen Stammes zu wahren." Daß Herr Trotzkij selbst an den Bug reisen werde, um die weiße Kapitulantenfahne zu hissen, konnte nur Einfalt wähnen. Daß die geforderte „Ausscheidung von Polen, Litauen, Kurland, Theilen von Esthland und Livland aus dem russischen Reichsverband", die Forderung, Rußland solle sich als Europäermacht selbst morden, jeden haltbaren Friedensschluß hindern müsse, wurde am fünften Januar hier deutlich gesagt. Jetzt? Die Macht der Bolschewiki, denen, trotz schroffer Abkehr von den Westmächten, leidlicher Friede nicht gelang, bröckelt; weder sie noch gar ihre Folger werden die deutsche (doch fürs Deutsche Reich bis in Lebensgefahr verderbliche) Dezemberbasis betreten. Der Ukrainerdelegation bestreiten sie das Recht, im Namen der vom charkower Centralausschuß geleiteten Volksrepublik zu reden, zu handeln, mit den feindlichen Imperialisten Geheimverträge zu schließen. Und die „zum ersten Mal gefundene Grundlage zur Herstellung des Friedenszustandes"? Dieser Wortlaut, lesen wir, „war nicht zur Veröffentlichung bestimmt"; sagte, was Wahrhaftigkeit zu sagen verbot. Vom Montag bis Dinstag: Illumination. Dann nur noch: „Begründete Hoffnung, über die Grundlagen eines abzuschließenden Friedensvertrages Einigung zu erzielen." Mit Kiew (Rada) oder mit Charkow (Centralausschuß), vielleicht auch mit der Don-Republik des Generals Kaledin? Mußte Wolffs höchst offiziöses Telegraphenbureau erst aus Wien hören, was war und ist? Nimmt die Engleingeduld des Reichstages auch diese Fopperei hin? Er kann ohne Mühensaufwand erkunden, ob in der Türkei und in Bulgarien die Stimmung anders ist als in Oesterreich-Ungarn.

Septuagesima.

Am dritten Sonntag vor der Fastendämmerung werden auf den Kanzeln aus dem Ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther die Sätze verlesen: „Wisset Ihr nicht, daß in der Renn-

bahn zwar Alle laufen, doch nur Einer den Preis erlangt? Laufet so, daß Ihr ihn erlanget! Wer sich zu Wettkampf übt, enthält sich allem Schädlichen. Diese kasteien sich, um eine vergängliche, wir uns, um eine unvergängliche, also schönere Krone zu erwerben. Nicht Ungewissem laufe ich nach, mein Kampf ist nicht Luftgefuchtel und ich hüte mich, selbst als Sünder verworfen zu werden, nachdem ich Anderen gepredigt habe.“ Danach wohl, aus dem Buch des Matthaeus, das Gleichniß von dem Himmelreich und dem Weinbergsbesitzer, der alle vor seinem Auge Müßigen in Arbeit dingt, jeden mit einem Zehner löhnt und der Frage, warum langer Arbeit nicht mehr Lohn als kurzer werde, antwortet: „Nimm, was Dir, nach der Abrede, gebührt, und blicke nicht scheel, weil ich gütig bin. Dir wird daraus nicht Unrecht. Darf ich nicht mit dem Meinen schalten, wie mir beliebt? Die Ersten werden die Letzten, die Letzten die Ersten sein; denn Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.“ Welche sind auserwählt? Hoch über die in Einklang vermählten Stimmen des Jüngers und des Apostels schwingt sich die Heilandsmahnung: „Nicht, wie die Fürsten der Erde, durch Gewalt sollt Ihr herrschen. Wer unter Euch groß sein will, diene der Gesammtheit; wer der Erste heißen will, sei Allen der letzte Knecht. Auch des Menschen Sohn kam nicht, sich umdienern zu lassen: kam, hier zu dienen und durch Lebenshingabe eine dichte Schaar zu erlösen.“ Laufen wir Ungewissem nach, heischen die vergängliche, früh erblindende Krone und peitschen mit der Waffe unverwundbare Luft? Fester noch als vor acht Tagen steht nun der Glaube: Menschheitfriede ist möglich; zwischen den Willenshängen der zwei kämpfenden Gruppen die Kluft nicht mehr so breit, daß nur neue Leichenhäufung sie füllen könnte. Sie muß sich aber ins Unüberblickbare breiten, wenn, wieder, in den Umordnungvorschlägen nur das unhold Klingende laut betont und zu Ablehnung genützt wird. Daß Verträge heilig seien, Rüstunglast und Kriegsmöglichkeit gemindert, den Völkern die Selbstbestimmung ihres Rechtsstandes anvertraut werde, wollen auch wir. Seit Kants Tagen ruhen diese Gedanken im Kleinodienschrein deutschen Geistes. Den schreckt auch nicht, wie irgendeinen aufgeflatterten Tropf, die Vorstellung internationaler Aufsicht. Wir wären nicht nur (nach dem blanken Wort Kroechers und Trotzkijs) Objekte, sondern auch Subjekte dieser Aufsicht: hätten unter einem Mond uns von der Polenbeschwerde zu reinigen, unter einem an-

deren die Klage der Iren gegen England, der Vlamen gegen Belgien, der Spaniersprossen gegen die Vereinigten Staaten zu beurtheilen. Da wir in jedem Fall mitrichten und für die Vollstreckung des Spruches mitverantwortlich werden, lacht Vernunft des Geschreies über Fremdeneindrang und Knebelversuch. Was allen Anderen Recht ist, kann es, muß es auch uns sein; und der Wahn, alle Anderen seien, als tückische Schurken, des Richteramtes nicht würdig, nur wir lichte Engel, wäre die Ausgeburt tobsüchtigen Dünkels. Sind wir im Kreis dieser Anderen nicht, rascher als je eine Nation, so groß, stark, mächtig geworden, daß wir gar nicht auszubrüllen brauchten, nur würdiger Friede sei uns annehmbar? Ueber die Frechheit des Fremdeinspruches in ihren Kram haben auch Eltern und Arbeitgeber gezetert: und müssen jetzt dem Fürsorgeamt, Gewerkschaftausschuß, Fabrikinspektor, Standesgericht Rede stehen; selbst der Winzer des Evangeliengleichnisses dürfte das Gesinde nicht mehr nach Willkür löhnen. Denn das Kind gilt nicht mehr als den Eltern, der Froner nicht als dem Löhner hörig; und ein Volk oder Volkstheil nicht dem König, einer Regirung noch Mehrheit. Ohne Wärme zeugende Bewegung müßte die Welt erstarren, vereisen. Hoheitrecht beugt sich unter Volkheitrecht; der Sozialisirung folgt Internationalisirung, der Verkündung der Menschenrechte die der Menschheitpflichten. Die drei Grundbedingungen des Britischen sind die des Deutschen Reiches. Das erstrebt überall duldsam gerechte Einordnung in den Menschheitzweck; will niemals und nirgends an der Krücke des Unrechtes sich vorwärts drängen; braucht und wünscht nicht Bürger, die nur rauher Zwang ihm erhielte. Scheint, was 1871 geschah, dem verfeinten Gefühl heute Unrecht, das wieder erwogen, in Ordnung gebracht werden muß: jede der Ehre erträgliche Verständigungmöglichkeit werde von einem Häuflein frei erwählter Vertreter der Volksmasse in bedächtig geschwinder Zwiesprache geprüft. Unter den vierzehn Wünschen Amerikas sind nur zwei von Deutschland (dessen Genossen selbst für sich sprechen werden) unerfüllbare; wer Gerechtigkeit ersehnt, darf ihm, nach der Leistung seines zu Schöpfung, Erhaltung, Zerstörung gewaffneten Volkes, nicht Erdzerstückung, Landverlust in Ost und West ansinnen. Doch darum länger noch Menschheitkrieg und schwellende Sintfluth? Groß ist und auserwählt, wer, fern aller Herrschsucht, großem Zweck froh dienstbar ward. Und nur von seinem Haupt leuchtet die unvergängliche Krone.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Actien-Gesellschaft Schlossbrauerei Schöneberg

Bilanz-Konto.

Debet.	M.	pf
Grundst. Schöneberg	460 227	—
Gebäude Schöneberg	2 193 000	—
Grundst. Schöneberg Prinz-Georg-Str. 1	17 000	—
Grundst. Gross-Berlin	2 068 042	25
Grundst. „Königshöhe“ Freienwalde a. O.	45 000	—
Grundst. Herzfelde	21 000	—
Mälzerei u. Niederlage Lichtenrade	852 000	—
Grundst. Lichtenrade	87 000	—
Brauerei-Inventar	145 700	—
Maschinen Schöneberg	245 500	—
Versandfässer	156 000	—
Lagerfässer u. Tanks	203 900	—
Pferde	105 600	—
Wagen u. Kraftwagen	146 900	—
Kühlanlage	106 000	—
Elektrische Anlage	62 300	—
Pneumatisch. Mälzerei	36 400	—
Restaurat.-Inventar	210 400	—
Eig. Ausschanklokale	175 500	—
Abteil. f. Siphonbier	—	—
Abteil. f. Flaschenbier	—	—
General-Vorräte	744 431	50
Kasse	36 791	12
Effekten	707 715	95
Bier-Konto-Korrent	1 209 692	09
Eig. Hypoth. u. Debit.	1 862 297	78
Vorausbez. Versicher.	22 388	53
Hypoth.-Tilg.-Guth.	506 189	55
Avale	320 000	—
	12 746 975	77

Kredit.	M.	pf
Aktien-Kapital	3 000 000	—
Hypotheken	1 648 045	10
Reservefonds	787 880	—
Spezial-Reservefonds	500 000	—
Kautionen	15 271	55
Guthaben u. Einlagen	3 458 811	20
Konto-Korrent	1 748 694	54
Bank-Kredit	830 471	72
Hypoth.-Zs. p. 3. Quart.	19 655	60
Dividenden	690	—
Brausteuer	13 220	—
Rückstellung. (Berufsgenossensch. Beit. etc.)	43 000	—
Avale	320 000	—
Nettogewinn	361 236	06
	12 746 975	77

Berlin-Schöneberg, 11. Dezember 1917.

Der Aufsichtsrat:
Albert Heimann.

Die Direktion:
Max Fincke.

Die auf **6%** festgesetzte **Dividende** gelangt vom **14. Januar 1918 ab** bei der **Dresdner Bank zur Auszahlung.**

In ersten Häusern erhält man Stellung durch die Vossische Zeitung

Berlin SW 68, Ullsteinhaus

Offener Brief an die russische Regierung und das russische Volk. Als gründlicher Kenner der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Russlands, der in seinen bereits früher erschienenen Schriften und Artikeln den russischen Vorfall voraussagte, appelliere ich in meinem obengenannten Werke an den gesunden Menschenverstand des russischen Volkes und der zeitweiligen russischen Regierung, die von den Mittelmächten an Russland gestellten Friedensbedingungen zu akzeptieren, um auf diese Weise zu einem für Russland am nötigsten Frieden zu kommen. Der geneigte Leser kann aber durch meine Aufzeichnungen sich auch einen klaren und unzweideutigen Begriff über die bisherigen unhaltbaren Zustände des russischen Nachbarreiches machen, die wohl mit der russischen Revolution noch lange nicht ihren Abschluss gefunden haben. Wer aber noch gründlicher über diese eigenartigen Verhältnisse unterrichtet zu sein wünscht, den verweise ich auf meine diesbezüglichen Darlegungen und meine bisher erschienenen kleineren Schriften: „Kann Russland den Krieg gewinnen?“, „Ostjude und Konterbande“, „Der Pogrom und Friedensappell an den Zaren“, die von den erwähnten Zuständen ein treffendes Bild entwerfen. M. Riwkess.

Soeben erschienen:

Hochaktuell

Offener Brief an die Russische Regierung und Das russische Volk

von **M. Riwkess**

Preis 1 Mark

Vom selben Verfasser erschien:

Kann Russland den Krieg gewinnen?

Der Pogrom u. Friedensappell an den Zaren

Ostjude und Konterbande

Preis je 60 Pf.

Georg Stavrides, Berlin, Wilhelmstr. 119

Die Zukunft.

Berlin, den 2. Februar 1918.

Der Nebel fällt.

Herr Clemenceau, den der Erste Gehilfe unseres Auswärtigen Ministers, des Kanzlers, vor ein paar Wochen einen Diktator schalt, hat öffentlich, von Amtes wegen, einen Censor getadelt, der einen Zeitungartikel unterdrückt hatte. „Dazu war nicht der geringste Anlaß. Der Artikel enthielt keine schädliche Andeutung eines militärischen oder diplomatischen Vorganges, die allein doch den Eingriff der Censur rechtfertigen kann, sondern nur die vielfach übliche Schmähung des Herrn Clemenceau. Und das Recht, der Regirung kränkende Worte zu sagen, muß unantastbar bleiben.“ In derselben Woche ließ der Kanzler des Deutschen Reiches den Antrag abweisen, er solle, auf eingezäuntem Feld, in letzter Instanz für das Handeln der Militärcensur verantwortlich sein. „Unantastbar sei und bleibe der Pickel auf Germanias Haube.“ Dieser Brauch gilt nur in dem Land noch, zu dessen Bauer und Bürger einst Luther sprach: „Daß Zwei und Fünf gleich Sieben sind, mag Deine Vernunft fassen; wenn aber die Obrigkeit sagt, Zwei und Fünf sind Acht, so mußt Dus glauben wider Dein Wissen und Fühlen.“ Solche Verknechtung predigte der als Gewissensbefreier Gepriesene: und wurde, da er das alte Schisma, den von Rom gewollten Spalt des Herrschaftrechtes, schloß und den Inhabern weltlicher auch die geistliche Gewalt gab, der Hauptschuldige an der Entstehung des neuen, in Fürsten und Behörden ver-

körperten Absolutismus, dessen Sonderform nur protestantisches Festland noch kennt. Wo der Fürst, als von Gottes Gnade dem Land und der Kirche, dem Willen und der Vorstellung, irdischem und überirdischem Trachten vorgesetzter Herr, den Glauben fordert und findet, daß er in den Schrein seines Schädels alle Weisheit und alle Rechte gespeichert habe, da „verleiht" er, wie Titel und Orden, auch Weisheit und Recht nur den Vollstreckern seines Wollens: die deshalb, bis auf die unterste Stufe hinab, von Weihglanz umleuchtet, nur ihrem Herrn verantwortlich, hartem Tadelswort Anderer unerreichbar sind und für Fehl öffentlich niemals gestraft werden dürfen. Wer von Gott oder von dem an Gottes Statt thronenden Fürsten ein Amt empfing, darf des dazu verliehenen Verstandes in der Zeit amtlichen Waltens nicht verlustig erklärt, kann wegen Ungehorsams, nicht wegen Unzulänglichkeit weggeschickt werden. Ward er auf grobem Fehl ertappt, so wird er krank oder geht erst, wenn, nach einer Weile, der Grund des Rücktrittes nur noch vermuthbar ist. Weil der Beamte als ein Theil des Theiles geschont, vor schroffer Kritik behütet werden soll, der anfangs Alles war und der heute noch, als zu Ernennung und Entlassung aller Beamten, zu Kriegserklärung und Friedensschluß allein Befugter, das Schicksal des Volkes bestimmt. Das Bürgerthum hat sich als zu Wandlung dieses Zustandes unfähig, unwillig erwiesen. Darum ist das Parlament, dem es die Mehrheit stellt, im Wesentlichen machtlos und in die Rolle offenbachischer Polizeimannschaft geschränkt, der Verhängniß wird, daß sie immer zu spät kommt. Darum giebt dieses Parlament jeder Thorheit ihren Rednersegen; steht dann rathlos, hilflos vor den Folgen und stöhnt oder kreischt über die böse Erbärmlichkeit der Menschenwelt. Darum fühlte der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages sich von Schauerwind angeweht, als, am vierundzwanzigsten Januar, der Abgeordnete Scheidemann dem Kanzler zurief: „Wenn Sie sich vom Einfluß der Hetzer nicht lossagen können, dann gehen Sie lieber!" Selbst dieser Führer der von sozialistischen Demokraten Erwählten klammert die Mahnung, nicht an dieser Stelle nur, in Bedingniß. Selbst er strafft sich nicht in den Entschluß, gerade und klar heraus zu sagen: „Was Sie heute, in einer Stunde ernstester Entscheidung, uns, den Freunden, der Menschheit hier vorgetragen haben, schädigt das Ansehen und das Geschäft des Reiches

so schlimm, daß Ueberzeugung uns fortan jede Arbeitgemeinschaft mit Ihnen verbietet." Drei Tage danach pfaucht Jeder, der das Gerede erwähnt. Wird von tiefer Massenverstimmung geflüstert; und gefragt, ob es gelohnt habe, das auf den Namen Sancti Michaelis getaufte Nationalunglück auf Reichskosten zu bestatten, wenn die Führung so klug bleiben sollte wie zuvor. „So gut hätte Ders auch gemacht." Zu spät. Immer; seit dreißig Jahren.

Zunächst: Hauptausschuß. Dessen Aufgabe ist, den Stoff für die Plenarsitzungen vorzubereiten. Wie lange darf man wagen, ihn uns als Reichstag-Ersatz anzubieten? Die Verhandlung des Reichstages muß öffentlich, vom Ohr des Zuhörers, vom Auge des Stenogrammlesers nachprüfbar sein. Meldet sich einmal, dreimal in jedem Kriegsjahr die Nothwendigkeit, das Eingeweide des Reichsgeschäftes zu blößen: gut; dann soll das Hohe Haus Geheimsitzung (comité secret, wie mans in Frankreich nennt) beschließen und, wenns sein muß, acht Tage lang die letzten Dinge, auch Militaria und noch Heikleres, mit dem äußersten Freimuth erörtern; nicht eine Silbe aus den Mauern lassen. Jetzt? In der Zeitung lesen wir Berichte, die alles Wichtige aus den Reden wiederzugeben scheinen, das Wichtigste aber, ohne Andeutung einer Lücke, verschweigen. Stenographirte Berichte sind draußen nicht zu haben. Was, auf den Antrag irgendeines strebsam Bethulichen, für „vertraulich" erklärt worden ist, kommt nicht in die Zeitung. Aber die Antwort, mit ders ein zum Bundesrath Bevollmächtigter wegzubürsten, auszuplätten trachtet. Sprecher der Verbündeten Regirungen, Vertreter hoher Obrigkeit: wer wagt, so Erlauchten ein Wort zu streichen? „Was der Herr Abgeordnete über rigaer Vorgänge erzählte, war mir ganz neu; ich habe nie davon gehört; werde aber, natürlich, der Sache nachgehen." Was hat denn der Herr Abgeordnete erzählt? Nichts für Euren beschränkten Verstand, Unterthane. Wir erfahrens nicht. Lesen auch nicht, daß der ahnunglosen Excellenz gesagt worden sei: „Gehen Sie, bitte, sogleich nach. In zwei Stunden, wahrscheinlich viel schneller, kann alles Nöthige festgestellt sein. An dieser Sache hängt ein Stück des Reichsrufes. Wir warten. Verhandeln aber nicht weiter, ehe uns unzweideutige Klarheit wird." Nein. Wenn der Februar sich dem Ende zuneigt, sehen wir einander ja wieder; vielleicht war bis dahin Zeit, der Sache nachzugehen; sicher, „das

Mißverständniß aufzuklären.“ Der Pfiffige, dessen Hirn diese neue Entwerthung des Parlamentes ersann, verdient eine Prämie. Ueber den größten Gegenstand aller Reichsgeschichte wird „in beschränkter Oeffentlichkeit“ verhandelt. Der einzige Ort, wo heute noch möglich wäre, offen dem Volk zu sagen, was ist, wird gesperrt, wenn ein grauer Schlingel, den die Sehnsucht nach „Beziehungen“ juckt, gesprochen hat: „Das, meine Herren, betrachten wir wohl als vertraulich.“ Und Leute, die solchen Mißbrauch mitmachen, reden von Parlamentarismus. Artikel 22 der Reichsverfassung schreibt vor: „Die Verhandlungen des Reichstages sind öffentlich.“ Die Geschäftsordnung weist den Ausschüssen bestimmte Aufgaben zu und verpflichtet sie zu Berichterstattung an das Plenum.

Was hat der allein verantwortliche Beamte dem Hauptausschuß, der Volksmasse, die den Abfluß der Sintfluth ersehnt, gesagt?

„Meine Herren, als ich zum letzten Mal die Ehre hatte, vor Ihrem Ausschuß zu sprechen (es war am dritten Januar), standen wir, so schien es, vor einem in Brest-Litowsk eingetretenen Zwischenfall. Ich habe damals die Meinung ausgesprochen, daß wir die Erledigung dieses Zwischenfalles in aller Ruhe abwarten sollten. Die Thatsachen haben Dem Recht gegeben. Die russische Delegation ist wieder in Brest-Litowsk eingetroffen. Die Verhandlungen sind wieder aufgenommen und fortgesetzt worden. Sie gehen langsam weiter und sind außerordentlich schwierig. Auf die näheren Umstände, die diese Schwierigkeiten bedingen, habe ich schon das vorige Mal hingewiesen. Manchmal konnte in der That der Zweifel entstehen, ob es der russischen Delegation ernst sei mit den Friedensverhandlungen, und allerhand Funksprüche, die durch die Welt gehen, mit höchst seltsamem Inhalt, könnten diesen Zweifel bestärken. Trotzdem halte ich an der Hoffnung fest, daß wir auch mit der russischen Delegation in Brest-Litowsk demnächst zu einem guten Abschluß gelangen werden.“

Der Rath, „die Erledigung des Zwischenfalles in aller Ruhe abzuwarten“, war billig; kein anderer denkbar. Die Rede vom dritten Januar, die unsere „Machtstellung“ betonte, bot Herrn Trotzkij die erwünschte Gelegenheit zu einer Antwort, deren stacheligste Theile in feindlichen und neutralen Blättern zu finden waren. Als die russische Delegation nach Brest-Litowsk zurückgekehrt war, erlangte sie die Aufhebung des barschen Verbotes, in die Verhältnisse der besetzten Gebiete dreinzureden. Die Hoffnung auf einen „guten Abschluß“ mit der Bolschewiki-Regirung ist haltbar, wenn das geforderte und zugesagte Selbstbestimmungrecht jedes Volkes

ernst genommen und nicht etwa versucht wird, die Stimme winziger Minderheit in den Ausdruck dieses Rechtes aufzublasen. Noch hat keins der Völker durch ein irgendwie befugtes Organ gesprochen; keins kann frei sprechen, so lange Kriegsnothwendigkeit in seinem Landstück die Herrschaft fremder Truppen erzwingt. Die Leninisten rechnen darauf, daß aus freiem Willen jedes für die Einfügung in die Vereinigten Staaten von Rußland stimmen werde. Was bisher zu Ausdruck kam, waren die vom Wohlwollen der Fremdherrschaft gestützten sechs Prozent der Einwohner; vierundneunzig haben noch nicht gesprochen. Guter (also: Dauer verheißender) Abschluß mit Rußland, mit dem Reich, das dem Lenins und seiner Rothen Garde so wenig gleichen wird, wie Bonapartes Frankreich dem Marats und der henriotischen Knüppelgarde glich, ist nur möglich, wenn nicht der widerpolitische, dem deutschen Interesse schädliche Plan gedeiht, die westlichen Randländer vom Leib dieses Reiches zu lösen, das dann nur noch als asiatische Macht hinkümmern könnte.

„Günstiger stehen unsere Verhandlungen mit den Vertretern der Ukraine. Auch hier sind noch Schwierigkeiten zu überwinden, aber die Aussichten sind günstig. Wir hoffen, demnächst mit der Ukraine zu Abschlüssen zu kommen, die in beiderseitigem Interesse gelegen und nach der wirthschaftlichen Seite vortheilhaft sein würden."

Das Recht der kiewer Rada, mit deren Delegation unsere in Brest-Litowsk verhandelt hat, die Ukrainerrepublik (deren Grenzen noch nicht einmal bestimmt sind) zu vertreten, wird in ihrer Heimath und von der petrograder Regirung laut geleugnet. Wie lange sie sich in Kiew (auf das, als auf sein Rom, Rußland nie verzichten wird) halten kann, weiß Niemand. Da der den Kiewern feindliche charkower Ausschuß jetzt Vertreter an den Bug gesandt hat, kann die Verhandlung noch einmal anfangen. Ukraina, Polen, Litauen, Kurland, Esth-, Liv-, Finland, unten Donstaat und Kaukasus, oben Großrußland, dem auch noch Abspaltung droht: kann Wachen Vernunft rathen, in einen Zustand hinzustreben, durch den, auf unserer Ostflanke, der Balkan überbalkant würde?

„Ein Ergebniß, meine Herren, war bereits am vierten Januar, abends um zehn Uhr, zu verzeichnen. Wie Ihnen bekannt ist, hatten die russischen Delegirten zu Ende Dezember den Vorschlag gemacht, eine Einladung an sämmtliche Kriegstheilnehmer ergehen zu lassen, sie sollten sich an den Verhandlungen betheiligen, und als Grundlage

hatten die russischen Delegirten gewisse Vorschläge sehr allgemein gehaltener Art unterbreitet. Wir haben uns damals auf den Vorschlag, die Kriegstheilnehmer zu den Verhandlungen einzuladen, eingelassen, unter der Bedingung jedoch, daß diese Einladung an eine ganz bestimmte Frist gebunden sei. Am vierten Januar, des Abends um zehn Uhr, war diese Frist verstrichen; eine Antwort war nicht erfolgt. Das Ergebniß ist, daß wir der Entente gegenüber in keiner Weise gebunden sind, daß wir die Bahn frei haben für Sonderverhandlungen mit Rußland und daß wir auch selbstverständlich an jene von der russischen Delegation uns vorgelegten allgemeinen Friedensvorschläge der Entente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden sind. Anstatt der damals erwarteten Antwort, die ausgeblieben ist, sind inzwischen, wie die Herren wissen, zwei Kundgebungen feindlicher Staatsmänner erfolgt, die Rede des englischen Ministers Lloyd George vom fünften Januar und die Botschaft des Präsidenten Wilson vom Tage danach. Ich erkenne gern an, daß Lloyd George seinen Ton geändert hat. Er schimpft nicht mehr und scheint dadurch seine früher von mir angezweifelte Verhandlungsfähigkeit jetzt wieder nachweisen zu wollen. (Heiterkeit.) Immerhin aber kann ich nicht so weit gehen wie manche Stimmen aus dem neutralen Ausland, die aus dieser Rede Lloyd Georges einen ernstlichen Friedenswillen, ja, sogar eine freundliche Gesinnung herauslesen wollen. Es ist wahr, er erklärt, er wolle Deutschland nicht vernichten, habe es nie vernichten wollen. Er gewinnt sogar Worte der Achtung für unsere politische, wirthschaftliche, kulturelle Stellung. Aber dazwischen fehlt es doch auch nicht an anderen Aeußerungen; dazwischen drängt sich doch immer wieder die Auffassung durch, daß er über das schuldige, aller möglichen Verbrechen schuldige Deutschland Recht zu sprechen habe; eine Gesinnung, meine Herren, auf die wir uns selbstverständlich nicht einlassen können, in der wir vom ernsten Friedenswillen noch nichts verspüren können. Wir sollen die Schuldigen sein, über die nun die Entente zu Gericht sitzt. Das nöthigt mich, einen kurzen Rückblick auf die dem Kriege vorangegangenen Verhältnisse und Vorgänge zu werfen, auf die Gefahr hin, längst Bekanntes noch einmal wiederholen."

„Eingelassen" hat sich der Vierbund auf den Vorschlag, Gesammtfrieden, statt des Sonderabkommens, zu erstreben; ihn, wie nutzlos Lästiges, auf sich genommen. Und daß auf dieses befristete Ultimatum nicht pünktlich geantwortet wurde, ist als „ein Ergebniß zu verzeichnen". Wie Aufathmen ists. „Sehr allgemein gehaltener Art" waren die Vorschläge? Am Tag nach der Weihnacht sprach, im Namen des Vierbundes, Graf Czernin: „Wir wollen möglichst bald den Abschluß eines allgemeinen gerechten Friedens erreichen und finden, daß die Leitsätze des russischen Vorschlages

eine diskutable Grundlage für solchen Frieden bieten. Wir wollen weder gewaltsame Gebietserwerbung noch Kriegsentschädigung und würden, um Eroberungen zu machen, den Krieg nicht um einen Tag verlängern. Wir erklären feierlich den Entschluß, unverzüglich einen Frieden zu unterschreiben, der den Krieg auf der Grundlage der vorstehenden, ausnahmelos für alle Krieg führenden Mächte in gleicher Weise gerechten Bedingungen endet. Keine gewaltsame Aneignung von Gebieten, die während des Krieges besetzt worden sind. Kein Volk, das im Krieg seine politische Selbständigkeit verloren hat, soll ihrer beraubt werden." Damit war deutlich ausgesprochen: Wir unterzeichnen den Friedensvertrag, der den Macht- und Rechtsstand vom Juli 1914 wiederherstellt. Mir scheint diese Verpflichtung ganz klar, durchaus nicht „sehr allgemein gehaltener Art". Auf einen Kopf, den sie, in solcher Lebensnoth der Volksgemeinschaft, zwar bis in den vierten Januarabend, doch nicht einen Tag länger bindet, blicke ich aus einem Urtheil, dessen offener Spruch nur im Bereich des pariser Censurrechtes möglich würde. Am Vierten, neun Uhr fünfundfünfzig, gilt noch die „feierliche Erklärung"; fünf Minuten nach Zehn können wir wieder die Forderung hissen, die uns zehn Minuten zuvor Thorheit oder Frevel dünkte und für deren Erreichniß wir den Krieg nicht um einen Tag verlängern wollten. Gerechter Sinn beantworte selbst sich die Frage, welchen Werth wir, in gleichem Fall, nach solchen Sätzen des Aufathmenden noch der feierlichen Erklärung vom Ersten Christtag zumessen, ob wir sie noch für aufrichtig halten würden. Die Antwort aus London kam zwei, die aus Washington fünf Tage nach dem Ablauf der Frist. Also: zu spät; galten nicht mehr. Wir haben wieder freie Bahn, freie Hand zu gewaltsamer Gebietsaneignung, zu Auskratzung politischer Selbständigkeit, zum Verlangen nach Entschädigung von den Kriegskosten. „Wir sind in keiner Weise mehr gebunden." Was Vernunft, Sittlichkeit, Interesse am Vierten riethen, ist am Sechsten, als hemmende Fessel, abgestreift. Nun danket, Alle, Gott. Die Antworten kleideten sich in die Form, die Großmächten noch eine Möglichkeit ließ, auf ein Ultimatum Rede zu stehen. War der Ton verändert (die Behauptung wird von Vergleich widerlegt), so durfte der zu friedlicher Verständigung Willige die Aenderung nicht ironisch unterstreichen. Wers that, setzte sich dem Verdacht aus, er wolle

den Gegner herausfordern, wieder, damit er nicht schwächlichen Schwankens geziehen werde, alle Vorwürfe und Anklagen zu erneuen, die anderer Stunden Pflicht, nicht die, mit reinem Herzen den Weg in Frieden zu bereiten, ihm einst auf die Lippe gedrängt hat.

„Die Aufrichtung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 hatte der alten Zerrissenheit ein Ende gemacht, durch den Zusammenschluß seiner Stämme hatte das Deutsche Reich in Europa diejenige Stellung erworben, die seinen wirthschaftlichen und kulturellen Leistungen und den darauf begründeten Ansprüchen entsprach. Fürst Bismarck krönte sein Werk durch das Bündniß mit Oesterreich-Ungarn. Es war ein reines Defensivbündniß, von den hohen Verbündeten vom ersten Tage an so gedacht und so gewollt. Im Lauf der Jahrzehnte ist niemals auch nur der leiseste Gedanke an einen Mißbrauch zu aggressiven Zwecken aufgetaucht. Insbesondere zur Erhaltung des Friedens sollte das Defensivbündniß zwischen Deutschland und der eng verbündeten, in alter Tradition durch gemeinsame Interessen mit uns verbundenen Donaumonarchie dienen.

Aber schon Fürst Bismarck hatte, wie ihm oftmals vorgeworfen wurde, den Albdruck der Koalitionen; und die Ereignisse der folgenden Zeit haben gezeigt, daß Das kein bloßes schreckhaftes Traumbild war. Mehrfach trat die Gefahr feindlicher Koalitionen, die den verbündeten Mittelmächten drohte, in die Erscheinung. Durch die Einkreisungpolitik König Eduards ward der Traum der Koalitionen Wirklichkeit. Dem englischen Imperialismus stand das aufstrebende und erstarkende Deutsche Reich im Wege. In französischer Revanchesucht, in russischem Expansivstreben fand dieser britische Imperialismus nur allzu bereite Hilfe; und so bereiteten sich für uns gefährliche Zukunftpläne vor. Schon immer hatte die geographische Lage Deutschlands die Gefahr eines Krieges mit zwei Fronten uns nahegerückt. Jetzt wurde sie immer sichtbarer. Zwischen Rußland und Frankreich wurde ein Bündniß abgeschlossen, dessen Theilnehmer das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn an Einwohnerzahl um das Doppelte übertrafen; Frankreich, das republikanische Frankreich, lieh dem zaristischen Rußland Milliarden zum Aufbau der strategischen Bahnen im Königreich Polen, die den Aufmarsch gegen uns erleichtern sollten. Die französische Republik zog den letzten Mann zur dreijährigen Dienstzeit heran. So schuf sich Frankreich neben Rußland eine bis an die Grenze seiner Leistungfähigkeit gehende Rüstung. Beide verfolgten dabei Zwecke, die unsere Gegner jetzt als imperialistisch bezeichnen. Es wäre Pflichtvergessenheit gewesen, wenn Deutschland diesem Spiel ruhig zugeschaut hätte, wenn nicht auch wir uns eine Rüstung zu schaffen versucht hätten, die uns gegen die künftigen Feinde zu schützen hatte."

Ein witziger Diplomat hat gerathen, diese Darstellungart durch das Absingen der Liedstrophen zu ersetzen, in denen die Worte ste-

hen: „König Wilhelm saß ganz heiter“ und „Der Deutsche, bieder, fromm und stark, beschützt die heilige Landesmark“. Mit der schönsten Fabel von dem Täublein und den bösen Schlangen ist Kredit nicht zu kaufen. Glaubt Graf Hertling, daß seine Landsleute, daß sämmtliche Erdbewohner dreißig Jahre lang geschlafen haben und nicht wissen, was in diesen Jahrzehnten ward? Weil Bismarck Koalition gegen das junge, mit gefährlicher Schnelle erstarkte Deutsche Reich fürchtete, stemmte er die ganze Wucht seines Willens immer gegen Militaristenpläne. Im Amt hat er uns feindliche Koalition nicht erlebt. Die wurde erst, als er weggeschickt worden war. In dem Schreiben vom achtzehnten März 1890, das man sein Abschiedsgesuch nennen kann, sagt er: „Nach den jüngsten Entscheidungen Eurer Majestät über die Richtung unserer auswärtigen Politik, wie sie in dem Allerhöchsten Handschreiben zusammengefaßt sind, mit dem Eure Majestät die Berichte des Konsuls in Kiew gestern begleitete, würde ich in der Unmöglichkeit sein, die Ausführung der darin vorgeschriebenen Anordnungen bezüglich der auswärtigen Politik zu übernehmen. Ich würde damit alle für das Deutsche Reich wichtigen Erfolge in Frage stellen, welche unsere auswärtige Politik seit Jahrzehnten im Sinn der beiden hochseligen Vorgänger Eurer Majestät in unseren Beziehungen zu Rußland unter ungünstigen Verhältnissen erlangt hat.“ Er hatte Oesterreich gegen russischen, Rußland gegen österreichischen Angriff Hilfe zugesagt. Als die zweite Zusage zurückgenommen, der deutsch-russische Vertrag („Rückversicherung“) von Caprivi gekündigt, gelöst worden war, wandte Rußland, das darin das erste Zeichen der Abkehr von altgewohnter Preußenpolitik sehen mußte, sich Frankreichs Wünschen zu. Bismarck ist für den Zustand von heute, der fünfundzwanzig Staaten gegen Deutschland eint, nicht verantwortlich; zu Zeugniß nicht brauchbar. Bis zum letzten Wank hat er, gescholten, beschimpft, verwehmt, vor der Entwickelung gewarnt, deren Ablauf in diesen Zustand münden müsse. Zwanzigmal, öfter noch habe ich aus seinem Mund gehört: „Geht es so weiter, dann kommen sehr böse Tage und ich will froh sein, wenn ich sie nicht mehr zu erleben brauche. Und die Leute fragen, ob ich gut schlafe!“ Bis in Einzelnes hat er, was wir schauen, vor noch lebenden Zeugen prophezeit. Was wurde nach ihm?

„Seit 71 ungeheure Steigerung des Wohlstandes (durch In-

dustrie, Technik, Handelsbetrieb aller Sorten), aber kein nennenswerther Gebietszuwachs (keiner wenigstens, der an Massensiedlung oder indische Einkünfte denken läßt). Menschenzuwachs: in jedem Jahr fast eine Million. Das stärkste Heer (wie lange noch in einer Zeit unaufhaltsamer sozialer Umpflügung, die Frankreich zwang, auf den Uniformprunk zu verzichten, und an allen Ecken, nicht nur im Kopf des Herrn Jaurès, den Wunsch nach Milizformation auftauchen sah?). Eine Flotte, deren Dreadnoughts und schnelle Linienkreuzer Britanien Furcht einflößen. Die ganze Herrlichkeit aber zum größten Theil auf Exportmöglichkeiten gebaut, die nicht bis in den Jüngsten Tag währen können. Was uns heute noch Absatzland ist, kann übermorgen den Bedarf im eigenen Haus decken oder von billigeren, vielleicht nur näheren Lieferanten beziehen. Die Auswanderung unserer Großindustrie und die geradezu schmählichen Handelsverträge, die Länder vom Rang Portugals und Schwedens uns zumuthen durften, zeigt obendrein, wohin die Zollglorie zu führen droht. Laß Rußland sich aufraffen oder von Amerika, Belgien, Japan kaufen, laß nur einen winzigen Theil Chinas sich industrialisiren (das dazu taugliche Menschenmaterial hats): und sieh Dir die umgestülpte Europa an. Tag vor Tag wird von den Friedlichen mit der Erinnerung gekrebst, daß England unser bester Kunde ist. All right. Und wenn dem Schiedsgerichtsvertrag ein Zollbündniß folgt, dem Greater Britain ein angelsächsisches Imperium, das die Frage rasch vergessen läßt, ob in Kanada und Australien der Union Jack weht, und sich, nach der Bändigung des Japanerhochmuthes, nicht nur die Versorgung des Erdostens sichert? Um die Möglichkeiten solcher Entwickelung zu begreifen, muß man sich die Ziffern vors Auge rücken, mit denen wir nur auf der Yankeeseite zu rechnen haben. Die Vereinigten Staaten hatten unter Washington 4, haben jetzt 95 Millionen Einwohner und werden 1940, nach nüchternem Ermessen, 160 Millionen haben. (New York allein hält, mit den Vororten, bei 7 Millionen und hat in seinem Hafen einen beträchtlich größeren Tonnenverkehr als London.) Der Nationalreichthum übersteigt die addirten Summen des großbritischen und des französischen Vermögens; das Schienennetz umspannt in Länge und Breite vierzigtausend Meilen mehr als das gesammteuropäische. Faßt Dich ein längst entwohnter Schauer? Nun bedenke schnell noch, daß Uncle Sam nach

der Oeffnung des Panamakanals auf zwei Weltmeeren operiren kann. Der Weg in den Süden ist frei; und der Regirung des Britenreiches wird die Ersetzung romanischer durch angelsächsische Herrschaft nicht nur im Bezirk der quelques arpents de neige willkommen sein, auf die pariser Thorheit einst Kanada beschränkt glaubte. Die Ziffern der Produktion (Gold, Kohle, Stahl, Getreide, Baumwolle) sind heute schon so, daß dem europäischen Leser sich eine Eiskruste um die Haut legt. (Sorge dafür, daß der Chef den von Bartholomew herausgegebenen Atlas of the world's commerce anschafft. Der dürfte in keiner Botschaft fehlen. Wir haben in deutscher Sprache nichts so Vorzügliches.) Wenn Leute, die in so breiter Assiette sind, denen das blanke Gold in die Hände wächst und selbst die Aenderung des Zollsystems keine Lebensgefahr bringen kann, Leute, deren Kriegsheer den fortes milices démocratiques des Genossen Jaurès mehr ähneln würde als unsere Armee, jetzt, nicht lange nach dem Antritt der spanischen Erbschaft, ins Weltgeschäft eingreifen, muß auf dem alten Kontinent eigentlich auch der auf beiden Augen Blinde mit der Nase wittern, woher der Wind weht. Und der Deutsche endlich zu ahnen anfangen, vor welche Aufgabe ihn das Schicksal gestellt hat.

Was er braucht, darf er nicht am Ende der langen Bank lassen. Mit all seiner Kraft und Lammsgeduld kann er weder die Rüstung noch das Zollgewicht durch ein neues Menschenalter schleppen, in dem die Rivalen sich mit leichterem Gepäck auf den Marsch machen werden. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage. Vierzig Jahre lang Wehrmachtkosten, deren Jahresbetrag bald anderthalb Milliarden übersteigen wird, und die stete Versicherung, daß man den Frieden wolle, nur den Frieden, die theure Maschine also nicht in Betrieb setzen werde: Das gab noch nie einen Reim, der dem Volk traulich im Ohr haftet. Und draußen glaubt Jeder, daß wir Krieg wollen. Eben so wenig ist auf die Dauer mit einer Wirthschaftpolitik auszurichten, die den Abschluß uns günstiger Handelsverträge hindert, von der sich, nicht deshalb nur, der Westen und Süden sacht schon abwendet und die, so nothwendig sie in der Spanne eines Jahrhundertsdrittels war, nun unmodern zu werden beginnt. Sicherung und Weitung des Absatzes durch Schiffsgeschütze: dieser Traum konnte nicht ewig währen. Was wollen wir? Ich vergesse Marokko und die geradezu höllisch ge-

niale Politik, die da begonnen habe? Könnte ichs nur vergessen! Aus Kübeln, aus dicken Regentonnen wird der Niederschlag sittsamer Empörung auf die sündigen Häupter der Franzosen ausgegossen. Das sind Kerle! Die wollen die Algesirasakte zerfetzen, deren vierter Artikel ihnen nur noch bis zum letzten Tag dieses Jahres das Recht giebt, von ihren Offizieren und Unteroffizieren die Polizeitruppen organisiren zu lassen. Dem Sultan droht keine ernste Gefahr; Fez ist nicht von Horden umzingelt; die Europäer fühlen sich höchst behaglich; und Herr von Kiderlen war in bester Form, als er Cambons Mittheilung, die Republik habe sich zu einer Strafexpedition entschlossen, nur mit dem einen Fragewort quittirte: ‚Pourquoi?‘ Hast Du irgendwo einen Zunftgenossen aufgestöbert, der bezweifelt, daß Frankreich das Westsultanat sacht zu erobern trachten werde und von uns das Recht dazu erworben habe? Auch mir ist noch keiner vors Auge gekommen. In dem accord franco-allemand vom neunten Februar 1909, dem Vertrag, der die Algesirasakte in einem den Franzosen günstigen Sinn ergänzen und interpretiren sollte (und der in aller Eile fertig gemacht werden mußte, damit der endlich in Berlin einkehrende King Edward sich seiner freue), findest Du den Satz: ‚Die Kaiserlich Deutsche Regirung hat in Marokko nur wirthschaftliche Interessen; sie hat anerkannt, daß Frankreichs besondere politische Interessen auf diesem Boden die feste Sicherung des inneren Friedens und der Ordnung fordern, und ist entschlossen, diese Interessen nicht zu hemmen (entraver).‘ Dieses Abkommen hat Kiderlen mit Cambon vereinbart. So lange Worte ihren Sinn behalten und ein Diplomat, Meister oder Lehrling, Verträge zu lesen weiß, heißt Das: Wir schalten uns von aller marokkanischen Politik völlig aus und sind zufrieden, wenn unsere intérêts commerciaux et industriels gewahrt werden; ists ein unzweideutiger Verzicht auf jede Einmischung in franko-marokkanische Händel, die unsere begrenzten Interessen nicht gefährden. Sind sie gefährdet? Nein. Dürfen wir thun, als hielten wir noch bei der Algesirasakte? Nein. Kann Frankreich den inneren Frieden und die Ordnung des Sultanates sichern, wenn es an Tagen entstandenen oder nahenden Aufruhrs nicht seine Fahne zeigen und durch ein stattliches Truppenaufgebot den fehdelustigen Stämmen Angst einjagen darf? Ist ihm zuzumuthen, daß es Unsummen ausgiebt und das Leben seiner Söhne einsetzt, ohne von all diesen Opfern irgend-

einen Vortheil zu haben? Daß es nur für Europa arbeite, nur für die Länder, die aus und nach Marokko Waaren importiren, die Last der Ruhestiftung auf sich nehme? Nein. Können gerade wir auch nur wünschen, daß es sich aus Marokko zurückziehen müsse? Nein. Das wäre der Anfang vom Ende französischer Herrschaft über Algerien und Tunis. Die Republik würde genöthigt, ihre ganze Kraft auf Europa zu konzentriren; in Europa den Ersatz des neuen Prestigeverlustes zu suchen. Und so furchtsam der französische Kleinrentier sein, so zäh der Herr Abgeordnete an seinen fünfzehntausend Francs Jahreseinkunft kleben mag: für das afrikanische Kolonialreich wird Frankreich fechten, so lange es einen Mann auf den Beinen hat. Weil es muß. Weil es ohne diesen Besitz sich in der Reihe der Großmächte nicht halten könnte. Und dieses Kolonialreich ist in schwerster Lebensgefahr, wenn, nach allem seit 1904 Geschehenen, Frankreich in Marokko dem Machtgebot anderer Staaten, vor dem Auge der Islamiten, willenlos weichen muß.

Der Wunsch, Frankreich möge für das in Europa Verlorene jenseits von den Weltmeeren Ersatz finden, hat das Handeln des ersten Kanzlers im neuen Reich bestimmt. 1880 Madrider Konferenz: Deutschlands Vertreter erhält die Weisung, jeden Antrag des französischen Admirals Jaurès zu unterstützen. Damit war Marokko, von Deutschland aus, den Franzosen zugesprochen. Expansion nach Tunis: Deutschland tritt für den französischen Anspruch ein. Franko-chinesischer Krieg: Deutschland vermittelt in Peking und sichert der Republik den Kampfpreis. So konnten wirs auch diesmal machen. Im April 1904 höflich hinüberrufen: ‚Wir gratuliren zu Marokko'; und ruhig der Entwickelung zusehen. Dann blieb die Déclaration ein würdig Pergamen, blieb zwischen den Völkern Nordwesteuropas der Schatten des Mädchens von Orleans und Frankreich mußte die Revanche weiter vertagen. Jeder britische Erfolg in Egypten, jede französische Schlappe in Marokko hätte dann, trotz Delcassé, Clemenceau, Naquet und den anderen Anglophilen, den kaum entschlummerten Groll wieder geweckt und den Glauben an Albions Treulosigkeit genährt. Das sollte nicht sein. Wir ruhten nicht, bis die Völker des Westens, nicht die Regirungen nur, verbündet waren, gemeinsamer Haß die alten Feinde verschwägert hatte. Können wir nicht jetzt wenigstens uns der Warnung erinnern, die Bismarck jungen und alten Di-

plomaten immer wieder ins Ohr rief? Lasset Euch, sprach er, nie in die Versuchung einer Politik führen, deren höchster Ertrag der Aerger anderer Mächte sein kann und die uns, ohne Etwas einzubringen, draußen nur unbeliebt macht. Seit sieben Jahren haben unsere Geschäftsleiter keinen in dem marokkanischen Handel möglichen Fehler vermieden; waren weich, wenn sie hart sein mußten, und schroff, wenn die Stunde würdige Ruhe heischte. Da wir Marrokko nicht für uns wollen, unserem Gewerbe und Handel aber das Sultanat, wenn Frankreich es civilisirt, nützlicher wird als im Zustand anarchischer Hordenbarbarei (die, je mehr sie die Furcht vor den Europäern verlernt, deren Reformsucht um so heftiger widerstrebt): warum sollten wir den Franzosen, statt das Tempo ihres Marsches zu verlangsamen, nicht schneller ans Ziel helfen? ‚Vor dreißig Jahren hat General Gordon in einem Gespräch mit seinem Landsmann Pardy vorausgesagt, nach 1910 werde Britanien genöthigt sein, mit Deutschland um die Seeherrschaft zu ringen und, wenn es in diesem Wettstreit unterliege, alle Kolonien, sogar Indien, dem Sieger zu räumen. Bedenket dieses Wort, Bürger der Dritten Republik. Gelingt eine anglo-deutsche Verständigung, so schwindet die Hoffnung auf Machtzuwachs und der Einfluß Eurer Politik versickert; kommts zum Krieg, so zahlt Ihr die Kosten. Wollt Ihr warten, bis die Frist zur Option versäumt ist? Wir können Euch mehr bieten, als England vermag. Die ungestörte Herrschaft im Westbecken des Mittelmeeres; die Bürgschaft gegen einen Japanerangriff auf Indochina; das dem Kolonialreich willkommene Recht, die Ostgrenze der Heimath von Truppen zu entblößen; morgen Marokko und bald danach Tripolis und den ungesperrten Weg nach Abessinien. Entschließet Euch zu einem hinterhaltlosen Bündniß: dann habt Ihr auf Europens Festland Euch wider keinen Feind mehr zu waffnen und könnt das am Heer ersparte Geld der Marine zuwenden. An zwei Weltmeeren schaaren sich die Angelsachsen zweier Erdtheile zur Einheit des Wollens. Können wir alten Hader nicht schlichten oder ausbrennen, so gehört das nächste Jahrhundert dem anglo-amerikanischen Bunde und Europa schrumpft in die Bedeutung eines aus Asiens Riesenleib vorragenden Höckers zurück. Vereint sind wir unbesieglich. Wir haben die Wucht, Ihr habt die Flamme. Die müssen wir, ehe es zu spät wird, in Blut ersticken, wenn sie auch fortan nur

den Zorn unserer Feinde hitzen soll. Entschließet Euch, für eine ringsum belächelte Phrase die Sicherung Eurer Großmacht einzutauschen. Keiner hilft Euch zum Sieg über das Deutsche Reich. Und unsere Obligationen und Aktien werden Eurem Kapital besseren Zins bringen als die Staatsrenten des warmen und des kalten Orients, dem Ihr neues Geld leihen müßt, damit er den von alter Schuld fälligen Coupon einlösen könne. Aus allen Gebieten greifbarer, münzbarer Wirklichkeit winkt Euch Gewinn; und Ihr verliert nur eines Traumes Spektakel.' So dürfte ein deutscher Staatsmann heute zu Frankreich sprechen. Was gestern falsch war, kann heute schon richtig geworden und morgen, als ein Unwiederbringliches, verzaubert sein. Ewig falsch bleibt nur die Politik, die den Feind nicht schreckt und die der Freund selbst onfair nennt. Zagt Ihr vor der Wehr gegen den wahnwitzigen Versuch, den Franzosen Landstücke abzupressen, für die ihre besten Männer gefochten, geblutet haben? Wahnwitzig hätte ihn noch vor sechs Monaten jeder politisch Mündige genannt. Würde ihn Bismarck nennen, wenn des Gerüchtes Hall in sein Ohr dränge. Tage lang, Nächte lang hat er in Versailles die Frage besonnen, ob er den Franzosen Land abfordern solle; nach einem siegreichen Kriege Grenzprovinzen, deren größten Theil einst das Raubrecht den Deutschen entrissen hatte. Jetzt wollen wir dem in seiner nationalen Kraft und in seiner internationalen Geltung erstarkten Nachbarvolk Land nehmen, das wir nicht brauchen und dessen Verlust in Frankreichs Seele, wie eine eiternde Wunde, fortschwären wird? Das, Ihr Friedlichen, wäre der Krieg. Morgen oder in drei Jahren; in der den Westmächten günstigsten Stunde. Die Börsenmenschheit war niemals dumm; auch gestern nicht. Kurssturz: weil sie ahnt, daß ihr sorglose Ruhe nicht bald wiederkehrt, wenn Frankreich gezwungen wird, selbst sich den Rumpf zu zerstücken."

Diese Sätze ließ ich vor sieben Jahren einen alten zu einem jungen Diplomaten sprechen. Nach Agadir und Kiderlens Krankeneinfall, durch eine Nachtragforderung die Marokko-Wunde wieder aufzureißen; schon damals: „Das wäre der Krieg; in der den Westmächten günstigsten Stunde." Den unerwarteten Kraftgewinn des Nationalismus, der Vaterlandspartei (Patriotenliga) hatte Frankreich nur der unklugen Politik des Nachbars zu danken, der, sechsmal in einem Jahrzehnt, die Republik aus träger

Ruhe aufrüttelte. Wenn sie den Riemen der Rüstung lockern wollte, entstand, jedesmal, neuer Lärm; dem dann die Frage folgte, ob die Präsenzziffer des Franzosenheeres um dreihunderttausend Köpfe unter die des deutschen sinken dürfe. Wir halfen den patriotards aus jeder Noth und ermöglichten die Durchdrückung dreijähriger Dienstzeit. Die wurde von dem Land, dessen Volkszahl bald um die Hälfte kleiner als Deutschlands sein mußte und das sich seit 1904 von dem Uebermächtigen bedroht glaubte, als ein letztes Wehrmittel, ungern, hingenommen; hätte sich aber nach dem Wahlsieg friedlich Radikaler im Frühjahr 1914 nicht lange gehalten. Deshalb rieth ich am sechzehnten Mai 1914 hier: „Höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal." Schon im Juni muß Herr Doumergue aus dem Ministerpräsidium weichen, weil er die drei Dienstjahre (deren Geltung, nach dem Gesetz, erst im Herbst 1915 beginnt) nicht um zehn Monate kürzen will. Auch der Sozialist Viviani wills noch nicht; weil in China, Mexiko, Albanien, auf dem Ostbalkan der Teufel los ist und bei uns das Gelärm über Zabern, Luneville, Nancy und die Fremdenlegion allzu laut nachhallt. Deutschen wird, unter demselben Junimond, von einem General in der Zeitung erzählt, auch ohne verlängerten Wehrzwang könne Frankreich vier Millionen ausgebildeter Soldaten ins Feld stellen und seine Heeresorganisation übertreffe unsere um ein Beträchliches. Sarajewo, Ultimatum Oesterreich-Ungarns, deutsche Kriegserklärung an Frankreich (begründet auf die als falsch erwiesene Behauptung eines Bombenabwurfes auf Nürnberg): und die Erfahrung des ersten, bis an die Marne führenden Kriegsmonats lehrt, daß die Republik unfertig ins Feld zog, kein Schwergeschütz hat und in hastigem Mühen erst ihre tapferen Söhne waffnen muß. Im Krieg, nicht, wie der Kanzler sagt, zuvor, schuf sie sich „eine bis an die Grenze ihrer Leistungfähigkeit gehende Rüstung". England war ihr, wie der Angstbrief Poincarés an King George und die ausbiegende Antwort des Königs bewiesen hat, nicht durch das kleinste Wörtchen zu Waffenhilfe irgendwelcher Art verpflichtet. Das hatte sich ihr verbündet, weil Deutschland eine Seewaffe schmiedete, die nur gegen Bri-

tanien brauchbar schien und die, wenn der Vater friedlich blieb, der Sohn zu Kriegsdrohung schwingen konnte. Die „Einkreisungpolitik König Eduards“ (der nicht auf das Deutsche Reich, sondern nur, leider, auf dessen Haupt unfreundlich sah und dessen Psychologenschlauheit den Krieg vermieden hätte) war nicht Ursache, sondern Folge: ein durch die Doppelbedrohung auf dem Meer und im Islam, durch die Versuche, England (in Algesiras), dann Rußland (in Bjoerkoe) von Frankreichs Seite zu ködern, durch die Politisirung des Bagdadbahngeschäftes, die Eingriffe in Albanien und Konstantinopel erwirkter Pool zum Schutz des den älteren Großmächten günstigen Besitzstandes. Ist nicht erweislich wahr, daß nach 1905 in Berlin eine Koalition (mit Rußland und Frankreich) gegen England geplant und seitdem jedes Streben (Haldanes, Greys, Churchills) nach einem Marineabkommen von den Herren von Bethmann und von Tirpitz abgewehrt wurde? Erweislich wahr, wie hundert andere Vorgänge, an die der Wache nicht wieder erinnert zu werden braucht, auch, daß noch am dreißigsten Juli 1914 der Botschafter Goschen dem Kanzler eine Note des londoner Auswärtigen Amtes vorlegte, in der stand: „Gemeinsame Arbeit im Dienst des Friedens ist das einzige Mittel, das England und Deutschland in freundlichem Verkehr erhalten kann; durch solche Arbeit wird unser Verhältniß ipso facto verbessert und gekräftigt. An unserem guten Willen wirds nicht fehlen. Wird Europas Friede gewahrt und die Krisis ohne Schaden überwunden, dann werde ich mit meiner Person für ein Abkommen eintreten, dessen Partner das Deutsche Reich werden und in dem es die Bürgschaft finden kann, daß Frankreich, Rußland, England niemals, weder gemeinsam noch einzeln, eine gegen Deutschland und dessen Bundesgenossen aggressive oder feindsälige Politik treiben werden. Dafür habe ich mich schon während der letzten Balkankrisis mit aller Kraft bemüht; und da Deutschland nach dem selben Ziel strebt, hatte das Verhältniß sich merklich gebessert. Noch aber schien der Gedanke zu utopisch, um der Keim klarer Vorschläge werden zu können. Kommen wir jetzt über die Krisis, die schwerste, die Europa in Menschenaltern je erlebte, heil hinweg, dann, hoffe ich, wird das Aufathmen der von Sorge Befreiten so günstig auf die Gesammtstimmung einwirken, daß die Mächte sich in fester bestimmte Vereinbarung schaaren wer-

den.“ Am letzten Julimorgen liest der Kanzler diese Note Greys. In der selben Stunde die Depesche des Zars an den Deutschen Kaiser. „Wir brauchen Deine kräftige Einwirkung auf Oesterreich, damit es sich zu Verständigung mit uns entschließt. Aus Deinem Willen zur Mitarbeit schimmert mir noch eine Hoffnung auf freundlichen Ausgang der Sache. Unsere Wehrvorbereitungen wurden durch die österreichische Mobilmachung bedingt; sie einzustellen, ist technisch unmöglich. Der Wunsch, Krieg zu führen, liegt uns ganz fern; so lange unser Gespräch mit Oesterreich über die serbische Angelegenheit währt, wird mein Heer jede herausfordernde Haltung meiden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort. Zum Heil unserer Länder und des Europäerfriedens wünsche ich Deiner Vermittlerarbeit, die ich sehr hoch schätze, in Wien volles Gelingen. Herzlichst Dein Nikolai.“ An dem Tag, der aus Britanien und Rußland solche Kunde in die Wilhelmstraße trug, wurde der Zustand der Kriegsgefahr verkündet und das Ultimatum an Rußland gerichtet. Glauben Sie, Graf Hertling, nicht, daß mit diesen Trümpfen, so ungeheuer hohen, wie Bismarck niemals verlangt hat, ein anderes Spiel zu machen war? Glauben Sie nicht, daß der Versuch nicht nutzlos nur, nein, zum Ergrausen schädlich ist, heute noch eine für Klippschüler bereitete Fabeldarstellung alles in drei Jahrzehnten Geschehenen der Welt zuzumuthen, statt, männlich offen, zu bekennen, daß an der Wirrniß, der neuen Sintfluth auch unsere Politik mitschuldig (nicht etwa: allein schuldig) war? Wähnen Sie, noch im vierzigsten Kriegsmonat, ohne solches Bekenntniß, ohne Verzicht auf die Fabel von dem Täublein und den Schlangen, könne gesunder Friede werden?

„Meine Herren, ich darf vielleicht daran erinnern, daß ich selbst als Mitglied des Reichstages sehr häufig über diese Dinge gesprochen habe und daß ich bei neuen Rüstungausgaben stets darauf hingewiesen habe, daß das deutsche Volk, wenn es diesen Rüstungen zustimmte, lediglich eine Politik des Friedens treiben wollte, daß diese Rüstung uns nur aufgenöthigt sei zur Abwehr gegen die uns vom Feinde drohende Gefahr. Es scheint nicht, daß diese Worte irgendwie von dem Auslande beachtet worden wären. Und nun Elsaß-Lothringen, von dem jetzt auch wieder Lloyd George redet. Auch jetzt spricht er wieder von dem Unrecht, das Deutschland im Jahr 1871 Frankreich angethan habe. Elsaß-Lothringen (ich sage es nicht Ihnen. Sie bedürfen der Belehrung nicht, aber im Auslande scheint man die Dinge immer noch nicht zu kennen), das Reichsland, umfaßt bekannt-

lich zum größten Theil rein deutsche Gebiete, die durch Jahrhunderte lang fortgesetzte Vergewaltigung und Rechtsbrüche vom Deutschen Reich losgelöst wurden, bis endlich 1789 die Französische Revolution den letzten Rest verschlang. Damals wurden sie französische Provinzen. Als wir nun 1871 die uns freventlich entrissenen Landstriche zurückverlangten, war Das nicht Eroberung französischen Gebietes, sondern recht eigentlich, was man heute Desannexion nennt. Und diese Desannexion ist dann auch von der französischen Nationalversammlung, der verfassungmäßigen Vertretung des französischen Volkes in damaliger Zeit, am neunundzwanzigsten März 1871 mit großer Stimmenmehrheit ausdrücklich anerkannt worden. Und auch in England, meine Herren, sprach man damals ganz anders als heute. Ich kann mich auf einen klassischen Zeugen berufen. Es ist kein anderer als der berühmte englische Historiker und Schriftsteller Thomas Carlyle, der in einem Briefe an die ‚Times', und zwar im Dezember 1870, Folgendes schrieb: ‚Kein Volk hat einen so schlimmen Nachbar, wie ihn Deutschland während der letzten vierzig Jahre an Frankreich besaß. Deutschland wäre verrückt, wenn es nicht daran dächte, einen Grenzwall zwischen sich und einem solchen Nachbar zu errichten' (ich bemerke, daß ich die sehr harten Ausdrücke, welche Carlyle in diesem Zusammenhang gegen Frankreich gebrauchte, meinerseits jetzt nicht wiederholt habe), ‚einen solchen Grenzwall sich zu errichten, wo es die Gelegenheit dazu hat. Ich weiß von keinem Naturgesetz und keinem Himmelsparlamentsbeschluß, kraft dessen Frankreich allein von allen irdischen Wesen nicht verpflichtet wäre, einen Theil der geraubten Gebiete zurückzuerstatten, wenn die Eigenthümer, denen sie entrissen wurden, eine günstige Gelegenheit haben, sie zurückzuerobern.' Und in gleichem Sinne sprachen angesehene englische Preßorgane (ich nenne beispielsweise die ‚Daily News') sich aus."

Richtig ist, daß Deutschlands Volk sich niemals bewußt zu Angriffskrieg gerüstet und daß der Mann, der jetzt Kanzler heißt, als Abgeordneter, Parteiführer, Haupt des Bundesrathsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten alle berliner Fehler mitgemacht und mit freundlich summender Rede begleitet hat. Ist er nicht eben deshalb in dem Streit von heute Partei? Nicht von dem begreiflichen Glauben umfangen, die von ihm gebilligte Wahl der Wege sei niemals falsch gewesen? Nicht Alles gefiel ihm. Er forderte die Wiederherstellung weltlicher Papstmacht und schrieb 1896: „Nicht nur im Vatikan, sondern weit darüber hinaus hat es schmerzliche Empfindung geweckt, als der Deutsche Kaiser, unmittelbar nachdem er durch einen Spezialgesandten dem Papst die Glückwünsche zu seinem Jubiläum hatte aussprechen lassen, sich selbst zur Feier der Silbernen Hochzeit der italienischen Majestäten nach

20*

Rom begab, wozu er ja durch Rücksichten naher Verwandtschaft in keiner Weise veranlaßt war. Zudem haben uns die Erfahrungen der letzten Jahre gelehrt, daß auf den thatsächlichen Gang der Politik Feste und fürstliche Zusammenkünfte recht geringen Einfluß haben.“ Mancher erinnert sich wohl auch noch der Rede, in der Freiherr von Hertling vor der Gefahr des Rückfalles in die Bräuche des Sonnenkönigshofes warnte. „Sein Ton hat sich geändert.“ Während er, als streitbarer Katholik des „Ultramontanismus“ verdächtig, fünfzehn Jahre lang, ohne Gehalt, als Privatdozent in Bonn sitzen mußte, dachte und sprach er über das Preußen, das ihm solchen Unglimpf that, anders als auf dem Präsidialsitz im Preußischen Staatsministerium; zweifelte er eben so wenig wie Windthorst an der Wahrheit des Satzes, daß dieses Staates Losung sei: „Macht geht vor Recht.“ Mallinckrodts Rede, die den Preußen Verachtung von Recht und Gerechtigkeit vorwarf, nannte Freiherr von Hertling noch 1893 „eine großartige Verurtheilung der preußischen Politik“. Weil neues Erlebniß altes Urtheil entkräftet, ist auch mit Carlyles Spruch (der, wie ein noch wirksamerer aus den „Times“, hier abgedruckt war) kaum mehr zu krebsen. Und das über die Geschichte des Elsaß und Lothringens Gesagte ist, leider, nicht richtig. Das Deutsche Reich, dem diese von Kelten, Alemannen, Franken bewohnten Länder zugehörten, hatte mit unserem nichts gemein; umfaßte viel Fremdvolk, das kein vernünftig Deutscher heute für sein Reich begehrt. Metz und das Umland kam schon 1552, in der Regirungzeit des zweiten Henri, an Frankreich; 1786 das ganze Herzogthum Lothringen. In den Elsaß waren die Franzosen unter Ludwig dem Dreizehnten eingedrungen. Dem Vierzehnten gab ihn der Westfälische Friede 1648. Im Jahr 1798 hat die unabhängige Schweizerrepublik Mülhausen die Aufnahme in Frankreichs Staatsverband erbeten und erhalten. Vor der Wahl zwischen dem zerklüfteten, ohnmächtigen, geknechteten Deutschland und der Heimath der Menschenrechte konnten Elsasser und Lothringer nicht zaudern. Gegen die Annexion hat ihre Mehrheit, in Bordeaux, mit schrillem Ruf protestirt. Das geschlagene Frankreich mußte sich fügen. Wider die Regirung, die den Verzicht beschloß, waffnete sich sofort, auch im Lager der röthesten Demokraten, der Volkszorn. „Wie Ihr, Elsasser und Lothringer, so erklären auch wir jeden Verzicht, durch Handlung, Vertrag, Plebiszit, auf Theile Eures Landes schon jetzt für

null und nichtig. Ihr bleibt, was auch geschehen möge, unsere Landsleute und Brüder und die Republik verpflichtet sich, Euer Land immer wieder zurückzufordern." Unter dieser Trutzschrift vom achtzehnten Februar 1871 stehen die Namen Louis Blanc, Brisson, Clemenceau, Floquet, Victor Hugo. Von gestern ist die Rückforderung also nicht. Und wärs „recht eigentlich, was man heute Desannexion nennt", wenn dem Königreich Preußen das von Fritz eroberte schlesische und polnische Land abgenommen würde?

„Ich komme nun zu Wilson. Auch hier erkenne ich an, daß der Ton ein anderer geworden ist. Es scheint, daß die damalige einmüthige Zurückweisung des Versuches Wilsons in der Antwort auf die Papstnote, zwischen der deutschen Regirung und dem deutschen Volke Zwietracht zu stiften, ihre Wirkung gethan hat. Diese einmüthige Zurückweisung konnte Wilson schon auf den rechten Weg leiten; und der Anfang dazu ist vielleicht gemacht. Denn jetzt ist wenigstens nicht mehr die Rede von der Unterdrückung des deutschen Volkes durch eine autokratische Regirung und die früheren Angriffe auf das Haus Hohenzollern sind nicht wiederholt. Auf schiefe Darstellungen der deutschen Politik, die sich auch jetzt noch in Wilsons Botschaft finden, will ich hier nicht eingehen, sondern im Einzelnen die Punkte besprechen, die Wilson vorlegt. Es sind nicht weniger als vierzehn Punkte, in denen er sein Friedensprogramm formulirt, und ich bitte um Ihre Geduld, wenn ich diese vierzehn Punkte hier so kurz als möglich zum Vortrage bringe.

Der erste Punkt verlangt, es sollen keine geheimen internationalen Vereinbarungen mehr stattfinden. Meine Herren, die Geschichte lehrt, daß wir uns am Ehesten mit einer weitgehenden Publizität der diplomatischen Abmachungen einverstanden erklären könnten. Ich erinnere daran, daß unser Defensivbündniß mit Oesterreich-Ungarn seit dem Jahr 1889 aller Welt bekannt war, während die Offensivabmachungen zwischen den feindlichen Staaten erst im Lauf des Krieges und zuletzt durch die Enthüllungen der russischen Geheimakten das Licht der Oeffentlichkeit erblickten. Auch die Verhandlungen in Brest-Litowsk vor aller Oeffentlichkeit beweisen, daß wir durchaus bereit sein könnten, auf diesen Vorschlag einzugehen und die Publizität der Verhandlungen als allgemein politischen Grundsatz zu erklären.

Im zweiten Punkt fordert Wilson die Freiheit der Meere. Die vollkommene Freiheit der Schifffahrt auf dem Meer in Krieg und Frieden wird auch von Deutschland als eine der ersten und wichtigsten Zukunftforderungen aufgestellt. Hier besteht also keine Meinungverschiedenheit. Die von Wilson am Schluß eingefügte Einschränkung (ich brauche sie nicht wörtlich anzuführen) ist nicht recht verständlich und scheint überflüssig, würde also am Besten wegfallen. In hohem Grade wichtig aber wäre es für die Freiheit der Schiffahrt in Zukunft, wenn auf die stark befestigten Flottenstützpunkte an wichtigen

internationalen Verkehrsstraßen, wie sie England in Gibraltar, Malta, Aden, Hongkong, auf den Falklandinseln und an manchen anderen Stellen unterhält, verzichtet werden könnte.

Drittens: Beseitigung aller wirthschaftlichen Schranken. Auch wir sind mit der Beseitigung wirthschaftlicher Schranken, die den Handel in überflüssiger Weise einengen, durchaus einverstanden. Auch wir verurtheilen einen Wirthschaftkrieg, der unausweichlich die Ursachen künftiger kriegerischer Verwickelungen in sich tragen würde."

Den deutschen Wortlaut der zwei Reden habe ich vor acht Tagen hier veröffentlicht. Die drei Bedingungen, nach deren Annahme „das Britische Reich Frieden schließen, für deren Sicherung es noch größere Opfer als bisher bringen wird" (Lloyd George), wurden in der unwirsch kühlen Kritik gar nicht erwähnt. Anerkennung der Heiligkeit jedes Vertrages, Selbstbestimmungrecht der Völker als Grundlage der Gebietsordnung, internationaler Organismus, der die Rüstunglast und die Kriegsmöglichkeit mindert: Alles der Rede nicht werth. Der Präsident der Vereinigten Staaten, der (mir völlig unbekannter) „Angriffe auf das Haus Hohenzollern" geziehen wird, erhält dann, von oben herab, die Note: Betragen schon beinahe ziemlich genügend. Auf die Eintracht des deutschen Volkes mit seiner Regirung zu pochen, war in den Tagen nicht klug, die aus dem Gewerkschafthaus die Sieben Forderungen in die Welt trugen und in denen die stärkste Arbeiterschicht (auch in Oesterreich und Ungarn) sich laut für das Friedensprogramm der Leninisten erklärte. Discite justitiam, moniti, et non temnere divos! Im Dickicht der Geheimverträge haben wir nicht weniger gesündigt als andere Festlandsstaaten; der Dreibundvertrag und mancher andere ist noch heute nicht bekannt. „Offensivabmachungen zwischen den feindlichen Staaten" gab es bis in den August 1914 nicht; insbesondere war England keiner nicht neutralen Macht auch nur zu Vertheidigerbeistand verpflichtet. Die „Oeffentlichkeit" von Brest-Litowsk verbürgt uns, wie drüben Herr Trotzkij, hüben Herr Erzberger bezeugt hat, durchaus nicht getreuen Verhandlungbericht. Nicht jede Verhandlung kann, in den Bereichen von Wirthschaft und Politik, öffentlich sein. Was gefordert wird, werden muß und, wie Englands Geschichte beweist, kann, ist: daß jedes internationale Abkommen erst durch die Zustimmung des Parlamentes giltig werde; daß die Völker die Verträge kennen, für deren Inhaltspflicht sie eines Tages vielleicht das Blut und den Arbeitertrag ganzer Geschlechter hinge-

ben müssen. Ob er für diese Forderung, von der nicht ein Fäserchen abzubetteln ist, eintreten wolle, hat Graf Hertling mit keiner Silbe angedeutet. Und der Reichstag war mit dem unklaren Gerede zufrieden. Auch mit der Behauptung, international beschlossene Sperrung bestimmter Seegebiete zu Sicherung internationaler Uebereinkunft sei „überflüssig". Doch wohl für Den nur, dem internationale Gerichtsbarkeit Wortflitter ist. Auf die Frage, ob erst, wenn England Gibraltar, Malta, Aden, Hongkong, geräumt hätte, die Freiheit der Schiffahrt gesichert wäre, könnte Herr Dr. Ballin belehrende Antwort geben. Der Deutsche will „überflüssige" Wirthschaftschranken wegräumen; der Amerikaner: „Gleichheit der Handelsbedingungen für alle Völker, die Frieden wollen und zu seiner Wahrung bereit sind." Nirgends noch ehrliche Uebereinstimmung.

„Viertens: Beschränkung der Rüstungen. Wie schon früher von uns erklärt wurde, ist der Gedanke einer Rüstungbeschränkung durchaus diskutabel. Die Finanzlage sämmtlicher europäischen Staaten nach dem Kriege dürfte einer befriedigenden Lösung den wirksamsten Vorschub leisten. Man sieht also: über die vier ersten Programmpunkte könnte man ohne Schwierigkeit zu einer Verständigung gelangen.

Ich wende mich zum fünften Punkt: Schlichtung aller kolonialen Ansprüche und Streitigkeiten. Die praktische Durchführung des von Wilson aufgestellten Grundsatzes in der Welt der Wirklichkeit wird einigen Schwierigkeiten begegnen. Jedenfalls glaube ich, daß es zunächst dem größten Kolonialreich, England, überlassen bleiben kann, wie es sich mit diesem Vorschlag seines Verbündeten abfinden will. Bei der unbedingt auch von uns geforderten Neugestaltung des Weltkolonialbesitzes wird von diesem Programmpunkte zu reden sein.

Sechstens: Räumung des russischen Gebietes. Nachdem die Ententestaaten es abgelehnt haben, innerhalb der von Rußland und den vier verbündeten Mächten vereinbarten Frist sich den Verhandlungen anzuschließen, muß ich im Namen der letzteren eine nachträgliche Einmischung ablehnen. Wir stehen hier vor Fragen, die allein Rußland und die vier verbündeten Mächte angehen. Ich halte an der Hoffnung fest, daß es unter Anerkennung der Selbstbestimmung der westlichen Randvölker des ehemaligen russischen Kaiserreiches gelingen wird, zu einem guten Verhältniß sowohl mit diesen als mit dem übrigen Rußland zu gelangen, dem wir die Rückkehr geordneter, die Ruhe und Wohlfahrt des Landes gewährleistender Zustände wünschen.

Punkt Sieben kommt auf die belgische Frage. Was diese Frage betrifft, so ist von meinen Amtsvorgängern wiederholt erklärt worden, daß zu keiner Zeit während des Krieges die gewaltsame Angliederung Belgiens an Deutschland einen Programmpunkt der deutschen Politik gebildet habe. Die belgische Frage gehört zu dem Komplex der Fragen, deren Einzelheiten durch die Friedensverhandlungen zu ordnen sein

werden. So lange unsere Gegner sich nicht rückhaltlos auf den Boden stellen, daß die Integrität des Gebietes der Verbündeten die einzige mögliche Grundlage von Friedensbesprechungen bieten kann, muß ich an dem bisher stets eingenommenen Standpunkt festhalten und eine Vorwegnahme der belgischen Angelegenheit aus der Gesammtdiskussion ablehnen."

Für gleiche Minderung der Wehrmacht bis auf den niedrigsten Rüstungstand, der die innere Ordnung der Staaten sichert, sind alle gegen Deutschland verbündeten Völker; ist das Oesterreich-Ungarn Karls und des Grafen Czernin; muß, unter jeder Regirung, die Türkei sein; sind mindestens neun Zehntel aller deutschen Lohnarbeiter. Nirgends wird nach einem Vernunftfriedensschluß (den, gerade deshalb, die Militaristen und Rüstunglieferanten zu hindern trachten) eine Sozialistenpartei auch nur die Hälfte des Präsenzstandes von 1914 bewilligen. Jede wird ihre ganze Kraft an den Kampf für beträchtliche Kürzung der Dienstzeit und für raschen Uebergang in das von Jaurès und Anderen empfohlene Milizensystem setzen. Dieser Kampf wird von dem internationalen Heer des Geistes geführt werden und als Losungruf das Dritte Gebot des Deutschen Immanuel Kant über die Erde hin künden: „Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen; wozu kommt, daß, zum Töten oder Getötetwerden in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Anderen (des Staates) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Recht der Menschheit in unserer eigenen Person vereinigen läßt." Ist Graf Hertling zu solcher Wehrmachtminderung bereit? Nein. Zu kleinen, von den Militärtechnikern erlaubten Abstrichen? Ja. Noch dämmert aus keinem Morgengrau die Möglichkeit einer Verständigung über die vier ersten Punkte. Wer die Mahnung, in den Kolonien die Rechte der Ureinwohner zu achten, nach dürrem Philisterspott über die „Schwierigkeit der Durchführung" auf England (das ihr schon zugestimmt hat) abschiebt, strauchelt in den Verdacht, daß er, all in seiner Frommheit, auch dieser Vermenschlichung, Vergöttlichung der Politik im Innersten widerstrebe. Die „Anerkennung des Selbstbestimmungrechtes" wird (Das ist auch der gefälligeren, doch kernlosen Rednerei des Herrn von Kühlmann zu antworten) nicht aus dem Versuch sichtbar, die deutschem Ein-

griffgünstigen Stimmen von sechs Hundertsteln für die des Volkswillens auszugeben. Des Kanzlers innige Wünsche nützen den Russen nicht. Wenn ihnen die westlichen Randländer genommen werden, müssen sie auf Europäerzukunft verzichten oder sich zu neuem Kampf um diese Länder rüsten. Die Meinung, die „belgische Frage“ gehöre zu einem „Komplex“, Belgien zu den nach Kriegsschluß einzulösenden, abzukaufenden Pfändern, ist die Hauptursache des auf Deutschland lastenden Völkerhasses und das gefährlichste Friedenshinderniß. Belgien war auf preußischen Antrag für neutral erklärt worden; hat seine Neutralität niemals verletzt, sondern, nach dem Zeugniß des berliner Auswärtigen Amtes, stets „loyal“ gewahrt; und war verpflichtet, sie mit der Waffe zu vertheidigen. Am vierten August 1914 hat die Kaiserliche Regirung des Deutschen Reiches „die ganz formelle Zusicherung wiederholt, daß, sogar im Fall eines bewaffneten Konfliktes mit Belgien, Deutschland sich unter gar keinem Vorwand belgisches Gebiet aneignen wird.“ Am selben Tag hat der fünfte Reichskanzler öffentlich versprochen, „das Belgien angethane Unrecht wiedergutzumachen, sobald unser militärischer Zweck erreicht ist.“ Für diese Doppelverpflichtung haftet, wie mir scheint, die Ehre deutscher Nation. Lief die Geltung der Worte mit der Amtszeit der Sprecher ab und soll jetzt die flandrische Küste, die Maaslinie, nur Lüttich, Vlamlands Selbständigkeit, Bürgschaft gegen anglobelgisches Bündniß gefordert werden? Dann muß man auch den Muth finden, diese Forderung endlich, im vierten Kriegsjahr, offen anzumelden. Daß Oesterreich-Ungarn sie nicht honoriren, nur für Deutschlands Besitzstand von 1914 kämpfen würde, hat Graf Czernin mit weithin vernehmbarem Ton ausgesprochen. Ich bin überzeugt, daß Volksabstimmung die ungeheure Mehrheit deutscher Männer und Frauen in das Bekenntniß einen würde: Nicht nur Belgiens Freiheit und Wirthschaft, sondern auch sein Recht auf die Wahl künftiger Genossen muß wieder hergestellt werden. Fest überzeugt, daß mit diesem Bekenntniß ein großer Schritt auf dem Weg in Frieden gethan wäre. Vor uns feindsäligem Handeln, in das, nach unsäglichem Leid, das kleine Land sich gewiß nicht verirren wird, schützt vernünftige und anständige Politik, nicht Nöthigerpfiff; schützt der Menschheitwille, der einen von neuem Kriegsstoff trächtigen Frieden, also Waffenstillstand, nicht hinnehmen wird. Aus den matten Umgeherworten des

Grafen Hertling schimmert kein Hoffnungstrahl. Belgien als Tauschwaare zu betrachten, würden England und Amerika sich erst entschließen, wenn sie in Ohnmacht zerschlagen wären.

„Achtens: Befreiung des französischen Territoriums. Die okkupirten Theile Frankreichs sind ein werthvolles Tauschpfand in unserer Hand. Auch hier bildet die gewaltsame Angliederung keinen Theil der amtlichen deutschen Politik. Die Bedingungen und Modalitäten der Räumung, die den vitalen Interessen Deutschlands Rechnung tragen müssen, sind zwischen Deutschland und Frankreich zu vereinbaren.

Ich kann nur nochmals ausdrücklich betonen, daß von einer Abtretung von Reichsgebiet nie und nimmer die Rede sein kann. Das Reichsgebiet, das sich seitdem immer mehr dem Deutschthum innerlich angegliedert hat, das sich in hocherfreulicher Weise immer mehr wirthschaftlich fortentwickelt, von dem mehr als 87 Prozent die deutsche Muttersprache sprechen, werden wir uns von den Feinden unter irgendwelchen schönen Redensarten nicht wieder abnehmen lassen."

In diesen Absätzen ist Klarheit nicht zu vermissen. Ueber das besetzte Franzosengebiet soll nur mit der Republik, ohne Zulassung ihrer Bundesgenossen, verhandelt und die Räumung nur da beschlossen werden, wo ihr nicht „vitale Interessen Deutschlands" widersprechen. Die widersprechen ihr, nach der alltäglichen Behauptung starker Kapitalistenverbände, in den Erzbezirken von Briey und Longwy. Heischen diese vitalen Interessen nicht auch den Einzug der Zufriedenheit in den Elsaß und Lothringen? Deren „Abtretung" hat weder der Brite noch der Amerikaner verlangt. Unrecht sehen Beide darin, daß am deutschen Westrande den Völkern nicht das Recht zu Selbstbestimmung gewährt wurde, für das, in Offizialreden, Deutschland am russischen Westrand eintritt. Wer froh das Gedeihen „innerlicher Angliederung" verzeichnet, braucht dieses Recht nicht zu weigern. Rückblick, gar getrübter, in Geschichte hilft nicht. Als Frankreichs junge Freiheit winkte, gab der Elsaß, ohne der Reichsstände und gilbenden Fürstenverträge zu achten, sich ganz, im Rausch fast brünstiger Freude, dem Verfassungstaat, dann der Republik hin. War aber, als Herder und Goethe in dem seit hundert Jahren französischen Straßburg studirten, in Kunst und Wissenschaft, Kultur und Sprache noch so deutsch, daß der Leser goethischer Erzählung sich oft in der Heimath fühlt. Frankreichs Staatsklugheit hatte das deutsche Wesen nirgends gestört und durch dessen freundliche Duldung die Gemüther versöhnt. Die Gemeinschaft großen Erlebnisses, in dessen Dienst viele Elsasser, vornan Kléber und Rapp, unter Frank-

reichs Fahnen fochten, hat das Band so fest geknüpft, daß es 1813 unlöslich, noch 1871 kaum zu lockern schien. Und Lothringen war dem Franzosengeist längst vermählt. Selbst Ranke schrieb, nach Gesprächen mit Thiers: „Die Abtretung des Elsaß wäre vielleicht möglich, nicht aber die von Metz. Denn für den Elsaß kann die Nationalität ein Motiv abgeben. Metz dagegen war immer französisch von Nationalität und Zunge. Die Wunde, die man schlüge, würde eine doppelte sein." Sind nicht zahllose Mißgriffe deutscher Politik und Verwaltung mitschuldig daran, daß die Wunde sich noch nicht schloß? Annexion oder Desannexion, Unrecht oder Recht: Ruhe wird erst, wenn Elsasser und Lothringer, ohne Heimweh nach Frankreich, zufrieden sind. Zerstückelt ihre Länder nicht noch schmiedet sie an einander. Jedes forme sich den Staat, den es für sich tauglich glaubt. Haben die Hansarepubliken dem Reich, auch nur der Monarchie (die nicht Selbstzweck sein kann) je geschadet? Dem Reich, wie jeder Bundesstaat, verpflichtet, doch, wie jeder, zu Bau und Einrichtung des Hauses frei befugt, ungehemmt in Sprache, Brauch, Neigung: solches Programm würde Briten und Amerikaner entwaffnen. Und wir müßten uns schämen, wenn nach redlicher Durchführung dieses Programmes die (im tiefsten Wesensgrund verschiedenen) Menschen des Elsaß und Lothringens nicht die Seele Deutschlands lieben lernten. Aber das Glacis und die Deckung gegen französischen Angriff? Seit Bonapartes Zeit war keiner. Ein durch zwei Menschenalter als Sperrfestung behandeltes Land muß dem durch sein Glacis zu Schützenden feindlich werden. Der Ewig-Gestrige will Alles thun, um „im nächsten Krieg" den Sieg zu sichern. Der seiner Menschheit Bewußte: Alles, um den Keim neuer Kriegsmöglichkeit ringsum aus der Erde zu jäten.

„Neun, Zehn, Elf: Italienische Grenzen. Nationalitätenfrage der Donaumonarchie, Balkanstaaten. Diese Fragen berühren Punkte, bei denen zum großen Theil die politischen Interessen unseres Verbündeten Oesterreich-Ungarn überwiegen. Wo deutsche Interessen im Spiel sind, werden wir sie aufs Nachdrücklichste wahren, doch möchte ich die Beantwortung der Wilsonschen Vorschläge in diesen Punkten in erster Linie dem Auswärtigen Minister der österreichisch-ungarischen Monarchie überlassen. Die enge Verbindung mit der verbündeten Donaumonarchie ist der Kernpunkt unserer heutigen Politik und muß die Richtlinie für die Zukunft sein. Die treue Waffenbrüderschaft, die sich im Kriege so glänzend bewährt hat, muß auch im Frieden nachwirken; und so werden wir auch unsererseits Alles daran setzen, daß für Oesterreich-Ungarn ein Friede zu Stande kommt, der den berech-

tigten Ansprüchen Rechnung trägt. Auch in den unter Zwölf berührten Angelegenheiten, die unseren treuen, tapferen und mächtigen Bundesgenossen, die Türkei, betreffen, will ich in keiner Weise der Stellungnahme ihrer Staatsmänner vorgreifen. Die Integrität der Türkei und die Sicherung ihrer Hauptstadt, die mit den Meerengenfragen eng zusammenhängt, sind wichtige Lebensinteressen auch des Deutschen Reiches. Unser Verbündeter kann hierin stets auf unseren nachdrücklichsten Beistand zählen.

Punkt Dreizehn behandelt Polen. Nicht die Entente, die für Polen nur inhaltlose Worte fand und vor dem Krieg nie bei Rußland für Polen eingetreten ist, sondern das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn waren es, die Polen von dem seine nationale Eigenart unterdrückenden zaristischen Regiment befreiten. So möge man es auch Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Polen überlassen, sich über die zukünftige Gestaltung des Landes zu einigen. Wie die Verhandlungen und Mittheilungen des letzten Jahres beweisen, sind wir durchaus auf dem Wege hierzu.

Wenn der von Wilson angeregte Gedanke des Verbandes der Völker bei näherer Ausführung und Prüfung ergiebt, daß er wirklich im Geist vollkommener Gerechtigkeit gegen Alle und vollkommener Vorurtheillosigkeit gefaßt ist, so ist die Kaiserliche Regirung gern bereit, wenn alle anderen schwebenden Fragen geregelt sein werden, einer Prüfung der Grundlagen eines solchen Völkerbundes nahezutreten.

Meine Herren, Sie haben die Rede von Lloyd George und die Vorschläge des Präsidenten Wilson kennen gelernt. Ich muß wiederholen, was ich zu Anfang sagte: Wir müssen uns nun fragen, ob aus diesen Reden und Vorschlägen uns wirklich ein ernstlicher, ehrlicher Friedenswille entgegentritt. Sie enthalten gewisse Grundsätze für einen allgemeinen Weltfrieden, denen auch wir zustimmen und die Ausgangs- und Zielpunkte für Verhandlungen bilden könnten. Wo aber konkrete Fragen zur Sprache kommen, Punkte, die für uns und unsere Verbündeten von entscheidender Bedeutung sind, da ist ein Friedenswille weniger bemerkbar. Unsere Gegner wollen Deutschland nicht ‚vernichten‘, aber sie schielen begehrlich nach Theilen unserer und unserer Verbündeten Länder. Sie sprechen mit Achtung von Deutschlands Stellung, aber dazwischen dringt immer wieder die Auffassung durch, als seien wir die Schuldigen, die Buße thun und Besserung geloben müßten. So spricht immer noch der Sieger zu dem Besiegten, so spricht Derjenige, der alle unsere früheren Aeußerungen der Friedensbereitwilligkeit als bloße Zeichen der Schwäche deutet. Von diesem Standpunkt, von dieser Täuschung sollen sich die Führer der Entente zuerst losmachen. Um ihnen Dies zu erleichtern, möchte ich daran erinnern, wie denn wirklich die Lage ist. Mögen sie sich gesagt sein lassen: Unsere militärische Lage war niemals so günstig, wie sie jetzt ist. Unsere genialen Heerführer sehen mit unverminderter Siegeszuversicht in die Zukunft. Durch die ganze Armee, durch Offiziere und Mannschaften geht ungebrochene Kampfesfreude. Ich erinnere an das Wort, das

ich am neunundzwanzigsten November im Hause sprach: Unsere wiederholt ausgesprochene Friedensbereitschaft, der Geist der Versöhnlichkeit, der aus unseren Vorschlägen hervorgeht, darf kein Freibrief für die Entente sein, den Krieg immer weiter zu verlängern. Zwingen uns unsere Feinde hierzu, so haben sie die sich daraus ergebenden Konsequenzen zu tragen. Sie mögen ihr Programm nochmals revidiren. Wenn sie Das thun und mit neuen Vorschlägen kommen, werden wir sie ernstlich prüfen. Stehen wir zusammen, Regirung und Volk: und der Sieg wird unser sein!"

Eine Verbindung ist Kernpunkt und wird Richtlinie: Das ist der Stil. Für Polen ist auch Frankreich, vom ersten bis zum dritten Napoleon, dessen Gezettel mit der antirussischen Slachta Herrn von Bismarck manche Nacht verdarb, „nie eingetreten". Das ist die Historik. Die Frage, ob Preußen, das „die nationale Eigenart der Polen" doch wohl auch nicht zärtlich pflegte, neben einem selbständigen Polenreich ruhig leben könnte, wird nicht für einer Sekunde Dauer gestreift: Das ist die Staatsweisheit. Völkerbund? Wenn alles Andere, aber auch wirklich Alles, erledigt und die vollkommene Gerechtigkeit des Planes erwiesen ist, werden wir „einer Prüfung der Grundlagen nahtreten". Mit krauser Stirn mustert ein grämlich strenger Oberlehrer die Heimarbeit oft gerüffelter Schüler. Kleine Fortschritte, Einzelnes schon fast befriedigend; das Ganze aber unbrauchbar. Die Vorschläge werden barsch abgelehnt. Neue will der Herr Ordinarius immerhin prüfen. Am selben Tag spricht in Wien Graf Czernin: „Von Rußland verlange ich keinen Quadratmeter und keinen Kreuzer. Die Polen sollen ganz frei und unbeeinflußt ihr Schicksal bestimmen; je klarer der allgemeine Volkswille zum Ausdruck kommt, desto lieber ists mir. Wir wollen nichts von dem nenen Staat und die Polenfrage darf den Friedensschluß nicht um einen Tag hinausschieben. In Wilsons Vorschlägen sind einzelne, denen wir mit großer Freude zustimmen. Nicht nur in den großen Grundsätzen, sondern auch in der Beantwortung mancher Sonderfrage sind wir mit Herrn Wilson einig. Deshalb glaube ich, daß ein Gedankenaustausch zwischen den Vereinigten Staaten und Oesterreich-Ungarn die Sache des Friedens fördern könnte. Dankbar begrüße ich, daß auch Herr Wilson allgemeine Abrüstung bis auf den Stand empfiehlt, der die innere Staatsordnung sichert." Wo blieb, hinter dem Ceremoniale der Höflichkeit, der Einmuth des Wollens? Wo, in der Stunde des ersten durch einen Gegenstand internationaler Politik

bewirkten deutschen Massenausstandes, die Eintracht der Regirten mit den Regirern, die gestern aus tausend Glühbirnen bestrahlte Einheit der inneren Front? Die Zunge, seufzt der Apostel Jakobus, „ist zwar ein kleines Glied, kann aber furchtbar großes Unheil stiften. Zündet nicht kleines Feuer einen großen Wald an? Also hat auch eine flinke Zunge oftmals arges Uebel gezeugt."

Die naßkalte Kathederrede duldet keinen Zweifel an dem Glauben des Redners. Er ist gewiß, daß der Einsatz militärischer Machtmittel den Krieg enden, das auf allen Fronten sieghafte Deutsche Reich die seiner „Obrigkeit" genügenden Friedensbedingungen erzwingen und hinter dem Wall solcher Verträge sich ruhigen Lebens freuen werde. Deshalb spricht er, spöttisch, zwar von dem Verzicht auf den Plan (den angelsächsische Nüchternheit niemals hegte), Deutschland zu vernichten; erwähnt aber nicht die bescheidenen Sätze: „Wir Amerikaner wollen Deutschland nicht kränken noch seine Macht, seinen Einfluß da schmälern, wo sie berechtigt sind. Fern ist uns das Erdreisten, ihm Umsturz oder Umbildung seiner Inneneinrichtung aufzuzwingen." So, ruft Graf Hertling, redet der Sieger zu dem Besiegten; und bürdet selbst alle und jede Schuld den Feinden auf, deren Zermalmung ihn sicher dünkt. Diesen Glauben und Willen zu bekennen, ist sein Recht; könnte Pflicht sein. Doch das durch Entbehrensqual geschärfte Ohr der Masse merkt den neuen Ton, den nie, in der ganzen Kriegszeit, noch ein Kanzler hören ließ; es vermißt jeden Hauch menschlicher Herzenswärme, jede Andacht vor dem gewordenen, dem morgen werdenden Graus; es fürchtet, die Evangelien des Julimonats, des Christtages seien entkräftet, verschollen: und die nun in den (kantischen) Begriff des Selbstbestimmungrechtes eingewöhnte Masse nimmt die härteste Pein des Entbehrens auf sich, um durch Ausstand ihres Willens Richtung warnend zu offenbaren. Ohne die Rede des Kanzlers wärs nicht geschehen. Wird der Sinn dieser Rede, der deutlich hörbare und der verborgene, von einer Mehrheit des Reichstages gebilligt, dann bietet der Geist deutscher Verfassung gegen so legalen Beschluß keine Waffe. Nur aus öffentlicher Verhandlung und Abstimmung kann Klarheit werden. Der Reichstag vermag sie rasch zu schaffen und belüde sich mit ungeheurer Verantwortlichkeit, wenn er müßig wartete, bis im Volksempfinden der Spalt sich gebreitet hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Deutsche Bierbrauerei-Aktiengesellschaft.

Die auf 8% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab mit **M. 80.**— ausser bei unseren **Gesellschaftskassen** in **Berlin-Charlottenburg, Dresden** und **Radeberg**
bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin, Frankfurt a. M., Hannover** und **Strassburg i. E.**
bei der **Nationalbank für Deutschland** in **Berlin,**
bei dem **Bankhause Hardy & Co., G m.b.H. in Berlin,**
bei dem **Bankhause Gebr. Arnhold** in **Dresden,**
bei der **Bank für Brauindustrie** in **Berlin** und **Dresden,**
bei der **Commerz- und Disconto-Bank** in **Berlin, Hamburg** und **Hannover**
zur Auszahlung.

Berlin, den 24. Januar 1918.

Der Vorstand.

Hildesheimer Bank.

Die Aktionäre unserer Bank werden hierdurch zur

32. ordentlichen Generalversammlung

auf Sonnabend, den 23. Februar 1918, mittags 12 Uhr,
in Hildesheim im Bankgebäude

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Vorlage der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1917.
2. Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1917.
4. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
5. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns und Auszahlung der Dividende.
6. Aufsichtsratswahlen.

Hildesheim, den 21. Januar 1918.

Hildesheimer Bank.
Der Aufsichtsrat.
v. Voigt, Vorsitzender.

Die Zukunft.

Berlin, den 9. Februar 1918.

Kischenew=Kiew.

Nach langer Finsterniß freut Rumänien sich wieder eines Sonnenstrahles. Sein Heer ist in Reni und Kischenew eingezogen. Das vom Schwarzen Meer, von Dnjestr und Pruth begrenzte, von Trajans Römern der neuen Provinz Dazien angeflickte, von Aurelian den Goten überlassene Land, das von den Bessen den Namen Bessarabien empfing, kann sich ins dako-walachische Rumänenreich eingliedern. Jahrhunderte lang hat es, nach 1367, zur Moldau gehört; ist, aus tatarischer und türkischer Herrschaft, 1812 an Rußland gekommen, 1856 aber, im Pariser Frieden, der Moldau zurückgegeben worden. Der nahm es, auf Rußlands Antrag, der Berliner Kongreß. Vor vierzig Jahren hörte er die rumänischen Minister Bratianu und Cogalniceanu, die, als für eine Halbstunde, wie zuvor die Griechen, Zugelassene, von den Großmächten den Beschluß erbaten, die Unabhängigkeit der vereinten Donaufürstenthümer anzuerkennen und ihr Gebiet nicht zu schmälern. Daß von der Moldau und Walachei Bessarabien nicht getrennt werden dürfe, hat schon (1782, in einem Brief an Joseph den Zweiten) Katharina gesagt. Nun wills ihr Urenkel, wider sein Wort, dem Fürsten Karol nehmen, dessen Heer ihm aus der Klemme von Plewna, zum Sieg über die Türken geholfen hat. Der kluge Karl Anton von Hohenzollern schreibt früh an den bangen Sohn: „Sollte Rußland auf dem Wiedergewinn des rumänisch-bessarabischen linken Donauufers beharren, so wäre Das eine Kalamität für Rumänien. Nach innen: weil,

trotz siegreichem Krieg, sein Gebiet verkleinert würde; nach außen: weil eins der Endziele deutschen und österreichischem Strebens, die freie Donau, illusorisch würde.“ In Reni, Ismael, Bolgrad und anderen Orten am Römerwall ist der junge Fürst 1866 fast herzlicher als auf der Walachenerde begrüßt worden. Doch Alexander Nikolajewitsch will, wie vor und nach ihm mancher Kurzsichtige, daß der Krieg „Etwas einbringe“; wenn nicht Türkenland, wenigstens den von der Schmach des Pariser Friedens ihm geraubten Theil Bessarabiens. Karol mag sich trösten: das Donaudelta und die Dobrudscha bis Küstendje (Konstanza) entschädigen ihn von dem Verlust. Der Ueberlistete hofft noch auf die Heimath; in einem Brief an den Deutschen Kronprinzen sagt er: „Ich wünschte, daß wir die Erhaltung Bessarabiens dem Deutschen Reich zu danken hätten, das eines Tages doch an der Umbildung der Orientdinge mitzuwirken haben wird; die Sympathien gewönnen dadurch eine feste Basis und könnten nicht mehr durch Intriguen gestört werden. Außerdem ist die Donau auch ein deutscher Strom und wir, als die Wächter seiner Mündungen, haben ein Recht auf Deutschlands Interesse an der bessarabischen Frage.“ Kann Bismarck, um einem Hohenzollern gefällig zu sein, auch diesem Russenwunsch die Erfüllung weigern? Auf Bratianus erste Frage antwortet er offen: Nein. Nirgends Hilfe. Andrassy: „Wir können doch nicht für Bessarabien einen Krieg führen.“ Beaconsfield: „In der Politik ist Undank oft der Lohn für wichtigen Dienst.“ Waddington, Frankreichs Erster Vertreter, müht sich wenigstens, den Rumänen Silistria zu erlangen. Der Berliner Friede knüpft die Anerkennung der Unabhängigkeit an zwei Bedingungen: Gewähr des Bürgerrechtes an die Juden und Rückgabe des von den Thalwegen des Pruth und des Kilia begrenzten Gebietes.

Die Dobrudscha, auch den 1913, im Bukarester Frieden, fast mühlos erworbenen Theil, haben die Rumänen an Bulgarien verloren, das die Geburtstatt seiner ersten Reichseinheit nur der Gewalt wieder räumen würde. Da der vor vierzig Jahren den Rumänen aufgezwungene Tausch sie Schade und Schande dünkte, müssen sie zufrieden sein, wenn Bessarabien, das sich seit ein paar Wochen Republik nennt, gar bis nach Kischenew, ihrem Kischlanu, hinauf, sich ihrem Staatsverband einfügt. Ob sie dessen Rechtsform wahren oder ändern wollen, ist zunächst ihre Sache. Nur: mit Galatz und Braila als Hafenvororten kann ihr Handel nicht

auskommen. Vernunft räth, ihnen Konstanza zurückzugeben, das Bulgarien entbehren kann. Räth auch, den in Ungarn lebenden Rumänen alle dem Staatsbestand unschädlichen Selbstverwaltungrechte zu gewähren. Das zarische Rußland hat, ohne den Bruthköder, Rumänien in den Krieg zu locken vermocht und dann ohne wirksamen Beistand gelassen. Das republikanische Rußland hat es gehöhnt und bespien. Mit der Wunde von 1878 verharscht auch die Erinnerung an den Eiswind, der von Berlin und Wien damals an die Untere Donau wehte. Hier ist rascher und nutzbarer Friedensschluß möglich. Und Serbien, Montenegro, Griechenland werden den Westmächten nicht lange fügsam bleiben, wenn sie sehen, daß Rumänien sich in leidlichen Frieden gebettet hat.

Auch mit der Ukrainerrepublik kann morgen Friede werden, wenn die Kunde vom Sieg der Centralrada bestätigt wird. Wahrscheinlich klingt sie. Den Leninisten, deren Dünkel sich vermaß, von Petrograd aus die in Sintfluth gerissene Welt vom Fluch des Kapitalismus zu lösen, naht mählich wohl der Sonnenuntergang. Nach schnellem Friedensschluß mit Rumänien wäre die Freiheit der Ukraina, im Nothfall mit deutscher und austro-ungarischer Waffenhilfe, fest zu verbürgen. Nur darf der Politiker nicht vergessen, daß sichs hier um Land handelt, dem ein auferstandenes Russenreich nicht, wie dem bessarabischen Zipfel, entsagen wird. Die Ukraina ist noch, wie sie, nach Gibbons Schilderung, die aus Preußen hingewanderte Gotenhorde fand. „Der Reichthum an Wild und Fischen, die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens, der hohe Wuchs des Hornviehs, die Fülle dichter Bienenschwärme: Alles zeugt von der Ueppigkeit dieser Natur." Die Kosaken, Saporoger und andere, haben nicht viel für das Land gethan. Und an der Kornkammer, dem Heerdenparadies haftet auch der Duft des ältesten Russenmythos. Kiew, der von Kij, dem ältesten dreier Slawenbrüder, gegründete Walfahrtort, ist ihm die Mutter aller Russenstädte; ehrwürdiger noch als Nowgorod: weil es die Krippe der russischen Christenheit wurde. Aus Kiew, das seit 882 die Hauptstadt Rußlands war, fuhr die Großfürstin Olga, Igors Witwe, mit großem Troß zur Taufe nach Konstantinopel. In Kiew wurde ihr Enkel Wladimir von seiner Frau, der Schwester des Kaisers Basilius, überredet, mit seinem Volk den Glauben an Jesus Christus zu bekennen. Durch Kiews Straßen wird das gestern noch von Wladimir angebetete Standbild des slawischen

Donnergottes Perun geschleppt, an jeder Ecke ihm der silberne Kopf, der Goldbart, der Rumpf von zwölf stämmig Wilden geprügelt und das zerbeulte Scheusal dann in den Fluß geschleudert. Ein Ukas des Bekehrten vehmt jeden noch den Götzen Anhangenden als Feind des Heilands und des Großfürsten; befiehlt, die Leichen der ungetauften Brüder Wladimirs auszugraben und durch den Segen der Christenpriester zu weihen. Bei Kiew gräbt sich, im elften Jahrhundert, der Pope Hilarion die Höhle, die sich, unter dem Abt Theodosios, zu dem Höhlenkloster, der Kiejewopetscharskaja Lawra, weitet und über der bald dann die steinerne Kathedrale himmelan ragt. Bis ins vierzehnte Jahrhundert bleibt, noch in den Wirbeln der Tatarenfluth, Kiew allen Nordslawen die Glaubenshauptstadt; und kehrt aus litauischer und polnischer Herrschaft in den alten, von Trennungweh noch geheiligten Glanz zurück. Gleich nach der Taufe und Verlobung muß die Großfürstin Katharina Alexejewna mit ihrem Peter, mit Mutter, Schwiegermutter, großem Gefolge und Schlafwagen nach Kiew pilgern. (Unterwegs wird, mit hohen Einsätzen, lustig Pharao gespielt.) Hinter den Priestern, Mönchen, Nonnen, Heiligenbildern und Kirchenfahnen tummeln sich am Einzugstag die von Wladimir entthronten Heidengötter; und in der Maske des greisen Stadtgründers Kij huldigt ein Student der Kaiserin und dem Brautpaar. Zehn Klöster, achtzig Griechenkirchen: so sieht die Stadt heute aus, die kaum dreihunderttausend Einwohner zählt, in jedem Jahr aber beinahe eben so viele Pilger umfängt. Nach Kiew trugen die Krimtataren den Wunsch, sich, mit dem Recht auf Selbstverwaltung, der Ukraina einzuordnen; kam von den galizischen Ruthenen die Zustimmung zu dem Beschluß, dem neuen Polen nicht einen Zoll der Ukrainererde von Cholmland, Podlachien, Wolhynien hinzugeben. In Kiew empfahl der Bauerkongreß und ein wunderliches „Völkerparlament“ den Eintritt in die Vereinigten Staaten von Rußland. Die hat den nicht von Raub oder Bettel Lebenden der Leninismus verleidet. Wer ihn aus dem Feuermeer aufschäumenden Hasses retten will, entreißt dem Reich Ruriks und Katharinens die Randländer an der Ostsee und am Schwarzen Meer. Ohne Kiew, Odessa, Charkow wäre nicht, würde nie wieder Rußland. Friede mit der Ukraina kann uns nur gedeihen, wenn ihn der von Vernunft aus Chaos entbundene Russenstaat ohne Gram bestätigen darf.

Jesuiten in der Forschung.

Die nachfolgenden Ausführungen sind, weitab von jeder politischen oder kirchlichen Betrachtungart, ausschließlich nach exakt-wissenschaftlichen Gesichtspunkten orientirt. Sie sollen mit Betonung der Fachleistung, gleichsam statistisch, die merkwürdige Beziehung der Jesuiten besonders zur Mathematik erfassen und die Thatsache feststellen, daß eine Reihe der wichtigsten Ergebnisse in dieser Wissenschaft auf Mitglieder des Ordens zurückzuführen ist. Der Weg zu den Quellen ist mit Mühsal gepflastert, aber er liefert reiche Ausbeute, selbst wenn man sich begnügt, die Ergebnisse nur anzudeuten. Das Material soll hier in leicht faßlicher Form dargestellt werden.

Wo man auch an die Pforten der Mathematik klopft: stets erscheint der selbe Pförtner am Thor; und gleich er, der große Schloßbewahrer und Auskunftertheiler, der Sachkundige und Wegweiser in allen unendlichen Gängen des Riesenbaues, stellt sich als dem Orden verpflichtet vor. Es ist Jean Etienne Montucla. Sein Geschichtwerk, 1754 begonnen, ist klassisch geworden, er selbst darf als der Herodot der Mathematik bezeichnet werden. Ob er es im Orden bis zu den formellen Weihen gebracht hat, weiß ich nicht. Daß er seine Anregung und wissenschaftliche Ausbildung auf einem Jesuitenkolleg, in Lyon, empfing, ist gewiß. Mag sein Werk auch in unseren Tagen durch das noch monumentalere von Cantor überholt sein, so bewahrt es den Ruhm als des Ersten, der alles Versprengte, schwer Leserliche, kaum Auffindbare zur großen Einheit einer Geschichte aufbaute, die einst die erschöpfende war und noch heute ihren Rang behauptet. Nicht abzutrennen ist Montucla von Lalande, dem bedeutenden Astronomen, den die Gleichrichtung der Studien an dem selben Jesuitenkolleg mit ihm verband. Es würde vom Weg abführen, wenn wir dieses Jesuitenzöglings Sonderspuren am Firmament verfolgen wollten; hier sei nur gesagt, daß er ungefähr fünfzigtausend Sterne bestimmte und seine himmlischen Weisheiten mit irdischem Weltmannsschliff als „Damen-Astronomie“ vortrug. Dem Stern Montucla bestimmte er aber die Richtung: dessen großartiges Geschichtwerk entstand auf sein Drängen und wurde nach seinem Tode von Lalande fortgeführt.

Der Pförtner hat uns geöffnet und weist uns in den Flügel der forschenden Obedienten. Wir betreten zuerst die Arbeitstätte des Jesuiten Christoph Scheiner, der eben (vor rund drei Jahrhunderten) im Begriff steht, einen bekannten Satz der Pla-

nimetrie aus der Mechanik des reinen Denkens in die zeichnerische Praxis zu verpflanzen. Er erfindet den „Storchschnabel“, ein Werkzeug, das die Lehre vom Parallelogramm in zweckdienliche Wirklichkeit übersetzt. Man kann damit irgendwelche Zeichnung oder Landkarte aus einem Größenverhältniß in ein anderes übertragen. Die Erfindung Scheiners, die bei ihrem ersten Auftauchen Staunen erregte, kann noch heute als ein kleines Wunder betrachtet werden: sie verleiht einem Zeichenstift mathematische, ja, künstlerische Denkkraft und giebt ihm die Fähigkeit, nach vorgelegten Originalen Aehnlichkeit in bestimmtem Maßstab zu schaffen. Aber auch in die höhere Mathese verstieg sich Scheiner mit einem Verfahren zur mechanischen Herstellung von Kegelschnitten, beschrieben in einer Lateinschrift, die 1614 in Ingolstadt erschien. Sein Name knüpft sich noch an ein Phänomen, das sich gerade in den Frostschauern der allerneusten Zeit zu unliebsamer Bedeutung ausgewachsen hat: er war der Entdecker der Sonnenflecken, verwickelte sich aus diesem Anlaß in einen Prioritätstreit gegen Galilei, worin sein Anspruch auf das Vorrecht der Berechnung sicher begründet ist. Aus der Beobachtung der Flecken erkannte er zuerst deren Eigenbewegung; und vermochte, unabhängig davon, als Erster die Rotationzeit der Sonne und die Lage ihres Aequators zu bestimmen. Fügen wir hinzu, daß er die erste Karte der Mondberge entwarf, daß er sich auch in der Optik durch ein Experiment verewigte, das noch heut seinen Namen trägt, so ergiebt sich ein höchst stattlicher Ausweis zu Gunsten dieses Forschers, der in Neisse Rektor des Jesuitenkollegiums wurde.

Der Jesuit in der benachbarten Arbeitzelle ist Franz von Aiguillon, genannt Aquilonius, geboren 1566 in Brüssel, der Erste seines Zeichens, der in Belgien Mathematik lehrte. Ausgehend von physikalischen Betrachtungen, die er zu einem Sechsbänder über Optik verdichtete, gelangte er zur Projektion-Lehre, besonders zur projektivischen Abbildung kugeliger Gebilde auf Ebenen. Eigentlich eine phantastische Beschäftigung: das Auge des Betrachters vertieft sich in den Mittelpunkt der Erde, wandert an die Oberfläche und fliegt bis in die Unendlichkeit, befestigt sich an den Polen gedachter Kugeln, um die abzubildenden Punkte des Erdglobus in bestimmten Perspektiven zu erfassen. Aber das Phantastische liegt nur in der Methode, während die Ergebnisse den praktischen Bedürfnissen der Kartenentwürfe dienen. Längst sind die Namen „orthographische“, „stereographische“ Projektion in alle Abhandlungen übergegangen; zum ersten

Mal wandte sie Aquilonius an, der auf diesem Gebiet den Rang eines Pfadfinders verdient.

Ganz im Abstrakten schwebte sein Ordensbruder, der belgische Jesuit Jean Charles de la Faille. Sein in Antwerpen 1632 gedrucktes Werk „Theoremata de centro gravitatis partium circuli et ellypsis“ beschäftigt sich mit Aufgaben, die, vom Standpunkt unserer Zeit gesehen, mit einem unmöglichen „Wenn“ operiren. „Wenn“ die Quadratur des Kreises gefunden würde, so beweist der scharfsinnige Jesuit, dann ließe sich der Schwerpunkt jedes Kreisabschnittes bestimmen; und er liefert auch die Methode, aus der Kenntniß der Schwerpunkte die Quadratur abzuleiten. Genau ein Vierteljahrtausend später haben Lindemann und Weierstraß das voraussetzende „Wenn“ aus dem Gebiet der lebendigen Hoffnung herausgeschafft und auf dem großen Friedhof der Unmöglichkeiten begraben. Der belgische Jesuit manövrirte also eigentlich im Felde des Unerfüllbaren, wenn auch seine Beweisführung allen Anforderungen der in sich geschlossenen mathematischen Logik entsprochen haben mag.

Großen Respekt hätten wir dem Nächsten zu bezeugen, dessen Name auf ewig mit einem zum eisernen Bestande der Wissenschaft gehörigen Satze verbunden bleibt. Manchen, der von der „Guldinschen Regel“ als von einem Verfassungartikel der Raumlehre vernommen hat, wird es überraschen, zu erfahren, daß auch Guldin ein Jesuit gewesen ist. Seine einprägsame Regel, die sich im Wesenskern mit dem Beweis des De la Faille berührt, besagt: daß der Inhalt jedes Umdrehungkörpers gefunden wird, wenn man die Größe der Drehfläche mit dem Wege multiplizirt, den der Schwerpunkt dieser Fläche beschreibt. Ein eleganter Satz, den zwei schöne Kennzeichen zieren: die Allgemeinheit und eine dem Beweise voraneilende Kraft des Einleuchtens. Und dennoch: der Lorber sitzt nicht sonderlich fest auf dem Haupt des Paul Guldin. Denn der Name Guldinsche Regel besteht so zu Unrecht wie der Name „Amerika“, der die Ehre auf den Nachfahren Amerigo Vespucci häuft, ohne von dem wirklichen Entdecker Notiz zu nehmen. Kepler und Rocca hatten die Schwerpunkt-Weisheit vor Guldin. Und auch damit wären wir noch nicht beim ursprünglichen Finder. Der wohnte in Alexandria, hieß Pappus und hatte den schönen Rotationsatz schon zwölfhundert Jahre vor Guldin entdeckt. Ungerechte Bevorzugung in der Titulatur ist nicht vereinzelt und gehört mit vielen anderen in das lange Register, das uns von den Launen der Dame Wissenschaft erzählt.

Mit dem Werdegang unseres Leibniz bleibt der Name des Jesuiten Honoratus Fabri verbunden, nicht gerade innig, doch immerhin merkenswerth. Fabri war Jesuit am Ordenskollegium in Lyon, wurde später nach Rom berufen und wirkte dort in hervorragendem Amt am Gerichtshof der Inquisition. Er inquirirte aber auch die Mathematik; und sein Werk von 1659 „Synopsis Geometrica" gehörte neben den Exaktschriften eines Huyghens, Descartes und Pascal zu den Grundlagen, auf denen Leibniz seine eigenen Bedeutsamkeiten aufzubauen verstand.

Handelte es sich im Falle Guldin um ein Nachentdecken, so scheint in dem folgenden die Gleichzeitigkeit hervorragender Geistesthaten vorzuliegen. Ignace Gaston Pardies, Magister am Jesuitenkollegium von Pau, untersuchte die Eigenschaften der merkwürdigen Krummlinie „Cykloide" und erkannte dabei, daß ein Schwerkörper, der auf einem absteigenden Cykloidenarm gleitet, stets in genau der selben Zeit beim Tiefpunkt anlangt, einerlei, in welcher Entfernung er die Fallbewegung beginnt. Diese Ansage gehört zu den Ueberraschungsätzen, die sich abseits von jeder vorbestehenden Evidenz entwickelt haben; aus der Unendlichkeit aller Kurven hebt sich die Cykloide durch den Gleichzeitfall als ein vereinzeltes Wunder heraus. In die Ehren der Beweisfindung theilen sich Pardies und Huyghens, die fast zu gleicher Zeit, unabhängig von einander, schufen.

Bis in die Tiefschichten der Geometrie führen die gelehrten Traktate des Girolamo Saccheri, beinahe bis in die Urgründe, wo die Zweifel an der Alleingiltigkeit der Euklidischen Sätze wurzeln. Saccheri (1667 bis 1733) war Jesuit und bewährte seine Lehrthätigkeit an dem vom Orden geleiteten Kollegium der Brera in Mailand. Er hat seinen Ruhm nicht erlebt und die Tragweite seiner Untersuchungen auch wohl kaum geahnt. Erst ein Jahrhundert später setzte an einem von Saccheri erreichten Punkt jene grundstürzende Kritik ein, die eine „Nicht-Euklidische" Geometrie abspalten sollte. Er selbst bekannte sich noch fest zu der Ausschließlichkeit des Euklid; und dennoch muß man heute, wenn man nach Bolyai, Lobatschefkij und Riemann von einer Uebergeometrie redet, die Stammlinie des revolutionären Gedankens auf Saccheri zurückleiten.

Zwei andere Jesuiten, Gregorius von Sanct Vincentius und Alfons Anton de Sarasa, finden wir auf gleichlaufenden Wegen zu den selben Erkenntnißzielen. Es ging ihnen ähnlich wie den Alchemisten, die Gold machen wollten und Porzellan im Tiegel fanden. Das Gold-Phantom blieb auch für sie die

Quadratur des Kreises; und als höchst verwerthbares Nebenprodukt ergab sich bei ihnen das Auftreten von Logarithmen bei gewissen eigenthümlich begrenzten Flächenräumen. Das große Werk des Gregorius erschien gegen Ende des Dreißigjährigen Kriegs in der ungeheuren Ausdehnung von 1225 Folioseiten. Die Literatur nennt im Zusammenhang damit als Beurtheiler für und gegen noch eine Reihe anderer Männer, darunter Léotaud und Tacquet, die jedenfalls in einem Punkt übereinstimmten: sie gehörten allesammt zur Kongregation der Jesuiten.

Hätten wir unser Thema nicht auf diese allein gestellt, sondern auf andere Ordensgemeinschaften und darüber hinaus überhaupt Priester, Klösterliche, Domherren, Aebte, Professoren der Theologie zum Wettbewerb zugelassen, so würden wir überhaupt schwerlich ans Ende gelangen. Oft erscheinen sie in der Geschichte der Mathematik als die Stützen der forschenden Gesellschaft; um nur einige der allerberühmtesten außer der Reihe zu nennen: Cavalieri, der Jesuat und Schöpfer der Indivisibilien, Pater Mersenne und Nicolaus Cusanus, der, zwischen Theologie, Philosophie, Juristerei und Mathematik schwebend, bei einer besonders gelungenen Schwingung bis zur Höhe eines Kardinals aufstieg. Sehr anspruchsvolle Leser könnten die Leiter noch weiter nach oben verlängert wünschen. Ihre Forderung soll erfüllt werden. Einst lehrte in Reims ein genialer Mathematiker, der neben anderem Verdienstlichen die arabischen Ziffern ins Abendland einführte. Nach seiner bürgerlichen Matrikel hieß er Gerbert; als Silvester der Zweite ist er anno 999 Papst geworden. Mathematisch gesprochen, bedeutet seine persönliche Laufbahn die einmalige Lösung einer beispiellos schwierigen Maximal-Aufgabe.

Charlottenburg. Alexander Moszkowski.

Traum.

Es war, als säße ich im Theater. Die Szene ein freier Platz in einem Dorf; in der Mitte eine uralte, mächtige Linde. Ich konnte Alles unterscheiden, trotzdem Alles in Finsterniß lag. Der Vorgrund angefüllt mit Menschen; ganz vorn, etwas von den übrigen abgesondert, der Sprecher. Sprecher mit wundertiefer, wunderweicher Stimme; so hatte ich sie einmal in Jünglingstagen von einem Mönche gehört. Der Sprecher — der Klager: er klagte die ungeheure

Angst, die auf Allen lag; und Alle klagten. Eine erhabene und heilige Klage, groß und furchtbar, wie Weltuntergang.

Wahrhaft so. Denn die Menschen dieses Dorfes waren die Menschheit, dieses Dorf war die Welt und ihr Untergang sollte hereinbrechen. Der Sprecher erzählte, wovon ich allen Zusammenhang vergessen habe, doch war viel die bedeutende Rede von einem geheimnißvollen Mann mit seltsam schauerlichem Namen; ich besinne mich nicht mehr auf den Namen, aber im Traum war er mir fürchterlich. Noch fürchterlicher dieser Mann: er stand seitab, an den Thurm der Kirche gelehnt, ein Laurer, ein Schrecker, wie der Gegenmensch zu Christus, und ich glaube, es war Satanas. Dem waren die Bewohner des Dorfes, durch Schuld und Vertrag, verfallen und nichts konnte sie retten als allein Dies: wenn in der letzten Stunde die alte Dorfuhr von der Kirche herunter, statt Zwölf, Dreizehn schlagen würde.

Und nun lebten wir die schwere letzte Stunde der Frist; in jedem Augenblick konnte die Uhr anheben, zu schlagen. Der herzzerreißend ungeheure Jammer und, wie ein wildes Flehen und Beten, die Hoffnung auf das Wunder wurde gewaltig ausgesprochen, in immer kürzer hervorbrechender Stoßrede. Dazwischen athemlose Pausen der verzweiflungvollsten Erwartung; und Aller Blicke wie fest hingezaubert auf die Stelle zur Seite des Hintergrundes, wo, noch schwärzer als die schwarze Finsterniß, der Thurm zu erblicken war. Jetzt, langsam und langhinzitternd, ganz ausschwingend, als wäre es schon der letzte Schlag und alle Kraft des müden Werkes damit hingestorben: der erste Glockenton der Mitternachtstunde. Und so ein Schlag nach dem anderen. Zwischenhindurch des Sprechers Zählen: Eins, Zwei, Drei, Vier und so fort, jedesmal wie schrecklich verwallender Schrei; und, ein dunkles Echo, wiederholten Alle die Zahl. Unsäglich grausig war das Zählen und mein Herz war unsäglich gequält von dem Anblick dieser Versammlung; ich hielt es fest mit den Händen: nun mußte es zerspringen und das Gräßlichste kommen. Da hatte der zwölfte Schlag geklungen: den zählte Niemand. Das Herz stand still, war Eis; wir Alle lagen hin am Boden und wanden uns, als wollten wir in uns selber hinein verschwinden. Es war Stille wie der Tod; und ewig lang so Stille. Auf einmal: der dreizehnte Schlag! Sofort darauf ein dumpf klatschender Ton wie vom Fall eines lebendigen Körpers aus großer Höhe auf den steinigen Erdboden.

Der Fürchterliche mit dem schaurig klingenden Namen, von ihm selber war die Welt gerettet worden. Er hatte am Thurm, von außen her, sich in die Höhe gewunden und geschlungen wie eine Schlange und im letzten Augenblick mit Riesenstärke den Zeiger herumgerissen, daß es zum dreizehnten Mal klingen mußte; dann war er, mit dem abgebrochenen Zeiger, in die Tiefe geschlagen und tot gefallen. Thurm und Kirche fielen über ihn zu Trümmerhaufen und die Menschheit war erlöst; nun wirklich erlöst.

Potsdam. Konstantin Brunner.

Neues Deutschland.

Die Soziale Frage ist nicht nur in der Politik von Bedeutung, sondern eine höchst persönliche Angelegenheit jedes Einzelnen. Die Stellung, die das Einzelindividuum zur Gesellschaft einnimmt, ist sicher während des Krieges anders geworden; das Allen Gemeinsame ist mehr in den Vordergrund getreten. Ueber die Aeußerlichkeiten hinweg sucht man den Kern des Menschen zu erfassen. Daß dabei auch viel Unerfreuliches sichtbar wird und der Egoismus sich oft nackt zeigt, ist natürlich. Meist aber sieht es aus, als ob über dem rein Menschlichen alle Normen der Gesellschaft, die bisher giltig waren, in Vergessenheit gerathen und die Unterschiede zwischen den Ständen und Berufen aufgehoben seien. Doch nicht von der Aufhebung aller sozialen Schranken darf man eine Neubelebung der Gesellschaft hoffen, sondern von neuer Begrenzung auf der Grundlage, die allen Ständen und Berufen gleichen Werth zumißt.

Wie kein anderes Volk der Erde stützt sich das deutsche auf Tradition. Die ist nicht das Produkt willkürlich und planlos waltender Kräfte, sondern hat sich in stetem Kampf gegen feindliche Elemente gebildet. Auch die Monarchie, König- und Kaiserthum, beruht auf Tradition. Wer will leugnen, daß auch diese Institution noch der Besserung bedarf? Das Volk empfindet das Steuerprivileg der Fürsten als eine Ungerechtigkeit. Und noch immer bleibt in der Erziehung der Fürsten Manches der Aenderung bedürftig; noch immer spielen Höflinge und Schmeichler, besonders an kleinen Höfen, eine zu wichtige Rolle. Die Zeiten, wo unsere Fürsten sich mit bedeutenden Menschen, die zugleich Charaktere waren, zu umgeben wußten, scheinen an manchem Ort vorüber. Die Erziehung ist wohl vielseitig, aber oberflächlich, der Interessenkreis oft eng, in Sport und Jagd, beschränkt. So innerlich tief begründet und berechtigt unser Fürstenstand ist: in Zukunft darf auch ihm keine Arbeit zu schlecht, keine Mühe zu groß, darf ein fürstlicher Nichtsthuer nicht mehr möglich sein.

Neben dem Fürstenstand ist der Adel der Träger einer alten und guten Tradition; und er kann auf viele Leistungen der ihm Angehörigen mit berechtigtem Stolz hinweisen. Aber daneben giebt es noch viele hohle Aufgeblasenheit und thörichten Dünkel. Schuld daran trägt freilich nicht nur der Adel, sondern auch der Bürger und Bauer, der, besonders im Osten, selbst dem nicht durch tüchtige Arbeit bewährten Adel eine unwürdige Ergebenheit zeigt. Der Adel kann nur soziale Anerkennung fordern, wenn er sich durch besondere Tüchtigkeit auszeichnet, in jedem Beruf sich bethätigt und für keine Arbeit sich zu gut dünkt. Dem Bürgerthum, das in Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft die Führung hat, drohte mehr noch als dem Adel die Gefahr, durch allzu eifriges Streben nach Genüssen aller Art den Sinn für ideale Güter, für das letzte Ziel aller Menschenentwickelung verkümmern zu lassen. Nur, wenn

es sich wieder auf die Höhe seiner besten Tage zu heben vermag, wird es das Hinabgleiten in eine Weltanschauung vermeiden, die den Keim des Verfalles in sich trägt.

Der Grundbesitzer und Bauer hat sich in täglichem Verkehr mit der Natur ziemlich rein erhalten. Zwar zeigt der Krieg auch in dieser Schicht nicht nur Löbliches; und schon zuvor hatte die Sucht nach städtischen Vergnügungen und schnellem Gewinn manchen Landmann ins Verderben gebracht. Das waren Ausnahmen. Die Staatskunst muß versuchen, den Landwirth an seine Scholle zu fesseln, sie ihm lieb und werth zu machen; und der Agrarier selbst muß in jeder Stunde der wichtigen Pflicht eingedenk bleiben, die er dem Volk und dem Staat schuldet, und darf sich nicht in Neid gegen die schneller Verdienenden hetzen lassen.

Auch in der neuen Form der Gesellschaft, die sich nach dem Krieg bilden wird, bleiben die einzelnen Stände bestehen. Aber die Grenzen, die sie sich bisher selbst zogen, müssen sich bald verschieben. Die Stellung des Einzelnen darf nur noch durch die Liebe zur Sache und durch den Werth der Leistung bestimmt werden. Das gilt insbesondere von den Beamten und Offizieren. Nicht der Schein, nur das Sein darf hier entscheiden. Jeder Berufsstand muß den anderen achten, thörichter Rangstreit, würdeloses Streben nach Titeln, Orden, Gunst und kleinerem Vortheil muß aufhören. Diese Entwickelung ist nur möglich, wenn der Einzelne sich durchaus sicher in seinem Berufe fühlt und ihn als den edelsten empfindet. Der Beamte soll den im Rang tiefer Stehenden nicht verachten, aber auch den Vorgesetzten nicht dienerhaft umschmeicheln. Das verträgt sich nicht mit der Menschenwürde. Nicht ohne Grund haben andere Völker uns den Hang in Erniedrigung vor dem Militär spottend vorgeworfen. Dadurch muß Dünkel gezüchtet werden, den die Zeit nicht mehr duldet. Nicht die Uniform, nicht der Titel oder Orden macht den Mann, sondern allein seine Tüchtigkeit. Freie und stolze Menschen, die ihres Werthes bewußt sind, vor keinem Sterblichen sich beugen, unbeirrt durch die Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Lebens ihren Weg gehen und nicht nach Gunst und Geld haschen: solche Menschen braucht Deutschland. Der Weg, den unser Volk nach diesem entsetzlichen Krieg zu gehen hat, kann ihm wohl durch eine verständige Regirung gewiesen und geebnet werden; gehen aber muß es ihn selbst.

Bensberg. Dr. Eberhard Freiherr von Danckelmann.

Altes Deutschland.

Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen,

Land der Adler und der Leuen,
Land, Du bist dem Tode nah,
Sieh Dich um, Germania!

Dumpf in Dir, o Kaiserwiege,
Gährt der Keim der Bürgerkriege;
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst Du da,
Schüttle Dich, Germania!

Lautes Zürnen, leises Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Tief im Staube
Und der Zweifel würgt die Taube,
Immer: Nein! Und nimmer: Ja!
Sage Ja, Germania!

Auf den Knien bete, bete,
Daß der Herr Dich nicht zertrete!
Vor dem Zaren
Der Tataren
Er Dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah,
Sieh Dich um, Germania!

Daß sich Fürst und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe
Und Dich dann septembrisire,
Denn die Marats sind schon da,
Wahre Dich, Germania!

Daß Dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt Du der Weltenblüthe,
Völkerwehre
Stern der Ehre,
Daß Du strahlst von Meer zu Meere
Und Dein Wort sei fern und nah
Und Dein Schwert, Germania!

Graf Moritz von Strachwitz (der 1847 starb).

Zwischen Chiers und Mad.

Von der belgisch-luxemburgisch-französischen Ecke her schlängelt sich die Chiers zur Maas, an Longwy, Longuyon, Montmédy und Carignan vorbei.

Longwy, die Vaterstadt von Mercy, der 1645 bei Nördlingen im Bayernland im Kampfe gegen die Truppen Condés und Turennes Schlacht und Leben verlor, ist seit 1678 französischer Besitz und weiß von 1792, 1815, 1870/71 und 1914 Manches zu erzählen. Der Schöpfer der nach dem Frankfurter Frieden nothwendig gewordenen Militärgrenze nach Osten zu, von Longwy nach Montbéliard, ist der General de Rivières. Die Oberstadt von Longwy mit ihren Festungwerken überragt um 120 Meter das Thal mit seinen Hochöfen. Dem Eisen in der Erde und den Stätten seiner Verarbeitung verdankt der Kanton von Longwy das Wachsthum der Bevölkerung, deren Zahl von nicht ganz 17 000 im Jahr 1872 zu fast 42 000 im Jahr 1906 gestiegen war; und ähnlichen Aufschwung weist der ganze Bezirk von Briey auf, dem Longwy angehört. Er ist in den 34 Jahren um nahezu 43 000 Menschen reicher geworden, dank dem Erz in seinem Grunde: richesse insoupçonnée heureusement en 1871, schrieb noch 1910 Onésime Reclus; „sonst hätten wirs nicht behalten."

Der Kanton von Longuyon freilich und sein Hauptort haben den raschen Marsch verschmäht und sind beinahe die Alten geblieben. Friedlich überragt die romanische Kirche aus dem zwölften Jahrhundert das Flüßchen, dem sich hier die Crusnes vereint. Der Arrondissement von Montmédy vollends im Maasdepartement ist rückwärts gewandelt und in der genannten Zeit um fast 10 000 Seelen verarmt. Montmédy selbst besteht, wie Longwy, aus Hoch- und Niederstadt; und wie dort, geht hier die Festunganlage auf Vauban zurück. Auch Montmédy ward 1815 genommen und hat 1870 lange und wacker widerstanden. Sieben Kilometer nordöstlich von ihm besitzt das Dorf Avioth vor seinem beachtenswerthen gothischen Gotteshaus als einziges seiner Art in Frankreich das graziöse, ganz durchbrochene Bauwerk einer Kapelle aus dem vierzehnten Jahrhundert, der Recevresse. Sie empfing die Opfergaben der Gläubigen. Carignan (der Hoffnungruf Wimpffens, als er am ersten September 1870 den von Bazeilles her begonnenen Rückzug in neues Vorgehen zu wandeln befahl), mit noch Resten seiner alten Mauer, im Departement der Ardennen und Sedan als Hauptort des Arondissement unterstellt, sah seinen Namen Yvois (Yvoy), in dem noch deutlich die Benennung der gallisch-römischen Zeit erkennbar war, sich in den von heute wandeln, als es Ludwig der Vierzehnte 1662 zu Gunst eines Derer aus dem Hause von Carignan, des Eugen Moritz von Savoyen, Grafen von Soissons, der nicht allzu lange darauf durch Mazarins Nichte Olympe Mancini Vater des später so berühmten Prinzen Eugen ward, zum duché und zur pairie erhob.

Der Halbirungpunkt einer von Carignan nach Montmédy gezogenen Geraden bezeichnet annähernd genau die Stelle, wo um die Mitte des sechsten Jahrhunderts Saint-Walfroy dem Kult der Ardennendiana ein Ende machte und den Gekreuzigten kündete. Da er wohl die kleineren aus Holz grob gehauenen Bilder zu stürzen vermochte, aber nicht die Kraft hatte, den ungefügen Stamm der Hauptfigur umzureißen, stieg er, nahten sich Betende, auf einen von ihm zu einer Art Säule umgewandelten Baum und verwies ihnen ihr Thun, bis es sein Feuereifer (auch Eiszapfen im Barte vermochten den nicht zu kühlen) zu Wege brachte, daß kräftige Arme das Werk der Heiden niederlegten. Bischöfe stürzten die luftige Kanzel des Säulenheiligen und drangen auf Gründung eines Klosters, wo bei einem Besuch in den achtziger Jahren sich Gregor von Tours lange mit dem bescheidenen Manne unterhielt. Da war der Himmel von einem Nordlicht durchröthet; und die beiden Heiligen nahmen es als Drohzeichen kommender schreckenschwangerer Zeit.

Südwestlich von Montmédy hat die Woëvre noch ein ansehnliches zusammenhängendes Stück von 4000 Hektaren ihres alten Forstes bewahrt, während sie sich sonst heute, von kleinen Wäldern abgesehen, als weite Ebene mit fettem Mergelgrund zeigt, wo fruchtbares, aber sauer zu durchpflügendes Ackerland mit Wiesen und Buschwerk wechselt, wo Obstbäume die Dörfer umkränzen und über zahlreichen stehenden Wassern der Nebel wallt, Teichen, die sich von der Größe dessen von Lachaussée mit seinen 359 Hektaren bis zu den Tümpeln der crachottes verringern. Zwischen Maas- und Moselhöhen gebettet, sah von Alters her die Woëvre am Rupt de Mad ihre Südgrenze, während heute der Name schon schwindet, ehe man im Norden die Chiers erreicht, bis zu der, wie sogar weiter nordöstlich zur jetzt luxemburgischen Elz, das Mittelalter den Pagus Vabrensis (Wavrensis, Wabrinsis), dessen einen Theil die Grafschaft Verdun einnahm, zu rechnen pflegte; denn nicht erst in den Berichten von unserem Krieg hat Geschichte das Wort niedergeschrieben.

In einer Verschwörung gegen den jungen Merowingerkönig Childibert den Zweiten von Austrasien, seine Mutter Brunhild und seinen Onkel, König Guntchramn von Burgund, ziehen sich 587 Ursio und Bertifred (Bertefredus) mit bewaffneter Schaar ins Woëvrekastell zurück, das einem Hofe Ursios benachbart war. Das war ein steiler Berg im Woëvregau, an dessen Fuß das genannte Besitzthum des aufständischen Großen lag. Den Gipfel krönte eine Kirche zu Ehren des Heiligen Martin. Der Name „Kastell“ gründete sich auf eine angebliche frühere Befestigung. Die Zufluchtstätte war jedenfalls (Das hebt der Geschichtschreiber besonders hervor) nicht noch durch künstliche Verschanzung, sondern nur durch natürliche Anlage (non cura, sed natura) zur Vertheidigung geeignet. Die Truppen Childiberts verwüsten unter Leitung Godigisils weit und breit das Land, ersteigen die Höhe und treiben die Gegner mit Feuer aus dem Gottes-

hause. Ursio fällt im Streit; und Godigisil gebietet Frieden, da er im geheimen Auftrage Brunhildens, als der Pathin der Tochter Bertifreds, Diesen schonen sollte. So sucht Der ein Asyl in der Kapelle des Bischofs von Verdun, ohne freilich für lange dem Tode entgehen zu können.

Wo das Woëvrekastell lag, bleibt ungewiß. Ein Nugaretum im Woëvregau erscheint in einer Schenkungurkunde Pippins des Mittleren und der Plektrudis vom zwanzigsten Februar 691 zu Gunsten der 1552 abgetragenen Kirche bei Metz, in der Arnulf, der Stammvater des Karolingischen Hauses, beigesetzt war; ein Floriacum im Woëvregau und der Grafschaft Scarpona in einer zum Vortheil des selben Gotteshauses wohl gefälschten und auf den siebenundzwanzigsten Juni 706 zurückdatirten Stiftung.

Während die Gaue sonst einen Grafen an ihrer Spitze haben, findet sich auch der Fall, daß ihrer mehrere kleinere das Gebiet nur eines Grafen ausmachen oder daß ein großer pagus mehreren Grafen untersteht. Zur Zeit des Vertrages von Meersen (870) waren zwei Grafschaften im Woëvregau, die an Karl den Kahlen fielen. Robert Parisot hat aus den Schätzen der Nationalbibliothek ein Dokument veröffentlicht, mit dem am vierzehnten Tage vor den Kalenden des Oktober (am achtzehnten September also) 882 zu Gunsten von Saint-Vanne vor Verdun, wo er auch zu ruhen wünscht, Hildebert, der Sohn des verstorbenen Grafen Berengar, auf ein Beura benanntes Besitzthum, nahe der Chiers in der Woëvregrafschaft (in comitatu Wabrinse), mit Wäldern, Wiesen, Weiden verzichtet.

Nach einer in der metzer Geschichte der Benediktiner von der Brüderschaft von Saint-Vanne (1769 bis 1790) wiedergegebenen Urkunde von 914 zum Vortheil der Abtei von Gorze wird Conflans-en-Jarnisy als im Woëvregau und in der Grafschaft Verdun gelegen genannt; und als 952 Bischof Berengar das Kloster Saint-Vanne in Verdun ausstattet, erscheint in der Charta Herbeuville-en-Woëvre als Harbodivilla in Waprâ. Acht Kilometer davon entfernt, trägt Hattonchâtel im Kanton Vigneulles-lès-Hattonchâtel, der sich des vorhin genannten größten der stehenden Woëvregewässer rühmen kann, den Namen des Bischofs von Verdun: Hatto(n), eines der gefügigen Werkzeuge Lothars des Zweiten und Karls des Kahlen. Die „Thaten der verduner Bischöfe“ nennen als seinen Todestag den ersten Januar; es war aller Wahrscheinlichkeit nach der des Jahres 870. Die Ortschaft liegt, 412 Meter über dem Meeresspiegel, auf der „côte“ und überragt die Ebene weithin mit Häusern und Kirche, die ein herrliches, dreitheiliges Skulpturwerk birgt: Christus am Kreuz, in der Mitte; links der Gang nach Golgatha, rechts die Grablegung. Entstammt es nicht dem Meißel von Ligier Richier selbst, dem großen Künstler aus Saint-Mihiel, so verdankt es mindestens seinem starken Einfluß das Dasein.

Auch Etain (das lateinische Stagnum) an der Orne woëvroise, die

zur Mosel geht, zeigt mit Stolz in seinem Tempel mit dem stattlichen gothischen Chor eine Notre-Dame de Pitié Richiers. In Fresnes erhebt sich ein Denkmal für den im zweieinhalb Kilometer davon entfernten Manheulles geborenen Reitergeneral Margueritte, dem am Vorabend von Sedan nah beim calvaire d'Illy eine Kugel das Leben nahm. Ein Stein bezeichnete dort auf dem Schlachtfelde genau die traurige Stelle, die anzukaufen Niemand gedacht hat; denn die von Besuchern stetig zerstampfte Saat zu schützen, hat man das schlichte Monument in die unmittelbare Nähe des Gnadenkreuzes von Illy gestellt und es so geschichtlich entwerthet. Galliffet hat, als Marguerittes Nachfolger, am ersten September den berühmten Ritt der „braves gens" befehligt, den das ruhige Feuer der feindlichen Infanterie zum Todesknäuel verwickelte.

Thiaucourt, mit Pflanzungen guten Weines, führt, wenn auch noch am linken Ufer des Flusses Mad, in dessen Schlangensenke sich frische Dörfer freundlich aneinanderreihen, schon die Charakterisirung: -en-Haye, die Bezeichnung des Ländchens, in das die Woëvre übergeht. Und nun des oft gehörten Wortes „Woëvre" Erklärung? Etwas von Waldesresten und Buschwerk steckt darin; Du Cange wenigstens sucht aus alten Texten glaubhaft zu machen, daß in niederer Latinität vaura (vavra) und veura (vevra) ein damit bestandenes Gelände bezeichnet habe. Noch eine andere Deutung drängt sich auf. Douaumont ist in der Lokalaussprache: Devaumont; das keltische dēvŏ-, das das „Göttliche" birgt, steckt darin; und Titanenarbeit wurde am divus mons, am Götterberg, oft gethan.

Reinickendorf-West. Hans Flemming.

Verse.

Und fülltet Ihr mit rothem Gold
Bis oben Schacht um Schacht
Und sprächt: „Nehmt hin, so viel Ihr wollt!"
So wäre nichts vollbracht.

Doch trätet Ihr zum schlichten Herd
Voll Lieb' und Mitleid hin,
Dann wär' mit einem Mal bekehrt
Des Volkes finstrer Sinn.

Sieh dort, so rief mein Freund, die wilden Rotten,
Die johlend durch die stillen Straßen trotten!
Ha! Solchem Pack gebühren nur Kanonen!

Ich sehe sie. Doch seh ich auch Millionen
Im Reiche der Lebendigen und der Schatten,
Die schweigend dulden und geduldet hatten.

Die Ihr Euch müht, die Menschheit zu entwöhnen
Der Märchen, die an ihrer Wiege klangen,
Ihr dünkt in arger Blindheit mir befangen
Und werdet nur verwirren, nicht versöhnen.

Denn Bilder sinds, die uns die Welt verschönen,
An Bildern wird die Seele ewig hangen:
Nach neuen Märchen würde sie verlangen,
Vernähme sie die alten nicht mehr tönen.

Vielleicht erklänge Euer Urtheil milder,
Würd' Euer Geist sich nie die Wahrheit hehlen,
Daß auch wir Menschen nur des Menschen Bilder.

Daß gleichsam Märchen unser ganzes Leben,
Das wir uns selbst und Andern vorerzählen . . .
Wer kann die Deutung dieses Märchens geben?

An Harden.

Ich möchte zagen, mein Gespann
Zur Morgenfahrt zu schirren,
Vernehm' ich, wie Du, kühner Mann,
Die Geißel lässest schwirren.
Allein, wozu die Glossen?
Wir sind ja Sinnesgenossen.

Erwartend stampft mein feurig Roß,
Den Plan hinaus zu stieben . . .
Mich freuts, wie Du der Heuchler Troß
Verfolgst mit sausenden Hieben!
Ich fühls, es liegt beschlossen:
Wir streiten als Bundesgenossen.

Wohlan denn: Vorwärts! Wehe Dem,
Der unter meine Räder
Geräth, und zwiefach Wehe, wem
Dein Hieb trifft aufs Geäder.
Ich wette, er merkt verdrossen:
Die Beiden sind Bundesgenossen.

Christian Morgenstern.

Die belgische Frage.

Die nicht in bureaukratischer Atmosphäre erzeugte Note an den Papst kündet das Kommen eines „neuen Geistes“ an. Wenn dieser neue Geist wirklich einkehren soll, ist es zunächst nothwendig, daß das deutsche Volk sich vor seinem eigenen Bewußtsein mit Dem, was man die belgische Frage nennt und was nie eine Frage hätte werden sollen, auseinandersetzt. Nachdem der Krieg unvermeidbar geworden, der Kriegszustand erklärt war, erschien in den Morgenblättern vom ersten August 1914 die halbamtliche Mittheilung, daß die Einberufung des Reichstags zum vierten August in Aussicht genommen sei. In dieser Reichstagssitzung erklärte der Reichskanzler, Herr von Bethmann: „Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht auch schon belgisches Gebiet betreten müssen“, und er fügte hinzu: „Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts“. Er sagte weiter, Frankreich sei zum Einfall bereit gewesen. Das hätte verhängnißvoll werden können, Deutschland sei deshalb gezwungen gewesen, sich „über die Proteste der luxemburgischen und belgischen Regirung hinwegzusetzen“; aber „das Unrecht, das wir damit thun, werden wir wieder gutzumachen suchen, sobald unser militärischer Zweck erreicht ist.“ Man hat diese Worte, die damals, wie der Stenographische Bericht zeigt, mit Beifall aufgenommen wurden, sehr heftig getadelt; und auch Leute, deren Kopf sonst klar ist und deren Herz richtig schlägt, haben besonders nach der Auffindung der brüsseler Dokumente gemeint, Herr von Bethmann Hollweg hätte den Satz vom Unrecht besser unterdrückt. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Welt draußen uns stärkere Sympathien gespendet hätte, wenn schon am vierten August versucht worden wäre, einen von der belgischen Regirung begangenen Neutralitätbruch festzustellen. Aus den belgischen Aufzeichnungen über die Schritte der englischen Militärattachés, der Oberstlieutenants Barnardiston und Bridges, ergiebt sich deutlich, daß die englischen Militärs sehr ungenirt die Verführerrolle spielten und daß die belgische Regirung vom geraden Wege abirrte, indem sie die englischen Vorschläge entgegennahm. Aber die Welt hat und hätte immer eingewendet, daß von der belgischen Regirung keine bindenden Abmachungen getroffen worden seien, daß der belgische General Jungbluth auf die Zumuthungen des Oberstlieutenants Bridge geantwortet habe, Belgien könne sich selber schützen, und daß in dem Bericht über die Anträge des Herrn Barnardiston sich die Bemerkung finde: „Der Einmarsch der Engländer in Belgien solle nur nach einer Verletzung unserer Neutralität durch Deutschland geschehen.“ Ob Herr von Bethmann am

vierten August von Unrecht oder Recht sprach, war für den Eindruck im Auslande wohl ziemlich gleich. Advokatenkunst wäre in diesem Fall schwerlich viel wirksamer gewesen als eine ethisch gefärbte Aufrichtigkeit.

Am selben Tage, unmittelbar vor dem Abbruch der deutsch-englischen Beziehungen, sandte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Herr von Jagow, dem Deutschen Botschafter in London, dem Fürsten Lichnowsky, die Weisung: „Wollen Sie, bitte, jedes Mißtrauen, das die großbritanische Regirung in Bezug auf unsere Absichten haben könnte, zerstreuen, indem Sie die ganz formelle Zusicherung wiederholen, daß, sogar im Fall eines bewaffneten Konfliktes mit Belgien, Deutschland sich unter gar keinem Vorwand belgisches Gebiet aneignen wird. Die Aufrichtigkeit dieser Erklärung ist durch die Thatsache bewiesen, daß wir Holland unser feierliches Versprechen gaben, seine Neutralität aufs Strengste zu achten. Es ist augenscheinlich, daß wir uns nicht belgisches Gebiet aneignen könnten, ohne uns zugleich auf Kosten der Niederlande zu vergrößern." Diese Erklärungen waren damals etwas ganz Selbstverständliches, einen anderen Standpunkt schien es gar nicht geben zu können, denn Niemand — Niemand außerhalb des engeren alldeutschen Kreises und einiger geschäftigen Konsortien — hatte auch nur in jenen kühnen Launen, denen mitunter der harmloseste Bürger sich hingiebt, an eine Wegnahme Belgiens gedacht. Konnte das deutsche Volk, das mit seinem letzten Blutstropfen den eigenen Boden und die eigene Freiheit vertheidigen und niemals dem Gebot eines fremden Machthabers sich beugen würde, das nationale Leben eines anderen Volkes zerschlagen, den Willen eines anderen Volkes unterjochen, den Besitz fortnehmen wollen, den ein anderes Volk sich in langer Arbeit geschaffen hat? In diesem Lande hier, wo der Kampf für die Befreiung des Individuums von Glaubensfesseln gepredigt worden ist, sollte man, im zwanzigsten Jahrhundert, zur Unterwerfung fremder Selbständigkeit ausgezogen sein? Hat hier nicht Kant gelehrt, ist hier nicht nationales Freiheitverlangen in nationalen Liedern emporgerauscht, liest man in unseren Schulen nicht den „Abfall der vereinigten Niederlande", spielt man auf unseren Bühnen nicht „Wilhelm Tell"? Und was mußte schließlich das Ergebniß sein, wenn man über die Erklärungen und Zusagen der Regirung, über das geschriebene und das ungeschriebene Recht achselzuckend hinweggehen wollte und wenn, nach einem Kriege von vielen Jahren, die Rettung Belgiens wirklich gelang? Minderung der nationalen Einheit, Geschwürfraß am gesunden Körper des Reiches, immer neue feindliche Weltkoalitionen, Aussperrung von allen Bereichen des Handels und des Geistes, endloses Rüstungfieber, endlose Hinderung politischer Bewegungfreiheit, endloser Kampf. Die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes ersehnte nicht einen solchen unerfreulichen und gefährlichen Gewinn. Sie zog zum Schutz des eigenen Hauses, nicht zur Wegnahme des fremden in den Krieg.

Im Frühling 1915 aber begann dann, mit reichen und starken

Mitteln, die annexionistische Agitation. Die sechs wirthschaftlichen Verbände verfaßten, unter Führung des schwerindustriellen Centralverbandes, das Programm und legten es, wie eine Rechnung, von der nichts abgelassen werden könnte, Herrn von Bethmann vor. Eine ähnliche Wunschliste verfertigte der Alldeutsche Verband. Und dann trat man, im Namen des Idealismus, an „die Führer der deutschen Bildung“, an die Universitätprofessoren, heran. Anhänger für die Kriegsziele wurden geworben, Listen wurden herumgereicht und die Philosophen, die Historiker und die Völkerrechtslehrer schrieben in großer Zahl ihre Namen ein. Es fanden sich Philosophen, die Kant widerlegten, und Historiker, die klar bewiesen, Belgien sei nur ein Verlegenheitprodukt politischer Rechenkünstler und darum eigentlich gar kein Staat. Es fanden sich Völkerrechtslehrer, die, wie Polonius, bereit waren, abwechselnd zu versichern, eine Wolke sehe aus wie ein Walfisch oder wie ein Kamel. Diese Bewegung blieb nicht ganz ohne Abwehr; an einem Julinachmittag wurde in einem Sieben-Männer-Kreise, in einer Gelehrtenvilla des Grunewalds, eine Erklärung verabredet, die etwas kompromißlich endete, aber aussprach: „In rein sachlicher Erwägung bekennen wir uns zu dem Grundsatz, daß die Einverleibung oder Angliederung politisch selbständiger und an Selbständigkeit gewöhnter Völker zu verwerfen ist.“ Ungefähr hundert meist sehr beträchtliche Männer, berühmte Gelehrte, ehemalige Staatssekretäre, Unterstaatssekretäre und andere hohe Beamte, Geistliche, Mitglieder des Hochadels, Handelsherren, Großindustrielle und Diplomaten gaben ihre Unterschrift. Dies waren die ersten Tage des Streites. Und leider hat dann die Partei der Machtpolitiker mit viel mehr Thatkraft, Organisationsinn, rücksichtloser Draufgängerei gekämpft und hat sich auch freilich viel mehr förderlicher Gunst erfreut als die Partei des Rechtes und der Vernunft. Es wurde behauptet, der Widerspruch gegen die Annexiongelüste könnte die Stimmung verderben, und um nicht als ein „Flaumacher“ zu gelten, blieb Mancher, der hätte reden müssen, stumm. Gewöhnlich sprechen Diejenigen, die, über Rechtsgrundsätze und deren Verpflichtungen hinweg, an das Ziel ihres Begehrens gelangen wollen, ihre Pläne und Absichten nur behutsam aus. Hier war es umgekehrt: Diejenigen, die für den Rechtsgedanken eintraten, flüsterten und die Anderen sprachen laut. Es kam hinzu, daß Herr von Bethmann, der niemals die Annexion Belgiens oder der belgischen Küste gewollt hat, das entscheidende Wort, wenigstens in der Oeffentlichkeit, vermied. So konnten die großen Machtpropheten immer wieder Gläubige finden, wurden die Gemüther immer weiter erhitzt. Durch die Unklarheit der Regirungsprüche, durch die Begünstigung des annexionistischen Kraftgebahrens schuf man für den Tag des Friedens und für den Tag, wo die Herausgabe Belgiens zugestanden werden sollte, Schwierigkeiten, eine gedrillte Opposition, eine organisirte Unzufriedenheit. Und nur, weil die Annexionisten zu lange ihren Willen hinausgerufen haben, können die Gegner Deutschlands heute

sagen, daß der selbstverständliche, schon am vierten August 1914 ausgesprochene grundsätzliche Verzicht auf Belgien ein Rückzug, ein Einsargen unerfüllbarer Wünsche sei. Theodor Wolff.

Was Ihr laset, ist ein kurzer Abschnitt aus dem (im berliner Kronenverlag erschienenen) Buch „Vollendete Thatsachen; 1914 bis 1917“, in dessen Band der Leiter des Berliner Tageblattes seine besten Aufsätze aus leidiger Kriegszeit gesammelt hat. Aus einem Buch, das heute lesenswerth ist, noch morgen sein wird. Herr Wolff schreibt reinliches Deutsch (das er oft mit unserer Zone fremd gewordener Anmuth formt) und hängt mit sauber liebendem Herzen an Deutschland; ist in edlerem Sinn Patriot als Herr Irgendwer aus dem Troß, der Dünkel, Fremdenhaß, Nationalprotzenthum züchtet und jeden Pöbeltrieb in Selbstvergottung mit Zucker füttert. Ein Skeptiker, der auch an Daimonion nicht glaubt, auf die Wirbel der Leidenschaft lächelnd, mit gehobenen Brauen, blickt, nur in nüchterner Vernunft, in der Kühle nachvoltairischer, francischer raisonnements sich heimisch fühlt und zu Kompromiß, wie zu anderer Lebensnothwendigkeit, willig ist. Im Tiefsten, vielleicht, weniger Politiker als literatus, homme de lettres, den Selbstbescheidung und Pflichtbewußtsein früh von dem Versuch, ins Dichterreich vorzudringen, weggescheucht haben. Allzu früh: mit seinen Sprachkünsten, seinem grazilen, manchmal dem Humor verschwägerten Witz könnte er in (und über) Theater und Schönliteratur seinen Landsleuten Nützliches und Ergötzliches sagen. In der furchtbar harten Kriegsprobe hat er Charakter und Verstand so rühmlich bewährt wie nur ein schmales Fähnlein aufrechter Zeitungmänner. Für sich, in den Spalten, die er selbst mit erläuternden Glossen füllte, hat er nicht Kompromiß, feige, doch stets irgendwie zinsende Verständigung mit den herrschenden Gewalten, des Schwertes oder des Goldkalbes, erstrebt. Drum durfte er die Sammlung seiner „Kriegsartikel“ wagen; und das Vorwort des achtbaren Bandes in mahnende Zuversicht münden lassen. „Zu der Vernichtung des Lebens und des in stiller Arbeit aufgebauten Hauses trat überall eine Verheerung des geistigen Besitzes, den die Menschheit in langer Entwickelung angeblich für immer erworben hatte. Gleich entweihten Priestergewändern wurden von Vielen die werthlos gewordenen Grundsätze des Rechtes, der Wahrhaftigkeit und der Menschenwürde in den Trödelladen gehängt. Das unerfreuliche Geschlecht der pathetischen Philister und der Pharisäer breitete sich aus. Diejenigen, die keinen Feind auf dem Boden ihrer Heimath dulden, aber auch das Erbtheil der edelsten Geister unbeirrbar, mit ruhigem Sinn, behüten wollen, fühlen sich zu einer gemeinsamen Aufgabe vereint. Sie tragen aus der Zerstörung die wahren Hausgötter in die Zukunft hinein.“

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 16. Februar 1918.

Die freudlose Welt.

Genesis.

Im Jahr 1760, das pariser Hitzköpfe für und wider Rousseaus Neue Heloise sich in Brand röthen sieht, wird in Saint-Quentin dem Kleinbürgerpaar Babeuf ein Knabe geboren. Der Sechzehnjährige kommt zu einem Feldmesser in die Lehre, wird später in der Picardie Grundbuchkommissar und klettert langsam die Amtsleiter hinauf. Zu langsam für das Bedürfniß seines Ehrgeizes. Er sieht die Volksmasse leiden, hört sie ungeduldig im Joch stöhnen, liest Rousseau, Mably, Morelly und andere Sozialmoralisten, beschließt, die Bewegung, die den Umsturz des Bestehenden vorbereitet, mitzumachen, und nennt sich zuerst, weils christlich klingt, François-Noël, dann, weils rebellisch klingt und die Römer wieder in der Mode sind, Gracchus Babeuf. Er geht nach Paris, preist, in Sätzen, die von Rousseau billig zu haben sind, den Naturzustand, dessen Herrlichkeit durch die Menschengesellschaft verhunzt ward, ist unter den Erstürmern der Bastille und gründet, als die Volkswuth die Tyrannen weggeweht hat, eine Zeitung, der er, nach schwierigen Anfängen, den Titel Le tribun du peuple giebt. Im Schreckensjahr 1793 gehts ihm schlecht. Er wird, als Distriktshauptmann von Montdidier, der Urkundenfälschung angeklagt und zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Doch die höhere Gerichtsinstanz hebt das Urtheil auf. Babeuf ist wieder frei, bleibt in Mancher Augen aber bemakelt und kann kaum noch

hoffen, in der Politik die Hauptrolle zu spielen, nach der seine Eitelkeit gelangt hat. Bleibt in der unbehaglichen Lage des Catilina, der von der Anklage, als Haupt der Provinzverwaltung in Afrika den Einwohnern Geld abgepreßt zu haben, freigesprochen worden ist, mit besudeltem Kleid aber nicht für die Konsulatswürde taugt. Solche Menschen sind, weil sie von dem Sturz der geltenden Rechtsordnung nichts zu fürchten und Alles zu hoffen haben, gern zu Verschwörung gegen das Staatsgefüge bereit. Der Jakobiner Babeuf sieht in dem Fall Robespierres den Triumph niederträchtiger Tücke und schmäht die Thermidorsieger so laut, daß er, als Verächter der großen Grundsätze der Revolution, ins Gefängniß gesperrt wird. Da findet er andere Hungrige, die nicht ans Ziel ihres Wunsches gekommen sind und deshalb meinen, das Vaterland müsse jetzt erst aus Lebensgefahr errettet werden. Im Kerker entsteht ein Nebenkonvent. Ist (wird dort gefragt) das Volk, das sich souverain dünkt, nun wirklich frei? Nein, heißt die Antwort; wer Rousseaus Lehre bis ans Ende durchdacht hat, muß erkennen, daß die formale Rechtsgleichheit ein Truggebild bleibt, so lange der Vermögensunterschied den Reichen zum Herrn des Armen macht; daß von Gleichheit ernst ernsthaft gesprochen werden kann, wenn allen Bürgern der Republik die selbe Eigenthumsgrenze vorgeschrieben ist. Und was ist Freiheit, was Brüderlichkeit ohne wahrhaftige Gleichheit? Robespierre rächen: Das genügt nicht mehr; weit über Robespierres Ziel hinaus führt der Weg, auf dessen letzter Strecke das Heilkraut wächst. Eigenthumsgrenze? Unsinn. Nur der Kommunismus kann helfen; nur die soziale Revolution diese Wohlthat dem Lande sichern. Als der begnadigte Babeuf ins Leben zurückkehrt, ist die Verschwörung der „Gleichen“ fertig und harrt nur noch der günstigen Stunde.

Im Frühjahr hört Barras, eins der fünf Mitglieder des Directoire Exécutif, von seinem schlauen Polizeiagenten Bacon, daß Babeuf in geheim gehaltenen Versammlungen, deren Schauplatz meist irgendeine Vorstadt sei, die Menge aufhetze, den Sturz des Direktoriums vorbereite und nicht nur beträchtlichen Massenanhang, sondern auch bestimmte Zusagen vom General Bonaparte habe. Da das Volk unter der Theuerung leide und mit der versöhnlichen Absicht der Direktorialpolitik eben so unzufrieden sei wie mit dem neuen Wahlrecht, dürfe man die Sache nicht leicht

nehmen. Die Geheimorganisation habe schon fast siebenzehntausend Namen in ihren Listen, predige in Nachtklubs die Pflicht zu Revolution und plane eine Ueberrumpelung des Landes; auch das neue Direktorium sei schon gewählt. Bonaparte? Dem wäre solcher Streich zuzutrauen. Auch Einer, der nichts zu verlieren hat: also der richtige Mann für die Gleichmacher. Der hätte sich am dreizehnten Vendémiaire gegen den Konvent wohl in den Dienst der rebellischen pariser Sektionen gestellt, wenn er nicht schnell noch zum Divisionär befördert worden wäre. Barras kennt seinen Gehilfen; verspricht ihm den Rang eines Kommandirenden Generals, den Oberbefehl in Italien: und weiß nun, daß der Korse sich von Babeuf trennen und in den Süden die Hoffnung mitnehmen wird, die Sektenverschwörung möge dem schwachen Direktorium das Leben so schwer machen, daß es bald wieder einen bewährten Degen braucht. Doch die Fünf wollen nicht warten. General Blondeau erhält den Befehl, das Hauptquartier der Verschwörer zu umzingeln, bis der Friedensrichter Delorme die zwölf Kommunistenführer verhaftet und das Nest gründlich ausgenommen hat. Die konfiszirten Klubakten beweisen, daß Barras gut bedient war. Am zweiundzwanzigsten Floréal des Jahres IV (Mai 1796) sollte das Direktorium abgesetzt und, sammt den Männern des Generalstabes, in ein Provinzgefängniß geschleppt werden. Dann sicherten die Verschworenen sich die Herrschaft über den Staatsschatz, stellten die Verfassung vom Jahr 1793 wieder her, ließen einen neuen Nationalkonvent und einen neuen Wohlfahrtausschuß wählen, jeden Widerstrebenden köpfen und dem Volk ankünden, jedes Besitzrecht sei verwirkt, jedes Privateigenthum abgeschafft und der Tag des „allgemeinen Glückes“ beginne. Aus dem Gefängniß schreibt Babeuf an das Direktorium, nun erst, nach dem Einblick in das Netz der Verschwörung, könne es erkennen, welche Gewalt und Vertrauensstellung er im Herzen der Nation erworben habe. „Glauben Sie etwa, Ihre Würde verbiete Ihnen, mit mir wie von Macht zu Macht zu verhandeln? Zeigen Sie sich in edler Größe: und das Vaterland ist gerettet. Mit ihren Leibern werden die Republikaner Sie decken. Sorgt, Ihr fünf Regenten, für das Volk, wenn Ihr Euch ihm zugehörig fühlt. Dann will ich gern meine Tribunengewalt, die Ihr jetzt ja kennt, benutzen, um Euch das Volk zu versöhnen. Eures Lebens dürft Ihr dann sicher

sein." Der hohe Ton der Epistel weckt nur Heiterkeit; und als Barras und Rewbell mildes Handeln empfehlen und drängend rathen, nur die gefährlichsten Häupter zu treffen und sich nicht vom ersten Schreck in Eifererwuth jagen zu lassen, werden sie von den Machtgenossen überstimmt. Keine schwächliche Schonung, mahnt Carnot; „den Tod Allen, die sich verschworen haben, uns zu tödten: so wills das Gesetz der Vergeltung, ohne dessen Strenge der Jakobinergeist nicht zu besiegen ist." Carnot will die Erinnerung tilgen, daß er einst selbst dem Wohlfahrtausschuß angehörte. Fühlt sich auch als den Staatsretter, dem der Fehlschlag der Verschwörung zu danken ist. Als Barras, nach Bacons Meldung, noch schwankte, hat Grizel, der Einlaß in die Kommunistensekte gefunden hatte, dem Direktor Carnot gezeigt, wie nah die Gefahr schon sei; und erst dieser Bericht des agent provocateur hat den Haftbefehl erwirkt. Soll das Verdienst solcher Retterthat nun etwa geschmälert werden? Wo Rauch aufsteigt, brennts. Wer Verdächtige schirmt, darf nicht klagen, wenn er selbst verdächtigt wird. Barras hat mehr als einmal den Jägerlieutenant Germain empfangen. Der ist, mit Babeuf, in der Rue Bleue verhaftet worden. Am Ende war Barras dem Umsturzplan gar nicht so fern, wie man bisher glaubte? In seinen (von Duruy herausgegebenen) Memoiren hat er erzählt, mit welchem Aufwand von Theatereffekt das Geraun im Direktorium bestattet wurde. „Waget nur, mich anzuklagen! Ich fürchte die Anklage nicht: ich fordere sie. Vor dem Rath der Fünfhundert werde ich sprechen und zeigen, wer unter uns die Würde des Amtes vergessen und mißbraucht hat." In seiner Stimme fühlt er „die Macht des reinen Gewissens". Und die Gegner erwägen, ob sie einen Mann, der so viel mitansah, in Verzweiflung treiben dürfen. Das Land, heißt es dann, will Ruhe; nur Royalisten und Anarchisten wollen uns durch Zwietracht trennen. Barras lächelt wieder. „Wir versicherten einander wohlwollender Hochachtung und schlossen die Sitzung."

In Vendôme wird gegen Babeuf und Genossen verhandelt. Sie wehren sich wie Löwen, schreibt Barras; erklären, daß sie fürs Vaterland, für die ganze Menschheit den Tag der Freiheit bereiten wollten, nennen ihre Ankläger die Schande der Nation und singen am Schluß jeder Sitzung die Marseillerhymne. Die Fünf, die der „einen und untheilbaren Republik" vorsitzen, sehen mit

ungleichen Gefühlen auf dieses Gerichtsschauspiel. Letourneur meint, das Tribunal dürfe die Frechheit der Angeklagten nicht dulden; Barras findet die Richter voreingenommen und den Brauch, Angeschuldigte wie Verdammte zu behandeln, unwürdig und mit dem staatlich anerkannten Menschenrecht unvereinbar. Carnot hat erfahren, daß ein Geschworener aus Vendôme nach Paris gekommen sei; die Polizei kenne ihn als Terroristen, wisse, daß zwischen den Angeklagten und ihrer hauptstädtischen Gemeinde Briefe gewechselt worden seien und am zehnten Floréal des Jahres V ein Aufstand versucht werden solle. Von allen Seiten ströme die unruhige Jugend nach Paris. Man müsse das Gerichtsverfahren beschleunigen, das hoffentlich mit einer harten Massenverurtheilung enden werde. Im Prairial werden Babeuf und Darthé zum Tod, sieben Gefährten zur Deportation verurtheilt, dreiundfünfzig aber freigesprochen. Carnot nennt das Urtheil ein Dokument der Schande und sagt voraus, daß die freigelassenen Kommunisten sich zu neuer Verschwörung schaaren werden. Am achtundzwanzigsten Mai wird Babeuf guillotinirt. Der aus Frankreich verbannte Filippo Buonarotti schreibt die Geschichte der Verschwörung. Noch im Jahr 1797 wird Carnot als Royalist verdächtigt und, wie die Sieben von Vendôme, zur Deportation verurtheilt. Er flieht nach Deutschland; enthüllt in einer Rechtfertigungschrift das schimpfliche Treiben der Genossen vom Directoire. Von den Kommunisten hört man nichts mehr. Ein Akt der Staatskomoedie ist ausgespielt.

Babeuf hat muthig gelebt und ist muthig gestorben. Hinter dem übers römische Normalmaß noch hinauslangenden Größenwahn des Volkstribunen barg dieses Hirn einen festen Glauben. Der ferne Betrachter darf den Gracchus aus Saint-Quentin nicht sehen, wie ein um seinen Direktorensitz bangender Barras ihn sah. Alle Menschen, hieß es, sind frei, haben gleiche Rechte und über ihnen waltet, als einzige Gottheit, die Allvernunft. Wer mit ernstem Sinn dieser hell klingenden, froh stimmenden Botschaft nachgrübelte, mußte bald merken, daß sie hübsche Worthülsen bot, doch nur der Kurzsicht den Zustand, den sie verhieß, vorgaukeln konnte. Ist der Mensch frei, den Armuth zwingt, vom Nächsten die Möglichkeit des Broterwerbes zu erbitten? Ist dieser Nächste, der ihm die Arbeitmittel gewähren oder weigern, auskömmlichen oder elenden Lohn bewilligen kann, in der gemeinen Wirklichkeit sein Bru-

der? Nein. Wo der Besitz verschieden ist, darf der zu Vernunft Aufblickende nicht von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit reden; bleibt jedes Gesetz, das die Gleichheit der Rechte vorschreibt, ein Werkzeug der Volksbetrüger. Wenn dem Reichen das Ererbte oder Erworbene genommen ist, privates Besitzrecht nicht mehr gilt, Allen Alles gehört und die Gesellschaft die Gelegenheiten und Mittel zur Arbeit ohne Ansehen der Person vertheilt: dann erst kehrt die Gleichheit des Urzustandes wieder, den entartete Sitten verdorben haben. Der Geheimbund der Égaux wollte Schlagwörter in wirksame Staatsmächte wandeln und hätte, wenn er nicht von geldgierigen Schnüfflern verrathen worden wäre, zunächst schon aus dem Gewimmel der Untüchtigen ein starkes Heer rekrutirt. Denn der Untüchtige, der höchstens ins Mittelmaß Passende kann nur eine Herrschaftform wünschen, die dem besser Begabten den Aufstieg wehrt; er fühlt, daß die Rechtsgleichheit, die im Grundgesetz steht, ihn nicht vor der Gefahr schützt, dem kräftigeren Konkurrenten weichen zu müssen, und ist erst zufrieden, wenn die Verschiedenheit der Wesensanlage und Lebensleistung nicht mehr den Rang bestimmt. Alle Menschen, spricht er, sind gleich begabt; daß Durand weiter kam als Dupont, ist die Folge eines Rechtszustandes, der dem listigen Räuber mehr nützt als argloser Redlichkeit. Verbietet ihn, befehlt, daß jedem Bürger Arbeit und Lohn von der Gesellschaft (also von der Majorität der Untüchtigen) zugemessen werde: und schnell wird sich zeigen, daß Durand eben so wenig leistet wie Dupont. In dem Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes hat Rousseau ja gesagt, daß der Mensch im „Naturzustand“ gesund, gut, glücklich war und erst krank, schlecht und elend wurde, seit er Eigenthum erwerben konnte. „Ihr seid verloren, wenn Ihr nicht bedenkt, daß die Frucht Allen, der Boden Keinem gehört.“ Vor Gott, lehrten schon die Heiligen Bücher der Juden und Christen, sind alle Menschen gleich; setzt man auf Gottes Platz die Vernunft, so muß die Gleichung noch immer stimmen. Und sind die Menschen gleich, dann gebührt das Bestimmungrecht der Mehrheit. Die beschließt, was geschehen muß, was nicht geschehen darf, und bestellt dem Staate die Hüter. Ihr sagt, sie kenne das Staatsgeschäft nicht und könne drum nicht ahnen, welche Erfahrung und Fähigkeit zur Leitung solchen Geschäftes eignen? Wenn sie herrsche, müsse es im Staat zugehen wie in einem von Schornsteinfegern geleiteten

Handelshaus? Kindergeschwätz. Alle Menschen sind gleich; alles Unheil stammt aus dem Brauch, Einzelne Besitz und damit Uebermacht erwerben zu lassen. Irland wäre noch heute die Heimath freier und glücklicher Menschen, wenn das dem Häuptling verliehene Recht, seinen Viehbestand zu erweitern, nicht das Gehege des Stammeskommunismus durchlöchert hätte. Ein ehrlicher Jakobiner ist des rechten Weges immer bewußt und läßt keinen Zweifel ins Hirn kriechen. Lazare Carnot war, seit er von den Girondisten nichts mehr hoffte, in jeder Entscheidungstunde mit den Jakobinern gegangen, als eins der zwölf Häupter des Wohlfahrtausschusses, trotz manchem Zank mit Robespierre, der Träger ihres Vertrauens gewesen, stets aber bereit geblieben, mit jedem Starken bande à part zu machen. Guizot nennt ihn „so ehrlich, wie ein schwatzsüchtiger Fanatiker sein kann“. Solches Urtheil über den Organisator des Heeres, des Sieges klingt Fernen allzu hart. Der Mann, der aus der bescheidenen Würde des Pionierhauptmannes über Nacht auf den Sitz des Reichsdirektors geklettert ist, will Macht, für sich selbst und für die Heimath: und muß drum früh wittern, daß die Anerkennung der Babeuvistenlehre sein Frankreich in hilflose Ohnmacht zerren würde. Aber auch Robespierre hätte, wenn er im Thermidorkampf nicht erlahmt wäre, die Kommunisten nicht geschont, sondern, als Patriot und Machterstreber, mit eiserner Hacke sie, wie giftiges Schlinggewächs, ausgejätet. Hätte in dem Tribunen Babeuf den mehr bietenden Nebenbuhler um Massengunst gehaßt, der, stopfte man ihm nicht heute das Maul, morgen auf offenem Markt den Bürgern zubrüllen würde: „Der Vernunftanbeter mit dem Puderkopf und den gestreiften Strümpfen, der steife Tugendprotz, der Euch mit brüderlicher Umarmung begnadet, stillt Euren Hunger nicht, betrügt mit Gauklerkünsten Euch um das Menschenrecht.“

Der neue Gracchus verhieß jedem Republikaner, jeder Bürgerin Nahrung und Obdach. Heimlose muß der Wohnungbesitzer aufnehmen, Hungernde, Dürstende der Bäcker, Metzger, Schankwirth sättigen. Der Staat bezahlts. Wer zweifelt oder sich wider die Ernährerspflicht sträubt, mag am nächsten Laternenpfahl baumeln. „Jeder Widerstand muß mit Gewalt überwunden, jeder Widerspänstige ausgerodet werden. Privateigenthum ist die schlimmste Menschheitgeißel, Besitz ein Verbrechen. Wir wollen

wahrhaftige, nicht erlogene Gleichheit. Wer uns hindern will, diesen Glückszustand zu sichern, muß sterben." Ehe die letzte Wurzel des Besitzrechtes, allen aus ihm aufgewucherten Vorrechtes durchschnitten ist, sind Wahlen Unsinn, ist jede Constituante schnöder Volksbetrug. In eine Versammlung, die Gesetze beschließt, dürfen nur Männer zugelassen werden, in denen der Glaube an die Nothwendigkeit der Gemeinwirthschaft felsfest geworden ist. Adelige Schurken, die dem Vaterland, dem Segen der Revolution entflohen, Verschwörer und Feinde des Volkes sollen auf unserer Erde noch Gut und Geld haben? Was ihrer Frechheit gestern Eigenthum schien, werde flink unter die Darbenden, die Schützer der Heimath vertheilt. Und muß man, wo alles Besitzrecht entkräftet wird, nicht jeden Besitzer für einen Volksfeind und Verschwörer halten? Auf solchem Weg pflückt Ihr, wie reife Kirschen von niedrig hängendem Zweig, die Antwort auf alle Fragen leiblicher Noth. Der Tribun hatte, natürlich, auch den „Plan zu ewigem Frieden" von dem Abbé de Saint-Pierre, dem frühsten Friedensapostel in Westeuropa, und Rousseaus „Auszug" gelesen, der über das 1713 erschienene Werk sagt: „Obwohl die Menschen ja durchaus nicht sind, wie sie sein müßten, gütig, edel, selbstlos, aus Menschenliebe dem Gemeinwohl ergeben, sondern ungerecht und habsüchtig: Vernunft müßte sie zur Ausführung dieses Planes bestimmen. Sie brauchen nur zu erkennen, was ihnen Nutzen verheißt, nur den Muth zu Sicherung ihres eigenen Glückes aufzubringen. Wird, dennoch, der Plan nicht verwirklicht, so ist damit nicht etwa erwiesen, daß sichs um Utopie handelt, sondern nur, daß die Menschen vernunftlos sind und daß unter Tollen der Weise stets in den Verdacht der Tollheit kommt." Babeuf will den Plan ausführen. Die Waffen der vereinten Monarchien bedrohen die junge Republik? Die Brüderschaft der Gleichen wendet sich, wie von anderem Werkzeug der Autokraten und Kapitalisten, verächtlich vom Krieg ab. Ihr Geist, die Seele der Weltrevolution wird die Feinde schlagen, ihre Heere zerstreuen. Wer aus den Regimentern ins Lager der Babeuvisten übertritt, darf die Montur und die Waffen behalten oder verkaufen, obendrein einen Zehrpfennig einsäckeln und, wenn seine Tasche wieder leer ist, sie aus dem Beutel der Verschwörer und Volksfeinde füllen. Kann auch, um nicht ganz aus Kriegersgewohnheit zu scheiden, sich der

Garde eingliedern, die Frankreichs neue Gebieter schützt. Denn des Volkes ärgster, nein: einziger Feind ist die Eigenthumsbestie.

Wenn Babeuf seine Vision in Wirklichkeit zu gestalten vermocht hätte, sähe die Welt heute anders aus. Ob General Bonaparte das Ordnerhirn des neuen, gottlosen Christenkommunismus geworden, ob er als Feldherr Englands (das sein Haß in höchster Wuth noch bewunderte) vom Nil bis an den Oranjefluß, vielleicht nach Mesopotamien und an den Persergolf marschirt wäre: Frankreich hätte den Federbusch Turennes nicht mit frischem Lorber umwunden, nicht, noch einmal, Europa in den heller Jahrhunderte unwürdigen Brauch gewöhnt, auf Eroberergewalt Recht zu gründen, fremdes Land und widerstrebendes Volk, wie einen geraubten Meierhof und eine hirtenlose Heerde, der vom Schwert geschaffenen Macht anzueignen. Der Plan wurde früh erwürgt; und jeder Versuch der Wiederaufnahme ist, in Ost und West, bisher mißlungen. Im Geburtjahr des ersten Geheimbundes, der die seitdem nie verklungene Losung „Land und Freiheit" ausgab, lasen die Petersburger und die von neuen Gedanken trunkenen Bewohner älterer Moskowiterstädte den Aufruf an das „Junge Rußland". Der fordert die Umwandlung des Zarenreiches in freie Vereinigte Staaten; nicht nur von Fürstengewalt, auch von Geldmacht, von jeglichem angeborenen oder erworbenen Vorrecht freie. Die Einziehung allen Besitzes, mag er der Dynastie oder Kirche, Klöstern, Grundherren, Händlern „gehören". Gleiches Recht für Männer und Frauen, um deren eheliche Verbindung weder Kirche noch Staat sich fortan kümmern dürfen. Das Volk wählt Parlamente, deren Willensmehrheit die Gubernatorien und den Staatenbund zu regiren hat; wählt alle Richter uud Landpfleger, denen die Leitung der Gemeinwirthschaft in Ackerbau, Industrie, Handwerk und Handel, die Erziehung der Kinder, die Versorgung der Alten und Kranken anzuvertrauen ist. Alle Privatrechte sollen entkräftet, alle Familienbande gelöst werden. Nur die Gesammtheit darf produziren und Handel treiben und ihr allein der Ertrag der Arbeit zufließen. Daß ein so fernes Ziel erst nach hartem Kampf, nach Zermalmung der alten Mächte zu erreichen wäre, ist den Aufrufern bewußt. „Das Schicksal will, daß unsere Heimath vor allen anderen Ländern die Grundgedanken des Sozialismus verwirkliche. Droht dem Jungen Rußland Gewalt, dann wird

es, in festem Vertrauen auf seine Kraft und auf die große Zukunft seines Reiches, das seiner Sache anhangende Volk aufrufen, mit den Aexten die zarische Partei, ohne Erbarmen die erbarmunglose Rotte, niederzuschlagen, wo es sie findet: auf breitem Markt und in der Winkelgasse, in ihren Wohnungen und auf der Dorfstraße. Wer nicht mit uns ist, Der ist wider uns, ist unser Todfeind, gegen den alle Vernichtungmittel gelten. In jedem Kampf und nach jedem Sieg sei auf Eurer Lippe der Schrei: Es lebe die demokratisch-sozialistische Republik Rußland!" Die soll sich, wie alles Gebilde des russischen Sozialismus, auf den „Mir", die Dorfgemeinde, stützen und allmählich ein Bündel freier Gemeinden (deren jede den Beitritt aller Bewohner fordern muß), eine Mir-Genossenschaft werden, in der auch die Völker des Westrandes, Polen, Litauer, Letten, sich nach ihrem Bedürfniß, ohne dem Stammeswesen fremden Zwang, einrichten können. Nicht ganz so weit zielte, um die selbe Zeit, ein anderer Aufruf an die Jugend; auch durch ihn aber weht der Athem der Revolution. „Daß wir Russen auf dem Weg der Civilisation zurückgeblieben sind, kann und muß unsere Rettung werden. Müssen wir denn die Straße Englands oder Frankreichs gehen und jede Stufe europäischer Entwickelung behutsam ersteigen, statt ein paar zu überspringen? Aus den Köpfen der Staatsrechtslehrer und Oekonomen kommen ganze Misthaufen; deutsche Lehrbücher möchten den Moder begrabener Jahrhunderte zum Gesetz der Zukunft weihen. Wenn Anderen solches Gesetz taugt: wir verwerfen es und werden uns ein neues Gesetz schaffen, das unserem Lebensinhalt, unserem den Europäern unbegreiflichen Ideal genügt." Mai 1862. Noch ists zu früh. Das Ende der Leibeigenschaft, allerlei unbestimmte Reformzusagen: mehr ist nicht zu erlangen. Doch Bakunin zaust den von Zweifeln geplagten Herzen, der ihm räth, seine revolutionären Gedanken nicht länger an die noch unreife Masse zu vergeuden, und ruft ihm zu: „Der Grundtrieb des russischen Volkes weist es in unseren Sozialismus, nicht in die Verfassungmächlerei der Liberalen noch in den Republikanismus Mazzinis. Deshalb gehört meiner Lehre die Zukunft." Dieses Ahnen schien ein Halbjahrhundert lang Trugvorstellung. Rußland hat Zeit. Jetzt erst wird die große Probe gewagt. Lenin, aus dem Kleinadelshaus der Uljanow, hat das Banner des Jungen Rußland gehoben und ist entschlossen, zu thun, was Gracchus Babeuf nur malte.

Der Blick auf den ohne Hemmung verwegenen Schüler Rousseaus lehrt dessen kräftigsten Willensvollstrecker verstehen. „Wer nicht mit mir ist, Der ist wider mich“: noch einmal wird das Jesuswort schrille Losung. Eine Constituante, die nicht dem Bolschewistenziel zustrebt, nicht den Kopfsprung in Kommunismus will, ist dem Volk feindlich, darf also nicht geduldet werden. Millionen haben die Geburtstunde dieser Versammlung, die ein dem Russenreich taugliches Grundgesetz finden soll, ersehnt, Tausende, ihr ins Leben zu helfen, geblutet. Nun stirbt sie, ehe ihre erste Sitzung geendet hat. Mit frecher, nach Wodka stinkender Rede treiben Matrosen die Abgeordneten aus dem Haus. Bis aus zuverlässigen Leuten ein Nationalkonvent gebildet ist, genügt der Rath der Volkskommissare. Lenin läßt das Land, die russische Erde vertheilen, der Kirche den Hort, den Banken jeden greifbaren Vermögenswerth, auch den ihnen in Gewahrsam anvertrauten, nehmen, Zinszahlung, Schuldtilgung, Anerkennung irgendeines Besitzrechtes verbieten; und ahndet den Widerstandsversuch, schon die leiseste Regung eines Ketzerwillens mit Tod oder Kerker. Er ist selten zu sehen, zu hören; thront, hinter dem Wall der Rothen Garde, der Hecke aus Maschinengewehren, im abgelegenen Smolny-Institut und gönnt Anderen das Gerede, Gefuchtel auf hellem Schauplatz. Beherrscht aber in der Hauptstadt noch die für Rußlands Wehenzeit wichtigsten Geister. Völlig auch, wie die letzten Wochen bewiesen, den Genossen Trotzkij. Der war im ersten Kriegsjahr nicht Leninist. Die Schrift „Der Krieg und die Internationale“ zeigt, daß er, freilich aus dem Auge des strenggläubigen Marxisten, auf die Westmächte viel freundlicher als auf die Kaiserreiche der Erdtheilsmitte blickte. „Das österreichische Ultimatum an Serbien war nach allen Angaben von dem herrschenden Deutschland genau inspirirt. Aber das demokratische Deutschland ist nicht an dem Fortbestand, sondern an dem Zerfall Oesterreich-Ungarns interessirt, der ihm zwölf Millionen kultivirter Menschen zugebracht und daneben Italiens nationale Ergänzung ermöglicht hätte. Ein selbständiges Polen, Ungarn, Böhmen und ein Balkanbund mit einem Rumänien von zehn Millionen Einwohnern wären ein mächtiger Schutzwall gegen den Zarismus. Und das Wichtigste: ein demokratisches Deutschland mit fünfundsiebenzig Millionen deutschen Stammes könnte, ohne die Hohenzollern und die herrschenden Junker, leicht sich mit Frankreich und England ver-

ständigen. Die Stimme der Geschichte sagt uns, daß der Weg zu politischem Fortschritt für Mittel- und Südost-Europa über den Zerfall der austro-ungarischen Monarchie geht. Das sozialistische Proletariat muß für Polen und Serben die Freiheit und die Vereinung mit allen Volksgenossen fordern." Ungefähr also das Kriegsziel der Curzon, Salandra, Clemenceau, Bratianu. In Lenins Nähe hat das Urtheil des Mannes sich gewandelt. Für Serbien hat, für Rumänien, dessen Gesandten er einsperren ließ, hätte der Volkskommissar nie mehr ein Wort gesprochen. Der schätzt die Republiken nicht höher als die Monarchien, höhnt Civilisten und Militaristen, sieht in jeder Kapitalistengesellschaft den Urfeind der Menschheit und hat den Westmächten kein erdenkliches Aergerniß erspart. Noch ist er Lenins Gesell. Und bereitet, mit dem Meister, die größte Revolution, die auf unserer Erde je versucht ward. Doch Rußland hat den Tatareneinbruch, den Reichszerfall, die furchtbare Zerrüttung am Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts überstanden, rasch sich von der Wirrniß erholt, die Fjodor Iwanowitsch, der Falsche Dmitrij, der Polenvorstoß nach Moskau ihm schufen, und war ein Jahr nach Bonapartes Herrschaft im Kreml in neuer Wehr auf dem Rächerfeldzug. Rußland wird, vielleicht erst nach grausen Kämpfen, auch mit dem Leninismus fertig. Und gießt im Sturm wohl gar sich die Staatsform.

Gefährten im Leid?

Aesopische Weisheit, die des Neides Macht über die Menschen erkannt hat, lehrt, der Darbende finde in der Entbehrung Anderer kräftigenden Trost. Noch heute scheint das Wort wahr zu sein; sonst würde nicht Jeder, dem noch irgendwelche Umblicksmöglichkeit zugetraut wird, mit der Frage berannt, wie es in Feindesland um die Volksernährung stehe. Was ich erkunden konnte, will ich berichten. Im Dezember hatte Herr Victor Boret, Frankreichs Lebensmittel-Minister, die Bürger und Bürgerinnen der Republik ersucht, den Verbrauch einzuschränken, und, zunächst, allen Theeschänkern, von den feinsten des Opernviertels bis zu den kleinsten der Vorstadt, verboten, dem Gast Kuchen, Pasteichen, Biscuit und andere Leckerei aufzutischen. Die Wirkung des Verbotes wurde im „Matin" geschildert. Um Fünf, die Ritualstunde, bestellt in einer pariser Luxusschänke (Ritz oder einer ähnlichen)

der Reporter Thee. Giebts nicht. Aber ringsum in dem dicht gefüllten Saal trinken ja die Leute. Nein; sie essen. „Wir dürfen nicht Thee ohne Speise bringen. Wünscht der Herr eine schöne Scheibe Roastbeef?“ Meinetwegen. Theemaschine, Brot, Butter, Fleisch. Den Preis mag sich vorstellen, wer sich erinnert, daß an solcher Stätte schon in Friedenszeit für Thee und Kuchen zwischen fünf und acht Francs zu zahlen war. In einem weniger üppigen Theeschank fragt die Bedienerin lächelnd den Besteller, was er als Zuspeise wünsche. Brot, Butter, harte Eier, Sandwiches, gekochte Früchte, Schinken, kalten Braten? Sonst nichts? „Nein, Herr; anderen Ersatz der verbotenen Konditorwaaren haben wir heute nicht; dieser Herr Boret darf sich sagen, daß er uns das Leben recht sauer macht.“ Und muß man, um ein Bischen Thee zu bekommen, alles Aufgezählte mitkaufen? Durchaus nicht; ein paar harte Eier und ein Stück Kalbsbraten: schon damit ists zu machen. Mitleidige Blicke der an den Nachbartischen Schmausenden streifen den armen Teufel, der, zwei Stunden vor der Hauptmahlzeit, sich mit so schmaler Kost bescheiden muß. Dritter Versuch. In der Rue Royale, die der zu Maxims pilgernde Deutsche einst mit frommem Schauder betrat, bringt der Barman, noch vor der Bestellung, eine Tasse Thee und geröstetes Brot. Nebenan aber wird Kuchen gegessen; ein ganzes Gebirg süßen Kleinzeugs durchknabbert. Bringen Sie mir auch davon! „Bedaure. Verboten. Die Damen habens selbst mitgebracht. Wenn der Herr sich in den Konditorladen bemühen will, gleich die nächste Thür ...“ Gut, daß mans weiß; wenn ich wiederkomme, werde ich dran denken. Auf der Straße sagt der Reporter sich, nach einer Woche solcher „Einschränkung“ wäre sein Magen von Ueberfütterung krank. Doch der fetten Zeit naht auch im fruchtbaren Frankreich der Abend. In der letzten Januarwoche wurde Genosse Hervé, der Liebling beider Fronten, ausersehen, das Gemüth der vorn und der hinten Kämpfenden auf das Verhängniß der Brotkarte vorzubereiten. Diesmal, schrieb er, „kommt sie. Sollte schon im November kommen. Eines schönen Tages aber hieß es, sie sei vertagt, weil wir uns so sparsam, so eng eingeschränkt hätten; wenn wir weiter so vernünftig blieben, werde sie, vielleicht, gar nicht nöthig werden. Diese Begründung erheiterte Jeden, der wußte, daß nach der ersten Drohung mit der Karte fast alle Hausfrauen überall Brot einge-

hamstert, jedes in Scheiben geschnitten, geröstet und so einen Nothvorrath gehäuft hatten. Der Minister für Ackerbau und Ernährungwesen war wohl mit seiner Statistik und mit dem Kartendruck noch nicht fertig. Jetzt hat er, was er braucht: und vom neunundzwanzigsten Januar 1918 an muß Paris, das dem Land ein gutes Beispiel geben soll, sich an die Karte gewöhnen. Jeder, Mann, Weib, Kind, erhält täglich dreihundert Gramm Brot; für die mit schwerer Körperarbeit Belasteten wird wohl etwas mehr abfallen. Wir brauchen eben für die Frühjahrsaussaat mehr Getreide, als man vermuthet hatte. Einerlei. Wir wissen, daß die Verordnung nicht aus dem Wunsch kommt, uns zu ärgern, sondern die unvermeidliche Folge der (überall und besonders bei uns) schlechten Ernte ist. Der Franzos ist zu gescheit, um nicht zu begreifen, daß der Ernteertrag, der schon in Friedenszeit, trotz harter Arbeit jedes Bauers, dem Verbrauch nicht genügte, heute, wo alle rüstigen Landleute, seit zweiundvierzig Monaten schon, in den Gräben sind und Hunderttausende im Schoß unserer guten Erde schlafen, unzulänglich sein muß. Die Tonnage wird schmal, manches mit Lebensmitteln befrachtete Schiff wird versenkt, den Ueberschuß der Vereinigten Staaten, Argentiniens, Indiens müssen wir mit unseren englischen und italischen Genossen theilen: Frankreichs vernünftiges Volk begreift, daß die ganze Welt sich jetzt einschränken muß. Die nächste Ernte wird uns mehr als die vorige bringen, denn die Engländer haben uns wieder ein Frontstück abgenommen und die Heimberufung der Jahresklassen 90 und 91 ermöglicht; die dem Landbau zurückgewonnenen Arme werden Hunderttausende von Hektaren, die brach lagen, wieder besäen und den Ernteertrag um ein paar Millionen Doppelcentner erhöhen. Aber: wir müssen bis zum ersten August 1918 auskommen. Unsere Seele hat seit dem Kriegsausbruch sehr gelitten; was unser Außenleben entbehren mußte, war bisher kaum der Rede werth. Wäre Frankreichs Erde nicht so wunderbar reich und hätten nicht ganze Geschlechter fleißiger und sparsamer Franzosen solche Schätze gespeichert: wir könnten nicht leben, wie wir bis heute gelebt haben. Briten und Amerikaner sehen mit Staunen, wie gut es uns geht; und Manchem ists Aergerniß. Das reiche England, das reiche Amerika schränkt sich enger ein; keiner unserer Bundesgenossen hat den Lebenszuschnitt so wenig geändert wie wir; kein neutrales Land hats noch so bequem.

Deutschland, das seit fast drei Jahren auf das Kartensystem angewiesen ist, erträgt die bitteren Folgen der Absperrung mit bewundernswerther Tapferkeit; seine Willensstärke, sein Patriotismus gebietet höchste Achtung und müßte Denen als Vorbild gezeigt werden, die uns mit Quengelei und unzeitgemäßem Gestöhn langweilen. Unsere Landsleute in den besetzten Provinzen und die Belgier, die auch der Preußenstiefel tritt, leiden längst arge Noth; tragen sie aber standhaft, lächeln, aufrecht, dem Feind ins Gesicht und fürchten nur Eins: daß wir, wie Rußland, den Abhang hinabgleiten und die Sicherheit des Sieges, der Rache aus der Hand verlieren. Wenn, im belagerten Paris, unsere Väter, neben all den Dingen, die wir in reichlicher Menge haben, täglich dreihundert Gramm so schmackhaften Brotes erhalten hätten, wäre den Preußen die Zeit bis zur Kapitulation lang geworden. Und wenn wir nicht ohne Murren, fröhlich sogar die Brotkarte hinnähmen, wären wir unwürdig des Sieges, der naht." (La Victoire.) Paris, das, in Dantons Tagen, die Brotkarte erfand, sieht jetzt nur den Versuch der Wiederaufnahme, die Generalprobe, deren Ergebniß bestimmen wird, in welches Kartensystem vom ersten Märztag an alle Bewohner der Republik sich bequemen müssen. Landwein, von dem die Literkanne vor dem Krieg einen halben Franc kostete, ist auf anderthalb gestiegen; dem aus dünnem Beutel Wirthschaftenden ersetzt ihn Obstwein und Bier. Das Pfund Ochsenfleisch kostet 2 Mark 80; Kalbscotelette und Schweinsrücken 2,40; Hammel 2 Mark. In den pariser Markthallen wurden 1913 in den ersten acht Monaten 73, in den selben Monaten des Jahres 1917 nur 54 Millionen Kilo Fleisch verkauft. Der Kartoffelverbrauch hat sich, nur in den Hallen, um fast eine Million Kilo erhöht. Die Eiereinfuhr nach Paris sank um 637574 Kilo; tausend Eier kosteten 1913 in den Hallen 80, kosten jetzt dort 169 Mark. Das Pfund Butter kostet 2,50; Preissteigerung seit 1913 ungefähr 50, Einfuhrabnahme 40 Prozent. Der Margarineverbrauch hat sich verdoppelt; das Pfund kostet 1,65. Feiner Käse, Camembert, Brie, Gruyère, ist um ungefähr 250 Prozent theurer geworden. Das Pfund Huhnfleisch kostet 2 Mark, Kaninchenfleisch 1,70. Im Jahr 1917 aß Paris 16 Millionen Austern; fast 2½ Millionen mehr als 1913. Die Kaffeebörse ist geschlossen und jeder Händler zur Anmeldung seines Vorrathes

verpflichtet; noch für achtzehn Monate aber soll Frankreichs ganzer Bedarf gedeckt, irgendwelche Einschränkung unnöthig sein und die Regirung warnt deshalb vor neuer Befrachtung der Schiffe mit Kaffeesäcken. (Le Petit Parisien.) Ueber die neue Luxussteuer (10 Prozent) stöhnt auch mancher Speisewirth. „Bignon, das Café Anglais, die Maison Dorée sind verschwunden. Unser Gewerbe hängt nur noch an einem Fädchen. Den kann die neue Steuer zerschneiden. Ich habe 900 Francs Tageskosten. Mein Erster Koch, der 1914 für den Monat 350 erhielt, fordert jetzt 1000. Ein Dutzend Servietten kostete früher 25, kostet jetzt 120 Francs. Für ein Huhn zahle ich 24, für die zur Bereitung nöthige Butter und Sahne 5 Francs; was bleibt mir, ders dem Gast für 40 giebt? Früher rettete uns die ‚große‘, preislose Speisenkarte und der Wein. Jetzt trinkt die Hälfte der Gäste Mineralwasser. Ich halte das Geschäft, weil ichs meinem Sohn, der seit Kriegsanfang als Gemeiner im Schützengraben liegt, vererben möchte; weil ich Patriot bin und den alten Ruhm der pariser Küche wahren will. Mit dem Luxusrestaurant verlören wir einen Zins tragenden Schatz, der Fremde herlockte und um den Berlin uns beneidete.“ (Le Journal.)

Seit dem fünfundzwanzigsten Januar hat auch England zwei Wochentage, an denen es nicht Fleisch kaufen, auf sichtbarem Platz nur Fisch und Geflügel essen darf. Von fünf bis nach zehn Uhr früh darf keine Wirthschaft Fleisch auftischen. Milch als ungemischtes Getränk stets nur Kindern unter zehn Jahren. Brot- und Fettstoffmengen sind vorgeschrieben. Wer im Hotel, Klub, Kosthaus gezuckerten Trank schlürfen will, muß sich den Zucker selbst mitbringen. Der Leiter des Lebensmittelamtes hat in Newport gesagt, der Gesundheitstand und die Ziffer der Kindersterblichkeit sei günstiger als vor dem Krieg; im letzten Halbjahr habe die Zahl der Milchkühe sich um 3 Prozent, die der Schweine um eine halbe Million erhöht; der Stand anderer Vieharten sei um 15 Prozent unter dem von 1913. Korn sei, wegen der schlechten Ernten in Frankreich und Italien, knapper, zu Angst aber kein Grund. An den amerikanischen Kollegen hat er telegraphirt: „Wenn Sie, außer dem uns und Kanada schon Gelieferten, mir nicht noch 75 Millionen Scheffel Brotgetreide schicken, kann ich nicht dafür bürgen, daß wir alles zu siegreicher Beendung des Krieges Nothwendige haben.“ Präsident Wilson hat deshalb die Bürger der Ver-

einigten Staaten ermahnt, durch engere Einschränkung den Bedarf der Bundesgenossen zu sichern. Zweimal in jeder Woche könne Jeder ohne Verbrauch von Brotgetreide auskommen; Reis, Gemüse, Kartoffeln, Gerste bieten zulänglichen Ersatz. An einem Wochentag sei auch Fleisch leicht zu entbehren. Sonnabend solle nirgends Schweinefleisch auf den Tisch kommen. Zucker bis in den Herbst sparsam verbraucht werden. Was der Körper fordere, müsse und könne er haben; doch nicht mehr. „Ich rechne auf unsere große Frauengemeinde, die mit so frohem Eifer das Streben des Nährmittelamtes unterstützt. Sie wird dafür sorgen, daß sinnlose Verschwendung gemieden und die Ernährung in den Schranken gehalten wird, in denen das unseren Genossen Nöthige erspart werden kann." So schmal wie in Europa wirds drüben fürs Erste nicht werden. Aber ein englisches Hotel oder Boardinghouse ohne Fleisch beim Breakfast, unter dem Zwang, den Nachmittagstheegästen nicht mehr Brot oder Cake zu geben, als aus anderthalb Unzen Mehl zu backen ist: da droht Weltuntergang. Und die Gerichte spaßen nicht. Sogar die Alte Jungfer, die, in Dover, ihre vierzehn Hündchen mit Milch und Semmel päppelte, hat das Verbrechen mit der Hingabe einer Fünfpfundnote gesühnt.

Stimmen der Feinde.

Vicomte Motono, Japans Minister für Auswärtiges, hat im Parlament eine Rede gehalten, in der mancher Satz merkenswerth ist. „Die Grundmauer unserer internationalen Politik ist das Bündniß mit Großbritanien. Diese Mauer wird von Jahr zu Jahr fester vermörtelt. Die Herzlichkeit unseres Verhältnisses zu England war der Hauptgrund, der uns zu Eingriff in den Krieg bestimmte; und wir haben seitdem mit aller Kraft den Genossen unterstützt. Niemand weiß noch, wie nach dem Krieg die Welt aussehen wird. So lange aber Japan und Britanien gemeinsame Interessen in Asien haben, werden die Völker und die Regirungen beider Länder die Nothwendigkeit ihres ehrlichen Bundes begreifen; wird er, nach meiner festen Ueberzeugung, unserem Handeln die Richtlinien vorzeichnen. In den Innenkampf chinesischer Meinungen werden wir uns nicht einmischen; aber jede haltbare Regirung, die unserem Interesse nicht zuwiderhandelt, in China anerkennen und ihr, welcher Partei sie auch zugehöre, gern Bei-

stand leisten. Aufrichtig freuen wir, Alle, uns der Besserung des Verhältnisses zu China. Besonders wichtig dünkt mich die Thatsache, daß unser Nachbar im August 1917 dem Deutschen Reich, dessen Machtzuwachs unseren Erdtheil mit der größten Gefahr bedrohte, den Krieg erklärt hat. Alle an den Ufern des Stillen Ozeans interessirten Mächte erkennen die Gefahr. Deshalb mußte Japan die Deutschen aus Tsingtau jagen; mußte China unsere Sache zu seiner machen. Für den Entschluß zur Kriegserklärung verdient es den Dank aller Japaner. Zu demselben Entschluß hat im vorigen Jahr eine Sondergesandtschaft den Vereinigten Staaten von Amerika unseren Glückwunsch gebracht; und sie hat zugleich offen alle Möglichkeiten gemeinsamen Handelns im Europäerkrieg erörtert. Ueber diese Wehrgemeinschaft und über den ganzen Kreis der China berührenden Fragen haben wir uns bis ins Einzelne rückhaltlos verständigt. Die Regirung der Vereinigten Staaten hat anerkannt, daß wir besondere Interessen an und in China haben, doch nicht daran denken, die Unabhängigkeit dieses Reiches anzutasten noch sein Gebiet zu schmälern. Das Ergebniß der washingtoner Verhandlung ist durch den Austausch offizieller Noten bekräftigt worden. Das Mißtrauen, das, wie jetzt erweislich ist, von unseren Feinden in Amerika geschaffen und genährt wurde, ist nun ausgejätet, unser wahres Wollen drüben erkannt und der Nutzen dieser Verständigung, dieses Freundschaftverhältnisses gar nicht hoch genug zu schätzen. In Rußland haben die Zustandsbilder rasch gewechselt. Die neue Regirung hat sich mit unseren Feinden in Waffenstillstand geeinigt, scheint zu Sonderfriedensschluß bereit; doch die Nachrichten, die von dort kommen, widersprechen einander oft, Klarheit ist nicht zu erlangen und deshalb jeder Beschluß, den wir fassen könnten, mit bedachtsamster Vorsicht zu wägen. Wir können einstweilen nur wünschen, daß Rußland, dem wir uns befreundet fühlen, sich eine haltbare, starke Regirung schaffe und neben der Ehre und dem Ansehen seines Reiches auch das Interesse seiner Bundesgenossen wahre. Noch ist der Tag allgemeinen Friedensschlusses nicht absehbar. Allzu breit ist noch die Kluft zwischen den Bedingungen unserer Freunde und denen des Feindes. Uns wehrt der Inhalt des anglo-japanischen Bündnisses und der Londoner Vertrag vom fünften September 1914 jeden Sonderfriedensschluß. Wir sind verpflichtet,

über die vom Feind vorgeschlagenen Bedingungen uns zu verständigen. Von keinem unserer Bundesgenossen sind irgendwelche Vorschläge an uns gelangt und wir glauben auch nicht, daß die Stunde zu endgiltigem Verhandlungbeschluß schon geschlagen hat. Wir werden thun, was die Pflicht uns befiehlt; werden mit aller Kraft den Bundesgenossen helfen, Alles, was Ehre und Sicherheit in der nächsten Stunde von uns fordern kann, vorbereiten und, in dem klaren Bewußsein, daß die ganze Verantwortlichkeit für die Ruhe Ostasiens auf uns lastet, kein Opfer, wie schwer es immer werde, scheuen, das der Welt haltbaren Frieden verheißt."

Den will auch Lord Lansdowne, der Erste Gentleman des Vereinigten Königreiches. „Uns gilt, meinen Freunden und mir, die Ehre der Heimath nicht weniger als irgendeinem Lärmmacher, der gegen uns schreit. Aber wir sehen, was ist. Wir sehen gerade unter den besten Männern dieses Landes Manchen, der noch nicht begreift, warum der Krieg fortgeführt werden muß; doch nicht Einen, der, wenn er die Nothwendigkeit erkannt hat, nicht alle Kräfte in den Dienst unserer gerechten Sache stellen wird. Mit der Regirung bin ich durchaus nicht unzufrieden; die ungeheuren Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat, kann ich ermessen. Wir sind, uns zu Heil, in diesem Krieg nicht einsam, müssen an unsere Gefährten denken und waren, vor neuen, plötzlich auftauchenden Thatsachen, in schnelle Entschlüsse gezwungen. Wir durften uns neuer Pflicht nicht entziehen, uns geschenktes Vertrauen nicht mißbrauchen; und ich weiß, daß ich Ihre Ueberzeugung ausdrücke, wenn ich sage: Ohne Wank müssen wir bis ans Ende neben den Bundesgenossen stehen, die so rühmlich für die gemeinsame Sache fechten. Mit dem Premierminister, dessen Rede vom achtzehnten Januar ich billige, bin ich auch in der Meinung einig, daß wir die Ziele des Krieges noch einmal beleuchten und als solche zeigen müssen, für die alle vernünftigen Patrioten in Großbritanien und den verbündeten Ländern sich begeistern können. Wie hart auch der Krieg werde: wir sind entschlossen, ihn zu führen, bis ehrlicher Friede wird. Alles aber, was diesen Frieden beschleunigen kann, muß versucht werden. Nirgends sehe ich einen zu Urtheil Berufenen, der nahe Entscheidung durch einen zerschmetternden Sieg verspricht. Und ein Krieg, dessen Ende nur von der Zermorschung des Feindes zu hoffen ist, kann sehr lange

dauern. Brauche ich aufzuzählen, was er an Leid und Noth, an Schuldlast und Seuchen der ganzen civilisirten Welt bringen müßte? Das einzige Heilmittel erblicke ich in einem Bund aller Mächte, aller Völker, deren jedes das Recht freier Selbstbestimmung haben muß und die sämmtlich bereit sind, jeden Streitfall dem internationalen Gerichtshof zu Entscheidung vorzulegen und gegen jede von dem Schiedsvertrag abtrünnige Macht Gewalt anzuwenden. Deutschlands Eintritt in das Gehäuse solchen Paktes würde die Abkehr von dem preußischen Militarismus bedeuten. Ja, kann mir Einer antworten, Du greifst nach dem Mond! Du verlangst, was unerlangbar ist. Er kann mir die Rede des Grafen Hertling entgegenhalten. Die hat auch mich bitter enttäuscht. Ihr Ton ist drohend, zeigt keinen Willen zu Nachgiebigkeit. Aber ich neige in den Glauben, daß auch da Rabat zu erhalten, Allerlei abzuziehen sein wird. Die Rede des Grafen Czernin giebt viel mehr Hoffnung auf Verständigung. Doch wichtiger als die Minister sind mir die Völker, mit denen diese Minister schließlich ja rechnen müssen. Herr Lloyd George hat in dem Gespräch mit den Gewerkschaften sehr richtig gesagt, jede politische Gemeinde müsse in den Kriegszielfragen so auf ihre Regirung einwirken, daß deren Meinung mählich der Ausdruck des allgemein giltigen Urtheils wird. Das scheint mir ein Grundsatz gesunder Demokratie. Und auf beiden Seiten muß, natürlich, alles zur Aufklärung der Volksmasse Wirksame gethan werden. Die Völker müssen wissen, was ist und wie es wurde. Das deutsche Volk ist das Opfer bewußter Täuscherkunst. Ihm sind weder die Gründe genannt worden, die Deutschland in das Unternehmen des Krieges trieben, noch die Gründe, die uns Verbündeten die Fortsetzung des Krieges aufzwingen. Auch unser Volk bedarf noch gründlicherer Aufklärung. Wenn Sie, als Vertreter der Presse, dafür sorgen, stärken Sie unsere Regirung. Wir wünschen redlichen Frieden, der, in gerechtem Gleichmaß, überall den entstandenen Schaden tilgt, Allen Sicherheit verbürgt und jeden neuen oder noch nicht geschlichteten Streitfall dem Völkergericht, im Sinn des Präsidenten Wilson, unterbreitet. Und wir wünschen, daß die Regirung auf dem Weg an ihre und unsere Ziele keine Anstrengung, auch die äußerste nicht, scheue und keinen Seitenpfad, auch den noch nie betretenen nicht, meide, wenn davon eine Abkürzung der Kriegs-

dauer zu erhoffen ist.“ Erster Gentleman des Vereinigten Königreiches, Hochtory, Peer von England: und für das Selbstbestimmungrecht freier, zu Schutz und Schiedsgericht international vereinter Völker und für die Grundsätze gesunder Demokratie.

Ueber die unselige, kaum in ein paar Sätzchen haltbare Januarrede des Grafen Hertling ist das Urtheil der Politiker, draußen und drinnen, von den Tories bis zu den Bolschewiki und zu Frankreichs Zimmerwäldlern, so einstimmig, daß die sorgsamste Wiedergabe der Antworten nichts einer Polyphonie Aehnelndes erreichen könnte. Wichtig sind immerhin die Hauptsätze des „Temps“, aus denen wohl die Meinung der Herren Cambon und Pichon zu erkunden ist. „Die Grafen Hertling und Czernin nahmen, als sie sich zu Reden entschlossen, nie zuvor gekannte Verantwortunglast auf sich. Die von ihnen geführten Völker wollen Frieden. Die Minister konnten zwischen diesem Volkswunsch und dem Gelärm der nach Annexionen Lüsternen wählen. Ihre Reden lehren uns, wie sie gewählt haben, und belasten sie mit schwerer Verantwortlichkeit. Da der beglaubigte Wortlaut uns noch nicht vorliegt, wagen wir nur kurzen, noch nicht endgiltigen Kommentar. In der Stunde, die unzählige Menschenleben gefährdet, kann jeder ins Weite geschickte Satz der Vorwand zu ernstem Entschluß werden. Muß noch mehr Blut fließen: nicht die Sprache unserer Bundesgenossenschaft soll mit bedrohlicher Zweideutigkeit oder mit unverschämter Herausforderung den Weg in Frieden gesperrt haben. Trotzdem in der Kölnischen Zeitung gesagt worden war, jeder Deutsche, der warmes Blut in den Adern habe, müsse die Botschaft des Amerikaners wie eine Ohrfeige empfinden, hat, nach zweiwöchiger Ueberlegung, der Kanzler dem Präsidenten Wilson, Punkt vor Punkt, geantwortet und am Schluß der Rede unsere Mächtegruppe zu Replik aufgefordert. Was ihm in dem amerikanischen Programm irgendwie zu Deutschlands Vortheil deutbar scheint, nimmt er an; alles Andere verwirft er oder suchts zu umgehen. Er möchte den Glauben schaffen, daß Deutschland mit seinen drei Genossen diplomatisch eine Front habe, und möchte in unserem Lager einander widersprechende Wünsche erwirken und mit jedem Genossen unseres Bundes einzeln verhandeln. So kümmerliche Geschicklichkeit will das gewaltige Drama meistern, das vom Schicksal der Menschheit handelt. Diese Künste wird man bis

ins Kleinste studiren können, wenn die Rede im Wortlaut vorliegt; schon jetzt aber bezweifeln wir, daß dieses Studium der deutschen Diplomatie einen besseren Ruf und eine Vertrauensmehrung eintragen wird. Das Hauptstreben des Grafen Hertling scheint, die elsaß-lothringische Frage aus Wilsons Programm zu lösen. Hartnäckig wiederholt er, das Gebiet des Deutschen Reiches sei unantastbar; fühlt aber selbst, daß diese Behauptung nicht genügt, und sucht in der Geschichte ‚Gründe‘. Das bedauern wir nicht: denn gerade in diesem Boden wurzelt das Recht der Elsaß-Lothringer und der anderen Franzosen besonders fest. Der Kanzler erinnert an die Tatsache, daß der Elsaß und Lothringen dem alten Deutschen Reich angehörten. Er hätte auch an die Worte seines Kaisers erinnern können, der, als er den Kronprinzen der Universität Bonn anvertraute, sprach: ‚Warum zerfiel das Deutsche Reich? Weil es nicht auf den nationalen Gedanken gegründet war.‘ Im Licht dieses richtigen Urtheils konnte Graf Hertling den Hörern beweisen, wie werthlos die (strittigen) Rechtsansprüche des alten Deutschen Reiches in der modernen Welt sind, die das Recht jeder Nation anerkennt. Er konnte an die Thatsachen erinnern, daß Metz stets französisch sprach, daß Mülhausen aus freiem Willen sich an Frankreich hingab, daß General Rapp in Colmar und die Marseillaise in Straßburg geboren wurde. Doch ihm paßte besser, das Zeugniß Carlyles anzurufen, der gegen das besiegte Frankreich ungerecht war. Sollte ein so erfahrener Parlamentarier niemals die Akten des Britenparlamentes durchblättert, nie den Antrag gelesen haben, der, am siebenzehnten Februar 1871, forderte, man solle der Französischen Republik nicht Friedensbedingungen aufdrängen, die ihre Unabhängigkeit und die Ruhe Europas gefährden? Sieben Redner empfahlen den Antrag und Premierminister Gladstone deutete an, daß er zu Vermittelung bereit sein werde, wenn von den Parteien der Wunsch an ihn käme. Graf Hertling betont, daß die Nationalversammlung, am zweiten März 1871, den Präliminarfrieden annahm: und weiß doch, weshalb sie nicht einmal die Erörterung aufschieben durfte. Bismarck hatte den Dritten Artikel so gefaßt, daß erst nach dem Spruch der Nationalversammlung die deutschen Truppen Paris ganz räumen sollten. Und da Graf Hertling an Bordeaux, den Ort der Nationalversammlung, dachte: warum erwähn-

te er nicht den mächtigen Protest, den, im Namen der elsassischen und lothringische Abgeordnete Herr Keller dort verlas, noch die von Victor Hugo, Louis Blanc, Edgar Quinet, Floquet, Clemenceau, Brisson, Sadi Carnot und Anderen unterzeichnete Antwort, die den Elsassern und Lothringern gelobte, daß die Republik sie immer als ihre Söhne betrachten, immer ihre Wiederkehr in den Staatsverband der Heimath fordern werde? Auch im Deutschen Reichstag haben die von Elsaß-Lothringen Abgeordneten laut protestirt; ihr Sprecher, Herr Eduard Teutsch, verlas eine Erklärung, die sagte: ‚Unser Herz fühlt sich von unwiderstehlicher Gewalt zu unserem französischen Vaterland hingezogen. Zwei Jahrhunderte gemeinsamen Erlebnisses und Empfindens knüpfen zwischen den Gliedern einer Familie ein heiliges, durch Gewaltthat sicher nicht zu zerschneidendes Band.‘ Daß dieses Band fest sei, hat Bismarck selbst erkannt. Graf Hertling ist nicht einmal bereit, die völlige, schrankenlose Freiheit Belgiens wiederherzustellen und in Gemeinschaft mit den anderen Völkern zu erwägen, wie den Polen, Litauern, Letten das Selbstbestimmungrecht zu wahren sei. Ueber Belgiens Zukunft läßt er bedrohlichen Zweifel schweben, weigert den Westmächten jede Auskunft über die Ostfront, fordert Bagdad zurück, verspricht nicht einmal die bedingungslose Räumung des in Frankreich besetzten Gebietes. Deutlicher konnte nicht erwiesen werden, daß die elsaß-lothringische Frage durchaus nicht, wie Herr von Kühlmann im Oktober behauptete, das einzige Friedenshinderniß ist. Sie ist nur das sichtbarste Symbol der schroffen Selbstherrlichkeit des deutschen Imperialismus."

Als der Wortlaut der Rede in Frankreich bekannt war, rief Hervé: „Sie ist hochmüthig, grob, brutal, mit bewußter Heftigkeit alldeutsch und wirft den Harmlosen, die meinten, das kaiserliche Deutschland sei in Vernunft zurückzuführen, die Thür vor der Nase zu. Wir hören sogar die offene Drohung, uns noch härtere Bedingungen aufzuzwingen, wenn unser Eigensinn sich erdreiste, den Krieg fortzusetzen. Die Deutschen haben die Russen besiegt, zwei Drittel von Rumänien, fast das ganze Serbien und Belgien besetzt, stehen in Norditalien und Nordfrankreich: und ihr Dünkel ist nun so frech wie Napoleons, ehe sein Heer eine beträchtliche Niederlage erlitten hatte." Der Diplomat des „Temps" zügelt den Zorn straffer; will ihn aber nicht verbergen. „Graf Hertling scheint

in der Vergangenheit neuen Vorwand zu Streit Deutschlands mit der Entente gesucht zu haben; nur dadurch ist die Häufung unwahrer Angaben zu erklären. Die Einführung dreijähriger Dienstpflicht soll beweisen, daß wir Deutschland angreifen wollten: und doch ist allgemein bekannt, daß unser (am sechsten März 1913 eingebrachtes, am siebenten August angenommenes) Dreijahre-Gesetz nur die Antwort auf die gewaltige Wehrstärkung war, die der Reichstag am dreißigsten Juni in dritter Lesung bewilligt hat. Der Kanzler behauptet, in der Kriegszeit seien ‚Offensivabmachungen' der jetzt Verbündeten ans Licht gelangt. Wir fordern ihn auf, auch nur ein Abkommen anzuführen, das, in irgendwelcher Form, vor dem August 1914 einen Angriffkrieg gegen Deutschland vorbereiten konnte. Elsaß und Lothringen sollen 1789 ‚französische Provinzen' geworden sein. Diese Art, Geschichte zu schreiben, ist neu. Und wie hieß denn der erste deutsche Monarch, der nicht nur unser damals unbestrittenes Recht auf den Elsaß und Lothringen, sondern auch auf das auf Belgien und auf die Besetzung des preußischen Gebietes am linken Rheinufer anerkannte? Wars nicht Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, für den Hardenberg, einer der berühmtesten preußischen Staatsmänner, sprach? In den Archiven der Wilhelmstraße liegt wohl auch der geheime Zusatzvertrag vom siebenzehnten Mai 1795; darin verpflichtet der König von Preußen sich, ‚das Kurfürstenthum Hannover in Beschlag zu nehmen, um die Französische Republik wirksamer vor feindsäligem Unternehmen der hannoverischen Regirung schützen zu können.' Die Rede des Kanzlers klingt, von vorn bis hinten, unwahrhaftig und verräth das Planen neuer Arglist. Der Reichstagsbeschluß vom neunzehnten Juli gilt nicht mehr. Die Reden der Lloyd George und Wilson waren von dem Streben nach Frieden gestimmt. Graf Hertling will Krieg und Eroberung, droht dem Verbündeten, spricht zu ihnen wie zu Besiegten und schließt mit dem Satz: ‚Der Sieg wird unser sein.' Wir hatten unser Urtheil vertagt. Jetzt kann es, da Klarheit geworden ist, gesprochen werden." Auch von dem Obersten Kriegsrath der vier Westreiche, der, nach sieben Plenarsitzungen in Versailles, dem Erdkreis ankündet: „Trotz sorgsamster Durchforschung haben wir in den Reden der Grafen Hertling und Czernin nicht die kleinste Annäherung an die bescheidenen Friedensbedingungen unseres Bundes zu finden ver-

mocht. Unsere Ueberzeugung wurde noch dadurch gestärkt, daß die Verhandlung in Brest-Litowsk, hinter dem vorgeschobenen Idealismus, die Absicht der Centralmächte auf Eroberung und Landraub deutlich erkennen ließ. Unter diesen Umständen mußte der Oberste Kriegsrath sich zunächst in die Pflicht schränken, der Fortführung des Krieges den höchsten Kraftaufwand und die engste, wirksamste Arbeitgemeinschaft zu sichern. Der Kampf muß währen, bis ein Sinneswandel der feindlichen Regirungen und Völker einen Friedensschluß hoffen läßt, der die Verbündeten nicht nöthigt, einem starren, immer zu Angriff bereiten Militarismus all die Grundsätze zu opfern, deren Triumph sie wollen: Freiheit Gerechtigkeit, Ehrfurcht vor Völkerrecht." Die Vereinigten Staaten waren in Versailles nur durch zwei Generale vertreten; und die Botschaft, die Präsident Wilson am elften Januar dem Kongreß vorlas, zeigt, daß er sich den Kriegsrath nicht als Vormund bestellt hat.

Traue frohem Tagesblick!

Am elften Februarmittag wehten von vielen Deutschenhäusern Fahnen. Auch mit Rußland, hieß es, ist nun, wie vorgestern mit der Ukraina, Friede geschlossen. Ueberallhin wa', in Stadthäuser, Schulen, Lazarete, die Jubelpost gelangt; und der Widerhall, der sie umtönte, konnte Zweifler lehren, wie klein, trotz dem Marktgelärm, die Schaar der Eroberungsüchtigen, wie groß das Heer der nach würdigem Frieden Langenden ist. Konnte das Gerücht Wahrheit melden? „Der Vorsitzende der russischen Delegation theilte heute mit, daß Rußland, unter Verzicht auf die Unterzeichnung eines formellen Friedensvertrages, den Kriegszustand mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Türkei und Bulgarien für beendet erklärt und gleichzeitig Befehl zur völligen Demobilisirung der russischen Streitkräfte an allen Fronten ertheilt." So stands, mit einem langen, wirren Nachsatz, in allen Zeitungen; nicht unter dem Schirm der Amtsflagge, doch an der Stirn aller Abendblätter in gleichem Wortlaut. Mein Glaube, daß die „Verlautbarungen" dieser Sorte von gefangenen, nur mit der deutschen Sprache noch kämpfenden Ausländern gefertigt werden, kann nicht trügen. Auch der Inbegriff des aus dem litauischen Brest datirten Schachtelsatzes nicht? Hat die Kaiserliche Regirung ihrer Deutung des jedem Volksstamm zuerkannten Selbstbestimmung-

rechtes entsagt, dann hat sie als Entgelt sicher die „Unterzeichnung des Friedensvertrages“ (den nur ein Irrer oder ein Windmacher „formell“ schimpfen wird) gefordert und durchgedrückt. Steht sie, die insgeheim mit einer dick aufgeschwollenen Ukrainerrepublik Frieden und Freundschaft vereinbart und Unterschriften ausgetauscht hat, noch auf dem Beschluß, auch die Westrandländer von dem Russenreich abzutrennen, dann wissen die dreisten Herren Lenin und Trotzkij, warum sie den Entwurf solches Vertrages, des schlechtesten, der selbst unter Albendruck zu erträumen war, nicht erst versuchten. Dann hat am Zehnten Genosse Trotzkij ungefähr wohl gesprochen, wie er „zu Allen“, nur Deutschen unhörbar, seit dem ersten Aufschub der Verhandlung manchmal schon sprach. „Mit einer auf Militarismus und Kapitalismus gestützten Autokratie können wir uns nicht verständigen. Wir wollen Weltrevolution und haben alles zu heller Beleuchtung unserer Willensziele hier Mögliche gethan. Die Mißwirthschaft des Zarismus und unser Abscheu vor Blutschuld hindern die Fortsetzung des Krieges. Wir lösen die Heeresverbände auf, wie wir die Organisationen der Geldmächte aufgelöst haben, und brauchen, ohne Militarismus und Kapitalismus, weder Friedens- noch Handelsvertrag. Dringt der Feind tiefer in unser Land, so sät er neuen Haß und zwingt jeden Bauer und Bürger zu bewaffneter Abwehr. Bleibt er, wo er ist, so warten wir, bis erkennbar wird, ob der Pole, Litauer, Lette, Esthe sich in das Fremdjoch bückt oder unsere Hilfe erbittet. Haben die feindlichen Regirungen uns, morgen oder später, noch Etwas mitzutheilen: Niemand sperrt ihnen die Post und den Telegraphen: sie haben ja auch in unserer Hauptstadt Vertreter, die Botschaft ins Smolny-Institut tragen können. Hier scheint uns nichts mehr zu thun. Guten Tag!“ Ungefähr so muß es gewesen sein. Und am Ende ist gleichgiltig, ob mans Abbruch der Verhandlung oder „Beendung des Kriegszustandes“ nennt. Der Erste Generalquartiermeister des deutschen Heeres hätte das Kind von Brest nicht bei dem vom Geist der Wilhelmstraße erwählten Namen genannt. Denn in seinem nächsten Bericht lasen wir: „Die militärische Lage ist an der Front gegenüber den Großrussen und Rumänen unverändert.“ Also nicht der Krieg, sondern der Waffenstillstand beendet. Und vielleicht muß Trotzkij noch zu Lenin sprechen wie Graf Rostoptschin an dem Tag, da Napoleon mit [illegible]eihunderttausend Mann über den Njemen ging, zu Alexander

Nikolajewitsch: „Dein Reich hat zwei gewaltige Vertheidiger: den Raum und das Klima. In Moskau wirst Du furchtbar, in Kasan ein Schreckbild, in Tobolsk unüberwindlich sein."

Wird der Reichstag sich in die Forderung eines lückenlosen Berichtes über die brester Verhandlung aufraffen? In der letzten Januarwoche hoffte Graf Hertling noch, „daß wir mit der russischen Delegation demnächst zu einem guten Abschluß gelangen werden". Anderen war diese Hoffnung schon an dem Dezembertag erfroren, der das Herrngebot hörte, „Polen, Litauen, Kurland, Theile von Esthland und Livland aus dem russischen Reichsverband zu scheiden". Was unter solchem Zwang wurde, konnte, wie mans auch für den Sprachgebrauch arglos Deutscher taufte, nur Waffenstillstand sein. Wozu unwandelbares Urtheil neu kleiden? „Wenn Letten, Litauer, Liven, Esthen, die, trotz allem Mühen abendlicher Baltengeschlechter, ein Halbjahrtausend lang starr sich gegen deutsches Wesen wehren, nun, wider alles Erwarten, wider allen nachprüfbaren Willensausdruck, in freier Abstimmung den Wunsch nach Verbindung mit dem Deutschen Reich aussprächen, müßte es die Erfüllung weigern: weil sein Leib neue Fremdsplitter nicht vertragen, seine Finanzkraft sie, nach diesem Krieg, nicht in Gold klammern kann und weil es den Westmächten nicht durch tiefe Verfeindung des Russenvolkes stärkenden Trost bereiten will. Noch hat keins der Randvölker, denen das Selbstbestimmungrecht zugesagt worden ist, durch ein irgendwie befugtes Organ gesprochen; keins kann frei sprechen, so lange Kriegsnothwendigkeit in seinem Landstück die Herrschaft fremder Truppen erzwingt. Bisher sprachen die vom Wohlwollen der Fremdherrschaft gestützten sechs Prozent der Einwohner; von je hundert blieben vierundneunzig stumm." Der Ausscheidungplan ist widerpolitisch und sein Gelingen würde den Russen nicht so schädlich wie dem Deutschen Reich, auf dessen Ostflanke aus großen und kleinen Elsaß-Lothringen Rußlands ein Balkan entstünde. Die Absage des Sowjetkongresses, dem die Volkskommissare untergeben scheinen, gewährt neue Frist zu Ueberlegung und verschlechtert uns den Zustand der Russenfront nicht. Bis zu endgiltig „gutem Abschluß" mit Rußland kann der von der kiewer Rada unterzeichnete Vertrag die Wirthschaftnoth des Vierbundes lindern. Danach werden alle Theilhaber ihn revidiren. Die Ukraina hat sich am zwanzigsten November als unabhängige Volksrepublik von der russischen Centralwirrniß ge-

schieden, am neunten Januar die Liste ihrer Forderungen in Brest-Litowsk vorgelegt, in der selben Sitzung aber gesagt, ihre Delegation fühle sich der russischen Vertragspartei zugehörig. Um den Schutz des Vierbundes vor dem von Nord her drohenden Kommunismus zu erlangen, hat sie auf Ostgalizien verzichtet. Um sie in raschen Abschluß zu treiben und sich ein Nothdach zu zimmern, haben Deutschland und Oesterreich-Ungarn ihr das Cholmland zuerkannt. Und damit die Russen, alle Polen und die österreichischen Ukrainer gekränkt. Am Tag der Reichsrathseröffnung sprach in Wien der Polenführer: „Das polnische Volk wird nur befriedigt sein, wenn das einheitliche, unabhängig freie Polen, mit einem Ausgang ins Meer, wiederhergestellt ist. Der Polenklub, der einig auf dieser Forderung steht, sieht in ihr eine internationale Frage, in ihrer Erfüllung eine Bürgschaft dauernden Friedens und hofft, daß der den Polen freundlich gesinnte Kaiser Karl von Oesterreich diese Sache zu seiner machen werde.“ Der nächste Redner: „Das Volk der Ukrainer hat stets einen Rechtsbruch und ihm angethane Gewalt darin gesehen, daß 1860 das historisch gewordene Königreich der Ukrainer, Galizien und Lodomerien, mit dem Herzogthum Krakau und den Fürstenthümern Auschwitz und Zator in die staatsrechtliche Einheit des ‚Kronlandes Galizien‘ zusammengeschweißt wurde. Im Angesicht des großen Weltgeschehens betonen wir mit besonderem Nachdruck das unverjährbare Staatsrecht des ukrainischen Königreiches und verwahren uns gegen den Plan, auch nur den kleinsten Theil der ukrainischen Gebiete von Cholmland, Podlachien und Wolhynien, dem zu schaffenden Königreich Polen anzugliedern. Wir werden den Kampf fortführen, bis das große Ukrainervolk auf seinem ganzen Nationalgebiet all die Rechte erlangt hat, die ihm gebühren.“ Nun ist die Ukrainerrepublik größer geworden als das neue Polen, das ihr sogar Cholm und Stücke der Nachbargubernatorien opfern soll: und der Polenklub wendet sich zornig von der Regirung, die ihm solchen Verzicht zumuthet. Die galizischen Ukrainer knirschen, weil sie den Polen unterthan bleiben. Die Russen tragen durch Europa die Klage, daß Deutschland hinter ihrem Rücken die Ukraina angeködert habe, den Körper des Russenreiches verstümmeln wolle, und fragen, ob mit solchem Bösewicht selbst eine Bürgerregirung änger verhandelt hätte. Vorgeschmack aus der Höllenküche, die sich aufthut, wenn der Balkan sich bis an die Grenzen Posens, Westpreußens,

Schlesiens streckt. Doch der hundertmal Enttäuschte wird schwören, daß diese Nothentscheidungen nur für kurze Frist gelten können, und seine Zeit nicht an Schwatz über Provisorien vergeuden. Des Ergebnisses von Brest-Litowsk darf sich freuen, wer aus Rußlands Zerfall eine Prachtblüthe deutscher Wirthschaft werden sieht. Sollen wir durch die Einpflanzung fremder Stammessplitter neue Eiterherde bereiten? Bringt die Mehrung slawischen Deutschenhasses uns Nutzen? Sind einander feindliche Kleinstaaten, die heute um Cholm, morgen um Lublin und Wilna raufen, oder kommunistische Zwerggesellschaften dem Nachbar bequemer als Vereinigte Staaten von Rußland, die jeder Volksart Athemfreiheit gewähren und, im Vollbesitz ihrer Bodenschätze, zu Wiederaufbau der Weltwirthschaft mitwirken können? Drei Fragen an des Deutschen Reichstages Majestät.

Die vierte Frage: Soll auch aus der Februarbotschaft des Präsidenten Wilson nur gepflückt werden, was als Unkraut zu verschreien ist, und lieblicheres Gewächs unberochen welken? Der versailler Kriegsrath sprach, wie alle Verantwortlichen sprechen, deren Heer morgen in die grausteste Schlacht gedrängt werden kann und durch die Frage gelähmt würde, ob das Gemetzel, da dem Feind schon Vernunft dämmere, noch nothwendig sei. Herr Wilson sprach immer als Civilist. Am Tag der Kriegserklärung: „Wir wünschen nicht, irgendeiner Nation Weh oder Schaden zu bereiten, sind aufrichtige Freunde des deutschen Volkes und wünschen nichts sehnlicher als rasche Wiederkehr des Vertrauensverhältnisses, das dem Vortheil beider Länder dient. Das zu glauben, mag den Deutschen jetzt schwer werden; aber ich sage es in aller Aufrichtigkeit.“ Im Januar 1918: „Wir Amerikaner wollen Deutschland nicht kränken noch seine Macht, seinen Einfluß da schmälern, wo sie berechtigt sind. Fern ist uns das Erdreisten, ihm Umsturz oder Umbildung seiner Inneneinrichtung aufzuzwingen.“ Am elften Februar: „Wir wollen nicht Flickwerk, sondern neue Weltordnung; nicht einen von Staatshäuptern bestimmten, von Diplomaten geformten Frieden, sondern einen, der nach Menschenmöglichkeit dem Bedürfniß aller Völker genügt und den die Gemeinbürgschaft aller sichert. Ehrgefühl wehrt uns den Versuch, eines Volkes Schwachheit, eines Staates Zerrüttung zu Aufzwang unseres Willens zu mißbrauchen. Ohne Empfindlichkeit werden wir alle Vorschläge annehmen, die den Nationen besser als unsere scheinen. Unsere Macht

bedroht keinen Staat, kein Volk; und auch aus der Betonung des Entschlusses, diese Macht in den Kampf für gerechte Freiheit und Volksregirung einzusetzen, soll Niemand den Willen zu Drohung heraushören. Jeder Theil des Vertrages, den wir erstreben, muß auf dem festen Grunde der Gerechtigkeit ruhen und den Interessenausgleich schaffen, von dem die längste Friedensdauer zu hoffen ist. Völker und Landstücke sind nicht, wie Brettspielsteine, herumzuschieben, nicht aus einer Staatshoheit in die andere zu stoßen, auch nicht unter dem Vorwand, dadurch werde das Gleichgewicht der Kräfte gesichert: denn dieses Spielchen Erwachsener ist für alle Zeit nun in Verruf. Die Antwort auf Fragen nach der umstrittenen Staatzuständigkeit eines Gebietes darf nur von dem Willen der darin heimischen Volksmehrheit, nicht von der Vortheilsucht einer Regirung gegeben noch von zwei daran interessirten Staaten, ohne Wägung der Volkswünsche, vereinbart werden. Wo die berechtigte Forderung einer Nation annehmbar ist, werde ihr Erfüllung; aber auch vorbedacht, ob dadurch nicht neuer Streitsame ausgestreut oder alten Haders Leben verlängert würde: denn immer und überall befiehlt die wichtigste Pflicht, die Ruhe Europas und damit der Erde zu wahren. Wird nicht neue Weltordnung, herrscht die alte, von Gewalt und von Ränken bestimmte friedlos und freudlos fort, dann wird das Menschenleben unerträglich und das Hoffen auf Menschheitentwickelung verdorrt. Wer den Leitsätzen unseres Weltordnungversuches zustimmt, Der kann morgen die Erörterung der Friedensmöglichkeit beginnen." Darf Deutschland zaudern? Gespräch mindert nicht unsere Macht. Doch um viel Höheres gehts. Nicht um die Sicherung deutscher Macht, sondern um deren Nutzung zum Bau neuer, hell fröhlicher Menschenwelt, der, wenn ihre Grundmauer fest werden soll, jedes Volk, das größte, das kleinste, einen Wunsch verwitternder Selbstsucht opfern muß. Darf Deutschland zaudern?

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 23. Februar 1918.

Theater.

Raskolnikow hat der kleinen Sofie, die von bitterer Noth, von der Sorge um darbende Menschen einst auf die Straße geworfen ward und ihre Geschlechtsschmach seitdem als ein ihren schmächtigen Schultern aufgebürdetes Kreuz trägt, den Doppelmord bekannt. Was soll er thun? Geh, spricht das Mädchen, „jetzt, sofort, bis an einen Kreuzweg, beuge Dich zur Erde nieder, küsse die von Deiner That besudelte, beuge danach Dich viermal, in alle vier Windrichtungen, vor der ganzen Welt und sage laut: ‚Ich habe getötet!‘ Dann wird Gott Dich mit neuem Leben beschenken. Willst Du?“ Noch will er nicht. Was würde denn draus? Sibirien. Fünfzehn, zwanzig Jahre lang Knecht; bis die von Tritten verschwielte Seele vor jedem Menschenohr demüthig ächzt und sich des Willens zu niederträchtigem Mord anklagt. Nach einer Weile treibt es ihn, dennoch, wieder zu Sonja, ihr Kreuz zu holen. Sie giebt ihm das aus Cypressenholz, wickelt sich in ihr grünes Tuch und will mit ihm gehen. Doch er ist schon voraus. Auf dem Heumarkt lacht er einem Trunkenen, der vor der Menge tanzen möchte, aber aufs Pflaster fällt, gell ins Gesicht. In der nächsten Minute summt Sonjas zärtliche Mahnung durch den Kopf. Er fühlt, wie drinnen Alles weich wird; fühlt Thränen auf seiner Wange. Mitten auf dem Markt kniet er, neigt das Haupt bis auf die Erde, küßt sie, auf der er gesündigt hat, und

empfindet im Kuß des Schmutzes die Wonne reinsten Genusses. Noch einmal. „Der hat sich ordentlich vollgesoffen!" Johlen und Weibsgekicher ringsum. Das Geständniß erstickt in der Kehle. Durch eine Gasse. Sonja ist hinter ihm. Wird immer bei ihm sein und nie ihr Schicksal von seinem trennen. Hier ist das Polizeibureau. Drei Treppen hoch. Müll und Abfälle auf jeder Stiege; Herddunst und Speisengestank aus offenen Küchen. Vor der Bureauthür schöpft der von Kälte halb Erstarrte Athem; er will sein Inneres in Ordnung bringen, als Mensch eintreten. Nun faßt die verklammte Hand die Klinke. Auf. Noch einmal geht, noch einmal kommt er. Sah unten, im Hof, die totbleiche Sonja, die entsetzt, mit gefalteten Händen, den frei Wiederkehrenden anstarrte. Vor dem Beamten zwingt Rodion Romanowitsch Raskolnikow die störrige Zunge, die weiße Lippe zu dem Bekenntniß: „Ich habe damals die alte Beamtenwitwe und ihre Schwester Lisaweta mit dem Beil erschlagen und beraubt." Nach Sibirien. Sonja, im grünen Tuch, hinterdrein. „Verbrechen und Sühne."

Im Haus des Bauers Nikita, dessen Wohlstand schon lahmt, wird die Hochzeit der Stieftochter Akulina gefeiert. Tanz, Gesang, viel Branntwein, sogar in Frankreich gewürzter. In der Luft, in den Hirnen Alkoholnebel. Wißt Ihr, daß dieses blöde, dicke Mädel zwei Pelze und einen Berg Leinwand, sechs Sarafane, einen großen Shawl und zweihundert Rubel mitbekommt? Kein Wunder: der junge Stiefvater hats ja immer mit ihr gehalten. In die Kirche! Wartet, Schnattergänse; Nikita muß das Brautpaar erst segnen. Da ist er. Blaß, barfuß; schiebt den Vater, den frommen Akim, der in der Stadt die Abtritte der Bürger reinigt und an dessen Seele doch kein Fleck und kein Mißruch haftet, vor sich durchs Gewühl. Greift er das Heiligenbild und spricht den Ehesegen? Nein. Er kniet. Auch besoffen? „Rechtgläubige Christgemeinde: Ich habe gesündigt und will büßen. Dir, Marinka, habe ich die Ehe versprochen, Dich verführt und betrogen. Um Christi willen: verzeih mir! Deinen Vater, Akulina, habe ich vergiftet, Dich dann, als Mann Deiner Stiefmutter, verführt, Dein Kindchen unter einem Brett, auf dem ich saß, erdrückt; die Knöchelchen knackten in dem kleinen Leib; und ich habs verscharrt. Rechtgläubige Christgemeinde: verzeih mir! Und auch Du, Väterchen, das mir immer gesagt hat: ‚Gieb dem Teufel einen

Finger und er nimmt Dich mit Haut und Haar!' Ich hab' nicht gehorcht; bin den Weg der Unzucht, aller Laster gegangen. Um Christi willen: verzeih mir!" Viermal beugt er den Mund, das weinende Auge bis auf die Erde. Er wird gebunden. Akulina will sich ihm, wie Sonja ihrem Rodion, im Abgrund des Leides gesellen. Nein. „Nur ich habe gesündigt. Allein Alles ersonnen und ausgeführt. Führet mich, wohin Ihr wollt. Verhör? Ich sage nichts mehr." Aus dem Blick des Verruchten leuchtet ein Strahl des Himmelslichtes. „Die Macht der Finsterniß."

„Unsereins, Lew Nikolajewitsch, ist ja längst abgebrüht. Was ist mir in dem Jahrzehnt staatsanwaltlicher Amtsarbeit nicht unter die Finger gekommen! Und hier, in Ihrem Tula, gehts nicht sauberer zu als weiter südlich. Die Sache, nach der Sie fragten, unterscheidet sich nur dadurch von dem Wald- und Wiesen-Fall, daß sichs im Grunde um ein gutes Kerlchen handelt. Hat sich aber drei Morde, zwei Ehebrüche unter erschwerenden Umständen neben kleineren Delikten aufgebuckelt. Dabei ist der Vater des Burschen auf seine Weise ein Heiliger. Die Güte selbst; das schlichteste Evangelienmännchen; vor dem alltäglichen Seelendreck der Gesellschaft, deren Abtritte er leert, ganz starr und ganz weich doch wieder vor Reue, die dem Gewissen Mitleid erlaubt. Mit einfältig klarem Gemüthsverstand und schwerer, wie dick verfelzter Zunge bester Mushik. Die Pflanze, die nur Rußlands Boden trägt, und recht was für Ihre Jasnaja-Sammlung. Die Mutter, freilich, ein Luder. Kein Anderer ließe die abergläubige, mit allen Salben geschmierte, von Geldgier und Ränkesucht beherrschte Vettel neben sich hausen. In meinem Schlußvortrag habe ichs ihr auch tüchtig gegeben. Sie als Anstifterin zu packen, gelang nicht; weil aus dem Jungen nichts herauszubringen war. Der hat, als Knecht eines reichen, kränklichen Bauers, mit seiner hübschen, ein Bischen weichlichen Jugend die hungernden Sinne der Bäuerin gereizt, nicht nur, wie Joseph, den Mantel, sondern was mehr ausgezogen, sich als Nestküken warm gebettet und schließlich mit offenem Auge geduldet, daß die Weiber, Mutter und Herrin, dem Bauer schneller, als die Natur wollte, aus dem Leben halfen. Er heirathet die Witwe, hat das Geld und den Hof, auf dem, neben ihm und seiner Anisja, die halb taube, halb blöde, aber dralle Akulina, aus des vergifteten Bauers erster

Ehe, und Anisjas kleine Tochter Anjutka leben, und kriecht geschwind in den Faulpelz des wohlhabenden Herrn. Wird ein Säufer, Schänkenhocker und schanzt die Arbeit der Frau und dem gedungenen Knecht zu. Anisja wird runzelig, bleibt allzu zärtlich und riecht nach dem Giftpulver, der ersten Sünde. Akulina schielt begehrlich: so bändelt sichs an. Gegen den Mann, der ihr Verbrechen kennt und nach dem ihr Schoß schreit, hat die Frau keine Waffe. Wie ihr Erster, so muß nun sie unter dem eigenen Dach den Ehebruch dulden. Muß der dicken Trine, die Nikita mit theurem Stoff und Pelzwerk behängt, aufwarten und den Samowar bereit haben, wenn das trunkene Paar aus der Stadt heimkehrt. Mutter Matrjona soll das freche Ding aus dem Haus, in irgendeine Nothehe schaffen; schmeiße ruhig noch ein paar rothe Zehnerlappen hinterdrein. Als ein zu solcher Ehe Williger geangelt ist, platzt neues Gewitter los: in Akulinas Leib reift die Frucht, die Anisja vergebens von ihrem Nikolaichen erhofft hat. Und, denken Sie, Lew Nikolajewitsch, die Frauenzimmer zerren den von Branntwein und Lüderei morschen Bauer in den Entschluß, das Neugeborene zu morden! Im Keller legt ers unter ein Brett, setzt sich drauf und zerquetscht das Würmchen. Nein, bitte, ich bin noch nicht am Ende. Anjutka hat das Wimmern gehört und bedrängt den Stiefvater so lange mit Fragen, bis der von Angst und Zorn Irre die nächste Deichsel greift und auf den Schädel der Zehnjährigen eindrischt. Die Kleine stürzt, wird von Blut überströmt, er hält auch sie für tot (sie ist gerettet worden): und stellt selbst sich nun dem Gericht. Fabelhaft, nicht? Uebrigens hatte seine Verbrecherlaufbahn, vor der Ehe, mit der Verführung einer armen, elternlosen Jungfrau angefangen. Dennoch: ein gutes Kerlchen. Das hob den Fall aus der Reihe."

So mag der tulaer Staatsanwalt dem nach Kriminalgeschichten stets begierigen Grafen Tolstoi den Fall erzählt haben. Der sechzigjährige Dichter bat um die Akten, schrieb sie sich ab und diktirte, während er krank lag, ein daraus ihm entstandenes Drama. Erfunden hat er nur den „Raisonneur", der zwar den geschniegelten Enkeln des Desgenais (Diogenes) auf Frankreichs Bühne in keinem Zug äußeren Wesens ähnelt, aber, als ein zwischen Trunksucht und Enthaltsamkeit schwankender Knecht, Bruchstückchen tolstoischer Heilslehre über die Rampe wirft. Der Schluß

wird anders als in der gemeinen Wirklichkeit. Noch ein Kindsmord? Staatsanwalt und Gericht würden das Ding Totschlag nennen. Auch dann: zu viel. Raskolnikows Verbrechen, Raskolnikows Sühne taucht dem Gedächtniß auf. Und aus Nikitas Seele wächst, nicht am Spalier des Zwanges, der Entschluß zu öffentlicher Beichte, zu freiwilliger Buße himmelan. Im Volksverlag der Bildungvermittler erscheint, als ein billiges Heftchen, das Drama „Die Macht der Finsterniß oder Gieb dem Teufel einen Finger und er hat Dich mit Haut und Haar.“ Wird bald auf petersburger Liebhaberbühnen, in Paris, Berlin, Wien gespielt und erobert sich früh, trotz dem Widerstand der Censur, Rußlands Kaiserliche Theater. Noch ist Dostojewskijs Roman nicht Menschheitbesitz; in der Heimath selbst kaum der Menge bekannt. Nikitas Beichte wirkt wie die höchste, die tiefste Offenbarung russischer Seele. Und Niemand merkt, daß der durch inbrünstige Reue Geheiligte, da er das Kreuz auf sich nimmt, lügt: denn er hat Anisjas ersten Mann ja nicht vergiftet; nur den Mord begünstigt. Niemand merkt, daß noch in dieser Weihestunde das gute Kerlchen kokett ist und der Gevatterschaft, den Dorfschönen zublinzelt: „Ich weiß, was sich für einen heiligen Menschen schickt, und denke nicht dran, Mitschuldige, gar Weiber, zu verrathen. Kreuzigt mich, aber, bitte, allein. So bin ich nun einmal.“

Fünfunddreißig Jahre lang habe ich als Nihilist gelebt. Nicht (nach dem entstellten Sinn, den der Sprachgebrauch dem Wort Nihilist gegeben hat) als Sozialist und Revolutionär; nein: als Einer, in dem nichts ist, nicht ein Fünkchen Glaubens. Den Glauben verlor ich früh und lebte dann, wie die Meisten, in den Eitelkeiten unserer Welt. Ich schrieb Bücher und wollte, wie die Anderen, lehren, was ich nicht wußte. Doch mit unerbittlicher Wuth verfolgte mich die Sphinx und rief mir zu: „Löse meine Räthsel oder ich verschlinge Dich!“ Die von den Menschen gerühmte Wissenschaft erklärte mir nichts. Auf die immer wiederholte, mir allein wichtige Frage nach dem Zweck des Lebens antwortete die Wissenschaft mit der Lehre ganz anderer Dinge, die mich nicht bekümmern. Wer auf diese „wissenschaftliche“ Lehre horcht, mußte in den Säkularchor der Weisen, der Salomon, Sokrates, Sakya-Muni, Schopenhauer, einstimmen und, wie die

großen Vorgänger, das Leben ein sinnloses Uebel nennen. Ich wollte mich töten. Endlich erleuchtete mich der Gedanke, die ungeheure Mehrheit der Menschen leben zu sehen. Alle, die sich nicht, wie wir den „höheren Klassen" Angehörige, fruchtloser Hirnspekulation hingeben, sondern arbeiten, leiden und dennoch ruhig und ihres Lebenszweckes sicher sind. Ich begriff, daß man wie diese Menge leben, in die Einfalt ihres Glaubens zurückkehren müsse. Aber mein Verstand konnte sich der befleckten Lehre nicht anpassen, die den im Geist Armen von der Kirche gespendet wird. So beschloß ich denn, den Lehrstoff genau zu durchforschen, auf daß ich erkenne, was daran echt, was vom Aberglauben gesponnen sei. Die Kirche bietet uns Nahrung, die nicht nährt; bei der schon das Neugeborene nicht gedeihen kann. Statt des Geistes der Evangelien giebt sie uns Riten, statt des Glaubens inhaltlose Formeln. Ihr Katechismus erlaubt, zu richten, zu töten sogar, wenns nur im Dienst des Staates geschieht; erlaubt, eines Anderen Gut zu nehmen und dem Uebel zu widerstreben. Seit Konstantins Zeit verfällt die Kirche; hört sie nicht mehr auf Gottes Stimme, sondern auf den Ruf des Jahrhunderts. Heute ist sie heidnisch geworden. Wer hat Euch gerathen und gestattet, ums Dasein zu kämpfen? Euer Dasein den Anderen zu widmen, hat Euch Jesus befohlen. Widerstrebet nicht dem Uebel. Richtet nicht. Tötet nicht. Das steht geschrieben. Ihr aber habt Gerichtshöfe, Heere, Gefängnisse und wendet, als Einzelne und als Gemeinschaft, täglich Gewalt an. Weil Ihr müßt? So lange die irdische Macht der göttlichen Wahrheit so fern ist, dürfen ihre Befehle und Verbote für Euch nicht gelten. Wie aber denkt und handelt Ihr? Einst schritt ich in Moskau durch das Borowitzkijthor. Unter der Wölbung saß ein zerlumpter alter Bettler mit verbundenem Kopf. Ich griff nach meiner Börse, um ihm ein paar Kopeken zu geben. Da sah ich vom Kremlin her einen Grenadier auf uns zu laufen; einen kräftigen jungen Mann, dem in der Uniform wohl zu sein schien. Als er den Soldaten sah, erschrak der Bettler, stand auf und floh hinkend in den Alexandergarten am Fuß des Hügels. Er hatte vergessen, daß man unter dem Thor nicht sitzen darf. Der Grenadier lief ihm nach und schimpfte laut. Ich wartete, bis er dicht vor mir war, und fragte dann, ob er lesen könne. „Natürlich; warum denn?" Hast Du das Evangelium ge-

lesen? „Ja.“ Auch die Stelle, die empfiehlt, den Hungernden zu speisen? Ich sprach ihm die Worte vor. Er kannte sie, hörte aber aufmerksam zu und ich fühlte, daß er unruhig wurde. Zwei Männer blieben bei uns stehen und horchten. Dem Grenadier war nicht wohlig zu Muth. Er hatte gethan, was die Dienstpflicht befahl, und doch schlecht gehandelt. Dieser Widerspruch quälte ihn. Er war unsicher und suchte eine Antwort. Plötzlich leuchtete sein kluges Auge auf; er sah mich scharf an und fragte: „Hast Du die Armeedienstvorschrift gelesen?“ Ich mußte gestehen, daß sie mir unbekannt sei. „Na, dann halte den Mund!“ rief der Grenadier; hob mit Siegermiene das Haupt und marschirte bedächtigen Schrittes weiter. So tappt die Menschheit heute in die Irre. Was ich empfinde und sehe: Alles bestätigt mir, daß ich den richtigen Sinn der christlichen Lehre gefunden habe. Nur konnte ich mich lange nicht in den seltsamen Gedanken eingewöhnen, daß nach neunzehnhundert Jahren, in deren Verlauf Millionen die Lehre des Heilands bekannt und Tausende ihr Leben der Glaubensforschung gewidmet haben, mir beschieden sein sollte, das Sittengesetz des Christus wie ein Neues zu finden. So aber ists geschehen; wie seltsam mirs auch scheinen mochte. Alles Uebel kommt von der dummen, der schurkisch gemeinen Vernunft. So lange ich nicht weiß, was ich bin und wofür ich hier bin, ist das Leben unerträglich. In der Unendlichkeit der Materie, der Zeit und des Raumes entsteht eine organische Zelle, lebt eine Minute und stirbt dann wieder. Diese Zelle bin ich. Das also ist das letzte, das einzige Ergebniß der Gedankenarbeit, die sich Jahrhunderte lang mit diesem Thema beschäftigt hat? Nein. Nicht für sich soll man leben, sondern für Gott. Sonst lebt man eben wie ein Hund. Karatajews Hündchen ist selig, als es ringsum Fleischstücke wittert; Fleisch von Thieren aller Art, auch von Menschen, in verschiedenen Graden der Zersetzung. Die Soldaten ließen die Wölfe nicht heran: und so konnte das Hündchen sich nach Belieben vollstopfen. Sieht unser Glück, unseres Lebens Ziel nicht anders aus? Wenn ich mich des Geisteszustandes erinnere, in dem ich meine Jugend verlebte, begreife ich die schlimmsten Verbrechen; auch solche, die ohne Zweck, ohne die Sucht, Schaden zu stiften, nur aus Neugier und unbewußtem Thatendrang ausgeführt wurden. Manche Minute zeigt uns die Zukunft in so düsteren

Farben, daß der Blick sie flieht und der Geist sich selbst zu überreden sucht, er habe weder Zukunft noch Vergangenheit. In solchen Minuten, wenn der Gedanke nicht mehr jede Willensregung kontrolirt und nur die Instinkte des Körpers noch walten, begreife ich, warum das unerfahrene Kind, ohne Zögern, ohne Furcht, mit einem neugierigen Lächeln auf den Lippen, das eigene Haus ansteckt, in dem Eltern und Geschwister schlafen, das alle von ihm zärtlich Geliebten herbergt. Ich will die Kinder des Volkes denken und schreiben lehren. Müßte nicht ich in ihrer Schule denken und schreiben lernen? Die Entwickelung des Menschen bringt ihn dem Ideal der Harmonie, das er als Bild in sich trägt, nicht so nah, daß ers Wirklichkeit werden fühlt; sie hindert eher die Verwirklichung dieses Ideals. Ein gesunder Säugling verkörpert das Ideal der Wahrheit, der Schönheit und Güte; dieses Kind ist den nicht denkenden Geschöpfen, dem Thier, der Pflanze, dem ganzen Naturbereich nah und jeder Lebenstag entfernt es nur davon. Wir suchen unser Ideal vor uns: und ahnen, blinde Thoren, nicht, daß es längst weit hinter uns liegt. Das muß den Menschen gesagt werden. Auch heute. Immer wieder. Nichts Anderes. Keine Städte, keine Massenansammlung, keine Fabriken mehr. Auf dem Land bleiben; da mag Jeder mit seiner Hände Arbeit das dem Bedürfniß Unentbehrliche schaffen. Das Unentbehrliche: nicht dummer Einbildung nöthig Scheinendes. Seinem Bedürfniß: nicht dem Anderer. Weh Einem, der Andere für sich arbeiten läßt! Mit sich soll Jeder sich beschäftigen; in sein Innerstes schauen und das Licht suchen, aus dem Göttliches zu ihm spricht. Mit dem Anderen soll er nur leiden und ihm willig geben, was er entbehren kann. Geben, ohne sich zu brüsten und Belohnung zu heischen. Als mein Herz sich noch freute, weil man mich einem Armen drei Rubel geben sah, war ich noch weit vom Heil. Almosen thuns nicht; was wir brauchen, ist Theilung des Besitzes. Müßiggang und Luxus, Lohnsklaverei und Schuldknechtschaft sind aller Laster Anfang. Widerstrebet nicht dem Uebel; richtet nicht; tötet nicht; hütet die Zunge, daß sie nicht gegen den Stachel lecke. Wir sind winzige Theilchen der Weltseele und haben nur für unsere Reinheit zu sorgen. Wozu brauchen wir eine Obrigkeit, Waffen, Heere, Gerichte, Urtheilssprüche, Gefängnisse, wozu gar Kriege? Das Alles hat

Gott nicht gewollt. Auch nicht, daß wir die Lügen einer sich spreizenden Wissenschaft für wahr nehmen und der Niedertracht der Vernunft glauben, die allen Zweifel und Hochmuth, alles Unheil auf die Erde gebracht und nichts Nützliches gewirkt hat. Sondern, daß wir Christen seien, brüderlich im Licht neben einander wandeln und dem Nächsten, dem Fernsten, dem Bösen sogar keinen Grund, niemals und nirgends, zu Groll und Angriff geben.

Dem Tolstoi, der so gesprochen haben konnte, ließ ich („Köpfe"; zweiter Theil) den Rockefeller meiner Vision antworten: „Und mit dem Bekenntniß solcher Auffassung des Lebenszweckes sind Sie der Held zweier Erdtheile, ihr angebeteter Liebling geworden und bis heute geblieben? Seltsam. So dünkt michs. Denn bisher haben die Menschen solche Wegweiser, Warner, Propheten, Bußprediger nicht gerade freundlich behandelt. Manchen gesteinigt, ans Kreuz genagelt oder, statt auf den Thron, auf den Scheiterhaufen gesetzt. Und Christen sind sie nun doch bald zweitausend Jahre lang. Bleibt also die Frage, ob sie seit der Zeit Savonarolas edler geworden sind oder ob sie heute die Männer, die zu Läuterung rufen, nicht mehr gefährlich finden, die Mahnung zu höherer Sittlichkeit nicht mehr so recht ernst nehmen; andächtig scheinen, doch ihren Weg, den getadelten, weiter gehen."

„Zweierlei Menschenart giebts; heute wie einst. Solche, die thierisch leben und des Fleisches Begierden nicht zügeln, und Solche, die im Licht wandeln wollen. Eine Zunahme an Edelsinn und Güte sehe ich nicht; eher einen Machtzuwachs der gottfeindlichen Thierheit. Sie aber reden, als werde mir nur Dank und Liebe entgegengetragen und als hätten sich nicht alle irdischen Gewalten, des Staates und der Orthodoxen Kirche, vereint, den Lichtbringer zu ächten und ihm die Hand zu knebeln."

„Ist es so arg? Von Savonarola sagte Alexander der Sechste: ‚Dieser Mensch müßte sterben, auch wenn in ihm ein neuer Johannes, ein zweiter Täufer getötet würde.' Alexander der Dritte aber sprach, als er gebeten worden war, Sie der Rache des Heiligen Synod auszuliefern, das beinahe westweltlich kluge Wort: ‚Dieser Mensch ist ein Apostel; ich will keinen Martyrer aus ihm machen.' Und Ihre Gemeinde, die dem Land Kinder, Wehrdienst, Steuer weigert, ist an sich doch nicht unschädlicher als der Haufe der Piangioni, der Jammerthalleute, die hinter

dem bologneser Dominikaner dreinheulten. Dem Haus Holstein-Gottorp ists ja noch nicht so schlecht gegangen wie damals den Medici. Das verdankt es aber nicht Ihnen. Savonarola wollte die Herrschaft frommer Bürger, die alles Schöne, alles den Sinnen Labung Bietende wie giftiges Unkraut ausjäten sollten. Immerhin: Herrschaft; also Ordnung und Unterordnung. Sie? Regierung, Kirche, Heer, Gerichtsbarkeit, Steuerpflicht, Volksvermehrung: alles dem Staat Unentbehrliche bekämpfen Sie. Den Staat selbst als das schlimmste aller Uebel. Sie wollen keine Herrschaft irgendwelcher Art; keinen Zwang, keine Abhängigkeit, Zucht, Wehrmöglichkeit. Den Kaiser und seine Beamten, die Kirche und ihre Priester, den Grund- und Fabrikherrn, alle Mächtigen und Reichen treffen Sie mit dem härtesten Rügewort; möchten die staatliche Gemeinschaft auflösen, das Eigenthum abschaffen, dem Lande die Schlagkraft nehmen und deren wichtigstes Werkzeug, die Menschenzahl, verkleinern. Und man krümmt auf Ihrem Haupte kein Haar. Exkommunizirt sind Sie freilich, wie der Reformator von Florenz. Aber hats Ihnen geschadet? Waren Sie nicht längst zuvor aus der Gemeinschaft geschieden, die Sie nun ausstieß? Hat der Bannstrahl Anderes gewirkt als eine weithin lodernde Beleuchtung Ihrer unangreifbaren Größe? Unangreifbar sind Sie, weil der Ruhm des Dichters, des genialen Schöpferintellektes Sie heiligt. Nur in diesem Land wunderlichster Widersprüche; nur hier konnten Sie ungefährdet Ihr letztes, schrofftes Wort sprechen. Nicht in der freisten Republik. Achtzig Jahre alt und kein Tag davon hinter Mauern und Eisenstäben verlebt! Als der Feind Ihre aus hundert Wunden blutende Heimath bedrängte und sie der Vertrauensreste bedurfte wie ein Ackersmann nährenden Brotes, spie Ihr Zorn der Verschmachtenden Geifer ins Antlitz; wollten Sie die Mutter wehrlos machen. Und diese Mutter liebt Sie, blickt stolz auf Sie, als wären Sie ihr der beste Sohn. Wie für das heiligste Volksfest bereitet die Heimath sich für Ihren achtzigsten Geburtstag. Ins Martyrologium paßt solcher Lebenslauf doch wohl nicht. Sie, Graf Tolstoi, sehen in mir den Erzfeind. Ich bins nicht. Anna Karenina, Peter Besuchow und Andreas Bolkonskij zählen mich zu ihren andächtigsten Verehrern. Den Kaukasus hat erst der Dichter der Kosakengeschichten mich lieben gelehrt. Und ich

verstehe, daß der Gram über Lebenskraftverlust das Saitenspiel zu einer Kreutzersonate stimmt. Wer könnte sich der Zauberkraft des Poeten entziehen, der aus Worten, schlechtem, zerfaserndem Stoff, haltbare, den Witterungwechsel überdauernde Welten schafft? Bin auch nicht des Philosophen oder Messias Feind. Was Der sagt, ist ja (verzeihen Sie!) nicht so neu, daß es Greisenblut ins Sieden bringen müßte; von Lollharden, Wiedertäufern, frommen Kommunisten bis auf Rousseau und seine Erben ists so oft gesagt worden, daß sich das Ohr der Menschheit dran gewöhnt hat. Die Reinheit des Naturzustandes: Das war immer die Formel. Die Natur als zuverlässigste, als allein von Gott gewollte Freundin des Menschen. Ist sies denn aber wirklich? Nicht, in ihrer Größe und Herrlichkeit, auch eine Feindin, deren zähen Versuch, ihn wieder in die Thierheit zurückzuzwingen, der aufrechte Vierfüßler mit seinem ganzen Kraftaufgebot abwehren muß? Von Allem, was ihm seit Jahrhunderten unentbehrlich scheint, bietet sie ihm fast nichts. Dem Thier Alles: Bäume und Buschwerk, Höhlen und Klüfte, Kleid und Waffe, Speise und Trank. Der Mensch muß ihr alles Nöthige mühsam abringen: Werkzeug, Wehrmittel, Wohnung, Gewand, Nahrung. Er kann nicht unter einem Blätterdach leben, das in jedem Herbst welkt; Blatt, Halm, Korn, Kraut, Fleisch nicht so genießen, wie es wuchs. Welche Fülle von Phantasie, Arbeit, Talent mußte er aufwenden, um diese Erde wohnlich zu machen! Ists ein Wunder, daß ihn immer wieder der Zweifel beschlich, ob ein Gott, den er für weise und gütig halten soll, diese Erde für ihn geschaffen habe? Doch die göttliche Weisheit bestand eben darin, daß der Kampf zum Lebensprinzip gemacht wurde. Für Alles, was kreucht und fleucht, schwimmt und schreitet. Das Starke verschlingt das Schwächere, saugt seinen Saft ein und mehrt damit die Streitbarkeit, die ihm in neuen Kämpfen den Sieg sichern soll. Die göttliche Güte zeigt sich in der Sorge, das Kind des sechsten Schöpfungtages vor Erschlaffung zu wahren. Der den Hecht und den Hai, Fuchs und Wolf, Hyäne und Tiger schuf und sein All mit Raubzeug jeglicher Art bevölkerte, war kein Gott weichmüthig träger Schwachheit, dem Thränen in den Bart tropfen, wenn das Lamm unter Zahn oder Messer verblutet. Dem Menschen, dessen Bild ihm gleichen soll, gab er die Herrschaft über die Fische im

Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über Vieh und Gewürm, über die ganze Erde. So lehrt das Buch der Genesis; spricht ausdrücklich von Herrschaftrecht, das nur durch Gewaltanwendung wirksam wird, und läßt uns ahnen, daß weise Güte den Menschen zum Kampf um das von der Nothdurft Geforderte zwingt, weil er, wenn ers mühelos pflücken könnte, die Kraft nicht üben und die Leistungfähigkeit mindern würde, statt sie zu mehren. Auch im Geröll der Mythologie hat, wie Sie sehen, das Gesetz des Kampfes ums Dasein feste Wurzeln. Und göttlicher als der Gott brauchen wir nicht zu sein. Der hat die ‚Reinheit des Naturzustandes‘ nicht für die Dauer gewollt. Weder Gleichheit (Baum und Pflanze sind seine Zeugen) noch zwanglose, herrschaftlose Brüderlichkeit. Der kann nicht wollen, daß die Natur, der sein Odem den Meister gab, Siegerin bleibe, der Mensch wieder kriechen lerne, als doppelzinkiges Gabelthier mit Brei und Röstfleisch in Höhlen hause, Kunst und Wissenschaft, Civilisation und Kultur schwinde und die Erde veröde. Kann es nicht wollen, weil er sein eigenes Werk sonst zum Untergang verdammen müßte. Wie sähe Ihre Welt des Lichtes denn aus? Das Jammerthal Savonarolas wäre daneben ein Ort üppig aufblühender Freuden. Und in dieser Niederung einträchtigen Gewinsels sollen nicht trübsälige Thiere gedeihen, sondern helle Gottmenschen, deren Haupt in den Himmel ragt?“

„Zwischen uns sind die Grundbegriffe streitig: drum wird die Verständigung über das Einfachste schwer. Für das Lob des Dichters kann ich keinen Dank sagen. Nicht nur, weil derselbe Mund solches Lob auch einem Shakespeare, einem Maupassant und anderen Schädlingen wohl schon gespendet hat. Sondern, weil ich weiß, daß es der Darstellungsgabe gilt, der Kunst des Schilderns und Gestaltens, also etwas ganz Gleichgiltigem, nicht Dem, worauf es allein ankommt: dem sittlichen Verhältniß zum Gegenstand und der sicheren Unterscheidung zwischen Gut und Bös. Einerlei. Bald sind dreißig Jahre verstrichen, seit ich der Eitelkeit des Dichterruhmes entwuchs; und schon zuvor hätte mich im Tiefsten der Lobspruch gekränkt, daß ich das Leben meisterlich male, ohne je zu verrathen, was ich davon halte. Ein Maler, der eine Prozession darstellt und nicht zeigt, ob er solchen Kirchenbrauch liebt oder verabscheut! Wie Einer den Sinn des

Lebens auffaßt und worin er die Bestimmung des Menschen findet: darauf allein kommt es an. Des Lebens wahren Sinn aber und alles menschlichen Regens wahre Bestimmung hat uns vor neunzehnhundert Jahren die Lehre Christi für alle Zeit erklärt und wir haben die Tafeln, in deren Erz diese Lehre geätzt ward, nur aus dem Schutt zu schaufeln. Daß ichs versuchte, mißfällt Ihnen. Daß Sie Absicht und Ziel des Versuches mit all Ihrer stolzen Vernunft nicht fassen, offenbart jedes Wort, das von Ihrer Lippe fällt. Ja: ich will eine Welt ohne Trüffeln, Gansleberpastete, Automobile, Elektrochemie, Pferderennen, Kirchen, Kriege, legitimirte oder verstohlene Hurerei. Ich will nicht den Staat noch irgendeine Zwangsanstalt, nicht Hierarchie noch Geldsklaverei. Was Jesus Christus wollte, will ich. Und Sie glauben, den Achtzigjährigen bekehren zu können?"

„Der Seele Tolstois fehlt die Freiheit. Da ist der Hauptmangel seines Wesens." Ein Satz Turgenjews, den Tolstoi haßte, dessen Gang, „dieses herausfordernde Wiegen in Demokratenhüften" er höhnte und dem er dennoch schrieb: „Aus der Ferne fühle ich mich, wie zu einem Bruder, zu Ihnen hingezogen. Ich liebe Sie nun einmal. Das ist Gewißheit." Spät erkennt Turgenjew, daß auch er den Grafen, der ihm der stärkste Epiker und Menschenbildner auf russischer Erde ist, niemals geliebt hat. Noch in der letzten Lebensstunde aber ruft er ihm zu, der Europäer dem Asiaten: „Kehren Sie in die Literatur zurück! Lassen Sie das Talent, das Ihnen in die Wiege gespendet wurde, nicht länger ungenützt. Erhören Sie, großer Wortkünstler unseres Rußland, meine Bitte!" Tolstoi hat nicht dem Sterbenden, nicht dem Toten geantwortet. Ist Welterlöser geblieben.

Ein kleines Herrenhaus in einem stillen moskauer Park. Alte, steif vornehme Mahagonimöbel in weiten, hohen Räumen. Um den Pförtner ein Abglanz von Adelswürde. Der Diener in Frack und weißer Kravatte. Das große Schreibzimmer fast leer, ganz still, mit Ausblick in den Garten, einem guten Ventilator; kein Geräusch der Hauswirthschaft schallt auch nur mit leisestem Nachhall herein. Dem Denker, dem geistig Arbeitenden ein Eden. Auf dem Land selbst, in Jasnaja Poljana, ist nicht tiefere Ruhe. Nur der Park, mit uralten Linden und Birken, noch viel

größer. Die Diele der Arbeitzimmer ist ungestrichen. Der Eintretende erblickt Geräth, das nicht herzugehören scheint: Spaten und Sensen, Sägen und Zangen, Schusterswerkzeug. Sieht den Hausherrn in Hemd oder Kittel des Schollenbauers. Der, wird ihm berichtet, liegt nicht auf Gansfedern, deckt sich niemals mit Daunen zu, hat nur Lederkissen in seinem Bett. Läßt sich vom Gesinde nicht bedienen, räumt selbst sein Zimmer auf, ißt kein Fleisch, hat kaum je eine Kopeke in der Tasche, macht sich jetzt sogar Stiefel, geht als Pflüger aufs Feld, sägt Bäume ab, hat sich als Zimmermann und Ziegler versucht und kommt im Lenz vom Düngen, mit dem Ruch und der Schmutzspur von umgegrabenen Wiesen, an den Frühstücktisch. Im Haus aber ist Alles „herrschaftlich". Die vegetarische Kost für den Herrn aus dem feinsten Nährstoff mit sorglichster Kunst bereitet. Jedes Wäschestück, auch die Hemden, Jacken, Bauerpelze des Grafen, von edler Essenz durchduftet. Bis in den Winter überall frische Blumen. Vorrathskammer und Keller ist voll, jeder Gast, aus Europa, Amerika, Australien jeder Zeitunglieferant willkommen, alles Lebenslabsal rasch zu erlangen. Dafür sorgt Gräfin Sophia Andreijewna. Ihr gehört das moskauer Haus und das tulaer Landgut, das Geld und die hohe Einkunft des Grundherrn und Dichters. Alles ist ihr verschrieben. Ihr Mann? Ihr Gast und ihr Kind. Von Haushalt und Gutsverwaltung will und darf er nichts hören; keinen Laut von elendem Geldkram. Nun liegt er krank; aus einer vernachlässigten Fußwunde wird Blutvergiftung. Aerzte verachtet er als Knechte des Götzen Wissenschaft, als Pfuscher und Schwindler. Hat Jesus mit Fiebertabellen und Rezepten, mit Giftstoff und Knochenmeißel gewirthschaftet? Und war doch ein Arzt. Keinen anderen läßt Lew Nikolajewitsch an sich. Doch wenn die Frau durchaus den Rath eines moskauer „Spezialisten" begehrt: darf der Weise die gute Sonja kränken? Der Arzt hilft in Genesung. Und auf Roßhaar und Lederkissen, in grobem, nach dem Veilchensachet des Wäscheschrankes riechenden Hemd, in der hochgewölbten Stube, durch deren offene Fenster Lindenduft einströmt, diktirt Graf Tolstoi, der Urenkel des Heiligen Michael, Großfürsten von Tschernigow, der Mann ohne eigene Wohnstatt und Habe, der stets zu Dienst willigen Frau das Drama gegen die Verruchtheit der Zinsempfängniß, des Rentnerlebens, seg-

lichen Abgleitens in Völlerei, in deren breitester Schlinge schon die Teufelskralle lauert; das Gedicht, das die Hinnahme fremden Dienstes als Ursünde ächtet, vor dem glatt gehobelten, mit Oelfarbe getünchten Abtritt wie vor dem Schlund der Hölle erschaudert und nur dem in Jüngerarmuth, in Evangelieneinfalt Wandelnden Seligkeit verheißt. Ein Schlückchen von dem mit Mandelmilch gemischten Gerstentrank. Der Diener (der Gräfin) meldet den Botschafter einer chicagoer Zeitung. Herein!

Großes Pferderennen auf Tolstois südlicherem Gut im Wolgagubernatorium Samara. Mit Zelten und Wagen, Perserteppichen und Filzdecken, Kesseln und Schläuchen für den Kumys, die Stutenmilch, sind Baschkiren, Kirgisen, Uralkosaken, großrussische Mushiks zu Gast gekommen. Tausende reihen sich hinter die Häupter des Nachbaradels. Am Spieß brät Hammel-, Ochsen- und (für Liebhaber) Pferdefleisch. Den Rennsiegern winken ansehnliche Preise: ein Pferd, ein Stier, Flinten, Uhren, Gewande. Ueber fünfzig Werst hin ist das Land gereutet, geebnet, eingezäunt. Nur für das Fest. Das währt zwei Tage; und das fröhliche Gewimmel sinkt doch, unter dem Auge des in Würde lustigen Wirthes, niemals in Wüstheit. „Häuser habe ich gebaut, Weinberge und Haine geschaffen, Teiche gegraben, meine Bäume zu tränken, Rinder und Schafe, Gold und Silber erworben und, wie der Prediger Salomon, dem Auge und dem Herzen nie einen Wunsch versagt. Träte eine Fee vor mich hin und erböte sich zur Erfüllung eines Wunsches: ich wüßte keinen.“ Das ist Tolstoi. „Alles muß anders werden; die ganze Wirthschaft und Lage des Volkes. Statt der Massenarmuth muß Massenreichthum, statt der Feindschaft Eintracht herrschen. Wir brauchen eine Revolution, für die aber kein Blut fließen darf, zunächst in unserem Gutsbezirk, danach in diesem Gubernatorium, in Rußland, auf dem ganzen Erdrund. Das wird die größte Revolution von allen. Wir, alle Schmarotzer, Diebe, Hurer, Läuse, Mörder, müssen weg. Und mit uns die Patrioten.“ Auch Das ist Tolstoi.

Als Knabe bleibt er manchmal Tage lang im Bett, liest pariser Romane und knabbert Honigkuchen, den er heimlich, mit aufgespartem Taschengeld, eingekauft hat. Wozu lernen, sich mit Wissensqualm plagen? Vielleicht stirbt man bald. Dann aber, sagen sie, gerade dann muß der Menschensohn rein, in Bereit-

schaft sein. Wie wird ers? Durch Buße, heißts überall. Aus dem Bett, das Hemd von den Schultern, den gröbsten Strick her und den Rücken gepeitscht, bis tiefe Striemen sind. Weil die nächste Stunde den Tod bringen kann, soll man das Leben genießen; weil Genuß die Seele verweichlicht und das Gewissen einschläfert, muß ihm härteste Bußfron folgen: sonst fände der Tod uns unbereitet und drüben, im Jenseits, gehts schlimm. Als Offizier und Kavalier treibt es der Graf, dessen Ahn der Kabinetschef und Liebling des Zars Peter war, wie andere „Lebemänner". Wird dann als Dichter verhätschelt. Früh, gleich hinter der Fünfzigerschwelle, wird er müde, grau, welk, verliert die Zähne, fühlt die Spannkraft der Muskeln schwinden. So geht es nicht weiter. Nicht in solchem Leben. Nicht mit der als Heidin geborenen Seele. Er wird Urchrist. Predigt Keuschheit (auch in der Ehe), freiwilligen Verzicht auf die „Welt" und ihre nichtigen Freuden, auf den Besitz, der nur Selbstsucht züchtet, und mahnt, dem Menschenbruder, ehe er noch darum fleht, alles ihm Nöthige hinzugeben. Ist ihm selbst denn noch irgendwas nöthig? „Ich bildete mir ein, das Wachsthum des Baumes fördern zu können, und bin doch nur die Laus, die seine Blätter benagt. Kraftlos; ein unnützlicher Schmarotzer." Jeder Tag hört ihn predigen, mahnen; sieht ihn im Kittel sägen, mit Pfriem und Nägeln schustern, im Hemd, hinter dem Pflug, auf dem Acker, mähen und misten. Das ist bekömmlich. Danach schmeckt das Essen, die Ruhe. So lange die Zähne standhaft sind, Honigkuchen; dann Training in Frommheit. Wer weiß denn, wo und wann ihn der Tod überrumpelt und wie ihm droben vergolten wird? Einst, im Gardeputz, hat er sich hastiger als jeder Andere im Kasino nach dem Georgij-Kreuz gesehnt. Dem Alten im weichen Blusenhemd, in dem bequemen, warmen Kaftan unter der Schafsfellmütze taugt ein anderes Kreuz. Verdient er sichs nicht alltäglich? Geld giebt er nicht; hat er nicht. Geld ist Dreck und stiftet nur Unheil. Da Sophia Andreijewna, der Kinder wegen, nicht will, daß die Werke ihres Mannes ohne Entgelt hingegeben werden: darf der Weise die gute Sonja kränken? Mag sie also die großen Summen, die der Verleger in die Bank schickt, buchen, zinsen lassen, verwenden. Ihn gehts nicht an. Pflügt und eggt er nicht manchmal für Andere? Hat er nicht gestern erst einem kranken Bauerchen beim

Schuppenbau geholfen? Der Heide, der zusah, denkt am Ende, mit ein paar Rubeln wäre dem Mushik besser gedient gewesen. Das geduckte Männchen, dem die Hütte abgebrannt ist, denkts vielleicht selbst. „Den Bauern hier ist nicht auszureden, daß ich in Ueberfluß schwimme.“ Aber er hat ja nichts, weder Bargeld noch münzbares Gut; will auch nichts haben und hat den eigenen Sohn ermahnt, sich als Knecht zu verdingen. Konnte er dem Mushik anders helfen als mit der Fälleraxt und dem Hammer?

Wieder ein Bittsteller. Nicht einmal im Park hat man Ruhe. Ein Bauer schiebt seinen schwächlichen, von Grind zerfressenen Jungen bis dicht an die Füße des siebenzigjährigen Grafen. Alles gab ich schon hin; was will er denn noch? „Schenk' mir, bitte, ein Fohlen!“ Welcher Unsinn! Ich habe ja gar kein Fohlen. Der Vater des Knaben stapft vor. „Doch, Herr, Du hast eins. Ich weiß es genau.“ Ich nicht, brummt Lew Nikolajewitsch; sagt dann lauter: „Gott mit Euch, Ihr Leute!“ Dreht sich um, springt über einen Graben, ist fort. Er saß auf dem Rad, half einer Freundin der alten Barbara, die ihm so behagliche, wie für einen Mandarin gemachte Kleider näht, beim Ofensetzen, hat Tennis gespielt, Pflanzenstoff gespeist, fühlt sich frisch. Ein Fohlen? Unsinn. Woher soll Einer, dem nichts gehört, Fohlen haben? „Gieb Dem, der Dich bittet, und wende Dich nicht von Dem, der Dir abborgen möchte. Und so Jemand mit Dir rechten und Deinen Rock nehmen will, Dem lasse auch den Mantel. Nicht auf der Erde, wo Motten und Rost sie fressen und der Dieb ihnen nachgräbt, sollt Ihr Schätze sammeln, sondern im Himmel; denn wo Euer Schatz ist, da ist auch Euer Herz. Niemand kann zween Herren dienen: also auch nicht zugleich Gott und dem Mammon. Schauet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, ernten nicht, sammeln nicht in Scheunen: und der Himmlische Vater nährt sie dennoch. Dünkelt Ihr Euch vielmehr als sie? Verkaufet, was Euer ist, gebet den Erlös den Armen: so werdet Ihr einen Schatz im Himmel haben. Dann kommt und folget mir nach. Leichter schlüpfet ein Kamel durch ein Nadelohr als ein Reicher durch die Pforte des Himmels.“ So spricht der Bergprediger. Dessen Gebot gilt, nur dieses, in Jasnaja Poljana. Für den Hausherrn in jeglicher Stunde. Hat er denn Rubel und Fohlen? Unsinn. Gott mit Euch,

Brüder in Christo! Einst hat er von reichen Anhängern siebenunddreißig Rubel ersammelt, um sie in einem moskauer Asyl unter Menschen zu vertheilen, die der Hilfe bedürftig und zugleich würdig sind. Er bringt einen Theil des Geldes zurück. Die Zahl der wahrhaft Würdigen schien seinem Richterblick zu klein, Brüder! Und die Allerwürdigsten nährt ein höherer Herr.

Der Weißbart läßt sich hinter dem Pflug und auf einem Bauerpferd malen, mit der Sense, als Handwerker, Pilger, Höhlenheiliger photographiren. Meine Kindheit, mein Glaube, meine Beichte: die Sucht in Selbstbespiegelung, Selbstentblößung thürmt sich hoch über das von Rousseaus Wildeneitelkeit gefügte Glasdach. Himmelan? Fjodor Michailowitsch Dostojewskij spricht fast nie von sich. In einem moskauer Armenspital ist er, als Sohn eines Stabsarztes, geboren worden. Soll Ingenieur werden, darbt sich durch die Schule und gelobt dem Vater, da er um einen Nothpfennig bitten muß, sogar Thee fortan zu meiden. Er sitzt, als harmloses Mitglied des zu Petraschewskij aufblickenden Schwarmes junger Rebellengeister, acht Monate in der Peter-Paul-Festung, wird zum Tod verurtheilt, unter dem Galgen, neben dem vom Schrecken toll gewordenen Gregorjew, begnadigt, nach Sibirien verschickt. Vom Irtyschufer muß er, Tag vor Tag, in Sommersgluth Ziegelsteine, über den Festungwall hin, auf den ausgeschachteten Platz schleppen, wo eine Kaserne gebaut werden soll. Der Schweiß rinnt; der Strick, der die Steine bündelt, scheuert die Haut wund. „Dennoch wurde die Arbeit mir lieb, weil ich fühlte, daß sie mich kräftigte.“ Nur: die Krampfanfälle des Epileptikers mehren sich. Er klagt nicht. Hat sich niemals irgendwo als Martyrer ausgestellt. Wurde finster und still, wenn auf seine sibirische Zeit die Rede kam. Was sie ihm war, lehrte, erst nach seinem Tod, ein aus dem Kirgisengrenzland an den Bruder Michael geschriebener Brief. „Vier Jahre lang lag ich, lebend begraben, im Sarg. Jede Minute lastete wie ein Stein auf meine Seele; in jeder folterte mich der Gedanke, im Zuchthaus zu sein. Unbeschreiblich ist dieses Leid; und kein Ende abzusehen. Oft war ich der Verzweiflung nah. Aber ich murre nicht. Ich habs verdient. Es ist mein Kreuz.“ Nicht das von Seiner Hochgeboren dem Grafen Tolstoi auf sich genommene. Golgatha und Oberammergau. Dostojewskij kehrt heim und

bleibt arm. Er gleitet nicht, wie der Graf, in Leidensexhibition, schleudert nicht, wie der heilige Mann (der, nach eigenem Geißlergeständniß, „aus Eitelkeit zu schreiben anfing“), Hasseslava und Bannflüche gegen das Geld, sondern muß ihm nachjagen, muß, um sich und die Seinen zu nähren; und kann es, wenn ers einmal erwischt hat, nicht halten. Wirfts in die Mütze des stinkenden Bettlers. In Baden-Baden hat ers gar versp elt. „Ueberall gehe ich bis an die äußerste Grenze; mein Leben lang habe ich die ‚Linie‘ überschritten.“ Wenn ein Zeitungsunternehmen mißglückt ist, peitscht ihn die Noth in den Hastentwurf eines neuen Romanes. Darauf giebts Vorschuß. Die Hälfte eines Kapitels ist schon gedruckt, die andere, die morgen im Tagblatt stehen soll, noch nicht geschrieben. Ringsum Gläubiger, die mit Haftbefehl drohen. „Könnte ich dadurch die Schulden tilgen und frei werden: ich ginge noch einmal ins Zuchthaus.“ Keiner hilft ihm, der sich, schon in den sechziger Jahren, einen Literatur-Proletarier nennt. Er entkommt ins Ausland; hockt mit der Frau und dem Saugkind in einem Winkel Dresdens. „Wir haben unsere letzte Wäsche ins Leihhaus getragen. (Sprechen Sie nicht darüber!) Was soll werden, wenn Anna Gregorijewna jetzt, wo es seit Tagen schneit und sie das Kind selbst nährt, ihren einzigen warmen Unterrock versetzen muß? Die Hebamme, die Wirthsleute sind noch nicht bezahlt; wie schäme ich mich, es auszusprechen! Kein Geld, unsere Ljuba taufen zu lassen.“ Einen ihm persönlich nicht bekannten Verleger hat er gebeten, mit einem Vorschuß ihn, um Christi willen, vor dem Untergang zu retten. Keine Antwort. „Um eine Depesche bezahlen zu können, müßte ich meine Hose für zwei Thaler versetzen. Kann er auf meinen Hunger speien? Kann ein Hungernder denn schreiben? Nachts schlafe ich nicht, am Tag vergrübele ich mich und raufe das Haar.“ Der Hungernde schreibt; wird der unsterbliche Dichter von Raskolnikows „Verbrechen und Sühne“, schafft die Welten des „Idioten“ und der „Dämonen“, zeichnet den Grundriß seines Gipfelwerkes „Die Brüder Karamasow“. Daheim lindert die Noth sich; niemals weicht sie ganz. Dieser hat mit dem Volk, in den feuchten Schlünden der Aermsten gelebt, aus voller Schale ihr Leid, größtes und kleinstes, getrunken, unverkleidet, nicht im weichen, mit Kunstduft besprengten Hemde des Heilandsportes,

die schwerste Handarbeit geleistet. Und hat stets, viel inniger als, nach Hebbels schönem Wort, Schiller, gesegnet, wo Schicksal Fluch auf ihn lud. Niemals sich als Fortunens Stiefkind bestrahlt noch dem Mitleid empfohlen, den Ketzer, Weltreiniger, Erlöser gemimt, sich auf dem Markt gepeitscht und dann in Glorie gestelzt. Vor jeder Leistung in Leben und Kunst beugt er das Haupt; in Ehrfurcht sogar vor so ferner wie Corneilles und Racines (der shakespearische Gestalten, freilich aus Gips nur, geformt habe). Tolstoi? Schwingt, bis er sein Sterben, noch meisterlich, zeitgemäß inszenirt, die Ruthe. Shakespeare und Michelagniolo, Goethe und Mozart, Bonaparte und Bismarck, gar Boccaccio und Maupassant: Quark oder verpestendes Gesudel. Die Literatur von heute: dem Volk mindestens so schädlich wie Schnaps, der dem Brenner und Pächter zinst, doch keinem Anderen je bekommt. „Schriftsteller sind meist Leute ohne Charakter und ohne Sittlichkeit, halten sich in ihrer Eitelkeit aber für Heilige". Natürlich: schreiben sie denn nicht für Geld, gieren also nach dem Erbärmlichsten und knüpfen sich so in Satans Schlinge? Unter diesen Schriftstellern ist Dostojewskij. Der außen Aermste, innen Reichste. Lew Nikolajewitsch hat ihn nie gesehen. Nie aufgesucht, zu sich gebeten, auf ein Landgut eingeladen, mit Empfehlung, Darlehen, Geschenk unterstützt. Weil er nicht wußte, wie schlecht es dem Kranken ging? Weil Fjodor Michailowitsch nicht wollte, daß man „darüber" spreche? Ein Seelenskopze mags glauben. Oder, weil der himmelan langende Gutsherr keinen Rubel, kein Fohlen hatte? Besinnet, was Goethe, ohne sich selbst je zu vergessen oder mit Heiligenschein zu umflimmern, für Schiller that, was ohne den weimarischen Beistand aus dem Dürftigen geworden wäre. Tolstoi lobt ein schwaches Jugendwerk Dostojewskijs; Raskolnikow, Myshkin, Karamasows erwähnt er nicht. Schreibt aber, als der Einzige gestorben und von einer Stadt, einem schluchzenden Volk zu Grabe getragen ist: „Ich weine noch immer. Mir ist eine Stütze weggebrochen und ich kann mich nicht wieder in Fassung bringen. Niemals ist mir in den Sinn gekommen, mich ihm zu vergleichen." Er schreibts; und will gewiß, daß man „darüber spreche". Heuchelei? So plump einfach ists nicht.

Einer lebt, was der Andere spielt, aber als läuterndes Erlebniß empfindet (und illuminirt). Einem ist der vom Weib Ge-

borene ein Bruder und Glück, ihm zu helfen; der Andere will sich, als Alternden, in Menschenliebe knuten, für die letzten Erdenjahre n die Rolle des Gottesknechtes schinden. Kann es gelingen und wächst Gemälde in die Maße, den Firnduft wirklicher, wirkender Handlung? Konstantin Ljewin (in Tolstois Roman „Anna Karenina") wird durch die Mahnung des Bauers Fjodor, für Gott, nicht für sich selbst, zu leben, aus dumpfer Verzweiflung, aus bleigrauem Nihilismus gerettet. Er mäht Heu, schlürft den Duft, als habe er so Erquickendes nie gerochen, tief in die Nüstern; und bequemt sich, mit seinen Händen, mit seinem Herzen für Andere zu arbeiten. Lernt er die Menschen lieben? Dostojewskij, der den Grafen ehrlich bewundert, sagt: „Solche Herren glauben, ‚einfach werden' zu können; kommen aber niemals über die Kluft hinweg, die sie von einfachem Volk trennt. Das kenne ich; schlief, aß, arbeitete mit ihm und meine Hand hat die selben Schwielen wie seine. Das Volk fühlt, wer zu ihm gehört. Der Schubkarren, der Kittel thuts nicht; auch nicht die Erklärung: ‚Ich bin kein Herr mehr; ich will wie ein Bauer mich plagen.' Wo es nicht Liebe spürt, empfindet das Volk die Verkleidung, Vereinfaltung wie Schimpf. Ljewin bleibt auf dem Heuhaufen, dem Erntewagen ein intelligenter Adeliger, ein moskauer Junker, in dessen Seele ein Chaos geworden ist. Bleibt selbstsüchtig bis in die Wurzel seines Glaubens." Fjodor Michailowitsch weiß, während er diese Sätze schreibt, nicht, daß Turgenjew gesagt hat: „Ljewin, der Keinen zu lieben vermag, ist Tolstois Doppelgänger."

Ist hier die ins fast schon komisch Unreine geparbelte Tragik des Falles? Einer, der nicht lieben, sich nicht in Ehrfurcht beugen noch hingeben kann, heftig sich aber in die Wonnen der Nächstenliebe, vom Verbrausen des Geschlechtssaftes nicht zu mindernder, sehnt und sich, um nicht allzu hohen Preis, das Herz des Allumfassers anerziehen will? Das Hemd macht nicht den Mushik. Der geldlose Gast und Pflegling der ihm angetrauten, durch sein ererbtes und gemehrtes Vermögen reichen Gutsherrin ist, noch wenn er einem alten Weiblein die Ofenritzen ausschmiert, nur ein Heiland mit beschränkter Haftung. Viel Gutes hat er, viel Uebles gewirkt. Von seinem Acker erntet jetzt Lenin. „Karamasowische Naturen sind fähig, alle Widersprüche in sich zu vereinen, und nur befriedigt, wenn sie aus dem Pfuhl des Lasters

bis an die Sterne, ins Idealreich zu ragen glauben; sie wollen sich im selben Athemzug edel und erbärmlich fühlen.“ Dieser hats nie gewollt. Wenn er sich auf offener Straße den Leib zerstriemt, soll des Gaffers Auge den Büßer bewundern. Erbärmlich? Gestern; nicht heute. Aber Jesus ist dem Tempelsraum, wo die Wechsler schacherten, nicht ausgebogen. Der Buddha schlenderte nicht, als Gast Einer, der ers verschrieben hatte, durch die Hallen und Blüthenhaine der Palaststadt und heiligte, dem Körper zu Segen, dann sich mit Spaten und Säge, der Mistgabel und dem Pfriem. Nur: dem Künstler ist Phantasie Werkzeug...

Vergesset drum die Unwahrhaftigkeit eines Erlebens, das in sicherem Port nach Stürmen, im wohligem Bewußtsein der Unantastbarkeit nach Martyrien lechzte; die Pose des Pflügerheilands, der, mit seinem Haß aller Wissen schaffenden, Willen stählenden Mächte, die Jünger in noch schwärzere Nacht vergraben hätte, als selbst das Reussenland Iwans und Pauls sie je auf seinem Riesenleib lasten fühlte; das pfäffische Wesen des Kaftanträgers; die sinnlose, doch unheilvolle Art seines allem kräftigen Handeln feindlichen Skopzen-Anarchismus; sein schrilles Zetern wider alle civilisirenden, Kulturmöglichkeit erwirkenden Gewalten, nicht nur wider „die Raubnester, die sich Großmächte nennen“; seine abscheulichen, nicht durch Bildungmängel zu entschuldigenden Urtheile über die höchste Kunst und die feinsten Künstler; sein Tula-Bayreuth, das dem fränkischen den Zulauf neidete; das erbärmliche Buch über Shakespeare, das aus der Tobsucht eines im Messiaswahn geifernden Sklaven geboren scheint. Vergesset den Sektenstifter, der dem nach Ehrfurcht langenden Sinn Goethes ein Gräuel, mit der Mixtur aus Laotses und Rousseaus Tränken ein Ekel gewesen wäre. (Wenn die Europäer nicht so früh aufgehört hätten, die Traktate des aus Mitleid Wüthenden zu lesen, war dieser Seelenmasseur um seinen Weltruhm.) Feget des Staubes Spur aus dem Gedächtniß! „Krieg und Friede“, der Roman russischer Menschheit, werde dem Erinnern lebendig. Peter Besuchow während der Seelenwandlung durch die fromme Einfalt Karatajews; die Wundfieberzweifel des Fürsten Andreij Bolkonskij, der, über dem austerlitzer Schlachtgefild, alle Himmel verhängt sieht; Na-

poleon, dessen fetten Leib ein Lakai mit dem Schwamm säubert; Alexander Pawlowitsch, der eitle Selbstherrscher, um dessen Zwiebackkrümel vor dem Kreml die tausendköpfige Menge rauft; Natascha Rostow an Bolkonskijs letztem Bett. „Anna Karenina", nach Gogols „Mantel" und vor Dostojewskijs „Verbrechen und Sühne" das wichtigste, an reifer Nachfrucht reichste Ereigniß russischer Literatur, taucht aus sinkendem Nebel. Anna, im Schneesturm, auf der Nachtfahrt von Moskau nach Petersburg; morgens, nach dem ersten Traum von der Seligkeit wirbelnder Leidenschaft, auf dem Bahnhofe vor dem korrekten Eheherrn, dessen Ohrlappen ihr plötzlich verlängert scheinen; Nikolais Tod in der Herberge. Die Fülle der Gesichte blendet den Betrachter. Schlachten, Pferderennen, Audienzen, Sumpfjagden, Schlammbäder, Hoffeste: von einem Buonarotti dünkt uns das Gewimmel erzeugt, in dem jede Form und Farbe, jede Regung des Körpers und der Hirnkräfte von Leben strotzt. „Kreutzer-Sonate" und „Auferstehung" sind Bilderbücher (im Freskostil mancher Katakombenbilder bepinselte), die das Auge in grausender Bewunderung erblickt; nicht mehr, was die beiden Gesellschaftepen waren. Wecken auch nicht mehr den selben Widerhall. Als der bürgerliche Roman in einer Zeitschrift erschien, hielten am Newskij-Prospekt, im Bahnwagen und Wirthshaus fremde Menschen einander mit der Frage fest: „Wie, meinen Sie, wirds nun mit Anna Karenina werden?" Das kam nicht wieder. Und der mächtigste Plastiker des Erdostens bespie, da sein Arm müde geworden war, selbst das Werkzeug, mit dem er eine Menschheit geschaffen hatte.

Aus dem tulaer Kriminalfall ist eine lehrhafte Kalendergeschichte „für Erwachsene" geworden, der, seitdem die Henschel und Hannele auch die Volksküchenkundschaft an das Gemisch aus Dreck und Weihrauch gewöhnt haben, erst die Mordnacht und die Beichte, Dostojewskijs Vermächtniß, in tiefer rührende Wirkung hilft. „Die Macht der Finsterniß": Philister Tüchtig hat schon hinter den Sinn des Titels geguckt. „Diese fabelhafte Unbildung in dem Rußland, das vom deutschen Schwert nun tadellos zerhackt, von der Erdkarte gestrichen wird; und der Suffl Graf Tolstoi war, natürlich, für Volksschulen, Trinkerheilstätten, Säuglingheime, stramm organisirte Mädchenbildung." War er?

Wer Mitritsch, den alten Knecht, auf dem Ofen raunzen hört, mags glauben. „Wer bringt Euch Weibsbildern denn was bei? Millionen sind blind wie Maulwürfe. Die kranke Kuh besprechen, das Neugeborene unter die Hühnerleiter legen: nichts weiter können sie. Was hörst und siehst Du? Gemeinheit. Der Mann lernt, in der Schänke, als Diener in einem Schloß, bei den Soldaten, manchmal noch Etwas. Die Weiber kriechen wie junge Hunde umher, immer mit dem Kopf in den Mist hinein, und kennen nichts als ihre blöden Lieder.“ Doch dieser Raisonneur, der selbst bis an die Wodkanase noch in Sünde steckt, giebt nur Bruchstücke der Jasnaja-Lehre. Auch ihn dünkt das Schlimmste, daß die Dorfweiber „nichts von Gott wissen“. Der „liberale“ Tolstoi, den die heute Siegeswilligen vorgestern ausgestopft haben, hat nie geathmet. Dem wirklichen war Wissen und Bildung Tand, Verstand ein Unheil zeugender Schurke; lag der Idealzustand des Menschseins weit hinter unserer Zeit, in dem feuchten Dunst urchristlicher Seelen- und Gütergemeinschaft. Was also will der Titel sagen? Das Selbe wie der des (mir lieberen) Fragmentes, das nach dem Tode des Grafen ans Licht kam. Ueber beide Dramen wölbt sich als Brückenbogen das Wort aus dem Johannes-Evangelium: „Und das Licht, das aus Gottes Wort kommt, leuchtet in der Finsterniß; aber die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ Nicht die einzige Macht erkannt, von deren Abglanz sie hell werden könnte. Auf „Erbauung“ ists abgesehen. Von einem Dichter; der 1887, nebenbei, der verzückt lallenden russischen Zola-Gemeinde wohl zeigen wollte, daß er durch Koth und Blut tribbelnde Menschenthiere noch im Krankenbett machen könne. Von einem Dichter. Fast jede Gestalt hat Knochen und gewachsene Haut. Nur Matrjona erinnert, als ein fahles Gespenst von der dunkelsten Hintertreppe verwitternder Romantik, leidig an die Nächte, da der Knabe Lew Nikolajewitsch die Romane von Sue und Hugo verschlang. Anjutkas Angstgeflüster mit dem Knecht, der sich den Schauder wegschimpfen möchte, während draußen aus Wehen geheult und entbunden, das Sündenkindchen mit dem Kreuz gesegnet, unter dem Brett, wie ein Pfannenkuchen, plattgedrückt wird, hat den Wirbel, die Grausensdünung, die an Tragoedienstrand reißt. Einem, der Karatajew nicht gesehen, Gogol und Dostojewskij nur, eilig, beschnüffelt hat, wird

Akims stammelnde Herzensheiligkeit Erlebniß, das nachklingt, bis die allerneuste Zeitung den alltäglichen Bericht von der Verjauchung, stinkenden Zersetzung aller den Deutschen feindlichen Völker ausbrüllt und über jedes Erinnern an Menschheit mit der Walzbürste hinfegt. Akim war rührend; nur: der Kloakenräumer der Reinste. Gar zu spitzig. „So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.“ Ich, leider, bins nicht nur von diesem Willen zu grellstem Kontrast. Alles steht fest; bleibt aber auch starr. Jede Gestalt scheint, trotz Haut und Knochen, ein Stativ, das eine Lehre, Mahnung, Moralregel tragen soll. Die zehnjährige Anjutka kennt den Katechismus nur halb; aus der Sündflut ihres Kirchdorfes kann sie die andere Hälfte der Verbotliste fischen. Durch die Finsterniß schimmert kein Licht seelischer Nothwendigkeit. Nikita könnte den Kindsmord verschweigen oder noch einmal töten. Anisja, mit verlöschender Brunst, reuig werden, beichten und büßen. Der Richter-Apostel gängelt den Dichter. Wohin? Nikita bekennt halbe Wahrheit. Sein von der Beichte beseligter Vater wird, und wärs bis an den Altai, mit ihm gehen. Hof und Habe bleiben den schlimmsten Weibern. Die gaben hundertmal, wie dem emsigsten Buhlen, dem Teufel die Patschhand: und er hat sie nicht in der Klaue, auf Großmutters Rost? Doch wärs thöricht, mit einer Kalendergeschichte, einem Moralfilm lange zu rechten. Am Anfang war die Lehrabsicht; ihr wurde angepaßt, unterthan, was da kreucht und im Dunkel aufflattert. Entwickelung, mähliche Wandlung der Seelenstände: nichts für Bauerssinn. Ein übers Kinn gepappter Zettel genügt. Wäre die Luft um die Menschen nur wärmer, nicht von deren Athem noch frostig. Der Puls der Schreckmär ist oft matt.

Dem Spiel im Deutschen Theater ist anzumerken, daß Herr Reinhardt sich in das Drama verliebt hat. Ueberall ist er, in Wort, Gestus, Bild, Atmosphäre, spürbar. (Sogar in Anisjas Peter, der aber, wie auf der Probe vom Regisseur, verständig „erklärt“, nicht dargestellt wird, nicht der würdig verschlagene, Alles sehende, vor dräuender Ruhestörung scheue, Habsucht mit einträglicher Güte paarende Bauer ist; und nicht nur den ersten Akt gefährdet.) Tolstoi wünschte sich echte Mushiks als Spieler, echten Mist auf den Hof, echtes Heu neben die Tenne. Ich sähe das Mysterium, Ministerium, wenns durchaus aufgeführt wer-

den soll, am Liebsten noch auf dem Schaugerüst der drei Stockwerke; zwischen Himmel und Hölle Nikitas Erde; oben Englein, unten Satans Troß um die Esse. Wie Anjutka sichs träumen würde. Die ist im Deutschen Theater ein liebes, aus Neugier jäh in Entsetzen geworfenes Stadtbalg, das morgen in den Kleinen Plötz hüpfen wird; weder kalt noch verkünstelt, aber das an Seife, Nieritz, Automatenmandeln gewöhnte Kind städtischer Civilisation. Auch Anderes ist ein Bischen zu fein, nicht dumpf und schmierig genug, nicht aus dem Schandpfuhl finsterster Mystik. Menschen, die nur knien und das Kreuz schlagen, nie lesen lernten, kaum über ihr Dorf hinaus kamen, den Tod einer trächtigen Sau mehr als eines Verwandten fühlen, haben nicht so dünne Haut, so bunten Empfindensausdruck wie der von tausend Wahrnehmungen, Weltgerüchten, Eindrücken Geformte. Herr Moissi, der den Sünder in seine blaßromanische, lässig bewußte Anmuth kleidet, den Büßer noch im Wipfelsturm nazarenisch karg, zwischen Rossetti und dem jungen Uhde, hält, mit schönem Ernst bei der Sache ist und ohne zu deutliches Mühen liebenswürdig bleibt, stand nie bis an den Gürtel in der Dunggrube, zwingt sich in Gerülps und beichtet wie Einer, dem das Zuchthaus, der Richtblock selbst lieber ist als noch längeres Weilen im Athem so übler Luft. Das Gebälk der Seele wankt nicht, kein Pfosten birst krachend; Erlkönigs Stimme schwingt sich aus Nebel ins Himmelslicht. Und doch ward diesem Nikita eine Frau, für die zu leben lohnte. Die, freilich, in Alltagspaarung ihn, die nicht er gebrochen hätte. Muß, Meister Reinhardt, Frau Höflich so lange Gemeinheit spielen, bis der Duft ihrer Edelreise verweht, der Mythos ihrer noch in völliger Hingabe starken, noch in Mutterschaft keuschen Weibheit verschlammt ist? Muß ein Kelch, der als Gefäß Lilien zu Zier würde, Talgklümpchen bewahren? Glauben Sie dieser Frau mit dem Scheitel aus versonnten Hafersträhnen, dem blond verschleierten Auge, dem Trotz einer auf lustigem Dorfthron wild erwachsenen Brünnhilde, der bis auf die Stirnhaut, über das nie stumme Antlitz hinaus, sich malenden Fluth und Ebbe des Sinnenbegehrens, der Willensdränge, glauben Sie ihr, weil sie den Muth auch zu solcher Mummerei aufbringt, die brünstigen Katzen, nach Bocksgestank schnuppernden Ziegen? Gretchen, Klärchen, Marianne, Stella, Luise, Amalia, Shakespeares

Widerspenstige, Klingers Leidendes Weib, Klara Anton, Nora, Frau Alving, Rebekka wird, außen und innen, vom Einerlei des Luderspielens verderbt. Durch die Finsterniß, um das Licht huscht ein russischer Christ: Herr Pallenberg. Sein Akim ist zu alt, reckt viel öfter, als so tief in Demuth geduckte Andacht thäte, den Finger gen Himmel, hat keine Orgel in der Brust und ist nur der hellhörigen Seele ganz verständlich. Die vernimmt, wie Mitgefühl keimt, aus der Wurzel bedächtig in den Stamm klettert, bis in die Zweigspitzen vorspringt; wie Kränkung, schon lindes Schauerwindchen, im Rütteln das Gehäus stöhnen läßt. Eines grauen Männchens Körper ganz von Innigkeit, noch vor fremdem Leid, durchbebt, der beredteste Künder stummer Wallung, selig, wie an der Wiege, durch des Sohnes Selbstzermalmung, die dem behutsam Verzückten Auferstehung ist: hier ist ein Wunder. Und ein schmerzhaft berückender Taumel die Hochzeitfeier über der Gruft des zerquetschten Kindes. Mehr war aus dem grobschlackigen Werk nicht zu holen. Predigt und Bilderbuch. Den Nächsten lieben und Gottes frommer Knecht sein; weder Zins noch bezahlten Dienst annehmen; Armuth ist Segen, Verbrechenssühnung heiligste Menschenpflicht. Die vom Krieg reich Gewordenen nicken. Man thut, was möglich ist. Wenn die Menge nur nicht von dem Wahn geblendet wäre, daß wir in Ueberfluß schwimmen. Wer hat denn ein Fohlen? Alles in Allem: ein schöner Abend. Rußland? Jasnaja Poljana. Und Dostojewskijs Genius tönt.

Von der Hermannsschlacht, um deren Gestaltung sich, endlich, Herr Reinhardt bemüht hat, wollte ich reden: und habe im Haus des bekömmlich Büßenden die Zeit versäumt. Doch ists zunächst auch kurz zu fassen. Gehet hin! Ihr findet ungeschminktes Deutschland. Eines preußischen Dichters, der es kaum anders sieht als der Feind und es mit so glühendem Herzen, dennoch, liebt wie der Gatte beim letzten Hochzeitbecher das Weib. Höret ihn brüllen: „Eh' doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt vor dieser Mordbrut keine Ruhe, als bis das Raubnest ganz zerstört und nichts als eine schwarze Fahne von seinem öden Trümmerhaufen weht!“ Feldgeschrei von gestern?

An drei Hochsommertagen des neunten Jahres unserer Zeitrechnung hat der Cheruskerfürst Arminius, Sigimers sechs-

undzwanzigjähriger Sohn, im Teutoburgerwalde das Römerheer geschlagen und den Feldherrn Quintilius Varus, den Tyrannen Untergermaniens, in Selbstmord getrieben. Lamprecht sagt über ihn: „Er vereinte in sich die zähe Energie des Mannes und das Feuer der Jugend. Er gehörte zu den Edelsten des Stammes; sein Geschlecht wird stirps regia genannt und in den Zwisten seiner Familie spiegelten sich die nationalen Gegensätze. So war Armin mit jeder Faser seines Wesens der Partei germanischer Freiheit zugewiesen und bald ward er ihr allüberragender Führer. Varus, der sorglose Großstädter, wurde von ihm mit drei Legionen unerfahrener Truppen, etwa dreißigbis vierzigtausend Mann, nebst einem Troß von bürgerlichen Elementen ins Verderben gelockt; in den Hochsommertagen der Teutoburger Schlacht ging sein Heer zu Grunde.“ Rechts vom Rhein einen sich die Germanen. Marobod, der Markomannenkönig, will mit dem Sieger nicht gemeinsame Sache machen und schickt das Haupt des Varus, durch dessen Sendung Armin ihn an die Gleichheit germanischer Interessen mahnen wollte, an des Gefallenen Sippe nach Rom. Im Wesergebiet aber widersteht Armin, dem Thusnelda, die Hausfrau, von ihrem Vater Segest auf römischen Boden entführt ist, bis ins Jahr 16 den Legionen des Germanicus. Dann wird er zweimal geschlagen. Doch diese Siege bringen keinen Ertrag und der Caesar ruft seinen Feldherrn heim. Marobod und Armin messen auf der vom Fremdling befreiten Erde die Kräfte. Der Markomanne wird nicht besiegt, sieht seinen Anhang aber schrumpfen, flüchtet ins Böhmerland, wird von Katwalda mit Gotenhilfe auch aus dieser Zufluchtstätte verjagt, bittet Rom um Asyl und darf, wie Thusnelda und deren Knabe, in Ravenna mit dem harten Brot des Verbannten ein freudloses Leben fristen. Arminius ist Herr in Westgermanien; in seiner Herrlichkeit einsam. Verwandte, so ward überliefert, haben den Sieger vom Venner Moor ermordet. Schon hatten Vater, Brüder, Oheim ihn verlassen; nun fiel er unter den Streichen der Geschlechtsgenossen.

Der Mythos vom Befreier hat in der norddeutschen Erde starke Wurzeln und wird nicht welken, auch wenn keine Gießkanne ihn je besprengt. Durfte auch in diesen Tagen aber das Gedicht vergessen sein, in dem Deutschlands kräftigster Dramatiker den alten Märenstoff behandelt, nach seinem Angesicht,

einem Gott hier ähnlich, die Weserwaldmenschen zu neuem Leben umgeschaffen hat? Kleists Gedicht ist der holdesten und grassesten Wunder voll. Und den Deutschen doch beinahe unbekannt. Jahre lang magst Du in den Hauptstädten des Reiches hausen: und findest dieses Werk, das wuchtigste deutscher Zunge, auf keiner Schaubühne. Wenn Frankreich, Britanien, Rußland ein Nationaldrama von dieser Willensgluth und Gemüthsmacht hätte, wären seine sprühenden, wetternden, jauchzenden Verse auf jedes Schülers, jedes Jüngferchens Lippe und die Matrone fragte sie dem greisenden Gefährten in gemeinsamer Weihstunde ab. Lasse Dir, Deutscher, von wahrhastigen Deutschen sagen, wann sie die Hermannsschlacht lasen, wie oft; und was davon noch in ihrem Hirn lebt. „Wehe mein Vaterland, Dir! Die Leier zum Ruhm Dir zu schlagen, ist, getreu Dir im Schoß, mir, Deinem Dichter, verwehrt." Das Wort, das Heinrich Kleist 1809 seinem Gedicht als Motto mitgab, hat noch heute seinen traurigen Sinn. Ist dieser Poet nie aus dem Bann zu lösen, in den ihn Goethes angstvolles Vorurtheil schlug? Der hätte, wenns mit „Anstand und Stellung" vereinbar gewesen wäre, den Dorfrichter Adam, das leibhaftigste Geschöpf deutschen Dramenhumors, so bedenkenlos (er hats selbst zu Riemer gesagt) ausgepfiffen wie der weimarische Subalternbeamte, dessen gröblicher Unfug Karl August in Wuth brachte. Goethe konnte (und wollte) sich in Penthesileens Geschlecht und Region nicht finden und fühlte vor ihrem Dichter, „bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme, immer nur Schauder und Abscheu, wie vor einem von der Natur schön intentionirten Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre." Als Olympier genoß er, wie ein Kunstwerk, das Genie Bonapartes, dem der Sohn des Hauptmannes Joachim Friedrich von Kleist aus der Wollust seines Hasses entgegendonnerte: „Rettung von dem Joch der Knechte, das, aus Eisenerz geprägt, eines Höllensohnes Rechte über unsern Nacken legt!" Diese Generationen, diese Welten konnten einander nicht verstehen. Doch soll drum der Dichter, der Preußens Stolz sein müßte, für immer Germaniens Stiefkind bleiben? Nie wirkte einer Heimath ein Sohn, Shakespeare selbst nicht, solches Bild ihres Wesens; keins je, das ihrer Züge winzigsten, häßlichsten nicht feig dem Späher barg. Keinem gelang solche Hymne, deren Feuerathmen aus Nacht und Noth den Trägsten noch zur Be-

freierthat peitscht. Hier keucht und pfaucht Deutschland; haderts und reckt sich zum Schlag. Hier sind nicht nur die „Weiberchen, die sich von den französischen Manieren fangen lassen;" sind auch die Kerle, die Buben, die noch heute auf deutschem Acker wachsen. Helden und Knirpse. Alle Pflanzen der Norddeutschen Tiefebene; und das wurmige Saatgetreide ward nicht ausgereutet, bevor der prüfende Blick das Feld, Furche vor Furche, abtasten durfte. Alldeutschland ist hier. Wilde Wüstheit und innige Frommheit, Barbarentrotz und listige Tücke, Rohes und Zartes. Keine Engelschwadron, kein deklamirender Fürchtegott vornan. Herr ist, wer mit dem stärksten Arm den Reif auf den schlausten Kopf stülpen kann. Der blonde, blauäugige Sproß der stirps regia, der die Römer römisch bekämpfen lehrt. Luther, Fritz, Bismarck ähneln ihm in manchem Zug. Sein Thuschen scheint von einer Bärin gesäugt, von einer Pantherkatze in Sanftmuth erzogen: und ist doch in jeder Wesensregung ein Germanenweib aus Kriemhildens Brut. Hermann will keinen Feind, in dem er den Menschen achten, gar lieben müßte. Thusnelda kann nicht frei athmen, ehe dem Lispler, der, mit der Heuchelmiene des Glühenden, kalt den Raub ihres Hauptschmuckes besann, die zottige Tatze das junge, gesunde Fleisch von der Rippe fetzte. Das Paar in täppischem Waldgekos; der jämmerliche Hader der Dutzendfürsten; der Sturm, der über den geschändeten, von einem ganzen geilen Troß geschwängerten Leib der Cheruskermagd hinbraust und aus den Schlünden des Volkszornes die Rachegeister herbeiheult (heulen soll: damit „Stimmung" werde); Varus in sternloser Nacht vor dem Alraunenorakel; der fromme Kampfruf der süßen Alten: Germania selbst hebt sich ins Rund der Bühne. Die Marseillerhymne vom jour de gloire und Kleists Bardenlied: zwei Völker; zwei Menschheitzonen. Keine andere Nation hat solches Mythendrama. In Deutschland schlief es hinter Hecken. Ward ihm die Gnadenpforte von Puppen gesperrt, die ein patriotischer Leiermann auf seinem Kasten tanzen und nach der Walzenweise plärren läßt. Bleibt es nun wach, sprengt jeden neuen Riegel und zeigt den seit den Tagen des Wodandienstes ungewandelten Willen der Volkheit? Keine hat je so nackt sich ins Licht gestellt. Wer sprach, bis in den kalten Nord habe der Galiläer gesiegt? Im Hain der stillen Eichen knien Teuts wackere Söhne. Andacht wird Schauder; lernt flüstern: Das bist, heute noch, Du.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 2. März 1918.

Der große Irrthum.

Entelechie.

Die Familie Holstein-Gottorp, die noch immer im Namensgewande der (seit den Tagen des zweiten Peters und der Elisaweta Petrowna im Mannes- und Weibesstamm ausgestorbenen) Romanows prunkt, soll, als Entgelt für die Entkerkerung ihres Hauptes Nikolai, den Verzicht auf alle Dynastenrechte angeboten haben. Das steht in der Zeitung. Ists wahr? Dann spiegelt die dem Haus untergehende Sonne sich in ähnlichen Lachen wie, vor dreihundert Jahren, ihres Aufganges Rosenschimmer. Der schöne, hinter dicht verhängter Selbstsucht schlau rechnende Boris Godunow hat aus dem Schein knechtischer Hingebung an den schwachsinnigen Zar Fjodor Iwanowitsch sich aufgebäumt und die Macht an sich gerissen. Mit behutsamerer Tatze als Shakespeares blutiger Richard. Neben seiner Schwester Irina, die, als Fjodors Wittwe, lieber Nonne als Kaiserin sein will, betet er im Nowodjewitschij-Kloster; ist ganz in Andacht versunken. Der moskauer Patriarch fleht: „Werde in Gnaden uns Großfürst, Zar, Gossudar, Schirmherr des orthodoxen Glaubens und aller ihm treuen Christen!“ Niemals. Das Leben für die Heilige Kirche, jeden Blutstropfen für des Reiches Bestand; bis auf den Thron aber hat Boris nie einen Blick seines Wünschens geschickt. Der klug bearbeitete Semskij Sobor wählt ihn, ganz Moskau, von den Bojaren bis zum Gesindel, bestürmt ihn mit drängender Bitte,

der Patriarch bedroht den Weigerer mit dem Bann. Sieh, spricht er, „ein weinendes Volk, das aus dem Auferstehung-Kloster das Wunder wirkende Bild der Mutter Gottes hierher geleitete, es in Deine Hände zu legen und noch einmal Dich zu beschwören: Sei uns Zar! Bleibst Du bei der Weigerung, so wird Gott im Himmel von Dir Rechenschaft dafür fordern, daß Du in herrnloser Zeit den Glauben in Elendsfluth sinken, die rechtgläubige Christenheit von Feindschaft vernichten ließest." Da erst hebt Boris das nasse Auge. „Dein Knecht bin ich, Herr: also geschehe Dein Wille!" Nach der Krönung gelobt er, den letzten Kittel und Bissen mit dem Volk zu theilen, Armuth und Bettlerkleid mit der Wurzel aus Rußlands Erde zu jäten. Ein Jahr lang sei der Bauer von Steuerpflicht frei und jedes Fremdvolk von Tributzahlung entbürdet; die Branntweinschänken werden geschlossen, Witwen und Waisen beschenkt, Todesstrafen nicht mehr vollstreckt. Das Volk soll rasch erkennen, welches Glück ihm aus dem Aufstieg des neuen Herrschergeschlechtes ward. Deutschen, Schweden, Liven, Franzosen wird das Reichsthor breit geöffnet. Alle sollen zu Aufklärung und Erziehung der Moskowiter mitwirken. Deren Gewimmel aber wird von schönen Worten und Gesten nicht satt, nicht froh, in seiner Seele nicht hell. Und der früh von Wortschwulst und Schaugrimasse müde, von dem Gespenst, dem Thronanspruch des Falschen Dmitrij geschreckte Gossudar entschleiert bald seines Wesens wahres Antlitz. Zwei Mißernten zermorschen Großrußlands Wirthschaft. Ringsum ist Korn in Fülle; kommt aber nicht auf den Markt. Vielleicht würde es unterwegs von Hungernden geraubt. Vielleicht steigt der Preis noch höher. Der Bauer vergräbt, was er geerntet hat. Der Händler speichert Riesenmengen in versteckte Lagerscheunen und kauft den Tshinownik, der nach Vorräthen schnüffelt. In Moskau wird Heu und Stroh, das Fleisch von Hunden, Katzen, Mäusen gegessen. In Buden gekochtes Menschenfleisch feilgeboten. Aus dunklen Herbergen dringt die Kunde ins Licht, junges Nächtigervolk sei geschlachtet, sein Fleisch gekocht, von Gier verschlungen worden. Hundertzwanzigtausend Menschen rafft in der einen Stadt die Hungersnoth hin. Und Boris, der Wohlthäter, thront.

Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts. Am berliner Hof des Kurfürsten Johann Sigismund wird Französisch gesprochen

und nach Parisersitte gespeist; läßt die Kurfürstin ihre Kinder im schlichten Kleid gehen, weil „Gottesfurcht und Tugend höhere Zier ist als ein buntes Gewand.“ Dem Gewissen, dem Glauben des Aermsten ist schrankenlose Freiheit verbürgt. Lockere Sitte wird von frommem Eifer mit derbem Griff gezügelt. In dem köllnischen Theater an der Spree sieht der Bürger eine „Comoedia, darinnen, den gottvergessenen Doppelspielern zu ewiger Abscheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung, sowohl Würfel als Karten sammt deren Farben und Kreiden aus Heiliger Göttlicher Schrift auf das Gründlichste erkläret, mit namhaften Exempeln aus etlichen ansehnlichen Skribenten bestätigt und daneben der Weltlauf in allen dreien Ständen, in Lehr-, Wehr- und Nährstand, nach jetzo über der Zeit schwebenden Lastern und ihnen entgegengesetzten Tugenden durch Schimpf und Ernst, lustig und lehrhaft, mit Auslegung in ein geistlich Lied, auf viele Melodien zu singen, richtig begriffen ist.“ Mit kurfürstlicher Genehmigung ein Stück, das vor Kartenspiel und Schlemmerei warnt: da ist der Wille, dem Volk das Vorbild des Anstandes zu zeigen. An Teufel und Gespenster wird, nicht unten nur, stramm noch geglaubt; doch für feinere Frucht von schüchternen Händen schon mancher Acker bestellt (aus dem die Fluth des Dreißigjährigen Krieges dann die edelsten Keime wegschwemmt). London erlebt das Hochzeitfest der Prinzessin Elisabeth, die der sechzehnjährige Kurfürst Friedrich in die Pfalz heimführt. Sieht die Milchstraße des Trauungzuges: die Braut, mit gelöstem Haar unter der funkelnden Krone, in Silberbrokat, der mit Edelsteinen dicht bestickt ist und dessen Schleppe zwölf in die selbe Farbe, die selbe Pracht gekleidete Lordstöchter tragen. Das Festschauspiel heißt „Der Sturm“, sein Dichter Shakespeare und aus ihm leuchten noch heute uns die Symbole bewußter Menschheit und dumpfer Thierheit, Prosperos und Calibans unvergängliche Bilder. Eben haben die ersten Engländer sich an die Besiedelung Amerikas gewagt. Aus neuer Welt weht Lenzwind durch den ehrwürdigen Plunder, der sich auch in Elisabeths Reich stolzer Bürger mählich gestapelt hat. Der höchste Flug, den eines Dichters Genius je nahm, führt nicht über das Sehfeld der betrachtenden Geister hinaus. „Und wie die schwangere Phantasie Gebilde von unbekannten Dingen ausgebiert, gestaltet sie

des Dichters Kiel, benennt das luftige Nichts und giebt ihm festen Wohnsitz." Das wird von der Seele verstanden. In Berlin, um die selbe Zeit, „ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe oder, wie mans deutsch nennt, von der Löffelei" bejubelt. Und der Moskowit sättigt sich an Menschenfleisch; beugt sich nach dem Mahl aber vor dem Heiligen. Dürfen wir, wie Unbegreifliches, das Geknäuel anstaunen, das jetzt, da wieder das Reich Ruriks zerfällt, der Spiegel russischen Lebens dem Auge zeigt?

Boris ist ruhlos geworden und späht nach Feinden, nach Handlangern aus. Wie ists mit den Romanows? Bestes Bojarengewächs; aber verdächtige Gesellen. Ihr Russenthum ist nicht echter als das Thronrecht des Schelms, der sich Dmitrij heißt und Iwans Kronreif begehrt. Denn ihr Ahn, Andrej Iwanowitsch Kobyla (Stute), ist aus Preußen eingewandert. Seine Brut hat sich hier so schnell wie einer Kaninchenmutter gemehrt. Oder einer Katze. Koschka (Kätzchen): so hieß ja auch Andrejs Fünfter, von dessen ältestem Sohn, Sacharij (Zacharias), die Sacharijn-Jurijn abstammen. Zar Iwan hat Anastasia, die Tochter Romans Sacharijn, zu sich auf den Thron erhoben und ihrem Bruder Nikita dann erlaubt, seinen Söhnen den Geschlechtsnamen Romanow zu geben. Darf der Bruder der letzten Zariza den Neffen der ersten trauen, die in ihm gewiß nur den Emporkömmling, den frechen Brecher des Erbrechtes sehen? Schon ist ein ihnen Leibeigener an den Hof geschlichen und hat ausgesagt, daß die fünf Brüder Verschwörung besinnen, den Zar vergiften und sich die Erbfolge sichern wollen. Boris läßt sie verhaften, ihre und ihrer Sippe Güter einziehen und der Krone zinsen. Alexander Romanow wird am Ufer des Weißen Meeres erwürgt, Wassilij von den Wärtern zu Tod gequält, Michael in einem unterirdischen Verließ in Ketten gelegt, Fjodor ins Mönchkleid gezwungen. Aus besonderer Bosheit: weil er der schönste und eleganteste Edelmann, der beste Reiter und Tänzer der Hauptstadt gewesen war; weil jeder Schneider, dem Kunden zu schmeicheln, bei der Anprobe getuschelt hatte: „Aufs Haar gleichst Du, Herr, jetzt dem Fjodor Nikititsch Romanow." Ins Kloster; und überwachet jeden Schritt des gefährlichen Burschen, der aller Listen mächtig ist und sogar Lateinisch kann; als Bruder Philaret friste er hinter Mauern sein Leben und läutere sich, wie ihm der

Name befiehlt, in den Drang nach reinster Tugend. Besticht er das Klostergesinde und steht mit dem Samoswanez (dem Trüger Dmitrij, der sich in Zarswürde brüstet) in heimlichem Verkehr? Sein Wächter berichtet: „Philaret lebt nicht mehr wie die anderen Mönche. Er lacht plötzlich laut auf, erzählt aus seinem Weltleben, von Jagden und Hunden, bedroht die Brüder mit Schlägen und ruft den Gekränkten zu, aus ihm werde bald Großes, über Erwarten Gewaltiges werden.“ Wahn oder Weissagung? Der durch den Tod des Zars Befreite wird Metropolit von Rostow; zeigt sich aber als Schuiskijs, nicht als Dmitrijs Vertrauensmann. Weil er sich der Macht des von den meisten Städten Anerkannten nicht beugen will, reißt ihm der wüthende Pöbel das Priesterkleid vom Leibe, zwängt ihn in eines Bauers Kittel, stülpt ihm eine Tatarenkappe auf und führt ihn in einen Wagen, wo er neben sich ein johlendes Frauenzimmer dulden muß, nach Tuschino, vor Dmitrijs erlogene Majestät. Auch dieser Fährniß ist der Geschmeidige unversehrt entronnen. In Moskau dann das Haupt der Adelspartei geworden, die, um das Reich vor völliger Zerbröckelung zu bewahren, dem Polenkönig Sigismund, für seinen Sohn Wladislaw, Rußlands Krone anbot. Von Smolensk, dessen Thor er dem Polenheer nicht vor feierlicher Verbürgung aller Russenrechte öffnen will, wird er, als Gefangener, auf dem Dnjepr ins Innere des Königreiches gebracht: und hört, nach zwei Jahren, dort, daß sein sechzehnjähriger Sohn Michael zum Gossudar erwählt worden ist. Er empfängt die Botschaft wie Pein. Wird man ihn nicht falschen Spieles zeihen, da von seinem Stamm nun die Krone leuchtet, die er dem Wladislaw antrug? Der wirbt ein Kosakenheer, dringt bis nach Moskau vor, muß nach den ersten Schneestürmen aber die Belagerung aufgeben. Philaret ist, endlich, ganz frei, sieht den Sohn wieder und hilft, als Patriarch der Hauptstadt und Mitträger des Titels Gossudar, dem sanften Jüngling auf die steile Höhe der Selbstherrscherpflicht. Nicht die Kirche nur wird ihm, dessen Hirtenstab sich über alle Bezirke, außer denen von Nowgorod und Kasan, streckt, unterthan: auch das weltliche Staatsgeschäft leitet sein in Nöthen fest gewordener Wille. Dessen Peitsche scheucht die träge Beamtenschaar an die Arbeit; dessen bald behende, bald sachte Zunge antwortet den Wünschen, Beschwerden, Mahnungen der Ver-

treter fremder Mächte. Ohne den Beistand dieses Vaters hätte Zar Michael sich nicht zu halten vermocht. Daß sich das dünne, kraftlose Reislein des Romanowstammes der Russenerde, ein Schößling aus Preußen, einwurzelte, war Philarets Verdienst. Der hat die Bojaren, die Michael, wie ein polirtes Brettspielfigürchen, hin und her schieben wollten, vor dem Thron wieder zittern gelehrt. Rasch: weil sein Wort vom Altar her hallte.

Ruriks Reich war gerettet. Weitete sich zu den Imperien Peters, Katharinas, des ersten Nikolai und des dritten Alexanders. „Weil ihm der Selbstherrscher fehlte, konnte die Selbstherrschaft nicht dauern." Weht auf den Trümmern des Hauses Romanow für lange Zeit nun, für immer gar die rothe Fahne?

Rußlands Weg ging von Kiew über Moskau nach Petersburg; vom Schwarzen Meer an die Ostsee; von örtlich begrenzter Tyrannis, die den Bauer frei leben ließ und neben Sklaven Halbfreie, Miethlinge duldete, über die aufgeforstete Demokratie der Bezirksversammlungen (Sobor), durch die Schluchten und Stollen der Bojarenherrschaft in Autokratie, die sich aus unsauberem Stoff den lenksamen Körper einer Beamtenkaste formt, und in den nordischen Islam, der nach dem Erbe Ostroms, Byzantions langt, die väterliche Gewalt des Slawenkhans der apostolischen Allmacht des orthodoxen Kirchenhauptes vermählen will. Iwan, der grausamste, härteste Selbstherrscher, gesellt der Duma den Semskij Sobor. Boris Godunow sorgt, früh schon, als Iwans Günstling und stärkster Bojar, für die Mehrung der Adelsmacht, für die Bereicherung der Kirche, der Klöster; und sichert, als Zar, durch Gesetz die Hörigkeit des Bauers, der seßhaft bleiben, dem Herrn, dem Staat, der Griechenkirche, dem Gossudar da, wo er just gebraucht wird, fronen soll. Nach den Polenkriegen, dem Reichszerfall in der Zeit der Dmitrij-Wirren erwacht in Kirche und Staat die Sehnsucht nach fester bindendem, beide Gewalten kräftiger schützendem Pakt. Michael Fjodorowitsch Romanow wird von dem Adel, der sich noch Volk nennt, mit der Stimme des Sobor und dem Beistand der nach Neuerung lüsternen Kosaken gewählt. Neben ihm, über ihn hinaus aber reckt sich, als Walter der Kirche, sein Vater Fjodor-Philaret auf: und vierzehn Jahre lang thronen zwei Zaren. Noch einmal soll Theokratie werden; der Caesar-Basileus zugleich des Ostens

Papst sein. Auf dem Fels Petri ruht das neue, noch nicht vom Gerüst befreite, im Erdgeschoß noch nicht trockene Herrscherhaus. Und die Romanows schaaren ihrem Heiligen Rußland den Tshin, die Bureaukratie. Hat ihr Geschöpf, der Troß der auch im kalten Orient faulen und feilen Staatsdiener und Kirchenknechte, hat allzu langes Weilen in verwitterndem Gemäuer ihnen den Athem erwürgt? Fielen sie nur, weil Selbstherrschaft ohne Willensfestheit pfeilerlos wird? Wir sehen den Anfang; nicht so deutlich schon die Gewißheit des Endes. Platon erinnert an die Sage von dem Mann, der, weil er, ahnunglos, ein Stückchen Menscheneingeweides gegessen hatte, in einen Wolf verwandelt ward; und spricht danach: „Wenn ein Volksführer uneingeschränkte Macht über eine fügsame Menge gewinnt und, unbequemer Herrschaftstörer ledig zu werden, Verwandte, Volksgenossen anklagen, verleumden, richten, töten läßt (also schon recht wölfisch handelt), insgeheim aber, um sein Gefolge zu breiten, die Austheilung des Landes und die Entbürdung von Schuldpflicht verheißt, wird ihn das Schicksal bald vor die Wahl stellen, von der Hand seiner Feinde zu fallen oder sich völlig in das Wolfswesen eines Tyrannen zu verwandeln. Will er leben, so hebt er die Fahne des Aufruhrs gegen die im Besitzrecht herrschende Klasse; wird vielleicht verjagt, kehrt aber als gerüsteter Tyrann zurück, wenn seine Feinde ihm an Kraft noch nicht gleichen, und giebt sich zunächst als einen wohlwollend milden Herrn, dessen Gnade allen Gerechten lächeln und gerade den Aermsten schnell aus aller Noth helfen werde. Da er das Versprechen nicht erfüllen, nur die schlimmsten Feinde versöhnen oder vernichten und seine Person durch immer größere Leibgarde schützen kann, fängt er Krieg an, macht sich, als den Feldherrn, unentbehrlich, beschattet das Leben der Bürger mit neuer Sorge, um Blut und Habe, mit der Angst vor schwererem Steuerdruck und darf in der Kriegszeit mit unruhigen Köpfen schalten, wie ihm beliebt. Hat er Glück, so erntet er Lob, Ehre, Lohn und darf das Tempelgut für seine Zwecke verwenden. In jedem Fall wird er sammt seinem Anhang von dem Volk, das ihn gezeugt hat, erhalten. Wie aber, wenn dieses Volk nun zu murren anfängt, den erwachsenen Sohn nicht länger mit seiner Vaterhände Arbeit ernähren, dem Gesinde solchen Sohnes nicht dienen will? Wenn es ihn und sein ganzes Geschmeiß, wie ein

Vater den Sohn und dessen lüderliche Zechbrüder, aus dem Haus treibt?" Heidenweisheit erhellt das Werden und Vergehen des Heiligen Rußland. Der Irrthum, aus dem Verhängniß wird: daß kein Einzelner, Demagoge oder Tyrann, Philaret oder Pugatschew, keine Kaste, Bojaren oder Mushiks, die Gesundheit des Reichskörpers, seine Anpassung an das rastlos sich wandelnde Zeitbedürfniß, gar seine Einordnung in den Menschheitzweck erstrebt; daß Jeder nur an sich, seinen Vortheil denkt und lästige Gedanken der diesem Vortheil Widerstrebenden mit Betäubungmitteln ausschalten zu können wähnt. Jetzt, nach neuer Verwüstung, Zerstampfung alles in Jahrhunderten vom Schweiß der hundert Millionen Geschaffenen, soll das Heil von der Diktatur des Proletariates kommen, die Marx und Engels selbst da nur für nützlich hielten, wo ein wachsam starkes, in Enge auch für Amtsarbeit vorgebildetes Proletariat erstanden ist. Jetzt soll der Christglaube, der, allein, Rußlands Völkergemeng im Innersten zusammenhielt, nur als Spielzeug für Kinder noch gelten. Nie war so ungeheure, so tief in den Schoß der Volkheit wirkende Revolution. Wiederkehr gesänftigter, von Verfassungzäunen umschränkter Monarchie oder republikanisch Vereinigte Staaten, Romanow-Gottorp oder Plechanow-Tschernow: die Lysis der russischen Krankheit naht erst, wenn in Rußlands Seele die Glaubensgluth aufgelodert oder in Asche verglüht ist.

„Schrecklich ist Rußlands Gott." Den unechten Dmitrij und Schwedens zwölften Karl hat er geschlagen. Auch Bonaparte, den, nach Steins Wort, „vollkommen Bösen", der im Kreml sich zum Kaiser des Abendlandes krönen wollte. Aus seines Mundes Posaune dröhnte der Ruf: „Verhängniß reißt Rußland fort; sein Schicksal muß sich schnell jetzt erfüllen." Nun liest er lächelnd Alexanders Armeebefehl, der mit dem Satz schließt: „Wider den Angreifer streitet Gott". Immer der Herr im Himmel. Den läßt Jeder reden und handeln, wie es dem Augenblicksnutzen taugt. Balaschow als Bote des Zars? „Der Herr Bruder Alexander ist also schon zahm und sucht Verständigung. In zwei Monaten, spätestens, liegt Rußland vor mir im Staub." Am ersten Julimorgen läßt er, in Wilna, Balaschow rufen. In das Zimmer, wo, noch eine Woche zuvor, der Adjutant vor dem Zaren stand. Bonaparte ist Talmas Schüler; und aller Regiekünste Meister. Er

läßt den Ruch seines Frühstücks durch die offene Thür dem Wartenden in die Nüstern steigen; zeigt sich dann als satten, sorglos behaglichen Hausherrn und giebt der Rede sofort den Ton intimen Geplauders, das listigen Hinterhalt verschmäht. „Dieser Bruch war unnöthig. Ich habe Ihren Kaiser stets hoch geschätzt. Meinen Kaffee! Sein Sinnen ist edel. Er will der Ritter auf dem Thron sein. Warum aber hat er diese Emigrantenbande um sich? Wie kann er Gauner, Verschwörer, elende Halunken vom Schlag der Stein, Armfeldt, Bennigsen, Wintzingerode in seiner Nähe dulden? Der tückische Rath dieser Kerle, die Europas Krätze sind, hat uns auseinandergebracht. Und nun? Ein klarer Kopf kann sich doch nicht darüber täuschen, daß ich alle Trümpfe in der Hand habe. Mehr Geld, bessere Truppen, unerschöpfliche Kraftquellen. Schon der Anfang ist für Euch sehr übel. Ich kenne Euer Heer bis ins Kleinste; jeder Kasernenunrath, alle Bureauschande liegt ohne Schleier vor meinem Blick. Ich weiß auch, daß Ihrem Kaiser die Revolution droht; daß die erste Unheilspost von einem Schlachtfeld den Hofadel in Mordpläne aufjagen wird. Die Lumpen, an die der Kaiser seine Huld vergeudet, werden dann die Schlinge zuziehen. Und daß solche Kunde nahen muß, ist mathematisch erweisbar. Melden Sie nur, daß ich fünfhundertfünfzigtausend Mann diesseits von der Weichsel habe; auf Ehrenwort! (Glaubt ers? Mit den waffenlosen Handlangern sinds vierhundertzwanzigtausend.) Was vermag der Zar dagegen? Ueber den jämmerlichen, eines Fürsten unwürdigen Versuch, die Preußen zum Abfall von mir zu treiben, lache ich. Rußland ist nicht zu retten, wenn der Zar sich nicht in Vernunft bequemt. In Moskau habt Ihr, für dreihunderttausend Einwohner, dreihundertvierzig Kirchen? Wozu? Die Völker sind heutzutage doch nicht mehr so fromm!" „Nicht alle, Sire; aber Spanier und Russen." (Mit denen, stichelts, werden Sie drum auch nicht fertig.) Der Rückstoß ist grob. „Welcher Weg führt nach Moskau?" Pause. Berthier, Bessières, Caulaincourt, Duroc horchen auf. Sacht spitzt der Russe den Pfeil. „Die Frage Eurer Majestät ist nicht ganz leicht zu beantworten. Auch wir Russen sagen, daß alle Wege nach Rom führen. Auf mancher Straße kann man nach Moskau kommen. Karl der Zwölfte hat die über Pultawa gewählt." Ist nach so blutigem Geplänkel noch Friede möglich?

Beide Kaiser wollen ihn nicht mehr. Bonaparte bereitet den Vorstoß ins Land der Düna und des Dnjepr. „Ehe zwei Monde gegangen sind, zwingt der Adel den Zaren, Frieden zu erbetteln.“ Täglich hört das Gefolge den Satz. Der arme Alexander hat die letzte Gelegenheit verzaubert. „Erst in Moskau unterzeichne ich den Friedensvertrag, der Europa den Russen sperrt.“

Aus Moskau, von der Brandstatt des Kreml, hat er sehr sanft dann dem Herrn Bruder geschrieben. Um dem Zaren gefällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, habe er die vom Russenheer verlassene Krönungstadt besetzt. Daß Rostoptschin drei Viertel aller Häuser anzünden hieß, war dummer Frevel; daß der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammenzungen entraffte, verdient keinen Tadel. „Meine Leute fanden nicht eine Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hundertfünfzig Feldgeschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in ungeheuren Mengen.“ Ahnt er hinter so sinnloser Wirrniß das Erwachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit rascher Verständigung? Die Armeen Bagrations und Barclays de Tolly, mit deren endgiltiger Trennung er gerechnet hat, sind vereint und dem Befehl Kutusows unterstellt, der Rußlands Islam noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen, Wolzogen und andere deutsche Pedanten sich die Langeweile vertreiben. Michael Ilarionowitsch Kutusow weiß, daß nur der älteste, tiefste Wesenstrieb des russischen Menschen das Vaterland retten kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist Ruhm zu pflücken; doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die geräuschlose Zermorschung des Feindes. Zwischen Tatarinowo und Borodino hat der fette, greise Riese vor dem (aus Smolensk geborgenen) Bilde der schwarzhäutigen Gottesmutter gekniet, auf nackter Erde, neben Landwehrmännern, der Generalissimus, und mit schlürfender Lippe den Goldbeschlag, den Firniß berührt. „Du allein, Gottesgebärerin, bist uns Hort und Schirm!“ Bonaparte will das Schicksal barsch meistern, Kususow duckt sich in jedes Verhängniß; der Kampf dieser Feldherren ist des Westens wider den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter-Paul-Festung den Rückzug Napoleons aus Moskau ankünden.

Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in den „Berichten von der Großen Armee", nun der Kaiser die Stadt, die sein Sehnen so lange umfing und aus der seine Mannschaft auf fünfzehntausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder wird, diesmal unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smolensk gefochten; Davout geschlagen, Ney versprengt. Die Große Armee hungert und friert; muß ihr Geschütz und Geräth verbrennen. „Fremden kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß ich keinen Auslandsvertreter in Wilna finde." Der Strom, der im Juni undämmbar schien, ist bis auf schmutziges Rinnsal versickert. In Kowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann. Von den Corps sind nur die blinkenden Adler geblieben. Ney, der Marschall von Frankreich, kämpft als Gemeiner im Handgemeng, wirft sein Gewehr, dem die Ladung fehlt, in den Njemen und stiehlt sich in einem zerlumpten Mantel durch Polen nach Königsberg. Tschitschagows Tagesbefehl vom zwölften Oktober hat alle Truppentheile gemahnt, den Franzosenkaiser lebend in Gewahrsam zu liefern. „Dick und klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder Gallsucht im Blick; Römernase mit Schnupftabaksspuren; weit vorspringendes Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock und hat stets einen Mameluken bei sich." Der im Steckbrief so Gezeichnete hat einmal noch, an der Beresina, die Haufen Tschitschagows und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald danach scheidet er von dem bröckelnden Heer. Auf dem Schlitten aus Tannenholz spukt er, im grünen Pelzrock, schneebleich unter der Fuchsfellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo er fünf Stunden lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm, er habe den Oberbefehl im Osten an Murat abgegeben, eile nach Paris und bitte, das Preußencorps, mit dem er zufrieden gewesen sei, rasch wieder aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen, seit Alexander sprach: „Er oder ich." Jetzt darf Arndt jauchzen: „Gekommen ist die Zeit; es fällt der bunte Drache!" Darf Stein sprechen: „Der große Verbrecher liegt im Staub. Möge sich Alles vereinen, um über das unreine Thier herzufallen, daß die Ruhe Europas stört! Ein altes Wort kommt zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gott!"

Schrecklich ist er solange, wie Rußlands inbrünstiger Glaube ihn nährt, in Kraft hält, vom Athem dieses Gottes die Kuppel seines islamischen Staatslebens wölben läßt. Unüberwindlich,

wie Rostoptschins Zar in Tobolsk, wo Nikolai jetzt, weil mit der Monomachenmütze der Glaube an seine Weihung zu Gottes Statthalter von ihm gewichen ist, in Ohnmacht bangt. In Lebendem nur, nicht in Totem, ist Gottheit wirksam; in Wesen, das noch nicht erstarrt, also der Wandlung noch fähig ist. Des vorletzten Einbrechers, der auch schon auf Staatsumsturz rechnete und dessen Garde schmunzelnd von dem nahen Tag sprach, an dem sie den Zar in weißer Sauce verspeisen werde, ist Rußlands Gott Herr geworden. Weil in der Volkskraft des Erzes zu wenig war, mit dem Brandmittel uralter Barbarei. Hinter dem Erlöserthor hatte Bonaparte genistet, wider des Gossudars Willen die Schwelle des Kreml betreten, zwei Drittel russischer Kriegsmacht, drei Viertel aller tauglichen Waffen und Geschosse vernichtet: und sein Schwert ist, dennoch, wie eines Kindes schlecht geleimter Holzdegen, zerbrochen. In Paris, nicht in Moskau, wird der Friede geschlossen und Napoleon ist, nicht Alexander, sein Opfer. Einmal noch rafft der nur von siechem Genius noch Bediente sich in Fieberdrang nach Selbsterhaltung auf. Weil er längst nicht mehr für einen Schöpfergedanken, für den neuen Bund von Einzelfreiheit und Staatsmacht, für irgendein Menschheitgut kämpft, werden Europas geschäftige Mächler schnell mit ihm, mit dem Gespenst seines Dämons fertig. „Die zum Wiener Kongreß vereinten Signatarmächte des Pariser Friedens haben gehört, daß Napoleon Bonaparte entflohen und mit gewaffneter Hand in Frankreich eingebrochen ist. Durch diesen Bruch des Vertrages, der ihm die Insel Elba als Wohnsitz anwies, zerstört Bonaparte selbst den einzigen Rechtsanspruch, der sein Leben sicherte. Seine Rückkehr nach Frankreich, sein auf Unruhe und Umsturz zielendes Planen entzieht ihm den Schutz der Gesetze und erweist vor dem Auge der Welt, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand möglich ist. Deshalb erklären die Mächte, daß Napoleon Bonaparte sich aus den bürgerlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gelöst und, als Feind und Störer der Weltruhe, sichtbare Sühnung auf sein Haupt heraufbeschworen hat. Die Mächte werden alle Mittel aufwenden, all ihre Kräfte vereinen, um den allgemeinen Frieden, den Europa ersehnt, vor neuer Gefährdung, vor jedem Anschlag zu schützen, der die Völker in die Unordnung, das Unglück revolutionärer Wallung zurückschleudern

könnte.“ Die Grafen Nesselrode, Rasumowskij, Stackelberg, deren Namen, neben Wellingtons, Hardenbergs, Humboldts, Metternichs, Talleyrands, unter der am dreizehnten März 1815 veröffentlichten Urkunde stehen, sind, kaum drei Jahre nach Rußlands Zusammenbruch, wieder große Herren. Und Alexander Pawlowitsch, der vor dem nun Geächteten einst so hastig aus Wilna floh, glänzt nicht nur, als immer noch schöner Mann, an der Tafel der Hofburg und auf den Bällen junger ungarischer Magnaten, sondern drängt sich auch in den Vordergrund des wiener Kongreßgeschäftes; aus dem dichtesten Gewühl des Jahrmarktes, wo, nach Blüchers bissigem Wort, „Jeder sein Vieh hintreibt, es zu verkaufen oder zu vertauschen“, ragt die Hochgestalt des Selbstherrschers auf, der, weil er Polens, des neuen Verfassungstaates, König werden will, sich in die Tonart der Liberalsten stimmt. Nicht unser Geschütz, spricht er, hat den Erzfeind der Menschheit vertilgt. Nur der Macht Oeffentlicher Meinung konnte so Großes gelingen. Auf diese Macht müssen wir deshalb die neue Welt gründen, zu deren Ordnung wir vereint sind. Die Zeit der Eroberung und Landzerstückung ist versunken. Fortan müssen die Völker sprechen, durch frei gewählte Geschäftsführer selbst den Gang ihres Schicksals bestimmen und in keinen Kampf je wieder sich verleiten lassen, dessen Ziel nicht ihre Freiheit ist. Ein Erlöser? Ein Zar und Papst des Ostens. Heimlich grinst Bosheit. Doch Rußland ist auferstanden, wird wieder gefürchtet, nicht des winzigsten Kronjuwels beraubt und wirkt zu dem Vertragswerk mit, das Deutschland in das luftlose Gedräng kleiner, einander mißtrauender Monarchien zurückstößt. Weil es sonst „gefährlich“ würde. Dem Geist, dem ahnbaren Zweck, irgendeinem edlen Gut der Menschheit? Von der plaudert Alexanders in Flinkheit entschüchterte Zunge. Ihr Inbegriff ist seiner Seele so fremd wie denen Philarets und Michaels. Nein: einem Theil der ins Bündel geschnürten Wünsche gefährlich.

In die Berathung des dritten Pariser Friedens wurde die Macht, die in den Hauptschlachten gegen Napoleon, bei Leipzig und Belle Alliance, vornan gekämpft hatte, erst zugelassen, als das Beträchtliche abgethan war. Preußens redliche Neutralität hatte im Krimkrieg ja den Russen genützt: und von ihnen drohte jetzt die ärgste Gefahr. Viscount Palmerston schreibt an seine Kö-

nigin: „Man müßte den Russen, um sie zu lähmen, mindestens Polen, Finland, Georgien entreißen. Diese Gebiete zu besetzen und zu verwalten, würde theuer. Und ehe Rußland nicht vom Krebs innerer Nöthe ganz durchfressen wäre, entschlösse kein Zar sich, unter einen Friedensvertrag, der ihm so große Landstücke nimmt, seinen Namen zu setzen. Die zähe Geduld zu solchem langwierigen Krieg durfte ich den Eurer Majestät verbündeten Mächten nicht zutrauen; ich mußte sogar zweifeln, ob britische Ausdauer ihn ertragen hätte.“ Rußland war von dem Thor Südosteuropas weggedrängt und hat von der zerstückten Türkei in sechzig Jahren keinen Fetzen erworben. Was unser Krieg ihm von Armenierland, auf anatolischer Erde eingebracht hat, soll es herausgeben. Polen, Kurland, Litauen, Esthland, Livland, Finland, die Ukraina verlieren. Aus der Vorderreihe europäischer Großmächte wegrücken. Weil es vom Krebs innerer Nöthe ganz durchfressen, von Sprudelköpfen und gewissenlos wüthenden Narren entwaffnet ist, wird es fürs Erste wohl sich der Gewalt fügen. Wer sie ihm aufzwingt, muß überzeugt sein, daß Rußland sich nie in Willenseinheit aufraffen, die Wägschalen, in der Europas Lose ruhen, nie wieder heben noch senken werde. Und da in dieser Ueberzeugung die Regirenden mit einer Mehrheit des Reichstages einig scheinen, wäre der Versuch thöricht, durch Worte die Speichen des Rades zu hemmen. „Der Arm des Deutschen Reiches muß im Osten frei, dem Volk, im vierten Kriegsjahr, ein greifbarer Ertrag des Kampfes gezeigt und zugleich erwiesen werden, daß Revolution ein spottschlechtes Geschäft, die schwächste Monarchie der Staatsmacht und damit dem Nationalwohlstand nützlicher ist als Republik. Ukraina, Großrußland, Rumänien: immerhin ein Anfang. Der Kongreß wird bequemer; wenn noch einer nöthig ist.“ Mag Rußland ins Chaos der Theilstaatenzeit versinken. Sein Gott schreckt nicht mehr.

Nur in Lebendigem, das sich zu wandeln, neu zu werden vermag, ist Gottheit wirksam. Ich glaube nicht, daß Rußlands Gott gestorben ist oder im Todeskampf ächzt. Sind ihm nicht gestern erst große Provinzen der Europäerseele zugefallen? Ein Land, in dem so hohe Kunstwunder gediehen, mit so heiliger Inbrunst den Räthseln des Weltgefüges die Lösung gesucht wird, ist nicht am Ende seiner Lebenskraft. Ihm wiederholt sich, wie,

nach Goethes Meinung, genialen Naturen, die Pubertät; und deren Krämpfe nimmt Kurzsicht für die Zeichen unaufhaltsamen Verfalles. Rußland hat sein letztes Wort noch nicht gesagt. In der Geschichte staatlich-nationalen Lebens kaum sein erstes. Die Volkskommissare sind nicht seines Willens Vollstrecker. Sind dem Schoße seines Mythos, aus dem Zukunft werden kann, ferner als je die Iwan und Nikolai, der wüsteste und der schwächlichste Zar. Sonst hätten sie fest sich auf das Gebirg ihrer Fehler gestellt und dem mächtigen Feind zugerufen: „Bis an die Herzkammer unserer Heimath magst Du vordringen, ihre Haut an den Maschen Deines bewährten, berühmten Verwaltungnetzes wund scheuern, von der Schelde bis an das Weiße, das Schwarze Meer als Schwertträger und Pfandhalter gebieten und warten, bis irgendwo aus Deiner Saat Liebe zu ernten ist. Friede, den Gewalt erzwingen soll, ist von uns nicht zu haben." Doch den aus Demagogie in Tyrannei Aufgestiegenen gehts nur um Lebensfristung. In schwankem Taumel zwischen dem Drang in schrill herausfordernde Rede und der Angst vor der Massenrachsucht noch eine Provinz verloren, abermals Wehrgeräth, das in harten Jahren aus der Arbeit ganzer Dörfer entstand: was thuts? Ueber der Staatsmannsbrust kreuzt Herr Trotzkij die Arme und spricht: „Der Kapitalistenwelt blieb nur die Wahl zwischen Dauerkrieg und Revolution. Wenn wir den Krieg enden, haben sie nicht mehr zu wählen." Rußlands Stimme schweigt. Aber sein Auge ist wach und wird nicht vergessen, was es erblickt hat. Ist unseren Militaristen und ihrer Bürgerwehr bewußt, welches Vermächtniß so „triumphaler Friedensschluß" den Kindern und Kindeskindern auferlegt? Daß Rußlands Zerstückung das deutsche Reichsleben heute erleichtert, von morgen an unermeßlich erschwert, dem englischen heute unbequem, doch morgen Labsal und Segen werden muß? Deutsche Politik und deutsche Wirthschaft brauchten, als Gefährten und Markt, ein großes, in Einheit starkes Rußland, nicht einen neuen Balkan, in dessen Käfigen Armuth und Groll, allzu oft gepaart, hausen wird. Weder nackte noch verschleierte Annexion. Die Versöhnung, nicht noch giftigere Verfeindung der Slawenvölkerfamilie. Die ist nicht den Tataren, den Türken, den Wirbeln des eigenen Blutes erlegen; hat Bojarenpest und Zarenwahnsinn überdauert. Daß ihr nun in Eu-

ropa wieder Eroberungziele winken, ihre Glieder vor der heißen Gier noch einem Schwarm slawischer Elsaß-Lothringen beben sollen, kann ihren Genius vom Giebelweg seines Traumes stürzen. Aus der Wirrniß des unbedachtsam überhasteten, von Unheil trächtigen „Friedens“, der wieder nur Waffenstillstand bringt, weist der schmale Pfad einer einzigen Hoffnung. Der Gedanke eines Hirnes, eines Volksdämons kann einem Jahrhundert den Inhalt geben, die Gestalt formen. Rußlands Stimme schweigt. Wenn sie wieder ertönt, spricht, vielleicht, die entfesselte das Wort, dessen Inbegriff ihre Knebler, vom ersten Wladimir bis zum letzten Romanow nie ahnen lernten: Menschheit.

Progymnasmata.

„Am achten Januar durfte ich Ihnen sagen, wie unser Volk die Ziele des Krieges sieht. Am fünften Januar hatte der Erste Minister Großbritaniens in dem selben Sinn gesprochen. Auf diese Reden haben die Vertreter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns am Vierundzwanzigsten geantwortet. Unserem Wunsch, daß in dieser großen Sache jeder Meinungaustausch dem Ohr der Welt hörbar werde, ist mit erfreulicher Schnelle Erfüllung geworden. Graf Czernin hielt seine Rede in sehr freundlichem Ton. Mein Gedankengang schien dem seiner Regirung so nah, daß er in ihm die Hoffnung entstehen ließ, ein tiefer ins Einzelne führender Meinungaustausch könne fruchtbar werden. Die Vermuthung, der Minister habe mir seine Absicht, ehe er ihr Ausdruck gab, mitgetheilt, mir sei also schon bekannt gewesen, was er sagen werde, kam offenbar aus Mißverständniß. Er hatte ja auch gar keinen Grund zu einer Sonderbotschaft an mich; ich reihe mich gern in die Schaar, die seiner Rede zuhört. Die Antwort des Grafen Hertling ist, leider, sehr undeutlich und, mit der Fülle ihrer vieldeutigen Sätze, eher geeignet, das Urtheil zu verwirren als über Richtung und Ziel Klarheit zu schaffen. Ihr Ton, also wohl auch ihr Zweck ist ganz anders als der des Grafen Czernin und ich muß mit Bedauern sagen, daß sie den üblen Eindruck der brest-litowsker Verhandlungen noch vertieft. Die Erörterung unserer allgemeinen Grundsätze, sogar die Annahme einzelner bestimmt den Grafen Hertling nicht zu der Erkenntniß, daß nur aus solchen Grundsätzen der Körper haltbaren Abkommens gefügt

werden kann. Mißtrauisch steht er vor jedem Gedanken an internationale Handlung und Entscheidung. Er giebt sich für einen Freund öffentlicher Diplomatie, scheint sie aber, wenigstens für den Bereich der uns jetzt wichtigen Fragen, in Allgemeinheiten beschränken zu wollen. All die Fragen, nach Gebietsumfang und Hoheitrecht, an deren Beantwortung für die dreiundzwanzig in Krieg gerissenen Staaten die Möglichkeit des Friedensschlusses hängt, sollen, wenns nach ihm geht, nicht gemeinsam, sondern in Einzelgesprächen der durch Interesse und Nachbarschaft Hauptbetheiligten erwogen und beantwortet worden.

Die Freiheit der Meere ist ihm willkommen, nicht aber die Vorstellung, daß internationales Handeln im Gemeinschaftinteresse diese Freiheit einschränken dürfe. Er wünscht den Fall der Wirthschaftschranken, die den Völkerverkehr hemmen; der Ehrgeiz der Militärpartei, mit der er sich gut stellen zu müssen scheint, hätte dagegen ja nichts einzuwenden. Den Rüstungen eine Grenze zu ziehen, dünkt ihn möglich; die Finanzlage, meint er, wird nach dem Krieg von selbst dafür sorgen. Kein Wort aber ist darüber zu verlieren, daß die deutschen Kolonien zurückgegeben werden. Ueber die Länder und Völker der baltischen Provinzen wird er nur mit Rußland, über die ‚Bedingungen‘, unter denen das französische Gebiet geräumt werden kann, nur mit Frankreich, über Polens Schicksal nur mit Oesterreich verhandeln. Die Ordnung der Balkanverhältnisse scheint er, wenn ich richtig verstehe, Oesterreich-Ungarn und der Türkei, die Zukunft der nicht türkischen Stämme im Osmanenreich den Behörden dieses Reiches zu überlassen. Ist so aus Einzelverhandlung und Einzelgeschäft ein Allewelt-Abkommen geworden, dann wird er nichts gegen die Knüpfung eines Völkerbundes thun, der das neue Gleichgewicht der Mächte gegen Störung sichern soll. Wer die durch den Krieg bewirkte Wandlung des Menschheitgeistes, der Oeffentlichen Meinung erkannt hat, muß merken, daß auf diesem Weg der allgemeine Friede nicht zu finden ist; nicht ein der ungeheuren Opfer, des in diesen Jahren gehäuften Leidens würdiger. Die Methode, die der Kanzler des Deutschen Reiches empfiehlt, ist die des Wiener Kongresses. Dahin können und wollen wir nicht zurückkehren. Jetzt gehts um den Frieden der Welt. Nicht einen aus Stücken und Flicken zusammengesetzten Vertrag soll unser Kraft-

einsatz uns gewinnen, sondern neue internationale Ordnung, die fest auf dem breiten Grundgebälk anerkannten Rechtes, Allen gleicher Gerechtigkeit ruht. Sieht und fühlt Das Graf Hertling nicht? Lebt sein Denken in einer toten Welt, deren Uhr längst ablief? Hat er den Reichstagsbeschluß vom neunzehnten Juli 1917 vergessen oder will er ihn nicht mehr kennen? Dieser Beschluß deutete die Bedingungen allgemeinen Friedens an und sprach weder von der Stärkung nationaler Macht noch von Sonderverständigungen der einzelnen Staaten. Nur durch gerechte Schlichtung all der Streitfragen, die ich in meiner letzten Rede vor dem Kongreß erwähnte, ist der Weltfriede zu sichern. Nicht etwa nur durch die Annahme meiner Vorschläge oder auch nur eines Theiles davon. Doch jedes dieser Probleme und ihre Gesammtsumme geht die ganze Welt an; jedes muß, ohne Selbstsucht und Vorurtheil, im Geist redlicher Gerechtigkeit so gelöst werden, daß die zunächst davon berührten Völker in ihren natürlichen Wünschen, ihrem Rassestreben, ihrem Verlangen nach Sicherheit und Seelenfrieden die Lösung als Heil empfinden. Nur dann wird dem Frieden Dauer verbürgt sein. Darüber kann man nicht in Klüngeln, nicht in Winkeln verhandeln. Keinem dieser Probleme kann und darf die Weltmeinung fern bleiben: denn keins ist ihr unbeträchtlich. Der Friede ist, mit Allem, was zu ihm gehört, Menschheitsache; und die von der Militärmacht geschaffene Ordnung nur da giltig und haltbar, wo sie der Gerechtigkeit genügt. In jedem anderen Fall wird sie bald wieder in Frage gestellt sein.

Weiß Graf Hertling nicht, daß er vor dem Gerichtshof der Menschheit spricht? Alle Völker der Erde sind aufgescheucht und zum Spruch über jedes Wort berufen, durch das ein in Oeffentlichkeit wirkender Mann andeutet, wie er sich den Austrag des Konfliktes vorstellt, von dem jedes Land und jeder Erdtheil betroffen wurde. Selbst der Reichstagsbeschluß vom Juli unterwarf sich ehrlich diesem Gerichtsspruch. Keine Annexion, kein Tribut, keine Entschädigung, die als Strafe wirkt. Weder eine Konferenz noch die Uebereinkunft von Feinden oder Nebenbuhlern darf Völker aus einem Staatsverband in den anderen drängen. Der völkische Rechtsanspruch muß geachtet, Herrschaft und Regirung mit dem Volkswillen in Einklang gebracht werden. Das ‚Selbstbestimmungrecht‘ ist nicht leerer Schall; ist eine nothwen-

dige Losung allen künftigen Handelns und ein Gebot, das der Staatsman nur auf eigene Gefahr mißachten wird. Auf Bestellung oder durch Willkürbeschlüsse einer Konferenz ist der allgemeine Friede nicht zu haben. Weil er so sein muß, daß wir, Alle, ihn verbürgen können, müssen wir, alle im Krieg Mitkämpfende, auch jede vom Krieg aufgerührte Frage gründlich erörtern und jede Antwort dem Urtheil Aller vorlegen: denn wir erstreben ein Werk der Gerechtigkeit, nicht ein Marktgeschäft der Monarchen.

Die Vereinigten Staaten wollen sich nicht in Europas Angelegenheit einmischen noch gar in europäischem Gebietstreit das Amt des Schiedrichters an sich reißen. Sie würden sich des Versuches schämen, irgendwo aus Schwachheit Nutzen zu ziehen und innere Unordnung zu mißbrauchen, um ihren Willen einem anderen Volk aufzudrängen. Ohne die Spur von Groll werden sie sich überzeugen lassen, daß ihre Einigungvorschläge nicht die besten, die heilsamsten sind; sie haben ihre Grundsätze und die Art der Anwendungmöglichkeit einstweilen ja nur skizzirt. Sie sind in den Krieg eingetreten, weil auch ihnen die militärischen Beherrscher Deutschlands, die Bedroher des Friedens und der Menschheitruhe, Leid und unwürdige Behandlung zugemuthet haben: und deshalb sind die Friedensbedingungen für sie nicht weniger bedeutsam als für irgendein anderes Volk, das vornan für die Wahrung der Civilisation zu sorgen hat. Vorbedingung des Friedens scheint ihnen die Austilgung der Kriegsursachen. Der Möglichkeit neuen Kriegsausbruches muß, so weit Menschenkraft es vermag, vorgebeugt werden. Der Krieg ist entstanden, weil den kleinen Völkern, den machtlosen Volkssplittern die Einung nicht gegönnt, das Selbstbestimmungrecht, nach dem sie ihr Leben gestalten wollten, verwehrt wurde. Das darf nicht wieder sein; und die Verträge, die solchen Mißstandes Wiederkehr hindern, müssen auf die Bürgschaft aller Völker gestützt sein, die um jeden Preis die Gerechtigkeit, als ein heiliges Gut, schützen wollen. Soll (wie Graf Hertling will) über den Gebietsbestand und die politischen Beziehungen großer, doch zu wirksamem Widerstand nicht organisirter Völkermassen durch Verträge starker Regirungen, die sich für die meistinteressirten ausgeben, verfügt werden: warum nicht eben so über die Macht- und Nutzungmöglichkeiten der Wirthschaft? In unserer von Grund aus gewar

delten Welt hat die Gerechtigkeit und das Volksrecht für das ganze Gefild internationalen Verkehres nicht geringeren Werth als der Rohstoffbezug und die Gewähr billiger Welthandelsbedingungen. Gewerbe und Handel sollen, nach dem Wunsch des Grafen Hertling, durch Gemeinbürgschaft geschützt werden; dieses Zugeständniß wird er vergebens erstreben, wenn nicht auch alle anderen Friedensbedingungen eben so behandelt und als Theile in die von Allen zu genehmigende Schlußabrechnung eingestellt werden. Den Vortheil der Gemeinbürgschaft kann er nicht an einer Stelle fordern, an jeder anderen weigern.

Oeffentlicher Vergleich und Austausch von Meinungen scheint mir da nützlich, wo die Staaten über vier Hauptsätze einig geworden sind. Erstens: Jeder Theil des Vertrages, den wir erstreben, muß auf dem festen Grund der Gerechtigkeit ruhen und für den bestimmten Einzelfall den Interessenausgleich schaffen, von dem die längste Friedensdauer zu hoffen ist. Zweitens: Völker und Landstücke sind nicht Marktwaare und Zahlmittel der Monarchen; sind nicht, wie Brettspielsteine, herumzuschieben, nicht aus einer Staatshoheit in die andere zu stoßen, auch nicht unter dem Vorwand, dadurch werde das Gleichgewicht der Kräfte gesichert: denn dieses Spielchen Erwachsener ist für alle Zeit nun in Verruf. Drittens: Die Antwort auf Fragen nach der bestrittenen Staatzuständigkeit eines Gebietes darf nur von dem Willen der darin heimischen Volksmehrheit, nicht von der Vortheilsucht einer Regierung, gegeben noch von zwei daran interessirten Staaten, ohne Wägung der Volkswünsche, vereinbart werden. Viertens: Wo die berechtigte Forderung einer Nation irgendwie annehmbar ist, werde ihr Erfüllung; aber auch vorbedacht, ob dadurch nicht neuer Streitsame ausgestreut oder alten Haders Leben verlängert würde: denn immer und überall befiehlt die wichtigste Pflicht, die Ruhe Europas und damit der Erde zu wahren. Auf solcher Grundlage können wir den Friedensschluß erörtern; bis wir so weit sind, müssen wir kämpfen. Wenn mein Blick nicht trügt, wird die gebieterische Nothwendigkeit unserer Grundsätze schon überall anerkannt und nur von den Wortführern der deutschen Militaristen und Annexionisten noch bestritten. Nirgendwo anders haben die Stimmen der Gegner Kraft und Gewicht. Doch die Tragik der Stunde liegt eben darin, daß eine einzige Partei, eine

Gruppe Deutschlands den Willen und offenbar auch die Macht hat, Millionen Menschen in den Tod zu schicken, damit verhindert werde, was der ganzen Welt der Aufgang der Gerechtigkeit scheint.

Ich wäre nicht der Sprecher des Volkes der Vereinigten Staaten, wenn ich nicht wiederholte, daß wir nicht leichtfertig den Krieg auf uns genommen haben und daß wir auf einem aus ernster Ueberzeugung gewählten Weg nicht umkehren können. Unsere Kraftquellen sind zu großem Theil nun erschlossen und wir werden nicht rasten, ehe sie es ganz sein werden. Was wir sind und haben, setzen wir an diesen Kampf, der uns von steter Bedrohung, von der Vorherrschaftsucht eigennütziger Klüngel und Autokratien erlösen soll. Die Zeit ist, gerade jetzt, schwer; unbrechbar aber unsere von keiner anderen abhängige Macht. Niemals können wir uns in eine von Gewalt und von Ränken beherrschte Welt einfügen. Wird nicht neue Weltordnung, herrscht die alte friedlos und freudlos fort, dann wird das Menschenleben unerträglich und das Hoffen auf Menschheitentwickelung verdorrt. Ich hoffe, nicht erst betonen zu müssen, daß in meinen Worten nichts einer Drohung Aehnliche zu finden ist. Solche Neigung ist unserem Volk fern. Ich mußte sprechen, wie ich sprach, damit kein Zweifel an unserem Entschluß bliebe, die Gesammtmacht der Staaten in den Kampf für gerechte Freiheit und Selbstbestimmung einzusetzen. Die liebevolle Hingabe an die Begriffe der Gerechtigkeit und der freien Volksregirung, an Ideale, die uns nicht leere Worte sind, wird, da sie einmal beschlossen ward, nicht wieder schwinden. Unsere Macht bedroht keinen Staat und kein Volk. Niemals wird sie zu Angriff mißbraucht noch in den Dienst enger Selbstsucht erniedert werden. Die Macht der Vereinigten Staaten ist ein Kind der Freiheit und wird sich stets nur der Freiheit zu Dienst verpflichtet fühlen."

Dieser Rede des Präsidenten Wilson hat, nach vierzehn Tagen, Graf Hertling geantwortet. Er blieb dem Geist der Politik nicht so fern, sprach nicht so mürrisch wie im Januar. Dem Amerikaner sind „die militärischen Beherrscher Deutschlands die Bedroher des Friedens und der Menschheitruhe"; ist das Ziel des Krieges die Erlösung „von der Vorherrschaftsucht eigensüchtiger Klüngel und Autokratien". Diese Scheltworte, die einzigen, stehen wohl nur in der Botschaft, weil des Januarredners

milderer Ton in Berlin bespöttelt worden war. Der Deutsche ist mit Rügeworten nicht sparsam. Den Gerichtshof der Menschheit, in dem doch nicht nur Feinde sitzen, lehnt er, ohne Gründe anzugeben, als befangen ab. Die Staatshäupter und Minister der feindlichen Länder hören nicht auf die Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit, lügen, hetzen, verleumden, peitschen die Kriegsfurie auf, gefallen sich in dem verbrecherischen Wahnsinn des Eroberungskrieges. Viel von Einem, der mit reinem Herzen den Weg in Frieden bahnen will. Ueber Herrn Wilson spricht Graf Hertling wie ein würdig alter Professor über einen grünen Dozenten, dessen Name allzu oft in der Zeitung steht. „Die Einleitung ist überlang. Hier eine Wiederholung. Dort Unnöthiges. Nach dem Buch über den Staat durfte man vermuthen, daß ihm der Gegenstand nicht ganz unbekannt sei.“ Klänge aus dem Sprechzimmer einer Kleinstadtuniversität. Doch gegen die vier Grundsätze des Herrn Kollega hat der Magister nichts einzuzuwenden. „Nur ein in allen seinen Theilen von den Grundsätzen der Gerechtigkeit getragener Friede hat Aussicht auf Bestand. Kabinetspolitik und Kabinetskriege, Vermischung von Staatsgebiet und fürstlichem Privateigenthum: Das liegt weit hinter uns. Fürsten und Regirungen sind bei uns nur die obersten Organe des im Staat organisirten Volksganzen, dem auch sie angehören, und ihren Entscheidungen giebt stets nur das Wohl des Ganzen die Richtlinie. Daß über Gebietsfragen nur der Wille der Bewohner, nicht der Spruch einer Regirung oder der Interessenausgleich zweier Staaten entscheiden darf, versteht sich von selbst. Auf solchen Grundlagen kann ein allgemeiner Friede erörtert werden. Nur ein Vorbehalt ist zu machen. Diese Grundsätze müßten nicht nur von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, sondern von allen Staaten und Völkern anerkannt sein. Ein auf Gerechtigkeit und selbstlose gegenseitige Anerkennung aufgebauter Völkerbund wäre ein Zustand der Menschheit, in dem mit allen Resten früherer Barbarei der Krieg völlig verschwunden wäre, in dem es keine blutigen Opfer, keine Selbstzerfleischung der Völker, keine Zerstörung mühsam erworbener Kulturwerthe mehr gäbe. Ein Ziel, aufs Innigste zu wünschen. Aber noch ist dieses Ziel nicht erreicht.“ Wäre sonst Krieg? Würde in langwiertgen Reden die Möglichkeit des Friedensschlusses er-

örtert? Die Eintracht der Grundauffassung entriegelt das Thor, durch das die noch Verfeindeten ans Ziel gelangen können. „Ich ginge gern mit, wenn wir schon angelangt wären“: wiegt solche Zustimmung schwer? Ich will die fahlen Sätze des Kanzlers nicht bekritteln. Nicht fragen, ob wir, die schon ein Wunder dünkt, daß der Vicekanzler aus Schwaben häßliche Schimpfreden preußischer Junker zu tadeln wagt, wirklich in dem Idealreich friedsam gerechter Freiheit leben, das der von Preußens Machtpolitik einst so schroff Abgewandte in zerrinnenden Lenznebel malt. Ob die Bewohner der Länder, die Deutschlands Schwert von dem Russenreich abgetrennt hat und die, nach dem Vertrag, „nie wieder zu Rußland gehören sollen“, zu freiem Willensausdruck aufgerufen wurden. Aber der „Vorbehalt“ entwerthet sogar das Zugeständniß; und kann den Verdacht erneuen, daß der Rede Sinn dunkel, vieldeutig, bleiben sollte. Wird dem Wort des Präsidenten, seinen vier Sätzen werde im Kreis der Genossen von Starken nirgends widersprochen, der Glaube versagt: von anderen Stimmen wird er dem Störrigsten aufgezwungen.

Die Herren Asquith, Lloyd George, Lansdowne haben sich, als Sprecher der stärksten Bürgerparteien im Britenreich, laut zu dem Programm des Präsidenten Wilson bekannt. Dem Abgeordneten Trevelyan, dem es noch zu sehr nach Nationalismus schmeckt, scheint erst nach aufrichtigem Verzicht auf jeden ungebührlichen Landerwerb haltbarer Friede möglich. Ueber Kurland und Polen, die deutschen Kolonien und den deutschen Elsaß, Dalmatien und Mesopotamien dürfe nicht von außen verfügt werden. Er fordert die Minderung der britischen Wehrmacht in den für den inneren Reichsdienst unentbehrlichen Umfang; Verstaatlichung aller Industrien, die Waffen und anderes Kriegsgeräth liefern; schrankenlos freien Handel, auch in den Kolonien; Verpflichtung des Kabinets, vor jedem diplomatisch wichtigen Schritt die Zustimmung des Parlamentes zu erlangen; Abwehrgemeinschaft aller Demokratien gegen die ansteckende Krankheit, die heute Militarismus heißt. „Die neue Weltordnung kann fest nur auf dem Pfeiler internationalen Empfindens ruhen. Der Friede ist so lange gefährdet, wie der Geist des Nationalismus die Regirungen leitet.“ Aus dem Programm, auf dessen Boden die Arbeiterparteien Englands, Frankreichs, Belgiens sich ge-

einigt haben, will ich heute nur die Hauptsätze anführen. „Die Völker Europas, die Opfer des Krieges, für dessen Ausbruch sie nicht verantwortlich sind, erstreben die Sicherung unbrechbaren Weltfriedens und die Rettung der Demokratie. Das wichtigste aller Kriegsziele ist den Völkern der Erde der Schutz vor neuer Friedensstörung. Daneben verblaßt der Glanz aller Triumphe, die zu erringen wären. Der Imperialismus ist, in jeder Gestalt, zu bekämpfen, die internationale Politik und das dafür verantwortliche Ministerium dem Willen des Parlamentes zu unterstellen, die allgemeine Wehrpflicht aufzuheben, die Rüstunglast durch Abkommen zu mindern und nicht länger zu dulden, daß Geschäftsleute aus Volkswaffnung, die stets zu Wettrüstung und Kriegsdrohung führen muß, Nutzen ziehen. Diese Grundsätze sollen für alle Länder gelten. Der Friedensvertrag muß aber auch, als eine Hauptbedingung, den Entschluß zu einem Völkerbund verkünden, in den alle unabhängigen Staaten einzuladen sind und der ein internationales Schiedsgericht zu bilden und internationale Gesetzgebung vorzubereiten hat. Wer sich dem Spruch dieser über den Einzelvölkern waltenden Behörde nicht beugen will, ist mit allen Mitteln der vereinten Staatsmächte in Gehorsam zu zwingen. Der Krieg von heute darf nicht in Eroberungsucht ausarten, nicht um einen Tag verlängert werden, damit irgendein Land, Freund oder Feind, seine Grenzen vorrücke. Unverkennbar ist aber die Nothwendigkeit, einzelnen Gebietsfragen endgiltige Antworten zu finden, die jedem Rückfall in Rüstung und Krieg vorbeugen. Wird allen Völkern, kleinen wie großen, das Selbstbestimmungrecht gewährt und vom Völkerbund verbürgt, dann schwindet die Furcht vor künftigem Waffenstreit um Landstücke. Wirthschaftkrieg, der, einmal begonnen, Vergeltungwünsche weckt, darf nirgends gestattet werden. Je reicher ein Land gedeiht, desto besser für alle Länder. Nach dem Krieg wird überall Mangel an Handelstonnage, Lebensmitteln, Rohstoffen sein. Internationales Abkommen muß erreichen, daß die Vertheilung sich nicht nach der Macht, sondern nach dem Bedürfniß der Staaten richtet. Und in den einzelnen Ländern darf nicht der Reiche begünstigt, der Arme in Noth gehalten werden. Ueberall gelte der Satz: Keinem Kuchen, ehe nicht Jeder Brot hat.“ Sind Wilsons Leitgedanken ringsum anerkannt?

Auch, hören wir, von dem Grafen Hertling und von der Reichstagsmehrheit, die mit festem Fuß und biederem Sinn auf ihrem Julibeschluß steht, in Regen und Sonnenschein stehen wird. Weder Annexion noch Tribut. Selbstbestimmungrecht. Völkerbund. Dem Parlament die Entscheidung über jeden Schritt in Handeln, das international fortwirken kann. Abrüstung. Schiedsgericht. Belgien „frei“, doch nicht „Gegenstand oder Aufmarschgebiet feindlicher Machenschaften“. (Wessen Aufmarschgebiet war und ist es? Darf und kann Gewalt befehlen, was freundlich kluge Politik leicht zu erlangen vermöchte? Würde ein Land frei, das sein Gefühl unter Vorschrift ducken müßte?) Keine Kabinetspolitik. Regirung nach dem Willen der Regirten. Der Geist wahrer Demokratie überall thätig. Ein Gestöber schöner Worte. Aller Komfort der Neuzeit; wie auf den Locktafeln vor Protzherbergen. Sogar der Menschheit wurden Schnitzel gekräuselt. Nun liest die Welt das deutsche Ultimatum, das, hört unser von Edelklängen noch trunkenes Ohr, „von den russischen Delegirten angenommen worden ist“; und das die Farbe des aus Wien einst nach Belgrad gesandten trägt. „Die Gebiete, die westlich von der die Dünaburger Gegend mit der Ostgrenze Kurlands verbindenden Linie liegen, werden der territorialen Hoheit Rußlands nicht mehr unterstehen und Rußland verzichtet auf jede Einmischung in ihre inneren Verhältnisse. Ihr künftiges Schicksal wird von Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Einvernehmen mit der Bevölkerung bestimmt. (Nachdem sie von Rußland getrennt sind.) Livland und Esthland werden von deutscher Polizeimacht besetzt, bis Landeseinrichtungen die Sicherheit verbürgen und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Rußland muß mit der Ukrainischen Volksrepublik sofort Frieden schließen, ihr Gebiet und Finland räumen, den deutsch-russischen Handelsvertrag wieder in Kraft setzen, die zollfreie Ausfuhr von Erzen gestatten. Vorstehende Bedingungen sind in achtundvierzig Stunden anzunehmen. Russische Bevollmächtigte haben sich unverzüglich nach Brest-Litowsk zu begeben und dort binnen drei Tagen den Frieden zu unterzeichnen, der innerhalb der nächsten zwei Wochen ratifizirt sein muß. Das Deutsche Reich und Rußland erklären die Beendung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft mit einander zu leben.“ Nicht Bonaparte, nicht

Palmerston hat Aehnliches ertrachtet. Das war noch nicht. Nirgends in heller Zeit der Versuch, eine Großmacht, das Gebild von Jahrhunderten, mit Hurra und Hussa in Bröckchen zu zermalmen. Daß Deutschland mit dem hastig geschwungenen Hammer sich selbst schlägt, daß kein Kriegsgewinn je ihm den Verlust Rußlands ersetzen kann, wird von jauchzend Blinden bestritten. Ist seit fast dreißig Jahren nicht jede Warnung als lästige Nörgelei abgewehrt, nicht jede als berechtigt erwiesen worden? Doch jetzt gehts um das Bekenntniß zu den Grundsätzen; um „die Grundlagen, auf denen, in Uebereinstimmung mit dem Präsidenten Wilson, ein allgemeiner Friede erörtert werden kann."

Um nicht in Fehlurtheil zu straucheln, lese ich die Rede des Kanzlers noch einmal. Gerechtigkeit muß das Fundament jedes Vertrages sein. Völker und Provinzen dürfen nicht aus einer Staatshoheitzone in eine andere geschoben werden. Dem Volkswillen gebührt in jedem Gebietstreit der entscheidende Spruch. Der berechtigten Forderung einer Nation werde, wo sie ohne Gefahr annehmbar ist, Erfüllung. England nimmt den Begriff des Selbstbestimmungrechtes nicht so ernst wie wir und sein Kriegsziel ist „imperialistischer Natur", unseres „die Vertheidigung des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung unserer territorialen Integrität und die Freiheit unserer wirthschaftlichen Entwickelung." Die Staaten, mit denen wir jetzt Frieden schließen, müssen und wollen wir uns zu Freunden machen. Doch die Leiter der Entente hören noch immer nicht auf die Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit; sie wollen, „im Gegensatz zu den Mittelmächten", Eroberung, die Aneignung fremder Gebiete. Zu solchem Zweck geführter Krieg aber ist „verbrecherischer Wahnsinn". Alles, wie ichs zuvor las; und in Allem der in Seufzer gebändigte Zorn über die Frevler, die Narren, die sich mit steifem Rückgrat gegen das Walten milder Gerechtigkeit stemmen. Als Vorwort zu dem Ultimatum hätte ich eine andere Rede erwartet. „Eure Zunge schwatzt von Menschheit, Selbstbestimmungrecht, Schiedsgerichtshof, Völkerbund und Völkerentwaffnung. Kopf und Herz glauben nicht dran. Die Menschenwelt bleibt, wie sie war. Jedes Volk dem Nachbar ein Wolf oder Zugthier. Der Schwache des Starken Beute. Neue Weltordnung? Abgestandener Quark vom Tisch des Wiener Kongresses. Phrase, in deren Staub wir uns

nicht bücken. Unser Deutschland hat geblutet und gelitten, darbt noch heute und wird von ranzigen Worten nicht fett. Wächst es aber, schiebt seine Grenzen weit vor und bewahrt sich die Tüchtigkeit, die Euch ärgert, dann, nur dann dient es, auf seine Weise, der Menschheit. Jedes Volk sorge nach Kräften für sich und Gott für das Weltganze. So nur ward überall Ordnung. Knirpse und Jüngferchen konnten zweifeln, ob wir die Gunst der Gelegenheit nützen würden. Ihr thätets auch. Rußland ist vom Greisenbrand des Zarismus (wir haben uns an das gestern gevehmte Schimpfwort schnell gewöhnt) im Kriege gelähmt, durch die Unzucht der zweiten Revolution aus den Anfängen der Genesung in Fieberkrämpfe gerissen worden. Keins seiner Völker zaudert vor der Wahl zwischen Lenins Kommunismus und dem Schirm des Deutschen Reiches. Jedes weiß, was ihm bevorsteht, wenn das im Müßiggang verlüderte, oft schon in Räuberbanden versplitterte Millionenheer in die ihm fremd gewordene Heimath zurückströmt. Jetzt oder nie. Wir nehmen, was zu haben ist; und werden flink Ansehnliches draus machen. Annexion, lockerer Verband, Einflußsphäre: Das ergiebt sich erst im Lauf der Zeit. Keins dieser staatlichen Gebilde kann sich unserem Machtgebot ganz entziehen; keins, auch nicht das eingeklemmte Polen, je uns gefährlich werden. Dicht neben unseren skandinavischen Vettern, vor Petersburgs Thor, Herren des Baltikums und des Schwarzen Meeres, der Stränge von Riga bis (bald wieder) Bagdad: wir stehen an einem Kriegsziel. Und Euer Verstand ist nüchtern genug zu der Erkenntniß, daß wir an Abrüstung, beträchtliche, Selbstbestimmungrecht, ernsthaftes, der Völker und ähnlichen Modekram morgen weniger denken dürfen, als gestern noch möglich war. Auch, daß Sonderfriedensschluß, hübsch nach der Reihe, uns bequemer ist als eine Konferenz, die sich einbildet, mit Majorität wirthschaften und allen Nöthen der Erde Linderung spenden zu können. Wir haben nur noch eine Front. Wollt Ihr? Die verehrte Menschheit muß sich gedulden. Räth nicht der Brite, mit Wohlthat zu Haus, im Kreis der Nächsten, anzufangen?"

So derbe Rede hülfe dem Reich weiter als frommes Gezeter wider „den verbrecherischen Wahnsinn des Eroberungskrieges." Hülfe rasch vielleicht ihm in langen Waffenstillstand, den man Frieden taufen könnte. War alles Erlebniß dieses mit

Graus und mit Hoffnung verschwenderischen Jahres nur Irrthum? Rußlands Lenz und Deutschlands Entschluß, noch einmal, in Kants Gürtel, im Schleier goethischen Weltempfindens, sich dem Geist der Menschheit zu vermählen? Hätte Taktik und Kriegslist Einfältige geprellt, dann wäre weder das Mittel noch das Werk zu loben und von Schuld Jeder freizusprechen, der in das Geplä r mit dem Trutzschrei brach: „Deutsche kümmert nur Deutschland.“ Weil die Enthüllung der List die noch kräftigen Feinde von tastendem Gespräch abschrecken, die müden mit Mißtrauen vergiften muß, das schweigen, niemals vergessen lernt. Vernunft empfiehlt nun, auch dem Westen schleunig die Bedingungen vorzulegen, deren Annahme den Frieden erkaufen kann. Nach dem Ultimatum wird jedes noch im Krieg stehende Volk sich die deutschen Forderungen als der Schrecken schrecklichsten vors innere Auge malen; jedes die auf deutscher Erde von einer Hoffnung Enttäuschten als heuchlerische Begünstiger der Trugliſt verschreien. Wir dürfen nicht murren. Alle Gewalten sind einig. Alle zu Machtspruch, förderndem oder hemmendem, Fähigen, Reichstag, Kapital, Vormannschaft der Arbeiter, stützen, eifernd oder sacht, den Beschluß der Regirung. „Wenn die Russen sichs gefallen lassen: warum nicht? Wer nicht nach dem Löffel greift, darf nachher höchstens den Teller auslecken.“ Doch wir dürfen uns auch nicht, wie stumme Hunde, ins Dunkel des Zwingers schleichen. Eine Schaar reiner Menschen hofft, aus der Sintfluth werde eine neue Erde sich heben. Der Friedensvertrag nicht den vom Kriegsglück Gekrönten Vortheil sichern, sondern Umordnung erstreben, die Groß und Klein aus den Banden des Haders und der Eifersucht löst. Was zusammengehört, soll einander erreichbar sein, was in Gemeinschaft, im Verhältniß von Herrschaft und Unterwürfigkeit, nicht zu hausen vermag, werde geschieden. Güte bestelle das dürr gewordene Feld der Menschheit. War die Internationale der Seele nur Traum? Wenn sich die Frommen nicht schaaren, in denen der Wille lebt, ihre Macht, noch in Sturm und Rufesgefahr, laut zu bekennen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Der Deutsche Volksstaat, Schriften zur inneren Politik, herausgegeben von Wilhelm Heile und Walter Schotte. Heft 1: Dr. Fr. Naumann, Der Kaiser im Volksstaat. 56 S. Preis 1,20 M. Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe"), Berlin-Schöneberg.

In der vorliegenden kleinen Schrift „Der Kaiser im Volksstaat" knüpft der Verfasser von „Mitteleuropa", „Neudeutsche Wirtschaftspolitik", „Vaterland und Freiheit" wieder an die Gedanken an, die er in seinem ersten, leider längst vergriffenen Buche „Demokratie und Kaisertum" vor nun fast zwei Jahrzehnten, damals noch viel angefeindet, mit hinreißender Kraft vertreten hat. Die Saat, die Friedrich Naumann damals ausgestreut hat, ist inzwischen aufgegangen. Und was etwa in den inneren Kämpfen des letzten Jahrzehnts noch nicht zur Reife gediehen war, das haben die drei letzten Jahre des Krieges fast überreif, notreif gemacht. Das Wort vom „Volkskaisertum", das in der Ankündigung der Reform unseres inneren Staatsbaus von den Regierenden selbst gebraucht worden ist, beweist, daß der Gedanke nicht bloß im Volke Wurzel geschlagen hat, sondern, daß auch der Träger der Krone selbst sich zu ihm bekennt. „Ruhig und sicher", so schreibt Naumann in seiner Schrift, „gehen wir unsern Schritt weiter zum deutschen Volksstaat, dabei das vollendend, was unserer Vorväter edelster Hoffnungstraum war. Wir verweisen im übrigen auf die in vorliegender Nummer enthaltene Anzeige.

„Der Friede". Unter diesem Titel erscheint seit Anfang Januar in Wien eine Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur, der in Anbetracht ihres vielseitigen Inhaltes weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Abonnementspreise und weitere Einzelheiten sind aus der Anzeige im Inseratenteil ersichtlich.

Vom parlamentarischen Wahlrecht in den Kulturstaaten der Welt. Von Prof. Dr. Fr. Stier-Somlo. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin. Preis 4 M., geb. 5 M.

Bei der Neueinrichtung des deutschen Staatsgebäudes spielt das Wahlrechtsproblem — nicht nur in Preußen — eine weithin sichtbare Rolle. Die Kenntnis und Beurteilung der darin enthaltenen Einzelprobleme ist daher für jeden Gebildeten ein zeitgemäßes Bedürfnis, und so wird die vorliegende Schrift des bekannten Staats- und Völkerrechtslehrers denn um so freudiger begrüßt werden, als bisher ein übersichtliches Büchlein fehlte, das die Grundprobleme, wie sie sich in unseren Tagen dem prüfenden Auge darbieten, in ihrer Vielseitigkeit erfaßt, auf möglichst klare Linien gebracht und eindeutig Stellung genommen hätte. Wir bitten im übrigen um gefl. Beachtung des in der heutigen Gesamtauflage beigefügten Prospekts.

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.
Bilanz für 1917.

Aktiva.	M.	pf
An Kassen-Bestand	270 889	76
„ Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont	3 462 916	20
„ Bestand an Wertpapieren	11 901 114	50
„ Guthaben bei Bankhäusern	5 755 968	30
„ Kupons-Bestand	20 652	46
„ Gekündigte Effekten	2 379	84
„ Fällige Hypotheken- u. Kommunaldarlehn-Zinsen einschl. rückständ. M. 481 340,48 Hypoth.-Zinsen u. M. 61 875,04 Kommunaldarlehnzinsen	3 429 788	43
„ Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation	285 640 001	65
„ Kommunal-Darlehn abzüglich Amortisation	33 195 970	03
„ Konto-Korrent-Debitoren	115 035	41
„ Lombardierte Hypotheken	60 000	—
„ Effekten des Beamten-Pensions-Fonds	426 292	40
„ Bankgebäude Dorotheenstr. 44	750 000	—
„ Inventar	10	—
	345 031 018	98

Passiva.	M.	pf
Per Aktien-Kapital	18 000 000	—
„ Gesetzlicher Reserve-Fonds	4 100 000	—
„ Reserve-Fonds II	1 400 000	—
„ Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag	2 226 538	99
„ Provisions-Vortrag	850 000	—
„ Talonsteuer-Rücklage	289 179	74
„ Kriegsrücklage	1 307 125	04
„ Zinsen-Reserven	1 734 045	64
„ Hypothekenpfandbriefe	279 278 900	—
„ Kommunalobligationen	31 089 800	—
„ Verloste 5%ige Hypotheken-Pfandbriefe	32 600	—
„ Konto-Korrent-Kreditoren	300 942	25
„ Noch einzulös. fällige Pfandbrief- und Kommunal-Obligat.-Kupons	1 598 689	24
„ Noch nicht abgehobene Dividende	3 738	—
„ Beamten-Pensions-Fonds	847 534	52
„ Beamten-Unterstützungs-Fonds	41 826	—
„ Gewinn- und Verlust-Konto	1 930 099	56
	345 031 018	98

Die auf 7½% festgesetzte Dividende für das Jahr 1917 gelangt von heute ab mit **M. 45,—** für die Aktien über **M. 600,—** (No. 1 bis 15 000) und mit **M. 90,—** für die Aktien über **M. 1200,—** (No. 15 001 bis 22 500) an unserer Kasse, Dorotheenstr. 44, bei der **Berliner Handels-Gesellschaft**, der **Commerz- und Disconto-Bank**, der **Direction der Disconto-Gesellschaft** und der **Nationalbank für Deutschland** hier zur Auszahlung.

Berlin, den 21. Februar 1918. **Der Vorstand.**

Geschäftsbericht der Nationalbank für Deutschland.

Für das abgelaufene Jahr 1917 weist unser Geschäftsabschluß einen Bruttogewinn von M. 12 548 092,02 aus gegenüber M. 11 105 828,96 im Vorjahre. Nach Abzug der Verwaltungskosten, Steuern usw. mit M. 4 774 318,02 verbleibt ein Reingewinn von M. 7 773 774,— gegen M. 6 562 356,27 in 1916.

Das abgelaufene Geschäftsjahr stand wie seine unmittelbaren Vorgänger völlig im Zeichen der Kriegswirtschaft. Dem starken Zustrom fremder Gelder gegenüber wurden die Möglichkeiten nutzbringender flüssiger Anlagen immer mehr eingeschränkt. In erster Linie kamen für dieselben staatliche und kommunale Körperschaften, sowie die verschiedenen kriegswirtschaftlichen Organisationen in Frage, wobei wir uns jedoch im Interesse unverminderter Liquidität auf die größten und leistungsfähigsten Korporationen beschränkt haben.

Das Devisengeschäft, welches noch im Vorjahre zur Alimentierung unseres Wechsel-Kontos nicht unwesentlich beigetragen hatte, erfuhr im laufenden Jahre eine starke Einschränkung.

Das Wechsel- und Zinsen-Konto erbrachte M. 8 479 113,91 gegen M. 7 701 883,41 im Vorjahre, das Provisions-Konto M. 3 789 084,60 gegen M. 3 170 632,19 im Vorjahre.

Auf dem Effekten- und Konsortial-Konto haben wir im abgelaufenen Jahre eine größere Reihe lohnender Transaktionen vornehmen können. Die hierbei erzielten Gewinne haben wir ebenso wie den aus der Realisierung älterer Bestände erzielten Nutzen vorweg zu Abschreibungen und Minderbewertungen verwendet. Wir folgen damit auch in diesem Jahre dem Grundsatze, die Dividende nur aus den Erträgnissen des laufenden Geschäfts auszuschütten, und bringen eine solche in Höhe von 6% in Vorschlag, womit wir zu dem Satze unserer letzten Friedensdividende zurückkehren.

Unsere Wechselstuben haben im abgelaufenen Jahre recht befriedigend gearbeitet.

Unsere Brüsseler Niederlassung hat den an ihre Errichtung geknüpften Erwartungen entsprochen.

Das Emissionsgeschäft ruhte im abgelaufenen Jahre fast völlig. Wir beteiligten uns u. a. an folgenden Geschäften:

M. 5 000 000,— 5% Obligationen der Westfälischen Stahlwerke,
„ 600 000,— neue Aktien der Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Rastatt,
„ 1 400 000,— neue Aktien der Preß-, Stanz- und Ziehwerke Rud. Chillingworth Aktiengesellschaft,
„ 16 000 000,— neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft,
„ 4 000 000,— neue Aktien der Alkaliwerke Ronnenberg,
„ 400 000,— neue Aktien der Dittmann-Neuhaus und Gabriel Bergenthal A.-G.,
„ 60 000 000,— neue Aktien der Dresdner Bank,
„ 2 700 000,— neue Aktien der Patzenhofer-Brauerei-Aktiengesellschaft, zum Zwecke der Fusion mit der Berliner Bock-Brauerei,
„ 6 000 000,— neue Aktien der Bismarckhütte, zum Zwecke der Fusion mit den Westfälischen Stahlwerken,
„ 2 725 000,— neue Aktien der Linke-Hofmann-Werke Aktiengesellschaft, zum Zwecke der Fusion mit der Waggonfabrik Aktiengesellschaft vorm. P. Herbrand & Cie.,

Umwandlung des Lothringer Hüttenvereins Aumetz-Friede und der Fentscher Hütten A.-G. in den Lothringer Hütten- und Bergwerksverein A.-G.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto.

Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	26 466 680,89
Eingang	„	5 308 560 156,37
	M.	5 335 026 837,26
Ausgang	„	5 283 464 995,09
Bestand am 31. Dezember (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	51 561 842,71

Wechsel-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	98 858 159,75
Eingang	„	1 515 702 567,54
	M.	1 614 560 727,29
Ausgang	„	1 456 309 196,77
Bestand am 31. Dezember	M.	158 251 530,52

Sorten- und Kupons-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	2 485 756,42
Eingang	„	112 779 993,89
	M.	115 265 750,31
Ausgang	M.	113 027 795,21
Bestand am 31. Dezember	M.	2 237 955,10

Akzepten-Konto.

Im Umlauf am 1. Januar	M.	36 506 029,47
Zugang	„	218 219 077,11
	M.	254 725 [illegible]
Abgang	„	227 [illegible]
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember	M.	27 169 [illegible]

Konto-Korrent-Konto.

Saldo am 1. Januar . . . . . . Kreditoren	M.	102 547 224,25
Kredit	„	6 632 904 401,16
	M.	6 735 451 625,41
Debet	„	6 488 9 4 679,02
Saldo am 31. Dezember . . . . Kreditoren	M	246 466 946,39
und zwar		
Guthaben bei Banken und Bankiers	M.	15 563 034,82
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen . . .	„	4 007 228,—
gedeckte Debitoren	„	144 762 725,06
ungedeckte „	„	42 690 000,—
	M.	207 022 987,88
Kreditoren	M.	453 489 934,27

Effekten- und Konsortial-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	108 404 211,38
Eingang	„	825 578 248,98
	M.	9 3 982 460,36
Ausgang	„	77- 621 618,17
Bestand am 31. Dezember	M.	161 360 842,19

Die Effekten-Bestände umfassen:

Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten . .		M. 2 597 647,65	
sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere		„ 92 709,80	
sonstige börsengängige Wertpapiere:			
festverzinsliche Werte .	M. 819 433,50		
Aktien von Eisenbahnen und Banken	„ 2 391 524,70		
Aktien von Industrie-Gesellschaften	„ 9 134 647,45	„ 12 345 605,65	
sonstige Wertpapiere		„ 3 961 524,70	
eigene Effekten			M. 18 997 487,80
in Prolongation genommene Effekten und Lombardgelder . .			„ 120 003 723,30
			M. 139 0 1 211,10

Auf Konsortial-Konto betragen unsere Einzahlungen:

Festverzinsliche Werte	M. 5 240 858,33	
Eisenbahn-, Schiffahrts- und Bank-Aktien . .	„ 4 815 345,95	
Grundstücksgeschäfte (Berlin und Vororte) .	„ 4 238 445,40	
diverse Industrie-Unternehmungen	„ 8 064 981,41	M. 22 359 631,09

Von dem zur Verfügung der Generalversammlung verbleibenden Reingewinn schlagen wir vor, eine Dividende von 6% an unsere Aktionäre zur Ausschüttung zu bringen, so daß sich vorbehaltlich der Zustimmung unserer Generalversammlung folgende Verteilung des Reingewinns ergibt:

6% Dividende auf M. 90 000 000,—	M.	5 400 000,—
Zuweisung zum Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds . .	„	250 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	„	100 000,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschließlich Steuer	„	280 0 2,51
Gewinnanteil des Vorstandes (ordentliche und stellvertretende Mitglieder)	„	470 490,09
Vergütungen an Prokuristen und Beamte	„	950 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	„	323 240,67
	M.	7 773 771,—

Im abgelaufenen Geschäftsjahre haben wir unseren Angestellten neben den üblichen Weihnachts- und Abschluß-Gratifikationen Teuerungszulagen gewährt und die Angehörigen unserer im Felde stehenden Beamten wiederum fortdauernd bedacht.

Für das Vaterland fielen unsere geschätzten Mitarbeiter, die Herren Richard Kersten, Alwin Kirschke, Otto Krausse, Otto Krempin, Otto Lück, Wilhelm Retzke, Erhard Retzlaff, Arno Sandvoß, Walter Torge. Ihr Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.

Berlin, im Februar 1918.

Nationalbank für Deutschland.

Der Vorstand.

Wittenberg. Schacht.

Dem vorstehenden Bericht, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz, sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Berlin, im Februar 1918.

Der Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.

Witting,
Vorsitzender.

Die Zukunft.

Berlin, den 16. März 1918.

Die zwölf Steine.

Vergangenheit.

Am neunten März 1888 drängt sich, schon im Morgengrau, der Berlinerschwarm um Rauchs Fritzendenkmal. Wie von aufgescheuchtem Hühnervolk ein ruhloses Geflatter, zweckloses Getrippel. Noch weht die Purpurstandarte von der Spitze des Dachmastes. Noch lebt der alte Kaiser. Vielleicht erholt er sich. Mit einundneunzig Jahren? Unmöglich ists nicht. Ein leichter Unfall; und Wilhelm ist zäh. Durch das Glas des Eckfensters dort sah ihn Jeder oft. Lange schon uralt. In müder und dennoch straffer Haltung, mit dem vorsichtig prüfenden Blick und einem Hauch matter, ergebener Wehmuth über dem deutschen Greisantlitz. Wenn er, die aufziehende Lindenwache zu grüßen, vom Schreibtisch aufstand und dicht an das Fenster des einfachen Hauses trat, schien der freundliche Ernst seines Auges der winkenden, rufenden Menge zu sagen: „Sacht, Kinder! Bedenket, hübsch still, wie schwer uns die Einung, die Reichsgründung wurde, und vergesset niemals, wie allzu oft schon ein lachender Erbe, welche Opfer diese ‚Größe‘ (so nennt Ihrs ja wohl) gekostet hat.“ Alt und weise: Grauköpfe kannten ihn kaum anders. Der kann noch halten. Sein Sohn sitzt, ein von den Aerzten aufgegebener Mann, in Italien. Was würde? Nicht mal sicher, daß Bismarck bliebe. Steht mit der Kronprinzessin nicht recht und hat starke Feinde. Mit dem alten Herrn schwände eine ganze Zeit,

zerrönne, uns die Ruhe des lange Gewohnten und das Unbekannte käme herauf. Fünfunddreißig Minuten nach Acht sinkt die Standarte. Stille, die den Athem des Erlebnisses hörbar macht. Lange dann nur verhaltener Stimmen Geflüster. Wilhelms Zeit war. Vier Stunden danach spricht im Reichstag der Kanzler: „Die heldenmüthige Tapferkeit, das nationale hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienst des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterland, die in dem dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbtheil unserer Nation sein! Das Vertrauen, das die Dynastie erworben hat, wird sich auf die Nation übertragen, trotz Allem, was dagegen versucht wird." Zehn Tage später: „Etwas in der Geschichte schwerlich Dagewesenes ist die Theilnahme an dem Tod eines Monarchen in dieser Ausdehnung. Als Napoleon, Peter, Ludwig der Vierzehnte aus diesem Leben schieden, hat Das gewiß in weiten Kreisen einen Wellenschlag gemacht; daß aber von den Antipoden und von den benachbarten Völkern Kränze und Palmen auf das Grab des verstorbenen Monarchen gebracht worden sind, ist eine in der Geschichte nie dagewesene Thatsache. So hochgefürstet war noch kein Monarch, daß alle Völker der Erde, ohne Ausnahme, ihm beim Hintritt ihre Sympathie, ihre Theilnahme, ihre Trauer am Sarg zu erkennen gegeben haben. Ich bin dem Reichstag dankbar für die Ermächtigung, seinen Dank und den der Kaiserlichen Regirung den uns befreundeten Nationen kundzugeben, auf deren Sympathien der Friede der Zukunft fester ruht als auf geschriebenen Verträgen." Das Reich ist im achtzehnten Lebensjahr, auch in seiner Wirthschaft schon stark, hat gestern neue Heeresmehrung beschlossen: und der Alte, der seine Krone trug, warb ringsum ihm Liebe. Draußen und daheim. Der Rechtslehrer Jhering hat, nach dem Tode des Kaisers, an Bismarck geschrieben: „Als Student in Göttingen habe ich den Umsturz des Staatsgrundgesetzes und die Vertreibung der sieben Professoren durch König Ernst August miterlebt, im Mannesalter, als geborener Hannoveraner, den fünften König Georg, als Professor in Gießen die Mißwirthschaft in dem benachbarten Kurhessen. Kein Wunder, daß ich, der ich die Monarchie von dieser Seite hatte kennen lernen, ihr nicht ergeben war; und nie hätte ich damals geglaubt,

daß ich noch einmal die tiefste Verehrung und innigste Liebe für ein gekröntes Haupt empfinden und der begeistertste Anhänger der Monarchie werden würde. Diesen Umschwung in meiner ganzen Anschauungweise und meiner Gesinnung, den gewaltigsten meines ganzen Lebens, verdanke ich Kaiser Wilhelm. Seine historische Bedeutung ragt in meinen Augen über Das, was er Deutschland geworden ist, weit hinaus; er hat in einer Zeit, wo sich der Sinn der Völker mehr und mehr von der Monarchie abwandte, diese wieder zu Ehren gebracht und ihr einen neuen moralischen Halt und eine Kräftigung gewährt, welche nicht nur die Träger von Kronen, sondern auch die Völker weit über Deutschlands Grenzen hinaus zu seinen Schuldnern macht." Er hat gezeigt, daß man stark sein und doch still bleiben, bewußt und fest in Ererbtem beharren und dem Anspruch des Zeitwandels sich doch anpassen kann; daß ein Herrscher, ohne zum Schatten sich zu entkörpern, niemals hervorzutreten, nie für Unbeträchtliches sein Ansehen einzusetzen braucht. In der harten Schule des Unglücks, sogar in der Enge soldatischer Zucht hat er gelernt, daß noch von dem Höchsten der Volkswille Achtung heischt und daß Vertrauen nicht durch lockende Worte, wie ein verliebtes Mädchen vom hitzigen Knaben, erworben wird. In drei Kriegen hat er gesiegt; wäre aber, seit das Volk ihn kannte, auch als Heimführer eines geschlagenen Heeres nicht von Wuth umheult worden.

Wir sehen den Knaben, den Jüngling, der nicht für die Thronfolge erzogen wird, den Einsturz und Wiederaufbau des Preußenhauses, Schmach und Ruhm, Knechtschaft und Befreiung erlebt, in zärtlicher Ehrfurcht an dem Vater hängt und vor einer Stiefmutter das Haupt beugen muß. Ein Prinz wie andere Prinzen. Kein Aederchen von Friedrich, dem einzigen Genie, dem unbegreiflichen Wunder der Zollernfamilie, der gerade, wo und weil er Unmögliches begehrt, liebenswerth ist, in Kleinstem noch die Kanten der Persönlichkeit fühlen läßt und so sich von allen im Rang Gleichen scheidet. Der schreibt an den Bruder Heinrich: „Wir haben uns nichts vorzuwerfen. Wir sind Beide gleich kalt gegen einander; und da Du es so willst, bin ich zufrieden. Die Unfreundlichkeit, die Du mir bei allen Gelegenheiten beweisest, reizt mich nicht zu neuen Anstrengungen, die Liebe eines Bruders zu erringen, der so wenig für mich übrig hat. Das ist Alles, was ich für diesmal

zu sagen habe.“ Im selben Jahr an den Bruder August Wilhelm: „Ich wundere mich gar nicht darüber, daß Du, in Deinen Jahren, den wirklichen Krieg der Thätigkeit im Kabinet vorziehst. Die aber ziehe ich vor. Der Krieg kostet uns zu viele Freunde und zu viel Blut. Auf die Dauer wird er dem Sieger selbst zum Verhängniß. Lassen wir Anderen den Ruhm, den Stoff für die Lobhudeleien der Zeitungschreiber herzugeben, und genießen wir das Glück des Friedens, das sie nicht kennen.“ Nie hätte Prinz Wilhelm, König Wilhelm so gesprochen. Der bestellt sich zum siebenzehnten Geburtstag Band für das Eiserne Kreuz und den Rothen Adler. Der schreibt aus dem eroberten Paris an die Schwester Charlotte: „Hurra: Paris ist unser (dreizehn Ausrufszeichen). Morgen ziehen wir in Parade ein. Ich berufe mich auf den glücklichen Nachrichtenüberbringer Graf Schwerin; wir haben ihn schon instruirt, wie er mit Postillons in Berlin einziehen muß. Das wird ein Jubel sein! Unser Verlust ist bedeutend. Wir sind nicht besonders exponirt gewesen. Den großen Sündenpfuhl haben wir schon in seiner ganzen Länge und Breite gesehen. Es kommt uns wie ein Traum vor. Unbeschreibliche Freude (zwölf Ausrufszeichen). Das Gefecht bei La Fère Champenoise war außerordentlich brillant, wurde aber verleidet durch das ungeheure Exponiren der beiden Souverains. Es war keine Schlacht, sondern ein Schlachten zu nennen; und wir mitten drin! Heute gar nichts gegessen, außer eben, neun Uhr abends, dinirt. Auf allen Punkten haben die Unseren mit entsetzlicher Bravour gefochten. Aus Paris darf nichts fortgebracht werden. Nöppel (Napoleon) wird toben?! Mit Dem haben wir noch eine Nuß zu knacken! Kann ein solcher Mensch wohl infamer enden? Man sagt, er ergiebt sich dem Kaiser Alexander und geht nach Rußland. Dreißigmal schösse ich mich tot, ehe ich Dies thäte. In Kurzem, hoffe ich, sind wir bei Euch. Welch eine Wonne (elf Ausrufszeichen). Den König Louis den Achtzehnten werden wir wohl noch abwarten ... Gestern haben wir den merkwürdigsten Tag erlebt, der wohl lange oder vielleicht niemals vorgekommen ist, wo wir Gott allgemein für das glorreiche Ende unserer Anstrengung dankten. Ein Volk von einer unerduldlichen Tyrannei befreit zu haben und ihm seinen rechtmäßigen Herrn wieder zuzuführen, ist wohl ein Fall, der nicht oft vorkommt. Ein ewiges Hurra

begleitete uns, sowohl von den Truppen als von den Zuschauern. Es war russischer Gottesdienst. Alles mit entblößtem Haupt. Gestern war auch die Einholung des Kaisers von Oesterreich. Dieselbe Aufstellung der Truppen wie beim Tedeum, längs den Boulevards. Abends erschien Alles, die zwei Kaiser, der König und Graf Artois, in der Oper. Ein rasender Spektakel. Ganz himmlisch wurde getanzt. Die Sänger und Sängerinnen schreien nicht so, wie man uns erzählt hatte. Die Kostüme sehr reich und die Dekorationen herrlich. Etwas Vollkommeneres als die Ballets giebt es wohl nicht. Die Tragoedie im Théâtre Français mag in ihrer Art recht schön sein und ist es auch; aber für mich entsetzlich langweilig. Auf dem Ball bei Stuart lernte ich Wellington kennen. Wie interessant ist der Mann! Von den hiesigen Schönheiten sind wir bis jetzt keineswegs bezaubert. Die Damen ziehen sich sehr hübsch an; ich finde aber keinen so großen Unterschied von Berlin, außer, daß das Piedestal sehr soignirt wird. Unsere Garden sehen recht schön aus; nur die dünnen Büsche und die zugehakten Kragen! Vor ein paar Wochen waren wir in Malmaison. Josephine und Hortense machten wir unsere Aufwartung und sie führten uns 'rum. Die russische Revue war gewiß das schönste militärische Schauspiel, das bis jetzt gesehen wurde. Von der Gosselin sind Alle entzückt. Wenn sie doch in Berlin einmal tanzen wollte!" Aus London: „Die Stadt ist immens! Die Menschen haben uns beinahe die Hände ausgerissen. Alles, die schönen Damen sowohl als der Plebs, greift danach, um sie zu drücken. Das Schreien hätte ich mir noch gefallen lassen; aber als wir über die Westminsterbrücke kommen, fällt dem Volk die Lieblingidee ein, die Pferde auszuspannen: was denn auch geschah. Je mehr man London kennen lernt, je kleiner kommt Einem Paris vor. Die Pferde und Equipagen! Nein, da hat man keine Idee von, wenn man es nicht gesehen hat; himmlich, göttlich (sieben Ausrufszeichen). In welchem Saus und Braus wir hier leben, hat kein Mensch eine Idee von. In Oxford wurden König, Kaiser, Blücher, Metternich und Lieven Doktor und trugen einen rothen Talar. Das ganze Land ist wie der schönste Garten. Unvergleichlich. Neulich wurde geboxt. Es sieht einzig aus. Ich hoffe, daß Alles recht englisch riechen wird, wenn es ankommt, was ich schicke. Das große Fest im Cloup (Klub) hat alle Erwartungen übertroffen."

Ein Prinz wie andere Prinzen. Mit der ganzen Kastenlust an Schlacht und Parade, Fest und Ballet; mit dem seltsamen (vielleicht aus Luisens Blut kommenden) Pathos der späten Zollern und der Preußenkunst, sich in das Amt des Menschheiterziehers, des Welterlösers zu träumen. (Die Verbündeten haben gekämpft, um die Franzosen von dem Tyrannen Bonaparte zu befreien und ihrem rechtmäßigen Herren zuzuführen; dem dicken Louis. Klingt der Ton uns nicht nah?) Als Prinz Wilhelm wieder nach London kommt, hat ihn, der als das Haupt der Reaktion gilt und der Kartätschenprinz heißt, der Volkszorn gezwungen, vermummt, bei Nacht und Nebel, ins Ausland zu fliehen. Da erst entdeckt er Britaniens Seele; und lernt erkennen, was in Europa von jedem Fürsten die Stunde fordert. Englands Königin ist der klügste Kopf, der eine Krone trägt. Nach dem ersten Märzsturm hat sie an John Russell geschrieben: „An Deutschlands Unglück ist zur Hälfte Fürst Metternich schuldig. Sein Rath wurde von allen Landesherren eingeholt: und er hat sie gehindert, zur rechten Zeit Das zu thun, was ihnen jetzt abgerungen wird. Damals wärs ohne die Opferung der vielen Kronrechte möglich gewesen, die nun nicht mehr haltbar waren.“ An diese „allergnädigste Cousine“ schreibt, aus Brüssel, am dreißigsten Mai 1848 der Prinz von Preußen: „Ich folge dem Trieb meines Herzens und ergreife, ohne lange damit zu warten, die Feder, um Ihnen meinen tiefgefühlten, wärmsten Dank für die so unendlich huldvolle und und liebevolle Weise auszudrücken, in welcher Sie und der Prinz (Albert) während meines Aufenthaltes in London mir entgegenkamen. Es war eine traurige Zeit. Durch den Antheil aber, den Sie an meiner Lage nahmen, wurde sie nicht nur erträglich, sondern in eine ehrenvolle und mir werthe umgewandelt. Ihre Huld hat zweifellos zu dem Meinungwandel beigetragen, der zu meinen Gunsten eingetreten ist, und somit verdanke ich Ihnen, dem Prinzen und Ihrer Regirung den glücklichen Ausgang meines Mißgeschickes. So ist es gekommen, daß ich jetzt England mit schwerem Herzen verlassen habe, ohne zu ahnen, was mir die Zukunft bringen wird. Ich weiß nur, daß ich die kräftigende friedliche Ruhe nöthig hatte, die mir während meines Aufenthaltes in England und durch den Einblick in seine Institutionen in vollem Maß geboten wurde.“ Diese Erkenntniß hat

ihm bis an seines Lebens Ende gezinst. Er ist nicht englisch, weder liberal noch ein Mucker geworden; blieb immer stramm konservativ und auf die besondere, gar nicht galiläische Preußenweise fromm (stets, freilich, auch zu emsiger Werbung um schlanke Schönheit munter). Aber Englands vernünftiges Staatswesen und glanzlos kräftiges Königthum lehrte sein inneres Auge den Monarchentypus schauen, den das vom Irrlichteliren Friedrich Wilhelms müde, verärgerte Land ersehnte und den gerade Wilhelm in Vollkommenheit ausbilden konnte. Nach der Heimkehr aus dem Inselexil hat er, dessen Ehrgeiz zuvor kaum über das Zeugniß guter Infanterieführung hinaus gelangt hatte, von Deutschlands Einung als von historischer Nothwendigkeit gesprochen, vorausgesagt, Preußen werde „an die Spitze kommen“, und, als Sechziger, dann den Eintritt in die Neue Aera gewagt.

Der Mann, in dem der alte, der älteste Brandenburgergeist verkörpert schien und dem Fritz, der Franke und Feldherr, noch fremder gewesen wäre als Bruder Fritz Wilhelm, dessen blinzelnde Lichtscheu Phantasie erkünsteln zu können wähnte. In Wilhelms Statur war Manches vom Vater, der, wo es irgend ging, „kalmiren“, schwichtigen, vermitteln mochte; Manches auch von dem ersten Friedrich Wilhelm, dem Drill- und Sparmeister, der, um sein Gewand zu schonen, in der Leinenschürze mit Ueberärmeln sich ans Schreibpult setzte, in seinen Stuben nur einfaches Holzgeräth, nicht Teppiche, Tapeten, Polster, duldete, statt modischer „Flatterien“ von Jedem lautere Wahrheit forderte und in seinem Land „nur gute Christen, fleißige Bürger und tapfere Soldaten brauchen“ konnte. Nie aber hat Wilhelm sich in den wüsten Jähzorn des ersten, nie in den kümmerlichen Undank des dritten Friedrich Wilhelm verirrt. Sein Babelsberg war nicht viel üppiger als das Paretz der Eltern und er benutzte noch taugliche Briefumschläge gern zum zweiten Mal. Doch hat er sich, wo er König sein mußte, königlich immer bewährt. Eine Frau, die ihm viel zu verzeihen hatte und die ihn gern die Ueberlegenheit ihres Verstandes und ihrer Bildung fühlen ließ. Ein von Umwelt und Laune leicht bestimmbarer, in Abneigung von der väterlichen Politik gestachelter Sohn. Ein unbequem großer, seinem Dämon tiefer als irgendeinem Irdischen unterthaner Minister. Ein Land, das unter seinem Szepter sich westwärts streckt und aus dessen Bauerscholle

geschwind der fruchtbarste Industrieboden wird. Trotz einschüchternd knappem Wissen und engem Geist überwindet Wilhelm, im Haus und im Staat, alle Schwierigkeit: weil er anständig, tapfer, treu ist und Mannesanmuth die Würde gürtet, die seinem Mittelwuchs sonst wunderlich nachschleppen müßte. Niemals sah die Welt einen bescheideneren König und Kaiser. Der Neubau preußischer Wehrmacht hatte ihm eben so viel zu danken wie den Bonin und Roon. Er ließ sich nicht feiern; wer nach Lob giert, dachte er, muß auch Tadel einstecken. Er wollte nicht glänzen, warb nicht um Beifall und beugte auf jedem Gebiet sich dem Spruch des Kundigen. Alles verwegen Kühne lag seinem nüchternen Sinn fern, der selten die Sorge ganz abschütteln lernte, daß der nächste Handel schlecht ausgehen werde. Als Prinz hat er geschrieben: „Der Soldat muß auf den Standpunkt gebracht werden, daß er tapfer ist, weil sein Herz nicht anders kann.“ Dem König ist schwer geworden, diesen Standpunkt zu erklimmen; ohne den Stab eines stärkeren Willens hätte ers vielleicht nie vermocht. Auf der Fahrt von Jüterbogk nach Berlin hat er in dem schmalen, dunklen Coupé Erster Klasse, das ihm für lange Reisen genügte, zu Bismarck gesagt: „Ich sehe ganz genau voraus, wie das Alles enden wird. Vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen; und etwas später mir.“ Der Ministerpräsident, der, während er in schwarzer Bahnhofsfinsterniß auf einer umgestürzten Schiebkarre die Ankunft des Königs erwartete, sich dessen Gemüthszustand richtig vorgestellt hat, redet ihm die Furcht vor der Kritik aus, „die von der Oeffentlichen Meinung, der Geschichte und der Gemahlin an seinem politischen Manöver geübt werden könnte.“ Vor jedem Entschluß aber, an dem Gewicht hängt, kehrt die Sorge wieder. Darf unser Preußen, das, als Prinz Wilhelm Zwanzig wurde, seine kleine Anleihe mühsam nur, zum Kurs von 72 und gegen fünf Prozent Zinsen, in London unterbringen konnte, sich in Politik und Wirthschaft nun auf Wollensgrate versteigen? Schon hats über Oesterreich gesiegt und ihm die Vormacht entrungen: und noch immer beschleicht den König der Zweifel. Der gerade macht ihn liebenswürdig. „Er war ein Gentleman, ins Königliche übersetzt, und de relation sûre; eine von den fürstlichen Gestalten, in Seele und Körper, deren Eigenschaften, mehr des Herzens als des Verstandes, die im germanischen Charakter hin und wieder vorkommende Hingebung ihrer Diener und An-

hänger auf Tod und Leben erklären." (Bismarck.) Der in militärisches Denken Erzogene fügt sich ins Urtheil des dem Gott und den Halbgöttern des Generalstabes oft lästigen Civilisten; bekennt offen, daß Bismarck ihn politisch leite; fragt noch 1877, ob ihm zuzumuthen sei, daß er den Kanzler gehen lasse und sich auf seine alten Tage dann blamire; schließt den Brief, der das Geschenk einer Porzellanvase ankündet, mit dem Satz: „In jeder Scherbe noch soll diese dankbare Borussia dereinst aussprechen, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt stehet, verdankt." Nie erniederte er sich in Neid oder Eifersucht. Nie kränkte ihn das dem König schmerzlichste Erlebniß: von der Nation, die mit Hoffnung und Wunsch sich an den mächtigsten Wirker drängt, vergessen oder flüchtig nur, wie unnützliches Prunkstück, betrachtet zu werden. Weil er gerecht sein, nicht mehr, als er war, scheinen wollte, auf Glücksfirnen still und bescheiden blieb, hat ihn, den Eroberer, der Erdkreis geliebt.

„Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen in ihre Herzen tief zurück und fesselt dort sie ein. Der Anblick aber eines neuen Fürsten befreit die lang gebundenen Wünsche. Im Taumel dringen sie hervor, genießen übermäßig, thöricht oder klug, des schwer entbehrten Athems." Vor dreißig Jahren folgte der Trauer, die alle Völker der Erde in Sympathie vereint hatte, solcher Taumel. Am letzten Mittag seines Lebens glaubte der fiebernde Greis, neben dem Bett sitze sein Enkel Wilhelm, der zuvor in Brest-Litowsk Gast des Zaren Alexander gewesen war, und flüsterte dem Kanzler, den er für den Prinzen hielt und deshalb duzte, das Mahnwort zu: „Mit dem russischen Kaiser mußt Du immer Fühlung halten; da ist kein Streit nothwendig." Friedrich schritt stumm schon zu Grab. Auf Wilhelm ist nach hundert Tagen Wilhelm gefolgt. Und in einem Häuflein nur glomm das Bewußtsein, daß in der hastig bestatteten Zeit das deutsche Volk von dem höchsten Wunder begnadet ward: mit Weltmacht zugleich das Vertrauen der Welt zu erwerben. Allzu Wenige haben im Getos bedacht, daß auch Wunder verpflichtet.

Gegenwart.

Schon 1870 ist, wir merkens allmählich, recht hübsch gelogen worden. Nicht so wie heute, versteht sich; der Abstand ist ungefähr so weit wie der zwischen den Geschoßbedürfnissen von 1870

und 1918. Immerhin konnte das Lügengewerbe sich mit seiner Leistung schon sehen lassen. Ein Beispiel. Gestern noch hätten wir, auch Leute, die nicht ins Blau reden, beschworen, der am Kriegsausbruch Hauptschuldige sei Emile Ollivier, Louis Napoleons Erster Minister, gewesen, der ja, „bekanntlich", selbst in der Kammer gesagt hat, daß er die Verantwortlichkeit für den Krieg „mit leichtem Herzen" auf sich nehme. In hundert Artikeln und in vielen Büchern hatten wirs so gelesen. Nun hat der Philosoph Henri Bergson bei seinem Eintritt in die Französische Akademie über Ollivier, dessen Platz ihm zugefallen ist, geredet und, nach den Akten des Staatsarchives und des Hauptbetheiligten, den Vorgang ganz anders dargestellt. Am zwölften Juli, nach einer höfischen Berathung, der von den Ministern nur, zufällig, der Herzog von Gramont beiwohnte, hatte Napoleon der Dritte aus Saint-Cloud an Benedetti, seinen Vertreter am berliner Hof, telegraphirt, der König von Preußen müsse den Verzicht des Hohenzollernprinzen Leopold auf den spanischen Thron bestätigen und versprechen, daß er die Erneuung dieser Kandidatur niemals gestatten werde. Ollivier weiß nichts davon, hörts erst in der Nacht, wittert die Gefahr und schickt eine Depesche milderen Inhaltes nach, die den Gesandten aber zu spät erreicht. Auf Olliviers drängenden Antrag beschließt am nächsten Morgen das Kabinet mit acht gegen vier Stimmen, nicht darauf zu bestehen, daß König Wilhelm sich für die Zukunft verpflichte. Zu spät. Die Folge der Depesche aus Saint-Cloud ist die Depesche aus Ems, die, in Bismarcks Fassung, den Krieg bewirkt. Ollivier hat das zur Verhütung solcher Folge ihm Mögliche gethan. Dann, weil er seinen Kaiser nicht schutzlos lassen wollte, die Verantwortung auf sich genommen und am fünfzehnten Juli in der Kammer die Unvermeidlichkeit des Krieges gezeigt. Erster Satz: „Mit tief trauernder Seele (l'âme désolée) entschließen wir uns zu diesem Krieg." Letzter: „Von heute an beginnt für meine Kollegen und mich eine große Verantwortungpflicht; mit ruhigem Herzen (d'un cœur léger) nehmen wir sie auf uns." Zwischenrufe von links. „Ja, mit ruhigem Herzen. Deuteln Sie nicht an diesem Wort, entstellen Sie seinen Sinn nicht so, als solle es ausdrücken: mit Freude! Ich sagte Ihnen schon, daß ich tiefen Schmerz empfinde. Jetzt aber wollte ich sagen, daß wir keinen Gewissensbiß fühlen und daß

unser Herz voll ruhigen Vertrauens ist.“ Wer liest alte Parlamentstenogramme? Von der âme désolée war nie mehr die Rede; Ollivier, der drei Wochen nach seiner Rede gestürzt wurde, blieb das Scheusal, das leichten Herzens sein Vaterland in Krieg und Niederlage riß. Das scheint Denen nicht schlimm, die gewöhnt wurden, erwiesene, von Anstand und Vernunft unbestreitbare Thatsachen (etwa: die Verletzung der von Belgien gewahrten Neutralität) von Narren oder Gewissenlosen leugnen, das Klarste selbst in Genebel verlügen zu hören und „Philosophen“ den Saft der Kriegskonjunktur schmatzen zu sehen. Als Anfang einer Mode, die bis in die tiefsten Fasern die Wurzel der Sittlichkeit auslaugt, ists, dennoch, eines Blickes wohl werth. Herr Bergson schätzt den Charakter und das Talent Olliviers ungemein hoch und führt aus Rede und Schrift Sätze an, die den lange Gevehmten als eine ernste Seele zeigen. Preußen, schrieb er, „hat dem dritten Napoleon den Krieg aufgezwungen; wer weiß, ob es ihn nicht eines Tages auch der Republik aufzwingen wird? In den Ebenen der Champagne liegt irgendwo ein Dörfchen, an dessen Namen sich ein Sedan überleuchtender Sieg knüpfen wird.“ Dreißig Jahre vor der Marneschlacht, sagt der Festredner, hat Ollivier sie geahnt. Menschlicher klingt uns der Satz: „Unserem Ministerium, das 1870 das Volk zu Krieg aufrufen mußte, ging es wie den Musikanten in ‚Romeo und Julia‘, die zu Hochzeitjubel berufen waren und dann die Leichenklage anstimmen mußten.“ Emils Vater trug die Last des Vornamens Demosthenes und war ein wilder Rebell. Daß der Sohn den Frieden geliebt, den Krieg in trauerndem Gemüth beschlossen hat, hebt ihn aus dem Schlund der Verdammniß. Und lehrt, wieder, ahnen, was der Menschheit als „Geschichte“ zugemuthet wird.

Auch als Geschichte von gestern. Graf Hertling hat im Reichstag eine Rede des Lord Milner als „versöhnlich“ gerühmt. Den mußten wir, nach seinem Handeln in Südafrika und im Kriegsausschuß der Britenregirung, für einen harten Mann halten. Dem Pazifizismus ist er viel ferner als sein Kollege Lloyd George. In der gerühmten Rede sagt er, auch in Deutschland sei wohl die Zahl Derer nicht klein, die der Gedanke, der Raum- und Machtgier neue Menschenopfer zu häufen, ekle und die aus tiefster Seele Verständigung, nicht Eroberung, ersehnen; doch dürfe man

sich nicht über die Thatsache täuschen, daß die Menschen dieses Empfindens noch ohnmächtig seien. Wir Briten kämpfen nicht, um Deutschland seiner Freiheit zu berauben oder vom Weltverkehr auszuschließen. Wir wollen nur, daß die unabhängige Freiheit, das Recht zwangloser Selbstbestimmung, der Platz im Sonnenlicht allen Völkern gegönnt werde, auch den schwachen und kleinen, die bisher stets die Opfer deutschen Angriffes waren. Der Kaiser hat neulich gesagt, er wolle mit den Nachbarn in Frieden leben, müsse zuvor aber fordern, daß sie Deutschlands Sieg anerkennen. Auf solche Herausforderung ist nur eine Antwort möglich. Wie groß, wie bewundernswerth auch die Leistung, die Ausdauer des Britenvolkes in der Kriegszeit bis heute war: nahe Zukunft wird uns in noch härtere Pflicht und Entbehrung zwingen. Doch je wilder das Gewitter tobt, desto höher wird unsere Stimmung sich heben, desto fester unser Wille zum Widerstand werden." Versöhnlicher als Lloyd George? Der alte Herr muß einen seltsam zugerichteten „Auszug" der Rede gelesen und darüber vergessen haben, daß Lord Milner vornan in dem versailler Kriegsrath saß, dessen Beschlüsse in Berlin so zornig getadelt wurden.

Noch vor dem Friedensschluß Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mit dem Zufallsgebilde der Ukrainerrepublik haben die vier Gruppen polnischer, Sozialisten und Demokraten aus Warschau an alle Völker der Erde eine Botschaft gesandt, die ausspricht, was Polens Volksmasse von dem künftigen Friedenskongreß fordern werde, und deren Hauptsätze deshalb der Politiker ins Gedächtniß aufnehmen muß. „Das Ideal, zu dem wir uns mit unbeugsamem Willen bekennen, ist die Einung aller von Polen bewohnten Gebiete in einen unabhängigen Staat. Die Bewohner der jetzt den Centralreichen zugehörigen Polenländer haben das Recht, zur Beantwortung aller für die polnische Zukunft wichtigen Fragen mitzuwirken. Mit aller Kraft, mit der ganzen Willenswucht von Menschen, die keine Sklavenketten tragen wollen, wehren wir uns gegen den Versuch, Polen in den Rahmen eines fremden Staates einzuzwängen. Wir verwerfen, heute und für alle Zeit, den Plan, nur aus den vom Wiener Kongreß dazu ausersehenen Landstücken, die durch den Willen der jetzt nach dem Besatzungrecht drin schaltenden Mächte vielleicht gar noch verkleinert würden, einen Polenstaat zu schaffen;

und mit derselben Entschlossenheit den Gedanken, militärisch und wirthschaftlich diesen Staat irgendwie an die Centralmächte zu binden, ihm das Meer zu sperren und den Verkehr mit den östlichen Nachbargebieten zu hemmen, deren Bewohner zum größten Teil Polen sind und nach der Art ihrer Civilisation zu Polen hinneigen. Wir wollen nicht das Zerrbild eines Staates, der, unfähig zu selbständigem Leben, nur zu Ausbeutung durch Fremde vorbestimmt wäre. Polen und Litauen gehören zusammen; die Lebensinteressen beider Völker drängen in Einung, die aber aus freiem Willensentschluß kommen und beiden unabhängige Entwickelung sichern müßte. Ist die Einheit nicht erlangbar, dann müssen die Landstücke mit gemischter Bevölkerung nach deren freiem Willensausdruck vertheilt werden. Das Polenvolk denkt nicht an irgendwelche Bedrohung fremder Staaten, an irgendwelche Schmälerung fremder Rechte; laut aber fordert es für sich das Recht auf fessellos freies Dasein und würde in jedem Versuch, ihm fremde Sitte aufzuzwingen, den Wunsch erkennen, hinter Schleiern aus Polen ein Stück der Kriegsbeute zu machen. Wir wollen selbständig, nicht durch Personalunion einem anderen Staat verbunden sein. Wir sträuben uns auch gegen den Plan, dem werdenden Staat die Form der Monarchie aufzuerlegen: denn alles gesund und kräftig auf polnischer Erde Lebende sehnt sich in republikanische Verfassung, die öffentlichem Geschehen und Wirken helle Freiheit verbürgt." (So sprachen Sozialisten, Volkspartei, Demokraten, Unabhängige; dann erst kam Cholm.)

Der Sozialdemokrat Albert Thomas, der Frankreichs Rüstungminister war und, wie ich schon im Dezember andeutete, vielleicht Herrn Pichon, vielleicht gar Herrn Clemenceau ablösen wird, hat von einer Rednerreise im Januar Eindrücke heimgebracht, die beachtenswerth sind. „Darf man behaupten, daß der französische Arbeiter in einem Zustand ruhigen Behagens lebt, die Nöthe, das Elend, die kleinen und großen Leiden der Kriegszeit gelassen, ohne Anwandlung von Müdheit erträgt? Ich fand ganze Haufen aus Enttäuschung, Unmuth, Empörung; eine unsichere Stimmung. Das offen auszusprechen, ist die Pflicht der Sozialisten; die der Regirung, Heilmittel zu suchen und zu finden. Im Kreis der Wohlhabenden ist Mode geworden, über die Ungeduld, den Hang in Auflehnung zu staunen, die sich in der

Arbeiterschicht regen. Was wollen denn, heißts, diese Leute? ‚Ist ihr Los nicht viel besser als das der Frontkrieger? Sie sind in Sicherheit; und in der dem Krieg dienstbaren Industrie sind die Löhne jetzt doch beträchtlich erhöht worden.‘ Jeder Arbeiter weiß, daß es ihm besser geht als dem Krieger draußen. Für Den arbeitet er ja. Kann ihn aber die Lohnerhöhung glücklich, auch nur zufrieden machen? Er sieht die vom Krieg Bereicherten, verkennt leicht das Maß kühnen Wagemuthes, der zum Aufbau neuer Industrie nach dem Krieg nöthig sein wird, und fragt, weshalb nicht die ganze Deckung des Kriegsbedarfes verstaatlicht worden sei. Das wäre, wie ich in der Kammer gezeigt habe und heute noch glaube, ein Fehler gewesen. Doch unbestreitbar ist, daß der Anblick des Lebens, das die gestern reich Gewordenen führen, in großen Industrieorten wie Saint-Etienne der Arbeitermasse manches Aergerniß giebt und daß die Kriegsgewinnsteuer, die oft umgangen wird, noch nicht die Frage nach der Nothwendigkeit so großer Gewinne beantwortet. Unsere Partei muß von der Regirung den Beweis fordern, daß ihre Politik, besonders die auswärtige, ernstlich und mit wirksamen Mitteln einen gerechten Frieden erstrebt. Alle Sozialisten sind in der Ueberzeugung einig, daß Frankreichs internationales Handeln in den letzten Monaten nicht so war, wie es sein mußte.“ Inzwischen ist „festgestellt“ worden, daß der Arbeitergroll in Saint-Etienne von einem deutschen Weinschänker und dessen schlauer Ehefrau genährt worden war.

Der pariser Hallenbericht aus der dritten Februarwoche meldet ungewöhnlich reiche Fischzufuhr; in zwei Tagen 540000 Pfund, darunter 340000 Pfund Heringe (zwischen 75 Pfennigen und anderthalb Mark fürs Pfund). Keine Austern mehr. Butter noch knapp; die feinste, frischste bis zu 3½ Mark fürs Pfund. Fastenzeit: also großer Eierverbrauch. Die größten ungefähr 220 Mark fürs Tausend. Eine Wildente kostete zwischen 5½ und 7, eine Waldschnepfe zwischen 6 und 8½, das Pfund Gans- und Putenfleisch mindestens 1½ Mark; Kaninchen etwas mehr. Im Allgemeinen war Geflügel und Wild rar und die Zufuhr wird bis in den April noch abnehmen. Dafür waren junge Lämmchen überall in Menge angeboten. Seit dem fünfundzwanzigsten Februar gilt die Brotkarte im ganzen Bereich der Republik. Dreihundert Gramm für den Tag und die Person, ohne Unterschied

des Geschlechtes und Alters. In den Restaurants giebt es keine Sandwiches mehr. Wo die Mahlzeit über sechs Francs kostet, darf dem Gast nur eine Fleischspeise (außer Geflügel und Wild) vorgesetzt werden. Verboten sind in allen Gastwirthschaften: Zwischengerichte (entremets), die mit Milch, Zucker, Eiern, Mehl zubereitet wurden; Dicke Milch, Sahne, Sahnenkäse, Pasteten, Biscuit, Konfekt, mit Zucker hergestellte Kompotes und Marmeladen. Zucker muß der Gast, der nicht darauf verzichten will, selbst mitbringen. Butter darf nur zum Kochen verwendet werden. Der Verkauf von Früchten, Kakao, einfacher Chokolade (Pulver, Tafeln, Stäbchen, Plätzchen) ist überall erlaubt. Feste Speisen dürfen die Wirthe (außer auf Bahnhöfen und in Speisewagen) nur von 9 bis ½3 und abends von 6 bis ½10 liefern. Die Vereinigten Staaten schränken sich jetzt auch ein. Sonntag: Eine Mahlzeit ohne Mehl. Montag: Kein Mehl, Alkohol, Bier, Wein; alle Läden geschlossen; alle Bureaux ungeheizt; nur die Fabriken der Kriegsindustrie arbeiten. Dinstag: Kein Fleisch; eine Mahlzeit ohne Mehl; kein Theater, kein Kino offen. Mittwoch: Kein Mehl. Donnerstag und Freitag: Eine Mahlzeit ohne Mehl. Sonnabend: Kein Schweinefleisch und eine Mahlzeit ohne Mehl. Trotzdem keine Strafe angedroht ist und jeder Montag allein den newyorker Arbeitern einen Lohnausfall von ungefähr einer Million Dollars auferlegt, fügt Jeder sich willig dem Gebot. (Die Begrenzung des Mehlverbrauches gilt nur für das Produkt aus Weizen und Roggen. Mais- und Hafermehl ist zu jeder Verwendung stets frei.) In der Schweiz wird der Getreiderest knapp.

Der Centralausschuß der russischen (von Martow und Axelrod geleiteten) Sozialdemokratischen Arbeiterpartei hat bald nach der Festigung der Leninisten-Diktatur einen Aufruf veröffentlicht, dessen Wortlaut erst jetzt, in der Presse Englands und Frankreichs, zu finden war. Weil er den von den Welterlösern Lenin, Trotzkij & Co. geschaffenen Zustand so zeigt, wie ihn die Marxisten, die in der ersten Revolution mitgewirkt hatten, sehen, kommt die Uebersetzung noch nicht zu spät. „In dieser furchtbaren, von Gefahr schwangeren Stunde wenden wir uns an die Abtheilungen der Internationale. Uns ist, wie in den schlimmsten Stunden des Zarismus, die Möglichkeit freien Verkehres mit den Sozialistenparteien des Westens verwehrt. Die Grenze ist gesperrt und die

Proletarier der Erde erfahren nicht, was in Rußland geschieht; oder hören Gerücht, das die Wahrheit entstellt. Die Sache der russischen und der internationalen Arbeiterbewegung fordert, daß in die von den Bolschewiki aufgerichtete Mauer des Schweigens Bresche gelegt werde. Helles Licht muß, endlich, auf die unerschaute Schreckensherrschaft fallen, die in Rußland wüthet und die Fahne des Sozialismus, dessen Namen sie mißbraucht, mit dem ersten Fleck beschmutzt. Eine Militärverschwörung hat am fünfundzwanzigsten Oktober den Leninisten die Herrschaft gesichert. Keine andere Sozialistenpartei, keine Organisation der Demokratie wußte von diesem Plan; die Arbeitermassen halfen zu dem Aufruhr nicht mit, blickten aber freundlich auf ihn, weil sie den Verheißungen der Demagogen glaubten, also auf Frieden und Sozialrevolution hofften. Der Provisorische Rath der Republik, der zu drei Vierteln aus Sozialisten und Demokraten bestand, wurde mit Bayonnettes auseinandergejagt, die Provisorische Regirung, in der wir Sozialisten die Hälfte der Sitze hatten, in die Peter-Paul-Festung eingesperrt, der Winterpalast, wo sie tagte, geplündert; ein Theil der Vertheidiger dieser Regirungstätte ist gelyncht worden. Am Tag nach dem Gewaltstreich wurde der Zweite Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräthe (Sowjets) eröffnet. Alle Fraktionen des Sozialismus haben gegen die Verschwörung protestirt und den Kongreß verlassen. Kerenskijs Versuch militärischen Widerstandes ist gescheitert. In Moskau sind siebenhundert Menschen als Opfer des Bürgerkrieges gefallen und Artillerie hat den Kreml beschossen. Die Bolschewiki haben drei Wochen vor der Wahl der Constituante die Gewalt an sich gerissen. Der von ihnen geschaffene Rath der Volkskommissare scheint dem Exekutivausschuß verantwortlich, den der Zweite Kongreß der Sowjets, nach dem Abzug aller anderen Parteien, gewählt hatte; der Rath der Volkskommissare ist aber nur ein Vorhang, der den Duumvirat Lenin-Trotzkij verbergen soll. Diese Diktatoren stützen sich auf die Bayonnettes der Soldaten und umringen sich mit üblen Gesellen, in deren Schaar neben Abenteurern sogar Verbrecher nicht fehlen. Nur durch schamlose Anwendung von Schreckmitteln hält sich diese Diktatur. Der Körper der Staatsverwaltung gehorcht noch heute nicht dem Willen des Rathes der Volkskommissare; die Beamten weigern

sich, unter der Leitung dieser Usurpatoren zu arbeiten. Große Gebiete versagen der neuen Macht die Anerkennung und schaffen sich örtlich abgegrenzte Regirungen. Die Organe der städtischen Demokratie und der nach allgemeinem, gleichem und proportionalem Stimmrecht gewählten Semstwos wenden sich von der neuen Gewaltherrschaft ab und leisten ihr Widerstand. Die Vereinsamung hat die Bolschewiki in Häufung der Schreckmittel getrieben. Sie haben die bürgerliche und die ihnen nicht willfährige sozialistische Presse erwürgt. Den von Lenin gegen die Presse geschleuderten Ukas hätte kein Zar auch nur zu träumen gewagt. Solche Diktatur öffnet, natürlich, der Gegenrevolution die Thore. Der Rothe Schrecken war stets der Wegbahner für den Weißen. Die rohe Unterdrückung aller bürgerlichen und politischen Freiheit, die Verachtung des vom allgemeinen Wahlrecht ausgedrückten Willens erleichtert jeden Vorstoß gegen die Demokratie und liefert den Vorwand, den Arbeiter und den Bauer später völlig zu entrechten. Die ‚sozialistische‘ Pfuscherei in den Bezirken der Industrie wird bald zum Verbot der Gewerkschaftbewegung und zum Verzicht auf alle Arbeitergesetzgebung führen. Und da an eine kräftig entwickelte Staatsmacht jetzt nicht zu denken ist, muß unser Land schließlich in einzelne, einander feindliche Provinzen zerbröckeln. In dieser Schicksalsstunde zählen wir auf den sittlichen Beistand der gesammten Internationale. Sie muß fühlen, daß ihr Sein und Werden dem der russichen Revolution unlöslich verbunden ist. Mit noch stärkerem Nachdruck als früher betonen wir die Nothwendigkeit, eine internationale Sozialistenkonferenz einzuberufen und ihr das von der Politik der Bolschewiki gefährdete Werk demokratischen Weltfriedens anzuvertrauen. Sie werde zum Urtheil über das Handeln der Partei berufen, die den Sozialismus entehrt und die russische Revolution an den Abgrund geschleift hat.“ Die Klangfarbe dieses Hilferufes hat auch der Protest, den der Russenbund zur Vertheidigung der Revolution vor sechs Wochen nach Paris schickte. „Entschließen Frankreich und seine Bundesgenossen sich, die Maximalistenregirung offiziell anzuerkennen, so besiegelt ihr Name die Verbrechen der Tyrannei und des Verrathes. Sie würden der Demokratie, den nicht maximalistischen Sozialisten, der Constituante Rußland mit diesem Entschluß ins Gesicht schlagen, die Gewalt

der Anerkannten festigen und die Sache der Entente schänden."
Das Gesetz, das die Ackervertheilung anordnen sollte, ist oft angekündet, aber noch nicht Ereigniß geworden. Der Rath der Sowjets hat sich, trotz dem Drängen der Agrarausschüsse, über die Hauptlinien des Gesetzes nicht zu einigen vermocht. Deshalb grollt auch der Bauer, der „Mir" jetzt. Manche Dorfgemeinde, die den Grundbesitzern das Land genommen hat, wird von dem Neid der Nachbargemeinde, in deren Bezirk nichts zu vertheilen ist, gedrängt, ihr Etwas abzugeben. Da Herr Lenin den Soldaten empfohlen hat, ihre Waffen in die Heimath mitzunehmen, wirds um die Zeit der ersten Aussaat Bauerkriege, Dörferkriege geben.

Im „Temps" berichtet ein Kundiger über die Sozialisirung der russischen Wirthschaft. „Wir leben hier unter der Herrschaft des Sozialismus und täglich wird die Welt aufgerufen, dem Vorbild der glücklichen Petrograder nachzustreben. Der unheilbar tolle Lenin hat sich für die Politik die Sowjets, für die Wirthschaft die Fabrikausschüsse als Werkzeug geschaffen. Als die Arbeiter, die zu dem Sturz des alten Systems mitgewirkt hatten, jubelnd in die Fabriken zurückkehrten, waren sie freie Bürger und erstrebten, natürlich, günstigere Arbeitbedingungen. Das begriff Jeder. Der Zarismus hatte empörenden Mißstand geduldet und der Nährmittelpreis war viel schneller gestiegen als der Lohn. Die Arbeitgeber zeigten sich willig; ihnen stand aber keine Organisation gegenüber, die, nach nüchterner Berechnung der Marktmöglichkeiten, für Tarifeinheit sorgte. In jeder Fabrik wählten die Arbeiter einen Ausschuß, der, ohne sich irgendwie um die Vorgänge nebenan, um die Forderungen der zur selben Industrie gehörigen Arbeiter zu bekümmern, mit den Besitzern oder Betriebsleitern verhandelte. Die gaben fast immer nach und die Löhne stiegen; hier mehr, dort weniger hoch und schnell. Nun war aber der alte Arbeiterstamm überall von Bauerschwärmen überschwemmt worden, die das Bedürfniß der Kriegsindustrie in die Hauptstadt gerufen hatte. Diese großen, zuchtlos unvernünftigen Kinder, die rasch viel verdienen wollen, warfen sich, Hals über Kopf, mit der Wucht ihrer naiven Wildheit in den Kampf gegen die Unternehmer. Mit großen Beuteln traten sie an die Kasse und forderten die Nachzahlung des Betrages, der ihnen gebührt hätte, wenn der Lohn vor zehn, zwanzig Monaten oder gar vom ersten

Kriegstag an auf die Höhe von heute gestiegen wäre. Verhandlung hilft nicht weiter; bringt dem Chef nur Aerger und Belästigung ein. Immer mehr Lohn; und immer wieder das Bestehen auf Nachzahlung. Das können nur die reichsten Firmen aushalten; die anderen müssen den Betrieb einstellen oder einschränken. Und da der ewige Lohnstreit noch schädlicher wirkt als der Rohstoffmangel, da er das ganze Arbeitverhältniß zerrüttet, sinkt überall der Geschäftsertrag; der Arbeiter leistet eben weniger. Mir ist bewiesen worden, daß in den ersten sieben Monaten seit der Revolution die Leistungfähigkeit der Fabriken um sechzehn bis fünfunddreißig Prozent zurückgegangen ist. Die Lohnerhöhung hat den Nährmittelpreis gesteigert, der Geldwerth ist gesunken: und der petrograder Arbeiter merkt, daß es ihm, trotz allen ‚Siegen‘ über die Arbeitgeber, kaum besser geht als zuvor. Obendrein droht ringsum Betriebseinstellung. Seit an der Front Ruhe ist, fehlt der Kriegsindustrie, also dem Haupttheil des petrograder Gewerbes, der Daseinszweck. Nach zehn von Wahnvorstellungen umnebelten Monaten ist der Arbeiter hier ein Mensch geworden, der sich, nach dem Ausdruck eines Internationalisten, an die Gesellschaft klammert und von ihr lebt. Seine ‚Arbeit‘ ist nur noch sinnlose Vernutzung kostbaren Rohstoffes, Vergeudung der Kohle, die Petrograd doch sparen müßte, um Heizung, Wasser, Licht zu haben. Der Lohn, den jetzt Arbeiter und andere Angestellte hier erhalten, ist nicht Entgelt nützlichen Thuns, sondern, wie einst in den berüchtigten ‚Volkswerkstätten‘, öffentlich gespendetes Almosen. Gewerkschaften sind, zu Dutzenden, entstanden; auf dem Papier steigt ihre Mitgliederzahl in die Hunderttausende. In der Wirklichkeit scheitert jeder Ordnungversuch an dem Uebermuth der von leninistischen Intellektuellen geleiteten Fabrikausschüsse, die, trotz den Erfahrungen jedes Tages, Europa auffordern, dem revolutionären Rußland nachzueifern. Vergebens heischt der Metallarbeiterverband für sich das Recht, alle Verhandlungen mit dem Staat und den Industriehäuptern allein zu führen. Seine Rede verhallt. ‚In der Fabrik hat nur der Ausschuß zu gebieten‘. Und Lenins Leute, die, um sich auf der Machtzinne zu halten, zu jeder Speichelleckerei bereit sind, sagen der enttäuschten Masse, an allem Mißgeschick sei nur der Bourgeois schuld. Sabotage: das

Schlagwort ist in Rußland noch neu und gefällt deshalb. Die Herren, heißts, sabotiren die Arbeit, weil sie wollen, daß Alles zu Grunde gehe und der Zusammenbruch der Wirthschaft die Gegenrevolution vorbereite. Was ist dagegen zu thun? Die Arbeiter selbst müssen die Produktion leiten. An die Stelle der Besitzer und Direktoren müssen die Fabrikausschüsse treten: dann wird aus Chaos Ordnung." Diesen Ausschüssen ist schon jetzt jeder Eingriff in die Technik, das Finanz- und Rechnungwesen des Unternehmens erlaubt. Doch den Anarchisten, die ungeduldig nach dem Erbe der Bolschewiki auslugen, scheint dieser Machtbezirk noch viel zu eng. Lenin, schreien sie, „ist ein elender Bourgeois und seine Fabrikordnung jämmerlicher Trug. Wozu länger noch einen ‚Herrn', einen Unternehmer dulden? Nehmt die Fabriken! Worauf wartet Ihr? Die Soldaten sind für Euch!"

Die Sozialisten der gegen das Deutsche Reich verbündeten Länder haben in London getagt und im Wesentlichen das Friedensprogramm der englischen Arbeiterparteien angenommen. Der Völkerbund soll internationalen Rechtszustand sichern, seine ganze Macht dafür einsetzen, daß jeder Volksstamm in Freiheit, nur nach eigenem Willen, sein Schicksal bestimmen kann, und die Erde von Militarismus, Machtpolitik, veraltetem Streben nach „strategischen Sicherungen" befreien. Eine Hauptbedingung des Friedens ist: „daß Deutschland, unter der Aufsicht eines internationalen Ausschusses, das, nach eigenem Bekenntniß, dem Königreich Belgien angethane Unrecht tilge, dieses Land von allen Verlusten entschädige und seine Freiheit, seine Rechtshoheit ungeschmälert wiederherstelle. Belgiens Volk muß die Möglichkeit erlangen, auf jedem Gebiet die Politik zu treiben, die ihm richtig scheint." Elsaß-Lothringen: Rechtsproblem, also international zu lösen; ohne solche Lösung wäre der Friede weder gerecht noch haltbar. Nach der Erhärtung der Thatsache, daß die deutsche Kriegserklärung den frankfurter Friedensvertrag gebrochen und damit das Erobererrecht des Siegers entkräftet hat, „kann Frankreich gestatten, daß der Wille des Volkes von Elsaß-Lothringen noch einmal erfragt werde. Der Friedensvertrag wird die Unterschrift aller Erdvölker tragen und vom Völkerbund verbürgt werden. Diesem Völkerbund wird Frankreich die Organisation der Abstimmung überlassen, die, unter Wahrung aufrichtig freien Willensausdruckes, für immer das Schicksal Elsaß-Lothringens

bestimmen und das Leben Europas von einem längst schmerzhaft empfundenen Zwist entlasten wird." Nicht durch Gewalt soll fortan Ordnung geschaffen werden; nur noch durch Rechtsspruch. Die Internationale wird die Abschaffung der Wehrpflicht, schnelle und enge Begrenzung aller Wehrmachtmittel, die Verstaatlichung jeder Kriegsindustrie fordern und alle Kräfte dafür einsetzen, daß die Wahl zwischen Frieden und Krieg nie und nirgends wieder einem Einzelnen, König oder Kaiser, überlassen werde. „Den nur zu Vertheidigung gerüsteten Völkern wird das Recht zustehen, unter internationaler Aufsicht aus Freiwilligen, ohne langfristige Dienstpflicht und Kasernenzwang, ein Volksheer zu bilden." Im Ganzen ungefähr das Programm des Präsidenten Wilson, an den die Internationale Arbeiterkonferenz auch Abgeordnete geschickt hat. Auf dem Friedenskongreß soll mindestens ein Vorstandsmitglied sie vertreten und sie will für die Dauer dieses Kongresses in der selben Stadt ein Weltparlament der Lohnarbeiter versammeln. In schwachmüthige Friedseligkeit hat sie sich nicht geneigt; fest stand sie auf ihren Grundsätzen und selbst die französischen Zimmerwäldler stimmten zu, als Herr Henderson, der Vorsitzende, der Englands Minister war und wieder sein wird, rief: „So lange der Feind sein Schwert schwingt, werden wir die Verhandlung nicht mit dem Oelzweig in der Hand führen." Jede gewaltsame Abtrennung von Landstücken, insbesondere eine auf Rußlands Kosten, wird als ungiltig betrachtet, bis der Friedenskongreß und die Internationale sie erörtert und bestätigt hat. Das um Wilsons Banner geschaarte Heer wächst von Mond zu Mond. Ihm verloben in beiden Häusern des Britenparlamentes sich Alle, denen die Minister des Königs George noch der Neigung in Imperialismus verdächtig scheinen. Das organisirte Proletariat der Erde spricht ihm sein Vertrauen aus und folgt der Führung des Bourgeois-Gelehrten. Das war noch nicht. Gelten die „sittlichen Mächte", zu denen Treitschke sogar als zu den Vollstreckern des Weltgerichtes aufblickte, Deutschen nicht mehr als wägenswerth? Paris antwortet schrill: Nein.

Am letzten Juliabend des Jahres 1914 kam, um Sieben, der Deutsche Botschafter Freiherr von Schoen zu dem Ministerpräsidenten Viviani, der auch das Auswärtige Amt leitete, und sagte, in Berlin sei der Zustand der Kriegsgefahr verkündet und von Rußland das Versprechen völliger Demobilisirung gefor-

dert worden. Er habe den Auftrag, zu fragen, was Frankreich im Fall deutsch-russischen Krieges thun werde, und hoffe, am nächsten Mittag, um Eins, die Antwort zu hören. Herr Viviani kündet den Botschaftern der Republik den Entschluß an, sich in die Antwort zu beschränken: „Frankreich wird thun, was seine Interessen gebieten.“ Zugleich aber läßt er den russischen Minister Sasonow ersuchen, Alles zu meiden, was den Krieg erwirken, den Ausbruch beschleunigen könnte, und jedes zur Friedenswahrung taugliche Mittel anzuwenden. Solche Mittel scheinen ihm noch auffindbar; denn in Paris und in Petersburg haben, vor Schoens Besuch, die Botschafter Oesterreich-Ungarns gemeldet, die wiener Regirung sei zu Besprechung ihres nach Belgrad geschickten Ultimatums bereit und wolle weder das Gebiet noch die Rechtshoheit Serbiens schmälern. Oesterreichs Verständigung mit Rußland scheint also möglich: schreibt Herr Viviani an die Häupter der französischen Missionen. „Doch die Hoffnung auf friedlichen Austrag scheint, leider, durch Deutschlands Handeln vereitelt zu werden. Da Rußland den englischen Vorschlag, der von allen Mächten die Einstellung der Rüstungarbeit fordert, angenommen hat, fehlt dem berliner Ultimatum jeder Rechtsgrund. Deutschlands Haltung beweist, daß es den Krieg will. Auch den Krieg gegen Frankreich. Trotzdem wir mit Deutschland nicht in irgendwelchem unmittelbaren Streit sind, trotzdem wir seit dem Beginn der Krisis alles zur Friedenserhaltung uns Mögliche thaten und weiter thun, hat Herr von Schoen mich schon gestern, bei seinem Besuch, gebeten, dem Präsidenten der Republik seinen ehrerbietigen Dank auszusprechen und das für die Person des Botschafters Nothwendige anzuordnen; wir wissen auch, daß er die Archive der Botschaft in Sicherheit gebracht hat. Dieser Abbruch der diplomatischen Beziehungen, ohne sichtbaren Streit, vor einer deutlich verneinenden Antwort auf die Frage nach unserer Neutralität, erweist, daß Deutschland beschlossen hat, gegen Frankreich Krieg zu führen. Da es diesen Bruch in der Stunde, die, endlich, Oesterreich und Rußland zu Verhandlungen bereit sieht, Europa aufzwingt, zeigt es, was von der Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses zum Frieden zu halten ist.“ (Documents diplomatiques; 1914; I, Nr. 120.) Freiherr von Schoen kommt am ersten August schon um Elf. Der Ministerpräsident betont, welche Verantwortunglast die Kaiserliche Regirung sich aufbürden wür-

de, wenn sie jetzt, obwohl Rußland den englischen Vorschlag sammt dem Verzicht auf den Fortgang der Mobilisation angenommen habe und austro-russische Verständigung über die Serbensache erreichbar scheine, durch unberechtigte Initiative die Möglichkeit der Friedenswahrung vernichte. „Baron Schoen sagte, er wünsche aufrichtig, in Gemeinschaft mit Frankreich zur Lösung des Konfliktes mitarbeiten zu können. Er sprach nicht mehr von seiner Abreise, erbat keine Antwort auf die Frage, wie Frankreich sich im Fall deutsch-russischen Krieges stellen werde, sondern sagte, ihm sei diese Antwort nicht zweifelhaft. Da die Kaiserliche Regirung an unserer Grenze die gefährlichsten Vorbereitungen fortsetzt, ist von meinem Gespräch mit dem Botschafter nicht viel zu hoffen. Aber wir dürfen auch kein Mittel unversucht lassen, das den Frieden noch retten könnte." Am nächsten Tag protestirt Herr Viviani gegen deutsche Grenzüberfälle in den Gegenden von Longwy und Belfort. „Während wir unsere Truppen zehn Kilometer von der Grenze halten und jede Berührung der Zwischenzone sorgsam verhüten, erlaubt die deutsche Regirung, vor der Kriegserklärung, kriegerisches Handeln gegen Frankreich, das keiner Herausforderung schuldig ist." Am dritten Augustabend, vor Sieben, bringt Herr von Schoen die deutsche Kriegserklärung; sie stützt sich auf die Angabe, von französischen Fliegern seien Bomben auf Wesel, das Eiffelgebiet, Karlsruhe, Nürnberg geworfen worden. (Daß für Nürnberg diese Angabe irrig war, hat die Militärbehörde seitdem bestätigt.) Herr Viviani bestreitet die Richtigkeit der Meldungen, die ihm nur Vorwände scheinen, und beruft sich auf seinen Protest, auf den die berliner Regirung nicht geantwortet habe. So steht es im Gelbbuch.

In der ehrwürdigen Sorbonne, die aus dem von Voltaires Hohn ihr geschaufelten Grab auferstanden und im pariser Lateinerviertel längst wieder die Hochburg freien Geistes geworden ist, hat neulich nun Minister Pichon erzählt, der deutsche Chiffreschlüssel sei, spät, gefunden worden und habe den Inhalt der berliner Depeschen an den Botschafter kennen gelehrt. Der sollte am letzten Julitag, wenn Frankreich eine Neigung in Neutralität zeige, als Bürgschaft die Genehmigung fordern, für die Dauer des gegen Rußland zu führenden Krieges die Festungen Toul und Verdun mit deutschen Truppen zu besetzen. Von dieser Forderung hatte ich vor dem Kriegsausbruch gehört. Niemand glaubte,

daß Frankreich sich ihr beugen und zwei seiner Hauptfestungen dem Nachbar als Gehorsampfänder hingeben werde. Und warum dann dieses Verlangen? Weil, wird von Wütherichen geantwortet, Herr von Bethmann eben der unzulänglichste, unklügste aller denkbaren Kanzler war. Ich brauche mein Urtheil über den Mann und sein Werk nicht zu ändern. Erbärmlich aber dünkt mich die stete Mühe, den Entlassenen, der heute nichts mehr zu gewähren hat, zum Sündenbock für allen Fehl Anderer zu machen. Daß Herr von Bethmann in den dunklen Tagen der Entscheidung den furchtbaren Zwang der Verantwortlichkeit nicht immer empfand, die seinem Amt unentbürdbare Pflichtlast nicht fühlte und den Platz des Reichskanzlers leer ließ: Das bleibt seine Schuld. Doch er war noch in dem Waffenrock, mit dem er sich putzte, Verwaltungbeamter, ein Produkt inneren Amtsdienstes und mußte, als ein nicht vom Genius Berathener, sich unter der Wucht militärischer Erwägungen beugen. Das Bürgschaftverlangen war von dem aufrichtigen Wunsch bestimmt, nichts zum Schutz des Vaterlandes Unerläßliches zu versäumen. Und die Kunst des Politikers, die an das Innengewicht des Unwägbaren mahnen, der Staatsmannsgeist, der vor Anwendung des Kriegsbrauches in Friedenszeit warnen mußte, hatte keine Stimme. Wäre damals bekannt geworden, daß Herr von Bethmann, den aus allen Parteilagern und Preßbezirken noch Jubelchöre umtönten, das Bürgschaftverlangen gehindert habe: ihn hätte, in der selben Stunde, die Schaar geschmäht, der seit dem Morgen der Kriegsgefahr Diplomatik die unnützlichste aller Künste scheint. „Weshalb kräht denn das Hähnchen auf Luteitas Mist nun wieder? Unser Botschafter ist damals ja gar nicht zum Aufsagen seines Spruches gekommen und Bethmanns Depesche war nach fünf Stunden ein Stück Papier." Und wirkt, dennoch, im Licht dieses Tages mit der Stoßkraft einer gefährlichen Waffe. Denn heute hat gegen das Deutsche Reich Haß vier Fünftel der Menschheit geeint.

Aus dem schroffen Gezack dieses Hasses hat jüngerer Zorn jetzt Stückchen gebrochen und als Splitter, von der Wuth des Bruches noch glühende, in die Haut der von Lenins rother Knute vorwärts, rückwärts gepeitschten Schaar tief eingebohrt. Das Bild des Russen, dessen breite Stirn dem Romanen gestern vom Weihglanz des Welterlösers umleuchtet schien, wird geschwind ins Kindische oder Thierische verfratzt. Von dorther, heißts, ist

nichts mehr zu hoffen; und den Genossen Hervé übermannt die Lust zu dem Ruf: „Vive le Tsar!“ Herrn Rosenfeld-Kamenjew, der sein brester Erlebniß den Franzosen erzählen und aus ihren Reihen dem Smolnij-Evangelium Anhang werben wollte, wird das Hausthor, Herrn Litwinow gar, in London, die Kontorthür gesperrt, hinter der er ein paar Wochen als Botschafter gethront hat. „Ein netter Nachfolger des noblen Grafen Benckendorff! Dieser Litwinow, der zur Ausraubung einer tifliser Bank mitgewirkt haben soll und dessen Vater Mardochai Finkelstein hieß, hat in der Victoriastreet zwei Zimmer gemiethet, an deren Klingelthür zu lesen ist: ‚Botschaft und Generalkonsulat des russischen Volkes.‘ Vorn sitzt, zwischen zwei braunen Mädeln und einem Jüngling im Waffenrock mit Goldepaulettes, die Botschafterin, mit kohlschwarzer Titusmähne, an der Schreibmaschine; hinten, im kastanienbraunen Jacketanzug, auf dem Sattel der dicken Nase den Kneifer, Litwinows putzige Excellenz. Sie saßen: der Wirth ließ abends die Thüren aufbrechen, neue Schlösser einsetzen und war die lästigen Miether los. Eine von England nicht anerkannte Regirung darf auf britischer Erde keine Office haben. Wenn der Mann die Werberarbeit für den Sowjet-Kommunismus nicht aufgiebt, wird er ausgewiesen. Das ist dem Unterhaus zugesagt worden.“ Doch der Märzlärm, der die Pfandforderung vom Juli 1914 in die Welt kreischt, lehrt ermessen, wie hoch, trotz dem Zackenbruch, um Deutschland noch das Gebirg des Hasses ragt. Der Alte Fritz schrieb in eins seiner „Politischen Testamente“ (in denen, ganz im Sinn des Alten Wilhelm, der Werth russischer Freundschaft gerühmt und gesagt wird: „Rußland kann uns viel Böses thun und wir können es ihm nicht vergelten“) die Mahnung „stets der eigenen Affekte Herr zu sein, nie stolze oder beleidigende Worte zu gebrauchen, nie zu drohen. Unser Machtzuwachs hat uns Neid zugezogen und alle Nachbarn alarmirt; keiner ist, der uns nicht mißtraut. Mein Leben wird nicht lang genug sein, um die Rückkehr der ruhigen Stimmung zu sichern, die unserem Interesse dient.“ In einem späteren Brief an den Bruder Heinrich dem er längst versöhnt war, spricht der „Philosoph von Sanssouci“: „Ewigen Wandel zeigt uns die Geschichte im Schicksal der Reiche. Diese steigen, jene fallen. Die Bühne bleibt unverändert; nur die Schauspieler wechseln. Ich bin überzeugt, daß in Deinem rheinsberger Park die Ameisen

sich oft wegen eines Hirsekornes bekriegen. Von diesen Fehden, die sie ungeheuer wichtig dünken, ahnst Du nichts. Solche Ameisen sind auch wir: und wähnen, das ganze Weltall richte sein Auge nur auf uns und der Himmelshof habe, mit all seinen Engeln und Heiligen, keine ernstere Beschäftigung als die Lecture der Zeitung, die von unseren Thorheiten berichtet. Vor dem Weltall aber ist alles Menschenwesen winzig. Wenn wir Gutes thun und zum Besten der Menschengesellschaft mitwirken, ist unsere Hauptpflicht erfüllt." Die Ameise, das im Weltall kaum wahrnehmbare Atom muß sich als ein kosmischem Leben Unentbehrliches empfinden; und jedes Reich fest auf dem Glauben stehen, sein Aufstieg oder Sturz bestimme den Werth weitbuchtigen Zeitumfanges. Auf der höchsten Altersprosse war Preußens gekrönter Feldherr dem Amos nah, der nicht Prophet genannt, nicht in hellerem Ansehen sein wollte als irgendein zur Feigenlese in den Sykomorenhain entsandter Hirt und in dessen Ohr doch, während ringsum Krieg toste, die Botschaft klang: „Suchet das Gute, niemals das Böse; wie vom Himmel das Wasser ströme Euch Recht, mit der Kraft eines starken Flusses brause Gerechtigkeit. An dem Tag solchen Seelenstandes wird die Stunde, da der Herr die verfallene Hütte Davids wieder aufrichtet und in ihren Wänden die Lücken dichtet." War diesem bescheiden Friedlichen der alte Feldherr nah oder wollte der Philosoph vor fremdem Auge ihm ähneln? So lange sein Leben währte: das durch die Eroberung Schlesiens, die Erlistung Polens gezeugte Mißtrauen sah er nicht sterben. Das hat erst der dem Genius gehorsame alte Kaiser zu töten vermocht. Der ward, trotz Nordschleswig, Hannover, Hessen, trotz gewaltsamem Erwerb des vom Herzog Leopold Joseph auf einem Umweg dem Franzosenkönig vermachten Lothringens, von dem Wunder begnadet, mit Weltmacht zugleich das Vertrauen der Welt zu erlangen.

Zukunft.

Wunders Gnade verpflichtet. Als Josua die zwölf Stämme Israels in das Gelobte Land führen wollte, öffnete vor den zwölf Priestern, deren Arme die Lade des von dem allmächtigen Herrn der Welt gestifteten Bundes trugen, der Strom des Jordan eine Gasse, durch die alles Volk trockenen Fußes gen Jericho schreiten durfte. Das war Gottes Werk. Der befahl, aus dem Fluß-

bett, von der Stelle, wo die Füße der Priester während des Volkszuges stillgestanden hatten, zwölf Steine zu holen und treulich zu bewahren. In Gilgal ließ Josua die Steine aufrichten; und sprach: „Wenn Eure Kinder einst fragen, was diese Steine bedeuten, so saget, daß sie an die Gnade des Herrn mahnen, die durch den Jordan uns den trockenen Weg gebahnt hat. Auf daß alle Völker der Erde erkennen, wie gewaltig die Hand unseres alten Gottes ist, und Ihr ihm in Furcht unterthan bleibet immerdar.“ Einunddreißig Könige schlug Josuas Heer; theilte ihre Länder und Schätze, ließ die besiegten Heiden für sich fronen, spiegelte an jeglichem Tag sich in seiner Thaten Größe und störte die Sommerrast der Lüfte mit dem Ruf: „Heil Dir, Israel, da in Einer tausend Fremdlingen noch überlegen ist! Wer wagt, sich Dir zu vergleichen?“ In Gilgal, wo die zwölf Denksteine standen, hat der greise Josua die Stämme gewarnt: „Bis auf diesen Tag widerstand Euch Niemand und große, mächtige Völker unterwarf Euch der Herr. Wendet Eure Seele sich aber von ihm, so werden diese Völker Euch zu Strick und Netz, zur Geißel in Euren Seiten und zum Stachel in Euren Augen und Ihr verlieret das gute Land, das die höchste Gnade Euch gab.“ Also ist es geschehen. Zornig rief, wieder in Gilgal, die Stimme des Herrn: „Aus Egypten führte ich Euch in das den Vätern verheißene Land, wollte in Ewigkeit den Bund mit Euch halten, wenn Ihr in dem Entschluß ausharrtet, Euch nicht mit den Fremden, denen zuvor das Land gehört hat, zu mischen. Ihr aber habt dem Befehl nicht gehorcht.“ Im Buch der Richter steht, wie aus Gottesdienst Götzendienst, aus Einheit Zwietracht wurde und elf Stämme wider den zwölften Stamm stritten. Zu der Zeit war kein König in Israel; ein Jeglicher that, was ihn richtig dünkte. Und die Steine, die von dem Jordanwunder zeugen sollten, waren verwittert, vergessen.

Australische Reiter haben Jericho, dessen Mauern nicht mehr von Posaunenhall umsanken, den Türken entrissen und am Jordan gebietet Britaniens Orientfeldherr, General Allenby. Ueber Erserum und anderen Armenierbezirken, bis an den Ararat, das Erddach, von dem die erste Sintfluth sank, soll morgen wieder die Mondsichelflagge wehen. Der Tag Noahs und der Richter in Israel kehrt nicht zurück. Wird aber nicht noch heute gelehrt, daß der Stifter des Alten Bundes Sintfluth werden hieß, weil ihn reute, Menschen gemacht zu haben, die nur von Fleischesttrieb

beherrscht, ohne Güte waren und in Tyrannenmacht strebten? Ward nicht Noah, allein, geborgen, weil nur aus seinem Wandel noch ein Strahl von Gottheit leuchtete? Und sind in den Jahren neuen Erdgrauses nicht auch uns Denksteine verwittert, die heilig sein und Urenkel noch an das Wunder deutscher Schicksalsgestaltung, deutscher Machtwölbung mahnen sollten? Dreißig Jahre nach dem Hingang des ersten Kaisers reicht Deutschlands Macht nicht um einer Elle Längmaß über den Bereich seines Schwertes hinaus; und in Westminsters kühler Rednerhalle entfesselt die uns freundlichste Stimme, des Pazifizisten Lord Cavendish-Bentinck, einen Jubelsturm durch den Herzenston der Sehnsucht in die Zeit neuen Geistes, der sich nicht vor Beaverbrooks und Northcliffes, aber auch nicht vor Kriegsherren und Meistern der Menschenvernichtung in Knechtsbewußtsein beugt.

Das war noch vor dem Abschluß des Friedensvertrages, der Rußland in Scherben zerschlägt, von der Karte europäischer Großmächte streicht und nachbarlicher „Freundschaft“ versichert. Barg der brester Spuk die Absicht auf Rückgabe alles jetzt abgetrennten Landes an jede dauerbare, mit Rußlands Völkern einträchtige Regirung, neben der sich leben läßt: die Offenbarung solcher Bereitschaft kann über Nacht den Erdfrieden erwirken. Denn nach Rußland ruft eine Menschheitpflicht, nicht nur der Kapitalistendrang, dem Erdtheil fünfzig Milliarden, den tiefsten Schöpfborn und breitesten Markt zu retten; und der Wille, diese Welt vor tötlichem Aufruhr der Elemente zu bewahren, muß schnell ringsum alle Empfindensspalte, Begehrensklüfte schließen. Ist der Handel, der die wildesten Wünsche frommer Annektirwuth erfüllt, ernst gemeint: noch aus westlichem Waffentriumph schritte Deutschland nicht in Helle. Vielleicht wäre nur durch das Ereigniß solchen „Friedens“, der jedem Russen als Schmach im Blut brennt und der selbst den in Rußland bespienen, geprügelten Kleinjuden die Heimath und fast schon ihren Islam lieben lehrt, die russische Seele aus Dämmerung aufzurütteln, aus dem Doppelabgrund in Einheit zu erlösen. Von ihrem Pochen würde in Grüften noch das Slawengewimmel wach. War ein stärkeres Mittel erdenklich, über die Schanzen des Erinnerns an Bruderfehde hinweg die Oststämme gegen die Ueberwinderrasse in Wehreinheit zu reihen? Der Deutsche ahnt, der im Denken schlichteste, die Gefahr; trotz der grellen Bestrahlung des „trium-

phalen Gewinnes" war von ernster Freude wenig zu spüren und die Fahnenparade schien in der Frühlingssonne umflort. Nur in Amtsstuben brütet der Wahn, Ukrainer, Polen, Litauer, Letten, Esthen, Liven, Finen aus Germaniens Mutterbrust nähren, die deutsche Grenze bis dicht an die Sümpfe von Petrograd vorrücken zu können. Die Kugel rollt. Wir aber müssen erkennen, daß des Vorganges schlimmes Wunder in neue Pflicht zwängt. Wohin die Schicksalskugel sich wälzt, ob sie eine uns freundliche oder unholde Fortuna trägt, wird aus der Bescheidung des Wunsches zu schließen sein, der Deutsche Kaiser möge sich zum Herzog von Kurland krönen und „das ganze Baltenland als eine staatliche Einheit dem Deutschen Reich angliedern". In dem „Landesrath", der diesen Wunsch ausspricht, sitzen seit ein paar Monaten auch Letten. Die Art ihrer Wahl und die Breite des ihrem freien Willen gewährten Raumes ist jetzt nicht zu prüfen. Wer aber die Geschichte und die Stimmung dieses Volkes (dem von je hundert im Land Heimischen vierundneunzig zugehören) kennt, ist nicht in den Glauben zu verleiten, es erschne endgiltige Scheidung von der Slavenwelt oder gar schleunige Erfüllung des vom Landesrath nach Berlin gemeldeten Wunsches. Eine Regirung, die, in Eintracht mit den Vertretern des Volkes, offen ausspräche, daß der Begriff nationalen Selbstbestimmungrechtes in ihre Staatsraison nicht tauge, könnte als rückständig, nicht als unehrlich verschrien werden. Einer vom Grafen Hertling geleiteten Regirung wärs zuzutrauen; denn dieser gelehrte Herr ist aller Demokratie feindsälig und weist sogar Hegels Satz, der Staat müsse die sittliche Idee verwirklichen, in das Gerümpel „historischer Kuriositäten". (Er müßte, freilich, nach allem von seinem Zorn wider den Raub der päpstlichen Territorialmacht und andere „beispiellose Völkerrechtsverletzung" Gesagten, auch gegen jede Annexion fremder Landstücke sein.) Eine Regirung aber, die sich zu dem Selbstbestimmungrecht laut bekannt hätte und als dessen Ausdruck dann den mitauer Wunsch annähme, wäre vor höhnischer Verdächtigung ihrer Redlichkeit mit Geisteswaffen nicht mehr zu schützen; und das Parlament, das Unwahrhaftigkeit mit bebändertem Wortgewand zu verkleiden sucht, sänke mit dem hohen Gefährten in Verruf. Keine Grundfrage des Ostfriedens darf als eine „Sache der Dynastien", keine als „rein osteuropäische Angelegenheit" behandelt werden. An jeder hängt ein gewichtiges Stück

deutscher Ehre und Zukunft. Und die neue Geographie, die sechs Erdtheile nennt, Europa, das Kind, am Ohrläppchen wieder der alten Mutter Asien zuführt und die nur durch Wortgitter lange getrennten Körper in den Gemeinschaftnamen Eurasien ringt, lehrt uns leicht auch verstehen, weshalb Japan mit heftig klopfendem Puls auf den Handel blickt, der entscheiden kann, ob Deutschlands Schwertgewalt bis an das Weiße, das Schwarze Meer und den Persergolf reichen, ob Rußlands im West verstümmelter Leib in die Pflichten asiatischer Macht, in die Möglichkeit asiatischer Vormacht zurücktaumeln soll. Haltbar, tragbar ist das Bündelchen der Ostfriedensverträge nicht. Die Aufnahme des mitauer Kronangebotes und der Beschluß des Reichstages, dem die Prüfung des am Bug erzwungenen Paktes ungeheure Verantwortunglast aufbürdet, muß andeuten, ob die Thür zur Verständigung mit dem unsterblichen Rußland offen gehalten oder an den Epenwitz, der im akustischen Schauspielhaus der brester Citadelle schrecklich wirksam wurde und Lenins unsauberen Thron ins Wanken brachte, die Hoffnung auf Dauer verheißenden „Rechtszustand“ geknüpft wird. Der würde als Waffenstillstand mit gemehrter Rüstungwucht fühlbar und zwänge drum wohl den Friedensprofessor in Washington, bis ans bittere Ende zu kämpfen. Hätte selbst den Kollegen Kant dazu gezwungen. „Ein Staat ist eine Gesellschaft von Menschen, über die Niemand anders als er selbst zu gebieten und zu disponiren hat. Ihn aber, der selbst als Stamm seine eigene Wurzel hatte, als Pfropfreis einem anderen Staat einzuverleiben, heißt: seine Existenz, als einer moralischen Person, aufheben, aus ihr eine Sache machen; und widerspricht also der Idee des ursprünglichen Vertrages, ohne die sich kein Recht über ein Volk denken läßt. Ein Ausrodungskrieg, wo die Vertilgung beide Theile zugleich und mit diesen auch noch alles Recht treffen kann, würde den ewigen Frieden nur auf dem großen Kirchhof der Menschengattung Stattfinden lassen. Ein solcher Krieg, mithin auch der Gebrauch der Mittel, die dahin führen, muß also unerlaubt sein. Ein Friedensbund wäre vom Friedensvertrag darin unterschieden, daß dieser nur einen Krieg, jener aber alle Kriege zu endigen suchte. Der Grenzgott der Moral weicht nicht dem der Gewalt und Ehrlichkeit ist die unumgängliche Bedingung aller Politik.“ Diese Sätze haben den altmodisch dünnen Ton eines Spinetts? Dennoch sind

sie um fast achtzehnhundert Jahre jünger als der Satz, aus dessen unversiechlichem Saft ihr Geist erblüht ist und der heute noch Christen und Juden in den Glauben besiehlt, daß nicht ein Stein von der Feste blieb, der, nach dem Jordanwunder, dem Sieg über einunddreißig Reiche, Josuas Sonne geleuchtet hatte.

Versuche von der Art des jetzt beplauderten, der das Maul der nach Polens Leib schnappenden Zange weiten und das Nothgebild dieses Staates dadurch der Luftspiegelung von „Mitteleuropa" befreunden will, haben besonders oft in den Staatenbau am Balkan eingegriffen, dessen herrlich bewährte Weltordnung zwischen Pontus und Baltikum, Odessa und der nordfinischen Moossteppe flink nachgeahmt werden soll. Die Kosten des Versuches trug immer der zuvor Besiegte oder in der Eingriffsstunde zu Widerstand Unfähigste. Der bosnische Serbe kam unter Osmans, dann unter Habsburgs Hoheitrecht, Rumänien verlor sein bessarabisches Lendenstück, das geschlagene Griechenland mußte in Thessalien „strategische Sicherungen" opfern; und das Gubernatorium Minsk fällt an Polen zurück, wenn Fortuna gerade nicht Lust hat, mit Litauern, Weiß- und Kleinrussen zu äugeln, oder diese Völker schon aus der russischen Gesammtmasse abgefunden sind. Ein Staat ist eine in Eigenrecht lebende, frei ihr Schicksal bestimmende Menschengesellschaft? Ist ein Braten (oder, an fleischlosen Tagen, ein Wrukenteig), den das Schwert zerschneidet und, je nach dem Sättigungbedürfniß, vertheilt. Den Willen eines Volkes oder abgesplitterten Volksstückes, das sich allein in Staatsform zäunen oder sich in den Zaun einer anderen, ihm behaglichen einfügen möchte, darf Niemand knebeln und aus dem gewählten Weg stoßen? Der Stärkere darfs. Noch braust Gerechtigkeit nicht mit Stromesgewalt über unsere Auen hin. Nachtreif entkräftet den Keim der Hoffnung auf nahen Frühling, der die Seelen, des Einzelnen und der Volkheit, von äußeren Zwängen befreit. Soll aber noch tiefer sich die Meinung einwurzeln, die ein polnischer Priester neulich in den Reichstag rief: nur unter dunklem Himmel, niemals an Glücksmittagen, werde in Deutschland das Gefühl für fremdes Recht hörbar? Gegen die Ueberzeugung, dem Besiegten habe der Sieger, dem Schwachen der Kräftige das Gesetz vorzuschreiben und den Landbereich abzugrenzen, ist vom Richtstuhl alter Sittlichkeit, die dem Staat breiteren Trugraum als dem Individuum ließ, entehrender

Spruch nicht zu begründen; und daß in den unserem Blick hellen Jahrtausenden die Heiligen und die Weisen diese Ueberzeugung zum Schutt des Aberglaubens geworfen haben, braucht Die nicht zu bekümmern, die längst entschlossen waren, in Noth jedes Pflichtgebot abzuschütteln. Nur muß dem Muth ihres Leibes sich der zu offenem Bekenntniß gesellen. Sonst liefern sie dem ringsum lauernden Haß neue Waffen oder biegen ihn in viel schwerer erträgliche Empfindung um. Dämmert der frisch gekitteten Reichstagsmehrheit, mit deren Zunge der Wille Deutschlands zu sprechen trachtet, nicht die Erkenntniß, daß sie aus den Grüften ihrer verwesenden Hundssternbeschlüsse sich ins reine Licht der Wahrhaftigkeit aufraffen und wagen muß, zu scheinen, was sie ist? Wen könnte falscher Schein heute noch täuschen? Alle Wortmünzen der Kriegszeit sind, der ganze Hort, verspielt, vergeudet, in werthloses Papier umgewechselt. „Weder Annexion noch Geldstrafe, friedliche Demokratie, Selbstbestimmungrecht der Völker, Wehrlastminderung, Weltschiedsgericht, Völkerbund, Menschheitbewußtsein, Abkehr vom Irrlicht des Imperialismus, Kampf wider Militarismus, das Friedensangebot, der Julibeschluß des Reichstages, die Antwort auf die Fragen des Papstes“: aus diesem Bündel nimmt Niemand mehr einen Schein. Jeder wurde einmal auf dicke Pappe geklebt und mit Steingrau bepinselt. Nun hat der stete, von keines Gottes Gebot je stockende Fluß der Rednerei das Dutzend weggespült. Neue Denksteine, fest eingerammte, die der Regen und Gischt nicht höhlt, sind nöthig. Dürfen Deutschlands geistige Menschen, jeder in einsamer Ohnmacht, die Stunde der letzten Wirkensmöglichkeit verzauden und, während unter allen Himmeln, in Ost und West, der Wille zu Seelenläuterung kräftig die Schwingen hebt, den Untergang ihrer Welt müßig, wie ein Spektakel, betrachten? Die Zahl ihrer Köpfe ist nicht klein. Ihr Ziel in Nebeln noch ohne Wegweiser zu finden. Und ihr Bund würde einst Großmacht und Deutschlands wirksamste Waffe, wenn er sich in würdiges Gespräch (nicht in heuchlerisches Getuschel) mit der Vormannschaft anderer Völker entschlösse, „auf deren Sympathien der Friede der Zukunft fester ruht als auf geschriebenen Verträgen“.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft.

Berlin, den 23. März 1918.

Die Töchter der Nacht.

Klotho.

Artikel Vier des brester Vertrages vom dritten März 1918 verpflichtet die Russen, die ostanatolischen Provinzen und die Bezirke Ardahan, Kars, Batum der Türkei zurückzugeben und sich „in die Neuordnung der staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse dieser Bezirke nicht einzumischen.“ Von diesem Vertragsartikel ist kaum noch geredet worden. Und doch zwingt er nicht nur die überlebenden armenischen Christen, selbst die nach Kaukasien entkommenen, in die Türkenherrschaft zurück, sondern nimmt auch den Russen den einzigen Werth, den vor vierzig Jahren der schwierige Krieg ihnen eintrug, den einzigen, den der Berliner Friede ihnen aus der Beute von San Stefano ließ. In Kars haben während des zweiten Christenjahrtausends Armenen, Seldschukken, Mongolen geherrscht; der Lahme Timur (Tamerlan) hat die Stadt zerstört, ein Türkensultan sie wiedererbaut. Bei Kars schlug, vor gerade neunzig Jahren, Paschkjewitsch die Türken, drang in die Stadt und die Festung ein; der Friede gab sie aber den Osmanen zurück. Zweimal noch haben die Russen Kars erobert, an zwei Novembertagen: 1855, im Krimkrieg, trotz der von dem Britengeneral Williams klug vorbereiteten Befestigung, und 1877. In der Diplomatengeschichte ist das Blaubuch über Kars berühmt, über das der Premier Palmerston im Unterhaus (mit einer, nach Bismarcks Meinung, „von der Masse der Mitglieder

wahrscheinlich nicht verstandenen Ironie") sagte, die Auswahl der darin zu sammelnden Schriftstücke habe die wachsamste Sorgfalt hoher Beamten erfordert. Aus diesem Tag stammt das Mißtrauen gegen die nach der Umschlagsfarbe betitelten Aktenbücher, die Parlamenten „die reine Wahrheit" künden wollen. Mehr als von Kars wissen wir von Batum; das Meiste aus dem sechsten Jahrhundert, der Zeit des Kampfes zwischen dem ersten Perserkönig Chosroes und dem Römerkaiser Justinian. Der hat das alte Bathys, das auf seiner Felshöhe am Schwarzen Meer alles Küstenland südlich von Phasis beherrscht, Petra, die Felsstadt, getauft. Obwohl die Citadelle für uneinnehmbar galt, hat der Perser die römische Befestigung noch beträchtlich gestärkt. Drei Wasserleitungen; für fünf Jahre Mehl und eingesalzene Nährmittel; Waffen und Kriegsgeräth genug, um die Zahl der Vertheidiger auf das Fünffache zu erhöhen; außer Wein große Mengen von Essig und Kornbranntwein. Trotz all dieser Vorbereitung und der Tapferkeit der Vertheidiger haben Dagisteus und Bessas mit ihren Römern die Stadt erstürmt. Die Perser wehrten sich zäh, gruben Minengänge, ertrugen den Geruch von elfhundert verwesenden Leichen und begossen die Angreifer, deren Sturmwidder die umwallenden Mauern lockern und die Steine den Reißhaken erreichbar machen sollten, mit einem brennenden Gemisch aus Erdpech und Schwefel (das den Kolchiern Medea-Oel hieß). Als Erster stand und fiel auf der Sturmleiter der siebenzigjährige Bessas, über dessen Leib hinweg die Römerhaufen sich in die Stadt wälzten. Der von der Schwere des Belagerungwerkes erschreckte Dagisteus, ders erst begonnen hatte, als aus Byzantion ihm hoher Lohn zugesichert war, ließ alle Festunganlagen schleifen. Aus Petra wurde das gurische Bati und am Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts das türkische Bathumi. Im März 1878 bestimmt Artikel Neunzehn des Vertrages von San Stefano, daß die Türkei Ardahan, Kars, Batum den Russen räume. Die müssen nach vierzig Jahren nun, in der Zeit ungeahnter Modernisirung des Medea-Oeles, aus den Stätten ihrer Siege, aus ihrem wichtigsten Petroleumhafen wieder weichen.

Daß er ihnen dieses Gebiet verschafft hatte, hielt Bismarck für eine dankenswerthe That. Leicht wars nicht. Aber nothwendig; da Oesterreich-Ungarn, nur als Entgelt für seine Neutralität

während des russo-türkischen Krieges, Bosnien und die Herzegowina, schon in den Verträgen von Reichstadt und Budapest, erhalten hatte, konnte Rußland, der Sieger, nicht ohne jeden Gewinn heimgehen. Zar Alexander durfte mehr fordern; und hätte mehr erlangt, wenn die Wuth über Gortschakows Einbruch in den Berliner Kongreß nicht Bismarck in den an übler Frucht reichsten Fehler seiner internationalen Politik getrieben hätte. Das, rief er nach der Meldung, der russische Reichskanzler wolle sich vor den Ersten Bevollmächtigten, Peter Schuwalow, an den Kongreßtisch setzen, „ändert die ganze Sachlage. Gortschakow ist dem Botschafter Schuwalow Vorgesetzter, aber nicht Träger der russischen Vollmacht; er hat die Zulassung von seinem Kaiser erzwungen, ich aber werde ihm nicht zum zweiten Mal gestatten, aus meinen Schultern den Schemel seines Ruhmes zu machen.“ Zum ersten Mal wars geschehen, als, 1875, der kleine Russe in alle Lüfte posaunte, er habe, er allein, den berliner Wütherich gezwungen, der Absicht auf neuen Krieg gegen Frankreich zu entsagen. Jeden Gedanken an solchen Plan hat Bismarck mit leidenschaftlicher Bestimmtheit stets geleugnet; und der Verdächtiger, der gesprächige vieillard à femmes ward ihm seitdem so sehr zum Gräuel, daß er am Liebsten ihm auf dem deutschen Bahngleis die Wohlthat des Salonwagens entzogen hätte. Wohin schmolz der Schnee von damals? Marschall Mac Mahon ist noch Präsident der Französischen Republik und Gambetta sitzt dem Budgetausschuß vor. Ernsthafte Leute erörtern in pariser Salons das Gerücht von einem Bündniß zwischen dem Deutschen Reich, das sich Holland eingliedern wolle, und Frankreich, dem Belgien und das ihm 1870 entrissene Lothringen zufallen werde. Weltausstellung in Paris. Der Fürst von Wales räth, seinen Schwager, den Kronprinzen, nicht hinkommen zu lassen. Eine deutsche Kunstabtheilung aber ist, sieben Jahre nach dem Krieg, schon möglich und der Soldatenmaler Anton von Werner darf sie mit einer Rede eröffnen. Auf einem Parlamentarierdiner verficht Gambetta die Meinung, England könne, seit jedem Kriegsschiff die Torpedogefahr droht, auf seine Seemacht nicht mehr fest bauen. Am elften Mai schießt Hödel, am zweiten Juni Nobiling auf den Kaiser Wilhelm, dessen Rettung sogar den Parisern willkommen ist. Im berliner Kanzlerhaus ordnet der Protokolführer Rad

witz den Lesestoff und das Schreibgeräth auf den Kongreßtisch. Hufeisenform; links vom Präsidenten Frankreich, Italien, Türkei, rechts Oesterreich-Ungarn, England, Rußland. Neben dem Tanzsaal der Radziwills ein üppiges Buffet von Borchardt. Am dreizehnten Juni erste Sitzung; auf Beaconsfields Wunsch in Uniform. Andrassy schlägt vor, Bismarck zum Präsidenten zu wählen. Der hat sich in Pommern den Vollbart stehen lassen, sieht alt aus, ist müde, sehnt sich nach der kissinger Saline und schilt die Kleinstädterei der Bevollmächtigten, die ihn, als er nur seine Karte bei ihnen abgeben wollte, hineinbitten ließen. Vor Aller Augen trinkt er an jedem Mittag, ehe er die Sitzung eröffnet, aus einem großen Wasserglas Portwein; trinkts, zu andächtigem Entsetzen Aller, bis auf den letzten Tropfen leer. Als sein Tyras einen fremden Minister angeknurrt hat, sagt der Herr: „Der Hund ist in seiner Dressur nicht fertig und weiß noch nicht, wen er beißen soll; sonst hätte er die Türken gebissen.“ Die läßt er ungern zu ausführlicher Rede kommen. Nennt die Wahl Mehemed Alis zum Bevollmächtigten eine Taktlosigkeit. (Dieser Mehemed war, als Sohn des hugenotischen Musikers Detroit, in Magdeburg geboren worden, als Schiffsjunge von einer mecklenburgischen Brigg zu den Türken entlaufen und hatte nach einem Vierteljahrhundert strebsamen Dienstes den Oberbefehl über das Türkenheer in Bulgarien erlangt.) Da Karatheodory, der Erste Bevollmächtigte, phanariotischer Grieche ist und als Christ gilt, brummt Bismarck unwirsch: „Am Ende ist der Magdeburger der einzige Musulman unter den Dreien!“ Der pariser Timesvertreter Oppert, der sich nach seinem böhmischen Geburtort „de Blowitz“ nennt, schildert Lord Beaconsfield, den Freund des an der batumer Naphthagesellschaft stark interessirten Lionel Rothschild, als einen eitlen und mißtrauischen Mann, der, wenn man ihn sehr höflich behandle, fürchtet, geprellt zu werden und doch den leisesten Verstoß gegen das Gebot der Höflichkeit übel nimmt. Er habe die Oeffentliche Meinung Britaniens für sich, würde deren Gunst aber verlieren, wenn er Batum den Russen gäbe. Das dürfe höchstens Freihafen werden. Bismarck entschließt sich, dem Journalisten den Rothen Adler zu erwirken (die Dritte Klasse, die Blowitz ablehnt, weil er nur die Zweite seiner würdig findet), ihn zu Tisch einzuladen und „im Sinn des russischen Anspruches auf

Batum zu bearbeiten", damit die „Times" nicht spröder sei als das Kabinet Ihrer Huldvollen Majestät. Gortschakow und der Brite, den die Gicht plagt, beriechen einander. Und Bismarck seufzt: „Wüßte ich nur, ob Beaconsfield den Krieg will!"

Daß Salisbury, der zweite Engländer, ihn nicht will, merkt er bald; und hört dann von Bleichröder, daß auch „Dizzy" (D'Israeli-Beaconsfield) nur Friedenswünsche in seiner Toga berge. Die etwas steife Haltung des Earl ist nützlich: weil sie die austro-russische Verständigung erleichtert. (Im Tagebuch Chlodwigs Hohenlohe, der mit dem Staatssekretär Bülow, der „Heiligen Kraft" des Auswärtigen Amtes, zum Kongreß bevollmächtigt ist, ähnelt die erlauchte Versammlung einer mit Schreckbildern angefüllten Meßbude. Der Italer Graf Corti sieht wie ein häßlicher Japaner aus, Gortschakow ist sehr wackelig, Schuwalow der stets sorgenvoll lächelnde Hofmann, Beaconsfield hat ein scheusliches Judengesicht, der Montenegriner gleicht einem Räuber, der Chinese, mit seiner Brille, einer Institutsvorsteherin und seine zwei dicken Sekretäre, mit Strohhüten und Federbüschen, gemästeten Spanferkeln.) Der neunte Kongreßtag bringt zwei Ereignisse: Bismarck hat morgens Wangen und Kinn dem Rasirmesser ausgeliefert und abends Beaconsfield in das Zugeständniß überredet, daß die Russen, die das Hauptziel ihres Kampfes, das große Bulgarien und die völlige Entmachtung der Türkei in Europa, nicht erreichen, in Transkaukasien sich frei regen können. Zu diesem Preis wird der Handel abzuschließen sein; denn der russische Generalstab weiß, daß die vor Konstantinopel stehende Armee verloren wäre, wenn der Krieg wieder begönne und England, vielleicht nun auch Andrassys Oesterreich-Ungarn eingriffe. Zwei Tage vor der Eröffnung des Kongresses hat der Kanzler (nur dieser eine war in solcher Stunde verwegen genug zu solchem Entschluß) den Reichstag, nach der Ablehnung des Sozialistengesetzes, aufgelöst; verhandelt in den Pausen des internationalen Geschäftes mit den Parteiführern; bietet Bennigsen das preußische Ministerium des Inneren an, will sich aber Forckenbeck und Stauffenberg nicht als Mitgänger aufdrängen lassen; und sagt, er sei froh, wieder unpopulär zu werden. „Die Nationalliberalen können mich stürzen, aber nicht dazu bringen, daß ich ihnen die Bildung eines Parteiministeriums und die Leitung der Geschäfte

überlasse, damit sie mich, wie einen madigen, aber noch gut aussehenden Apfel, auf den Tafelaufsatz legen.“ Das Wichtigste ist dem Leidenden jetzt, aus der berliner Luft fortzukommen. Sein langer Bleistift wird zum Trommelstock, während der in alle Sprachsättel gerechte Gortschakow in weitschweifiger Rede zu erweisen sucht, warum er in Juden eine Landplage, in Israeliten sehr nützliche Mitbürger sehe; und als Salisbury einen neuen Antrag zu Gunst der Armenier ankündet, stöhnt der Präsident: „Noch einer!“ Am siebenten Juli stimmt, in feierlich schwingender Rede, Beaconsfield dem Antrag zu, Batum den Russen zu geben, die sich zuvor, mit ihres Kanzlers Zunge, verpflichtet haben, es zum Freihafen zu machen und nicht zu befestigen. Alles athmet auf; die Hauptsache ist erledigt und der friedliche Verlauf des Kongresses gesichert. (Hohenlohe zählt die Speisenfolge eines Abendessens bei Bismarck auf: „Suppe, Aal, kalter Fisch, Crevettes, Hummer, Rauchfleisch, roher Schinken, Braten, Mehlspeise; Alles geeignet, den Magen gründlich zu verderben.“ Der ewig „Moquante“ erzählt auch sonst nette Sächelchen. Der Kronprinz hatte, als Vertreter des von der Wunde noch nicht ganz genesenen Kaisers, die Kongreßmitglieder nach Potsdam eingeladen. „Gräfin Karolyi hatte ihren Rembrandthut auf. Das fand Gräfin Perponcher für eine königliche Landpartie nicht geeignet. Lady Salisbury kam mit zwei Töchtern und drei Söhnen. In Sanssouci fand der Kongreß zwar viele Waschbecken, aber nur ein einziges porzellanenes Gefäß, das nicht zum Waschen bestimmt war. Um dieses gruppirte sich Europa. Da mir aber meine Pflicht als Kongreßmitglied diese kollektive Aufgabe nicht auferlegte, suchte ich mit Excellenz von Bülow und General von der Goltz in den oberen Gängen des Schlosses eine Lokalität, die uns, Jeden für sich, absonderte. Das gelang auch nach einiger Mühe.“) Am Dreizehnten ists, endlich, aufgestanden; auch die russo-türkische Grenze in Ordnung. Im März 1881 wird Batum Freihafen (im Juli 1886 schütteln die Russen diese Pflicht ab); bald danach der Transkaukasischen Bahn angeschlossen. Nun wirds wieder türkisch. Die pariser Gebrüder Rothschild, deren Naphtha-Produktion- und Handelsgesellschaft dort ihre Röhrenleitungen, Hafenspeicher und Cisternenschiffe hat, müssen sich mit Paschas abfinden. Der Vierbund kann, wenn die Arbeit wieder in Gang ist, Pe-

troleum und Manganerz aus Batum beziehen. Wen kümmert, in den Wonnen des Leichenjubels, daß von dem Werk des Berliner Kongresses nach vierzig Jahren kaum Etwas übrig blieb?

Nichts für Rußland; dem er den Kriegsertrag schon allzu schmal zugeschnitten hatte. Vor dem Kongreß schrieb Bismarck an Peter Schuwalow: „Ein Jahrhundert lang und länger noch haben Rußland und Deutschland, ohne Nachtheil für ihre Sonderinteressen, einander Dienste geleistet. Das wird auch ferner möglich sein. Als abgebrühter Routier bin ich durch falschen Alarm nicht zu schrecken; ich vergesse gern den von Ihren Leuten mir bereiteten Aerger und rege mich über den Flirt nicht auf, den mein alter petersburger Freund und Gönner (Gortschakow) mit meinem jungen pariser Freund (dem Botschafter Orlow) begonnen hat. Vielleicht aber wird das Urtheil meiner Nachfolger im Kanzleramt leichter zu beirren sein, wenn man fortfährt, zu betonen, wie bequem Ihnen auf der Basis französischer Rachsucht ein Bündniß würde. Die deutsch-russische Freundschaft ist leichter zu zerstören, als sie herzustellen war; und ich kann nicht wissen, ob meine Nachfolger Ueberliefertes, das sie nicht durch Erfahrung als Besitz erworben haben, so beharrlich wie ich, mit solcher Enthaltung von Eigenliebe, pflegen, den Schein immer dem Wesen, persönliche Empfindlichkeit den großen monarchischen Interessen opfern werden. Das kalte Blut, womit ich jeder Möglichkeit ins Auge sehe, kann ich nicht mit dem Amt vererben. Durch Drohung in offiziösen Blättern, durch pariser Schmeicheleien in Feuilletons und in Briefen an politisirende Damen könnte man eines Tages, ohne allzu große Mühe, den Kompaß eines deutschen Ministers fälschen, den schon die Vorstellung der Vereinsamung ängstigt und der, ihr zu entgehen, aus Ungeschicklichkeit dem Reich Pflichten aufbürdet, die dann nicht leicht abzuschütteln sind. Mir wirds nicht passiren. Aber ich werde aus der Badekur nicht zu den Geschäften zurückkehren. Ich habe das Zeugniß der Fakultät, daß ich ‚untauglich‘ bin, und dieses Attest, das mir ein Recht zum Rücktritt giebt, sagt, leider, nur die Wahrheit. Mir liegt nichts mehr am Amt. Bevor ich gehe, werde ich aber noch das letzte Räthsel Ihrer russischen Politik zu lösen haben. Da ich weder Lösung noch Warnung höre und zum Räthselrathen zu ungeschickt bin, wird mir schwer, zwischen dem Vorwurf, durch

Friedensempfehlung den Türken zu ermuthigen, und dem Verdacht, hinterlistig zum Krieg zu hetzen, mich durchzuschlängeln." Schuwalow, der in London Botschafter ist, schreibt die Hauptstellen des Briefes für seinen Kaiser ab. „Ich weiß, daß sie ihm Freude machen werden. So oft er direkt mit Ihnen verhandelt hat, ist Gutes und Nützliches herausgekommen; und wenn er liest, was Sie einem in die Ehre Ihrer Freundschaft Zugelassenen schreiben, wird er sich in direkter Beziehung zu Ihnen fühlen." In Berlin hat er dann die Frage des russisch-deutschen Schutz- und Trutzbündnisses gestellt. Und sie wäre vielleicht bejaht worden, wenn nicht Gortschakows Einbruch die Kongreßstimmung getrübt hätte. Diese Antipathie hatte der Kanzler nun einmal. Schuwalow gefiel ihm. (Nicht ohne triftigen Grund. Dieser Peter war ein gescheiter Mann. Im Juli 1882 hat er die Weissagung ausgesprochen, die im Juli 1914 so schlimm bestätigt wurde: „Daß man Bosnien und die Herzegowina den Oesterreichern gegeben hat, bedroht den Frieden Europas. Dort liegt die Lunte, die das Pulver einst in Brand setzen wird; und aus diesem Feuer wird in Hochgluth der ganze Streit über die Slawenfrage hervorlodern.") Gortschakow aber fiel ihm auf die Nerven. Ein Kanzler, ein Greis, der sich nicht schämt, vor dem Ohr eines Fremden zu sprechen; „Wie ein Gestirn, nicht wie eine verglimmende Lampe, will ich erlöschen. Ohne je irgendeiner großen europäischen Verhandlung präsidirt zu haben, kann ich doch nicht vor Petrus hintreten!" („In der Muße des Zuhörens bei seiner längeren Präsidialrede in der berliner offiziösen Diplomatenkonferenz von 1876 schrieb ich mit Bleistift: Pompons, pompo, pomp, pom, po. Mein Nachbar, Lord Odo Russell, entriß mir das Blatt und behielt es": Bismarck.) Wenn Schuwalow die russische Kongreßdelegation geführt hätte, wärs wohl anders gekommen. Vor der „französirenden Eitelkeit des Fürsten Gortschakow und seiner Rivalität mir gegenüber" sah der Deutsche schon eine Gunst des Schicksals darin, „daß die Situation eine Möglichkeit bot, Rußland eine Gefälligkeit in Betreff des Schwarzen Meeres zu erweisen". (Auch diese Gefälligkeit hat der brester Märzvertrag ausgestrichen.) Bismarck fühlte sich dann verletzt, als die Kaiserin Marie und der ganze Hofklüngel die berliner Freundschaft „allzu platonisch" fand; er behauptete, jeden russischen Wunsch, „un-

ter Umständen durch energisches Auftreten bei dem englischen Premierminister, obschon er krank und bettlägerig war, zur Annahme gebracht zu haben". Er wollte sich nicht der Thatsache erinnern, daß England und Oesterreich alles Wesentliche erlangt, die Russen nur das Recht auf Ardahan, Kars, Batum heimgebracht hatten. Wie er heute, wo wir dem Programm Bunsens von 1854, mit der Wiederherstellung Polens, der Begünstigung Oesterreichs und der Zertrümmerung Rußlands bis in die Krim, nah sind, urtheilen würde, ist aus der Instruktion zu schließen, die er dem Botschafter Von Schweinitz nach Petersburg mitgab: „Wenn zwischen Rußland und Oesterreich die Freundschaft, zu unserem Schmerz, nicht haltbar ist, so können wir zwar ertragen, daß unsere Freunde gegen einander Schlachten verlören oder gewönnen, aber nicht, daß einer von beiden so schwer verwundet und geschädigt werde, daß seine Stellung als unabhängige und in Europa mitredende Großmacht gefährdet würde." Klarer noch aus der Mahnung, das Millionengewimmel der Großrussen nicht, durch Mißhandlung, zum sicheren Bundesgenossen jedes künftigen Feindes zu machen.

So sangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Lachesis.

Aus dem Zorn, der, seit die leninischen Kommunisten den londoner Pakt vom September 1914 gebrochen und den vom Vierbund ihnen vorgeschriebenen Friedensvertrag unterzeichnet haben, in den Westreichen grollt, ist die Frage aufgetaucht, ob untreue Abkehr von den Bundesgenossen auch von Nikolai Alexandrowitsch, dem einstweilen letzten Gossudar aller Reussen, zu fürchten gewesen wäre. Nein, antwortet Sir George Buchanan, der Sohn einer alten, seit den Tagen Mariens Stuart in Wissenschaft, Diplomatie, Kunst angesehenen Schottenfamilie, der Großbritanien, unter fast beispiellos schwierigen Verhältnissen, in Petrograd mit behender Tapferkeit als Botschafter vertreten hat. „In dem Gerücht, das den Zar solcher Absicht verdächtigte, war

nach meiner Ueberzeugung, nicht ein Körnchen Wahrheit. So vielfach und so schlimm Nikolais Irren war: nie wäre er zum Verräther geworden. Ich kannte ihn als redlich treuen Freund Englands und bin gewiß, daß er sich nie von der gemeinsamen Sache abgewendet hätte." Dieses freundliche Urtheil über das Wesen des nun in Tobolsk Schmachtenden wird von Paris aus gestützt. Die Telegraphenagentur Havas verbreitet einen Brief, den, im Mai 1916, als Justizminister Viviani und Rüstungminister Thomas (ein Führer der sozialdemokratischen Mehrheit) nach einem amtlichen Besuch die russische Hauptstadt verließen, Nikolai ihnen für den Präsidenten der Französischen Republik mitgab. „Lieber und mächtiger Freund, in der Stunde, die Frankreich und Rußland, in Eintracht mit treuen Genossen, enger als je zuvor in dem größten aller Kriege verbündet steht, war mir eine besondere Freude, Mitglieder der französischen Regirung in Rußland zu begrüßen. Dem Vergnügen, Herrn Viviani wiederzusehen, gesellte sich die Erinnerung an mein letztes Beisammensein mit Ihnen (im Sommer 1914). Während wir damals nur die friedliche Entwickelung unserer zwei Länder zu sichern strebten, brütete der Feind schon den Plan, der ihm, um den Preis des Europäerfriedens, die Weltherrschaft erringen sollte. Sehr gern habe ich auch Herrn Albert Thomas kennen gelernt, dessen Talente seinem Vaterland und unserer gemeinsamen Sache so große Dienste geleistet haben. Nie war die Nothwendigkeit enger frankorussischer Arbeitgemeinschaft mir so deutlich bewußt wie heute, da der unbeugsame Entschluß, nur nach endgiltigem Sieg und in Uebereinstimmung mit den Bundesgenossen die Waffen niederzulegen, so dringend räth, unser Handeln in noch festeren Einklang und dadurch in gestärkte Wirksamkeit zu bringen. In jedem Glied unseres Bundes lebt sicherlich nur der Wunsch, alle erlangbare Kraft der Sache dienstbar zu machen. Von diesem Wunsch waren auch die Gespräche bestimmt, in denen meine Regirung und die Offiziere meines Generalstabes mit den Vertretern Frankreichs die Möglichkeit beriethen, einander noch kräftiger als bisher zu helfen. Der Verlauf dieser Gespräche berechtigt mich zu der Hoffnung, daß die Herren Viviani und Thomas die Ueberzeugung heimtragen: Rußland wird kein seinen Machtmitteln erreichbares Opfer scheuen, um, so schnell wie möglich, den Triumph

unserer Sache zu sichern. Meine heißesten Wünsche ersehnen den nahen, hell strahlenden Sieg unseres vereinten Mühens. Dem Ausdruck der Bewunderung, die ich für Frankreich, für sein herrliches, durch die heldische Vertheidigung von Verdun mit neuem Ruhm gekröntes Heer empfinde, bitte ich die Versicherung aufrichtiger und unverbrüchlicher Freundschaft anfügen zu dürfen. Nikolai." Der Brief, dessen Veröffentlichung wohl das Erinnern an den von Clemenceau verdunkelten Herrn des Elysierhauses auffrischen, vielleicht auch schon dem Ministerium Thomas die Einzugsstraße fegen soll, beweist nichts. Daß im Mai 1916 Nikolais Denken so war, wie sein Brief es darstellt, ist nie bezweifelt worden. Stets aber, daß sein Denken und Wollen festen Ankergrund bot. Nach dem Brief hat er noch fast ein Jahr auf dem Thron des Monomachos gesessen; und mancher Stimme gelauscht. Die Stuermers, Kriwoscheins, Rosens, Kuropatkins, Protopopows, der ganzen Prußkij-(Preußen-)Hofgruppe, zuletzt auch Rasputins empfahl schleunigen Friedensschluß. Den hätte Nikolai billig erkauft; nicht, wie Genosse Lenin, um den Preis all der in zwei Jahrhunderten von Volk und Regenten geleisteten Arbeit. (Für die Geltungdauer des brester Vertrages vom dritten März 1918 sinkt Rußland beinahe noch unter den Rang, den der grausame Iwan in Europa erklettert hatte. Was Peter und Katharina in West und Süd erobert haben, ist den „freien" Enkeln ihrer Völker jetzt aberkannt worden: Esth-, Liv-, Kur-, Finland, Klein- und Weißrußland, Polen, Litauen, Podolien, Wolhynien, das Dongebiet. Die Friedensbedingungen, die Bonaparte dem von außen, nicht, wie Rußland, von innen zerstörten Preußen aufzwang, scheinen dem Blick, der aus unseren Tagen zu ihnen umkehrt, gelind.) Dennoch ist wahrscheinlich, daß Nikolai dem Entschluß zu Sonderfrieden, in der letzten Minute noch, ausgebogen wäre. Er hielt auf äußeren Anstand; und wußte, wie kalt den im Berathungsaal Einsamen die Luft anwehen würde.

Kann Japan, das sich seit der mühlosen Einnahme von Kiautschau und der Besetzung der deutschen Südseekolonien in das einträgliche Amt des Seewächters und Rüstunglieferanten geschränkt hat, den Verbündeten aus der Ostklemme helfen? Nach jeder Himmelsumwölkung wird in den Westreichen die Frage laut gestellt. Und da Herr Pichon, der in Ostasien beamtet war

und in den ersten Kriegsjahren den Lesern des „Petit Journal“ die japanische Hilfe immer als leicht erlangbar zeigte, nun das Auswärtige Amt leitet, hofft mancher Franzos, der Liebling des Tigers werde die Gelben flink heranlotsen. Die nüchternste Warnung vor neuem Wahn fand ich auf den würdig dürren Gefilden des „Journal des débats“, das gern manchmal in die Temperatur der Vernunft zurückkehrt. „Das Rußland der Maximalisten ist in unheilbaren Bankerot verfallen. Die Deutschen und Oesterreicher thun, was ihnen beliebt. Sie sitzen schon fest in Kiew, bei ihren ukrainischen Freunden, und können, ungefährdet, noch weiter vorstoßen. Ihre Landsleute sind nun aus der Gefangenschaft entlassen, mit Waffen versorgt, laufen frei umher und bilden stattliche Banden. Die sibirischen Maximalisten haben, ohne Scheu vor diesem Gipfel des Wahnwitzes, die gefangenen Deutschen gegen die Kosaken gewaffnet. Unter solchen Umständen mußte Japan an die Wahrung seiner Interessen denken; in offiziösen Mittheilungen hat es angedeutet, daß es dazu entschlossen sei, und sein Botschafter ist schon am dreiundzwanzigsten Februar, vor den anderen Diplomaten unseres Bundes, aus Petrograd abgereist. Diese Zeichen scheinen vielen Franzosen einen militärisch starken Eingriff der Japaner in den Europäerkrieg zu verheißen. Daraus wird nichts. Japans Hilfeleistung ist längst, in allerlei Formen, gesichert; die Formen können sich ändern, auf beträchtlich höhere Leistung ist aber nicht zu hoffen. Was unsere Genossen in Nippon haben, steht, Menschen, Frachtraum, Boden- und Industrieerzeugniß, schon im Dienst der Bundessache. Wird jetzt Etwas davon für eine besondere Aufgabe genützt, so müssen die anderen Gebiete darunter leiden. Japan hat, natürlich, nicht sein ganzes Heer mobil gemacht. Entschlösse es sich morgen dazu, dann entstünden in seinen Fabriken, auf seinen Aeckern und Werften am nächsten Tag Lücken, deren Ausfüllung nicht leicht würde. Selbst in den Vereinigten Staaten wird ja in der Gesammtproduktion die Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht schon fühlbar. Würde alle waffenfähige Mannschaft den friedlichen Berufen entrissen, so ständen wir bald vor einer Weltgefahr; die Ernährung der Feldheere und der für sie arbeitenden Völker ist eben so wichtig wie die Aufstellung neuer Armeecorps. Uebrigens würde die Verwendung japanischer

Truppen in weiter Ferne, für Fahrt und Proviant, mehr Schiffsraum fordern, als in absehbarer Zeit zu haben ist. Unsere ganze freie Tonnage wird für die amerikanischen Militärtransporte gebraucht. Man soll also aus den Depeschen, die aus Tokio kommen, nicht die Hoffnung auf ein Mirakel schöpfen, das die ganze Sachlage ändern werde. Und eben so wenig soll man bedauern, daß der vielberedete Japanereingriff nicht schon früher in Rußland Ereigniß geworden sei. Wäre eine große Japanerarmee nach Wladiwostok geschickt, im Amurbecken zusammengezogen worden und nach dem Ural vorgerückt: wie viel Zeit hätte sie für die neuntausend Kilometer gebraucht, die zwischen Sibiriens Ostküste und dem innereuropäischen Rußland liegen? Wie hätte sie sich erhalten? Und wenn ihr ein Wunder über den Ural geholfen hätte: was sollte sie in dem russischen Chaos beginnen, mit wem zusammen arbeiten, nach wessen Befehl die Einheit der Operation ordnen? Täglich wäre sie auf die Gunst der Bahnarbeiter, die jeden Zug aufhalten konnten, und der Revolutionäre aller Sorten angewiesen worden, deren Laune ihr willkürliche Bedingungen aufzuzwingen vermochte. Sie hätte weder gewußt, mit wem, noch, gegen wen sie kämpfen sollte, und hätte nicht einmal Menschen gefunden, mit denen ihr Verständigung möglich war. Die Maximalisten hätten sie als ein Werkzeug der Gegenrevolution verschrien und behandelt. Elendes Hinkümmern, klägliccher Untergang wäre ihr Schicksal geworden. Daß der Mikado und seine Minister sich nicht in solches Abenteuer verleiten ließen, ist doch wohl allzu begreiflich. Das Unternehmen, in das Japan sich jetzt entschließt, ist örtlich begrenzt und dem möglichen Kraftaufwand angemessen; es soll in Ostsibirien retten, was noch zu retten ist, und dem Vormarsch nach Westen, den günstigere Umstände eines Tages ermöglichen könnten, den Weg bereiten. Allzu lange haben wir in Traumwelten gelebt. Wir dürfen uns nicht in neuen Wahn einwiegen."

Japan hat heute ein Spiel von ungeheurer Trumpfkraft in der Hand. Sein Heer, seine Flotte ist unversehrt, Chinas Riesenleib von ihm eingeklammert, Rußland militärisch ohnmächtig, politisch kaum noch ein Begriff, England und Amerika bis an die Grenze der Leistungfähigkeit mit Kriegsbereitung für europäische Schauplätze beschäftigt. Japan könnte ungefähr Alles wagen.

Den Vordrang bis nach Westsibirien, den Einbruch in Kalifornien, Indien, Tongking, Madagaskar. Wenn es sich von den Westmächten abwendet, ist Britaniens Weltmacht in Lebensgefahr. Wenn es an der Seite der Genossen von 1914 kräftig in den Krieg eingreifen will und kann (der sich dann, mit Pausen, über Jahrzehnte erstrecken könnte), würde dem Vierbund die Sonne dichter umwölkt. Wer die Erdkarte im Kopf hat und japanische Wünsche kennt, mochte, als England und Amerika etwas barsch die Gewalt über Hollands Tonnage forderten, an die Ausspreitung eines Konfliktstoffes glauben, dessen Vorwand den Entschluß zur Hingabe der niederländischen Kolonien decken soll. Von den deutschen Südseeinseln, über denen Japans Flagge weht, ists nicht weit bis in die Sundasee; und Sumatra, Java, Celebes, Borneo wären ein fetterer Bissen als die Philippinen (die Amerikas Volk und Kongreß wohl gar in den Kauf wirksamer Hilfe gäbe). Vielleicht hätte das Königreich Niederland sich länger gesträubt, wenn den klugen Kaufleuten, die dort still mitregiren, nicht die Gefahr rascher Japanerlandung bewußt geworden wäre. Unzufrieden sind die Westmächte längst mit dem Niederland; weil es nicht laut genug gegen die Behandlung Belgiens getobt, nicht von Kopf zu Fuß sich in die Farbe Raemaekers, des genialischen Zeichners, gekleidet und nicht allen Handelsverkehr mit den Boches abgebrochen hat. Hätte es in der unvorhersehbaren Stunde des deutschen Entschlusses, Rußland aus dem Rang europäischer Großmächte zu werfen, den Feinden Deutschlands seine Schiffe geweigert, dann wäre ihm zugerufen worden: „Sieh selbst zu, wie Du Deine Sundainseln, Deinen Besitz in Ost- und Westindien zu schützen vermagst!“ Diese Gefahr konnte die haager Regirung nicht laut, nicht in öffentlicher Kammersitzung andeuten; und sieht sich darum unverschuldetem Tadel ausgesetzt. Der Holländer kennt die Geschichte seines kleinen, leiblich und sittlich tapferen Volkes meist recht genau und spricht manchmal noch von dem anglo-niederländischen Schiffahrtvertrag vom ersten Dezember 1674, der, unter dem zweiten Angelnkönig Karl, dem durch die belgischen Generalstaaten vertretenen Niederland arg drückende Neutralenpflicht aufzwang und von dem dennoch damals gesagt werden durfte, „England habe, ohne seine eigene Sicherheit zu gefährden, in dem Kriege gegen Frankreich nicht

anders zu handeln vermocht". Als das noch in Krieg gegen Amerika und Spanien gerissene Britenreich sich später das Recht anmaßte, alle neutralen Schiffe zu durchsuchen und das seinen Feinden gehörige oder bestimmte Frachtgut wegzunehmen, trat Holland, wie Dänemark, Schweden und Preußen, dem vom Zorn der russischen Katharina gestifteten Bund zu bewaffneter Neutralität bei, ließ seine Kauffahrer von Kriegsschiffen begleiten, die aber, sammt den Schützlingen, in britische Häfen aufgebracht wurden, und zog sich dadurch, im Dezember 1780, die englische Kriegserklärung zu. Das Niederland verlor den Hauptheil seiner Flotte und, wie zur selben Zeit Frankreich und Spanien, seines Handels, sank von der Höhe stolz gebietender Seemacht und mußte seine ostindische Kolonie Negapatam den Engländern räumen. Die Wunde hat lange geschmerzt und das Ansehen des Statthalters, Wilhelms des Fünften, und seiner monarchischen Oranierpartei geschmälert, denen die Freunde der jungen amerikanischen und französischen Freiheit dienerhafte Anglophilie und unzulängliche Kriegsführung vorwarfen. Solche Erlebnißspur schreckt; und da das Amerika, Frankreich, Japan verbündete England höheren Werth als den des Bezirkes an der Koromandelküste gefährden könnte, blieb jetzt den Holländern kaum freie Wahl. Ihrer Siedlungen sind sie nun vielleicht sicher; mit dem Frachtraum, von dem sie nicht viel retten werden, verlieren sie aber auch die Möglichkeit, nach dem Friedensschluß die himmlisch theuren Rohstoffe ihrer Kolonien in deutsche Häfen zu liefern. Und Das ist die Hauptsache. Bei uns denkt, wer von neuem Tonnagebegehr der Westmächte hört, zuerst und zuletzt immer an deren Frachtraumnoth. Die wird, natürlich, gemindert, wenn man da oder dort eine halbe oder ganze Million Tonnen in Beschlag nehmen und, bis auf den Werften Englands, Amerikas, Japans Neubauten fertig sind, verwenden kann. Doch viel wichtiger ist die Frage nach der Länderversorgung in künftiger Friedenszeit. Je weiterhin die Hoffnung auf Waffensieg den Feinden Deutschlands entschwebt, mit desto ernsterem Eifer bereiten sie den Wirthschaftkrieg, der nur durch Verständigung, also nicht von Gewalt bewirkten Friedensschluß, zu vermeiden wäre. Der größten Rohstoffländer sind sie gewiß; noch nicht Argentiniens, Chiles, Mexikos, Venezuelas, der niederländischen Ko-

lonien. Wie ist der Ring so fest zu verlöten, daß er nichts durchquellen läßt? Wenn die zum Handel mit Deutschland allenfalls noch Willigen keine Schiffe haben, auch mit dem Geld, das sie von der Hingabe der Tonnage entschädigen soll, keine hereinzaubern können, hilft ihnen und den auf sie angewiesenen Kaiserreichen der beste Wille nicht zum winzigsten Rohstoffbündel. Deshalb greifen die Polypenarme schon jetzt nach allen erlangbaren Fahrzeugen aus. Für die Zeit des Waffenstillstandes, der Friede heißen mag, nicht etwa nur für die Tage der Kriegsnoth, wird gesonnen, geheischt, gerafft. „Von Mond zu Mond weniger Frachtraum; der dient künftig zunächst uns und unseren Freunden; seht, Feinde, wo Ihr bleibt. Auf die Profitsucht, die alle Feindschaft überwindet, könnt Ihr nicht rechnen: denn die Völker der Erde werden um jede Waare raufen und nirgends die Händler verleitet werden, an Feindesküste Kunden zu angeln. Ob die noch Neutralen morgen Brot, Fleisch, Kohle haben, darf uns nicht bekümmern. Hat denn Jemand das Recht, so ungeheurem Ringen behaglich zuzuschauen? Wenn Erdbeben zehn, zwanzig Millionen Menschenleben vernichtet und Menschheitbesitz im Werth einer Billion begräbt, kann in keinem Weltwinkel rothbackige Ruhe athmen." So sieht die Moral der Geschichte aus.

Das Mittelstück der pariser Märzfeier zur Erinnerung an den Protest der Elsasser und Lothringer gegen die Einfügung ihrer Länder ins Deutsche Reich war die Rede des Herrn Paul Deschanel, der jetzt der allgemein beliebte Präsident der Kammer ist und bald wohl der Republik sein wird (wenn die der Bourgeois lange genug hält). Der Inhalt war eine, leider, allzu bequeme Polemik gegen die Darstellung des Grafen Hertling und der Versuch, Frankreichs uraltes Recht auf die zwei Provinzen zu erweisen. Herr Deschanel schickte den Blick nicht bis in die Tage des Vertrages von Verdun zurück; erwähnte nicht, daß 1056 der erste Franzosenkönig Henri behauptet hat, Kaiser Heinrich der Dritte habe, wider sein Versprechen, ihm die Landstücke vorenthalten, die des Kaisers Ahnen listig an sich gebracht hatten (partem maximam regni Francorum dolo a patribus ejus occupatam); auch nicht, daß Philipp dem Schönen von Frankreich 1299 die Rückgabe dieses Landes (zwischen Maas und Rhein), weil es seinem Reich wider das Recht genommen worden sei, vom Kaiser

zugesagt und die Grafschaft Oberelsaß der Schwester Philipps, als sie sich dem Sohn des Kaisers vermählte, als Leibgeding verliehen wurde. Der Präsident des französischen Abgeordnetenhauses sagt, in Deutschland werde, von der untersten bis auf die oberste Schulstufe, die grundfalsche hertlingische Historie gelehrt; und der Staatsraison, die Unwahrheit züchte, müsse er, der Sprecher der Volksvertretung, endlich die richtigen Thatsachen, Daten und Texte entgegenstellen. „Auf dem Gipfel seines Glückes träumte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, Karl der Fünfte sich in Allgewalt über Staat und Kirche. Den Protestanten, deren Zahl, nach Sybel, sieben Zehntel aller Deutschen umfaßt, will er den katholischen Glauben aufzwingen. Er schlägt die gegen ihn kämpfenden Führer der Protestantenheere, besetzt ihre Länder, raubt den Freien Städten die Wohlthat ihrer Verfassung, nimmt den Bürgern die Waffen, die Habe, belegt ihre Wohnstätten mit italischen und spanischen Truppen, verbietet den Protestanten die Leistung des Gottesdienstes und tastet das Grundrecht des Reiches an, um seinem Sohn die Thronfolge zu sichern. Die entrechteten Kurfürsten geloben, das Reichsgesetz zu vertheidigen und ‚niemals wieder einen Spanier zum Kaiser zu küren‘. Karl, dem die weltliche Selbstherrschaft nicht genügt, redet als Inhaber höchster Glaubensmacht. Dadurch bringt er nicht nur den Papst aus der Ruhe, sondern bestimmt auch alle Katholiken, ihn als den Gewissenstyrannen zu verwünschen, der die Rechte des Heiligen Vaters an sich reiße. Unter Moritz von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, einem Vorgänger Wilhelms des Zweiten, entsteht ein Bund gegen den Kaiser. Wie aber den Eisenreif brechen, der von Tag zu Tag sich verengt? Nur von außen, nur von Frankreich kann Hilfe kommen. Die Bundeshäupter bitten Henri den Zweiten, ‚die Freiheit ihres Vaterlandes wiederherzustellen‘ (ich citire den Wortlaut der Botschaft); Karl der Fünfte wolle ‚das deutsche Volk für immer knechten und Germanien aus uralten Freiheiten und Gerechtsamen in unerträgliche, viehische Hörigkeit erniedern, wie ers in Spanien und anderswo gethan hat.‘ Am fünfzehnten Januar 1552 verpflichtet, in Chambord, der König von Frankreich sich, ihnen Truppen und Geld zu liefern, und sie fordern ihn auf, ‚so schnell wie möglich die Städte zu besetzen und zu behalten,‘ die

nicht zur deutschen Sprachzone gehören, ‚nämlich: Cambrai, Toul, Metz, Verdun und ihresgleichen‘. So stehts um Metz. Das nennt Graf Hertling: ‚durch Vergewaltigung und Rechtsbrüche Gebiete vom Deutschen Reich loslösen‘. Achtzig Jahre danach wurde der Elsaß, der zuerst gallisch, dann römisch, schließlich fränkisch gewesen war, von Deutschen, auf die selbe Art und aus den selben Gründen, in Frankreichs Hand gegeben. Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, erbittet 1633 von Louis dem Dreizehnten den Abschluß eines Bündnisses und ersucht ihn, ‚mit heilsamer Geschwindigkeit Hand an das Werk des Schutzes und der Vermittelung zu legen‘. In dem großen Streit, der in der ersten Hälfte der siebenzehnten Jahrhunderts Katholiken und Protestanten scheidet, hatten die Protestanten die Niederlage bei Prag und die Demüthigung des Lübecker Vertrages erlebt; 1629 hatte Kaiser Ferdinand der Zweite das Restitution-Edikt verkündet, das den Protestantismus ausroden sollte; und er trachtete, bei den Kurfürsten die Wahl seines Sohnes zum Römischen König durchzusetzen und so die Vererblichkeit der Kaiserkrone vorzubereiten. Noch 1634 hat er bei Nördlingen gesiegt. Von Stunde zu Stunde wächst die Gefahr. Da wenden der Herzog von Württemberg, die Kurfürsten von Sachsen, von Brandenburg und die anderen verbündeten Fürsten sich an die Heimath des Ediktes von Nantes und erbitten die Hilfe des Königs von Frankreich. Am ersten November 1634 verheißt ihnen, im Pariser Vertrag, Louis der Dreizehnte Truppen und Geld; und sie beschließen, ‚das elsassische Land sammt den von ihm abhängenden Städten und Orten in Gewahrsam und Schutz Seiner Majestät zu überliefern‘. Damit folgten sie nur dem Vorgang und Wunsch der elsassischen Städte. Schon 1633 und 34 hatten die Grafschaft Hanau, dann Hagenau, Zabern, Colmar den Schutz Louis des Dreizehnten gegen Kaiserliche und Schweden erfleht und den König gebeten, durch französische Garnisonen ihre Ruhe und ihre Rechte zu sichern. Und auch diesmal riefen nicht etwa nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken, vornan die vom Kaiser verlassenen und mißhandelten Kirchenfürsten von Trier, Mainz, Köln, Speyer, Frankreichs König und Heer zu Hilfe. Und als gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges der von allen Heeren verwüstete, von Hungersnoth und Pest heimgesuchte, von der Hälfte seiner Ein-

wohner entvölkerte Elsaß, dessen Wirthschaft völlig zerstört ist, vor der Gefahr steht, von Oesterreich an Spanien verkauft zu werden, schafft der Westfälische Friede Ordnung und sichert Frankreichs Recht auf den Elsaß und das metzer Land in so fester Form, daß es, wider alle Klitterung deutscher Deuteler, von jedem folgenden Europäerpakt bestätigt wird. Im Verlauf der haager Besprechungen sagt, 1709, Baron Schmettau, Preußens Vertreter in Paris: ‚Die Elsasser sind bekanntlich noch französischer als die Pariser; sie strömen, wenns heißt, daß die Deutschen den Rhein überschreiten wollen, jedesmal in Haufen herbei, um diesen Versuch zu hindern.' In die erste Jahrhundertfeier der Vereinung mit Frankreich tönt, 1781, Straßburgs Stimme: ‚Alle Stände und Bürger der Stadt Straßburg empfinden einmüthig das Bedürfniß, öffentlich ihrer dankbaren Anhänglichkeit an Frankreich Ausdruck zu geben, das in den hundert Jahren seiner Herrschaft ihnen ein den Vorfahren unbekanntes Glück in behaglicher Ruhe bereitet hat.' Lange vor der Revolution war eben der Elsaß, nicht nur von Rechtes wegen, sondern auch im Herzen französisch; und er hat sich, seit der Begriff des Vaterlandes lebt, immer für uns ausgesprochen. Und ist die Angabe haltbarer, Lothringen sei gewaltsam vom Deutschen Reich losgerissen worden? Besser als ich könnte Herr Raymond Poincaré Ihnen erzählen, daß Herzog Leopold von Lothringen, als er seinen Traum, die Vermählung seines Sohnes Franz mit der Erzherzogin Maria Theresia von Oesterreich, verwirklicht sah, mit klarem Staatsmannsverstand die Unmöglichkeit erkannte, den jungen Prinzen, der Kaiser sein sollte, Herzog von Lothringen bleiben zu lassen; und daß er den Plan erdacht hatte, den Aufstieg seines Geschlechtes mit der Hingabe des Herzogthumes zu bezahlen. In Leopolds Kopf entstand das diplomatische Abkommen, das Lothringen an Frankreich gab. Stanislaus, der Schwiegervater des fünfzehnten Louis, erhielt Lothringen für Lebenszeit, mit der Verpflichtung, es dem Franzosenkönig zu vermachen; Franz der Dritte, Leopolds Sohn, empfing als Ersatz das Großherzogthum Toskana, wo das letzte Reis vom Stamm der Medicis hinwelkte; und 1738 begrüßte der Mann, der Friedrich der Große werden sollte, diesen Vertrag mit den Beifallsworten, ‚nur Friedensliebe habe den König von Frankreich zur Annahme Lothringens getrieben'. Heißt Das:

‚durch Vergewaltigung und Rechtsbrüche vom Deutschen Reich Gebiete loslösen‘? Ach, meine Herren, Unwissenheit und Gedächtnißschwäche sind den Deutschen, noch bei ihren Feinden und den Neutralen, stärkere Bundesgenossen als Oesterreicher, Türken, Bulgaren! Graf Hertling fügte seiner Darstellung den Satz an, ‚die Revolution von 1789 habe den letzten Rest verschlungen‘. Was meint er damit? Etwa Mülhausen? Diese Republik, die seit dem fünfzehnten Jahrhundert zur schweizer Eidgenossenschaft gehörte, ließ sich 1798 aus völlig freiem Willen in die Französische Republik aufnehmen. Diese Wahrheit, die ganze, mag den Deutschen unbequem sein; ihr Leugnen aber muß unwirksam bleiben. Der Behauptung des Kanzlers, die französische Nationalversammlung habe Das, was er eine ‚Desannexion‘ nennt, anerkannt, hat schon der unsterbliche Protest der elsaß-lothringischen Abgeordneten geantwortet. Der Versammlung saß das Messer an der Kehle und sie willigte, um die Qual des Vaterlandes abzukürzen, in die grausame Verstümmelung des französischen Hauses, die seit siebenundvierzig Jahren jedem des Franzosennamens Würdigen das Gebot sittlicher Zucht vorgeschrieben hat. Vier Jahrhunderte währt der Kampf der Freiheit gegen Unterdrückungsversuch. Und Frankreich hat stets für die Freiheit gefochten.“

Junge deutsche Historiker sollten diesen Geschichtauszug unbefangen nachprüfen und Widerlegbares widerlegen. Wunderlicher als der Versuch, Frankreichs Recht auf den Elsaß und Lothringen zu erweisen, ist das zornige Staunen, das der vom Minister Pichon in der Sorbonne verlesene Brief Wilhelms des Ersten an die Kaiserin Eugenie bewirkt hat. Der Brief war in Deutschland längst gedruckt worden; und sein Inhalt, der die Annexion auf die Nothwendigkeit stärkeren Schutzes vor französischem Angriff begründet, stimmt mit allem von Bismarck über den Gegenstand Gesagten überein. Dem ersten Kanzler schmeckte das professorale Gerede von historischem Recht und von der „Deutschheit“ der eroberten Landstücke niemals. Wenn wir, pflegte er zu sagen, Alles nehmen wollten, was einmal zu dem Römischen Reich Deutscher Nation gehört hat, müßten wir die Arme so ausbreiten, daß die Klammer schwach würde. Metz, rein französisches Land, wollte er nicht; aber das stützende Westglacis.

„Ich bin der Freund der Franzosen, wie ich der Freund

aller Menschen bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selbst nicht so dumm oder so schlecht bin, zu wünschen, daß meine Deutschen und die Franzosen, die beiden auserwählten Völker der Humanität, sich die Hälse brechen zum Besten von England und Rußland und zur Schadenfreude aller Junker und Pfaffen dieses Erdballes. Beruhigt Euch, Ihr Pharisäer der Nationalität! Ich werde Eure Farben achten und ehren, wenn sie es verdienen; wenn sie nicht mehr eine müßige oder knechtische Spielerei sind. Ich werde den Rhein nimmermehr den Franzosen abtreten. Elsaß und Lothringen kann ich freilich dem Deutschen Reich nicht so leicht einverleiben, wie Ihr es thut; denn die Leute in jenen Landen hängen fest an Frankreich: wegen der Rechte, die sie durch die französische Staatsumwälzung gewonnen haben, wegen der Gleichheitgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Gemüth sehr angenehm sind, aber dem Magen der großen Menge viel zu wünschen übrig lassen. Doch die Elsasser und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen, wenn wir Das vollenden, was die Franzosen begonnen haben, wenn wir diese Nation in der That überflügeln, wie wir es schon im Gedanken gethan haben, wenn wir uns bis zu dessen letzten Folgerungen emporschwingen, wenn wir die Dienstbarkeit bis in ihren letzten Schlupfwinkel, den Himmel, zerstören, wenn wir den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhnten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen und wie wir, die Jünger, es wollen. Nicht nur Elsaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns dann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt. Die ganze Welt wird deutsch werden. Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft, wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus."
Diese Sätze schrieb Heinrich Heine am siebenzehnten September 1844. Dreißig Jahre danach sprach Bismarck, der größte Schüler heinischer Stilkunst: „Das Elsaß hat, Straßburg abgerechnet, volle zweihundert Jahre und darüber zu Frankreich gehört und die Gewohnheit hat über die Menschen eine außerordentliche Macht. Wenn die Elsässer erst einmal zweihundert Jahre zu

Deutschland gehört haben werden, dann empfehle ich einen vergleichenden Rückblick: und ich bin überzeugt, daß sie bei uns doch im Ganzen angenehmer gelebt haben. Jedenfalls werden sie dann an der ursprünglichen Stammesgemeinschaft der Deutschen mit eben so großer Wärme und Energie hängen, wie jetzt die Anhänglichkeit ist, die sie, in einem so vortrefflich geläufigen Deutsch, für Frankreich an den Tag legen. Nicht für Elsaß-Lothringen haben unsere Krieger ihr Blut vergossen, sondern für das Deutsche Reich, für seine Einheit, für den Schutz seiner Grenzen. Wir haben die Länder an uns genommen, damit die Franzosen bei ihrem nächsten Angriff, den Gott lange hinausschieben möge, den sie aber doch planen, die Spitze von Weißenburg nicht zu ihrem Ausgangspunkt, sondern damit wir ein Glacis haben, auf dem wir uns wehren können, bevor sie an den Rhein kommen. Wir haben uns nicht geschmeichelt, daß uns rasch gelingen werde, die Herren aus dem Elsaß glücklich zu machen, und wir haben auch nicht darum die Annexion betrieben. Wir haben ein Bollwerk gebaut gegen die Irruptionen, die seit zweihundert Jahren diese leidenschaftliche, kriegerische Völkerschaft unternimmt, deren alleiniger, direkt ausgesetzter Nachbar zu sein Deutschland das Unglück und die Unannehmlichkeit hat. Diesen Kriegen gegenüber haben wir die Spitze von Weißenburg, die tief in unser Fleisch hineinragt, abbrechen müssen; und gerade in dieser elsässischen Spitze wohnt ein Theil der früher französischen Bevölkerung, der an Kriegslust, an Haß gegen den deutschen Nachbarstamm den Galliern in keiner Weise Etwas nachgiebt. Bis zu dem Zeitpunkt, wo wir die jetzt unter uns anwesenden Abgeordneten von Elsaß-Lothringen kennen lernten, habe ich sanguinischere Ansichten über die Möglichkeit gehabt, in Elsaß-Lothringen bald ein konstitutionelles und parlamentarisches Leben großzuziehen. Nachdem wir nun die Tonart kennen gelernt haben, in der die gewählten Vertreter von Elsaß-Lothringen die Reichspolitik, die Reichsinteressen auffassen, habe ich (ich bin sonst nicht schüchtern in der Politik) doch ein gewisses Bangen und Zagen empfunden, ob ich dem Reich den Schritt zumuthen darf, der dahin führen kann, daß wir in Elsaß-Lothringen eine parlamentarische Institution schüfen, deren Majorität oder Gesammtheit von der Gesinnung und Auffassung der Herren Abgeordneten Simonis und Winterer sein

könnte. Ich glaube, daß ein solches Parlament für den europäischen Frieden eine große Gefahr in sich bergen würde. Alle unsere Schritte werden von den Interessen und vor allen Dingen von der Sicherheit des Reiches, seines Gebietes und seiner Grenzen geleitet werden; und so wenig ich sonst vor einem gebotenen dreisten Entschluß in der Politik zurückschrecke, werde ich mich durch Vorwürfe oder durch Ueberredung nicht dahin bringen lassen, die Interessen des Deutschen Reiches aus Gefälligkeit für solche Elsässer zu gefährden, die im Ganzen nicht zu unseren Freunden gehören. Verlangen Sie von mir nicht, daß ich auf einem so brüchigen und für die Sicherheit und Ruhe des Reiches bedenklichen Boden mit einer gewissen stürmischen Eile vorausdrängen soll, immer bereit bleibend, die Verantwortung für die Folgen zu tragen." (Am dreißigsten November 1874.)

Als Statthalter schrieb Edwin Manteuffel, der Marschall: „Ist mein Urtheil richtig, so ist die weitere Entwickelung seiner Verfassung der Wunsch des Landes und das Bedürfniß für seinen Frieden. Aber zum Reifen solcher Frucht gehört Zeit; erstürmen läßt sie sich nicht; voreiliges Fordern einzelner Prärogative führt vom Ziel ab. Erforderlich ist: Festhalten an der bisherigen rein sachlichen Erledigung der Fragen, bei selbständigster Vertretung des Landes; Festhalten an der bisher bewährten Mäßigung, aber auch offen furchtlose Anerkennung der Zusammengehörigkeit von Elsaß-Lothringen mit Deutschland. Ich verlange heute noch keine Sympathie für diese Zusammengehörigkeit; mein Rath ist nur, das Land möge sich klar machen, daß sie definitiv ist. Ich kenne den Grundton der deutschen Nation zu gut, um nicht zu wissen, daß ihre Vertreter eine diktatorische Behandlung von Elsaß-Lothringen nicht wollen und die Möglichkeit herbeiwünschen, Elsaß-Lothringen auch in Bezug auf seine Verfassung gleichberechtigt neben den anderen deutschen Staaten zu sehen. Den Weg, der dahin führt, habe ich angedeutet. Ich glaube nicht, daß der stolzeste Römer je stolzer auf Rom gewesen ist, als ich es auf mein Vaterland bin; und daß die Landeseinwohner, die mit dem Ausland paktiren sollten, das Tischtuch zwischen sich und mir zerrissen, habe ich schon beim Betreten des Landes ausgesprochen. Aber Seine Majestät der Kaiser hat mich in dieses Land gesandt, Wunden zu heilen, nicht, Wunden zu

schlagen. Ich soll Gefühle schonen, die in der Natur liegen nach der Trennung von einem Staat, wie Frankreich es ist, nach zweihundertjährigem Zusammenhang. Ueber den Rhein hinüber rief ich laut, daß Elsaß-Lothringen seine alten landständischen Rechte niemals verwirkt habe, daß nach seiner Wiedervereinigung mit Deutschland ihm daher alle Verfassungrechte der anderen deutschen Lande zustehen, daß Elsaß-Lothringen von einer Religion und Gesetz ehrenden Bevölkerung bewohnt sei, deren innerer Werth sich schon dadurch zeige, daß eine zweihundertjährige Vergangenheit in ihren Herzen fest wurzle und sie ihre Gefühle nicht wechsle wie Kleider; unsere Pflicht sei, diese Gefühle zu respektiren. Das Reich kann dem Lande die vollen Verfassungrechte nicht eher geben, als bis es die Sicherheit hat, daß ihm selbst nicht neue Schwierigkeiten dadurch entstehen. Kein Mensch hat das Recht, zu verlangen, daß Elsaß-Lothringen französischer sei als Frankreich selbst, das dieses Land nicht behaupten konnte und in völkerrechtlichem Vertrag an Deutschland zurückgegeben hat. Die Pflichten der Elsaß-Lothringer gegen ihr Geburtland treten jetzt in den Vordergrund. In vollstem Freimuth erkläre ich, daß ich mir zur letzten Aufgabe meines Lebens gestellt habe, Elsaß-Lothringen seine verfassungmäßige Selbständigkeit zu erwerben; und meinen Ruhm hätte ich darein gesetzt, daß man dereinst auf meinem Grabstein lese: ‚Hier ruht der Mann, unter dessen Verwaltung Elsaß-Lothringen seine Gleichberechtigung mit den anderen deutschen Staaten erworben hat.‘ Nur subalterne Auffassung meint, Elsaß-Lothringen müsse als ein erobertes Land behandelt werden.“

Weil der Elsaß während der ganzen Dauer des Mittelalters ein Born deutscher Kultur gewesen ist, hat das 1870 herrschende Geschlecht seine zuversichtlichste Hoffnung auf die Artverwandtschaft gesetzt, die nach dem ersten Frostschreck fühlbar werden und einen Frühling deutschen Empfindens herbeizaubern müsse. Ein Land, wo Eckard und Tauler der Reformation die Wege ebneten, Gutenberg seine Druckpresse besann, der Stättmeister Sturm von Sturmeck eine protestantische deutsche Hochschule schuf, Oberlin und Schiller lehrten, Herder und Goethe studirten, wo Meister Gottfried gesungen, Meister Erwin gebaut hatte: dieses Land mußte über Nacht der Vermummung müde werden und sich wieder als einen Theil des deutschen Reichsleibes fühlen. So hoffte

man; und vergaß, daß hier fünfhundert Jahre lang die Römer, dann Gothen, Alanen, Alamannen, Franken befohlen hatten; die Hoheitzeichen des Ostfränkischen und des Austrasischen Reiches, Frankreichs und Spaniens anerkannt worden waren; den berühmtesten Söhnen des letzten Jahrhunderts, Rapp und Kleber, Ney und Kellermann, die Sache Frankreichs Lebensinhalt und Schicksal geworden war. Die Sache der Revolution und Bonapartes; der Weltbefreierin, Weltherrscherin. Altdeutsches Land: Das klang einlullend ins Ohr. Doch dieses Landes Bewohner wollten Franzosen sein und bleiben. Sie hatten die Schmach des Rheinbundes als Nachbarn gesehen; die Norddeutschen als eine Barbarenhorde hassen, die geknechteten oder zuchtlos bedrohten Süddeutschen bedauern, die troisième Allemagne als den Stammsitz des Volksverrathes mißachten gelernt. Wars nicht begreiflich, daß nach dem Sieg der deutschen Waffen ein Zehntel der Bevölkerung laut den Entschluß, Franzosen zu bleiben, aussprach und der größte Theil der Zaghafteren ihn dem Nächsten zuraunte, der solches Vertrauens würdig schien? Die der Scholle Verschriebenen mußten im Land aushalten; zeigten aber nach einem Vierteljahrhundert noch den Sendlingen der Patriotenliga im Winkel der Bodenkammer die Trikolore, die des Rachetages harre, und zogen am vierzehnten Julimorgen in Schaaren über die Grenze, um auf der Heimatherde das Nationalfest mitzufeiern. Deutsch? Abbé Jacot, der in einem französisch geschriebenen Buch den Lothringern vorbehaltlose Hingabe an Deutschland empfahl, hat die deutsche Sprache nie meistern gelernt. Und Graf Ferdinand von Dürckheim-Montmartin, der unter Louis Napoleon gedient und sein Schloß Fröschweiler mit den in Malmaison von Bonaparte und Josephine benutzten Möbeln geschmückt hatte, wurde von Stammesgenossen wie ein Verräther geächtet, weil er gewagt hatte, an seine Abkunft aus einem deutschen Edelmannshaus zu erinnern. Der Rückblick lehrt, daß den Deutschen der Anschluß oft schwerer geworden ist als den nie zuvor von deutscher Wesensart Berührten. Das Nationalempfinden hat auch in diesen oft durchpflügten Boden nicht so tiefe Furchen gezogen wie das Wirthschaftinteresse. Der Weinbauer freut sich der Zollfreiheit im kaufkräftigen deutschen Reichsgebiet und wird von der Konkurrenz Frankreichs nicht mehr überrannt. Er kann sich mit dem noch immer „neuen“ Zustand eher befreunden als der Spin-

nereibesitzer, der in Deutschland mit starken Wettbewerbern zu ringen hat und eine Zollmauer überklettern muß, um auf den französischen Markt, seine alte Absatzstätte, zu kommen. Blinder Historismus muß ewig in Irrniß führen. Im Erdwesten schafft nicht Stammesgedächtniß noch Ahnenkult, schafft, nach dem aristophanischen Wort, nur Wohlbehagen dem Menschen ein Vaterland. Da ists, wo er gedeiht. Auch Elsaß=Lothringen wirds erleben.

Warum sputet die hohe Obrigkeit, die ihre Herrschaft jetzt, wies ihr gefällt, brauchen kann, sich nicht endlich, Elsassern und Lothringern in solches Erlebniß zu helfen? In dem Reichsland, Kaiserland wohnen, neben Eingewanderten und ihnen seelisch doch fern, zwei Völker, die Nothbehelf hastig zusammengekoppelt hat, deren grundverschiedene Wesensarten aber nie in Einheit verschmelzen werden. Aus dem Streit, ob Frankreichs, ob Deutschlands Recht auf das Land dieser Völker fester gezimmert sei, ob 1871 von „Desannexion" zu sprechen war, morgen davon zu sprechen wäre, blinkt kein Ertrag. Gönnet Elsassern und Lothringern selbständige Freiheit in der Staatsform, die ihnen, jedem Stamm für sich, tauglich scheint, und wärs eine den hanseatischen Republiken ähnliche Form. Da wir am Ostrand des Reiches Republiken begünstigen, dürften wir sie am Westrand nicht wie Pestgefahr scheuen. Lasset diese Menschen athmen, beten, plaudern, germanischer oder gallo romanischer Kultur anhangen, Fahnen hissen, Gedenktage feiern, wie es ihnen beliebt. Aus dem Glacis, das nie wieder nöthig sein wird und das, nach vier Jahrzehnten, die Bewohner eine Strafanstalt dünken muß, werde ein zweiter Thüringerwald, Schwarzwald, in dessen liebliche und herbe Schönheit der Großstädter die dürstende Lunge, die welken Nerven und sein gutes Geld trägt. Wenn Minette, Kohle, Eisen, Weinbau, Textil- und Fremdenindustrie den Wohlstand heben und in zwei von Eingeborenen regirten Bundesstaaten das Leben wieder Lust ist, braucht das starke Deutsche Reich das Selbstbestimmungrecht dieser Völker nicht zu fürchten. An Vertheilung, wie einer Heerde, die auf jede Weide, in jeden Stall traben muß, heute in Fritzens und morgen in Sepps, denkt wohl kein Vernünftiger mehr. Dauerts aber nicht gar zu lange, bis der Beschluß in Reife gedeiht? Internationale oder nationale Frage: endgiltig können nur die Elsasser und Lothringer sie beantworten. Sind sie leidlich zufrieden und deuten an, ihre Heimath dürfe

nicht länger Streitgegenstand sein, dann muß der Sühneifer der Franzosen verglühen und sie können getrost sich dann an dem Bewußtsein rösten, den Geschwistern die Zukunft erhellt und zugleich im Nachbarreich den Sauerteig demokratischer Gedanken reichlich gemehrt zu haben. Genosse Hervé hat 1913, als er noch stolz auf sein „Weltbürgerthum“ war, geschrieben: „Das franko-russische Bündniß, das den Frieden von kosakischer und panslawistischer Barbarei abhängig macht, erstrebt zwar nicht die Revanche und Rückgabe Elsaß-Lothringens, ist aber unlösbar, bis der elsaß-lothringischen Frage eine befriedigende Antwort gefunden ist. Für die Rückgabe oder völlige Neutralisirung der Provinzen würde Frankreich in freudiger Begeisterung seine besten Kolonien, außer den nordafrikanischen, bieten. Eine den Frieden verbürgende Entspannung würde aber auch schon erlangt, wenn dem Reichsland das Recht auf Selbstregirung und republikanische Staatsform, im Verbande der deutschen Staaten, gewährt würde.“ Das Lieblingwort neuster Sprachmode ist „Randstaaten“. Aus den östlichen wird, im günstigsten Fall, ein Balkan. Wird noch immer nicht für die Festigung der westlichen vorgesorgt?

Erhebet ein Zwist sich:
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Atropos.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen
Ein leichtes Gewölke.

Hat der fast grämlich ernste Mund der drei von Gottheitwillen im Schoß der Nacht gezeugten Moiren, die den Schicksals-

faden spinnen und messen, auf das im Tiefsten unwandelbare Wesen der Erdkugel und den wechselnden Stand der Sonnenuhr weisen, nun, vor der höchsten Sintfluth des Christengewissens, lächeln gelernt? Freuen sie, die selbst Zeus nicht in Mägdedienst zu ducken vermocht hat, sich des Unabwendbaren, das dem Menschengeschlecht von sinkenden Sternen naht, der gewaltigsten aller Weltrevolutionen, die seit der Geburt des Christglaubens, der Entthronung der alten Götter wurden?

Ehe die Zahl der Jahreswochen über das erste Dutzend hinaufwuchs, ist manche wichtige Geest und Marsch des Gesichtsfeldes in Helle entschleiert worden. Die in Ost abgeschlossenen Verträge, deren Inhalt sich in das Gewand des Friedens kleidet, sind ernst gemeint; sollen nicht zu Uebergang genützt werden, sondern Dauerzustand bereiten. Das Baltikum unter deutscher Herrschaft, zum Theil vielleicht unter deutschen Fürsten; fest verknotetes Bündniß mit Polen, dem Deutschland litauische, Oesterreich die (zuvor, seinen Ruthenen zu Liebe, geweigerten) cholmer Landstücke zuschlägt; Ostsee und Schwarzes Meer den in Einzelstaaten zersplitterten und dicht eingeklammerten Slawen, den südöstlichen wohl auch Adria, Aigaier- und Mittelmeer, nur offen, wenn sie sich in Gehorsam bequemen. Von diesem Ziel aus ist auf Wehrlastminderung (bis auf den Stand, der zur Wahrung der inneren Ruhe genügt, wollte Graf Czernin abrüsten), auf Menschheitfrieden, Schiedsgericht, Völkerbund eben so wenig zu hoffen, wie, trotz allem Mühen Sullys und Henri des Vierten, am Morgen und Mittag des Dreißigjährigen Krieges, dessen Reichsgestalten der deutsche Nationalstaat, nach den neusten Beschlüssen, sich bald anähneln muß. Unter solchen Umständen war der Verzicht auf hohle Redensart, war die Zertrümmerung der zwölf verwitterten Gedenksteine aus dem vorigen Sommer nöthig; wurde hier verlangt und ist jetzt geleistet. Der Reichskanzler, den sogar die pariser „Humanité“, das selten noch in Deutschenschmähung gleitende Sozialistenblatt, nach dem brester Vertragsschluß „unausrodbarer Heuchelei“ geziehen hatte, ist mit dankenswerther Offenheit dem Wahn entgegengetreten, der noch von Versöhnung und Vernunftfrieden träumt. Nach seiner Meinung wollen die Feinde Deutschland „vernichten“; sind sie „verstockt und frivol, verlogen und brutal“; muß jedes Trachten nach Verständigung scheitern. Und da die Häupter der Westreiche (bis heute nur der

europäischen) in dem selben rauhen Ton geantwortet und die berliner Politik scheinheiligen Truges, unzähmbarer Plünder- und Raubsucht angeklagt haben, ist in den Amtsbezirken die Stimmung ungefähr wieder, wie sie im ersten Kriegswinter war. Auch in den Parlamenten. Das hat in Paris Clemenceaus Rednersieg über die Sozialdemokratie, in Berlin das Scheltgestöber erwiesen, das den Fürsten Lichnowsky zerstriemen, begraben sollte. Der hat die Geschichte seiner londoner Mission geschrieben, mußte darin, natürlich, oft von sich und dem Personalgezettel gegen sein Wirken sprechen; und ist nun, da, wider seinen klar ausgedrückten Willen, ein unbegreiflicher Vertrauensbruch die Schrift in die Oeffentlichkeit, ins Ausland geschmuggelt hat, von den hehren Parteiführern als ein unwissender Tropf und eitler Narr gebüttelt worden, just so wie von deren immerhin beträchtlicheren Ahnen einst der noch nicht vom Erfolg umleuchtete Junker Bismarck. Unter den Richtern war, auf der Bundesrathshöhe und im Diätenthal, nicht Einer, dessen Kenntniß der inneren Geschichte und des Staaten- und Wirthschaftbaues (besonders des britischen und des austro-ungarischen), dessen Geisteskultur, Einzel- und Völkerpsychologie an die des (manchmal vielleicht grillig unsteten) schlesischen Fürsten heranreicht. Das von keinem edlen Wort, keiner Verbeugung vor dem reinen Willen der für Demokratie einstehenden Durchlaucht gestörte Metzelfest brauchte uns heute nicht zu beschäftigen, wenn es nicht, bedeutsam, lehrte, daß noch im vierten Kriegsjahr der Reichstag jeden Ruf zu Gewissensprüfung wüthend abweist und sich, für die Dauer öffentlicher Sitzung, den festen Glauben an tückisch ersonnenen Ueberfall nicht von Zweifeln aufthauen läßt. Fug oder Unfug: so ists. Ob Fürst Lichnowsky in Kleinem oder in Großem geirrt, die Pechfarbe Unzulänglicher noch geschwärzt hat, ist nur in einem Verfahren zu ergründen, das über alle nothwendigen Zeugen und Akten verfügt, dem Angeschuldigten freies Gehör sichert und dessen Zweck, lautere Wahrheit zu finden, nicht durch Schatten der Staatsraison und der Stimmungwälle verdunkelt wird. Dieses Verfahren wird, nach der allmächtig herrschenden Auffassung (die nicht aus Galilaea, nicht aus der Bergpredigt stammt) erst möglich, wenn irgendwelche Verträge Waffenruhe erwirkt haben. Gestern konnte nur spürbar werden, ob der Wunsch, durch ausgleichende Vertheilung von Kabinetssünde und De-

magogenschuld freundliches Lenzgefühl aus der Westerde zu locken, den Winter Lenins und den brester Sonnenaufgang überlebt habe. Er ist gestorben; höchste Zeit, ihn einzuscharren. Der Muthige zieht jede Gewißheit flauem Nebelgedünst vor. Verschmitzter Heuchelei darf der Feind die Sprecher Deutschlands nun nicht mehr zeihen. Er weiß, daß sie im Westen nicht weniger wollen, als sie im Osten erlangt haben: wo, nach dem Urtheil des Kanzlers, von „gewaltsamer Gebietsaneignung und entehrenden Bedingungen für Rußland“ nichts zu merken ist. Er weiß, daß Deutschland weder verhungern noch erfrieren, über die lange Linie Tornea-Odessa-Konstanza manches Unentbehrliche heimsen, aus Holzfaser Spinnstoff holen wird, wie es aus der Luft Stickstoff, aus der Kohle Oel geholt, für Baumwolle, Gummi, Leder, Nährmittel Nothersatz erfunden hat. Daß er also entweder die Ideale, für die er zu kämpfen behauptet, in die Urne, wenigstens in ein Pökelfaß legen oder sich im Harnisch der Geduld zu noch langwierigem Krieg bereiten muß. Zu einem, der in Calais, an den Pyrenäen nicht endet und in dessen Waffenstillstände die Wuth des Ringens um Frachtraum und Rohstoff, Güterfertigung und Absatz, Geldwerth und Gewinnantheil ihren Feuerschein, ihre Funken sprüht: bis an ihnen sich wieder die Fackel der Furie entzündet. Inzwischen werden ganze Erdtheile umgepflügt, ehrwürdige Ordnungen Plunder, Wirthschaftformen, die noch für ein Jahrhundert brauchbar schienen, Scherben geworden sein, den Besitzer des Ackers und der Schachtschätze die Wogen von der letzten Zinne selbstherrischer Ausbeutungmacht herabgeschwemmt haben, die Volkheitschichtungen nirgends mehr den gestrigen gleichen. Nicht ungeheure Einkunftsteuern nur: ganze Vermögensdrittel, Hälften gar werden vom Staat geheischt; der dann jedes Geschäftsgeheimniß durchleuchtet, jedes Werthpapierversteck entriegelt, die Sucht nach listiger Unterbietung des Konkurrenten, den Drang ins Dickicht entwürdigender Kundenjagd nicht mehr achtet. Blickt deshalb die dritte Moira lächelnd auf den Weg der Sonnenuhr? Die Stunde der Gewissensprüfung, des läuternden Bekenntnisses muß kommen. Kein Land und kein Volk wird dann sein wie zuvor; vom Glück inneren Friedens aber nur das belichtet, das nicht im Meilenstein schon das Endziel sah.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

digen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das Gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Montag, den 18. März, bis Donnerstag, den 18. April 1918, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Preußischen Staatsbank (Königl. Seehandlung), der Preußischen Central-

Die Zukunft.

Berlin, den 30. März 1918.

Der alte Sauerteig.

Welches wüste Gebrüll! Heulen so Menschenstimmen?

„Gütig ist der Grund Deines Herzens, Mensch, der Du täglich mir von Deinem Brote sprichst, mich bittest und mir dankst. Um Brot, für Brot. Und der Weizen steht und prangt und die Mühlen gehen und mahlen und Ihr backt und vertheilt. Und Ihr praßt und Ihr hungert. Zu diesem Allen schweigt Gott. Gott nenne ich Euch, da Ihr mich entsetzt. Ihr seid zu groß, um meiner zu gedenken. Zu erfüllt seid Ihr. So erfüllt, daß es aus Euch

quillt. Was aus Euch dringt, kenne ich nicht mehr, aber fruchtbarer scheint Ihr mir als Wiesen an Wurzeln, als Meere an Muscheln, als Wolken an Tropfen. Ward ich Euch Kreatur? Und seid Ihr Gott? Bin ich erblindet? Stündlich entreißet Ihr Euch meiner Zärtlichkeit. So weit seid Ihr von Gottes Hand gerathen. Ich nenne Euch Gott, weil Ihr unermeßlich seid in Eurer Menge. Du aber, göttlich geliebter Mensch meines Herzens, sollst den Hauch meiner Liebe spüren. Neu sollen geöffnet werden für Dich die Jahreszeiten, die Halme mit ihren Knospen, die friedlichen Augen der Thiere, alle Pfeifen meiner Orgel, alle Felsen, woraus Quellen springen. Nie soll der Schatten des Unwahren Deine Schwelle kreuzen. Siehe, die Liebe ist wahr wie Gott." Diese Zeilen hatte ich gerade in einem kleinen Buch gelesen, auf dessen Pergamentschale steht: „Gott betet. Von Mechtild Lichnowsky." Ein Parergon der Dichterin, die, vor vier Jahren, aus dem reinen Buch „Götter, Könige und Thiere in Egypten" gesprochen hatte: Hier bin ich. Kühn, schlicht, kräftig. Noch ist viel „Feuilleton" drin. Heine spukt übers Schiffsverdeck hin; aber auch würziger Ruch ist aus Thälern, von Höhen des Bayernwaldes, in dem, am alten Stamm der Arco, diese Weibnatur erwuchs. Und ein Drang, die Dinge zu sehen, zu hören, zu schmecken, zu riechen, zu betasten, als leuchte noch der erste Schöpfungtag. „Wie ist eine Katze? Wie läuft die Linie ihres Rückens? Wie geht sie? Niemand wüßte es. Oder beschreibt mir die Blumen, die ich nennen werde. Jeder Salon hat doch Blumen; zwar sieht man sie nie an, man hält aber trotzdem darauf. Beschreibt mir also ein Ding, das stündlich sich in Euren Linsen spiegelt. Ihr seht keine besonderen Merkmale. Aber Ihr müßt Skarabäen sammeln. Der Farbe wegen? Dafür würde eine Bohnensammlung genügen. Es giebt nichts Entzückenderes als Bohnen; grüne, gelbe, graue, marmorirte, glasirte, schattirte. Sie dürfen gar keine echten Skarabäen haben, da Sie weder die echten lebenden noch die durch die Kunst verklärten noch die falschen von einander unterscheiden. Können Sie sich einen Blinden vorstellen, der Stiche sammelt?" Gut: weil Egypten aus solchem Auge zuvor nicht gesehen worden war und weil das außen Erblickte und das innen Erschaute in sauberem Kleid aus gewachsenem Sprachstoff, manchmal schon mit dem Perlbehang eines von Persönlichkeit geform-

ten Schmuckes einherging. Dann kam das „Spiel vom Tod“, im Schleiergewand eines Dramas, und „Der Stimmer“, den man eine Novelle nennen mag. Davon heute erzählen, die Rümpfe gar kritisch zerlegen, Saftiges von Faserigem sondern, das Eingeweide und Sehnengebündel tadeln, weils für bequemen Gaumengenuß nicht taugt? Die Stunde stimmt nicht dazu. Hier ist Musik. Ist ein Dreiklang, der Menschen umarmt, ihrem Wesen und ihrem Verhältniß zu einander die Sphäre, Atmosphäre webt und aus dem selbst der nicht darin heimisch Werdende anders scheidet, als er hineinsank. Hier ist nicht edles Dilettiren einer Vornehmen, die, statt mit ihrem feinen Gefühl das „Publikum“ zu entgroben, zu durchläutern, aus eigenem Kraftvermögen Kunst schaffen, nicht nur immer zuhören, sondern, endlich, selbst reden will. Weder die Literatur-Dame, die schon in stattlichen Rudeln weidet, noch eine ins Weltliche gewandte Heilige Mechtildis, die adelig zarte, blind dem Heiland gehorsame Magd mit dem schwachen Körper und dem dünnen Hälschen, die dennoch in den Frauenklöstern am Ammersee und zwischen Augsburg und Ulm so straffe Zucht hielt. Die auf ihren Namen Getaufte hätte sich an dem aus Weiß, Gold und Purpur gewirkten Kleid, das jeder zur himmlischen Hochzeit Geladene tragen müsse, wohl, wie an allem Schönen, gefreut und, auf ihre Art andächtig, gern mit dem Goldkettchen gespielt, das in dem Cedernhaus mit dem Silbergetäfel am Goldriegel hängt und, wie ein Klingelschnürlein, dem Sehnen der Menschenseele die Oeffnung der Thür zum Herzen Gottes mit seiner Schelle erflehen kann. Von Brot und Gemüse zu leben, auf rauher Streu zu schlafen, würde auch dieser Mechtildis nicht allzu schwer; und sie verstünde den schmächtigen, unter blondem Kraushaar sanft aufblickenden Heiligen, den schlechte Erziehung und Gewohnheit, ohne übles Grundwollen, in ein Räuberleben verstrickt, Gottes Güte aber aus dem Fegfeuer auf die Heiligenau des Himmels gehoben hat. Den Stoff, aus dem Himmelsvolk des vierzehnten Jahrhunderts wurde, muß das Auge bewundern, wie anderes in Ehrwürde Bestattete. („Ich stehe am Sarg einer Königin, die im Kindbett starb. Ihr kleines Töchterchen ruht neben ihr. Wer hat um Beide geweint? Wer hat sie liebevoll gebettet?“) Aber sein Duft und seine Farbe ist Tod. Und diese Dichterin will Leben; Sonne und Thiere, Musik und Blumen, Hoch-

wald und Wiese, manchmal auch Menschen; am Liebsten, vielleicht, Unerwachsene oder Einfalt, die noch nicht verbildet ward. Wer das Recht hätte, ihr zu rathen, müßte, zuerst, warnen: schon jetzt in die Wipfel der höchsten Seinsprobleme, doch etwas mühsam, hinaufzuklimmen; den letzten Fragen von Leben und Tod die Antwort zu suchen und gar einem Gott, einem von heute, die Seele zu öffnen, die Zunge zu lösen. Der Genius darf, das vollreife Können mag es wagen. Dieses Parergon ist dem Ton Nietzsches zu nah, der seine Zarathustraweise wieder den Heiligen Büchern des Ostens, den Reden des Buddha, Manus und der Anderen, entlieh. Zu nah (nicht: ihm nachgeahmt) und drum nicht immer von eigenem Athem lebend. Vollendung gelänge der Dichterin wohl aus erdhafterem Stoff. Doch in unseren Himmeln sei Freude darüber, daß sie ist. Jemand. Der den Muth hat, nicht wie die in Clavigos Sinn Verwegenen zu sein, „die sich über so Vieles hinaussetzen und doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden werden". Eine aus süddeutschem Schaft, aus noch erkennbarer Wurzel sonnenwärts langende Seele, die das Auge frei aufschlägt und durch die, um die Schöpfung werden kann.

Gott betet. „Zu Dir, lieber Mensch, denn Du bist allgütig und unsichtbar. Du athmest den Wohlgeruch nicht, der aus der Tiefe Deines Seelenkelches zu mir dringt. Ich trinke Dich zur Neige in vollkommener Liebe. Du liebst meine Geschöpfe. Ich fühle es, wenn ich Dich trinke." Kann Gott irren? Auch Dieser? Daß Güte dem Menschen, gerade dem unseren Blick nächsten, ein verächtliches Ding und das Kennzeichen matter Schwäche geworden ist, daß der Mensch den Menschen nicht gütig sieht, das Geschöpf seines Gottes nicht liebt, ist unser tiefster Schmerz; an jedem Morgen der erste und der letzte an jedem Abend. Seltsamer Zufall, der in dieser Stunde mich das Büchlein der Frau Mechtild Lichnowsky lesen ließ. Doch was ist Zufall anders als der rohe Stein, der Leben annimmt unter Bildners Hand? In das Besinnen des Dranges nach neuer, noch nicht von Athemsschiebung und Fingersbetastung blind und fettig gewordener Sprachmünze, die hier die Währung des Glaubens an menschliche Allgüte sichern soll, bricht das Stimmengeheul, das den Namen Lichnowsky in alle Winde verschreit. Als eines Tropfes, Gecken, Verräthers den Namen des Gatten der Dichterin: Karl Max

des Sechsten, Fürsten Lichnowsky, Edlen Herrn von Woschütz, Herrn auf Kuchelna und Schloß Graetz. Schlesischer Uradel, der, schon im fünfzehnten Jahrhundert, von der austro-schlesischen Herrschaft Lichnow den Geschlechtsnamen lieh. Wirklicher Geheimer Rath, Major, Malteser, Ehren-Großkomthur des Sankt Georg-Ordens; wohl auch reich: denn in jeder Kriegsanleiheliste fand ich ihn als Hingeber einer Million. Ein Mann, dem Feindessieg allen Lebensbehang durchlöchert, den Besitz arg geschmälert hätte und der nicht zu beschwören, zu erweisen braucht, daß er sein Vaterland, den Quell seiner Macht, seines Glanzes, liebt. Er war, unter Philipp Eulenburg, Sekretär unserer wiener Botschaft, in Bülows Kanzlerzeit Personalreferent des Auswärtigen Amtes, vom Herbst 1912 bis in den Hochsommer 1914 Kaiserlicher Botschafter in London. Nach dem Kriegsausbruch wurde er, oben und unten, heftig gescholten. „Der Hauptschuldige! Ließ sich von der Krämerbande betölpeln und berichtete bis in die letzten Tage Unsinn. Ein Wirrkopf, dem man nie solches Amt anvertrauen durfte.“ Oft wars zu lesen, überall zu hören; und keine Amtsstimme widersprach. „Gott, der gute Lichnowsky! Ahnunglos ...“ Ist er zu tadeln, weil er sich wehrte? Leise nur that ers. In einem Land mit moderner Staatseinrichtung hätte der Verrufene im Parlament gesagt oder in eine Zeitung geschrieben: So wars. Das ging im Haus alten Sauerteiges nicht. Für sein Archiv und für ein Halbdutzend ihm Wichtiger schreibt er die Geschichte seiner „londoner Mission“; ohne die Optik und Akustik der Oeffentlichkeit (die er nicht will) zu beachten; mit den Zornesschnörkeln, unnöthigen Ausfällen, kleinen Gedächtnißfehlern, die in einem Privatbrief verzeihlich sind. Wider seinen klar ausgedrückten Willen werden von einem ihm persönlich nicht bekannten, unhemmbar in Martyrien strebenden Offizier, gegen dessen Zuverlässigkeit kein Mißtrauen sich regen konnte, Abschriften für Prinzen, Minister, Generale, Parteiführer gemacht. Der im Feuer bewährte Hauptmann, dem, auf sein drängendes Bitten, die Schrift für ein paar Stunden geliehen und der verpflichtet worden war, auch von ihrem Inhalt nichts weiter sickern zu lassen, scheint sich in den Glauben verrannt zu haben, des Kriegsgrauses Ende müsse rasch nahen, wenn die von Lichnowsky erwähnten Thatsachen den „Führenden“ bekannt seien. Wo, wann, wie eine der

Abschriften sich verirrt, den Weg in eine Winkeldruckerei, ins Ausland gefunden hat, brauchen wir nicht zu ermitteln. Seit Monaten soll die Schrift, auf schlechtem Papier, mit vielen Satzfehlern und einem „Nachwort der Herausgeber“ (die ihr auch eine Titelsensation erfunden hatten) leichter zu erlangen gewesen sein als Butter und Rindswurst. An Alledem war der Fürst so unschuldig, wie er an einem Einbruch gewesen wäre, der das Manuskript aus einem Stahlschrank gestohlen hätte. Im März hörten wir, ein stockholmer Sozialistenblatt habe ein (auch schon weithin verbreitetes) Offenes Schreiben des Herrn Dr. Muehlon, der bis ins Jahr 1917 dem Vorstand des Hauses Friedrich Krupp angehörte, und den Anfang von Lichnowskys Schrift veröffentlicht. Wie häßlich schmerzhaft mußte das Geraun, dann das Gelärm auf die Hauptbetheiligten, zwei, vielleicht, still im Geistigen lebende Menschen, wirken! Gerichtssitzung im Hauptausschuß des Reichstages. Schimpfgestöber, auch Geiferregen in der Presse. Kein edles Wort, keine Verbeugung vor dem reinen Willen der für Demokratie zeugenden Durchlaucht. Die scheint ja gestrauchelt zu sein; liegt wohl für immer. „Feste druff.“ Mit Stiefel und Speichel. Wer hört Gott beten? „Allgütig wollte ich Dich, lieber Mensch. Nirgends aber sieht so Dich mein Auge.“

Die Regirung (der ich oft so vernünftigen Entschluß nachrühmen möchte) ließ die Schriftsätze des Fürsten und des Industriedirektors in alle Zeitungen gelangen. Ich beschränke mich in die Wiedergabe des politisch, also nicht für heute und morgen nur, Wichtigen. Dessen Umfang fordert Geduld.

„Im September 1912 starb Baron Marschall, der nur wenige Monate auf dem londoner Posten gewesen war. Seine Ernennung, die wohl hauptsächlich wegen seines Alters und der nach London gerichteten Wünsche eines jüngeren Beamten erfolgte, gehörte zu den vielen Mißgriffen unserer Politik. Trotz eindrucksvoller Persönlichkeit und großem Ansehen zu alt und zu müde, um sich noch in die ihm völlig fremde angelsächsische Welt einzuleben, war er mehr Beamter und Jurist als Diplomat und Staatsmann. Er war sofort eifrig bestrebt, die Engländer von der Harmlosigkeit unserer Flotte zu überzeugen, wodurch natürlich nur der gegentheilige Eindruck entstand. Zu meiner großen Ueberraschung wurde mir im Oktober der Posten angeboten. Ich hatte mich nach mehrjähriger Thätigkeit als Personalreferent im Auswärtigen Amt auf das Land zurückgezogen und die Zeit zwischen Flachs und Rüben und auf Pferden und Wiesen

verbracht, dabei auch Manches gelesen und gelegentlich politische Aufsätze veröffentlicht ... Herr von Kiderlen wollte eigentlich Herrn von Stumm nach London schicken. Er begegnete mir sofort mit unverkennbarem Uebelwollen und suchte mich durch Unhöflichkeit einzuschüchtern. Herr von Bethmann Hollweg brachte mir damals freundschaftliche Gesinnungen entgegen und hatte mich kurz vorher in Graetz besucht. So glaube ich, daß man sich auf mich einigte, weil kein anderer Kandidat augenblicklich zur Verfügung stand. Wäre nicht Baron Marschall unerwartet gestorben, so wäre ich damals eben so wenig hervorgeholt worden wie in den vielen vergangenen Jahren.

Als ich nach London kam, im November 1912, hatte man sich über Marokko beruhigt, da inzwischen in Berlin eine Vereinbarung mit Frankreich erfolgt war. Die Mission Haldanes war zwar gescheitert, da wir die Zusage der Neutralität verlangten, statt uns mit einem Vertrage zu begnügen, der uns vor britischen Angriffen und vor Angriffen mit britischer Unterstützung sichern sollte. Sir Edward Grey aber hatte den Gedanken, mit uns zu einer Verständigung zu gelangen, nicht aufgegeben und versuchte es zunächst auf kolonialen und wirthschaftlichen Gebieten. Durch Vermittelung des befähigten und geschäftskundigen Botschafters Von Kühlmann waren Besprechungen über eine Erneuerung des portugiesischen Kolonialvertrages und über Mesopotamien (Bagdadbahn) im Gange, die das unausgesprochene Ziel verfolgten, sowohl die genannten Kolonien wie Kleinasien in Interessensphären zu theilen.

Der britische Staatsmann wollte, nachdem sowohl mit Frankreich wie mit Rußland die alten Streitfragen geregelt waren, auch mit uns zu ähnlichen Abmachungen gelangen. Nicht, uns zu vereinsamen, sondern, uns möglichst zu Theilnehmern an der bestehenden Genossenschaft zu machen, war seine Absicht. Wie es gelang, britisch-französische und britisch-russische Gegensätze zu überbrücken, so wollte er auch die britisch-deutschen möglichst beseitigen und durch ein Netz von Verträgen, zu denen schließlich wohl auch eine Vereinbarung über die leidige Flottenfrage gehört hätte, den Weltfrieden sichern, nachdem unsere frühere Politik zu einer Genossenschaft, der Entente, geführt hatte, die eine gegenseitige Versicherung gegen Kriegsgefahr darstellte. Das war das Programm Greys. In seinen eigenen Worten: Unbeschadet der bestehenden Freundschaften (zu Frankreich und Rußland), die keinerlei aggressive Zwecke verfolgen und keinerli bindende Verpflichtungen für England in sich schließen, mit Deutschland zu einer freundschaftlichen Annäherung und Verständigung zu gelangen und die beiden Gruppen einander näher zu bringen.

Unsere Bundesgenossen wünschten die Gründung eines selbständigen Staates Albanien, da Oesterreich die Serben nicht an die Adria und Italien die Griechen nicht nach Valona, ja, nicht einmal nördlich von Korfu gelangen lassen wollte. Im Gegensatz hierzu förderte bekanntlich Rußland die serbischen und Frankreich die griechi-

schen Wünsche. Mein Rath ging nun dahin, diese Frage als außerhalb des Bündnisses stehend zu betrachten und weder die österreichischen noch die italienischen Wünsche zu unterstützen. Ohne unsere Förderung aber wäre die Errichtung Albaniens, dessen Lebensunfähigkeit vorauszusehen war, unmöglich gewesen. Serbien wäre an das Meer gelangt und der jetzige Weltkrieg vermieden worden. Frankreich und Italien hätten sich über Griechenland ernstlich entzweit und die Italiener, falls sie nicht gegen Frankreich allein kämpfen wollten, sich mit der Ausdehnung Griechenlands bis nördlich von Durazzo abfinden müssen. Die Civilisation in dem größten Theil Albaniens ist griechisch. Die Städte sind es im Süden vollkommen und während der Botschafterkonferenz kamen Abordnungen aus größeren Städten nach London, um die Angliederung an Griechenland durchzusetzen. Auch im heutigen Griechenland leben albanische Volkstheile und die griechische Nationaltracht sogar ist albanischen Ursprunges. Die Einverleibung der überwiegend orthodoxen und islamitischen Albaner in den griechischen Staat war daher die beste Lösung, die natürlichste, wenn man etwa Skutari und den Norden den Serben und den Montenegrinern überließe. Für diese Lösung war auch S. M. aus dynastischen Gründen. Als ich den Monarchen brieflich in dieser Richtung bestärkte, erhielt ich vom Reichskanzler erregte Vorwürfe, ich gelte als Gegner Oesterreichs und er müsse sich solche Eingriffe und die direkte Korrespondenz (mit dem Kaiser) verbitten.

Wir mußten uns von der verhängnißvollen Ueberlieferung endlich lossagen, Dreibundpolitik auch im Orient treiben, und den Irrthum erkennen, der darin lag, uns im Süden mit den Türken und im Norden mit den Austro-Magyaren zu identifiziren. Denn die Fortsetzung dieser Politik, die wir beim Berliner Kongreß begonnen und seither mit Eifer gepflegt hatten, mußte mit der Zeit und namentlich, wenn die nöthige Gewandtheit an leitender Stelle fehlte, zum Zusammenstoß mit Rußland und zum Weltkriege führen. Statt uns mit Rußland auf Grundlage der Unabhängigkeit des Sultans, den man auch in Petrograd nicht aus Konstantinopel entfernen wollte, zu einigen und uns, unter Verzicht auf militärische und politische Eingriffe, auf wirthschaftliche Interessen im Orient zu beschränken und mit der Zerlegung Kleinasiens in Interessensphären zu begnügen, ging unser politischer Ehrgeiz dahin, am Bosporus zu dominiren. In Rußland entstand die Meinung, der Weg nach Konstantinopel und ins Mittelländische Meer führe über Berlin. Statt die kräftige Entwickelung der Balkanstaaten zu fördern, die, einmal befreit, Alles eher sind als russisch und mit denen wir die besten Erfahrungen machten, stellten wir uns auf die Seite der türkischen und magyarischen Unterdrücker. Der verhängnißvolle Irrthum unserer Dreibund- und Orientpolitik, die Rußland, unseren naturgemäß besten Freund und Nachbar, in die Arme Frankreichs und Englands gedrängt und von der asiatischen Ausbreitungpolitik abgedrängt hatte, war um so augen-

fälliger, als ein russisch-französischer Ueberfall, die einzige Hypothese, die eine Dreibundpolitik rechtfertigte, aus unserer Berechnung ausscheiden konnte.

Seit den siebenziger Jahren hatte sich in Oesterreich die Lage so von Grund aus verändert wie etwa in Bayern. Wie hier eine Rückkehr zum großdeutschen Partikularismus und zur altbayerischen Politik nicht zu befürchten ist, so war dort ein Wiederaufleben der Politik der Fürsten Kaunitz und Schwarzenberg nicht zu gewärtigen. Unsere Interessen aber würden durch einen staatsrechtlichen Anschluß Oesterreichs, das auch ohne Galizien und Dalmatien nur etwa zur Hälfte von Germanen bewohnt ist, also etwa ein großes Belgien darstellt, eben so leiden wie durch Unterordnung unserer Politik unter wiener und pester Gesichtspunkte. Wir konnten uns nicht mit all den österreichischen Zwisten vermählen und brauchten nicht Rücksicht auf alle Wünsche unserer Bundesgenossen zu nehmen; sie war nicht nur unnöthig, sondern auch gefährlich, weil sie zum Zusammenstoß mit Rußland führte, wenn wir orientalische Fragen durch österreichische Brillen betrachteten. Die Ausgestaltung des Bündnisses aus einem unter einer einzigen Voraussetzung geschlossenen ‚Zweckverband' zu einer Gesammtgemeinde, zu einer Interessengemeinschaft auf allen Gebieten war geeignet, eben Das herbeizuführen, was das Rechtsgeschäft verhindern sollte: den Krieg. Eine solche Bündnißpolitik mußte außerdem den Verlust der Sympathien junger, kräftig aufstrebender Gemeinwesen auf dem Balkan nach sich ziehen, die bereit waren, sich an uns zu wenden und uns ihre Märkte zu öffnen. Der Gegensatz zwischen Hausmacht und Nationalstaat, zwischen dynastischer und demokratischer Staatsidee mußte zum Austrag kommen; und wir standen, wie gewöhnlich, auf falscher Seite. König Karol hat zu einem unserer Vertreter gesagt, er habe das Bündniß mit uns unter der Voraussetzung geschlossen, daß wir die Führung behielten; ginge diese aber an Oesterreich über, so ändere Das die Grundlage des Verhältnisses und er werde unter solchen Umständen nicht weiter mitmachen können. Aehnlich lagen die Dinge in Serbien, wo wir gegen unsere eigenen wirthschaftlichen Interessen die österreichische Erdrosselungpolitik unterstützten.

Bald nach meiner Ankunft in London, Ende 1912, regte Sir Edward Grey eine zwanglose Besprechung an, um zu vermeiden, daß aus dem Balkankrieg sich ein europäischer entwickle. Der britische Staatsmann nahm von Anfang an die Haltung ein, daß England an Albanien kein Interesse habe, wegen dieser Frage also nicht gewillt sei, es auf einen Krieg ankommen zu lassen. Er wollte als ‚ehrlicher Makler' lediglich zwischen den beiden Gruppen vermitteln und Schwierigkeiten beilegen. Er stellte sich daher keineswegs auf die Seite der Ententegenossen und hat während der Dauer der etwa achtmonatigen Unterhandlungen durch guten Willen und seinen maßgebenden Einfluß nicht unwesentlich zur Einigung beigetragen. Statt

daß wir eine der englischen analoge Haltung einnahmen, vertraten wir ohne Ausnahme den Standpunkt, der uns von Wien aus vorgeschrieben wurde. Graf Mensdorff führte den Dreibund in London, ich war sein ‚Sekundant‘. Meine Aufgabe bestand darin, seine Vorschläge zu unterstützen. In Berlin schaltete der kluge und erfahrene Graf Szögyenyi. Sein Refrain war: ‚Und dann tritt der Bündnißfall ein‘; und als ich die Richtigkeit dieses Schlusses einmal anzuzweifeln wagte, wurde ich wegen Austrophobie verwarnt. Unter Anspielung auf meinen Vater hieß es auch, ich sei ‚erblich belastet‘.

Grey leitete die Verhandlungen mit Umsicht, Ruhe und Takt. Wenn eine Frage sich zu verwickeln drohte, entwarf er eine Einigungformel, die das Richtige traf und auch stets Annahme fand. Seine Persönlichkeit genoß bei allen Theilnehmern gleiches Vertrauen. Wir hatten thatsächlich wieder einmal eine der vielen Kraftproben, die unsere Politik kennzeichnen, glücklich überstanden. Rußland hatte überall vor uns zurückweichen müssen, da es niemals in der Lage war, den serbischen Wünschen Erfolg zu verschaffen. Albanien war als österreichischer Vasallenstaat errichtet und Serbien vom Meer verdrängt. Der Verlauf der Konferenz war daher eine neue Demüthigung für das russische Selbstbewußtsein. Wie 1878 und 1908 hatten wir uns dem russischen Programm entgegengestellt, ohne daß deutsche Interessen im Spiel waren. Bismarck wußte den Fehler des Kongresses durch den geheimen Vertrag und durch seine Haltung in der Battenbergfrage zu mildern; die in der bosnischen Frage wieder betretene abschüssige Bahn wurde in London weiter verfolgt und, als sie an den Abgrund führte, nicht rechtzeitig verlassen.

Als einer meiner Herren im Frühjahr 1914 vom Urlaub aus Wien zurückkehrte, erzählte er, Herr von Tschirschky erkläre, es gebe bald Krieg. Da ich über wichtige Vorgänge stets in Unkenntniß gelassen wurde, hielt ich diesen Pessimismus für unbegründet. Seit dem Bukarester Frieden scheint aber thatsächlich in Wien die Absicht bestanden zu haben, eine Revision dieses Vertrages auf eigne Faust durchzuführen, und man wartete anscheinend nur auf einen günstigen Anlaß. Auf unsere Unterstützung konnten die wiener Staatsmänner selbstverständlich rechnen. Das wußten sie, denn es war ihnen schon wiederholt ‚Schlappheit‘ vorgeworfen worden. Man drängte in Berlin sogar auf eine ‚Rehabilitirung‘ Oesterreichs.

Als ich im Dezember 1913 von längerem Urlaub nach London zurückkehrte, hatte die Frage Liman von Sanders zu einer neuen Verschärfung unserer Beziehungen zu Rußland geführt. Grey machte mich nicht ohne Besorgniß auf die Erregung aufmerksam, die darüber in Petersburg herrsche. ‚Ich habe die Russen niemals so aufgeregt gesehen.‘ Ich wurde von Berlin aus beauftragt, den Minister zu bitten, in mäßigendem Sinn in Petersburg zu wirken und uns bei Beilegung des Streites behilflich zu sein. Sir Edward war hierzu gern bereit und seine Vermittelung hat nicht wenig dazu beigetragen, die

Angelegenheit zu ebnen. Meine guten Beziehungen zu Sir Edward und sein großer Einfluß in Petersburg wurden auf ähnliche Weise mehrfach benutzt, wenn es galt, dort Etwas durchzusetzen, da unsere Vertretung sich hierzu als völlig ungeeignet erwies. In den kritischen Tagen des Juli 1914 sagte mir Sir Edward: ‚Wenn Sie Etwas in Petersburg erreichen wollen, wenden Sie sich regelmäßig an mich; wenn ich aber einmal Ihren Einfluß in Wien anrufe, so versagen Sie mir Ihre Unterstützung.‘

Die guten und vertrauensvollen Beziehungen, die es mir gelang, nicht nur in der Gesellschaft und mit den einflußreichsten Persönlichkeiten, wie Grey und Asquith, sondern auch mit der Oeffentlichkeit anzuknüpfen, hatten eine merkliche Besserung unseres Verhältnisses zu England herbeigeführt. Sir Edward war aufrichtig bemüht, diese Annäherung zu befestigen, und seine Absichten traten besonders in zwei Fragen hervor: dem Kolonial- und dem Bagdadvertrag.

Im Jahr 1898 war zwischen dem Grafen Hatzfeldt und Herrn Balfour ein geheimes Abkommen unterzeichnet worden, das die portugiesischen Kolonien in Afrika in wirthschaftpolitische Interessensphären zwischen uns und England theilte. Da die portugiesische Regirung weder die Macht noch die Mittel besaß, ihren ausgedehnten Besitz zu erschließen oder sachgemäß zu verwalten, hatte sie sich früher bereits mit dem Gedanken getragen, ihn zu veräußern und ihre Finanzen dadurch zu saniren. Eine Einigung zwischen uns und England war zu Stande gekommen, welche die Interessen beider Reiche begrenzte und die um so größeren Werth besaß, als Portugal sich bekanntlich in völliger Abhängigkeit von England befindet.

Unseren Interessen und Wünschen wurde von der britischen Regirung das größte Entgegenkommen gezeigt. Grey beabsichtigte, uns seinen guten Willen zu bekunden, wünschte aber auch, unsere koloniale Entwickelung überhaupt zu fördern, da England die deutsche Kraftentfaltung von der Nordsee und von Westeuropa nach dem Weltmeer abzulenken hoffte. ‚Wir wollen Deutschland seine koloniale Entwickelung nicht mißgönnen‘, sagte mir ein Mitglied des Kabinets. Die Aufrichtigkeit der britischen Regirung in ihrem Bestreben, unsere Rechte zu achten, zeigte sich darin, daß Grey, noch ehe der Vertrag fertig gestellt oder unterzeichnet war, englische Unternehmer, die in den uns durch den neuen Vertrag zugewiesenen Gebieten Kapitalanlagen suchten und dafür die britische Unterstützung wünschten, an uns verwies, mit dem Bemerken, das Unternehmen gehöre in unsere Interessensphäre.

Der Vertrag war schon zur Zeit des Königbesuches in Berlin, also im Mai 1913, im Wesentlichen fertig. In Berlin war damals unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine Besprechung, an der auch ich theilnahm und bei der noch einzelne Wünsche festgelegt wurden. Bei meiner Rückkehr nach London gelang es mir mit Hilfe des Botschaftraths Herrn von Kühlmann, der mit Mr. Parker die Einzelheiten

des Vertrages bearbeitete, auch unsere letzten Vorschläge durchzusetzen, so daß der ganze Vertrag schon im August 1913, vor Antritt meines Urlaubs, von Grey und mir paragraphirt werden konnte.

Nun sollten aber neue Schwierigkeiten entstehen, die die Unterzeichnung verhinderten, und erst nach einem Jahr, also kurz vor Kriegsausbruch, konnte ich die Ermächtigung erhalten zum endgiltigen Abschluß. Zur Unterzeichnung aber ist es nicht mehr gekommen. Grey wollte nämlich nur unterzeichnen, falls der Vertrag sammt den beiden Verträgen von 1898 und 1899 veröffentlicht würde. England besitze sonst keine geheimen Verträge und es sei gegen die bestehenden Grundsätze, bindende Abmachungen zu verheimlichen. Er könne daher keinen Vertrag eingehen, ohne ihn zu veröffentlichen. Ueber Zeitpunkt und Art der Veröffentlichung sei er aber bereit, unseren Wünschen Rechnung zu tragen, vorausgesetzt, daß die Veröffentlichung in längstens Jahresfrist nach Unterzeichnung erfolge. Im Auswärtigen Amt aber, wo meine londoner Erfolge zunehmendes Mißvergnügen erregten und wo eine einflußreiche Persönlichkeit, die die Rolle des Herrn von Holstein spielte, den londoner Posten für sich in Anspruch nahm, erklärte man, die Veröffentlichung gefährde unsere Interessen in den Kolonien, da die Portugiesen uns dann keine Konzessionen mehr geben würden. Die Nichtigkeit des Einwandes erhellt aus der Erwägung, daß der alte Vertrag den Portugiesen höchst wahrscheinlich längst eben so bekannt war wie der neue und daß bei dem Einfluß, den England in Lissabon besitzt, die dortige Regirung einem deutsch-britischen Einverständniß gegenüber völlig willenlos ist.

Im Frühjahr 1914 besaß ich nicht mehr das Wohlwollen des obersten Reichsbeamten, da er fürchtete, ich strebe nach seinem Posten; doch muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bei unserer letzten Unterredung vor Kriegsausbruch, Ende Juni 1914, seine Zustimmung zur Unterschrift und Veröffentlichung ertheilte. Trotzdem bedurfte es noch mehrfacher Anregungen von mir, die von Herrn Dr. Solf in Berlin unterstützt wurden, um endlich, Juli 1914, die Genehmigung zu erwirken. Da aber die serbische Krisis damals schon den Frieden Europas bedrohte, mußte die Vollziehung des Vertrages verschoben werden. Auch er gehört zu den Opfern des Krieges.

Durch den Bagdad-Vertrag wurde ganz Mesopotamien bis Basra unser Interessengebiet, unbeschadet älterer britischer Rechte an der Tigrisschiffahrt und den Wilcox-Bewässerung-Anlagen, ferner das ganze Gebiet der Bagdad- und Anatolischen Eisenbahn. Als britischer Wirthschaftbereich galten die Küsten des Persischen Busens und die Smyrna-Aidin-Bahn, als französischer Syrien, als russischer Armenien. Wurden beide Verträge vollzogen und veröffentlicht, so war damit eine Verständigung mit England erreicht, die allen Zweifeln an der Möglichkeit eines englisch-deutschen Zusammenwirkens für immer ein Ende machte.

Die heikelste alle Fragen war und blieb die Flottenfrage. Sie wird nicht immer ganz richtig beurtheilt.

Die Schaffung einer mächtigen Flotte am anderen Ufer der Nordsee, die gleichzeitige Entwickelung der bedeutendsten Militärmacht des Festlandes zur bedeutendsten Seemacht mußte in England mindestens als Unbequemlichkeit empfunden werden. Hierüber kann billiger Weise kein Zweifel bestehen. Um den nöthigen Vorsprung zu behalten, nicht in Abhängigkeit zu gerathen und sich die Herrschaft der Meere zu sichern, die Britanien braucht, um nicht zu verhungern, mußte es zu Rüstungen und Ausgaben schreiten, die schwer auf dem Steuerzahler lasteten. Eine Bedrohung der britischen Weltstellung ergab sich jedoch nur, wenn unsere Politik die Möglichkeit kriegerischer Entwickelungen gewärtigen ließ. Diese Voraussetzung war bei den Marokkokrisen und der bosnischen Frage in sichtbare Nähe getreten. Mit unserer Flotte nach den bestehenden Festlegungen hatte man sich abgefunden. Sie war den Briten gewiß nicht willkommen und bildete einen der Gründe, aber nicht den einzigen und vielleicht auch nicht den wichtigsten, für den Anschluß Englands an Frankreich und Rußland; aber wegen der Flotte allein hätte England eben so wenig zum Schwert gegriffen wie etwa wegen unseres Handels, der angeblich den Neid und schließlich den Krieg gezeitigt hat.

Ich vertrat von Anfang an den Standpunkt, daß es trotz der Flotte möglich sei, zu freundschaftlicher Verständigung und Annäherung zu gelangen, wenn wir keine Novelle brächten und eine zweifelfreie Friedenspolitik trieben. Auch vermied ich, von der Flotte zu sprechen, und zwischen Grey und mir ist das Wort überhaupt nicht gefallen. Sir Edward Grey sagte gelegentlich in einer Kabinetssitzung: „Der deutsche Botschafter hat vor mir nie die Flotte erwähnt.‘

Während meiner Amtszeit schlug Mr. Churchill, der damalige Erste Lord der Admiralität, aus finanziellen Gründen und wohl auch, um der pazifistischen Richtung in seiner Partei entgegen zu kommen, eine einjährige Rüstungpause vor. Amtlich, von Grey, wurde der Vorschlag nicht unterstützt; zu mir hat er nie davon gesprochen. Mr. Churchill redete mich aber wiederholt darauf an. Ich bin überzeugt, daß seine Anregung aufrichtig gemeint war, wie überhaupt Winkelzügigkeit nicht im Wesen des Engländers liegt. Es wäre für Churchill ein großer Erfolg gewesen, dem Lande mit Ersparnissen aufzuwarten und den Rüstungalb, der auf dem Volk lastete, erleichtern zu können.

Ich entgegnete, es würde aus technischen Gründen schwer sein, auf seinen Gedanken einzugehen. Was sollte aus den Arbeitern werden, die für diese Zwecke geworben seien, was aus dem technischen Personal? Unser Flottenprogramm sei einmal festgelegt und daran lasse sich schwer Etwas ändern. Wir beabsichtigten aber auch nicht, es zu überschreiten. Er kam aber wieder darauf zurück und machte geltend, daß die für ungeheure Rüstungen aufgewendeten Mittel doch besser für andere, nutzbringende Zwecke Verwendung fänden. Ich entgegnete, daß auch diese Ausgaben der heimischen Industrie zu Gut kämen. Es gelang mir auch durch Unterredungen mit Sir W. Tyrrell, dem Kabinetschef Sir Edwards, die Frage von der Tagesordnung ab=

zusetzen, ohne zu verstimmen, obwohl sie im Parlament wiederkehrte, und zu verhindern, daß ein amtlicher Vorschlag erging. Es war aber ein Lieblinggedanke Mr. Churchills und der Regirung; und ich glaube, daß wir durch Eingehen auf seine Anregung und auf die Formel 16:10 für Großkampfschiffe einen greifbaren Beweis unseres guten Willens geben und die bei der Regirung vorherrschende Tendenz, mit uns in nähere Fühlung zu kommen, wesentlich befestigen und fördern konnten. Aber, wie gesagt, es war möglich, trotz der Flotte und auch ohne ‚Flottenfeierjahr' zu einer Verständigung zu gelangen. In diesem Sinn hatte ich meine Mission von Anfang aufgefaßt und es war mir auch gelungen, mein Programm zu verwirklichen, als der Ausbruch des Krieges alles Erreichte vernichtete.

Der Handelsneid, von dem bei uns so viel der Rede ist, beruht auf unrichtiger Beurtheilung der Verhältnisse. Gewiß bedrohte das Emporkommen Deutschlands als Handelsmacht nach dem Krieg von 1870 und in folgenden Dezennien die Interessen der britischen Handelskreise, die mit ihrer Industrie und mit ihren Exporthäusern eine Art Monopolstellung besaßen. Der zunehmende Waarenaustausch mit Deutschland aber, das an der Spitze aller britischen Exportländer in Europa stand, eine Thatsache, auf die ich in meinen öffentlichen Reden immer hinwies, hatte den Wunsch, mit dem besten Kunden und Geschäftsfreund in guten Beziehungen zu bleiben, gezeitigt und alle anderen Erwägungen allmählich zurückgedrängt.

Der Brite ist matter of fact, er findet sich mit Thatsachen ab und kämpft nicht gegen Windmühlen. Gerade in den kaufmännischen Kreisen fand ich das lebhafteste Entgegenkommen und das Bestreben, die gemeinsamen wirthschaftlichen Interessen zu fördern. Ich habe, um mit den wichtigen Handelskreisen Fühlung zu bekommen, den Einladungen der Vereinigten Handelskammern und der londoner und bradforder Kammer entsprochen und war Gast der Städte Newcastle und Liverpool. Ueberall war ich der Gegenstand herzlicher Huldigungen. Auch Manchester, Glasgow und Edinburg hatten mich geladen und ich wollte später dorthin gehen.

Mir wurde von Leuten, die britische Verhältnisse nicht kennen und die Bedeutung der ‚public dinners' nicht würdigen, und auch von Solchen, denen meine Erfolge unerwünscht waren, der Vorwurf gemacht, ich habe durch meine Reden geschadet. Ich glaube vielmehr, daß mein öffentliches Auftreten und die Betonung gemeinsamer wirthschaftlicher Interessen nicht unwesentlich zur Besserung der Beziehungen beigetragen hat, abgesehen davon, daß es ungeschickt und unhöflich gewesen wäre, alle Einladungen abzulehnen.

Auch in allen anderen Kreisen habe ich die liebenswürdigste Aufnahme und ein warmes Entgegenkommen gefunden, bei Hof, in der Gesellschaft und bei der Regirung.

Greys Einfluß war in allen Fragen der auswärtigen Politik nahezu unbeschränkt. Zwar sagte er bei wichtigen Anlässen: „Ich muß

Das erst im Ministerrath vorbringen"; doch schloß dieser sich seinen Ansichten regelmäßig an. Seine Autorität war unbestritten. Obwohl er das Ausland gar nicht kennt und außer einer kurzen Reise nach Paris niemals England verlassen hatte, beherrschte er alle wichtigen Fragen durch langjährige parlamentarische Erfahrung und natürlichen Ueberblick. Französisch versteht er, ohne es zu sprechen. In jungen Jahren in das Parlament gewählt, hatte er bald angefangen, sich mit Auslandpolitik zu befassen. Unter Lord Rosebery war er Parlamentarischer Unterstaatssekretär des Auswärtigen, wurde 1906 unter Mr. Campbell-Bannermann Staatssekretär und bekleidete diesen Posten dann zehn Jahre. Aus einer alten, im Norden Englands begüterten Familie stammend, die bereits den bekannten Staatsmann Grey geliefert hatte, schloß er sich dem linken Flügel seiner Partei an und sympathisirte mit Sozialisten und Pazifisten. Man kann ihn einen Sozialisten im idealen Sinn nennen, denn er überträgt die Theorie auch auf sein Privatleben, das sich durch die größte Einfachheit und Anspruchlosigkeit auszeichnet, obwohl er über reichliche Mittel verfügt. Jede Repräsentation liegt ihm fern. Er hatte in London nur ein kleines Absteigequartier, gab niemals Diners, außer dem einen amtlichen im Auswärtigen Amt zu Königs Geburtstag. Wenn er einmal Gäste bei sich sah, so war es zu einem einfachen Essen in ganz kleinem Kreis und mit weiblicher Bedienung. Auch mied er große Geselligkeit und Feste.

Das Wochenende verbringt er, wie seine Kollegen, stets auf dem Lande, doch nicht mit eleganten, großen ‚parties'. Meist bleibt er allein in seinem Cottage in Newforest, wo er lange Spazirgänge macht, um Vögel zu beobachten als leidenschaftlicher Naturfreund und Ornithologe. Oder er ging nach Norden auf sein Gut, wo er Eichhörnchen fütterte, die den Weg durch das Fenster fanden, und verschiedene Arten Wasservögel züchtete. Mit Vorliebe setzte er sich gelegentlich nach Norfolk in die Sümpfe, um seltene Reiherarten beim Brüten zu beobachten, die nur dort nisten.

In seiner Jugend war er ein berühmter Cricket- und Racketspieler; jetzt treibt er als Hauptsport das Angeln nach Lachs und Forellen in den schottischen Gewässern. ‚Das ganze Jahr lang freue ich mich darauf', sagte er einmal. Er hat ein Buch über den Angelsport herausgegeben. Als wir ein week-end mit ihm in der Nähe von Salisbury verbrachten, kam er auf dem Zweirad angefahren und kehrte eben so nach seinem etwa dreißig Englische Meilen entfernten Cottage zurück.

Die Einfachheit und Lauterkeit seines Wesens verschaffen ihm auch die Achtung seiner Gegner, die mehr auf dem Gebiete der inneren als der auswärtigen Politik zu suchen waren. Lügen und Intriguen sind ihm gleichmäßig fern.

Seine Frau, die er zärtlich liebte, trotzdem sie angeblich nicht eigentlich seine Gattin war, und von der er sich niemals trennte, starb

in Folge eines Sturzes aus einem Wagen, den sie selbst lenkte. Einer seiner Brüder wurde von einem Löwen getötet. Wordsworth ist sein Lieblingdichter und er konnte ihn auswendig vortragen. So sieht der Mann aus, der als Lügen-Grey und als Anstifter des Weltkrieges verschrien wird.

Mr. Asquith ist ganz anderer Art. Als jovialer Lebemann, als Freund der Damen, namentlich der jungen und hübschen, liebt er heitere Gesellschaft und gute Küche und wird dabei von seiner lebenslustigen Gattin unterstützt. Ehemals bekannter Advokat mit reichem Einkommen und langjähriger Parlamentarier, dann Minister unter Mr. Gladstone, Pazifist, wie sein Freund Grey, und Freund einer Verständigung mit Deutschland, behandelte er alle Fragen mit der heiteren Ruhe und Sicherheit eines erfahrenen Geschäftsmannes, dessen gute Gesundheit und vortreffliche Nerven durch fleißiges Golfspiel gestählt sind. Seine Töchter gingen in deutsche Pensionate und sprachen fließend Deutsch. Wir waren nach kurzer Zeit mit ihm und seiner Familie befreundet und seine Gäste auf dem Lande in dem kleinen Hause an der Themse.

Um auswärtige Politik kümmerte er sich nur in seltenen Fällen, wenn wichtige Fragen vorlagen; dann war natürlich die letzte Entscheidung bei ihm. In den kritischen Tagen des Juli kam Mrs. Asquith wiederholt zu uns, um zu warnen, und war schließlich ganz verzweifelt über die tragische Wendung. Auch Herr Asquith war am zweiten August, als ich ihn besuchte, um einen letzten Versuch im Sinn einer abwartenden Neutralität zu machen, ganz gebrochen, wenn auch vollkommen ruhig. Die Thränen liefen ihm über die beiden Wangen hinunter.

Im Foreign Office hatten, neben dem Staatssekretär, Nicolson und Tyrrell den stärksten Einfluß. Unterstaatssekretär Nicolson war nicht unser Freund, aber seine Haltung gegen mich war immer durchaus korrekt und zuvorkommend. Unsere persönlichen Beziehungen waren die besten. Auch er wollte den Krieg nicht; als wir aber gegen Frankreich zogen, hat er zweifellos im Sinn des sofortigen Anschlusses gearbeitet. Er war der Vertrauensmann meines französischen Kollegen, mit dem er in dauernder Fühlung stand. Er war Botschafter in Petersburg gewesen und hatte den Vertrag des Jahres 1907 abgeschlossen, der Rußland ermöglichte, sich dem Westen und dem nahen Orient wieder zuzuwenden.

Viel größeren Einfluß als der Permanente Unterstaatssekretär besaß der Kabinetschef Sir Edwards: Tyrrell. Dieser hochintelligente Mann hatte in Deutschland das Gymnasium besucht und sich nachher der Diplomatie zugewandt, war aber nur kurze Zeit im Ausland gewesen. Zunächst schloß er sich der damals unter den jüngeren britischen Diplomaten modernen antideutschen Richtung an, wurde später aber ein überzeugter Befürworter der Verständigung. In diesem Sinn hat er auch Grey beeinflußt, mit dem er sehr intim war. Seit Aus-

bruch des Krieges hat er das Amt verlassen und im Home Office (Ministerium des Innern) Anstellung gefunden; er ging wohl in Folge der gegen ihn wegen seiner germanophilen Richtung erhobenen Kritik.

Die Wuth gewisser Herren über meine londoner Erfolge und über die Stellung, die ich mir in kurzer Zeit machen konnte, war unbeschreiblich. Chicanöse Erlasse wurden ersonnen, um mein Amt zu erschweren; ich blieb in völliger Unkenntniß der wichtigsten Dinge und wurde auf die Mittheilung belangloser, langweiliger Berichte beschränkt. Geheime Agentennachrichten über Dinge, die ich ohne Spionage und die nöthigen Fonds nicht erfahren konnte, waren mir niemals zugänglich; und erst in den letzten Tagen des Juli 1914 erfuhr ich zufällig durch den Marineattaché die geheimen englisch-französischen Abmachungen über das Zusammenwirken beider Flotten im Fall eines Krieges. Auch andere wichtige und dem Amt längs bekannte Vorgänge, wie der Briefwechsel Grey-Cambon, wurden mir vorenthalten.

Ich hatte bald nach meiner Ankunft die Ueberzeugung gewonnen, daß wir unter keinen Umständen einen englischen Angriff oder eine englische Unterstützung eines fremden Angriffes zu befürchten hätten, daß aber unter allen Umständen England die Franzosen schützen werde. Diese Ansicht habe ich in wiederholten Berichten und mit ausführlicher Begründung und großem Nachdruck vertreten, ohne jedoch Glauben zu finden, obwohl die Ablehnung der Neutralitätformel durch Lord Haldane und die Haltung Englands während der Marokkokrise recht deutliche Winke waren. Dazu kamen noch die bereits erwähnten und dem Amte bekannten geheimen Abmachungen.

Ich wies immer darauf hin, daß England als Handelsstaat bei jedem Kriege zwischen europäischen Großmächten außerordentlich leiden, ihn daher mit allen Mitteln zu verhindern suchen würde, aber eine Schwächung oder Vernichtung Frankreichs im Interesse des europäischen Gleichgewichtes und, um eine deutsche Uebermacht zu verhindern, niemals dulden könne. Das hatte mir bald nach meiner Ankunft Lord Haldane gesagt. In ähnlichem Sinn äußerten sich alle maßgebenden Leute.

Nach Sarajewo war die Haltung der englischen Presse ruhig und den Oesterreichern freundlich, da man den Mord verurtheilte. Allmählich aber wurden immer mehr Stimmen laut, die betonten, daß, so sehr eine Ahndung des Verbrechens nöthig sei, dessen Ausbeutung zu politischen Zwecken nicht zu rechtfertigen wäre. Oesterreich wurde eindringlich zur Mäßigung aufgefordert.

Als das Ultimatum erschien, waren alle Organe, mit Ausnahme des stets nothleidenden ‚Standard‘, einig in der Verurtheilung. Die ganze Welt, außer in Berlin und Wien, begriff, daß es den Krieg, und zwar den Weltkrieg bedeutete. Die britische Flotte, welche zufällig zu einer Flottenschau versammelt war, wurde nicht demobilisirt. Ich drängte zunächst auf eine möglichst entgegenkommende Antwort

Serbiens, da die Haltung der russischen Regirung keinen Zweifel mehr an dem Ernst der Lage ließ. Die serbische Antwort entsprach den britischen Bemühungen, denn thatsächlich hatte Herr Paschitsch Alles angenommen, bis auf zwei Punkte, über die er sich bereit erklärte zu unterhandeln. Wollten Rußland und England den Krieg, um uns zu überfallen, so genügte ein Wink nach Belgrad: und die unerhörte Note blieb unbeantwortet.

Grey ging die serbische Antwort mit mir durch und wies auf die entgegenkommende Haltung der Regirung in Belgrad. Wir beriethen dann seinen Vermittelungvorschlag, der eine beiden Theilen annehmbare Auslegung der beiden Punkte vereinbaren sollte. Unter seinem Vorsitz wären Herr Cambon, Marquis Imperiali und ich zusammengetreten und es wäre leicht gewesen, eine annehmbare Form für die strittigen Punkte zu finden, die im Wesentlichen die Mitwirkung der k. u. k. Beamten bei den Untersuchungen in Belgrad betrafen. In einer oder zwei Sitzungen war Alles bei gutem Willen zu erledigen; und schon die bloße Annahme des britischen Vorschlages hätte eine Entspannung bewirkt und unsere Beziehungen zu England weiter verbessert ... Nach unserer Ablehnung bat Sir Edward uns, mit einem Vorschlag hervorzutreten. Ich konnte keine andere Antwort erhalten als die, daß es ein kolossales ‚Entgegenkommen' Oesterreichs sei, keine Gebietserwerbungen zu beabsichtigen. Sir Edward wies mit Recht darauf hin, daß man auch ohne Gebietserwerbung ein Land zum Vasallen erniedrigen kann und daß Rußland hierin eine Demüthigung erblicken und es daher nicht dulden werde. Endlich entschloß sich Grey zu der Warnung vom neunundzwanzigsten Juli. Ich entgegnete, daß ich stets berichtet hätte, wir würden mit der englischen Gegnerschaft rechnen müssen, falls es zum Krieg mit Frankreich käme. Mehrmals sagte mir der Minister: ‚Wenn der Krieg ausbricht, giebt es die größte Katastrophe, die die Welt je erlebt hat.'

Ich hatte bis zum letzten Augenblick auf eine abwartende Haltung Englands gehofft. Auch mein französischer Kollege fühlte sich keineswegs sicher, wie ich aus privater Quelle erfuhr. Noch am ersten August hatte der König dem Präsidenten Poincaré ausweichend geantwortet.

Vor meiner Abreise empfing mich Grey in seiner Wohnung. Auf seinen Wunsch war ich hingegangen. Er war tief bewegt. Er sagte mir, er werde stets bereit sein, zu vermitteln. ‚Wir denken nicht daran, Deutschland zu zerschmettern.' Diese vertrauliche Unterredung ist leider veröffentlicht worden. Damit hat Herr von Bethmann die letzte Möglichkeit zerstört, über England den Frieden zu erlangen.

Unsere Abreise vollzog sich durchaus würdig und ruhig. Vorher hatte der König seinen Oberstallmeister Sir E. Ponsonby zu mir gesandt, um sein Bedauern über meine Abreise auszusprechen, und darüber, daß er mich nicht selbst sehen konnte. Prinzeß Luise schrieb mir, die ganze Familie betrauere unseren Fortgang. Mrs. Asquith [illegible] andere Freunde kamen zu'm Abschied in die Botschaft. Ein

Extrazug brachte uns nach Harwich. Dort war eine Ehrencompagnie für mich aufgestellt. Ich wurde wie ein abreisender Souverain behandelt. So endete meine londoner Mission. Sie scheiterte nicht an den Tücken der Briten, sondern an den Lücken unserer Politik.

Wenn ich jetzt, nach zwei Jahren, mir Alles rückwärts schauend vergegenwärtige, so sage ich mir, daß ich zu spät erkannte, daß kein Platz für mich war in einem System, das seit Jahren nur von Tradition und Routine lebte und das nur Vertreter duldet, die so berichten, wie man es lesen will. Vorurtheillosigkeit und unabhängiges Urtheil werden bekämpft, Unfähigkeit und Charakterlosigkeit gepriesen; Erfolge aber erregen Mißgunst und Beunruhigung.

Ich hatte den Widerstand gegen die wahnsinnige Dreibundpolitik aufgegeben, da ich einsah, daß er zwecklos war und daß man meine Warnungen als Austrophobie, als Fixe Idee hinstellte. In der Politik, die nicht Akrobatenthum oder Aktensport ist, sondern das Geschäft der Firma, giebt es keine Philie oder Phobie (Freundschaft oder Feindschaft), sondern nur das Interesse des Gemeinwesens. Eine Politik aber, die sich blos auf Oesterreicher, Magyaren und Türken stützt, muß in Gegensatz zu Rußland gerathen und schließlich zur Katastrophe führen. Trotz früheren Irrungen war im Juli 1914 noch Alles zu machen. Die Verständigung mit England war erreicht. Wir mußten Rußland die Gewißheit geben, daß wir weder die Meerengen beherrschen noch die Serben erdrosseln wollten. Weder Bündnisse noch Kriege, sondern nur Verträge brauchten wir, die uns und Andere schützten und einen wirthschaftlichen Aufschwung sicherten, der in der Geschichte ohne Vorgang war. War Rußland aber im Westen entlastet, so konnte es sich wieder nach Osten wenden: und der anglorussische Gegensatz trat dann automatisch und ohne unsere Mitwirkung hervor, nicht minder aber der russisch-japanische.

Wir konnten auch der Frage der Rüstungbeschränkung näher treten und brauchten uns um österreichische Wirrnisse nicht mehr zu kümmern. Ich hatte in London eine Politik zu unterstützen, deren Irlehre ich erkannte. Das hat sich an mir gerächt, denn es war eine Sünde wider den Heiligen Geist.

Der Militärismus, eigentlich eine Schule des Volkes und ein Instrument der Politik, macht die Politik zum Instrument der Militärmacht, wenn der patriarchalische Absolutismus des Soldatenkönigthums eine Haltung ermöglicht, die eine militärisch-junkerlichen Einflüssen entrückte Demokratie nicht zulassen würde. So denken unsere Feinde; und so müssen sie denken, wenn sie sehen, daß trotz kapitalistischer Industrialisirung und trotz sozialistischer Organisirung die Lebenden, wie Friedrich Nietzsche sagt, noch von den Toten regirt werden. Das vornehmste feindliche Kriegsziel, die Demokratisirung Deutschlands, wird sich verwirklichen.

Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser. Richtig, also nicht in Polen und Belgien, in Frankreich und Serbien. Das ist die Rückkehr zum Heiligen Römischen Reich, zu den Irrungen der Hoh-

staufen und Habsburger. Es ist die Politik der Plantagenets, nicht die der Drake und Raleigh, Nelson und Rhodes. Dreibundpolitik ist Rückkehr zur Vergangenheit, Abkehr von der Zukunft, dem Imperialismus, der Weltpolitik. Mitteleuropa ist Mittelalter, Berlin-Bagdad eine Sackgasse, nicht der Weg ins Freie, zu unbegrenzten Möglichkeiten, zur Weltmission des deutschen Volkes.

Ich bin kein Gegner Oesterreichs oder Ungarns oder Italiens und Serbiens oder irgendeines anderen Staates, sondern nur ein Gegner der Dreibundpolitik, die uns von unseren Zielen ablenken und auf die schiefe Ebene der Kontinentalpolitik bringen mußte. Sie war nicht deutsche, sondern k. u. k. Hauspolitik. Die Oesterreicher hatten sich daran gewöhnt, das Bündniß als einen Schirm zu betrachten, unter dessen Schutz sie nach Belieben Ausflüge in den Orient machen konnten. (Fürst Lichnowsky: „Meine londoner Mission".)

„Mitte Juli 1914 hatte ich, wie schon mehrmals, eine Besprechung mit Dr. Helfferich, dem damaligen Director der Deutschen Bank in Berlin und heutigen Stellvertreter des Reichskanzlers. Die Deutsche Bank hatte eine ablehnende Haltung gegenüber einigen großen Transaktionen eingenommen (Bulgarien und Türkei), an denen die Firma Krupp aus geschäftlichen Gründen (Lieferung von Kriegsmaterial) ein lebhaftes Interesse hatte. Als einen der Gründe zur Rechtfertigung der Haltung der Deutschen Bank nannte mir Dr. Helfferich schließlich den folgenden. Die politische Lage ist sehr bedrohlich geworden. Die Deutsche Bank muß auf jeden Fall abwarten, ehe sie sich im Ausland weiter engagirt. Die Oesterreicher sind dieser Tage beim Kaiser gewesen. Wien wird in acht Tagen ein sehr scharfes, ganz kurz befristetes Ultimatum an Serbien stellen, in dem Forderungen enthalten sind wie Bestrafung einer Reihe von Offizieren, Auflösung politischer Vereine, Strafuntersuchungen in Serbien durch Beamte der Doppelmonarchie, überhaupt eine Reihe bestimmter, sofortiger Genugthuungen verlangt wird, anderen Falls Oesterreich-Ungarn an Serbien den Krieg erklärt. Dr. Helfferich fügte noch hinzu, daß sich der Kaiser mit Entschiedenheit für dieses Vorgehen Oesterreich-Ungarns ausgesprochen habe. Er habe gesagt, daß er einen Konflikt mit Serbien als eine interne Angelegenheit zwischen diesen beiden Ländern betrachte, in die er keinem anderen Staat eine Einmischung erlauben werde. Wenn Rußland mobil mache, dann mache er auch mobil. Bei ihm aber bedeute Mobilmachung den sofortigen Krieg. Diesmal gebe es kein Schwanken. Die Oesterreicher seien über diese entschlossene Haltung des Kaisers sehr befriedigt gewesen. Als ich Dr. Helfferich daraufhin sagte, diese unheimliche Mittheilung mache meine ohnehin starken Befürchtungen eines Weltkrieges zur völligen Gewißheit, erwiderte er, es sehe jedenfalls so aus. Vielleicht überlegten sich aber Frankreich und Rußland die Sache doch noch anders. Den Serben gehöre entschieden eine bleibende Lektion. Dies war die erste Mittheilung, die ich erhielt über die Besprechungen des Kaisers mit den Bundesgenossen. Ich kannte Dr. Helfferichs besonders vertrauensvolle Beziehungen zu

den Persönlichkeiten, die eingeweiht sein mußten, und die Verläßlichkeit seiner Mittheilung.

Nach meiner Rückkehr von Berlin unterrichtete ich Herrn Krupp von Bohlen und Halbach, dessen Direktorium in Essen ich damals angehörte. Dr. Helfferich hatte mir Dies übrigens erlaubt. (Es bestand damals die Absicht, ihn in den Aufsichtrath der Firma Krupp aufzunehmen.) Bohlen schien betroffen, daß Dr. Helfferich im Besitze solcher Kenntnisse war, machte eine abfällige Bemerkung, daß die Leute von der Regirung doch nie ganz den Mund halten könnten, und eröffnete mir alsdann Folgendes. Er sei selbst beim Kaiser dieser Tage gewesen. Der Kaiser habe auch zu ihm von der Besprechung mit den Oesterreichern und deren Ergebniß gesprochen, jedoch die Sache als so geheim bezeichnet, daß er nicht einmal gewagt haben würde, seinem Direktorium davon Mittheilung zu machen. Da ich aber einmal Bescheid wisse, könne er mir sagen, die Angaben Helfferichs seien richtig. Dieser scheine freilich noch mehr Details zu wissen als er, Bohlen, selbst. Die Lage sei in der That sehr ernst. Der Kaiser habe ihm erklärt, er werde sofort den Krieg erklären, wenn Rußland mobil mache. Diesmal würde man sehen, daß er nicht umfalle. Die wiederholte kaiserliche Betonung, in diesem Fall werde ihm kein Mensch wieder Unschlüssigkeit vorwerfen können, habe sogar fast komisch gewirkt.

Genau an dem mir von Helfferich bezeichneten Tage erschien auch dann das Ultimatum Wiens an Serbien. Ich war in dieser Zeit wieder in Berlin und äußerte mich gegenüber Helfferich, daß ich Ton und Inhalt des Ultimatums geradezu ungeheuerlich finde. Helfferich aber meinte, Das klinge nur in deutscher Uebersetzung so. Er habe das Ultimatum in französischer Sprache zu sehen bekommen und da könne man es keineswegs als übertrieben empfinden. Bei dieser Gelegenheit sagte mir Helfferich auch, daß der Kaiser nur zum Schein auf die Nordlandreise gegangen sei, ihr keineswegs die übliche Ausdehnung gegeben habe, sondern sich in jeder Zeit erreichbarer Nähe und in ständiger Verbindung mit Berlin halte. Nun müsse man eben sehen, was komme. Hoffentlich handelten die Oesterreicher, die auf eine Annahme des Ultimatums natürlich nicht rechneten, rasch, bevor die anderen Mächte Zeit fänden, sich einzumischen. Die Deutsche Bank habe ihre Vorkehrungen schon so getroffen, daß sie auf alle Eventualitäten gerüstet sei. So habe sie das einlaufende Gold nicht mehr in den Verkehr zurückgegeben. Das lasse sich ganz unauffällig einrichten und mache Tag für Tag schon bedeutende Beträge aus.

Alsbald nach dem wiener Ultimatum an Serbien gab die deutsche Regirung Erklärungen dahin ab, daß Oesterreich-Ungarn auf eigene Faust gehandelt habe, ohne Vorwissen Deutschlands. Bei dem Versuch, diese Erklärungen mit den zuvor genannten Vorgängen überhaupt vereinigen zu wollen, blieb nur etwa die Lösung, daß der Kaiser sich schon festgelegt hatte, ohne seine Regirung mitwirken zu lassen, und daß bei den Besprechungen mit den Oesterreichern auf deutscher Seite davon abgesehen wurde, den Wortlaut des Ultimatums zu verein-

baren. Denn daß der Inhalt des Ultimatums in Deutschland ziemlich genau bekannt war, habe ich gezeigt. Herr Krupp von Bohlen, mit dem ich über diese wenigstens der Wirkung nach lügnerischen deutschen Erklärungen sprach, war davon gleichfalls wenig erbaut, weil in einer so schwerwiegenden Angelegenheit Deutschland doch keine Blankovollmacht an einen Staat wie Oesterreich hätte ausstellen dürfen und es Pflicht der leitenden Staatsmänner gewesen wäre, sowohl vom Kaiser wie von den Bundesgenossen zu verlangen, daß die österreichischen Forderungen und das Ultimatum an Serbien auf das Eingehendste diskutirt und festgelegt werden und gleichzeitig das genaue Programm des weiteren Vorgehens überhaupt. Gleichviel, auf welchem Standpunkt man stehe, man dürfe sich doch nicht den Oesterreichern in die Hände geben, nicht Eventualitäten aussetzen, die man nicht vorher berechnet habe, sondern hätte an seine Verpflichtungen entsprechende Bedingungen knüpfen müssen. Kurz, Herr von Bohlen hielt die deutsche Ableugnung eines Vorwissens, falls in ihr eine Spur von Wahrheit stecke, für einen Verstoß gegen die Anfangsgründe diplomatischer Staatskunst und stellte mir in Aussicht, er werde mit Herrn von Jagow, dem damaligen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, der ein besonderer Freund von ihm war, in diesem Sinn reden. Als Ergebniß dieser Besprechung theilte mir Herr von Bohlen mit, Herr von Jagow sei ihm gegenüber fest dabei geblieben, daß er an dem Wortlaut des österreichisch-ungarischen Ultimatums nicht mitgewirkt habe und daß eine solche Forderung von Deutschland überhaupt nicht erhoben worden sei. Auf den Einwand, Das sei doch unbegreiflich, habe Herr von Jagow erwidert, daß er als Diplomat natürlich auch daran gedacht habe, ein solches Verlangen zu stellen. Der Kaiser habe sich aber in dem Zeitpunkt, in dem Herr von Jagow mit der Angelegenheit befaßt und hinzugezogen wurde, schon so festgelegt gehabt, daß es für ein Vorgehen nach diplomatischem Brauch schon zu spät und nichts mehr zu machen gewesen sei. Die Situation sei so gewesen, daß man mit Verklausulirungen gar nicht mehr habe kommen können. Schließlich habe Jagow sich gedacht, die Unterlassung werde auch ein Gutes haben, nämlich den guten Eindruck, den Deutschland in Petersburg und Paris mit der Erklärung machen könne, daß man an dem wiener Ultimatum nicht mitgearbeitet habe." (Brief des Dr. Muehlon.)

Vor acht Tagen habe ich, nicht zum ersten Mal, angedeutet, daß öffentliches Gerede über die Vorgeschichte des Krieges heute noch nutzlos bleiben müsse; Zwielicht könne der Sonnenhelle erst nach einem Verfahren weichen, das über alle nothwendigen Zeugen und Akten verfügt und dessen Zweck, lautere Wahrheit zu finden, nicht durch Schatten der Staatsraison und der Stimmungwälle verdunkelt wird. Herr Dr. Muehlon, der für das Haus Krupp die schwierigsten internationalen Verhandlungen führte und von berliner Bankleitern eben so hoch wie in Essen geschätzt

wurde, zeigte sich mir im Spätherbst 1913, in einem sehr langen Gespräch, als klaren Kopf von starker Willenskraft und unverhohlen demokratischer Gesinnung. In der Kriegszeit habe ich ihn nicht gesehen; weiß aber, daß er freiwillig aus seiner gerade in dieser Zeit höchst einträglichen essener Stellung schied, von der Regirung um die Uebernahme wichtiger Missionen ersucht wurde, ihr beträchtliche Dienste leistete und dann schrieb, die Ueberzeugung, das Streben in Verständigung mit den Feinden werde nicht als Gewissenspflicht empfunden, wehre ihm neue Mitarbeit. Die Nachfolger der für seine Hilfe dankbaren Regirung sprechen ihm, als einem „Mann mit krankem Gemüth, kranken Nerven, krankhafter Phantasie", die Glaubwürdigkeit ab. Haben sie bedacht, daß jeder Versuch, Belastungzeugen in den Krankenbezirk zu pferchen, das Mißtrauen der Menge weckt? Ich finde in Muehlons Offenem Brief keine Spur von Geistesverfall; genau so, wie er den Direktor Helfferich reden läßt, könnte noch der Staatsminister geredet haben. Der aber und Herr Krupp von Bohlen darf für sein Zeugniß gleiche Achtung fordern. Herr von Jagow hat in seiner Schutzschrift gegen den Fürsten Lichnowsky die Angaben Muehlons nicht erwähnt; nur gesagt, er sei am fünften Juli (wo „die Oesterreicher beim Kaiser gewesen" sein sollen) nicht in Berlin gewesen. Daraus wird mancher Unfreundliche schließen, an diesem Tag sei eine Entscheidung gefallen, für die der Staatssekretär nicht haftbar sein wolle. Dessen (in Muehlons Brief) letzter Satz stimmt fast wörtlich mit der Offiziösenmeldung überein, die ich am ersten August 1914 hier abdruckte: „Die Mittheilung, daß die österreichische Note an Serbien der berliner Regirung nicht früher als den anderen Kabineten bekannt geworden ist, hat in London, Paris und Petersburg einen vortrefflichen Eindruck gemacht." Damals schrieb ich: „Wenn auch nur denkbar wäre, daß der Kanzler des Deutschen Reiches nicht, bis ins Kleinste, genau wußte, was Oesterreich-Ungarn in Belgrad fordern werde, denkbar, daß wir mit solcher Explosivnote überrumpelt würden, dann säßen wir in engerer Klemme als in den Tagen des Deutschen Bundes und wären nicht Oesterreichs Reserve, nein, Oesterreichs Lanzenknechte. Dann müßte der Nationalstolz gegen ein Bündniß auflodern, das uns aus dem Rath scheidet, aber mit der Hauptlast der That bebürdet. Warum wird der Umlauf

so gefährlicher Märchen geduldet? Warum nicht gesagt, was ist (weil es sein muß): daß zwischen Wien und Berlin Alles vereinbart war? Wir wären unwürdig der Männer, die Preußens Vorherrschaft in Deutschland erkämpften, wir hätten uns Duncans schlaftrunkene Kämmerlinge zu Herren gesetzt, wenn es jemals anders sein könnte." Drei Tage danach lasen wir in dem deutschen Weißbuch die Sätze: „Die wiener Regirung benachrichtigte uns von ihrer Auffassung und erbat unsere Ansicht. Aus vollem Herzen konnten wir unserem Bundesgenossen unser Einverständniß mit seiner Einschätzung der Sachlage geben und ihn versichern, daß eine Aktion, die er für nothwendig hielte, um der gegen den Bestand der Monarchie gerichteten Bewegung in Serbien ein Ende zu machen, unsere Billigung finden würde. Wir waren uns hierbei wohl bewußt, daß ein kriegerisches Vorgehen Oesterreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit, unserer Bundespflicht entsprechend, in einen Krieg verwickeln könnte. Wir konnten aber, in der Erkenntniß der vitalen Interessen Oesterreich-Ungarns, die auf dem Spiel standen, unserem Bundesgenossen weder zu einer mit seiner Würde nicht zu vereinbarenden Nachgiebigkeit rathen noch auch ihm unseren Beistand in diesem schweren Moment versagen." Wozu jetzt der Lärm, der Hilferuf an den Psychiater, die Beschwörung des unsauberen Suchomlinow (auf dessen Prozeß auch Herr von Jagow, ohne ihn gründlich zu kennen, sich nun wieder zu stützen sucht)? Die lange Kriegsdauer hat manches Gedächtnißvermögen geschwächt. Ob der Kaiser mit einem Erzherzog oder General gesprochen, die Feste seines Entschlusses betont, die Deutsche Bank ihr Gold aus dem Umlauf gezogen, Suchomlinow gelogen, Rußland die Mobilmachung nur vorbereitet oder schon begonnen hat: nicht darauf kommts an. Auch nicht darauf, wann der Wortlaut des wiener Ultimatums in Berlin bekannt wurde. Das Wesentliche hat Herr von Bethmann im Weißbuch selbst gestanden. Er glaubte, das Lebensinteresse Oesterreich-Ungarns, dessen Würde mit Nachgiebigkeit nicht vereinbar sei, fordere die Demüthigung Serbiens, und stimmte, „aus vollem Herzen", dem wiener Plan zu, trotzdem er wußte, daß dessen Ausführung den Eingriff Rußlands erwirken und dadurch (mindestens) Deutschland und Frankreich in den Krieg ziehen werde. Wozu der Lärm? Mehr hat, in der Hauptsache, auch Herr Dr. Muehlon nicht gesagt.

Und nicht mehr der Fürst Lichnowsky. Der meint nicht, wie Fälscher oder Kindsköpfe behaupten, der Krieg sei von berliner Verschwörern in Finsterniß vorbereitet und aus niederträchtiger Selbstsucht erzwungen worden. Er hat im ersten Entwurf seiner Rechtfertigungschrift mit spöttischem Ton, der Schmerz bergen sollte, von dem „Weltkrieg aus Versehen" gesprochen: und durch die Wahl dieses Ausdruckes die Meinung bewiesen, unzulängliche Leiter des politischen Geschäftes seien (wie ihr grimmigster Gegner zu sagen pflegte) ahnunglos „in den Krieg geschlittert". Auch Einer, der aus Eitelkeit in Enttäuschung und „krankhafte Wahnvorstellung" abgerutscht ist? Wer in eigener Sache das Wort nimmt, muß wohl von sich sprechen; wer sich gegen die Anklage, blind und thöricht gewesen zu sein, vertheidigt, muß (und darf erst recht in einer nicht für irgendwelche Oeffentlichkeit bestimmten Schrift) auf Leistung und Erfolg hinweisen. Vor dem Verdacht eitlen Geckenthumes braucht kein Diomedes diesen Hektor zu schirmen. Der von des Liedes Stimmen Verschriene zeugt selbst für sich; zeiht vor Nahen und Fernen, Freunden und Enkeln sich der schwersten Schuld. „Ich hatte in London eine Politik zu unterstützen, deren Irrlehre ich erkannte. Das hat sich an mir gerächt: denn es war eine Sünde wider den Heiligen Geist." Spricht so, fast einem in Dostojewskijs Welt Neuigen ähnlich, ein von Eitelkeit Trunkener? Der würde kleinen Fehl, trügendes Augenmaß, Täuschung des reinen Herzens durch tyrische List der Karthager doch wohl leichter bekennen als unverzeihliche Sünde. Unverzeihlich aber wäre der Entschluß, einer Sache, die man für schlecht, also vernunftlos hält, dienstbar zu bleiben, weil dieser Dienst Machtmehrung, Glanz einbringt und immerhin „interessant" ist. Mich dünkt, daß der Fürst sich allzu schwerer Schuld anklagt, die ihn wirklich belastende nicht fühlt und, noch heute, nicht begreift, „was sich an ihm gerächt hat". Nicht wider seine Ueberzeugung, glaube ich, hat er gehandelt, sondern gedacht: Mit den berliner Dutzendleuten, die nur ihr Bischen Routine haben, werde ich hier, auf dem wichtigsten Außenposten, mit meiner Staatsmannsvernunft, meinem Hofrang und der Möglichkeit direkten Briefwechsels mit dem Kaiser, schon fertig. Trotzdem Bismarcks Erlebniß unter Schleinitz ihn warnen konnte, hat er gehofft, von einer Botschaft aus den Gang der Gesammtpolitik bestimmen zu können, und (nicht aus Dünkel, sondern der

Sache wegen) gezürnt, wenn die Berliner, die sich als „Vorgesetzte“ fühlen durften, ärgerlich, statt auf ihn zu hören, murrten: „Lichnowsky hält sich wohl für den Oberkanzler? Er will immer klüger sein als das Amt.“ (Jagow.) Da lag eine Wurzel seines Irrthumes. Die zweite in der Gewohnheit, nur Personen, nicht immer, wie das Urtheil über Fritz von Holstein beweist, aus dem Auge ruhig wägender Gerechtigkeit, zu sehen, nur persönliche Vorzüge und Mängel für Wirkung und Hemmung verantwortlich zu machen und scheu an der Frage vorüberzuschleichen, ob in diesen Personen nicht nur Systeme, seelische, politische, wirthschaftliche, sich, kräftig oder schwach, verkörpern. An einer Stelle überwindet Lichnowsky die Scheu: wo er an Nietzsches Wort von der Totenregirung im Reich der Lebenden erinnert. Vielleicht taugt er nicht in „Untergebenheit“, in das Amt Eines, der mit dem Hirn Anderer denken, die Kinder fremden Geistes kämmen, kleiden, für Besuchsstunden aufputzen soll. Sterbenden oder schon toten Gedanken durfte er sich nicht verpflichten; mußte gehen, ehe ein Aron ihn als Sühnbock in die Wüste stieß. Doch er fühlte, nicht ohne Grund, in seinem Amt sich dem Reich nützlich und hoffte, seiner londoner Politik (die, mit ähnlichem Dankertrag, der bedachtsam milde Graf Wolff-Metternich vorbereitet hatte) den störrigen Willen der Vorgesetzten bald anzusträngen und mit dem so stattlich bespannten Donnerwagen über die breite Kluft zwischen militärischer und politischer Strategie hinwegzukommen. Dieser Wahn hat sich gerächt. Aber was die ungemeine Intelligenz des Warners voraussah, ist Ereigniß geworden. Die Feinde werden seine Schrift ausnützen? Sicher weidlich. Ihnen wird die Thatsache munden, daß der Kaiserliche Botschafter in London und der diplomatische Vertreter der Firma Krupp, zwei einander ferne und fremde Männer, sich in dem Glauben fanden, bei richtiger Weichenstellung wäre die Entgleisung in Krieg zu vermeiden gewesen. Schadet nicht. Haben Lansdownes, Snowdens, Hendersons Kritiken der Sache Englands geschadet? Und wir sind, deutscher Land- und Seemannschaft sei Dank, so weit, daß wir vor Glaubenssplitterung nicht zu zittern, nicht jeden vom Dogma Abtrünnigen im gelben Leinhemd, mit der hohen Pappmütze des Ketzers in Scheiterglut zu schicken brauchen.

Noch ist Krieg; und von den Waffenstillständen, die neuen Nikias und Antalkidas wieder als Friedensschlüsse gölten, bliebe

bis zum Makedonenfrieden Philipps Muße genug, das Buch der Genesis zu schreiben. Die Entschleierung des im Sommer 1914 Geschehenen nützt heute nicht mehr und noch nicht. Nöthig aber und nothwendig ist die Erörterung der Grundsätze, nach denen Staatsmannskunst und Diplomatie fortan handeln soll; und weil zu solcher Erörterung die zwei Schutzschriften allerlei zuvor im Zunfthaus verborgenen Stoff bieten, ist gut, daß sie ans Licht kamen. Die des Herrn von Jagow (die gröber ist und öfter in Irrthum strauchelt, als von der Feder dieses behutsam feinen Junkers zu erwarten war) wendet sich an unbegrenzte Oeffentlichkeit und kann deshalb von dem Zellenleben des Auswärtigen Amtes nicht den Vorhang wegziehen. Im Urtheil über den Werth anglo-deutscher Verständigung und über Greys Streben nach Friedenswahrung stimmt der Staatssekretär mit dem Botschafter überein; auch, scheint mir, in der Erkenntniß all der Fehler, von denen er sprechen könnte, wie Papst Benedikt über den Einbruch in Belgien: „Das war nicht unter meinem Pontifikat." Marokko ist ihm „eine politische Niederlage", Bjoerkoe (Vertrag Wilhelm-Nikolai) eine Enttäuschung, Potsdam (Kiderlen-Sasonow) ein Schemen. Hört! Hört! Erinnern sich Einzelne noch, wie laut, jedesmal, die Errungenschaft gerühmt wurde und wie unwirsch sie meine Zweifel bebrummten? Jagows Anklagen sind mit der bei uns nicht mehr seltenen Geschicklichkeit gruppirt; haltbar ist nur die eine, die den Botschafter unerträglichen Dranges in Selbständigkeit zeiht. Denn daß Lichnowsky sich weder von „den Grundzügen bismärckischer Politik" abgekehrt noch empfohlen hat, „Oesterreich-Ungarn im Stich zu lassen", wird leicht zu erweisen sein. Für heute: Eine Maschine, deren Theile so schlecht in einander passen, kann nichts Rechtes leisten. Durch Einheit des Wollens und Handelns sind die großen Organisationen geworden: der Orden Jesu und das preußische Heer, die stärksten Banken, Industriegesellschaften, Rhedereien. Die Träger unseres Reichsgeschäftes kannten, verstanden, trauten einander nicht. Offene Aussprache? Der macht mir doch nur was vor. Aufklärung der Gründe, die einen Beschluß erzwangen? Steckt ja doch nur Persönliches dahinter; Einer will sich halten, der Zweite noch höher klettern, der Dritte Beide blamiren; wozu Vorwände begaffen? So schlimmer Wirrniß hat sich der Glaube entbunden, nur die Waffe könne dem Reich in der Welt noch Geltung er-

[illegible]. Und mit gebrochenem Mund grüßt der Deutsche sein un-
ermüdliches Heer, dem auch im Tod nur [illegible] bleibt.

In der Erlösungsstimmung dieser Tage und Nächte, die Millionen Menschen, seit [illegible] einer engen Lebensgemeinschaft [illegible] über Erde, in [illegible] Feuerwirbel und erstickende Gasschwaden schleudern, [illegible] die Bilder des Denkens. Wer den Sinnes empfindet und in ihm das Streben eines Menschenschicksals ahnt, durfte sich nicht in den Bereich [illegible] Gedankenentwurfes verlieren. Wer kann vor Kindern [illegible]. Was: jetzt Sonst? Einst der Hand seiner Liebe den [illegible] Menschen, dessen Schmerz niemals der Schimmer des [illegible] gebrochen hat, und [illegible] in den Gesetzen. [illegible] des Geheges Win-[illegible] [illegible] Wort [illegible] ehern und dennoch voll unendlicher [illegible]. [illegible] hörte sie Moses. „Du sollst nicht rächen an der Deines Nächsten Blut, ihn nicht verleumden und hassen und zürnen, [illegible] Dich zu [illegible], sondern ihn lieben wie Dich selbst.“ Die Lehre des Vaters wird dem Sohn Lebensinhalt; [illegible] bis an den Rand das Gefäß seines Menschenleibes. Hammerschläge und spitze Nägel sprengen die zarte Schale; heraus aber rinnt der Strom von Erlösung geweihter Liebe. Jeder Tropfen [illegible] jeder kündet, wie neues Sein, die Mahnung, Bruderpflicht dem Bruder zu zollen, Unrecht lieber zu leiden als zu thun und nicht [illegible] sich aus Lot-terbetten [illegible] Gewohnheit zu [illegible]. „Euer Ruhm [illegible] nicht fein. Feget denn aus Euren Häusern den alten Sauerteig und trachtet schnell, ein neuer Teig zu werden. Lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, nicht im Teig der Bosheit und Verschmitztheit, sondern in dem ungesäuerten Teig lauterer Wahrhaftigkeit.“ Wo sind die Reiche der Kyros, Philipp, Alexander, Dschenghis, Timur, Caesar, Attila, Bonaparte, von deren Kriegerruhm und Erobererglanz die Erdkreise dröhnte? Das Reich des Geistes, dessen die Lehre, die schwächliche Menschenliebe im Stall noch Menschenwürde zeigt, hat sie, alle, überdauert. Und nach jeder Finsterniß leuchtet ihm eine Sonne. Der alte Teig schimmelt; trachtet, ein neuer zu werden! Den nur küßt echte Osterfreude mit dem ewigen Frühlingshoffen, daß dem in schwerer Passion Unbefleckten kein Fels die Auferstehung in Herrlichkeit wehrt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

streiten. Und mit gedoppeltem Dank grüßt der Deutsche sein unermüdliches Heer, dem auch in West nun Lenzerfolg blüht.

In der Entsetzensspannung dieser Tage und Nächte, die Millionen Menschen, fast jeder einer engen Lebensgemeinschaft Licht oder Stab, in unerschaute Feuerwirbel und erstickende Gasschwaden schleudern, zerreißen die Fäden des Denkens. Wer den Graus empfindet und in ihm das Kreißen eines Menschheitschicksals ahnt, dürfte sich nicht in den Versuch nüchternen Gedankenausdruckes vorwagen. Der kann nur Kühlen gelingen. Betet jetzt Gott? Sucht der Hauch seiner Liebe den allgütigen Menschen, dessen Schwelle niemals der Schatten des Unwahren gekreuzt hat, und verhallt dann in den Seufzer, daß dieser des Gebetes Würdige unsichtbar ist? Durch Jahrtausende schallt, ehern und dennoch hold, unverjährbare Mahnung. Aus der Stiftshütte hörte sie Moses. „Du sollst nicht stehen wider Deines Nächsten Blut, ihn nicht verleumden und hassen noch gieren, an ihm Dich zu rächen, sondern ihn lieben wie Dich selbst.“ Die Lehre des Vaters wird dem Sohn Lebensinhalt; füllt bis an den Rand das Gefäß seines Menschenleibes. Hammerschläge und spitze Nägel sprengen die zarte Schale; heraus aber rinnt der Strom von Erlebniß geweihter Liebe. Jeder Apostel empfängt, jeder kündet, wie neues Gebot, die Mahnung, Brudersgüte dem Bruder zu zollen, Unrecht lieber zu leiden als zu thun und nicht träg sich aufs Lotterbett übler Gewohnheit zu räkeln. „Euer Ruf duftet nicht fein. Feget drum aus Euren Häusern den alten Sauerteig und trachtet, schnell ein neuer Teig zu werden. Lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, nicht im Teig der Bosheit und Verschmitztheit, sondern in dem ungesäuerten Teig lauterer Wahrhaftigkeit.“ Wo sind die Reiche der Kyros, Philipp, Alexander, Dschenghis, Timur, Caesar, Attila, Bonaparte, von deren Kriegerruhm und Eroberertḥat die Erdfeste dröhnte? Das Reich des Geistes, dessen nie laue, nie schwächliche Menschenliebe im Stall noch Menschenwürde zeugt, hat sie, alle, überdauert. Und nach jeder Finsterniß leuchtet ihm eine Sonne. Der alte Teig schimmelt; trachtet, ein neuer zu werden! Den nur süßt echte Osterfreude mit dem ewigen Frühlingshoffen, daß dem in schwerer Passion Unbefleckten kein Fels die Auferstehung in Herrlichkeit wehrt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

ie MuKunft^-
Herausgeber:
Maximilian Harden.
Hundertster Band.
Â«
Berlin.
Verlag der Zukunft.
1913

Inhalt.

Berlin, den I.Dezember 1V17.
Erster Advent.
Erreichniß.
er neunundneunzigste Band der «Zukunft" schloß, vor sünf
Monaten, mit den Sätzen: «Wer auf Wunder hofft, lähmt
selbst sich den Willen. Und nur ein Wunder könnte schnell Frie»
den bescheren: eins, das die Feinde zermalmt, oder eins, das
Deutschlands Trachten dem der Erdmehrheit vermählt. Sieht über
deren ZielDeutschland die großentzimmelszeichenderZeiileuch»
ten, dann ist, da über alles Andere Verständigung leicht möglich
würde, der Friede morgen erlangbar. Scheint ihm der Zustand,
den eine Menschenmilliarde ersehnt, schmählich, dann muß es
weiterkämpfen, bis eineGruppe siegt, eine in Ohnmacht sinkt. So
steht, ohne Phrasenbehang aus beiden Lagern, Wirklichkeit vor
dem Auge des furchtlos Wissenden. Wer sie, weil er den Anblick
nicht erträgt, schminken will, muß ins Dunkel hinab. Verantwort»
lich sür das Werdende kann nur der Volkswille sein, der in dem
Gewordenen frei athmen soll. Staatsmannsgeist aber muß ihm,
vor der Wahl, die Wege erhellen.« So ists noch heute. Militärisch
scheint Alles gut (in Europa; die Türken haben Gaza und Iafa,
die Städte Simsons, desMakkabäers Simon, deöBriten Richard
Löwen herz, und Jerusalem aufgegeben). Riga und die durch den
Seehundsund getrenntenRusseninselnOesel undDagoe sind von
deutschen Truppen besetzt. Ein fast tannenbergisch großer An»
griffserfolg amIsonzo,Tagliamento,Piave. Oesterreich-Ungarn
wird.im vierten Kriegswinter,von keinem nahenFeind mehr be»
droht. An Wunder grenzt, was deutsche Krieger, noch in Masse''

und Schlamm der Granatentrichter lächelnd, und ihre Führer
leisten. Die Zahl unserer Feinde ist hoch in die zweite Milliarde
geschwollen. China, Brasilien, Bolivia und kleinere Republiken
sind in den Kriegszustand übergetreten. Argentinien hat, nach
unwahrscheinlichem Anstandsfehl des Deutschen Gesandten, den
Diplomatenverkehr mit Berlin »abgebrochenDa sind, außer den
Bundesgenossen von heute, nur noch Spanien, die Skandinaven»
reiche,tzolland,dieSchweiz,Luzemburg,Mexcko,Persien,vielleicht
noch ein paar Südamerikaner vertreten (früher sechsundvierzig,
jetzt höchstens sechzehn Staaten). Von neuemLenkergeist «urdedie
Lichtspendung erwartet, die dem alten nicht gelungen war, Herr von
Bethmann, dem in der Kriegszeit niemals seine Tragoedie zeu»
genden Wesensmängel, stets nur die Bleibsel behutsam wägen»
der Vernunft Tadel eingetragen halten,schied aus dem Kanzler-
amt; mußte, obwohl alles seitdem Gewahrte (Weitung der Par»
lamentsmacht.Wandel des preußisch en Wahlrechtes und Herren»
Hausbaues, bedächtig langsamer Vorschritt in Demokratie) von
ihm empfohlen, bereitet war, aus dem Amt scheiden:weil er, statt
indie,Mehrheit",dieheute(noch)ist,und die er ersprochen,durch
Versprechen ermöglicht hatte, sich fest einzugurten, die lahme Ent»
schlußkraft in dem Versuch aufbrauchte, um die Gunst feindlicher
Fraktionen zu werben,freundliche inerkältendemAbstandzuhal»
ten. Auch: weil Kurzsicht selbst mählich erkannte, daß Dieser um
ein gar zu beträchtliches Maßstück kleiner war als sein Schicksal.
Mit ihm ging der Staatssekretär Zimmermann, der (wie oft, seit
Kiderlen, aller Luzburgs unseliger Ahn, den Forschen auf steile
Höhe schob,habe ichs hier gesagt!) in dem wichtigsten Generalkon-
sulat, auch in der Handelspolitischen Ablheilung des Auswärt!»
gen Amtes, aus dem Stuhl Johannis, nützlich geworden wäre.
Solches war auf keinem Sitz von dem Mann zu hoffen, der als
Sechster dann, allzu lange,Reichskanzler hieß. AlsUnterstaats»
sekretär hatte erselbstlautsichunbeugsamerWillenskraftgerühmt.
(Wann sprach so Einer, dem im Brennpunkt des Wollens nicht
nur ein mattes Flämmchen zuckte?)War er von Unwissenheit als
Erfinder derBrotkarte gepriesen worden.(Am fünfzehnten März
17 SS befahl ein Erlaß des pariser Nationalkonvents den Bäckern,
Brot nur den durch Bürgerkarte Beglaubigten zu geben; jedem
Mann, Weib, Kind ein Pfund, jedem Handarbeiter anderthalb.)

Erster Advents
Z
Blinder Drang in Größe, die von keinem Thron doch verleihbar
ist, trieb ihn in wechselndes Geberdenspiel einer Flackerpolitik,
deren Nnwahrhaftigkeit sein frommes Herz wie Mus kelentartung
fühlte. Vorbei. Dem gläubigstenLutherischen folgte,amTag nach
der vierten Jahrhundertfeier der Reformation, der treuste Pa»
pist in die Aemter des Kanzlers und preußischen Ministerpräst»
gentenzdemWeichling.der gehörnt scheinen wollte, der vierund»
siebenzigjährige Graf Hertling. .Ein päpstlicher Hasso-Bayer!"
Schon imtzerbstILIL wurdederMinisterprästdent desKönig-ei»
ches Bayern laut gescholten, weil er eine klare Auslegung des
Iesuitengesetzes geforde>t halte. Er wolle, hieß es, Deutschland
verrömern, den Ewigen Bund lockern, Bayern von der Reichs»
spitze abdrängen.Ward damals vergessen,daß ein liberalerRei chs-
rath (Auer) demPrinzregenten Luitpold, der doch gewiß nicht„ult-
ramontan"war,und dessen mächtigem Generaladjutanten fürdie
unbequeme Nachfolge des Grafen Podewils den Professor der
Philosophie, Kämmerer und Geheimen Rath Or.Georg Freiherr«
von Hertling empfahl? Der war niemals dumm, nie Preußens
Feind, immer ein deutscher Patriot; unter seinem Vorsitz hat die
Centrumsfraktion für die berliner Regirung fo viel gethan, daß
ihr zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Mitglied der münchener
Akademie derMssenschaft und Verfasser der „Kleinen Schriften
zurZeitgeschichte undPolitik", die auch dem anders Empfinden-
den wohl einmal Anregung und Lehre bescheren. Daß er sich Dem,
was Bismarck „die maßgebende Zukunft" zu nennen Pflegte, an-
zupassen trachtete, warallzu menschlich; Klugheit,Pflicht undNei»
^ungtriebenihn in diesenVersuch.Mußte mandeshalb den Baron
Hertling verschreien undüberallaustuten.erundseinSodenseien
nur die Exekutoren der im münchener Erzbischofspalast aufge«
heckten Iesuitenwünsche? Hier wurde gesagt: „Die KürungHert»
lings, den eine große, festgefügte Mehrheit stützt, war der ficht»
barste Sieg, den im DeutfchenReich derParlamentarismus (die
nächste, die unvermeidliche Etape unserer EntWickelung) bis heute
erfochten hat; dieses Sieges Nachwirkung wird erweisen,daß auf
dieZinne verantwortlicher Macht erhöhte Parteihäupter inWol»
len und Handeln vorsichtiger sein müssen und sind, als sie in den
Tagender (nicht nur vonGladstone erstrebten).Macht ohneVer-
antwortlichkeit'waren; wird.so dürfen wirhoffen,auck denWahn

ausjäten, ein tzeydebrand könne als verantworlich Regirender
an jedem Satz des Programmes kleben, dem er sich als Führer
einer Fraktion verlobt Hai. Was Freiherr von tzertling auf dem
neuen Sitz bisher sprach (zu lhun vermochte er noch nichts Rech»
tes), war verständig; weder dem Wittelsbacherstaat noch dem
Reich schädlich. Die Jesuiten? Erwachsene sollten sich nachgerade
schämen, denKindermärchen zu glauben.in denen dleSöhne des
großen, reinen, im feinsten Seelensinn edlen Ignatius als eine
Bande von Schleichern und Trügern, Gaunern und Meuchel»
Mördern gar am hellenTag spuken.Fürchtet,heutenpch, das starke
Deutschland sich vor demtzäuflcin derIesuiten? Die könnten ihm,
wenn fies selbst wollten, nichtsArges avthun; und Möllens auch
nicht: weil sie klug (nicht nur schlau) sind und früh gelernt haben
daß des Gecken und anderer Narren Alt ist, sich unerreichbare
Zielezusetzen.SiesinddemProtestantismusfeindsIedergläubi''
ge Katholik ists; muß es sein, wenn er sich nicht aus Roms Geistes»
bezirk scheiden will. Als der Trugglaube entstand.Luthers Enkel
könnten rasch, nach tollkühnem Sturmlauf, die MauerRoms bre-
chen, war derWunsch, zunächst die Kerntruppe des Römerheeres
aus den deutschen Grenzen zu weisen, immerhin begreiflich. Seit
dieserWahn verwest, ist das Ausnahmegesetz gegen die Jesuiten
ein Denkmal schmählichen Kleinmuthes.« Das ist nun zertrüm»
mert. Und Graf tzertling steht, erst als Greis, vor der höchsten
Staatsmannsprobe. Steht fest auf dem Boden, den der Reichs-
tagsbeschluß vom neunzehnten Juli, Deutschlands Antwort auf
das Vermittlerangebot des Papstes und die budapester Oktober»
rede des Grafen Czernin angeschwemmt haben. Um den Erd»
frieden zu sichern, muß jeder Siaat nicht nur auf Raumgewinn
und Tribut, sondern auch auf ein Stück seiner Selbstherrlichkeit
verzichten, internationale Aufsicht zulassen, sich dem Schiedsge»
richt des Völkerbundes unterstellen, die Militärmachtmittel in
das zurWahrung innerer Ruhe Unentbehrliche beschränken. Die
Nothwendigkeit solchen Entschlusses zu »neuer Weltordnung"
(Czernin) ist seit zwei Iahren hier oft erwiefen worden. Im vo»
rigen Heft (vom dreißigsten Juni) zeigte ich das Ziel der uns
feindlichen Völker: »Demokratie, Selbstbestimmungrecht des zu
eigener Lebensform reifen Stammes, redliche, nicht nur den
Schein wahrende Minderung der Wehrlast, Schiedsgerichts»

ordnung, der auch alle de.' Schuld, großer oder kleiner, amAus»
bruch des Krieges Verdächtigenstch zu unterstellen und für deren
Vollstreckergewalt alle in den Bund civilistrter Völker zugelasse-
nen Staaten zu bürgen hätten; ein Zustand, der dem Recht gegen
den Uebermuth der Gewalt Waffen leiht, das Wagniß eines
Angriffes mit Lebensgefahr bedroht, die Entscheidung, ob Friede
bleiben, ob Krieg werden folle, dem Willen eines Sterblichen
enthebt und der Volksgemeinschaft aufbürdet, das tzoheitrecht
aller Reiche durch dasZugeständniß internationalerAussichtun»
gefähr so eng eingittert, wie der vom Staat schon anerkannte So»
zialismus das tzoheitrecht des Einzelnen eingezäunt hat.- Sind
aus wüster Gräberstatt, in der Millionen von Pulver und Erz,
Feuer und Stickgas Getöteter modern und über die Europens
verkrüppelte Zukunft auf Krücken sich hinschleppt, die Völker im
Geist des Wollens nun einander so nah, daß uns das hohe
Wunder inniger Seelenvermählung, das einzige von Menschen»
kraft erwirkbare, morgen aufblühenkann? Noch gellen, aus Nähe
und Ferne, rauhere Stimmen in das achtsam horchende Ohr.

Iaels Söhne.

«In eines Weibes Hand, lehrt das Heilige Buch dcr Rich.
ter, ward einst das Schicksal des Volkes Israel und der ihm Ver»
derben sinnenden Welt gegeben. Neunhundert eiserne Wagen
hatteSisera, derFeldherr der Kanaaniter, und zwang damit die
Kinder Israels zwanzig Jahre lang. Debora, die Richterin, ruft
den starken Barak auf.daß ermitzehntausendMannaufdenBerg
Tabor ziehe und die Macht Siferas zerschlage. Die wankt von
demAnprall des thalwärts stürzenden Stromes; aus dem wilden
Gerassel der ehernen Streitwagen wird ein unentwirrbares
Knäuel,das,stattdietzeldenleiber zu schützen,bis an ihrtzerz den
Weg erleichtert;und über die tote Eisenmasse,über verreckte oder
noch,im letzten Schmerz, brüllende Thiers hin wälzt dieFluth sich
und vernichtet, was Odem hatte. Mann vor Mann sinkt unter den
Streichen der Schwerter, die einem Volk die Freiheit bereiten
wollen. Den stolzen Sisera jagt die Schmach der Niederlage vom
Wagen und der Flüchtling pocht an die Hütte tzebers, mit dem
sein Herr in Frieden lebt. Freundlich nimmt Iael, tzebers Weib,
ihn auf, labt den Müden mit Milch, deckt ihn mit einem Mantel

und verspricht, jedem Sucher zu sagen, außer ihr weileNiemand
in der Hütte. Da er aber entschlummertist, nimmt sie einen Hammer,
einen langen Nagel und hämmert ihm den in die Schläfe. Einen
Toten kann sie dem Barak zeigen, der den feindlichen Feldherrn
verfolgt hat. Gedenket an das Trium phlied Baraks und Deboras,
seiner Gefährtin im Kampf. ‚Lobet den Herrn, da Israel wieder
frei geworden und das Volk willig dazu gewesen ist! Die Erde
erbebte, der Sinai und alles Gebirg beugte sich vor dem Herrn
und aus allen Wolken troff Wasser. Vertreten waren die Wege
und viel Volk sah man wandeln aufkrummemPfad. UnterVierzig-
tausend war nichtSpieß nochSchild zusehenund demFeldfehlte
derBauer, bis Debora aufstand, eine Mutter in Israel. Weh Dem,
der am Tag der Entscheidung sich aussondert, zwischen dentzür»
den bleibt, das Blöken der Heerde zu hören, während des Volkes
Seele um Leben und Tod streitet! Mit ihr stritt der Himmel, der
Sterne Zug und jederWafserlauf bis in desBächleins Frieden.
Gesegnet sei unter den Weibern Iael, die den Feldhauptmann
schlug! Milch gab sie, da er Wasser heischte, brachte in herrlicher
SchaleButter und durchbohrte mitNagel und Schmiedehammer
dannseinenSchlaf.AmFenster harrt seiner dieMutter. Warum
höre ich noch nicht die Räder des Wagens, darauf mein Sohn
heimkehrt? Warum springt er noch nicht ab.dieBeute zutheilen,
jedem Mann eine Metze Korns zu messen und sich selbst bunte,
gestickte Kleider als Lohn zu heimsen? Sisera aber krümmt sich
vor Joels Füßen wie ein Wurm und liegt, zerstört, verderbt, vor
dem Weib. Also müssen umkommen, Herr, all Deine Feinde, wie
die in ihrer Macht aufgehende Sonne aber Alle leuchten, die in
Liebe anDir hangen.Und das Land Israels ward danach still für
vierzig Jahre.' Hat Iael je gefragt, was Recht, was Unrecht sei,
ob die That sich nicht an ihr und ihrer Sippe rächen werde, ob man
einen wehrlos schlafenden Gast töten dürfe? Dieser Gast war
ihres Volkes Feind: wo er in ihre Hand fiel, da mußte sie ihn er»
schlagen. Und sie durfte nicht lange besinnen, ob kleines Geklügel,
etwa der Versuch, dem Feind gut zuzureden, erreichen könne, daß
er seinerBosheit entsage und den Plan aufgebe, Israel von der
Erde zu tilgen. Weil ihrMuth nicht in Zaudern zerfloß, weil sie
so groß war wie ihre Aufgabe, ist sie, neben Debora, unsterblich.
Das, denken bekümmerte Herzen, die der Lehre des Hirnes

nicht mehr muthig lauschen, sind feine Mythoszeiten, die wir an-
staunen, denen unser Handelnfich aber nicht anpassen kann. Solche
Redensart kommt von der Schlange, hat Staubgeruch und der»
schleimt den Sinn, der sie einläßt. Andere Zeiten! Wie auch die
Kleider wech sein, die Mode, in Tracht, Geräth, Sprache und allem
Formwesen sich wandelt: unverändert und unveränderlich bleibt,
in Millionen verschiedener Schalen, der Mensch. Einer dem An-
deren ein Wolf; jedes Volk jedem in tiefstem Grund feindlich,
weil eines Gedeihen des anderenVeiderben ist.DasGesetzaller
Natur ist Kampf; also auch der Menschheit. Wer gab der Eiche
das Recht, sich hoch über Krüppelgehölzzu wölben? Nur durch
ihre Kraft hat fies vermocht. Die Wurzel, die ein breites Bode n-
stück aussaugen kann, darf es auch; und wers ihr mitMoralpre»
digt verbietet, mag im Phrasenhimmel selig werden, doch nie auf
unserer festenErde.Da gilts.jedenKrastqueU auszuschöpfen und
jede Gelegenheit zu nützen, die dem engsten Lcbenikreis und dem
weiterenderVolksgemeinschaftVortheilverheißt. Daist nur groß,
wer mit der Gefahr wächst und vor Uebermacht niemals zittern
lernt. Izels Schritt konnte Sifera wecken, der Nagel abgleiten,
derFeld herr dann aufspringen und das Weib erb rosfeln: durfte so
feige Berechnung schlimmer Möglichkeit dieThat hindern? Fol-
gen Sie mir aus dem Dunst der Mythostage in hellere Zeit; der
Sprung über Jahrtausende wird Sie erfrischen.Der Franzosen»
kaiser Napoleon Bonoparte hat die Behauptung, Friedrich von
Preußen, dessen Land vier Millionen Einwohner zählte, habe
drei Großmächten mit zusammen achtzig Millionen Einwohnern
sieben Jahre lang widerstanden, eimn Irrthum, ein Märchen
genannt. Frankreichs Heer, sagt er, wurde Wöhrend der ganzen
Kriegszeit von Engländern, Hannoveranern, Braunschweigel n
und Hessen, von den zehn in Englands Sold fechtenden Fürsten
an Rhein und Weser festgehalten. Oesterreich hielt, im Vergleich
mit dem bis an die Zähne gerüsteten, wie ein Lager organisilten
Preußen, nur eine ärmliche Wehrmacht. Und Rußland hatte gar
nicht den Willen, Preußen zu vernichten, fondein nur den, im
Kampf gegen ein geübtes Heer die Kraft für die Ausführung von
Plänen zu stählen, die seinem Ehrgeiz schon damals vorschweb»
jen. Das Geld, das England dem Preußenkönig zahlte, ermög»
lichte ihm, in ganz Deutschland Soldaten und Offiziere anzuwer«

ben: und that dadurch mehr fürFritz als fmOesterreich das russische
Heer mit seinen fünfStreifzügen,vondenen es jedesmal rasch in
seine Eisregion zurückging. Als Preußens Menschenborn seicht
geworden, Dresden, Schweidnitz, Kolberg vomFeind genommen
und Friedrichs Lage gefährlich war, starb die Kaiserin Elisabeth
und die Russen gingen zu Preußen über. Einen ernsthaften Krieg
Frankreichs, Rußlands und Oesterreichs, sagt der Korse, hätte
Friedrich nicht auszuhalten, die Last des Krieges nicht einmal zu
tragen vermocht, wenn die Petersburger Regirung auch nur be»
fohlen HStte.daßihrHeeraufdenKampfplätzenüberwlntere. ,Ein
Wunder war der Siebenjährige Krieg nicht. Durch das in diesem
Kriege Geleistete aber hat das preußische Heer den Ruhm, in dem
es ein Halbjahr hundert lang stand, eben so verdient wie Friedrich
denNamen eines der größten Feldherren. Und daß er in den ge»
fährlichsten Stunden am Größten war, ist das schönste Lob, das
man ihm spenden kann. Die Schlacht bei Leuthen, in Bewegun»
gen und Manövern ein Meisterstück von Entschlossenheit, würde
allein genügen, ihn unsterblich zu machen. Mit einem Heer, das,
zumTheil wenigstens, aus soeben hart geschlagenenTruppenbe»
steht, greift er ein viel stärkeres an, das nach Siegen in fester
Stellung ist, und erkämpft, mit Opfern, die im Verhältniß zum Er»
trag nicht allzu groß find, vollkommenen Sieg/ Weder hat blinde
Liebe dieses Urtheil gesprochen noch ist unser großer König blind
in dieGefahr hineingerannt. Gegen alleRegeln der Kunst, sprach
er inParchwitz zu den Befehlshabern feiner Truppen, .werde ich
einen fast ums Doppelte stärkeren Feind, der auf Anhöhen ver»
schanzt steht, an greisen. Ich muß es thun oder Alles ist verloren.
Wir müssen die Oesterreicher schlagen oder uns vor ihren Balte»
rien begraben lassen. Falle ich und kann Sie deshalb nicht für
Das, was Sie übermorgen leisten werden, belohnen, fo wird es ^,
unser Vaterland thun. Sagen Sie, was ich Ihnen hier gesagt habe,
im Lager Ihren Regimentern. Ich werde auf jedes achten; In»
fanterie, die vor irgendeinem tzinderniß zu stocken anfängt, ver»
liert die Fahnen,die Säbel und ich lasse ihr dieBorten vomRock
schneiden. Das Kavallerieregiment, das nicht sogleich nach dem
Befehl sich 5 corps peräu in den Feind stürzt, lasse ich nach der
Schlacht absttzenundmache es zu einem Garnisonregiment.Ueber-
morgen um diese Zeit haben wir den Feind geschlagen oder wir

sehen uns nie wieder.' Werso redet,weiß,was er wagt.DerHer-
zog von Bevern ist über die Oder zurückgegangen, von Panduren
gefangen worden, Kyau, der nach ihm den Oberbefehl hat, nach
Glogau marschirt undLestwitz hat Breslau geräumt. ,Der König
empfing all dieseniederschmetterndenNachrichten an einemTag;
er ließ sich von den Schicksalsschlägen aber nicht niederdrücken,
sondern sann nur auf Rettung und gelangte in zwölf Tagen von
Leipzig bis an die Oder. Kein Augenblick war zu verlieren. Er
mutzte dieOesterreicher.umjedenPreis, sofort angreifen und aus
Schlesien werfen oder sich für immer in den Verlust der Provinz
fügen. Die schlefische Armee hatte eine Niederlage erlitten und
war muthlos. Man faßte die Offiziere bei ihrer Ehre, erinnerte
sie an frühere Siege, suchte durch Frohsinn den frischen Eindruck
der traurigen Ereignisse zu Verwischenz auch der Wein mußte zur
Wiederbelebung der niedergeschlagenen Geister herhalten. Der
König sprach mit den Soldaten und ließ unentgeltlich Lebensmit»
tel vertheilen. Was die Einbildungskraft irgend ersinnen konnte,
wurde angewandt, um das Vertrauen wieder zu wecken, ohne das
auf Sieg nicht zu hoffen ist.' So ist Leuthen vorbereitet worden.
In der Schlacht, die nur acht Stunden dauerte (Friedrich meint,
sie hätte die wichtigste Entscheidung des Jahrhunderts gebracht,
wenn nicht s« früh Nacht geworden wäre) ,haben dreiunddreißig-
tausend Preußen fechzigtaufend Oesterreicher geschlagen; und der
Mannschaftverlust des Besiegten war fast ums Zehnfache größer
als der des Siegers. Die Hauptsache aber: das ganze Bild der
Kriegslage sah anders aus.AlsdieTrümmerdesösterreichischen
Heeres sich mühsam nach Böhmen gerettet haben, verdampft die
Kriegslust des wiener Hofes, der sich Schlesiens schon sicher ge»
sühlt hat.Pitt,der im englischen Kabinet an die Stelle des gestürz»
ten Fox getreten ist, stellt den Preußen ein tzilfcorps, erbittet die
Abordnung des Prinzen Ferdinand von Braunschweig zur Füh»
rung der verbündeten Heere (deren Vertrauen der Herzog von
Cumberland verloren hat) und läßtdurchIosephVotke inSchle»
sien versichern, daß König Friedrich sür dieganzeDauer desKrie»
ges von England in jedem Jahr vier Millionen Thaler erhalten
werde. Dem leuchten, endlich, .neue tzoffnungstrahlen'und geben
ihm den Muth, mit straffster Anspannung der ganzen Preußen»
kraft den Feldzug fortzusetzen. Das wäre ohne das Wagniß, das

bei Leuthen gelang, unmöglich gewesen. Eine Schlacht, die mit
geringerem Kraftaufwand zu gewinnen war, konnte der Stimm»
ung nicht solchen Kraftzuwachs bringen. Wer höchster Gefahr
Herr werden muß, braucht Vertrauen; und Vertrauen, das den
Tag überdauern soll, wird nur aus gelungenem Wagniß erroor»
ben. EinWeib erschlägt den gewasfneten Feldherrn, ein kleine?,
gestern enttäuschtes tzeer treibt ein großes, vom Erfolg beflügel-
tes aus steilen Schanzen: solche Thaten werden aus Zuversicht,
die felsfest war und der nie wiederZweifel naht. Wenn Preußen
nach Kolin schlapp wurde und denKampf aufgab, war es verloren.
Ganz verschiedene Zeiten und Figuren. Mythos und Ge»
schichte, Frau undMann, Israel undPreußen: in beidenFällen
höch ster Lebensge fahr aber die Rettung durch Entschlossen heitzum
Schwersten; zu Kraftansttengung, neben der jede frühere Kinder»
spiel schien. Aus Sage und Geschichte könnte ich Dutzende ahn»
lichcrBeispiele anführen; von dertzaltung der vonHannibal bc»
drohten Römer und von unseren Befreiungskriegen, von den
Amazonen und von den Seherinnen, die mit den germanischen
Streitern in dieSchlacht zogen, erzählen. Immer das Selbe. Da^z
Kriege nur dm ch denAufwand des letzten Hauches von Mann und
Roß, Weib und Kind zu gewinnen sind. Wer sie abschaffen zu ton»
nen glaubt, ist ein Träumer oder noch Aergeres. Ungeduldig war«
ten dieVölker immer auf die Stunde,wo sie über andere, reichere,
tüchtigere oder vom Glück mehr begünstißte herfallen können. Des»
halb muß jedesVolkgerüstet sein, denNachbar, derihm ins Gehege
kommt, nach Noten zu dreschen.Was einVolk dem anderen räth,
mitfreundlicherFuchsmiene empfiehlt, soll und kann ihm nur scha«
den; und wer auf solchen Rath hört, stiftet sich selbst nur Unheil.
Weg mit den Phrasen! Bereit sein, schlagen, nicht locker lassen:
nur nach diesemRezept werden und bleiben Völker gesund. Weil
allerlei Gerede die Köpfe verwirrt hat, wurden Sie hergebeten,
die Stimme harter Nothwendigkeit zu hören. Uns hat kein Ka«
naaniterhäuptling geknechtet undwirhabenkeinKolinhwteruns.
Aber fünfundzwanzig Staaten, Riesen und Zwerge, haben die
diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen und elf, zwölf
oder vielleicht schon dreizehn führen gegen uns Krieg. Was soll
da der Schwatz von Verständigung?Die giebt es nicht. Sieg oder
Niederlage: keinDrittes.Daßbeiuns von Verständigung geredet

werden kann, danken wir doch nur unserem Heer, dessen Siege uns
ermöglichen würden, heute Frieden zu schließen. In Wilna und
Warschau, in Ostende und Brüssel, inNordfrankreich, Venetien,
der Walachei, Südtirol, Serbien, Makedonien, Kleinasien: üb«»
all steht irgendein alter Landsturmmann im abgewetztenRock auf
Poste n.Ueberall sind wir tiefinFeindesland.Das wird uns nicht
in llebermuth verleiten; das friedlichste Volk der Erde will keinem
anderen die Kehle zuschnüren. Wir sollen vernichtet oder durch
Demokratie und Ouecksalbe aus ähnlichen Büchsen vergiftet,
bis in Ohnmacht geschwächt werden. Parlamentsherrschast, auch
über das Heer, jeder Volksstamm wachsend, wie ihm beliebt.Ab»
rüstung, Schiedsgericht, also Einspruch des Feindes in unsere
wichtigsten Angelegenheiten, am En de gar Republiken von tzam»
bürg bis nach Trieft: Das könnte den Engländern, Franzosen und
Konsorten passen. Dann hätten sie, imBundmitAmerika, die freie
Verfügung über Rohstoffe und Handel und ließen uns nur die
Abfälle. Glauben sie,uns so weit zu haben, dann werden auch sie
den Segen der Verständigung rühmen. Aus Menschenliebe?
Weil sie es gut mit uns meinen oder Europa, die Welt, Mensch»
heit, Kultur (der Name des Fetifchs ist gleichgiltig) vor neuem
Kraftverlust bewahrenwollen? Blödsinn. Weil ihnen derAthem
ausgeht und sie lieber dreiViertel einsäckeln als das Ganze noch
länger auf gefährliches Spiel setzen wollen. Wenn auch nur ein
Ton vonVerständigung aus ihrem Mund kommt, istsein Zeichen,
daß sienichtmehrkönnen; und dann möchteich die deutscheNacht»
mütze sehen.die nicht mit dem Ersuchen antwortete, sie im Mond»
schein zu besuchen. Genauso aberdenken dieFeinde. Daß bei uns
von Verständigung die Rede seinkann, wird ihnen, die Nichtwissen,
wie ungeheuer stark wir sind, nur durch die Vermuthung erklär»
lich, auch wir fingen an, lahm zu werden. Vermuthung fälschen sie
in Gewißheit, machen Plakate draus und peitschen mit der Be»
hauptung,dieschlimmeSache könnenicht mehr lange dauern,ihre
müden Leute zur letzten Anstrengung aller Kräfte auf. Wer an»
deutet, daß es nun eigentlich genug fei, muß darauf rechnen,daß
ihn der Feind hört und mit neuem Muth ins Feuer stürmt.
Solche Andeutung dürfen wir nicht dulden. Die feste Stim-
mung, die von feigem Zweifel freie Gewißheit des Sieges ist uns
eben so nothwendlg wie Geschütz, Granaten und Kriegsgeräth

aller Act. Ob Einer Stiefel hat oder barfuß geht, ob das Brot ein
Bischen schlechter oder besser wird, ob Aepfel zu kaufen sind, die
Woche ein oder drei Pfund Kartoffeln bringt: darauf kommt es
gar nicht an.IndiesemKriegistIederSoldat.mutzinjederStunde
Jeder, auch der Greis, die Frau und das Tragkind, bereit sein,
Gesundheit und Leben dem Vaterland zu opfern. Sollen wir,
während im Felde die Kräftigsten, zurFamiliengründungTaug»
lichsten fallen, zu tzaus Untüchtige schonen? Wir haben weder die
ZeitnochdenKrastüberschuß,diegestattenwürden,Drohnen durch»
zuschleppen. Meinungen und Urtheile darf es jetzt nicht geben;
für Propheten und Richter ist in der bedrängten Heimath nicht
Raum. Ueber uns waltet ein eiserner Wille. Der hat uns fest in
die Hand genommen und führt uns an das Ziel, das die Pflicht
zeigt.Der bestimmt, was geschehen muß und nicht geschehen darf,
welche Blutopfer, Geldopfer, Entbehrungen nöthig sind, welche
Wege das Denken gehen und welche es meiden soll. Lange Wege.
Lassen Sie sich nicht einreden, das Ende des Krieges sei nah. Da-
mit es bald nahe, mühte ein Wunder ausleuchten, auf das wir
nicht rechnen dürfen. Nach dem Ermessen nüchterner Vernunft
müssen Wirmindestens nochdurch einenWinter.Dann erstist viel»
leicht auch Englands Inselfestung sturmreif. Und dauerts länger,
glauben sie drüben, den nur zum Theil erfetzlichen Schiffsraum»
Verlust bis in den nächsten Sommer aushalten zu können: wir wer»
den nicht müde. Gerade, weil wir auf langen Marsch vorbereitet
sind. Müde wird, wer den Weg unterschätzt hat. Wenn ich Einem
sage, von der Gedächtnißkirche nach tzalensee sei ein Katzensprung,
fängt er schon an der Schlüterstraße zu quarren an und weint an
der Wilmersdorfer, er könne nicht weiter. Gr kann. Wir können.
Länger als alleAnderen. Was danach wird, bekümmert uns heute
nicht. Wir brauchen den Sieg und werden ihn haben, wenn Je»
der treu auf seinemPosten steht. Wahl haben wir nicht. Das kleinste
Zeichen von Nachgiebigkeit, das nicht nur den Feind aus dem
Bau erheuchelter Kampflust locken soll, besiegelt unser Verderben.
Kein Seufzer und kein Haarspaltergerede über Recht und Un»
recht. Kein Gestöhn überMangel und Entbehrung. Die beginnen
erst und werden im Vergleich mit denen von gestern übermorgen
sein wie ein tzimalayagipfel neben dem Kreuzberg. Die Zähnezu»
sammen! Seid Ihr, deutsche Frauen, hinter der Männersront der

unerschütterliche Erzwall, dann ist das Spiel gewonnen. Wie»
der liegt eines Volkes Schicksal in Weibes Hand. Werdet wie
Iael und sehnet Euch nur in die eine Wonne: die Schläfe des
Feindes zu durchbohren. Kinder und Enkel danken es Euch."
So, zwischen den Bibeltönen des Iahwebundes und der
Preußenreligion, schwingt alltäglich die Rede tüchtig Wackerer,
die sich von heiligster Pflicht gewarnt glauben, ihres Denkens
Faden bis ans Ende zu spinnen; denen hinter dem Morgen kein
Aeberm orgen in Hoffnung grünen, in Feuersbrunst lodern soll;
die um jedenPreis, noch umdenzerrüttendenBlutsturzes, an ihr
Ziel wollen. Nicht bei uns nur wird so gesprochen: auch in dem
militärisch wehrhaftesten Feindesland. Kann das Wunder der
Seelenvermählung, kann aus ihm Weltwende werden, während
tzerr Georges Clemenceau im Nath unserer Feinde vornan sitzt?
Auf die Frage nach seinen Kriegszielen hat dieser borstigste,
preußischste aller sichtbaren Franzofen neulich geantwortet: «Mein
Auge erblickt nur eins: Sieg, der den Feind zermalmt."
Der Tiger.
Der fünfte Ministerpräsident der in Krieg gerissenen Fran»
zosenrepublik ist noch älter als der siebente Kanzler des Deutschen
Reiches. 1841, im Geburtjahr der Kornzollbill Peels und des
PrinzenAlbert, Fürsten vonWales.der sich aufdemThronEdu»
ard den Siebenten nannte, wurdedasKnäbleinClemenceau dem
Mutterschoß entbunden. Sohn eines wohlhabenden Arztes in der
Vendee. Als pariser Student Mitarbeiter des kleinen Wochen»
blattes ,,l.e1mväil«. Als Republikaner im Kaiserreich nicht zu
tzaus. Er geht nach Amerika und bringt eine reiche Frau in die
vom Dritten Napoleon frei gewordene tzeimath mit. Arzt auf
Montmartre und Mitglied des pariser Gemeinderathes. Wöh»
rend der CommuneherrschaftVermittler zwischen Versailles und
Paris, Rebellen undGeiseln. In derKammerGambettasNach»
folger als von Belleville Abgeordneter. Zola stellt ihn, der die
Zeitung »I^ justice« herausgiebt, schon 1880 (im «?iZar««)über
Gambetta. «Herr Clemenceau ist ein wissenschaftlicher Geist von
ernsthafter Bedeutung. Er geht mit dem Jahrhundert und gehört
ins Erste Glied der neuen Männer. Er spricht klar, einfach, lo»
gisch; die Sprache des modernen Redners. Ich finde seine Reden,

weil sie schlicht bleiben undvomNebcrschwang dcrRhetorlk nicht
bespült werden, viel b,sser als Gambettas. Trotzdem ist dieser
Abgeordnete fast vereinsamt und noch ohne alle A «toritätimKreis
der Kollegen. Ich bin sicher, daß der mittelmäßigeFloquet früher
als er ans Ruder gelangen wird." So ists gekommen. Der radi»
kaleArmenarzt erlebt erst seinen großen Tag, als er (Brisson sitzt
vor und Fallieres, ders dann bis zur Präsidentschaft der Re»
publik brachte, ist Kultusminister) dem von der Wuth umheulten
Ministerpräsidenten IulesFerry zuruft: «Weg mitIhnenlMe-.
v«us-en!)Wird seitdem als Ministerschlächter berühmt. Ein Ehe»
scheidungskandal schmälert sein Ansehen. Die Panamafchlamm»
fluth spült den Freund des Promotors Cornelius Herz aus dem
Palais Bourbon. Er gilt als von den Kanalräubern und von
England Bestochener und wird, wenn er denMund aufthut, mit
dem albernen Hohnruf «/^«K ^es!" zum Schweigen gebracht. Ver»
nichtet? Er lächelt; fühlt sich unverwüstlich. Gründet wieder eine
«justice", dann den ,,öl«c"; leitet schließlich die «Furore«. Wer
nicht höre« will, soll lesen. C'emenceau wird der Generalissimus
des Dreyfusvolkes; ruft zum Widerstand gegen die Staatsgewalt
und verdammt den Militarismus s^mmt den Kriegsgerichten
(denen er jetzt alle Landesoerrathsprozesse zuweisen will). Wird
Senator und, wie alle Drcyfuskämpfer, weltberühmt. Erst als
Sechsundsechziger aber Minister. Ein Asiat? Dem ersten Blick
scheint ers. Erinnert, mit der gelben Haut und der Sattelnase
zwischen vorstehenden Backenknochen, dem Tatarenschnurrbart,
an die Mongolei eher als an die Venl ee. So aber sah mancher
greise Kelte aus. Hager; nur Sehne und Nerv. Einer, der den
Kampf um des Kampfes willen liebt. Sawilleur, wie Cyrano von
Bergerac; wohl auch bretteur 8sns verZoZne. Ein ewiges Zucken
und Leuchten auf der durchfurchten gelben Fläche der Wangen.
Nach alltäglichem Sprachgebrauch ein Greis; doH ein nervöser
Raufbold, der mit Degen, Zunge und Feder gern ficht und am
Liebsten nicht eine Sekunde auf dem selben Fleck säße. Hat er nicht
Alles, was seine Jugend begehrte, in firnemAlter erreicht? Re»
publik. Herrschast der Radikalen. Trennung des Staates von der
Kirche. Bündniß mit England. Vereinsamung Deutschlands. Eine
Diktatur, wie Gambetta sie niemals erträumte. Dieunversiechliche
Vitalität des Mannes, die Summe seines Erlebens zwingt zu

Bewunderung. Staatsmann? War er nie. Mit dem Bretonen»
schöpf und mit der Glatze immer nur Journalist. Einer, der nicht
athmen könnte, wenn ihm verwehrt würde, den just berühmtesten
Kollegen anzufallen. Gambetta.Ferry, Millerand, Iaures, Del«
casse: wer einen Namen hat, muß ihm vor die Klinge. Von dem
wissenschaftlichen Geist, den Zola ihm nachrühmte, ist bei der Rück-
schau nicht vielzumerkenzhöchstens von der grausamen Grobheit,
die uns aus altem Gelehrtenzank entgegenfuchtelt. Mannichfache
Talente, die einem jähen Willen gehorchen; einem Autokraten»
willen, der sich nicht beugen lernte und zügellos irrlichtelirt. Der
Laune wird, dem Augenblickserfolg AlleS geopfert: Dinge und
Menfchen. Journalist: Erfolg, nicht Wirkung, das Ziel. Hat die»
ser Hang ins Zuchtlose den übermüthigen Tyrannen gestürzt?
Seit dem vierzehntenMärz1906 war «Minister; am fünf»
undzwanzigsten Oktober des selben Jahres trat er als Präsid. nt
an Sarriens Stelle. Mit dem Prestige des Wahlmachers,
der den Radikalen einen Triumph verschafft hatie. Immerhin
wars ihm nichtleicht, ein halbwegs brauchbares Kollegium zu»
sammenzutrommeln. Als die Reporter ihn fragen, ob er ans Ziel
zu kommen hoffe, das Gehäuf derHindernisse nicht fürchte, g?ebt
er dieAntwort: »^e suis comme le pneu^iickelin: je bois I'obswcle."
(Ein Deutscher hätte vielleicht gesagt: »Ich bin wie ein Daimler-
Motor und fresse im Lauf jedes Hinderniß.") Als er seine Liste
fertig hat, bittet er, einige Komplimente für den Tag seines Stur»
zes aufzusparen' Lange wirds ja nicht dauern, denken die Hörer;
aus dem launischen Rebellen.der alle Autorität gehöhnt, mit der
stacheligen Gerte feinesWitzes gepeitscht hat.wirdmitSechsund-
sechzig kein Geschäftsführer derRepublik. Er fühlts wohl im In»
nersten;und zieht drum gar nicht erst in die Amtswohnung. Doch
die Menagerie des Palais Bourbon zittert vor seinen Hieben.
Auch ist er nicht nur Demokrat von der röthesten Farbe und für die
Trikolore begeisterter Patriot in einer Person (wir hatten denTy»
pusinDeutschlanddamals nochnicht),fondern obendreinEduards
Günstling.Und jeder guteFranzose hofft dasHeilvonder entente
coräiale, die gefährdet schien, als Delcasse, der jüngere Vertrau»
ensmann des King, für ein Weilchen verschwinden mußte. Jetzt
ist sie gerettet. Und Marianne spürt endlich wieder eine Faust.
Der Winzeraufstand im Süden wird mit Gewalt und List nieder»

gerungen; ein Regiment, das den Gehorsam weigert, zurStrafe
nach Tunis versetzt; in Marseille werdenBäckergesellen, in Paris
Elektrizitätarbeiter zu Paaren getrieben; wo ein Fünkchen auf»
glimmt, müssen Soldaten gegen Kleinbürger und Arbeiter mar»
schirenz und am ersten Maitag gleicht dietzauvtstadt einemFeld-
lager, das des Alarmrufes harrt. Iaurös, der große Redner,
schäumt; wird aber mit Lauge beschüttet und erstreitet im Kampf
gegen diesen Feind nie einen Sieg. Alle Mittel gelten. Clemen»
ceau hat 1871 gegen den Präliminarfrieden gestimmt und die
Hoffnung auf Rache für Sedan nie bestattet. Ihn haben, von
Hohenlohe bis auf Radolin, alle deutschen Geschäftsträger als
den Bereiter der revancKe gefürchtet. Der wird ihnen den Daumen
aufs Auge drücken. Sorgt, durch Vertragsabschlüssemit Spanien,
mit Japan für Ruhe am Atlas, in Indochina, aufMadagaskar.
Geht dann furchtlos nachUdjda, das der algerische Soldat, nach
dem langen Zaudern der Pariser, kaum noch zu betreten gehofft
hatte. Und lobt munter jeden General, der in der ckaleur commu-
nicative ctes banyuets dem Nachbar Eins ausgewischt hat. Im
März 1907 hatte Oberst Goepp, ein Elsässer, dem die Führung
des Sechsundzwanzigsten Infanterieregimentes anvertraut war,
die Altersgrenze erreicht. Beim Abschiedsfest rief er den Käme»
raden zu:«Ihr seht mich traurig, weil ich nach fünfundreißigjähri-
ger Dienstzeit scheiden muß, ohne den Rachekrieg erlebt zuhaben,
den wir täglich erwarten. VorzweiIahren schien die große Stunde
gekommen. Doch mein alterTraum wurde wieder nichtWtrklich»
keit. Der Krieg muß kommen. Jetzt kann ichnurnochaufdenNach-
wuchs rechnen, auf Frankreichs tapfere Jugend. Die Sechsund-
zwanziger werden denDeutschen zeigen, daß unserRegiment auf
der Höhe seiner Aufgabe ist." Ein jüngerer Kamerad hatte mit
noch ungestümerer krancisque fureur geantwortet. Dann sprach Ge-
neral Bailloud, der Kommandant des Zwanzigsten Corps. „Der
Oberst hat daran erinnert, daß wir 1905 dicht vor dem Krieg stan».
den. Das ist richtig. Die selbe Ursache oder ein neuer Vorwand
zwingt uns vielleicht bald zur Eifüllung dieser Patriotenpflicht.
Der Krieg wird kommen. Und ich habe die Zuversicht, daß Ihr
Regiment, Herr Oberst, wenn es so weit ist, sieghast mitwirken
wird, Frankreich die verlorenen Provinzen und Ihnen die Hei»
math wiederzugeben." Das geschah in Nancy, im Kasino der

Sechsundzwanziger.KeinUnglück;unterKameradenfälltmanch-
mal ein rasches Wort. Aber die Reden werden in die Presse ge»
bracht. General Bailloud (der in Tienlsin, gegen Boxer, die in»
ternationale Schutztruppe geführt, also auch Deutschen befohlen
hat) meldet, er habe nicht gesagt: I.« Zuerre se tera, sondern: l.a
guerre peut se laire. (Vielleicht kommt derKrieg. Nicht: Der Krieg
kommt.)Und veröffentlicht dentzauptinhalt feinerRede in einem
Parolebefehl. Sozialistische Abgeordnete künden eine Interpel»
lation an. Der Krlegsminister Picquart läßt den Kommandiren»
den General nach Paris rufen und empfiehlt, da die Erklärung
Baillouds ihm nicht genügt, dem Kabinet, die Kommandanten des
Sechzehnten und desZwanzigstenCorps ihre Plätze wechseln zu
lassen. Am vierundzwanzigsten März erscheint das Dekret, das
BailloudnachMontpellierversetzt.NuninterpellirtaußerdemGe-
nossenConstant auch der lothringische Nationalist Maurice Bar»
res.damals noch der feineDichter deslarcZin 6e Serenice und der
Oeracines. «Der Kriegsministerkonnteden General Bailloud nach
Paris rufen und zur Rechenschaft ziehen; als er ihn aber gehört
hatte,mußte er ihn umarmen und ihm sagen: Siesind ein tapferer
Soldat!7 ^Zwischenruf des Ministerpräsidenten Ciemenceau:
«Vielleicht wars so!-) «Ueber die Ostgrenze dringen oft heftigere
Reden in unserOhr.DieDeutschen Habensich wegen der nancyer
, Feier nicht aufgeregt.IhrObersterKriegsherr hat sie an eine viel
schroffere Tonart gewöhnt; er pflegt vom scharfen Schwert und
vom trockenen Pulver zu sprechen. Ahnt die Regirung nicht, wie
ihre Maßregel auf die Lothringer wirken mußte, deren Patriotis»
mus sehnsüchtig aus den Tag harrt, der den hohenGlockenthurm
der Stadt Metz endlich wieder mit der Tl ikolore schmücken wird?"
Zuerst antwortet der Kriegsminister; der selbe Picquart, dem un-
sere ltberalePresse als dem würdigsten ErbenBayards gehuldigt
hat und dessen Bild manche deutsche Maid in ihrem Postkarten,
album bewahrt. »HerrBarres hat daran erinnert, daß ich Straß»
burger bin. Ich vergesse es nicht; eben so wenig aber, daß ich fran»
zöstscher Kriegsminister bin. Echter Patriotismus braucht nicht
Lärm zu machen. General Bailloud ist durchaus nichtin Ungnade;
wir haben ihn nur in eine Garnison versetzt, wo er weniger An»
laß zu Nervosität hat. Sein Nachfolger ist nach allgemeinem Ur»
theil einer der tüchtigsten Offiziere unseres Heeres. Er wird da-

Die Zukunft,
für sorgen, daß feinCorps schlagfertig ist, wenn der Tag anbricht, der.. Die radikalen Parteigenossen hindern den Minister, in der Kammer und vor Europa so zu reden, wieBailloud im Kasino geredet hat. Dann kommt Clemenceau. Seine Hauptsätze müssen wörtlich angeführt werden. »DieRegirung war in einerschmerz» Haft schwierigen Lage. Wenn Sie die Worte, mit denen ich in meinem Kabinet den General Bailloud empfing, zu hören der» mocht hätten, würden Sie erkennen, daß in meinem Herzen das selbe Gefühl pulst wie in dem dieses Generals. Anmöglich aber ist, zu erlauben, daß ein General den Krieg gegen ein bestimmtes Volk mit einem bestimmten Ziel ansage. Solche Ankündung ge» hört in den Rechtskreis des Parlamentes." Diese Reden sind am siebenundzwanzigstenMärzI907 im pariser Palais Bourbon gehalten worden. Haben sie nicht kriegerische Pläne genährt? Ein französischer General spricht mit überschwingendertzoff- nung von dem Rachekrieg, der den Deutschen das eroberte Reichs- land wieder nehmen werde. Die Rede wird in Lokalblättern, in der Trance Niliwire, dann in einem Corpsbefehl (mit unwesentlich verändertenWortlaut) veröffentlicht.DieReglrung kann sie Über- hörenz kann, imlournsIOkkiciel oder im offiziösen 7emps, erklären, der Inhalt sei nicht lichtig wiedergegeben, und ein paar höfliche Worte an die Adresse des Nachbars hinzufügen. Fällt ihr nicht ein. Sie giebt dem General zwar ein anderes Kommando. Doch der Kriegsminister empfängt ihn mit offenen Armen (und muß durch freundschaftlichen Zwang dann gehindert werden, ihm die Chauvinrede nachzusprechen). Und derMinisterprästdenterklärt auf derTribüne des Abgeordnetenhauses: Ichtheiledie Empfin» dung dieses Generals und habe esihmoffengesagtznurdasPar» lament aber ist zu der Ankündung befugt, daß Frankreich gegen ein bestimmtes Volk zu einem bestimmten Zweck Krieg führen werde. Kein Radikaler, kein Sozialdemokrat widerspricht. Zwölf Stunden lang ist das Land ein Bischen unruhig. «Dieser Cle- menceau lernt sein Temperament doch niemals zügeln! Was wird Deutschland antworten?" Nichts. Schweigen in der Wilhelm» straße und in der Presse. Seit am sechsten Juli 1870 der Herzog von Gramont dieDrohrede über die Thronkandidatur des Prin» zen Leopold von tzohenzollern hielt, hat kein französischer Minister auf der Tribüne der Kammer je wieder so zu Deutschland ge»

sprachen. UndGramont hatte immerhin nochdersaLessecZupeupIe
ällemangein Kompliment gedrechselt. SechsunddreißigIahrenach
dem Krieg hörten wir, aus demMunde der radikalenIournal isten,
dieFrankreich regirten.wieder den hochfahrenden Ton von 1870.
Lange nach den resigniranden Reden Jerrys und des Herzogs
von Broglie. In der Stunde, wo Frankreich in Marokko mit
Waffengewalt die Penetration päcikique vorbereitet. Der Kriegs»
minister drückt den Revanchegeneral ans Herz, derMtnisterprä»
fldent versichert ihn innigster Sympathie und zaudert nicht vor
der Andeutung, daß der Krieg geführt werden wird, fobald die
Zeichen günstig scheinen. AchtWochen vor dem Beginn derKon»
ferenz, die den Weltfrieden sichern und deshalb die Wehrkraft»
leistung begrenzen soll. DervondenLandsleuten als Sündenbock
in die Wüste gestoßene Delcasse hatte uns nie annähernd Aehn»
liches zugemuthet. Den überliess kalt, wenn von Dauerbesetzung
marokkanischen Gebietes die Rede war. Gambetta mahnte noch:
Stets dran denken, nie davon sprechen! Clemenceau läßt den
General Lyautey marschlren und spricht, als handle sichs um die
harmloseste Sache, von dem Rachekrieg. Das klang, nach dem kieler
und berliner Geplauder mit dem rundlichem Algerier Eugen
Etienne, nicht wie tzochzeitmarsch. Doch nur ein Kindergemüth
konnte wähnen, Frankreich sei von Englands Seite zu uns her»
überzuziehen, so lange Herr Clemenceau den Gang französischer
Politik bestimmt. Den hatte, als einen Geschäststheilhaber des
Generals Boulanger, schon Chlodwig Hohenlohe durchschaut.
Noch ist er aufrecht; ungefährdet, bis, im Oktober oder No>
vember, das Parlament wieder (schrecklich) zu tagen beginnt. Nur
bis in die ersten Maiwochen, halten die Zeichendeuter verkündet,
werde der Sperberkopf des tzoros ihn freundlich anblicken. Noch
aber thront er. Die Kollegen undAbgeordneten klagen zwar über
wilde Sprünge, über die klüftige Itnstetheit im Denken undtzan»
deln ihres Führers und die Sozialisten nähern sich dem Entschluß,
gegen dieses Ministerium, in dem die Genossen Briand und
Mviani sitzen und das dennoch auf den Straßen der Industrie»
städte mehrBürgerblut fließen läßt als je ein Staatscommis des
Kapitalismus, in einer Front mit Konservativen und National»
liberalen Sturm zu laufen. Aber die Diäten werden um zwei
Drittel erhöht, die Abgeordneten dürfen fortan fünfzehntausend

Frarcs für dieArbeit ein^es Parlamentsjahres einstreichen:und
bücken sich in gedoppeltem Demuth nun unter die Ruthe. Auch
endet die Legislaturperiode bald. Und nurClemenceau darf die
Wahlen vorbereiten und als Manager leiten. Das bleibt bis in
den Hochsommer der Herzenswunsch der Radikalenpartei. Und
die Angst ihrer Gegner. Die Wahl ist in der Republik frei. Das
versteht sich. Aber wenn Clemenceau den Präfekten befiehlt und
die Fädchen lenkt, weiß Jeder wenigstens ungefähr, was zu er»
warten ist. Gleicht er nicht von Tag zu Tag mehrdemwüthenden
Narren, als den erEdmondAbout einst dem Studentengelächter
preisgab? SeineVerheißungen bleiben unersüllt.MltdenSozial,
reformen, der Einkommensteuer, dem Zolltarif geht es nicht vor»
wärts. Er hat seine Leute an derSchnur und ist noch in der dun»
keiften Stunde der Mehrheit sicher; kann sich aber nicht auf dem
Land nützliche Leistung berufen. Knirschend folgen ihm die ins
Joch Gezwungenen; und sehen aus einem heiteren, einem nassen
Auge, wie sein Nimbus mählich verbleicht. Seit er gesagt und
gezeigt hat, daß er immer auf der anderen Seite der Barrikade zu
finden fein werde, liebt ihndieMassenichtmehr.Seiterstchinden
Tagen derBalkankrisis (Annexion der türkischen Serbenprovln»
zen) erinnert hat, daß dieRepublik im europäischen Orient andere
Interessen habe als England und die achtzehn Milliarden fran»
zöstschen Geldes, die in Osteuropa liegen, nicht durch Abenteuer
gefährden dürfe,ist er inLondon nur noch als läsfigerDiener an-
geschrieben. Hundert Augen sahen ihn auf demBalkon desmarien-
bader Hotels in einem Gespräch mit Eduard, das einem Streit
ähnelte. Chauvins Enkel, der, wenns so weit ist, nicht vom Leder
ziehen will und das Friedensbedürfniß feiner humanen Seele
betheuert: nicht zu brauchen. Schon entnervt Alter denTatzengriff.
und die Freunde selbst fangen zu glauben an, daß in den staat-
lichen und in den privaten Betrieben der Republik alle Bande
gelockert,gerissen seien. StrikederPostbeamtenzmorgenvielleicht
der Armee, die den Kriegsminister nur widerwillig erträgt. In
der Marine eine lange Reihe arger Mißgriffe. Wird das alte
Experimentirland der Menschheit das erste moderne Schreckbild
einer Gesellschaftrevolution bieten? In England fürchtet mans;
hat sich lange genug daran geärgert, daß die Pariser, vonTardieu
bis zu Iudet, die militärische Schwachheit derBriten bespötteln,

die gegen deutschenDrang unzulängliche Helfer wären, und spricht
von Frankreich leise nun als von einem völlig desorganiflrten
und sozial zerrütteten Land. Der Diktator wird unsicher. Opfert
den Marineminister Thomson, schifft ihn bei höchstem Seegang
aus, ersetzt ihn durch einen Mann von dem unbestrittenen An»
sehen Picards und gestattet zur selben Stunde dreiuundreibig
Abgeordneten, unter dem Vorwand einer Enquete die Schiffe,
Geschütze, Marlneakten zu beschnobern.Das geht denGroßliefe»
ranten, den Kanonen», Pulver», Panzerplattenproduzenten über
den Spaß; und als der Ministerpräsident sich in der Hitze des
Gefechtes verleiten läßt,Ftrmen von Weltruf in der Kammer an»
zugreifen, ahnen Jungfern, daß seine tzerrlichkeitnicht langemehr
währen wird. Die Gleichgewichtsstörung, heißt es, muß enden.
Fröhlich sitzt er am Nationalfesttag in Longchamp auf dem
Ehrenplatz neben dem Präsidenten Fallieres; sieht zum ersten
Mal von solchem Sitz auf das Paradefeld herab. Und dieservier-
zehnteIuli 1909 bringt dem alten Kampfhahn einen regelrechten
Triumph. Der plumpe, gleichgiltige Herr Fallieres wird kaum be-
achtet; nicht einmal, als ein armer Narr, um sich in öffentliches
Interesse zu schieben, dicht vor dem Präsidenten mit einem alt»
modischen Revolver Lärm gemacht hat. Aller Augen hängen an
demGallierschädel des Mannes aus der Bend ee. Welche Er-
lebenssumme l Mit Picquart war er gevehmtunddesLandesver-
rathes geziehen worden; in Gemeinschaft mit ihm, dem Parade»
befehlshaber, verkörpert er der festlich erregten Menge auf diesem
Felde den Gedanken der nationalen Wehrgewalt.Ein Unverwüst-
licher. So wild wie noch in der Zeit, da er die Große Revolution
einenBlocknannte,vondemderechteFranzose nicht das winzigste
Stückchen abbröckeln dürfe, ist er.fretlich.nicht mehr. Heißt sich selbst
einen Komme äe ^ouvernment und ist stolz auf seine Faust. Mit
dem Schwert seiner Rede hat er den zuvor unüberwundenen
James hingestreckt. Als die Maifeier drohte, die Hauptstadt in
ein Heerlager verwandelt. In jedem Strike die Partei der Kapi»
talisten ergriffen. Die überm)thige, verHatzte d(Z l' (donkects.
ration Qenerale gu lravail) geknebelt. Beamten und Lehrern, wenn
sie sich ungeduldig rührten, die Faust unter die Nase gehalten.
Uebermorgen muß er fallen, hieß es; feit Ostein schiens sicher.
Wen hat er denn noch? Nicht mal mehr die Vereinigten Sozia»

listen. SeinBlock ist gesprengt. Und der Etnkommensteuerentwurf
des Finanzministers Caillaux ist allen Besitzenden ein Gräuel.
Als gar noch die Winzer inRaserei aufbrüllten, der frommeDe»
magoge Marcelin Albert wie ein neuer Heiland angebetet wurde,
die Departements Aude,tzerault, Tarn sich frech von der Republik
losreißen wollten und das Siebzehnte Regiment den Gehorsam
weigerte, schien Alles verloren. Aber Clemenceau stand auch
diesem Sturm. Er ließ den arglosen Albert zu sich kommen, gab
ihmGeld und nahm ihm so den Trlöferschein. Er schickte dieSieben»
zehner in ein tunesisches Biribi, wo ihnen bei Sonnenbrand und
Strafarbeit aller Art das Meutern vergehen werde. Gr griff im
Aufstandsbezirk fo fest zu, daß die Schreier erschraken; und ließ,
als sanftere Mittel nicht wirkten, sogar schießen. Un mäle! Keiner
hatte es ihm zugetraut.Noch, vielleicht,Eduards Liebling? Der Ex-
ponent derPläne, die Herren Delcasse dasMtnisterleben gekostet
haben. Laut jauchzte die Ration dem Mann zu, derunter Schwäch»
lingen ein Etsenkopf schien. DieAbgeordneten warenihrer Lohner»
höhung froh und fanden, den Spender solcher Bescherung müsse
Dankbarkeit noch ein Weilchen im Amt halten. Die Garde im
Paraderock, über derTribüne daslenkbareLuftschiff?ätrie: ward
diesem Sterblichen des Lebens ungemischteFreude? Bis er Se-
nator undMinister gar wurde, rief erden Sozialistenfressernstets
zu: «Von rechts droht die Gefahr!" Er thuts nicht mehr. Nach
der Heimkehr von der Truppenschau aber sprach er, der, als der
schwachsinnige Matrose Maillö in dieLuft knallte, auf der linken
Seite des Präsidenten gefessen hatte, zu seinen Beamten: «Seht
Ihr nun ein, daß die Gefahr rechts ist? Oft genug habe ichs ge»
sagt." Immer guter Laune. Immer ein Witzwort auf der Lippe.
InFährniß noch bereit, sich selbst zu bespötteln. So kenntFrank»
reich ihn seit bald fünfzig Iahren. Zieht dem witzigen Kopf, dem
Spötter und unüberwindlichen Dialektiker aber den Mann mit
den starken Nerven vor. Der hat in Longchamp lächelnd triumphirt.
Am Tag des Paradetriumphes sälltGeneralPicquart vom
Pferd. Ein böses Omen? Clemenceau läßt sich nicht einschüchtern;
steppt flink einen Witz für die Zeitung. Am zwanzigsten Juli wird in
der Kammer wieder mal über die Marineschäden lamentirt. Als
auch dieser Jammer überstanden ist, wählt die Regirung die von
ihr bestellte »Resolution«, die nach kurzem Ausdruck vollenVer-

trauensden Uebergang in die Tagesordnung empfiehlt. DieFe-
rien find nah. Hundert Abgeordnete auf einer Reise durch Nor»
wegen. DieAbstimmungen also nicht so sicher wie sonst. Aber der
kleine Delcasse hat den Ministerpräsidenten geärgert; hat an die
Thatsache erinnert, daß der Untersuchungausschuß, dem Clemen-
c<au19Mvorsaß,nichtsWirksames erreicht habe. DerGnommuß
gezüchtigt werden. Sofort; darf nicht als Sieger vom Redeturnier
heimschreiten. »tzerrDelcasse war damals Minister (nebenPelle-
tan und Andre, unter deren Leitung das Gift in Flotte und tzeer
drang). Was hat er denn für die Sicherheit derLandesvertheidi-
gung gethan?« Delcasse fordert dasWort. ,ImMärz1885 haben
Sie,tzerr Clemenceau, als eine falsche Depesche die Niederlage
bei Langson meldete,demMtnisterpräsideriten zugeschrien:,Weg
mit Ihnen! Wir wollen mit Ihnen nichts mehr zu thun haben!'
MöchtenSie diesesSpiel mit mir Wied erholen? Machen Sie sich
nicht fruchtlose Mühe! Ich habe zwischen Spanien und Amerika,
zwischenBritanien undRußland vermittelt, mit Spanien.Italien,
England Verträge geschlossen; habe uns überall Vertrauen und
Freundschaft geworben und brauche dasUrtheil über mein Thun
nicht zu scheuen.Marineminister war ich nicht. Herr Clemenceau,
der einPierteljahrhundert lang jedesMinisterium unbarmherzig
kritisirt hat, war Ausschußvorsitzender und ^Ministerpräsident:
und hat sich in beiden Aemtern der Patriotenpflicht entzogen."
Rechts, links, in derMitle lärmt langerBeifall. Der Diktator muß
das letzteWorthaben. »tzerrDelcassehat derRepublik die schmäh-
lichste Demüthigung ihres Lebens verschafft. Er wollte denKrieg
und mußte doch wissen, daß weder tzeer noch Flotte bereit war."
Sturm. Von aUenSeitenheult,pfaucht,prasseltdieWuth auf.Die
Getreusten selbst senken die Köpfe. Ein KabinetsHaupt, das, um
seineRachsucht zu kühlen,vordemOhrderMenschheitfagt, Frank-
reich sei durch seine Ohnmacht gezwungen worden, erniedernde
Schmach wehrlos hlnzunehmen:Daswardnochnichterhört.Rou-
vier,Bourgeois,Pichon haben feierlich erklärt, die Republik habe
den deutschen Konferenzplan angenommen, um ihrRechtsgefühl
und ihr friedliches Wollen zu erweisen. Jetzt vernimmt der Erd»
ball, daß der Gang nach Algesiras vomBewußtsein der Schwach-
heit geboten war und als Schande empfunden wurde. DerMann,
dessen Zorn Solches ausplaudern konnte, ist unmöglich. Darf nie-

mals wieder imNamen Frankreichs sprechen. Konservative, Libe-
rale, Sozialdemokraten verbünden sich gegen ihn und lehnen das
bestellte Vertrauensvotum ab. Während die blauen Stimmzettel
sich in denKörben häufen und die Schlappe derRegirung Gewiß-
heit wird, packt Clemenceau seine Akten zusammen und sagt lä»
chelnd:»Ich gehe". (»1« m'en vai8.«)tzerrBrisson präsidirt wieder,
wie am Schicksalstag Jerrys, der Kammer; und Herr Fallieres,
der damals neben dem Märtyrer auf der Ministerbank saß, em»
pfängt nun, als Staatsoberhaupt, aus Clemenceaus Hand das
Entlassungsgesuch des Kabinets. »Wars nicht sehr vernünftig,
daß ich in meinerWohnung blieb? Mit demRegenschirm kam ich
ins Ministerium; mit meinem Spazirstock gehe ich. Gar keineUm-
zugskosten also. Meine Nachfolger mögen an solcherVorstcht ein
Beispiel nehmen." Ein letzterWitz: und derDiktator wird wieder
Zeitungschreiber. Bleibt Witz, und Raufbold. „Meine Mehr»
heit war unter der Mitternachtsonne. Und wie konnte ich mich
zwischen zweiKollegen rühren, deren einer (Caillauz) sich fürNa-
poleon, der andere (Briand) gar für Jesus Christus hält?"
- VierIahre danach fällt sein hagerer Schalten wieder in das
belichtete Gelände der Staatsgewalt. Der letzte Jakobiner von
ansehnlichem Wuchs scheint berufen, gegen den Spuk der Eixonde
zu kämpfen.Clemenceau(„>e tiZre" :jnennen ihn schon dieKam mein)
wollte nicht, daß Herr Poincare Präsident werde; fand, daß der
Lothringer sich allzu gierig in den Vordergrund dränge, zu fest
an den Plan derLlstenwahl und Proportionalvertretung geknüpft
und zu lau im Kampf gegen die Priestermacht sei. Noch am Tag
vor der versailler Wahl heischte er, als Haupt einer Senatoren»
schaar,PoincaresolleaufdashöchsteAmtder Republikverzichten;
war bereit, im Nothfall sogar für Herrn Delcasse zu stimmen; trug
aber eine höflich ablehnende Antwort heim; und fah im Schloß
des Sonnenkönigs danndes Gegners Triumph. Der Tiger sprung
war mißlungen; und Clemenceau galt, wieder einmal, als abge»
than. .Wenn Poircare nicht rasch müde wird und, wie Casimir»
Pecier, die lästige Würde den ihn umschnupperndenRüden hin»
wirft, kommt der zweiundsiebenzigjährige Zänker aus der Bend ee
nicht mehr heran "Der schien aber nach derRuhedesAltmänner»
Hauses noch nicht Sehnsucht zu fühlen. Im Senat erwürgte er das
Ministerium Briand. (An diesem Tag war auch der sonst ernst»

hafte Aristides witzig. Clemenceau, derihnalsdenKinZmaKer, den
Manager Poincares, befehdete, fagte zu ihm: «Ich werde gar
nicht reden; meineMehrheit ist sicher." Briand: »Reden Siedoch
lieber; vielleicht wird sie dann unsicher.') Im Frühjahr gründete
er eine neue Zeitung, l.'tt«mme llbre, und bewies dadurch, daß
er noch mitreden, mithandeln wolle. Das Ziel seines Feldzuges
war jedem Blick sichtbar: Vernichtung aller Bleibsel römischer
tzerrschgewalt und Abwehr der aus dem militärischen Ileberge»
wlchtDeutschlands drohenden Gefahr. DieBlindheit der berliner
Politik, die von dem Gelübde, jeden irgendwie möglichen Fehler
zu machen, getrieben schien, half ihm schnell vorwärts. Nach der
Irrlandung eines deutschen Luftschisses wurde in der Wilhelm»
straße Frankreichs Botschafter nach den Gründen gefragt, die
einem Unterpräfekten ein höheres Amt eingetragen hatten; dieser
Beamte habe sich denLeitern des Militärluftschiffes nicht freund»
lich gezeigt. DerFrager mußte die Antwort hinnehmen, der Ver»
treter der Republik könne über diese Angelegenheit des inneren
DienstesmitihmvonAmteswegennichtsprechen.Inderschwarzen
Serie, die für Frankreich seit dem Pulverskandal, dem Renten»
stürz, dem deutschenRüstungentschluß begonnen hatte, wagteman
nicht, den (nicht vereinzelten) Zwist öffentlich zum Ereigniß zu
bauschen. Das schwache Ministerium Barthou bangt vor jeder
Flamme. Doch derFunke glimmtweiter; und hatteClemenceaus
Pfännchen schon angewärmt, als, noch vor der Annahme der drei»
jährigen Wehrpflicht, der Beschluß verkündet ward, den Jahr»
gang, derim Herbst entlassen werden sollte, bis in den Oktober 19IÄ
bei derFahne zu halten. Dieser Beschluß schieneingroberFehler.
Der an blinden Gehorsam und straffste Zucht gewöhnte deutsche
Soldat selbst würde laut knirschen, wenn er plötzlich hörte: Du
mußt ein ganzes Jahr länger dienen. Er hat sein Plänchen ge»
macht, sich Arbeit, Anstellung gesichert; zählt längst die Wochen,
die ihn noch von der Stunde trennen, da er singen kann: »Reserve
hat Ruhe"; allabendlich streicht er auf dem Kalenderblatt den
überstandenen Tag; noch hundert, neunzig noch: dann gehts in
die Heimath, in die Freiheit. Wie Blitzschlag träfe auch ihn der
Befehl.nochfünfzigWocheninderKaserne zuschmachten. Andder
in der Republik erwachsene Franzose fühlt sich, auch imWaffen»
rock, als den Enkel der Männer von 1739, die Menschenrecht,

Freiheit, Gleichheit erstritten und schon von denEeneralständen
verlangt hatten, »die Pflichten des Wehrdienstes mit denen des
BürgersinEinkiangzubrIngenunddieRechtedes freien Mannes
von der Nothwendigkeit militärischer Unterordnung nicht über
Gebühr kürzen zu lassen.' Wo dieses Gefühl fehlt, wird es von
der 501, dem Ausschutz der sozialistischen Syndikalisten, den
Geistern eingehämmert. Die scheut sich nicht, die Kasernen mit
Aufrufen zu überschwemmen, in denen empfohlen wird, im Oktober
die Weiterleistung der Dienstpflicht zu weigern. Noch ists nicht,
wie 1907,während derWlnzerputsche,zu offenem Aufruhr(se<Zition
militsire) gekommen. Inmancher Garnison aber ähnelt der Trup»
pengeist wieder dem aus der ersten Zeit des Girondistenkrieges
gegen Oesterreich und Preutzen schlimm berüchtigten, der erst wich,
als Lazare Carnot die Heeresleitung übernommen und im Wohl»
fahrtausschutz den Entschluß zu grausamster Strenge durch»
gesetzt halte. Ihr Strafgesetzbuch, sprach er zu Danton, Robes»
Pierre und Genossen, »ist unzulänglich; wenn nicht jeder Soldat,
der eine Stecknadel gestohlen hat, auf der Stelle erschossen wird,
ist Gedeihliches nicht auszurichten/ Hunderte wurden seitdem
füstlirt, Stabsoffiziere sogar, und mit blutigem Schwert die Keime
des Aufruhrs ausgejätet, der während des Haders der Generale
Rochambeau und Dumouriez entstanden war. Carnot hatte nur
mit den Jakobinern gestimmt. Clemenceau ist ihr echter Enkel. Der
Mann, der alle Gedanken der Großen Revolution, noch heute,
verficht, soll berufen werden, wider das Gespenst der Gironde zu
fechten. WeilHerrPolncare, denFeindschaft damals nicht blen»
bete, in ihm den Einzigen erblickt, der das Ansehen, die Härte, als
Greis noch die Nervenkraft und tollkühne Verwegenheit habe,
die dem Unternehmer so schweren Werkes unentbehrlich sind.
Schwer war das Werk. Dreijährige Dienstpflicht sür alle
Männer, ohne irgendwelche Ausnahme noch Erleichterung: das
Gesetz sah unhaltbar aus. Gin junger Mann, der die Uni-
versität, das Polytechnikum besucht, in Handel und Industrie
die Lehrzeit durchgemacht hat, soll drei Jahre lang die Waffe
tragen. Fände er danach eine ihn nährende Stellung? Hätte«
nicht fast alles zuvor Erlernte vergessen und müßte sich in neue
Lehre ducken? Konnte die französische Industrie, deren Blut.
Umlauf trag geworden ist, konnte der Ackerbau so viele Männer-

<nme entbehren? Und würde Frankreich, das sich so gern als
das freiste Land der Erde rühmen hört, den Ruf tragen, es
zwingeseineMännerfortan in längere Waffenfron als irgendein
anderer Staat Westeuropas? Nur, wenn in ihm der Glaube an
deutsche Bedrohung so fest wie ein Felsblock wird. An Tagen
heftigen Nationalgefühls ist von Frankreich noch immer Alles zu
haben. Nach Agadir prasselte es in Feuergarben auf; nach dem
Nachtgerempel von Nancy und dem Einspruch in denPräfekten»
schub wärs zu neuer Brunst gekommen, wenn die anglo»russische
Löschmannschaft nicht flink ihre langen Schläuche benutzt hätte.
So bliebs beiprivatem Groll; demGitter, das denDeutfchen den
Eintritt in die Gesellschaft fperrt, wurden Stacheldrähte auf»
gestülpt, im Theater und im beuglant die Sp ottworte über deutsch es
Wesen lavier als sonst belacht un d unsere Weine, die Rauenthaler,
Steinberger. Förster, Grünhäuser und ihre Geschwister, von vielen
Tafeln verbannt. AberFrankreich ist nicht das Land langwieriger
Bewegung und sein rothglühender Zorn hält sich in Pökel noch
weniger als von anderer Sonne gereifte Begeisterung. In Bern
waren, schon ein paar Wochen nach Nancy, hundertfünfundacht«
zig Mitglieder der pariser Kammer bereit, den vom Frankfurter
Frieden geschaffenen Zustand anzuerkennen. Und in den Kasernen
wurde ingrimmig raisonnirt. »Sind wir nicht freie Bürger?
Hat uns derWaffenrock etwa entrechtet? Wir sind ein Theil des
souverainen Volkes und sprechen aus, was uns zu sagen nöthig
dünkt.« Daraus (sagte ich hier im Mai 1913) zu schließen, daß
der französische Soldat im Feld rasch zu besiegen sein müsse, wäre
gefährlicher Irrthum. »Wie vor einem tzalbjahrtausend, in den
Kämpfen um die Provence und um Neapel, würde, heute noch,
die prima runa diesestzeeres dem stärksten Gegner den Siegsauer
machen und ungestüme Kampflust in Raserei steigern. In Frie«
denszeit aber Frankreich in noch wuchtigere Rüstung zu zwingen,
den Rechten der Demokratie die Pflichten des Militarismus an-
zuketten, kann nichtleichtwerden. Wird um fo schwerer, je ruhiger
wir uns halten. Der Aera Bethmann haben die Franzosen die
Auferstehung des Kriegergeistes zu danken. Clemenceau müßte
ihn füttern; Tag fürTag ihm dieMuskeln stählen. DerAbschluß
desvonAlfonsogewünschtenfranko»spanischenBündnißvertrageS
und der franko-russischen Marinekonvention, die der Botschafter

Delcasfe und derAdmlralstabschef LeBris drängend demZaren
empfehlen, würde nicht lange genügen. Clemenceau könnte bald
genöi higt sein, die Stimmung zu nähren, der Herr Leon Daudet
das Bannerwort ^'avant-Zuerre'gegeben hat,und, wiedieMän»
ner der^ction ^ran^i8e, in dasVolks bewußtsein dieUeberzeugung
zu rammen, ihm bleibe nur die Wahl zwischen unbeugsamem
Widerstand und demüthiger Duckung unter das deutsche Joch.
Wäre er am Tag von Agadir Ministe!Präsident gewesen, dann
hätte Grey den Kriegnichtzu hindern vermocht. Wirkers wieder,
dann denkt er vielleicht, wiemanchergute Franzose: .Lieberheute
als nach unerschütterlicher Sicherung der deutsch en Uebermacht.'
Immer drohen, nach Waddingtons Warnwort, .höchst ernste
Ueberraschungen', wenn Herr Clemenceau Frankreich regirt."
(Wir sind im Jahr 1913; in dem Jahr hoch gehäufter Er-
innerungfeiern, des Wehrbeitrages, des Strafverfahrens gegen
die Firma Friedrich Krupp, der berliner Trauzeugenschaft des
Zaren, des Britenkönigs. Und in dem Heft, dem ich zuvor ein
paar Sätze entnahm, fand ich noch andere, die der Wiederholung
nicht unwürdig sind. «Drüben die Flugblätter der O Ol', hüben die
Aechtung Krupps und des Kronprinzen, weil er, einjungerRei»
teroberst, geschrieben hat, Deutschland müsse sich den stolzen Krie»
gergeist wahren: zwei Systeme, die an das selbe Ziel hinstreben.
Den Völkern soll der Wahn eingeträufelt werden, daß sie längst
in unbewaffnetemMillennarfrieden leben dürften, wenn dieGeld-
gier eines Verbrecherklüngels nicht die ihm einträgliche Kriegs»
gefahr heraufbeschwüre. In der Zeit so gefährlicher Verlockung
zerstampft der gehorsame Kanzler den Grundgedanken allgemei»
ner Wehrpflicht: daß alles zurWehrGehörige von allen in Hei»
mathgemeinfchaft Lebenden geleistet und dadurch das Bewußt»
sein der Interessengleichheit und Bedürfnißeinheit gefestigt werde.
Nur derWohlhabende scheint dem Genossen Bethmann amLan»
desschutzinteressirt.Der Deutscheistgeduldigwie ein Erzengel, der
die Kapitulantenzulage erstrebt; nicht geduldiger. Er hat dieschö»
nenReden über das .Opferjahr' geschluckt, das dem von Ost und
West gefährdeten Reich neuen, insUngeheurewachsendenWehr-
aufwand aufbürde, und ohne hörbaren Unwillen die Kunde hin»
genommen, statt der verheißenen herrlichenTage fei tzagelschlag
und Windbruch zu erwarten. Hat sich rechtschaffen gefreut, als er

im Februar las, des Kaisers Tochter habe sich dem Herzog Ernst
August verlobt und der alte Hader zwischen tzohenzollern und
Welsen werde nun enden.Daß er aber im politisch verlustreichsten
Jahr der Reichsgeschichte nur Feste sehen, hören, schmecken, rie»
che« solle, will ihm nicht in den Sinn. Wer lügt, des Volkes Herz
sei bei diesem ewig währenden Feiern, müßte als tzochverräther
gerichtet werden. Das Volt murrt in Ungeduld: weil es heute
mit der Frucht seiner Arbeit, morgen vielleicht mit seinem Blute
die Rechnung des tzöflingtruges bezahlen mutz." 1913.)
Nur als Treiber im Senat, nicht als Haupt der Regirung,
hat der jakobinisch grimmigePatriotClemenceau damals für die
Dienstzeitdehnung gewirkt. Nach der (in Deutschland, leider, nicht
ernst genug beachteten) Frühjahrswahl, die den Willen zu frled»
Ncher Führung des internationalen Geschäftes aussprach, schien
dem Alten kein Stern mehr zu blinken. Sein Gefolge hatte sich
in trauter Stille mit Herrn Poincare verständig!; und der Tiger
selbst pfauchte den Präsidenten wild erst wieder an, als Krieg ge»
worden war. Wen nicht unter den vierzigBlutmonden?Vtviani,
Delcosse. Briand.Ribot, der bethmännisch bedenkliche Painleve,
der Marnefleger Iosfre sogar (well er Verdun ausgeben wollte
undzuvor schon mehr aufdas, Zerknabbern'als aufZerschmettern
Hoffte), Malvy, Caillauz und andere gefährlicher Lauheit Ver»
dächtige: Jeder mutzte vors Messer. Keiner so oft wie derElyfier,
der, ohne triftigen Grund, des Verfassungbruches geziehen und
wegen seiner «Fehlgeburteu- (Auswahl untauglicher Geschäfts-
führer) grob verhöhnt wurde. Was der Leiter der Tageszeitung
1.'tt«mme.^nckÄlne gegen Deutschlands Regirer, Volk, Krieger
schrieb, ragte manchmal noch über die Schimpfgipfel hinaus, die
im Petit Journal HerrPichon (einst einRedakteur, jetzt wieder der
Auslandminister des ZiAnä cKek) in trüber Dämmerung erklomm.
Auch denPrästdentenWilson aber, manchen Russengeneral, den
Rechtsanwalt'Diktator Kerenskij, die Redner und Mächler in
Sowjets und Wohlfahrtausschutz hat der Zahn des Tigers heftig
gebissen. (Deutschland,sagt in der ttumanitedergeistreicheSozial»
demokrat Sembat, .braucht morgen nur die wahnwitzigen Ver»
leumderartikel, in denen Clemenceau, wahllos, alle Häupter der
russischen Revolution käufliche Landesverräther schalt," über»
fetzen, den Sowjets vorlegen und unter die Sammlung schrei»

ben zulassen: So Nachbarn, denkt der Vormann der sranzöstschen
Bundesgenossen über Euch.") Jeder zur Kabinetsbildung Be»
rufene bot, um Ruhe zu haben, dem gefährlichsten Senator einen
Mtnistersitz an. Fremdem Willen gehorchen? Lieber, als Cato-
Eensorius.tzirn undFaust des Senatsausschusses fürWehrwe»
sen und Auswärtiges. Täglich knurrt oder heult er: »Wir haben
keine Regirung!« Schwätzer, nicht Männer der That. (Daß Herr
Briand, der Civilist, gegen Iofsres Zaudererkopf den Kampf an
derMarne und denZug nach Saloniki erzwungen hat,wird nicht
alsThat gewogen.) Gr wartet. Bläht dieNüstern der Sattelnase.
Almereyda.Turmel, BoloPascha, anderes fleckige Gelichter: da
stinkt es nach Landesverrath; nach Bestechungsilberlingen der
LocKes. Das ist Clemenceaus Wind. Flaumacher Malvy, in je»
dem Kriegskabinet Minister des Innern, dessen Vorsager Call-
laux, ihre Handlanger und Begünstiger sind für die Seuche ver»
antwortlich: und werden von der scharfkralligen Tatze bös zer»
schrammt. Hinter Italiens Niederlage undschwer ersetzlichcmAr-
tillerieverlust droht ein Winter ärgsten Mißvergnügens. Kann
Professor Painleve in dem Großen Kriegsrath, der am Satur-
ninustag in Paris beginnen soll, Frankreichs Wortführer sein?
Am dreizehnten November spricht am Frühstückstisch desfranzö-
sischenKriegsministersHerrLloydGeorgeüberdieMängelderEn»
tente-Politik und ihrer Kriegs führung mit so genialisch grausamer
Offenheit wiezuvornie und nirgends imMarsdrangein Staats»
köpf. Wer darf wagen,sich nebenDiesen zustellen? Selbst der bis
ansKinnmitTrikolorestoffumwickelteGenosfetzerve schreit: »Nur
Clemenceau" (wider dessen tobsüchtige Zerstörungwuth er vor»
gestern gewettert hatte).Der schreibt am Fünfzehnten über seinen
Leitartikel: »EineRegirungwirdgefordert." Nachmittags ersucht
ihn HerrPoincare, diese Regirung zu schaffen. Am Sechzehnten,
um Zwölf (nicht erst um Fünf, wie der hurtige Geis den Repor»
tern verheißen hatte), ist sie aufrecht. Aus dem ttomme ^nclrame
(weil der Knebler heraus ist?) wieder l^'ttomme l^ibre geworden.
Die erste Kammerrede: trutzigste, schrillste Fanfare. Zu den in
allen Ländern spürbaren Weißbärten, denen der Kriegskoller
als Geschlechtskraft-Ersatz schmeckt, gehört dieser Sechsundsie»
benziger nicht.Mit derSehnensgluth und gewitterträchtigen Ei»
fersucht des nie ganz befriedigten Freiers hat er das Vaterland

schon geliebt, als er aussah, wie Manet ihn malte; und nur der
Ruch von Hermelin und Kutte scheuchte ihn vonDsrouledesPa»
triotenbund (den, aller Warnung leidig frischer Geschichte zum
Trotz, Urteutonen jetzt nachmachen). An Versöhnung, Verbrü»
derung der Völker, anWeltwendeund sanfte Herrfchaftdes Rech»
tes glaubt er nicht; die «Nalionengesellschast", die Herr Bour»
geois feit zehnIahren empfiehlt, ist ihm Brimborium für Kinder
und fastjeden Satzin Wilsons Friedensprogrammhat sein Spott
hämisch zerstichelt.Ihnkann nur Steg, derdenFeind inOhnmacht
schmettert, fältigen; auf der franko»britischen Front (jede andere
war ihmQuark)rasch«Siegüber den Erzfeind: das vonPreußen
gewasfneteDeutscheReich. Er ist, er allein, die Regirung; fpielt,
alsPrästdent und Kriegsminister, die letzte, die höchste Partie;und
wird alle Pulse, Nerven, Willensfasern an den Versuch setzen,
morgen, endlich, vor demBlick einerWelt sich indas Größenmaß
zu recken, dem er stets sich gewachsen fand. Sein bester Besitz ist:
die Gabe schneller Auffassung und findigen Entschlusses^ Seine
Gefahr: ruhelos jäher Launenwechsel und die Ettlenwonne an
spiegelndem Geistreichthum, der noch blank schillert, weil er fast
immer nur an edlerem Stojfstchgewetzthat, niemals aus sich selbst
fruchtbar geworden ist. DasKmthago des neuenCato wird nicht
in Asche sinken; sein Rom aber wird, wenn nicht Unstetheit wieder
dem Altgallier den Wirkensraum schmälert, nach ihm nicht sein,
wie es vor ihm war. Großes kann er der tzeimath gewinnen; ihr
auch Ungeheures verlieren. Ehe aus dieser gelben Knochenhand
der Würfel fiel, ist das Adventwunder der Seelenvermählung
nicht nah. BaumeisterSolneß wagt sich aufdenFirstdesHauses,
das sein Traum gebaut hat. Stürzt er: dann jauchzt die Jugend,
die nicht von fiebernden Greisen ihre Wohn statt bereitet, nicht mit
schimmelnden Gedanken das Heim ihrer Sehnsucht möblirt sehen
wtll;die vor müdenBeamtenundkühlenWortlernaufdenSchlag
eines großen Herzens horcht. Mit dem Zahn des Tigers verwest
dann auch der (nach dem Glockenspruch unseres Dichters schreck»
lichere)V^enschenwahn. Und aus verglühenderSchlacke des von
Machtgier und Raumsucht entseeltenPatriotismusschwingt,als
Phönix der in Feuersbrunst gestorbenen Internationale Wim»
melnder Armuth, Menschheitbewußtseln sich himmelan.'

Adventisten.
Wölbt über Rußlands Erde sich nun die Kuppel des dem
SonnengottgeweihtenTempels.aus dessen Myrrhennest der ver°
brannte, unsterblicheIndervogel einst wolkenwärts stieg? Graut
in Petersburg die Phönizperiode, von der im pennsylvanischen
Plttsburgh vor neunzig Iahren Millers Baptistengemeinde das
milde Licht tausendjährigen Friedens erhoffte? Der Urrusse, in
dessen Seelengefäß (nachDostojewsttjsWort) immer mindestens
zwei unverwandte Gefühle Platz finden, dessen Reich aber seit
Ruriks Tag streitlustige Wikinger, Deutsche, Dänenenkel beHerr,
schten, war niemals im hitzig starren Westlersinn Patriot, nie
nach Machtgewinn und Raumeroberung lüsternzindo-astatischem
Dämmergeist auch darin näher als dem Drang aus Europens
Enge. Lauschet dem Zeugniß von Dichtung und Wirklichkeit!
«War dieBergpredigtvonderChristenSeligkeit aus Eurem
Gedächtniß,russischeMänner,wie aus grobem Sieb in einen schad-
haften Topf gesickert, den Ihr achtlos in einen schmutzigen Win»
kel stelltet? .Selig sind die Sanftmuthigen: denn sie werden das
E,dreich besitzen. Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und
dürsten: denn sie sollen satt werden.Selig sind dieFriedfertigen:
denn sie werden Gottes Kinder heißen. Versöhnet Euch denMen»
schenbrüdern und seid willfährig den Widersachern. Dem, der
Euren Rock fordert, gebet zugleich auch den Mantel; und haltet
die linke Wange Dem hin, der Euch die rechte schlug. Liebet Eure
Feinde, segnet, die Euch fluchen, betet für Alle, die Euch beleidi-
gen und verfolgen,undspendetWohlthatDenen, die Euch hassen:
auf daß Ihr Kinder des Vaters seid, der seine Sonne über Gute
undBöse aufgehen undUngerechte wleGerechte von seinestzim»
mels Regen erquicken läßt. Thut den Menschen, wie sie, nach
Eurem Wunsch, Euch thun sollen.' Ist diese Lehre vergessen sammt
Allem, was zuvor und danachAsiens uralte heilige Weisheit er»
sann, und schicket Ihr Euch an, in das dumpfe, finstere Gäßchen
zu kriechen, darin das unselige Volk Israel einst seine Gebäre»
rinnen sogar Vernichterinnen werden hieß ?Iahrtausendfluch hat
den Aberglauben an Rachepflicht gerächt. Und nun, da ringsum
keimende Hoffnung auf das Reich des Friedens das entsühnte
Volk Israels in das Land seiner Propheten und Richter helmruft,
wollt Ihr dahin, wo es mit den salzigen Ruthen des Leides gc»

schlagen ward, und nach rühmlicher Befreiung von Menschenty»
rannet die Knechte schändlichen Wahnes werden! Vaterlan bliebe,
wird Euch zugeraunt, aus der Ferne des Westens zugeschrien,
verpflichte zu Kampf. Den dürfe, wenn Noth befiehlt, der Patriot
niemals scheuen. Die solchem Wort trauen, sind wie Fliegen, die
sich ins Spinnennetz einfangen lassen. Ihnen haben die Weisen
des Ostens, von dem Buddha und dem Christus bis auf Tolstoi,
nicht gelebt, aus Leben und Lehre nichts vermacht. Wo, fragte
Lew Nikolajewitsch einst einen Popen, mahnt unser Heiland zu
Erfüllung Eurer Patriotenpflicht? Und da, statt klarer Antwort,
nur ein Gestammel aus dem Munde des armen Kirchenbeamten
gekommen war, entstand in Iasnaja Poljana die unsterbliche
Schrift wider die Erbsünde engherziger Hingabe an ein Vaterland.
‚Das Ziel der Menschheit ist die brüderliche Einigung der Völ»
ker. Die wird aber gehindert, die Völker werden einander immer
noch mehr entfremdet, wenn die Eigenart jedes Volkes mit stolzer
Abwehr allesFremden gepflegtund erhalten wird.Willdas russi-
sche, deutsche, französische, angelsächsische Volksthum sich s>, wie
es war und ist, erhalten: dann will es auch das polnische, irische,
magyarische,baskische,proven?alische, tschuktschische und jedes an-
dere. Der Patriotismus (der .richtige', von der Mehrheit aller
Menschenals,gut' anerkannte.unterdessenWirkungdieMensch-
heit so furchtbar leidet) will Vortheil, Macht, Wohlstand nur für
ein Volk, einen Staat; und dieser Vortheil ist nur auf anderer
Staaten und Völker Kosten zu erwerben. Da jedes Volk sich für
das beste, des Vortheils würdigste hält, ist sonnenklar, daß alle
Völker in Irrthum leben. Der Einzelne und die Menschheit steigt
die Stusen der Gedankentreppe hinan; von den Ideen der Ver»
gangenheit, die Menschenfresserei, Straßenraub undAehnliches
kannte, Über die Gegenwart hinweg, die an die Rechte des Staates,
des Eigenthums, Handels, der Menschen» und Thierausbeutung
glaubt, steigt die Menschheit, langsam oder schnell, zu den Ideen
der Zukunft hinauf, als deren nothwendigste wir die Gleichberech-
tigung aller Menschen, Männer und Frauen, die Befreiung von
Gewaltwillkür und die Verbrüderung der Völker erkennen. Jeder
MenschstehtimKampfzwlschenüberlebten, vergehenden und wer-
denden Gedanken. Und überall ist eine Gruppe oder Kaste, die
alteIdeen zu erhalten,verweste für lebendige auszugeben strebt?

weil der Vortheil dieser Gruppe oder Kaste an das Gelingen die»
ses Strebens gebunden ist. So ists mit dem Patriotismus. Eine
große Menschenschaar hat ein Interesse daran,ihn als eintzeilig-
thum zu «halten; und sie verfügt über unzählige Mittel, von de-
nen Einfluß auf das Denken der Menge ausgeht. Was würde
aus dem Kriegerberuf, wenn nichtzwischen den Völkern die Feind»
schüft genährt und die Möglichkeit bewaffneten Zusammenstoßes
erhalten würde? Der Beruf wäre entbehrlich und die Kaste ver»
löreAnsehen und Vorrecht. Deshalb trittjeder Krieger mitFeuer-
eifer für den Patriotismus ein, ohne den er nie vorwärtskommen
und .Karriere machen' könnte. Auch dem Staatsbeamten hilft er
in fettere Pfründe und der Zeitungschrelber kann ohne ihn des
Geschäftes nie ganz sicher sein. Kein Mensch, der unsere Welt,
wie sie ist, kennt, kann auch nur eine Minute lang daran zweifeln,
daß der Professor, Lehrer, Schriftsteller nur als Patriot sorgenlos
leben und seiner Stellung ganz gewiß sein darf. In Schule und
Kirche, Heer und Beamtenschaft, von Kapital und Presse wird
alles Erdenkliche gethan, um Patriotismus zu züchten. Der war
die höchste Idee einer Zeit, in der jedes Volk für möglich und für
erlaubt hielt, feineMacht und feinen Wohlstand durch Totschlag
und Plünderung im Gebiet eines anderen Volkes zu mehren. Das
Feindschastgefühl,das daraus entstand, wurde zu Haus dann zur
Schürung neuer Feindschaft benutzt. Dem Zweck, das Recht und
die Tugend des eigenen Volkes, das Unrecht und die Schänd»
lichkeit andererVölker zu zeigen, dienten Schulunterricht, Schau»
spiele, Nationalfeste, Denkmale und Zeitunglügen. Seit zweitau»
send Iahren vertreten die Weisesten den Gedanken der Menschen»
Verbrüderung. Gerade heute aber,wo dieVerkehrSerleichterung,
die Aehnlichkeit der geistigen und wirthschaftlichen Interessen,
Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel die Menschen einander
näher als je zuvor gebracht haben und dieVölker inFrieden und
Freundschaft sich gesellen könnten und, weils ihr Vortheil wäre,
auch möchten, gerade heute wird der gefährliche Brennstoff des
Patriotismus in Europa noch einmal zu hitzigster Gluth entzün»
det. Das thun dieRegirungen, nicht die Völker. Die aber finden
Gefallen daranzste wollen möglichstgroßeStückefremdenLandes
rauben, die fchon geraubten mit Gewalt sich erhalten: undverseu»
chen mit dem sinnlos gewordenen, schädlichen Gefühl die kleine»
ren, von ihnen unterjochten Völker fo tief, daß diese Bedrückten,

Iren, Czechen, Polen, Finen, Armenier, den tzaupttheil ihrer
Kraft für Patriotenarbeit aufwenden. Ohne irgendeine vor dem
Richtelstuhl der Vernunft haltbare Ursache ist es dahin gekom»
men,daß dieVölker inWaffen gegen einander stehen und fast je-
des nur auf die Stunde wartet, wo es über ein anderes, in Be»
drängniß gerathenes mit dem Schwert, mit Nägeln und Zähnen
herfallen und durch Thaten,die es selbst sonst Verbrechen nennt,
,Ruhm' erwerben kann. Solcher Thaten freuen sich dann nicht nur
Erwachsene, sondern sogar die reinen und weisen Kinder: sie ju»
beln, wenn sie hören, daß durch Bomben, die ihre Landsleute ge»
schleudert haben, ein paar Hundert oder Tausend Menschen zer»
stückt worden stnd.Und ich kenne Eltern, die ihreKinder zusolcher
Grausamkeit aufstacheln. Thun nicht auch die Erwachsenen wie
bösartige Kinder? ,Ich haue Dir Eine herunter!'.,Dann kriegst
Du was mit dem Knüppel!' ,WennDu schlägst, schieße ich!' Hier
befiehltPatriotismus, das Heer zu vergrößern: also muß es drü»
den erst recht vergrößert werden; hier werden zwei Festungen und
zehnPanzerschiffe gebaut: also müssen es drüben drei und elf sein.
So geht es weiter. Und die Regirungen,die so handeln, geben sich
fürdieberufenenErzieherzuVernunftundSittlichkeitaus.Konfe-
renzen und Schiedsgerichte helfen nicht. Auf die Haager Konferenz
folgte der Burenkrieg. Einigung ist nur zwischen Menschen und
Völkern möglich, die einander trauen; und Vertrauen kann erst
entstehen, wenn die Völker, wie Parlamentäre, die verhandeln
wollen, die Massen abgelegt haben. Wer die Völker fragt, wird
hören, daß sie fchon einig sind. Doch weil sie täglich vorUeberfall
gewarnt und in anderen Patriotenländern auch wirklich Ueber»
fälle geplant werden, binden sie sich, wie kämpfende Tscherkessen
mit Stricken, mit dem Seil des Patriotismus so fest an einander,
daß derMachthaber mit ihnen machen kann,waserwill; irgend»
ein Narr oder Schurke mag das Seilende fassen, das sie wegge»
worfen haben: und hat sie nun in der Hand. Nicht ein Sklave oder
Gladiator, ein wüthender Stier oder Kampfhahn soll derMensch
sein, sondern ein Kind Gottes oder wenigstens ein freies, von
feinem Verstand geleitetes Wesen. Ist er so, dann muß er begrel»
sen, daß ihm ganz gleichgiltig sein kann, wer in Port Arthur und
auf Kuba herrscht, welchemReich Irland, Elsaß-Lothringen, Po»
lenzugehört; dann muß er, als Deutscher.Russe, Engländer, Fran»
zose, Czeche, Ire, Pole, wünschen, Gefühle, Gedanken undWaa-

35 Me Zukunft.
ren mit anderen Völkern auszutauschen, deren Dasein, Gebiets-
umfang, Wohlstand seinen Interessen in keiner Weise hinderlich,
in jeder förderlich ist. Erwachet aus der Hypnose des Patriotis»
mus! Der hohe Gedanke von heute heißt: Vö kerverbrüderung/
Seid Ihr, russische Männer, denen vor siebenzehn Iahren
dieses Evangelium verkündet wurde.noch nicht aus derHypnose
erwacht? Glaubet Ihr noch immer, Böses mit Bösem vergelten,
die Kraft Eures Armes, die Gewalt Eures Vernichterwillens be-
währen zu müssen und aus den Blutfurchen solchenThuns wür-
digen Ruhm zu ernten? Glänzt der Ruhm der Großkhane Dschen»
gis, Timur, Attila, die ihrem Schwert ganze Erdtheile unterwar»
fen und über Dutzende geknechteter Völker herrschten.in so reiner
Helle durch die Menschheitgeschichte, daß erEuch inNachsolgezu
locken vermag? Fandet Ihr da oben, die gestern eine Regirung
stürztet, so schnell Euch in das häßlichste Wesen einer Regirung,
daß Ihr nur als Aufpeitscher des Patriotismus auf der Macht»
zinne gedeihen könnt? Vor der Aussaat ist Pflügerarbeit noth»
wendig;sie wird schädlicher Unsinn, wenn weithin dasFeld schon
in Halmen steht. Ueberfall droht uns nicht mehr; und neuer würde,
ohne Eure kleinen Abwehrkünste, an unserem Boden und unserem
Himmel, an der dickschaligen Geduld und dem Urchristengemüth
unseres Volkes zerschellen. UnserWille war nicht, einen Macht»
Haber, den Weiber, Popen oder andere Gaukler am Draht hin
und her zogen, durch zweitausend, zweihundert oder zwölf zu er»
setzen, deren jeder irgendwo an einem Zwirnsfaden hängt. Ihr
sollt, dürft, werdet nicht die Macht erlangen, uns, als eine vom
Wahngespinnst des Patriotismus willenlos zusammengeknotete
Masse, Euren Herrschaftbegierdenanzufeilen und aufdieSchanze
zu werfen, die Eurem Regentengefchäft Schutz verheiß t.Wr sollt,
dürft, werdet nichtAnderes wollen und können, als das Russen»
Volk will und kannzdenn als Arbeiter, nicht als Herrscher, zu Ver-
waltung, nicht zu Regirung, seid Ihr auf den Posten gestellt, der
sichtbar sein, also emporragen mutz und Eitlen deshalb eineMacht-
zinne scheint.Das Volkaber willFrieden, Ordnung. Ruhe, Reini-
gung seines Hauses, Eintracht und Freundschaft mit allen ande»
ren Völkern; es will weder erobern noch Angriff rächen. Bauet ihm
Schulen und Eisenbahnen, schasset ihm dasGeröth, das im Erd-
westen und in Japan dem Ackerbau und Gewerbe in Blüthe half,
und lehret es damit arbeiten. Das ist nützlicher als der Versuch,

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.100 1918.

View full catalog record

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection
Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090178
Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090178?urlappend=%3Bseq=44

Embed this book

About versions

Version: 2012-02-19 12:31 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

ren mit anderen Völkern auszutauschen, deren Dasein, Gebiets-
umfang, Wohlstand seinen Interessen in keiner Weise hinderlich,
in jeder förderlich ist. Erwachet aus der Hypnose des Patriotis»
mus! Der hohe Gedanke von heute heißt: Vö kerverbrüderung/
Seid Ihr, russische Männer, denen vor siebenzehn Iahren
dieses Evangelium verkündet wurde.noch nicht aus derHypnose
erwacht? Glaubet Ihr noch immer, Böses mit Bösem vergelten,
die Kraft Eures Armes, die Gewalt Eures Vernichterwillens be-
währen zu müssen und aus den Blutfurchen solchenThuns wür-
digen Ruhm zu ernten? Glänzt der Ruhm der Großkhane Dschen»
gis, Timur, Attila, die ihrem Schwert ganze Erdtheile unterwar»
fen und über Dutzende geknechteter Völker herrschten.in so reiner
Helle durch die Menschheitgeschichte, daß erEuch inNachsolgezu
locken vermag? Fandet Ihr da oben, die gestern eine Regirung
stürztet, so schnell Euch in das häßlichste Wesen einer Regirung,
daß Ihr nur als Aufpeitscher des Patriotismus auf der Macht»
zinne gedeihen könnt? Vor der Aussaat ist Pflügerarbeit noth»
wendig;sie wird schädlicher Unsinn, wenn weithin dasFeld schon
in Halmen steht. Ueberfall droht uns nicht mehr; und neuer würde,
ohne Eure kleinen Abwehrkünste, an unserem Boden und unserem
Himmel, an der dickschaligen Geduld und dem Urchristengemüth
unseres Volkes zerschellen. UnserWille war nicht, einen Macht»
Haber, den Weiber, Popen oder andere Gaukler am Draht hin
und her zogen, durch zweitausend, zweihundert oder zwölf zu er»
setzen, deren jeder irgendwo an einem Zwirnsfaden hängt. Ihr
sollt, dürft, werdet nicht die Macht erlangen, uns, als eine vom
Wahngespinnst des Patriotismus willenlos zusammengeknotete
Masse, Euren Herrschaftbegierdenanzufeilen und aufdieSchanze
zu werfen, die Eurem Regentengefchäft Schutz verheiß t.Wr sollt,
dürft, werdet nichtAnderes wollen und können, als das Russen»
Volk will und kannzdenn als Arbeiter, nicht als Herrscher, zu Ver-
waltung, nicht zu Regirung, seid Ihr auf den Posten gestellt, der
sichtbar sein, also emporragen mutz und Eitlen deshalb eineMacht-
zinne scheint.Das Volkaber willFrieden, Ordnung. Ruhe, Reini-
gung seines Hauses, Eintracht und Freundschaft mit allen ande»
ren Völkern; es will weder erobern noch Angriff rächen. Bauet ihm
Schulen und Eisenbahnen, schasset ihm dasGeröth, das im Erd-
westen und in Japan dem Ackerbau und Gewerbe in Blüthe half,
und lehret es damit arbeiten. Das ist nützlicher als der Versuch,

Groß» und Kleinrussen, Ukrainer und Tataren, Menschen Nord»
fibiriens und der Krim, Raskolniken und Mohammedaner, Ju-
den und Marienpilger mit dem Tau des Patriotismus zusam»
menzukoppeln. Das Leben für den Zaren: diese Losung gilt nicht
mehr. Soll Rußland nun sein Leben für die Provisorische Regir-
ung, den Sowjet, die Reichsduma hingeben? Nein. Ihm gehört
sein Leben und frei will es damit schalten. Jeder lebe, wie ihmbe»
liebt, und spüre die Krast der Verwaltungmaschine nur, wenn er
sich aus der Bruderpflicht verirrt und das Leben Anderer stört.
Jeder lerne, was er begehrt und vermag. Leben und lernen: da»
nach schreit Rußland. So lange Ihr Einen, den zerlumptesten
Flößer, den schmierigsten Dorflümmel, zwingt, einen von Euch
ausgesuchten Rock zu tragen, einen Säbel umzuschnallen, ein Ge»
wehr aufzubuckeln, auf Befehl zu schlagen, zu schießen, Blut zu
vergießen und Eigenthum zu vernichten, so lange seineWeigerung,
solchem Befehl zu gehorchen, schon seine Frage, warum und zu
welchem Vernunftzweck er so handeln müsse, als Verbrechen ge»
ahndetwird: ists nichtHeuchelei und Frevel, im Besitz dieserWill»
kürmacht vonFreiheit zu reden? Unsere Revolution wurdemög»
lich, weil VSterchenNikolai das Saufen verbot, das vielleicht die
Tüchtigkeit im Schlagen und Schießen gehemmt hätte. Von Cham»
pagner.Bordeauz.CognacundWodka wäre allerGroll der Garde,
derOfftziere und ihrerMannschaft.weggefchwemmt worden zvon
den Flaschenbatterien der Kasinos und Kantinen wären die Preo»
brashensker nicht zu Huldigung und Treuschwur ins Haus der
Duma marschirt. Den Alkohol des Patriotismus, der die Ver»
nunst blendet, in Ueberhebung berauscht, die Trugvorstellung von
eigener Vollkommenheit und fremder Niedertracht schafft und
Lallenden Menschenbrüder als Totfeinde zeigt, müssetIhr Euch
selbst abgewöhnen. Seid Ihr zu zaghaft, zu schwach, zu fest noch
inAltes verstrickt: wir werden leisten, woran Ihr erlahmt. Männer
begraben Totes; Weiber gebären Lebendiges. Aus warmem
Weiberschoß stieg dieLiebedesBuddha,des Christus in dieWelt
rauhen ^Nännerstreites. Ihr riefet die russische Frau, verhießet
ihr Stimmrecht, Einlaß in alle Aemter, die Zuwage jedesRechtes,
als dessen Inhaber der Mann stolzirt. Noch fordert sie nur ihren
Pfllchttheil. Uns sendet, nichtZufallsapostel, hinaus,Frauen zu
Frauen, in alle Kinderländer: und aus allen pflücken wir rasch
Euch die Frucht des Glaubens an Frieden und Menschheit."

Als Wortführer der Politiker, dieRußlandsPalaeologen»
adler, von Europas Kulturfeldern fort, nach Asien wiesen, ließ
Baron Rofen, der im amerikanischen Portsmouth Wittes Helfer
bei der Friedensverhandlung mit Japan war und in Belgrad,
Tokio, Washington der Gesandtschaft des Zaren vorstand, also
den nahen und den fernen Orient aus Erlebniß kannte, vor vier
Iahren im Kreis ihm Vertrauter eine Denkschrift umlaufen, der
Goremykins Regirung das Licht der Öffentlichkeit nicht gönnte
und die dennoch, wie fast alles Schriftwerk ähnlicher Art, durch
ein Schlüpflöchlein ins Ausland gelangt ist. Schon im Herbst
1913 habe ich sie hier erwähnt; da sie (und mit ihr vielleicht der
Verfasser, dessen Zeugniß die Leninisten anrufen) morgen wichtig
werden kann,will ich ihre Hauptsätze wiederholen. »Seit dem un»
glücklichen Ausgang unseres Krieges gegen Japan, seit der Miß«
wende unserer ganzen Fernorientpolitik, die allen unserer asia»
UschenRieseninteressenUnkundigenstetsnureinAbenteuerschien,
ist in der Oeffentlichen Meinung fest der Glaube verankert, Ruß»
land müsse sich wieder Europa, als dem Mittelpunkt seines voll»
tischen Wollens, zuwenden. Abermals wird uns die Bedeutung
und Macht des .Slawischen Gedankens' ringsum angepriesen:
und nirgends ernstlich die Frage geprüft, ob eine haltbare Für»
derung unserer wahren Interessen von diesem, Gedanken' zu hof-
fen fei. Was hat er uns bisher eingebracht? Den Türkenkrieg von
1877, der für die Revolution den Boden pflügte; die Erkaltung
des Verhältnisses zu Deutschland und die Lösung des Dreikaiser-
bundes, der uns die Sicherheit der Westgrenze verbürgte; das
Bündniß mit Frankreich, das, weitab von Rußlands Interessen,
uns dem Drang verpflichtete, die Niederlage bei Sedan und den
Verlust Elsaß»Lothringens zu rächen; und schließlich den anglo-
deutschen Zwiespalt, aus dessen Kluft der nächste Europäerkrieg
entbrennen wird. Die ganze Rednerei vom Slawischen Gedanken
ist eben Woltgymnastlk; im Slawophilenlager sehr beliebt, doch
ohne nützlichen Vernunftinhalt. Was draus werden sollte (die
Slawische Bank, unsere Bibliotheken und Ausstellungen in Sla»
wenländern und Anderes dieser Sorte), ist entweder gar nicht
geworden oder stecht kümmerlich hin. Im Bezirk stofflicher Ctvl»
lisation brauchen weder wir irgendwelche fremde Slawenwelten
noch sie uns. Der russischen Industrie, deren innerer Markt un»
geheuer groß ist, sind die slawischen Balkanstaaten heute durch

so hohe Zollschranken gesperrt, daß der Wettbewerb mit Deut»
fchen und Oesterreichern ihr dort nur Verlust bringen könnte;
und für die Südslawen wird dertzandelsverkehr mit der austro»
ungarischen Nachbarmonarchie immer fruchtbarer sein als der mit
dem fernen Rußland. Die Slawen des Balkans und noch mehr
die Oesterreichs Paradiren zwar gern in Deutschenhaß; schöpfen
aber, natürlich, eben fo gern mit eigener Hand aus dem klaren
Geistesborn des Westens. Begreifliche Selbstsucht, nur sie, be-
stimmtOesteneichs Slawenvölker, mit uns zu äugeln und die Er-
süllungihrerWiinschemitdemSchreckgespenstdesPanslawismus
der wienerRegirung abzupressen. Das ewigePretzgeschwätz und
das Gelärm unserer Schwärmer für Slawenverbrüderung haben
Oesterreich schon in unerwünschte, unserer Sache sogar gefährliche
Gewährung an die ukrainophilenMazeppistenundanderefeind-
licheGruppen getrieben, deren Verräthersinn von der Zerstückung
des Russenreiches träumt. Unser Widerstand gegen Oesterreichs
Balkanpolitik ist der einzige Beweggrund, der diese Monarchie
inKrieg gegen uns stoßen könnte. Oesterreich ist, wie Deutschland,
in einer Wachsthumszeit; und der Blick auf seine Erdlage weist
ihm, seit es aus dem Deutschen Bund gedrängt wurde, nur einen
Weg: den in den slawischen Süden. Auf diesem Weg prallt es
nirgends gegen wirkliche, nicht nur eingebildete Interessen Ruß»
lands; die Fülle wirrer Verwickelungen, in die es dort gerathen
muß, wird ihmden Werth unsererFreundschaft erst richtig be leuch»
ten. Eintracht mit Deutschland ist uns unentbehrlich. Wir dürfen
nicht im Lagerder Feinde des Deutschen Reiches sein. Frankreichs
Sehnsucht nach Rache, Englands Groll über dleRüstung, Indu-
strie, Kolonialwirthschaft und den Handel der Deutschen: diese Ge-
fühle sind ohne irgendwelche Bedeutung für Rußlands Lebens»
lnteressen.Das Vertrauen, dasFranzosenundBriten uns schen»
ken,ruhtaufbröckelnderGrundmauer;DeutschlandsVertrauenist
uns unvergleichlich wichtiger. Warum soll Rußland, das zunächst
doch eine asiatische Macht ist,sich an Deutschlands Vorherrschaftin
Westeuropa ärgern? Wenn es in rein europäischen Händeln sich
demNebenbuhlerstre.lt derGroßmächte fern h alt, ist es seiner West-
grenze sicher und kann ganz der Aufgabe leben, die in Asien seiner
harrt. Bleiben wir, wo wir sind, dann wird Deutschland versuchen,
uns vonFrankreich zu lösen oderuns bald sozu schlagen, daß wir
lange in Ohnmacht liegen.- Ungefähr eben fo hatte (als Kriegs»

minister in einem Immediatbertcht an den Zaren und im Buch
seiner Erinnerungen) General Kuropatkin gesprochen. Ihn dünkt
auch die vom Berliner Kongreß bestimmte turko-russtsche Grenze,
die den Vormarsch nach Erserum ermöglicht, durchaus günstig,
keiner Verschiebung bedürftig: die austro» russische aber erst dem
Strategenanspruch genügend, wennstedenKarpathenrandstreift.
«Würden wir denn aber durch den Besitz Galiziens stärker, nicht
schwacher, ruheloser noch, als wir jetzt sind? Nur mit Gewalt,
also durch Mittel ohne gesunde Dauerbarkeit, wäre Galizien von
Oesterreich zu trennen; in dieser Provinz, die lange, uns fern, ihr
eigenes Leben gelebt hat, haust ein Schwärm der Russtnen (Ru»
thenen), deren Sehnen nach Einverleibung in den Körper des
Russenreiches eben so gering wie das der Polen ist. Den galizischen
Ruthenen geht es schlecht, sie haben weniger Recht als der Pole
und aufihnenlastetschwereres Steuergewicht als in Rußland auf
ihrenBrüdern; nicht ohneGrund aber fühlen sie sich einer Civili»
sation zugehörig, deren Höhe in den russischen Nachbargeb.ieten
nochnichterreicht ist. Ihnen wäre der Eintritt in unser Staats Haus
Rückschritt, nicht Vorschritt. Wir schüfen uns selbst steteSorgen,
wenn wir auf dieser Seite uns bis an die Naturgrenze dehnten.
Galizien könnte unser Elsaß-Lothringen werden; eins, aus dem
noch größere Gefahr droht als aus dem westlichen. Jeder Ver»
such, auf Deutschlands oder Oesterreichs Kosten unser Reichs»
gebiet zu weiten, müßte unsere Westgrenze so gefährden, wiekein
Stück russischen Landes im Lauf der Zeiten gefährdet war."
Die Schriften des Gesandten, des Feldherrn sind nachprüf«
bar; und jede Versammlung, Verkündung der Leninisten lehrt,
daß die Russin, die ich so tolstoisch vaterlandlos, so christkommu-
nistisch zu Kerenskijs Schaar reden ließ, in tausend Hüllen auf Ruß-
lands Erde athmet. Wenn derTiger röchelt.wird ihr aus Frank»
reichs tiefstem Schacht Antwort. Nicht, jetzt schon, aus Deutsch»
land? Wer ihr aus Menschenbrust, aus dem Herzen evangelischer
Wahrhaftigkeit zustimmt,hat sie sammt dem Mann und der Brut;
ui?5 kann dievonBlutgesäuberteTenneOsteuropas mitMyrrhe,
Tannenreisig,MistelgerankfürdieAnkunftdes Heilands aus kal»
tem Orient, für das Fest verjüngender Weltumordnung weihen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Pag S Sarleb S. m. b. ß. in Berlin.

Berlin, den 8. Dezmber 1«17.
Hahnenschrei
Traumspiel.
Nachbarliche in einem schweizer Speisesaal. An jedem
HZA einMann slawischen Blutes. Herren? Nur der Eine hat die
Haltung des inBefehIsrecht Gewöhnten. Durch das Asiatenantlitz
desAnderen zuckt der scheue Trotz des von Gewalt schändlich Er»
nlederten. Beiden war in der dunklen Heimath nicht wohl; war
die Lust, mit rüttelndem, Funken weckendem Wort auf die Volk»
heit und mit d.eren Seeleninbrunst dann auf die Menschheit zu
wirken, von Büttelwillkür verleidet worden. Im Bezirk der über
dieWuthprotzigenNationaldünkelsgehobenenEidgenossenschaft
labt sie starke Bergluft der Freiheit; begegnet in jeder Gasse und
Schänke ihnen ein ähnlich Gestimmter. Hier ist nicht Krieg. Nur
Bereitschaft zu Abwehr allen Eindrängerwillen^ Hier hat nicht
GroßundKlein.Alt undIung irgendein Glied, Finger oder Zehe
Mindestens, im Gerader, Gezähn der für Kriegsbedarf gebauten,
«Möglich geölten Riesenmaschine. Die Sorge für Mann, Sohn,
Vater, Bruder, die Angst, trotz der Unzulänglichkeit des Leibes
«lszu Haus Lästiger fern angeschirrt, in einen Staatsbetrieb, einen
Graben oder Hinterfrontdienst geworfen zu werden, furcht hier
nicht jede Stirn, lähmt nicht, in Rede und Schrift, den Bekenner»
muth zu menschenwürdiger Deutung des Lebenssinnes. Kräftige
Jünglinge regen sich, ohne Hast, hier noch im Bürgerrock. Brot,
aus demFarbe und Ruch der Kornseldwelle unver schmutzt lächelt
und duftet. Mustk winkt fröhliche Paare in Retgen. Ungehemmt
rinnt derFluß gesunder, nicht verfälschterNährmittel undKeinei

braucht, um draus zu schöpfen, in listige Schliche, in schlaue Bor»
schriftumgehung sich zu erniedern. Auch hier ist Glücksbesitz oft
aus Anderer Qual erstanden. Doch der Athem der Natur, des
Menschenalls ist unter dem Firmament des Friedens rein wie
des murmelnden Gebirgsbaches und verpestet nicht jeden aus
Zufallsfreude steigenden Frühlingssafttropfen. Nur Blinden»
glück? Das des Beneideten, der seine Landhäuser, Gärten, Seen,
Wälder, Vögel, Wildpret, Fische, den Sonnenaufgang aus seinen
Buchten, das sonnenhemdgelbe Gold seiner Schatzkammer selbst
nicht schauen, der nur hören kann, wie die rostige Ankerkette des
Schiffes aufklirrt, das ihm das einzige Kind übers weite Meer
wegträgt? Noch aus diesem FriedenseilandmüßteIndrasToch»
ter den unverwehbaren Seufzer über die Schwere des Mensch»
seins vor den Thron ihres Vaters tragen; noch von hier zu dem
in Ewigkeit, durch Ewigkeit Mitleidlosen empor rufen: «Höre sie!
Es ist schade um dieMenschen." Kehrt sie in neuer Mumme auf
unsere Erde zurück, noch einmal den Pferch der Thoren und
Tollen zu sehen? Von ihrer Mitleidensbrunst glimmt ein Scheit
im Auge des Seibenmädchens, das in der winterlich rauhen
Bergwildviß Albaniens den grausen Rückzug seines Heeres,
seines Männervolkes erblickt, in Lumpen, mit erfrorenen, zer»
schundenen, bl utenden Gliedern, mitgemacht hat: und seitde m von
dem Ruf der Hellsicht, prophetischer Erkenntniß des Künftigen
umwittert ist. Von Tisch zu Tisch schreitet die hochstämmigSchmö ch-
tige, bietet Cigaretten feil, die der verkrüppelte, stolz noch in Pe»
ters Uniform steckende Vater in einer Dunsthöhle fertigt, und spen-
det vom Zins ihres Ahnungvermögens dem Gast nur, In dessen
Atmosphäre sie heimisch wird. Nun steht sie. Taucht den Blick so
tief in das Auge, die Wangenschluchten und Schädelbuchten des
Kalmykenkopfes wieOstasiensFischerdieAngelins Küstenwasser
des Gelben Meeres; und spricht dann, in buntem Gemisch ser»
bischer Bauermundart mit russischen und kirchenslawischen Satz-
brocken: »Steil reckt aus wüstem Dunkel sich der Pfad Deines
Schicksals. Himmelan? Höher noch als des Feinen.der nebenan
schmaust und, weil ichs ihm nicht weissagte, nicht weiß, daß er,
ehe das Jahr, dessen blutiger Morgen uns leuchtet, verglüht ist,
der erste Staatsdiener des Königreiches Polen, eines beide Slücke
Galiziens umfassenden, sein wird. Nach dem Ablauf der selben

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.100 1918.

View full catalog record

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

  Partner login required

  Partner institution members: **Login** to download this book.

  If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090178

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090178?urlappend=%3Bseq=50

Embed this book

About versions

Version: 2012-02-19 12:31 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

braucht, um draus zu schöpfen, in listige Schliche, in schlaue Bor»
schriftumgehung sich zu erniedern. Auch hier ist Glücksbesitz oft
aus Anderer Qual erstanden. Doch der Athem der Natur, des
Menschenalls ist unter dem Firmament des Friedens rein wie
des murmelnden Gebirgsbaches und verpestet nicht jeden aus
Zufallsfreude steigenden Frühlingssafttropfen. Nur Blinden»
glück? Das des Beneideten, der seine Landhäuser, Gärten, Seen,
Wälder, Vögel, Wildpret, Fische, den Sonnenaufgang aus seinen
Buchten, das sonnenhemdgelbe Gold seiner Schatzkammer selbst
nicht schauen, der nur hören kann, wie die rostige Ankerkette des
Schiffes aufklirrt, das ihm das einzige Kind übers weite Meer
wegträgt? Noch aus diesem FriedenseilandmüßteIndrasToch»
ter den unverwehbaren Seufzer über die Schwere des Mensch»
seins vor den Thron ihres Vaters tragen; noch von hier zu dem
in Ewigkeit, durch Ewigkeit Mitleidlosen empor rufen: «Höre sie!
Es ist schade um dieMenschen." Kehrt sie in neuer Mumme auf
unsere Erde zurück, noch einmal den Pferch der Thoren und
Tollen zu sehen? Von ihrer Mitleidensbrunst glimmt ein Scheit
im Auge des Seibenmädchens, das in der winterlich rauhen
Bergwildviß Albaniens den grausen Rückzug seines Heeres,
seines Männervolkes erblickt, in Lumpen, mit erfrorenen, zer»
schundenen, bl utenden Gliedern, mitgemacht hat: und seitde m von
dem Ruf der Hellsicht, prophetischer Erkenntniß des Künftigen
umwittert ist. Von Tisch zu Tisch schreitet die hochstämmigSchmö ch-
tige, bietet Cigaretten feil, die der verkrüppelte, stolz noch in Pe»
ters Uniform steckende Vater in einer Dunsthöhle fertigt, und spen-
det vom Zins ihres Ahnungvermögens dem Gast nur, In dessen
Atmosphäre sie heimisch wird. Nun steht sie. Taucht den Blick so
tief in das Auge, die Wangenschluchten und Schädelbuchten des
Kalmykenkopfes wieOstasiensFischerdieAngelins Küstenwasser
des Gelben Meeres; und spricht dann, in buntem Gemisch ser»
bischer Bauermundart mit russischen und kirchenslawischen Satz-
brocken: »Steil reckt aus wüstem Dunkel sich der Pfad Deines
Schicksals. Himmelan? Höher noch als des Feinen.der nebenan
schmaust und, weil ichs ihm nicht weissagte, nicht weiß, daß er,
ehe das Jahr, dessen blutiger Morgen uns leuchtet, verglüht ist,
der erste Staatsdiener des Königreiches Polen, eines beide Slücke
Galiziens umfassenden, sein wird. Nach dem Ablauf der selben

Frist wirst Du (dem ich.weil er gelitten hat und drum das Elend
derArmuth und Knechtschaft empfindet,nichtstummbip)dertzerr
und Gebieter Rußlands sein, der Meister über den Willen von
hundertsechzig Millionen Menschen, ihr Hirn und ihr Arm. In
dem petrograder Winterpalast, den d ie Zaritza Elisaweta Petrow-
na nicht für Unsereins schuf, wirst Du, wie ein Gekrönter, die Send-
ling« großer Reiche empfangen. Zwischen die weißen Marmor»
wände des dem Heiligen Georgij geweihten Saales Deine Ge»
hilsen zu Rath sch aaren. In der Feldherrengalerie die Bildnisse
Suworows und Kutusows vom Nagel hakenund durch die Deiner
Freunde und Heiligen ersetzen lassen, wenn Dirs so beliebt. Ro»
senfarbiges Kunstlicht wird, über ein Gebirg gelberMarmorstu-
fen hin, den Weg in Dein Schlafgemach erhellen. In schlumme»
los«Nacht wirst Du am Glitzern der Krondiamanten Dich weiden,
spielend Katharinas Orlow wägen oder in Bettktttel und Schuh en
nach der Millionajafront wandern und, einsam, in den Kunstwun-
dern der Eremitage schwelgen. Zum Entsetzen steil istDeinPfad.
DochDuträgstnichtschweranGewissenundwirstnichtausSchwin-
delanfallvordemZielstraucheln,Du armes,armesGlücksktnd.
Die im Morgengrau des Jahres 1917 noch Heimlose Gäste
der Schweiz waren, thronen nun auf der Zinne irdischer Macht.
Herr Jan von Kucharzewski istMinisterprästdentdes auferstehen»
den Königreiches Polen. WladimirIlitschUljanow. der sich, ein
Reis von kleinem Adelsstamm, als Politiker und Publizisten
Lenin nennt, ist, als das Haupt aller Sowjets, Diktator in Ruß»
land. Und an der Sängerbiücke, in dem Reichskanzlerhaus und
Auswärtigen Amt, wo die Nesselrode, Gortschakow, Witte, Is»
wolskij einst dem Sturm, selbst der Sonne geboten, herrscht allge-
waltig ein kaum in die Dreißig Erwachsener, der zugleich milden
Zwei das Schweizerbrot derVerbanntheit aß: der vondeutschem
Wissensstosf genährte Jude Braunstein, der sich Lew Nikola-
jewitsch Trotzkij heißt. Mit ihm, dem Volkskommissar für Aus-
wärtige Angelegenheiten, verhandeln die Marschalle, Generale,
Minister der wider Rußland verbündeten drei Kaiser-, zwei Kö»
nigreiche. Kennen sie ihn, neben dem derdestzochverrathes schul-
dig gesprochene Karl Liebknecht ein in Sanftmut h ruhiger Bürger,
ein nützlicher Wahrer alles ehrwürdig Gewordenen scheinen
müßte ? «Der Krieg von 1914 bringt vor Allem die Zertrümmerung

des nationalen Staates als eines selbständigen Wirthschaftge«
bietes. Alles Gerede, er diene zum Werk nationaler Vertheidi-
gung, kommt von Blinden oder von Heuchlern.Aus derWirrnih,
in die der Imperialismus die Völker kapitalistischer Länder ver-
leitet hat, zwingt der Krieg das Proletariat auf denWegderRe»
volution.Er zertrümmert dieNationalstaaten:und derenZusam»
menbruch begräbt auch die sozialistischen Parteien der nun ent»
schwundenen Zeit, die mit den Staaten zusammengewachsen,
also national geworden waren und sich, gegen die feierliche Be»
theuerung all ihrerKongresse.zurVertheidigungder starren staat-
lichen Gebilde erhoben, als der aus nationalem Boden aufge-
schosseneImperialismusdieschonmorschenSchlagbäumederNa-
tionen grenzen mit dem Schwert abzuhauen begann. Wie die Na»
tionalstaaten die EntWickelung der Erzeugerkräfte, so hemmten
die alten sozialistischen Parteien die revolutionäre Bewegung der
Arbeiterklasse. Aus der Welterschütterung wird die neue, die
dritte Internationale hervorgehen, die der letzten Kämpfe und
endgiltigen Sieges. In der tzöllenmusik des Todes bleibt unser
Kops klar. Wir Revolutionäre empfinden uns als die einzige
Kraft, die Zukunft zu schaffen vermag. Schon ist unsere Schaar
«röher, als sichtbar wird. Uebermorgen werden unter unserem
Banner Millionen stehen, dienoch jetzt, flebenzig Jahre nach dem
Erscheinen des Kommunistischen Manifestes vonMarxund En-
gels, nichts Anderes als ihre Kelten zu verlieren haben. Aus der
ganzen Front müssen dem rasenden Imperialismus die Kräfte des
revolutionärenSozialismus noch einmal entgegentreten.Schnell:
Abbruch des Krieges! Die Bedingungen des Friedens (der Völ»
ker.nicht etwa versöhnter Diplomaten) müssen für die ganze Inter-
nationale gelten. KeineTributzahlung; das Recht jedes Volkes
auf Selbstbestimmung seines Schicksals; Vereinigte Staaten Eu»
ropas ohne Stehende Heere, ohne Monarchien, ohne Feudal»
kastenherrschaft, ohne Geheimdiplomatie." Diese Sätze und wilder
drohende bietet die (noch in Zürich verfaßte) Schrift «Der Krieg
und die Internationale- demLeser.Das ist Trotzkij. Versitzt nun
auf dem Platz, wo Graf Nesselrode seinem Nikolai das Ehren»
zeugniß ausstellte, sein, des Gossudars, Wille habe überall den
Wirbel der Revolution geschwichtigt und die schwellende Fluth
Zerrüttender Demokratie durch unzerstörbare Deiche beschworen.

Morgenroth.
«Ich muß Entschuldigung davon erbitten, daß ich auch Ihre
Zeit, meine Herren, wie zuvor schon die mancher in Staat und
Parlament mit ernster, verantwortungvoller Arbeit behäuften
Männer Ihre gerade jetzt zur Führung großer Geschäftesonoth»
wendige Zeit für Reden in Anspruch nehme. Entschuldigt kann
ich nur dadurch werden, daß ich Ihnen wichtige, tief in diePrazis
hineinreichende Gedanken vortrage,die nicht nur für dieZukunft
Ihres und meines Vaterlandes, sondern für das Schicksal der
Welt von hoher Bedeutung sind. Wenn ich über denKrieg rede,
so habe ich einen Vortheil: in allen vom Krieg ergriffenen Län»
dern bin ich fast der einzige Minister, der von der ersten Stunde
an mitzuwirken hatte. Ich darf also glauben, zu wissen, was ge»
schehen ist und aus welchen verborgenen Ursachen das Geschehen
kam. Herr Painleve, mein Freund und Kampfgenosse, hatIhnen
den wichtigen Beschluß Frankreichs,Italiens und Englands er»
klärt, einen Obersten Kriegsrath für die Westfront zu fchaffen, der
dort die Einheit der Führung sichern und aus Staatsmännern
und besonders bewahrten Generalen bestehen soll. Uns blieb, lei»
der, nicht die Zeit, auch Amerika und Rußland um Rath zu fra»
gen; die schlimme EntWickelung in Italien und die Pflicht, sie zu
hemmen, erzwang zunächst die Beschränkung in den Kreis der
Mächte, derenTruppen sofort auf der italischen Front verwend-
bar sind. Soll aber dieser große Versuch durchgreifenden Erfolg
haben (und mir scheint an diesem Erfolg der Sieg unserer Sache
zu hängen), dann müssen alle unsere mächtigen Verbündeten im
Rath vertreten sein. Zwei Fragen kann man uns nun stellen.
Warum faßtet Ih' jetzt diesenBesch luß?Un d:Warum nicht früher?
Die erste Frage ist leicht, die zweite schwerer zu beantworten.
Dem mißtrauischsten Partikularisten unter uns müßte der
Kciegegang die Nothwendigkeit strafferer Einheit in der Kriegs»
führung erwiesen haben. Wir Verbündete besaßen (und Das
gilt.trotz aUemGeschehenen.noch heute) Alles.was den Steg ver»
bürgen kann. Wir haben die Seeherrschaft, die stets, ohne Aus»
nähme, ihrem Besitzer, wenn er die nöthige Ausdauer hatte, den
Endsieg verbürgte. Auf dem Festland haden wir dieUeberlegen»
heil an Menschen, Kriegsgerälh.Wirth'chaft-undFinanzkraft und
obendrein, obenan das gute Recht unserer Sache. In langem

Krieg ist nichtsAnderessowichtigwiedasBewußtsein.dasRecht
für sich zu haben. Die Summe dieser Vortheile müßte den Sieg
schon gesichelt, müßte uns mindestens ermöglicht haben, auf dem
Weg zum Sieg viel weiter vorzufchrelten. Wer und was ist da»
für verantwortlich, daß wir noch nicht so weit sind? DieserFrage
Müssen wir dieAntwort fuchenzfurchtlos und ohne allzu zärtliche
Schonungpersönlicher Empfindlichkeit. Es geht um das Schicksal
der Welt; und wir haben nicht das Recht, an Anderes zu denken
als an die Sache. Die Heere und Flotten find frei von Schuld.
Wir bewundern, Alle, das Können der zu Land und zu Wasser
führenden Männer und schauen begeistert auf dieLeistung unse»
rerSeeleute und Soldaten. Die Vertheidigung Verduns wird ein
Gegenstand stolzen Staunens bleiben, bis die Erde erkaltet. Und
die Erzählung von der unermüdbaren Zäheit, die, nach Monaten
fastbeispielloswilderKämpfe.dietzöhenvonPasschendaelenahm,
wird in alle Ewigkeit mit einem Strahl ihresRuhmes die Nebel
meinertzeimath durchleuchten. LassenSie auch fürItalienstzeer,
das jetzt durch schwere Prüfung schreitet, mich ein Wort sprechen.
Weran Italiens GrenzedasGebirgsieht.mutzsich vorder Tapfer»
keit derManneribeugen, die dem fest verschanztenOesterreicherheer
dieseHöhenzunehmenvermochten.AuchdiesenArmeenmüssenwlr
gerechteRichler fein. Rußland leidetanhitzigemFieber.das aus
den Lastern eines abscheulichen Regirungsystems stammt. Ruß»
tand wehrt sich gegen die Krankheit und sucht, auf Höhen und in
Tiefen, einen Weg in festeres un d reineres Leben, als ihm bis her je
beschieden war. Heute, wo es, ohne seine Schuld, niedergeschlagen
ist, dürfen wir nicht vergessen, was es in der ersten Kriegszeit ge»
leistet hat,als seineTapferkeitundopferfrohetzingabezum Schutz
des Westens vor grausamer Preußenherrschaft beitrug. Auch der
kleinen tzeldenvölker, die ihr Land verloren haben, ihrer Kraft
und ihrer Opfer werden wir immer eingedenk bleiben. Aber in
unserer Kriegsführung hat die wirkliche innere Einheit stets ge»
fehlt. Wir haben es empfunden, haben darüber geredet und in
immer neuen Resolutionen Heilmittel dagegen gesucht. Nur: Ein-
heit ist nie draus geworden; nie sind wir von Rhetorik in Hand»
lung, von Worten in Strategie gelangt. Wir haben weiter von
Ostfront, Westfront, italischer, egyptischer, mesopotamischer, Sa»
lonikt.Front geredet: und ganz vergessen, daß es nur eine Front

mit mehreren Flügeln giebt und das Schlachtfeld dieserRiesen»
Heere ein Erdtheil ist. An Versuchen (die hier anwesenden Kol»
legen sind meine Zeugen) zur Verwirklichung strategischer Ein»
heit hats nicht gefehlt; in jedem Jahr haben Konferenzen sie für
das nächste Jahr zu sichern getrachtet. Große Generale sind, mit
sorgsam durchgearbeiteten Plänen, mit gründlicher Kenntnißihrer
besonderen Frontbedürfnisse, nach Paris gekommen. Das war
kein richtiger Kriegsrath der Verbündeten. Der müßte aus ver»
antwortlichen, der Vorgänge auf allen Fronten kundigen Män»
nern bestehen. In diesen Versammlungen war man schon imBe»
zirk bloßer Meinungaussprache schüchtern und empfindlich; und
man wars zehnfach, wenn sichs darum handelte, einem Nachbar
auf einem Frontstück Hilfe zu bringen, mit dessen Pflichten keiner
der anwesenden Generale belastet war. Weil man aberwenigstens
den Schein eines gemeinsamen Strategenplanes wahren wollte,
letzten sich, so zu sagen, Alle auf den selben Tisch,nahmenFaden
«nd Nadel in die Hand,nähten ihrePläne an einander und zeig»
ten der Civilkonferenz, die sie ablöste, stolz das Ganze als ein
großes Stück gemeinsamer Strategie. Am nächsten Morgen wurde
feierlich dann der Welt angekündet, nun sei die völlige Einheit
der Verbündeten erreicht. Auf dem Gebiet der Strategie wenig»
stens wars: Sand in die Augen. Mit solchen Kunststücken läßt sich
in Friedenszeit ein Menschenalter lang auskommen; in Kriegs»
zeit überdauert ihreWiiksarnkeit nicht eineWoche.Was wir hat»
ten, war eine Sammlung selbständiger, nur zusammengenähler
Pläne. Nähwerk ist aber nicht Strategie: deshalb lockerten sich,
wenn die Pläne sich in der grausen Wirklichkeit des Krieges be»
währen sollten, die Fäden und die Flickerei fiel auseinander.
Ich weiß,was man den Forderern einheitlicherFührung zu
antworten Pflegt. Deutschland und Oesterreich, sogt man, bewe»
gen sich auf inneren Linien, während wir auf peripherische Linien
angewiesen sind. Das ist keine Antwort. Das ist eine Thatsache;
und gerade sie befiehlt mit unüberhörbar lauter Stimme die
Einung unseres Mühens, weil nur Einheit uns den Sieg über
die natürlichen Vortheile derFelnde schaffen kann.
Betrachten Sie die Ereignisse der letzten vier Feldzüze: und
Sie werden erkennen, wie eng unsere Schlappen an den Grund»
«angel unserer Organisch on geknüpft sind. Wir haben große

Siege errungen; manchmal, wenn ich die Liste entsetzlicher Ver»
luste wieder durchblättere, wünsche ich, es wäre nicht nöthig ge-
Wesen, so oft zu siegen. Auf einem Haupttheil unserer Landfront
ist die Leistung weit über zähe Abwehr hinausgegangen: haben
wir den Feind in Rückzug gezwungen. Auf der Seefront haben
wir ihn, trotz der Infamie des Unterseekrieges, besiegt. Wir ha»
ben viel gethan. Wir hätten,glaube ich.schonAlles gethan.wen»
unsere Einheit zu rechter Zeit verwirklicht worden wäre.
Der Kennzug, der diesen Krieg von den unzähligen aus der
Geschichte bekannten unterscheidet, ist: die Belagerung ganzer
Völker.Wir Verbündete blocktren zwei großeReiche.Wenn uns
derSinn dieserThatsache immer ganz bewußt gewesen wäre, hät«
ten wir mehr erreicht. Bei einer Belagerung genügt es nicht, dah
jeder Theil der Einsperrlinien stark genug sei, um dem stärksten
Aue fall des Belagert m zu Wide i stehen; die Belagerermüssen auch
in Bereitschaft sein, überall zu schlagen, wo derFeind gerade am
Schwächsten ist. Waren wirs? Blicken Sie auf die Thatfachen.
All die reichen Ileberseeländer, aus denen er zuvor g-oße Men»
gen von Lebens Mitteln und Rohstosfen bezogen hatte, waren dem
Feind durch unsereFlotten gesperrt. Im Osten war er durch Ruß»
land, im Westen durch die Heere Frankreichs, Englands, Ita» .
liens blockiit. Der Süden aber, der so wichtigeSüden mit derof»
fenenThür nach dem Orient, war derOshut eines Keinen Landes
überlassen, dessen Volkszahl von der Belgiens ums Doppelte
überstiegen wird, dessen Heer von drei Feldzügen erschöpft war
und hinter dem zwei treulose Könige der Stunde harrten, wo sie
dem kleinen, in Vertheidigung gegen Uebermacht gezwungenen
Volk denDolch in denRücken stoßenkonnten.WaswardieFolge
dieses unfaßbaren Fehlers? Was mußte Jeder voraussehen,
der mit gesammelter Geisteskraft das ganze Schlachtfeld, nicht
nur einen Sektor, umfaßte? Er hätte vorausgesehen, was dann
Ereigniß wurde.Während wir im Westen mit aller Kraft auf un»
brechbar scheinende Hindernisse einhämmerten, warfen die von
der Unbrechbarkeit überzeugten Mittelmächte sich mit ihrer ganzen
Wucht auf das kleine Land, brachen feinen Widerstand, über»
schritten die Orientschwelle und holten aus den gewaltigen Vor»
rathskamrnern KcM. Vieh, Metall, Alles, was Deutschland zur
Weitersührung des Krieges brauchte, Ohne diesen Zuwachs hätte

Deutschland die Kraft seiner Armeen nicht ungeschwächt zu er«
Halten vermocht. Hunderttausende kräftiger Männer aus dem
besten Kämpferstoff reihten sich unter seinen Oberbefehl; waren
ihm gewonnen und uns verloren. Die durch die Absperrung von
ihrer einzigen Nährquelle fast erschöpfte Türkei erholte sich wieder
und wurde noch einmal eine gefährliche Miltärmacht, die uns nö»
thigte, zur Wahrung unserer Ansehensreste im Orient Hundert»
tausende unserer besten Krieger dorthin abzuzweigen. Durch un»
sere Schuld war dem gräßlichen Krieg neues Leben eingeblafen
roorden.Und wodurch wurde dieser unglaublicheFehlermöglich?
Dadurch, daß Niemand für die Sonderpflicht des Balkanthor»
Wächters bestellt war. Die Fronteinheit war nicht verwirklicht.
Frankreich und England waren in anderem Geländemit anderen
Aufgaben beschäftigt. Italien dachte nur an den Carso. Rußland
hatte eine sechzehnhundert Kilometer lange Grenze zu schützen;
konnte auch.selost wenn es gewollt hätte.Serbien nicht beistehen,
weil Rumänien noch neutral, dem Durchmarsch also geschloffen
war. Wir schickten Truppen nach Salonk?. Richtig; nur gings
wie immer bei uns: sie kamen zu spät, um Serbien zu helfen. Als
das Unglück geschehen war, schickte man sie. Die Hälfte, zu rech'
ter Zeit, nur die Hälfte der Männer, die im September 1913 be«
dem fruchtlosen Versuch, das Westthor aufzubrechen, fielen: und
Serbien war, mit Serbien zugleich war der ganze Balkan ge»
rettet und die Blockade Deutschlands wm de erst dadurch lückenlos.
Mancher wird sagen: ‚Das ist eine alte Geschichte/ Wärs
doch so! Aber es ist das erste Stück einer Serie, die bis inunseren
Tag hinein währt. 1915: das Jahr der serbischen Tragoedie.
1916: das der rumänischen. Die ist in Ihrem Gedächtniß noch so
frisch, daß ich die Einzelheiten nicht zu wiederholen brauche.Was
könnte ich darüber sagen? Es war ja fast in jedem Zug die Wie»
derholung der serbischen Sache. Das klingt Dem unglaublich, der
bedenkt, welche Folgen Rumäniens Niederlage für uns hatte.
Die üppigen Getreidefelder, die mächtigen Oelquelle nRu mäniens
fielen dem Feind zu. Deutschland konnte uns bis in die Ernte
1917 entschlüpfen. Abermals war die Belagerung der Mittel»
mächte aufgehoben, abermals der gräßliche Krieg in die Länge
gezogen worden. Das wäre nicht geschehen, wenns irgendeine
Eentralgewalt gegeben hätte, deren Aufgabe die Ueberwachung

desGesammtkriegsschauplatzes war. Doch wieder hattenFrank»
reich und England all ihie Kräfte für die furchtbaren Somme»
Stürme aufgeboten, Italien focht auf dem Carso für fein Leben,
Rußland kämpfte in den Karpathen: und nirgends w«r eineAu-
torität, in deren Pflichtenkreis die Ausarbeitung vonP'änen ge-
hörte, die dem Zusammenbruch Rumäniens vorbeugen konnten.
StatteinesKrieges haben wir vierKriege geführt. 1916 hat»
ten wir die felbe Konferenz, hier, in Paris, mit dem selben Schein
der Vorbereitung eines strategifchenGefammtplanes. Wis aber
geschah, als imMärz dannRußlands Militärmacht zerschmolz?
WennEuropaals ein einzigesRiesenfchlachtfeldbehandeltwor»
den wäre, hätte man, sobald sich zeigte, daß eine großeArmeeda,
wo sie eingesetzt werden sollte, gar nicht oder nicht zu rechter Zeit
eingreifen konnte, natürlich den Strategenplan geändert. Wir
dach en nicht daran. Wir wirthschafteten weiter, als ob in Ruß»
land Alles noch beim Alten wäre. Weshalb? Weil jeder Plan
nur in und für sich felbst lebte, nicht innerlich mit anderen Plänen
zusammenhing. Gestalten Sie mir, ohneUmschweif zu reden. Zu
Versteckspiel oder zu Tüncherkünsten taugt die Stunde wahrlich
nicht. Der Krieg ist ein Spiel, in dem nur reale Werths gelten.
Nun ist 1917: und was erleben wir? Gäbe es wenigslens Ab.
wechselung in dieser Tragoedie! Nein: genau der selbe Zusam»
menbruch und genau die selbe Ursache. Rußland ist lahm und
Italien bedroht. Rußland kümmert sich nur um seine Front und
Italien führt seinen Krieg für sich. ‚Soll ich meines Bruders Hü-
ter sein?' Unseliger, verhängnißvoller Irrthum! Die italische
Front ist sürFrankreich, ist für England genau fo wichtig wie für
Deutschland. Die Deutschen Habens eingesehen. Wir, leider,
nicht. Es nützt uns nicht, wenn wir vor der Größe des Unglücks
das Auge schließen. Wer sie nicht sehen will, wird nie sich zu den
Entschlüssen aufschwingen, die nöthlg sind, um das noch Rettbare
zu retten. Wenn wir in der Feindeslinie einen Kilometer Raum
gewinnen, wenn wir dem rauhen Griff des Einbrechers ein von
derArtillerie inStaub zerschossenes Dorf entreißen und ein paar
Hundert Gefangener haben, jubeln wir; und unsere Freude ist
aufrichtig. Ist auch berechtigt; denn das Erreichte ist ein Symbol
der Ueberlegenheit über einen Feind, der gern prahlt, und eine
Bürgschaft, daß wir den Sieg schließlich erringen können und

werden. Was aber würden wir sagen, wenn wir, wie die Deut»
schen, um fünfzig Kilometer über die Feindeslinien hinaus ge»
langt wären, wenn wir zweihunderttausend Mann gefangen,
zweitausendfünfhundert der besten Geschütze, Munition und Pro»
viant in ungeheuren Mengen erbeutet hätten? In welche Lettern»
höhe würden dann die Titelköpfe unferer Zeitungen wachsen!
Wenn aus der Niederlage jetzt nicht eine Katastrophe wer»
den soll, müssen wir uns schnell und ganz von unserer Gewohn»
heit scheiden und durch Handlung, zum ersten Mal, eine wirkliche
Fronteinheit schassen. Endlich, glaube ich, haben wir die große
Lehre begrisfen.Täuscht meinAuge mich nicht, so wird derOberste
Kriegsrath eine Macht, wird unsere Arbeit, endlich, geeint sein
und Sieg den Kraftaufwand krönen. Dann schlägt die Stunde,
in der wir das inItalien enlstandeneUnglücksegnenwerden.weil
wir ohne dieses Ereigniß kaum je in echte Einheit gelangt wären;
weilVorurtheilund Argwohn uns immer wieder gespalten hätten.
Wie anders sähe es aus, wenn wir drei Monate früher in Gr»
kenntnißgelangtwärenIIchmußIhnenvorlesen.was der Washing-
toner Vertreter der Firnes' vor dreilTagen schrieb. Das ist sehr
wichtig; eine alte englische Redensart sagt, wer nicht mitspiele,
sehe amBesten.wie gespielt wird. Die scharfstchtigenAmerikaner,
die gelassen, über Tausende von Kilometern hin, den Gang der
Dinge beobachten, sind zu Schlüssen gelangt, die seit Iahren in
unseren Köpfen sein müßten. Hier, schreibt der Journalist, versteht
man. ,daß heikle Prestigesragen sich zwischen die großen verbün»
beten Europäernationen schieben und daß darunter dieRaschheit
der Entschlüsse und die frische Thatkraft leiden, auch wo sie unent»
behrlich sind.Mancher vertrauteBeratherdesPräsidentenWilson
meint, Deutschland verdanke einen großen Theil seiner Erfolge
derBefehlseinheit, die ermöglicht, Alles vonBerlin aus zuleiten.
Um ganz osfen zu reden: Man glaubt hier, wenn unsere Freunde
in Europa sich nicht eben solche Einheit sichern wie die, deren
Besitz denDeutschensoüberraschende(imInnersten,freilich,werth-
lose) Erfolge verschafft hat, werde Deutschland den Krieg viel
länger aushalten,als man zuvorfürmözlichgehallenhätte.Nach
derAussassung amerikanischerMilitärkritikerhalten die jetzt nach
Italien geschickten franko»britischen Truppen, wenn sie eingesetzt
worden wären, als Cadorna kaum noch vierzig Meilen vor Lai»

dach stand, vielleicht den Weg nach Wien geöffnet. Ein Sieg bei
Laibach hätte wie ein neues Austerlitz gewirkt. Die Schuld an der
italischen Niederlage schreibt man hier der Kraftzersplitterung zu
un d ist überzeugt, d aß Alles gut stän de, wennein Gesammtbefehls»
Haber, nur mit festem Blick auf den Sieg und ohne jede Neben»
rücksicht, denWeg des Gemeinschasthandelns vorgezeichnet hätte/
Sie könnten mir sagen, dieAmerikaner überschätzten das auf der
italischen Front Erreichbare. Warum denn? Ich bin nur ein
Civilist, aber zu der Meinung berechtigt, daß die Italer nicht
schlechtere Soldaten als die Oesterreicher sind. Im Gegentheil:
wo die zweitzeere mit gleichenStreilkräften gegen einander fochten,
war der Sieg stets auf der Italerseite. Auch dieDeutschen haben
sicher nicht bessere Truppen als Frankreich und wir; wo wir in
gleicher Waffenstärke mit ihnen zu thun hatten, haben wir, aus-
nahmelos, ihre tüchtigsten, berühmtesten Regimenter geschlagen.
Und die Schwierigkeit des Truppentransportes nach Italien?
Das in den letzten Tagen Geleistete ist Antwort genug.
Und warum hat man das Nothwendige nicht früher gesagt
und gethan?Ichhabsgesagtundzuthunversucht,ebenso einzelne
anwesende französische Kollegen; Wochen,Monate, Jahre lang,
in Ausschüssen, Konferenzen,Berathungen allerArt haben wirs
bis zur Ermüdung versucht. Ich Habs auch niedergeschrieben und
man kanns lesen; wird es lesen, wenn die Stunde gekommen ist.
Ich möchte Ihnen vorlesen, was ich, im Januar, der in Rom tagen»
denKonferenzüberdieGefahrenunddieMöglichkeitenderItaler»
front in diesemIahr geschrieben habe; ich wünschte, Sie könnten
diesesSchriftstückimLtcht des inzwischenGeschehenen beurtheilen.
Nichts Anderes würde so klar erweisen, welche Gelegenheiten wir
durch das Fehlen der Einheit im Denken und Handeln versäumt
haben. Nach derBerathung inRom und denGesprächen, die ihr
folgten, ist allerlei vorbereitet worden, um den Italern, im Fall ge»
fährlichen Angriffes, schnell Hilfe zu senden. Und wenn sich jetzt
die Tragoedie Serbiens und Rumäniens nicht wiederholt (wo»
von ich, trotz der brennenden Gefahr dieser Stunde, überzeugt
bin), dann Hanken wirs diesen Vorbereitungen, die einen gründ»
lichen Wandel der Situation bewirkten. Bei rechtzeitig straffer
Zusammenfassung unsererKräfte wärenwlrheute aber inItalien
nicht mit der Abwehr eines Schlages, sondern mit der-Führung
eines Streiches beschäftigt, der die Feinde hinstrecken könnte.

Jetzt sind wir in die Ueberzeugung gelangt, daß der schwer»
fällige, unhandlicheMechanismus der Sonderberathungen durch
einen ständigen Kriegsrath ersetzt werden muß, derdenGesammt»
kriegsschauplatz zu überwachen und zu bestimmen hat, wo und wie
unsere Kräfte mit der besten Ertragsausficht zu verwerthen find.
Ich für meinen Theil war fest entschlossen, nicht länger die Ver»
antwortlichkeit für eine Kriegsführung zu tragen, die, wenn sie
nicht anders wurde, zu Fruchtlosigkeit verurtheilt war. Italiers
Mißgeschick kann die Verbündeten retten. Ohne dieses Unglück
hätten die Ileberlieferungen der Völker und derBerufsgewohn»
heit.hätlen Prestigefragen und Empfindlichkeitsich weiterzurVer-
«itelung unserer besten Absicht verschworen. Nicht ein Einzelner
ist schuldig: es war eben höllisch schwer, so viele Nationen und
Organisationen so fest zusammenzuschweißen, ihre individuellen
Sonderheiten sozuverschmelzen,daßihrtzandelndem eines Vol»
tes glich. Den Kriegsrath haben wir nun: und wir müssen dafür
sorgen, daß die Einheit, die er schassen soll, Wirklichkeit, nicht leerer
Schein werde. Des halb habe ich heute mit einer Offenheit, die man
brutal nennen kann, gesprochen, dem Mißverständnis hier und
draußen, Thürund Thor geöffnet; und muß riskiren.daß derFeind
aus dem Inhalt meiner Rede ein Weilchen neuen Muth schöpft.
Der Kriegsrath lebt und ist schon an der Arbeit. Doch derParti»
kularismus, dessen unzerstörbare Kräfte in jedepolitische undmi»
litärische Organisation tief verankert sind,wird sich wieder regen:
und nur die der ernsten Gefahr bewußte Öffentliche Meinung
kannhindern, daßkleineTriebe.winzigeInteressen, enge Gesichts»
kreise uns in die Verfahrensgewohnheit zurückwerfen, aus der in
Serbien undRumänienTragoedien entstanden sind und in Ita»
lien beinahe eine noch düsterere Tragoedie entstanden wäre.
Partikularismus hat denKriegverlängert;Gemeinschaftbe-
wußtsein wird ihn kürzen. Wenn wir die Einheit des Handelns
erreichen, zweifle ich nicht am Ausgang des Krieges. Das Ge-
wicht der Menschenzahl, des KriegsgerSthes und des sittlichen
Werthes (in jedem Sinn dieses Wortes) ist auf unserer Seite.
Das sage ich für jeden Fall; was auch den Russen, was auch in
Rußland geschehe. Zu Denen, die an Rußland verzweifeln, ge»
höre ich nicht. Für den Hohenzollernismus kann ein revolutio»
näres Rußland nie etwas Anderes sein als eine drohende Ge»

fahr. Und müßten wir an Rußland verzweifeln: unerschütterlich
bliebe, dennoch, mein Glaube an den endgiltigenTriumph unse»
rer Sache. Die im Sturm erprobten Demokratien Frankreichs,
Englands,Italiens müssen, mit dertzilfe der großen Demokratie
desErdwestens.schließlich das Uebergewicht behalten. Einrascher
Streich mag derAutokratteleichterwerdenz ausdauerndem Kampf
ist Freiheit günstiger. Wir werden siegen. Ich abermöchte so schnell,
mit so kleinen Opfern wie möglich siegen; ich möchte recht viele der
jungen Prachtkerle, die den Sieg erstreiten, seine Frucht genießen
sehen. Einheit, wirkliche, nicht vorgetäuschte: kein anderer Weg
führt sicherzum Sieg. Die ungeheure Größe der von allen kämpfen»
denVölkern gebrachten Opfer befiehlt uns.alle kleinen Bedenken
und Rücksichten fallen zu lassen und nur dem Hauptzweck zu le»
den. Alle persönlichen, parteilichen, sonderfachlichen Interessen
müssen schwelgen. Wir erleben eine der feierlichsten Stunden aller
Menschheitgeschichte: und dürfen sie nicht durch unverzeihliche
Kleinlichkeit entweihen. In Italien, woherich komme, sah ich präch»
tige Truppen muthlg ins Treffen mit ihren alten, ewigen Fein»
den ziehen und Schlachtfelder streifen, auf denen Männer ihres
Stammes einst unverwischbar kühne That ins tziflorienbuch un»
serer Alten Welt einschrieben: Arcole,Lodi,Marengo. Auf dem
Feld von Solferino,wo wir den Italerkönig trafen, erblickten wir
französische Krieger wieder auf dem Maisch zur Vertheidigung
der Freiheit, für deren Steg das Blut ihrer Väter geflossen ist.
Als ich sie dort, im Weihekreis solcher Erinnerung, sah, empfand
ich, daß Frankreichs Volk, mehr ols irgendein anderes, den Wil»
len und Trieb hat, sich für die Freiheit der Welt zu opfern. Und
während ich besann, welche Opfer in unferem Krieg wieder dieses
Franzosenvolk für die Befreiung des Menschenge schlechtes schon
gebracht hat, war mir, als schluchze mein tzerz. Sie Alle, die heute
hier versammelt sind, müssen stolz darauf sein, in so großer Stunde
ein so großes Volk zu führen. Gestatten Sie einem Mann, der
Frankreich aufrichtig liebt,derZuversichtAusdruck zu geben.daß
Sie in derErfüllung ihrer großen Pflicht stets und überall Ihres
ruhmreichen Vaterlandes sich würdig zeigen werden.*
Im Speifesaal des pariser Kriegsminifteriums (dessen Haupt
damals noch der in der Zunft angefehene Mathematiker Painlevö
war) hat Herr Lloyd George diese Rede gehalten. Nie und nir»
gends kam, gar im finstersi en Dickichtder Kriegszeit, ähnlicheRede

noch von der Lippe eines Reichsgeschäftsführers; nie so unzärt»
ltch schonunglose,so grausam wahrhaftige. Sie konnte dieLands»
leute vom warmen Pfühl des Vertrauens aufschrecken, dieBun»
desgenossen in Angst jagen, Amerika vor die Frage stellen, ob in
so lockerer, schwanker Wehrgemeinschaft der schwere, als schwer
längst erkannte Kampf zu wagen sei. Doch Pflichtbewußtseinöän»
digt alle Bedenken. General Cadorna war seiner Sache, seines
Vermögens, sie allein zu gutem Ende zu führen, ganz sicher: und
halte nicht im Winzigsten, nicht durch die Skizze einer Graben»
linie die Rückzugsmöglichkeit vorbereitet. Der Gallierstolz des
Generals Petain sträubt sich schon gegen die Vorstellung nicht
französischen Oberbefehles und ist nur zu Kürzung der von ihm
zu bewachenden Front immer bereit. Marschall tzaig und sein
Generalstab blicktnur auf die flandrische Britenfront, rümpft über
alles aus Venetien, Saloniki, Griechenland,Polen, Litauen, Kur-
land Gemeldete dieNase,wie über heute unbeträchtlichenQuark;
will, auf dem Gipsel de s, ‚Westlert Humes', nicht einen Mann, nicht
einGeschütz von demFronttheil hingeben, wo er des Sieges, all»
entscheidenden, erzgewitz ist, noch das Geheimniß der Steges»
bereitungvorirgendeinemOberstenKriegsrath entschleiern, dessen
Kurzsicht, Selbstsucht, Neid die Gewißheit ankränkeln könnte. So
gehts nicht weiter.Nicht ohneBesehlseinheit,die dem Gesammt»
Heer und jederGruppe Beweglichkeitgewährt und da,plötzlich,zu
schlagen erlaubt, wo der Feind schwach, nicht stets nur, wo er riefen»
stark ist. Durch Gespräch, durch Lotsenkunst in geheimer Verhand-
lung ists nicht zu erlangen; nur durch den Weckruf, der Seffent»
licheMeinung austrägerDämmergewohnheit scheucht. Denwagt,
auf die Gefahr vonAmt und Volksthümlichkeit, mit seinesWor»
tes Schleuder David Lloyd George. Wie Richelieu stöhnte, er
müsse täglich, um Frankreichs Herrscher zu sein, die vier Quadrat»
meter des Zimmers erobern, in dem sein Lilienkönig throne, so
hatte, knirschend, der genialische Waliser oft von der zerreibenden
Notwendigkeit geredet, zum Heil des Britenreiches die Wider»
stände des Hauptquartiers, des tzöflingtrosses und anderertzoch-
tories zu brechen. Jetzt hat er, Englands Bolschewik, zu der ver»
Kündeten Völkergemeinde gesprochen; mit gellender Stimme, die
in jedes Ohr sich den tzörgang erzwingt; vomAusland her. Kein
Anderer durste solcher Verwegenheit sich erdreisten. Er führt die
Feinde des Deutschen Rciches von 1914. War zuvor aber ein

eifernder Förderer der Erdfriedenssicherung und der kräftigste
Freund, den Deutschlands Volk undEdelgeist in dem mürrischen
England des Lord Lansdowne hatte (des Entente» Stifters und
Goliath, der, spät, nun die Stunde zu diplomatischer Rekognos-
zirung des deutschen Vernunftwillens und zuUmkehr in bequem
konservatives Staatswesen gekommen glaubt). Wir brauchen den
Schöpfer des Volksbudget und der Kriegsindustrie, der, allein,
nach dem Zeugniß des Marschalls French, ein Millionen»
Heer mit allem Gräuelzubehör der Tötungtechnik aus der Erde
gestampft (und damit die Wurzel des von Spinoza, Danton,
Scharnhorst wie Sakrament umfangenen Wehrpfltchtgedankens,
des Glaubens an die Unentbehrlichkeil Stehendertzeere gelockert)
hat, nicht kleiner zu sehen, als er ist; ihn nicht zu bewitzeln, wie
ein bis heute nur durch jungbülowische Wortkünste empfohlener
Staatssekretär neulich versuchte. »l'Kis vas a man«: hinter jedem
Kriegsausgang werden wir über diesen Feind sagen dürfen, was
Antonius vordem entseelten Leib des Brutus spricht; wenn nicht
allesMerkmal trügt, auch, mit zeitgemäßer Wortsänderung, was
dem Lob der Mannheit voranging. Diesen hat nicht Neid auf
Deutschland zu That gespornt. Um den Widerhall seiner pariser
Rede zu längern und durch das streitbarste Preßcorps sich die
Flanke zu decken, ließ er, drei Tage danach, von der noch frischen
Lordschaft Northcliffes, der die Hand über die tzauptzeitungen
Britaniens und manchen Genofsenlandes hat, den Schreckruf noch
einmal in die Lüfte posaunen. Der Erste Werber um Amerikas
Goldvließ und Schwert hieß in seine «l'imes» drucken:
»Lieber HerrMinister, Ihre wiederholte Aufforderung, Lei»
ter des neuen Luftministeriums zu werden, habe ich sehr ernstlich
erwogen. Die Gründe, die mich zwingen, diese große Ehre und
eben so große Verantwortlichkeit abzulehnen, hängen nicht etwa
an dem neu geschaffenen Amt. Fünf Monate habe ich in der
Mannheitluft der Vereinigten Staaten und Kanadas gelebt, die
mit einer hier kaum gewürdigten Begeisterung den Krieg vorbe»
reiten. Nun bin ich wieder zu Haus: und merke denUnterschied.
Die allgemeine Wehrpflicht, vor der wir zwei Jahre gezaudert
haben.wurde in denVereinigtenStaatensofort Gesetz; alle Hetzer
werden gestraft, in Kanada demBürgerrecht entkleidet, das auch
alleindenlctztenfünfzehnIahrennaturaliflrten Kinder feindlicher
Länder verlieren. Wir aber, die von diesen Völkern ungeheure

Opfer fordern, wir sehen noch immer Leute am Werk, die Beschlüsse
Von höchster Dringlichkeit verzaudern: die Einheit der Kriegs»
Leitung, die Unterdrückung des Aufruhrs, die Mobilistrung oller
Männer und Frauen, den Zwang zu Nährmitteleinschränkung.
Moch immer wirddie Censurgewalt mißbraucht undMännern in
angesehener Stellung, statt der verdienten Strafe, Beförderung
gewährt. Gestatten Sle mir bei dieser Gelegenheit eine Mahnung
im Htnbick auf unserVerhältniß zu dl m großenVolk, aus dessen
L lvd ichheimgekhrt bin. Die russische Tragoedie, die wir erleben,
ist, zum Theil, deutscher Stimmungmache zuzuschreiben, die un»
serer überlegen war.Die selbeUrsache erklärt reichlich die italische
Tragoedie. Wir halten auch die Serbiens, Montenegros, Ru»
mäniens. Eine Tragoedie der Vereinigten Staaten werden wir
nicht sehen. Gewiß nicht. Unzäh lige Gespräche mit Amerikanern
von Rang haben mich aber mit der Ueberzeugung durchdrungen,
daß die Vereinigten Staaten, wenn wir nicht von Grund aus
«nsere Met Hoden verbessern, in weitemBezirkdieKriegssührung
ginz sür sich fordern werden. Sie haben keineLust, für eine unzu-
längliche Leitung europäischer Geschäfte ihr Blut und ihr Geld
hinzugeben. Seien Sie gewiß, daß herzlichste Freundschaft sür
Sie mir diese Worte eingiebt und daß ich von Ihrem Anerbieten
mich hoch gehrt sühle. Ausrichtig Ihr Northclifse.«
Torheit wöh ite, der Streich solle die Haut des Premier»
Ministers striemen. Ihm, durch EinschüchieruNg seiner Gegner,
helfen sollte er. Mit dem Stimm gewicht Eines, der gestern jen»
leits vom Ozean war und Geltung erwarb, vor der Versailler
Konferenz in alle Hauptquartiere und Reichskanzleien die War-
nung schmettern: »Amerika, der einzig noch feste Hort Eure?
Höffens, wallt sich in Einsamkeit, wenn wir die Führung des
Kriegsgeschäftes nicht schleunig bessern.« Die Ablehnung des
Ministeramtes (in das Norihcltffes'Brudersichdannbequemte):
Vorwand; unter vierAugen wohl zuvor schon erledigt; Gelegen-
heit zu weitestem Hall schroffer Rede. Die dünkt den walisische»
David heilsamereArzeneialslinderndes, dieSorge einlullendes
Harfenspiel. Ein Ministerpräsident, der an die Erlöserkraft rau»
her Wahrhaftigkeit glaubt, wächst den solchem Anblick entwöhn»
tenAugen in Wundermaße. Wissenschaft ist in Diesem weder ganz
rein noch bruchlos und manche Strecke der Seelenhaut von De»
mazogenlauge zerbeizt. Aber hätten wir einen Kerl seinc"

Schlages: derWägbalken könnte sich,trotz dem Na.nensdruck auf
das andere Ende, noch fiüh genug den Civilisten zuneigen.'
Herr Clcmenccau möchte den Lloyd George Frankreichs
spielen. Daß er, all in seimrklasst'ch'voltairischen Verstandes»
tlarheit und Bürg« kühnhei',die Ech öpfc rkrafl des Staatsmannes
noch nie auch nur ahnen ltcß, sagte ich vor acht Tagen. Doch sein
Ministerium ist, schon als die vielleicht lttz e Stufe vor der Flur
einer InterNationalität wollenden Sozialtstenreglrung, so wich«
tig, daß ich ihr Glaubensbikenntrüß, nach sorgsamerer Aeber»
tragung, als die Hast derTagespresse er'aubt, hierher setzen muß.
»Wir haben eingewilligt, die Regirung zu bilden, um m t
gedoppeltcmWillensaufwand den Krieg zuführen und den höch»
sten Ei trag aller eingesetzten Kräfte zu erreichen. Wir stellen uns
Ihnen mitdem einzigen GedankenaneincnIntegralkriegvor.DaS
Vertraueuszeugniß, das Vir vonIhnen erbitten, soll das Zeugniß
IhresSelbstvertrauens sein undalldie historisch^ wardenenSee-
lenkräfte aufrufen, die uns zu Franzosen gemacht haben. Nie hat
Frankreich so tief dasBedürfniß gefühlt, in dem Ideal einerdem
Menschheitgewjssen dienstbaren Macht zu leben, zu wachsen und
das Verhältniß der Bürger, der zuSelbstbefrciung fähigen Vö»
ker immer fester auf denGedarren desRechtes zu gründen.Eie»
gen, um Gerechtigkeit walten zu lassen: Das war die Losung oller
Regirungen, die wir in währendem Krieg halten. Dieses unum»
wö.kte Programm bleibt unseres. Wir haben große Krieger cu5
großer Geschichte; unter Führern, die in Fährnitz erprobt wur»
den, sind sie zu der letzten Hingebung, die ihren Vätern den hohe«
Ruf eintrug, bereit. Mit ihrer, mit unserer Hilfe wird das unsterb»
liche Vaterland von Menschen in beherrschtem Stolz auf seine
Siege und in edelstemDrangnach Frieden auf feinem Schicksals-
weg vorwärtsschreiten. Die Franzosen, die wir insFeuer werfcn
mußten, haben Rechte an uns. Sie heischen, daß unser Denken
niemals von ihnen weiche, unser Handeln ihnen nie fremd werde.
Alles danken wir ihnen; ohne Vorbehalt: Alles. Alles für das
glorreich blutende Frankreich, Alles für die Vergöttlichung des
triumphirendenRechtes.Aufuns liegt einePflicht, die einfachste:
mit unseren Kriegern leben, leiden, kämpfen; Allem entsagen,
was nicht am Vaterland haftet. Uns schlug die Stunde, wo wir
nur Franzosen sein und sto^z uns sogen dürfen: Das genügt.
Frontrechte undtzinttrfrontpflichten müssen sich heute vermählen.

Alles muß Kriegsgebiet, Heerekzsne werden. Sollte es noch
Menschen geben, die alte Hassessaat in ihrer Seele aufkeimen
lassen: weg mit ihnen! AllecivilistrtenVö'ker k impfen denselben
Kampf c^egen das neue Gebild uralter Barbarei. In Eintracht
mit unseren guten Genossin sind wir eine felsfeste Schranke, die
Keiner brechcn wird. Immer und überall auf unserer Bundes»
front innige Brudergemeinschafl; auf keiner anderen Grund»
mauer körnte die Welt, die werden will, sicherer zuhen. Unser
Frankreich, das Gefilde des Ideals, hat für alles der Menschen«
seele Zugehörige gelitten. In der Zuversicht seines aus demQ^ell
reinster Menschlichkeit geschöpften Höffens nimmt es, zur Ver»
theidigung des von großen Ahnen ererbten Bodens, neues Leid
auf sich; und ist gewiß, durch diese Bereitschaft den Menschen,
denVölkern alleLebenspforten weit und weiter zu öffnen. Darin
beiuht die Kraft der französischen Seele. Das treibt unser Volk
zur Arbelt und zum Handeln im Krieg. Die stillen, schlechtem Ge»
flüfler tauben Krieger derWerkstatt,dieüberihreScholle gebeug»
len alten Bauern, die rüstig schaffenden Frauen, die Kinder, de»
ren ernste Schwachheit tzelferdienst leistet: auch sie zählen, Alle,
zu unsereniHaarigcn' Kriegern und dürfen einst, wennfie an das
große Werk zurückdenken, sagen: Wir waren dabei. Auch ihnen
müssen wir nah bleiben; unser Thun mutz, um des Vaterlandes
willen, so, fern kleinem Alllagsjammer, sein, daß wir für dieses
elnenMenschk>itStagesDauer einander lieben.Nicht WWo ten
erweist sich Liebe: nur in Handlung. Diese Probe müssen wir zu
bestehen trachten; und dazu erbitten wir Ihren Beistand. Ist ein
schöneres Regirungprogramm erdenklich? Man hat Fehler ge»
macht; wir wollen ihrer nur noch denken, um die Folgen auszu»
tilgen. Auch Verbrechen hats, leider, gegeben; Verbrechen, das,
weils Frankreich traf, schnelle Sühne heischt. Wir verpflichten
uns Ihnen, daß nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werde.
Ohne Ansehen der Person, ohne die peitschendeWuth politisch«
Leidenschaft werden Wirthun,wasPflichtbefiehlt; nicht weniger,
nichtmehr. Allzu viel Franzosenblut ist, weil hinten solcher Frevel
war, auf unseren Schlachtfeldern geflossen. Schwäche wird Mit»
schuld. Wir werden weder schwächlich sein noch hitzig wüthen.
Alle Angeschuldigten vors Kriegsgericht. Der Krieger im Ge»
richtssaal als Bürge des Kriegers imKampf.WederPaMzisien-
seldzüge noch deutsche Mächlerei fortan; weder Verrath noch

tzalbverrath. Sondern: Krieg. Unsere tzeere sollen nicht zwischen
zwei Feuern fechten. Die Rechlspflege schläft nicht. Das Land
wird spüren, daß es vertheid'gt ist. Und: vertheidigt im unge»
schmälert freien Frankreich. Was wir an Fre h,it haben, ist um
zu hohen Preis erkauft, als daß wir auch nur ein Theilchen da»
von aufgeben möchten, wenn es nicht zum Nutzen des Feindes,
zu leerem Gerücht und Verhetzung mißbraucht werden kann.
Nur für Nachrichten aus militärischem und diplomatischem Ge»
biet und für solche, die den Bürgerfried :n gefährden könnten, be-
steht die Cenfur fort. Sie reicht nur bis an die Grenze, wo die
Achtung vor dem Ausdruck derUeberzeugung beginnt. Ein Preß-
bureau wird Dem, der sie zu haben wünscht, Aufklärung geben;
klärenden Belicht: nichts weiter. Im Krieg wie imF ieden haftet
der Schriftsteller mit seiner Person für den Gebmuch, den ervon
der Freiheit macht. Wo diese Regel gebrochen wird, entgleitet
Jeder in Willkürherrschaft, in wirre Gesetzlosigkeit.
Mehr zu sazen, schien uns nicht nölh'g. Unter den beson»
deren Umständen der Stunde beleuchtet das Gesagte das Wesen
dieser Regirung hell genug. Ein Tag wird dem anderen folgen,
aus der vorigen die nächste Aufgabe erwachsen. In gleichem
Schritt mitIh^cnwerdenwirunsderAusführungdesvonNoth»
wendigkeitBefohlenen zuwenden. Wir sind unter Ihrer Aufsicht.
In jedem Fall werden wir fragen, ob Sie uns noch vertrauen.
Wir müssen uns jetzt in Nährmittelbeschränkung schicken.
Auf diesenWeg gingTngland, Italien, in bewundenswerth edlem
Elfer sogar Amerika voran. Von jedem Bürger werden wir for»
dern, daß er seinen vollen Pflichttheil von der Gemeinvertheidi—
gung auf sich nehme; daß jeder willig fei, mehr zu geben und
weniger zu empfangen. Unseretzeere leben inEntsagung. Möge
das ganze Land sich in Entsagung gewöhnen. Der Umguß in ein
g ögeres Frankreich kann nur geling?n, wenn wir der flüssigen
Masse Etwas von unserem Lebenssaft zusetzen. Obendrein wird
gcradejetzteinTheil.unsererSparhellervonuns verlangt. Ist am
Schluß dieser Sitzung die Stimmenziffer uns günstig: die Weihe
dicsesVotums wird erst ein vollkommener Erfolg unserer Kriegs»
an leihe bringen. Denn solcher Erfolg wäre das gewichtigste
Zmgniß des Vertrauens, dasFrankreich sichselbstinderStunde
schuldet, die für den Sieg, nach Blutopfer, ihm Geldopfer, vom
Sieg verbürgtes, abfordert. Lassen Sie diesen Sieg schon in die»

ser Stunde uns in der weihenden Gemeinschaft unserer Herzen
durchleben und aus solchem Gemeinschaftbewußtsein unerschöpf»
liche Entsagungfreude schöpfen, die sich im himmelhöchsten Auf»
schwung der Franzosenseele, auf dem Grat ihrer tzoffnungsgipfel,
herrlich vollenden soll.Wirbelstürme seligenIubels werden, von
Paris bis indasdunkelsteDörfchen.eines Tagesunsere vonBlut
und Thränen verklebten, von Granaten zerf< tz en, doch siegreichen
Standarten geleiten, als den wundervollen Abglanz vom Leben
unserer großen Toten. Das Dämmern dieses Tages, des nach
manchem schönen schönsten unserer Rasse, können wir erwirken.
Unumstößlichen Beschlüssen erbitten wir, meine Herren, in dieser
Stunde das Siegel Ihres Willens.-
Vor dem Schluß der Debotte hat der Sechsundfiebenziger,
aus dem Stegreif, in ander thalbstündigerRede alle gestellten m d
gestreiften Fragen beantwortet. Auch die wichtigsten Stücke die»
1er Rede will ich hier deutsch wiedergeben. Echter Clemerceau.
«Mit der größten Aufmerksamkeit und dem wachsten Lern»
drang habe ich den verehrten Rednern gelauscht, die auf dieser
Tribüne,nach Recht und Pflicht, die Regirung, deren Meinungen
sie nicht völlig theilen, kritisirt haben, Ihr Hauptzweck war offen»
bar, mich in geziemendeBescheidenheit zu erziehen. DieserZaxck
ist erreicht: zerknirscht blicke ich auf die Fehler, die ich gemacht
habe,bl cke ich sogar vorwärts auf die, denen ich wohl kaum auf-
zubiegen im Stande sein werde. Keiner, glaube ich, kann mir vor»
werfen.daß ich nach derMacht gestrebt habe. Ich habe den Herr»
schenken Gewalten nicht den H:f gemacht. (Beifall. Der sozia»
listische Abgeordnete Raffin»Dugens ruft: .Aber die Herrschen»
den Ihnen!') In den Vorzimmern, den Wartekämmerchen hat
man mich nicht getroffen; nicht mal hier, in der Kammer, in die
ich gern sehr oft gekommen wäre, wenn ich nicht gefürchtet hätte,
dadurch geheimer Zettelung verdächtig zu werden. Nun sitze ich
in der Macht; und kann nur wünschen, daß meinem Vaterlande
daraus nicht Unheil entstehe. (Sehr gut!) Sie sagen, ich habe
Fehler gemacht. Vielleicht kennen Sie die ärgsten gar nicht. Wer
hat keine gemacht? Wenn Sie meine Richter wären, wenn ich
einesTages vor dem Unterweltgericht derAiakos.Minos.Rha»
damav thys und dieser Kammer Rechenschaft von meiner ganzen
Lebensführungablegen müßte: vielleicht würde ich von Ihrer Gc»
ringfchätzung verschüttet. Dm um handelt sichs jetztaber nicht. Ich

bin, Wie ich bin, der Thäter metner Thaten: und habe die Macht nicht erstrebt. Nun bin ich hier. Warum? Weil in furchtbaren Stunden dievonschwererPrüfungtzeimgesuchteninihrestzerzens Tiefe eine von ihnen selbst kaum geahnte Gefühlsgluth für ihr Vaterland fpüren und das Pflichtgebot hören, um jeden Preis, auf jedeGefahrzuihremVolk zu sprechen, dcm Land warnenddie Fehlerkette zu zeigen. Die Männer solchen Pflichtempfindens werden unterwegs oft gescholten; schließlich aber vernehmen sie den Schlag der Stunde, die ihnen Recht giebt. Wollen Sie den Grund meines Denkens schauen? Da werden Sie das allertiefste Bedauern über die unwiderstehliche Stoßkraft der Oesfentlichen Meinung finden, die mich hierher gebracht hat; wider meinen Willen und wider den Wunsch Derer, die mir den Auftrag ander» trauten.Das ängstet mich. Man verlangtzuvielvonmirzerwarut mehr, als ich leisten kann. (Sehr gut l) Man tadelt, was ich ge» sagt, tadelt, daß ich Anderes nicht gesagt habe. Ich bin seit drei TagenMtnister.Nicht eine einzigeFragekonntelch gewissenhaft, methodisch, auf festem und sauberem Aktengrund durcharbeiten. Immerhin sah ich genug, um alle Lust zurVorlegung einer ernst» haften Gesammtbilanz oder gewisser Einzelbilanzen zu verlieren. Wenn Sie mir nicht Vertrauen schenken, sagen Sies: und ich klettere von dieserTribüne und bin Ihnen dankbar. Ich habeIZnen gesagt, daß ich den Krieg führen will. Gewiß. Das ist der einzige Grund meines Hierseins. Glauben Sie etwa, daß ich, in meinem All er, fürIdeen, die von derZeitgesänftigt sein mögen, mich in den Parteienstreit gestürzt habe?Vielleichtbin ich manchen Gedanken näher gekommen, finde manchenFragenjetzt eine andere Antwort als zuvor: einerlei; meinLeben ist aus. Ich bieteIhnen die paar Tage, die mir noch bleiben. Taugen sie Ihnen nicht sprechen Sies deutlich aus. EinMißtrauensvotum ist schnell beschlossen. Leeres Versprechen biete ich Ihnen nicht an. Gern möchte auch ich die alten Jahrgänge aus dem Heer ziehen und dem Ackerbau zuführen. Wenn Sie mir aber zumuthen, sie heimzuschicken, muß ich ant» Worten: Nein. (Beifall auf vielen Bänken.) Die Heimschickung, dieIndustrialiflrung derFrontarbeltvorberelten.in unseren Ko» lonien und bei den Bundesgenossen Arbeitskräfte werben: Das kann und will ich.Doch nicht mehr versprechen, als ich einzulösen sicherbin.Man hat nach dem KennzugmeinerRegirung geforscht; hier ist er: Ich werde nichts versprechen und zu handeln trachten.

Ich werde auch nicht herkommen, um Ihnen Reden zu halten; sondern kurz und ehrlich die Fragen beantworten, die Sie, nach Ihrem Recht, mir stellen. Vielleicht werden Sie mich kleinlicher GemüthSmt, unerbittlicher Tadelsucht zeihen, vielleicht sagen, mein Denken seizusammenhanglos.meinWilleunfähig zutzand» lung,manches Andere noch. Eins aber werden Sie nicht erleben: daß Sie von mir getäuscht, von mir belogen werden. (Beifall.) Ich soll über die Kriegsziele und über die Gesellschaft der Nationen reden. In unserer Erklärung heißts: .Siegen, umGe» rechtigkeit walten zu lassen/ Ist der Satz nicht ein Programm? Ist der andere, der das Verhältnß der Einzelnen und der Völ» ter immer fester in den Grund des Rechtes verankern will, nicht Jedem verständli H, der verstehen will? Ich weiß ja, daß in un» serer Zeit das Wort eine Großmacht ist. Starke Geister sogar glauben, dasWort, dieRede, der schöngesormteAusdruck könne durch sich schon befreien. Nein! Seit eineMenschheit ist, umstrei» jet sie die selbenWörter. .Recht', .Gerechtigkeit'. .Freiheit': jedes Wort ist so alt wie die Menschheit selbst. Was Einer darüber sagt, ist 'chon einmal gesagt worden. Von mir dürfen Sie nur Hand» Fung fordern. Am zu handeln, bin ich Minister. Die Formel ‚Ge» sellschaft Her Nationen', glauben Sie, könne alle Zukunfträthsel lösen? Am Quai d'Orsay, im Auswärtigen Amt, dem Herr Pl» chon vorsttzt, giebts eine(wennich nicht irre, von Herrn Ri bot ein» gesetzte) Kommission, die derNattonengesellschaft ins Leben helfen soll und die aus den sachkundigsten Männern, den Meistern des Völkerrechtes besteht. Da wird ja der Völkerbund vorbereitet! <Veifall und Murren.) Und ich verpflichte mich, nach dem Ab» schluß dieser Arbeit, wenn ich, wider alles Erwarten, dann noch Minister bin, den Bericht hierher zu bringen und hier mit Ihnen zu erörtern. Herr Varenne, dem ich bessere Kenntniß unserer All» tagspolitik zugetraut halte,nannte mich einen Gegner des Vöiker-schiedsgerichtes. Was reden Sie da? Ich habe Herrn Leon Bour» geols, als Vertreter Frankreichs, in den Haag geschickt und für die Konferenz beglaubigt, deren völkerrechtlich schöne Beschlüsse das Deutsche Reich jetzt, einen nach dem anderen, bricht. In Ca» fablanca-Streit habe ich das Schiedsgericht angeboten, nicht nur angenommen. Als die Gefahr dieses Krieges aufdämmerte, sahen wir Oesterreich und Deutschland als Weigerer des Schisdsge» dichtes. Ernsthaft erö.tere ich ernste Gedanken und bin nicht we-

Niger Idealist als Sie. Aber ich täusche mich nicht über die Wirk,
lichkeit der Dinge, klebe nicht gläubig anWoiten, sondern dringe
zu den Thatsachen vor und blicke ihnen fest ins Auge. Ich glaube
nicht, daß dieser Krieg mit der Knupfung eines Völkerbundes
enden muß; und will einen meiner Gründe anführen. Wenn Sie
morgen die Aufnahme Deutschlands in die Nationengesellschafr
von mir verlangen, werde ich sagen: Nein. (Starker Be fall.
Raffin.Dugens: .Die Saat des Hasses soll also so:tkcimen und
neuer Krieg aus ihr werden?) Was könnten Sie mir denn alK
Bürgschaft bieten? Einen unterschriebenen Vertrag? Fragen
Sie doch mal die Belgier, wie sie über Deutschlands Unterschrift
denken! Für den Völkerbund find nur Völker tauglich, di: (in
unserer Erklärung stehts) zu Selbstbefreiung fähig sind. Deshalb
müssen die Sozialisten immer die Behauptung a ufste llen, Deutsch-
land seibstwerdedenpreußischenWilitarismus überwinden. DaS
Schlimme ist nur: es überwindet ihn nicht. (Sehr gut!) Und eine
unerwiesene Behauptung soll uns verleiten, die Volk6 stimm ung
aufzuweichen, die wir zu kräftiger Fortsetzung des Krieges brau-
chen? Zweifeln Sie denn, daß unsere Männer, Frauen, K nder
auch andenFrieden denken? Eben sooftwiewir. Aberfle kämpfen
weiter, weilkein andererWeg in würdige Freiheit des Einzelnen
und des nationalen Lebens führt. Drum habe ich Ihnen gesagt:
Mein Kriegsziel istder Sieg. Ich verkenne Ihren, unseren edlen
Gedanken, Ihre Hoffnung auf einen Frieden nicht, der die Sc.
rechtlgkeit stärken müsse. Sie aber verkennen die gemeine Wlrl»
lichkeit. Während die nach Frieden sehnsüchtigen Männer kämp°
fen und fallen, soll in den Gräben von Verabredung der Partei»
Vertreter aus feindlichen Ländern erzählt werden? Was könnte
daraus entstehen? Gestern am Rande des Friedens, morgen ein
Willensrückzug: und neue, unabsehbare Verlängerung des Go
wates durch Blut und Koth. Das ist die Kunst, ein Volk zu entwa' f»
nen. (SehrstarkerBeifall. Marius Moutet: .DieVölkereniwaf»
nen fich selbst, HerrPräsideni!'IeanLonguet:,Zeit ist Blut.') De?-
halb bin ich nicht für Konferenzen, auf denen Bürger kämpfender
Länder über denFrieden reden.dennurdieRegirungen schließen
können. (Beifall. Ein Sozialdemokrat: .Also bis in die Niede>
läge!'HeftigerMderspruch.) Kammerpräsident Deschanel:,Sol»
ches Gerede zu rügen, lohnt nicht.' Wenn wir derVersuchung zu
Machtmißbrauch erlägen, könnten Sie in jeder Minute uns iw
Ken Arm fallen und Rechenschaft fordern. Dazu sind Sie hier.

tzahnenschrei.
S5
Eins verspreche ich Ihnen: Gehelmdiplomatie giebs bei mir
nicht. Was man mir sagt, werde ich anhören; auch, wenn mirs
nöthig scheint, antworten. Niemals aber werde ich das Gehörte
für mich behalten, sondern es stets Ihren Vertrauensmännern
mitlheilen, deren Auswahl ich mir vorbehalte. Können Sie mehr
verlangen? Ich will den Krieg führen, unverstümmellen Krieg.
Was heißt Das? Daß es Spaltung in Partelen jetzt nicht geben
darf. War jeEtner mehrParteimann als ich? Keiner. Nie. Ich
wars, heute ist mirs klar, viel zu sehr. Ich bin zu jedem Sünden»
bekenntniß bereit. Schimpfen Sie mich, zerstampfen Sie mich in
einem Mörser: ändert sich dadurch auch nur das Allergeringste
an dem Zustand, der ist? Ich bin gar nichts als ein Mann, der
aufsteht und zu Ihnen spricht: ‚Sie haben Fehler gemacht, vor
denen ich Sie, unerhött, warnte. Wie wärs.wenn wir versuchten,
es besserzumachen?' Das ist, im Grunde.mein ganzes Programm.
Noch haben wir nicht gesiegt. Wir erleben die grausamste Stunde
des Krieges und stehen vor harter Entbehrungpflicht. Alltäglich
werden wir, bis in das Eingeweide, den Krieg fühlen; was un»
sereSöhne von derFront schreiben und was unsere Lieben rings-
um leiden, wird uns daran erinnern. In solcher Stunde müssen
Herz und Seele sich zu stärkster Entschlußkraft stählen. Stören Sie
diesen Seelenstand nicht durch markloses Gerede von Frieden!
Den wollen wir, für den sind wir zu jedem Opfer willig; doch nur
für Frieden in schöner, unseres Landes würdiger Gerechtigkeit.
Im Wollen sind wir einig: auch im Handeln müssen wirs sein.
Nach all diesen (wie ich selbst zugeben muß: ein Bischen wlrren>
Antwortenglaube ich.dentzauptfragen genügt zu haben (Zwischen-
rufe-Barthe: .Tiger wollenSie sein? Sie machen s wie derStrauß.'>
Der einzige Vortheil, den das Alter bringt, ist Taubheit. In un-
serer Erklärung steht das Versprechen, den Stolz des Siegers zu
meistern. Das ist nicht leere Redensart. Darin liegt ernster Sinn.
Wir wissen eben, daß im Siege Gefahr droht; auch dem Sieger,
d er versucht sein kann, die Kraft zu mißbrauchen. Aus dieser Schule
bin ich nicht Ich stehe auf demRecht und bin nle davon gewichen.
Wir wollen dasRechtund wollen.weil wir müssen.dessenweihen de
Sicherung durch Kraftaufwand. Wir wollen Gerechtigkeit als Lin-
derungmittel: denn nur Gerechtigkeit, mag sie auch einmal hart
erscheinen, befriedigt, durch die Bestrafung des Verbrechers, das
Menschengewisfen. Sie haben eine Regirung, die im strengsten,
aber auch im edelsten.idealistischstenSinndesWortesRegirung,

Die Zusunsl,
sein will. Wir werden trachten, redlich, republ kanisch und (ge»
stallen Sie mir, auch Das zu betonen) im Geist sozialer Gerech-
tigkeit zu regiren. (Zwischenrufe vieler Sozialisten: ,Das wäre
beiIhnen neu!) Wir werden trachten; an dasGelingen braucht
ja Niemand zu glauben. Doch an Eifer wirds uns nie fehlen.
Wenn wir aus derWillensgewalt französischer Krieger denSieg
des Rechtes erwirken und Sie mich dann mit einem Tadelsbe»
schluß treffen : es wäre fo herrlich, daß ichs ersehne, und ich würde
zufrieden scheiden. (AergerlicheZwischenrufe. Mayeras: .Kommt
nun die Ungezogenheit heraus?') Sie Werdens ja nicht thun; die
Möglichkeit aber darf ich wohl andeuten.nachdem Sie mich schon
getadelt haben, ehe Sie noch meinProgramm kannten. Niemals
werden wir Sie betrügen. Kommt schlechte Kunde: wir werden
leiden, unser Herz wird bluten, aber ich werde die Unheilspost
Ihrem Aitheil vorlegen und mich, hier, Ihrem Richtspruch beu-
gen. Wenn wir die Landesvertheidigung gefährden: Beweisen
Sie es und ich verschwinde aus diesem Saal. Sprechen Sie uns
aber das (schon vonAnderen.vor uns, erwerbbare) Verdienst zu,
daß wir mit aller Kraft, allen Widerständen zu Trotz, das Glück
Frankreichs erstreben: dann schenken Sie uns Ihr Vertrauen.
Wir werden versuchen, seiner würdig zu bleiben." 418 (gegen
65) Stimmen einen sich zu unbedingtem Vertrauensaus iruck.
In einer ausBethmanns Vermächlnißmövlirten, doch vom
Südwind gelüfteten Rede (einem stillen Wortflüßlein, das, trotz
den Untiefen, vom Senkblei nicht in Klarheit zu durchloten ist)
hat der siebente Reichskanzler behauptet, tzerr Clemenceau habe
jede Milderung derCensur abgelehnt, und den Zeitungschreiber
von gestern in erheiternden Abstand von dem Staatsleiter ge-
bracht.D^n hieß, in einer häßlich enttäuschenden, nach Knalleffekt
äugenden Rede, der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes
einen Diktator, der «sein Kabinet absolutistisch, ohne Fühlung
mit dem Parlament, gebildet" habe. (Von vierzehn Ministern
des KabinetsClemenceau sind zwöf Parlamentarier, also Fcak-
tionenvertreter; die Sozialdemokraten hatten den Eintritt ge-
weigert; erst nach der Zustimmung beider Parlamentsprästden.
ten ging der von Polncare berufene Greis an den Aufbau des
Ministeriums; in der ersten Kammersitzung stellte er sich unterdie
Aussicht der Volksvertreter, knüpfte seinen Lebensfaden nur an
ihr Vertrauen. Der erste Satz des Grafen tzertling begann, mit
romanischer Partizipialkonstruktion, also: «Durch das Vertrauen

Seiner Majestät des Kaisers auf meinen Posten berufen ..
Auch tzerr Lloyd George, -dessen Hilferuf wir zuvor hörten, ist
dem Staatssekretär ein Diktator,I nEnglandundFrankreichwird
die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Wortes, zum Theil
mit den brutalsten Gewaltmitteln,unterdrückt." DatzKriegsdrang,
Gesellschaftsitte und das Bedürfnitz, den Körper inWaidwerk zu
tummeln.zuDurchsichtausländischerZeitungenundParlamcnts-
berichte kaum Mutze lassen, ist begreiflich. Unverzeihlich ab ^r, daß
uns, Jahr vor Jahr, das Ergebnitz irriger Referentenvorträge
aufgetischt und im Reichstag nicht, endlich, die Schädlichkeit die»
ser Märenspeise erwiesen wird. Die Heeresleitung, die Marine»
Häupter, der Premierminister werden in England, auch der alte
Tiger schon wird (nicht nur in der»ttumanite») alltäglich hart ge»
zaust, Führung,Fehlschlag,Ziel desK ieges ohneZ mperlichkeit
erörtert; wo Klage hörbar ist, kommt sie aus Erziehung, Gewöh-
nung in Freiheit, von der unsere so weitab ist wie Bollewick von
Melbourne.Und: die Westreiche werden von Kabineten regirt.die
derWink der von Vo'ksmehrheit Gewählten fügt und zersplittert,
tzastgesetz und unwürdigeVorschrift wird durch den starkwehenden
Athem ererbten Freigefühles entgiftet. DeristeinerVolkheitnicht
von Dinstag zu Mittwoch einzubiasen; Niemals aus sterblichem
Brustschrein. Nursoll man Ernsthaften nicht den Glauben zumu«
then.demReichsnabel habe echteBrut derD. mokratie und desPar-
lamentarismus sich schon entbunden,weilmitFraktionengeplau-
dert, abgeklärten oder längst in Excellenz aufgebügelten «Volks»
niännern"und anderem welken Kammergewächs vergönnt ward,
die letzteLebenssp anne mitEhrestsold undTtteldust besprengt zu se-
hen.Mit löblicherOssenheit hat GrafHertlingjedeUmformung des
Verfassungrahmens, ohne die Demokratie niemals wirksam wer»
den kann, abgelehnt; die (den Fürsten zu Locwenstein und den
GrafenPraschma undicht denGenossenLandsberg und Scheide»
mannversippende) Reichstagsmehr hett, die lautV^rfassungwan»
delgefordert hat,müßte denWeigerer stürzen:undjauchztihmzu,
weil er, durchaus im Ton hoher Obrigkeit, verheitzt, im Rahmen
der Reichsverfassunz erfüllbaren «Wünschen des Hohcntzcmses
ein geneigtes Ohr leihen." (höher noch als das Haus ragt eben
der Leiter des Reichsgeschäftes: und mutz oben drum, Wunfch und
Anregung «us dem Gewimmel zu hören, sein Ohr neigen.) Datz
ihn Konservative, mitgramvolldüstererMiene, wegen fahrlässigen
Hanges in Demokratie rüffeln, ist schlau: damit er hart bleibe,

lingen sie ob feiner Erweichung dic Hände. So ist unser Alltags
InWest rohe Henkersknechte, jedes nach siebenzip jäh, igem Gc sc
schaltendeGeneralkommandoabereinBürgewirbelnde Freiheil:
Das taugt für die Lieferungrcmane, denen der Kanzlersgehilfe
fürInterr atonales die grellgepinseltenBildervon,ungeheurem
Komps der Giganten" (des mit Schvppen und Drachenschwanz
von den Göttern vertilgten Geschlechtes), dem »angeschossenen
deutschenEber",der»bis ins Markder Knochen faulen Rotte vo«
Bureaukraten und Schmarotzern" in das LeneigteAuge und den
Erinnernskztalog entlieh. Taugt nicht zu Verständigung mit der
jung aus Sintsluth tauchenden Wel', die, kindhast ungeduldig,
sich unter die frei rauschendenWipfel des Geistes, auf die lenzlich
bestickten Wiefen der Menschenliebe, würdigen Menschheilbe»
wu^tseinssehnt.AusPapierfaden.BegriffsersotzeinDlngdrehen,
das diese Welt in den Glauben an flüggeDemokratieundMehr»
heitmacht bindet? Mit einer Kiepe voll Süddeutscherer das «in.
tönige Gescheit über Preußen erschweren? Ihr Ohr ist wach rnd
ihr Auge braucht nicht fremde Brillen. Herr Trotzklj traut nicht
einmal den deutsch m Genossen. Ihr im Krieg durchgehauenes
Centralorgan ist ihm «dasDoppelzeugniß von der unbegrenzten
Brutalität des kommandirendenIunkeithumes und von der un»
begrenzten Anpassungfähigkeit der deutschen Sozialdemokratie.^
Und mit dem Deutschen Reich, das sein Rebellenzorn in lic»
feren Abgrund stieß als je selbst der eingeborene Grimm Clo
menceaus, will er nun, will Lenin Pakliren? Nein: die Manr,»
schast drillen, die dieses Reiches Grundmauer sprengt. Mit den
bürgerlich-national empsindenden Westmännern, die, noch im
Erz dröhnender Rede, an derArchenluke doch sehnsüchtig hoffen,
die dritteTaube werde insTrockene geborgen sein,ist, unter dcnr
Nothdach mul higerWahrhaftigkeit, haltbare Verständigung mög>
lich. Niemals mit dem kalten Ost solchen Morgens. Der Versuch
könnte den Westen noch über Niederlage hin trösten. Blendet nicht
selbstEuch, wie der Blutschänder des Griechenmythos! „DieZer.
malmung des Zarismus wäre das kleinere zweier Nebel": also
sprach, aus seinem genferBlatt, 19 i4 Lenin.Und inZürich Trotzklj:
«Wir fürchten den Krieg nicht; denn er läßt der Kapitalistin»
Welt nur die Wahl zwischen Dauerkrieg und Revolution."
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Mazimiiian Harden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin, — Druck von Pag « Garleb S. m. b. tz. in Berlin.

Bekanntmachung.
Die Zwischenschrine für die Schuld-
iverschreiblmgen der VI. Kriegsanlrilie können vom
26. November d. ^5>. ab
-in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.
Der Umtausch findet bei der „Umtauschstclle für die
Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrcnsirafze 22, statt.
Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit
Kasseneinrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Ver-
mittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die
Lwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtausch-
flelle sür die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.
Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie
Tiach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummern-
-folge geordnet einzutragen sind, während der Vormittags-
Znenststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare
zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten
erhältlich.
Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten
Lwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem
Firmenstempel zu versehen.
Mit dem Umtausch der Zwischenscheine für die4'/2°/«
Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe in die end-
gültigen Stücke mit Zinsscheinen kann nicht vor dem
10, Dezember begonnen werden; eine besondere Bekannt»
nmchung hierüber folgt Anfang Dezember.
Berlin, im November 1917.
KeichsbanK-DireKtorium.
Havenstein. v. Grimm.

Ku88öi'0l'ckenI>iolie Lensl'alvei'sammlung.
Montag, lisn 10, Ileiembs? 1917, 4 UKr nsvlimittsg8
i„ einer »ulzernr,Ientii^I,u„ <! e,, er «I v erssninilu nuck uvserern Kiesize»
I, ^ntr»z auk (Zevebrnignv^ cke» mit gemIÄ^öebur^er^IZänK. Verein ?u üsgckeb,,,^
«aoKunA von AvveignieckerlässunAen)! ^.rt. 40 (?ässuugsiin6erunU).
S. Vsdlen ?uin ^uksicktsrät.
?nr?ei1nädine »n der <Zen?rsIver»ämmIunß ist^ecker Lovirasnckitist, «ir Stimmen.
Anteil« — «cker OepotscKeine der KeieKsbävK «ger o!«r L?vnK iies Lerliver L»»«en-
Vereins — sviitesteus einen vor cler Lenerslvers^mmiung ent^vecler bei einen,
Xotar «<Zer
in Serila in ««»«rem LtteKten»Sure»u, V., LeKrevstr 43j44,
„ Kren,«», Lodlenr, OöpeoleK, OiistrI», Lssen (»ukr), ?r»»Kkurt ». I«.,
r>r«»Kk»rt ». <Z . N»tlln,en, Sea Nomdur? v. «. rl., K«nis»der>! I.?r., «»In?,
Metr, «ülkelm OinKrj, Uttevb»<:d ». l»,, p«t»ck»m, «»»rdriieken, Visit,
VIesdeaeii bei unser»» I>i>eaer>»»»uaikev,
, Lö!» bei 6ein X SeKasttKsuseil'seden K»nKvereI» ^.»U, nvv! bei ckesse»
LmmerieK, Qockesderx, Numborn, Itteigerle», cöln-IVliilKelm, >euö, I>ieu« leg'
IZKevckt, liukrort. Vier»«», V«»e>,
, NsmKurik bei 6er I^orailelltseden vsnk In rlomdurir und bei gerea^IIeger^
kerner:
in ^»e»b>»rs bei Ser Ssverlscnen vlsconto- uock Ween»el»IZ»^K ^.»ll.,
bei Sem L»nKbsnse U. v. p»en»>v'» LnKel,
bei Se,» LänKKauss 8»I. UppenKelm jr. «c Ole.,
, vresilea^bei ller ^ttjleinelnea I>eut»cnen Oreckit»^»»t»It, ^dtelluv? vresclen^
„ pr»nksurt » i». bei der Öeutsenen IZkkeeten» unck Weedsel L»nK,
„ rlsmour« bei cker VerelvsdsnK in Nsmdure,
» Kerlsrude I S bei cker SückaeutscKe» Vlseoat« <Z^»eII»ed»kt /^.»<Z.,
, I^elpil« bei ller ^ll^emelaru veutscde» Oreillt » Xvst»It urck bei <Zers»
^Ktellun« Seelcer «c 0«.,
, ltts^ckediire bei gem «e^ckeburixer IZenK Verein,
„ Ai»»nKeIm bei ger SiiilcleuIseKen viscont«»<Z> »ellseneit /^.»U.,
„ «e nin^en bei^ger IZsnK kür ^dürinee» vormsl» Ltruno ^.O.,
, Kürader? bei cker Ssverlscnen D sconto- unck Werd»eI»IZ»vK X, (I.,
, Stutl,»rt bei cker StsKI sc peckerer^.0. ^ ^ n t I
IZerIin, ckev S. November 1317,
vireotion üer viseonto-LioLellseKakt.
vis iZeLüKSIlsmKsber
Or. 8s,Iom«nsodn. v. ScKincKel, vr, Russell, Ilrbig, vr, Solmssen.

SriekmsrKsn
l)5,^ö»e^Ssns>oi-illmlllmc>W'>.o5cwttü,'
Hs^l. 4sge
tsgl. S»1.
pm5p,ll,Sm6cK,^

LiisnT zm Z0, Zun! 1917,
Soll,
478 55g v«!
I, ««2 525 «0
ISS 85S
4 707 «18
7g 188
517 WZ
2 724 8«,
SV« IN
^ulsllie von IL!» . , ,
4^2°/« SeKuIävorsvdr, v, Ig07
4>/,2°/° S^Kn><lvers,,dr, v, l!02
4>'z°/„ ^,lleil,c.1'i xu»? v, I«'!!
4'/,«/° S«>,uKIv,.1'Ug'linjZ v, IN07
44'2°<««^Iiu!,Iv, l'il^n,,,,' v, Ig,2
4>/2°/g »v,,ul,1v, ^ nü«n v, Il«>7
^>/2°/g S«,,n,äv,-/,„ü»n v, 10,2
>,U «30 473!5Uj!j
<Ze«inn- uncl Ver>u5i-I?ecnnllng,
» oI,,
515 34,
«81 75,
153«,, 50
22 5«2 1«
57>«g>4 2t
I 074 203 4!!
3 034 48,^,1
3 U«U Vi»
>'!
7«? 621
72
.WM»
7uU0«
—
^ 1,«,000
4 , ,3
20» 000
22»,,«0
«30 „0,1
«27 5, 0
100 00«
^ ÜU00
2000
2« 500
2 «55
7 «27
5,0
«010
IM
Z 12g Mg
I«
13« «3«
7,1
30« ,07
07,
1,7, 2«3
,3
,0 «,.0 473
50
Pk
72 7,«»
IS
2«l Nl
15
3 03, 481
«1
/V, Kl,»,,!.,

^7 vberbruiMM«. >
gs org sne ^ Üin^ ^iillllm^s.j
^ liieren. s^r^s-^or^in.

Berlin, den 15. Dezember 1«17.
Das fahle Pferd.
Die Troika.

lreut nichtjederRusse stch an vorwärts rasenderFahrt? Jedes Seele sehnt stch in Wirbel, in Taumel; möchte am Liebsten oft aufheulen: Hole der Teufel den ganzen Kram!' Und diese Seele sollte nicht in rasende Fahrgeschwindigkeit verliebt sein, nichtalleWunder derSeligkeit drin finden? Ein unsichtbares, ge» waltiges Ding hebt Dich auf seine Flügel: und im Fluge gehts in unbekannte Fernen. Etwas blitzt aus und verschwindet wieder; was wars? Nichts scheint feste Form zu haben; Alles lockt und schreckt zugleich. Fest ist nur das Himmelsgewölb, der dünne Wolkenschleier und der Mond, dessen aufsteigender Glanz diesen Schleier zerreißt. Versuche doch, von Deinem Dreigespann aus, dessen Raserei keinem Gegenstand Zeit zu Formfestung läßt, die Meilensteine zu zählen! Vor Deinem Auge wirds flimmern. Dich, Troika, liebes Dreiflügelgespann, das ein flinker Bauer aus Ja. roslaw fügte, lenkt nicht ein Postillon in deutschen Stulpstieseln; lenkt ein Bärtiger mit Handschuhen, dem der Teufel irgendeine Sitzgelegenheit angewiesen hat. Und wenn der Kerl aufsteht, die Peitsche schwingt und sein Lied anstimmt, das ins Unendliche fort» tönt, dann stürmen die Pferdchen inWindeseile über die endlose Ebene hin, zu einer glatten Rundfläche fließen die Radspeichen zusammen, der Weg donnert und der überholte Fußgänger, der, erschreckt, ausschrie und nun wie eingewurzelt steht, erblickt nur noch eine dichte Staubwolke und vor ihr wirbelndeLuft. Gleichst Du, mein geliebtes Rußland, nicht solcher Troika? Jagst nicht

auch Du dahin wie ein kühnes, uneinholbares Dreigespann? Die
Erde dampft, jederSteg donnert, dröhnend lassestDuAlles weit
hinterDir zurück und der überholte Zuschauer steht, gebannt und
betäubt, und glaubt, tzlmmelswunder geschaut zu haben. Zuckte
diese Eilkraft als einBlitz aus dem Gewölk? WelcheMachtathmet,
ringsum Graus weckend, in diesen nie zuvor gesehenen Pferden,
in deren Mähnen Stürme zu nisten, in deren Adern uns Ohren
zu wachen scheinen? Wohin, auf flücht!gentzufen, rasestDu, von
Gottheit begeistert, meinRußland? Stumm bleibstDu. Nur aus
den Glöckchen derTroika schalltW. undergesang. Der SturmDeiner
Mähnen durchbraust, zerfetzt, erstarrt die Lüfte; was hienieden
lebt und webt, fließt vorüber: und alle Völker weichen vor Dir,
alle Staaten gewähren Dir breiten Raum.* Mit diesen Sätzen
hat NikolaiWassiljewii sch Gogol, der Kosakensproß und Ukrainer,
dessen Lebenswerk für Rußlands Seelenrecht auf die Akraina
zeugt, denerstenTheil seines unsterblichenRomans»ToteSeelen"
geschlossen. Als ein fromm konservativGewo:dener,der aber der
Dichter des Aktenkopisten Akakij Akakijewitsch (»Der Mantel«:
aus demalle WirklichkeitdichtungderRussenheivorging) und des
Revisors Chlestakow geblieben war und alle Wunden und Schwä-
ren am Leib des Vaterlandes nun erst wie eigene Leidensmale
fühlte. Manche Literaturgeschichte zählt ihn zu den Humoristen;
und verdient keine Rüge, wenn sie als Vormann dieser Reihe
Cervantes nennt. Gogol selbst, den allerlei Anfechtung aus der
tzeimath gescheucht, der in Rom sich dem asketisch fromm unter
Kapuzinern lebenden Christusmaler Iwanow befreundetund den
Weg (aller großen Russendichter) in die Schluchten der Mystik
beschritten hatte, zeichnet in den Briefen mit bewundernswert!)
sicherer Hand den Grundriß seines Kunstbaues. «Die Niedrig»
keit all meiner Geschöpfe empört den Leser; ihm ist am Schluß
meiner Bücher, als steige er aus der Stickluft einer Höhle ins
Tageslicht empor. Die Darstellung malerisch bunter Verbrecher»
weit hätte man mir verziehen; die gleichtönige Niedrigkeit verdroß.
Aus entsetztem Auge schaute der russische Mensch seine Nichtig»
keit. Nur Puschkin (Rußlands stärkster und feinsterRomantiker)
hat den Wesenszug meiner Natur klar erkannt; kein Anderer,
pflegte er zu sagen, könne so wie ich die Trivialität des Alltags»
lebens, die Plattheit der Menschen von Mittelwuchs malen, so

hell die unendlich Kleinen belichten, die das Durchschnittsauge
kaum wahrnimmt. Als ich Puschkin die ersten Kapitel meiner
.Toten Seelen'vorgelesen hatte,wurde er, der so gern über meine
Sachen lächelte, ernst, düster sogar und rief dann: ,Wie tramig
ist unser Rußland!' Traurig; aber auch gütig. Das Mitleid mit
aller gefallenen Kreatur ist echte Russenmt. Dem Verurtheilten
glebtJeder Etwas aufdieReisenachSibirienmit: Geld. Lebens»
mittel, mindestns einen christlichen Segensspruch. Weder Ver»
dammung noch,nach westeuropäischem Muster, romanhafte Ver»
herrlichung des Verbrechers; nur der Christenwunsch, den ge»
strauchelten Bruder zu trösten. Und vernehmtIhr ringsum nicht
das Schluchzen einer Menschheit, deren Seelenleid von allen
Listen der Vernunft vergebens Heilung erhofft hat? Ihr Gestöhn
wird bis in den Tag anschwellen, der vom härtesten Herzen die
Kruste wegschmelzt und aus den Wehen noch ungeahnter Mit»
gefühlskraft eben so ungeahnte Allgewalt der Liebe entbindet.
Dann wird für Menschheit der Mensch in einer Gluth entbrennen,
wie die Welt keine je sah." Noch rast, mit klingenden Glöckchen,
die Troika. Noch erscholl nicht Antwort der Frage: Wohin?
Ein Enkel der flinken Wagen» und Schollenbauer aus Ja»
roslaw, Nckolai Alexejewitsch Nekrassow, stimmt früh sein Lied
in den Klang der Troikaschelle ein: und dennoch blickt sein Ruß»
landaus noch traurigerem Auge uns an als Gogols. Ersieht, daß
alltäglich von aufrechte «Wesen mitMenschenantlitzThiere.daß so-
gar Menschen mißhandelt weiden; fragt, woim HeiligenRutzland
Freiheit und Glück zu finden sei; und tönt, seit die Suchermühe
unbelohnt blieb, seine Weise, die Melodie seines Dichtens dunk»
ler. Lauschet auf Grifchas Lied. Arm und reich, stark und schwach
bist Du, Mütterchen Rußland! Das Herz des durch Knechtschaft
erlösten Landes blieb frei; aus Gold ist, aus lauterem Golde das
Herz Deines Volkes. Volkskraft ist Allmacht; Kraft und Lüge,
die zu Opfer nie willig ist, taugen nicht zu einander; dürften sich
niemals paaren. Starr, wie ein Leichnam, liegtRußland: glimmt
im Schoß des Mütterchens aber ein verborgener Funke auf, dann
regen sich von selbst, ohne Aufruf, all feine Söhne, strömen her»
bei und häufen aus Silber und Gold ihm ein Schatzgebirg. Un»
zählbare Heere schaaren sich und unzähmbare Kräfte treten aus
Wolkenschleiern. Arm und reich, starkund schwach bist Du, Mütter-

chen Rußland!" Birgst aber nirgends noch Freiheit und Glück. Der Bauer (Mushik: »Das Männchen" in farblos trübem Ge» wimmel), der Flößer, Grundherr, Pope, Kaufmann, Beamte, Stadtadelssprotz: nicht Einerstrahlt von innerem Licht. Iede Kaste ist der anderen feind. Der Iaroflawer neigt sich tief zu dem Born, der aus dem Grimm geschändeter Europäervernunft quill!; stillt aus ihm feinen Durst: und steht als Rebell auf. Nun kann der Kränkliche mit manchmal fast homerischer Lungenkraft die Eis» Majestät des rothnafigen Frostgottes Moroz singen; mit feinem Lied die Unseligen in Sibiriens ewigen Winter geleiten, wo auf der Haut hungernder, durstender, von der Peitsche zerstriemter Leiber der von harter Fron vorgetriebene Schweiß gefriert und aus Verbrecherbrüsten dennoch der Chor schallt: .Zu weisem Zweck schwängert Gott mit Gold den Schoß unserer Mutter Erde; zu weisem Zweck schleppte er uns hierher. Jammert nicht noch sinket jemals in Trägheit. Arbeit sei, so lange die Arme rüstig sind, Eure Losung. Im reichen Rußland Werdens die Enkel Euch danken. Hunger, Durst, Frost: was gilts? Jeder tagaus geför» derte Stein mehrt den Besitz unferes Rußland." Oder nur eines Russen, der, als Reicher, dann schwerer noch durch das Gnaden» thor ins Himmelreich schlüpfen kann als das Kamel durch ein Nadelohr? Aus dem umdüsterten Traumgesicht Nekrassows formt sich die Gestalt Kudejars, des jeglicher Totsünde schuldigen Raub-mörders, dem, nach der Beichte, ein frommer Einstedler aufgab, mit feinem Mordmesser eine uralte Rteseneiche zu fällen. »Sinkt sie, dann ist Dir alle Sünde verziehen." Jahre lang schabt des alternden Räubers Klinge an dem Stamm. Ehe sie ein Drittel durchsägt hat, fragt ein Reicher, der des Weges kommt, nachdem Sinn des mühsäligen Werkes; und lacht gell des Thorenwahnes, der sein Hoffen an den Spruch des Einsiedlers gehängt hat. Da wallt, noch einmal, das in Reue gekühlte Räuberblut auf: Kude» jars Messer ersticht den Spötter. Und siehe: die Eiche beugt sich und sinkt. Dem jeglicher Totsünde Schuldigen ward verziehen: denn er hat die Erde von einem Reichen, einer Besttzbestie, Ei» genthumswanze befreit; und kein anderes Werk sät in den tzei-landshimmel so edle, so köstliche Frucht verheißende Freude. Auch in den Himmel des Mörders Raskolnlkow, ehe er aus Nihilismus in bewußtes Russenchristenthum aufsteigt, dem Lei»

densgemeinschaft dleWeihe giebt. Nicht mehr in dentzimmeldes
reif und im Innersten, auf dem Weg durch das Haus der Toten,
frei gewordenen Dostojewskis. Seht vor der Leiche des jungen, in
Ketten vertrockneten Sträflings Michailowden llnteroffiziervom
Dienst jäh eingewurzelt, wie von Blitzschlag erstarrt; sauste dem
Blick seiner Seele in Graus schaffender Hast die von mageren
Pferdchen wie von Adlersfittich gezogene Troika vorüber? Lehrt
der dürre, nur mit Ketten noch bekleidete Leib den harten Krieger
das Zittern? Er enthakt das Kinnband, nimmt dentzelm ab.be»
kreuzt sich und läßt keinen Laut aus der Kehle, als der weißköpfige
Sträfling Tschekunow, mit bebender Unterlippe, auf den Toten
weist undmmmelt: »Andauchihnhat doch eineMutter geboren!"
Höret, inDostojewskijs weltweitestem, luftigstem, menschlichstem
und drum der Unsterblichkeit sichersten Werk, Iwan Karamasow
seufzen: .Ueberall,noch in demvonSpeifendunststinkigenWtnkel,
erörtert der russische Mensch die ewigen Fragen, die nach dem
Sein Gottes oder, wenn er an Gott nicht glaubt, die nach dem
Werth von Sozialismus und Anarchismus, nach dem Staat, der
einst die ganze Menschheit umfassen soll, also die selben, nur vom
anderen Ende aus gesehenen Fragen. Was den Europäer mög»
lich dünkt, wird dem russischen Knaben sogleich Gewißheit; und
sein Professor ist im Wesen sehr oft auch nur ein Knäbchen. Ist
denn das Gebot, den Nächsten zu lieben, nicht von einem Gott
nur für Götter erdacht? EinMenfch kann ihm nicht lange gehor-
chen; kann wohl den Fernsten lieben, doch nicht denNächsten,der
ihn durch Häßlichkeit, schlechten Geruch oder tiefer sitzendes Uebel
abstößt. Kinder mag er lieben; gerade in grausamen, sinnlichen,
also karamasowischen Naturen findest Du oft solche Liebe. Ich fand
sie in einen Mörder, der bei seinen Einbrüchen viele Kinder ge»
schlachtet hatte und im Kerker nun ein vor dem Gitter des Zellen«
fensters spielendes Kind mit so inniger Zärtlichkeit liebte, daß er
das ganze Herz des Kleinen gewann. Dennoch sind um uns Un»
zählige, die Kinder schlagen oder mit anderer Marter peinigen.
Ist der Anblick nicht noch entsetzlicher als der des Fuhrmannes,
den Nekrassow das schwache, schutzlose Pferdchen, weils den über»
ladenen Wagen nicht aus Morast ziehen kann, mit der Peitsche,
immer wieder, ,auf die frommen Augen' schlagen sah? Nicht noch
unwürdiger allerMenschheit?Aber echt rusfisch.Undeben sodas

Schwurgericht, das den Mißhandle? seiner eigenen kleinenToch-
ter,nachdemderVertheidiger,,dasgemietheteGewissen',geschrien
hat, dasStrafrecht müsse dem Vater bleiben, unter dem Beifalls»
gegröhl der Zuhörer freispricht. Die Meisten lieben das Kind nur,
weil mans leicht quälen kann. Die Großen, die vom Baum der
Erkenntniß gegessen haben, mag der Teufel holen; aber dieKin»
der! Und gerade sie werden rundum ärger mißhandelt als je ein
Lieblinghund. Wo ist da Weltordnung? Auf Unsinn beruht die
Welt; und unsere Erde ist vomHerzkern bis zur krustigen Schale
von Thränen durchtränkt. Was nützt mir da die Erklärung, daß
es keinen Schuldigen giebt,Eins naturlich aus dem Anderen ent»
steht? Ich will hier, auf dieser Erde, Vergeltung sehen: oder ich
mutz mich vernichten. Mein Verbrechen, meine Qual soll nicht für
ferne, künftige Harmonik n den Acker düngen. Mein irdisches Auge
will sehen, wie das Reh friedlich neben dem Tiger ruht und der
Gemordete aufsteht, seinen Mörder zu umarmen. Ich will ver»
zeihen und will nicht, daß noch länger gelitten werde. Ob ich denn
gar nicht des Sündenlosen gedenke, der fürAllesein unschuldiges
Blut vergoß? DcssenThat ist von denMeistern der Römerkirche
.verbessert'worden. Strebte sie nichtseit dem Mittelalter nurnach
Macht, nach schmutzigem Erdengut als Mittel zu Macht und
müßte sie nicht dem wiederkehrenden Heiland.wiederGroßinqui-
sitormeinesStudentengedichtes,zuherrschen,niesolle er, niemals
auf ihre Erde zurückkehren?«Höret den Staatsanwalt wider die
Sonderheitdes russtschenVerbrecherswette:n.«SolcheNaturen,
karamasowische, wollen sich im selben Athemzug edelundcrbärm»
lich fühlen; sie sind fähig, alle Widersprüche in sich zu vereinen,
und nur befriedigt, wenn sie aus dem Pfuhl des Lasters bis an
die Sterne,insIdealreich zuragenglauben.Weiträumig sind un»
sere Seelen, wie unser Mütterchen Rußland; Alles umfangen sie
und leben mitAllem sich ein. Soll,mitsolchenLenkern,solchenIn»
fassen, die Troika unseres Russenschicksals weiterrasen? Bis sie
sich überschlägt und in Verderben stürzt? Noch sind die anderen
Völker vor ihr ausgewichen. Trieb sie Ehrfurcht, ihr Raum zu ge»
währen? Wars nicht Entsetzen oder gar Ekel? Und wenn sie, alle,
sich zusammenrotten und, das Werk der Aufklärung und Civilt«
sationzu retten, als unbrechbareMauer sich der zügellos tollenRa-
serei entgegenstemmen: was wird uns dann?' Horchet auch aufden

HroßenVertheidiger>der spricht:,Das Bild einerrasenden Troika,
vonderalleVölkerinAbscheuseitab weichen, soll uns schrecken. In
ruhigerMajestätfährtRußlandöTrtumphwagenbisanseinZiel."
Den besonderen, nur in dieser Empfindenszone wahrnehm»
baren Spalt, der durch die russische Seele klafft, den^ Doppel»
<lbgrund,aus demHöllenfeuerbis in dieSphäredesEngelchores
qualmt, hatDostojewskij oft entschleiertzmlt der unbegreiflich hohen
Kunst eines tzirndurchleuchters, der, über Jahrhunderte hin, zu
Den Gipfelwundern Shakespeares sich aufrecken darf. Der Dichter
des »Jüngling' (eines Romanes, in dem der Genius manchmal
zu ruhen, mit den köstlichen Bleibseln vomMahl der Hochzeit zu
schalten scheint) läßt einen Balten murren, die Russen seien ein
Volk zweiten Ranges, nur Stoff, aus dem eine edlereRasse ent»
stehenkönnte, nichtselbstfüreinetzauptrolleimDramaderMensch»
heitgeschichte vorbestimmtz seit diese Erkenntnißihnen tage, hinke
ihre Thatkraft und allen sinken schlaff die tzände herab. Wir
ahnen das zornige Läch ein des Dichters, der solche Majestätbe lei»
digung ins Ohr der Menge ließ; und hören den heftigen Wider»
spruch seiner russischen Menschen. Auch sie aberfragen unruhvoll
das Schicksal, ob sie, die das Tatarenjoch trugen, die zweihundert
Jahre lang leibeigen waren, in gesunder Kraft nun die Freiheit
«tragen könnten. Zäh wie ein Hofhund, fpricht Einer, bin ich;
.unzerstörbar, verträglich, bereit, wie jeder Russe, mit Allem mich
abzufinden, und, wie jeder, fähig, zwei Gefühle zugleich in mir
zuHegen.' Ein Azew Dostojewskijs wäre nicht der ausPechschwarz
und Schwefelgelb gepinselte Verräther aus plumpen Massen»
büchern geworden; eher wohl dem Judas ähnlich, der seinentzei»
land ins schwerste Erlebniß schleudert, damit es in alle Ewigkeit
die Lehre des Meisters weihe. Einer, der Revolutionär und zu»
gleich Locksp'tzel sein kann, die Ermordung von Großfürsten und
Ministern, aber auch die Strafe, Pein, Hinrichtung ihrerMörder
will: weil nur aus Martyrien Heiligung der (Sache und ihrer
Erwirker) wird. Der Gendarmerieoberst Mjassojedow, ein Eck»
Pfeiler der Reaktion und besonders in Finland verrufener tzäupt»
ling der Politischen Polizei, der imMorgengraudes Jahres 1913
alsSpiongehenktwurde.dieGeneraleRennenkampfundSuchom-
linow(über dessen Prozeß nur urtheilen sollte, wer den Inbegriff
dertzauptverhandlungkennt,nichtaufzug«ichteteBruchstückean-

gewiesen ist), die verkappten Spür» undFanghunde derOchra
(Geheimpolizei), die im März 1915 vomAbgeordnetenKerensttj
öffentlich angeschuldigten hohen Beamten der Ministerien für
Inneres und Justiz, Kerle, die, unter dem Schalldeckel überlauter
Schädlingverfolgung und Aengstlerausrodung, mitten im Krieg
ein Getechtel mitBerlinern einfädelten, der immer zwischen zwei
Willensgewichten pendelnde Zar: Alle bindet irgendwo ein
Z Dirnsfaden an die Wesenheit der Karamasow.Alle kennenswer»
then Vollmenschen Tschernyschewskijs.Pissemskijs, Turgenjews,
Tolstois, Gontscharows, Garschins, Tschechows, schon des alten
Komoedienspinners Ostrowskij sogar. Unter Arzybaschews,Sa-
nin", dem (in der Pause zwischen Gaponputsch und Revolutiou
aller russischen Sprudeljugend liebsten) Buch von dem aus Ent»
täuschung in Wüstlingorgiasmus gestoßenen Rebellen, dampft
aus der selben Kluft dicker Brodem.Und in den um letzte Fragen
kreisenden Erzählungen Sawinkows (wohl des selben, der unter
Kerenskij eine Weile Kriegsminister war), der als Schriftsteller
sich Roptschin nennt, lebt die Seele Iwans Karamasow, der bei
Dostojewsktj noch unbewußte Versuch einer Synthese von Don
Juan und Hamlet Faust, noch einmal auf. Den Brüdern Samln»
kow näßt, als Studenten in Petersburg, sieben Jahre vor dem
Iapanerkrieg der Strudel des nach Staatsformerneuung lüster»
nen Iugenddranges nur leise den Fuß: und schon werden sie in
Untersuchung verstrickt, nach Sibirien verschleppt, wird ihr Va»
ter, ein R.chter, in Noth und Wahnsinn getrieben, das enge
Heim sttllenFamtliengiückes zerstört. Der ältereBruder tötet sich,
der jüngere einläuft dem Sirang, reiht sich ins Rebellenheer,
wirkt zu Attentaten (unter Azews Oberleitung) mit, wird gefan»
gen und entschlüpft, abermals.der Todesstrafe; aus Paris schickt
erNovellen undRomane.unterdemDecknamen Roptschin, indie
tzeimath, die er erst nach der Entthronung Nikolais wiedersieht.
Darf Gewalt herrschen und kann aus ihrjetzeil werden? So fragt
erzundgrübellstchtiefinDostojewskljs Antwortein: Niemals;nur
aus Liebe und frommem Glauben sprießt Glück.reiftguteFrucht.
Roptschin läßt Glauben mit Unglauben, fromme Liebe mit em»
pörterVernunft raufen. .Gott- und «Christus', spricht seinRe»
bell,sind mir eben soleereWorte wie „Freiheit" und .Land". Er
hat, im Dienst der Revolution, getötet, verwürfe mit dem Recht

auf Gewalt sich selbst, kann von seinem Kreuzweg nicht ins Denken
Anschuldiger kriechen und muß, weil ihn kein Anderer schützt, selbst
sein Schutzer, weil er keinen Gott hat, selbst sein Gott werden. Aber
lohnt sich denn die Mühe, einen Gubernator zu töten? Der Kerl
ist ekelhast, grüßt aus der Straße immer so freundlich; dennoch:
lohnts? EineWanze mehr oder weniger! Und der Parteizwang,
sich in Ausspäherlist zu «Niedern. Nein: es lohnt nicht. Das Le.
den ist, noch wenn man fast täglich sich mit frischemWeibersleisch
füttert,die langweiligste Jahrmarktsbude. Eine Kugel in die Sch lä-
se: aus ists. Ich bin ich, stehe, einsam, auf spitzer Vernunft, also
auf dem Kopf; und wenn die Gleichung ich ^ nichts richtig ist,
lohnts nicht länger. Wie Roptschins Schreckensmann, so haben
in Wirklichkeit viele seelisch feine Revolutionäre empfunden und
geendet. In seinem breitesten Roman hat der Flüchtling seinen
Traum von der Auswilkung der Revolution dargestellt. Wieder
ein Terrorist, der, noch auf der Barrikade, an das Schicksal die
Frage stellt: Darf man töten? Ja, imKrieg, aufBefehl, der viel»
leicht aus Gewinngier, aus noch schmutzigerem Trieb quoll. Ja,
wenn die Sache der Freiheit, des Volkes, die gute Sache, das
Parteiprogramm es will. Sonst nicht. Unsinn l Immer oder nie»
mals. Wer entscheidet denn, welches Programm die gute Sache
führt? Kant, Marx, Engels? Keiner von ihnen hat je einen Men-
schen getötet. Die wissen nichts. Ich, der getötet hat, weiß: auch
der Polizeibefehls Haber kann ausUeberzeugung,infestemGlau»
Ken an seine gute Sache gehandelt haben und durste drum nicht
von unsgetötetwerden.Undweshalbwurde ergetötet?Weildas
Partelhaupt als Lockspitzel enthüllt und von einem rebellischen
Matrosen vor die Wahl gestellt worden war, den Polizeioberst
zu töten oder selbst zu sterben. Blicket auf den Idealisten, der alle
Staatskassen für die Sache derRevolution leert und sich im In»
nersten dann dem Räuber nah fühlt, der über ihn Macht gewon»
nen hat. Auf den für Nietzsche und dessen (ausDostojewstijs Welt
gewachsenen)UebermenschenschwärmenderIüngling,dernachder
Wonne lechzt,Terrorist und zugleich Polizeihund (nur imInter»
esse der Partei, versteht fich)zu sein. Ueberall der Doppelabgrund,
die gefährliche Sucht, in die gesunden Seelen unvereinbaren Reize
des Doppellebens sich hinaufzuschwingen, hinabzustürzen; das
Gelüsten nach unerfchautemGrlebniß.dasderMonadeeinWelt-

gefühl vortäuscht, und wärs das Erlebniß gräßlichster Qual. Der
Zwielichtwunsch, durch zerfließende Welten in der Troika hinzu»
rasen und zugleich v omBlitz aus ihrerFahrbahn geweht zuwerden.
An welches Ziel ruft das GeWink der Glöckchen? Nochnicht
in die Gewißheit eines neuen Bundes. Noch immer auf Kreuzi»
gungstätten und in die Gräuelwelt der Offenbarung Johannis.
Alles Geseufz aber, das im Erdwesten längst zu Sturmgebraus
angeschwollen wäre, überdröhnt im Ostreich der Dreieinheit Ta»
tartschina, Oblomowtschina, Otfchajanje der Pilgerjubel der
Masse, die inLeid, wie nach allzu langer Sommersgluth in Eis»
Wasser, bis an den Scheitel sich baden, durch Leldensmeere in
die ferne Seligkeit der Erlösung schwimmen will. Ausglühendem
Dampfbad gings, nach wildem Kopfsprung, in den Schnee; aus
dem Pelz, von derBritschka in reißendes Hochwasser, das sich der
Mannheit des Meeres vermählen, von seinem Salzsamen
trächtig fein möchte. Danach wird Erlösung; leuchtet, hinter dicht
umnebeltenMöglichkeiten, derGlücksmorgen,der die vonSchmach
und von stolzer Hoffnung Taumelnden fast noch betäubt. Wann
graut er und kleidet in Goldgelb sich, in Scharlach, in das Strah-
lengewand des Mittages? »Die Zeit des sittlichen Minimums
muß erfüllt fein, che das Maximum der Sittlichkeit Erreichniß
werden kann." Das sprach Tschernows Sozialethik; Alexander
Iwanowitsch Herzen hats bestritten, der Moskauer, der unter
dem Namen Isländer schrieb, wie beinahe alle in Freiheit stre»
benden Geister Rußlands nach Sibirien verschickt wurde, sich selbst
aus der tzeimath bannte und vom sicheren West aus den Russen
die Glocke schwang. Wieder nur Worte, denken die Terroristen
vom ungeborstenen Stamm Roptschins. Erfüllt ist die Zeit, Wenns
unser Wille gebietet. Die Stunde schlug. In der Blutröthe des
Kriegsmittages muß die Maximaiforderung eingelöst werden.

Der Kreuzweg.

Im vierten Kriegsmonat wurden in Petrograd fünf zur
ReichsdumaabgeordneteSozialdemokrater(Badajew,Chagow,
Muranow, Petrowskij, Samuilow) verhaftet und mit sechs Ge»
nossenunterdieDoppelanklagegestellti alsMitglieder eines vom
Centralausfchuß der Sozialdemokratischen Partei geleiteten Ge»
Heimbundes den gewaltsamen Umsturz des Staatsgebäudes und

die Einrichtung einer demokratischen Republik erstrebt und der»
sucht zu haben, mit rechtwldrigen Mitteln auf dem Kriegsschau»
platz imtzeerAusschüsse undGruppen zu bilden, die,unter Aus»
nützung der Kriegsnoth, die Sache der Revolution fördern sollten.
Als Beweisstückekonnte der Staatsanwaltnur den Entwurf eines
für die Werberarbeit im Heer geplanten Beschlusses und dieAr»
tikel vorlegen, die Herr Lenin in seiner genfer Zeitung «Der So»
zialdemokrat"veröffentlichthatte.IndererstenReichsdumasitzung
nach dem Kriegsausbruch (die sonst fast genau wie unsere und
die pariser verlief:zu besonderemNationalstolzgiebtdieservierte
August also keinen Grund) hatten die zwei Fraktionen der außer»
sten Linken, Sozialdemokraten und Trudowiki (Bauerdemokratie,
Partei hart arbeitender Menschen) vor derA bstimmung den Saal
verlassen. Die Erklärung der Sozialdemokraten sagte: »Das uns
Theuerste werden wir gegen die feindlichenRegirungenunbeug»
sam vei theidigen.Bedenket aber, russischeBürger.datz dieArbeiter»
klasse der gegen uns Krieg führenden Länder Euch nicht feindlich
gesinnt tstunddatzdieserKriegnichtausgebrochenwäre.wennüber-
all,auchinRußland,dieRegirungvondengroßenGrundsätzender
Demokratie, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit fordern, sich
leiten ließe. Noch in dieser furchtbarsten Stunde aber entschließt
unsere Regirung sich nicht, die eingekerkerten Kämpfer für die
Freiheit, das Glück desReiches zu begnadigen, mit denFremd»
Völkern, dieAlles verziehen haben und begeistert neben den echt»
russischen Kriegern für das gemeinsamePaterland kämpfen, Frie»
den zu machen und die Lage derA rbeiterklasse zu erleichtern. Nein:
gerade auf diese Klasse wälzt sie, durch die Erhöhung derindirekten
Steuern, den tzaupttheil der Kriegskosten ab. Gegen jeden An»
griff werdenwir den Schatz der vomVolkerworbenenCivilisation
vertheidigen.' Als Führer derTrudowiki hatte der Abgeordnete
Kerenskij, ein kaum in die Mitte der Dreißig gelangter Rechts»
anwalt, gesagt: »Wir hoffen, daß aus den Schlachtfeldern, im Ge»
häuf des Leides, die Bruderschaft aller Russenvölker erwachsen
und eineWillenseinheit sprießen wird, die auch imInneren das
Reich aus Ketten löst.« Nur die damals kleine Gruppe, deren
Willen, von Genf aus, Lenin lenkte, wünschte schon, daß Ruß»
land geschlagen werde. Für die Internationaledes Proletariates,
schrieb Lenin, «mag fraglich sein, ob der Sieg der einen oder der

anderenMächtegruppe das kleinere UebelwörezwirRussenaber
sind sür Rußlands Niederlage,weil sie dessen innere Befreiung,
die Erlösung aus den Ketten des Zarismus erleichtern würde."
Und der Marxist Marlow, der ihm bis ins Jahr 1903 nah ge-
wesen war.deutete im «Solos« (so frei durfte man im altenRuß»
land schon reden) an,dieNiederlage werde denUmsturz des ganzen
Regirungsystems auf die Tagesordnung russischen Lebens stellen.
Im Jahr 1903. auf dem londoner Kongreß, hatte die russische
Sozialdemokratiestchgespalten.DieMännerdesjüdischen.Bun»
des" entschlossen sich zu Sonderorganisation; die Mehrheit (der
«tzarten")folgteLenin,dieMinderheit(der»Weichen")Martow.
DieFraktionennamenBolschewiki(Mehrheiter)undMenschewM
(Minderheiter) paßien im Ursprungsinn bald nicht mehr; undbe»
zeichnen nun längst Meistforderer und Mindestforderer, Maxi»
mattsten und Minimalisten. Die Menschewiki wollten durch die
Reichsduma, in Gemeinschaft mit der Konstitutionell»Demokra»
tischen Fraktion (Kadeten) wirken; die Bolschewik! erwarteten
vom Parlament nichts, Alies vonre volutionärer That und lehnten
jedeauch nurtaktischeArbeitgemeinschaft mit einerrechtsvon den
Trudowikt stehenden Fraktion schroff ab. Während die Mensche»
wiki, nach den Putschen von 1905, den Ruhm einer reinen Pro»
letarierpartei erstrebten, die Intellektuellen aus ihren Reihen
scheuchten und, damit nur die Masse selbst herrsche, die Partei»
leitung »liquidiren" wollten, näherte der linke Flügel der Bol»
schewiki, mit dem Verlangen nach restloser Enteignung und Auf»
lösungallesRegirungwesens.flchdenAnarcho-Sozialisten, deren
imOsten ehrwürdigstes HauptFürstKropotkin war. Minimalisten
und Maximattsten hießendamals noch die beidenTheile der So»
zialrevoluttonären Partei, deren Werbekraft sank, seit (1909) eins
ihrer thätigsten Mitglieder, Azew, der die Ermordung des Groß»
fürsten Sergej und des Polizeimlnister Plehwe vorbereitet hatte,
durch Stolypins eigenes Zeugniß als seit sechzehn Iahren von
der Geheimpolizei besoldeter Lockspitzel entlarvt worden war.Dle
Menschewiki verloren, weil sie allzu tief in Kompromiß mit den
bürgerlichenDemokraten neigten, Plechanow, den stärkstenTheo»
retiker des russischen Marxismus (er ist, trotz engerBefreundung
mit den deutschen Glaubensgenossen, für die Niederringung des
Deutschen Reiches von1914).DieBolschewiki spalteten sich.aber»

mals, in Otzowisten (Parlamenlsgegner) und Leninisten. Bei
einem der im November 1914 verhaften Abgeordneten war der
Entwurf zu einem Parteibeschluß gesunden worden, der Lenins
Gedanken aufnahm, «die Niederlage des Zarismus und seines
Heeres sei als das kleinere der vom Krieg zu erwartenden Uebel
anzusehen." Gegen diesen Gedanken hattesichnichlnurTschejdse,
der Sozialistenführer, in derReichsduma gewandt: auch«Nache
Slowo"(UnserWorl), das pariserOrgan der Sozialdemokraten,
hatte gesagt, solchem Gedanken werde der russischeArbeiter, so fern
ihm auch aller Chauvinismus fei, niemals zustimmen. Die alte
Mahnung, niemals .niemals" zu sagen, erweift sich wieder als
vernünftig.Im erstenKriegsjahrwarenpetrograderArbeiter von
der rötheflenFärbung noch so willig, den Sieg destzeeres zu för-
dern.daß sie von derArmeeverwaltungbestelltesGeräth.das der
Fabrikleiter frühsten? nach vier Wochen liefern zu können
glaubte,nach nie erblickter Kraftanstrengung am dreizehntenTag
zur Abnahme fertig hatten. Im dritten Kriegsjahr rissen prole»
tarische und bürgerliche Demokraten den Zaren vom Thron; im
vierten ist der Sieg der Leninisten möglich geworden.
«Ueber die Köpfe und über die zerstückten Leiber unserer
Krieger h n haben diese Landesverrälher dem Feinde die Hand
entgegengestreckt": so.mitschönerBerufsemphase.riefimFebruar
1913 der Staatsanwalt vor dem petrograder Reichsgericht. Die
Angeklagten leugneten solche Absicht. Der Beschlutzentwurf war
vom Ausland (wohl von Lenin felbst) an sie gelangt und Pe»
trowskij hatte daraus den Wunsch nach russtscherNiederlage ge-
tilgt und Soldatenorganisationen an der Front nur für denFall
empfohlen, daß die Sozialisten der Feindesländer den selben
Schritt beschlössen. In Petrowskijs Tagebuch, das sein Verthei-
diger in der Hauptverhandlung vorlesen ließ, stand, die Wendung
der deutschen Sozialdemokratie, ihr kriegerischer Patriotismus
sei ihm »so widrig, daß er ihr Gerede und Geschreibe gar nicht
mehr lesen könne"; stand: «Den Sieg Deutschlands ersehnen hier
nur die Reaktionäre. Schrecklich, daß die Deutschen Antwerpen
genommen haben! Nur aus Barbarei kann solches Ereigniß
werden." Der Mitangeklagte Journalist Kamenew (Rosenfeld),
für den Staatsanwalt der Kopf des Verrätherfckeusals, konnte
unter Beweis stellen, daß er die Kriegsfrage stets ganz anders

beantwortet habe als Lenin, von dem er sich deshalb trennte.
Niemals, sprachen die fünf Abgeordneten, haben wir den Sieg
Deutschlands gewünscht; sodenkennurinsA lslandverschlagene
Genossen, die, weil sie sich selbst zu schwach oder zu träg fühlen,
den Sieg der Freiheit von der Schwertthat deutscher Generale
erwarten und die unser Volk zornig »Vorwandlieferanten für
Deserteurs" nennt. Kerenskij, einer der Vertheidiger, sagte im
Schluhvortrag: «Die Angeklagten waren weitab von dem Plan,
Denen, die zum Tod fürs Vaterland bereit sind, den Dolch in
den Rücken zu stoßen. Nicht in Lenins genfer Blatt haben sie
ihre Warnung ausgesprochen. Und wenn sie nicht immer die
großen Worte Vaterland und Vaterlandliebe auf der Lippe
hatten, fo war der Gefühlsinbegriff dieser Worte doch stets in
ihnen. Sie erstrebten weder Rußlands Niederlage noch Aufruhr
in währendem Krieg; und sträubten sich gegen keine andere
Zeltelung so heftig wie gegen die, deren Ziel der Geheimbund
russischer und deutscher Reaktionäre ist." Die Schuld an Hoch»
und Landesverrat!) war nicht erweislich; doch alsMitglieder einer
strafbaren Organisation und als Theilhaber an revolutionärer
Handlung wurden die Angeklagten für die Lebensdauer nach
Sibirien verbandt und allenBürgerrechten entkleidet. Nur, hieß
es bis in die Reihen der sanft liberalen Oktobristen, weil sie der
Sozialdemokratischen Arbeiterpartei zugehören, der die Regi,
rung mit anderenMitteln nicht an denLeib kann. Warenstedem
wilden Lenin, der den kaukasischen Genossen Skobelew, als einen
Mitarbeiter an dem Regirungwerk der Flüchtlingherbergung,
»aller Sozialistenehre bloß" nannte, wirklich so fern, wie sie vor
Gericht aussagten? Im Dezember 1917 hat Lenin den Genossen
Petrowskij zum Minister des Inneren, Muranow zu dessen Ge-
hilfen.Kamencw»RosenfeldzumFriedensunterhöndler ernannt.
Noch im Mai 1917 wurde imTaurerpalast.in der denMit»
gliedern der vier Reichstage offenen Festsitzung, Lenins Kriegs»
schädigerarbeit hart getadelt. Der NationalliberaleChulgin (der
Nikolai im Eisenbahnwagen zur Abdankung bestimmt hatte) warf
dem aus Genf (durch Deutschland, in einem dort plombirten Wa-
gon) Heimgekehrten vor, er verbreite, besonders in dem Stadt»
viertel »Petrograder Seite", die Lehre, Rußland müsse, weil es
kein Heer und kein Brot, obendrein nur selbstsüchtig imperialisti»

sche Bundesgenossen habe, um jeden Preis Frieden schließen.
,Lenin:Das ist eine Firma, hinter der sich allerlei wirre Unheils-
prediger verstecken. Und diese Querköpfe haben leichtes Spiel in
einem Volk, das von Politik noch so wenig versteht wie unseres."
DerSozialdemokraiZeretelliantwortete:»Ich billige Lenins Agi-
tation nicht. Aber er kämpft für Gedanken und Grundsätze; und
nur Verleumder können ihn anklagen, die Sache der Revolution
geschädigt zu haben. Ich hoffe, daß sein Mißtrauen gegen die
bürgerlichen Demokraten grundlos ist. Richtig aber ist die Mei»
nung, daß der Versuch, den Militarismus aus einem fremden
Land mit Waffengewalt zu roden, das beste Mittel zur Züchtung
von Militarismus und Imperialismus im eigenen Land bietet."
ZeretelliwurdeMinisterfürPostundTelegraphie.tzaben dieLeni»
nistenihnin die Peter-Paul Festung gesperrt?HerrTrotzkijselvst,
heuteLeninstzaupthelfer.war ihm nicht in demGlauben nah,die
Niederlage des Heeres müsse den Sieg der Revolution gebären.
Im Oktober 1914 schrieb er, von dem Abgeordneten tzaase (der
damals ja noch die Mehrheit der Fraktion führte) bis zu den in
Polenfchaltendendeutschen Generalen schaaresich draußenAlles
hinter die Aushängetafel mit der lockenden Inschrift »Kampf ge»
gen denZarismus". Der aber fei nur Vorwand. »Wir, die durch
die Schule des historischen Materialismus gegangen sind.müß»
tenunsschämen,wenn wir.trotz all diesenPhrasen,Lügen,Prahle-
reien, Schmutzereien, Dummheiten und Gemeinheiten, nicht die
wirklichenInteressen und deren Zusammenhänge zu erkennen ver-
möchten. Dem Deutschland der tzohenzollern ist der Zarismus
unentbehrlich, weil er wirthfchaftlich.kulturell und militärisch Ruß»
land schwächt und weil ohne ihn der deutsche Absolutismus vor
Europa als der letzte Stützpunkt feudaler Barbarel stünde. Die
Revolution ist durchaus nicht auf einen Krieg angewiesen. Sie
brauchte Zeit zur Ausreise; braucht aber nicht dieLanzen der ost-
elbtschen Samurai (Name der japanischen Iunkerkaste), die, wl»
der unseren Wunsch, dem Zaren die Gelegenheit gaben, als Ver»
theidiger der Serben, Belgier, Franzosen eine dankbare Rolle zu
spielen. Vernichtende Niederlagen Rußlands können die Revo»
lution beschleunigen.rnüssen sie im Innersten aber schwächen.Und
in Deutschland würde der Umschwung, der mit der Kapitula»
tion der Proletarierpartei vor dem militärischen Nationalismus

begann,sich noch beschleunigen.dieArbeiterklasse flchdortmitden
Abfällen, auch ideellen, vom Tisch des siegreichen Imperialismus
nähren; die sozialeRevolution wäre ins Herz getroffen.Daß un»
ter solchen Umständen selbst eine zunächst gelungene russische Re-
volution nur eine Fehlgeburt sein könnte, brauche ich nicht erst zu
beweisen." Der Weg in helle Zukunft kann, nach Trotzkijs lieber»
zeugung, nur gefunden werden, »wenn das Proletariat Europas
in die Rechnung der Dynastien und Regirungen kapitalistischer
Länder sich nicht, als revolutionärer Faktor, einstell t und einmisch t.
Zu fürchten braucht es den Krieg nicht. Der agitirt mit furchtbarer
Gewalt gegen sich und für uns. Jeder neue Kriegstag führt neue
Massen unter unsere Fahnen. Die .befreiende' Hilfe, die derdeut»
sche Imperialismus, mit dem Segen seiner Sozialdemokratie, uns
in Krupps Geschotzkisten bringt, weisen wir empört ab. Mit der
Zerstörung belgischer und französischer Freiheit,mit imperialisti»
scher Vergiftung des deutschen Proletariats wollenwirRutzlands
Freiheit nicht erkaufen.' GregorijAlexinskij.der einst auch in der
Reichsduma saß und stolz darauf ist, daß die Vertreter der In«
dustriearbeiter in der Kriegszeit nie einen Wehrkredit bewilligt
haben, wendet sich in seinem Buch »t.a Ku88ie et la guerre« gegen
die (schon vom Rückblick auf1812 widerlegte)Behauptung, jeder
Sieg Rußlands sei als einer der Reaktion zu nehmen, erhofft
das Heil der Demokratie nur von Deutschlands Niederlage und
versteigt sich in die Prophetie, auch der Triumph derRevolution
werde Rußland nicht von dem Entschluß wegrücken, für Belgien
und Serbien, für alle von Gewalt eingejochten Völker zu fechten.
Plechanow rief in der londoner «)u8tice« den britischen Genossen
zu: .Nach Deutschlands Sieg würde mein Vaterland der Lehns»
mann deutscher Wirtschaft und in ganz Westeuropa wäre der
Fortschritt gehemmt. Deshalb ist jedem Vernünftigen begreiflich,
daß nur dieFördererschwärzeflerReaktion inRußland denSieg
der Deutschen wünschen." Und sogar in Lenins genfer Zeitung
wurde gesagt: .InRußland läuft das Gerücht um, Wilhelm stütze
seine Hoffnung auf den Ausbruch russischer Revolution. Unter
dem Vorwande des Kampfes gegen den Zarismus haben die
deutschen Sozialdemokratensich in Gemeinschaft mit ihrem Kaiser
«Niedert und damitdieInternationalederArbeitverrathen-Wir
russischen Revolutionäre haben solchen Beistand weder gesucht

noch gewünscht; und derVerrath der deutschen Genossen, die wie
seitdem verachten, hat uns in der erstenZeitnachderMobilmach»
ung an jedem starken Protest gegen den Krieg gehindert."
Uever solche Blasen wallenden Zornes kann nur staunen,
wer nicht aus der (inmanchem langen Abschnitt berauschend schö»
nen, mit fast jedem Blatte das Menschlichste tief packenden) Ge»
schichte des russischen Sozialismus weiß, daß schon der Wurzel-
saft des Stammes, der nun, allein, in den Himmel wachsen zu
können wähnt, von gährendem Haß gegen alles deutsche Staats»
wesen gefärbt war. Schon der geniale, von Marxens vergottetem
Schatten in Deutschland verdunkelte Michael Bakunin, der als
Erster das (seitdem wohl meistgebrauchte) Kittwort .Sozial»
demokrat" formte, der, darin dem großen RivalenMarx ähnlich,
dieIdee mehr als den Menschen liebte und dessen Dämon dieZer-
störunglust als ei a Schöpferglück empfand, hat, als Schüler Schel»
lings und Verehrer Hegels, gegen »dieReaktion inDeutschland'
geschrieben. Er war, wie Alexander Herzen, in, freilich befon»
derem Sinn, slawophil, nach dem falschen Sprachgebrauch von
heute sogar »panslawistisch'z rlefOesterreichs Slawenvölker 1843
auf, gegen tzabsburg und Windischgraetz sich den Magyaren zu
verbünden, und wurde ost gehöhnt, weil er die Möglichkeit sla»
Wischer Revolution überschätze. Doch sah er nur, wie mancher
Genialische, Fernes allzu nah. Aus seinem Hirn strömte der glü»
hende Wunsch, aus dieTrümmerOesterreichsund derTürkeidas
Haus eines süd» und westslawischen Völkerbundes zu bauen, in
den er auch Rumänien lud. Der Großrusse, den das Gemeineigen»
eigenthum des «Mir*, der Dorfgenossenschaft, in einen Instinkt»
Sozialismus gewöhnt habe, war ihm der allem Kriegerthum
fremdeste Bewohner Europas, der einzige, der niemals nach Er-
oberung trachte, leidenschaftlich nur die freie Nutzng des Acker»
bodens begehre. Von Deutschlands Regirungschicht und Bour»
geoisle war Bakunin so weit abgeneigt wie Herzen. Noch weiter
der um vierzehn Jahre jüngere Priestersproß Tschernyschewfkij,
dessen Sehnsucht immer nach Frankreich, «dem Vulkan Euro»
pas", blickte: ob nicht ein Rauchwölkchen neuen Gluthausbruch
ankünde. (Der selbe Kopf bewunderte inDeutschland eigentlich nur
Lessing, der doch so grimmig gegen den Geist Frankreichs gewü»
thet hatte: wieder ein Beweis sür die Fähigkeit russischer Seelen,

zwei einander feindliche Gefühle zugleich zu umfangen.) Nikolai
KonstantinowitschMichajlowskij.der bis in das Jahr 1904 gelebt
hat, schrieb nach Sedan: »Deutschland träumt nur von ,Ruhm'
und .Größe'und strebt inWeltherrschaft. Für lange Zeit noch ist
dem Krieg fette Weide gesichert und Europa wird von blutigem
Schauspiel, von Kanonengedröhn und vom Aechzen Sterbender
noch in Jahrzehnten übersatt werden."Mit heftigerem Ungestüm
wendet Saltykow-Stschedrin, Rußlands stärkster Satiriker, sich
vondem deutschen Machtwillen.W.eder, schreibt er, wirstDu, ar»
mes Frankreich, das Opfer! Du schufest das Sehnen nach der
Freiheit, schufest die Freiheit selbst: aber Mecklenburg»Strelitz
nennt Dich, weil Dir die Schuld anhaftet, nicht für .Ordnung/
gesorgt zu haben, das Heim der Dummköpfe. BistDus nicht? Ein
in Mecklenburg, Meiningen, tzohenzollern Geborener vergeu»
det seine Zeit nicht an die Ausformung von Gedanken, die nicht
ihm allein nützen können; und muß in Einem, der einer Welt
Riesengedanken hinwirft, den Dummkopf sehen. Du, Frankreich,
lebst und stirbst für große Grundsätze. Den Deutschen ist die Knüpf.
ungdesBundeszwischenGaunerei.SchiebereiundPatriotismus
gelungen. Während Dein Leib von den Krämpfen politischer und
sozialer Erkenntniß geschüttelt ward, spannen sie ihre Plänchen
aus und sorgten, mit ihrem Dutzendverstand, nur für sich selbst."
Das Herz spricht für Frankreich; das Hirn wird von den
Stoffen deutschen Geistes genährt. Die Linie russischer Staats«'
und Gesellschaftkritik läuft von Hegels «Algebra VerRevolution"
über Feuerbach zu Marz und den Vätern seiner gottlosen Kirche.
Einmal nur hat in neuer Zeit ein nicht dem Zarismus Pflichtiger
Russe mit weithin wirksamer Wucht sich gegen französische Auf»
fassung seines Heimathwesens gewandt: Herzen in dem Brief an
den Historiker Michelet. Doch Herzen (den Namen gab ihm, als
einem «Kind der Liebe", einem «natürlichen" Sohn, sein Vater,
der urrussische Edelmann Iakowlew, der ihm und seiner Mutter
mit stetemtzohn über das ungesetzlicheVerhältnißdas Leben ver»
göllte) wurde zwar von Franzosen erzogen und in die Bewunde»
rung derVoltaire und Beaumarchais gestoßen,war aber auch der
Sohn einer lutherischen Schwäbin, lernte von ihr Schiller schwär»
merisch lieben und trat durch Schöllings Pforle in den Vorhof
deutscherPhilosophie. Trotz vierjährigemLeid inSibirien (welchen

Russen hats gegen Rußland gewaffnet?), trotzdem er zwanzig
Jahre, als reicher Erbe, im Ausland lebte und in London seine
Zeilschriften, den «Polarstern- und die weltberühmte »Glocke«
(Kolokol), herausgab, blieb die Seele des Mannes dem Vater»
land innig treu. Sie hat geschwankt, von den Schreckensmännern,
sogar von dem alten Gen ossenBakunin sich zu sanfterer, inChristen-
milde getönterGemüthsart bekehrt; nie aber langeanRußlands
Zukunftzweifeln gelernt. Und er kannte, als ein eher Zugelassener
als Zugehöriger, das Reich des Zars, der nicht im Europäerfinn
Monarch, Herr eines aufKirche undFeudalkastegestütztenThro»
nes ist, sonderntzordenkhan, Ostpapst und Diktator;und der gehen
wird,wenndasVolk ihn gehenheißtunddieZeiterfülltist.Wieder
dieFrage: Wannistste erfüllt? NochnIcht.aMwortet.denNichts-
alsrevolutionären zu Aergernitz, Herzen. Nie, schreibt er an
Michelet, werden wir eine Vernünftlerreligion (Luthers, Hussens,
Calvins), nie eine konstitutionelle Monarchie mit Richtern, Ab»
geordneten, Polizeibütteln Seiner Majestät, nie das)usleMilieu
Eurer Guizot haben; denn die Gemäßigte Zone dieser »richtigen
Mitte« ist nicht unser Klima. Freilich: die Natur macht keine
Sprünge. (Auch, könnte man Herzen hierfragen.Rußlandsnicht:
die aller Uebergänge spottet und aus Eis bunte Pracht her»
vorzaubert? Herzens Wiederholung des leibnizischen Liebling»
satzeskam wohl aus dem deutschen Mutterblut)WirRussendür»
fen weder Staat und Kirche, Eigenthum und Familie schon, wie
unnützen Tand, wegwerfen noch im Narrenhaus der Reaktion
weiter seelisch darben und frieren. Staatsstreich und verwegenes
Attentat hilft uns nicht; kein Iwan und kein Attila; die Guillotine
nicht mehr als die Knute. Ehe das Außen frei sein kann, muß das
Innen frei werden. Sogar unser Adel ist nicht wie der Europas;
im Wissen, also im Zweifeln, auch am eigenen Vorrecht, viel
weiter vornan. Im Aufstand der Dezembristen (1823), dessen
Erwirker die alten Fürstennamen Turbetzkoi, Obolenskij, Wol»
konskij, Bariatinskij, Shakowskoj trugen, hat dieser Adel seinen
Muth zu Neuem, in dem Endkampf um die Leibeigenschaft
(1838 bis 61) seinen Willen zu nothwendigem Opfer bewährt.
Er glaubt, als Gvsammtheit, nicht an fein Recht auf den Acker»
boden. Dem Bauer ist dieser Glaube Religion. Mit unserem
Mushik, unserem «Mir-(Bodenbesitz und Selbstverwaltung der

Dorfgemeinde) und,Artel'(Arbeit-und GewerbSgenossenschaft), die Asien uns seit Urväterzeit vererbt hat, können wir die Ver» wlrklichung des Sozialismus wagen, zu der Westeuropa sich 1848 als unfähig erwies. Dies ist unser. Und wir haben keine Katho» lische Kirche und eine noch schwache, kaum mitzählende Bour» gkoifle.Nur geduldig undthätig müssen wir sein; warten und ar» bellen. Die alte Lüge ausjäten, aber nicht neue pflanzen. Ueber eine schmale Brücke hin auf »das andere Ufer' gelangen: in das Reich der Bruderliebe, der persönlichen Freiheit und Menschen» Verständigung, das nicht Paradies noch Hölle ist und in dessen Grenzen nur das eigene Gewssen, nicht ein tzimmelsbeamter, lohnt und strast. Wann? Der Glöckner schreibt an den Sohn: »Noch nicht. Der Mensch von heute, der traurige pontitex IVlaximus, den wir vor uns sehen, sollte nicht, wie vor ihm mancher Hohe» Priester, Offenbarung verheißen. Er kann nur zum Bau der Brücke mithelfen.Beschreiten wird sie, ans andereUfer gelangenerst ein noch Unsichtbarer, von uns Unahnbarer, wenn die Zeit erfüllt ist.' Ist sie? Ein Maximum wird gefordert und diePfründe des pontikex^äximus nicht wieder besetzt. Herzen, der im Januar 1870 in Paris starb, den Krieg und die Annexion von Glsaß»Lothrin» gen. aus der das Schicksal, das Leid Europas kam, nicht mehrsah, konntemanchmalnochgerechtgegenDeutschland sein. Kaum Einer nach ihm. Die Rache des deutschen Geistes war, eine ungewollte, unbewußte: die Härtung, Verschwielung der Seele aller nach Le» benserneuung eifernden Russen. Vor bald hundert Iahren ließ Puschktn(in.EugenOnjegin')denschönenWladlmirLenskij aus DeutschlandsNebeldämmerung,vonernstenKantstudien miteiner .Göttingerseele' Heimkehrenz und aus diesem Jüngling schlägt eine Flamme, aus seinen langen schwarzenLocken wirbelt Stnrm ins Vaterland. DerWestler und Realist Turgenjew stellt, in neu» modischerTracht,Mannesjugend ähnlichen Schlages seinenBe» zarows gegenüber, den echten, vonkeinem Einfluß berührten Ruf» sen des «NitsKevo« (Nichts), die er, weil sie nichts glauben, vor bewährtem Grundsatz, Ehrwürde, rechtlich erworbenemAnsehen sich niemals beugen,Nihilisten tauft.IhrNitsKevw istderrusstsche Sonderausdruck des indo»arischen Nirwana, das diesseits von Gut und Böse webt, noch nicht die Wehen der Sittlichkeit kennt, vor dem Dunkel der Moralwelt, vor der Allgewalt des Stoffes

und seiner sichtbaren und unsichtbaren Kräste erschaudert. Birgt
in der Angstkapsel aber die Tjchandalawuth der unterworfenen
Kaste, den in Dumpfheit lauernden Zorn des Erniederten, ewig
Getretenen, der die übermüthig feindliche Welt, ihm diegrauseste
Hölle, zerstören, das von Göttern und Herren ihm bereitete Feg»
feuer mit einer Sintflut h ausschwemmen möchte. Wann wird die
Zeit zu solchem Vernichtungwerk, endlich, reif? ttikkevol Weiß
nicht. Warten. Der Nihilist wirst, vielleicht, eine Bombe, sreut
sich der Möglichkeit, »einen Mandarinen zu töten"; merkt dann,
daß solches Thun nicht nützt: und zieht wieder die Inderschlaf»
decke des Nirwana, des Nicht-Wollens (Tolstoi) hoch über den
Kopf. Bakunln, der inBerlin studirt Hot, schilt ihn grimmig. »WS»
rest Du warm oder kalt! Weil Du aber lau bist, will mein Mund
Dich ausspeien. Bist Du ein Vollmensch? Nichts glaubst Du in»
brünstig; weißt nicht einmal klar, was Du willst. Dürstest mitDlr
nicht zufrieden sein. Die Denkseuche hat Dich zermürbt; hat Dir
den Willen gelähmt. Weil Du zu viel gegrübelt, auf jeden Wi»
derfpruch gehört hast und zu Dir selbst in Widerspruch gerathen
bist, wurdest Du, was nun vor uns steht: das arme, traurige Kind
einer armen, traurigen Zci>." Die Marxisten, die der neurasthe»
nisch Zerstörungsüchtige eben so wild bekämpft, bringen in ihrem
vom Gemisch deutschen und jüdischen Blutes pulsenden Geist das
Serum gegen die Seuche. (InDeutschland selbst wird ihm durch
die Alltugend, das Durchschnittslaster und Volkheitideal der
„Tüchtigkeit" dieHeilkraft geschwächt.) DieVerschwörergeste, die
Geheimbündelei sinkt in Verruf. Marx hat die Terroristen wahre
Helden, ihre Taktik dasKind der Notwendigkeit genannt? Aus
Nothwendigkeit wurde sie, höchstens, in finstererNacht, die Toll»
köpfe, nicht zäh wachsame Männer, Muthverzettelung, niemals
einen kräftigen Volkswillen gebar. Wcra Sassulitsch selbst,
die 1878 auf den Stadthauptmann Trepow geschossen hat, wen»
det sich schroff nun wider die Genossen, die von neuem Schrecken
Heilwirkung erwarten. Nicht der Einzelne, schreibt sie, son»
dern die von Einzelnen (die in ihr, nicht für sie handeln) hin»
gerissene Masse ist zur Befreierthat ausersehen; nichtRache und
Abschreckung brauchen wir, auch nicht eine Abschrecker»Bureau»
kratie.die demMuth und derWuth Einzelner Ziele zeigt.sondern
den gewaffneten Volksw llen, aus dessen Kampf und Sieg die

Volksfreiheit werden kann. Das wurde schon gegen die Sauser» jugend der Bolschewiki geschrieben. Volksfreiheit (Narodnaja Wolja): Das war auch das Ziel und der Werbename der Terro» ristenparteigewesen.diedasWerkdesaltenGeheimbundes.Land undFreiheit" (Semlja iWolja), dasWerkderPissarew.Dobrol» jubow, Engelssohn, Netschajew wieder aufgenommen, im Namen der «Kinder" von den »Vätern" Rechenschaft gefordert und in ihr Programm die heißesten Wünsche aus Ost und West gereiht hatte: das Land dem Bauer, die Fabrik, Hütte, Zeche, Werkstatt dem Arbeiter, Volksmiliz, tzoheitrecht des »Mir« inVerwaltung und Wirthschaft. Freiheit des Glaubens, der Rede, Schrift, der Versammlung und des Gemeinschafthandelns, eine aus allge» meinem und gleichem Wahlrecht erwachsene Reichsduma. Alles, versteht sich,ohneGossudar oder ihm ähnlichesWesenz obGiner, wie Herzen, spöttisch von dem «KaiserRothschildunddem Bankier Romanow" sprach oder, wie Netschajew, den Thronenden mit seiner ganzenFamilievorsVolksgericht stellen, mit Beil, Strang, Aechtung, Bann strafen wollte: die Partei stand auf der lieber» zeugung, daß die Uhr des Zarismus abgelaufen sei. Mit den aufgepfropften Gedanken des französischen Sozialismus, mit den Organisationen der Bauern, Stadtarbeiter, Studenten, mit der .tzimmelskanzlei" (die für falsche Pässe sorgte), anderen Gruppc n zum Zweck der Staatszerrüttung und mit dem ganzen Aufgebot wllkühnerAbfchreckungthat hatte die Partei doch so wenig erreicht, daß Weras Abkehr von ihr begreiflich wurde. Ihre Häupter waren noch allzu russisch. (Auch der StaatsanwaltKonij wars, der von den Petersburger Geschworenen den Fceispruch der Sassulitsch erlangte, trotzdem sie auf den Stadthauptmann, während sie ihm eine Bittschrift hinhielt, geschossen und ihn schwer ver» wundet hatte. War nicht Trepows unverzeihliche Schuld die Auspeitschung eines dem Fräulein seelisch nahen Studenten im Kerker? Dieser Schuld entwickelte Konij den unhemmbaren Drang nach Sühne. Und der muthige, phav tasievoll feine Jurist kannte, auf der Spur Dostojewskijs, des Verbrechers Raskolni» kow und des Untersuchungrichters Porphyrius, ein Reformator des russischen Strasrechtes und Oberprokurator amtzöchsten Ge» richtshof werden. Ganz leicht, mit Schlagwörterschlüsfeln, war Rußlands Räthsel niemals zu lösen.) Die in Marzens Schule

Gehörnten, die weder, wie Baku« in, Zaren der Revolution (»Atti-
las-: sagte Herzen) noch, wie Bazarow, nur an Dampfkräft, Te»
legravhie und zuckende Froschschenkel glaubende Nihilisten sein
wollten, schaufelten nüchtern kräftiger Vernunft eine Bahn durch
das braune Gewö.k der Mystik; nahmen die Terroristen sanft beim
Ohrläppchen und lehrten sie erkennen, daß von Evolutionoftmehr
als von Revolution zu hoffen ist. Die Aufklärer» und Erzieher»
arbeit Plechanows.Struwes und ihrer Gefährten ist unverwisch«
bar. Plechanow weiß, daß aus dem»I^itsKev««nichts werden, aus
Nihilismus niemals Frucht sprießen kann; und bleibt eben so be-
wußt der Grenzen,indenenblindwüthendeGewaltzuwirkenver»
mag. Er schämt sich nicht, das Menschenbedürfniß nach Ethos,
nach stttlicherRechtsertigung allen Möllens undtzandelns zu be»
kennen; und steht lange sinnend vor der Doppelfrage Roptschin»
Sawinkows: Darf ich jemals und wann darf ich einen Menfchen
töten? Die Antwort des Dichters.Nothwendigkeit derThat ent»
binde nicht derPflicht,deren abscheulicheGrausamkeit alsSchmach
zu empfinden, genügt dem aller Skepsis und GefühlsfMterung
feindlichen Marxisten nicht. Weil er, dennoch, den ersten Theil
derFrage nicht offen bejahen, den zweiten nichtmit einerListe er»
laubter Morde beantworten will (oder: kann), rettet er sich unter
das Nothdach des »geschichtlichen Prozesses", der zwischen den
Wahrern überlieferter Ordnung und den Kämpfern für politische
und wirtschaftliche Freiheit noch schwebe und in dem, wie in je»
der guten Tragoedie, nach Hegels Wort, jede Partei imRecht sei
und Opfer nur, niemals Schuldige fallen. Muß dieses (aus Wor»
ten bereitete) Denksystem, das nur an den Nachtheil der Historie
für das Leben erinnert, nicht den Terrorismus ablehnen, der we»
der Schuld strafen noch das tragische Geschehen hemmen, auch
nur umbiegen kann? Plechanow baut rüstig an der von Herzen
ersehnten Brücke; hofft aber wohl selbst nicht, sie noch zu betreten,
gar über sie hin zu schreiten. Das »andere Ufer "ist das Abraham
verheißene HeiligeLand,das bessereIenseits derChristenheit.Und
derGlaube an die Allmacht der Evolution, der keiner Hilfe be»
dürftigen Enlwickelung morscht im Troß den Zimmererwillen.
Schon aber ist, wie im Thebanerland aus den Zähnen des
von Kadmos erschlagenen Drachen des Kriegsgottes Ares, aus
Marzens Samen dem Geharnischten ein Geharnischter als Feind

«standen. Wladimir Iljitsch Uljanow» Lenin hat zum Streich
gcgen Plechanow ausgeholt. Er findet ihn eben so lau, wie Ba^
kunin einst die VSter der Nihilisten fand. In der Firnluft der
Theorie, im Salamanderfeuer des Kampfes für den marzischen,
von den in Fichtes Schatten fechtenden Bürgerphilosophen be»
strittenen Materialismus mag man zusammenstehen; die Auf»
gaben des Dämmermorgens, des hellen Tages befehlen saubere
Trennung. Kehrt Lenin auf den Weg zurück, den Wera Sassulitsch,
weil er nicht ans Ziel führe, an dem Kreuzpunkt des Jahres 1902
verließ? Bor dreizrhnIahren hat ihm diekluge, gründlich gebll»
dete (und drum vonThoren aller Farben bewitzelte) Frau Luxem-
burg vorgeworfen, daß er Recht und Macht der Arbeiterklasse,
des allein zu Schicksalsgestaltung berufenen Massen»Ich, ver»
achte undsein eigenes Ich thronen und herrschen sasse; ausEitel-
keit also (Dasspricht die Genossin nicht auö)nach derKrongewalt
des Gegen'Zars lange. Daraus müsse neue Enttäuschung, nicht
des Thronforderers nur, sondern auch des verleiteten Volkes
keimen: denn der knutende Zar werde stärker als derstrelchelnde
fein. Das stand inder.Iskra", dem Blatt der Menschewiki, denen
zuerst auch die jetzt alltäglich als Organ der Bolschewik! genannte
»Prawda' (Wahrheit) diente. (Beiden Parteien, deren jede als
Oberbau Geheimbünde verdeckte, war das leiseste Lebenszeichen,
der sichtbare Ansatz zu Organisation verboten; beider Zeitungen
aber erschienen pünktlich. In der Ersatz» Seele russischer Censoren
selbst gähnt der Doppelabgrund; selbst sie konnten zwei ganz
verschiedene Gefühle zugleich hegen.) Lenins Schlitzauge mag
höhnisch gelächelt haben, während er den heftigenTadel las; ge-
wiß hat keines Aergers Pfugschar das Ostafiatengeflcht gefurcht.
Was schreit die Frau? Sie ist zu lange von Rußland fort, zu
fest in berliner Boden eingewurzelt, kennt unsere Menschen,
Knechte und Herren, nicht mehr; und meint, mit Bakunins (aus
einer Demuthstlmmung oder aus Taktikerschlauheit gezeugtem)
Rath, ins Volk zu gehen und des Volkswillens Werkzeug zu
werden, sei Alles abgethan. Ihre Weissagung vom Sieg der
Knute könnte Wahrheit werden, wenn ein richtiger Zar in derber
Faust den Stiel hielte; Iwan, Peter, Katharina, allenfalls der
dritte Alezander, nicht Nikolai Alezandrowitsch. Der! Oblomow
mit derMütze desMonomachos. In jedemtzauptzug das Eben»

bild des traurigen Helden in Goritscharows Meisterroman: das
reine Gemüth, die geduckte Neigung in Zärtlich keit, dieAngstvor
dem Leben, der Graus vor allem Neuen, Ungewohnten, die
Willenslahmheit, die denWunsch.wohlthätig WS Allgemeine zu
wirken, nie kräftig ausschreiten, nur beim Richtfest von Luft»
schlossern sich heiß tummeln und verschnupft, stockheiser heimkehren
läßt: IljaIljitsch härmt sichunterRuriksWikingerkrone.In lich»
ten Stunden hat sich Nikolai sicher, wie Ilja, seiner trägenUnthS»
tigkeit ehrlich geschämt; blinzelte er schaudernd wohl in sich hin»
ein, in die dick bekränzte Gruft, die all sein frommes Wünschen und
gutes Trachten früh verschlungen hatte., Vorwärts gehen oder ste-
hen bleiben: dieseFrage dünkte ihn tiefer alsyamlets nach Sein
oder Nichtfein.- Gontfcharows Wort könnte irgendein Witte
über Nikolai gesprochen haben. Den weht ein Schauerwindchen
um; und einer der ganz oder halb Deutschen, die er scheu, wie
Oblomow seinen Gutsverwalter Stolz, bewundert, kann auch von
ihm dann sagen: .Er war nicht dümmer als mancher Andere und
seine Seele glich in zarter, durchsichtiger Reine einem dünnen, ed»
len Glasz doch die blöde Oblomowerei hat ihn ausgehöhlt und in
Scherben zerstört-. Weil er nicht Selbstherrscher ist, kannerauf
dem Thron nicht dauern. Versucht mans nach ihm mit)uste Milieu,
Bourgeoisverfassung, Oktobristen, Kode ten, mit der Zuwage von
»gelernten-Patriotenaus demMenschewiki»Sumpf:umsohöher
blüht bald danach unserWeizen.Wenn unsere Donnerlegion ein
Herr führt. Den, Frau Luxemburg, verlangt das Russenvolk, das,
trotz Mir und Ariel, Semstwo und Duma, trotz eingeborenem
Kommunismus und angezüchtetem Rebellenhang, von harter
tzerrnfaust in sein Glück gezwungen sein will. Und Einen, der sich
zu solcher Herrschaft, nur gegen Widerspänstige unerbittlich stren»
ger, auserwählt weiß, soll ihre schrille Weibsstimme kirren?Nach
dem Iapanerkrieg, der die Vorfrucht der Revolution reift, nach
der (jedem Bolschewik willkommenen) Auflösung der ersten
Reichsduma folgt Lenin der Lofung Herzens: Warten und ar»
beiten. In dem um Menschheit entbrannten Krieg wünscht er die
Niederlage Rußlands, dem doch die Demokratien des Westens
verbündet sind. Sein Wunsch wird erfüllt; und seine Rechnung
ist richtig. Unausrodbares Oblomowthum läßt Nikolai nicht in
den Entschluß klimmen, durch die Gewähr Parlamentarischer Re»

girung und durch die Sühnopserung aller Protopopows seinen
Glanz zu fristen. Daß er jählings vom Thron stürzen werde, ahnt
N emand. Am Tag derAbdankung, die ein menschlich mächtiges
Wort, ein den Zar bezeugender Gestus, zweistündige Ueberwln»
dungderOblomowtschinaihmnoch ersparenkönnte.istderRechts-
anwalt undAbgeord.neteKerenskj harmlos vergnügterGasteiner
Baltenfamilie.Nicht lange danach Erbe d n L?owundMiljukow,
Brusstsow und Alex< jew. Diktator und Generalissimus. Danton,
Carnot.Hoche; morgen vielleichtBoraparte. Alles inAllem.Etn
von zwei Welten bestauntes Feuer. Die Kalmykenlippen Lenins,
der ihn nun nah sieht, dehnen sichzumLächeln eines verschmitzten
Tiiumphators. Ein Feuer? Höchstens eines Johannes, das dem
Heiland auf die reingefegte Tenne leuchtet. Fiebersbrand, der
Kräfte verzehrt, nicht verjüngt. Irrlicht, das geschäftig hin und
her hüpft, aber nicht wsimt noch zündet. Kriminalanwalt: das
»gemiethete Gewissen" einer Sündergesellschaft. Nicht einmal
der Internationale vermiethet! Die für Stockholm geplanteSo»
zialistenkonferenz kann er nicht durchsetzen; diesen ersten Stein,
den die Bolschewiki auf seinen Weg wälzen, nicht zum Brücken»
bau nützen. Mit dem Bescheid, erkämpfter, nicht «schwätzte?, er»
winselterFriede seiihlesWunschesZiel,schicken ihn dieBundes»
genossen heim. Meinte ers redlich mitFrieden und Volk, er hätte
sich wuchtiger gegen die barscheAbsage gestemmt, fester aufseinem
Partnerrecht gestanden. Doch nur um den Machlbesitz lodert, in
fiebernder Eifersucht, sein Feuer. Hat er dem Grundherrn das
Land, dem Kapitalisten das Geld, der Kirche, den Klöstern die
Edelsteine und Perlen, die Milliarden ungemünzten Goldes
genommen und Alles dem verschmachtenden Volk hingegeben?
Nein. Zaudert er vor derWahl der Constituante, die dasReichs»
grundgefetz beschliehen müßte und ihn von der Aemterhäufung
entbürden könnte? Noch immer. And er hält, für den Nochfall,
den Gottorp-Romanow in der Nähe. Drechselt vor, wechselt mit
allenWü rdenträgern verfeuchterBourgeoisstaaten Komvlimer, te.
Der möchte uns vorlügen, daß er die Zunge, das Schwert der
Trudowiki sei, der in härtester Arbeit Fronenden? Schon istdas
dicke Fell seiner Seele mit den Pestflecken des Imperialismus
gepardelt.EinVerrätherl Mindestens, aufseineb.'sondeleWeise,
auch ein Oblomow; nur einer, der hinter unstetes Irrwischwesen
die verkrüppelte Schöpferkraft birgt. Was gilt die Wette? Der

«llmächlig Scheinende merkt gar nicht, daß wir seinen Sitz unlcr-
höhlen, und wähnt sich noch ungefährdet, wenn dasSeilunseres
RächerwtUens sich schon zur Würgschlinge knotet. Jetzt oder nie.
Die Zeit ist erfüllt. Semlja i Wolja! Land. Freiheit, Friede:
danach lechzt Rußland. Morgen muß das Maximum Erreichr iß
werden. Klingen Euch nicht die Glöckchen? Wie auf Sturm»
fittich rast die Troika. Lenin schwingt sich auf den Lenke, sitz.
Am Ziel?
Der Teufel weiß, wie lange er ihn auf dem schwanken Sitz
lassen wird. Wunderlich Scheckige saßen schon drauf. Stenka
(Stephanchen) Rjasin, der tscherkesstsche Kosak, der 1667 gegen
die Wojwoden des moskauer Zars aufstand, rasch der tzort aller
Elenden und Gedrückten wurde, nach der Opferung seines persi»
schen Liebchens in den Mutterschoß der Wolga die StädteZarl»
zyn, Astrachan, Samara, Saralow.Simbirsk eroberte, jedes dem
Mushik, dem Gewimmel schwarzerMännchen angethaneUnrecht
ohne Erbarmen rächte, alles Land.Vieh, Geräth, kirchliches,staat»
liches und privates Eigenthum jeglicherArt unter das Volk der»
theilte, die Statthalter des Zars durch die kosakische Hundertschaft
ersetzte und als Befreier bis nach Nishnij Nowgorod zog. Noch
dreljährlgerHerrlichkeit wurde er zuTod gemartert.Lebtaberols
tzeüd, als Schöpfer der freien, von absetzbaren Vollstreckern des
Volkswillens verwalteten Kosakengemeinde heute noch im Lied.
Auch Pugatschew war Kosak und wurde im dritten Glücksjahr
in Moskau geviertheilt. Vom Don stampfte er 1773 nordwärts,
gab sich fürPeter den Dritten, Katharinens (erdrosselten) Mann,
dem er ähnelte, aus, löste ringsum alles Volk aus Knechtsjoch
und Leibeigenschaft, lieh beamtete Erpresser, grundherrlich schwel-
gende Leuteschinder hinken, schlug die Generale der Kaiserin,
nahm Städte undFestungen und erlag erst dem Vecrath, der ihn
in Bibikows Hand lieferte. Dieser merkwürdig kluge General
spricht nach seinem Steg über das Rebe ll enheer: »Wichtiger als
Pugatschew ist die allgemeine UnzufriedenheitRußlands, deren
Schwert er geworden ist." Frucht vom Baum der Elkennlniß.
Katharina nascht nur davon. Ihre Freie Volkswirthschafiliche
Gesellschaft beplaudert ja seit zehn Iahren diese lästigen Land»
fragen, hat für die bestenAntworten sogar Preise ausgeschrieben
und wird schon in Klarheit kommen. Den Kosaken, deren Frei.

hcit in Frechheit ausgeartet war (ste schleppten überallhin drek
Galgen mit, anderen jedem ein Edelmann, ein Jude und ein
Hund hing), hatte die Kaiserin das Vorrecht der tzetmanschaft
genommen. Nun waren sie, dennoch, wieder die Kerntruppe der
Heerschaar, die Pugatschew aus den Thron setzen wollte und
unterwegs fast sechzehnhundert Grundbesitzer erschlug. Die Un»
Zufriedenheit wird mählich fchwinden.GrollderDankbarkeltwei«
che«. Nein. 1823: die Dezembristen. 1877: der Mushi kaufstand
im Bezirk Tschigirin (wo eine in der Himmelskanzlei gefälschte
Allerhöchste Botschaft den Eifer dunkler Herzen flügelt). Dazwi»
schen das Pendeln von Nihilismus zu Terrorismus, von Blan-
qui zu Marx. In schwarzer Stimmung hat Bakunin gestöhnt, in
RußlandseinurWirkensraum fürstramme Banditenvom Schlag
Rjasins und Pugatschews. Deren Namen hat der Geheimbund
Semlja i Wolja auf feine Werberstange gehißt. Saust Lenin,
deraufbrüllte.wenn man ihn Verschwörer hieß, aus ihrem tzöllen-
wegins Weite? Wie lange hält sein Arm die drei Pferde im Zaum?
»Und ich sah einweißesPferdzdessenReiterhatte einenBo-
gen, trug eine Krone und zog als Sieger aus, im Glanz wieder
zu siegen. Auf einem feuerrothen Pferd faß ein Reiter, dem ein
großes Schwert gegeben war, daß er den Frieden von der Erde
nehme und dieMenschen einander schlachten lasse. Eines schwar»
zenPferdesReiter hält eineWagezund während er ste schweben
ließ, erscholl eine Stimme:, Ein Matz Weizen für einen Groschen
und drei Maß Gerste für den selben Preis; und schonet des Oels
und des Weines'. Danach aber kam einfahlesPferdz dessenRei»
ter hießTod und das Totenreich schlotterte hinter ihm drein. Den
Vieren ward Macht verliehen, durch Krieg, tzungersnoth, Pest
und entmenschte Thierheit den vierten Theil alles Erdwesens zu
tilgen. Vier von den Siegeln amBuch des Thronenden hatte das
Lamm nun gelöst. Da es das fünfte Siegel aufbrach, sah ich unter
dem Altar die Seelen Derer, die getötet worden waren, weil sie
an Gottes Wort hingen und für ihn und sein Wort zeugten. Mit
starker Stimme riefensie: .Wann, Herr, wirst Du in heiligerWahr-
haftigkeit richten und an Denen, die auf der Erde wohnen, unser
Blut rächen^ In Weiß wurde ihrer Jeglicher nun gekleidet und
in Geduld ermahnt: daß sie still warten und ruhen möchten, bis
ihre Brüder und Mitknechte ihnen gesellt seien, all die Men»
schenschaaren, deren Leben auch hingemäht werden solle. Nach

Das fahle Pferd«
dem Bruch des sechsten Siegels aber bebte die Erde, gräulich
schwarz, wie ein härener Sack, ward die Sonne, blutigroth der
Mond, wie Felgen von dem Baum, den unbändige Winds»
brut schüttelt, fielen die Sterne vom Himmel, der dem Auge zu
schrumpfen schien, wie Pergament in der Hand, die es einrollt.
Also aber bebte die Ei de, daß Berge und Inseln aus ihren Grund»
festen bewegt wurden. Und die Könige, die Großen, Reichen,
Häuptlinge, Gewaltigen der Erde, alle Freie und alleKnechte ver»
krochen stch in Klüfte und Felshöhlen und ächzten zu den Gipfeln
des Gebirges empor: .Fallet über uns und berget uns vor dem
AngestchtDessen.der droben thront, und vor demZorn desLam»
mes z denn anbrach der Tag seines großen Zürnens: und wer kann
bestehen?'- Aus dem Sechsstegclkapitel der Offenbarung Io»
hannis wählte Roptschin sein« ersten Zweiflernovelle Titel und
Motto. Wer kann bestehen? Der aus blendender Finsterniß in
reine Helle schreitet, mit Stumpf und Stiel allen Haß aus dem
Herzen reißt und, ernsthaft froh, sich in den Entschluß hebt, in
allem von Gottes Athem Erschaffenen den Bruder zu lieben.
Sehnt Lenin stch auf den selben Pfad? In Rußland, das sein
g, ößterDichter so oft,einNaturspiel"genannt hat.kann auch ein
strenggläubigerMarxlst, ein vonBrandruch umwitterter Sozial»
demokrat selig werden, sich in tzeiligenwürde verklären. Aus der
selbenSchule und Windrichtung kamendieMänner.dienach der
Herausgabe ihres Sammelbuches »Grenzpfähle" in demDank»
brief des Erzblschoss von Wolhynien lasen, ihr Werk habe ihn
erbaut und wieder an Rußlands Gesellschaft glauben, auf ihre
Bereitschaft zu Buße und Seelengemeinschaft mit dem Volk hoffen
gelehrt. »Dem russischen Menschen ist die Himmelsthür immer
offen. Ihr,ruftSaltykowsGassenjungedenDeutschenzu,habtdem
Teufel Eure Seele für einen Groschen verkauft, wir haben sie ihm
umsonst gegeben und können sie stets drum auch zurückfordern!-
Freilich: die Empfänger des tzirtenschreibens hatten zu Umkehr
vom Marxismus zu Idealtsmus gerufen (ohne ihre Ueberzeu»
gung von derNothwendigkeit wirthfchaftlicher EntWickelung ab»
zuschwören). Ob der gern Schweigsame, der demRathderVolks»
kommissare vorfltzt, solche Umkehr besinnt?Dem Schwarzweißbild
des herrschsüchtig Eitlen, das Frau Luxemburg zeichnete, will er
wohl nicht mehr gleichen. Sein Gehilfe fürs internationale Ge»
schäft,tzerrBraunstein-Trotzkij,scheintallerMystik,allemMythos-

glauben so siriusfern, wie elnstHerrRothsteinwar.Witieshölltsch
klugerundhimmlischwitzigertzklfer.(VonRothstein zuBraunstein:
ein auchEuropäern lehrreichesBuch russischer Geschicht?.)Schließt
der auf seinen, auf Marxens «historischen Materialismus, den
Glauben an die wirtschaftliche Bedingtheit alles Geschehens,
Stolze denDoppelabgrund, stellt sich, mit freiem Volk, festaufden
freien Erdgrundund ordnet, alsbaumeisterlicherMann,dieTtef»
undHncharbeit zu der Biü cke,die ans andere Ufer führen soll? Ist
er Lenins, istLenin sein Hirn? Vorund hinter der rasenden Trotka
ist solchen FragenkeineAntwortzufinden. Jetzt hältsie;die mage»
ren Klepper sind nun doch müde geworden. Ein Schattenfuhrknecht
schirrt vierPferde vor;Schimmel,Rappen,FuchsandieDeichsel,
denFalbeninsIoch.GehtdieTaumelfahrtvierfpännigweiterund
soll das Sinnbild der Troika, des Dreiflügelgefährtes, von acht
Hufen aus dem Volkserinnern gestampft werden? Dieser Frage
wird Antwort. Der Lenker, Lenin oder Trotzkij, springt vom Teu-
felsbrett und strängtein Gäulchen ab.DenFalben. Dessen Reiter
war einst der Tod und dasTotenreich schlotterte hinter ihm drein.
Mit solchem Roß fährt Rußland schlecht. Auch ging er im Joch.
Keiner solls fortan. Weder MenschnochThierohneunzähmbaren
Raubtrieb. Alle frei,Alle gleich anRecht, Habe, Macht, Würde.
Marxismus wird (oder war immer?) Idealismus. Die Zeit ist
erfüllt. Lasset, über die Silberschellen des Fittichwagens hin, von
allen Thürmen die Glocken läuten: dem neuen Gott, der den
Tod überwand und das letzte Odcmswehen aus dem Höllen»
schlund drosselte. Weil das Frevelspiel mit Leben undToddurch
dunkle und helle Jahrhunderte fortspukte, auf Rußlands Brust
ewig die Albenfrage lag, ob und wann die Staatsgewalt, der
Einzelwille töten, zu Tod quälen dürfe: deshalb wurde, von
Rjasin bis auf Lenin, Revolution; nicht, weil eines Zufallszars
Heer, nach stattlichen Siegen, im Industriekrieg geschlagen wurde.
Die letzte Kugel ins unfromme Auge des fahlen Pferdes. Dann
nie wieder Waffen. Ringsum fchluchzt eine von Waffenthat
sieche Menschheit. Für sie entbrennt der Mensch in Gluth, wie
dieWelt keine je sah.Wartet thälig: morgen ruht derTigerfried»
lich neben demReh und derGemordete steht auf, feinenMörder
zu umarmen. Rüstet für Tote und Lebende weißes Gewand und
rufet aus Kluft und Höhle die Scheuen. Lasset, Völker, in neuer
Ehrfurcht uns Raum. Wir können bestehen. Die Zeit ist erfüllt.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian tzarden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paf, « Sarleb S, m, b, h, in Berlin,

?Ie ZuKunN.

!
z Oss Vollencletzte e!ne3 moeie^nen Hotels, o bzknkof, linker Ausgang, s
öerlwer XooIoFlscKer Karten
(ZrossartiZ8te ZeKensvürcjiAkeit 6er Welt!
Qrösste u. sekönste lZestsurstionssnIäZe äer V^elt!
'rs^liczd ^rossss L^orl^srt.
unll ssin neues, vornenmes fgmiliennot«! SN llei' l.ivntentslei' KI

Ar. 3.
IS. Dksrmber
?te ZuI,,»N. —
Bekanntmachung.

i Die Swischenscheme für die 4^/« 7« Schatz-
anweisungen derVI. Kriegsanleihe können vom
10. Dezember d. Is. ab
in die endgültigenStückemitZinsscheinenumgetauschtmerden.
Der Umtausch findet bei der „Umtanfchftelle für die
Kriegsanleihen". Kerli« Vs 8, Kehrenftraße SS, statt.
Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit
Kasseneinrichtung bis zum IS. Inli 1918 die kostenfreie
Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können
dieZmischenscheine nur noch unmittelbar bei der„Umtausch-
stelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.
Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie
nach den Beträgen und innerhalb diesernach der^tummernfolge
geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienst-
stunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu
den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.
Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten
Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem
Firmenstempel zu versehen.
2. Der Umtanfch der Zwischenscheine für die S°/,
Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe findet
gemäß unserer Mitte v.Mts. veröffentlichten Bekanntmachung
bereits seit dem
26. November d. Is.
bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen".
Kerli» W «, Kchrenftraße SS, sowie bei sämtlichen
Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.
Von den Zwischenscheinen für die I., III., IV. V.
Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht
in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915,
1. Oktober 1916, 2. Januar, 1. Juli und 1. Oktober d. Js.
sällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die
Inhaber werden aufgefordert, diese Zwifchenscheine in ihrem
eigenen Interesse möglichst bald bei der „Mmtauschfielle
fürdieKriegsanleihen'.KerlinVi^8. Behrenftraße SS.
zum Umtausch einzureichen.
Berlin, im Dezember 1917.
UeichsbanK-WreKtorium.
Hav enstein. v. Grimm.

Neu«Ierusalem.
Die Stadt des Friedens.
DlMeber den Mauern von Jerusalem kann in dieser Weihnacht
zum ersten Mal wieder die Kreuzfahne, das Labarum des
Großen Konstantin wehen; das von christlichem Kriegergeist ge»
boreneBanner. Von dem Querbalken, der die lange, ungeschmückte
Lanze durchschneidet, wallt ein Seidenschleier herab, dem dieBil»
der des regirenden Kaisers und seiner Kinder eingestickt sind.Die
goldene Krone, die von der Lanzenspitze funkelt, birgt das geheim»
nißvoll ehrwürdige Monogramm, zu dem die Anfangsbuchstaben
derNamensworteJesus Christus sich dem Krcuzeszeichen einen.
Aünfzig Kriegern von bewahrter Tapferkeit und Treue haltender
CaesarAugustus, dann der oströmische Basileus die Bewachung
des Palladions anvert? aut; fünfzig durch höheren Sold undRang
<ius der Reihe gehsb^nen Männern, die das Labarum in die
Schlacht wider die Feinde des Christus trugen und unter dem
Schleierschirm sich unverwundbar glaubten. Wird blonden Bri»
jen nun, weil ihr Heer, als die tzerzmitte zwischen französischen
And italischen Flanken, die Hauptarbeit für die Eroberung Pa»
lästinas (und Mesopotamiens) iha>, dieWacht am Labarum zu»
fallen? Daß es über Ieruschalajim wieder wehen dürfte, ist ein
Creigniß, dessen Sonnenaufgang keine Erdgeschichte je vergessen
wird.Die bunte Biographie oerStadt, aus derMohammed.nach
gerade vier Jahrhunderten kaum noch angefochtener Herrschaft,
vor denFeldzeichendes Gekreuzigten wich.ist in tausend Büchern
bewahrtworden. Kein späteres spricht von ihr mit so zärtlicherIn-

brunst wie das Alte und Neue Testament. »Als Adonai.Zedek,
der König von Jerusalem, hörte, daß Iosua, nach Jericho, At ein»
genommen undmit Gibeon deyvon dessen Einmohnerngewünsch»
ten Frieden geschlossen habe, sandte er zu den vier Nachbartoni»
gea und ließ ihnen sagen: .Kommet zu mir herauf und helfet mir
Gibeon schlagen; denn es hat mit den Kindern Israels Frieden
gemacht'. Zu Iosua aber sprach der Herr: .FürchteDich nicht vor
ihnen; denn ich habe sie in Deine Hand gegeben und kein Mann
von ihnen wird vor Dir Stand hatten.' Und Jahwe verwirrte sie
vor Israel, richtete eine große Niederlage unter ihnen an und
warf vom Himmel große tzagelsteine auf die Fliehenden, deren
mehr von den Steinwürfen starben, als unter Schwertstreich ge»
fallen waren. Auch über einundreißig Könige gab der Herr den
Kindern Israels den Sieg; und Alles traf ein, wie er verheißen,
und fiel kein Wort kraftlos hin von all den guten Worten, die er
zu ihnen gesagt hatte. Doch gelang ihnen nicht, die Iebuflter aus
Jerusalem zu vertreiben, und leben dort mit ihnen bis auf diesen
Tag. Ehe aber Iosua, der ins hundertundzehnte Jahr ging, starb,
richtete er unter der Therebinthe zu Sichem einen großen Stein
aufundsprachzudemganzenVolke:,Dieser,der alle vomtzerrnzu
uns gesprochenen Worte gehölt hat, sei wider Euch Zeuge, daß
Ihr Euren Gott nicht verleugnet'. Und Israel dient dem Herrn."
Nuns Sohn, der, als der Wipfel des Stammes Ephraim, Iosua,
Ieschua, Jesus geheißen wird, hat das von Gottes Gnade aus
der Heidenherrschaft erlöste Volk trockenen Fußes über den Jor-
dan geführt, mit der Athemgewalt, die aus den Halljahrsposau»
nen seiner sieben Priester wehte, am siebenten Tag die Mauern
von Jericho in Schutt geworfen und den Arm weithin über das
Gelobte Land gereckt; doch dieIebusiterstadt, das Salem derKa»
naaniter, aus dem Jerusalem wurde.noch nicht erobert. Melchi»
sedek herrschte, alsPriester»König,in der von Israel damals So»
lyma genannten Stadt, während Abraham, aus Mitleid mit sei»
nem Volke, Lot und anderen Sodomitern, gegen die Assyrer ins
Feld zog, mit dreihundertfünfzehn Mann ihr gewaltiges Heer
schlugunddamit bewies, »daßnichtdieZahl.nurdierüstigeTapferr
keit der Krieger Entscheidung verleiht«. Melchiscdek hat Aora»
ham und dessen Mannschaft bewirthet und mitallemfürs Nächste
nöthigen Lebensbedarf ausgestattet. EinWerk männlich liebrei-

cher Hilfe: davon berichtet die erste Kunde,die aus derStaN des
Friedens bis zu uns schallt UndweshaibhatIosua, dessen« tes,
tief in Erinnerung tauchendes Auge einunddreißig von seinem
Heer besiegte Könige an denllierndes Jordan sah, die Eroberung
Jerusalems nicht unternommen? Noch eine gewichtige Botschaft
trögt aus dem selben Weltgewitterloch uns der Wino zu. Was
der H-rr ins Ohr getraust hatte, kam von der Lippe des Moses»
Zöglings. »Große und mächiige Völker vertrieb er vor Euch und
bis auf diesen Tag hat nieEtnerEuch widerstanden, deren I?der
Tausend ins Weite jagt. Wo Ihr aber andere Völker unter Euch
kommen lasfet, da müssen sie Euch zu Strick und Netz, zu Slachel
und Geißel werden; und solche Wendung wird Tuch das guteLand
nehmen, das I ir nun habet." So warnte die Stimme, der einen
Tag lang, zu Gibeon.das Licht der Welt gehorcht hatte, das Gestirn
über finsterer, noch nichtdurchtzeilandsthaterlöster Well.VorIe»
rusalem sprach Ieschua gegen Annexion fremden Volksbesitzes.
Seine Erben (wann war ein Erbe zu weiser Erwägung des
Möglichen fo willig wie der Erwerber des Gutes?) haben die
untere Stadt befetzt und deren Bewohner gelötet; die Mauern
der Oberstadt aber nicht zu brechen vermocht. Die Benjamitcn
haben sich dann mit der Steuer begnügt, dieIebus-So ym i zahlte,
und, wie die überlebenden Bürger der Stadt, friedlich ihren Acker
bestellt. Erst König David hat, im dreiunddreißigsten Iahr seines
Lebens, im dritten seiner Regirung, die Siadt den Kanaanäern
entrissen. Die hatten, ihm zu Hohn, die Mauern mit Blinden,
Lahmen, Krüppeln jeglicher Art besetzt und dem König gekündet,
schon diese Besatzung werde ausreichen, chmden Einzug zu weh»
ren. Darob schäumt das Blut des Hirten auf, der einst den Go»
liath schlug; schnelle Wirkung seines Eühnerwillens seiAnderen
Warnung und Schreck. Schon steht sein Heer herrschend in der
Unterstadt. Die Schwertgewalk, Rang und Gold des OderbefeM»
Habers Dem, der als Erster den steilen Abhang erklommen hat
und in die Burg eindringt! Aus Allen Mh; Elfer; Ioab, des
Königs Neffe, erringt die Würde des Fei dyauptmannes. David
zieht in die Burg Zwn ein, zwingt die Iebufiter zu schleunigem
Rückzug, giebt ihrem Salem den Ehrernamen derStam Davids,
läßt sie, aus dem Siein, aus demC. de i holz u, d von den Bau»
melstern und Bildnern, ine der Tyrekkönig tziram ihm geschickt

hat, mit einem Königspalast schmücken und umringt Burg und
Stadt mit einer neuen Mauer. Fortan ists seine Residenz(Ioab,
imFrieden,Sladtkommandant); und schöne, vor Tod und Aus»
Wanderung bewahrte Iebusitertnnen gebären ihm eis Söhne und
eine Tochter. Der Name Solyma (Schutzort), den, nach einer
von Fiavius Iosephus erwähnten Meinung, schon Homer zur
Bezeichnung des auf diese Siäüe gebauten Tempeis gebraucht
hat, verschwindet aus der Geschichte. Syrer undPhöaiker schaa-
ren sich zu Palästinas Philistern und große tzeerhaufen wälzen
sich gegen die Macht Davids, den Iuda zum König gekrönt hat.
Darf erdenKampf wagen? Noch nicht, spricht der Herr: .Wende
Dich in den Rücken des Feindes und laß Dein Heer im Walde
der Trauer warten, bis Du aus den Baumwipfeln das Geräusch
des Schreitens hörst und in windloser Stille der Wald in Bewe»
gung geräth: dann erst ist Deine Stunde. In dem Wipfelrauschen
ist der Schritt Jahwes, Deines Gottes, der auszog, die Philister
in Deine Hand zu geben." (Von dem Samuel des Alten Testa»
mentes empfing Shakespeare das Macbethmotiv von dem Wald,
in dessen Wandeln Entscheidung naht.) Also ists geschehen. Und
zurWeihe des Sieges ward von allen Priestern.Leviten und den
edelsten Jünglingen die Lade Gottes aus Kariathiarim inDavids
Stadt getragen. Wie Epheu um stämmige Mannheit, so rankt
Harfenton sich um Posaunenschall. Israel jauchzt seinem Herrn.
In dünnem Llnnenkleide tanzt David vor der Lade. Und da Mi»
chal, Sauls Tochter, also den König hüpfen, inbrünstig im Tanze
sich drehen, den König springen sah, verachtete ihn ihr Herz.
Davids Sohn Salomon weitet und schönt die Stadt, reckt,
als Schutz undZier, aus denMauern hoheThürme und läßtvon
syrischen Arbeitern den Prunkbau des Tempels, des Königs»
Palastes beginnen. Zwanzig Monate lang (587) liegt das tzeer
Nebukadnezars, des Königs von Babylon, vor Jerusalem, in
dessen Mauerntzunger undPest demFeind verbündet sind.Aus
dem Seherhirn desIeremias strömt schrille Warnung. SeinVa»
terland ist das Wort Gottes, ist, was der Bürger hellerer Jahr»
hunderteMenschheit taufl; und wandelbares Stückwerk sind ihm
abgesteckte Grenzen. »Ward das Volk nicht getäuscht, da ihm
Friede, ein herrlich langer Friedenstag verheißen wurde? Bis
an die Seele dringt ihm nun das Schwert. Von den kahlen Höhen

der Wüste kommt ein scharfer Wind zu der Tochter meines Vol»
kes; wie Sturm sind seine Wagen und die Rosse davor schnelle?
als Adler. Wasche Dein Herz rein,Ierusalem:dennso lange Bos»
heit inDtr haust, wirdDir keine Rettung.Doch meinVolk istnär»
risch und will nicht sehen.daßihmZerrüttungnahtzBöseszu thun,
ist es weise, versteht aber nicht, Gutes zu thun. Durchstreifet die
Gassen, suchet die Plätze ab: und findet Ihr Einen, der sich eng
ans Recht hält und Treue wahrt, so seiAllen vergeben. Sie aber,
seldstwenn siesprechen: ‚SowahrGo^tlebt':dannlügt ihre Rede.
Wollet Ihr durch Hunger, Pest, Schwertstreich sterben? Bringet
E»re Hälse unter dasIoch des Königs vonBabel: so nur werdet
Ihr leben. Weil Ihr vom Pfad Gottes, der Treue, des Rechtes
gewichen seid und alle heiligen Bande zerrissen habt, deshalb ist
der Löwe, der Steppenwolf und derPanther wider Euch in feind»
lichemBund.Und ist keine andereReltung als durchReue, durch
ehrliche Reinigung der störrigen Herzen. Unseres Hauptes Krone
fiel. Weh uns: denn wir haben gesündigt.- Alles sagt er, was
werden müsse, voraus; will noch im Kerker, in den er (als ein F, au»
macher) gesetzt ist, nicht einem stummen Hund gleichen. Breiter aber
schlepPtderAnhangHananjas, des Lügenpropheten.nach und viel
größer ist sein Maul, das alltäglich wie eines Löwen brüllt. An
Stricken wird Jeremias aus demGesängn ß, daß seineWarner»
stimme nie wieder hörbar werde, in eine Kothgrube gesenkt, die
fast noch ärger stinkt als Druckschwarz«Ersatzundderen Schlamm
ihn bis an die Nasenflügel besudelt. Aus dieser Lebensxef hr
befreit den Seher der Wille des Iudenkönigs Zedekms, dem sie
ein aethiopischer Diener und Günstling gemeldet hat.Zu demKö»
nig, der ihn heimlich kommen läßt, spricht Jeremias, als das Ge»
wissen des Vo kes: »Du und Dein Haus, Ihr werdet leben und
Jerusalem wird nicht in Asche sinken, wenn Du hinausgehst und
dem Königvon Babei die Stadt räumest. Sonst aber wirst Du nicht
dem Schwert, wird die Stadt nicht dem Feuer bei C i«ldä,r <M«
rinnen." Hunger und Seuche höhlen die Kraft des Volkes, das
dennoch in ausdauernder Tapferkeit rühmlich mit d>,m wilden
Feind wetteifert. Der wüthet grausam in der endlich gefallenen
Stadt. P ündert den Tempel, raubt dasGold- undSiiberxercit)
des Herrn, das von Solomon gestifie Wethwasserbecken,die Erz
säulen, Leuchter und Tafeln aus lauterem Gold. Auch aus dem

Palast wird Alles geraubt, was gleißt, Zier» oderNutzwerth hat.
Danach: HäufetFeuergarben ringsum; bis die Stadt desFriedens
wüstem Erdboden gleich ist. Der mit Weibern und Kindern ge»
slohene Zedekias wird bei Jericho eingeholt und vor Nebukad»
nezar (Nabuchodonosor) gebracht. Des Babyloniei s Grimm schilt
ihn undankbaren Frevler; weil er einen Vertrag brach (der ihn
den Babyloniern in Botmäßigkeit verpflichtete), also das dem
Menschen Heiligste schändete, habe ihn Gott gestraft. Dem sittlich
Blinden wird auch des Leibes Auge nun geblendet. Alles Juden-
Volk mit ihm nach Babylon in Gefangenschast weggetrieben. So
endet, im Schicksal des einundzwanzigsten Sprossen, Davids Ge»
schlecht.Erlischt?NeunzehnhunderIIahrenachderSintfluth.Vier-
hundertstebenzig Jahre, fechs Monate und zehn Tage hatte der
Tempel himmelan geragt. Das ihm entwendete Geräth weiht in
Babylon Nabuchodonosor den Göttern seines Hauses.
Aus der babylonischen Gefangenschaft entläßt der Perser»
könig Kyros die Juden. Gestattet ihnen den Neubau des Tem»
pels.schenktihnenDrachmenundWeizenmehlundschickt.mit ihrem
Gemeindeältesten, seinen Schatzmeister voraus, daß er alles Ge»
raubte zurückbringe und aus geg ättetem Marmor die Funda»
mente des Tempels lege, dessen Baukosten Kyros aus sich nimmt.
Die Bestechlichkeit der Satrapen und Bauleiter staut den Fluß
königlicher Güte. Während Kyros im Feld steht, zwingt das Gold
undGezettelbenachbarterIudenfeinde die Bauarbeit insStocken.
Und die Fortsetzung wird von dem Jähzorn des nächsten Königs,
Kambyses, verboten. Der schreibt an den Kanzler der Syrer, der
ihn gegenIudaau^gehetzt hat: »Nach dem Empfang Eures Warn-
schreibens ließich die Geschichtemeines Hauses durchforschen und
vernahm, daß ihm Inda stets feindsäiig war. Damit derAufi ührer-
geist dieses Vo kes nicht noch höher wachse, verbiete ich den Auf»
bau des Tempels". Neun Jahre lang ruht die Arbeit. DieWie-
deraufnahme erwirkt derGemeindevorsteherZorobabel von dem
ihm gnäd gen Perserkönig Dareios. Durch die nach dem IIrlheil
des Herrschers klügste Antwort aufdie Preisfrage, welche der vier
Gewalten Wein, König.Wetb.Wahrheit die mächtigste sei. »Hoch
ist der Himmel, schnell derLauf seiner Sonne, groß dieErde. Him-
mel, Sonne und Erde aber beherrscht und bewegt der Wille Got»
tes, der die Wahrheit ist. Die also thront als die größte Macht,

«wig, unsterblich, unanfreßbar vom Rost des Unrechtes. Weil
Wahrheit wedermitSchönheitnochmitReichthumprunkt,kann ihr
die Zeit und der Zufall nichts rauben. Sie ist das Gesetz, das Recht
und in ihr wohnt Gott/ Ein Purpurkleid, Bett, Ketle und Becher
aus Gold, einen mit Gold geschirrten Wagen und einen Byssus»
Hut hat der König dem Finder der besten Antwort zugesagt; auch
solle er neben ihm sitzen und als Vetter des Königs gelten. So
tief aber ist er von Zorobabels Antwort befriedigt, daß er als Gna-
denzuwage obendrein die Erfüllung eines Wunsches verspricht:
und dieser Wunsch baut Jahwes Tempel und fällt, ihm daß Ge»
kälk zu fügen, auf demLibanon die festesten Cedern.Auch5llx.es
ist den Juden gütig gesinnt. Unter Artaxerzes bringen Hamans
RZnke sie in Gefahr, von der das Buch Esther berichtet. Als der
MakedonenkönigAlexanderaufseinemSiegeszug der Stadtnaht,
findet er sie bekränzt, alles Volk in weißen Gewanden, den Ober»
Priester im Goldornat und aus Aller Kehlen grüßt ihn froher
WiUkommensruf. Vor demPriester, den,in dem selben Gewand,
«inst derTraum ihm gezeigt und dessen Mund den Schlummern»
den zum Wagniß des Zuges nach Asten ermuntert hat, kniet, jedem
Fremdvolk zu Staunen, Alexander; las« t von ihm sich in den(noch
immer nicht völlig vollendeten Tempel) führen, ehrt dort Israels
Gott; und fchöpft aus der Weissagung des Buches Daniel, das
ihm vorgelegtwird,einGriechewerdedasPerserreich überwinden,
die Gewißheit, dieser von Vorsehung Auserwählte zusein. (Al»
baner:da,f ersich nichtdenbesten Griechenzuzählen?) Jedem Be»
gehrenderIuden ist er willfährig: mindert die Last ihrerAbgaben,
läßt sie in den Wehrdienst zu und gestattet auch den in Medien
und Babylon wohnenden, nach ihrem mosaischen Gesetz zu leben.
Allgewalt gistWahrheit:denninihrathmktSott;undTottes
Haus ist der Tempel. Darf ihn Schmach bedräuen? VonRömern
wildste ihm angelhan.Pompejusherrscht inderStadt,imPalast;
kann aber das von einer tiefen Schlucht und einer starken Mauer
umrandete Tempelviertel der Mannschaft des treulosen Aristo»
bu os noch nicht entreißen. Von der Nordseite her berennt ers;
läßt es von Schleudermaschinen, die sein Wink aus Tyros herbei»
rief, mit Geschossen überschütten. Nur an jedem Sabbath schweigt
dcr Mund des Geschützes: weil an diesem Tag, dem siebenten
jeglicher Woche, fromme Iudenheit nur in offener Feldschlacht

sich wehren darf, nützen die Römer dieRuhestunden zur Höhung
der Wälle und Angriffsthürme, von deren Unterstand aus das
Wurfgeschoß trefflicher wirkt. Mit geschmeidiger Schlauheit noch
des Feindes Tugend, seinen frömmsten, edelsten Wahn Zins
bringen zu lassen, befiehltim Krieg Pflichtund Siegeswille. Durch
die ersteBresche dringt Sullas Sohn Cornelius Faustus. Zwölf«
tausendIuden verbluten, verbrennen.verröcheln nach freiw ilUgem
Angstsprung in die jach abfallende Schlucht. Pompej us stürmt in
denTempel, in dasAllerheiligste.das nurdemtzoh?priesteroffen
sein soll.Doch er wahrt dieMenschenwürdedesRömers: berührt
keins der Kleinodien, sorgt für die Reinigung der vom Geschoß«
regen geschädigten Räume und befiehlt das vom Gesetz vorge-
schriebene Opser. Jerusalem wird dem Römerreich zinspfltchtig,
verliert das den Syrern abgerungene Land an den Caesar, dessen
Macht einPraetor mit zwetLegionen vertrltt,und sieht dieKrone
des Iudenkönigs, das Vorrecht destzohepristerstammes, in nie»
deresKrüppelgehölz gleiten. Ieruschal«jimverliertseineFreiheit^
weil Zwietracht, tzaß und des Neides gelbes Gezüngel das Herz
derVolkh^it vergiftet hat.Dentzaupttheil derSchätze, die eifern»
der Iudenglaube aus Europa und Asien in den Tempel gestiftet
hat, raubt Crassus, der auf einem Zug wider die Parther in Ieru»
salem eingekehrt ist. Während er gierig die unersetzlichen Tempel»
vorhänge betastet und das heilige Goldgerälh beäugt, bietet der
PkiesterEleazar ihm Tausch an:eineGoldstange,diezweihundert-
fünfzigPsund wiegt (Truggewicht: denn sie istdick mittzolz plom»
biri), wenn der Römer allesAndere an seinem Ort läßt. Crassus
schlägt ein, nimmt die Stange und räumt heimlich dann doch de»
Tempel aus. (Salomonische Weisheit mag in ihren Schalen dem
srommenGaunerdesOstens.dem Räuber ausWrstdengebühren»
denRechtsihe!Izuwägen)UntelHerodesdemGroßenhebtIudaea
sich auf denGpfel irdischen Glanzes zund löst sich in der hastigen
Streckung mählich aus seiner Wurzel. Ist alte Ordnung Moder
geworden? Nie hat Israel Kampfsp'.el, Schauspiel gekannt; nie
wolltedasWortvolkfolchesSpielkennen.tzerodesnöthigt es ihm
auf. Baut in die Stadt ein mit üppiger Pracht lockendes Schau»
spielhaus, in die nahe Ebene ein ungeheures Amphitheater und
rüstet in jedem fünften Jahr dem Caesar Roms ein Kampfspiel,
dessen nie erblickterPomp weither die Massen herbeizieht.Löwen>

Neu-Ierusalem,
T ger, Leoparden, Bärensahensie dortim Kampf gegen Menschkn,
aus deren erbärmlichstem noch Gottes Odem weht. Hören den
RauschunheiligerMustk,dasGekeuch um dieWette gehetzter Pfer-
de, die heraufgrollenden Gewitter der Vierräderwagen. Und wei-
den das Auge an den blanken Gliedern der»Gladiatoren. In des
Theaters Rund aber sind aufGold» und Silbergrund dieThaten
des Imperatorsund dieBeutezeichen seinerTriumphe abgebildet.
Ist hier noch Iudaea, Jahwes feste Burg in derWüstedertzeiden»
heit? Ist dieser Große, der, selbst in Komoedie «Niedert, den König
mimt, nicht der schlimmste Feind des GeisteS.von dem Israel lebt
und in dem allein es dauern, in umringender Dürre gedeihen
kann? Das Volk murrt; unter eines Blinden Führung rottet stchs,
den Gehaßten auf der Schwelle des Theaters, seines Spielzeugs,
zu töten. Der Plan wird verrathen; der Verräther zwar in Stücke
zerrissen und den Hunden zu Fraß vorgeworfen, aber auch Herodes
kann seine Rache kühlen: die Häupter der Verschworenen sammt
ihren Familten hinrichten. Gegen die Bürgerwuch schafft er sich
neues Bollwerk; umgürtet die Friedensstadt mitFestungen: und
fühlt doch,daß erdasVolksgemüth nicht mehrin denRingseines
Wollens zu pressen vermag. Wo wächst das Wunderkraut, dessen
Saft alle Wunden schließt, allen Zorn ausbeizt? Im achtzehnten
Jahr seiner Regirung beschließt tzerodes, seiner Hauptstadt einen
Tempel zu schenken, wie Israeli Traum keinen je sah. Der Tempel
war, ist, bleibt ewig das Allerheiligste der Iudenheimath. Dem
Stifterdes würdigsten Tempels wird derErzfeind selbstversöhnt.
Wie Honigseim schmeckt die Stimme, die, zum Volk zu reden,
sich gesüßt hat. »Von Allem, was ich für Euch, für d'e Schönung
Eurer Stadt schon that, will ich heute schweigen. Euch zu Liebe
that ichs, zu Sicherung Eures Landes, nicht, mir Ruhm anzu-
pflanzen. Daß ich in jederNoth Euer Schirm war und ausNoth
Euch auf die Sonnenhöhe des Glückes führte, die Israels Fuß zu»
vor niebetreten hat.müßtIhr wissen.Wozuprahlendnoch daran
erinnern? Jetzt aber will ich das Werk vollenden, das unsere
Ahnen begannen,als steausdemKäkigdergroßentzureBabylon
heimkehrten,dassteabernichtnachfreiemWillen gestalten durften.
Die Persern, dann Makedonen Unter thanen konnten dem höch sten
Gott nicht den seiner würdigen Tempel bauen.Ich kanns.Von Got»
tesGnadebinichKönig,denrömischenWeltherrschernengbefreun-

det und habe in der langen Friedenszeit, die mein Wille Euch
bescherte, Vermögen und Einkunft so ins Breite gemehrt, daß ich,
Gott für alle mir erwiesene Wohlthat zu danken, seinen Tempel
in nie erschauter Pracht aufbauen und ihn um die sechzig Ellen
höhen kann, die bis zu Salomons Tempelzinne ihm heute noch
fehlen." Jauchzt das also begnadete Gewimmel nicht? Ist wohl
von froher Ileberraschung erstarrt. Noch immer?Wieder,raunts,
«ine seiner Täuschungen, Selbsttäuschun gen; was wir haben, wird
« niederreißen: und zur Bewältigung des Riesenwerkes werden
dann ihm die Mittel fehlen. Herodes muß sich in Schwichtigung»
versuch herablassen; muß tausend Lastwagen (zur Anfahrt der
Steine)und zehntau sendWerkmeister demVolk vorführen.tausend
Piiestergewande vor sein Auge spreiten, um es zu überzeugen«
daß der Neubau gesichert sei. Dann erst wird des Tempels Stein»
last abgetragen. Hundert Ellen hoch, hundert lang wird Jahwes
neues Haus. Ganz aus weißem Marmor gefügt. Vom höchsten
Mauersims hängen eines goldenen Weinstockes Goldtrauben
herab; von den Innenthoren köstliche Tücher, in dieBlumen und
anderer Zierrath aus Purpurseide eingewebt sind. Den schim»
merndenBau umarmen zwei gewaltige Säulenhallen; dieMauer,
auf der sieruhen, gleicht einem steilenFels und ihre Quadern sind
mitBlei undErz sofest ineinander gerammt, daß sie für die Ewig»
keitunlösbar scheinen. Von diesem Sockelragt Gottes weiße Burg.
In dem Mauerking hängen die im Kampf gegen fremde Völker
erbeuteten Rüstungen. Aus der Nordfront hebt sich das Kastell,
das ein Heiligstes herbergt: das Kleid, das der Hohepriester nur
für die Opferstunde anlegen darf (und das später in die Gewalt
der Römer geheischt und von ihnen nur für begrenzte Frist den
bittenden Juden überlassen wurde). Ein geheimer, nur dem König
offener Gang führt von dem Kastell an das Ostthor des Tempels;
führt auch an die Pforte eines Thurmes, in den der von Volks»
zorn bedrohte König sich retten kann. Kein Fremdling darf auch
nur den Vorhof des Tempels, keinWeib je das innere Heiligthum
betreten; das innerste, das den Altar einfriedet, nur der geweihte
Priester. Und dieses Innerste ward nur vonPriesterhänden, die
alle Künste des Steinmetzen und Zimmerers gelernt hatten, ge»
baut.Im achtzchmentzerrschastjahr des Herodes warder Grund»
steingelegt worden; achtzehn Monde dar ach ist der Bau vollendet.

DamitRegen ihn nicht verzögere, hat inkeinerTagesstundedieser
achtzehn Monate I ihwe dietzimmelsschleußeaufgethan. Preiset
ihn, der Israel auserwählt hat. als sein Volk jedes anderezuüber»
glänzen. Und (wispern die Wedler) vergesset den König nicht,
seinen treusten Knecht, der ihm, zuFeier des Tages, dreihundert
Ochsenopfert;nennetihn,nachVerdienst,stetstzerodesdenGroßen.
Im Purpurkleide, das eine Purpurdecke einhüllt, mit dem
gekrönten Diadem auf dem Haupt ist, auf goldenem, von Edelstein
funkelndem Pmnkbett, der König, den Volksgehorsam groß nennt,
längst in Herodium bestattet, als des golthaft gütigen Galiläers
Fuß den Boden der Heiligen Solyma, tzierosolyma beschreite.
Auch Dieser einIosua. Ieschua.Jesus.Wozu kommt er? In ihrer
festenBurgdieIudenheit anzugreifenzaus Selbstvergottung, aus
Dünkels dumpfer Enge, aus der nur das Bitterkraut luftlosen
Pedantenhaders, elenden Sektenzankes noch geil aufwuchert, sie
in Seelenlüftung, tzerzensläuterung zu zwingen; aus unersprieß»
lich kahlem Wortdienst in die Reine heiligen Geistes, der das Haus
einer Menschheit werden kann. Lohnt denn ein Leben, das die
feinsteVolksblüthe.derpharisäischeDoktorundSofer.an ängstliche
Durchstöberung des Gesetzes, an den Kleinkram emsiger Kasuistik
vergeudet? War jemals diese Wissenschast, auf die Ihr so stolz
seid, diese Kultur, von deren First Ihr verächtlich auf die griechische
niederbllckt, der ärmsten Menschenseele Speise und Bad? Dürr
ist sie wie Euer Land; just so steinig ihr Erdreich. Selbst in den
Thälern nirgends ein Quell. Wasser? Des Toten Meers. Nur
der Mtzpahügel labt das ringsum wandernde Auge. Euer Bau-
pomp? »Weh Euch Heuchlern, Schlangen, Otiernbrut! Sö.)ne
Derer, dieEures Volkes Propheten getötet haben, seid Ihr: und
bauet die Gräber dieserPropheten und beladet sie mit Ehrfurcht
lügendem Schmuck. Die Propheten aber, die Weisen und Schrift»
gelehrten, die zu Euch kommen, werdet Ihr kreuzigen oder in Eu-
ren Ehnagogen geißeln und sie oerfolgen von Stadt zuStadr.I ru-
salem, die Du des Herrn Gesandte steinigst oder durch andereMar-
ter inTod wirfst: wie eineHenne ihre Küchlein unter drnFlügeln
schirmt so trachtete ich oft, Deine Kinder in meinen Schutz zu sam-
meln: Ihr aber habt niemals gewollt!" Euer weithin berühmter
Tempel? Gotteshaus soll er sein; ist aber auch Schule, Gerichts-
statt,Schwatzherberge,WechselelstubeundSchachermartt. »Nicht

ein Stein wird auf dem anderen b'eiben; jeglicher gelöst und ab-
getragen werden.tzände fügten Euer Gebäude;der Tempel aber,
den ich imZeitraum vondrei Tagen aufbauen werde, wird, wahr»
lich, nicht von Händen gefügt sein. Wann er ersteht? Harret in
Geduld. Kriegsgerüchtwird umlaufen und furchtbarer Krieg wer-
den. Reich rüstet sich wider Reich, Volk wider Volk, Hunger und
Seuche foltern auf bebender, dröhnender Erde das Menschen-
geschlecht. Das ist der Anfang der Wehen. Weh dann den Schwan-
geren und Weh jedem Säugling! Die Sonne Meiert sich grau,
der Mond weicht in Wolken, die Sterne fallen; und während
falsche Propheten sich auf der Erde spreizen, erscheint am Himmel
das Zeichen des Menschensohnes. Horchet auf den starken Po»
saunenton der Engel des Herrn: aus den vier Windreichen ru't
und schaart er das Heer der Auserwählten. Und wuchs erst der
Menschensohn bis in seiner Herrlichkeit Wipfel, dann hebt er aus
ihm sich auf denThron der Welt; und vor ihm steh?n die Völker,
alle, und er scheidet, wie in seinerHeerde der Hirt,von denScha»
fen dieBöcke." Diesen Ieschua, der nicht über finsterer Erde leuch-
ten, der mit seines Blickes Strahl sie und den Schrein all ih er
Herzen erhellen will, kümmert nicht der Stamm Ephraim, nicht
Israels Same. Nicht Denen hat er gelebt und ist nicht für sie ge»
storben.Was ist ihm ihrLandgut,ihr von Kriegerruhm gebläh'er,
vonWissensdünkelgeschwollenerKlüngel?Die Thorschwelle I?»
ruschalajims hat er mit seinenThränen genetzt; und zu derBlin»
den, der Friedensstadt, die ihres Namens Spott ward, gespro»
chen: »MöchtestDu nicht zu spät erst erkennen, was Dir zuFrie»
den dienet! Noch ist Dirs verborgen. Nah aber der Tag, da die
Feinde Dich, sammt Deinen Kindern, belagern und Deine Feste
schleifen werden: weil Du nicht empfandest, was die Zeit der Heim-
suchung vonDir heischt." Nur den getreuen Jüngern giebt er, ehe
er das ersehnte Kreuz auf sich nimmt, seinen Frieden. Nicht dem
Vaterland. Von der Feste, darin die Sieger über einunddreißig
Könige die Sonne Iosuas anstaunten, bleibt nicht ein Stein.
N^ich werden ihr, in dem zurRömerprooinz erniederten Iu»
däerland, neue Steine eingemörtelt. Unter dem Siatihaller Al»
binus erst wird der Tempel, an dem Jesus noch Baugerüst fand,
völlig, außen und innen, vollendet. Kehrt die Zeit noch einmal zu-
rück, da Antiochus Epip-anes, den der Ranghader vornehmer

Iudenschaft in die Stadt gewinselt hatte, den Tempel plünderte,
die Beschneidung der Iudenkinder verbot und den A tar durch
Schweinsopfer schändete? Während der Hader der drei Par»
teien die Stadt verhert, schamlos, mit der WuthdesWahnw tzes,
ihren Leib zerfleischt, rückt, von Caesarea her, Titus, vor denRt i»
tern, den Kampf» und Belagerung»Maschinen, den von Adlern
gekrönten Feldzeichen, den Kohorten,doch hinter den tzilftrupp m,
Garden und P onieren,der Caesar dräuend heran. Von dcm Sko-
pos, der Bergwarte, aus, erblickt er die Stadt; sieht er, wie aus dem
Schaurund einesTheaters den Prospekt, der eine Welt vorstellen
will, den schimmernden Tempel. Dort, im Nordwinkel, trutzt die
A' xAntonia,dieRömerburg,die daSFeierkleid des Hoheprtesters
einschließt; das Kleid, Feldherr, das er am Tag der Iudenve»
söhnung trägt. Ueber denLe ndengürtel.den Linn enrock, das blaue,
bis an die Knöchel reichende, mit Fransen, Glöckchen und Granat»
äpseln,den Sinnbildern desDonnersundBlitzes.gezierteHänge»
kleid festet er dann, mitzwei Goldspangen, in deren Edelsteine die
Namen der Israelitenstämme eingeschnitten sind, das enge, ^uZ
Goldstoff, Purpur, tzyazinthenblau, Scharlach und Byssus gc»
webte Obergewand, von dem vorn zwölf auserlesene Edelsteine,
seder abermals Träger eines Stammesnamens, niederhängen.
Wunderlich fremdes Volk. Weil es das Angebot, durch Erge»
bung die Qual des Belagerungzustandes zu enden, srech ablehnt,
muß ihm sein Schicksal werden. Die von Hungersnoth auf die
Birsch nachNährstoffGetriebenen werden draußengefangen.ge-
Peitscht, gekreuzigt. Verzweiflung drängt dieBürger der darben»
den, verpesteten Stadt in den Versuch, von Minengängen aus
die Schanzen des Belagerers zu zerstören. Das gelingt: und Ti»
tus muß, weil ihm zu neuer Wallhöhung das Bauholz fehlt, die
Schichtung einer Ringmauer befehlen. Ist der Trotz noch nicht
morsch? In jeder Gasse, in allen Schluchten liegen hoch, wie auf
der Tenne die Garben, die Leichen der von Geschoß, Pest, Noth
hingestreckten Juden; auf jedem Dach entkräftete, abgezehrte Wei-
ber und Kinder, des Todes gewärtig. Ganze Schwärme von Lei»
chenräubern durchkeuchen mit ihrem Hyänenathem die Straßen
und Plätze; und Verwesung stinkt, Iauchendunst strähnt sich bis
in den Himmel. Der Caesar erschaudert, hebt die Hände und ruft
Roms Götter als Zeugen dafür an, daß nicht er dieses Kriegs»

werk gewollt habe. Dock er wagt nicht einmal, dieSchandihat sei»
ner Leute zu räch en, die zweitausend jüdischen Ueberläufern, wehr»
losen Menschensöynen, den Bauch gesch itzt haben. Nur den Tem»
pel, das H'iligthum, möchte er schonen. Vermag ers? Schon hat
die Jüdin Maria ihr eigenes Kind, es nicht für Kriegs graus, H un»
ger, Aufruhr, Knechte stand zu erziehen und selbst sich zu fristen,
gesch achtet, gebraten, zur Hälfte verzehrt. In solchen Jammers
Tiefe soll die Borstellung schrecken, ehrwürdiges Bauwerk von
Brand fressen zu lassen?Frieden, spricht Titus, «bot ich denBür-
gern der Stadt, gnädiges Verzeihen und das Recht freier Selbst-
bestimmung. Ihr Trotz weigert die Annahme so edlen Gebotes.
Und nun sank «hr Herz in die Höhlen, wo der Mensch sich von
Menschenfieisch nährt.dteMutter denLeib ihres Kindes beschmatzt.
Keine Sonne schaue je wiederdteStattsolchen Gräuels!" Indem
selben Monat, an dem selben Tag, an dem die Brandstiftung der
BcNylonier den alten Tempel begrub, sinkt der neue, der Wim«
derbau des He> odes, in Asche. Etfhunderttausend Iudenleichen
faulen,unbestatiet. auf Palästinas dürrem Gefild. Nicht einStein,
in allem Gebäude der Sladt, die elfhundertneunundsiebenzig
Jahre zuvor unter Davids tzirtenstab prangte, bleibt auf dem an»
deren.UndTitusruft,derEroberer,himmelan:«Gottwarmituns."
Zwischen Felsblöcken ein paar armsälige Christenhütten: so
sieht, als Hadrian Syrien durchwandert, die Stätte aus, wo einst
Jerusalem stand. Durch dasAllerheiiigste.das keines Ungeweih»
tev Fuß betreten durfte, schleichen Schakale. Um den beweglichen,
stetsnachneuemBelhätigungfeldblinzelndenDilettantenausRom
schaaren allgemach sich gelehrte Juden; und in manche Talmud»
rolle ist Gespräch Hadrians milRabbinen eingezeichnet. Nur die
Iudenheit darf den Tempel der Juden noch einmal aufbauen: nicht
im Kopf des Priesters noch in dem des Lastschleppers nagt an dieser
Gewißheit ein Zweifel. Der Weihort sei lieber desRaubgethieres
Zuflucht als der Grund eines Hauses, das eines Spöttergeistes
Laune schufund für dessen Pracht er dannDankzins fordert. Den»
noch: aus Trümmern wächst eine neue Stadt, hedt sich ein neuer
Tempel. Der aber ist dem Jupiter Capitoltnus geweiht, kündet in
seinem Anllitz Roms Sieg über die Gottheit niederen Kultes;
und die Stadt, die Mtlitärkolonie, in die Veteranen, aber auch
Christen rasch strömen, empfängt den Namen Aelia Capitolinä.

Die Heilige Solyma, Salomons, Davids Stadt, das wichtigste,
von unsterblichem Weltruhm umwehte Schlachtgefild des Sali»
läergeistes duckt sich in den Schatten des Iupttertempels. Und
auf dem Wege nach Golgatha, dem Kreuzigunghügel, winkt ein
Altar jeden Lustsucher zu Venusopfer. Der Legende, auch
,Aelia sei, noch unter Hadrian, belagert und zerstört worden, hat
Renan, nach gründlicher Durchleuchtung all ihrer Quellen, keinen
erweislichen Wahrheitgeh alt zuerkannt. Die zweite Zerstörung
desTempels und der Stadt (Beide sind der Glaubensvorstellung
schon in einen Begriff, des LetK KammZqgas, verschmolzen) war
für diejunge Christenheit, da sie das Wort des Meisters in jedem
Buchstaben erfüllte, ein noch unermeßliches Glück; fürIsrael der
Absturz in das eisigeLeid seelischer, leiblicherHeimlosigkeit. Unb
der Aufbau ohne Iudenhilfe, durch den Willen eines römischen
Mssenschastschleckers und Kunstlüstlings, wahrlich kein Trost.
Noch blicken Akra und Zion.die ewigenBerge, in fühlloser Starr»
heit auf das dürre Land, dessen heiligsten Stätten der Pflugschar,
auf das Geheiß der Imperatoren, denWeihduft ausgereutet hat.
Derauf ZiongestütztenAelia, deren KolonialgebäudeundSiedler-
Häuschen sich bis in die Unterstadt vorschieben und auf den Kal-
varienbergschlängeln,^dürsen,bei strengster Strafe.Israels Kinder
nicht nahen. Wachtauf dem weiten Rund der Erdeihnen nirgends
ein mächtiger Freund? Einen noch fchenkt ihnen das Schicksal;
wirbt ihnen das Gemeingefühl wilder Christenfeindschaft. Kon»
stantins Neffe Iulianus ist von dem Galiläer abtrünnig gewor»
den;hat als Kaiser die tzeidenherrlichkeit Roms wiederhergestellt
und aus derKrone,die von demLabarum auf daszu Schau oder
Kampf gereihte Heer niederleuchtet, jede Erinnerung an den Na-
men des Christus getilgt. Wenn er, der sich den Erben hellenischer
Philosophen dunkelt, sich Derer annähme, die durch das Trüger»
werk dieses Jesus das bitteiste Leid erduldet haben: wärs nicht
ein schöner, vor allen Spiegeln der Geschichte kleidsamer Gestus?
Aus demPerserkkiegslager schreibt er an die zerstreuten Juden»
gemeinden; rühmt den zähen Muth, der die ihnen Zugehörigen
nie aus derAbwehr frevler Christenungebühr wanken ließ, bietet
sich ihnen als Schutzherrn an und spricht dietzoffnung aus, nach
demKcieginHierosolynm, seiner guten Stadt, derAllmachtDank«
opfer zu rüsten. Keinen Zweig der zwölf Stämme, kein Reislein

darf Zweifel bekriechen; das winzigstetzoffnungfünkchen kann zu
der Flamme auflohen, dieIudasLand von der Kreuzesschmach,
Judas Söhne von dem Verbot löst, auf der ihr heiligen Stätte zu
siedeln. Zion und Bethlehem, den Oelberg und Mamres Eichen»
grund: jeden von Erinnerung an dentzeiland, an Propheten und
Patriarchen ihm geweihten Fleck hat Konstantin der Große mtt
einerKirche bebautzund eininAeliathronenderrömischerBischcf
von Jerusalem darf am Ersten Ostertag den Pilgern das echte
Iesudkreuz zeigen, von dessen (nachwachsendem: glaubts, Glau»
bige) tzolz um hohen Preis Stückchen verkaufen. Ein Gelächter,
all dieses Wesen, Dem, der von den Vätern weiß, wie grausam
das selbe caesarischeRomdenMenschenftscherundseineGesellen
verfolgt hat. Muß Israels Herz nicht dem Imperator zufliegen,
der so tief empörenden Unfuges Ende besinnt? Julian hat nie
warten gelernt. Der-Krieg währt zu lange; frißt die zu höchstem
Effekt nutzbare Zeit. Wenn auf derMoria, dem geebnetenTheil
des Akraberges, wieder ein Tempel, dem Salomons, dem des
Großen tzerodes an Steinpracht gleich, aufwächst, dem Gesetz, das
Moses von Jahwe empfing, ein neues Heim ersteht, ist der Haupt»
satz des nazarenischenVolksverführers widerlegt,seine läppische
Höchstkorderung in Lächerlichkeit gesargt. Der Apostat« beißt die
Lippe. Nicht zögernzsoglelch soll der Bau beginnen. Und aus ihm
ein Wortpalast werden, neben dem die Auferstehung-Kathedrale
des Kalvarienberges dem vergleichenden Blick in die Dürftigkeit
eines Dorfkirchleins erbleicht. Dir, edler und gelehrter Alyoius,
binde ich die Pflicht, dieses wichtige Unternehmen zu leiten, fest
aufs Gewissen. Knausere nirgends; wieApollonsWagen funkle
der Glanz; wirbDir einPriesterheer, dessen Gekribbel alleBerg»
hänge in seine Farben kleidet; und wenn Du fertig bist und Deinen
kaiserlichen Freund rufst.dann will ich.dem derGötter sonst nicht
genug sein konnten, in dem alypischenTempeldengroßenIuden»
gott anbeten und mein Einweihopfer soll nicht ärmlicher sein als
Salomons, der beim ersten Tempelfest Hundertzwanzigtausend
Lämmer und zweiundzwanzigtausend Ochsen auf dem Altar v^r»
brannte.Schon ist der mannichfach begabte.alsKo:onialbeamler
wiealsFormersapphischerStrophenbewährteyumanistAlypius
amWerk;schon rauscht der Strom dervomMythoszaubersolcher
Kunde aus fernen Provinzen herbeigelockten Iudenheit um die

Flanken des Heiligen Berges, schon übertrumpft üppige Bau»
spende das Scherflein der Armen, Reiche, die gestern in steiler
Vornehmheit protzten, drängen sich zu niedrigster Fron, karren,
in Gewand ausPurpurtUch, in Mänteln aus Seide, den Schutt
fort, zu dem kaum noch erträumten Werk, zu der Messiakthat
Helfer zu sein. Da versickert, was wie Segensfluth erdwärts quoll;
da zerstiebt der ganze Plan so seltsam plötzlich, wie er aufgebraust
war. Weil der Galiläer, dennoch, gesiegt hat?WeilIulian weitab
war und starb, ehe er die Ausführung seines Unternehmens sichern
tonnte? Weil die Erde, über deren Haut der Gesalbte sein Kreuz
getragen hat, ihre Kiefern aufthat und tn Feuerathem, in Rauch»
Wirbel das Grundgebälk des Tempelbaues verschlang? Gregor
von Nazianz und Ammianus Marcellinus berichten, durch Flam»
men, die aus Erdspalten hochaufloderten, sei das Fundament,
immer wieder,zerstört, durch die aus dem Erdinnern vorbrechen»
denUrkräfte der dem Heiligen Geist verlobten Natur derBauplatz
so dicht verqualmt, in so unerträglicheSenggluth gehitzt worden,
daß dlm Willigsten selbst die Arbeit verleidet wurde.
Nicht für den Iahwetempel des Apostaten bluten auf dem
Libanon die Cedern: Iustinian,der Schöpfer der Sophienkathe-
drale in Konstantins Stadt, Iaht sie füllen, da er im Weichbild
Der kapitolinischen Aelia der Heiligen Jungfrau eine WohnstaU
richten will. Er herrscht noch, als sein Feldherr Belisar, nach dem
von des Kaisers, von Theodoras Auge durch Mchtrauensdunst
«rblickten Triumphzug durch Byzanz, die unter Titus dem jeru»
lalemitischen Tempel geraubten Weihgefäße in die tzauptkirche
der Colonia Aelia zurückträgt. Von langer Wanderung, deren
letzterRastort auf afrikanischer Erde lag, kehren sie heim: undihr
<Sold möchte erblinden,weil, statt des ersehnten Gottesauges, ein
armsälig nacktes Holzkreuz auf sie herabblickt. SiebenIah rzehnte
danach stürmen die Truppen des Perserkönigs Ehosroes, denen
die Wuth des Christenhasses fast dreißigtausendJuden als Hel»
sercorps zutreibt, die Römerstadt über Jerusalems Trümmern.
Wieder wird Feuersbrunst, die das Grab Christi gierig umzün»
Seit, die Kirchen Konstantins und der Sancta Helena zerstört;
wieder PlünderungundMassengemetzel. DieüberlebendenChri«
sten nisten in Alexandria sich in dietzerzen?gü!e des Erzbischofs
Johannes, des Almosenspendels; ihr höchstes Heiligthum aber.

das Kreuz Jesu, ist, hören sie, nach Persten verschleppt. Anter
Omars Khalifat umringt, im Jahr 637, das Heer AbusObeidah
die an Ruhm reichste Stadt Palästinas. An dem FlüßchenPer.
muk,das in den See Ttberias mündet, hat Mohammeds Schwert
Ostrom geschlagen; und noch gilt das Feldgeschrei Heiligen Krie-
ges: «Hinter uns derTeufel sammt dem Höllenfeuer, vor uns das
Paradies! " Der Seele ist auch Jerusalem, trotz seiner fruchtlosen^
dufllosen Oede, ein Eden; ists die von Moses, Jesus, Mohorn»
medinDreieinheitdurchHeilsverlündung geweihte StäIte.«Wol»
let Ihr,Bürger von Aelia,fortan bezugen.daß kein andererGott
ist als Allah undMohammed sein Prophet? Nur dieses Zeugnitz
weist auf den rechten Weg. WeigertIhrs, so werdet Ihr unserem
Herrn unterthan undpflichtigzuZins,den unsere Mannschaft er»
zwingen wird; denn uns leben Männer, die in Aufopferung für
die heilige Sache noch seliger sind, als Ihr Euch wähnet, wenn
Ihr Wein sauft und Schweinsfleisch fresset.' Der Ruf desFeli>
Herrn weckt in der Römerstadt keinenWiderhall.Nach vier Mo»
naten sind die Belagerten mürb; bieten, durch den Mund ihres
Patriarchen Sophronius, Verständigung an und stellen nur die
Bedingung, daß der Khalif selbst mit seinem Wort für dleGriül»
lung alles VerheißenenBürgschaft leiste. Omar kommt; im Schein
der schlichten Almut!), die auf dem felben Einzug einst den Sohn
der Jungfrau kleidete. Der Beherrscher Pörstens und Syriens
reitet auf einem rothen Kamel bergan und bringt an irdischer
Habe nichts mit sich als einen Sack voll Korns, einen mit Datteln
gefüllten und einen Schlauch, der Wasser bewahrt. Eroberer?
Pilger; der von den um seinen Sattel gehäuften Schätzen jedem
Musulman mit frommer Freude beschert. Unter dem Sackzelt sitzt
er auf der Erde; betrachtet die Stadt, von der so viel Sage ging;
unterzeichnet die Ui künde der Kapitulation: reitet in sanftem Trab
durch das Thor; steht in der Gebets stunde, neben dem Patrla»
chen, stumm in der Kirche; versenkt sich aber nur auf den Stufen
in Andacht. Wo Sasomons Tempel die wuchtigen Glieder st c ckte,
füge sich Stein nun an Stein zu Omars Moschee. Sie sei dasWa hr-
zeichen, daß auch hier der Arm arabischer Sarazenen dem Pio>
pheten den Sieg über Ungläubige erstritten hat. Zehn Tage lang
athmet der Khalif im Dunstkreis des tzeilandsgrabes. Dann
tragt fein Kamel ihn in die tzeimath: an Mohammeds Gruft.
Den Christen hat er unbeschranktes Besitzrecht und Freiheit

des Glaubens zugesagtzund in ihrerHut das Grab destzeilands
gelassen. Das wird bald vom schrillen Lehrzank der Sekten, der
Wallfahrer aus West und Ost, ausRom und Armenien, der Ne-
storianer und ihrer Erzfeinde umkreischt. Noch, als die von den
Fürsten aus dem Hause Seldschuk geführten Türken in Ierusa»
lem einziehen. Die schielen nach Macht, die über Hirne nur der
Besitz des Khalifates verleiht; und sind in ihren Sitten weitab
von Omars besonnener Würde. Ueber das Heilige Grab mag ir»
gendeln Emir, ein Turkmanenhäuptling gebieten; derPilger froh
sein, wenn ihm nur de r Beute l geleert, nicht auch das Leben gekürzt
wird. Der Priester wahre sich! Hörtet Ihr nicht, daß sie den Pa»
triarchen selbst an den Haaren über das Pflaster geschleift und,
umLösegeld von der Gemeinde zu erpressen, inden Kerker gewor»
fen haben? Wie oftRoheit der wildenHorde in den Frieden des
Gottesdienstes brach? Aus zwanzigjähriger Türkenherrschaft
sproßtKreuzfahrerstimmung.AnIesuGruft rinnt dieThränePe-
ters, des Einsiedlers von Amiens. Von Byzanz, vom Schwert
des Oströmerkaisers blitzt kein Strahl der Hoffnung auf Hilfe aus
so unertragbarer Schmach? Byzantion ist der Tummelplatz aller
Laster und blinder Parteiwuth; die Griechenkaiser sind müde, nur
nach peitschendem Genuß noch lüsterne Herren. Peter gürtet die
Kutte und schreitet nach West: die Kriegervölker Emopas für die
Sache desHeiligenLandes zu entflammen. Kniet,inPetri Stadt,
vor dem zweiten Papst Urban, der aus dem Blick des schmächti»
gen Eremiten Feuer trinkt; und steht als dessen Gesandter an die
Höfe, die Ritter, die Völker der Christenheit auf. Oeu81« vult!
Gott will, daß die Heilige Stätte den Musulmanen entrungen
werde. Den Türken, deren Reichs Herrlichkeit schon zu verblühen
scheint, hat sie der Egyptersultan genommen. Sechs Wochen lang
liegt, im Jahr 1099, das Kreuzfahrerheer vor der Erbin der ehr»
würdigen tzterosolyma. Hochsommer in Syrien. Durst quält die
Belagerten leidiger noch als Hunger. Von Drehthürmen und aus
genuesischenWursmaschinenwerdensiebeschossen. And schon weht
die Kreuzfahne Gottfrieds von Bouillon über dem Fuß des Kai»
varienberges. Am einundvierzigsten Tag steht der Herzog selbst
auf der Mauerzinne. Freitag, in der dritten Stunde nach dem
Mittag; Tag und Stunde des grausesten Kreuzigungwehs. Auch
der Stadt wird nun, noch einmal, ein Kreuz. Omars Moschee
muß ihre schweren Lampen, anderes Gold» und Silber»Geräch

hingebenmuß.siebenzigtausend Musulmanenleichenverpest. n sie
Luft; und in den Stank wirbelt der Rauch des Feuers, das die
in der Synagoge betenden Juden verbrennt. Trübt Euch, Golt»
fried, Raimund, Tankred, Bohemund, da Ihr, nach dem Gelübde,
mit unbedecktem, von Sonnengluth wundem Haupt, auf nackten
Füßen vor Christi Grab kniet und mit brünstiger Lippe den Stein
küsset, der den Leib des Erlösers barg, trübt das Bewußtsein der
Schändung durch Mord und Raub Euch nicht die stolze Freude
am Erlebnitz des Tages, der, für immer, die Fliedensstadt aus
Mohammedanerjoch löst? Für immer: so hofft die im Thronen»
bad gereinigte Seele. Herzog Gottfried ersteigt im neuen Ierusa»
lemitenreich den höchsten Sitz; will aber.wo der in Weisheit und
Seelenkraft, in milder Reine und ehernem Muth unerreichbare
Menschensohn mitDornengekröntward.nichtmit güldener Krone
prunken:und heißt sich drum nur den Ersten Baron undVerthei»
diger des Heiligen Grabes. Dessen Umwandung schmückt er, nach
einem Jahr, mit dem Schwert und der Fahne des bei Askalon
geschlagenen Egyptersultans; und läßt bald danach dem geschmei»
dig klugen Erzbischof Daimbert von Pisa den Kern der Regirer»
gewalt. Wie inAulis.wie in denReichen Konstantins und Karls
allzu oft, siegt, auch in Zion, der Priester über den König. Dessen
Machischimmer nur vererbt sich in die Sippe; bis er über dem
Scheitel des schönenSchwächlings und Dirnenbockes Guido von
Lusignan verbleicht.Den schlägt Sultan Saladin; nimmt ihm das
echte, aus Persien gerettete Kreuz; schickt ihn, nach Damaskus,
in Ehrenhaft. Nun kann er, nach kurzer Belagerung, in Ierusa»
lem einziehen. Niemals wieder darf es ein Franke, ein Lateiner
betreten: was drin bleiben darf, wird Sklave, wenn es sich nicht,
Mann, Weib, Kind, durch gestufte Steuer loszukaufen vermag.
Omars Trutzbau, den die ersten Kreuzfahrer in eine Christenkirche
gewandelt haben, wird, nachdem jedes Steinchen und jede Wand»
spanne mit Rosenoel besprengt,von denDünsten desNachtwah»
nes rein gewaschen ist, wieder Allahs Moschee. Und die Elfen»
beinkisten, in die der Palriarch die Kreuze, Kelche, Heiligenbilder
und Martyrbleibsel geborgen hat, würden des Khalifen Beute,
wenn Englands König Richard sich nicht zu theurer Auslösung
des Pfandes aufraffte. Im Lauf des fünften Kreuzzuges krönt
Friedrich Rothbart sich in Jerusalem; nimmt es, sammt Belhle»
hem und Nazareth, Tyrus und Sidon, dem Sultan. Nicht sur

lange Frist. Die Korasminer brechen, auf der Flucht vor den Mon-
golen, in Syrien ein. Der Christenheit ist Jerusalem verloren.
Wird der Zankapfel, um den Araber und Türken bis in die Mitte
des neunzehnten Jahrhunderts raufen. Seit 1840 wird das
tzerrnrecht des Sultans von Konstantinopel nicht mehr bestritten.
Bald danach wird Jerusalem in Westeuropa noch einmal der
Stoff zu Kanzleigespräch. ImRückblick auf den Meerengenver»
trag, der, am fünfzehnten Juli 184!, Europas herrischen Eingriff
in die Orientwehen vonRechtes wegenbestätigt hat,keimt in dem
kranken Hirn Friedrich Wilhelms des Vierten der Plan, das
Werk des letzten Kreuzzuges dadurch zu krönen, daß heiliger
Christenwille seiner Kirche auf dem Berg Zion eine Heimstatt
gründe. Ein aus Zorn geborener Witz? Die Wasfen der Christen»
heit haben die Egypter, deren Pascha Mehmed Ali strenge Zucht
sicherte, aus dem HeiligenLand getrieben und es denTürken zu»
rückgegeben.unterderentzerrschaft dasLosderChristensich schnell
verschlechtern, der alteZankundStankzwischenGriechisch»Ortho»
doxsnundRömisch» Katholischen wieder aufdünsten mußte.Doch
der Preußenkönig meints grimmig ernst. Ihm besiegelt der Ion»
doner Meerengenvertrag den Sieg des Kreuzes über dieMond»
flchel, 5ZesuSieg überMohmamed; und diesem Sieg ersehnt sein
frommes Herz weithin wahrnehmbaren Ausdruck in der Form
sicheren Glaubensschutzes. Da das Türkenrecht nur die von ficht»
baren Hirten geweideten Ktrchengemeinden anerkennt, sorgt es
nicht für Evangelische. Darf dieser schmähliche Zustand dauern?
Hellmuth vonMoltke träumtimOsmanenreichvoneinemdeulsch»
christlichen Fürstenthum Palästina. Der Katholik Joseph Maria
von Radowitz kleidet die fröstelnde Phantasie seines Königs in
den weiten Mantel eines von den Flecken nationaler Selbstsucht
freien Planes. Seine Denkschrift empfiehlt, jede der drei großen
Europäerkirchen folleeinen Residentennach Jerusalem setzen, der,
mit dem Machtmittel einer den Drei gemeinsamen Schutztruppe,
das Recht seiner Gemeinde zu wahren habe. Frankreich stimmt
zu; das enger anRomgeknüpfteOesterreich Metternichs zaudert
bedenklich und hat zu Stärkung des lutherischen Ketzer w esens nicht
meb'Lust als Nikolais Rußland, dessen KanzlerNesselrodeplötz»
lich-wieder für das tzoheitrecht des Sultans in Eifer erglüht. Eng»
land hat für sich vorgesorgt; ausZion ein Grundstück gekauft und
eine Staatskirchengemeinde^ebiidet.DaRadowltzcns Plannicht

durchzudrücken ist, könnte einAngltkanerbifchof auchderinPalä»
stinazerstreuten lutherischen Schwestergemeindetzirt werden und
ihren Rechtsanspruch imBezirk deryohenPfortevertreten.tzun»
derttausend preußischeThaler will Friedrich Wilhelm für die Er»
süllungdiesestzerzenswunschesgernzahlenzgiebtEnglandebenso
viel, dann ist des BisthumesLebengesichert. FreiherrIostas von
Bunsen, der Freund seines Königs, dem er den alten Groll er
Arndt versöhnt, Schölling und Cornelius zugeführt hat, ist der
Mann, den Briten den Gedanken schmackhaft zu machen. Ihn
dünkt der Tod der zwei ältesten Kirchen, Roms und Byzantions,
Gewißheitzund den Erben erkennt er in dem jünglinghaft starken
Protestantismus, der die Einheit des Christglaubens erneuen
und ihm, in dem Gelobten Land, auch Israels Kinder bald ge»
Winnen werde. Von solchem Ueberschwang läßt Lord Palmerston
den Staatsmannsrock nicht bespritzen. Doch weil der Preußen»
könig nicht verlangt, daß die ordinirtenGeistlichenseinerLandes»
kirche, wie von ihr die anglikanischen, von Britaniens Staats»
kirche anerkannt werden, weil dem Bescheidenen das Stisterrecht
genügt, in Wechseldauer mit der Queen den Bischos von Ierusa»
lemzu ernennen, ist der Versuch immerhin zulässig. Friedrich Wil»
Helm kürt, der Erzbischos von Canterbmy weiht den schleichen
Juden Salomon, der in der Taufe den Namen Alexander em»
pfangen hat.zum ersten BischofZions.Bunfen röstet sich am Son»
nenstrahl seines Unterhändlertriumphes und kann berichten, daß
Preußens Haupt (von lonsdalisch schwärmender Lordschaft) als
»der herrlichste König der Erde" gerühmt werde. In Geistesehe
mit Abeken zeugt er eine gottselige Schrist, die das evangelische
Bisthum Jerusalem als dieZelle neuer, unermeßlicher Christen»
macht preist. Aus unfreundlicherem Auge blicken deutsche Theo-
logen, freisinnige und strenggläubige, auf das anglo-preußische
Gebild; dem auch draußen, in Rom und Paris, Wien und Pe»
tersburg, jeder Mond neue Gegner aufruft.Doch die Iakobska»
pelle aufZion sieht aus deutscher Wohlthat eine Schule, ein Kran-
kenhaus, ein Waisenheim erstehen; Bischof Alexander feinem
Spruch die Gemeinden der Briten, Deutschen, Araber unterthan.
UndFriedrichWilhelm.dessenunsteteGeschäftigkeitüberallMiß-
trauen geweckt, alte Freunde abgestoßen, nirgends neue erwor»
den hat, tröstet in seiner Einsamkeit sich mit dem Glauben, inPa»
lästina, zu Christi Ehre, Unvergängliches geschaffen zu haben.
Sechsundvierzig Jahre hat sichs gehalten. König Wilhelm hat

Z886 den von Bunsen erlangten Vertrag gekündigt und seitdem
selbst für den Schutz deutscher Christen imHeiligen Land gesorgt.
Das Löwenherz des Britenkönigs hat vor siebenhundert»
dreißig Iahren den großen Sultan Saladw, den Herrn über
Egypten undSyrien.besiegt; ihm Davids StadtundChrlsti Grab
«der nicht für die Dauer zu entreißen vermocht. Wird in gottlos
nach Glauben dürstender Welt nun der letzte Sieg, ««entwind»
barer, des Kreuzes über die Mondsichel, mild in Gottheit ver»
ktärtenMenschengeistes über das in Eroberung, inDehnung der
Volksmacht,des HordenraumeswinkendeKriegerschwert? Unter
dem Christmond ist das von Briten geführte Heer der wider den
Islam verbündeten Christenvöker, deren Zunge wohl zehnfach
gespalten ist, in Jerusalem eingezogen. Ward, endlich, die Zeit
erfüllt? Sacharja kündete, da er aus Babylons Knechtschaft mit
Zorobabel heimgekehrt war und mit seines Wortes Peitsche das
träg gewordene Iudenvolk zum Tempelbau antiieb: »VieleVöl-
ter werden, vieler Städte Bürger kommen, den Herrn Zebaoth
zu suchen; auch Heiden darunter, in Jerusalem zu dem Herrn zu
beten. Vor seinem Angesicht werden mächtige Nationen knien
und flehend ihn suchen. Er aber spricht: Ein Tag wird sein, da
werden zehnWänneraus zehn Ländernundmitzehn Zungen nach
demSaum des Kleides haschen, das ein Jude trägt, und werden
sprechen: Wir wollen mitDir gehen, denn wir haben gehört, daß
Gott mit Dir ist.- Zehn Völker schaaren im Geist sich um das
Grab, das den Erdenrest Jesu, des Iudenkönigs, verschlang.
Sternsinger.
In Osteuropa ist.für die Front zwischen demSch Warzen Meer
und derOstsee, Waffenstillstandbeschlossen worden, der bis in den
vierzehntenIanuar.indenTagdesHeiligenHilarlus.desSchlan-
genwürgers.Wahnbekämpfers, währen und aus derBereitschaft
in Ruhe heimgekehrter Herzen und Köpfe den Willen zu Friedens«
fchluß gebären soll. Nur zu Sonderfrieden der von Deutschland
geführten Gruppe mitden Russen? Der würdemöglich und könnte,
über das Duumvirat Lenin» Trotzkij weit hinaus, heilsam fortwir-
ken, wenn er keiner Vertragspartei eineWunde schlägt, deren Nar-
be noch schmerzen muß; wenn er nirgends ein Elsaß-Lothringen
des Ostens schafft noch das den Polen, Letten, Balten, Litauern
zugesprocheneRecht zufreier GestaltungihresNationalschicksals,
«in nur in sesselloser, ungestörter Volksabstimmung zu klärendes

Recht, in eine Meßgauklersfratze verhunzt. Entrisse List morcen
dem Russenreich zwanzig Millionen Menschen: im Jahr 1940
wird es zweihundert umfassen,die nichtvergessenhaben,wie einst
die Schwachheit der Väter dem Landhunger, dem noch nutzlos
häßlicheren Machtbegehren des Feindes Zinsen mußte. Nichis
Neues sonst. Denn der Kampf um das Wahlrecht der Preußen
(aus dem erst auf der auch der Preußin breit offenen Wahlstatt
unbefleckt lauteres Recht werden könnte) ist alt und wird, nuisr
auf den sandigsten Lastfahrstraßen matter Rhethorik, hingezerrt,
bis ein faulerFraktionenfriede die längst reife Frucht wenigstens
zur Hälfte entkernt oder die Auferstehung der Marz undEngels,
Bebel und Liebknecht verpflichteten Sozialdemokratie dem Herr»
scher und den Regirenden das Werk verleidet und sie den in Ein-
falt muthigen Minister Drews, wie Aron den mit Israels Sun»
dengepäck beladenen Sühnbock, mit eines gedungenen Mannes
Stecken in wüsteWildniß treiben.Die Stunde braucht nicht allzu
fern mehr zu fein: denn mit einem Kanzler, der den Russen, den
ersten Diktatoren des Proletariates, auch nur im Winzigsten An»
glimpf thäte.könnte selbst der christliche David, der Burschenschaf»
ter, Doktor, Magister aus Moselland, nicht länger Hausen. Nur
deutsch»russtscherFrtede?Wer den starken Lloyd George und den
Wütherich Clemenceau apokalyptisch rasen hört, mag sich wohl
in solchen Glaubens sternloses Dunkel bescheiden. Blinkt aber
nicht aus der Rede, mit der PrästdentWllson dieDezembertagung
des Staatenkongresses eröffnet hat, ein Gestirn, indessen Wärme
tzoffnungglünen und überNeujahr ein Knöspchenansetzenkann?
Las nicht zorniges Vorurtheil nur bisher diese Rede?

»Acht Monate ists her, seit ich Sie, die geehrten Mitglieder
des Kongresses, begrüßen durfte. Meine Aufgabe ist heute nicht
der Versuch, die wichtigen, bedeutsam ernsten Ereignisse, die in
diesen acht Monaten wurden, zusammenzufassen und Ihrer Be»
trachtung zu unterbniten. Die Einzelheiten der Rolle, die unser
Land dabei zu spielen hatten, werden Sie aus den Berichten des
zuständigen Amtes (Executive Department) erkennen. Ich will nur
prüfen, wie die großeSache jetzt steht, welche Pflicht auf uns liegt
und welche Mittel wir zur Ausführung des Planes haben, der
nie aus unserem Bewußtsein schwinden darf. Die Kriegsursache
brauchen wir nicht mehr zu erörtern. Das unerträgliche Unrecht,
das der finstere Sinn der deutschenReichsherren unsanthatund
androhte, fleht so deutlich vor dem Auge jedes echten Amerikaners,

daß ich uns Wiederholung ersparen und mich in die Pflicht be»
schränken kann, mit gewissenhaftem Ernst.noch einmal, zu zeigen,
wo unser Ziel ist und auf welchem Weg wir hoffen dürfen es zu
erreichen. Nur der fest auf das Endziel gerichtete Blick kann unser
Handeln gerecht beurtheilen.UnserZtel ist,natürlich,denKrieg zu
gewinnen; und wir werden vor diesem Ziel niemals müde noch
weich werden. Wann aber dürfen wir den Krieg als gewonnen
betrachten? Diese Frage muß gestellt und beantwortet werden.
Im Geist und in der Erkenntniß des Zieles ist die Nation einig;
wer Anderes aussagt, verdient kein Gehör. Einzelne Meinungen
splittern, freilich, ab. WogeschiehtDas nicht?MeinOhrvernimmt
Kritiken und Gelärm von Wirrköpfen, die, gedanken» und de-
denkenlos, unseren inneren Frieden stören möchten. Mein Auge
siehtPflichtverkennungEinzelner, deren Ohnmacht sich gegen die
unerschütterlich seste Willensgewalt der Nation zu stemmen trach»
tet.DerFriede wird von Menschen beredet.diewederselnwahres
Wesen noch den Weg erkannt haben, auf dem er von Männern
mit muthiger Seele und erhobenem Haupt zu erlangen ist. In
dieser Schaar ist nicht Einer der Wortführer unseres Volkes;
berührt nicht Einer den Kern der Sache, tz eute erkünsteln sie Sicher-
heit und brüsten sich; morgern wird ihr Trachten vergessen sein.
Von uns, seinen Sprechern, will das Volk Amerikas wissen, ob
sein Ziel auch unseres sei. Dieses Volk will Frieden durch Aus.
tUgung des Schlechten, durch die endgiltige Niederwerfung der
finsteren Mächte, die den Frieden brachen, dauernde Wahrung
des Friedens hindern, und grollt den Empfehlern lauer Abfin»
dung, schwächlichen Kompromisses. Doch feineUngeduldund sein
Zorn wirdmit nicht stumpferer Kante sich gegen uns wenden, wenn
uns nicht gelingt, unsere Ziele ihm ganz zu entschleiern und klar
zu zeigen, was uns nöthigt, den Frieden durch Krieg zu erstreiten,
und welchen Gewinn wir davon hoffen. Ich glaube, die Stimme
des Volksempftndens zu sein, wenn ich hier zwiefacher Ueber»
zeugung Ausdruck gebe. Der ersten: Das unerträgliche Ding,
dessen häßliches Antlitz die Gebieter Deutschlands uns vor Augen
zwingen, das Gemeng aus heimlicherZettelung, lauterDwhung
und gewaltiger Kraft, muß, weil ihm Gewissen, Ehrbegriff und
treuer Wille zu ehrlicher Fügung in friedlichen Vertrag fehlen,
zermalmt oder, wenn völlige Zermalmung nicht gelingen kann,
von freundschaftlichem Völkerverkehr ausgeschlossen werden. Und
die zweiteUeberzeugung spricht: Wenn dieses HSßlicheDing be»

siegt ist und die Zelt zu Gesprächen über den Frieden dämmert, wird das deutsche Volk Wortführer haben, denen wir glauben können; und wählt es schon früher solche Wortführer und sind sie bereit und vom deutschen Volk bevollmächtigt, den Richterspruch allerVölker darüber anzunehmen, was imLeben derMenschheit fortan als der Grundstein von Recht und Gesetz zu gelten habe, dann werden wir stets bereit sein, auf sie zu hören und, ohne Murren, freudig, den vollen Preis für den Frieden zu zahlen. Diesen Preis kennen wir: volles Recht, ganze Gerechtigkeit Jedem in jedem Belang; unparteilichesUrtheil jeder Nation.demFeind eben so wie dem Freund von heute; KeinemUnbill, dieRachsucht räth. Das will Amerikas Volk. Diesen Preis will es zahlen. Alle Lüfte tönen vom Widerhall menschlicher Stimmen, die Menschlich keit fordern. Immer lauter wird.vonTag zu Tag dring» licher ihrRuf.der aus den Herzen allerVölker,allerLändersteigt. Sie fordern, daß keine Nation durch den Krieg ihre Macht, ihren Reichthum mehre, keine beraubt oder bestraft werde, nicht einmal die, deren aller Verantwortlichkeit enthobeneRegenten furchtba» res Unrecht thaten.Der Ausdruckdieses Verlangens ist dieFor» mel: .Weder Annexion noch Tributzahlung; nirgends erzwun» gene Entschädigung, die als Strafe wirkt.'Weil diesersimple Satz dem Gemüth des einfachen Menschen einleuchtet, haben ihn die deutschen Zetteler geschäftig benutzt, um die Russen und andere ihren Agenten zugängliche Vöker inIrrniß zu führen: um ihnen Frieden zu empfehlen, der geschlossen wlrd, ehe das Selbstherr« scherthum die ihm nothwendige ernste Lehre empfangen hat und jedem Volk der Erde das Recht verbürgt ist, nach freier Selbst» bestimmmung sein Schicksal zu gestalten. AberMißbrauchsmög» lichkeit ist niemals ein Beweis gegen gerechte Anwendung eines nützlichen Grundsatzes; die wird unter dem Schutz Derer gesichert, die sich als wahrhaftige Freunde um den Satz schaarten. Die Auto» kratie muß erkennen lernen, daß ihr Anspruch aufMacht und Füh» rersamt inder modernenWelt nicht zu halten ist. So langesolche Macht, wie noch heute imDeutschenReich.nachWillkür befiehlt, kann derRechtsgedanke nicht ungehemmt leben.Gerechtigkeit nicht in Freiheit walten.Der Autokratenwille mutz gebrochen fein, ehe die Völker das Heil des Friedens heimbringen und sich unter Schiedsgericht stellen. Ist er gebrochen (und ich habe die Zuver- sicht, datz es, mit Gottes Hilfe, geschehen wird), dann wird die Menschheit frei und willig fein, nie zuvor Erschautes zu leisten:

ien Eigennutz, die Selbstsucht und Gier derVölker.auch der sieg-
reichen, zu bannen und den Frieden der Welt auf ed.'e Gerech»
tigkeit zu gründen. Das Bekenntniß zu diesem Entschluß fordert
heute von uns dieStunde.Mißverständniß darf sie nicht trüben.
Amerikas Aufgabe ist, den Krieg zu gewinnen, mit nie erblicktem
Kraftaufwand heute, morgen, an jedem Kriegstag dafür Alles
einzusetzen, was es an Menschen, Geld, Geräth haben kann. Wer
uns röth.vor diesem Kl aftauswand Frieden zu schließen, mag fei-
nen Rath vor andere Thören tragen.Unsere ist ihm verschlossen.
Anser Krieg wird gewonnen sein, wenn das deutsche Volk durch
Vertreter, denen wir ohri eBedenken vertrauen dürfen,uns anzeigt,
es sei zu einem vom Geist der Gerechtigkeit erfüllten, vom Wunsch
nach Entschädigung von rechtswidrig erlittenem Verlust diktirten
Vertrag bereit. Die deutschen Reichsherren haben Belgien Un»
recht gethan, das gesühnt werden mutz; sie haben andereLänder,
befreundete und verfeindete, bis nach Asien hin einer Gewalt un»
terthan.die nicht dauern darf.DieErfolge deutscher Kunst, Wissen»
fchaft, Industrie, deutschen Handels und Kunstgewerbes haben
wir nie scheel angesehen, nie zu hemmen versucht, sondern immer
neidlos bewundert. In der Sicherheit des Erdfriedens hatte
Deutschland sich ein gewaltlgesWeltimperium des Handels, der
Einflußmöglichkeiten geschaffen.Damit waren wir zufrieden; er»
trugen die Konkurrenz gern, weil wir uns dieFähigkeit und Un»
ternehmunglust zutrauen durften, in so schwerem Wetlkampf zu
ringen und manchmal zu siegen. In der Stunde seines unbe»
streitbaren Triumphes aber wars Deutschland alles mühsam Er-
worbene in den Wind und entschloß sich zu einem Versuch, den
die Welt nicht hinnehmen konnte noch jemals dulden darf: zu
dem Versuch, durch die Waffengewalt seines Militarismus
sich ein neues Reich zu gründen, auch seiner polltischen Herrschaft
dieWelt zu unterwerfen und dieVölker zu knechten, die es durch
seine geistige Leistung nicht zu übertreffen vermag. Diese Sünde
muß der Friede sühnen. Die zuvor auf fchöner Erde glücklichen
Völker Belgiens und Nordfrankreichs müssen aus dem Joch des
Preußenthumes erlöst.dteVölkerOsteuropas undAsiens müssen
DomToppeldruckdes preußischen Militarismus und unverschäm»
ter tzandelsautokratie befreit werden. Hier fühle ich die Pflicht,
stark zu betonen, daß wir nicht daran denken, die Monarch ie Oester-
i?eich»Ungarn zu schmälern oder ihre innere Struktur umzugestal»
ien. Wie sie lebt, welche Wege sie ihrer Politik und ihrer Indu»

st ie weist, geht uns nicht an; wir drängen ihr weder Rath noct>
Vorschrift aus und haben nur den einen Wunsch: daß sie selbst, inr
Kleinsten wie im Größten, ihres Handelns Herrin bleibe. Auct>
den Völkern des Balkans und der Tüikei wünschen wir nur die
Freiheit des Lebens, des Besitzes und Handelns, die sie vorKnech»
tung, vortzerrschast des Unrechtes, vor ungebührlichem Eingriff
fremder Höfe und Klüngel, politischer und gewerblicher, bewahrt.
Nicht anders sind die Gedanken, aus denen wir aufDeutsch»
land blicken. Wir wollen nicht, daß ihm Unrecht geschehe und ir»
gendwer sich in die inneren Angelegenheiten dieses Reiches ein»
mische. Das Zweite wäre, wie das Erste, Unrecht und weitab vorr
all den Grundsätzen, die wir bekennen und an jedem Tag unseres
nationalen Lebens heilig gehalten haben. Dem deutschen Volk
wird von Leuten, denen es noch erlaubt,sich seine Führer zu nen»
nen und es mit Lug und Trug zu speisen, erzählt, es sei überfallen
worden und kämpfe nun um sein Leben, um das Sein des Kaiser»
reiches; müsse mit äußerster Kraftanstrengung kämpfen oder un»
tergehen. Nie ward plumpere, bösere Lüge ersonnen. Mit frei»
muthiger Offenheit muffen wir.ohne müde zu werden, immer wie»
der versuchen, die Binde vomAuge des deutschen Volkes zu lösen
und ihm zu zeigen, was wir wirklich wollen. Unser Kampf gilt
seiner Befreiung; wir wollen es, wollen uns, Alle, von derFurcht
vor rechtswidrigem Angriff, von den vom Streben nach Welt-
herrschaftuntrennbaren Gefahren befreien. Niemandbedrohtdas
Daseln,Niemand die Unabhängigkeit des deutschen Kaiserreiches»
das die tzeimath friedlich schaffender Bürger sein will.Die schlimm-
ste Gefahr, die dem deutschen Volk drohen könnte, wäre der Zwang»
nach dem Krieg unter ehrgeizigen, ränkesüchtigen Herren fortzu»
leben, die SelbstsuchtinneueFriedensstörung treibt, unddietzerr-
schaft Einzelner oder ganzer Klassen zu tragen, denen kein Volk
der Erde recht trauen kann und deren Zulassung in den künftigen
Vö kerbund, die Gesellschaft der Friedensbürgen, deshalb un»
möglich ist. Denn dieser Bund muß die Gemeinschaft der Völker,
nicht nur der Regirungen, sichern. Einem so schlecht geleiteten
Deutschland dürften wir auch nichtdasThor in den freien Wirth»
schaftverkehr öffnen, ohne den ein echier, wahrhaftiger Friede
nicht denkbar ist. Würden wir zu dieser Thorsperre gezwungen,
so wär- sie kein Angriffsalt, sondern unvermeidliche, von bezech»
tigtem Mißtrauen geforderte Nothwehr; und das daduch ent»
stehende Uebel würde sicher in raschem Genesungpro^eß geheilt.

Daß Unrecht Sühne fordert, braucht nicht bewiesen zu werden.
Doch das furchtbare Unrecht, das dieser Krieg sah kann und darf
nicht dadurch gesühnt werden, daß dem DeutschenReich und den
Ihm Verbündeten nun das selbe Unrecht gethan wird.Das wird
der Weltgeist nicht erlauben; niemals neues Unrecht, DieStaats»
männer müssen im Lauf der Kriegszeit doch wohl eingesehen ha»
ben,daß die Öffentliche Meinung überall wach ist und durchaus
begreift, was auf dem Spiel steht. Kein Vertreter einer selbstän»
digen Nation wird wagen, diese wachsame Meinung hochmülhlg
zu verachten und Vertrag vorzuschlagen, der, wie das Werk des
Wiener Kongresses, ein Gebild aus Habsucht und Schwächlich»
keit ist. Aus dem Athem der Vo ksm asse, all der einfachen Leute,
die, ohne Vorrechte, ohne Ueberbildunglast, sich ein reines, zu»
verlalsiges Gefühl für Recht und Unrecht bewahrt haben, wird
die Luit, in der, überall, jede Regirung jetzt leben muß, wenn sie
nicht sterben will. Auch jede Politik; jede ist gerichtet, verloren,
wenn sie nicht, ohne Schleier und Hüllen, sich in dem hellen Licht
des Menschheitmittages zeigen kann, der uns heute leuchtet.
Warum konnten Deutschlands Beherrscher bisher denErd°
frieden stören? Weil das Volk, dem sie vorstanden, sichnichiin
die Kameradschaft der anderen Völker eingliedern, weil es nicht
in Freiheit sich zu Gedanken, Meinungen, Zielen bekennen durfte,
an diedann auch dieRegirenden gebunden waren.Der Kongreß,
der nach diesem Krieg den Frieden beschließt, wird dieUrgewalt
des Stromes fühlen, der heute durch Herz und Hirn jedes freien
Menschen fließt: und seine Beschlüsse werden vom Puls dieses
Stromes bestimmt sein. So aber war schon, seit Krieg ist, das
Fühlen und Denken der Menschen; und ich glaube immer, daß
leine tiefeDurchleuchtungunsVerbündeten früh und für alleZeit
die begeisterte Zustimmung des Russenvolkes gewonnen, jeden
Mißtrauensoerdacht sogleich ausgeschaltet, dauerbare Eintracht
und lückenlose Verständigung über die Kriegsziele bewirkt hätte.
Run sind die Russen durch die selben Lügen vergiftet worden, die
dasdeutscheVolk blenden; undin beideReiche kam das Gift aus
den felben Händen. Nur ein Gegengift ist: die Wahrheit. Nicht
oft,nicht klar genug kann sie sprechen Deshalb schien mir Pflicht,
noch einmal dem Kongreß unfer Kriegsziel zu zeigen und hier selbst
derDolmetsch Dessen zu werden, was ich im Ianuar zu dem Senat
sprach. Damals sagte ich, jedes Volk habe das Recht zu freiem
Verkehr auf den Meeren und zu unbelästigter Wahl der Wege,

die solchen Verkehr ermöglichen. Nicht nur an die Kleinen und>
Schwachen, die auf Hilfe angewiesen sind, dachte ich damals^
sondern auch an Mächtige; an die Feinde wie an dieFeund^
von heute; an Oesterreich-Ungarn wie an Serbien und Polen.
Nicht anders sehe ich die Dinge, seit wir selbst in den Krieg ein-
getreten find. Furchtlos müssen wir, mit freiem Muth, Grund»
mauern schaffen, aufdenenderFrlede fest, nicht sür einWeilchen
nur, ruhen kann. Und wir müssen sie schaffen, den Stoff dazu
sammeln, während ringsum Licht fluchet, nicht Nacht ist, und
Jeder, der sehen will, sehen kann, was geschieht.
Damit aus diesem furchtbarenKriegegerechteFreiheitwerde,
müssen wir mit gründlichem Ernst alle Hindernisse wegräumen,
die dem guten Ende noch entgegenstehen, und durch Gesetz uns
die Einrichtung schassen, die den schrav kenlos freien Gebrauch un»
sererGesammtkräfte als einerinKampfgezwungenen Einheit er-
möglicht. Eins dieser Hindernisse ist die verwirrende Thatsache,
daß wir den Krieg gegen das DeutscheReich.aber nicht gegen die
ihmVerbündeten führen. Deshalb empfehle ich dem Kongreß den
Beschluß,Oesterreich'Ungarn den Krieg zu erklären.Das fordert
die Logik der Dinge, deren Gesicht ich Ihnen zu zeigen versuchte,
weil wir es sehen müssen. Oesterrelch-Ungarn handelt heute nicht
mehr frei, fondern als Vasall Berlins; seine Regirung gehorcht
weder dem eigenen Willensdrang noch den Wünschen und Gefüh-
len ihrer Völker, sondern ist das Instrument, mit dem fremder
Wille schaltet. Auch uns müssen deshalb die mitteleuropäischen
Mächte als Einheit gelten, der unsere Macht entgegentritt. Nur
so kann Erfolg werden. Die reine Logik müßte uns auch zwingen,
der Türkei und Bulgarien den Krieg zu erklären, die ja erst recht
nur Werkzeuge des deutschen Willens sind.Noch abersehe ich sie
nicht auf dem geraden Weg unserer noihwendigenUnternehmun»
genzund wenn wir auch überallhingehen werden,wo dieKriegs-
pflicht unsere Anwesenheit verlangt, so werden wir doch nur da»
hin gehen, wohin vernünftige Erwägung uns ruft. Die militärische
und finanzielle Leistung wird durch den Fortgang des Krieges be»
stimmt werden.DieGesetze, die mirzurEntfesselung unseres Kön-
nens.unsererganzen Willenskraft nöthig scheinen, werde ich mir
gestatten,Ihnenvorzuschlagen.DiegegenfeindlicheAusländerbe-
schlossenen Gesetze müssen in Einzelheiten verbessert werden und
NiemanddarfohneGenehmigung dieVereinigtenStaaten betre-
ten und verlafsen.Der Kongreß wird, wie ich hoffen darf.derRegi»

ung dieBestimmung von Höchstpreisen erlauben. Ungern gestehe
ich, daß heute das Gesetz von Angebot und Nachfrage durch das
Gesetz unbegrenzter Selbstsucht abgelöst worden ist. Für unseren
Ueberfeehandel.sürvernünftigsparsameAnleihewirthschaftmuß,
bei den Riesenausgaben, die energische Kriegsführung fordert,
ernstlich gesorgt werden. Nicht minder wichtig ist die Verbürgung
einiger Gemeinschastarbeit im ganzen Bereich unserer Verkehrs-
mittel. Habe Ich irgendetwas zu kräftigerKriegsführungNothwen-
diges oder Taugliches übersehen.so wirdIhr Scharfsinn darauf
hinweisen. Die Arbeitzeit,in die derKongreß nun eintritt, gehört
ganz und gar der Aufgabe, mit allem Kraft» und Willensaufwand
unseren Kriegschnellzu gutemTndezuführen.DieserAufgabe dür-
fen wir umso freudiger, mit umso ernsterem Eifer uns widmen, je
festerinuns die Gewißheit ist: Nichtfür Ehrgeiz, Selbstsucht. Ge»
winngierführenwirdenKrieg,suchenwirdenSieg,sondernfürho»
he Grundsötze.die das Fundament unseres staatlichen Lebens sind
und fürdie,weil ihnen Vernichtung droht, wir zu kämpfen gezwun-
gen werden. Was die feindlichen Mächte erstreben, kehrt seine
Spitze gegen das Herz unseres nationalen Glaubens. Die Art, wie
sie den Krieg führen, schändet alle Leitsätze der Menschlichkeit und
aus der Ritterzeit ererbten Ehrbegriffe. Mit ihren Ränken ha-
ben sie Geist und Gefühl manches Amerikaners verfeucht. Mit
ihrer nichtswürdigenGeheimdiplomatietrachteten sie, dieEinheit
unserer Staaten zu zerstören undunsLandzurauben. Wirwären
sür immer entehrt, in unserer Sicherheit gefährdet und gerechter
Verachtung ausgesetzt, wenn wir den Triumph der Mächte zu»
ließen, deren Waffe gegen den tiefsten Lebenssitz aller Freiheit
und Demokratie gezückt ist. Weil dieser Krieg, zu dem alle freien
Völker derEide sich, Recht und Gerechtigkeit zuvertheidigen.ge»
eint haben, der Krieg des selbstlosen Idealismus ist und Alles
wahren soll, was dem Leben unseres Volkes Werth giebt und
Dauer verbürgt: gerade deshalb darf auch das Ende dieses Krie»
ges nur so sein, daß es dem Feind wie dem Freund das volle
Maß ihm gebührenden Rechtes gewährt. Gerecht und heilig wie
der Entschluß zum Krieg sei auch desKriegesAbschluß. Nur da»
für können wir kämpfen. Kein anderer Abschluß wäre vornehm
und unserer Rechtstraditlon würdig. A us diesem Bewußtsein sind
wir in den Krieg eingetreten. Und es wird in uns leben, bis aus
der letzten Kanone der letzte Schuß gefallen ist. Ich habe deutlich
gesprochen, weil der Ernst der Stunde mir Klarheit, Aufrichtig»

teit zu fordern scheint. Die Welt muß wissen, daß wir, noch in dem hitzigen Eifer desTages, an dem jeder Gedanke auf dasZ el, die glückliche Beendung des Krieges, blickt, nicht einen der großen Grundsätze, nicht eins der Ideale vergessen haben, die uns die Ahnen vermachtenund durch deren treue Wahrung wirAmerikas Namen unter den Völkern der Erde in Ehren hielten und immer zu halten verpflichtetsind.InderGeschlchte der Menschheit schlug «ine große Stunde.Das Auge des Volkes ist aufgethan und sieht, was ist. Gott, der Herr, hat seine Hand auf die Nationen gelegt. Nur den Völkern (so spricht in mir inbrünstiger Glaube) wird er gnädig sein, die denMuth und die Seeleukraft hatten, sich auf die reine Höhe göttlicher Gerechtigkeit, göttlicher Gnade zu heben."
Ein Schock harter Worte, die jeden feit 1914 an Herrschaft und Regirung im Deutschen Reich Mitwirkenden kränken können. Vergesset nicht, daß der zu Krieg Aufrufende irgendein Scheusal zeigen, alfo, wenn er das zu bekriegende Volk ehrt, dessen Re» girer an den unentbehrlichen Pranger schnüren muß; daß dieser Piäsident, der das GesetzdesVölkerverkehres (neunzehnhundert Jahre nach dem für Wahrhaftigkeit Gekreuzigten doch wohl mit Recht) auf die Höhe edler Einzelsittlichkeit heben will, bis in den Vc-ab:nd des ungehemmten Tauchbootkrieges an deutschen Verzicht auf dieses gefährliche Kriegsmittel wie an Evangelium glauben mußte und seitdem nicht nur von einem der Pflicht un» frohen Botschafter sich getäuscht fühlt; vergesset nicht den Brief, der, im Namen »deutscher Reichsherren-, Japan und Mexiko auf die Vereinigten Staaten zu Hetzen strebte. Und: sorget, daß nicht abermals der Buchstade den Geist töte. Keinem in Deutsch- land Mächtigen dürfen wir den schäbigen Wunsch zutrauen, zu Stillung persönlichen, noch so gerechten Zornes den Krieg zu längern und dem Rachegott (des ftntersten Altisrael) in thurm» hohen Haufen neue Menschenopfer zu schichten. Ob HerrWilson redlich fromm oder scheinheilig ist, den Ozongehalt unserer Ver» fassung und der (für denUmfangdesFreiheitbesitzesnochwesent» licheren) Reichslust unterschätzt oder gar nicht empfindet, ob er denVorgang von1914falsch oder richtig deutet.mag im Kämmer» lein Jeder prüfen. Anderes ist auf dem Markt zu wägen. Das deutsche Volk, der Geist deutscherVolkheithörte nochniemals aus diesem Munde ein unholdes Wort. Mit unabhängigen und drum vertrauenswerthenSprecherndiesesVolkes.dieVollmacht haben, denlvon vierMenschheitfünftelnbegrüßten)Grundgedanken der

Civilisirung (Minderung der Waffenlast), des zu Beschlußvoll»
streckungfähigenWeltschiedsgerichtesunddes Völkerbundes zu«
zustimmen, möchte Amerika heute sich lieber als morgen verstän»
digen. Kein Kaiser will, kein entamteter Kanzler oder Staatssekce»
tär kann den Reichstagsausschuß hindern, übers Meerzu rufen:
«Hier sind dieMänner, dieDein friedliches herz,PräsidentWil«
son, ersehnt; unabhängig, also Deines Vertrauens Werth, von der
Notwendigkeit furchtlos vernünftiger Abrüstung, mit allen er»
langbaren Rechtsschutzmitteln umhegter Völkerschiedsgerichts»
barkeit und fester Nationengemeinschaft innig überzeugt und stark
genug, der sprödesten Regirung die Anerkenntniß dieser Grund»
sätze abzuringen. Wir nehmen Dich beim Wort und wollen, ehe
Blut mit dickererWand alsderOzeanAmerikaner vonDeutschen
scheidet, in ernster Gewissenszwiesprache mit den von Dir Ernann-
ten denWeg in würdige Verständigung suchen." Densperren nur
Worte; sperrt nicht die schmälste Kluft, die aus der Sache des
Krieges, des Friedens aufklafft. Der Rost des uralten Schlag»
Wortes »Freiheit derMeere* frißt jeden Kauffahrerkrieg, auf und
unter der See. Belgiens Freiheit, unverkümmerte Souveratne»
täi, Entschädigung von unverschuldetem Verlust ist in feierlichst er
Stunde zugesagt worden. Für Elsaß-Lothringens Rückkehr in
Frankreichs Staatsverband, für die Zerstückung, sür irgendwelche
Kleinerungdes deutschen, austro»ungarischen,bulgarischenLand-
besitzes zu kämpfen, lehntAmerika, im Ton ehrlichenZornes über
solche Zumuthung, schroff ab; eben fo deutlich das Ansinnen einer
Vormundschaft und den Plan, Deutschland und dessen Gefährten
aus dem Geistes» und Wirthschafwerkehr des Völkerbundes zu
verbannen. Daß den Feinden von heute Unrecht geschehe, wird
derSternbannerträgerniemalsdulden.In Bundesacht, inWirth«
schaftbann ließe er nur das Deutschland ausstoßen, das weder
durch Kriegsunglück mürb noch durch freiwilligen Abbruch zeit«
widriger Basaltsäulen zu Eintracht mit mündigen Völkern reif
geworden wäre. Das wäre ein Nothstandsmtttel, dessen An»
Wendung versucht werden müßte, wenn die Amokläuferwuth des
im Westen triumphat stegreichen Deutschlands nur durch dichte
Absperrung von Afrika, Nord« und Süd» Amerika, Asien, den
Briteninseln und die dann unvermeidliche Totfeindschaft aller
heute Neutralen zu bändigen schiene. Der Spalt zwischen den
WillenskuppenDeutschlands undAmerikas ist nicht so breit, wie
er im Zerrspiegel derRednerei aussahznicht breit genug,um das
i«

Grab all derMänner zu werden, die fallen müssen,wenn ernster
Kampf,in derLuft.auf demAnger,intzöhlen,die zwei inTüchtig»
keit zähsten Industrievölker gegen einander schleudert. Muß es
fein? Hier, Kühl-, Nau-, Scheide-, Stresemann.Erz- undBriey-
berger, liegt im Dickicht eine Krone, die Ihr nur, des Volkes ge-
weihte Wortführer, dem Gestrüpp entHaken, durch Friedens»
stiftung Euch und den Erben Eures Namens erwerben könnt.
Bedenket, daß an Amerikas Kriegsführerwillen der Englands
hängt. Daß Lord Lansdowne und Volkskönig David (Lloyd
George: den, ExccllenzHertling.dieFurcht vor ungeheurer deut»
fcherOffensive zwingt, den entschlummernden Grimm derLands»
leute mitWortskorpionenaufzupeitschen)derRedeWilfons ohne
Vorbehalt zugestimmt haben. Daß in dem unbesiegten Frank»
reich kein Sozialist und kaum noch ein ausrecht Radikaler morgen
noblen Friedensschluß weigern wird, der die alteVogesenwunde
auchnur mit einem Tröpflein Balsam lindert. Bedenket, was war
und sein muß. Und hebet, mit dem Volk, dessen Zunge Ihr seid.
Euch auf den Grat göttlich gerechten Erbarmens.

Weihtag.

In Amerikas neue Welt, ins Hirn der «Heiligen der letzten
Tage', deren Glaube an den Salzsee ein anderes Zion pflanzte,
auch in nicht mormonischen Schwmmgeist hat sich fister als längst
inGuropadieHoffnungaufdasReichfriedlicherMenschenfreund»
schüft eingenistet. Hoffnung aus ältester C)ristenwelt. Wie ihr
Heiland, so, hieß es, wird auch die Menschheit einst auferstehen,
aus Grabesnacht hell leuchtend er Tag werden, der Mühsal einer
von Kampf und Arbeithast durchtosten Weltallswoche ein froher
Rastsabbath folgen, der tausend Jahre währt.Und dessen Heilig-
thum wieder Hierosolyma wird. Schaut die völlig Gewandelte!
Aus Gold und Edelstein sind ihre Häuser gebaut, Inderperlen
rahmen die Fenster, und wo, von Davids bis in Gottfrieds Zeit,
dürres Umland starrte, wogt nun in gelben Meeren das Brot-
korn, kann die Rebe kaum die Schwerlast der Trauben, der in
Pslaumenmaß gediehenen Beeren tragen. Und vernehmet, daß
dieses Eden Eigenthumsrecht, Ausschluß deZ fremden Kömm»
lings von Mitgenuß nicht kennt, daß Allen Alles gehört. Durch
Cedernwald und Cypressenhain find, ihren Vö kern voran, alle
Könige der Erde in das junge Eden geeilt, flink zum Aufbau der

Mauern, der Heimstätten, des Tempels zu helfen. Zehn Män-
ner, weissagt Sacharja, fassen den Saum des Kleides, das ein
Jude trug; der Messias des alten, der Heiland des ewig sich er»
neuenden Bundes. Der durch Wunder, aus dem Schoß der Jung»
frau ward, durch Wunder, vom Kreuz, aus der Gruft, in Fleisch
auferstand, wirkt aus der von seiner Sohle gestreichelten steini»
gen Scholle noch Wunder. Jedes Saatkorn zeugt zehntausend
Vehlen, jede Aehre hülst zehntausend Weizenkörner und aus je»
dem Korn erdrischst, ermahlst Du zehntausend Pfund Mehl. Tau»
send Jahre währt diefe Herrlichkeit; durch ein Millennium prangt
das Eidenparadies in Blüthe und Frucht. Vor dem Allumfasfer
find tausend Jahre ein Tag; in sechs Tagen schuf er dieMenschen»
weit, im sechsten Lebensjahrtausend wandelt er sie ins Ebenbild
seiner tzimmelsgefilde. Sproß derjuden-christlicheWahn aus der
tiefsten Wurzel des Inderglaubens, der in Stürmen schaudert,
nur den stillen Frieden uralter Ordnung ersehnt? Nach demIo-
hannes der Offenbarung, die, im vorletzten Stück, »neuen tzim»
mel, neue Erde, neues Jerusalem" verheißt, hat Papias,Bischof
von Hieräpolis, den Millennaristentraum in seincsHerzens Her-
zen geh?gt; in den »Exegesen" ihm das Kleid gesponnen undzu»
geschni ten, in dem er lange über unwirthliche Steppe geschritten
ist und, unter der Kopfbinde, im Mantel, mit Gurt und Tasche
frommer KirchenvSter.das irdische Reich des leibhaften Christus,
das tausendjährige brüderlichen Menschensriedens angekündet
hat. Und in jeder Zone der Ankündung offenes Ohr fand: weil
aus Qual alles Menfchensehnen in Wonnen, aus schmerzender
Unrechtsduldung in den tzerrschbezirk reiner Gerechtigkeit, aus
eng begrenzter Daseinsspanne in Auferstehung undWiederkunft,
aus trübem Zwielicht, Blutregen, Windbruch, Mißwende jeg»
licher Art unverdrossen in die von schlechtem Stoff freie, maje»
statisch ruhende Gluth strahlenden Sonnenmittags langt.
Noch am Ausgang des sechsten Jahrtausends nach Jahwes
Schövferthat, noch heute das Sehnen des Menschen. Das Erz
der Schwerter und Spieße wird Pflugschar, Eggenzahn, Sense.
Daniels Prophetentraum steht das vierte Reich, das ganz anders
ist als alle Reiche, alle frißt, zertritt, zermalmt, Zeit und Gesetz
in frevlem Trotz umstülpt, dann aber entmachtet, vernichtet wird;
sieht auch die Stühle für das Weltschiedsgericht schon gestellt,
dessen Tag anbricht, wenn im Reich die Heiligen herrschen, und

dessen Spruch alle Macht unter dem Himmel dem heiligen Volk
des Höchsten, alle Gewalt ihm zu Dienst giebt. Wird aus Blut»
dunstmeeren dieses Morgenroth? «Zu furchtbarem Krieg rüstet
sich Reich wider Reich, Volk wider Volk, Hunger und Seuche wü»
then. Dann erst erscheint am Himmel das Zeichen des Menschen»
sohnes.Der hebt aus seiner Herrlichkeit W p'el sichaufdenThwn
dirWelt; und vor ihm stehen die Vöker, alle, und er scheidet,wie
in seiner Heerde der Hirt, von den Schafen die Böcke." DieRede
Jesu, den dieEselin aufZionsHöhe trug und der dieIüngerdas
Wort Sacharjas vom Einzug des armen, sanftsinnigen Königs
wiederholen heißt. Das steht, Alles, in den Juden und Christe n
heiligsten Büchern, deren erstes den Sieg der Teufelsschlange und
den in Brudermord austobenden Menschenzwist erzählt, deren
letztes die Fesselung und den Sturz Satans, des Drachens, der
Schlange, meldetund unter neuem Himmel, aufneuer Erde tziero»
solyma als Heiligem Geist verlobte Braut zeigt. Ein Jerusalem
ohne Tempel. Weil es in lieblos bethulichem Tempeldtenst un»
sauber ward,mutzte das alte fallen; hätte den Steinp mp s iner
Salomen und tzerodes überdauert,wenn die Schwinge uneitlen
Willens es in denEntschluß gehoben hätte, die Scelejedesin den
Stadtfrieden, die Friedensstadt Zugelassenen in lichte Tempel»
reinheit zu weihen. Der Galiläer lebt, was er lehrt, ist, für seine
Lehre zu sterben, willig,wird selbst den Jüngern, dem anhangen»
den SchwarmTempel, Bethaus und kann imAllerheiligsten dem
Hochzeit« die Braut vzrmählen. Von Adams Erkenntnißsünde
undKainsBlutschmach bisin denWeihtag.demGrüfteundMeere
ihreToten geben und in dessen Gnadenborn aus den Schalen der
sieben Engel die letzten siebenPlagen verrinnen: Menschheit«/-
sch chte. Aus staubiger Schlangengenossenschaft und Vorrechis»
Wahrung durch Mord in den RechNpruch Würdiger, in selbst ge-
wölbten, selbst erleuchteten Himmel. Dürfen wir hoffen, das von
Lippengewohnheit entseelte Krippenlied werde, endlich, mit Je»
schuas Athemgewalt zu neuem Weltjahr das Thor aufbrechen?
Ooer wird aus welkem nur grünerWahn? Als Wahn wurde im-
mer erwiesen, was gütiger Geist, das Kind heiligsterWehennacht,
blinder Gewakt nicht als Wahrheit aufzuzwingen vermocht hat.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Hardert in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß « Sarleb G, m, b, S in Berit».

^917. — flie Zukunft. —
Sr. 4.
Wils? Ser 5cKuItKei»»' vrsusrei ^etie»»
?«u ^1 7 U7.' »^U mil 7ö 723 Stimmen v«r!rt te„
Vegen der VeiNliacKtzkeiertage
erscheint die nackkte Numiner der
„lukuntt" am 5. Sanuar 1918.
Verlag der „Zukunft."
Viener 5cKIo58-Zle5taurani
DorotKeenstr. 77-78 (im Clause 8cK1«ö-?I«te1)
IM" Lr5tKla85ige wiener Rücke
kilsner I^rquell, 8iecKen-Lrsu Vi'eine von ?sul IiggebrecKt
LoKuItKsiss' Sr'auSr'si.
Ois ^,ns2ällrlr>A äsr Uivillenlle von tur äas
^«»ckMs^Kr 1916/17 sr5oIZb «an, 10. 0««inKer
>I» ^, äl) in Zsn ßs^vötmlioksii (^s8Okät"ts8t,NQ<1sii an öer
nonisrZträüs 29-30.
So nItKKsiss' Sr»u«r«i

Dr. 4. — Pik ZuKunst. — 2S.ZI,
lempöllioiei' k^elll
Aktisn Le8v»8vKast für Li'uiiä8tüok8vsi'«si'tung.
vilsn» psi» SV. Juni ISI7.
Aktivs.
Pk
^n nocd nickt einFS-sKIte 75°/, »ul ^ 10 000 000
7 500 OO«
—
, LrundstückKsver^ertuvAS Lto.:
304 141
9I>
8 200 429
82
LträLensnIsgeKosten und sonstige ^usgsden
138 557
38
8 333 987
20
„ kl^pc>tneken»l)editorer>:
1
—
2 599 64«
—
4186 30«
—
6 735 940
—
1 201 «64
«9
24 130 I34II?
^Kt!en-Xspit°>I:
N.
pk
^.
1« 00« 000
—
ia 000 ovo
—
20 000 000
—
47 173
60
, (Ze^ivn- und Verlusl-Xonto'
3 166 058
33
Vortrag sus 1915/16
896 298
08
(Zevinn des LescKästszzKres 1916/17 . , .
604
18
896 902
26
24 130 134
19
Le«inn» «ni> Ver>u»t»X«nt«,
Oedet.
pk
N.
Pk
98 940
27
„ Liwn?-Xontvi
9 774
25
896 298
08
(Zevxinn des Sesonält^'änres 1916/17 . . .
604
18
895 902
2b
1 005 616
75
Kredit.
«,
?k
896 298
os
109 318
67
1 005 619
7S,
Lerlin-Ieinveldoi, iiu Oktober 1917,
KKtien lZs8eIl80nsft für Lrunli8tüvli8vsk'«si'tung.
Qeor^ Usderlsnck.
Oie von mir geprüften Lücner der OesellscKsft Ksbe ick in Ordnung' befunden. Die ^osenwösirkern stinrinell mit der Lilsn? sovie der (Zevinn» unü VerlustrecKnung per 30. ^suni 1917 üderein,

Berlin, ira ^overaber 1917.
Dr. ^. Verne.

XKtiV »,
Xn <Zrun<IstueKen ung (ZeKäugen
„ iVIlisedinei,-, XiiKI uncl pneumätiscken iUiil^ereiXnIsgen . . . ,
„ I!rieg««jrts<!>>!Ms NäseKineu
,, LleKtriseKen Xtililgen
rs'erg?" ,
„ ^Vugen uncl (ZescKirre
"IZe>,t!lu, ^ttioi,8 Inventur ^tensiüen unil Leteiligungen
„ riusciienbier-vtensilien
„ Vorräte
^ Xusse i»KI, KeieKsbun^. unS i?ostseueokgutks,ven
!' Vec Ksei ^ ^!
„ Xvuls 257 W«,
„ «Sekten
,, üvpotkeken ^.
?er
XKtienKupituI
rurtinl vbligutionen s,us 1894 Serie l
I>ärtiu>,c)t,liguli«nen aus IM Ser!s II - .
?nrtiul.<)>,>iguti<,nen aus I9t1 Serie III
It^,«tKeKen livnt« II
SrservekonÄs
Sne?,iu> IZeservesonös
?urtiul l!d!ijzutinns Minsen
?»rtiul OKIigl^tions Prämien
Lrüusteuer-IKvnt«
Xvuls 257 35»
?riec1, ,-öoIösonmickt Stiktnng
>rbeiter^vnterstut?un?s I^nnd«
Xrueiter-^Vitweii- ung >Vgise» ?«nc>s
Zilnrit/ potocKv Velken Stittung
„ öllekstellung für I>r«r<Ze
„ „ r«»tugen
Reingewinn
»er»n, Sen gg, Senteinder 1917,
Die »uk 14 fllr öus ärn SO, September s. er, uugeseKIossene (ZeseKäkts.
jukr I91S/17 lestgeset^te Oivigencle wird von Ksuts ab gegen «inliekerung ckes Iivi'
mit ». 42,— pro XKtis von A. 3«»,—
„ „ 1«»- „ „ „ „ 120«,-
„ „ „ „ I>'»ti»»»IK»»K liir »eutscKIinS, Kier,
^ ,, „ von Aarcu» kielke» 8«K», Kier unck in Breslau,
««rlla, Sen 14, ve^einber 1917,
MöU'öMMi-öeMöMt krieSriedsKöKe
vorrasls

Berlin, den 5. Zanuar litt«.
Don Carlos.
,m pariserlkeatre^ntoine.wo der geistig behende Spieler und
gisseur Eemler, mit R ein Hardts Prosperostab, die Menge
durch Bühnenwunder verblüfft, wird seit ein paar Wochen ein
'Versstuck gespielt, dem der Dichter, Herr Frar^ois Porche, den
Titel ,,l.es Lutors et lä Anette« gegeben hat. Die Butors find ein
«ufihreKraft,ihreStaatsmaschine,denDrill,dieAbrichtungihrer
Leute und deren Fähigkeit zu Einordnung in allgewaltige Orga»
irisatlon höchst stolzes Vo!k; aufgeblasen dünkelhafte Pedanten,
die viel wissen,viel können, dem Genius derMenschheit aberfer»
ner als Faust dem Erdgeist (der ja nicht immer aussieht wie Wede»
kinds ewig am Scheideweg schaffendes Weibchen). Finktte: so
nennen die Bürger eines Fabellandes ihre Prinzessin; weil sie
bildhübsch, blitzklug und kätzchenhaft kokett ist, „rasendgern" tanzt,
Me sich von Sorge umwölken ließ, Jedem arglos vertraut undfür
Jeden ein zierlich geformtes,vobel gefaßtes Woi t in Bereitschaft
hat. Mit so liebenswürdigen Gaben ist Prinzeß Feinchen richt
«twa vereinzelt.In ihrertzeimath sinddieMeisten ausähnlichem
Stoff. Fröhlich und keck, geistreich und niuthig, bis in Leichtsinn
sorglos und doch andächtigster Hingebung an eine Sache fähig,
noch inGezappel graziös. Nirgendwo sonst ist die Luft so voll von
Lebenslust, wird die freundliche Gewohnheit des Daseins aus
höher schäumendem Becher geschlürft. Drum ist Feinchens fchöne

tzeimath das beliebtesteFremdenland, das Eden, dem aus allen
Zonen die nach Freude oderVergnügen lüsterne Menschheit zu»
strömt. EinButor, ders hört, würde sprechen: »Kennen wir. Ge»
zwitscher mit Frcmdenindustrie. Aus solchen Ländern kommt nie
viel 'raus. Weder im Sinn des Waarenezportes noch sonst wie.
Die Sorte hält nicht durch. Amüsant bei Tisch, dann'rausschmei-
ßen, sagte der in Gott ruhende große Preußenkönig (meinte, Herr
Butor, damit aber den LandsmannPodewils, Minister undBe-
sitzer des pommerschen Gutes Varzin). Die thun uns nichts unl>
sind, wenns sein muß, leicht auf die Knie zu kriegen. Hunde, die
so laut bellen, beißen nicht.- Herr Porche ist anderer Meinung-
Damit wir denWerthdes Stammes erkennen, zeigt er uns dessen
feinsteBlüthe, den jungen HerrnMiron (dem Schöpfersliebe den
eigenen Vornamen geschenkt hat). Dieser Fran?ois, der schlanke
Sohn fleißiger Winzer und Gartenkünstler, gölte selbst in Bu< o. s»
land als ein ganzer Kerl. Alle Pläne für den neuen Schloßbau,
die Wasserkunstanlagen und Parks sind von ihm und können sich
sehen lassen. Schade, daß der hübsche Junge so scheu ist, nirgends
zu haschen und nichtvonzehn Schimmeln in den Glanz des Hof es
zu kutschiren. Sind denn, wirklich, alle rechten Künstler solche
Wildlinge,so wunderlich unbequemeZeitgercssen? Einweihung
der neuen Gärten. Ueber den Einladungen zum Hofball fleht
(wie über den Dip'omatennoten des Herrn Trotzkij): »An Alle.*
Das ganze Volk ist geladen; tanzt auf dem Rasen, lageit sich,
trinktChampagner, stichelt dietzaut derMinister.bejauchzt jeden
nicht plumpen Witz und bewundert im Innersten doch Alles, was
es hört, sieht, schmcckt, riecht, betastet. Auf der Terrasse tanzt die
Hofgesellschaft; und wenn Ihr vernehmt,daß die zweiTanzkreise
sich nach zwei grundverschiedenen Rhythmen drehen, fällt Euch
wieder Herr Trotzkij ein, der, wie zuvor der Kollege und Rasse»
genösse D'Israeli, stets gesagt hat, daß in jedemLand, magsnoch
so märchenschön aussehen, zwei Nationen, Ausbeuter und Aus-
gebrütete, leben. In unser Fabelland sind inzwischen die Butors
eingefallen. Nur sechs Mann hoch; fürs Erste. Hellblond, Mützen,
schwarzeKittel. Tabakpfeifen. Der Vortrab des Versuchers. Fein-
chens munter schmausendem, tanzendem, schwatzendem Volk wis»
p :rn sie den Rath zu, ihnen gleich zu werden und als Rad sich in
die ungeheureMaschine ihrer Organisation einzufügen. Die Ant»

wort verschallt in Spottgelächter. Aus dem Gewisper wird Ge»
brüll,ausdkmLachen Wuth;unddenButors,anderen Sitzpolster
sich schon mancher Fuß gymnastisch geübt hat, ginge es schlimm,
wenn nicht HerrBuc, der herzogliche Intendant, dietändelsüch»
tigen trennte. Dem Namen nachmuß er wohl ein Landsmann des
edlen Francis Miron sein; ist aber ein ausgepichter Schuft. Was
der berliner Amtsjargon, Radfahrer "nennt: »Nach oben krum»
merRücken.nach unten tritt er.' Emsig im Dienst, einPedant der
OrdnungundPünktlichkeit.ohnePhantasie.alsoauchohneMensch-
heitgefühl und drum von den Kleinen, die er knusft und schindet,
längst in die Wolfsschlucht, zwischen Haß und Verachtung, gewor»
fen. Und, in nächtigem Nebenamt, Hoch» und Landesverräther.
Zuerst tuschelt er mit denSechs; dann schleicht er, durchs Dunkel,
über den dicken,von uralten Bäumen überbuschten Rasenteppich,
zu dem FeldmarschaU des Butorheeres. Das hat sich ganz nah
bei der Residenz eingegraben. Wie es, unbemerkt, dahin kam?
Fabelland: das nur diesseits oder jenseits von nüchterner Ver»
nunft blühen kann. Der FeldmarschaU hat ein glattrasirtes, blei»
cheS Gesicht; erkünstelte Steisheit, die ihn Würde dünkt; schwar»
ze Mütze und grauen Mantel. Aus der tzand des ehrenwer»
thentz;rrnBuc empfängt er denVertheidigung» undAufmarfch»
plan des Volkes, das er, schmählich, überfallen will. Noch freut
fichs, ahnunglos, seines Lebens. Finette tanzt ihm, in weißem
Kleid mit rothem Band und meerblauem Neberwurf, den bukoli-
schen Reigen derfkiedlichstenCchäserinvor.Unter ihrem Füßchen
(dessen goldenes Abbild ihretzöflinge.wiedie Weimarer dasihrer
HerzoginAnnaAmalia,alsSchmuckgehängtragenkönnten)dröhnt,
plötzlich, die Et de. Kanonendonner. Sturmgeläut. Alles Volk eilt,
vom Fest, zu den Waffen; wie aus Felsbächlein nach hastigem
Absturz ein Strom, fo wird aus dem Eifer Einzelner und ihrer
Sippen rasch ein Heer. Sehet: schwarzgeschleierte Mütter bringen
selbst ihreSöhne.in eben so langem Zug Bräute, von derentzaupt
hellere Farbe weht, ihre Jünglinge dem Altar desVaterlandes.
Aus der Tragoedienstimmung flattert Scherz auf; n och über Grüf»
ten singt ja die Lerche ihr Lied.Dieses Volk weiß (solches unwider»
lesliche Wissen wird aus Gefühl), daß ihm das grauseste Erleb»
niß aller Menschengeschichte naht, und ist, schon imBann der ent-
setzenden Ueberraschung, zu schwer stem Opfer willig. Seine Spott»

lust aber nicht lahm.Ueber der Fuge des Verhängnitzempfindens
vermählt Witz sich dem Trotz. Auf Scherzsträhnen und Lachflock«
chen fallen Thränen. Die Prinzessin ist Hirn und Herz, wird Ge»
wissen und Zunge des Volkes. Beschwört es, alle Kräfte in den
Dienst der heiligsten Sache zu ballen; und beräth, da es mit be»
geistertem Sang verströmt ist, mit dem von tzeimathgefahr ent»
schüchtertenFran?ois,was geschehen könne, zur Rettung des Va-
terlandes geschehen müsse. Die Barbaren brachen in friedliches
Land, dessenVerlrauensseligkeitlnTräumenselbstnichtanKriegs-
gefahr dachte und sich für den Kriegsfall dlum nicht bereitet hat.
Alle Zeughäuser leer; unzulängliches Geschütz. Und der Feind
schon Herr der wichtigsten Wege und Wälder. Nur ein Mittel
bleibt: Oeffnung der großen Schleuße. Die Urgewalt unseres
Meeres schwemmt den Feind in Tod. Der alte Schleußenmeister
Miron hat den Enkel einst gelehrt, wie mans, noch, wennFein-
desllst den tzauptmechanismus zerstört hat, erwirken könne. Kostet
einMenschenleben.Was liegt dran? ImMorgengrau wirdFran-
cis die Heimath retten. Wo aber birgt er bis in diesen Schicksals»
morgen das Gefäß seines nun unersetzlichen Wissens demFeind?
Anter den blauen MantelderPrinzessin, deren über dem weißen,
rothbebänderten Kleid schneeblasses Antlitz mit dem Blick zärt»
licherBewunderung sich dem Knienden zuneigt.Der kommt nichtim
Grau, nicht im Scharlach ans Ziel seines Willens. Zu nah schon
und allzu schlau ist der Feind. Wie nun die Wellen entzäumen?
Ein altes, von den Ahnen ererbtes Lied raunte von einem letzten
Nothwehrmittel. Doch dieses Lied ist vergissen. Nicht ganz von
Ftnette, ders die Amme einst sang. Wenn heilige Doppelliebe,
zu demLand,zu demIüngling.indemdes Landes GeniusFleisch
ward,dasGedächtniß befruchtet,blüht dasLied wieder auf. Wie
wars? «Bringst inderGranitgrottedenFelsblock insGleiten..."
Doch Buc, den ihr Vertrauen noch nicht flieht, brütet neuen
Verrath. Der auffluthende Zorn der Prinzessin streckt ihn nieder
(mit dem Revolver: im Fabelland) und Francis, den die Bot-
schaft erreicht hat, bringt den schwanken Felsblock ins Gleiten.
Erschöpft, besudelt, von Ueberanstrengung wankend, sinkt er in
den Schoß der holdesten, listenreichstenMärchenprinzessin.Auch
der menschlich gütigsten. Im Mond licht sahen wir sie aufdemTo»
tenfeld des aus den feinsten Freuden jäh in Krieg gerissenen Lan»

des. Hörten auf dem von Freundund Feind überreichlich gedüng-
ten Totenacker die Einsame fragen, ob sie auch für den gefallenen
Feind beten dürfe, ob müsse. Und ihre Antwort: »Auch er war,
wie unsere Iungmannschaft, Soldat; nur, was Pflicht und Be»
fehl vorschrieb, hat er gethan. Und um den fernRuhenden weint
die Mutter, die Witwe. Dem Freund fiel wie dem Feinde das
Los und gleich war ihr Ende. Schlafet drum, unter eines Win»
des Klage, in Frieden! Kriegersehrbegriff macht das Kind unse»
rer Voikssamilie dem von unserer Erde angenommenen Sohn zum
nah Verwandten. Beide sind von allen Malen derZeitlichkeit so
völlig geläutert, daß in ihnentzaß nicht mehr Hausen kann.- Ist
noch nöthig, zu berichten, daß mit blonder Mähne, aus der To»
paskämme im Sonnenstrahl glitzern, die Meeresfluth einbricht,
die barbarischen Einbrecher wegschwemmt, daß Finette sich selbst
und ihres Reiches Krone dem Retter, dem Helden des VolkeS
giebl? Wichtiger, gewiß, laut zu betonen, daß der fast antigonische
Aus bruch des Weibheitgefühles.Menschheitbewußtseins in allen
Herzen der andächtig lauschenden Menge Widerhall weckte. Im
Dezember 1917 in Paris. Wichtiger: denn der Aufmelkende hat
längst verstanden, daß der Titel Anette et les öutors" den an»
deren (allzu märchenwidrigen) einkapselt und doch durchschim»
mern läßt: «I^a ssrance et les SocKes.« Der Ballschmuck der Prin»
Zessin: die Trikolore. Semmelblonde Schwarzkittel: Preußen.
«piece 5 clet also; Schlüsselstück von der Patrioten forte, die
nach 1870 wie Schneeglocken unter warm wiederkehrendem Son-
nenstrahl aufblühle. Damals Bornier, Coppee, Deroulede (ein
.Besiegtes Rom' brachte, wenn mein Gedächtniß nicht trügt, in
einer Altweibsrolle den ersten Triumph der jungen Sarah, die
vierzig Jahre danach verliebte Iüngferchen spielte); jetzt Porchö.
Dem imGalop gtpacktenErfolg werdenAndere nachhinken. Der
übleBucsollanAlmereydaoderBolo.meinetwegenauchanMalvy
oder Caillaux erinnern, das rettende Wasser an die Marne. Sp !el-
zeug für Kinder. Vielleicht ist dieLyrik frisch(aus den vierDüften
Musset, Lamartine, Hugo, Verlaine läßt sich Lieblich-Kräftiges de-
stilliren) und das Versgehüpf fo zierlich wie der Schritt einer Putz»
macherln, die vomMartyrberg, nach einer mit ergrauendenKünst»
lern und heißen poilus durchtostenNacht.in dieWerkstatt nieder»
steigt. Graziös ist das Volk nun mal. Warum abererzähIstDuden

Inhalt? Schon bei Bornier hieß Bismarck Attila. Die Gattung,
von der sechs in eine Schachtel gehen, ist nicht der Rede Werth."
Zu der Gattung gehört die Hermannsschlacht. Hut ab also,
Herr Magister lobesam. Auch Varus sollte, nach Kleists Willen,
an Bonaparte, die wildeThusnelda an die gar nicht zahmeLuise,
der Legat an die galanten Offiziere der Großen Armee erinnern;
und ehe die kindhast ihre Wahrheit ahnende Phantasie Rein»
Hardts nicht die Rheinbunds fippe, die Nord» und Süddeutschen
sammt der troisieme H,IIemsZne von vor hundert Iahren aus den
Fellen und anderem Altgermanenplunder geschält hat, wird das
in allerWeltdichtung einzigeWerk niemals Volksbesitz.(Kommt
auch derUr»Locke nicht heraus, der in dem einen Hermann doch
wohl richtiger, wirklicher, vielleicht nicht ganz wider desRäthsel»
Kleists Willen, vor dem Auge steht als indenButor.tzomunkeln.)
Mir war die Lehrfabel aus Finettes Reich heute willkommen,
well ich an Schillers,Don Carlos",dem in diesem Spieljahr vom
lautesten Erfolge gekrönten Drama, den Reiz und die Gefahr sol»
chenMaskenspieleszeigenmöchte. Reiz, dermanchmal spätwelkt;
Gefahr, die nur das Kunstwerk bedroht, also nicht den Erfolg.
Hinter dünnerem Schleier noch als der ,Fiesko" birgt das
Carlosdrama desDichtersAbsichtausMummerei;und die Mas-
ken find schlechter.nicht mit derSicherheit des tollkühnen Schlaf»
Wandlers, gewählt. Gianettino roch nach einem Melo» Genua;
Verrina war als Brutus» Ersatz hinzunehmen. Hier ist keintzauch
Kastiliens. Nicht einer dieser Granden und Priester schrittje durch
die Luft, in der Cervantes, Velazquez, Goya, Murillo undTor»
quemada wurden. Der neunzigjährigeblindeKardinalsollte wohl
dem unerbittlich harten Ketzeraustilger Thomas Torquemada
ähneln, der als Iudenknäblein beschnitten ward und als Altern»
der General»Inquisitor von Kastilien und Aragonien hieß; ist
aber, gute Rolle" geblieben und nur zwischenLeinwänden in fei»
ner tzeimath. Den Domingo ließ in Mannheim Dalberg in Je»
suitentracht auftreten; und die Gründlinge im Parterre schmun»
zelten einander zu: «Pater Frank!" So dick war.fast wie im Fa»
belland des Herrn Porche, der Pfahl, der aus Mummenschanz
in Wirklichkeit des Vaterlandes wies. Nicht die aus Belesenheit
sentimentalischen Menschen nur: auch beinahe alle Vorgänge wä-
ren in Philipps Spaniens unmöglich gewesen. Dessen Geist und

Nörper ausViflon nachzuschaffen und aus dieser Schöpfungeine
bestimmten Seelenstand durchleuchtende Handlung werden zu
lassen, hat Schiller garnicht erst versucht. Sein nächstes Ziel war:
.Tendenz" (so nannten zwei, drei Minschenalter den durch die
'Thore der Kunstmittel geschleußten Einfluß indenStrom despo»
litlsch'gesellZchaftlichenLebens);diesollte,,freskoundilluminirt",
In jedes Auge sich einfunkeln. In der Widmung an »den durch»
Zauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Karl August. Herzog zu
Sachsen" verräth solche Absicht schon der erste Satz: »Unver-
geßlich bleibt'mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht
Sich gnädigst herabließen,dem unvollkommenenVersuch meiner
dramatischen Muse, diesem Ersten Akt des Dom Kai los, einige
unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle
zu werden, in die ich mich wagte, Richter eines Gemäldes zu sein,
Das ichvonIhresgleichenzu entwerfen mir erlaubie." Deutlicher
Twch die BUefstelle: »In der Darstellung der Inquisition will ich
"die prostituirteMenschheit rächen und ihre Schandflecke fürchter-
lich an den P? cmger ste llen.Ich will,und sollte mein Carle s dadurch
<mchfürsTheater verloren gehen, einer Menschenart, welche der
'Dolch derTragoediebisher nur gestreifthat, aufdieSeele stoßen.
Ich will.. Gott bewahre, daß Sie mich nicht auslachen l* Und
dem fiebernden Wunsch (den nicht nur Goethe, der »dccidirte
Nicht.Christ«,belächelthälte).dieInquisitorenins Herzzutreffen,
kettet der nicht weniger wunderliche sich an, das Opfer dieser
schandfleckigenMenschenart, die Majestät Philipps des Zweiten,
in den Himmel des Erbarmens zu retten.Die in derRheinischen
Thalia erschieneneVorrederuft:»WenndiesesTrauerfpiel schmel-
zen soll, so muß es, wie mich deucht, durch die Situation und den
Charakter Königs Philipp geschehen.Auf der Wendung, die man
diesem Charakter giebt,ruht vielleicht das ganze Gewicht derTra»
goedie. Man erwartet ein Ungeheuer, sobald von Philipp dem
Zweiten die Rede ist; meinStück fällt zusammen,sobald man ein
solches darin findet. Und doch hoffeich,derGeschichte(Das heißt:
der Kette von Begebenheiten) gelreu zu bleiben. Es mag zwar
ein gotisches Ansehen haben, wenn sich in den Gemälden Philipps
und seines Sohnes zwei höchst verschiedene Jahrhunderte an»
stoßen; aber mir lag daran, den Menschen zu rechtfertigen: und
.konnte ichDaswohl bcsferale durch den herrschenden Genius sei»

ner Zeiten?" Ein viertes Zeugniß liefert der Brief, in dem, naH
dererstenberlinerAuf ührunz,deiDichtersagt:»DieSzene(PosaK
Audienz bei Philipp) soll gut gespielt und Seiner Majestät dem
Dicken sehr ans tzerz gegangen s<in. Ich erwarte nun alle Tage
eine Vokation nach Berlin, um HntzbergsSielle zu übernehmen
und den preußischen Staat zu regiren."Selbst verspottung? Mehr
imTon als in dem Gefühl, das erkleidet. PolitiZcheWlrkung war
gewollt, der Einfall, einen geistig Bedeutenden m t klingender
Seele zum Minister zu machen, der Zeit Karl Augusts nicht so>
fein wie unserer; warum sollte die für Menschheit aufflackernde
Jugend deszweitenFciedrich Wilhelm zurGestaltungihresPla»^
nens nicht, sta!t der Wöllner und Bischoffwerder, den Schöpfer
des Posa erkiesen? Einerlei. Des Dichters Geständniß läßt nir»
gends eine Lücke, in die Zweifel sich einklemmen könnte. Schiller
will richten und retten; der Priesterschaft Ankläger undNrtheils--
Vollstrecker werden, den König und den Infanten, Jeden auf seine
besondere Weise, entschuldigen.Beiden Zwecken diene der wun>
dervoll in der Maschine bereitete Gott: Marquis vonPosa.Rit«
ter des Malteserordens. Geschichte ist dem D.chter, der vier Jahre
danach als »Schulmeister für Historie" auf Jenas Katheder sitzen
soll,nun, wie irgendeinem Romanschreiber, »dieKette von Bege>
benheiten."Athemlos; duftlos; Kette aus geschmiedetknGliedern,
in denen keinPuls pocht,Nicht die Summe aller eineZeit.in ab»
gegrenzterZone, bestimmenden Kräfte, die den Stärksten noch,ge»
rade ihn oft mitZwirnöfäden, irgendwo anbinden.Nicht der sau«
sende Webstuhl, der einer Menschheit lebendiges Kleid wirkt.
Drang er in den fünf Iahren der Arbeit amCarloZ je bis in den
Dunstkreis der Geschichte vor? Versucht hat ers. Ist aber stolz
darauf, daß er weder von Franzosenhaß widerPhitipp noch von
Cpaaiergroll wider Carlos sich verleiten ließ; und empfiehlt dem
Lesem die Novelle, aus der er selbst geschöpft hat.
Einen Sickerborn, dessen Stoffunserer Zunge süßlich schmeckt.
Die »von Geschichte und von Liebe handelnde Novelle", die im
letztenDrittel des flebenzehntenIahrhundertZAbbeSaint-Real
auf denMarktgebrachlhatte. PrinzesflnElisabethvon Frankreich
ist dem spanischen Infanten verlobt, wird aber von Pzilipp.dem
dieKSnigin gestorben ist, zu Ehe begehrt. Carlos muß sie, mit den
Fürsten von Parma und von Eboli, einholen, mutz ihr bis anS

Don Carlos.
Ziel der Reise nah bleiben; empfindet tiefer noch als zuvor.was
ihm genommenwardzbckennt seineLiebe,widerhört,doch in den
Schranken strenger Sitte gehalten. Widerslandlos läßt er sich in
dumpfe, zu That nicht rüstige »Schwachheit und Melancholie'
gleiten undvereinsamtimHosprunkzzäumt, wenn «sprechen muß»
nicht die Zunge und wird dem König und zugleich der Heiligen
Inquisition verdächtigt. Philippschickt denseinerzweitenEheund
seinerMonarchieLästigen auf die Hochschule vonAlkala. Wilder
Ritt, Sturz, Wunde, die das Leben zu gefährden scheint; letzter
Gruß, den Posa, des Prinzen Freund, nach Madrid bringt, an
die geliebte Königin. Die glaubt, einem Sterbenden zu schreiben»
und dämmt ihr Gefühl nicht länger. Bald danach ist der durch das
Glück seiner Liebe, durch das Heilkraut neu sprossender Hoffnung
genesene Prinz wieder am Hof, Von zwei Seite n ballt sich Gewitte r.
Ebolis vonBrunstundEhrgeizgekchelte Frousinntdem Prinzen,
der ihren Leib nicht nahm, Rache; und Ruy Gomez, Fürst von
Eboli, hat daS Ohr des Königs. Vlamische Edle beschwören, inr
Bund mit der Königin (die den Ungestümen entfernen und be»
schäftigen möchte), den Prinzen, das Amt des Statthalters in
Flandern zu erbitten und die Provinzen vom Druck spanischer Er»
oberergewaltzubefreien. Elisabeths freundschaftlich inniger Ver»
kehr mitPosa.dem Boten drängender Liebe, wird vonMißtrauen
bespaht; und da derMalteser im Turnierfür dleFarben derKö»
nigin gefochten, gesiegt hat, läßt ihn der eifersüchtige König nachts,
auf der Straße, meucheln. NachBrüssel schickt er Alba, nicht den
Infanten, derflehendum das Amt warb. Muß gegen diesenVater,
der ihm die Braut nahm, den Freund töiete, die Pforte zu wohl»
thätigerArbeit verriegelt, sich der Arm des Sohnes nicht waffnen?
Carlos will fort.dastzaupt derAufrührer werden, die dem Reich
neuen Sonnenaufgang ersehnen, will sich Philipps Feinden ver»
bünden. Die Wachsamkeit des Postmeisters Taxis entschleiert den
Anschlag. Don Carlos wird verhaftet, der Inquisition ausge»
liefert; durchschneidet im Bad sich die Adern und küßt mit dem
letzten Blick noch das Bildniß, das ihm Elisabeth gab. Auch sie
stirbt; und der Leser soll vermuthen, daß der König selbst oder,
unter seines Auges Wink, ein eifernder Diener das Amt der
Parze an sich gerissen habe. Die Fürstin Eboli aber, die den Sohn
nicht zu halten vermochte, fängt im Netz ihrer Reize den Vater^

Im Buch der Geschichte (dem, freilich, blind zu trauen, das
Spektakel unserer Zeit eindringlicher als je eins warnt) steht es
anders. Philipp, der kleine, schmächtig, doch fein gebaute Sohn
Karls des Fünften, wird als Sechzehnjähriger Marien vonPor»
lugal vermählt, die ihm im zweiten Ehejahr den Knaben Carlos
schenkt. (Vergesset nicht: in der Zeit des häuslich.politischenHa»
Vers mit dem zwanzigjährigen Sohn ist PhilippAchtunddreißig.
Das erklärt die Eifersucht des Vaters, des Königs.) Nach Ma»
riens Tod wird Königin Mary von England seine Frau. Als
auch sie früh gestorben ist, wirbt er um die Hand der jungen Bri»
tin Elisabeth, die ihn aber nicht erhört. (Den Krieg gegen sie, in
dessen Verlauf Spaniens Armada scheiterte, hat er erst dreißig
Jahre danach geführt. Unfertzistoriendichter läßt denallein über»
lebendenAdmtralMedinaSidonia von Carlos trösten, der zwei
Jahrzehnte zuvor gestorben war.) Da steht der zwiefach Verwil»
wete einBildnißderPlinzesstnElisabethvonValois.gegenderen
französische Heimath er seit 1336 Krieg führt. Sie ist dem Infanten
als Braut zugedacht; aber der König meint, bessererAbschluß als
durch seine Hochzeit mit der Prinzessin könne dem Krieg nichtwer»
den. Des schönen Mädchens Antlitz streichelt seinen Geschmack;
und er beschließt (nach Branlomes hübschem Ausdruck) «unter
dem Fuß des Sohnes dasLenzgras zu mähen undsich selbst,nicht
einem Anderen, die erste Wohlthat zu gewähren. "Elisabeth wird,
als Königin Isabella, seine dritte Frau, g:bärt ihm dieInfantin
Klara Euqenie und stirbt nach kaum neunjähriger Eh?. Philipp
vermählt sich noch einmal; an der Schwelle derVierzig noch ein»
mal einer dem Sohn einst zugesprochenen Prinzessin: der Oester»
reicherin Anna, einer Tochter des zVeiten Maximilian. Seine
Wt sensart ist in so verschiedenen Farben wie fast jedes königlichen
Blutes gemalt worden. Das heute bt kannleste Bild ist wohl das
von dem Vlamen Charles de Coster in seinem kräftig, manchmal
rabelaifisch schönen „Ulenspiegel" ausgestellte. Kaiser Karl fin»
det, nach langem Suchen, den Sohn in einem nur von Lukenlicht
erhellten Verschlag. Philippchen hat soeben den zierlich bebenden
Leib einer indischen Aeffin über Holzscheiten langsam verbrannt.
Das Tyiergerippe ähnelt einer gewundenen, knolligen Wurzel;
auf dem Mund ist noch blutiger Schaum, auf den Backenknochen
die Spur vonThrSnen. In der Ecke kauert der schwarz gekleidete

Infant und lutscht den Saft einer Citrone. Da er die Frage des
Vaters stumm und regunglos hört.braust des Kaifers Zorn auf.
»Seine Majestät riß ihm die Cttrone aus der Hand, warf sie zu
Voden, schlug ihn derb und der Sohn pinkelte vor Angst. Der Erz»
Bischof aber, Philipps Erzieher, sprach zu dem Kaiser: .Seine
Hoheit wird einst als Ketzerverbrenner hohen Ruhm erwerben.'
Der Kaiser lächelteund ließ den Infanten bei derAffenleiche allein.
Aber es gab auch Andere, die nicht Affen waren und doch in den
Flammen sterben mußten." Historie? Der Vlame urtheilt über
den Schänder von Vlaanderland. Philipp, sagt er, »hatteMarie
von Portugal geheirathet, deren Güter er seinem spanischen Kö»
nigreich eingliederte; in ihr zeugte erDonCarlos.den grausamen
Narren. Aber er liebte seine Frau nicht, ließ sie, die an den Fol»
Len der Geburt Iitt,oftallein, um Ketzer brennen zu sehen, und alle
Damen undHerren des Hofes thatens ihm nach; so auch die Her-
zogin vonAlba,die eoleWochenhüterinMariens.* tzistorie?Die
Portugiesin ist am vierten Tag nach der Entbindung gestorben. Die
Haager Generalstände läßt derVlame uitheilen: «Philipp befahl
seinen Schergen, dem Herzog Alba, Medina-Coeli, Requesens,
und den verrächertschen Staats» undProvInzialräthen, unserem
LandzurAder zu lassen; befahl demDonIuan(d'Austria, seinem
Halbbruder)undAlexanderFarnese,demPrinzenvonParma,mit
blutiger Strenge gegen uns vorzugehen. Den Herrn von Oranien
jhat er in denReichsbann,dang dreiMörder und wird ihm bald
den vierten auf den Hals Hetzen. Auf unserer Erde baute er Bur»
Hen und Festungen; ließ lebende Männer verbrennen, lebende
Frauen und Mädchen begraben: und erbte ihre Güter. Tötete
seinen Sohn Carlos. Vergiftete den Prinzen von Ascoly, dessen
Gattin Ev phro. flaDon dem König schwanger war, damit des Prin»
zen Erbgut den Bastard bereichere. Uns ließ er, Alle, zu Ver»
räthern stempeln, die des Lebens und der Habe verlustig seien.
Drum, nach Recht und Gesetz, sei nun seiner Herrschaft Ende. Die
Siegel des Königs wurden zerbrochen. Nnd die Sonne leuchtete
überMeerund Erde, vergoldete die reifen Aehren, reifte die Trau-
ben und warf auf jedeWoge Perlen, den SchmuckderBrautNie-
derlands: der Freiheit." Von dem Johannes der Offenbarung,
der Babylon die Große Hure, das Feindesvolk ruchlose Barba»
ren (Gog und Magog) schalt, bis auf die pariser 6uiors-lZ«cKes

und die »Banditen' Davids von Wales hat der vonKriegsnotl>
GemarterteandemnochUeberlegenennieeingutesHaargelassen.
War Philipp ganz so einfarbig scheusälig oder nicht unwürdig
des Retterversuch es, den Sch iller wagte ? Ein unfro h er, vonPrie-
stern mönchisch erzogener Mensch ohne inneres, aus dem Gefätz
einer edlen Seele aufstrahlendes Licht; zu klein für die Aufgabe,
die ihm gestellt war, für die größere gar.die er.als das Werkzeug
der inPubertätwuth rasenden Kirche.als einWerkzeug, das tzaupt
und Herr scheinen möchte,selbst sich stellt, deshalbvorjedemAuge
in dieGrimasse düstererMajestät steif gereckt. Hinter dem Spalier
mürrisch unnahbaren Dünkels birgt scheu sich lungernde Sinn»
lichkeit, die vier Königinnen in Gier anfällt, dem Blick aber, der
sie wohl allzu unköniglich, allzu menschlich fände, dicht verhängt
wird. Dumm kann der König nicht gewesen sein, der Perez und
Ruh Gomez, das Schwert Albas und den hellsichtigen Verstand
Granvelles, den Prinzen und die PrinzesflnMargaretevon Par-
ma in seinenDienstzog. GewißkeinfahiigerTö pel.Rnbestreitbar
ist, daß er nurzerstört, durch Schrecken gebändigt, nie Fortzeugen^
des geschaffen hat; daß er an wüstem Strand einsam starb.
Carlos? Daß er »ein grausamer Narr' (De Coster), Hirn»
krank, blödsinnig, wie Büdinger und Andere behavplen, war, isr
nicht gewiß. Ein kränkelnder Knabe, den der Erzieher, der Hu»
manisttzonoratus de Juan, kaum zu zähmen vermag und der derr
finsteren Vater durch Trotz, durch die Heftigkeit des Schwache»
früh ärgert. Vielleicht quält ihn das Gefühl, das SchillersVerS
andeutet: »Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt er»
blickte, war ein Muttermord.' Da er vierzehn Jahre zählt, «IS
Philipp den Ehebund mit Elisabeth knüpft, kann der Brautraub-
dem Knaben nicht Schicksal geworden sein; nur von freundlicher
Achtung, die ihn der Stiefmutter verband, weiß die Geschichte.
Zwei junge, in Freiheit langende Seelen mußten an diesem Hof
sich finden. InKameradschaft mit dem Oheim Johann vonOester»
reich (Don Juan d'Austria) und dem VetterFarnese vonParnm
geht Carlos nachAlkala. Kehrt nach schwerer Krankheit heim. In
der hoch ummauerten Enge des madrider H ?slebens wird das Ver-
hältnißzumVatervonMond zuMond schlechler.UminandereLuft
zukommen, erbitletCarlos das schon in die Wiege ihm zugesagte
Amt des Statthilters in den Niederlanden. Nicht auchVermäh»

kung mit Anna von Oesterreich? Noch nicht. Die Kronprinzen»
Krankheit, mißtrauische Wendung gegen alles unter dem Szepter
des Baters Geschehende, HItzt sich in schleichendes Fieber schlum»
merlosen Grolls. Carlos ist fromm.in Ehrfurcht demPapst unter»
<han, doch der Priesterherrschast feind und ohne Glauben an die
Seelenheilkrast der Ohrenbeichte, der ewigenMessen, desRache»
Gerichtes der Heiligen Inquisition. Diese Alba, Eboli. Espinosa
wollen, Alle, nur sich, ihrenVorlheil nur; und fehlen derPflicht,
die zu demRal h zwänge.imAdelund in dem Patriziat der Slädte,
zutzausundiinNiederland.derMonrchiefesteStützenzuschasfen.
Der zweiun dzwanzigjahrige Infant glaubt sich berufen, mit sanfl er
Fürstenhand den Aufruhr in denNiederlanden zu enden. Nein.
Alba. Später, wenn der Vater selbst hingeht, wird, vielleicht, seine
Gnade dem Sohn die Mitfahrt gestatten. Fürs Erste mag der
"Prinz in Madrid dem Staats- und Kriegsrath vorfitzen. Schon
besann Philipp denPlan, dieThronfolge auf den Erzherzog Ru»
dolf zuübertragen undCarlosauszuschließen.Der.hört er, Plötz»
lich, von Juan (dem der Halbbruder, in dieser Entscheidungstund e,
rmher ist als der blind ihmvertrauendeNeffe),wM ausSpanien
Iltehen.InBündnißmitdenFeindendesKönigreiches.derKilche?
In der letzten Stunde des achtzehnten Januar 1368 verhaftet
Philipp selbst den Sohn; übergiebt ihn aber nicht dem Inquist»
jorengericht, sondern einem Untersuchungausschuß, zudem erRuy
Gomez'Eboli, den Kardinal Espinosa und denKöniglichenRath
Vribiesca deMunatones berufen hat. Sechs Monate und sechs
Tage danach stirbt Carlos im Kerker, Tötet ihn die gehäufte Pein
des Verfahrens? Gift, das Uebereifer derHöflinge ihm listig ins
Mahl streut? Stirbt einhohenAufflugesFäh'LerodernurEiner,
der von trotziger Wildheit den Schein der Größe borgte?
Die^louvelle Kigtonque et plante des Abbe Saint»Real gab,
bald nach ihrem Erscheinen, dem Piemontesen Vittorio Alfieri
Anstoß und Stoff zu der Tragoedie»I^ilippc)". Der Gedanke, «den
MenschenPhilipp zu rechtfertigen", konnte diesemTotfeindaller
Gewaltherrschast nicht nahen. Höret ihn, der 1769 in Berlin war,
über Preußen und dessen König Fritz reden. «Nach dem Eintritt
in diesen Staat, der nur eine ungeheure Wachstube ist, wuchs in
mir der Haß auf das abscheuliche Soldatenhandwerk, die einzige,
die verruchte Grundmauer aller Willkürgewalt. Muß die nicht da

entstehen, wo Tausende bezahlter Knechte ihr zu Gebot sind? AlK
ich dem König vorgestellt wurde, regte sich in mir nur die Wutl>
des Empörtenzich konnte diesenKönig weder achten noch gar be»
wundern. Er sprach die üblichen drei, vier Worte; ich bohrte, inr
Schein der Ehrfurcht, meinen Blick tief in sein Auge und dankte-
im Stillen dem Himmel, daß er mich bewahrt hat, als Sklave die»
ses Menschen geboren zuwerden. Mit demihr gebührenden Zor»
und Ekel schied ich aus der preußischen Masfenkaserne." In der Les-
sing dochTcllheim,PaulWernerundIust gesehen, aus derernicht,
Sanssouci, sondern das italische Guastalla als Slätte tückischer
Ty annei und gewissenlos opfernder Wollust erblickt hatte. »Noch
jetzt, nach Iahren, regt die Erinnerung an Preußens Soldaten»
einerlei (perpewi soI6ati)mich in die Wuth auf, die ihr Anblick mich
fühlen ließ/ Rußland ist ihm einAsiatenlager; er will der Kaise-
rin Katharina, der Freundin pariser En cyklopädisten, nicht vor»
gestelltsein. «Diese unnöthigeWiderspänstigkeitkannichmirselbst
nur aus der unbeugsamen, unduldsamen Starrheit meines Cha»
rakters und aus dessenabstraktemTyranncnhaß erklären. Unter
dieser philosophirenden Klytämnestra (Katharina hatte die Er»
mordung ihres Mannes angestiftet) fah ich das Volk in tiefster
Knechtschaft; am Thron von Petersburg die verdammte Solda»
tenbrut noch mächtiger als am berliner; seitdem verfluche ich diese
gekrönten Verbrecher, verachte und verwünsche Preußen,Reußen
und Alle, die sich fürMenschen ausgebenundgeduldigerdoch als
Vieh von ihrem Schinder Mißhandlung hinnehmen." Auf der
Rückreise, auf derFahrt über dasSchlachtfeldbeiZorndorf.wird-
ihm offenbar, »daß die Sklaven nur geboren wurden, der Erde
einst Dünger zu werden; tramig, aber wahr". Erst in Göttinge»
wird er einBtschen munterzsieht auf seinemWeg einEselsfüllem
und notirt: »Daß im Bereich einer so berühmten Hochschule ein
italischer mit einem deutschen Esel zusammentraf, hätte mich zu
einem lustigen tzohngedicht gereizt, wenn ich nicht so unfähig ge»
worden wäre, Etwas zu schreiben". In Madrid will er den feier*
lichen Grustpomp des Eskurials, das Schloß, den König nicht
sehenznur dieschönenFrauen(»wobei ich, mit Erfolg, mich mühte,
die tugendhasten überall zu meiden"). WieimZerrspiegel solche»
Despotenhasses König Philipp aussehen mußte, ist leichtzu ahnen.
Weil Alfieris Tragoedie (öfter, scheint mir, als Watsons Ge»

Aon Carlos,
schichtbuch) ein Schöpfborn Schillers wurde, müssen wir diesen Iillppo betrachten. .Beklagenswert!) bin ich! Nur Thronen sind Erquickung.' Mit diesem Ausschrei eröffnet die Königin, die hier, richtig, Isabella heißt, das Spiel. Der Monolog watet durch das Bekenntnißihrer Llebezu dem Stiefsohn. Der eilt herbeiz hört aber als Antwort auf die Schwüre seiner Leidenschaft nur die Berufung aufEhepflicht, die demOhr den Einlaß so frevlerWorte verbiete. Perez, wie Posa Staatsmann und Jugendfreund des Infanten, empfängt von Carlos zuerst die Warnung, hier, im Weihkreis des »Königs>Götzkn",dasFreundesgesühl sür denGevehmten je zu erwähnen. Doch am Schluß der Szene, des Aktes preist Carlos dasGlück solch er Freundschaft, das einPhilipp nie gekannthabe, nie kennen werde. (Schiller, der seinen Knaben Carl Arm in Arm mit Posa das Jahrhundert in die Schranken fordern läßt, könnte von dieser Stelle angeregt worden sein, den Freund des Sohnes auch in die Freundschaft des Vaters einzulassen.) Philipp wird schon vonEifersuchtgepeinigtundbefiehltseinemVertrautenRuy Gomez, mit allem Aufgebot seiner Spähkunst jede Regung im Antlitz der Königin zu bewachen, die der Mann sogleich mit Verhör überfallen werde. »Liebst oder hassest Du meinen Sohn?" Ihre Liebe sei gewiß im Empfindenston der des Vaters gleich. Od sie wisse, daß er des Einverständnisses mit den niederländischen. Rebellen überführt seizund welcheStrafe sie solchem Verbrechen angemessen dünke. Die von Entsetzen gelähmte Frau strafft sich schnell in den Rath, felbst, ohne Säumniß, den Sohn zu hören. Der tritt, arglos, offen, vor den Vater; schmeichelt ihm auch ein Bischendurch dasBekenntnißseinesGlaubensanPzilipps mit. leidiges Menschengefühl; undwird von dem armsäligen Heuchler mit demBesehlentlassen, fortan dieKönigin oft zusehen und ihrer klugen Lehre zu lauschen. Gomez, der stummeZeuge des Einzel- und des Kreuzverhörs, hat keinen Zweifel mehr an der Doppel» schuldzundfestistinPhilipp nun der Entschluß zu erbarmungloser Rache. Vor dem Staatsrath klagt er, in einer Rede, die schwer sich dem schluchzenden Vaterherzen zu entringen scheint, Don Carlos versuchten Vatermordes, Königmordes an; nachts sei er» mit nacktem Dolch, an Philipps Lager ertapptworden. Obendrein (diesen Theil der Anklage vertritl Gomez) der Begünstigung des flandrischen Aufruhres schuldig. Genügts? Nein: auch den Ge»

richtshof dertzei ligenIr q ulsition bekämpft,mißach tet dieserKnabe.
Nur einVertheidiger sitzt ihm in diesem Staatsrath: Antonio Pe»
nz. Dessen Beredsamkeit spricht sanft dem Vater das Recht aö,
den Sohn zu verdammen, zu töten; heischt die Vernehmung des
Prinzen; und zwingt die Majestät, sich in neue Heuchelei zu er»
Niedern. In Einem, winselt Philipp, »in einem Einzigen finde ich
Erbarmen und darf dem Trieb des Vaterherzens folgen. Mein
Reich mag fallen, mit ihm ich selbst: wenn nur der Sohn geret'et
wird! Ich spreche ihn frei.- Als erallein ist, dampstaus derWuth
des von eines IlnterihanenZunge inRückzugGepeilschteneiwas
der Ehrfurcht vorMannesmuthAehnliches auf. »WelcherStolz
glüht in diesem Perez! So viel hat er zu wagen sich erdreiste!?
And solch ein Mansch lebt hier? (Schiller: »Viel Selbstgefühl
und kühner Muth, bei Gott! Diesen Stolz ertrag' ich nicht. Ich
habe solch einenMenschen nie gesehen. -)Der italische Carlos wird,
wie der deutsche, das Opfer mißverstandener Botschaft; er sucht
imFinfleren eine Kammerfrau, die ihm in Isabellens Auftrag be»
richten soll, und stößt auf den von feiner Leibwache umringlen
König. Neue Bezichtigung versuchten Vatermordes. Verhaftung.
(»Stets war derKerker,aufjedefreieRede,dieAntwortgekrönter
Tyrannei/) Da der im Dunkel überraschte Prinz den Degen ge»
zogen hat (Schiller: «Das Schwert gezückt auf Deinen Vater?
Könige mord!"). ist seines Trachtens Absicht über jeden Zweifel
gehoben. Die Königin möchte ihm inFluchthelfen; sieläßt sich von
Gomez umgarnen und die Thür des Kerkers aufthun. Letztes
Le b ewohl der Lieben den. (Alfteris Carlos: »Dämme die Thränen,
Isabella: trockenen Auges mußt Du die Kunde meines Todes
hören. Gehe nun.Ich brauche meine ganze Kraft in dieser Stunde,
die mir mit Todverhängniß naht.« Alfieris Philipp: «Sie ist ge-
naht.- Schillers Carlos: »Es ist vorbei. Ein reiner Feuer hat
meinWesengeläutert.KeinesterblicheBegierdetheilldiesenBusen
mehr. Eine kurze Nacht hat meiner Jahre trägen Lauf beflügelt,
frühzeitig mich zumMann gereift. Von nun an, will ich,sei nichts
Heimliches mehr unter uns. Dies hier fei mein letzter Betrug!"
SchtllersPH,l,pP: »Es istDeln letzter!" Bis in die »Pointe-des
Sch ußwortes istdieNachwlrkungdesItalersfühlbor.)DerKönig
tobt sich zuerst inSchmähreden aus und läßt demSohn dann die
Wahl, durch Glft oder vom Stich desDolches zu sterben, der in»

zwischen den edlen Perez gemeuchelt hat. Carlos wählt den Män»
nertod durch Stahl, auch dieKönigin, derenLebensqualPhilipp
schlürfen wollte, ersticht sich und der Tyrann, dem Gomez Gift und
Dolch servirt hat, stolpert aus wollüstiger Freude über den Sieg
seiner Rachsucht in die Frage: »Ward ich dadurch glücklich?"
Vomez soll die That verschweigen; sich das Leben und deö Königs
gutenNamen retten. Demtzof lügt manleicht ja wasvor. Schluß.
Dieser Lumpenkönig Filippo trägt ein noch schmierigeres
Flickenkleid als Shakespeares Schächer Claudius; ist, in seinem
Kastilten, dem Spanierschritt des mageren Kleppers Staatsrai«
fon noch ferner als der Tückebold, den, im Nachtrab französischer
Romantik, Delavigne Ludwig den Elften nannte. Eifersucht,die
in sich schwelt, nicht über der Gluth heiligender Leidenschaft bro-
delt, ist, als vi'olence K froici, unersprießlich; und das Schauspiel
Eines, der nichts als Scheusal sein kann und will, langweilt das
Auge des Betrachters. Erst die Kenntniß dieses Filippo läßt uns
Schillers Wunsch verstehen, »durch den herrschenden Genius sei-
ner Zeit den Menschen Philipp zu rechtfertigen". Den Genius
und den Menschen hätte Alfieri, vielleicht, anders gesehen, wenn
das Drama später in ihm gekeimt oder gereift wäre: als der Ty»
rannenhafserschon ein blinderVerächter derRevolution geworden
war. Er sitzt 1789 in Paris, bereitet die sechsbändige Ausgabe
feiner Tragoedien(bei Didot),den Druck der Schriften» Von Ty'
rannenmacht" und »Fürst und Wissenschaft" (beim kehler Beau-
marchais), besingt denFall derBastille in einerOde, zittertaber,
seit die General stände einberufen sind und jeder Tag neuen Sturm
bringt, für die Kröriuna.seines tzerausgebermühens. »Soll ich,
nach solcher Anstrengung, so hohem Kostenaufwand, dicht vordem
tzafenfcheitern?Könnteich nur ausdiesemtzaus unheilbar Irrer
fliehen!" Nach zwei Iahren gelingts.Doch er muß, aus England,
in die Iakobinerstadtzurückkehren und wird, im August 1792, beim
zweiten Fluchtversuch mit einerwiedergefundenenLiebstenander
Stadtgrenze aufgehalten. »Aus einer Kneipe stürzten dreißig
nackte, besoffen rasende Henkersknechte, umzingelten unseren Wa-
gen.pufften den Kutscher, gröhlten, wir seien Adelige, reiche Spitz-
buben, die man aufs Stadthaus schleppen, vor Gericht stellen
müsse. Erst nach einer halben Stunde, in der ich meine Fassung
bewahrte, wurde das Geheul der Affentiger matter." Das Erste,

was er nach diesem Erlebniß schreibt, ist: eine Vertheidlgung des sechzehnten Louis vonFrankreich (neben dem Fritz vonPreuhen doch wohl ansehnlich ist). Drei Jahre vor seinemTod regtfich das Bedürfniß, den Meinungspalt, wärs auch nur für den Viagra» phen, zu vermörteln.Nie.schreibt er, .war ich Royalist;bins auch heute nicht. Nur gegen Verwechselung mit dem pariser Gesindel muß ich mich wehren. Ihre Republik ist nicht meine und ich bin in jedem Wesenszug, was sie in keinem sind." Was ist er? Gin Posa, der seinem Ideal das Jahrhundert nicht reif fand? Gin reichlich mit Könnererbe begabter Poet, der mit dem Freiheitbegriffnur fpielte, wie feinNachbar mit den Kleinodien derMacht? Schiller warAhn, nur in Ermüdungzustand Erbe; und seine um die Pole der Freiheit und der Freude, die schönsten Funken von Menschheit und Gottheit, kreisende Seele hätte mit so heilig ernstem Begriff niemals gespielt. Dalberg hatte ihm, schon nach der zweiten Mannheimer Aufführung der »Räuber*, den Stoff empfohlen; und der Eifer des in Bescheidenheit jungen Dichters hat sich, auf seine besondere Weise, um den Einblick in Wesen und «Statistik- Altspaniens geplagt. Seltsam, daß er, wie Alfter!,an demnach imbauerbacherTntwurffkizzirtenAbenteurerkopfZuans bald vorbeifah, den eine (judische?) Zufallsliebste in Regensburg Karl dem Fünften geboren hatte und dessen launisch blitzende Kühnheit so viel unternahm (schließlich gar den Versuch, Maria Stuart aus dem englischen Kerker zu befreien und mit ihrer Hand eine Krone zu erlangen). Seltsam auch, daß er einem kaum dem von Romantikerausschweifung matt gewordenen Lender, trieb eines Victor Hugo zuzutrauenden Frauenzim mer.das der Mannheit des Königs den Schoß öffnet, der Jugend des Prinzen ihn mit unappetitlichem Drängen anbietet, obendrein lügt, stiehlt, Magdalareue mimt, den erlauchten Namen der Fürstin Eboli gab, die ihrem Ruy Gomez, als treue Gattin, zehn Kinder gebar und als Witwe erst, weil ihre in zierlichen Körper geschränkte Machtsucht neueWirkensmöglichkeitersehnte,mit dem Rest ihres Weibreizes den liberal vernünftigen Minister Antonio Perez köderte. Doch Schillers erster Blick in die Welt des Abbe>Novellistkn(der, leider, nicht demPrevost der unsterblichen Manon glich) haftete nur an vierGestalten:König,Königin,Carlos.Alba.Die sollten seine .Hauptfiguren' werden. Alba wird rasch so fahl wie irgendein

Worlwütherich der Parisertragoedie. Erster Akt: .So'ang ein
Herz an diesen Panzer schlägt, mag sich Don Philipp ruhig schla»
fen legen. Wie Gottes Cherub vor dem ParadieS steht Herzog
Alba vor demThron.'RühmtAlbasichjust seines Herzens? Darf
er, in dessen WächtexhutDon Philipp vergebens Schlaf sucht.seine
dürre Unterthanschast an diesem frömmsten Hos bis in Erzen»
gelsglorie strecken? Zweit« Akt: »Viel leichter ists, Monarchen
fortzupflanzen als Monarchien, die Welt mit einem König zu ver-
sorgen als Könige mit einer Welt. Wie sanft mags auf dem wei-
chen Kissen unserer Siege sich schlafen lassen! An der Krone fun-
keln die Perlen, nur freilich nicht die Wunden, mit denen sie er»
rungen wurden. Dies Schwert schrieb fremden Völker« spanische
Gesetze.es blitzte dem Gekreuzigten voran und zeichnetedem Sa»
menkorndes Glaubens aufdiesemWelttheilblutige Furchen vor:
Gott richtete im Himmel, ich auf Erden." Das hat Klangwucht,
düstere Inbrunst, den Athem eineS Tilly; nur, leider, auch das
unverzeihliche, unverjährbare Gebrechen derSchillermenschheit:
es sagtüberden Sprecheraus.wasauödessentzandelndemtzörer,
dem Zuschauer einleuchten müßte; giebt, wo Gestaltung weiden
mußte, «Ersatz-: Erzählung, Selbstanzeige, DichterSurtheil. Alba
schrumpft früh in einZwittergemengselvonconkiäentund intrigant.
(DerVergleich dieseshohläugigenToledcners m it demgoethischen,
auch der Staatsgespräche in«Egmont'»nd«C irloS* lehrt klarer
als jeder andere dieWesensverschiedenheit des genialkn Künst»
lers vom gewaltig begabten erkennen.) Auch die Königin wandelt
sich allgemach; aus dem .pariserMädchenvon Laune und Geblüt",
das der erste Entwurf andeutet, wird eine feierlich schreitende,
von Wehmuth und deutscher Empfindelei angekränkelte Dame,
die von französischer tzofart, von dem Erbsaft der Valois keinen
Blutstropfen mehr Hot. Immerhinbleibt sie das weiblichste,dem
Lebensbild ShnlichsteGeschöpf.das vomOdem desjungenSchil-
ler, vielleicht aus seiner Vorstellung vom Weh und Ach Charlot-
tens von Kalb, wurde. (Und ein freundlicher Zufall fügt,datzdiese
beste Gestalt des Dramas auch im Deutschen Theater die beste
Darstellung fand. Frau Heims ist die schöne, unverziert deutsche
Königin, die ohne Ueberschwang zärtliche Mutter; und um ihre
in edlenZorn aufgebäumte Frauenwürde weht ein Duft von Her«
«Msreln heit, den der Dich ter Amaliens.Leonorens.Luifens nicht

zu schaffen vermocht hat.) Carlos soll, nach Schillers Brief aus Baueibach, »von Hamlet die Seele, von Leisewitzens Julius von Tarent Blut und Nerven, von mir den Puls haben.- (Nur diesen Puls, des leidlich gesunden, nicht moorisch fiebernden Schiller, hat der für die Darstellung des »deutschen Jünglings" gut ge» rüstete Spieler, Herr Hartman«, der nicht mehr scheinen will, als er ist; herb redliche Jugend, der alles hamletisch Irisirende ster» nenweit ist und von der nur der sonderbarste Schwärmer Menschheiterlösung, nur er des spanischen Weltreiches neuen Morgen erhoffen könnte. Der in tiefster Tragik nie ganz heimische Kainz gab dieser schwankenden Gestalt die lässig noble Haltung des Kastilierprinzen, der aus Gefühlsbrunst in wilder Grazie auf» flackert, und eine leicht ermattende Geistigkeit. Wo Spielkunst einmal schöpferisch war, müßte mehr ins Erbgut der Bühne ge» rettet werden.) DonCarl trägt den prächtigsten Wortmantel, der dem Sprachgenie unseres Dichters jemals gelang; doch drunter ein kleines, im Sinn des Seelenarztes »infantiles" Herz, demwir denAufschwung in die letzte Verheißung, in dasVermächtniß an seine Königin nicht lange zutrauen. Ihn hat die Krankheit des Dramas geknickt, dessen handelndes, loderndes Hirn er seinsollte. Denn dieses Drama ist, eben als »Dramatisches Gedicht", spottschlecht; ist im Kern so krank, daß wir heute, wie auf ein Er. zeugniß des Kriegsirrsinnes, auf die Majestät lästernden Worte Wagners blicken, der das brüchige, drum vielfach gekitteteWerk über Shakespeares stellt. »Die vom Carlosdichter beschritten« Sphäre des Erhabenen hatte sich dem Blick des großen Briten noch nicht eröffnet"; dessen Carlos Heinz heißt (vergleichet) und dessenGenius in allerGrößeMenschlichkeit suchte.in aller Menschlichkeit Größe fand. Schiller verstieg sich nicht auf solchen Leucht» thurm am Meer des Unsinnes. Schon in der Rheinischen Thalia hat er, seufzend, bekannt, daß aus dem Bruchstück nie ein »The» aterstück" werden könne. Später nennt er das Gedicht »überla» den" und stöhnt, »er habe sich zu lange mit ihm getragen". »Die erstenAkte erregen andere Erwartungen, als ich in denletzten er» sülle. Carlos war in meiner Gunst gefallen, vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil ich ihm in Iahren zu weit vorausge» sprungen war.und aus der entgegengesetztenNrfache hatteMarquis Posa seinen Platz eingenommen. So kam es denn, daß ich

ZU dem vierten undfünftenAtt ein ganz anderes Herz mitbrachte.
Aber die ersten drei Akte waren in den Händen des Publikums,
die Anlage des Ganzen war nicht mehr umzustoßen: ich hätte also
das Stück entweder ganz unterdrücken müssen oder ich mußte die
zweite Hälfte der ersten so gut anpassen, wie ich konnte." Was
draus geworden ist, würde ehrfurchllos« (alsogerechter)Prüfung,
auch ohneKenntnißdesUrsprunges ausdemMärengewebeSaint-
Reals.ein,dramatistrterRoman"scheinen.Datzes »sospannend
wie ein verwickelter Roman" sei, hat der italische Kritiker Ugoni
früh gesagt. Und wie .verwickelt" ist dieser Roman; wie unent»
wirrbar verfitzt das Gesträhn seiner Motive, wie unwürdig des
großen Gegenstandes deren erbärmliche Kleinheit. Prinzessin
Eboli stiehlt einen Brief, Carlos raubt einen, der Oberpostmeister
sängt einen auf, der König läßt den Schreibtisch seiner Frau er»
brechen: ohne solchenKram derRequisitentragoedie käme dietzand«
lungnicht vorwärts. Zwölflange (durchaus lesenswerthe) »Briefe
über Don CarloS": um zu erklären, waS sich selbst nicht erklären
kann. Fünf Jahre Arbeit: und Fehl, von dem nur flüchtige Hast
entschuldigen könnte. Ein Beispiel. Carlos bewahrt Briese, die
ihm, ein dickes Bündel, Elisabeth schrieb; trS^ die ihm-liebsten
stets auf dem Herzen. Muß also dieHandschrift der Königin ken»
nen. Als ihm ein Edelknabe den Brief der Eboli bringt (die, na»
türlich, ihre Schrift um keinenPreis verstellt hätte) und seine hun-
gernde Liebe hosft, die zu Zwiesprache rufende Post komme von
Philipps Frau, raunt er dem Knaben zu: »Noch Hab' ich nichts
von ihrer Hand gelesen; ich muß Dir glauben, wennDu schwören
kannst." DemRuf der Prinzessin wäre er niemals gefolgt;die ganze
Intrtgue (so muß mans nennen), die das Drama in Gang bringt,
wäre also nicht möglich geworden, wenn der Prinz nicht, Plötz»
lich, die Schriftzüge,die er tausendmal in sich sog, vergessen hätte.
Das Gedicht ist nicht nur so überlang, daß erst schmähliches
Prokrustesmühen es in die Dauer eines Theaterabends ein»
renken kann; ist auch, von vielem Gefädel, so wirr, daß nüchterner
Inhaltsbericht es in gefährliche Nähe des Troubadourtextes
brächte. Den aber verspätt, begräbt, überjubelt, überschluchzt die
Fülle der Melodie, die ihn getränkt hat. Und so südlichen Reich»
thum, so üppig bunte Tönemeisterschaft hat, in Alfieris Gelände
leichter als anderswo, auch der zuvor in Grübelei und Abstrak»

jion neigende Schwabe erworben. Daraus wird der unverwelk»
liche Zauber seines Gedichtes. Nicht aus den Firnen nur blüht
er auf; noch die Thalsohle beglänzt er mit Strahlenwunder. »Laß
nie die Eitelkeit zu WinkenDich verführen, wie gnädig der Infant
Dir sei. Du kannst nicht schwerer sündigen, mein Sohn, als wenn
Du mir gefällst. Was Du mir künftig zu hinterbringen hast, sprich
es nie mit Silben aus, vertrau es nie den Lippen; den allgemei»
nenFahrweg derGedanken betrete DeineZeitung nicht! Du sprichst
mitDeinenWimpern,DelnemZeigefn,ger; ich höre DirmU Blicken
zu. Die Luft, das Licht um uns ist Philipps Kreatur; die tauben
Wände stehn in seinem Solde." Carlos zum Pagen. Nie hätte
der in spanische Lebensart erzogene König von morgen zu einem
Knecht, einem Kind so gesprochen. Nie aber war, vor den langen
Wehen dieses Werkes, durch deutsches Land Melpomene in so
kunstvoll gewebtem, so prächtig besticktem Kleide geschritten.
Und unter dem Pomp klopft der Puls des edelsten Menschen,
athmet die Seele des «heiligen Mannes", vor dessen entfleischtem
Schädel noch Goethe andächtig, wie vor Monstranz, stand. Die
Seele Eines, der die Glocke der Zeit zu werden, Totes hinaus»
zuläuten, Leben zu wecken, mit dem reinen Urstoff seines klingen»
den Wesens Blltzesdrohung zu bannen vermochte. Das Drama
ist in den Iahren von 1782 bis 87 entstanden; vor den ersten
dumpfen Donnern der Französischen Revolution. Ein Jahrzehnt
fast vor Kants Schrift .Zum ewigen Frieden". In diesem, Phi»
losophischen Entwurf" findet Ihr die Sätze: ,Es soll kein Frie»
densschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vor»
behalt des Stoffes zu einem künftigen Kriege gemacht worden ist.
Es soll kein für sich bestehender Staat, klein oder groß, von einem
anderen Staat durch Erbung, Taufch, Kauf oder Schenkung er»
worden werden können. Gin Staat ist nämlich nicht eine Habe; er
ist eine Gesellschaft von Menschen, über die Niemand anders als
er selbst zu gebieten und zu disponiren hat. Stehende Heere sollen
mit der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten
unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu ge-
rüstet zu erscheinen, und reizen diese an, inMenge der gerüsteten,
die keine Grenze kennen, einander zu übertreffen. Der Gebrauch
vonMenschen als bloßen Masch inen undWerkzeugen in der Hand
eines Anderen läßt sich nicht mit dem Recht der Menschheit ver-

«inen. Die bürgerliche Verfassung soll in jedemStaat repub ika»
nisch sein.Wo sie es nicht.wodasOberhauptnichtStaatsgenosse,
fondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lust»
Schlössern, tzosfesten durch den Krieg nicht das.Mindeste einbüßt,
wird er ihn, wie eine Art von Lustpartie, aus unbedeutenden Ar»
fachen beschließen. Dankfeste, die während des Krieges einen er-
fochtenen Sieg feiern, die Hymnen, die (auf gut Israelitisch) dem
Herrn der tzeerschaaren gesungen werden, stehen mit der morali-
schen Idee des Vaters der Menschen in starkem Kontrast, weil sie
außer der Gleichgiltigkeit wegen der Art, wie Völker ihr Recht
suchen (die traurig genug ist), noch eineFreude hineinbringen, recht
Viele Menschen oderihr Glück vernichtet zu haben. Staaten müssen,
aus dem gesetzlosenZustand, der lauter Krieg enthält, herauszu»
kommen, eben so wie einzelne Menschen ihre wilde(gesetzlose)Frei-
heit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und
fo einen Völker staat bilden, der zuletzt alle Völker der Erde be»
fassen würde." Prangt hier nicht Posas Reich? Spricht Imma»
nuel, da er Achtung vor Menschenwürde und Weltbürgerrecht
fordert, nicht, im kältesten Preußen, mit des Gelehrten Zunge aus,
was der heiße Athcm des Maltesers als das Ideal des neuen
Jahrhunderts wie Feuersflocke in Philipps Hirn wirbelte?
Das kühne Traumbild eines neuen Staates. »Ich liebe die
Menschheitzund inMonarchien darfichNiemandlieben als mich
felbst. Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit, die Sie uns
prägen, auszustreuen. O schade, daß, in seinem Blut gewälzt, das
Opfer wenig dazu taugt, dem Geist des Opferers ein Loblied an»
zustimmen! Sanftere Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
die bringen mildere Weisheit: Bürgerglück wird dann versöhnt
mit Fürstengröße wandeln, der karge Staat mit seinen Kindern
geizen und die Nothwendigkeit wird menschlich sein. Geben Sie
die unnatürliche Vergötterung auf, die uns vernichtet. Sehen Sie
sich um in seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit ist sie gegründet:
und wie reich ist sie durch Freiheit! Stellen Sie der Menschheit
verlorenen Adel wieder her! Der Bürger sei wiederum, was er
zuvor gewesen; ihn binde keine Pflicht als seiner Brüder gleich
ehrwürdige Rechte.'Das Traumbild eines Staates, dessen Kup»
pel sich über andächtiger Erkenntniß der Menschenwürde wölbt.
And Der es, im dunklen Spanien, in den Wunderfarben eines

Wortkroisos vor das schlummerlose Auge dieses Königs.des Kir»
chenknechtes zu malen wagt, soll nicht selbst als ein weltferner
Träumer, ein schwärmender Knabe Rodrigo vor unserem Blick
stehen. Posa ist Pair von Spanien und in Ritterskamps oft be»
währt; hat schon als Achtzehnjähriger die Malteserburg Sankt El»
mo gegen Solimans Schaar gehalten; in Katalonien, später, einen
Verschwörerplan erwittert und die Provinz der Krone gerettet;
ist reich, also auch äußerlich srei;,einPhilosoph, ein größererFürst
inselnem Reich als König Philipp auf dem Thron. "Staatsmann
und Krieger. (Herr Moissi, der heute der echteste Carlos wäre, der
glaubhafteste Philipp sein könnte, läßt sich durch die Häufung der
Ruhmestitel nicht bekümmern;glebt feinemPosa dasAntlttzdes
leidenden Schiller, die Haltung eines vorrafaelischen Heilands»
auch den süßen Violaton, den wir von solcher Lippe erwarten; ist
weder Staatsmann noch Ritter; holt ausderKehle nichtdasglo»
ret, d«ssen biegsame Klinge die Diplomatenerzählung von Mi»
randola in die heiße Parkluft malen müßte, aus der Brust kein
6 chwert, niemals die Keule, die den König zwischen Streiche!»
Worten zermalmt. Der feine Künstler, dessen freier Wille, weil
Deutschlands Sache ihm gerecht schien, das Graus des Krieges
auf einen zartenKörper lud und dessen romanisch edle Kunstmittel
das Erlebniß noch tiefer durchseelt hat, formt, wie sein großer
LandsmannRossieinstRomeo,Macbeth,Othello,Lear,ntchtaus
überlieferten, in Drillanstalten gespeicherten Meinungen, nicht
n achN oth winken d esDichters.sondern nur aus dem von derHand-
lung gelieferten Stoff: und nach feinem thöricht wirren Handeln
müßte manPosafür denunklügsten, weltlicher Dinge unkundigsten
Träumer halten.) Schiller hebt den«Kammerjunker" des ersterr
Entwurfes auf den vom dreifachen Licht der Weisheit, des Krie-
gerruhmes, desReichthumes glühenden Thron: und fordert dann
wieder «Kredit"; fordert, daß der Betrachter, der Hörer an diese
Ehrensülle glaube. Ist aber, ist vor den Säertagen des «Wallen-
stein" und «Demetrius" kaum jemals Mann genug, um in den
herrlichen Mantel des Herzenspaihos, derGedankenlyrlk einen
Menschen zu zeugen. Auch Philipp ist nur das mühsam gegossene
Abbild der Knabenvorstellung von dem schmelzenden, aus gefähr-
licher Gluth in Starrheit zurückfltehenden, aus Schauder unter
die Kirchenruthe geduckten Despoten. (Herr Wegen«, der allzu.

willig jetzt der Doppelneigung in bequeme Virtuosität und in
filmhaft billige Groteske nachgiebt und rasch in die Bescheiden»
heit der Natur, in denklugen Ernst seinerBühnenkultursichschan-
zen muß, macht den König so alt, leiblich so widrig, daß der Ge»
dankeandieseLagergemeinschaft Elisabeth seelisch erniedert:zerrt
ihn aus derFassade der unsicher in Düsterniß bangenden Maje»
stät in den Sumpf, wo verschmitzte Krötenstimmen den moosigen
Bauch und die Triesäuglein ihres Pfuhlpapstesumquakenz und
entkatholistrt den unsinnlich, nicht unheimlich Vierschrötigen so
ins Tatarisch» Vernünftige, daß der Weihrauchkreis, in den Herr
ReinhardtdasWerkbannenwollte,nur in putzig gezacktenWölk»
chen noch wirksam wird.) Völlig gelungen istPhilipp, solange er,
wie der Wallenstein des Piccoloministückes, nur das tönende,
schreitende Wappenschild eines tzistoriennamens sein soll. Se-
henswerth noch der im Eisschimmer erhabener Einsamkeit frie»
rende Weltreichbeherrscher. Daß denKönig, der nicht seinenAl»
ba, ntchi einmal Domingos Fratze meistert, nur Eifersucht auf die
Birsch nach »einem Menschen, einem Freund" treibt, schmälert
schon seinen Nimbus. Den dann die majestätische Wallung vor
dem Schmerz des Admirals wieder weitet. Der aber in Wort»
nebelstreifverbleicht, seit der von PosaAufgepeitschteden Schweif
des großen Gespräches in den Stank des Gehäuselends krümmt.
Was danach kommt, ist: derb gepacktes, derb packendes Theater.
Echtestes Schtllertheater der Auftritt mit dem Großinquisitor. Der
tobt, weil der Malteser gemordet, nicht dem Heiligen Gerichts»
Hof ausgeliefert wurde. »Spielt man so mit uns? Wenn sich die
Majestät zurtzehlerin erniedrigt, was wird mit uns? Durch uns
zu sterben, war erda.Wir sindbestohlenundSieHabennichts als
blutige Hönde. Mutz ich die Elemente der Monarchenkunst mit
meinem grauen Schüler überhören? Ich gab zwei Könige dem
spanischen Thron und hoffte, ein fest gegründet Werk zu hinter»
lassen. Verloren seh ich meines Lebens Frucht: Don Philipp
selbst erschüttert meinGebäude." Wie ein ungemein begabtertzoch»
schüler sich einen Torquemada denkt. Wenn der König zaudert,
den eigenen Sohnin den Scheiterbrand zu schicken: was wird der
furchtbare Greis des Studententraumes anworten? »Die ewige
Gerecht'gk^t !ühnen, starb an dem tzolzeGottes Sohn.« Zu Dem
spricht Dostojewjkijs Großinquisitor, auch ein revenant aus dem

sechzehntenIahrhundert: »Morgen werdeichDich als denärgsten
aller Ketzer verbrennen lassen und gierig wird das selbe Volk, das
heute noch Deine Füße geküßt hat, die Gluth schüren, weil mein
Wink es bestehlt. Weißt Du nicht, daß nach Iahren, Iahrhun»
derten dieWissenschaftderMenschheitverkündenwird.auf dieser
Erde gebe es nicht Verbrechen, nicht Sünde, nur Hunger, Tugend
aber sei nur von Satten zu fordern? AhnstDu nicht, daß sie diese
Losung aus ihre Fahnen schreiben und in wildem Vorstoß Deinen
Tempel stürzen werden? Doch nie, so lange sie,frei'bleiben, wird
Wissenschaft ihnen Brot geben; und am Ende werden sie ihre
Freih eit unter unsere Füße legen und flehen: .Knechtet, nur sSttiget
uns I' Nicht in Dir, werden sie rufen, sei Wahrheit; denn schlimmere
Qual undWirrniß sei nicht denkbar, als nach Deinem Heimgang
den Menschen umstrickte. Wen hobst Du bis auf Deine Höhe?
Antworte, nach fünfze hn Iahrhund erten.felb st auf die Frage. Der
Mensch ist kleiner, ist viel schwächer, als Du wähntest. Wir, die
HäupterDeiner Kirche, haben DeinWerk verbessert: haben es auf
Wunder, Geheimniß, Autorität gestützt. Weil wir die Menschen
lieben, erkannten wir ihre Schwachheit, leichterten ihre Bürde,
erließen ihnen sogar die Sünden. Und nun kehrst Du zurück, uns
zu stören? Aus den Scheilerhaufen!« Des Heilands Antwort:
ein Kuß auf die bleiche L,ppe des Neunzigers. Der entriegelt die
Thür des Kerkers. «Geh! Und nie kehre, niemals zurück!«
Das schallt aus Firnviston, in die kein Kothurn unseren
Dichter reckte. Doch so rührend rein ist sein Herz, so heilig der Geist
seines Wollens, daß die Pflicht selbst, auf die Grenzen seines
Kunstbezirkes zu weisen, zuletzt, immer wieder, von frommer Be»
wunderung überwachfen wird. Willst Du denBambino der Six»
tinischen Jungfrau schelten, weil in dem Strahl seines Kinds»
blickes, auf den flaumig glatten Flächen seiner Wangen nicht die
Spur des Erderlebnisses, nicht die Würde der Lebensmeisterung
haftet, von deren GnadenRembrandts hagerer, sahlerIesus die
Krone trägt? KönntestDu die zuGestaltung untüchtige, ikarisch ver-
wegene, in slecklos lichtem Gefieder schwindelfreie Jugend Schil-
lers aus Deiner Welt wegdenken? Noch in Deinem Lächeln über
Kindlichkeit ist Abglanz von Religion. Alles wird dem innig Ge»
liebten verziehen, aus dessen Drang in Menschenliebe Schöpfung
ward. Gern auch tzistorienmummerei und überlaut betonte Ten»
denz. Carlos, der selbst, damit das Drama von eigenerAthems-

Von Carlos,
lSI
Zraft lebe, der Streiter fürDenIfreiheit sein müßte, wird eine von
FSdchen bewegte Puppe, Posa einDeunkulus, eindurchChemie
und Mechanik geschaffener Gott: und noch in dem lächelnden Blick
auf dieses menschenferne All leuchtet Gebet. »Nichts weniger als
ein politisches Stück' sollte das Carlosdrama werden. Sein in
Politik, hoch hinaus, langender Inhalt aber rettete ihm das von
Schwindsucht bedräute Leben. Nackt steht, nach «Nathan' und
vor,Iphigenie'(die das Deutsche Theater uns schuldet), auf dem
Schaugerüst, auf der Kanzel der »moralischenAnstalt* der größte
Gegenstand äußeren Menfchenwesens. Durch steise Parkhecken
glüht, vontzolzstößen lodert die Frage nach der Möglichkeit, Bür»
gerfreiheit, Staatsmacht.Menschenwürde in Einheit zu schmelzen.
Nahrhafter, an kräftigenden Kalorien reicher als die dicken Wort»
brocken, mit denen dieFranzosenmummerei der «Jungfrau' den
Nationaldünkel mästen will, ist uns die Antwort auf diese heute
glühende, morgen lodernde Frage; ehrwürdiger als der Patriot
mit demGoldpallasch und zugleich,dennoch,näherderRousseau»
schüler und Kantzeitgenosse Schiller, der aus ChristenMenschen
zu werben strebt und sich als Bürger einer nicht von GrenzpfSH»
len verengten Welt empfindet. Nur dieser Schiller schwebt, nach
dem schönen Wort seines Landsmannes Mörike, auf rauschen»
dem Adlerssttich noch über unseren Häuptern. Hoch über allem
Gemeinen. Aber mit wunderBrustnochsroh,injederSwnde,be»
reit, aus dem Dust niederzustoßen und mit der tzornschärfe seines
Mundes ringsumKnechterundKnechtsdemuth, Machtgier, Vor-
theilsucht, Aberglauben, Menschenvergottung und Menschen»
schändung zu züchtigen. Der vom tzorebsfeuer entzündete Zorn
des jungen Moses aus Schwaben, der gegen die Olternbrut
stuttgarter Manichäer, gegen gekrönte Leuteschacherer, gottlos
heuchelnde Pfaffen und feile Minister Flammen gespien hat, weiß
noch wenig von Pflicht, Recht und Wesen des Staates, will von
der befristeten Nothwendigkeit, von der unersetzlichen Kultur»
leistungderKirche nichts wissen. InWolkenbaut er, nicht auf das
feste Rund der Erde, fein All. Ein Knabe, der, bis ihm die Krone
zufällt, durch üppige Lüste schlendern dürfte, wir ft seine Reiche dem
Vater hin, der chm den einzigen Freund, den Glauben an die
Menschheit nahm. An den eingeborenen Adel der Menschheit
mahnt, auf dem Knie, der Freiste den König. Carlos und Posa ster»
ben.Ist auch ihres Schöpfers Ruf nutzlos dertzeimath verhallt?

Brest-Litowsk.
WSn dem Jahr 1793, das Kants Philosophenentwurf ,Zum
^? ewigenFrieden" ansLicht brachte, wurde, nach KosciufzkoS
Aufstandsversuch, das (feit 1569 mit Litauen vereinte) Polenland
noch einmal von den drei Nachbarmonarchien getheilt; und das
Städtchen Brest.Litowfk, die alte Bug-Pfalz des Fürstenhauses
RadziwiU, kam unter Katharinens Szepter, dem im März deS
selben Jahres auch dasltzerzogthum Kurland unterthan ward.
Heute ist das litauische Brest, das seit 1840 als eine der stärksten
WestfestungenRußlands galt,eine vontzandel(mitTabak,Flachs,
Vieh, Theer, Getreide) leidlich genährte Kleinstadt, von deren
Bürgerschaft drei Viertel Juden sind. In dieser Stadt haben die
Vertreter des vom Deutschen Reich geführten Vierbundes mit
benLeninisten einen Waffenstillstand beschlossen und einenPrä»
liminarfrieden besprochen. Alle Friedensschlüsse waren bisher
eigentlich nur Waffenstillstände Oagt Kant im letzten Satz seiner
unverjährbaren Schrift. Hatte der Zorn über das ekle Schauspiel
der Polenzerstückung gerade jetzt den Seufzer auf die Lippe des
Weifen gedrängt? Wuchs aus fo widrig umringenderWirklich»
keit der Kategorische Imperativ, niemals, unter keinerlei Vor»
wand, zu dulden, daß >ein Staat, klein oder groß, durch Erbung,
Tausch, Kauf oder Schenkung, von einem anderen Staat erwor-
ben" werde? Und dürfen wir gewiß sein, daß derFriede, dessen
Umrißlinie in Litauisch»Brest gezeichnet wurde, nicht dem, der
in Katharinens letztem Lebensjahr ihrem Reich Hunderttausende
von Quadratkilometern und eine halbe Million Menschen zu»
brachte, ähnlich, nicht wieder nur Waffenstillstand sein wird?
Die Herren Volkskommissare Uljanow»Lenin und Braun»
stein-Trotzkij sind der Einladung, sich selbst bis an die Mündung
des Muchawez in den Bug zu bemühen, nicht gefolgt. Ihres Wol»
lens Zunge sind die Herren Joffe, ein reicher Israelit aus Eher»
son,HerrRosenfeld»Kamenew(dessenProzeßerlebniß ich im drit-
ten Dezemberheft erzählte) und andere Bolschewiki, denenTech»
niker beistehen. Oesterreich» Ungarns Auswärtiger Minister und
der Staatssekretär unseresAuswärtigenAmtes sind selbst indas
Hauptquartier des Bayernprinzen Leopold gereist. In so festem
Harnisch, wie sie nach dem Antritt ihrer Aemter wohl kaum ge»
hofft hatten. Anfang des Jahres 1917: Kriegserklärung der Ver-

Breft-Litowsk,

ie>3

einigten Staaten, denen in beiden Hälften des Amerikanererd»
theiles fast alle, in Asten die wichtigsten Länder sich gesellt haben.
Mitte des Jahres: Offensive derRussen(Galizien),Briten(Flan»
dern), Italer (Isonzo); danach Bruch der Rusfenfront, die feit»
dem nur noch in Armenien, in der Moldau, Südbukowina und
beiBrodysich überFremdlandspannt;Befetzung Rigas und des
Seehundsundes; Rückzug des (um eine Mertelmillion Mann und
den bestenArtillerletheil geschwächten) Italerheeres vom Isonzo
bis an den Piave. Fünfzehnter Dezember: Waffenstillstand aus
der Riesenfront zwischen Reval und Trapezunt»Djalah; Ostsee
und Schwarzes Meer find aus der Kriegssperre gelöst und Kauf»
fahrern offen; nur aufeinerFront (deren Südweststückbeträchtlich
gekürzt ist) wird,zwischen demAermelkanal und derAdria (oder:
dem Tigris), noch gekämpft. Die militärische Kriegsführung und
die (von ihr unabhängigige) zweite Russenrevolution haben, in
wunderlicher Gemeinschaft, erwirkt, daß Oesterreich-Ungarn, fürs
Erste, keinen Feind mehr zu fürchten, in Ost und West Landpfän»
der hat und der Vierbund wählen kann, ob er die entbehrlich ge»
wordene Millionenmannschaft seinem Ackerbau und Gewe rbezu»
führen oder zum Versuch westlichenDurchstoßes nützen wolle. Le»
nins Leute wissen, daß die Möglichkeit solcher Wahl ihnen zu
danken ist: und reden deshalb durchaus nicht im schüchternen Ton
des Geschlagenen. Das erste Wort ihrer dreifach lockenden Lo»
sung ,Freiheit,Friede,Land" lassenfie einstweilen auf haltbarem
Pergament; haben aber die Enteignung und Vertheilung des
Grundbesitzes (die, in einem Agrarreich grell verschiedener Kul»
turund rückständigerWirthschastform,Marx selbst nicht empfohlen
hätte) verkündet und schon begonnen und scheinen zu rascher Zer»
ftückung des Reiches bereit. Auch zu Friedensschluß; der sie so
gewiß dünkt, daß sie, nach der überraschenden Angabe unseres
Amtsberichtes,,derWiederaufnahmedestzandelsverkehresund
organisirtenWaarenaustausche zugestimmt.alsodieihrenFein»
den von gestern wichtigste Friedensfolge fchon jetzt, vor endgiltl»
ger Einigung, aus der Hand gegeben haben. Und doch klafft der
BerlangenSspalt noch breit vor dem ernsthaft prüfenden Auge.
Die Leninisten (die, denket dran, eine Gruppe der Bolschewik!»
Partei sind) wollen die von russischen Truppen besetzten Gebiete
Oesterreich »Ungarns, der Türkei, Pörstens räumen, wenn die
Vierbundesheere aus allen Russenreichsbezirken zurückgezogen

werden; wollen, daß nach dem Truppenrückzug, unter demo»
krattscher Selbstverwaltung, jeder Volksstamm durch freie Ab»
stimmung entscheide, ob er sich einem Fremdreich anschließen
oder für sich einen Staatsverband schaffen wolle. Das Deutsche
Reich (nicht: der Vierbund) fordert »die Ausscheidung von Po»
len, Litauen, Kurland, Theilen von Esthland und Livland aus
dem russischen Reichsverband.' Ist diese Forderung, der ein
Satz über »die nach russischer Auffassung nothwendige Beträft!»
gung durch ein Volksvotum aufbreiter Grundlage'nachhinkt, die
Kapsel des Wunsches, die auszuscheidenden Gebiet« den zwei
letzten Kaiserreichen Europasein» oder anzugliedern? Dann wird
wieder nur Waffenstillstand; kann nicht dauerbarer, ehrlicher
Friede mit Rußland werden, das weder in Ewigkeit die rothe
Livree des Herrn Lenin tragen noch sich in Zerfall, in kommuni»
stische Zwerggesellschaften, in Wegd:ängung von der Ostsee, vom
SchwarzenMeer (durch die selbständige R, publik Ukraina), von
allen eisfreien Seehäfen bescheiden wird. Oesterreich-Ungarn ist
Herr seinerEntschlüsse.Will es fürtzabsburg-Lothringen dieKrone
Polens, so kann ihm nicht zweifelhaft fein: daß diese Kione dem
auferstehenden Staat zunächst Ost- undWestga'izien einhandl ln
und jede Möglichkeit künftiger Bündnisse, insbesondere mit dem
gereinigten Rußland, sichern soll; daßdieser Krönung unvermeid»
liche Folge der Verzicht aus den austro»ungarischenDualismus,
von dem höchstens noch die Personalunion, ohne Wehrgemein»
schaft, bleiben würde, und die Gefährdung des Bundes mit dem
Besitzer Posens, WestpreußenS, Schlesiens sein muß; und daß
Deutschlands mündiges Volk fürdas mitPolens Krone und dem
Haß Rußlands.Italiens, mindestens dreier Balkanstaaten bebür»
bete Oesterreich niemals irgendwelche Bürgschaftpflicht auf sich
nehmen würde. I n eigenen Haus braucht dieses Volk sich nicht in
höfliche Warnung zu schränken; kann und muß es laut sagen:
«Wenn Letten, Litauer, Liven, Esthen, die, trotz allem Mühen
abendlicher Baltengeschlechter, ein tzalbjahrtausend lang starr
sich gegen deutsches Wesen wehren, nun, wider alles Erwarten,
wider allen nachprüfbaren Willensausdruck, in freier Abstim»
mung den Wunsch nachVerbündung mit demDeutschenRei ch aus-
sprächen, müßte es die Erfüllung weigern; weil sein Leib neue
Fremdsplttter nicht vertragen, seine Finanzkraft sie, nach diefem
Krieg, nicht in Gold klammem kann und weil es feinen Feinden im

West nicht durch tiefe Vei feindung des Russenvolkes, dem, trotz
KriegundRevolution.vor 1950 zwelhundertMillionenMensche«
zugehören werden, den kräftigsten Trosttrank brauen will."
Noch erfror nicht die Hoffnung, auch mit diesenFeinden des
Deutschen Reiches von 1914 schnell würdigen Frieden zu schlie»
ßen. Sie sind auf unerlebt wuchtigen Angriff gefaßt, rechnen, so»
gar in ihrer Presse, mit derMöglichkeit seines Erfolges (der aber,
nach ihrer Meinung, den Friedensschluß nur erschweren, weder
dieFeindschaft von vierErdfünfteln mildern noch dieSee-.Roh»
stoff-und Kreditsperre endenwerde) und dürfen, unter dem Zwang
des Massensehnens, keinen Ruf nach edler Verständigung über»
hören. Keinen, den der Wille deutscher Menschheit in ihr Ohr
schickt. Der Schlüssel zumTempel des Friedens liegt inWashlng-
lonsKapital; keinGeknlrsch hilft über dieThatsache hinweg, daß
die Weltpein des Gemetzels morgen nur endet, wenn die Ver»
einigtenStaatendieseSEndewollenzwennEuropenöWestmächte
die höchste Trumpfkarte aus ihrem Spiel schwinden sehen. In der
ersten Dezembersttzung des Staatenkongresses hat Präsident Wil-
son gesagt: „Wenn das deutsche Volk durch Vertreter, die von
ihm Vollmacht haben und denen wir ohne Bedenken vertrauen
dürfen, anzeigt, es sei zu einem vom Geist der Gerechtigkeit er»
füllten, vom Wunsch nach Entschädigung von rechtwidrig erlitte»
nem Verlust diktirten Vertrag bereit, es sei willig, den Richter»
svruch aller Völker darüber anzunehmen, was im Leben der
Menschheit fortan als der Grundstein von Recht und Gesetz zu
gelten habe, dann werden wir stets bereit sein, auf sie zu hören
und, ohne Murren, freudig, den vollen Preis für den Frieden
zu zahlen. Dem Deutschen Reich und den ihm Verbündeten
darf nicht Unrecht geschehen und kein Fremder darf sich in die
inneren Angelegenheiten dieser Reiche einmischen. Das wird
der Weltgeist nicht erlauben; niemals neues Unrecht. Dem
Feind muß, wie dem Freund, das volle Maß ihm gebührenden
Rechtes gewährt werden." Der Vertreter des deutschen Volkes,
der Träger seiner Vollmacht ist der Reichstag. In Brest'Litowsk
hat amTag nach der Weihnacht derVierbund denFriedensvor-
schlag angenommen,dessen tzauptbestimmungen sind: V erzicht auf
Annexionen und Kriegskostenersatz, auf Zerstörung oder Min»
derung der Selbständigkeit irgendeines im Krieg überwundenen,
unterjochten Staates, schleunige Räumung aller bese tzten Gebiete

und Gemeinbürgschast gegen jeden Versuch, durch Bohkött.ZoU-
plackerei, Seesperre die Willensfreiheit eines Staates zu lähmen.
Abrüstung, Schiedsgericht, Völkerbund: in die Empfehlung fol»
cher »bürgerlichen Ideologie",somottigenPlunders erniedertder
Anarcho-KommunismusdelGenossenLeninundTrotzk,jfIchnicht,
die alle Länder in Revolution, in die.Diktatur des Proletariates
reißen, von Petrograd aus den Erdball vom Kapitalismus er»
lösen wollen. Auch zu der Dreieinheit dieser Forderung aber haben
die Geschäftsführer unddieParlamenteDeutfchlandsundOester-
reich'Angarns sich ohne Rückhalt bekannt. Ueber den Weg, auf
dem dasSelbstbestimmungrecht der vor dem KrieginFremdkörper
eingezwängten Stämmesplittergewahrt.denMinderheiten freier
Athemzug gesichert werden könne,stnd die Leninisten mit demVier»
bund noch nichteinig.DochaufdiesenFlügeldes Friedensgrund-
rifses fällt einfanfterStrahldurch das Milchglas des washingto»
ner Gelöbnisses, nach Eingriff in die. innere Struktur "der Kaiser»
reichenichtzu trachten.Für Elsaß» Lothringens Rückkehrin Frank-
reichs Staatsverband, für die Kleinerung deutschen, austro.un»
garischen, bulgarischen Landbesitzes will Amerika nicht kämpfen.
Alle Pfeilerfragen werden von den berliner und wiener, den bul»
garifchen und türkischen Verhandlungführern, offiziell, genau fo
beantwortet wie von den Herren Wilson, Lloyd George, Lans»
downe,Renaudel,Sembat,Thomas;genausowievorfünfViertel-
jahrhunderten von Immanuel Kant, dessen Zeugniß doch wohl
zu Entkräftung des Schwatzes genügt, Frage und Antwort sei
gestern aus feindlicher Fremde eingeschleppt worden. Was fehlt
noch? Nur die felsfeste Verbürgung des brester Paktes durch das
Wort des deutschen Volkes. Mit der vierten Ianuarsonne ver»
glüht auch das Licht dieses Paktes? Kindsaberglaube droht mit
derFuchtel. Die KninischeVerheißung ist nicht fester als die leh»
ninische an den Zaun einer Stunde gebunden. Immerhin muß
der Reichstag sich sputen. Schweigt er, dann will er Krieg, dessen
Dauer kein Sterblicher heute berechnen kann. Will er Frieden,
dann muß fein der Welt hörbares Wort dafür haften, daß der Ver»
söhnungplan nicht zu Schiebung verfratzt, daß die Mehrheit des
Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf den Verantwor»
tungträger stürzen werde, der mitderTotsünde unredlicher Wort»
gaukelet in solcher Menschheitstunde auch nur getändelt hätte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Marimilian Karden in Berlin. ^
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck »on Paß « Sarleb S. m. b. g. in Berlin.

Neu'Ierusalem.*)

MVte ihr Heiland, so wird auchdieMenschheiteinst auferstehen,
aus Grabesnacht hell leuchtender Tagwerden, derMühsal
einer von Kampf und Arbeithast durchtosten Weltallswoche ein
froher Rastsabbath folgen, der tausend Jahre währt. And auch
dieser erstandenen, geläuterten Menschheit wird Jerusalem das
tzeiligthum sein. So spricht der Ruf uralter Christenhosfnung.
Den Johannes der Offenbarung, den Bischof Papias und die
ihnen folgende Heerde kleinererChiliasten hatkaum wohl dieFraze
gcstreift,wle sich dasSchicksal desIudenvolkesgestalten.ob auch
ihm die Stadt Davids und Salomons, des Babyloniers Na»
buchodonosor und des Idumäers tzerodes je wieder das Thor
wirklichen tzelmathherzens aufthun weide. Jetzt, da die neue
Sintfluth, langsam, zu ebben beginnt und auf Erserums Ararat
das Täublein mit dem Oelzweig niederzuschweben scheint, jetzt
wird die Frage vor das Weltohr gestellt. Am zweiten November
hat Herr Arthur James Balfour, der Herr des londoner Aus»
Wärligen Amtes, an Lord Rothschild, der seit Jahren sich zum
Zionismus bekennt, geschrieben: «Mit aufrichtiger Freude zeige
ich Ihnen, lieber Lord Rothschild, an, daß die Regiiung Seiner
Majestät die folgende, von herzlichem Gefühl für die jüdisch»zw-
nistischeBewegung diktirte Eik ärung beschlossen hat. ‚Die Re°
girung Seiner Majestät blickt mitWohlwollen auf das Streben,

') S, „Zukunft vom zwenmdzwanzigsten Dezember 1SI7,

demIudenvolk in Palästina eine nationale Heimstatt zu schassen,
und wird ihre ganzeKraftaufwenden.umdenWeg.der ««dieses
Ziel führen kann, schleunig zu bahnen. Die bürgerlichen und reli»
giösenRechte nichtjüdischer Gemeinden inPalästina dürfen und
werden, natürlich, darunter eben so wenig leiden wie die Rechte
und die bürgerliche Stellung der in irgendeinem anderen Land
lebenden Juden.' Ich bitte Sie, diese vom Kabinet gebilligte Er»
klärung demZiontstenbund vorzulegen.' Die tzauptorganisalion <
sandte, als diese Verheißung bekannt geworden war, an die Leiter
der Äonist 5eäerätion, die Herren Weizmann und Sokolow. ein
Telegramm, das die Erklärung der Britenregirung »ein Doku»
mentvonweltgeschichtlicherVedeutung-nennt; »sie wird imHerzen
der gesammtenIudenheit den stärksten Widerhall finden und wir
hosfen, daß es unserer Organisation gelingen wird, mit Zustim»
mung allerVölker undRegirungen zu verwirklichen,wonach das
jüdische Volk sich seit zweitsausend Iahren sehnt.« Aus diesen
Sätzen spricht nicht überschwingende Emphase. Für Millionen
armer, sürtzunderttausendeinBesttzrechtvorgerückterIuden hatte
BalfoursAnkündung den hellenKlang lange erharrter Messias»
botschaft; bleibt der Tag ein aus der Weltgeschichte nie mehr zu
tilgender, derGroßbritaniensEntschluß hörte, die ganzeReich!»
macht für die Iudensache einzusetzen. In der neunten Dezember»
nacht, der Nacht vorIsraelsLichterweihfest.zogGeneralAllenby
mit britischen und französischen Truppen in Jerusalem ein, das
vier Jahrhunderte türkischer Osmanenherrschaft erlebt hat. Das
berliner Zionistenorgan »Jüdische Rundschau" gab der begreif»
lichenFreude über das Ereigniß offenen, doch Ueberhebung mei»
dendenAusdruck. »Jerusalem ist uns Juden, was es dem civili»
st l ten Erdkreis ist: dietzeilige Stadt, von der unserer Väter Glaube
ausging und zu der er immer wieder zurückkehrt. Darum achten
wir die Empfindungen der christlichen und derislamischen Völker,
deren religiöse Ueberlieferung sich um den Namen Jerusalems
schlingt und die, gleich uns, auf denHöhen des judäischen Berg»
landes die Stätten verehren, von denen ihnen ihr Glaube kam.
Und dennoch ist uns Jerusalem mehr als ihnen. Die christliche
wie die islamischeUeberlieferung knüpft sich an diejüdifche.Ieder
weiß, daß diese Religionen ohne das Iudenthum nicht denkbar
sind. Wir treten neben die anderen Völkernicht nur als die ältesten

unddeshalbmIndestensgleichberechtigtenErbenreliglöserIdeen,
die einst von Zion ausgingen: wir treten vor sie als die einzigen
Nachkommen und Erben der Nation, die Jerusalem schuf. Wir
ehren denAnspruch auf die Symbole, dieauch sie in den Gräbern,
Steinen und von Erinnerung geweihten Stätten Jerusalems er»
blicken. Doch uns gebührt der erste Anspruch auf die Erde Pa»
lästinas.auf das Land, in dem unser Volk in Freiheit groß wurde.
Aus dem kleinen Land am Ostrande des MUtelmeeres hat das
jüdische Volk die zeit» und raumlofen Gedanken, die daS Antlitz
der Menschheit gewandelt haben, in die Welt gesandt. Möge
diese Menschheit nun des jüdischen Volkes gedenken und ihm
wiedergeben, was Unrecht und Gewalt ihm entrissen hat:dietzei»
math.um die es seit vierzig Iahren sich mit feinem Schweiß wiede»
rum müht. Die drei Religionen werden, wenn der Lärm dieses
Krieges vorüber ist,in derFrtedensstadt friedlichneben einander
leben. Mit der Zustimmung aller Völker, frei von allem Trach»
ten nach äußererMacht, will das jüdische Volk in Palästina einen
neuenAbschnitt seiner Geschichte beginnen. Große Erinnerungen
weisen ihm den Weg." Darin ist kaum ein Wort widerlegbar.
Wird die Zustimmung aller Völker erlangbar sein? Gewiß
ist die der Vereinigten Staaten, die stolz auf die Förderung je»
des Versuches sind, die Bäche und Ströme des Zeitempfindens
und Zukunftsehnens in Menschheit und Menschlichkeit münden
zu lassen, und die gern auch wohldenUeberflußjüdifcherStaaten-
gäste ostwärts abströmen sähen. Präsident Wilson, der oft, lange
vor dem Beschluß des Britenkabinets, den Iudenwünschen sich
freundlich zuneigte, hat durch die Wahl des jüdischen, im Ge»
dankenkreis des Zionismus alhmenden Oberrichters Brandeis
in die Vorderreihe der für die Friedensverhandlung ausersehe-
> nen Männer bewiesen, daß er die Macht feiner tzeimath für das
Iudenrecht aufbieten will. Weder von dem Rußland derTrotzkij
und I«ffe(das sich, freilich, für »bürgerlicheIdeologien« nichter-
wärmt) noch von einem in Türkenfeindschaft zurückgekehrten ist
Widerspruch zu erwarten. (Trotzdem das Volksempfinden dort
nach dem Friedensschluß kaum weniger antisemitisch sein wird,
alsesvorderRevolutionwar.Nicht, wieMancher wähnt,nur im
BannbezirkblindenPöbels.Doitojewskijselbst.deredelstkRussen-
christ, hat geschrieben: »Der russische Mensch wäre konservativ,

wenn er Etwas zu erhalten hätte. Aber bei uns giebts nichts zu
erhalten.,Ie schlimmer es geht, desto besser': Das ist bei uns nicht
etwa leere Redensart, sondern, leider, die Sache selbst. Deshalb
giebt es in Rußland keine Gemeinschaften als die der Deutschen,
Polen undIuden.die einander stets Helsen. Wir thun nichts da-
gegen. Und wenn alle Juden in corpore, wenn der ganze Kahal
wie eine Verschwörung widerRußland steht unddenBauer aus-
saugt: wir sagen kein Wort. Sonst könnten wir ja den Vorwurf
einheimsen, nicht .liberal' zu sein; am Ende könnte man gar von
uns denken, wir hielten unsere Religion fürbesser alsdie jüdische
und bedrängten die Juden aus .religiöser Unduldsamkeit': und
was, um des Himmels willen, würde dann? Der Jude und seine
Bank istdoch der Gebieter Europas und alles Andere,Bismarck,
Beaconsfield, Gambetta, die Französische Republik, nur Vor»
spiegelung.Wir werden erleben, daß derIude plötzlich sein Veto
einlegt und dann Bismarck, wie ein Staubkorn, von seinemPlatz
geweht wird. Der Jude beherrscht die Civilisatlon und, besonders,
den Sozialismus, durch den er das Christenthum mit der Wur-
zel ausroden unddiechristlicheKuIwrzerstören wird. Bleibt dann
nichts als Anarchie: der Jude wird an der Spitze des Ganzen
stehen und seine Bank blüht, auch wenn der Gesammtreichthum
Europas verthan ist." Das wurde in der liberalen ZeitAlexan»
ders des Zweiten geschrieben. Später hätte wohl auch der große
Dichter, der kaum öfter als VaterHomer so dämmerig! Schlum-
merstunden hatte.bis in Wüstheit kräftige Abwehr jüdischenWe-
sens in dertzeimath nicht vermißt. Und der Menschheitkrieg hätte
ihn, Wenns noch nöthig gewesen wäre, die, trotz allem Bankver-
mögen, engen Grenzen jüdischer Weltmacht erkennen gelehrt.Der
Rückblick auf seine Worte zeigt aber, wie ties in Rußlands Ur»
christengefühl dieIudenfurcht wurzelt undbis in welche Geistes»
Wipfel sie aufschoß. Das Werk der Trotzkij, Kamenew, Joffe wird
sie nicht aus jäten. Doch gerade die ernstesten Judenfeinde werden
die Möglichkeit des Iudenabflusfes nach Ost gern nützen.) Kein
WestlandwirddenWegindas neue Zion sperren. Unddas Haupt
der Christenheit hat die ihm seelisch unterthanenVölker nicht vor
der Bahnung dieses Weges gewarnt. Am Tag nach der Weih»
nacht sprach Papst Benedikt zu dem Heiligen Kollegium. Zuerst
über die Kriegsgräuel, deren Fortwährung sein Mittlersmühen

nicht zu hindern vermochte. »Uns tröstet das Bewußtsein, daß
Unser Friedensstifterversuch, der auf rasche Wirkung nicht rech»
nete, dem Saatkorn zu vergleichen ist, aus dem, nach der Lehre
des yimmelherrn.dieAe hre sprießt.wenn Erdwärme seinen Schoß
geöffnet hat. Nicht tzemmniß noch Gefährdung wird je Unseren
Willen zu Gehorsamspflicht beugen,Uns jemals abschrecken.als
Statthalter des Friedensfürsten zu walten. Doch im Anblick der
in blühenden Ländern vom Wahnsinn der Zerstörungsucht befal»
lenen Völker, in steter Angst vor dem Selbstmord des civilisirten
Erdtheiles Europa fragt Unseres Herzens Trauer:Wann, end»
lich, und wie wird diese furchtbare Tragoedie enden? Wie einst
Sinneswirrung berühmte Städte in Feuermeere schleuderte, so
taucht heute die Gottlosigkeit der Staatswesen (rerum publicum)
die Welt in ein Blutmeer. Doch in erhabener Ruhe schimmert,
noch immer, das Licht des Glaubens von seiner Höhe her auf die
vonFinsterniß umhüllteErde. - Dann hob die Stimme desApostel-
erben sich zu hymnischemGruß an das noch einmal,spätnachTassos
tönereichem Sang, bkfreiteIerufalem. «InEintracht sind auf den
Straßen Iudäas Gottheitwille und Menfchenbesonnenheit vor»
wärts geschritten. Diese unterwarf sich das Land, Jene schuf den
Wünschen der Ahnen Erfüllung und gab dem Christenglauben
die von Heiligkeit umwallten Stätten, das verehrte Land zurück,
das des Menschheiterlösers Blut trank. Ierusalem.Goltesstadt,
deminnerenAugebeseligendeFriedensverheißung.schickezuDem,
dessen wundervoll edles Opfer Du sähest,den Hymnus freudiger
Dankbarkelt, froherLiebe, auf daß auchDeine Stimme in die Weih»
nachtfeier töne. Während um Bethlehem in himmlischer Harmonie
die Botschaft schwebte, die allen Menschen guten Willens Frieden
verhieß.wurde vonDeinerSchollederOelzweig gepflückt, der, als
einSymbolon.demFriedensfürstenzuFüßengelegtward; und die
Menge, die Kindschaft jauchzte: Ehre undRuhm demSohn Da»
vids! Niemand kann verkennen, daß auch jetzt dem Greigniß, dessen
Schauplatz Jerusalem war, besonderer Sinn einwohnt: daß esUn-
sereMahnung stärkt, die Seelen wieder zuGott zuwenden.Denn
Den, der inIerusale m ge segnet ward.trug nichtWaffe ngewalt.trug
der Name des Herrn.- Vatikanische Erbweisheit (daran wird,
auch Werste nichtmitMontecatinos Geschästigkeitbewundert,nicht
zweifeln) hätte in dieser Stunde leicht die Gelegenheit zu mild

ernster Abweisung des Zionistenanspruches gefunden. Da kein
so deutbares Wort von Benedikts Lippe kam, da er mit der Be»
Zeichnung Jesu als des Davidssohnes auf den Zusammenhang,
den Erbgang der Glaubensvorstellungen, nach Wilsons und Bal»
fours Gelöbnissen, nach der festlich gestimmten Rede des Nnter-
staatssekretärs Lord Cecil, eines Burleigh, wies, hat aus demErd-
westen der Zionismus Feindsäligkeit nicht mehr zu fürchten.
Woherkommtundwohin streoter? Die vornan Schreitenden
sind zu Auskunft willig. »Die jüdischen Massen waren von je her
.zionistisch' gesti mmt, die messtanische Sehnsucht stand während d er
zweitausendjährigen Geschichte des Golus im Mittelpunkt des na-
tional» religiösen Empfindens. Die Judenverfolgungen in Ruß»
land gaben dann, zu Beginn der achtziger Jahre, denAnstoß zur
Begründung von Vereinen der ,ChoweweZion'(ZIonSfreunde),
die sich 1884in Kattowitz zufammenschlossen und in dem .Odessaer
Komitee zurFörderung desAckerbaues unddes Handwerkes un»
ter den Juden in Syrien und Palästina' eine von den russischen
BehördenosfiziellgenehmigteLeitungfanden DasZielderZions-
freunde war die Kolonisation Palästinas; und die Kolonien, de»
ren sich später Baron Edmund von Rothschild annahm, sind in
unmittelbarem Zusammenhang mit dieserBewegung entstanden.
Auch in Rumänien, Oesterreich, Deutschland, England, Amerika
entstanden Kolonialvereine, die vom Geist der Zionsfreunde er»
füllt waren. Doch erst das Austreten Theodors tzerzl riß, um die
Mitte der neunziger Jahre, die Bewegung aus dem Dunkel w . »
nig beachteter Vereinsthäligkeit ins helle Licht derOeffentlichkeit
und gab den zersplitterten Kräften die einigende Organisation. Der
Erste Zionistenkongreß ve, kündete imAugust1897 inBasel: .Der
Zionismus erstrebt für das jüdische Volk eine öffentlich-rechtlich
gesicherte Heimstätte in Palästina.' Mit dieser Forderung ist das
jüdische Problem an der Wurzel gefaßt. Alle Leiden der Juden
stammen aus ihrer Heimatlosigkeit: aus der des Leibes, der kein
Haus auf eigener Scholle besitzt, und aus der des Geistes, dem
die nährende Ilrkraft des eigenenVolksthumes verfagt ist. Diese
tzeimathlosigkelt wird nichtvölligzubeseitigenseIn;dennvieleIu»
den werden in der Diaspora verharren müssen und die Asstmila»
tion wird fortschreiten. Der Kern des Volkes aber wird seine Hei»
math gefundenhaben,wenndie Heimstätte inPalastinageschaffen

ist. Und für die Juden der ganzen Welt bedeutet sie ein Ziel, ein
Vorbild, ein Centrum, das ihrem eigenen Dasein Würde verleiht
und von dem velebendeWirkungen ausgehen werden; denn das
jüdische Gemeinwesen der Zukunft wird nichtnurdietzeimath des
Volkskörpers,sondern auch die desVolksgeistessein.Dlekultur»
schöpferische Krast der Juden ist durch das Ghettoleben, durch
Druck und Verfolgung gelähmt worden. Das vomIudenthum in
der VergangenheitGeschaffene beweist,was dieses Volk in unge»
hemmter Freiheit zu leisten vermag. Der Zionismus schädigt die
«urcpäischen Staaten in keiner Weise; er nützt ihnen: denn erbe»
freit sie von derIudenfrage,erschließt demWelthandel neueAb»
satzgebiete und dient so dem Fortschritt der Civllisation. Die na»
tional empfindenden Juden werden, wie Geschichlüberlieferung
undGlaubenssatzung gebieten, ihre Staatsbürgerpflicht stets mit
Treue und Ernst erfüllen. Sie werden aber darin keine Veran»
lassung sehen, das jüdische Volk im Elend verkommen zu lassen,
sondern werden mit aller Kraft an seinerWiedergeburt arbeiten.
Der Zionismus ist derWeg zu neuer Kultur. Ihm handelts sichs
nicht um eine .Staalsgründung', auchnichtumplötzlicheMassen-
wanderung derIuden. Dören größterTheillönnte gar nicht plötz-
lich nach Palästina auswandern.Viele sind durchpersönlicheIn»
teressen, wirtschaftliche, berufliche, familiäre, genöthigt, zu blei»
den, wo sie sind. Andere, die sich von solchem tzemmniß freimachen
könnten,würdeninPalästinakeinepassendeBeschäftigungfinden.
Wir wollen nicht eine phantastische .Gründung', sondern eine all»
mählich wachsende, von innen heraus sich organisch gestaltende
Siedlung. Die Geschichte unseres alten Stammes giebt uns den
Muth.an dieErfüllung unseres Höffens zu glauben. Die Grund»
läge der zionistischen Organisation ist der Schekel.eineParteiab»
gäbe, die für alle Länder die selbetzöhe hat (eine Mark, ein Schil-
ling, ein halber Rubel); der Schekel verleiht das Wahlrecht zum
Kongreß, der alle zwei Jahre tagt. Je zweihundert Schekelzahler
entsenden einen Abgeordneten. Der Kongreß wählt die Partei«
leitung, die aus dreißig Mitgliedern besteht und fünf bis sieben
daraus in die Oberleitung, das Engere Komitee, beruft. Die hef»
ilgsten Gegner des Zionismus müssen zugeben, daß sein morali»
scher Einfluß von gi ößtem Segen gewesen ist, daß er die Jugend
5ür jüdischeIdeale gewonnen.den Stolz der Juden, ihr Ehrgefühl

gehoben und gefestigt hat. In den Kolonien wächst ein neueHWA
lh!ges Geschlecht heran, das mit dem Pflug und mit der Büchse
umzugehen weiß und aus hellemAuge in dieZukunft blickt. Die»
ses j unge Iudenl hum ist die H osfnung unserer Zeit." (tz err Richard
Lichthelm in der Schrift «Das Programmdes Zionismus'.) „Be-
denkt man, daß auch Christen, aus reiner Sympathie, in ganzen
Gruppen sich zu der logischen Bewegung des Zionismus beten»
nen, so erkennt man in ihr ein Problem, das Semiten, Philo- und
Antisemiten, das Alle angeht, die auf die Völker verschiebung von
morgen schauen.Ein uralter.halbverwitterterRasseinstinkt treibt,
mit mächtigem Impuls, die reifsten und reinsten Vertreter des Ju-
li envolkes immer wieder«« die Küste, von der vorzwei Iahrtausen-
denihreVätervertriebenwurdenzunddaallepolitischenundwirth-
schaftltchen Programme dieses Bundes aus dem klarenLicht der
Zahlen und der Vorth eile immer wie der in die Dämmerung solcher
Urgesühle zurückführen, scheint die Bewegung vor Ernüchterung
geschützt und stets aufsNeue durch ein heimlichesPathos geadelt. -
(Herr Dr. Emil Ludwig in derVossischen Zeitung; November 1917.>
Auch über dieWirthschaftentwickelung könnendieVormän»
ner des Bundes die klarste Auskunft geben.,ImZeltraum einer
einzigen Generalion mußten zwei Millionen Menschen, mußte
einFünftel dergesammtenIudenheit denWanderstab ergreifen;
nur in Rußland. Was ist im Vergleich mit dieser Katastrophe,
die unserAuge sah, die Bertreibung der Juden aus Spanien, von
der ungefähr dreihunderttausend Menschen betroffen wurden?
In Rumänien und Galizien haben ähnliche soziale Verhältnisse
zu ähnlichen Wanderungen geführt. Deren Richtung ging stets
nach Westen; und da die mitteleuropäischen Staaten sich gegen
die Zuwanderung von Jaden abschlössen, so zogen die Massen
nach England und, besonders, den Vereinigten Staaten vonAme-
rika, die etwa anderthalb Millionen Juden aufgenommen und
damit ihren historischen Anspruch, allen Verfolgten und Bedräng»
ten eine Zufluchtstälte zu fein, als berechtigt erwiefenhaben. Doch
die planlose Wanderung über den Ozean brachte keine Lösung,
nur eine Verschiebung des Iudenproblemes. In Amerika sind
die Juden freie Bürger eines freien Staates. Aber sie sind vor
demAnttsemitismus geflohen: und ihre wachsende Zahl weckl ihn
nun auch in Amerika. Denn der Widerwille gegen die Juden ist

nicht an bestimmte politischeAnschauungengebundenzerzeigtsich
überall, wo diejüdische Minderheit durch ihre Zahl oder die Stäi ke
ihrer wirlhschaftlichen Wirkungen unbequem wird. Nah lag der
Gedanke, den Juden den Beruf zu öffnen, dessen Fehlen beson»
ders empfindlich zu spüren ist: dieBethätigunginderLandwirth»
schaft. Während alle seßhaften Völker in ihrer Bauerschaft einen
starken Quell frischer Kraft haben, kam aus dem Fehlen dieses
Standes.das durch dieWanderungsgeschichte der Juden erklärt
wird, ein krankhafter Zug in das jüdische Volk. Die stärkere Be»
lastung seines Nervensystems wird durch dieseThatsache erklärt.
Der Instinkt derAuswanderer und die nationale Selbsterhaltug
des Iudenthumes fordern eine Zusammendrängung auch in den
neuen Ländern. WirthschaftlicheUeberlegungen sprechen für eine
weitergehende Zerstreuung, die jedoch mit Sicherheit zur Auslö»
sung des Iudenthumes führt. Dieses Dilemma ist der eigentliche
Kem desWanderungproblemes.Nur einAuswegbleibt:die ge»
schlossene Ansiedlung von Juden auf einem zusammhängenden
Gebiet. In zwei Ländern wurde die Iudenanfledlung versucht:
in Argentinien und in Palästina. In Argentinien ist eine jüdische
Kolonisation entstanden,alsBarontzirschbeschloß,dem jüdischen
Massenelend inRußland durch Verpflanzung einigerMillionen
Juden in ein anderes Land ein Ende zu machen. Aber die zwei»
hundertfünfzig Millionen, die er an diesen Zweck hingab, haben
bishernureineBauerschaft von etwazwölstausend, eine Gesammt-
siedlungvonetwasechzehntausend Köpfen geschasfen.ArgentinieN
ist demIudeneinfremder.toterBegriff. Dorthingeht er nur.wenn
er nichts zu verlieren hat und von einer äußeren Macht in diese
Richtung gelenkt wird. Der^e visK Kolonisation Association werden
nur Mittellose sich zur Verfügung stellenz und diese Menschen
werden das ihnen gleichgiltige Land wieder verlassen, wenn sie
gegen Mißgeschick zu kämpfen haben oder für ihr Erspartes in
Städten besser lohnende Anlage zu finden glauben. Nach Pa»
kästln« kamen dieAnfiedler aus freiemWillen; dorthin rief sie ihr
Gefühl. InArgentinien ist nirgends ein jüdisches Leben entstan»
denzinPalästlna ist schonjetztdas werdende Gemeinwesendurch»
aus jüdisch.FünfzehnProzent der Bevölkerung sind Juden. Das
ist der größte Prozentsatz aller Länderzgrößeralsindendichtesterr
Iudencentren Europas, in Polen, derBukowlna,in Galizien. Der

BalerdieserjüdischenKolonisalionPalästinasistBaron Edmund
von Rothschild. Er war der Helfer aus jeder Noth. In dem
Landvolk erkennen wir dletorperliche undnationaleRenaissance
desIudenvolkes.HieristauchdiehebrätscheSpracheauferstanden.
Hier liegt die Wurzel einer neuen Kultur. Schon heute steht in
Palästina die Ausbreitung der hebräischen Sprache an zweiter
Stelle, dicht hinter der arabischen und noch vor der französischen
Sprache. Und dieses Hebräisch ist keine künstliche, übersetzte, ,ge»
bildete'Sprache, sondern die Muttersprache, in der auf der Gasse
die Kinder einander schimpfen und in der ihr Fieber phantasirt.
Diese Sprache dient wirklich, lebend und behend, zum Ausdruck
aller Gefühle, sogar der primitiven. Weil die Juden Palästinas
eineEinheitfprachebrauchtenundweildieseSprachenurtzebräisch
sein konnte: daher die rasche Ausbreitung. In Kindergärten er»
werben dieKleinen spielend dasVerständniß derSprache.in der
sie später lernen und denken sollen. Und über den Kindergärten
bautenstch organisch Knaben- undMädchenschulen, Fortbildung-
schulen, ein Seminar sür Lehrer, eins für Kindergärtnerinnen auf:
mit Zöglingen, die als natürlichePslicht empfinden, ihr Leben in
Palästina, im Dienst einer großen Volkssache, zu verbringen. Wer
die neuejüdischeStadt in Iasfa besucht, findet alSbeherrschenden
Mittelpunkt das GMude des Hebräischen Gymnasium?, das
auch geistig das Centrum dieser Stadt ist. Die Kolonialarbeit hat
bewiesen, daß der Jude Bauer werden kann. Auch eine Land»
arbeiterschicht beginnt sichzu bilden. Aus dem Gesammtgebiet der
Bodenbearbeitung wählt derjüdischeBauer fichjetztschon dieihm
am Besten passende: den Pflanzen» und Gartenbau, der weniger
robuste Körperkrast als Intelligenz, Kenntniß und Liebe zur Sache
fordert. Den Uebergang von extensiver zu IntenflverWirthschaft
f ndet man besonders in den judäischen Kolonien; in Galilaea
herrscht derGetreidebauvor.Das Land verlangt nur Arbelt.Im
Winter müssendie reichlichen Regenmengen gesammelt, imSom-
iner verwerthet werden. Es ist,ein Land, das vom Anfang bis
ans Ende des Jahres die Augen Gottes sorglich bewachen'. Pa»
lästina war ein fruchtbares Land und ernährte eine d!chteBevöl-
terung, so lange das Bauervolk der Juden in ihm wohnte, und
wurde eine unfruchtbare, baumlose Einöde, als es von Krieg ver»
wüstet war und Unverstand es nicht mehr bebaute und Pflegte.

ZweiIahrtausende Habenindenklimatischen Bedingungen nichts
geändert. Nur rauschen jetzt die Regenwasser, nicht zurückgehal»
ten durch Thalsperren und Zisternen, nutzlos ins Meer; mit sich
reißen sie die Humuserde der Berge, die unsere Vorfahren sorg-
sam, dmchTerrassenanlagen, festhielten; unddderspörlicheBaum»
wuchs wird von den Fellachen verwüstet, die aus ihm Brennholz
schlagen, und von ihren Ziegen,die alle jungen Triebe abfressen.
Aeberall zeigen sich die Anfänge neuer nationaljüdischer Kultur.
Sie lehnt sich an die klassische Literatur des antiken Iudenthumes,
die erst in der Luft Palästinas recht verstanden werden kann; ist
«versuch von allen Elementen der modernenMenschheitkultur er-
füllt. Wer von diesem jungen, zartenPflänzchen jüdischer Kultur
schon jetzt Frucht verlangt, hat keinen Sinn fürEntwickelung.Wir
sindnicht so thöricht,ein jüdischesReich aufrichten zuwollen. Wir
wollen nur.daß unserVolk.auf das wir stolz find.nicht verschwinde,
sondern auf seiner historischen Scholle wieder derVeikünder von
Gerechtigkeit und Sittlichkeit werde.« (Dr. Elias Auerbach, der
in Haifa lebt, in der Schrift «Palästina als Iudenland«.)
Den Versuch, jungeIuden inE urop afür die Landwirth schast
vorzubilden und dann in Palästina anzusiedeln, erschwert schon
die Kostenhöhe; unter fünfzehntausend Mark ists für den Ein»
zelnennichtzuerlangen.IneinervomZionistischenCentralbureau
herausgegebenen »Werbeschrift für die Arbeit in Erez Israel"
empfiehlt derin Jaffa lebende Doktor RuppinBesitzenden, Baum-
pflanzungen zu erwerben, Besitzlosen, als Landarbeiter, danach
als Pächter sich vorwärts zu bringen. Die Baumpflanzung gebe
inPalästina hohen Ertrag und brauchenach demerstenFrühjahr
kaum noch besondere Pflege. Schädlich fei, daß in den jüdischen
Kolonien bisher die Frau wenig Interesse und Verständniß für
die Landwirthschaft zeige. »Milchwirthschaft und Gemüsezucht
konnten sich nicht recht entwickeln, weil dieFrauen sich derArbeit
nicht annehmen. Die zweite Männergeneration aber hat sich sogar
in den eigentlichen Ackerbau schon sehr gut eingelebt: und erst auf
diese Generation baut sich die Hoffnung des Zionismus. Als
Pächter oder in Siedlungsgenossenschaften können Leute, denen
zu Pflanzungerwerb das Geld fehlt, im Lauf einiger Jahre ein
kleines Kapital ersparen, sich damit eine tzäuslerstelle schaffen und
durch Lohnarbeit, eigene Viehhaltung, Gemüsebau und Geflügel»

zucht vorwärts kommen. Wenn den vielen Juden, die mit dem-
Gedanken an Uebersiedlung nach Palästina äugeln, dieAusfüh»
rung erleichtert werden könnte, würde der Wunsch zur That. Die
Gründung derPalestineLandDevelopmentCompanykann dazu
Helsen. Sie will dem Käufer die Parzelle so übergeben, daß er sie
mit europäischem Geräth bearbeiten kann, Wege und Wasser vor»
findet,und bietet Pflanzungverträge an, die sie verpslichten, selbst,
sür des Kaufers Rechnung, denBoden bis zur erstenFruchtreife
zu pflegen. Der Käufer kann also in Europa seinem Beruf leben,
bis das in Palästina erworbene Landstück ihm das Auskommen
sichert. Die (mit fünfzigtausend Pfund Grundkapital arbeitende)
Company ist vielleicht das wichtigste Mittel zu dem Zweck, die
Juden in der Landwirthschast heimisch zu machen." Tausende
tummeln sich in ernstem Eifer und bescheidenem Lerntrieb; und
wenn derIudenheit erst dieElkenntniß tagt, daß es sich nicht unr
Phantasterei, um das Wahngespinnst ruhmsüchtiger Literaten»
köpfe, sondern um ein vernünftig bedachtes Kulturwerk von ge»
wichtigem Werth handelt, wird auch derPaktolos schwellen, der
Gold in das Heilige Land trägt. Mit anständigem Stolz sagt Herr
Dr. Auerbach: .Daß der Anfang noch klein und unscheinbar ist,
schreckt uns nicht. Auchaus Babylon kehrtennurZweiundvierzig»
tausend zurück: und doch schufen sie eine neue jüdische Kultur und
retteten die Zukunft des Iudenthumes. Dem gehetzten Iudenvolk
wollen wir dietzeimath schaffen,die es bishernirgends fand und
nur hier,lmLandederVäter,findenkann.Palästtnavermagleicht
noch drei Millionen Menschen zu fassen. Wir wollen, daß die
Juden, statt nach Amerika auszuwandern, dort neue Ghetti zu
bilden oder sich aufzulösen, ihren Schritt hierher lenken. Und da»
mit Palästina nicht nur unserWohnort, sondern unsere tzeimath
werde, wollen wir, daß unsere nationale Sprache und Kultur das
Milieu schaffe, in dem die Nachkommen aufwachsen."
Dazu will die britische Weltmacht helfen. Das ist, nach der
Erläuterung in derPresse allerParteien, derSinn des vonBalfour
imNamendesKabinetsanLordRothschildgeschriebenenBriefes.
«Palästina wird das Land der Juden werden. Gin Schicksals»
Wegweiser läßt die Erfüllung uralten Wunsches hoffen, den das
Iudenvolk nie aufgegeben hat. England wird, wenn seine Wasfeu
das ganze Palästina von derTürkenherrschaftbefreit haben, beim

Friedensschluß für jede erdenkliche Förderung derIudenkoloni»
Gallon und für das Selbstverwaltungrecht der Siedler eintreten.
Das Endziel ist der Iudenstaat. Wie wichtig für Großbritanien
dieses Palästina ist, hat der Krieg bewiesen: es bietet dem Ver»
luch, Egypten vomLandaus anzugreifen, diesichersteBasis.Des»
halb darf dort nichtwiedereine Macht herrschen, die uns feindlich
werden kann. Unseren Schutz vor solcher Gefahr könnten wir in
Internationalistrung oder in einem anglo« amerikanischen Pro»
tektorat finden. Die Rechte der in Palästina lebenden Araber
müssen, natürlich, gewahrt werden. Das Land wird kaum mehr
als ein Viertel der heute lebenden Juden aufnehmen, also ein
kleines Volk Herbergen. Klein aber war auch das Boll, das der
Menschheit zwei Religionen schenkte. Der Geist seiner Enkel kann
zwischen Ost und West, zwischen alter und neuer Welt die längst
ersehnte Brücke schlagen." (Klancne8ter Oväräian.) Sehr löblich,
daß offen auch das Briteninteresse bekannt wird, das in dieRich»
tung des ZionistenZieles weist; nur mit Lebensnothwendigkeit ver»
elnbarer Idealismus birgt Samen und Fruchtfähigkeit. Der
Wunsch, Britania nicht allzu lange im Lichtschein des Juden»
Schutzes glänzen zu lassen, hat, endlich.auch die berlinerRegirung
bestimmt, demZionismus intzuldsich zuzuneigen. Mit der Zunge
des Unterstaatssekretärs Von dem Busche verhieß sie «wohl»
wollende Unterstützung diesbezüglicher Wünsche" (so reden sie,
noch immer, alle Tage); rühmte die »den Juden stets bewiesene
freundliche Haltung der Kaiserlich Osmanischen Regirung, die
denIuden örtliche Selbstverwaltung, entsprechend den Landes»
Gesetzen, gewähren und die freie EntWickelung ihrer kulturellen
Eigenart fördern werde."Der denTürkenVerbündetestehtunter
stärkerer Hemmung als derTürkenseind. Doch die feierlicheVer»
h<igung, daß Alles bleiben werde.wle es ist, genügt nicht;und ihr
Widerhall wird uns neuen Hohn eintragen. Was in Palästina
war, kann, darf, wird nicht dauern. Und Deutschland hat die
Machtund diePflicht, den Neubau des Geistes vonZion zu stützen.
Dessen Anfänge sind all den Juden ein Aergerniß, die nur
durch Glaubensbekenntniß(,Konfession"), nicht durchRasse,von
den Landsleuten sich unterschieden sehen möchten und deshalb,
Ichon intzerzls Säerzeit,derPressegroll<e,die vonIudenvolkheit
«nd vondemDrang nach Zion sprach. Aerger undGrollstndunter

dem Kriegsorkan noch erstaikt. »Merkt Ihr denn nicht, wie der-
Antisemitismus wieder wächst?Müßt Ihr ihm,mit dem Gerede
von Iudenvolk, Iudenstaat, jüdischer Kultur, noch das Erdreich
düngen?" Alltäglich ists in den Orientburgen des Großstadt.
Westens zu hören. Der Selbstsucht Salter kürzt die leibliche Noth.
von Millionen, die seelische Noth von Hunderltausend Stammes»
genossen nicht den Schlaf. Gewissenhaft redliche Kritik jüdischen
Wesens ist nicht strafbarer, nicht weniger nützlich als Kritik an.
deren Volksthumes, anderer Klassen, Kasten,Klüngel.Verleum-
derischeRoheitüberallwidrig.EinneuesAufwucherndesGassen--
anttsemitismus könnte nur durch listige Künste erwirkt werden.
Verdient denn die Haltung, die Leistung deutscher Juden wäh»
rend der Kriegszeit Tadel? Sie haben so tapfer, so zäh gekämpft
wie deutsche Christen und vom Schlachtfeld, sogar von dem deS
Lustreiches sich Ehrenzeichen geholt.Daß viele, hinter der Front,
in derKriegswirthschafl Arbeit suchten und fanden, ist begreiflich:
weil sie, durch Anlage und Schulung, für solchen Dienst besser als
für den imGraben vorbereitet waren. Auch die Posten inderVer»
waltung feindlichen Gebietes und in den (vielzuvielen) Kriegs«
gesellschasten mußten besetzt werden.flnd nich lPfründen für Mü-
ßiggänger: und empfahl nicht Vernunft und Landesinteresse, bei
der Besetzun g zunächst an die kaufmännisch durch gebildetenSö hne
derBankherren,Industriellen,Handler zudenken?1lnter den mit
Geld gemö ste tenLieferanten, Konjunklurschm arotzern,Wucherern
ist sicher mancher Semit; kaum einer unter den Hauptgewinnern.
Alles von Juden aus der Kriegsnoth Erraffte verschwände ne»
ben dem Papiergeldgebirg.das imRheinland, inWestfalen und
Oberschleflen himmelan ragt. Urarische Christen, denen der Krieg
eine Mertelmilliarde, eine halbe eingebracht hat (und die dafür
nicht etwa Tadel oder Schimpf einhandeln sollen), kennt Jeder;
Keiner einenIuden.NichtIsrael hat Schätze gehäuft, aus denen,
als wärs Pappenstiel, Verbänden, Parteien, Meinungplantagen
Millionen, Dutzende, gespendet werden. Ohne die Leistungen der
Professoren Haber undVonWassermanr (deren öffentliche Durch-
leuchtung noch nicht möglich ist), ohne Rathenaus Organisation
des Rohstoffbezuges war, nach derAussage der zuUrtheil beru-
fenenInstanz, der Krieg nicht so zu führen, wie ergeführt worden
istzauchnichtohnedenHilsdienstdertzandelsflotte.dieBallinschup

und mit der er, ohne ein Recht zu verletzen, Englands Vormacht
minderte. ImSchwarm brüllenderPatterjohten,in der Fahnen»
compagnieAllteutschlandswarenIuden; auch in der ernsten.sitt»
sam schreitenden,nichtdemMenschheitbewußtsein entrückten Pa»
triotenschaar. Dervon ungemeiner Sprachkunst in abscheulich ver»
wirrtem Gesühl erzeugte .Haßgesang gegen England" trug den
Dichtersnamen Lissauer ins Licht. Die Abgeordneten Bernstein,
Cohn, tzaase (aber auch im Lager der Scheidemannschaft leuch»
tende Häupter) sind Juden; nicht ihre Genossen tzoffmann,Lede»
bour, Liebknecht, Mehring, Rühle, Stroebel noch die Frauen
Zetkin undZietz.NirgendsnochsiehtdasunbefangeneAugeDung-
stoff.von dem dieWeide des Antisemitismus fett werden müßte.
Undstünke unssolcherStofs morgen an: würde dadurch das rein-
liche Streben entweichet,imLande der Erzvater neuerIudenheit
eine Heimstätte zu schaffen, die gedeihenssähigen Früchte alter
Kultur in den Garten der Menschheit zu retten, dem IsraelsPfian-
zung einst seelisch und geistig Unersetzliches gab?
»Bei vielen geselligen Thieren, von denVierhändern bis in
dieReihen derWirbellosen, finden wir etwas dem Stammgefühl
Aehnliches, wenn es auch nur im Zusammenhalten der Indivl»
duen der selben Gesellschaft und in Felndsäligkeit gegen nicht da»
zu gehörige sich äußert. RotheAmeisenraubendiePuppenkleiner
schwarzerAmeisen, um sie als Sklaven groß zuziehen, welche ihnen
die Hausarbeit verrichten. Amelsen eines Baues begrüßen lieb»
kosend ihre lange abwesenden Genossen und fallen wüthend über
die eines anderen Baues her, die sich zu ihnen verirren. Nicht viel
anders geht es bei rohen Völkerschaften zu. Wer könnte dann die
Grenze zlehenzwischen den Empfindungen eines Steinmenschen-
häuptlings beim Kampf seiner Horde um einen Iagdgrund oder
eineAusternbank und denenRostoptschins,als er Moskau bren»
nensah?Niederen1lrsprunges,wlevieldes Höchsten in uns.wird
in dem sich selber steigernden EntwickelungprozeßderMenschheit
das Nationalgefühl zu einer der machtigstenTriebfedern unserer
Handlungen. Das römische Nationalgesühl ist die Karikatur des
hellenischen. Von seinem ersten Austreten an sehen wir das Rö»
mervolk krankhast erregt. In keiner gewonnenen Stellung kommt
es zurRuhe.um in friedlicher Gemeinschaft mit anderen Völkern
an derArbeit für dieMenschheit sich zu betheiligen.Angriffskrieg

D sein natürlicher Zustand; unersättliche Herrschsucht treibt es,
seine Waffen weiter und weiter zu tragen, um den Kreis zu der»
größern, aus welchem es feine Raubgier befriedigt. Es ist ein
Zeichen guten Sinnes unsererKnaben.diewir.sonderbarerWeise,
in Bewunderung des Römerthumes erziehen, das, wie Schul»
niänner bemerkten, stets ihrtzerz mittzannibal und denTöchtern
Karthagos ist,die ihreFlechten zuBogensehnen im letzten Kampf
abschneiden. Wie viel Achtung in ihrer furchtbarenFolgerichtig»
keit auch die Politik einflöße, welche Karthago schleift, wie sehr auch
die auf so vielen anderen hingewürgten Nationalitäten errichtete
Römergröße blende, endlich, welche Dienste auch die Römer ne»
benher und, man kann sagen.unwiUkürlich der Menschheit leiste«
ten: das .l'u reZere imperi« populos, Romane, memento' ist aus je»
nem zum Wahn verkehrtenNationalgefühl gesprochen, wie es die
Geschichte unserer Zeit wiedergesehen undals Chauvinismusge-
brandmarkt hat. Im achtzehnten Jahrhundert treffen wir hier, in
B er. in, Friedrichs Tafelrunde, an der Spitze dieser Akademie den
FranzosenMaupertuis, später denPIemontesen Lagrange; in Pa>
ris, eine literarische Rolle spielend, die Deutschen Holbach und
Grimm, den Neapolitaner Galiani. Philanthropie ward die Lo»
sung der Zeit. Der Kosmopolitismus, zur Lehre erhoben, öffnete
allen Völkern die Arme. Das deutscheVolk im Ganzen blieb na»
tional wie politisch gleichglltig; und die deutsche Literatur der klassi-
schen Periode ist gerade einzig dadurch, daß sie allenVölkerstim-
men gelauscht, in all<nTönen sich versucht, in hellenischem Schön»
heitsthau sich gesund gebadet undmitShakespearesGeniusUm»
gang gepflogen hat. ,Ihr unermeßlich Reich ist der Gedanke'; und
nichts verfehlter und widerwärtiger zugleich als das Bestreben
ungebildeter Agitatoren, Schiller zu sich ins Parteigewühl herab°
zuzerren und ihn wegen einiger aus der dramatischen Situation
hervorgegangenenSchlagwörter im »Tell", denen eineMenge an-
ders klingender entgegensteht, zum nationalen Dichter im Sinn
des Wortes aufzubauschen.Nationaler Dichterwar er, ja: aber sc-
fernWeltbürgerthumdasechtedeutscheNationalgefühl ist.Wäh»
rend Deutschland sich in kosmopolitischen Träumen wiegte, be°
reitcte sich jenseits des Rheines der Umschwung vor, derdas Na»
tionalgefühlauflangeZeitzumwichtigstentzebelderWeltgeschichte
machen sollte. Ueberau in dem von dem ersten Napoleon zertre-

jenen Europa erhobensich die VölkerimNamen des mißhandelten
Nationalgefühles. Die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts
war die Geschichte nationaler Kämpfe, aus denen Hellas, Belgien,
Ungarn, Italien und das neue Deutsche Reich als nationale Staa-
ten hervorgingen. Ein Gefühl, das solcheThatenvollbringen Hilst,
D sicher eine der höchsten menschlichenRegungen.DiesesGefühl
hat das Große, daß es zu opferfreudiger Hingabe bis in den Tod
spornt; es hat das Schöne, daß vom Palast bis zur Hütte jeder
«icht ganz verwirrte Sinn sich zu ihm bekennt; es hat das Edle,
daß es Gehalt und Würde auch dem niedersten Dasein verleiht.
Wie der Ahnenstolz, kann der Nationalstolz in lächerliche Auf»
geblasenheit ausarten; denn mit fremden Federn sich schmücken,
ist albern. Aber gleich dem Ahnenstolz richtet auch derNational»
stolz an die Einzelnen dieForderung, hinzugehen und Derer sich
würdig zu zeigen, mit deren Verdienst sie prangen. Fraglich ist
aber, ob die erhebende Wirkung, die das Nation algefühl auf einen
Theil des Volkes ausübt, nicht durch den Schaden überwogen
wird, den es stiftet,indem es zurUeberschätzung der eigenen,zur
AnterschätzungderfremdenVorzüge verleitet;und die neuste Ge»
schichtelehrthinreichenddiebedenklichenFolgensolcherVerblend-
«ng. Wie die Vervollkommnung des Einzelnen nicht damit an»
sängt, daß er seine Vortrefflichkeit sich gegenwärtig hält, fondern
damit, daß er feine Fehler begreift, fo ist es auch für ein Volk ein
gefährlicher Zustand, demNarcissus ähnlich inSelbstbewunder»
«ng zu versinken. Praktisch wie ethisch war dem heutigen Zustand
der Deutschen der Zustand vorzuziehen, da sie noch gern in vielen
Stücken ihre Unterlegenheit zu bekennen Pflegten. Gerade, weil
sie die Vorzüge anderer Nationen bereitwillig anerkannten, ge»
lang ihnen in manchen Fällen, die von Natur ihnen versagten Vor-
züge durch gewissenhafte Arbeit sich anzueignen. Gerade darum
heimsten sie, wie ein eifriges Volk vonBienen.aus denBlüthen»
seldern des Menschengeistes in allenZeitenundbeiallenVölkern
den Honig ein. Gerade darum waren sie Deutsche; und wer ihnen
einreden möchte.daß sie von anderen Völkern nichts mehrzu ler»
«en haben, leistet ihnen einen schlechten Dienst. Das National»
gefühl der Griechen war unbewußter Kosmopolitismus, weil
seine Ziele einerlei waren mit der Menschheit höchsten Zielen.
Das Nationalgefühl der Deutschen ist heute bewußter Kosmo»

politismus, weil die Deutschen von der geistigen Höhe, auf der
sie zu leben gewohnt sind, ringsum weit in die Welt schauen.*
Diese Sätze hat, an einem Feiertag der berliner Akademie der
Wissenschaften, vor vierzig Iahren der Naturforscher Emil Du
Bois'Reymond gesprochen.Noch ist die Hoffnung, die aus ihnen
duftet, nicht in Erfüllung gereift. Nun will »der bewußte Kosmo»
politismus", das aus Erlebniß gewordene Weltbürgerthurn
Israels in das feste Haus seines Natlonalgefühies heimkehren;
als selbständig Ganzes sich wieder in die Menschheit einfügen.
Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären WettgesanK
und ihre vorgeschriebene Reise vollendet sie mitDonnergang. DaK
Ohr Iesaias aber hört aus Ii hwes gewaltigem Athem das Wor tr
»Einst wird die Zeit, alle Vöiker und alle Sprachen zu versam»
meln. Sie werden kommen, weiden meine Herrlichkeit sehen und
weithin verkünden. Auf Rossen, Maullhieren, Dromedaren, in
Wage?- und Sänften werden sie, aus allen Ländern, Opfergaben
nach Jerusalem bringen, auf meinen Heiligen Berg, gleich wie die
Kinder Israels das Speisopfer in reinem Gefäß meinem Hause
darbringen. Denn wie der neue Himmel und die neue Erde, die
ich mache, eben so lange wird Euer Same und Name bestehen.
VonNeumondzuNeumond.vonSabbathzuSabbathwirdalles
Fleisch kommen, vor meinem Angesicht zu beten. Und sie werden
hinausgehen und die entseelten Leiber der von mirAbgefallencn
ansehen: denn ihr Wurm wird nicht sterben, niemals ihr Feuer
erlöschen und allen Fleisches A sscheu werden sie sein." Dann endet
die Nacht, durch die Jeremias Klagelied schluchzt: »Iuda ist aus-
gewandert, wohnt unter Fremdvölkern und findet keine Ruhe.
Von derTochterZion ist allePracht gewichen. Ihre Hände breitet
sie aus: dochNiemand ist, der sie tröste. UnserErbe fielFremden.
zu. Darum rinnt aus meinem Auge in Bächen das Wasser."

Wintermond.

Vor die Aussicht in neuen H'mmel, auf neue Erde, die vo«
alter Weissagung und von der Notwendigkeit unserer Lebens»
stunde verheißen werden, reckt sich die Frage, wie in den Tagen^
der Verhandlung in Brest.Litowsk die europäischen Westn^chte
die Lag- gesehen,unter welchenBedingungensiesichzuFrie.ens»
schluß bereit erklärt haben.Als impariserAbgeordnetenhausder

Antragerörtertwmde.den durch persönlichenundbrieflichenVer»
kehr mit den Herren Almereyda,Bolo,Cavallini«Co. verdächtig
gewordenen Abgeordneten Caillaux dem Gericht auszuliefern,
hielt Ministerpräsident Clemenceau eine Rede, die als Stim»
mungdenkmalauch in Deutschland betrachtet werden muß. .Nicht,
wie behauptet wird, von unserem Botschafter in Rom, Herrn
Banöre, kam die Anregung, gegen Herrn Caillaux vorzugehen,
sondern,mehrmals, von demMinisterSonnino.Daß HerrBrland,
als Ministerpräsident, sich davon nicht zutzandlungdrängen ließ,
giebt mir durchaus nicht Grund, ihn anzugreifen. Gestatten Sie
miraber, auszusprechen, daß die Lage heutenicht mehrist wie unter
dem Ministerium Briand. Unser Erlebniß hat sich düsterer gefärbt
und kann sich morgen noch dichterderTragoedie nähern.Wir sind
in einer höchst gefährlichen Kriegsperiode und fühlen an mancher
Stelle einenichtmindergefährlicheStimmung.tzabe ich dieFälle
Bolo,Desouches-Lenoir,Caillauxerfunden?Sielagenaufmeinem
Tisch; und, rund herausgesagt, weil sie da lagen, bin ich geholt
worden. Als Franzose und Republikaner fühle ich, mit Recht oder
zu Unrecht, in meinem Gewissen mich verpflichtet,reinenTisch zu
machen. Irgendwen überzeugen zu wollen, liegt mir fern; ich will
nur das Geschwür schnell ausschneiden. Kein Mensch steht mir
höher als die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Ueberall soll Licht
werden und die Oeffentliche Meinung wieder gesunden. Draußen
sagt der Soldat: ,Mit uns macht man nicht erst so langes Gefitz,
ehe man uns einbuchtet/Das ist richtig. Man faßt sie,urtheilt sie
ab: und Ihr Gedächtniß weiß, wie oft das Parlament, sich selbst
zuRuhm, eingreifen mußte, um einem Haarigen milderen Spruch
zu erwirken. Auf der Straße denkt man wie, vom Führer bis zum
Gemeinen, im Feld: .Während wir uns töten lassen, quengeln
dieCivilisten überVerfahrensfragen.'Das paßt ihnen,natürlich,
nicht. Und die Mütter, all unsere Frauen sagen: ,Die Sünde der
Politiker soll bemäntelt werden.' Das Interesse Frankreichs und
seiner republikanischen Staatsform verbietet, daß noch länger
Grund zu solchem Gerede bleibe. Wir wollen nicht Knechte jeder
OeffentlichenMeinungwerdenInöteserSacheaberistdasVolks-
gefühl natürlich und gerecht. Der Glaube, man wolle Politiker um
jeden Preis fchützen, mußte aufkommen. Wollen wirs? Herr
Caillaux ist vielleicht der einzige Mensch, mit dem ich nie Streit

hatte. In meinem vorigen Kabinet war er Finanzminister; nach
meinem Rücktritt trafen wir einander oft und plauderten stets in
den angenehmsten Formen. Ja mir ist nicht der kleinste Trieb zu
Feindschaft gegen ihn; ich glaube nicht, daß er je Etwas gegen
mich gethan hat, und eben so müßte er, noch in heftigster Wuth,
über mich und mein Handeln sprechen. Jetzt fordere ich nur, daß
er behandelt werde wie jeder andere Bürger. Als Abgeordneter
ist er immun. Hieße er aber Joseph Bertrand (wie er sich in Italien
genannt hat), dann stünde er jetzt vor dem Nntersuchungrichter:
als der Intimus von vier Männern, denen nachgewiesen ist, daß
siezumZweckderBegünstigungDeutschlandsGeld «halten haben.
Ich will, daß man ihn behandle wie solchen Bertrand. Nichts
weiter.Da er inItalien,nichtetwanurimDIplomatencorps,nein,
bis in die tiefste Volksschicht eine gefährlicheUnruhe bewirkt hat,
muß dieses Wirken so hell beleuchtet werden, wie geschähe, wenn
er Joseph Bertrand oder sonstwie hieße. De Leute, die in denTod
gehen, und die Civilisten, die hinter der Front arbeiten, müssen
Vertrauen zu ihrerRegirung haben. Wir brauchen eine taghelle
Politik, einen Zustand, der den Volksgeist vor Vergiftung durch
Mißtrauen schützt. Solcher Schutz war nie nöthiger als jetzt. Im
Feld ist die Stimmung so gut, wie sie je war; aber unsere Leute
blicken oft rückwärts. Einer ist im Feuer, der Andere in Sicher»
heitz man sieht Günstlinge und Drückeberger. Aus solchem Anblick
entsteht Haß,erwächst böse Leidenschaft,die üble Rede verbreitet.
Sie haben nicht nur für die Landes verthei digung, sondern auch für
die Wahrung gesunden Volksgeistes zu sorgen. Lassen Sie nir»
gends Zweifel aufkommen! In dieser Stunde muß die Wahrheit,
die ganze, ans Licht." Nicht eine Stimme sp ach noch gegen die
Auslieferung des Herrn Caillaux (dem Loblieder deutscher Zei»
tungen nur schaden und der mitverwilderndemUngeflüm für die
Rückeroberung Elfaß'Lothringens eintritt). Ein paar Tage später
fordert Herr Clemenceaudie Zählung und Musterungder Mann-
schaftklasse von 1» 19. Der Sozialdemokrat Deguise hat ihm zuge»
rufen: .FünfzehnhunderttausendFranzosen sind schon imKampf
gefallen. Soll dieses Opfer uns zu der Pflicht verdammen, leichten
Herzens neue Schaaren ins Feuer zu schicken? Das Auge un»
zähliger Väter und Mütter blickt flehend auf Sie. Hoch genug ist
der Blutstrom geschwollen; nicht von Frankreichs Blut darf er

noch höher schwellen. Was völhig ist, müssen jetzt die Bundes-
genossen liefern." Der Ministe, Präsident antwortet: «Was noth»
wendig ist, lehren, mit zwingender Deutlichkeit, die Thatsachen.
Regirung und Kammer stimmen in dem Entsch uß überein, den
Kampf fortzusetzen. Die dazu unentbehrlichen Mittel erbitte ich
von I?nen. Ich soll nicht den Bauer vomAcker nehmen noch den
tzilfdtenstpflichtigen nach vorn schicken. Irgendwoher aber muß
ich die Menschen, die gebraucht werden, doch nehmen. Ich habe
an die alten Leute gedacht, denke noch an sie und werde, Wenns
nöthig wird, wieder dran denken.Auf einer Lüge werden Sie mich
nie ertappen. Auch an die Kriegsgefangenen habe ich gedacht; da
aber ist die Möglichkeit begrenzt, denn wir haben uns dem Deut»
schen Reich verpflichtet, Gefangene nur mindestens dreißigKilo»
meter hinter derFeuerlinie arbeiten zulassen. Vierzigtausendtzilf-
dienstpflichtige, ein knappes Drittel derer, die wir haben, wären
für die jetzt nöchige Arbeit, die höchstens zwei Monate dauern
wird, brauchbar. Die Bundesgenossen könnten aushelfen und
schließlich wäre unser Bauer bereit, für Januar und Februar sich
von feiner Scholle zu trennen. (Lärm auf dem äußersten Linken»
flügel.) Wenn Sie meinen, die vom Generalissimus geforderte
Arbeit folle nicht gemacht werden,kann die Debatte schließen. Ich
steige von der Tribüne und meine Regirung ist gewesen. Sehen
Sie aber andere Möglichkeit: zeigen Sie mir den Weg dahin!
Sehen Sie keine? Dann stehe ich vor Nothwendigkeit und werde
nicht wanken. Die Regirung empfindet, wie die Kammer, ihre Ver»
antwortlichkeit. Sie sagen,Frankreich habe genug Blut verloren
und seinen neuen Genossen sei noch nicht möglich geworden, ihm
zulänglichehilfezu leisten.Kannichs ändern?Ich habe nichtTheo»
rien auszuspinnen, sondern aus Thatsachen die unvermeidlichen
Schlüsse zu ziehen. Ich soll warten, bis die Genossen bereit sind?
Ich habe keine Zeit, zu warten.Die Russen haben ihreBündniß.
Pflicht abgeschüttelt. Daran bin ich unschuldig; muß aber die Fol-
gen dieses Abfalles auf mich nehmen. Während deutsche Divisio-
nen, deren Zahl ich hier nicht errechnen will, von Ost auf unsere
Front geworfen werden, reiben Sie sich an mir, weil ich noch ein
paar Hundert Leute brauche? Wenn wir auf die Hilfe des Land-
mannes verzichten können, werde ich mich mit Ihnen freuen.Ich
bin unterBauern aufgewachsen und kenne ihretzingebung.ihren

Much, ihr großestzerz.In manchem Dorf meiner Ven!
Bauer, denen vier Söhne getötet waren, die einen Sohn in
fangenschaft, einen an der Front haben und die, mit Thränen im
Auge,mich fragten:,Wirdsgut werden,Herr?'Als ich dieFrage
bejaht hatte, sprachen fie: ,Dann will ich Alles hingeben'. Diesen
Menschen thut man Unrecht mit dem Verdacht, sie würden mur»
ren, wenn man ihnen sieben oder acht Wochen für unaufschieb»
bare Arbeit abverlangt. Dtefe vomGroßentzauptquartter gefor»
derte Arbeit unterbleibt oder Sie schaffen mir die dazu taugliche
Mannschaft. Hier gehts um Verantwortlichkeit, deren Gewicht
Keiner vonIhnen tragen möchte.tzinterderFrontsindfünfVier»
telmtllionenMobilisirter. Auch sie erfüllen wichtige Pflicht. Wenn
sie aber vorn gebraucht werden, müssen sie an die Front: und wer-
den nicht zaudern.sichselbstfürdiesenDlenstanzubleten.Ich habe
nichts mehr zu sagen.* Genosse Lauche: .Wir schicken ganz alte
Leute auf die Italerfront: da ists wohl Zeit, daß auch die Bun»
desgenossen alle Mittel aufwenden. Die Gleichheit des Opfer»
umfanges mutz, endlich, erreicht werden. Wenn wir bewilligen,
was Sie fordern, dürfen wir doch wenigstens wohl fragen, wie
weit die Verhandlungüberden Mannschaftbeistand derBundes»
genossen gediehen ist.Nur, wenn wir unzweideutigeAniwoit er»
halten haben,werden wir zustimmen." KeineAntwort. 423 Stirn»
men für, 73 gegen den Regirungvorfchlag.

Am stebenundzwanzigsten Dezember sah die Kammer den
Zweikampf Marcel Sembat»Stephen Ptchon. Der an Geld und
Parisergeist reichste Sozialdemokrat,der Verfasser des Vorkriegs-
buches »Krönet einen König oder machet Frieden!", hehlte seine
Sorgen nicht feig. »Wir hatten immer gehört, die Doppelaktion
inOst und West verbürge uns den Sieg. Da dieOstfront nun nicht
mehr mitzählt, müssen wir unsere Politik umstellen. Man sagt uns,
Rußland werde von Erkauften beherrscht. Sostands noch indem
letzten Artikel, dentzerrClemenceau schrieb, ehe er Ministerprä»
stdent wurde.Weil Einzelne verdächtig schienen, wurde ringsum
Alles verdächtigt.Ohne Grund.NeVen denTrkauften stehenFa»
natiker,mit denen man Fühlung erlangen kann. Den Zarenthron
umringten Erkaufte: und wir waren nicht fo heikel, die VerHand»
lung mit ihnen zu scheuen. Uns wurde ein Rußland gemalt, das
uns anbetet und Deutschland verabscheut. Die Wirklichkeit zeigt
uns denMushtk.der von Europa nichts weiß.und dasRußland,

RndemdeutschesWesen tiefe Wurzeln hat und das unsnichtsehn»
süchtig die Arme entgegenstreckt. Die Deutschen wußten, das sich
selbst überlassen« Rußland werde unfähig zu Pfadstndung sein
vnd ihnen den einträglichen Ruhm gönnen, es auf den Weg zu
Zndustrialisirung zu führen. Herr tzelsferich sah in Rußland ein
Ausbeutegebiet, eine Kolonie desDeutschen Reiches. Wir fahen
«ur dieFassade,denZarismus,und bedauerten,sehr zu Unrecht,
daß sie einstürzte. Mit den Maxlmalistcn, hieß es, deren Regir»
«ng nicht ernst zu nehmen ist und die den nationalen Krieg durch
Klossenkämpfeersetzenwollen, haben wir nichts zu reden. Deutsch-
land redet mit ihnen; schließt mit ihnen einenWasfenstillstands-
nertrag und vereinbart Friedensvorschläge, über die ich, weil sie
«och nicht erwogen werdenkonnten.hierkeinWortsagen will und
Aber die.hosfe ich, auch dieRegirung erst sprechen wird, wenn sie
«lit denBundesgenossen beraihen hat. Rußland ist in zwei Stücke
zerbrochen. Außer der petrograder Regiruno, mit der wir umkei»
nen Preis brechen dürfen, giebt es den Süden,mit dem wir Ver-
bindung suchen müssen. Lassen Sie Sozialisten hinfahren, Herr
Ministerpräsident l Sie können jaimmerbestätigen, daß Sie ihnen
Leinen Auftrag gaben.Pflicht befiehlt derRegirung,jedenFran»
zosen, sei er Katholik oder Sozialist, da zu verwenden, wo er un-
serer Sache nützen kann. Wollen Sie,daß wir nach Rußland ge»
hen,dann müssen w!r unsüberdasdort zu Besprechende einigen.
Wenn wir Ihnen sagen, daß wir nur auf einer internationalen
Konferenz mit denMoximalistenwieder inFühlungkommenkön-
«en.dann stehen Sie vor einer Frage, der nurFrankreichsInter»
«sse die Antwort finden darf. Wie fähe Europa aus, wenn Deutsch-
iland das Russenreich umarmte? Wir müssen, mit jedem erlang»
baren Mittel, diese Umarmung zu hindern suchen. Vergessen Sie
«icht:Auf uns, die Söhne derRevolution und Vertreter der De-
Mlkmtie, rechnet man da draußen. Ich beschwöre Sie, ehe es zu
spät wird: Hüten Sie sich, dieses Veittauen zu enttäuschenl«
tzerrPicton, endlich wiedertzerrimAuswärtigenAmt.nimmt
«rst in der achten Abendstunde das Wort. »In einemPunlt we»
nigstens kann ich Herrn Sembat beruhigen: ich bin nicht für eine
Politik thatlosen V-rzichtens aufRußland. Meuteret hat inPe»
ttograd die aus derRevolution geborene Regirung durch eine Ge»
waltnerrschaft ersetzt, die wir nicht anei kennen, nnt der wir nicht
in offiziellenVerkehr treten können.HerrTrotzkij schickt den seinem

Vaterland verbündeten Völkern ermahnende Manifeste; erspart
sie aber den Deutschen, mit deren Regirung er in den höflichste«
Formen verkehrt. Deutschland will die russische Wehrmacht zer»
stören, Rußland von seinen Gefährten trennen, es in dauerndeAn-
archie schleifen, auf hundertachtzigMillionenRussen seine Hand
legen, nach dem Erwerb der Industrieanlagen und Elsenbahnen
das Land zersetzen, zerstücken, zumAusbeutefeld erniedern. Der
Erfolg dieserPolitik soll den für denverbrecherischenAngriffvon
1914 V erantwortlichen zunächst ermöglichen, ihre Ostheere auf un-
sere Front zu werfen, ihre Gefangenen aus Rußland heimzubrin»
gen, die Flamme der Revolution zu löschen und die Selbstherr-
schast, unter preußischem Schutz, zu erneuen. Undenkbar ist, bah
die russische Volksmasse nicht einsieht, mit welcher Gefahr solche
Unterwerfung ihm droht; dietzaltung und der Erfolg der Maxi«
mattsten wird nur Dem erklärlich, der die Herkunft und die Bezieh»
ungen ihrer Häupter kennt und den Umfang der deutschen Wühl»
arbeit im Ge d ächtniß hat. Unter diesen Umständen dürfen wir nicht
die Fühlung mit dem Bundesgenossen von gestern und, ich sage
es zuversichtlich, von morgen verlieren; dem gesunden Kern deK
Russenvolkes, das Ordnung und Disziplin will, müssen wir unK
nähern. Das ganze Rußland soll wissen, daß wir uns zwar, in be»
wußtemGegensatze zu unseren Feinden, nicht in seine innere Po«
litik einmischen, stets aber zuWiederausnahme des Verkehres be»
reit sind, den nicht wir unterbrochen haben. Schon der Gedanke
anRumänien verbietet uns dieAbkehr von den russischenEreig»
Nissen. Wir haben in Iassy angezeigt, daß die Regirung Rumä»
Niens aus dieEifüllung jederPflicht zählendürfe,diewiraufuns
nahmen, als das Königreich in den Krieg eintrat; dieser wieder»
holten Verpflichtung haben, auf unseren Rath, alle Bundesge»
Nossen sich angeschlossen. Wir wollen zunächst siegen; nur Sieg
(darin stimmen die Herren Lloyd George und Clemenceau über»
ein) kann uns gerechten Frieden erkaufen.NichtEroberung.Un»
terdrückung, Herrschaft wollen wir: nur die Macht der Gerechtig»
keit, der Menschlichkeit sichern. Weitab liegt uns der Gedanke, ir»
gendeinVolk zu vernichtenzauch das nicht, dessen Führer die blu»
tigste aller Tragoedien verschuldet haben. Wir fordern: Räumung
unseres Bodens, Rückgabe der uns gewaltsam entrissenen Land»
stücke, also auch Elsaß. Lothringens, billige Tilgung des angerich»
teten Schadens, Verzicht auf jegliche Knechtung eines Fremdvol».

kes, Bürgschaft, durch Völkervertrag, für dauernden Frieden.Wir
denken genau so wie PräsidentWilson, der am drittenDezember
gesagt hat: .Unser Krieg wird gewonnen sein, wenn das deutsche
Voll uns, durch von ihm beglaubigte Vertreter, anzeigt, daß es
zur Tilgung des von seinen Führern angestifteten Unrechtes und
zu vertraglicher Sicherung gerechten Friedens bereit sei'. Niemals
ist uns der Gedanke aufgetaucht, das deutsche Volk auszuroden
oder in unseren Reichsverband fremde Völker einzufügen. Deren
Selbstbestimmungrecht achten wir: und dieseAchtung jedes Slam»
mesrechtes steh! auf einem Ruhmesblatt französischer Geschichte.
Der Deutsche Reichstag hat .Frieden ohne Annexion' gefordert;
aber, nach zwei Kanzlerkrifen, noch mit keiner Silbe angedeutet,
wie er sich die künftige Erdgestaltung denke. Was wollen sie mit
Belgie n, Serbien, Nordfrankreich thun ? Darüber sagen sie nichts;
und ihr Schweigen ist beredt. Niemals werden sie freiwillig El«
saß»Lothlingen zurückgeben: und aus dieser Weltfrage ragt doch
ein Symbol des Rechtes. Seit uns diese Provinzen entrissen wur»
den,war aufderGrde nie wiederRuhe.NichtFrankreichs Selbst-
sucht verlängert den Krieg; Elsaß'Lothringen ist nicht irgendeine
französische Gbietsfrage, sondern einProblem der Sittlichkeit, ist
die Hülse der Kernfrage, ob das Recht oder die Gewalt herrschen
solle. Dauernder Völkerfriede wird nur nach der Rückgabe mög»
lich. Die von dem Herrn Trotzkij veröffentlichten Abkommen be»
weisen nirgends, daß wir anderen Kriegsausgang erstreben, als
wir öffentlich aussprachen.Die deutschen Schmäher unserer ,Ge»
heimdtplomatie' sind bei schimpflichem Völlerrechtsbruch ertappt
worden; haben, hinter demRücken der Minister, den Zaren gegen
England, Mexiko gegen die Vereinigten Staaten zu Hetzen, Ar»
gentiniensSchiffe.unterMißbraucheiner arglos neutralenMacht,
.spurlos zu veifenken'getrachtet.Nnddiese Gesellschaft glaubt sich
zu Beschwerde über unsere Geheimdiplomatie berechtigt! Vor ein
paar Tagen sagte Herr Trotzkij zu unserem BotschafterNoulens,
erwerdevondenGrundsätzenfeinerFriedenSvorschläge nichtwei-
chen; .wennDeutschland sie ablehnt,können wir gezwungen wer»
den.einen revolutionären Krieg zu führen; dieletzte Entscheidung
ist der Constituante vorbehalten'.Die, müssen wir, trotz der Droh»
ung von gestern, hoffen, nicht aufgelöst wird, wenn sie sich der Waxi-
malistendiktatur nicht sögt. Deutschland wäre mit seinem Besitz»
stand aus der Zeit vordemKrieg.ohneWiederaufbau-undScha-

densersatzpflicht.zufriedenundmöchteunsaufdieseVerhandlung-
basis überreden. Dürfen wir,die heroisch gekämpft und furchtba»
ren Verlust erlitten haben, ihm dahin folgen? Ist hier Gin er, ders
empfiehlt: er rede!(Beifallssturm;nichtderleisesteWiderspruch.)
Jeden unmittelbaren Friedensvorschlag werden wir prüfen; bei
indirektem halten wir uns nicht auf. Wir täuschen uns nichtüber
Deutschlands Absicht: wenn Rußland nicht lapitulirt, bricht es
die Verhandlung ab. Rußlands Abfall kann es als großen Er»
folg buchen. Aber der Krieg geht weiterzund anRußlands Stelle
treten die Vereinigten Staaten mit ihrer materiellen und sittlichen
Macht. Fast alle amerikanischen Staaten sind ihnen gesellt. Ein
Massenaufstand gegen deutsche Beutegier. Unsere Entschlossen-
heit muß sich mitGeduld waffnen.Deutschlandhat,mitseinenSa»
telliten, Unmögliches erstrebt; es wollte die Welt besiegen: und
wird von derWelt besiegt werden. So groß wie Frankreichs Theil
an diesem Sieg wird auch sein Lohn sein: denn es hat, wie Herr
Roosevelt neulich sagte, die Weltseele gerettet. Diesem Ziel dient
dieArbeit,diewlr,unterIhrerAufstcht und.wie ich bestimmt hoffe,
in voller GintrachtmitIhnen.fortsetzen werden." 384Stimnien bil-
ligen das Ziel und den Weg derRegirung; gegen sie wagtnicht eine
Stimme sich hervor; auch HerrThomas, derThronfolger, schweigt.
Den Sozialdemokraten genügte aber die Selbstbescheidung
noch nicht, in die Clemenceaus Gehilfe genöthigt worden war.
Warum, fragte Genosse Renaudel in tVttumanite, »hörte Herr
Pichon nicht auf Sembats Rath, über das Angebot aus Brest»
Litowsk erst nach gründlicher Prüfung zu reden? Wer bestimmte
Gebiete fordert, muß, mag er sich noch so eng in den Glauben an
fein Recht schränken, auf die Ablehnung feines Verlangens ge»
faßt sein, wenn die Grundsätze, auf denen er steht, nicht fo allge»
mein als gerecht anerkannt sind, daß der Gegner selbst der Pflicht,
sie anzuwenden, nicht ausbiegen kann. Die Rechte der Völker
müssen inKlarheitgehobensein.bevorVerloreneszurückgefordert
wird." Der Satz beweist nicht etwa die Bereitschaft der Sozialisten»
Partei zurAnnahme eines Friedens, der den Besitzstand vom Juli
1914 wiederherstellt. (Pichons feierliche Herausforderung hatte
nicht einmal die der Internationale verlobten Genossen Longuet
undBrizon ins Feld gerufen); beweist nur, daß den Proletarier»
führern die Amtsantwort auf die Hauptfragen, Abrüstung, Erd»
schiedsgericht, Völkerbund, allzu lau scheint. Sie sind in Eintracht

mit den britischen Arbeitern, in deren Namen Herr tzenderson,
in der londoner Versammlung der l.sbour Part/, drei Forderungen
gestellt hat. ‚So schnell wie möglich eine Vereinbarung, deren
Grundsätze das Leben der Demokratien sichern. Grenzverschie»
bungen dürfen nirgends vom Wunsch nach Annexion und impe»
rialer Dehnung, nirgends von Strategenerwägung bestimmt sein,
sein,sondern sind nur da zulässig, wo sie den Völkerfortschritt, der
Zivilisation, also dem Erdfrieden dienen. Die Handelspolitik darf
«ach dem Krieg nicht auf die wirthschaftliche Bedrückung des
deutschen Volkes ausgehen.* Auch in tzendersons Rede waren
«inzelne Vormänner angeklagt worden, kühl auf den großen Ge«
denken des Völkerbundes zu blicken. Sir Edward Carson hat
geantwortet, er hoffe viel von diesem Bund, der aber auf festem
Gebälk erst ruhen werde, »wenn Preußens Militarismus zer»
trümmert ist und das deutsche Volk nicht länger mit derMärvon
der Unüberwindlichkeit feines Heeres gefoppt werden kann." In
dem neuen Programm der englischen Gewerkschaften wird (III b)
die gewaltsame EingliederungElsaß» Lothringens in das Deutsche
Reich „ein politisches Verbrechen" genannt, »das zur Etnwur»
zelung der Krankheit und zumWachsthum des Militarismus in
Europa wesentlich mitgewirkt habe. In herzlichem Gefühl für das
Leid derhärtestemDruckunterthanenElsasser undLothringer und
im Einverständniß mit den französischen Sozialisten fordert der
Gewerkschafikongreß für Elfasser und Lothringer das Recht, in
vollerFreiheit, unter dem Schutz des Völkerbundes, ihre künftige
Staat Zugehörigkeit selbst zu bestimmen. "In diesemFall,demihm
nächsten, läßt Herr Clemenceau das Selbstbestimmungrecht nicht
gelten: weil es.sagt er,seit 1871 oft genug schon zu deutlichstemAus-
druckgekommen sei. (Weil.sage ich.durchaus nicht gewiß ist, daß ein
in den Vollbesitz bundesstaatlichen tzoheitrechtes undfreierKul»
turwege zugelassenes Elsaß'Lothringen für dieRückkehrinFrank-
reichs Schoß, aufderen Pfad neuen Krieges Keim sprösse, stimmen
würde.) Premierminister Lloyd George (der für Irland, Egypten,
IndienundmancheInfeldieVerkündungvölkischen Selbstbestim-
mungrechtes fürchten muß) kann,gerade jetzt, an der pariser Re»
girungformel nicht mäkeln; hat aber zu den Häuptern der Trade»
Nnions nur gesagt, das Unrecht von 1371 müsse «noch einmal er»
wogen werden, damit Europa gesunden könne". Die wichtigsten
Fragen beantwortet« eben so wie die ArbeUerpartei. Weder Ver-

nichtungderFeindenochEingriffinihre innerpolitische Ordnu
AbkehrvonderLehre, Verträge seiennurPapieifetzenzkeineGrenz-
veränderung ohne freieZustimmung der davon betroffenenVölker;
Schiedsgericht; Völkerbund; Abrüstung. »IederFriede.der diesen
Bedingungen genügt, wird uns willkommen sein. Unsere Kriegs»
zieleweistwederImperialistendrangnochRachsucht,weist nur der
Wunsch.demMenschengeschlechtFreiheitundFriedenzusichern."
Der Rundblick lehrt, daß der erste Schreck, den der Italerrückzug
undRußlandsNeigung in Sonderfrieden bewirkt hat.überwun»
den ist; daß im Wesentlichen die Herren Wilson, Lloyd George,
Asquith, Lansdowne, Henderson, Clemenceau, Sonnino einig
sind: Alle entschlossen, den Kampf mit demAufwand allerVolks»
kräste zu führen, bis das Ziel erreicht ist, Alle nahen deutschen
Massenangriffes gewärtig. Nie, sprach amNeujahrstag der alle
Herr Rtbot, »niemals war Frankreichs Vertrauen in seine Kraft
und in feine Sache, die Sache des Rechtes und der Civilisation,
stärker als heute. Die Haltung des Heeres ist bewundernsroerth,
der Bürger getrost und zu jedem noihwendigen Opfer bereit, der
Erfolg unferer neusten Anleiherühmlich. Aus Vernünftigen müß-
ten Thoren geworden fein, wenn auf fo festem Grund gläubiger
Hoffnung das Unkraut des Zweifels gedeihen könnte." Und des
Tigers Auge »sieht vor sich schon dasZiel«. Die deutsche Sozial»
demokratie, die gegen Annexion, für Abrüstung, Schiedsge, icht,
Völkerbund ist, hat beschlossen, «jedemMißbrauchdesSelbstbe»
stimmungrechtes, des demokratischen Grundrechtes, zum Zweck
verschleierter Annexion mit Entschiedenheit entgegenzutreten".
Nach Epiphanias?
Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpferisch jung.
Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt.
Schon glühen uns des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.
In diesem Paradies goethischer «Weltseele" will Deutsch»
land nicht, auf beglückten Auen, holden Lichtes sich freuen. Noch
nicht. Der Reichstag, der Wortführer deutscher Nation,hat nicht
die Pflicht empfunden, zu den Völkern der Erde zu sprechen.
»Schweigt er, dann will er Krieg, dessen Dauer kein Sterblicher

heute berechnen kann. Will er Frieden, dann muß sein der Welt
hörbares Wort dafür haften, daß der in Brest»Litowsk ausgeru»
seneVersöhnungplan nicht zu Schiebung verfratzt, daß die Mehr»
heit des Reichstages, des Volkes Schmachlawinen auf denVer»
antwortungträger stürzen werde, der mit derTotsünde unredlicher
Wortgaukelei in solcher Menschheitstunde auch nur getändelt
hätte- "Was aber sah dieWoche, die ging.seitich dieseSätze schrieb?
Schmachlawinen wurden auf denMann gestürzt, der(ich möchte
hoffen: mit Recht) verdächtig schien, den ehrlich vernünftigen Frie»
den, ohne offene oder listige Annexion und Kriegskostenersatz,
schließen zu wollen, den drei Kanzler und dieMehrheit desReichs»
tages als das Ziel ihres Willens gezeigt hatten. Herr von Kühl»
mann (der.als dem Kanzler Untergebener, fürsachlichenFehl gar
nicht verantwortlich wäre) wurde aus hundert üppig gedüngten
Meinungbeeten mit Jauche begossen: der Erste Vertreter des
Deutschen Reiches in dem wichtigsten Handel, den dieses Reiches
Geschichte sah; wurde desLandesverrathes geziehen und.öffcnt-
lich,bedroht,nach Kkiegsrecht erschossen zu werden,wenn er nicht
Kurland und Litauen, Theile von Esth» und Livland nebst einer
himmelhohen Tributsumme in die Scheune der tzeimath bringe.
Jeder kennt Weise und Text; Jeder auch die Verfasser, deren Thor»
heit oder Selbstsucht von der Urgewalt brausenden Sturmes
weggeweht würde, wenn das Volk seines ernsten Möllens
Schläuche entschnürte: wenn es den Leuten, die seine Straßen
mit der plakatirten Mahnung besudeln, endlich »aufzuwachen-
(als habe das Volk solcher Leistung, so geduldigen Leidens seU
dem Herbst 19Z4 geschlafen), die dreistem Frevel gebührendeAnt-
wort gäbe. Bis in diesen Tag gehört der Markt den brüllenden
Empsehlern deutschen Amoklaufes und der allem Wesen der Po»
litik striusfernen Einfalt,die in den Schandwahn verleitet ward,
das Staatsgeschäft sei nur mit dem Knüppel des Räubers oder
mit dem Lug abgefeimterRoßtäuscher zu führen.Nicht aus einer
Verheißung dieser Schaar ist Wirklichkeit geworden; jede That»
sache, die wir erlebten, erleben, zeugt wider sie und jede künftige
wird dem Auge, das lange genug zuschauen kann, wider sie zeu»
gen. Vielleicht dämmert ihr böse Ahnung: und sie räth deshalb
jetzt so laut, die Friedensbedingungen (»überhaupt den janzen
Kitt") von den intzeeresführung bewährten Männern, nichtvon
geschulten Diplomaten, bestimmen zu lassen. Wir dürfen und wol-
len nicht glauben, daß irgendein deutscher General sich die Bürde

solcher Verhängnißpflicht wünscht oder gar anmaßt. Jeder hat
Elausewitz gelesen (der selbst, als er rieth, Bonaparte, nur mit
einem Steckbrief ausgestattet, in Wildniß zu schicken, noch klarer
als dekgroßeMoltke1866,67,71dieUntauglichkeit militaristrter
Köpfe zu Staatsmannschaft erwieö) und Jedem ist würdige Be-
scheidung in seine Wissenszone zuzutrauen. Ins Hirn dergeblen»
beten Schaar aber müßte der Hammer, den Bismarck schwang,
die Erkenntniß treiben, daß kein andererBeruf so schlecht zu Er»
ziehungin Staatskunst stimmt wie dermilitärlsche.Eines tüchtigen
OffiziersAnwort auf Fragen der Politik ist nicht weniger »inter-
essant* als eines Philologen, Malers, Arztes, Schachspielers,
Komponisten von Rang; ist nurnicht so weitab von Zunftbefangen»
heit.Soll der General den Staatsmann lieben, der, wenn er sein
Geschäft meistert, ihm in neunundneunzig von hundert Füllen die
Bewährungmögltchkeit sperrt? Zwischen den Welten des Mili»
tarismus und des Ctvilismus, den er ein nothwendiges Uebel
dünkt, war immer Feindschaft, auch wenn sie einander, wie Bis»
marck und Mottle, achteten; ist steter Kampf. Weh dem Reich,
das in dieses Kampfes Entscheidungstunde nicht das Recht, die
Macht bürgerlicher Staatsleitung über Zweifelsdunst höbe! An
ödem Strand nur könnte es, einsam, herrschen, nur den Frost»
hauch der Feindschaft athmen un d niern als die Anklageenl kräften^
daß es vonSchwertträgern.nur durch Schwerteskraft Mächtigen
die Schicksalsfrage beantworten ließ, ob bis an den Ausgang
des zweiten Christenjahrtausends ein Reich das andere, ihm un»
bequeme oder von Glück reicher begnadete niederschlagen müsse,
wieKain denBruder,auf dessen ErstlingopserGott gnädiger sohx
ob Gerichtsbarkeit, die längst den Zwist der Einzelnen, der Dörfer,
Städte, Provinzen, Bundesstaaten schlichtet, nicht auch für den
Rechtstreit gesitteter Völker erlangbare Wohlthat sei. Raum»
dehnung, Machlweitung, strategische Sicherung? Spuk aus der
Nacht vor derSintfluth; Begriffe und Vorstellungen, die gestern
ehrwürdig thronten und m orgen Mumie sein werden. Menschheit,
die sich in das Heilands wunder der Auferstehung fehnt, muß in
ihres Schoßes Wärme heiligen Willen bis in den Tag der Reife
tragen. Schon zuckt sie in Wehen. Oechslein und Eslein um»
scharren, umlärmen die Krippe. Lächelnd hört sie der Weise.
Die Weltseele ist der Geburt neuer Gottheit in Andacht gewiß.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Mazimilian Karden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Pah « Sarleb S, m. b, ß in Birlt».

Dr. 7.
Zannar 1818.
— Die ZnKnnN.

kürt s. kl., vörzeilplsti l.
«,»»,>lei>«rs,
i.<tin>n,K«nI«K
Kuren
tsgl.S

Ein Staatsroman von
Ädam Äüller - Guiienbrunn
Geheftet M. 4 5«, gebunden M. 6.-
Die geschichtliche Romanreihe, die mit dem „Großen Schwabenzug" begann und in „Barmherziger Kaiser" fortgesetzt wurde, kommt mit diesem Bande zu einem vorläufigen Abschlüsse. „Joseph der Deutsche" ist der fesselnde Lebensroman Kaiser Josephs II., dessen ganzes Werk der Staatsreform, Volksbeglückung und Geisterbefreiung galt. Was heute Kriegsschauplatz ist in West und Südost, das ist es zuletzt auch in diesem Buche. Joseph ringt mit der belgischen Frage, um die Walachei und um Serbien. Somit ist dieses Werk nicht allein ein meisterhaft historischer Roman, sondern auch ein lebenswarmes Zeitbuch.
Verlag L. Staackmann, Leipzig / AS>!u"nU

Berlin, den 19. Januar 1«18.
. Was Wir brauchen.
Sonderfriede?
n der Zeitschrift „Oemain", die Herr Guilbeauz. ein Gesinn»
sWungsgenossedesDichiersRolland,inGenf(weilsteinFrank-
reich nicht möglich wäre) herausgiebt, fand ich einenArlikel, den
HerrTrotzkij, ehe «Volkskommissar fürAuswärtigeAngelegen.
Helten wurde, geschrieben hat und dessen Hauptsätze, aus der letz»
ten Zeit der von Kerenskij geleiteten Regirung, ich hier wieder»
gebenwill, weil sie, deutlicher noch als die ältere Schrift«Der Krieg
und die Internationale", zeigen, wie der in Nordrußland heute
wichtigste Mann die Welt sieht. Schon derTitel, «DerPaziftzis»
mus als Diener des Imperialismus«, entschleiert die Absicht.
»Unserer Zeit fehlt ein Satiriker von der EmpörerkraftIuvenals.
Zum Kampf gegen die Frechheit der Triumphsucht und die Krle»
cherei der Dummen, die, vereint, den Krieg erwirkt haben, wäre,
freilich, die stärkste Satire kaum stark genug. Jede Zeit hat, wie
für Politik und Technik, so auch für Heuchelei ihre besondere Form.
Einst war das EvangeliumChristidasAushangschild.hinterdem
die Nationen das Geschäft ihrer Landdehnung betrieben. Heute
rufen nur noch die rückständigsten Kriegmacher den Heiland an.
Als Ersatz dient nun der Pazifismus, In dessen Namen schnei»
den die auf ihren Fortschritt stolzen Nationen einander dieKeh»
len ab. Auf allen Heerstraßen werden Menschen erschlagen: und
überall wimmelts von Pazifisten. Um ewigenFrieden zu stiften
und einen Völkerbund zu knüpfen, zieht Wilson Amerika in den
Krieg; und um schnell Frieden zu erlangen, beschließen Kerenskij

und ZereteMj die Offensive. Als die Bourgeoisie den geschichtlich
bedeutsamen Versuch machte, die Bleibsel des Mittelalters,Ab»
solutismus, Standesvorrecht, Zünfte, wegzuräumen und eine von
Vernunft beherrschte Organisation der Menschengesellschaft zu
sichern.stieß sie, die im Kampfe für Gleichberechtigung.freienWett-
bewerb, Parlamentarismus fast überall siegte, auf die harteThat»
fache des Krieges: auf den Brauch, die Hauptprobleme derStaa»
ten mit dem vernunftwidrigsten Mittel zu lösen. Seitdem bietet die
bürgerliche Demokratie alle Kräfte, ihrer Philosophen, Ethiker,
Dichter, Finanzmänner, auf, um der Welt zu beweisen, daß die
Vernunft und der Vortheil die Stiftung .ewigen Friedens' for»
dere. Die Bourgeoisie hatte, wie immer, nur die Oberfläche ge»
sehen und nicht den Much gefunden,den wirthschaftlichen Unter»
bau zu schauen. Der Kapitalismus verfuhr mit dem Gedanken
des .ewigen Friedens' noch weniger glimpflich als mit dem der
Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; er, der die technischenMög»
lichkeiten mit so hoher Vernunft ausnützte, ordnete den Wirth»
schastverkehr der Länder nicht vernünftig und fchuf dem Drang
nach MenfchenausrodungWaffen,derenAbscheulichkeit das.bar-
barische' Mittelalter nicht geträumt hatte. Das Verhältnitz von
Nation zu Nation wurde immer mehr getrübt, der Militarismus
wuchs: und nun soll der durch diese EntWickelung außer Athem
gebrachtePazifizismus der Bourgeoisie eine neue Welt bescheren,
die sich von der alten so unterschiede wie rosiger Sonnenaufgang
von blutrothemSonnenuntergang. Die Jahre, die dem Krieg vor»
angingen, wurden eine Epoche.bewaffneten Friedens'genannt;
waren aber eine steten Krieges. Der wurde in den Kolonien, auf
dem Boden rückständiger und schwacher Völker, geführt und ver»
theilte die Besitzrechte in Afrika. Asien, Australien. Europa war,
trotz schweren Konflikten, seit 1871 nicht mehr Kriegsschauplatz:
und deshalb konnte im Kleinbürgerthum der Glaube entstehen,
das Heer sei der Friedens schütz und müsse gestärkt werden, bis eine
völkerrechtlich internationale Friedensbürgschaft gefunden sei.
Den kapitalistischen Regirungen und der Metallindustrie behagte,
natürlich, diese .pazifistische'Deutung des Militarismus. Inzwi-
schen schärften sich die Konflikte und die Weltkatastrophe brach
herein. Der Pazifismus stammt aus dem selben Irrthum wie
dieLehre von dertzarmonie der Klassenwteressenzund der Kampf
kapitalistischer Staaten hat den selben Wirthschaftboden wie der
Klassenkampf. Wer die Klassen versöhnen zu können glaubt, mag

auch glauben, irgendein Völkerrecht könne den Kampf derStaaten
enden. Ueberlieferter und eingebildeter Glaube bestimmte das
Kleinbürgerthum zur Stütze des demokratischen Gedankenbaues.
Wirthschaftlich war es, seit der zweiten Hälfte des neunzehnten
Iahrhunderts,entwurzelt; die allgemeineWehrpflichtund das all-
gemeine Wahlrecht gaben aber diesem anKopfzahl starkenVolks»
theil den Schein politischer Macht. Während, im letzten Jahrzehnt
vor dem Krieg, die bürgerliche Demokratie sich ihrerEintagsblühe
freute und fürWeltwandel und Pazifismus eintrat, unterwarf
der Großkapitalismus das Kleinbürgerthum, dessen Vormtheil
er klug nützte,unddie reaktionär-imperialistischePolitik raffte sich
in ungeheure Anstrengung auf. Frankreich bietet uns das klassische
Beispiel dieser EntWickelung. Das Land des von einem durchaus
konservativen Kleinbürgerthum genährten Finanzkapitals hat
eine Oberschicht, der die Kolonien, Auslandanleihen, Bündnisse
mit Rußland und England die Einmischung in alle Interessen
und Händel des Weltkapitals erlaubten. Der französische Klein«
bürger, der fein Leben lang Provinziale bleibt, von Geographie
nichts weiß, meist nur einen Sohn, einen Erben für Geschäft und
Besitz hat und deshalb den Krieg als das fchlimmste aller Uebel
fürchtet, wählt einen bürgerlich Radikalen, der ihm verspricht, im
Parlament dafür zu sorgen, daß die russischen Kosaken denDeut-
schenKaiser amAniformzipfel zurückhalten und daß ein .Völker»
bund' den Frieden wahrt. Der Kandidat wird gewählt, kommt,
aus der Anwaltsprazis eines Provinznestes, nach Paris und
bringt, außer gutem Pazifizistenwillen, nur noch feine ganzeUn»
wissenheit mit. Er ahnt zwar nicht, wo der Persische Golf liegt,
nicht, wem und wozu die Bagdadbahn dienen soll; wirkt aber
zur Bildung eines Ministeriums mit, das rasch, natürlich,
in das alte, von Militär, Diplomatie, Börse gesponnene Netz
gezogen wird. Aus Kabinet und Parlament kommen immer
wieder pazifizistischeRedensartenzkommtaber auch derGeist der
.Weltpolitik', die Frankreich in den Krieg zerrt. Ungefähr eben so
ists in England und Amerika (wo jede Ideologie fehlt): der Pa-
zifismus schläfert die Furcht des Kleinbürgers vor Krieg ein,
verheißt ihm Abrüstung. Schiedsgericht, Völkerbund und liefert
ihn, mit geblendetem Auge, eines Tages dem imperialistischen
Kapi talismus aus, der für seine Zwecke alleKräfte.Kirche.Technik,
Kunst, bürgerlichen Pazifismus und .patriotischen' Sozialis,
mus, mobil macht. Der Kleinbürger aber schreit:,Wir waren, Ab°

geordnete,Minister,Alle,stets gegen den Kriegzda man ihn uns
aufgezwungen hat, müssen wir.unserpolilischesIdealzu verwirk-
lichen.ihn bis zu flegreichem Endeführen.'Der liberale Minister»
Präsident Asquith war Pazifist; auch der radikale Demagoge
Lloyd George. Solche Männer brauchte die londoner Börse sür
den Krieg. Denn die Volksmasse sagt: ,Da diese Männer sich in
Krieg entschließen, muß das Recht auf unserer Seite sein.'Neben
den ins Unermeßliche geschwollenenAnleihen und d?m Stickgas
hat eben auch der Pazifismus in diesem KriegseineRolle.Ganz
und gar hat er sich dem Imperialismus in Amerika verknechtet,
wo Banken und Trusts mehr noch als anderswo die Politik be»
herrschen.derKrieg die AusfuhrzilferninsUnerträumte anschwel»
len ließ und die Unterseegefahr die für diesen Krieg organistrte
IndustrievordieMoglichkeit der ernstestenKristsstellte.Der Staat
sollte helfen. Da Du (so sprach der Kapitalismus zu ihm) die Eni»
Wickelung der Kriegsindustrie, unter dem Banner des Pazifizis»
mus, gefördert hast, mußtDujetzt entmederdieFreiheitderMeere
(nämlich: die Freiheit, uns Europäerblut zinsbar zu machen)
stchernoder der gefährdetenKriegsindustrieinAmerikaselbst neue
Absatzmöglichkeit schassen.' Und so ist, im Dienst europaischer
Metzelei,Amerika völlig militarisirt worden.Unddann?DiePa-
zifiztsten Wilson und Br yan bemühten sich, Jeder von seiner Seite
aus, die Massen, den Farmer und, den kleinen Mann', denen Im»
perialismus,Krieg, Steuererhöhung Gräuel ist,für den Mi ita»
rismus zu zähmen. So gehis immer. Petitionen, Demonstratio»
nenzund wenn derKrieg in Sicht ist, dieBetheuerung, daß man,
wenn er unvermeidlich sei, die Pflicht erfüllen werde. Kaum hatte
Herr WUfon den Krieg erklärt: da stellte Herr Bryan sich neben
ihn. Und nun ist die Masse überzeugt, daß ein von so bewährten
Pazifisten begonnener und unterstützter Krieg eben nicht zu ver»
meiden war. Nach Alledem kann Keiner darüber staunen, daß
Kriegsindustrie, Banken und Börse überall den Pazifismus
hätscheln.Der unserer Menschewiki»Sozialrevolutionäre ist,trotz
derVerschiedenheit derUmweltbedingungen,von der selbenSorte.
Der Beschluß des allrussischen Sowjet» Kongresses wollte die
Kampfkraft des russischen Heeres, zu Vertheidigung und Angriff,
stärken, weil die wichtigste Pflicht jeder revolutionären Demok, atie
befehle.durch Kräfteaufwand den Krieg zu enden. Miljukow sagt:
,Die Treue, die wir unserenBundesgenossen und den alten (>m>
perialtstischenMerträgen schulden.fordert dieOffenstve/ Kerenskij

und Zeretellij sagen: .Obwohl die alten Verträge noch nicht revi-
dirt sind, mutz dieOffensioe beginnen.'Die Revision derVerträge
soll dem gutenWillen derDiplomatie überlassen bleiben, die den
Imperialistenkriegweder enden kann noch will; und dieinternatio-
nalenWünsche derDemokratien sollen von dem guten Willen der
,Sozialpatrioten'erfülllwerden,diemitFesselnandieimperialisti»
schen Regirungen gebunden sind. Weil das revolutionäre Ruß»
land nur darauf ausging, seine Kreditwürdigkeit nachzuweisen,
ließKerenfkijdenGesandtenBachmeijewtndenVereinigtenStaa-
ten die Festigkeit der Provisorischen Regirung preisen, die ent-
schlössen sei, um jeden Preis, im Nothfall sogar mit Gewaltmit»
teln, Ordnung zu schassen. Das Hauptstück dieser Ordnung ist: die
den Kapitalisten der Entente zu haltende Treue. Und in der sei»
den Stunde, in der HrrBachmetjew, den Hut in der!)and und
Demuth auf der Lippe, vor den Hyänen der newyorkerBörse stand,
verkündeten Kerensbj und Zeretellij der revolutionären Demo»
kralie,da derAnarchismus der Lmken ohne Gewalt nicht zu über»
winden sei, müsse man Gewalt anwenden, müsse die petrograder
Arbeiter unddie ihnen ergebenen Regimenter entwaffnen. Nur
eine Frage bleibt noch: Wie viel russisches Blutsoll, auf der inne-
ren und der äußeren Front, zur Sicherung derRussenanleihe ge»
opfert werden,die als Lohn unserer Treue verheißen ist?"
Wer diekleinenSchrtsten von Marz und Engels kennt,wlrd
von dem Ton nicht befremdet sein. Herr Trotzktj erweist sich auch
darin als Mozimalisten, daß er den »Materialismus" (richtiger
ist derAusdruck: ökonomischerDeterminismue)aufG'pfel treibt.
Alles Irdische ist ihm nur wirthschaftiich bedingt; der an geistige,
sittlich-seelische Einwirkung Gläubige heuchelt oder wird.als » bür-
gerlicherIoeologe",als »Düpe des ökonomischenProzesses",von
der Wirthschaftentwickelung so gefoppt wie, nach Schopenhauers
Altersmeinung, der Liebende von der Dienstpflicht heischenden
Gattung. Mit dieserTerminologie (viel mehr ists nicht),mit die»
ser Fremdwörterhäusung wird alles Urtheil leichtund das Leben,
behaglich Empörter, bequem. Als Kant den philosophischen Ent»
Wurf »Zum ewigen Frieden "machte, als Goethe und Schiller von
Völkerverbrüderung sprachen und sangen,standenste,unbewußt,
im Dienst des Kapitalismus und Imperialismus (die. meinet»
wegen als Zwillinge, noch im Schoß der Gesellschaft schlunimer»
ten). Die Kriegsindustrie, Banken und Börse hä schein den Pa-
zifismus (wer hat je was davon gemerkt,je eineMtllion gesehen,

die sie ihm spendeten?);wollen aber, überall, Krieg, weil er fieNn»
summen säckeln läßt. Dann müßten sie dümmer sein, als bisher
merkbar wurde. Die sicherste Kriegsfolge ist Verarmung und zu»
vor unahnbarer Steuerdruck, deren Gemeinschaft nichteinmal der
eigentlichen Kriegsindustrie Dauersreude an der fetten Einkunft
gestatten wird. Die Herren Bethmann undAsquith.Viviani und
Sasonow.Wilson und Bryan.LloydGeorge undKerenskij: sämmt-
lich Knechte des Großkapitalismus. Der Krieg das Geschöpf der
internationalen Börse. Die Vereinigten Staaten, die zu der Zeit
höchster Preise in den Krieg eintraten, eine noch unermeßliche Mil-
liardenschuld Hausen und auf Entschädigung, selbst für den Fall
des ihnen günstigsten Ausganges, laut verzichtet haben, konnten
in fortwährender Neutralität aus England, Frankreich,Italien,
Rußland, Japan und, wenn sie ihre Macht gegen die Seesperre
wandten, aus Deutschland und den ihm verbündetenLändernRie-
senfummen einheimsen; konnten die vom Krieg an Ausfuhr ganz
oder zum Theil gehinderten Staaten auf allen Märkten ersetzen
unddietzochkonjunkturIahre.IahrzehntelangsoungestörtnützeN,
daß Europas Handel neben ihrem in Zwergsgestalt schrumpfte.
Nach Trotzkijs Meinung führen sie den Krieg nur, um Geld zu
verdienen; wollte Herr Kerensklj nur eine Russenanleihe ermög»
lichen, als er die'Losung ausgab, derFeind müsse bekämpft wer-
den, bis er sich in friedliche Demokratie bekehre und jedem Volk
dasRechteinräume.selbstseinSchicksalzugestalten.SeitderRück-
kehr in die Heimath hat die Auffassung des Mannes, der jetzt in
Brest-Lltowsk verhandelt, sich im zunächstWesentlichsten geändert.
Die Zürcher Schrift speit Geifer aufDeutschland, weist die Scheide-
mannschaft an denWeltpranger, läßtkaumdleMeinungdestzerrn
tzaase gelten und keinen Zweifel daran aufkommen, daß der So»
zialist in dem Sieg der Westmächte das viel kleinere zweierUebel
sehen müsse. Denen giebt der Septemberartikel die Stachelpeitsche;
und der Volkskommissar hat Herrn von Kühlmann dringend ge»
mahnt,imInteresssdeßFriedensschlussesdenHerrentzaase,Bern-
stein.Kautsky Pässe nach Petrograd oder wenigstens nach Stock»
Holm auszustellen. Wäre erNrrusse,so könnte man den Zwiespalt
durch das Streben erklären, alle Widersprüche.nach altem Brauch
der Karamasowseele.in sich zu vereinen. Doch der Geist des Man»
nes.der als Knabe Braunstein hieß, ist dem Russenthum fern. Als
ein fremdartiges Wesen von unrussischerWillenskraftwirkterauf
die Oblomows (wie der KorseBonaparte.der Holländer Lo uis Na-

poleon, der GenueseGambetta auf dieFranzosen); stärker,einst»
weilen, scheints,alsUljanow-Lenin,der ihn auf den Lenkersitz der
Troika rief.Ist sein Mazimalismus russisch, also dem Wunsch ent»
Kunden, von der Felsklippe in Abgrund, aus dem Dampfbad in
Schneewasser zu springen, der Verachtung Dessen, was der Euro»
päer »Uebergang" nennt? Die Zeit wirds lehren. Marx selbst
hätte gezaudert, einemAgrarland von dem Umfang und der Rück»
ständigkeit Rußlands den Sprung in Kommunistenwirthschaft zu
empfehlen. Und die Freude an den Ruthenstreichen, mit denen
HerrTrotzkij die Haut der Wilson und Lloyd George striemt, wird
^ weichen, wenn unsere Wirthschaft die Folgen dieses Sprunges zu
spüren beginnt. Ein in Kleinrepubliken zerfallenes, in Natural»
wirthschaft zurückgeworfenes Rußland, das die Pflicht zur Schul»
dentilgung nicht anerkennt, wäre kein bequemer Nachbar. Und auf
den Leitsätzen der Zürcher Schrift steht auch der Volkskommissar.
»FürdasProletariatkannessich nicht um dieVertheidigungdes
überlebten nationalen.Vaterlandes' handeln, das zum Haupt»
Hemmnitz wirthschaftlicher EntWickelung geworden ist, sondern um
die Schaffung eines viel mächtigeren und widerstandsfähigeren
Vaterlandes: der republikanifchenVereinigten StaatenGuropas,
als des Fundamentes vereinigter Staaten der Welt. Dem Krieg
als Lösungmethode für die unlösbaren Widersprüche des Kapi-
talismus aus der Höhe seiner Entwickelung muß das Proletariat
seine Methode entgegenstellen: die Methode der sozialen Revo»
lution. Der sozialistische Reformismus hat sich in sozialistischen
Imperialismus verwandelt. Die Losung, unter der die Sozial»
demokratie ihre aufgelösten Reihen wieder sammeln kann, muß
lauten: Sosort Abbruch des Krieges! Die Reihen der Proletarier
sür den Frieden sammeln, bedeutet: dem rasenden Imperialis»
mus aus der ganzen Front die Kräfte des revolutionären Sozia-
lismus entgegenwerfen.DieBedingungen,unter denen derFriede
(der Völker, nicht ausgesöhnter Diplomaten) geschlossen wird,
müssen für die ganze Internationale gleich sein: Keine Kontribu-
tionen; das Recht jedes Volkes auf freie Selbstbestimmung; die
Vereinigten Staaten Europas, ohne Monarchien, ohneStehende
Heere, ohne regirende Feudalkasten, ohne Geheimdiplomatie.
Wenn der Sieg den deutschen Imperialismus für Jahrzehnte
zum Herrn der Lage machte, würde mit den Abfällen von seinem
Tisch dieArbeiterklasse, materiell und ideell, sich nähren, die soziale
Revolutionwäreinstzerzgetroffenundfelbst eine fürs Erstesieq

reiche russtscheRevolutlon historisch nur eine Fehlgeburt. Ob ein
Theil französischer Erde zu Deutschland oder ein Stück deutschen
Bodens zu Frankreich gesch lagen wird.ist für das europäischePro-
letariat gleich schädlich. Wir können anch nicht für die Rückkehr
zum statu3 qua ante, für die politische Karte Europas sein: denn
diese Karte wurde von der Spitze der Bayonnettes gezeichnet, die
an allen Grenzen über den lebendigen Körper der Nationen hin-
ausging. Die alte Erfahrung wird eben wieder bestätigt: Wenn
die Sozialdemokratie ihre nationalen Aufgaben über die ihrer
Klasse stellt, ist es nicht nur ein Verbrechen gegen den Sozialts»
mus.sondernauchgegendasrichtigundweitverstandeneInteresse
der Nation." Der so denkt, hat im litauischen Brest verhandelt.
«Wir Russen gehören zu keiner der großen Völkerfamilien,
haben weder dteUeberlieferung aus demOrientnoch dieaus dem
Occident, sind eigentlich zeitlos und unberührt von der Mensch»
Heilkultur. "Vor achtzig Iahren hats Tschadajew geschrieben. Und
der Seelenstand, aus dem solches Empfinden aufstieg, hat sich
seitdem nur da gewandelt, wo Reisen,des Leibes oder des G cistes,
durchLänder oderdurchBücher.Weltbürgersgefühlkeimenließen.
Der Masse, auch dem größten Theil der »Gesellschaft- gilt das
Vermächtniß der Jahrhunderte, derAhnen alsPlunder, für den
die Rumpelkammer zu gut ist. Daß Iwan, Peter, Katharina alles
ererbte Gerümpel zerhackten oder verbrannten, war an ihrer Re»
girung das Löblichste. Unsere Erde ist kahlund wir brauchen nicht
erst Ruinen abzutragen und Schutt wegzukarren, ehe wir von
Vernunft undW ssenschaft den Neubau fordern. Geschichte?Wir
hatten eine. Am Morgen des dreizehnten Jahrhunderts hat sie
der Tatareneinbruch verschüttet; und alle Ausgräberversuche
blieben nutzlos. Der Baskak, Statthalter der Mongolen, trieb
die Steuern ein, hatte die Hand über allen Besitz, gab und nahm
Rechte und zwang sogar die Fürsten, bis in Astens Herzkammer,
ins Lager der Goldenen Horde, zu wandern und von den Erben
des Dschenghis die Bestätigung ihrer Würde unterthänig zu er»
betteln. Mußte nicht Alexander Newskij selbst, der Besiege? der
Schweden und der ins Baltikum vorgedrungenenDeutschen Rit»
ter, sich, um sein Land zu retten, vor den Tataren ducken? Der von
Natur, durch die Gewöhnung in düstere Kälte, in Trübsinn, in
unterwürfigen Verzicht auf Lebensfreude geneigte Russe wurde
unter dem Druck des Tatarenjoches noch tiefer in Schwerrnuth.
"id Knechtssinn gebeugt. Nur die Religion war ihm noch Hei»

mach; und die Opferflammen, die unter anderem Himmel ins
Vaterland schlugen, loderten hier nur dem Ruhm der Kirche. Der
Wohlstand des Landes versiecht: die schwärzen Ikone aber, die
byzantinischen Heiligenbilder werden mit Gold und Silber be»
kleidet, mit E delstein und Perlenkränzen geschmückt und die Reich»
thumsreste verströmen in Klöster. Bedenket, daß die Tatartschina
drei Jahrhunderte wählte und daß Solowjew, der sagt, sie habe
keinetiefe Spur hinterlassen, seinLand nichtbesser kannte.als seins
der spanische Historiker kennen würde, der behauptet, die Herr»
schaft der Araber, semitischer Berber sei auf der Ibererha binfel
spurlos geblieben. Auf slawisch es Grundgebälk war, von germa»
Nischen Wikingern, Rurik und seinen Erben, das Haus gebaut
worden, in das die Tataren einbrachen und das sie zerstörten.
Das neue, das, vom siebenzehnten Jahrhundert an, die Roma»
nows bauten, war nie recht bewohnbar; einMtschgebild, zu dem
die verschiedensten Stile, der Gotik und der Renaissance, Byzan»
tions und Astens, mitgewirkt hatten. Und diesen barbarisch grell»
bunten Kasten sollen wir nur mit Konservators kunst erhalten? Die
Zeit, die ihn schuf, die Zeit, in der England mit seinem Königthum
abrechnete, Shakespeare schon Geschichte war, in Deutschland und
Frankreich Denkmale der Kunst und Wissenschaft ragten, war
Rußlands Mittelalter. Europa vergihts immer wieder; auch, daß
diese s Mittelalter Kreuzzüge, Ritterschaft, Troubadours niemals
sah und das Ostreich des Segens nie theilhaft wurde, der aus
Renaissaance und Reformation, aus den Revolutionen Brita»
Niens und Frankreichs derMenschheit zufloß. Ists einWunder,
daß die Volksmasse aller Neuerung lange feindsälig war und,
zum Beispiel, Iwan der Grausame die von ihm in Moskau ein»
geführteBuchdruckereiindietzerstellungkirchlich erlaubter Schrif»
ten beschränken mußte? Was hatten wir damals denn außer der
Ktrche?ObenAutokratie,untendieGemeinwirthschaftderDörfer.
Jetzt ist viel nachzuholen. Wir müssen uns sputen, dürfen vor wil»
dem Sprung nicht ängstlich zaudernnoch fragen, wie die Anderen
vorwärts kamen. Das war einmal. GriechenundTataren, Litauer
und Polen, Deutsche««!, Ruthenen, Leute aus allen Westländern
haben, seitI van, dem Peter nachahmte, Aerzte, Künstler, Hand»
wei ker aus Europa miethete, bei uns, über uns geherrscht. Nie
wieder darfs sein. Rußland den Russen! (Und dem Komm'ssar
Troykij?) Selbstherrschaft und Frauenknechtschast waren die
tzauptstücke aus dem Vermächtniß der Tatarenzeit. Beide trägt

ber Mülleimer in den Fluß oder Tümpel. Das Sprichwort, der
Mann müsse sein Weib wie sein Herzchen lieben und wie sein
Pelzchen klopfen, werdet Ihr bald nicht mehr hören; heute kaum
noch eine Bäuerin finden, die an ihres Mannes Liebe zweifelt,
weil er stenichtprügelt. Auch dieFrauist der Leibeigenschaftledig:
nicht mehr tzausrath, mit dem Gatte und Schwiegervater, wie mit
demtzofhund und Zugvieh, schalten dürfen. Sie hat Stimmrecht,
kann Abgeordnete werden. Seid Ihr inWest so weit? Manches
stolze Land morgen noch nicht. Wir machen Alles neu.
Nur denMr.die dörflicheGemeinschaft des Besitzes und der
Verwaltung, lassen wir noch bestehen. Den staunten, wie offen»
bartes Wunder, die mit Modernität protzenden Westler an, als
ihn, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, der westfälische
Baron Haxthausen, nach einer Reise durch Rußland, Europen
entdeckte. Agrarkommunismus! Auch damals konnte Rußland
die Stolzen fragen: Seid Ihrso weit? Babeuf und Weltling hatten
sich nicht durchgesetzt; das Kommunistische Manifest war noch nicht
geschrieben. Privat- und Familienbesitz hatte die Erde gekannt;
Gemeineigenthum nur der Slawe. Nur? Der römische a^er pu-
dücus und die Germanenmark, die Gemeinhabe der Altchinesen,
Altmezikaner, der Lapen, Samojeden und anderer Nordstämme
zeugen wider diesen Wahn. Im Rußland der Leibeigenschaft war
der^irNothwendigkeit: denn die Gemeinde mußte ja dafür bür»
gen, daß der Mushik.das dunkle Männchen, seine Abgaben leiste
und sich der Wehrpflicht stelle. Land genug gabs, immer wieder,
auf^dünn bevölkerten Riesenslächen, neueszuvertheilen, ohneden
Großgrundherrn im Mindesten zu schädigen. And als die Leib»
eigenfchaft, erst unter Alezander dem Zweiten, unter Zustimmung
des Adels, gefallen war, hatte der Brauch sich so tief eingewurzelt,
daß Keinem der Wunsch nahte, durch ein Verbot das ganze Erd»
reich der Bauerschaft aufzuwühlen. Dem aus der Fron befreiten
Bauer, konnte Miljutin sagen, schreibt das russische Gesetz keine
Eigenthumsform vor; wer aus dem Gemeinbesitz seinen scheiden
will, wird an Kauf und Austritt nicht gehindert. Selten wurde von
der Erlaubnitz Gebrauch gemacht; Mißtrauen hielt den Mushik
meist am alten Band. Wer sicherte denn den Besitz, wenns die Ge»
meinde nicht mehr that, und wo war der Bürge für die Verkauf»
lichkeit der Scholle, die mit dem Schweiß endloserArbeitjahre er»
Zaust ward? Als Marz, 1883. starb, entstand, aus seiner Lehre,
in Rußland eine Sozialdemokratische Partei, deren um die .Na»

rodnaja Wolja« gerankter Zweig bald in den Glauben aufblüht,
ihretzeimath,dasLand derBauer- undtzandwerker-Gemeinschaft,
des Mir und Ariel, könne, ohne dieWirthschaftstufe desKapita»
lismus zu betreten,sofort die des kommuntstifchenSozialismus er-
steigen, wenn der Gebildete, der Agitator, nicht die Mühe scheue,
„ins Volk zu gehen" und denMushikzulehren,für welcheRechte
und Möglichkeiten er sich zu rüsten habe. Die wichtigsten Kurven
des russischen Marxismus und der Kreuzlinie Bakunins habeich
im dritten Dezemberhest (.Das fahle Pferd') zu zeigen versucht,
Dem weiträumigen Gedankenzeughaus Bakunins entnahm
Peter Alexejew Krapotkin den tzaupttheil seiner Rüstung. Ein
Fürst, aus Ruriks, des Ordnungstifters, des Nordgermanen, er«
lauchtem Stamm; doch ein später, nicht mehr vollsaftiger Schöß-
ling. Der 18Ä2 Geborene tritt, auf dem glatt gebahnten Adelsweg
durch den Pagenpark, in dasOffiziercorps;verläßtes,umNatur»
Wissenschaft,.besonders Geographie und Geologie zu studiren;
lernt in Europa, als Dreißigjähriger, die Internattonale der Ar»
beiter kennen und lieben; wird nach der Rückkehr, als revolutio»
nären Willens Verdächtiger, in die Peter «Paul »Festung ge«
sperrt, aus deren Spital er nach zwei Iahren flieht; und fetzt seit»
dem alle Kraft an die Aufgabe, Bakunins Gedankenbau für das
Bedürfniß gewandelter Zeit wohnlich zu machen. Noch einmal
wird er, als ein Haupt des Zweiten Anarchistenkongresses, ver»
haftet und eingekerkert diesmal von Frankreichs dem Zarismus
gefälliger Regirung; die ihn nach drei Iahren erst, 1886, begna»
digt. Bis 1917 hat er danach, unbelästigt, inLondon gelebt. Sein
Ziel ist: die Befreiung des Menfchen, des in Stirners Sinn Ein»
zigen, und Aller, von politischer und sozialer Herrschaft. Rußland,
hatte Marx gesagt, fühlt zwar schon die Peitsche des Kapltalis»
mus, sieht ihn aber noch in so unentwickelter Form, daß es, ohne
breite Mittelklasse, die Befreiung, auch die Führung des Kampfes
gegen die Selbstherrschaft nur von sozialistischen Köpfen hoffen
darf; da der Bauer konservativ, die Kindheit der Bourgeoisie
schwächlich sei, könne nur die Arbeiterschaft zunächst eine Reichs»
Verfassung und auf deren festem Grunde dann Demokratie durch»
setzen. Würde, fragt sich Krapotkin, dadurch nicht nur neue Staats»
macht, neueVormundschaftundHerrschmöglichkeitgeschaffen?Die
will er nicht; weder neue Autorität (der Bibel oder weltlichen Ge»
setzes, Kants oder Benthams) noch neuen Götzendienst, sondern:
das Recht Jedes undAller.nachDem, was ihnen Vernunftscheint,

ihr Leben einzurichten. Nicht neue Politik, sondern neuen, natür«
lich gottlosenGlauben, derdenihm nicht freiwillig Gehorsamenmit
freundlicherEntschlofsenheit.ohneGewalt.ausscheidet.Auchindie-
femRuffen.der alleLehrgebäude desSozialismus, die vonProud-
hon, Saint-Simon, Owen, Marx gemauerten und die aus tzei-
mathstein gefügten, durchwandert hat, haftet noch Erinnerung an
die tzeilsspende des ^ir, der, wie Egypten s Tempel unter Wüsten-
sand und Nilschlamm, Jahrhunderte lang, unter Autokratie, Kir»
chenzwang, fremder Tyrannis, Leibeigenschaft, unversehrt sich er-
halten hat. Hier (und in dem etwas weiter gezäunten Kreis des
>VoIost) ist völlige Gleichheit, Selbstverwaltung des Gemeinbe-
sitzes, so wenig »Regirung* wie irgend möglich; und gewiß nicht
nur Zufallswerk, daß dem Bauer das Wort ^ir auch Friede, Welt,
Kosmos bedeutet. Hier ist die Monade der Nation, die Urzells
des Staates; und der SlawophileSamarin war sicherimRecht,
als er, in der Zeit der Bauerbefreiung, das wichtigste Problem
russischen Werdens in der Pflicht sah, Selbstherrscherthum und
Bauergemeinde, die allein lebendigen Kräfte des Reiches, ohne
Zerdrückung der Z Vischenschichten, also des ganzen gebildeten,
geistig kultivirt en Rußlands, an einan der zu binden.Ander Klippe
dieser Pflicht ist der Zarismus gescheitert; er ist nie in innige,
dauernde, .Fühlung" mit dem Bauer gelangt: und der Krieg,
der Militaristen, Apolittker die Ursache der Revo'ution dünkt,
hat sie, höchstens, geschleunigt; sie brauchte ihn nicht. Wenn dem
Alir derStarosta, demV^olost derStarschina genommen, auch die
tzandwerkergemeinschaft (^rtel) aller Aeltestenrechte ledig wird
und man nicht versucht, aus der Urzell« einen Staatsorganis»
mus zu entwickeln: können dann nicht anarchische, nicht von
Herrschsucht zerbeulte Lebensformen entstehen? Kleine, nicht an
den Ort gefesselte, nicht vom Zwang des Centralismus ge-
lähmte Menschengemeinschaften, in denen Aller Recht gleich,
auch für den Uebermenschen Nietzsches, den Persönltchkeitkult
Meresa) kowskijs keineSiätte ist.Steuer undRekrutirung.die auf
derFreiheit russischer Gemeinde lasten, würde Krapotkins Gesell-
schaft nicht kennen. Die,spricht er,kann sich demZeitschoß entbin-
den, «wenn das revolutionäre Handeln der Volksmasse mit dem
revolutionären Denken der Gebildeten in Einklang kommt; nicht
früher". Der Ton ist härter als der Gedanke, den er kleidet.Die-
ser Fürst, der wähnt, über Marx und über Darwin weit hinaus
geschritten zu sein, ist in seines Wesens Tiefe Moralist, Künder

neuer, vom GeseUschaftnutzen bestimmter Sittlichkeitnorm und,
nach seinem Aus druck, M utualist:demGesetz unterthan.das alles
auf dem Erdrund Lebende in Hilfeleistung verpflichtet. Die Zer»
störerleidenschaft hat er von feinem Meister Bakunin nicht gelernt.
Er gestattet zwar, als ein Nothstandsrecht, den Tyrannenmord
(«Der Mörder weiß, daß auch ihm, wenn er das Verbrechen der
Tyrannei auf sich lüde, durch Ermordung nur nach Gebühr ver»
gölten würde"); doch seine Revolution, deren Voraussetzung der
schwer erreichbare Einklang von Massenwillen und Bildungur»
theil ist, soll nur den Strom der Evolution aus jeder Fessel, der
letzten selbst, lösen und die Seele des Kommunisten, der die cen»
tratiflrte Zukunftgesellschaft und den Materialismus der beut»
schen Sozialdemokratie ablehnt, bleibt immer die des human emp-
findenden, nur im Vornehmheitbegriff des Gen« leman athemfähi-
gen Herrn. Tief neigt er sich vor der Fr au (und liebt drum das Ks»
valiersherzPuschktnö),liefauchvor demBauer, der sich von dem
Grundsatz der Gesellung und tzelferpflicht niemals scheiden
ließ. Von den Intellektuellen hat Kropotkin lange gar nichts
erhofft. England, die Wahlheimath, deren Denker, von Smith
bis auf Rus km, und deren Lebens brauch allmählich stark auf
ihn wirkt n, mag dieses Mißtrauens Wurzel sacht gelockert
haben. Als er in das Rußland Miljukows und Kerenfkijs
zurückkehrte, schien er gesänftigt, dem Glauben an den redlichen
Willen und die Leistungfähigkeit bürgerlicher Demokraten zuge»
neigt und rieth, wie zuvor schon, im Ezil, den Krieg mit allem
Kraftaufwand fortzuführen. Die Mitte lk, asse, die Bourgeoisie, auf
deren Fehlen Marxens Russenrechnung sich noch stützen mußte,
war, freilich, seitdem entstanden und rasch erstarkt. Besonders
durch die Industrialifirung, die Witte mit Treibhauskünsten ge-
fördert hatte. (Er, der mir einmal gestand, ihn habe gekränkt und
am Hof geschädigt, daß ich, nach seinem ersten Rücktritt, ihn hier
den »Organisator der russischen Revolution" nannte, könnte die
Richtigkeit des Wortes, der Prognose heute nicht mehr bestreiten;
würde sich mit Stolz wohl zu dieser geschichtlich glänzenden Rolle
bekennen.) Und in einem Land wachsender Industrie«, also auch
Bourgeois:cmacht muß selbst der Anarchist nach neuer Wirkens»
Möglichkeit ausspähen. Noch hat Krapotktn keine erlangt; er
stand, nach den Emzugsehren, eben so im Schatten wie Plecha»
now, das einst anerkannte Haupt russischerMarzisten. Beide hat
Lenin, zu dem namhafte Menschewiki abgefallen sind, mit seiner

RothenGarde überrannt. Derbedenkenlos Gewaltthätige kerkert jeden Unbequemen schneller als je ein Zar ins Verließ. Krapot» kin? Scheint noch nicht gefährlich. Dieser weiße Kindskopf, spricht Lenin wohl lächelnd, will höflich milden Totschlag.
Doch nur zwischen denWesensarten, nicht zwischen denZielen der beiden Männer klafft ein breiter Schlund. «Wer gegen jede Form einer Herrschaft (Archtsmus), einer Regirung, also auch gegen Verfassung, Centralismus, Parlamentarismus, Gemein» schaft mit anderen Parteien ist, wer den Boden nicht dem Staat oder derNation, sondern dem Bauer geben, die Schreckensmittel (Terror) nicht, nach dem Beschluß einer Parteibehörde oder eines Centralausschusses nur gegen die Regirung, sondern, nach freier Wahl und unter eigenerVerantworllichkeit,auch gegen die Besitzer des Bodens und des beweglichen Kapitals verwenden will, Der darffich einenAn»Archisten nennen. Das Einverständniß über die Grundsätze und Endziele revolutionären Strebens schafft freie Gruppen, die sich der Anarchistenpartei zugehörig fühlen dürfen. Deren Aufgabe ist, Staat und Kapitalismus durch staatlose, Herr» schastlose Gemeinwirthschaft (anarchischen Kommunismus) zu er» setzen." Diesem Programm aus der genfer Zeitung »Chleb i Wolja' (Brot und Freiheit), deren Weg selten von dem des Fürsten Krapotkin abbog, könnte Herr Lenin ohne beträchtlichen Vorbehalt zustimmen; und noch schneller dem kommunistischen Gruppenbunde des FürstenTscherkezow.auch eines dem russischen Kerker Entflohenen, der fester auf Bakunins Grund steht. Nicht nur Feinde haben den linken Flügel der Bolschewiki oft als Anarchosozialisten bezeichnet. Ihm fehlt die besondere, der Vernunft anverlobte Mystik der Welterneuer, die ja auch neue Sittlichkeit pflanzen und für Religion Ersatz bieten wollen. Sozialismus und Anarchismus (dessen rein ethische, durch die Namen Tolstoi und Nietzsche in Orient und Occident geschiedene Wetten in ein anderes Kapitel gehören) sind heute schon nicht mehr durch so tiefen Abgrund getrennt, wie der zornige Eifer der Marxisten stets schrie, die in einer bestimmten Entwickelungstunde Wider die Pest des Anarchismus eben so blind wüthen mußten wieLessing einst wider Frankreichs feinsteTragcker. Daß dieIn» ternationale an einem Sturmtag ihrer Jugend Bakunin ausstieß, wirkt auf uns nur noch wie ein böser Witz; und der Brauch, die AnarchistenalsLockspitzel oderLumpenproletarierzu verschreien, ist allmählich versandet. Wo die Nochwendigkeit irgendwelcher

gesellschastlichenOrganisationerkannt ist, kann die Frage, ob diese
Organisation immer ohne Zwang gelingen werde, und die andere,
wo zwischen Einzel« und Gesellschaftrecht die Grenze zu ziehen
sei, nur von Alltagserfahrung zulänglicheAntwort heischen. Auch
hinter Marzens Ziel, der .Diktatur des Proletariates-, sollten
Staat und Nation verschwinden; und seine Jünger haben das
Gerede von ihrem «Zukunftstaat" immer bekämpft. In Rußland,
wo Bakunin, der junge Alexander Herzen, Netschajew,Michai»
lowskij und mancherAndere denGedanken desAnarchismus aus'
gebaut haben, zieht das Temperament deutlicher als der Lehrsatz
die Scheidelinie. In dem Wunsch, die Lammsnatur des Mu»
shik in Löwengrimm zu wandeln, der alle giltige Ordnung fresse
In der Ueberzeugung, das Bestehende sei nur Werth, zu Grunde
zu gehen, fanden aus allen Lagern die Wilden einander. Aus
dem Dampfbad in Schnee, aus Frost in heißen Frühling: Ruß.
lands Klima und vonihm erzwungene Gewohnheitstimmtnicht zu
bedächtigem Nebergang und klügelndem Kompromiß. Der russisch
gedrillte Marxist fühlt sich dem Anarchismus näher als der Glau-
bensgenosse aus germanischem Land. Plechanow ist mehr Po»
litiker, Krapotkin mehr Ethiker. Lenin und Trotzkij? Daß sie Ge-
walt, also Herrschaft, nicht aus dem Bereich ihrer Heilsbringer»
Mission weifen, wird durch ihr Handeln offenbar; das Smolny»
Institut, ihr Hauptquartier, ist mit Maschinengewehren gespickt
und jeder Tag stopftneue Gegner ihres erhabenen Wollens in Ge»
fängntß. Daß sie von Parlamentarismus nichts halten, beweist
ihre Verachtung der Reichsduma, ihr Zaudern, der Constituante
die Zunge zu lösen. Die Vertheilung des Landes haben sie ange-
ordnet; Kirchen, Klöstern, Banken den Schatz, Metall und Edel-
steine, Obligationen und Aktien genommen; das Reich von der
Pflicht zu Zinszahlung und Schuldtilgung losgesprochen. Ihre
Deutung des Selbstbestimmungrechtes ermöglicht die Splttte-
rung in freie Walterverbände beliebigen Umfanges. Diese Deu-
tung überall durchzusetzen, alle Länder durch Revolution in freie,
nicht von Macht (des StaatesMilitärs, Grundbesitzes, Kapitals,
Standesvorrechtes) gebundener Gebilde aufzulösen, ist ihrZiel.
Deshalb haben sie, wie Zusall des Großen Loses, den Mensch-
heitkrieg begrüßt, der, nach dem Wort des Herrn Trotzkij, »die ka-
pitalistische Welt nur vor zwei Möglichkeiten stellt: Dauerkrieg
oder Revolution". Dürften sie sich gegen den Namen Anarcho»
sozialisten jetzt wehren?IhrStrebenlangtnoch über dieWunsch»

liste hinaus, auf der, in Dostojewskijs Roman (und Prophetie)
»DieDämonen*, in (derLaune Herzens zugeschriebenen) Knüttel-
versen steht: »Denn die Zarenherrlichkeit sollte nun mit ganzer
Kraft, endlich, werden abgeschafft; so auch Kirche, Ehe, Kinder.
Doch die Gutsbesitzersrinder solltenAllgemeingut werden in dem
neuenReich aufErden." IhrWortführer ist, für eine Minute, der
Schigalew.den der Dichter rufen läßt:» Platon,Rousfeau,Fourier
taugen für Dachfpatzen: sür dieGesellschaftform der Menschheit,
die kommen wird, zu sorgen, ist unsere Aufgabe. Mein System ist
noch nicht ganz ausgearbeitet. Aber ich gehe von der Idee schran»
kenloser Freiheit in schrankenlosen Despotismus überund gründe
dann das irdische Paradies; ein anderes kann es ja gar nicht ge-
ben". Vom Abglanz dieses Paradieses leuchtete in Cherson, im
Eubernatorium des Herrn Joffe, dasAuge des kleinen Bauers,
der fragte, ob das Gerücht wahr sei, daß ein Starschina den Za»
ren ersetzen werde. Auch dieses Männlein war irgendeinem ^ir
zugehörig: Familie, Gemeinde, Kirche, Staat hatten es,wieMil»
lionen Seinesgleichen, so eng eingeschnürt, daß es nicht in Be»
wußtsein der Persönlichkeit gelangen konnte; nun glänzte seinAuge
von Hoffnung. Lenin und seine Schaar kennt den Mann. Und
weiß, daß Rußlands Niederlage, die ihr Schemel ward, wieder,
wie im Krimkrieg, dem Tshin, nicht dem Feind, zu danken ist.
Als dieBotschaft kam.mit denMännern diesesG laubens und
Wissens wolle das Deutsche Reich, dessen Hüter die bis ins Jahr
1914 durchgeschleppten Regirungformen erhalten möchten, ver-
handeln, sagteich, am achten Dezember 1917: «MildemDeutschen
Reich, das ihr Rebellenzorn in lieferen Abgrund stieß als je selbst
der eingeborene Grimm Clemen ceaus, wollen Lenin undTrotzklj
nun Paktiren? Nein: die Mannschaft drillen, die dieses Reiches
Grundmauer sprengt. Mit den bürgerlich» national empfindenden
Weflmännern, die, nochimErzdröhnender Rede.ander Archen»
luke doch fehnsüchtig hoffen, die dritteTaube werde ins Trockene
geborgen fein, ist, unter dem Nothdach muthiger Wahrhaftigkeit,
haltbare Verständigung möglich. Niemals mitdem kaltenOst sol»
chen Morgens. Der Versuch könnte den Westen noch über Nie»
derlage hin trösten. Blendet nicht selbst Euch,wie derBlutschSn-
der des Griechenmythos l' Allzu rasch hat Ereigniß die Voraus-
sicht bestätigt. Als Vormann der Russendelegation spricht Herr
Trotzkij nicht im Ton des Besiegten, auf des Siegers Milde An-
gewiesenen. »Wir leugnen nicht, daß unserLand durch das abge»

thaneRegirungsystem arg geschwächt worden ist; wissen aber, daß
ihm in denFlammen derRevolutlon schnell neue Kräfte wachsen
werden.Dmfte manDeutschlands Wirthschaftkraft nach den Er»
nährungverhältnissen von heute beurtheilen? Eben so wenig dars
unser Zustand von heutedieNormfürRußlandsLebenskraft ge-
ben. Ueber dieWeltstellung eines Landes entscheidetnichtderAu-
genblicksstandfeinestechnischenApparates.sonderndieGesammt-
summeder inihmlebenden Möglichkeiten. WieDeutschlanddurch
die Reformation, Frankreich durch die Revolution erstarkt ist, so
weckt nun auch in Rußland der revolutionäre Sturm alle schlum»
merndenKräfte.Auf seine .Machtstellung' sollte Deutschland sich
alsonichtberufen.DerVertreterOesterreich-Nngarnshatvon»Cou°
lissen"gesprochen,hinterundvordenen,aufneutralemBoden,Eng-
landundFrankreichElnwirkungaufunsertzandeln versuchenkönn-
ten. Darauf muß ich antworten: Unsere Politik braucht und will
tetneCoulissen; all dieses Kramzeug alterDIplomatie ist,mit vie»
len anderen Dingen.von demRussenvolk weggeräumt worden. Die
Vertreter derUkrainerrepubltk sehen wir gern hier. Dennihr Land
ist nicht von feindlichen Truppen besetzt, muß weder Mittelalter»
liche Standesorgane noch Scheinminifterien dulden, die ihr Da»
sein fremder.Machtstellung' danken, und sichert des halb dem Pro»
zeß der Selbstbestimmung freien Weg. So lange feindliche Trup»
Pen in einem Land stehen, kann von freier Selbstbestimmung nicht
«rnstlich die Rede sein; sie wird erst möglich, wenn der Feind ab»
gezogen ist. Wenn die Standesorgane in den besetzten Ländern
sogar das Recht haben sollen, über Gebietstheile zu verfügen:
warum ladet man sie dann nicht hierher? Ganz einfach: weil die
Völker, zu deren Vertretung sie sich berufen glauben, von der Ge»
genseite nicht als Subjekte, sondern als Objekte der Verhandlung
betrachtet werden.DenAusdruck, der Vertrag solle bewirken, daß
die durch ihn gebundenen Völker .fortan inFrieden undFreund»
schaft leben', muß ich ablehnen. Das ist eine dekorative Phrase
ohne Sinn. Durch ganz andere Dinge, hoffe ich, wird das Ver»
hältniß der Völker geordnet werden. Den Vorwurf, daß Organe
unserer Demokratie durch Funksprüche undAehnliches während
dieser Verhandlung auf das Denken der deutschenTruppen ein»
zuwirken suchen, weise ich zurück; denn auf die Freiheit unseres
Meinungausdruckes haben wir niemals verzichtet. Wir erstre»
den einen Bund brüderlicher Völker; welche der Russischen Re-
publik zugehören, welcheeinenanderenStandort wählenwollen:

Das muß durch das Recht freier Selbstbestimmung entschieden
werden. In den vomFeind besetzten Gebieten giebt es keinnach
dem GrundsatzderDemokratiegebildetes Organ; keins also istbe»
fugt, den Willen der Volksmasse auszudrücken. DieserWille kann
von oben, durchGewalt, füreineWeile geknebelt werden.Wir aber
wollen, daß er sich in voller Freiheit auswirke und selbst die Linie
ziehe, die ihn von denNachbarn trennen soll. Nur dadurch schützen
wir uns vor der Gefahren neuenStreit um Gebiet und Grenzen
hineingezerrt zu werden. Das Selbstbestimmungrecht gewähren,
wir allen Nationen, nicht nur den auf ottupirtem Boden leben»
den; und fordern von Deutschland und Oesterreich»Ungmn: die
Anerkennung, daß sie keinerlei Anspruch auf irgendwelche Ge->
biete des früheren Kaiserreiches Ruhland oder auf Grenzbe»
richligung haben; daß sie nirgends, direkt oder indirekt, durch
Zwang denWillen dieser Gebiete binden werden; daß dieVolks»
abstimmurig über Zugehörigkeit und Staatsform erst beginnt»
wenn die fremdentzeere abgezogen, die Gefangenen,Flüchtlinge
und wegbefördertenVolkstheileheimgekehrtsind. Nach der Unter-
zeichnung des Friedensvertrages geht indenfraglichenGebielen
die Verwaltung, die Leitung der Finanzen, Wirthschaft und an»
derer Ortsangelegenheiten auf ein dem Urlheil der Volksmasse
vertrauenswürdiges Organ über, zu dessen Hauptaufgaben aucl>
dieVorberei>ungdesReferendumsgehört:derVolksabstimmung»
die zu entscheiden hat, ob das Gebiet selbständig bleiben, welchem
Staatsverband es sich einfügen, welche Staatsform es sich geben
wolle.UmdieMißverständmsse, diebisherunsereVerhandlungen
erschwerten,zu vermeiden,schlagen wirvor.daßaufunsere schrift»
IichfestgesegtenAnträgeschriftItchgeantwortetwerde."DerMann
ist nicht nur dialektisch den Gegnern überlegen: er ist auch hinter
demtzarnisch stark, weil er(wie,nach MirabeausUrtheil.Robes.
Pierre) immer glaubt, was er sagt, nie sich anWortfetisch klamme: t,
vorschroffsterOffenheitnicht schaudert und da Fensterscheiben ein-
schlägt, wo Andere durch tzInterthüren ins Haus ihrer Wünsche
zu schleichen trachten. Was soll er von draußen fürchten? Mag^
das Heer, ohneZucht und Geräth, unbrauchbar sein: noch immer
sind Rußlands drei Generale Januar, Februar, März unübe»
windlich. Und deren Feind, denkt er, wird nicht stärker.
UeberInhaltundTonder brester Redner konntenurder Un-
kundige oder von Erkenntnißwillen scheu Abgewandle staunen.
Die Russen, hieß es bei uns, »brauchen den Frieden und müssen.

ihn um jedenPreis einhandeln; scheitert die Verhandlung, dann
sind Lenins Leute verloren*. Eine derVersimpelungformeln.die
den Erfinder und Andere täuschen. »Englands großem Maul
geht sch on der Athe m aus."«Fran kceich pfeift auf dem le tztenLoch."
«Amerikas Schreckschüsse machen uns nicht bang. Das rüstet ja
doch nur gegen Japan und käme nicht übers Wasser." Alles aus
dem selben Bündel; das, weil nichts Nah, Haftes, nichts Nütz»
liches in ihm steckt, auf den Kehricht gehölt. Wahrscheinlich dünkt
mich, daß Lenins Feinde, deren Zahl undVerniögen ntchtgering
ist, sich noch nicht kräftig regen, damit er die Last des Friedens-
schlusses auf sich nehme und sie ihn dann mit stärkerer tzallkraft
verschreien können. «Der fchmählichsteVerrath derWeltgeschichte Z
Den Bundesgenossen brach er das Wort und häustSchmach auf
dasHeiligeRußland. Ein hundertmal besserer Friede warzu er»
langen, wenn unser Vertreter zwischen den Mandataren Ame»
rttas, Englands, Frankreichs, Italiens am Kongreßtisch saß.-
Das wäre gewiß dann zu hören. Lenin durfte hoffen, gegen solche
Vehme die Volksmasse skr sich zu haben, das Gewimmel der
Mushiks, Soldaten, Arbeiter, dem er Land, Freiheit, Frieden,
Rechts» und Eigenthumsgleichheit anbot. Doch diese Hoffnung
schwand, wenn sein Friede Polen, Kurland, Litauen, tzauvtstücke
von Esthland und Livland in die Einflußsphäre oder gar urter
dietzerrschaftdesFeindesvongesternwarf.derleichtdann morgen
die tzand bis n ach Petrograd stre cken konnte; wenn er dem Verzicht
auf Konstantinopel, die Meerengen, Armenien, Persien nun den
auf die bequemsten Ausgänge in die Ostsee folgen ließ und ein
zerstücktes, oei krüppeltes Rußland heimbrachte, das als Euro-
päermacht kaum noch mitzählen könnte. Soll Friede dieses In-
haltes, der ungünstigte, der zu erdenken wäre, oertzerrschast des
LeninismusetwaDauerverheißen?Dessen Rechnung war aufden
Glauben gestützt, daß die Volksabstimmung der Letten, Esthen'
Litauer, vielleicht sogar der Polenmasse gegen Deutschland uro
Oesterreich, für den russischenBrüderbund entscheiden werde. Und
die Freiheit dieserAbstimmung schienen beide Parteien ernsthaft
wahren zu wollen. In dem Vertragsentwurf, den, als Vertreter
des Vierbundes, Graf Czernin amTag nach derWeihnacht der»
las, stehen zwei Gelöbnisse: «Eine gewaltsame Aneignung von
Gebieten, die während des Krieges besetzt wordensind, liegt nicht
in derAbstcht der verbündetenRegirungen.In ihrerAbstcht liegt
auch nicht, eins derVölker, die in diesem Krieg ihre politische Selb

ständigkeit verloren haben, dieser Selbständigkeit zu berauben."
Allgemein, ohne Ausnahme, wurden diese Sätze alsVerzIcht auf
jede Annexion, offene oder verschleierte, gedeutet. Ihnen folgte
Paragraph Drei: «Die Frage der staatlichen Zugehörigkeit na»
tionalerGruppen,diekeinestaatlicheSelbständigkeitbesttzen,kann,
nach dem Standpunkt der Vierbundsmächte, nicht international
(im Amtstext steht das auch nicht deutsche, häßliche, mißdeutbare
Wort, zwischenstaatlich ")geregelt werdende ist im gegebenenFall
von jedem Staat mit seinen Völkern selbständig auf Verfassung«
mäßigem Wege zu lösen" (richtig: Die Antwort ist auf dem von
derVerfassung gewtesenenWegzusuchen). Das, dachtenAlle, soll
das Verlangen nach Abstimmung der Elsasser, Lothringer, schlcs«
wiger Dänen, preußischen Polen abwehren. Soll es auch für die be-
setzten Gebiete Rußlands gelten, so ergiebt sich dreifache Zufage:
Keine gewaltsameAneignung; keineSchmälerung politischerSelb-
ständigkeit; kein Versuchen dieNeuordnung einzugreisen, die der
russische Staat mit seinen Völkern selbständig zu beschließen hat.
Dieser Friede war möglich und konnte, trotz Trotzkij, ein Verhältniß
friedlicher Freundschaft bereiten. Daß der Inbegriff der Ver-
handlung nirgendwo anders aufgefaßt wurde, bewies der Zorn,
der aus den Reihen der Interesstrten, gutgläubig Anwissenden'
Mißleiteten, Amokläufer aufbrüllte. Später schien der „Stand»
punktderVierbundsmächte"geändertwordenzusein.Amzwölften
Januar hat General tzoffmann in Brest»Lttowfk gesagt: »Die
deutsche Oberste Heeresleitung mutz eine Einmischung in die
Regelung der Angelegenheiten der besetzten Gebiete ablehnen.
Für uns haben die Völker der besetzten Gebiete ihren Wunsch
nach Lostrennung vonRußland schon klarenund unzweideutigen
Ausdruck gegeben." Das werde durch Beschlüsse der kurischen
Landesversammlung, des litauischen Landesrathes, der rigaer
Stadtverordneten, Kaufmannschaft und ähnlicher Verbände,
auch für die Inseln desMoonsundes, erwiesen. Doch diese Auf»
fassung ist in Verständigungmöglichkeit gemildert worden.
»Unserer Kündigung des deutsch-russischen Rückversiche»
rungvertrages war die russisch» französische Verbrüderung ge°
folgt, die nachAlgesiras noch durch die britisch-russischeVerstän»
digungergänzt ward. Flotte und Algesiras auf der einen, Serben-
und Türkenpolitik auf der anderen Seite schufen die Stimmung
aus der die Entente hervorwuchs. Als Graf Berchtold, der den
Bukarester Frieden nie wirklich anerkannt halte, daran gehen

wollte, ihn zurevidiren.entwickeltesich durch denWiderstand Ruh-
lands der Weltkrieg, der uns jetzt vor die Aufgabe stellt, für un-
sere künftigenBeziehungen zuRußland neue undhosfentlichdauer-
hafte Grundlagen zu finden. Wird das künftige Rußland,wenn
es sich erholt und zu einem modernen Verfassungstaat oderStaa»
tenbund emporgearbeitet hat, auf Ausbreitung und Einfluß in
Asten und amSchwarzenMeer.auf den Zugang ins Mittelmeer
verzichten? Das ist nicht anzunehmen. Wird es den Verlust Po-
lens verschmerzen, der es vom Westen trennt? Und wird dieses
Polen auf denZugang insMeer verzichten? Welcheraber ist der
naturgemäße Weg ins Meer? Doch nur der Lauf der Weichsel. Es
ist harmlos,zu glauben,das neue Polen werde beiA!exandrowo
Halt machen, den Hut ziehen und, aus .Dankbaikeit', dem Fluß
Adieu sagen. Die künftige Anlehnung an Rußland ist uns, politisch
und Wirt hschaftlich.Nothwendigkeit. Falls Alles hinweggeräumt
wiid.wasderVersöhnung im Wege steht, wird sich indem aufstre»
ben denRiesenreich für unsere Industrie und Technik, fürden deut-
schen Unternehmergeist ein weites Wiikungfeld öffnen." Fürst
Lichnowsky.ein geistig feiner,anWissensstoffreicherErkenner in»
ternationalerPolitik,hat imBerlinerTageblatt, zwischen anderen,
diese Sätze veröffentlicht. Ich wiederhole sie hier, um zu zeigen,
daß auch aus ganzanderemtzirnundErlebnißdieUeberzeugung
wachsen konnte, die ich immer verfochten habe: Wer Polen, Kur»
land, Litauen, Esth» undLivland demwerdendenRussenreich ent»
reißt, macht sich dieses Reich, das ntchtimmerleninischempfinden,
vor 1930 aber zweihundert Millionen Menschen umfassen wird,
spätestens morgen zumTotfeind. Ohne sich selbst damit im Aller«
mindesten zu nützen. Diese Länder und Landstücke brächten uns
keinen Vortheil; ihre Wirtschaft, der das Deutsche Reich, mit
dann mindestens Hundertfünfzigtausend MillionenKriegsschul»
den. nicht durch Golddung aufhelfen könnte, müßte ohne die
Sicherheit des russichenAbsatzgebietesversiechen;unddieSchwell-
ung des durch Deutschland brausenden Slawenstromes brächte
nicht nur den preußischen Osten in Lebensgefahr. Ich kenne nicht,
kannte nie einen deutschen Staatsmann oderDipIomaten, derbe»
reitgewesen wäre.zuAbtrennungdieserLändermitzuwirken.Bis»
marck hätte den Gedanken wie Narrenwahn abgeschüttelt. Fürst
Bülow.lächelnd odermittzistorienfurchen auf derStirn.ihn von der
Bewußtseinsschwelle gewiesen. Erwirbt er jetzt die Gunst der zu
Entschluß berufenen Gewalten: auch dareinmüßtenwirfürsGlst

uns ergeben.Dürften aber wohl fordern, daß politisch Verantwort»
liche, Haftbare (nach dernichtlängeraufschiebbaren, auch vom In»
teresse des Kaiserhauses gebotenenAenderung des Elfi enArtikels
der Reichsverfafsung) mit rückhaltloser Offenheit sich zu diesem
«Kriegsziel' bekennen, für das vor unserem Krieg im Kränzchen
der Staatsminister und Staatssekretäre nicht eine Stimme zu
hören gewesen wäre. «Selbstbestimmungrecht der Völker giebts
nicht; mit solchem Blech dürfen Sie uns nicht kommen." Wer
hätte sich, nach allem Erlebten, über so hart bürstende Rede noch
gewundert? Aber der Grundsatz schien arerkannt. Und daß in
einem von feindlichen Truppen besetzten Land an freie Wah
rung des Selbstbestimmungrechles nicht zu denken, daß dieses
Recht nicht durch Wünsche, Gesuche, Beschlüsse von Gilden und
Vertretern anderer privtlegiiten Klassen zu ersetzen ist, braucht
Politikern nicht erst Herr Trotzkij zu künden. Wäre denn im
Deutschen Reich des Kriegszustandes ein freies, durch Auf-
kiärerarbeit in Presse und Versammlungen vorbereitetes Refe-
rendum möglich? Und ein Bischen schmaler als in der tzeimath
w!rd die Freiheitgasse im besetzten Gebiet immerhin sein. Wo,
nach der löblich offenen Angabe des Generals tzosfmann, »alle
Organe der Verwaltung, der Rechtspflege, des Rechtsschutzes,
Elsenbahnen, Post.Telegraphie in deutschem Besitz und in deut»
chem Betrieb sind", haben die Wunschzettel dünner, dem Willen
der Volksmasse ferner Oberschichten höchstens den Werth von
Theilstimmungzeichen. Soll, nach der Erfahrung in West, nun
in Ost ein viel größeres, viel gefählicheres Elsaß-Lothringen ge
schaffen werden? Vielleicht ists durchzudrücken. Dann dürften
DeutschlandsFeindesichfreuen.DannwürdenichtFriede.sondern
nur, für nicht von uns bestimmbarenZettraum,Waffenstillstand.

Hirn und Schwert.

Geberdenspähern und Geschichtenträgern überlasse ich gern
die Antwort auf die Fragen, ob und worüber in Brest»Litowsk
Streit entstand und ob die Armeevertreter oder die Diplomaten
mehr verlangt haben. Gewiß ist, daß auch das militärische Be-
gehren sich hier einWeilchen in zweiFlußarme spaltetezund daß
demStaatssekretär, der die Stimmendes Vierbun des führt, durch
den (von Trotzes flinkem Kopf schlau gemünzten) Verruf und
Schimpf aus der Heimath die Aufgabe bis in Unerträgliches er-
schwert wurde. Der im Amt neue, in Preußens Beöürfniß nicht

«ingewöhnte Herr, aus dem noch nie das große Herz, das allein
heute und morgen nothwendige, sprach, umging wendig(wieHol»
stein sagte) manchen Morast, nützte, nicht ohne Gewandtheit, ein
entgleistes Zufallswörtchen des Gegners; wirkt auf dem Berichts»
bild aber so unbehaglich wie ein zwischen zwei Stühle oder zwei
Zangenglieder Eingeklemmter. Ein Satz: »Ich spreche, als Ver»
«reter des Kanzlers, sür das Deutsche Reich, die Herren unserer
Delegation helfenmiralstechnisch Sachverslöndigezund diePreß-
geräusche, die Herr Trotzkij erwähnt, beweisen nur, daß in unse»
«m Kaiserreich die Meinung so frei ist, wie sie in Ihrer Republik
sein müßte". Danach hätte er freierzu athmen vermocht; und seine
Stellung noch gefestigt, wenn er selbst,nicht derMilitmtechniker,
sür politische Forderung, um die sichs in den Fragen nach Refe»
«ndumund staatlicherZukunftder besetzten Gebietedoch handelt,
eingetreten wäre. Endgiltlges Urtheil über seine Leistung wird
erst möglich sein,wenn öffentlich erörtertwerdenkann,was erver»
langt und erlangt hat. Weder ihm.noch seinem Kanzler wird und
darf das deutsche Volk Blankokredit gewähren. Doch würden sie,
Beide, als unzulänglich erkannt und wüchse der Ruhmsiegreicher
Heerführer nicht in der Legende nur himmelan: niemals dürfte das
SchickfalSwerk desFriedensschlusses den fürPolitik vorgebllde»
tenKöpfen entzogen, niemals den militärischgerüsteten anvertraut
werden.WürdedieserVersuchgcmacht.dervonFrevlern und Un-
bedachtsamen, einerkleinen, nur lauten Schaar, erfleht und eräng-
stet werden soll, dann hätte die Militarifirung eine von Feindes»
bosheit selbst ungeahnte Höhe erstiegen. Und das stärkste Reich
wäre nicht stark genug, alle Folgen so steilen Irrens zu tragen.
Militarismus droht nicht von allgemeine, Wehrpflicht, lan»
ger Dienstzeit, starker Rüstung und steter Züchtung der Führer
aller Grade. Der wird erst, wenn der im Heer heute noch unent»
behrlicheGeist bis in dieTiefen desBürgerthumes fortwirkt, bis
auf die Höhen, wo Reichsschicksal berathen wird; wenn das Denk-
organ hörbarem Urtheil weniger gilt als irgendein Kriegsgeräth;
dienutzlose, dumme Knebelung unbequem selbständigenMeinens
nirgends mehr redlichenZorn weckt; derVeanile(in Fritzens und
Steins Ausdruckweise: ein Volksdienstbote)sich dem Unbewaff-
neten, der ihn bezahlt und dem er würdig zu dienen hat, vorgesetzt
wähnt.Das in solchemZustand heimische Volk ist imWollen und
im Gesühl militariflrt; hat seine Sache auf die Kugel der Kriegs»
fortuna gestellt und muß aufPclitik eben so verzichtenwie aufin-

nere Gemeinschaft mit anderen, nicht durch den Zufall des Krieges
ihm angeketteten Völkern. In diesem Zustand, der im letzten Lu»
strumBonapartes den Zusammenbruch der Kaiserei vorbereitete,
sah Bismarck die Lebensgefahr, die der kräftigste Staat nicht ge»
sund überstehen könnte. Weder für sich noch für seine Landsleute
ersehnteerThriumphatorsruhm.desfenTropengluihinjederZone
dieSee'en ausdörren muß.Niehat erdarübergeklagt,daßMolt»
kes Generalstabswerk seinen Namen nicht nannte; nie aber auch>
nicht einmal in Kriexszeit.dle Herrschaft des Soldaten über den
Staatsmann, des Werkzeuges über den Meister, geduldet. Wehr-
hast zu sein,zu bleiben, dünkte ihn Pflicht; nicht weniger wichtig,
durch Rechtswahrung und Achtung fremden Volkswerthes die
Thür zur Freundfchaftwerbung offen zu halten. »Greifen wir
an, fo wird das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel
schwerer wiegen als die materiellen Gewichte, auf der Seite der
Gegner fein, die wir angegriffen haben. Die deutsche Politik hat
nicht auf Prestige hinzumbetten; da sie Interessenpolitik, nicht
Mach>volilik,^ein soll, ist jetzt ihre Aufgabe, Kriege zu verhindern.
Das kann sie, wenn die Leiter das Geschäft verstehen, auch, ohne
dem deutschen Poll so schwere Opfer aufzuerlegen, wie die neue
Militärvorlage thut." 1893: als General Von Caprivi die russische
Rückoersicherung, wie von zehn Waffenrockträgern mindestens
neun, «zu komplizirt" gefunden und Politik durch Militarismus
(mit Freisinnsstuck) ersetzt hat. Von Staatsmännern, die ihr Ge-
schäft zu verstehen behaupten,forderteBismarck, daß sie ihrLani>
vor Ueberfall schützen und, wenn fies nicht vermochten, keinen
Wehlaut über Ilnglimps und Niedertracht ausstießen.Denn: je-
dem Sterblichen erblindet die Seele, wenn er kleiner ist als sein
Schicksal und, sich selbst erst.dannAndere darüber hinwegzutäu-
schen, aus ellenhohen Socken der Welt kündet, so schwer wie ihm
sei Keinem je das Athmen, das Handeln geworden, weil nie zuvor
Neid und Haß Einem, wie ihm, jeden Schöpfborn vergiftet habe.
Was wäre geworden, wenn Bismarck sich dem Willen der
Generale gefügt, vor dem Gott und den Halbgöttern des Großen
Generalstabes das Haupt gebeugt hätte? 1864. Wilhelms Mi»
Nisterpräsident will Oesterreich aus dem Deutschen Bunde drän»
gen; zuv or aber in enger Gemeinschaft mitihm in Schleswig Hol-
stein handeln. Die Generale schelten ihn schlapp; einen marklosen
Zauderer. »Unser weiteres Zusammengehen mit Oesterreich war
gefährdetbei dem heftigenAndrangmilitSrischer Einflüsse auf den

König.dle ihn zumUeberschreiten der MschenGrenze auch ohne
Oesterreich drängen wollten. Mein alter Freund Feldmarschall
Wrangel schickte, unchiffrirt, die gröblichsten Injurien gegen mich
elegraphisch an den König, in denen mit Bezug auf mich von Diplo-
maten, die an den Galgen gehörten, die Rede war." (Wie gestern.)
Daß der Verantwortliche zu rechter Zeit den Schein des Zaude»
rers nicht scheute, rettetePreußensZukurft/1866. Bismarck will,
statt selbst anzugreifen, Oesterreich zum Angriff zwingen.Das zieht
im März seine Truppen in Böhmen zusammen; fordert auch die
Kleinstaaten zu emsiger Vorbereitung auf. Im Mai will Moltke
losschlagen; weil Oesterreichs Heer von Tag zuTag stärker werde.
Der Minister bestimmt den König, die Kriegserklärung abzuwar»
ten.tzätte die Erinnerung anpreußischen Reberfallnichtdie Knüpf-
ung des Freundschaftbundes erschwert? Im Generalstab heißt
Bismarck «der Questenberg im Lager". In Nikolsburg ist er ge»
gendieFortsetzung des Krieges und den Einzug in Wien. »Wenn
Oesterreich schwer geschädigtwäre, so würde es derBundesgenosse
Frankreichs und jedes Gegners werden; es würde selbst seine anti-
rulsischen Interessen derRevanche gegen Preußen opfern." tzar»
ter Zusammenstoß mit der Heeresleitung. Abschiedsgesuch. Ant»
wort des Königs:«Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem
Feind im Stich läßt und ich hier außer Stande bin, ihn zu ersetzen,
habe ich dieFrage mitmeinemSohn erörtert, urddaDerselbe sich
derAuffassung desMinisterpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich
mich zu meinem Schmerz gezwungen, nach so glänzenden Siegen
derArmee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmach»
vollen Frieden anzunehmen." 1867. Moltke hält den Krieg gegen
Frankreich für unvermeidlich und sagt, während des Haders um
Luxemburg, zu dem Abgeordneten Grafen Bethush'tzuc: «Ich
muß wünschen, daß dieser Anlaß zum Krieg benutzt werde. Der
kommt,spätestens in fünfIahren,doch;und das heute unbestreit»
bare Nebcrgewicht unserer Organisation und Bewaffnung min»
dert sich von Tag zu Tag. Je früher wir schlagen, desto besser."
Bethusy meldets dem Bundeskanzler. Der antwortet: «Moltke
ist sicher im Recht. Aber ich kann die Verantwortung für solchen
Präventivkrieg nicht auf mich nehmen. Die persönliche,wie immer
begründete Ueberzeugung eines Regenten oder Staatsmannes,
daß derKrieg einst doch hereinbrechen werde.kann den Entschluß
zur Kriegserklärung nicht rechtfertigen.UnvorhergeseheneEreig»
nisse können die Lage ändern und das scheinbar Unvermeidliche

abwenden." DreiIahre danach erst.alsdieEinungDeutschlands
möglich geworden ist, macht er aus Abekens Depeschenentwurf die
«mser Fanfare. 1871 will der Generalstab Belfort, der Kanzler
zuerst nicht einmal Metz. „Ich war für die Sprachgrenze, habe
abervondenmilitärischenAutoritätengehört,Metzseihunderttau-
jendMann Werth." 1875 zügelt er den Eiser, der Frankreich sRach-
sucht inBlut sühnen möchte. «Mir lag solcheAbsicht damals und
später so fern, daß ich eher zurückgetreten sein würde, als zu einem
vomZaun zu brechenden Krieg dietzand zu bieten, derkein ande-
res Motiv gehabt hätte als das.Frankreich nicht wieder zuAthem
und zu Kräften kommen zu lassen. Ein solcherKrieg hätte meiner
Ansicht nach nichtzu haltbaren Zuständen in Europa auf die Dauer
geführt, wohl aber eineUebereinstimmung von Rußland, Oester»
reich und England in Mißtrauen und eventuell in aktivem Vor»
gehen einleiten können gegen das neue unbnochnichtkonsolidirte
Reich, das damit die Wege betreten haben würde, auf denen das
erste und das zweite französischeKaiserreich in einer fortgesetzten
Kriegs» und Prestige» Politik ihremUntergang entgegengingen."
Heber seinen allen König sagt er: «In seinem Geist waren die
militärischen Eindrücke die vorherrschenden; und das Bedürsniß,
die glänzende Siegeslaufbahn fortzusetzen, war vielleicht stärker
als die politischen und diplomatischen Erwägungen." Ueber
Moltke:« Es ist natürlich, daß in dem Generalstab der Armee v icht
nur jüngere strebsame Offiziere, sondern auch erfahreneSirategen
das Bedürfniß haben, die Tüchtigkeit der von ihnen geleiteten
Truppen und die eigene Befähigung zu dieser Leitung zu ver»
werthen und in der Geschichte zur Anschauung zu bringen. Es
wäre zu bedauern, wenn diese Wirkung kriegerischen Geistes in
der Armee nicht stattfände; die Aufgabe, ihr Ergebniß in den
Schranken zu halten,auf welche dasFriedensbedürfniß derVölker
berechtigten Anspruch hat, liegt den politischen, nicht den milita»
rischen Spitzen des Staates ob. Wenn man die Theorie, welche
der Generalstab mir gegenüber zur Anwendung brachte und die
auch kriegswissenschafllich gelehrt werden soll, so ausdrücken kann:
DerMinister der AuswärtlgenAngelegenheiten kommt erst wie»
der zu Wort, wenn die Heeresleitung die Zeit gekommen findet,
den Ianustempel zu schließen, so liegt schon in dem doppelten
Gesicht des Ianus die Mahnung, daß die Regirung eines Krieg
führenden Staates auch nach anderen Richtungen zu fehen hat
als nach dem Kriegsschauplatz. Aufgabe der Heeresleitung ist die

Vernichtung der feindlichen Streitkräfte; Zweck des Krieges die
Ei kämpfung des Friedens unter Bedingungen, die der vom Staat
verfolgten Politik entsprechen. Die Feststellung und Begrenzung
der Ziele, die durch den Krieg erreicht werden sollen und dieBe»
rathung des Monarchen in Betreff diefer Ziele ist und bleibt wälz»
rend des Krieges wie vor ihm eine politifche Aufgabe; und die
Art ihrer Lösung kann nicht ohne Einfluß auf die Art der Kriegs»
führung sein. Deren Wege und Mittel werden immer davon ab»
hängig sein, ob man das schließlich gewonneneResultatodermehr
oder weniger hat erreichen wollen, ob man Landabtretungen for»
dern oder auf solche verzichten, ob man Pfandbesitz und auf wie
lange gewinnen will. Noch schwerer Wirktin gleicher Richtung die
Frage, ob und aus welchen Motiven andere Mächte geneigt sein
könnten, dem Gegner zunächst diplomatisch, eventuell militärisch
beizustehen. Namentlich aber zu beurtheilen, wann der richtige
Moment eingetreten sei, den Uebergang vom Krieg zum Frieden
«inzuleiten.dazu sindKenntnisse der europäischenLage erforderlich,
die dem Militär nicht geläufig zu sein brauchen, Informationen,
die ihm nicht zugänglich sein können. Wer wird leugnen wollen,
daß die Beantwortung rein politscher Fragen einen vollberech»
tigten Einfluß auf die Richtung, die Art, denUmfang derKriegs»
führung fordern, daß zwischen Diplomatie und Strategie in der
Berathung des Monarchen eine Wechselwirkung bestehen muß?"
Nach diesem Rückblick dürfte der Streit nie wieder auf»
glimmenznichtfüreinerMinuteDauernachsolchenWorten staats-
männischer Seherweisheit. »Aufgabe der Heeresleitung ist die
Vernichtung der feindlichen Streitkräfte." Die war in keinem
Krieg so schwer wie in unserem; forderte in keinem so die Ballung
und Nützung aller für Strategie und Taktik brauchbaren Kräfte.
Weitab sind wir noch von dem Ziel dieser Aufgabe. Geschlagen
sinddietzeerederStaaten.dieDeutschlandnur alsBundesgenosse
Oesterreich.Ungarn bekämpft, die mit unserem Reich weder Zwist
noch Zwistgrund hatten; und vernichtet sind auch Rußlands,
Italiens, Serbiens, Rumäniens Streitkräfte nicht. Von Eng»
lands undFrankreichs es zubehaupten, wäre kindisch. Ein neues
Rlesenreich rüstet sich, den Westmächten beizustehen. Wer wagt,
den überbürdeten Feldherren auch noch die Verantwortung der
Politikzuzumuthen.fürdiesienichterzogenwurden und derenGe»
sch ichte, Zusammenhänge, Klippen und Fruchtselder sie, im Drang
unermeßlicher Arbeit, nicht einmal mit flüchtigem Auge durch»

forschen können? Wir bewundern den unfehlbaren Blick eines
tzerzspezialisten, die kräftigeSchönheitund SchulungeinerSing»
stimme, die tzandkünste und den Mufikfinn eines Pianisten,
staunendenSchachspieleran, der.mitten im Gelärm eines Kaffee»
Hauses, sechs Gegner mattsetzt und in der selben Zeit, durch Draht-
befehl, in Zürich. Stockholm, Mad,id, New Poik Partien meiste rt.
Kann die Bewunderung uns in den Wahn verführen, der Herz»
kenner, Sänger, Klavier» oder Schachspieler sei auch zurGestal»
tung von Staatsschicksal ausersehen? Gerade der^beste General
muß (wenn in ihm nicht der Genius Bonapartes lebt, den fein
Dämon, nicht sein Militarismus, in Verderben riß) der schlech»
teste Politiker sein: weil er Vorstellung und Willen in Gleise
gewöhnt hat, die der Politiker niemals befahren darf; weil
kaum irgendwo noch zwei einander so fremde, so feindliche Be»
rufe zu finden sind; weil der von stummer Gehorsamspflicht zu
unnahbarem Befehlsrecht Aufgestiegene viel seltener als der in
Rechtsgleichheit mit tausend Anderen Lebende Seelenkenntniß^
Fähigkeit zu gewaltloser Einwirkung auf fremde Seelen erwirbt;
weil gar heute, da die Zahl unserer Feinde in die zweite Men»
schenmilliarde schwoll, vor jedem ins Politische langenden Ent»
schluß eineSumme vonMöglichkelten, wirthschaftlichen, ftnanzie l»
len, innengefellfchaftlichen, zu errechnen ist, aus der keine Divi-
sion den Kriegergeist das Nothwendige fassen lehrt. Rohstofskredit
undValuta.VerhältnißvonKriegsschuldhöufungundEroberung-
ziel,tzandelstonnage,Rückbildung(ohnezureichendes Rohmate»
rtal)der wichtigsten Gewerbe, jäher Lohnsturz, nicht zuletzt die At-
mosphäre destzasses: Das soll.Alles, derFeldherr wägen, der zwi»
schk nRevalund Bagdad, Scheide und Euphrat Heere bewegt und
hemmt und ein paar Stunden nur, vielleicht mit dem Fernhörer im
Arm, schlafen kann? In seinFachwerk darf nicht derPolitiker, er
nicht in dessen Geschäft dreinreden. Er muß, um nicht lahm zuwer-
den, sich in dem Gedankenkreis des Strebens nach Raum und
Macht bewegen, des Strebens,von dem die heuteZwanzigjähri»
gen bald reden werden wie wir von den Riesenwerbern des ersten
Friedrich Wilhelm. Gr sieht, als Pole, nur Sieg und Niederlage
und muß »strategischeSlcherung« fordern(über die,wie wir nicht
seitgesternerst wissen,zweltüchtige Ofsizierenichtimmereinttächtig
denken). Denn er muß die Möglichkeiten und Pflichten künftiger
Kriege besinnen. Die aber will der Staatemann, der für dieZu»
kunst des Staates, der Bürger (Civiltsten), der CivilisationBer»

antwortliche meiden; er will jeden Funken, aus dem neuer Kriegs»
brand werden könnte, löschen und muß deshalbFriedensverträge
schließen, die keinen Zündstoff hinterlassen. Statt der Vorberei»
tung für »den nächsten Krieg" die Sicherung langen, würdigen
FriedenszstattunerschwinglicherMehrungunvermeidlicheMin»
derung der militärischenMachtmittel: Das fordert unser Tag von
dem Staatsmann; und diese Forderung, die nicht erst das Feld»
geschrei proletarischer Internationale erzwingen darf, stumpft den
Glanz des Kriegerthumes nicht weniger als die Verfassung»
schranke einst den alten Königthumes von Gottes Gnaden. In sol»
cher Stunde soll der Feldherr bestimmen, wann und wie Friede
zu schließen ist?Ineigener Sache sollNiemand vom Richterstuhl
sprechen. Niemals hat, von Moltkes, Waldersees, Schlieffens
Zeit an, der politische Rath eines Generals oder Admirals dem
DeutschenReich Nutzen beschert, nicht ein einziges Mal. Der Ossi»
zier, der Staatsmannsgeist in sich fühlt, mag sich dem Kaiser als
Kanzler anbieten.Keinen streift heute derWunsch.im Nebenamt
die Kurven der Politik vorzuzeichnen, auf die drückende Bürde
des Armeeleiters noch die des Oberkanzlers zu stülpen.
König Wilhelm, der nurSoldatsein wollte, nannte den Frie»
den von Nikolsburg, ohne den das Deutsche Reich nicht lebens-
fähig geworden wäre,»schmachvoll";und seine Generale erstreb,
ten, daß demBundeskanzler, demQuestenbergimLager, derMund
verbunden werde, bis Frankreich geschlagen, der Grundriß des
Filedens beschlossen sei. König Fritz, der als Politiker recht
schwache Stunden hatte und nur durch ein Wunder in den heil»
vollen «Verzichtfrieden« von tzubertusburg gerettet wurde,
kannte die Mentalität des Kriegers und des Kanzleidiplomaten
genau und hütete sich, Militarist zu werden, wie sein Vater ge»
Wesen war. Als im Austrag seiner Feinde, Rußlands, Frank»
reichs, Oesterreichs, der Botschafter Fürst Galizyn in London die
Einberufung eines Friedenskongresses empfohlen hatte, ant»
wortete Fritz, der nicht an die Aufrichtigkeit des wiener Hofes
glaubte, in einer Satire, die in die Form eines von einem öfter»
reichischenOfftzier an einen schweizerFrennd gertchtetenBliefes
gefaßt war. »Sie fragen mich, was es bei uns Neues giebt, und
fehnen den Frieden herbei. Wie es scheint, fangen auch unsere
Herrscher an, des Mordens, der Räuberei und Grausamkeit
müdezu werden, die der Krieg mit sich bringt. Fühlt man Europa
an den Puls, merkt man, daß die Tobsucht nachläßt; vielleicht

bedarf es noch eines Aderlasses, damit die Vernunft wieder die
Uebermacht erhält. Wie ich höre, wird, während die Verbünde-
ten kräftig gegen den König von Preußen vorgehen, über Frie-
denspräliminarien verhandelt. Ich schicke Ihnen das Ganze so>
wie ich es erhielt. .Präliminarartikel des allgemeinen Friedens»
schlusseszwischen den Hohen Verbündeten und Ihren Majestäten
den Königen von Preußen und vonGroßbritanien. Artikel Eins:
Zwischen den diesen Verlrag schließenden Mächten soll ewiger
Friede herrschen. Mit ruchloser Falschheit werden sie einander
Freundschaft schwören und stets bemüht bleiben, einander zu
schaden, bis Neid, Eifersucht, Ehrgeiz neue Mittel zum Aus»
bruch finden. Artikel Zwei: Die Mächte verpflichten sich, die
Minister, die den Krieg herbeigeführt haben, henken zulassen;
nämlich... (diese Stelle ist mit so schlechter Tinte geschrieben,
daß ich sie nicht entziffern konnte). Artikel Drei: Keine Macht ist
zu Einspruch berechtigt, wenn eine andere daheim über dieThor»
heit, Tölpelei, dummen Streiche der Nachbarn laut zu lachen
anfängt. Vier: Die Mächte verbieten ihren Schreibern, in Frie-
denszeit über Monarchen im Tsn der Marktweiber zu reden.
Fünf: Alle Kanonen, die an der urgeheuren Schlächtereides
Krieges mitschuldig waren, werden sorgsam in die Zeughäuser
gesperrt. Sechs: Da im Verlaufe von sechs Jahrtausenden reif-
liches Nachdenken an die Schwelle der Erkenntniß geführt hat,
daßtzochmuth undFrechheit dertzöfe oft blutigenKrieg erwirkte,
verpflichten die Mächte sich, den hochtrabenden Stil und die eitle
Anmaßung,die denHerrscher schlecht k eiden und der öffentlichen
RuheGefahrdrohen.hinfüro fahren zu lafsen.Sieben:AUeMächte
verzichten auf phantastische Pläne und beschließen, vernünftig zu
werden. (Ueber diesen Artikel wird am Meisten hin und her ge-
redet. Gelingt hier gütliche Verständigung, dann können wir auf
dauerndenFrieden hoffen.' Möge derHimmel uns einen dauer-
haften, nicht einen brüchigen bescheren!"

Neue Moral.

Nicht die Heuchelei der Höfe noch die erfabelter Pazifisten
wäre heute mit der stärksten Satire zu stäupen. Die müßte sich ge-
gen die Leute kehren, denen das Staatsgeschäft nur mit dem Knüp-
pel des Räubers oder mit dem Lug abgefeimter Roßtäuscher zu
führen scheint. In hundert Zeitungen wurde neulich berichtet, eine
schlestsche Handelskammer fordere, daß Deutschland dem in feier»

lichen Kundgebungen verheißenen Königreich Polen vierBezirke
aus dem reifenden Leib schneide, weilOberschlestensWirthschaft
sie brauche und durch sie obendrein auf die viellelchtungeberdige
Jugend des neuen Staates ein demReich wohlthätigerDruckmög-
lich werde. Ein Verband, dessen Mitglieder in ihrem Einzelleben
gewiß jede Unsauberkeit meiden, empföhle derReichsgewaltalso
Wortbruch und Raub, damit dietzeimath sich bereichere und einEr>
Pressungmittel erlange, das den Beraubten kirrt. »Warum nicht?
Der Ertrag fließt ja nicht uns zu. Was das Vaterland kräftigt,
ist uns erlaubt.- Der Fall ist durchaus nicht vereinzelt. «Wir
brauchen das Erz von Brich undLongwy, dessen Werth auf neun
Milliarden geschätzt wird" (also von den Kosten dreier Kriegs,
monate hoch überwachsen würde). »Wir brauchen dleflandrische
Küste, damit Belgien nicht mehr die freie Genossenwahl habe, und
Antwerpen, weil das «asse Elbdreieck unserer Schiffahrt zu un»
bequem ist.« »Als Ausgleich sür das in West anzufügende In»
dustriegebietbrauchenwirinOst Ernte-undWeideland." »Fremd-
vo k können wir nicht brauchen. Das wird abgeschoben. Anek»
liren und evakuiren!" Die so reden, dunkeln sich Realpolitiker
und verlachen die alberne Sentimentalität ihrer Tadler. So
niedrige Unzucht des Denkens und Wollens duldet das Welt»
gewissen nicht mehrzund ein Land, in das sie sich einwuchern könn»
te, sänke noch unter den Schimpf des geifernden Feindes. Dem
Krieger mag,im Zaun internationalen Abkommens,erlaubt sein,
was den Bedarf desHeereököipers deckt: Krieg ist einWerkrau»
her Gewalt, die sich, auf ungezäumtem Feld, selbst ihr Gesetz
giebt.Wers in friedliches Gemeinleben übertragen, wer Krieg?-
brauch in das Herzblut des Staates eintröpfeln, einspritzen will,
ist im übelsten Wortsinn Militarist und vergiftet die schlafende
Seele der tzeimath. Nicht weiten, fondern engen wollen wir den
Bereich des Kriegsbrauches,von Gerichtsbarkeit, die den Streit
derPersonen, Dörfer, Städte, Provinzen, Höfe, Verbands staaten
schlichtet, zu internationaler vorschreiten. Nicht, was ein Volk
braucht und unter Eintagsgunst dem schwächeren entraffen kann,
gebührt ihm; nur, was Recht ihm zusprach. Wenn der Krieg so
tief und fest wie eines Gottes, Heilands Offenbarung, so uner-
reichbar der Axt und dem Messer den Glauben einwurzelt, daß
Staatsmoral fortan nicht vom geraden, reinen Pfade der Einzel»
sittlichkeit weichen dmf und das Recht Grundmauer undDachje»
des in dieWerthkataster delMenschheit aufzunehmenden Staats»

gebäudes werden muß, dann sind Millionen Europäer nicht im
Dienst welker Raumgier, nicht für ein Machtphantom gestorben-
Wie Unrecht wirkt fort, was die Mehrheit als Unrecht em»
pfindet. Bonapartes Kondottieregewohnheit, Länder und Völker
wie Gutshöfe und Heelden fremder Herrschaft zu unterwerfen,
hatte Europa so eingeschüchtert, daß achtzig Jahre nach Kants
Warnfchi ist dem Sieger recht auf erobertes Land kaum noch wider»
sprachen wurde. Heute gilt vier Fünfteln der Erdbewohner der
Frankfurter Friede als Unrecht, weil er französisches oder fran»
zöstrtesBo'ckundLandinfremdes Staatswesen zwang. „Wieder»
erwägung" (reconsiciemtion) des Beschlusses von 1871 empfiehlt
Herr Lloyd George; und Präsident Wilson fordert, das Unrecht,
dasPreußen lhat, solle .inOrdnung gebracht und dadurch derseit
der Annexion gefährdete Erdfriede im Interesse aller Völker ge»
sichert werden." Beide glauben wohl nicht an Deutschlands Be»
reitschaft, aus freiem Willen den Elfaß und Lothringendem Nach»
bar zurückzugeben. Beide vielleicht an die Möglichkeit würdigen
Ausgleiches. Nicht heute, da alte und neue Wunden bluten und
die Saat des Hasses in hohen Halmen steht, doch hrelIahre nach
Friedensschluß wäre eine VMHabstimmung(d!e zugleich für Ir-
land und Egypten anzuordnen ist) denkbar; und für das Reich
gefahrlos, wenn die zwei Völker, die im Wefen nichts gemein
haben und nie zu einander taugten, vordie Wahlgestellt würden,
ob sie zwei selbständige Bundesstaaten, deren Rechtsform jedes
allein zu bestim men häl te, bilden oder in das furchtbar geschwächte,
von Kraterkanälen bedrohte Frankreich umkehren wollen. In ge»
lüftcter, reinerer Welt ohne Rilterspuk und Räubermoral sollte
Deutschen.denenGroßes gelang, nicht dasWerkderVersöhnung
glücken? Der Werth von Grenzpfählen wird dann, sicher, gesun»
ken, von strategischer Sicherung nur in Geschichtbüchern noch die
Rede sein.Nocheinmalerwägen, in Ordnung bringen: dazu darf
sich der Stolze bequemen; nicht zu Sühnung eines Verbrechens,
das ihm und der Menschheit von gestern nie eins war. Müssen
wir Enkelslast schleppen und dürfen, nach solcher Volksleistung,
unsnichtalsAhnensühlen, aus deren Schöpferwillen neueWelt
erblüht? Der Menfchheitfriede ist möglich. Auf der Machtzinne
ein großes, in Güte starkes Herz: und Ares muß die Rosse,
Schrecken und Furcht, von der ooldenen Deichsel abstränoen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Hardert in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S Sarleb S. m. b. H. in Berlin,

Die Palmenkrone.

Bismarck und Brest-Litowsk.

HMhristian von Bunfen, Preußens Gesandter, hatte im April
Z^185^l ausLondon an denMinisterpräsidenteneineDenkschrift
geschickt, die seinem König empfahl, die Ausdehnung Oesterreichs
bis in die Krim und die Wiederherstellung Polens zu fördern.
DiePartel des Preußischen Wochenblattes (Bethmann-tzollweg,
Robert Goltz, Albert Pourta'es und Genossen) schien ähnliche
Wünsche zu hegen. Höret Bismarck: »Ich erinnere mich der um«
fangreichenDenkschriften.welche dietzerren unter sich austauschten
und durch deren Mittheilung siemitunterauchmichfürihre Sache
zu gewinnen suchten. Darin war als ein Ziel aufgestellt, nach dem
Preußen als einVorkämpfer Europas zu streben hätte, die Zer»
stückelung Rußlands, der Verlust der Ostseeprovinzen mit Ein»
schluß vonPetersburg an Preußen und Schweden, des Gesammt»
gebietes der Republik Polen in ihrer größten Ausdehnung und
die Zersetzung des Ueberrestes durch Tgeilung zwischen Groß»
und Klein»Russen, abgesehen davon, daß fast die Mehrheit der
Klein»Russen schon demMazimalgebiet derRepublik Polen ge»
hört hatte. Zur Rechtfertigung dieses Programmes wurde mit
Vorliebe dieTyeorie desFreiherrn vontzazthausen» Abbenburg
(.Studien über dieinnerenZustände,dasVolkslebenund insbe»
sondere die ländlichenEinrichtungenRußlands')benutzt,daß die
dreiZonenmltihren einandergänzendenProdukten den hundert

Millionen Russen, wenn sie vereinigt blieben, das Uebergewicht
über Europa sichern müßten.Aus dieser Theorie wurde dieNoth»
wendigkeit der Pflege des natürlichen Bündnisses mit England
entwickelt, mit dunklenAndeutungen, daßEngland.wennPreußen
ihm mit seinerArmee gegenRußlanddiene.diepreußische Politik
in demSinn.den man damals den,gothaer' nannte,fördern würde.
Die Frage, ob Palmerston oder ein anderer englischer Minister ge-
neigt sein würde,Arm in Arm mit dem gothaisirendenLiberalis»
mus und mit derFrondeampreußischentzofEuropazu einem un»
heilvollen Kampf herauszufordern und englische Interessen auf
dem Altar der deutschen Einheitbestrebungen zu opfern, die
weitere Frage, ob England dazu ohne anderen kontinentalen
Beistand als den einer in koburgische Wege geleiteten preußi»
schen Politik im Stande sein würde: diese Fragen bis ans Ende
durchzudenken, fühlte Niemand den Beruf, am Allerwenigsten
die Fürsprecher derartiger Experimente. Die Phrase und die
Bereitwilligkeit, im Parteiinteresse jede Dummheit hinzuneh»
men, deckten alle Lücken in dem windigen Bau der damaligen
westmächilichen tzofnebenPolitik. Mit diesen kindlichen Utopien
spielten sich die zweifellos klugen Köpfe der Bethmanw tzollweg-
schen Partei als Staatsmänner auf; (höret!) hielten es für mög-
lich, den Körper von sechzigMillionenGroß»Rvssen in der euro-
päischen Zukunft als ein caput mortuum zu behandeln, das man
nach Belieben mißhandeln könne, ohne daraus einen sicheren Bun-
desgenossen jedes zukünftigen Feindes von Preußen zu machen
und ohne Preußen in jedem französischen Krieg zur Rückendcck»
ung gegen Polen zu n öthigen, da eine Polen befriedigende Aus»
einandersetzung in den Provinzen Preußen und Posen und selbst
noch inSchlesien unmöglich ist, ohne den Bestand Preußens auf»
zulösen. Diese Politiker hielten sich damals nicht nur für weise,
sondern wurden in der liberalen Presse als Weise verehrt." Der
nach Juchten und Blut riechendeIunker warnt denPrinzen von
Preußen vor den .Plänen zur Ausschlachtung Rußlands". Zu
dem von der Prinzessin August« und von den Bethmännern be»
hutsam Zugerichteten spricht er frei von der Leber: «Jeder sieg»
reicheKrieg gegenRußland unterunserernachbarlichenBetheili»
gung belastet uns nicht nur mit dem dauernden Revanchegefühl
Rußlands, sondern zugleich mit einer sehr bedenklichen Aufgabe,

nämlich: die Polnische Frage in einer für Preußen erträglichen
Form zu lösen." Die Schätzung russischer Freundschaftsinktin der
tzochmuthszeit Gortschakows und steigt dann wieder bis in die
klare Erkenntnitz des Werches, den Rußlands Wohlwollen in den
Schicksalsjahren 1813,1866.1870 für Preußen hatte. (»In diesen
drei Kriegen hätten wir ohne Rußlands Beistand und wohlwollen»
de Neutralität unseren Sieg wohl kaum auszunützen vermocht.")
Ukraina.
Friede mit der Ukrainerrepublik: die erste (in Verbreitung
zugelassene) Botschaft der Woche klänge Ungewarnten wohl trö st»
lich, auch wenn die Evangelisten nicht den Satz angeflickt hätten:
»Hiermit ist zum ersten Mal in diesem die Welt erschü'ternden
Kriege gelungen, die Grundlagen zurtzerstellung des Friedens»
zustande? zu finden." Gelungen? Noch schwebt das Schicksal
dieser Sonderrepublik in dem Luftreich, wo die Gedanken leicht
bei einander Wehnen; wie wird es da sich gestalten, wo hart im
Räume dieDinge sich stoßen? Niemand weiß, ob diefeRepublik,
deren Willens fluß morgen ein kräftiger General deichen, ein Kom»
«mnistenaufruhr aus den Ufern treiben kann, lebensfähig sein
werde. Ihr Verhältniß zu Großrußland, Nordruhland ist noch
in keinem Hauptpunkt geordnet. Die Constituante in Petrograd ist,
vor dem Ende ihrer ersten Sitzung, aufge'öjt worden, weil sie die
Friedensverhandlung der Boifchewiki getadelt und zu ihrem Prä»
sidenten Herrn Tschernow gewählt hatte, den Landwirthschaft»
minister Kerenskijs und Gegner Lenins. Einen der stärksten Köpfe
der gevehmten Sozialrevolutionären Paitei,der seit zehn Iahren
die Ethisirung des Marzismus, die Einung der vonMarx- Engels
und der von Mach°Aoenarius beherrschten Vorstellungwelten
versucht hat. Der Forderer neuer Ethik (»dynamischer") für den
Einzelnen und die Menschheit würde sich mit dem Sozialethiker
Wilson leichter als Herr Trotzkij verständigen. Doch neben dem
sittlichen Maximalismus. der, mit Tolstois Zunge, mahnt, der
Gewalt nicht zu widerstreben, steht ihm derMinimalisnms, der,
weil das Ideal erst nach der Durchmessung vonTheilstrecken, nicht
in wildem Sprung, zu erreichen ist, Gewalt, sogarTotschlag und
Terror erlaubt. Durch die Wahl dieses Mannes hatte diezum Bc»
Muhdes Reichsgrundgesetzes bi rufene Versammlung erwiesen,

daß ihre lief überwiegende Mehrheit (244 von 395 Stimmen)
auf den Leninistenweg nicht bequemenwoUe: drum wurde sie von
denMännern, die für die besetztenTheileRußlands und für an»
dere Reiche das ungeschmälert freie Selbstbcstlmmunzrecht der
Völker fordern, mit roherGewalt aufgelöst. Wann dieses Chaos
Klarheit gebären wird? Die Straße, die in die (hier oft angekün»
deten) Vereinigten Staaten von Rußland führt, kann noch fehr
lang fein. In diesen Staaten mag dieUkraina, für deren russische
Seele Gogols, des Ukrainers, unsterbliche Dichtung durch die
Jahrhunderte zeugt, ihre Inneneinrichtung, frei, dem Bedürfnitz
anpassen. Daß sie ihren Willen von dem Allrußlands, auch nur
von dem Großrußlands trennt, ist für dieDauerundenlbarzweils
jedem Russenreich unerträglich wäre. Jedes reizbarste Stelle
müßte, immer wieder, die Ukraina werden. Und die Verkennung
dieser Thatsache hat schon zwischen dem Oesterreich-Ungarn des
Grafen Berchtold und demZarenreich die Verständigung eben so
erschwert wiederSerbenhader. Diplomatischer, rechtlicher, wirth-
schaftlicher Verkehr mit der werdenden Republik: willkommen.
DerWerth und die Haltbarkeit solchen Verkehres wird zu schätzen
fein, wenn dieseRepublik fest geworden ist und sich ins neue Ruß-
land eingeordnet hat. Ukraina, Don, Polen, Litauen, Kurland,
Esth.,Liv°,Finland, alle «selbständig«, fast alle in ewigem Streit
um Geoietsumfang und Grenzen: vor folcherBalkanisirung des
uns nächsten Ostens habe ich seit Kriegsausbruch mehr als ein»
mal gewarnt. Sie müßte Europa auf den Gipfel derUnvernunft
schleppen und nicht nur der Wirthschaft Deutschlands gefährlich
werden. .Einigung über die Grundlagen eines abzuschließenden
Vertrages": schön. Für die Grundlagen zur Herstellung des Frie-
denszustandes ist damit, leider, noch nicht dasAllerwinzigste ge»
zhan. Und die grelle Illumwirung des billigen Eifolges, dessen
Dauerbarkeit sich erst erproben muß, wohl nur dem Wunsch zu»
zuschreiben,den Massen, gerade jetzt, eine Hoffnung zu Wimpeln.
Westevangelium.
Die Hoffnung, die wir aus West aufleuchten sahen, scheint
die im Deutschen Reich Mächtigen keine zu dünken. Die Reden
der Herren Lloyd George und Wilson sind fast ohne Echo, nach
dem ersten Scheltregen, verhallt. Der bedachtsam Gewissenhafte

muß, ruhig und ohne blendendes Vorurtheil, den Wortlaut die»
sex Reden, den wirklichen, lesen. Der Premierminister Großbri»
taniens sprach am fünften Januar vor den Vertretern der Gewerk-
schaften; sprachs, über sie hin, zu Freunden und Feinden.
«Nur die gewichtigsten, edelsten, reinsten Gründe können
rechtfertigen, daß die unsägliche Selbstvernichtung der Völker fort-
gesetzt wird.MUendgiltigerDeutlichkeit müssenwirdeshalb nicht
nur die Grundsätze, für die wir kämpfen, sondern auch ihre bis ins
Einzelne greifbare Anwendung auf die Erdkarte klären. Wir sind
indie verhängnitzvollste Stunde des furchtbaren Streites gelangt;
und vor dem Beschluß der Bedingungen, die den Krieg enden
oder, wenn sie abgelehnt werden, verlängern könnten, muß die
Regirung sicher fein, daß diese Bedingungen vom Gewissen der
Nation gebilligt werden; denn nur diese Stütze kann den Kraft»
aufwand tragen, der zu gerechtem Abschluß des großen Streite?
nöthig sein wird. Mit gedoppeltem Eifer habe ich des halb in diesen
Tagen mich bemüht, Gedanken und Standpunkt derMänner zu
erforschen, die in unserer tzeimath alle Bezirke Öffentlicher Me i»
nung vertreten. (Des Liberalenführers Asquith, des Discount
Grey, des Iren Redmond, manches Hauptes der Dominions.) Für
die Worte, die ich hier wählen werde, ist nur die Regirung verant»
wortlich. Nach all meinen Gesprächen aber kann ich sagen, daß
über das Wesen unserer Kriegsziele und Friedensbedingungen
die ganze Nation, zu meiner Freude, einig ist. Ich darf alfo be»
haupten, daß die Worte, die ich zu Ihnen sprechen werde und die
der Erdkreis hören wird, den Willen der Nation, des britischen
Gesammtreiches ausdrücken. Mißverständniß mußweichen. Wo»
für kämpfen wir? WirführennichteinenAngriffskrieg gegen das
deutsche Volk. Das ist von seinerRegirung in den Glauben über»
redet worden, es müsse seine gerechte Sache gegen einen Bund
neidischer Nebenbuhler vertheidigen, die Deutschland zertrüm»
mern wollen. Das ist nicht wahr. Niemals plante Britaniens
Regirung, die Einheit der deutschen Stämme aufzulösen, ihren
Staat, ihre Länder zu zerstücken. Deutschland hat sich in derWelt
eine großeStellung erworben, die wir weder bestreiten noch ver»
Nichten wollen. Wider unse ren Willen, unbereitet zu so gewaltige m
Ringen,sind wir gezwungen worden,unserRecht,das öffentliche
Recht Europas und feierlich beschworene Vertragspflicht, die

Deutschlands Fuß beim Einbruch inBelgien zertrat, zu verthei»
digen.Wir standen vor der Wahl, in den Krieg einzugreifen oder
als Zuschauer die Niederlage Europas, den Triumph roherGe»
wall über öffentliches Recht und internationale Gerechtigkeit zu
sehen. Nur die Erkenntniß dieser ungeheuren Verantwortlichkeit
hat den Entschluß des Britenvolkes bestimmt. Wir wollen, daß
Deutschland auf den Plan militärischer Erdbeherrschung verzichte
und all seine Kräfte den großen Aufgaben weihe, aus denen der
Welt Wohlthat werden kann. Eben fo wenig kämpfen wir, um
Oesterreich»Ungarn zu zerstücken, um dem Osmanenreich die
Hauptstadt, thrakischesoderklei»asiatischesLand zu entreißen, die
reichen und weithin berühmten Gebiete, deren Volksmehrheit
aus Türken besteht. Auch die Verfassung des deutschen Kaiser«
reiches wollen wir nicht ändern noch umstürzen; militärisch ge»
stützte Selbstherrschaft scheint uns, freilich, im zwanzigsten Jahr»
hundert zeitwidrig und gefahrvoll. Wenn Deuschland sich eine
aufrichtigdemokratischeVerfassunggäbe.wäreunsdieseThatsache
der stärlsteBeweis für den Verzich t auf militaristische Herrschsucht;
und der Abschluß eines im weitesten Wortsinn demokratischen
Fliedens mit diesem Reich würde dadurch sehr erleichtert. Doch
die Entscheidung dieser Sache steht nur dem deutschen Volk zu.
Im Namen Oesterreichs»Ungarns und seiner Verbündeten
hat, am fünfundzwanzigsten Dezember, Graf Czernin in einer
bedauerlich unklaren Verkündung gesagt, die Absicht der Central»
reiche sei nicht aufdiegewaltfameAneignungdervonihrenTrup»
Pen besetzten Länder gerichtet; auch nicht darauf, die politische
Selbständigkeit der Länder zu vernichten, die sie in der Kriegszeit
verloren haben. Nach dem Buchstabensinn dieses Versprechens
wärejedeeTrachtennachGebietseroberungirgendwelcherArtals
Wortbruch zu betrachten. Ist damit nun aber gesagt, daß Belgien,
Serbien, Montenegro, Rumänien künftig eben so unabhängig,
zu Schickfalsgestaltung eben so frei sein werden wie Deutschland
oder ein anderer Staat? Oder soll, in Politik und Wirthschaft,
diesen Ländern Eingriff und Hemmung zugemuthet werden, die
das Selbstachtungbedürfniß unabhängiger Völker nicht dulden
kann? Dann gäbe es für unsere Feinde die schrankenlose Unab»
hängigkeitgroßer.dieeingeschränktekleinerNationen. Wirmüssen
genau wissen, was der Feind zusagen will; denn die Rechtsgleich»

heit für alle Völker, große und kleine, steht vornan in der Reihe
der Grundsätze, für die wir Verbündete fechten. Der Gedanke,
die Städte, Dörfer, Bürger Belgiens von dem durch den deutschen
Rechtsbruch erlittenen Verlust zu entschädigen, wird fchroff ab»
gelehnt. Im Uebrigen besteht dieses angebliche Friedensangebot
der Centralmächte fast nur aus Weigerungen. Der Vorschlag,
unterworfenen Völkern Autonomie zu gewähren, wird zurückge»
wiesen. Was aus Arabern, Syrern, Armenen werde, hat, heißt
<s,nur dietzohePforte zu bestimmen. Eine vageAndeutung des
Minoriiätenschutzes, ,so weit er praktisch durchführbar ist': Das
ist Alles, was die Staatsmänner Germantens an Freiheit zu
bieten wagen. Nur an einer Stelle sprechen sie mit vollkommener
Klarheit: Deutschlands Anspruch auf die Rückgabe seiner (unge»
schmälerten) Kolonien sei unwandelbar. Hier bricht das Selbst»
bcstimmungrecht derVölker (oder.wie wir früher sagten,desRe»
pirens inEintracht mit denRegirten) zusammen. Auf so schwankem
Grund kann das Gebäude haltbaren Friedens nicht ruhen. Die
formale Zustimmung zu dem Satz ,Weder Annexion noch Kriegs»
kostenersatz'undzu dem Gedanken nationalen Selbstbestimmung»
rechtes kann nicht nützen. Die Centraimächte müssen der Lage, der
wichtigsten Thatsachen bewußt werden, ehe wir in Verhandlung
eintreten. Weit hinter uns liegen die Tage des Wiener Kon»
gresses. Der Willkür eines Verhändlerhäufleins, das mit Be»
redsamkeit undIntrigue einemtzerrscherhaus oderBolkVortheil
zu erlisten sucht, darf die Zukunft europäischer Civilisation nicht
mehr überlassen werden. Die Ordnung des neuen Europa muß
auf vernünftige Gerechtigkeit gegründet werdenznur dann ist ihr
Dauer verbKrgt.DasReglren in Eintracht mit denRegirten muß
drum dieRichtschnur fü? alle Gebietsordnung sein, die aus dem
Krieg hervorgeht. Jeder Vertrag muß heilig und jedeNation.wie
schwer es ihr auch werde, bereit sein, sür ihreNnterschrifteinzutre»
ten. Sonst sind Verträge nicht das Papier Werth, auf dem sie stehen.
Belgien (Das war und bleibt stets unsere erste Forderung)
mutz in seinem ganzen Umfang, politisch und wirthschaftlich.wie»
derhergestellt und von allem tilgbaren Verlust entschädigt wer»
den. Das ist nicht die Forderung eines Tributes, wie Deutschland
ihn 1871 vonFrankrelch erzwang; nicht die Sucht, die Kosten einer
Kriegspartei der anderen aufzubürden. Die grobe Verletzung des

öffentlichen Europäerrechte? mußgesühnt und, wo es irgend"
möglich ist, unschädlich gemacht werden :sonst ist aufFrieden..
zu hosfen. Wiederherstellung schließt Ane rkennung des dazuzwin»
gendc n Rechtes in sich. Wenn die Mißachtung internationalen
Rechtes und der dadurch bewirkte Schade nicht durch Geldstrafe
gesühnt wird, kann diesesRecht überhaupt niemals wirksam wer»
den. Auch Serbien und Montenegro, die verheerten Gebiete
Frankreichs, Italiens, Rumäniens müssen wiederhergestellt wer-
den; die Zurückziehung aller fremden Truppen und die Entschö»
digung von rechtwidrig erlittenem Verlust sind dieVorbedingun»
gen jeden haltbaren Friedens. Treu, bis in den Tod treu wollen
wir auch zu der französischen Demokratie stehen, wenn sie dieWie-
dererwägung des großen Unrechtes fordert, das geschah, als 1871
zwei Provinzen ausFrankreichsFlanke gerissen und, ohne einen
Blick auf dieWünsche ihrer Bewohner, demDeutschen Reich ein»
verleibt wurden. Ein tzalbjahrhundert lang hat dieses Geschwür
den Frieden Europas vergiftet; und ehe es völlig verheilt ist.kann
derErdtheil nicht wieder gesunden.MtgrellererDeutlichkeit als
durch dieses Beispiel kann nicht bewiesenwerden, wie schlimm sich
der böse Wahnsinn rächt, der die Gunst militärischen Zufallser»
fosges zu Verletzung internationalen Rechtes mißbraucht. Das
Schicks« l dervon deutschen Truppen besetztenRussengebiete werde
ich nicht erörtern. Die russische Politik hat seit der Revolution so
oft und so hastig sich gewandelt, daß Niemand voraussehen kann,
was dort sein wird, wenn die Stunde zu endgiltiger Beraihung
des europäischen Friedens schlägt. Rußland hat allenGrausdes
Krieges auf sich genommen, weil es, dem ererbten Amt des
Schützers schwächerer Stammverwandten getreu, Serbiens Frei»
heit gegen hinterlistigen Anschlag vertheidigen wollte. Dieser
ehrenwerthe Opserwille zog auch Frankreich in den Krieg; dcnn
es warverpflichtet, demBundesgenossen indem von ihm nicht ge»
wollten Krieg beizustehen. Frankreichs ritterliche Achtung der
Vertragspflicht hatte die Folge, daß Belgien, ohne irgendeinen
Grund dazu gegeben zu haben, überfallen wurde. Und da Groß»
brltanien diesem kleinen Lande durch Vertrag zutzilfe verpflichtet
war, mußten auch wir indenKrieg schreiten. Die jetzt in Rußland
Regirenden haben nun, ohne die Völker, die Rußlands wegen
das Schwert zogen, zuvorzu fragen, Sonderverhandlung mitden

gemeinsamen Feinden begonnen. Ich meide jeden Vorwurf und
schränke mich indieAufzählurg derThatsachen,die erweisen.daß
Großbritanien nicht für Besch' üfse verantwortlich gemacht werden
kann, denen es fern ist und über die seine Meinung nicht «fragt
wurde. Wer Preußen und dessen russischePIänekennt.kann durch
keinen Trugschlcier über die wirkliche Absicht getäuscht werden.
Preußen denkt nicht daran, eine der heute von seinen Truppen
besetztenProvinzen und Städte denRufsen als freies Eigenthum
zurückzugeben. Unter irgendeinem Namen, auf den es nicht an»
kommt, werden dieseProvinzen künftig ein wesentlicherTheilpreu»
hischenBefltzes sein; im Interc fse preußischer Selbstherrschast wird
Preußens Schwert sie regiren.WasvomRussenvolkübrig bleibt,
wird durch klangvolle Wortformeln verführt oder, mit ohnmäch»
tigem Heer, durch angedrohte Kriegsfortsetzung zuerst in wirth»
schaflliche, dann auch in politische Hörigkeit eingeschüchtert und
Deutschland leibeigen wer den. Dieser Ausblick betrübt uns,Alle,
tief. An der Seite Frankreichs, Italiens und der anderen verbün»
beten Demokratien will unsere bis ans En de kämpfen; sie wäre, wie
Amerikas, Frankreichs,Italiens,stolz darauf,imBund mit der j un-
genDemokratieRußland zu fechten. Wenn die heute in Rußland
Regirenden aber auf eigene Faust, ohne Ein verständniß mit den
Verbündeten, handeln,habenwirkeinerleiMöglichkeit,dasihrem
LandunvermeidlichdrohendeUnheilabzuwenden.Nurd?eRussen
selbst können Rußland retten. Immerhin müssen wir dem Glau»
benAusdruck geben.daß ein freies Polen, dem alledazu willigen
echt polnischen Volksthetle einzufügen sind, auch für die Sicherung
und die Ruhe Westeuropas nothwendig ist.
Mit dem Präfidenten Wilson stimmen wir darin überein,
daß die Zerstückung Oesterreich-Ungarns nicht zu unseren Kriegs»
zielen gehört. Wir empfinden aber, daß nur die redliche Gewähr
freier, den Grundsätzen der Demokratie genügender Selbstver»
waltung die Vö ker Oesterreich»Ungarns, die so lange schon da»
nach lechzen, aus den Gefahren der Umtriebe löfen kann, dieden
allgemeinen Frieden bedrohen. Der selbe Grund spricht für die
Befriedigung der Ansprüche Italiens, das alle seinem Stamm
und seiner Sprache Zugehörigen in seinem Reich vereint sehen
will. Auch der berechtigte Wunsch derRumänen muß erfüllt wer»
den. Wenn Oesterreich»Ungm n sich diesen Bedingungen fügt,kann

seine Kraft zu Wahrung von Frieden und Freiheit in Europa mit-
wirken; brauchtes nicht mehrdasfchädlicheWerkzeugpreußischer
Militärautokratie zu sein, die ihren finsteren PlänenaUe Kräfte
und Mittel der Bundesgenossen dienstbar macht. In anderenErd-
theilen bleiben die selben Grundsätze giltig. Wo die Volksmehr»
heit türkisch ist, mag das Osmanenreich fortbestehen und, wenn
die Meerengen, die das Schwarze und das Mittelländische Meer
verbinden.internationalisirt sind, seine Hauptstadt behalten. Ara-
bien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, Palastina dürfen die
Anerkennung ihres nationalen Sonderlebens fordern. Ohne er»
örternzu wollen, in welche Form diese Sonderheit sürjedes dieser
Völker zu bringen wäre, sage ich nur: Die Rückgabe dieser Länder
an ihre früheren Herren ist undenkbar. Ueber die deutschenKolo»
lonien hat. wie ich oft gesagt habe, die Konferenz zu verfügen, de»
renBeschlüsse tmWefentlichenvonden Wünschen undInteressen
der Ureinwohner zu bestimmen sein werden. Sie wird auch für
die Entschädigung von rechtwidrig erlittenem Verlust zu sorgen
Habenz und unserer Seemannschaft gedenken müssen, die für die
gemeinsame Sache der Freiheit so viel that und duldete.
In denVorschlägen de, Centralmächte ist eine höchst bedauer»
licheLücke.Wirmüssenwünschen.müssensogarfordern.daßdienach
Kriegsschluß zu stiftende Ordnung nicht den Keim neuenKrieges
enthalte. Die Gebietsfragen und alle anderen mögen noch so weise
beantwortet werden: Stoff zu internationalem Streit bliebe noch
immer. Nach dem Krieg wird dieWirthschaftlage fehr unbequem
sein. Ueberau wird es, nach dem ungeheuren Kraftaufwand, an
Rohstoffen fehlen. Je länger der Krieg, desto größer diese Noth;
und die Länder, die Rohstoffe hervorbringen, werden, natürlich,
zuerst für sich und für ihre Freunde sorgen. Auch wird die neue
Oi dnung nicht die Umstände überdauern, denen sie angepaßt wird.
Und so lange neuer Völkerstreit noch möglich ist, müssen alleVöl»
kerfichdazurüsten.Die drückendeRüstungbürde,derWeh^pflicht-
zwang, die wahnwitzize Vergeudung von Kraft und Vermögen an
Kriegsbereitung: fo häßlicherFlecke muß unsere Civilisation sich
schämen. Deshalb muß, nach unsererUeberzeugung, alles Erdenk»
liche zur Schaffung eines internationalen Organismus versucht
werden, der Völkerstrelt schlichtet.
Dem also, der uns fragt, wofür wir kämpfen, antworten wir

heute, wie so oft schon: Für gerechten und dauernden Frieden. Ehe dieser Friede in Sicht kommt, müssen, wie uns scheint, drei Bedingungen erfüllt sein. Erste: Anerkennung der Heiligkeit je» des Vertrages. Zweite :Die Grundlage der Gebietsordnung muß überall das Selbstbestimmungrecht derVölker.die Eintracht von Regirern und Regilt ensein. Dritte: Ein internationaler Orga» nismus, der die Rüstunglast und die Kriegsmöglichkeit mindert, muß geschaffen werden.Unter diesen Bedingungen wirddasBri» lische Reich Frieden schließen. Um die Annahme dieser Bedin» gungenzusichern.flnddieVölker dieses Reicheszu nochgrößerem Vpfer bereit, als sie bis heute schon brachten/

Aus der Botschaft, die, am achten Januar, Präsident Ml» fon an den Kongreß richtete, müssen die wichtigsten Sätze ange» führt werden. «Wieder haben, wieschonmehrfach, die Wortführer der Cenlralreiche denWunsch ausgesprochen, den Gegenstand des Krieges und dieMöglichkeiten allgemeinen Fliedensschlusses zu erörtern.Alle in KenKrieggezogenenMächtewerdenzuderPrüf- ung aufgerufen, ob die Verhandlungen, deren Schauplatz Brest» Litowsk ist, in eine allgemeine Konserenz über Frieden und Neu» ordnung ausgedehnt werden könne. Rußlands Vertreter haben die Grundsätze, die, nach ihrer Meinung, haltbaren Frieden er» möglichen, in unzweideutige Worte gefaßt und, bis ins Einzelne klar, die Anwendung dieser Grundsät; ? auf alle zu beantworten» denFragen vorgezeichnet. Nicht so deutlich waren die Vorschläge der Centralmächte; sie schienen aber einer Deutung in demSinn freier Entw'.ckelung zugänglich, bis ihnen das Programm greis« barer Einzelbedingungen folgte. Das bot nicht das kleinste Zu» geständniß,weder für dastzoheitrechtRußlands noch für die an- deren Völker, um deren Schicksal der Streit geht, sondern zeigte nur den Entschluß, jedes Land stück, jede Provinz und Stadt, je» den Stützpunkt, alles von denTruppen derCentralreiche besetzte Gebiet zu dauernder Mehrung der Territorialmacht dieser Reiche nutzbar zu machen. Vernunft zwingt uns in den Glauben, daß die ersten.noch nicht insEinzelnegehendenVorschlägeausdemGeist der etwas liberaleren Staatsmänner kamen, die, in Deutschland undOesterreich,diewahreKraft,dasWollenundSehnenihrerVöl- ker zu fühlen beginnen; daß derArsprung der Einzelbedingungen aber in den Köpfen der Armeeführer zu suchen ist, die kein ande»

res Ziel kennen als das von der Losung bezeichnete: .Behalten, was man hat'. Da Rußlands Vertreter aufrichtig und ernst bei der Sache waren, konnten sie Vorschläge, die auf Eroberung und Gewaltherrschaft abzielten, gar nicht erst in Erwägung ziehen. Der Zwischenfall, der zu Abbruch führte, ist bedeutsam, aber auch ge» eignet zuWirrung desUrtheils.Mit wem verhandeltdennRuß- land? Sprechen die Wortführer der Centralreiche im Namen der Pm lamentsmehrheiten oder in dem der militaristlsch»imveriall» stischen Minderheit, die sich die Herrschaft über den ganzen Be» reich der Politik, auch der von ihnen in den Krieg gezerrten Tür» kei und Bulgariens,angemaßt hat? Die Russen handelten weise und durchaus im Geist moderner Demokratie, als sie für dieVer» handlungmitdenteutonischenundtürkischenStaatsmännernoffe- ne Thören forderten; die Welt sollte hören, was dort gesprochen werde. Wem aber haben wir nun gelauscht? Denen, die sich an den Beschluß des Deutschen Reichstages vom neunzehntenIuli 1917 hallen, oder Denen, die auf Eroberung und Unterjochung ausgehen? Horchte unser Ohr vielleicht auf beide Gruppen, de» ren Meinungen noch mitten in hoffnunglosem Streit sind? Un» geheurerErnstwohntindiesenFragen:dennanderAntwokthängt der Friede der Welt. Doch wie immer in Brest Litowsk die Ver» Handlung enden und welchen Schluß man daraus ziehen möger die Sprecher der Centralreiche haben uns ihre Kriegsziele ange» deutet und ihreGegner aufgefordert, nun auch ihre Ziele deutlich zu zeigen und zu sagen, welche Neuordnung sie als gerecht und befriedigend hinnehmen würden. Wir haben nicht den allerg?» ringsten Grund, dieser Aufforderung nichtmit rückhaltloserOfsen- heit zu folgen. Wir sprechen nicht zum ersten Mal. Oft genug ha- ben wir, nicht in allgemeiner Redensart, sondern mit bündiger Klarheit, der Welt die Meinungen undAbstchten ausgesprochen, denen der Friedensschluß genügen muß. In der vorigen Woche erst hat Herr Lloyd George mit bewundernswei them Geist und Freimuth für Volk und Regirung Britaniens gesprochen. Die Gegner der Centralreiche sind nicht durch irgendeinen Mei» nungzwiespalt geschieden; sie sind einig und bis ins Einzelne in Klarheit über ihre Grundsätze. Geheimnißkrämerei, Mangel an Aufrichtigkeit und genauer Angabe des Zieles istnuraufder Seite Deutschlands und seiner Genossen sichtbar. Und doch entscheiden

diese GrklärungenüberLeben undTod.Ktin Staatsmann,in dem
auch nur das geringste Bewußtsein der Verantwortlichkeit lebt,
könnte für einesAugenblickes Dauer die fürchterlicheVergeudung
von Blut und Gut verlängern, wenn er nicht gewiß wäre, daß sol»
ches Lebensopfer für das wahre Leben der Menschengefellschaft
^unentbehrlich ist und von seinem Volkals eben so unvermeidliche
Gerechtigkeitpflicht empfunden wird. And nun ertönt noch eine
Stimme, die nach genauerAngabe der Grundsätze und Vorschläge
verlangt: und ihr Klang ist noch schriller, packt uns noch tiefer als
der all der rührenden Stimmen, von denen die aufgestörten Lüfte
der Welt widerhallen. Ich meine die Stimme des Russenvolkes.
Das scheint in hilfloser Ohnmacht vor der grimmigen, von Milde
AndMitleid fernenGewaltDeutschlands hingesunken. DIeKraft
Rußlands ist gebrochen; seine Seele aber will sich nicht ins Joch
fügen, will in Grundsatz und H an dein sich selbst treu bleiben. Seine
Auffassung von Recht und Menschlichkeit hat es mit weitsichtiger
Aufrichtigkeit, mit edlem Verständniß für das Menschheitsehnen
verkündet und dadurch den Dank jedes Menschheit freundes er»
worden. Um den Preis feiner Ideale und seinerAnderen gelob»
ren Treue will es nicht gerettet sein. Die Stimme dieses Volkes
sucht unser Ohr: wir sollen sagen, was wir wollen, ob und worin
unser Wollen von seinem abweicht: und ich bin überzeugt, daß
unser Volk von mir rückhalt os offene Antwort erwartet. Ob die
russischen Machthaber von heute dran glauben oder nicht: unser
Herzenswunsch und unsere Hoffnung ist, irgendeine Möglichkeit
zu finden, die uns erlaubt,dem russischen Volk zurErfüllung fei»
nerWünsche nach Freiheit und Friedensordnung zu helfen.Wir
wünschen undfordern,daßvomBegInnderFriedenserörterung an
volle Offenheit undOesfentlichkeit herrsche und fortanGeheimab»
kommen irgendwelcher Art nicht mehr geduldet werde. Wie die
Zeit des Eroberns und derGebietsdehnuvg.so liegt auch die ge-
heimer Verträge hinter uns; solche Verträge, die einzelnen Re»
girungen Sondervortheil sichern sollten, konnten p ötzlich, wider
alles Erwarten, den Erdfrieden gefährden. Daß diese Zeit ent»
schwunden ist, muß,als eine beglückendeThatsache.jedem ösfent»
ltch wirkendenMann klar geworden sein,der nicht imGedanken»
kreis abgestorbener Tage lebt. Jede Nation darf fortan jede mit
der Gerechtigkeit und dem Erdfrieden vereinbare Absicht offen

ankünden und sich stets zu den Zielen bekennen, die ihrem Stre»
den notwendig und mit Menschheitrecht vereinbar scheinen.
Wir sind in den Kcieg eingetreten, weil das Recht verletzt,
unser eigenes Leben dadurch schmerzhaft berührt worden war und-
unerträglich geworden wäre, wenn das Unrecht nicht gesühnt, die
Welt nicht vor Rückfall gesichert würde. Wir erwarten und der»
langen von diesem Krieg nicht irgendwelchen Sondervortheil. Wir
verlangen nur: Weltordnung, die das freie Leben der Völker
schiimt und jedem Volk, nicht nur unserem, das Recht verbürgt,
sein Leben nach ungehemmtem Ermessen einzurichten, jedem das
gerechte Wohlwollen der anderen sichert, jedes vor eigennütziger»-
Angriff und UeberwälNgung schützt. Dahin müssen alle Völker
streben: dahin weist aller Interesse. Uns wenigstens ist durchaus
klar, daß wir gerechter Behandlung nur sicher sein dürfen, wenn
sie allen Völkern gesichert ist. Unser Programm fordert Welt»
frieden; und kein anderes düntt uns heute noch möglich.
1. Alle Friedenserörterung muß öffentlich, jeder Friedens»
vertrag öffentlichnachprüfbarscin;internationale Geheimabkom-
men soll es nicht mehr geben und die Diplomatie ihr Geschäft vor
Aller Auge treiben. 2. Ungeschmälerte Freiheit der Seeschiffahrt
(außer in Territorialgewässern) in Friedens« und Kriegszeit;
gesperrt ist ihr nur die See, die durch in'ernotionalen Beschluß,
zu Sicherung internationalerUebereinkunft,Allenverschlossenist.
3 Fall aller entbehrlichen Wirthschaflschranken; Gleichheit der
Handelsbedingungen für alleVölker, die Frieden wollen und zu
seinerWahrung bereit sind. 4.Bürgschaft für gleicheMinderung
der Wehrmacht bis auf den niediigstenRüstungstand.der die in»
nereOrdnung derStaaten sicheit. 3.Aufrichtige und vollkommen
unparteiische Schlichtung allen Streites um Kolonien; als uner»
schütterliche Grundlage aller Entscheidung übertzoheitrechte das
Bewußtsein, daß die Rechte der Ureinwohner das selbe Gewicht
habenwiediederRegirung, deren Souverainetätabgcgrenzt wer»
den soll. 6. Räumung des Rußland gehörigen Landes; allen
Rußland berührenden Fragen ist dieAntwort zu suchen, die die»
fem Reich Unabhängigkeit, freie EntWickelung und Wahl feiner
nationalen Einrichtung, freie und gedeihliche Gemeinschofim beit
mit den anderen Völkern der Erde sichert. Rußland muß freund»
licher Aufnahme in die Gesellschaft der freien Vö ker gewiß sein,

selbst sich die Gesetze geben, die es wünscht, und stets Beistand
finden, wenn es ihn ersehnt. Die Behandlung, die im Lauf der
nächstenMonate dem Russenvolk von den Brudervö! kern gewährt
wird, muß den guten Willen dieserVölker und ihr selbstloses Ver»
ständniß für Rußlands Nöthe erweisen: und damit eine Probe
für das später von ihnen zu Erwartende sein. 7. Der ganze Erd»
ball ist in der Ueberzeugung einig, daß Belgien geräumt, wieder«
hergestellt werden und in seinen souverainenRechten so unangc»
tastet bleiben mutz wie jedes freie Volk, das sich solcher Rechte
erfreut. Keine andere Einzelhandlung vermag so viel wie diese
zur Erneuung desVölkervertrauens auf die Haltbarkeit derGe»
setze, die nach dem Willen der Völker den internationalen Ver»
kehr regeln sollen. Alles Völkerrecht wäre ohne solche Heilwirkung
für immer entkräftet. 8. Frankreichs Land muß frei und dessen
verheerter Theil wiederaufgebaut werden. Damit, im Interesse
allerVölker, der Friede gesichert sei,muß dasUnrecht.dasPreußen
1871ihat,als es den Franzosen Elsatz»Lothringen nahm.unddas
fast eintzalbjahrhundert lang diesen Frieden gefährdete, inOrd»
nung gebracht werden. 9. Die deutlich erkennbare Linie des natio«
nalenBesitzstandes muß Italiens Grenzen bestimmen. 10. Oester»
reich°Ungarn,dem wir in derNatlonengesellschaft einen geschütz»
ten Platz sichern wollen, muß, so schnell, wie es irgend kann, sei»
nen Völkern die Gewißheit freier EntWickelung verbürgen. 11.
Räumung undWiederherstellungRurnäniens, Serbiens, Mon»
tenegros. Serbien erhält freien und sicherenAusgang ins Meer.
In freundlicher Aussprache sollen, auf dem festenBoden histori»
scher Ueberlieferung, die Balkanstaaten sich über Verwandtschaft'
und Nütionalbedürfniß verständigen; allen ist der Gebietsstand,
die politische und wirtschaftliche NnabhSngsgkeit international
zu verbürgen. Auch zu dieser Verständigung soll der Rath der Na»
tionen mitwirken. 12. Sicherung derOsmanensouverainetät über
alle türkischen Reichstheilez aber auch Sicherung des selbständi-
gen Lebens und ganz unbelästigter EntWickelung für die nicht tür»
tischen Völker, die bisherunterOsmanenherrschaft standen.AlKn
Schiffen und dem Handel allerVölker sind, unter internationaler
Bürgschaft, die Dardanellen stets offen. 13. Das freie Polenreich
muß alle von unbestreitbarer Polenmehrheit bewohnten Gebiete
umfassen, freien Ausgang ins Meer haben und durch internatio»

naleBürgschaft in seinem Landbesitzstand undseinerWirthschafl?
freiheit geschützt sein. Ein Völkerbund muß, in klaren Ver»
tragsvorschriften, großen und kleinen Bö kern unantastbaren Be»
sitzstand und politische Freiheit durch Gemeinbürgschaft sichern.
Im Hinblick auf diese wesentlichen Versuche zu Unrechts»
sühnurg und Rechtssicherung fühlen w'.r uns als schüchterne Ge»
führten aller g-gen die Imperialisten vereinten Völker und Re-
girungen. Sonderinteressen können uns nicht spalten, verschie»
deneMeinungen über dieZiele unsnicht trennen.Bis ans Ende
sind wir geeint; und werden kämpfen, bis die Abkommen und
Verträge erlangt sind, die uns nothwendig scheinen. Nur, weil
wir die Herrschaft des Rechtes und einen haltbaren Frieden wollen
und weil gerechter Fciede unerreichbar ist, wenn nicht dietzaupt«
Ursachen des Krieges auf dem von unserem Programm vorge-
zeichneten Weg fortgeräumt werden. Wir hegen keine Eifersucht
auf Deutschlands Größe; und durch unser Programm würde sie
nicht verkleinert. Wir neiden ihm weder wissenschaftliche Erfolge
und EhrennochirgendeinUnternehm en, das seinemNamenKlang
und Glanz erwarb. Wir wollen es nicht kränken noch seine Macht,
seinenEinfluß da schmälern.wosieberechtigtsind.Willessichdurch
gerechte Verträge uns und anderen friedlichenVölkernzu aufrich»
tigerAchtung derGesetze undnatlonalenAnstandspflichtengesel»
len,fodenkenwirnichtdaran,esmitderWa!feodermitfeindsälig«
Wirthschaflvereinbarung zu bekämpfen. Wir wünfchen nur, daß
es auf seinem Platz in der Welt, in der neuenWelt unsererTage,
anderen Völkern gleiches Recht gewähre. Fern ist uns daS Er»
dreisten, ihm Umsturz oder Umbildung feiner Inneneinrichtung
aufzuzwingen. Offen aber müssen wir aussprechen: Vorbedingniß
jeder vernünftigen Friedenserörterung ist Klarheit darüber, ob
h nter seinen Wortführern die Reichstagsmehrheit steht, ob die
Militärpartei und die Schaar, in dernochdietzoffnung aufWelt»
beherrschung lebt. Ich Hube nun wohl so unzweideutig klar ge»
sprachen, daß für Zweifel und Frage nicht der winzigste Raum
mehr bleibt. Das ganzeProgramm.das ich verkündete, rankt sich
um den einen Grundsatz: Allen Völkern, starken und schwachen,
allen Stämmen, großen und kleinen, gleiches Recht, in ge»
sichert« Freiheit so zu leben, wie ihnen beliebt. Der Bau inte»
nationalen Rechies kann weder ganz noch in irgendeinem Theil

standhaft dauern, wenn dieser Grundsatz nicht sein Fundament
ist. Das Volk der Ver«inigten Staaten kann seinLeben nicht an»
deremGrundsatz anpassen und ist,ihn zu vertheidigen undzuall-
gemeiner Geltung zu bringen, zum Opfer seiner Habe, zum vollen
Einsatz von Ehre und Leben bereit. In diesem gewaltigsten, in
diesem letzten Krieg für die Freiheit des Menschengeschlechtes ist
der Gipfelpunkt sittlichen Empfindens erk ommen. Unsere Kraft,
unser reiner Wille, die Lauterkeit unserer Hingebung und ihres
Zweckes muß nun die Probe bestehen. Wir find in Bereitschaft/
BeideProgramme,dieankeinerirgendwiewesentlichenStelle
von einander abweichen, haben in viel breiteren Kreisen als je zu»
vor die Ankündung einer Friedensmöglichkeit Beifall gefunden.
Nicht nur im Gebiet englischer Sprache, wo von Lansdowne bis
zu henderson, von Carson bis zu Redmond, von Bryan bis zu
Roosevelt Alles sich umdasvondenregirendenVertrauensmän»
nern der Nationen himme lwärts gehobene Banner schaart, und in
den paar nochneutralenLändern.In allenLagern der demDeut-
fchen Reich von 1914 feindlichen Mächte. Die wichtigsten Stim-
mungzeichen findet man heute in ,,l.'ttumanite», dem tzauptblatt
französischer Sozialisten, das fast immer zugleich den Gedanken
aller westlichenArbeiterverbände ausspricht.Da wurden dieRe»
den der zwei Demok? aten wie Erlösung begrüßt.»Warum sprechen
die Centralreiche nicht eben so offen? Warum bringt selbst der
Wunsch, die Bolschewik! in den Schein guten Willens zu locken,
sie nicht über unklare, mühsam die Drohung verschleiernde For»
melnhinaus?WeildieberlinerRegirungihre.Kriegsziele' nicht,
ohne das Weltgewissen zu empören, verkünden noch sie, ohne sich
in den Augen des Volkes selbst zu verdammen, ausgeben kann.
Dieses Volk glaubl noch immer, daß es zu seiner Verlheidigung
tömpst, daß die Gegner das Deutsche Reich ve>nichten, ihm die
schwer errungene Einheit rauben wollen. Pflicht und Interesse
gebieten uns, diesen Wahn zu zerstören. Abermals haben des»
halb die Verbündeten gesagt, daß sie nur für Recht und Gerechtig-
keit kämpfen und das DaseinDeutschlandsnichtbedrohen.Dessen
Platz im Völkerbund wird nur so lange leer sein, wie Deutschland
felbst will; es kann ihn besetzen, sobald es sich dazu bereitet hat.
Aus unserem Lager ist aller Imperialismus.ist der Geist der Er»
oberung und desWirthschafldruckes nun verbannt. Das muß auf
Deutschlands Öffentliche Meinung tiefen Eindruckmachc n.wenn
IS

sie dieAufrichtigkeit unseres Wollens erkannt hat. Nach einund-
vierzig Monaten der Trauer, des Elends ist rückhaltlose Rede
und derMuth zu Beschlüssen nöthig,die man, früh oder spät, doch-
fassen muß, um in Frieden zu gelangen. In der Antwort auf die
Fragenliste des skandinavo»holländischen Ausschusses hatFrank-
ic ichs Sozialistenpartei gesagt, wie sie die Zukunft E lsatz» Lothrin-
gens gestaltet sehen will. Das Selbstbestimmungrecht derVölker
muß für alle streitigen Fälle, nicht nur sür einen, gesichert und un-
ter die Obhut desOdersien Schiedsgerichtshofes gestellt werden,
der die Macht haben muß, alle Versuche zu Knebelung oder Kor»
ruption vor, alle Versuche zu Rache nach der Volksabstimmung
wirksam zu ahnden. Nicht als eineGebietsfrage: als eine Frage
des Rechtes steht, vor der Internationale wie vor den kämpfen»
den Völkern, die eisaß»Iolhrinzische. ,Kein Dauerfriede, ehe die
in Europa unterdrückten Volkstheile das Selbstbestimmungrecht
haben^und ehezwischen Frankreich undElsaß-Lothringen, im Na-
men unverjährbaren Rechtes, wieder das Band fest geknüpft ist,
das von roher Gewalt, trotz Bebels und Liebknechts Widerspruch»
1871zerschnittenwurde.IstdasRechtwiederhergestellt,dannwird
welseVoraussicht unsererRepublikempfeh'en, Elsaß- Lothringen
noch einmal zu fragen, ob es, wie seine Vertreter der National»
Versammlung in Bordeaux gelobten, unserer Volksgemeinschaft
angehö en wolle/Da Deutschland uns den Krieg erklärt, also den
Friedens standaufgehoben.denfrankfurterVertrag gebrochen hat,
ist auch das Aokommen nichtig, das, obwohl es nur von Gewalt
erwirkt war Frankreich vierundvlerzigJahre langnichtzubrechen
versucht hat.tzeute daif es.auf Gesetzesboden, sprechen:MitdiM
jrankfurterVei trag sind auch dessen verpflichtendeWirkungen hin-
fällig. Darf man uns etwa sagen, Frankreich habe selbst Elsaß»
Lothringen als eine Frucht des Erobererkrieges eingesteckt uni>
das damals überwälttgteDeutschland dürfe das 1871 wiederer»
langte Eigenthum auch jetzt behalten? Aus freiem Willen sind»
1790, in der Zeit der Revolution, die zweiProvinzen dem Grün-
dangakt des Franzosenbundes beigetreten. Wenn wir, vor der
W^lt.laut dieWtederherstellung unserer nationalenEir hell for-
dern, soberufen wir uns nick taus geschichtliches oder dynastisches
Erobererrecht, sondern aus den oft ausgesprochenen Willen der
Elsaß. Lothringer.Weil sie ihre Freiheit nicht um den Preis von
Millionen Leichen erkaufcn wollten, waien vordemKriegdle To-

Misten Elsaß.Lothringens bereit, sich mitrepublikanischerSelbst-
Verwaltung im Schoß desDeutschenReiches zu begnügen. Heute
fordern FrankreichsSozialisten.trotzderUnantastbarkeit unseres
Rechtsanspruches, daß dem Volk Elsaß-Lothringens die Gele-
genheit zu freier Abstimmung gegeben werde. Wir wollen der cl»
vilisirten Menschheit die Wiederkehr eines Gemetzels ersparen,
dessen Blutstrom die Erde schändet; wollen, daß die Rechtsmacht
des Völkerbundes dem anarchischen Zustand des Völkerneides
folge,der denKrieg gebar. Wilson denkt, wie James gedacht hat,
als er, in seinem Werk .l^rmee nouvelle', voraussagte, das auf
Absolutismus und Militarismus gestützte Deutschland werde,
wenn esstch in denKampf gegen klares Recht und reine Gerechtig-
keit wage, eine der Niederlagen erleiden, deren Folge in nur auf
Gewalt beruhenden Reichen die Revolution sein muß. Nie sind
wirksamere Worte als Wilsons gesprochen worden. Sie müssen
die Gewissensnoth mehren, deren Wachsthum wir im Lager der
Gegner eben so spüren wie die Häufung der durch das Kriegselend
geschasfenen Lebens Hemmnisse. Alle Hauptfragen neuer Welt»
ordnungwerden von unserer Sozialdemokratischen Partei in Ein-
klang mit der amerikanischen Demokratie beantwortet."
Ein Sprung nach rechts. Im »^iZaro« sagt Herr Joseph Ret»
«ach: »England,das nichts für sich fordert,hat sich selbst dadurch
geehi t, daß es beiden Parteien feste Rechtsgrenzen zeigt. Wird
Deutschland noch länger behaupten, daß wir trachten, es politisch
und wirthschaftlich zu vernichten ? tzerbergt es eine Mehrheit, auch
nur eine Minderheit Stocktauber? Wir müssen warten. Eine
Schlachtist, militärisch unddiplomatisch.derZusammenstoßzweier
Willensströme. Wir wollen Frieden, der auf Recht ruht. Steift
Deutschland sich halsstarrig auf Frieden, den das Unrecht er»
zwingen soll? Das mag es selbst sagen!" Herr Gustave Herve,
he ute d« Liebling de>Front und desHinterlandes, in«l.aVictOire«:
«Bis insInnerste wird, aus der ganzenErde.WilsonsBotschast
alle Menschen, die guten Willens sind, bewegen. Washingtons
undLlncolns würdlger Erbe sprach, als säße er schon dem Völker»
bund vor, für dessen Stiftung noch Millionen leiden und sterben,
als präfldlre er, in parteiloser Gerechtigkeit, schon dem internatio»
nalen Gerichtshof, dessen Aufgabe sein wird, Krieg zu hindern
und die Vö ker zu versöhnen. Seine Rede wird, neben unserer
Ve, kündung der Menschenrechte, eine unsterbliche Urkunde der
IS'

Menschheit bleiben. In allen Einzelbedingungen ist er mitLloyd
George einig. Aus seiner Rede weht der Athem heiterer Hoheit,
überströmender Güte; und aus gütigem Brudergefühl spricht er
auch zu dem revolutionären Rußland und zum deutschen Volk.
Unsere,Realtsten',dte den Werth des Unwägbaren, der sittlichen
Mächte niemals richtig ermessen, mögen vor diesem Plan zu or»
ganisirtem Erdfrieden die Achseln nicht allzu schnell htben. Uns
Verbündeten ist Wilsons Rede ein neuer Sieg an der Marne."
StaatssekretärBalfour inEdinburgh: «Nirgends kommtinWil»
sons Rede die Selbstsucht, schäbiger Nationaldünkel zu Wort.
Edle Sittlichkeit, ehrliche Freiheitliche, vorne hmes Mitgefühl mit
Leid und Streit aller Völker, großer und kleiner:aus jedemWort
des Präfidenten klingt dieser Ton uns ins Ohr. Warum wird,
trotz furchtbarer Finanzfrisls, trotz der Lebensgesahr, die auf den
Weltmärkten der beul schen Industrie droht, Deu t schlands Jugend
noch weUer in die Metzelwerkstatt geworfen? Damit der Fehler
von 1871 nicht getilgt, Belgien nicht befreit und wiederaufgebaut,
Italiens und Polens Einung gehindert werde; damit in Meso«
potamien, Arabien, Jerusalem wieder die Türken, in Griechen»
land dieLeute, die es verriethen, herrschen,Rumänien, Serbien,
Mon tenegro nichtinFreiheit ihr nationales Leben so ausgestalten,
wie es, nach ihrer Ueberzeugung, für die Sache europäischer Ei»
vilisation förderlich würde. Um an diese Ziele zu gelangen, ist
Deutschland, nach eigenem Geständnitz, entschlossen, noch länger
die Welt tief in Trauer zu tauchen. Uns hat nicht Selbstsucht in
den Krieg gedrängt und nicht ein Ziel der Gelbsucht lockt uns,
auf jede Gefahr den Kampf bis ans Ende fortzuführen. Wir
kämpfen gegen die.Realpolitik' getaufte BiutalitStherrschast, in
deren Rechnung nur die rohe Kraft zählt und nach derenWunsch
alle Neuordnung der Erde in Ewigkeit nur von Gewalt bestimmt
werden darf." Zurück nach links.DieAusschüsse allerstarken bri»
tischenArbeiterverbände haben sich zu der Ei klarung vereint: «Die
große Gewissens kraft und der Weitblick des Herrn Wilson zei.
gen sich besonders deutlich in der Thatsachej daß er für die lünf»
tige Friedensverhandlung uneingeschränkte Oefsentlichkeit for»
dert und Geheimabkommen irgendwelcherArt ntchtmehrzulassen
will. Herzlich freuen wir uns auch seiner Sympathie mit Ruß»
lands Streben in ungeschmälerte Freiheit. Die russisch: Demo»
kratie darf gewiß sein, daß wir, daß alle Bundesgenossen ihren

Kampf für Frieden und Freiheit mitkämpfen und aufrichtig wün-
schen, ihr alle nützlichen Früchte der Revolution erhalten zu se»
hen. Den Begriff .Freiheit der Meere' hat Herr Wilson so offen
und weitherzig «klärt, daß wir auch dafürihm Dank schulden. Die
Centralreiche, die aus die Freiheit der Meere so hohes Werth»
gewicht legen, müssen, wenn sie wirklich nicht neueAngrifsspläne
schmieden, mit dieser Erklärung eben so zufrieden fein wie wir,
denen keine andere Begriffsdeulung die Sicherheit unseres In»
selreiches inKriegszeit so fest zu verbürgen scheint. Das Programm
des Herrn Wilson stimmt in allen Hauptpunkten mit dem derbri-
tischenArbeiler überein; und die kleinen Abweichungen brauchen
wir nicht ausführlich zu erörtern.-Aus den fünfundzwanzig wi-
der Deutschland verbündeten Staaten wären tausend Stimmen
ähnlichen Klanges hörbar zu machen. Besonders gewichtig istdie
der Iren, an derenBritengroll sich bei bei uns manche Hoffnung
gehefet hatte. HerrRedmond, der Führer der Nationalistenpartei,
hat laut ZUgestimMtzund däs^merican-lrisn^ongtitutional I^iberr/
Lomittee hat ihm, mit einer ersten Spende (einer Viertelmillion
Mark) an die Partei, übers Meer die Mahnung geschickt, der
SacheAmerikas und seiner Genossen unter allen Ilmständen treu
zu bleiben. »Wer jetzt einen der Verbündeten stört oder schwächt,
stört und schwächt jeden und alle. Ist feindsäligesHandeln gegen
England heute etwa Hilfe für Amerika und Frankreich? In je»
dem Iren, der dem Britenreich Schwierigkeit bereitet, müssen wir
einen Hindere? des Krieges sehen, der den Vereinigten Staaten
aufgezwungen wurde.InAmerika fänden Sie nicht einen echten,
redlichenIren.dernichthinterdemPräsidenten steht und fürdtssen
Politik eintritt; nicht einen einzigen. Die Männer aus Irenblut
schaaren sich, alle, froh um Amerikas Fahne, die vielen Taufen»
den ihrer Brüder den Schu tz der Freiheit g« währt hat. Kann ihnen,
in Irland, einIre in denRücken fallen?Der Gedanke ist unaus-
denkbar. In dem Weltkampf zwischen Recht und Unrecht, Freiheit
und Knechtschaft, Demokratie undAutokratiekonnte und kann Ir»
land vor der Wahl seiner Stellung nichtzaudern.Erniedert es sich
in Po litik, die unseren Feinden, den Fein denAmerikas nützt.dann
erwirbt es Haß und Hohn aus dem Lager der Freiheitfreunde."

Wien-Berlin.

Vor der Erwägung der Antwort, die dem in fünf Erdtheilen
bejubelten, nicht nur von Feinden Deutfchlands gepriesenen Frie-

densprogramm'und Umordnungplan gebührt.muß das Verhält»
niß des DeutschenReiches zu seinenKriegsgenossen betrachtet wer»
den. Zunächst ist der Weg von Persönlichem, Allzupersönlichem
zu säubern.AmsechzehntenFebruarstand in dem wiener »Frem-
denblatt", das als Organ des Oesterreich und Ungarn gemeinsa»
samen Aus wältigen Amtes gilt, ein Artikel, der demStaatssekre»
tär Von Kühlmann das Vertrauen der Völker und Reglrungen
Oesterreich'Ungarns aussprach und von dem Gedanken, auf den
Platz die ses Herrn den Fürsten Bülow zu setzen, derb heraus sagte,
er sei demWollen beider Reichshälften durchaus zuwider. «Wir
mischen uns nicht in die Angelegen Helten anderer, wenn auch noch
so eng befreundeter Staaten, weil wir selbst ausländischen Ein»
spruch in unsere inneren Angelegenheiten nicht zulassen wollen.
Dies ist aberkeineausschlietzlItchdeutscheAngelegenheit:denn die
beidenMonarchlen sind verbunden wie die siamesischen Zwillinge
und der erste Friedensunterhändler Deutschlands hat auch die
allergrößte Bedeutung sür Oesterreich-Ungarn. Dessen Vertrauen
hat Fürst Bülow nicht.' Die Begründung, der Hinweis auf des
FürstenBotschasterbetrieb inRom.ist heute nicht mehr,noch nicht
wieder sehr wichtig. Ob Italiens Rüstung zu spät sertig wurde,
ob Ueberrednerkünste des Fürsten, wie dessen Sippe behauptet,
es hinhielten, bis die ihm günstigste Stunde verzaudert war, wird,
wenn wir je wieder imZustandwürdigerFreiheitleben.leichtfest-
zustellen sein. Das .Ausbieten austro ungarischen Gebietes an
die italische Regirung' geschah, wie die rügenden Wiener wissen,
in steter Eintracht mit allen berliner Instanzen, Kaiser, Kanz»
ler, Reichstag; und schleuderte wedertzerrn vonBethmann noch
den parlamentarischen Weihbischof des Fürsten aus dem Ver»
trauen der Monarchie. Deren Geschäftsführer haben unserem letz-
ten Römerbotschafter besonders dick angekreidet, daß er in tzan»
deln undReden gegen die bequeme Legende zeugte, Italien habe
tückisch.ohnedenschmalstenGrund.denBündnißvertraggebrochen.
Die gescheiten Wiener müßten sich eigentlich sagen, daß nach der
Offenbarung Giolittis, dem Dokument San Giulianos, nach Mo»
nate währender Verhandlung über Italiens Entschädigungrecht
diese Legende in sich zerfallen mußte. Habe ich einem Staat, trotz
verpflichtendem Bündniß, das Neutralenrechtzuer kannt, soist da-
mit zugleich ausgesprochen, daß er in diesem Fall zu Mitkampf

<w!e fürjeden Abwehrkrieg) nicht verpflichtet war; habe ich ihm als
Preis desVerharrensinNeutralitätLandstücke.großeoderkleine,
angeboten, so ist damit sein Recht zu anderem Handeln (zu mir
. feindlichem, das ich ihm abkaufen wollte) anerkannt. Ganz auf»
richtig war der wiener Ojfiziosus nicht. Daß er den Angriff auf
eigene Faust gewagt, nicht gewußt habe, welche berliner Groß»
macht ihm den heiklen Dienst danken werde, glauben nur Kinder.
Nur böse Narren, daß Herr von Kühlmann, der, in selbstgewoUter
Klemme, aller Großmacht, leider unähnlich ist, den (ihm höchst
schädlichen) Artikel erwirkt habe. Der wäre aufrichtig gewesen,
wenn er gesagt hätte: »FürstBülow darfaufOesterreich»Angarns
Vertrauen nicht rechnen, weil er das aller Militaristen, Krieg»
Ausbeuter, Maulannekrirer, Amok äufer, aller von Kriegsprofit
Gemästeten und von ihrer Mast Preßknechte Löhnenden erwor»
den hat." An Oesterreich»Ungarns Recht zu solcher Rede kann,
da sichs um seine ernsteste Lebensfrage handelt, trotz hundert
Rüpelantworten nicht gezweifelt werden. Auf dem stillen Weg
der Diplomatie hat es seine Meinung mehr als einmal ausge»
sprechen; mußte sie auch öffentlich aussprechen, weil von Mond
zu Mond die Mächlerei widriger und gefährlicher wird. Deshalb
fühle ich mich verpflichtet, rückhaltlos darüber zu reden. In den
«rsten Kriegöjähren schien mir die Rückkehr des Fürsten Bülow
ins Kanzleramt nützlich.Nicht.weil ich seine Politik (Panzerflotte
und Bagdadbahn, Tanger und Algc siras, Islam und England),
die mancherheutegrausig nachwirkenden Hauptfehler schuldig ist,
freundlicher als zuvor beurtheilte. Niemals. Aber er war in den
Wehenstunden des Krieges (dem er, sicher, auszubiegen vermocht
hälte nicht in der Wochenstube gewesen, würde nicht stets, wie
Raskolnikow an den Ort der That, in das Klagelied vonUeber»
fall zurücktaumeln, nicht, um sich zu entlasten, Andere schmähen; ist,
ohne Schöpfergeist und Vision, klug, gebildet, wendig, kennt das
europäische Diplomatenpersonal, weiß einer Verhandlung Ar»
mosphäre zu geben und hat eine behutsame Hand; vielleicht auch
Mancherlei zugelernt, seit er nicht mehr zu den Regirern gehört.
(Dazugehören,demReichzuUnheil,alldiesebetitelten, besternten
Herren von den Referendarstagen an: und ahnen drum nicht, wie
das Volk lebt, das sie bezahlt und die Reichskräfte zeugt. Daß er
ausPfründnersvorrecht immer wiederinLebensnothwendigkeit,
Kampf ums Dasein, neue Auslese zwingt, ist nicht der unbeträcht»

lichste Nutzen des Parlamentarismus.) Kein Nachfolger hatte
und hat die Intelligenz, die flinke Auffassung, die D plomalen»
beweglichkeit des Fürstin Bülow; und das Bedenken, daß ihm
draußen fast Keiner traut, hätte er, mit solchen Gaben, vielleicht
entkräftet.In einer Zeit.die Experlmentemit Unerprobten verbot,
schien er zur Liquidation des Krieges tauglich. Das war.tzeute ist
er, für die Aemter des Kanzlers, des Verhandlungführers oder»
nach .patriotischem Opfer", des Staatssekretärs im Auswärtigen
Amt, der Kandidat aller Militaristen und der ideell oder materiell
ihnen Verbündeten. Er hat, durch ein üppig gedrucktes Buch, die
Ueberzeugung verbreitet, das Deutsche Reich müsse sich fremdes
Land, Westeuropäerland gar eingliedern („ wenigstens Briey und
Longwy",sagen jetzt seine Freunde). Für ihn fuchtelt,lärmt, zap»
pelt ein bunter Troß, in dem Unwissenden, durch Erwerbszufall
oder Verlegergunst kenntnißlos in die Politik Verschlagenen und
Lanzknechten sich Leute gesellen, die allerlei Gründe hätten, die
grelle Beleuchtung ihres Werdens und Wollens zu scheuen, die
morgen unvermeidlich werden kann. Für ihn eifern Prächtige, die,
als er im Kanzleramt blühte, ihn einen Seiltänzer schalten, der,
hofften sie, ba d den Hals brechen werde. Nach seinem Rücktritt
schrieb er in dentzamburgischen Korrespondenten: »Die Konser»
vativeParteihatdemCentrumHandlangerdienstgeleistet.Wasser
auf die Mühlen der sozialdemokratischen Agitation geleitet, mit
denInteressenderMonarchie unddes Landes ein frivoles Spiel
getrieben." Schlimmeres roch über Fraktion und Führer; deren
Mann, Hoffnung, Hort ist er heute. Favorit der Schwertträger,
dieihnIahre lang als schlappen Lächler und Schaumschläger ver-
schrien. Und, dennoch, vornan auf der Liste einzelner Sozialisten»
haupter.dieringsum ausplaudern, wie vernünftig, wie modern er
zu ihnen gesprochen habe.«Erweist Das nicht,A lles,seine Geschick-
lichkeit?" Sicherzdoch eine.dermorgen nichts mehr gelingenkann.
Die Welt ist anders geworden. Die Leitgedanken der von minde»
stens vier Fünfteln der Menschheit ersehnten Umordnung (Ab»
rüstung, Entmilitarisirung des Staatsgeistes, Völkerbund mit
vollzugsfähigemSchiedsgericht.allgemeinerVerzichtaufden star-
ren, jede Volke Minderheit knebelnden Begriff der Staatshoheit,
Internationalistrung der Rechlspflicht und desAufsichtrechtes),
di,se Gc danken, ohne deren Verwirklichung haltbare Ordnung
nicht wird, werdc n kann und darf, würde Fürst Bülow nicht in

frommerZSrtlichkeitumfangen.Soller.derdenPolendieSchirach
des Enteignungsgesetzes aufzwang, ihnen morgen in die amtlich
verheißene Reichsauferstehung helfen? Mit Herrn Trotzkij oder
dessen Erben verhandeln, die er, als »Schnorrer und tzaustrer*,
dem jedem Kitzel feilen Gelächter des Reichstages auslieferte?
Mit den in Amerika, England, Frankreich herrschenden Ethos»
Politikern und Vernunftsozialisten, die seine Sprache kaum ver»
stünden, seine Künste und Mittel wie unheimlichen Spuk an»
staunen mühten? Er hat seinen Standpunkt gewähltem Knäuel
Derer, die für Verwesendes kämpfen; weil sie unwissend sind,
trotz allemLaffengeschnodder von „westlicher oder östlicherOrien-
lirung" doch Geschichte und Möglichkeit, Bedürfniß und Seele
der Menschheit, der eigenen Volkheit nicht kennen oder lustig
weiter sä ckeln.weiter behaglich sich inPrivilegium lümmeln wollen.
Dämmert oder leuchtet ihm anderes Ziel: er kann im Herrenhaus
oder beim Festmahl reden, an den Kaiser oder Kanzler, ins Große
Hauptquartier oder in die Presse schreiben; sauber sich von dem
Troß und dessen (posfirlichen) Wunschzetteln scheiden. Thut ers
nicht, so ist erAllen, die Wiedervermählung desDeutschengeistes
mit der Menschheit wollen, ein Feind. Der Rath seiner Erfahr»
ung müßte in vielen Einzelfällen gehört werden. Aber ich kenne
nicht einen politisch denkenden Menschen, der glaubt, an sichtba-
rer Stelle könne, in völlig gewandeller Welt, Fürst Bülow noch
nützlich wirken. Er glaubts, vielleicht, selbst nicht; und der Gier»
drang, die Schüssel, deren Dampf sein feines Naschen riecht, aus-
zulösfeln, ist dem an Ehren Ueberreichen nicht zuzutrauen. Wäre
der Kluge diesmal klug genug, nicht klug zu sein? Für das Amt
des Schicksalsgestalters sich einer Zeit anzubieten, deren Sehnen
nie seins war d? Ich wills nicht glauben.Da dasRü dengelärm ab er
das Reichsgeschäft schädigt und, wenn es fortwährt, in schmerzhaft
ernste Auseinandersetzung führen muß, sollte der Fürst zu seinen
Leuten sprechen: »Stellet denBetrieb,endlich,ein. Schleppet mir
nicht längerMenschen ins Haus, die ich mit duftigen Wortgewind
anketten soll. Ohne Euren täppischenUebereifer wäre ichKanzler
geworden,als ich dem Reich noch nützen konnte. Vorbei. Nutz'os
war schon derSturz des gutenBethmann; ists heute denn bisser?
Mit dem kindischen Gerede, der Chef des Civii kabinets, der auf
selbständigen Willen redlich immer verzichtet hat, habe meinen
Wiederaufstieg gehindert, machtIhr mich vorIedem,dermir die

Begünstigung so albernen Gefasels zutraut, lächerlich. Genug. Ich will nicht mit den Locktröpfchen einer tzuldin besprengt sein, die mit jedem Vermöglichen schäkert. Euer Mühen, das, versteht sich, ganz selbstlos war, schätze ich nachGebühr;undbleibeEuch dank bar.Ietzt aber gehts um den höchsten Einsatz. Lassetmichaus dem Spiel. Und, bitte, schimpfet die Oesterreicher nicht länger."
Auch dieser letzte Rath ist nothwendig; wird von drängen» demReichsinteressegefordert. SeitGrasCzerninzum erstenMal sagen ließ, daß er in Gemeinschaft mit dem Fürsten Bülow, dem Wollensgenoffen des von Censorengnade in derRolle des Volks- heros erhaltenen Herrn von Tirpltz, nicht arbeiten könnte, hört dasGewühl gegen Oesterreich-Ungarn nicht auf. DessenalteKul- tur sträubt sich gegen unhöfliches, heftiger noch gegen unedles Wesen; wird niemals vergessen, wie oft ihm die Retterthaien «nferes, die Mängel seines Heeres protzig ins Sichtfeld gerückt wurden; und Schreibflegeln bald antworten: »Wir waren, wie alleAkten erweisen, mit denRussen fast einig, alsIhr ihnen das Ultimatum, dann die Kriegserklärung schicktet, der unsere sechs Tage später folgte; und wir mußten ihr Heer, wer' Eures die Marnetage erlebte, viel länger allein aufhalten, als vorausseh» bar und abgemacht war." Deutschlands Mannschaft, Strategie, Industrie hat für den Genossen Großes gethan; und die militäri» sche, unpolitische Kriegsführung hat ihn, nur ihn und Bulgarien, vonjederFeindssgefahrbefreit.AlleFeindeOesterreich-Ungarns <die von uns nicht das winzigste Streitstoffhäufchen trennte) find geschlagen (nicht etwa .vernichtet"): von keinem Feinde Deutsch» lands kanns der gewissenhaft Ernste behaupten. In so dornigem Strebensspalt müssen Anstand und Klugheit sich in den Rath einen, das Gefühl des mannichfach umworbenen Nachbars zu schonen; nicht feine empjindlichste HautsteUe mit Scheuerborsten wundzukratzen. Die Rüpelei eifernder Miethlinge, die brester Rede des Generalmajors tzoffmann (für die nicht der in seinem Fach rühmlich bewährte Apolitiker, sondern der Kanzler haftbar zu machen ist), das Welken der Hoffnung auf nahen Frieden mU Rußland hat die darbende Arbeiterschaft Oesterreich»Ungarns schon in denBeschluß desMassenstrike geärgert. Fünf oder sechs Tage lang standen alle Räder still. Keine Straßenbahn fuhr, keine Zeitung erschien, keine Granate wurde gedreht; weder Elektrollcht noch Theater. Im Reichsrath sprach Herr Dr. Victor

Adle?, der alte Sozialistenführer: «Wer glaubt, in dem Ton, in
derArt vonBrest»LitowskFr!eden machen zu können, unterschätzt
Rußland und beurtheilt die ganze Weltlage falsch. Unser Volk
will nicht schweigend zusehen.wenn ein paar Herren das Schicksal
der Friedensverhandlung, vielleicht gegen den Willen unserer
Unterhändler,aufs Spiel setzen.- Herr Dr. Zenker: «Die Einfüg-
ung der russtschenOstseeprovinzen in Preußen ist nicht ein Kriegs-
ziel unseres Bürgerthumes; nicht einen halben Tag länger will
«s dafür kämpfen, daß Riga deutsch werde." Herr Dr. Ellenbogen:
, Graf Czernin muß erfahren, daß die Situation längere Friedens-
verzögerung nicht erträgt. "Noch Unsanfteres wurde gehört. Graf
Ezernin selbst ließ den Satz drucken: «Ich bürge und hafte dafür,
daß auf unserer Seite der Friede nicht an Erobererabstcht schel»
tert." Die Arbeiter, denen das Bürgergesühl inniger als je zuvor
in Oesterreich und Ungarn sich gesellte und deren Organisation
über Nacht in Großmachtrang wuchs, haben alles wesentliche Be-
gehrendurchgefetzt. Oesterreich-Ungarn will wederAnnexionnoch
Tribut, will Abrüstung und Völkerschiedsgericht, ist zu Gewähr
nationalerSelbstverwaltung bereit und entschlossenen Polen über
Z ugehörlgkeituno Ordnun gdes werdendenStaates imLicht Heller
Freiheit abstimmen zu lassen: verzichtet also auf die Zusage des
austro-magyarisch-polnischenTrialismus und wird nicht zürnen,
wenn die Polen, uns zu kaum noch erhofftem Segen, sich dem russi-
schen Staatenbund einknüpfen. Von wiener und pester Sowjets
soll man nicht schwatzen; die Vorgänge aber recht ernst nehmen.
Der ins Vertrauen der wiener Regirung zugelassene Vertreter
des Berliner Tageblattes durfte schreiben: «EinNiederkämpfen
der Bewegung kommt, aus Gründen, die hier nicht erörtert wer»
den sollen.kaum inFrage." Zu einem sozialdemokratischenZeitung-
mannsprach der Generalstabschef: »Auch imtzeerdenktNiemand
anEroberung undAnnexion; wir verstehendie Massenstimmung
und wollen, wie sie, schnellen Friedensschluß." DerKnorr ertrage
den Knubben: sonst splittert der Einmuth (Wir brauchen ihn.)
Das war, Alles, leicht vorauszusehen. In der erstenWoche
war tnBrest-Litowsk derFriede zu erlangen,wenn denIoffe und
Genossen offen gesagt wurde: »Nicht das Russenvolk haben wir
bkkämpft und geschlagen; reden zu Euch deshalb nicht in Sie»
gerston, fordern nichts, werden fo schnell, wie Ihrs ermöglicht,
EuerLand räumen und, wenn eins der dort heimischen Völker in

völlig freier Abstimmung den Wunsch kündet, sich unsererSvh 5re
zu nähern, mit Euch berathen, wie er erfüllt werden könne. Wir
wollen ehrlich versuchen,in Eintracht zu lebenzbürgen dasür, daß
die hier entbehrlichenTruppen zum Aufbau unserer Wirthschaft,
nicht zu Kampf gegen die Euch nochVerbündeten,genütztwerdenz
und rechnen auf Eure Kraft und Bereitschaft, das Lebensrecht, die
Sicherheit und das Gewerbe aller auf Eurer Erde wohnenden
Menschen deutschen Stammes zu wahren." Daß Herr Trotzkij
selbst an den Bug reisen werde, um die weiße Kapitulantenfahne
zu hissen, konnte nur Einfalt wähnen. Daß die geforderte »Aus»
fcheidung von Polen, Litauen, Kurland, Theilen von Esthland
undLivland aus dem russischenReichsverband",dieForderung,
Rußland solle sich als Europäermacht selbst morden, jeden halt»
baren Friedensschluß hindern müsse, wurde am fünften Januar
hier deutlich gesagt. Jetzt? Die Macht der Bolschewik!, denen, trotz
schrofferAbkehr von den Westmächten, leidlicher Friede nicht ge»
lang, bröckelt: weder sie noch gar ihre Folger werden die deutsche
(doch sürs DeutscheReich bis in Lebensgefahr verderbliche) De»
zemberbafis betreten. Der Ukrainerdelegation bestreiten sie das
Recht, im Namen der vom charkower Centralausschuß geleiteten
Volksrepublik zu reden, zu handeln, mit den feindlichen Imperia»
listen Geheimverträge zu schließen. Und die «zum ersten Mal ge»
fundene Grundlage zur Herstellung des Friedenszustandes*?
Dieser Wortlaut, lesen wir, .war nicht zur Veröffentlichung be»
stimmt"; sagte, was Wahrhaftigkeit zu sagen verbot- Vom Mon tag
bis Dlnstag: Illumination. Dann nur noch: «Begründete Hoff»
nung, über die Grundlagen eines abzuschließenden Friedens»«»
träges Einigung zu erzielen." Mit Kiew(Rada)oder mitChar»
low (Centralausschuß), vielleicht auch mit der Don» Republik des
Generals Kaledin? Mußte Wolsfs höchst osfiziöfes Telegraphen-
bureau erst aus Wien hören, was war und ist? Nimmt die Eng«
leingeduld des Reichstages auch diese Fopperei hin? Er kann
ohne Mühensaufwand erkunden, ob in der Türkei und in Bul»
garien die Stimmung anders ist als in Oesterreich» Ungarn.

Septuagesima.

Am dritten Sonntag vor der Fastendämmerung werden aus
den Kanzeln aus dem Ersten Brief des Apostels Paulus an die
Korwther dieSStze verlesen: «WissttIhr nicht,daß in derRenn-

b^'m zwar Alle laufen, doch nur Einer den Preis erlangt? Lau-
f«l so, daß Ihr ihn erlanget! Wer sich zu Wettkampf übt, enthält
sich allem Schädlichen. Diese kasteien sich, um eine vergängliche,
wir uns, um eine unvergängliche, also schönere Krone zu erwer»
den. Nicht Ungewissem laufe ich nach, mein Kampf ist nicht Luft»
gefuchtel und ich hüte mich, selbst als Sünder verworfen zu wer»
den, nachdem ich Anderen gepredigt habe." Danach wohl, aus dem
Buch des Matthaeus, das Gleichnitz von dem Himmelreich und
dem Weinbergsbesitzer, der alle vor seinem Auge Müßigen inAr»
beit dingt, jeden mit einem Zehner löhnt und der Frage, warum
langerArbeitnicht mehrLohn als kurzerwerde.antwortet: «Nimm,
was Dir, nach der Abrede, gebührt, und blicke nicht scheel, weil ich
gütig bin. Dir wird daraus nicht Unrecht. Darf ich nicht mit dem
Meinen schalten, wie mir beliebt? Die Ersten werden die Letzten,
die Letzten die Ersten sein; dennViele sind berufen, aber Wenige
auserwählt.' Welchesind auserwählt? HochüberdieinEinklang
vermählten Stimmen des Jüngers und des Apostels schwingt sich
die tzeilandsmahnung: »Nicht, wie die Fürsten der Erde, durch
Gewalt sollt Ihr herrschen. Wer unterEuch groß sein will, diene
der Gesammtheit; wer der Erste heißen will, sei Allen der letzte
Knecht. Auch des Menschen Sohn kam nicht, sich umdienern zu
lassen: kam, hier zu dienen und durch Lebenshtngabe eine dichte
Schaar zu erlösen." Laufen wir Ungewissem nach, heischen die
vergängliche, früh erblindende Krone undpeilschenmitderWaffe
unverwundbare Luft? Fester noch als vor acht Tagen steht
nun derGlaube:Menschheitfriede ist möglich; zwischen denWil-
lenshängen der zwei kämpfenden Gruppen die Kmft nicht mehr
so breit, daß nur neue Leichenhäufung sie füllen könnte. Sie muß
sich aber ins Unüberblickbare breiten, wenn, wieder, In denUm»
ordnungvorschlägen nur das unhold Klingende laut betont und
zu Ablehnung genützt wird.Daß Verträge heilig seien,Rüstung»
last und Kriegsmözlichkeit gemindert, den Völkern die Selbstbe-
stimmungihresRechtsstandesanvertrautwerde, wollen auch wir.
Seit Kants Tagen ruhen diese Gedanken im Kleinodienschrein
deutschen Geistes. Den schreckt auch nicht, wie irgendeinen aufge-
flatterten Tropf, die Vorstellung internationaler Aufftcht.«Wir
wären nichtnur (nach dem blanken Wort Kroechers undTrotzkijs)
Obj<k>e, sondern auch Subjekte dieser Aufsicht: hätten unter einem
Mond unsvonderPolenbeschwerde zureinigen,unter eineman-

deren die Klage der Iren gegen England, der Vlamen gegen Bel-
gien, der Spanier sprossen gegen die Vereinigten Staaten zu beur»
theilen.Da wir injedemFall mitrichten und für die Vollstreckung
des Spruches mitverantwortlich werden, lacht Vernunft des Ge»
schreiesüberFremdeneindrang undKne belversuch.Was allenAn-
deren Recht ist, kann es,muß es auch uns sein;und.der Wahn,alle
Anderen seien.als tückische Schurken, des Richter« mtes nicht wü r»
dtg.nurwir lichteEngel.wäredieAusgeburt tobsüchtigen Dürkels.
Sind wirim Kreis dieserAnderen nicht,rascher als je eine Nation,
so groß, stark, mächtig geworden, daß wir gar nicht auszubrüllen
brauchten, nur würdiger Friede sei uns annehmbar? Ueber die
Frechheit des Fremdeinspruches in ihren Kram haben auch Eltern
undArbeitgeber gezetert: und müssenjetzt demFürforgeamt,Ge»
Werkschaftausschuß, Fabrikinspektor, Standesgericht Rede ste»
hen; selbst derWinzerdes Evangeliengleichnisses dürfte das Ge»
sindenichtmehrnachWillkürlöhnen.DenndasKindgiltnlchlmehr
als den Eltern,derFroner nichtals dem Löhner hörig; und einVolk
oderVolkstheil nicht dem König, einerRegirung nochMehrhcit.
Ohne Wärme zeugende Bewegung müßte die Welt erstarren, ver-
eisen. tzoheitrechtbeugtsichunterVolkheitrecht; derSozialisirung
folgt Internatlonalistrung, der Verkündung der Menschenrechte
die derMenschheitpflichten. Die drei Grundbedingungen desBri-
tischen find die desDeutschenReiches.Das erstrebtüberallduld»
sam gerechte Einordnung in den Mensch Heilzweck; will niemals
und nirgends ander Krücke desUnrechtes sich vorwärts drängen;
braucht und wünscht nicht Bürger, die nur rauher Zwang ihm er»
hielte. Scheint, was 1871 geschah, dem verfeinten Gefühl heute
Unrecht, das wieder erwogen, in Ordnung gebracht werden muß:
jede der Ehre erträgliche Verständigungmöglichkeit werde von
einemtzäufleinfreierwählterVertreterderVolksmasseinbedöch»
tig geschwinder Zwiesprache geprüft. Unter den vierzehn Wün»
schen Amerikas sind nur zwei von Deutschland (dessen Genossen
selbst für sich sprechen werden) unerfüllbare; wer Gerechtigkeit er»
sehnt, darf ihm,nach der Leistung seines zu Schöpfung, Erhaltung,
Zerstörung gewaffneten Volkes, nicht Grdzerstückung, Landver»
lust in Ost und West ansinnen. Doch darum länger noch Mensch-
heitkrieg und schwellende Sintf'uth? Groß ist und auserwählt,
wer, fern aller Herrschsucht, großem Zweck froh dienstbar ward.
Und nur von seinem Haupt leuchtet die unvergängliche Krone.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Nlozimiltan Harden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin, — Druck von Pah S Sarleb S, in. b, g. in Berltn.

Li» rsöiksler 8«zii«IDemokrat für cken sckrsn»
soeben ei->;cnienen:
Lnglsn6 uncl sie
mit einem (-eleitw»rt von Julian Lorcnardt
/^ei5 4.00 ^Izk-K
Oer sicn «Ken ^ur radikalen 8«:i,ilcli.'mol<rztj«
bekennencle Verfasser Kommt aut Lrunci einer
einzzenencien /^nsl^se cier inneren un6 Kolonizl-
politiKLngisncls^u clem ^wingenclen Lcnlusse.cizst
cler schrankenlose I7-Lu«t-KrieZ
»Die k^otwencliAkeit von neute« ist.
»KX XI«87^II«, Vös-Isggduvlilisnlllung, S^IMU 8« LS

kZctlen.Sesellsckiatt
5ctilo85brauerel5eKSneberg
kZi>sn?»K«nt«.
Debet.
L!run6st. LcliönsbsrA
<Zebiiu6e LeKönsberg
<Zrun6st. LllKöneKsrjz
?rin?-(isoi'k-8tr. 1 .
<Zrun6gt. (Zvoss-Lerlin
<Zrun6st.,,Xü>iigsiiöK«"
?isien^väl^e ». O.
(ziruQ^st. Rsr?KI6s
Aiil^erei u. I^iederläßs
I^i«Ktsr>rs,6e
Disusrei Iriventar . . ,
NnscKirien LeKün^bsr^
Versäncltiisssr . . .
I>SFerkässsr u. ?,>nks.
?teigs
XüKIg,il1s,gs
WsKtriseKs ^,nli^s
?nsumätis«K. Aiilxsrsi
Restanrät.-Inventur.
Abteil, k, 8iplinnbier
Abteil, k. ?Is8uIieribier
<Zsnera,1-V«rräts . . . ,
Xasss
LffsKten
Lisr-Xonto-Xorrent.
üiA. H^potK. vi. Osdit
Voi äusboi!. Ver«ieKsr
«7potK..I'iIg..<ZutK.. ,
^,vsls
^Ktisn-Xapital....
H>s,«tK«Ken
Ves^rvef«n6s
8pe7,i!il Reservokongs
Kautionen
Xonto-Xorrent. . ,
LsnK-Xiegit ....
IZ^potK.-As. p. 3,<Zuart,
Divi6snc>e»
Lräustsusr
FenosseriseK.ööit.st?.)
^,vsls
XettoAswirin ....
460 227j —
2 193 000 —
17 000^—
2 068 042 25
4S 000^—
21 000 -
852 000 -
87 000 —
145 700 -
245 500 ^
156 000 —
203 900 -
105 6U0 —
146 900 —
106 000 —
62 300 -
36 400 -
21« 400 ^
175 500
744 431 50
36 791 12
1 209 692
os
1 862 297
78
22 388
53
506 189
SS
320 000
—
12 746 975^77
öl.
3 »0« 000
—
1 6t8 045
10
787 880
—
500 00«
—
15 271
55
3 458 811

20
1 748 694
S4
830 471
72
19 655
60
690
—
13 220
43 00«
320 000
—
361 236
06
12 746 975
77
»«rllll.8ol,i!nel>e,'?, ll, vs?smusr 1S17,
vi« Direkt!«»!
vis auk ksstff«sst2ts vivickencke
gslsvgt vom 14. F»»u»r »d dsi <Zsr
vltsnei' Sr!et sn «ie i^ss!,cks »egieruig
Mlll llLZ I>UZSlscKe Volk, 6,1« griin I!ic>K^r
unck t'rie<Zoll»app«!I gen ?^rsr>", 6is vou
I?j><j «vtvsrssn, 1,1, üivksss,
^ 8b « s K^s «o ^
RussisvKsRsKisruQg
Das russisoks Volk
von >I Ki^vK«s»
«ppell »» öe» ?»ren
05l^ulle uns «ovterbsllckv
^ ?rsis > 60 ?5. -M»

Berlin, den L.Februar IUI».
Der Nebel fällt.
?err Clemenceau, den der Erste Gehilfe unseres Auswärtigen
! Ministers, des Kanzlers, vor ein paar Wochen einen Dir»
tator schalt, hat öffentlich, vonAmtes wegen, einen Censor getadelt,
der einen Zeitungartikel unterdrückt hatte. »Dazu war nicht der
geringste Anlaß. Der Artikel enthielt keine schädliche Andeutung
eines militärischenoderdiplomatischenVorganges.diealleindoch
den Eingriff derCensur rechtf«rtigen kann, sondern nur die viel»
fach übliche Schmähung des Herrn Clemenceau. Und das Recht,
der Regirung kränkende Worte zu sagen, muß unantastbar blei»
ben." In derselbenWocheließderKanzlerdesDeulschenReiches
den Antrag abweisen, er solle, aus eingezäuntem Feld, in letzter
Instanz sür das Handeln der Militärcensur verantwortlich sein.
»Unantastbar sei und bleibe der Pickel auf Germanias Haube."
Dieser Brauch gilt nur in dem Land noch, zu dessen Bauer ^nd
Bürger einst Luther sprach: »Daß Zwei und Fünf gleich Sieben
sind, ma^MM Vernu nft fassen; wenn aber die Obrigkeit sagt,
Zwei und Fünf sind Acht, so mußt Dus glauben wider Dein Wissen
undFühlen." Solche Be^n^tung predigte der als GeMens»
befreierGepriesene:und würde, da er das alte Schisma, den von
^Kom gewollten Spalt des tzerrschaftrechtes, schloß und den In»
habern weltlicher auch die geistliche Gewalt gab, i>er Hauptschul«
d^an^erEntstehung des neuen.in Fürsten und Behörden ver»
ig

körperten Absolutismus, dessen Sonderform nur protestantische?
Fest'and noch kennt. Wo der Fürst, als von Gottes Gnade dem
Land und der Kirche, demWillen und der Vorstellung, irdischem
und überirdischem Trachten vorgesetzter Herr, den Glauben for»
dert und findet, daß er in den Schrein seines Schädels alle Weis»
heit und alle Rechte gespeichert habe, da »verleiht* er, wie Titel
undOrden.auchWeisheit undRecht nur den Vollstreckern seines
Wollens: die deshalb, bis auf die unterste Stufe hinab, von Weih»
glänz umleuchtet, nur ihrem H errn verantwortlich, hartem Tadels»
wort Anderer unerreichbar sind und für Fehl öffentlich niemals
gestraft werden dürfen. Wer von Gott oder von dem an Gottes
Statt thronenden Füisten ein Amt empfing, darf des dazu ver»
liehenen Verstandes inderZeit amtltchenWaltensnicht verlustig
erklärt, kann wegen Ungehorsams, nicht wegen Unzulänglichkeit
weggeschickt werden. Ward er auf grobemFehl ertappt, fo wird
er krank oder geht erst, wenn, nach einer Weile, der Grund des
Rücktrittes nur noch vermuthbar ist. Weil der Beamte als ein
Theil desTheiles geschont, vor schrofferKritikbehütetwerdenfoll^
der anfangs Alles war und der heute noch, als zu Ernennung
und Entlassung allerBeamten.zuKkiegserklärungundFriedens»
Muß allein Befugter, das Schicksal des Volkes bestimmt. Da5
Bürgerthum hat sich als zu Wandlung dieses Zustandes unfähig,
unwillig erwiesen. Darumist das Parlament, dem es die Mehr»
heitstellt,imWesentlichenmachtlosundindieRolleoffenbachischer
Polizeimannschaft geschränkt, der Verl) Zngniß wird, d aß sie immer
zuspätkommt.DarumgiebtdiesesParlamentjederThorheitihren
Rednersegen; steht dann rathlos.hilflos vor den Folgen und stöhnt
oder kreischt über die böse Erbärmlichkeit der Menschenwelt. Da»
rum fühlte dertzauptausschutzdesDeutschenReichstages sich von
Schauerwind angeweht,als, am vierun dzwanzlgstenJanuar, der
Abgeordnete Scheidemann dem Kanzler zurief: »Wenn Sie sick>
vom Einfluß der Hetzer nicht lossagen können, dann gehen Sie
lieber l" Selbst dieser Führer der von sozialistischen Demokraten
Erwählten klammert die Mahnung, nicht an dieser Stelle nur, in
Bedingniß. Selbst er strafft sich nicht in den Entschluß, gerade und
klar heraus zu sagen:»WasSie heute,in einerStunde ernstester
Entscheidung, uns, den Freunden, der Menschheit hier vorge»
tragen haben, schädigtdasAnsehen und das Geschäft desReicheS.

so schlimm, daß Ueberzeugunguns fortan jede Arbeitgemeinschaft
mit Ihnen verbietet." Drei Tage danach pfaucht Jeder, der das
Gerede erwähnt. Wird von tiefer Massenverstimmung geflüstert;
und gefragt, ob es gelohnt habe, das auf den Namen Sancti
MichaelisgetaufteNationalunglSckaufReichskosten zubestatten,
wenn die Führung so klug bleiben sollte wie zuvor. ,So gut hätte
Ders auch gemacht." Zu spät. Immer; seit dreißig Iahren.
Zunächst: tzauptausschuß. Dessen Aufgabe ist, den Stoff für
die Plenarsitzungen vorzubereiten. Wie lange darf man wagen,
ihn uns alsReichstag-Ersatz anzubieten? Die Verhandlung des
Reichstages muß öffentlich, vom Ohr des Zuhörers, vom Auge
des Stenogrammlesers nachprüjbar sein. Meldet sich einmal,
dreimalinjedem Kriegs jähr dieNothwendigkeit, das Eingeweide
des Reichsgeschäftes zu blößen: gut; dann soll das Hohe Haus
Geheimsitzung (comite secret, wie mans in Frankreich nennt) be»
schließen und.wenns sein muß, acht Tage lang die letzten Dinge,
auch Militari« und noch Heikleres, mit dem äußersten Freimuth
erörtern; nicht eine Silbe aus den Mauern lassen.Jetzt? In der
Zeitung leien wir Berichte, die olles Wichtige aus den Reden
wiederzugeben scheinen, das Wichtigste aber, ohne Andeutung
einer Lücke, verschweigen. Stenographirte Berichte sind draußen
nicht zu haben. Was, auf den Antrag irgendeines strebsam Be-
thulichen, für «vertraulich" erklärt worden ist, kommt nicht in die
Zeitung. Aber die Antwort, mit ders ein zum Bundesrath Be»
vollmächtigter wegzubürsten, auszuplätten trachtet. Sprecher der
Verbündeten Regirungen, Vertreter hoher Obrigkeit: wer wagt,
so Erlauchten ein Wort zu streichen? »Was der Herr Abgeord»
nete über rigaer Vorgänge erzählte, war mir ganz neu; ich habe
nie davon gehört; werde aber, natürlich, der Sache nachgehen."
Was hat denn der Herr Abgeordnete erzählt? Nichts fürGuren
beschränkten Verstand, Unterthane. Wir erfahrens nicht. Lesen
auch nicht, daß derahnunglosen Excellenz gesagt worden sei:»Ge»
hen Sie, bitte, sogleich nach. In zwei Stunden, wahrscheinlich viel
schneller, kann alles Nöthige festgestellt sein. An dieser Sache hängt
ein Stück des Reichsrufes. Wir warten. Verhandeln aber nicht
weiter, ehe uns unzweideutige Klarheit wird." Nein. Wenn der
Februarstch dem Endezuneigt, sehen wir einanderja wieder; viel-
leicht war bis dahin Zeit, der Sache nachzugehen; sicher, »das

Mißverständniß aufzuklären/DerPfiffige.dessentzirndieseneue
Entwerthung des Parlamentes ersann, verdient eine Prämie.
UeberdengrößtenGegenstand aller Reichsgeschichte wird ,inbe«
schränkte? Öffentlichkeit" verhandelt. Der einzige Ort, wo heute
noch möglich wäre, offendem Volkzusagen, was ist.wirdgesperrt,
wenn ein grauer Schlingel.den die Sehnsuchtnach»Beziehungen"
juckt, gesprochen hat: »Das.meine Herren, betrachten wir wohl als
vertraulich." Und Leute, die solchen Mißbrauch mitmachen, reden
von Parlamentarismus. Artikel 22 der Retchsoerfassung schreibt
vor: «Die Verhandlungen desReichstages sind öffentlich." Die
Geschäftsordnung weist den Ausschüssen bestimmteAufgaben zu
und verpflichtet sie zu Berichterstattung an das Plenum.
Was hat der allein verantwortliche Beamte demtzauptaus»
schuß.derVolksmasse,diedenAbflutzderSintfluthersehnt,gesagt?
„Meine Herren, als ich zum letzten Mjal die Ehre hatte, vor
Ihrem Ausschuß zu sprechen (es war am dritten Januar), standen wir,
sc> schien es, vor einem in Bsrest-Litjowsk eingetretenen Zwischenfall.
Ich habe damals die Meinung ausgesprochen, daß wir die Erledigung
dieses Zwischenfalles in aller Ruhe abwortin sollten. Die Thaisachen
haben Dein Recht gegeben. Die russische Delegation ist wieder in
Bresl-Liwwsk eingetroffen. Die Verhandlungen sind wieder aufge-
nommen und fortgesetzt worden, Sie gehen langsam weiter und sind
außerordentlich schwierig. Auf die näheren Umstände, die diese Schwie-
rigkeiten bedingen, habe ichschou das dorige Mal hingewiesen. Manch-
mal Konnte in der That derZweiscl entstehen, ob esIder russischen Dele-
gation ernst sei mit den Friedensverhandlungen, nnd allerhand Funk-
spi'üche, die durch die Welt gehen, mxt höchst seltsamem Inhalt, könn-
ten diesen Zweifel bestärken. Trotzdem halte ich an der Hoffnung
fest, daß wir auch mit der russischen Delegation in Brest-Litowsk dem-
nächst zu einem guten Abschluß gelangen werden,"
DerRath, «die Erledigung des Zwischenfalles in aller Ruhe
abzuwarten«, war billig; kein anderer denkbar. Die Rede vomdrit-
t en Januar, die unsere „ Machtstellung" betonte, bot Herrn Trotzkij
die erwünschte Gelegenheit zu einer Antwort, deren stacheligste
Theile in feindlichen undneutralenBlätternzu findenwaren. Als
die russische Delegation nach Brest-Litowsk zurückgekehrt war, er.
langte sie die Aufhebung des barschen Verbotes, in die Verhält,
nisse der besetzten Gebiete dreinzureden. Dietzosfnung auf einen
„gutenAbschlub« mit derBolschewiki.Regirungisthaltbar.wenn
dasgeforderteundzugesagteSelbstbestimmungrechtjedes Volkes

ernst genommen und nicht elwa versucht wird, die Stimme win»
ziger Minderheit in den Ausdruck dieses Rechtes aufzublasen.
Noch hatkeins derVölkerdurch ein irgendwie befugtes Organ ge»
sprachen; keins kann frei sprechen,so langeKriegsnothwendigkeit
in seinem Landstück dietzerrschaft fremderTruppen erzwingt. Die
Leninisten rechnen darauf, daß aus freiem Willen jedes für die
Einfügung in die Vereinigten Staaten von Ruß land stimmen wer-
de. Was bisher zu Ausdruck kam, waren die vom Wohlwollen
derFremdherrschastgestütztensechs Prozent der Einwohner; vier-
undneunzig haben noch nicht gesprochen. Guter (also: Dauer ver-
heißender) Abschluß mit Rußland, mit dem Reich, das dem Le»
nins und seiner Rothen Garde so wenig gleichen wird, wie Bo»
napartes Frankreich dem Marats und der Henri otischen Knüppel»
garde glich, ist nur möglich, wenn nicht der widerpolitische, dem
deutschen Interesse schädliche Plan gedeiht, die westlichen Rand»
länder vom Leib dieses Reiches zu lösen, das dann nur noch als
astatische Macht hinkümmern könnte.
„Günstiger stehen nnsere Verhandlungen mit den Vertretern der
Ukraine. Auch hier sind noch Schwierigkeiten zu überwinden, nber
die Aussichten sind günstig. Wir hoffeni demnächst mit der Ukraine
zu Abschlüssen zu kommisn, die in beiderseitigem Interesse gelegen
und nach der wirthschaftlichen Seite vortheilhaft sein würden."
Das Recht der kiewerRada, mit derenDel egation unsere in
Brest»Litowsk verhandelt hat, die Ukrainerrepublik (derenGren-
zen noch nichteinmal bestimmtsind) zuvertreten,wird in ihrertzei»
mach und von derpetrograder Regirung laut geleugnet. Wie lange
sie sich in Kiew (auf das, als auf sein Rom, Ruß land nie verzich»
ten wird) halten kann, weiß Niemand. Da der den Klewern feind»
liche charkower Ausschuß jetzt Vertreter an den Bug gesandt hat,
kann die Verhandlung noch einmal anfangen.Ukraina, Polen, Li-
tauen, Kurland, Esch», Llv», Flnland, unten Donstaat und Kau-
kasus, oben Großrußland, dem auch noch Abspaltung droht: kann
Wachen Vernunft rathen, in einen Zustand hin zustreben, durch
den, auf unserer Ostflanke, der Balkan überbalkant würde?
„Ein Ergebnis meine Herren, war bereits am vierten Januar,
abends um zehn Uhr, zu verzeichnen. Wie Ihnen bekannt ist, hatten
die russischen Delegirten zu Ende Dezember den Vorschlag gemacht,
eine Einladung an sämmtliche Kriegstheilnehmer ergehen zu lassen,
sie sollten sich an den Verhandlungen betheiligen, und als Grundlage

hatten die russischen Delegirten gewisse Vorschläge sehr allgemein ge»
haltenter' Art unterbreitett. Mir haben, uns damals auf den Vorschlag,
die Kriegsteilnehmer zu den Verhandlungen einzuladen, eingelassen,
unter der Bedingung jedochj> daß! diese Einladung an eine ganz be-
stimmte Frist gebunden sei. Am vierten Januar, des Abends um zehn
Uhr, war diese Frist verstrichen; eine Antwort war nicht erfolgt. Das
Ergebnis; ist, daß wir der Entente gegenüber in keiner Weise gebunden
sind, daß wir die Bahn frei haben für Sonderverhandlungen mit Ruß-
land, und daß wir auch selbstverständlich an jene von der russischen
Delegativu uns vorgelegten allgemeinen FriedensvorsckMge der En-
tente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden sind. Anstatt der da-
mals erwarteten Antwort, die ausgeblieben ist, sind inzwischen, wie
die Herren wissen, zwei Kundgebungen feindlicher Staatsmänner er»
folgt, die Rede des englischen Ministers Lloyd George vom fünften
Januar und die Botschaft des Präsidenten Wilson vom Tage danach.
Ich erkenne gern an, daß Lloyd George seinen Don geändert hat. Er
schimpft nicht mehr und scheint dadurch seine früher von mir ange-
zweifelte Verhandlungfä,hig°keit jetzt wieder nachweisen zu wollen,
(Heiterkeit.) Immerhin aber kann ich nicht so weit gehen wie manche
Stimmen aus dem neutralen Ausland, die aus dieser Rede Lloyd
Georges einen ernstlichen Friedenswillen, ja, sogar eine freundliche
Gesinnung herausleZen wollen., Es ist wphir, er erklärt, er wo>llq
Deutschland nicht vernichten, habe es nie vernichten wollen. Er gewinnt
sogar Worte der Achtung für unsere politische, wirtschaftliche, kul-
turelle Stellung. Aber dazwischen fehlt es doch auch nicht an andere«
Aeußerungen; dazwischen drängt sich doch immer wieder die Auffassung
durch, daß er über das schuldige, aller möglichen Verbrechen schuldige
Deutschland Recht zu sprechen habe; eine Gesinnung, meine Herren,
auf die wir uns selbstverständlich nicht einlassen können, in der wir
vom ernsten Friedenswillen noichj nichts verspüren können. Wir svllen
die Schuldigen sein, über die nun die Enteute zu Gericht sitzt. Das?
nöthigt mich, einen kurzen Rückblick auf die dem Kriege vorangegange-
nen Verhältnisse und Vorgänge zu werfen, auf die Gefahr hin, längst
Bekanntes noch einmal wiederholen/

»Eingelassen" hat sich derMerbund auf den Vorschlag, Ge«
sammtfrieden, statt des Sonderabkommens, zu erstreben; ihn,wie
nutzlos Lästiges, auf sich genommen.Und daß aufdieses befristete
Allimatum nicht pünktlich geantwortet wurde.ist als»ein Ergebniß
zuverzeichnen".WteAufathmenists.»Sehrallaemeingehaltener
Art« waren die Vorschläge? Am Tag nach derWeihnacht sprach,
im Namen des Vierbundes, Graf Czernin: «Wir wollen mög»
lichst bald den Abschluß eines allgemeinen gerechten Friedens
erreichen und finden, daß dieLeitsötze des russischen Vorschlages

«ine diskutable Grundlage für solchen Frieden bieten. Wir wollen
weder gewaltsame Gebletserwerbung noch Kriegsentschädigung
und würden, um Eroberungen zu machen, den Krieg nich t um einen
Tag verlängern. Wir erklären feierlich den Entschluß, unverzüg»
lich einen Frieden zu unterschreiben, der den Krieg auf der Grund»
läge der vorstehenden, ausnahmelos für alle Krieg führenden
Mächte in gleicher Weise gerechten Bedingungen endet. Keine
gewaltsame Aneignung von Gebieten, die wählend des Krieges
besetzt worden sind. Kein Volk, das im Krieg seine politische Selb»
ständigkeit verloren hat, soll ihrer beraubt werden." Damit war
deutlich ausgesprochen: Wirunterzeichnenden Friedensvertrag,
der den Macht» und Recht sstand vom Juli 1914 wiederherstellt.
Mir scheint diese Verpflichtung ganz klar, durchaus nicht «sehr
allgemein gehaltener Art". Auf einen Kopf, den sie, in solcher
Lebensnoth der Volksgemeinschaft, zwar bis in den vierten Ia>
nuarab end, doch nicht einen Tag länger bindet, blicke ich aus einem
Art heil, bissen offener Spruch nur im Bereich despariserCenfur»
rechtes m özlich würde. Am V e rten, neun Uhr fünfundfünfzig, gilt
«ochdie»feierlicheErklärung";fünfMinutennachZehnkönnenwir
wieder dieForderung hissen, die uns zehnMinuten zuvor Thor»
heitoderFrevel dün kie und für deren Erreichniß wir denKrieg nicht
um einen Tag verlängern wollten. Gerechter Sinn beantworte
selbst sich die F ag?. welchen Werth wir, in gleichem Fall, nach
solchen Sätzen des Ausathmenden noch der feierlichen Erklärung
vomErstenChristtag zumessen,obwirstenochfür aufrichtig halten
würden.DieAntwort ausLondon kam zwei, die aus Washington
fünf Tage nach dem Ablauf der Frist. Also: zu spät; galten nicht
mehr. Wir haben wieder freie Bahn, freie Hand zu gewaltsamer
Gebietsaneignung, zu Auskratzung politischer Selbständigkeit,
zum Verlangen nach Entschädigung von den Kriegs kosten. »Wir
find in keiner Weise mehr gebunden." Was Vernunft, Sittlich,
keit,Interesse amVierten riethen.ist am Sechsten, als hemmende
Fessel, abgestreift. Nun danket, Alle. Gott. Die Antworten Uel»
deten sich in die Form, die Großmächten noch eine Möglichkeit
ließ, auf ein Ultimatum Rede zu stehen.War der Ton verändert
(die Behauptung wird von Vergleich widerlegt), so durfte der zu
friedlicher Verständigung Willige die Aenderung nicht ironifch
unterstreichen. Wers that, fetzte sich dem Verdacht aus, er wolle

den Gegner h< raus fordern, wieder, damit er nicht schwächlichen
Schwankens geziehen werde, alle Vor würfe und Anklagen zu er»
neuen.die andererStundenPflicht,nicht die,mit reinemHerzen den
Weg in Frieden zu bereiten,ihm einst aufdieLippe gedrängt hat.
„Die Aufrichtung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 hatte der
alten Zerrissenheit ein Ende gemacht, durch den Zusammenschluß, seines
Stämme hatte das Deutsche Reich in Europa diejenige Stellung er»
worden, die seinen imrthschaftlichen und kulturellen Leistungen und den.
darauf begründeten Ansprüchen entsprach. Fürst Bismarck krönte sein,
Werk durch das Bündniß mit Oesterreich-Nngarn. Es war ein reines
DefensivbündnisZk von den hohen Verbündeten vom ersten Tage an so ge-
dacht und so gewollt. Im,Lauf jder Jahrzehnte ist niemals auch nur der
leiseste Gedanke an einen Mißbrauch gu aggressiven Zwecken aufge-
taucht. Insbesondere zur Erhaltung des Friedens sollte das Defensiv-
bündniß zwischen Deutschland und der eng verbündeten, in alter Tra-
dition durch gemeinsame! Interessen mit uns verbundenen Donau-,
Monarchie dienen.
Aber schon Fürst Bismarck hatte, wie ihm oftmals vorgeworfen
wurde, den Albdruck der Koalitionen; uud die Ereignisse der folgenden
Zeit haben gezeigt, daß Das kein bloßes schreckhaftes Traumbild war.
Mehrfach trat die Gefahr feindlicher Koalitionen, die den verbündeten
Mittelmächten drohte, in die, Erscheinung. Durch die Einkreisung-
Politik König Eduards ward der Traum der Koalitionen Wirklichkeit.
Dem englischen Imperialismus stand das aufstrebende und erstarkende
Deutsche Reich im Wege. In französischer Revanchesucht, in russischem
Expansivstreben fand dieser britische Imperialismus nur allzu bereite
Hilfe; und so bereiteten sich fü!r uns gefährliche Zukunftplane vor.
Schon immer hatte die geographische Lage Deutschlands die Gesahr
eines Krieges mit Zw'eh jFIronten uns nahegerückt. Jetzt Wurde sie
immer sichtbarer. Zwischen Rußland Und Frankreich wurde ein Bünd-
niß abgeschlossen, dessen Theilnehmer das Deutsche Reich und Oester--
reich-Nngarn an Einwohnerzahl um das Doppelte übertrafen; Frank-
reich, das republikanische Frankreich, lieh dem zaristischen Rußland
Milliarden zum Aufbau der strategischen Bahnen im Königreich Po-
len, die den Aufmarsch gegen nns erleichtern sollten. Die französisch«
Republik zog den letzten Mann zur dreijährigen Dienstzeit heran. So
schuf sich Frankreich neben Rußland eine bis an die Grenze seinen
Leistungfähigkeit gehende Rüstung. Beide verfolgten dabei Zwecke, die
unser: Gegner jetzt als imperialistisch bezeichnen. Es wäjre Pflicht^
Vergessenheit gewesen, wenn Deutschland diesem Spiel ruhig zugeschaut:
hätte, wenn nicht auch wir uns eine Rüstung zu schaffen.versucht hät-
ten, die uns gegen die künftigen Feinde zu schützen hatte."
Ein witzigerDiplomat hat gerathen.dieseDarste Uungart durch
das Absingen der Liedstrophen zu ersetzen, in denen die Worteste»

hen: .König Wilhelm saß ganz heiter" und »DerDeutsche.bieder,
ftomm undstark,beschütztdieheiligeLandesmark". Mitderschön»
sten Fabel von dem Täublein und den bösen Schlangen ist Kre»
dit nicht zu kaufen. Glaubt Graf tzertling, daß seine Landsleute,
daß sämmtliche Erdbewohner dreißig Jahre lang geschlafen ha»
ben und nicht wissen, was in diesen Iahrzehntenward?WeilBis-
marck Koalition gegen das junge, mitgefährlicherSchnelle erstarkte
Deutsche Reich fürchtete, stemmte er die ganze Wucht seinesWil-
lens immer gegen Mtlitaristenpläne. Im Amt hat er uns feind»
liche Koalition nicht erlebt. Die wurde erst, als er weggeschickt
worden war. In dem Schreiben vom achtzehnten März 1890,
das man sein Abschiedsgesuch nennen kann, sagt er: »Nach den
jüngsten Entscheidungen Eurer Majestät über die Richtung un»
serer auswärtigen Politik, wie sie in dem Allerhöchsten Hand»
schreiben zusammengesaht sind, mit dem Eure Majestät die Be»
richte des Konsuls in Kiew gestern begleitete, würde ich in derUn»
Möglichkeit sein, die Ausführung der darin vorgeschriebenen An»
Ordnungen bezüglich der auswärtigen Politik zu übernehmen.Ich
würde damitallefürdasDeutscheReichwichtigen Erfolge inFra-
ge stellen, welche unsere auswärtige Politik seit Jahrzehnten im
Sinn der beiden hoch seligen Vorgänger Eurer Majestät in un»
seren Beziehungen zu Rußland unter ungünstigenVerhältnissen
erlangt hat.* Er hatte Oesterreich gegen russischen,Rußland gegen
österreichischen Angriff Hilfe zugesagt. Als die zweiteZusage zu-
rückgenommen,derdeutsch»russischeVertrag(,Rückverficherung")
von Caprivi gekündigt, gelöst worden war, wandte Rußland, das
darin das erste Zeichen derAbkehrvonaltgewohnterPreußenpo»
litik sehen mußte, sich Frankreichs Wünschen zu. Bismarck ist für
denZustand von heute,der fünfundzwanzigStaaten gegenDeutsch-
land eint, nicht verantwortlich; zu Zeugniß nicht brauchbar. Bis
zum letzten Wank hat er, gescholten, beschimpft, vervehmt, vor der
EntWickelung gewarnt, deren Ablauf in diesen Zustand münden
müsse. Zwanzigmal, öfter noch habe ich aus seinem Mund gehört:
.Geht es so welter, dann kommen sehr böse Tage und ich will froh
sein, wenn ich sie nicht mehr zu erleben brauche. Und die Leute fra»
gen, ob ich gut schlafe! "Bis in Einzelnes hat er, was wir schauen,
vor noch lebenden Zeugen prophezeit. Was wurde nach ihm?
»Seit 71 ungeheure Steigerung desWohlstandes (durch In-

dustrie, Technik, Handels betrieb aller Sorten), aber ke in nennens>
werther Gebietszuwachs (keiner wenigstens, der an Massensted-
lung oder indische Einkünfte denken läßt). Menschenzuwachs: in
jedem Jahr fast eine Million. Das stärkste Heer (wie lange noch
in einer Zeit unaushaltsamersozialerUmpslügung.dteFrankreich
zwang, auf den Nniformprunk zu verzichten, und an allen Ecken,
nichl nur im Kopf des Herrn James, den Wunsch nach Miliz»
formation auftauchen sah?). Eine Flotte, deren Dreadnoughts
und schnelle LinienkreuzerBritanien Furcht einflößen. Die ganze
Herrlichkeit aber zum größten Theil auf Exportmöglichkeiten ge»
baut, die nicht bis in den Jüngsten Tag währen können. Was uns
heute nochAbsatzlandtst.kannübermorgendenBedarfim eigenen
Haus decken odervon billigeren, vielleichtnurnäherenLteferanten
beziehen.Die Auswanderung unserer Großindustrie und die ge»
radezuschmäh ichen Handelsverträge, die Ländervom RangPor»
tugals und Schwedens uns zumuihcn durften, zeigt obendrein,
wohin dieZollglorie zu führen drohk. Laß Rußland sich aufraffen
oder von Amerika, Belgien, Japan kaufen, laß nur einen winzigen
Theil Chinas sich industrialisiren(das dazu tauglicheMenschen»
Material hats):und siehDir die umgestülpte Europa an. Tag vor
Tag wird von den Friedlichen mit der Erinnerung gekrebst, daß
England unser bester Kunde ist. ^11 nZKt.UndwenndemSchieds-
gerichlsvertrageinZollbündnißfolgt.oemOreaterSritälneinangel-
sächstsches Imperium, das dieFragerasch vergessen läßt, ob inKa-
nada und Australien der NnionIackweht.und sich, nach derBändi»
gung des Japaner h ochmuthes, nicht nur die Versorgung des Erd»
ostens stchert?1lm die Möglichkeiten solcherEntroickelung zu be»
greifen.muß man sich dteZlffern vorsAuge rücken.mit denen wir
nur auf der Yankee seile zurech nen haben, DieV ereinigten Staaten
hatten unter Wa'Hingtori 4,habenjetz> 95 Millionen Einwohner
und werden 1940, nach nüchternem Ermessen, 16OM>Uionen ha-
ben. (New V>irk allein hält, mit den Vororten, bei 7 Millionen
undhatinsetnemhafen einen beträchtl ich größerenTonnenverkehr
alsLondon.)DerNationalreichthumübersteigtdteaddirtenSum»
men des großbrittschen und des französischen Vermögens; das
Schienennetz umspannt in Länge und Breite vierzigtauseud Mei»
len mehr als das gesammleuropäische. Faßt Dich ein längst ent»
wohnter Schauer? Nun bedenleschnellnoch.daßUricleSam nach

der Oesfnung des Panamakanals auf zwei Weltmeeren operiren
kann.Der Weg in den Süden ist freizund der Regirung desBri»
tenreiches wird die Ersetzung romanischer durch angelsächsische
Herrschaft nicht nur im Bezirk der quelque8 arpents äe neige will»
kommen sein, auf die pariser Thorhett einst Kanada beschränkt
glaubte. Die Ziffern der Produktion (Gold, Kohle, Stahl, Ge»
treibe, Baumwolle) sind heute sch on so, daß dem europäischen Leser
sich eine Eiskruste um die Haut legt. (Sorge dafür, daß der Chef
den von Bartholomen) herausgegebenen ätlas ok tke vorld's com-
merce anschafft.Der dürfte in keiner Botschaft fehlen. Wir haben
in deutscher Sprache nichts so Vorzügliches.) Wenn Leute, die in
so breilerAssiettesind.denendas blankeGold indietzände wächst
und selbst die Aenderung des Zollsystems keine Lebensgefahr
bringen kann.Leute, deren Kriegsheer den tortes milices äemocrs.
tiques des Genossen James mehr ähneln Würdeais unsereArrnee,
jetzt, nicht lange nach dem Antritt der spanischen Erbschaft, inS
Weltgefchäft eingreifen, muß auf dem alten Kontinent eigentlich
auch der auf beiden Augen Blinde mit der Nase wittern, woher
der Wind weht. Und der Deutsche endlich zu ahnen anfangen,
vor welche Aufgabe ihn das Schicksal gestellt hat.
Was er braucht, darfernicht am Ende der langenBank lassen.
Mit all seiner Kraft und Lammsgeduld kann er weder die Rüst»
ung noch das Zollgewicht durch ein neues Menschenalter schlep»
pen.in demdieRivalen sich mit leichterem Gepäckauf den Marsch
machen werden. Vernunft wirdUnsinn,Wohllhat Plage. Vierzig
Jahre lang Wehrmachtkosten, deren Iahresbetrag bald ändert»
halb Milliarden übersteigen wird.und die stete Versicherung, daß
man den Frieden wolle, nur den Frieden, die theure Maschine
also nicht inBetrieb setzen werde: Das gab noch nie einenReim,
der dem Volk traulich im Ohr haftet. Und draußen glaubt Jeder,
daß wir Krieg wollen. Eben so wenig ist aus die Dauer mit einer
Wirthschastpolitik auszurichten, die den Abschluß uns günstiger
Handelsverträge hindert, von der sich, nicht des halb nur.derWe»
sten und Süden sacht schon abwendet und die, so nothwendig sie
in der Spanne eines Iahrhundertsdrittels war, nun unmodern
zu werden beginnt. Sicherung und Weitung des Absatzes durch
Schiffsgeschütze: dieser Traum konnte nicht ewig währen. Was
wollen wir? Ich vergesse Marokko und die geradezu höllisch ge»

niale Politik, die da begonnen habe?Könnte ichs nur vergessenI
AusKübeln.aus dickenRegentonnen wird der Niederschlag sitt»
samer Empörung auf die sündigen Häupter der Franzosen aus»
gegofsen.Das sindKerle! Diewollen dieAlgesirasakte zerfetzen,de>
ren vierter Artikelihnen nur noch bis zum letzten Tag dieses Jahres
dasRecht giebt.von ihrenOffizieren und Unteroffizieren die Po-
ltzeitruppen organisiren zu lassen. Dem Sultan droht keine ernste
Gefahr; Fez ist nicht von Horden umzingelt; die Europäer fühlen
sich höchst behaglich; und Herr von Kiderlen war in bester Form.als
er Cambons Mittheilung, die Republik habe sich zu einer Straf»
expedition entschlossen, nur mit dem einen Fragewort quittirte:
,?«urquoi?' HastDu irgendwo einen Zunftgenossen aufgestöbert,
der bezweifelt, daß Frankreich das Westsultanat sacht zu erobern
trachten werde undvonunsdasRechtdazuerworbenhabe? Auch
mir istnoch keiner vors Auge gekommen. In dem accorci kranco-slle.
mänä vom neunten Februar 1909, dem Vertrag, der dieAlgeflras»
akte in einem den Franzosen günstigen Sinn ergänzen und inter»
pretiren sollte (und der in aller Eile fertig gemacht werden mußte,
damit der endlich in Berlin einkehrende King Edward sich seiner
freue), findest Du den Satz: ,Die Kaiserlich Deutsche Regirung
hat inMarokko nur wirthschaftlicheInteressenz ste hat anerkannt,
daß Frankreichs besondere politische Interessen auf diesem Boden
die festeSicherung des lnnerenFriedens und derOrdnungfordern,
und ist entschlossen, diese Interessen nicht zu hemmen (entrsver).'
Dieses Abkommen hat Kiderlen mit Cambon vereinbart. So lange
Worte ihren Sinn behalten und ein Diplomat, Meister oder Lehr»
ling, Verträge zu lesen weiß, heißt Das: Wir schalten uns von aller
marokkanischen Politik völlig aus und sind zufrieden, wenn unsere
intörets commercwux et inciustriels gewahrt werden; ists einunzwei»
deutiger Verzicht auf jede Einmischung in franko-marokkanische
Händel, die unsere begrenztenInteressennicht gefährden. Sind sie
gefährdet?Nein.Dürfenwirthun,als hieltenwirnochbeiderAlge-
sirasakte? Nein. Kann Frankreich den inneren Frieden und die
Ordnung des Sultanates sichern, wenn es an Tagen entstandenen
oder nahenden Aufruhrs nicht seineFahne zeigen und durch ein
stattlichesTrupp enaufgebot den fehdelustigenStämmenAngst ein-
jagen dars? Ist ihm zuzumuthen, daß es Unsummen ausgiebt und
das Leben seiner Söhne einsetzt, ohne von all diesen Opfern irgend»

einenVortheil zu haben?Daß es nur fürEuropa arbeite, nur für die
Länder, die aus und nach Marokko Waaren importiren, die Last
der Ruhestiftung auf sich nehme? Nein. Können gerade wir auch
nur wünschen, daß es sich aus Marokko zurückziehen müsse? Nein.
Das wäre derAnfang vom Ende französtschertzerrschast überAl»
gerien un d Tunis. Die Republik würde genöthigt, ihre ganze Kraft
auf Europa zu konzentriren; in Europa den Ersatz des neuen
Prestigeverlustes zu suchen. Und so furchtsam der französische
Kleinrentlersein.fo zäh der Herr Abgeordnete an seinen fünfzehn»
tausend Francs Iahreseinkunft kleben mag: für das afrikanische
Kolonialreich wird Frankreich fechten, so lange es einen Mann
auf denBeinen hat.Weil es muß.Weil es ohne diesenBefitz sich
in der Reihe der Großmächte nicht halten könnte. Und dies« s Kolo >
nialrei ch ist in schwerster Lebensgefahr, wenn,nach allem seit 190^t
Geschehenen, Frankreich in Marokko dem Machtgebot anderer
Staaten, vor dem Auge der Islamiten, willenlos weichen muh.
DerWunsch, Frankreich möge für das inEuropaVerlorene
jenseits von den Weltmeeren Ersatz finden, hat das Handeln des
ersten Kanzlers im neuen Reich bestimmt. 1830 Madrider Kon»
ferenz: Deutschlands Vertreter erhält dieWeifung.jedenAntrag
des französischen Admirals Iauiös zu unterstützen. Damit war
Marokko, von Deutschland aus, den Franzosen zugesprochen. Ex-
pansion nach Tunis: Deutschland tritt für den französischen An»
spruch ein. Franko»chinesischer Krieg: Deutschland vermittelt in
Peking und sichert der Republik denKampfpreis. So konnte nwirs
auch diesmalmachen.ImApril 1904 höflich hinüberrufen: ,Wir
gratuliren zu Marokko'; und ruhig der Entwickelung zufehen.
Dann blieb die Oeclaration ein würdig Pergamen, blieb zwischen
den Völkern Nordwesteuropas der Schatten des Mädchens von
Orleans und Frankreich mußte die Revanche weiter vertagen. Je-
der britische Erfolg in Egypten, jede französische Schlappe in Ma-
rokko hätte dann, trotz Delcass6,Clemenceau,Naquet und den an»
deren Anglophilen, den kaum entschlummerten Groll wieder ge»
weckt und den Glauben an A! bions Treulosigkeit genährt. Das
sollte nicht sein. Wir ruhten nicht, bis die Völker des Westens,
nicht dieRegirungen nur,verbündetwaren,gemeirlsamertzzßdie
altenFeinde verschwägert hatte.Können wirnichtjetztwenigstens
uns der Warnung erinnern, die Bismarck jungen und alten Di»

plomaten immer wieder ins Ohr rief? Lasset Euch, sprach er, nie
in die Versuchung einer Politik führen, deren höchster Ertrag der
Aerger andererMächte sein kann und die uns, ohne Etwas ein-
zubringen, draußen nur unbeliebt macht. Seit sieben Iahren ha»
ben unsere Geschästsleiter keinen in dem marokkanischen Handel
möglichen Fehler Vermiedenzwaren welch, wennsie hartsein muß-
ten, und schroff, wenn die Stunde würdige Ruhe heischte. Da wir
Marrokko nicht für uns wollen, unserem Gewerbe und Handel
aber das Sultanat, wenn Frankreich es civilisirt, nützlicher wird
als im Zustand anarchischer Hordenbarbarel (die, je mehr sie die
Furcht vor den Europäern verlernt, derenReformsucht um so hef
tiger widerstrebl):warumsollten wir denFranzosen.stattdas Tem-
po ihres Marsches zu verlangsamen,nicht schneller ansZiel hel»
fen? ,Vor dreißig Iahren hat General Gordon in einemGespräch
mit seinem Landsmann Pardy vorausgesagt, nach 1910 werde
Britanien genöthigt sein, mit Deutschland um die Seeherrschaft
zu ringen und, wenn es in diesem Wettstreit unterliege, alle Ko°
lonien, sogar Indien, dem Sieger zu räumen. Bedenket diescs
Wort, Bürger derDrittenRepublik. Gelingt eine anglo-deutsche
Verständigung, soschwindet dietzoffnungaufMachtzuwachsund
der Einfluß Eurer Politik versickert; kommts zum Krieg, so zählt
Ihr die Kosten. Wollt Ihr warten, bis die Frist zur Option ver»
säumt ist? Wir können Euch mehr bieten, als England vermag.
Die ungestörte Herrschaft im Westbecken des Mittelmeeres; die
Bürgschaft gegen einen Iapanerangriff auf Indochina; das dem
Kolonialreich willkommeneRecht, dieOstgrenze dertzelmath von
Truppen zu entblößen; morgenMarolko und bald danachTripolis
und den ungesperrten Weg nachAbesstnlen. Entschließet Euch zu
einem hinterhaltlosen Bündniß: dann habt Ihr auf EuropensFest-
land Guch wider keinen Feind mehr zu waffnen und könnt das am
Heer ersparte Geld der Marine zuwenden. An zwei Weltmeeren
schaaren sich die Angelsachsen zweier Erdtheile zur Einheit des
Wollens. Können wir altentzader nicht schlichten oder ausbren-
nen,so gehört dasnächsteIahrhundertdemanglo-amerikanischen
Bunde und Europa schrumpft in die Bedeutung eines aus Asiens
Riesenleib vorragenden Höckers zurück. Vereint sind wir unbe»
sieglich. Wir haben die Wucht, Ihr habt die Flamme. Die müssen
wir,ehe es zu spät wird,inBlut ersticken.wennsie auchfortan nur

den Zorn unserer Feinde Hitzen soll. Entschließet Euch, für eine
ringsum belächelte Phrase die Sicherung Eure: Großmacht ein»
zutauschen. Keiner hilft Euch zum Sieg über das Deutsche Reich.
Und unsere Obligattonen und Aktien werden Eurem Kapital besse-
ren Zins bringen als die Staatsrenten des warmen und des kal-
ten Orients, dem Ihr neues Geld leihen müßt, damit er den von
alter Schuld fälligen Coupon einlösen könne. Aus allenGebieten
greifbarer, münzbarer Wirklichkeit wirkt Euch Gewinn; und Ihr
verliert nur eines Traumes Spektakel.' So dürfte ein deutscher
Staatsmann heute zu Frankreich sprechen. Was gestern falsch
war, kann heute schon richtig geworden und morgen, als einUn»
wiederbrtngliches, verzaudert sein. Ewigfalsch bleibt nur diePo»
litik, die den Feind nicht schreckt und die der Freund selbst «ntsil-
nennt. Zagt Ihr vor derWehr gegen den wahnwitzigen Versuch,
den Franzosen Landstücke abzupr« ssen, für die ihre besten Män»
nergefochten, geblutet haben?WahnwitzighStteihnnoch vor sechs
Monaten jeder politisch Mündige genannt. Würde ihnBismarck
nennen, wenn des Gerüchtes Hall in sein Ohr dränge. Tage lang,
Nächte lang hat er in Versailles die Frage besonnen, ob er den
Franzosen Land abfordern solle; nach einem siegreichen Kriege
Grenzprovinzen, deren größten Theil einst das Raubrecht den
Deutschen entrissen hatte. Jetzt wollen wir dem inseiner nationa»
len Krast und in seiner internationalen Geltung erstarkten Nach-
barvolkLand nehmen,das wir nicht brauchen und dessen Verlust
inFrankreichs Seele.wieeineeiterndeWunde.fortschwärenwird?
Das, Ihr Friedlichen, wäre der Krieg. Morgen oder in dreiIah«
renz in der den Westmächten günstigsten Stunde. Die Börsen»
Menschheit war niemals dumm; auch gestern nicht. Kurssturz: weil
sie ahnt, daß ihr sorglose Ruhe nicht bald wiederkehrt, wenn Frank»
reich gezwungen wird, selbst sich den Rumpf zu zerstücken."
Diese Sätze ließ ich vor sieben Iahren einen alten zu einem
jungenDiplomatensprechen.NachAgadirundKiderlensKranken-
einfall, durch eine Nachtragforderung die Marokko»Wunde wie»
der aufzureißen; schon damals: «Das wäre der Krieg; in der den
Westmächten günstigsten Stunde." Den unerwarteten Kraftge»
winn des Nationalismus, der Vaterlandspartei (Patriotenliga)
hatte Frankreich nur der unklugen Politik des Nachbars zu dan»
ken, der, sechsmal in einem Jahrzehnt, die Republik aus träger

Ruhe aufrüttelte. Wenn sie den Riemen der Rüstung lockern
wollte.entstand, j edesmal, neuer Lärm; dem dann die Frage folgte,
ob diePräsenzzisfer des Franzofenheeres um dreihunderttaufend
Köpfe uni er die des deutschen sinken dürfe. Wir halfen denpatrio-
tarcZs aus jeder Noth und ermöglichten die Durchdrückung drei»
jähriger Dienstzeit. Die wurde von dem Land, dessen Volkszahl
bald um die Hälfte kleiner als Deutschlands fein muhte und das
sich feit 1904 von dem Nebermächtigen bedroht glaubte, als ein
letztes Wehrmittel, ungern, hingenommen; hätte sich aber nach
dem Wahlsieg friedlich Radikaler im Frühjahr 1914 nicht lange
gehalten.Deshalb rieth ich am fechzehntenMai 1914 h ter: „ Höhnet
den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend
wider Oesterreich tobt, die Triple» Entente gleiche der körperlos
schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz.
Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal.' Schon im
Juni mußtzerrDoumergue aus demMinisterprästdiumweichen,
weil er die dreiDienstjahre (derenGeltung, nach dem Gefetz, erst
im Herbst 1913 beginnt) nicht um zehn Monate kürzen will. Auch
der Sozialist Viviani wills noch nicht; weil in China, Mexiko,
Albanien, auf dem Ostbalkan der Teufel los ist und bei uns das
Gelärm über Zabern, Luneville, Nancy und die Fremdenlegion
allzu laut nachhallt. Deutschen wird, unter dem selben Iunimond,
von einem General in der Zeitung erzählt, auch ohne verlängerten
Wehrzwang könne Frankreich vier Millionen ausgebildeter Sol»
baten ins Feld stellen und seine tzeeresorganisation übertreffe
unsere um ein Beträchliches. Sarajewo, Ultimatum Oesterreich»
Ungarns, deutsche Kriegserklärung an Frankreich (begründet auf
die als falfch erwiesene Behauptung einesBombenab wurfes auf
Nürnberg): und die Erfahrung des ersten, bis an die Marne füh»
renden Kriegsmonats lehrt, daß die Republik unfertig ins Feld
zog, kein Schwergeschütz hat und in hastigem Mühen erst ihre
tapferen Söhne waffnen muß. Im Krieg, nicht, wie der Kanzler
fagt, zuvor, schuf sie sich «eine bis an die Grenze ihrer Leistung»
fähigkeit gehende Rüstung'. England war ihr,wie derAngstbrief
Poincares an King George und die ausbiegende Antwort des
Königs bewiefen hat, nicht durch das kleinste Wörtchen zu Waffen-
hilfe irgendwelcher Art verpflichtet. Das hatte sich ihr verbündet,
weil Deutschland eine Seewasfe schmiedete, die nur gegen Bri»

tanien brauchbar schien und die, wenn der Vater friedlich blieb,
derSohn zu Kriegsdrohung schwingen konnte. Die «Einkreisung»
Politik König Eduards' (der nicht aus das Deutsche Reich, son»
dern nur, leider, aus dessen Haupt unfreundlich sah und dessen
Psychologenschlauheit den Krieg vermieden hätte) war nicht Ur»
sache, sondern Folge: ein durch die Doppelbedrohung auf dem
Meer und im Islam, durch die Versuche, England (in Algestras),
dann Rußland (in Bjoeikoe) von Frankreichs Seite zu ködern,
durch die Politisirung des Bagdadbahngeschäftes, die Eingriffe
in Albanien und Konstantinopel erwirkter Pool zum Schutz des
den älteren Großmächten günstigen Besitzstandes. Ist nicht er»
weislich wahr, daß nach 1903 in Berlin eineKoalition (mitRuß-
land und Frankreich) gegen England geplant und seitdem jedes
Streben (tzaldanes, Greys, Churchills) nach einem Marineab-
kommen von den Herren von Bethmann und von Tirpltz abge»
wehrt wurde? Erweislich wahr, wie hundert andere Vorgänge,
<m die der Wache nicht wieder erinnert zu werden braucht, auch,
daß noch am dreißigsten Juli 191Ä der Botschafter Gofchen dem
Kanzler eine Note deö londoner Auswärtigen Amtes vorlegte,
in der stand:,GemelnsameArbeit im Dienst des Friedens istdas
einzige Mittel, das England und Deutschland in freundlichem
Verkehr erhaltenkannz durch solcheArbeit wird unserVerhältniß
ipso käct« ver bessertund gekräftigt.An unserem gutenWillen wirds
nicht fehlen. Wird Europas Friede gewahrt und die Krifts ohne
Schaden überwunden,dann werde ich mit meinerPerson für ein
Abkommen eintreten, dessen Partner das Deutsche Reich werden
und in dem es die Bürgschaft finden kann, daß Frankreich, Ruß»
land, England niemals, weder gemeinfam noch einzeln,eine ge»
gen Deutschland und dessen Bundesgenossen aggressive oder
feindsälige Politik treiben werden. Dafür habe ich mich schon wäh-
rend der letztenBalkankrisis mit allerKraft bemühtzund daDeutfch-
land nach dem selben Ziel strebt, hatte das Verhältniß sich merk»
lich gebessert. Noch aber schien der Gedanke zu utopisch, um der
Keim klarer Vorschläge werden zu können.Kommen wirjetztüber
die Krists.die schwerste, die Europa in Menschenaltern je erlebte,
heil hinweg, dann, hoffe ich, wird das Aufathmen der von Sorge
Befreiten fo günstig auf die Gesammtstimmung einwirken, daß
die Mächte sich in fester bestimmte Vereinbarung schaaren wer»

den.- Am letzten Iulimorgen liest der Kanzler dieseNoteGrey?.
In der selben Stunde die Depesche des Zars an den Deutschen
Kaiser. «Wir brauchen Deine kräftige Einwirkung aufOesterreich,
damit es sich zu Verständigung mit uns entschließt. AusDcinein
Willen zurMitarbeit schimmert mirnoch eineyoffnung auffreund-
lichen Ausgong der Sache. UnscreWehrvorbereiiungen wurden
durch die österreichische Mobilmachung bedingt; sie einzustellen,
ist technisch unmöglich. Der Wunsch, Krieg zu führen, liegt uns
ganz fern; so lange unser Gespräch mit Oesterreich über die ser»
bische Angelegenheit währt, wird mein tzeer jede herausfordernde
Haltung meiden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort. Z»m Heil
unserer Länder und des Europäerfriedens wünsche ich Deiner
Vermittlerarbeit, die ich sehr hoch schätze, in Wien volles Gelin»
gen. Herzlichst Dein N'kolai.« An rem Tag, der aus Britanien
undRutzland solche Kunde in dieWilhelmltraße trug, wurde der
Zustand der Kriegsgc fahr oei kündet und das N timatum an Ruß»
land gerichtet. Glauben Sie,Giaf tzertling, nicht, daß mit diesen
Trümpfen, so ungeheuer hohen, wie Bismarck niemals verlangt
hat, ein anderes Spiel zu mach n war? Glauben Sie nicht, daß
der Versuch nicht nutz os nur, nein, zum Ergrausen schädlich ist,
heute noch eine für Klippschüler bereitete Fabeldalstellung alles
in drei Jahrzehnten Geschehenen der Welt zuzumuthen, statt,
männlich offen, zu bekennen, daß an der Wirrnitz, der neuenSint»
fluth auch unsere Politik mitschuldig (nicht etwa: allein schuldig)
war? Wähnen Sie, noch im vierzigsten Kriegsmonat, ohne sol»
chesBekenntniß.ohne Verzicht auf die Fabel von dem Täublein
und den Schlangen, könne gesunder Friede werden?
„Meine Herren, ich darf vielleicht daran erinnern, daß ich selbst
als Mitglied des Reichstages sehr häufig über diese Dinge gesprochen
habe und daß ich bki neuen Rüstungausgaben stets darauf hinge-
wiesen habe, daß das deutsche Volk, wenn es diesen Rüstungen zu«
stimmte, lediglich eine Politik des Friedens treiben wollte, dag diese
Rüstung uns nur aufgenöthigt sei zur Abwehr gegen die uns vom.
Feinde drohende Gefahr. Es scheint nicht, daß, diese Worte irgend«
wie von dem Auslande beachtet worden wären. Und nun Elsaß»
Lothringen, von dem jetzt auch wieder Lloyd George redet. Auch jetzt
spricht er wieder von dem Unrecht, das Deutschland im Jahr 1871
Frankreich angethan habe. Elsaß-Lothringen (ich sage es nicht Ihnen.
Sie bedürfen der Belehrung nicht, aber im Auslande scheint man die
Vinge immer noch nicht zu kennen), das Reichsland, umfaßt bekannt»

lich zum größten Theil rein deutsche Gebiete, die durch Jahrhunderte
lang fortgesetzte Vergewaltigung und Rechtsbrüche vom Deutschen R,ich
losgelöst wurden, bis endlich 1789 die Französische Revolution den
letzten Rest verschlang. Damals wurden sie französische Provinzen.
Als wir nun 1871 die uns freventlich entrissenen Landstriche zurück«
verlangten, war Das nichlt Eroberung französischen Gebietes, son-
dern recht eigentlich, was man heute Desannexion nennt. Und diese
Desannexion ist dann auch von der französischen Nationalversamm-
lung, der vcrfassungmäßigen Vertretung des französischen Volkes in
damaliger Zeit, am neunundzwanzigsten März 1871 mit großer Stim-
menmehrheit ausdrücklich anerkannt worden. And auch in England,
meine Herren, sprach man damals ganz anders als heute. Ich kann
mich auf einen klassischen Zeugen berufen. Es ist kein anderer als
der berühmte englische Historiker uud Schriftsteller Thomas Carlyle,
der in einem Briefe an die ,?imss', nnd zwar im Dezember 1870,
Folgendes schrieb: ,Kein Volk hat einen fo schlimmen Nachbar, wie
ihn Deutschland während der letzten vierzig Jahre an Frankreich
besaß. Deutschland wäre verrückt, wenn es nicht daran dächte, einen
Grenzwall zwischen sich und einem solchen Nachbar zu errichten'
(ich bemerke, daß ich die sehr Härten Ausdrücke, welche Earlhle in
diesem Zusammenhang gegen Frankreich gebrauchte, meinerseits jetzt
nicht wiederholt habe), ,einen solchen Grenzwall sich zu errichten, wo es
die Gelegenheit dazu hat. Ichs weiß vlon keinem Naturgesetz unö
keinem Himmelsparlamentsbeschluß, kraft dessen Frankreich allein von
allen irdischen Wesen nicht verpflichjtet wäre, einen Theil der ge-
raubten Gebiete zurückzuerstatten, wenn die Eigenthümer, denen sie ent-
rissen wurden, eine günstige Gelegenheit haben, sie zurückzuerobern/
Und in gleichem Sinne sprachen angesehene englische Preßorgane
(ich nenne beispielsweise die .Osil^ ^ews') sich aus."
Richtig ist, daß Deutschlands Volk sich niemals bewußt zu
Angriffskrieg gerüstet und daß der Mann, der jetzt Kanzler heißt,
als Abgeordneter, Parteiführer, Haupt des Bundesrathsaus»
fchusses für Auswärtige Angelegenheiten alle berliner Fehler mit-
gemacht und mit freundlich fummenderRede begleitet hat. Ist er
nicht eben deshalb in dem Streit von heute Partei? Nicht von dem
begreiflichen Glauben umfangen, die von ihm gebilligte Wahl der
Wege sci niemals falfch gewesen? NichtAlles gefiel ihm.Er for»
dertedieWiederherstellungIweltltcherPapstmachtundfchrieb1896:
,NichtnurimVatikan,sondern weit darüber hinaus hates schmerz-
liche Empfindung geweckt, als der Deutsche Kaiser, unmittelbar
nachdem er durch einen Spezialgesandten dem Papst die Glück»
wünsche zu seinem Jubiläum hatte aussprechen lassen, sich selbst
zur Feier der Silbernen Hochzeit der italienischen Maje stäten nach

Rom begab, wozu er ja durch Rücksichten naher Verwandtschast
in keiner Weise veranlaßt war. Zudem haben uns dieErfahrun»
gen der letzten Jahre gelehrt, daß auf den thatsächlichen Gang der
Politik Feste und fürstliche Zusammenkünfte recht geringen Ein»
fluß haben." Mancher erinnert sich wohl auch noch der Rede, in
der Freiherr von tzertling vor der Gefahr des Rückfalles in die
Bräuche des Sonnenkönigshofes warnte. »SeinTon hat sich ge»
ändert.'Während er, als streitbarer Katholik des.Ultramonta»
nismus" verdächtig, fünfzehn Jahre lang,ohneGehalt,alsPri»
vatdozent in Bonn sitzen mußte, dachte und sprach er über das
P reußen, das ihm solchen Unglimpf that, anders als auf dem Prä»
sidialsitz im Preußischen Staatsministerium; zweifelte er eben so
wenig wie Windihorst an der Wahrheit des Satzes, daß dieses
Staates Losung sei:«Macht geht vor Recht. "Mallinckrodts Rede,
die den Preußen Verachtung von Reck)t und Gerechtigkeit vorwarf,
nannte Freiherr von Hertling noch 1893 ,eine großartigeVerur»
theilung der preußischenPolitik". Weil neues Erlebniß altes Ar»
theil entkräftet, ist auch mit Carlyles Spruch(der, wie ein noch wirk»
samerer aus den «limes«, hier abgedruckt war) kaum mehrzukreb»
sen. Und das über die Geschichte des Elsaß und Lothringens <Se»
ZMeIt7M,eMlMMug5 TW DeutscheWWdeMdie^vo'n
^ Kelten, Alemannen, Franken bewoh nten Länder zugehörten, hatte
mit unserem nichts gemein; umfaßte v'el Fremdvolk, das kein
vernünftigDeutscher heute für fein Reich begehrt.Metz und das
Umland kam fchon 1S32, in der Regirungzeit des zweitentzenri,
an Frankreich; 1786 das ganze Herzozthum Lothringen. In den
Elsaß waren die Franzosen unter Ludwig dem Dreizehnten ein»
gedrungen.DemVierzehntengabihnderWestfälischeFriede16^8.
Im Jahr 1798 hat die unabhängige Schweizerrepublik Mülhau»
sen dieAufnahme in Frankreichs Staatsverband erbeten und er»
halten. Vor der Wahl zwischen dem zerklüfteten, ohnmächtigen,
geknechteten Deutschland und der tzeimath der Menschenrechte
konnten Elsasser und Lothringer nicht zaudern. Gegen die An»
nexion hat ihre Mehrheit, in Bordeaux, mit schrillem Ruf prote»
stirt.Das geschlagene Frankreich mußte sich fügen. Wider die Re»
girung, die den Verzicht beschloß,waffnete sich sofort,auch im La-
ger der röthesten Demokraten, der Volkszorn. »Wie Ihr, Elsasser
und Lothringer, so erklären auch wir jeden Verzicht, durch Hand»
lung, Vertrag, Plebiszit, aufTheile Eures Landes schon jetzt für

null undnichtig, Ihr bleibt.was auch geschehen möge.unsereLands'
leute und Brüder und die Republik verpflichtet sich, Euer Land
immerwieder zurückzufordern.' Anter dieser Trutzschrift vo m ach t»
zehnten Februar 1871 stehen die Namen Louis Blanc, Brisson,
Clemenceau, Floquet, V ctor Hugo. Von gestern ist die Rück»
forderung also nicht. Und wärs .recht eigentlich,was man heute
Desannexion nennt", wenn dem Königreich Preußen das von
Fritz eroberte schlesische und polnische Land abgenommenwürde?
„Ich komme nun zu Wilson. Auch hier erkenne ich <rn, daß der
Ton ein anderer geworden ist. Es scheint, daß die damalige einmüthige
Zurückweisung des Versuches Wilsons in der Antwort auf die Papst»
note, zwischen der deutschen Regirung und dem deutschen Volke Zwie-
tracht zu stiften, ihre Wirkung gethan hat. Diese einmüthige Zurück»
Weisung konnte Wilson schon auf den rechten Weg leiten; und der
Anfang dazu ist vielleicht gemacht. Denn jetzt ist wenigstens nicht
mehr die Rede von der Nnterdrückung des deutschen Volkes durch
eine autokratische Regirung und die früheren Angriffe auf das Haus
Hohenzollern sind nicht wiederholt. Auf schiefe Darstellungen der
deutschen Politik, die sich auch jetzt noch in Wilsons Botschaft finden,
will ich hier nicht eingehen, sondern im Einzelnen die Punkte be»
sprechen, die Wilson vorlegt. Es sind nicht weniger als vierzehn
Punkte, in denen er sein Friedensprogramm formulirt, und ich bitte
um Ihre Geduld, wenn ich diese vierzehn Punkte hier so kurz als
möglich zum Vortrage bringe.
Der erste Punkt verlangt, es sollen keine geheimen internatio-
nalen Vereinbarungen mehr stattfinden. Meine Herren, die Geschichte
lehrt, dah wir uns am Ehesten mit einer weitgehenden Publizität
der diplomatischen Abmachungen einverstanden erklären könnten. Ich
erinnere daran, daß unser Defensivbündniß mit Oesterreich-Ungarn
seit dem Jahr 1889 aller Welt bekannt war, während die Offensiv»
abmachungen zwischen den feindlichen Staaten erst im Lauf des Krie»
ges und zuletzt durch die Enthüllungen der russischen Geheimakten
das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Auch die Verhandlungen in
Brest-Litowsk vor aller Oeffentlichkeit beweisen, dah wir durchaus be»
reit sein könnten, auf diesen Vorschlag einzugehen und die Publizität!
der Verhandlungen als allgemein politischen Grundsatz zu erklären.
Im zweiten Punkt fordert Wilson die Freiheit der Meere. Die
Vollkommene Freiheit der Schifffahrt auf dem Meer in Krieg und
Frieden wird auch von Deutschland als eine der ersten und wichtig»
sten Zukunftforderungen aufgestellt. Hier besteht also keine Meinung»
Verschiedenheit. Die von Wilson am Schluß eingefügte Einschränkung
(ich brauche sie nicht wörtlich anzuführen) ist nicht recht verständlich
und scheint überflüssig, würde also am Besten wegfallen. In hohem
Grade wichtig Lber wäre es für die Freiheit der Schiffahrt in Zu»
kunft, wenn auf die stark befestigten Flottenstützpunkte an wichtigen

internationalen Verkehrsstrafzen, wie sie England in Gibraltar, Malta,
Wen, Hongkong, auf den Falklandinseln und an manchen anderen
Stellen unterhält, verzichtet werden könnte.
Drittens: Beseitigung aller wirthschastlichen Schranken. Auch
wir sind mit der Beseitigung wirtschaftlicher Schranken, die den
tzanöcl in überflüssiger Weise einengen, durchaus einverstanden. Auch
wir vcrurtheilen einen Wirthschaftkrieg, der unausweichlich die Ar°
fachen künftiger kriegerischer Verwickelungen in sich tragen würde,"
Den deutschen Wo.t aut der zwei Reden habe ich vor acht
Tagen hier verösfentlicht.Die drei Bedingungen, nach deren An-
nahme »das Britische Reich Frieden schließen, für deren Siche»
rung es noch größereOpfer als bisher bringen wird"(Lloyd Te«
orge), wurden in der unwirsch kühlenKritikgar nicht erwähnt. An-
erkennung der Heiligkeit jedes Vertrages, Selbstbestimmungrecht
der Völker als Grundlage der Gebietsordnung, internationaler
Organismus, der die Rüstunglast und die Kriegsmöglichkeit min»
dert: Alles derRede nicht Werth.Der Präsident der Vereinigten
Staaten, der (mir völlig unbekannter) „Angriffe auf das tzaus
tzohenzollern" geziehen wird, erhält dann, von oben herab, die
Note: Betragen schon beinahe ziemlich genügend. Auf die Ein»
tracht des deutschen Volkes mit seiner Regirung zu pochen, war
in den Tagen nicht klug, die aus dem Gewerkschafthaus die Sie-
ben Forderungen in die Welt trugen und indenen diestärksteAr»
beiterschicht (auch inOcsterreich undUngarn) sich lautsürdas Fr'e»
densprogramm der Leninisten erklärte. Oiscite justiliam, moniti.et
non temnere ciivos! Im Dickicht der Geheimverträge haben wir
nicht weniger gesündigt als andere Festlandsstaaten; der Drei»
bundvertrag und mancher andere ist noch heute nicht bekannt.
„O^fensivabmachungen zwischen den feindlichen Staaten "gab es
bis in den August 1914 nicht; insbesondere war England keiner
nicht neutralenMachtauchnurzuVertheidigerbeistandverpflich»
tet. Die „ Oesfentlichkeit« von Brest. Litowskverbürgt uns, wie drü-
ben Herr Trotzkij, hüben Herr Erzberger bezeugt hat, durchaus
nicht getreuen Verhandlun gbericht.Nicht jede Verhandlung kann,
in den Bereichen vonWirthschaft und Politik, öffentlich sein. Was
gefordert wird, werden muß und, wle Englands Geschichte be»
weist, kann,ist. daß jedes internationaleAbkommen erst durch die
Zustimmung des Parlamentes giltig werde; daß die Völker die
Verträge kennen, für deren Inhaltspslicht sie eines Tages viel»
leicht das Blut und den Arbeitertrag ganzer Geschlechter h!nze»

ben müssen. Ob er für diese Forderung, von der nicht ein Fäserchen
abzubetteln ist>eln!reten wolle, hat Traftzertling mit keiner Silbe
angedeuiet.Und derReichstag war mitdem unklaren Geredezu-
frieden.Auch mit derBehauptung.international beschlosseneSper»
rung bestimmter Seegebiete zu Sicherung internationalerUeber-
einkunftsei »überflüssig«. Doch wohlfür Den nur, dem internatio»
nale GerichtsbarkeitWortflitter ist. Auf dieFrage, ob erst, wenn
Ei-gland Gibraltar, Malta,Aden, Hongkong, geräumt hälte, die
Freiheit der Schiffahrt sichert wäie, könnte Herr Dr. BaUin be-
lehrendeAntwort geben.Der Deutsche will «überflüssige« Wirth«
schafischranken wegräumen; der Amerikaner:»Gleichheitdertzan-
dclkbedingungenfüralleVolker,dieFriedenwollen undzu seiner
Wahrung bereit sind.« Nirgends noch ehrlicheAebereinstimmung.
„Viertens: Beschränkung der Rüstungen. Wie schon früher von
-uns erklärt wurde, ist der Gedanke einer Rüstungoeschränkung durchaus
diskutabel. Die Finanzlage sämmtlicher europäischen Staaten nach
dem Kriege dürfte einer befriedigenden Lösung den wirksamsten Vor-
schub leisten. Man sieht also: über die vier ersten Programmpu,nkte
könnte man ohne Schwierigkeit zu einer Verständigung gelangen.
Ich wende mich zum fünften Punkt: Schlichtung aller kolonialen
Ansprüche und Streitigkeiten. Die praktische Durchführung des von
Wilson ausgestellten Grundsatzes in der Welt der Wirklichkeit wird
einigen Schwierigkeiten begegnen. Jedenfalls glaube ich, daß, es zu-
nächst dem größten Kolonialreich, England, überlassen bleiben kann,
wie es sich mit diesem Vorschlag seines Verbündeten abfinden will.
Bei der unbedingt auch von uns geforderten Neugestaltung des Welt-
kolonialbesitzes wird von diesem Programmpunkte zu reden sein.
Scchstens: Räumung des russischen Gebietes. Nachdem die En-
tentestaaten es abgelehnt haben, innerhalb der von Rußland und den
vier verbündeten Mächten vereinbarten Frist sich den Verhandlungen
anzuschließen, muß ich im Namen der letzteren eine nachträgliche Ein-
mischung ablehnen. Wir stehen hier vor Fragen, die allein Rußland
und die vier verbündeten Mächte angehen. Ich halte an der Hoffnung
fest, daß es unter Anerkennung der Selbstbestimmung der westlichen
Randvölker des ehemaligen russischen Kaiserreiches gelingen wird,
zu einem guten Verhältnis;, sowohl mit diesen als mit dem übrijzen
Rußland zu gelangen, dem wir die Rückkehr geordneter, de Rjuhe
und Wohlfahrt des Landes gewährleistender Zustände wünjchen.
Punkt Sieben kommt auf die belgische Frage. Was diese Frage
betrifft, so ist von meinen Amtsvorgängern wiederholt erklärt worden,
daß zu keiner Zeit während des Krieges die gewaltsame Angliederung
Belgiens an Deutschland einen Programmpunkt der deutschen Politik
gebildet habe. Die belgische Frage gehört zu dem Komplex der Fragen,
deren Einzelheiten durch die Friedensverhandlungen zu ordnen sein

werden. So lange unsere Gegner sich nicht rückhaltlos auf den Bodsir
stellen, daß die Integrität des Gebietes der Verbündeten die einzige
"mögliche Grundlage von Friedensbesprechungen bieten kann, mus;
ich an dem bisher stets eingenommenen Standpunkt festhalten und
eine Vorwegnahme der belgischen Angelegenheit aus der Gesammt»
diskusswn ablehnen."

Für gleiche Minderung der Wehrmacht bisaufden niedrig»
sten Rüstungstand, der die innere Ordnung der Staaten sichert,
sind alle gegen Deutschland verbündeten Völker; ist das Oester»
reich» Ungarn Karls und des Grafen Czernin; muß, unter jeder
Regirung, die Türkei sein; sind mindestens neun Zehntel aller
deutschen Lohnarbeiter. Nirgends wird nach einem Vernunftfrie»
densschluß (den, gerade deshalb, die Militaristen und Rüstung,
lieferanten zu hindern trachten) eine Sozialistenpartei auch nur
die Hälfte des Präsenzstandes von 1914 bewilligen. Jede wird
ihre ganzeKraft an denKampf für beträchtliche Kürzung der Dienst-
zeit und für raschen Uebergang in das vonIauies undAnderen
empfohlene M'lizensystem setzen. Dieser Kampf wird von dem in»
ternationalen Heer des Geistes geführt werden und als Losung,
ruf das Drit'e Gebot des Deutschen Immanuel Kant über die Erde
hin künden: «Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören;
denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch
die Bereitschaft,immer dazu gerüstet zu erscheinen; wozu kommt,
daß, zum Töten oder Getötetwerden in Sold genommen zu sein,
einen Gebrauch vonMenschen als bloßen Maschinen und Werk»
zeugen in der Hand eines Anderen (des Staates) zu enthalten
scheint, der sich nicht wohl mit dem Recht der Menschheit in un»
serer eigenen Person vereinigen läßt.* IstGrafHertlingzusolcher
Wehrmachtminderung bereit? Nein. Zu kleinen, von den Mi»
litärtechnikern erlaubten Abstrichen? Ja. Noch dämmert aus
keinem Morgengrau die Möglichkeit einer Verständigung über
die vier ersten Punkte. Wer die Mahnung, in den Kolonien
die Rechte der Ureinwohner zu achten, nach dürrem Philister»
spott über die «Schwierigkeit der Durchführung" auf England
(das ihr schon zugestimmt hat) abschiebt, strauchelt in den Verdacht,
daß er, all in seiner Frommheit, auch dieser Vermenschlichung,
Vergöttlichung der Politik im Innersten widerstrebe. Die »An»
erkennung des Selbstbestimmungrechtes' wird(Das ist auch der
gefälligeren, doch kernlosen Rednerei des Herrn von Kühlmann
zu antworten) nicht aus dem Versuch sichtbar, die deutschem Ein»

Ver Nebel fällt, 28 Z
«
griffgünstigen Stimmen von sechs Hundertsteln für dle des Volks»
willens auszugeben. Des Kanzlers innige Wünsche nützen den
Russen nicht.Wenn ihnen die westlichenRandländer genommen
werden, müssen sie auf Europäerzukunft verzichten oder sich zu
neuem Kampf um diese Länder rüsten. Die Meinung, die »bei»
gische Frage" gehöre zu einem «Komplex", Belgien zu den nach
Kriegsschluß einzulösenden, abzukaufenden Pfändern, ist die
tzauptursache des aufDeutschland lastendenVölkerhassesund das
gefährlichste Friedenshindernitz. Belgien war auf preußischen
Antrag fürneutral «klart^Md^z hat seineNeutraliMniemals
verletzt, sondern, nach dem Zeugniß des berliner Auswärtigen
Amtes, stets «loyal' gewahrt; und war veivflichtet, sie mit der
Waffe zu verlheidigen. Am vierten August 1914 hat die Kaiser.
licheRegirüngVe?DeutschenReiches,die ganz formelleZusiche»
rung wiederholt, daß, sogar im Fall eines bewaffneten Konfliktes
mit Belgien, Deutschland sich unter gar keinem Vorwand belgi»
sches Gebiet aneignen wird." Am selben Tag hat der fünfte Reichs-
kanzler öffentlich versprochen, .das Belgien angethane Unrecht
wiedergutzumachen,sobald unser militärischerZweck erreicht ist."
Für diese Doppelverpflichtung haftet, wie mir schein:, die Ehre
deutscher Nation. Lief die Geltung der Worte mit der Amtszeit
derSprecher ab und soll jctztdieflandrischeKüste.dieMaaslinie,
nurLüttich.Vlamlands Selbständigkeit,Bürgschaft gegen anglo»
belgisches Bündniß gefordert werden? Dann muh man auch den
Muth finden, diese Forderung endlich, im Visiten Kriegsjahr,
offen anzumelden. Daß Oesterreich»Ungarn sie nicht honoriren,
nur für Deutschlands Besitzstand von 1914 kämpfen würde, hat
GrafCzernin mitweithinvernehmbaremTon ausgesprochen. Ich
bin überzeugt, daß Volksabstimmung die ungeheure Mehrheit
deutscher Männer und Frauen in das Bekenntniß einen würde:
Nicht nur Belgiens Freiheit und Wirtschaft, sondern auch sein
Recht auf die Wahl künftiger Genossen muß wieder hergestellt
werden. Fest überzeugt, daß mit diesem Bekenntniß ein großer
Schritt auf dem Weg in Frieden gethan wäre. Vor uns feind»
säligem Handeln, in das, nach unsäglichem Leid, das kleine Land
sich gewiß nicht verirren wird, schützt vernünftige und anständige
Politik, nicht Nöthigerpfiff, schützt der Menschheitwille, der eine»
von neuem Kriegs stoff trächtigen Frieden, also Waffenstillstand,
nicht hinnehmen wird. Aus den matten Umgeherworten deS

Grafen tzertling schimmert kein tzoffnungstrahl. Belgien als
Tauschwaare zu betrachten, würden England und Amerika sich
erst entfließen, w^nn sie in Ohnmacht ^erschlaaen wä'en.
„Achtens: Befreiung des französischen Territoriums. Die okku°
pirten Theile Frankreichs sind ein werthvvlles Tauschpfand in unserer
Hand. Auch hier bildet die gewaltsame Angliederung keinen Theil der
amtlichen deutschen Politik. Die Bedingungen und Modalitäten der
Räumung, die den vitalen Interessen Deutschlands Rechnung tragen
müssen, sind zwischen Deutschland und Frankreich zu vereinbaren.
Ich kann nur nochmals ausdrücklich betonen, daß, von einer Ab-
tretung von Reichsgebiet nie und nimmer die Rede sein kann. Das
Reichsgebiet, das sich seitdem immer mehr dem Deutschthum innerlich
angegliedert hat, das sich in hocherfreulichsr Weise immer mehr wirth«
schaftlich fortentwickelt, von dem mehr als 87 Prozent die deutsch«
Muttersprache sprechen, werden wir uns von dem Feinden unter
irgendwelchen schönen Redensarten nicht wieder abnehmen lassen."
In diesen Aosätzen ist Klarheit nicht zu vermissen. IKber das
besetzte Franzosengebiet soll nur mit der Republik, ohne Zu»
lassung ihrerBundeegenossen, verhandelt unddieRäumungnur
da beschlossen werden, wo ihr nicht »vitale Interessen Deutsch»
lands" widersprechen. Die w dersprechenihr.nach der alltäglichen
Behauptung starker Kap'lalistenverbände, inden Erzbezirkenvon
Briey und Longwy, Heischen diese vitalen Interessen nicht auch
den Einzug der Zufriedenheit in den Eisaß und Lo hringen?
Deren «Abtretung" hat weder der Brite noch der Amerikaner
verlangt. Anrecht sehen Beide darin, daß am deutschen West»
rande den Vö.kern nicht daß Recht zu Selbstbestimmung gewährt
wurde, fürdas, inOffizialreden, DeutschlandamrussischenWest»
randeintrttt. Werfrohdas Gedeihen.innerlicherAnglicderung"
verzeichnet, braucht dieses Recht n cht zu weigern. Rückblick, gar
getrübter, in Geschichte hilft nicht. A s Frankreichs junge Freiheit
winkle, gab der Elsaß, ohne der Reichsstände und gilbenden
Fürstenverträge zu ach'en, sich ganz, im Rausch fast brünstiger
Freude, dem Verfafsungltaat, dann der Republik hin. War aber,
als Herder und Goethe in dem seit hundert Iahren französischen
Stlaßburg studitten, in Kunst und Wissenschaft, Kultur und
Sprachenoch so deutsch, daß der Leser goethischer Erzählung sich oft
in der Heim a> h fühlt.Frankreich s^taatsklughelt hatte das deuWe
Wesen nirgends gestort und^durch dMen^eundliHe Duldung
die Gemüther versöhnt. Die Gemeinschaft großen ErlebnisfeR, in
dessen Dienst viele Elsasser.vornan Kleber und R app, un terFrank»

Geichs Fahnen fochten, hat daSBandso festgeknüpft, daß eö I8l3
uniö stich, noch 1871 kaum zu lockern schien. UadLothringen war
dem Franzosengetst längst vermählt. Selbst Ranke schrieb, nach
Gesprächen mitThiers: .DieAbtretung des Elsaß wäre vielleicht
möglich, nicht aber die von Mtz. Denn für den Elsaß kann die
Nationalist einMotiv abgeben. Metz dagegen warimmer sranzö»
fisch von Nationalität und Zunge. Die Wunde, die man sch'üge,
würdeeinedoppeltesein." Sind nicht zahllose Mißgriffe deutscher
Politik undVerwaltung mitschuldig dar«n,datz dieWundestchnoch
nicht schloß? Annex'on oder Desannexion, Unrecht oder Recht:
Ruhe wird erst, wennElsasserund Lothringer, ohneHeimwehnach
Frankreich, zufrieden sind. Z ttstücket ihre Länder nicht noch schmie-
det sie an einander. Jedes forme sich den Staat, den es für sich taug»
lich glaubt. Haben die tzansarepubltken dem Reich, auch nur der
Monarchie (die nicht Selbstzweck sein kann) je geschadet? Dcm
Reich.wie jeder Bundesstaat, vei p^ich!et, doch, wie j:der,zuBau
und Einrichtung des Hauses frei befugt, unzehemmt in Sprache,
Brauch, Neigung: solches Programm würdeBriten undAmeri»
kaner entwaifnen.llnd wir müßten uns schämen,wenn nach red»
licherDurchführung dieses Programmes die (im tiefsten Wesens-
grund verschiedenen) Menschen des Elsaß und Lothringens nicht
die Seele Deutschlands lieben lernten. Aber dasGlacis und die
Deckung gegen französischen Angriff? Seit Bonapartes Zeit war
keiner. Ein durch zwei Menschenalter als Sperrsestung behan»
deltes Land muß dem durch sein Glacis zu Schützenden feindlich
werden.DerEwig-GestrigewiuAUes thun,um«imnächstenKrieg"
den Sieg zu sichern. Der seiner Menschheit Bewußte: Alles, um
denKcim neuerKriegsmöglichkeit ringSumaus der Erde zu jäten.
„Neun, Zehn, Elf: Italienische Grenzen, Nationalitätenfrage der
^Donaumonarchie, Bailkanstaaten. »Diese Frugen berühren Punkte,
bei denen zum großen Theil die politischen Interessen unseres Verbün-
deten Oesterreiä>!Nngarn überwiege,,. Wo deutsche Interessen inr
Spiel sind, werden Mir sie aufs Nachdrücklichste wahren, doch möchte
ich die Beantwortung der Wilsonschen Vorschläge in diesen Punkten
in erster Linie dem Auswärtigen Minister der österreich^ch-ungarischen
Monarchie überlassen,' Me enge Verbindung mit der verbündeten
Donaumonarchie ist der Kernpunkt unserer heutigen Politik und muh
die Richtlinie für die Zukunft sein. Die treue Waffenbrüderschaft, die
sich im Kriege so glänzend bewährt hat, mich auch im Frieden nach-
wirken; und so werden wir auch unsererseits Alles daran setzen, Haß,
für Oesterreich-Angarn ein Friede zu Stande kommt, der den berech-

tigten Ansprüchen Rechnung trägt. Auch in den unter Zwölf be-
rührten Angelegenheiten, die unseren treuen, tapferen und mächtigen
Bundesgenossen, die Türkeis betreffen, will ich in keiner Weise der
Stellungnahme ihrer Staatsmänner vorgreifen. Die Integrität der
Türkei und die Sicherung ihrer Hauptstadt, die mit den Meerengen«
fragen eng zusammenhängt, sind wichtige Lebensinteressen auch des
Deutschen Reiches. Unser Verbündeter kann hierin stets auf unseren
nachdrücklichsten Beistand zählen.
Punkt Dreizehn behandelt Polen. Nicht die Entente, die für
Polen nur inhaltlose Worte fand und vor dem Krieg nie bei Rußland
für Polen eingetreten ist, sondern das Deutsche Reich und Oesterreich-»
Ungarn waren es, die Polen von dem seine nationale Eigenart unter-
drückenden zaristischen.' Regiment befreiten. So möge man es auch
Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Polen überlassen, sich über die
zukünftige Gestaltung des Landes zu einigen. Wie die Verhandlungen
und MittheÄungen des letzten Jahres beweisen, sind wir durchaus auf
dem Wege hierzu.
Wenn der Kon Wilson angeregte Gedanke des Verbandes d r
Völker bei näherer Ausführung und Prüfung ergiebt, daß er wirklich
im Geist vollkommener Gerechtigkeit gegen Alle und vollkommener Vor-
urtheillosigkeit gefaßt ist, so ist K>ie Kaiserliche Regirung gern bereit,
wenn alle anderen schwebenden Fragen geregelt sein werden, einer
Prüfung der Grundlagen eines solchen Völkerbundes nahezutreten.
Meine Herren, Sie haben die Rede von Lloyd George und die
Vorschläge des Präsidenten Wilson kennen gelernt. Ich muß wieder-
holen, was ich zu Anfang sagte: Wir müssen uns nun fragen, ob aus
diesen Reden und Vorschlägen uns wirklich ein ernstlicher, ehrliche,«
Friedenswille entgegentritt. Sie enthallten gewisse Grundsätze fü>
einen allgemeinen Weltfrieden, denen auch wir zustimmen und die
Ausgangs- und Zielpunkte für Verhandlungen bilden könnten. Wo
aber konkrete Fragen zur Sprache kommen, Punkte, die für uns und»
unsere Verbündeten von entscheidender Bedeutung sind, da ist ein»
Friedenswille weniger bemerkbar. Unsere Gegner wollen Deutschland'
nicht .vernichten', aber sie schielen begehrlich nach Theilen unserer und
unserer Verbündeten Länder. Sie sprechen mit Achtung von Deutsch-,
lands Stellung, aber dazwischen dringt immer wieder die Auffassung
durch, als seien wir die Schuldigen, die Buße thun und Besserung ge-
loben müßten. So spricht immer noch der Sieger zu dem Besiegten,
so spricht Derjenige, der alle unsere früheren Aeußerungen der Frie-
densbereitwilligkeit als bloße Zeichen der Schwäche deutet. Von diesem
Standpunkt, von dieser Täuschung sollen sich die Führer der Entente
zuerst losmachen. Um ihnen Dies zu erleichtern, möchte ich daran er-
innern, wie denn wirklich die Lage ist. Mögen sie sich gesagt sein lassen:
Unsere militärische Lage war niemals so günstig, wie sie jetzt ist. Unsere
genialen Heerführer sehen mit unverminderter Siegeszuversicht in
die Zukunft. Durch dije ganze Armee, durch Offiziere und Mannschaf-
n geht ungebrochene Kampfesfreude. Ich erinnere an das Wort, das

ich am neunundzwanzigsten November im Hause sprach: Unsere wie»
derholt ausgesprochen« Friedensbereitschaft, der Geist der Versöhn»
lichkeit, der aus unseren Vorschlägen hervorgeht, darf kein Freibrief
für die Entente sein, den Krieg immer weiter zu verlängern. Zwingen
uns unsere Feinde hierzu^ so haben sie die sich daraus 'ergebenden
Konseqnenzen zu tragen. Sie mögen ihr Programm nochmals revr»
diren. Wenn sie Das thun und mit neuen Vorschlägen kommen,
werden wir sie ernstlich prüfen. Stehen wir znsammen, Regirung und
Wölk: und der Sieg wird unser sein!"
Eine Verbindung ist Kernpunkt und wird Richtlinie: Das
ist der Stil. Für Polen ist auch Frankreich, vom ersten bis zum
dritten Napoleon, dessen Gezettel mit der antirusstschen Slachta
Herrn von Bismarck manche Nacht verdarb, »nie eingetreten*.
Das ist die tzistorlk. Die Frage, ob Preußen, das »die nationale
Eigenart der Polen" doch wohl auch nicht zärtlich pflegte, neben
einem selbständigen Polenreich ruhig leben könnte, wird nicht für
einer Sekunde Dauer gestreift: Das ist dieStaatsweist>it.Böl»
kerbund? Wenn alles Andere, aber auch wirklich Alles, erledigt
und die vollkommene Gerechtigkeit des Planes erwiesen ist, wer-
den wir »einer Prüfung der Grundlagen nahtreten". Mit krau»
serStirn mustert ein grämlich strenger Oberlehrer die Heimarbeit
oft gerüffelter Schüler. Kleine Fortschritte, Einzelnes schon fast
befriedigend: das Ganze aber unbrauchbar. Die Vorschläge wer»
den barsch abgelehnt. Neue will der Herr Ordinarius immerhin
prüfen. Am selbenTag spricht in Wien Graf Czernin:, Von Ruß-
land verlange ich keinen Quadratmeter und keinen Kreuzer. Die
Polen sollen ganz frei und unbeeinflußt ihr Schicksal bestimmen;
je klarer der allgemeine Volkswille zum Ausdruck kommt, desto
lieber ists mir. Wir wollen nichts von dem nenen Staat und die
Polenfrage darf den Friedensschluß nicht um einen Tag hinaus»
schieben. In Wilsons Vorschlägen sind einzelne, denen wir mit
großer Freude zustimmen. Nicht nur in den großen Grundsätzen,
sondern auch in der Beantwortung mancher Sonderfrage sindwir
«it Herrn Wilson einig.Deshalb glaube ich.daß einGedankenaus-
tausch zwischen den Vereinigten Staaten und Oesterreich-Ungarn
die Sache des Friedens fördern könnte. Dankbar begrüße ich, daß
auch Herr Wtlfon allgemeine Abrüstung bis auf den Stand emp«
fiehlt,derdieinnereStaatsordnungflchert."Wo blleb,hinter dem
Seremoniale dertzöflichkeit, derSinmuth desWollens?Wo.in der
Stunde des ersten durch einen Gegenstand internationaler Politik

bewirkten deutschenMassenausstandes.dieEintracht derRegirtt n
mit den Regirern, die gestern aus tausend Glühbirnen bestrahlte
Ein h eit der inneren Front? DieZunge.seufzt der Apostel Iakobus,
«ist zwar ein kleinesGlied,kannabe, furchtbar großes Unheil stif.
ten. Zündet nicht kleines Feuer einen großen Wald an? Also hat
auch eine slinke Zunge oftmals arges Uebel gezeugt."
Die naßkalte Kathederrede duldet keinen Zweifel an dem
Glauben des Redners. Er ist gewiß, daß der Einsatz militärischer
Machtmittel den Krieg enden, das auf allen Fronten steghafte
Deutsche Reich die seiner »Obrigkeit" genügenden Friedens«
bedingun gen erzwingen und h lnter dem Wall solcher Verträge sich
ruhigen Lebens freuen werde. Deshalb spricht er, spötlisch, zwar
von demVerzicht auf de« P an (den angelsächsische Nüchternheit
niemals hegte),Deutschland zuvernichttnzerwähnt abernicht die
bescheidenen Sätze: „Wir Amerikaner wolkn Deutschland nicht
kränken noch seine Macht, seinen Einfluß da schmälern, wo sie be»
rechtigt sind. Fern ist uns das Erdreisten, ihmUmsturz oder Um»
bildung seiner Inneneinrichtung aufzuzwingen." So, ruft Graf
tzertling, redet der Sieger zu dem Besiegten; und bürdet selbst
alle und jede Schuld den Feinden auf, deren Zeimalmung ihn
sicher dünkt. Diesen Glauben und Willen zu bekennen, ist sein
Recht; könnte Pflicht sein. Doch das durch Entbehrensqual ge»
schärfte Ohr der Masse mei kt den neuen Ton, den nie, in derganzen
Kriegszeit, noch ein Kanzler hören ließ; es vermißt jeden Hauch
menschlicher Herzenswärme, jede Andacht vor dem gewordenen,
dem morgen werdenden Graus; es fürchtet, die Evangelien des
Iulimonats, des Ehristtages seien enlkcäftet, verschollen: und
die nun in den (kantischen) Begriff des Selbstbestimmungrechtes
eingewöhnte Masse nimmt die härteste Pein des Entbehrensauf
sich, um durch Ausstand ihres Willens Richtung warnend zu
offenbaren. Ohne die Rede des Kanzlers wärs nicht geschehen.
Wird der Sinn dieser Rede, der deutlich hörbare und der ver»
borgene, von einer Mehrheit des Reichstages gebilligt, dann
bietet der Geist deutscher Verfassung gegen fo legalen Beschlutz
keine Waffe. Nur aus ösfentlicherVerhandlungundAbstimmung
kannKlmheit werden.Der Reichstag vermag sie rasch zu schaffen
und be'üde sich mit ungeheurer Verantwortlichkeit, wenn er müßig
wartete, bis im Volksempfinden der Spalt sich gebreitet hat.
Hexausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Karden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck »on Paß « Garleb S. m. b. g. in Berlin.

In allen öucKKäncllunZen Käben:
als kran^SsiscKe Ostmark.
Zkui» VaesoKi«KR« i>es linisg«».
Von
vr. r. »irr.
Oieses von einem baverisciien I.ancitaAsabZeorckneten stamniendc Sucn gebt 6er belgiscnen k^ra^e suk gen tieksten Urund, Ls körgert vor allem ein umksng» einKalb 'aKren celbsl in Sellien täti^ uncl als Entdecker «iclitiMr Aktenstücke, berickte bekannt, K?.t einen reicklickcn, Kisker unbekannten «lier in VerZessenKeit geratenen (Juellenstokk, besonders suck aus belziscke» OeKeimarcKiven, in Klarer Oarstellun^ verarbeitet.
?re>» kt, S.—
>lax liRrstsRtt Verlag,

kädvr.»^il»t»it.
VeutscKe
LierdrsuzreiAIktlengeZellscdsst.
«vserev Ls»e»»cnsit»><»»»en iv Serlw VK»^
!«»end^rg, vi-«»<Ivn uvS K,,I»depi
bei <ier S»nl(tllr iiinilsl un« Inilii»trls w
Sei-llr,, x^snlllurl ». Nsnn»»«!' rW<I
St«k»durg I. k,
bei Ssr H»t!on»lb»nll tur 0eut«KI»>»I in
Serlln,
bei 6em »»«Knill« Nsrilis vo ,L m d.U.
In Ssrlin,
bei ckeni »»nllksus» Vsbr. /irnK»I<I in
vresiien,
bei <!er S»n« kvi' Sraulmlusii-!« in Serlin
uvci llreiilen.
bei >!er Oomme« uni< uisront» S»nK Kl
0«i-»n, iisniburg uuck Nllkiii««!'
Sel-Iin, >Ien 24. >Is»,i»r 1818.
0«r V«r»«sn«1.
Distet.
Kuren
tsgl. S »I.
i,csiwsi,KranK>i
I>sWl,,u.!!nuct,
öiläsZksimer Lank.
Die Aktionäre unserer Lank vreräen KiercZurcK ?ur
38. oröeutlieken Keueralversämmllilg
«»k Sonnsbenck, Se» 23. kedrusr 1918. miNss» >2 VKr,
in HilllesKelrn im IZankKedsucle
eingeladen.
I'ägesorcinung:
1. OescKäktsbericKt äes Vorstandes und Vorläge cler öilsn?
nebst (Zevinn- uncl Verlust-l^ecknung für IYI7.
2. IZericKt cZes ^ukicktsrats.
3. LescKIussfassung über cZie öilsn? un6 6ie (Zevinn- uncl
Verlust-IZecKnung kür 1917.
4. Entlastung cles ^ukicktsrats un6 6es Vorstandes.
5. öeseklusskssung über Verteilung 6es IZeingevinns «nä
^us?aklung 6er Oivictenäe.
ö. ^uksiektsratsvaklen.
ttilcieskeim, den 21. Januar 1918.
Oer ^uksicktsrst.
v. Voigt, Vorsitzender.
vresöen - Hotel LellevueK
^«ItdeKonnt»» v«i»n«Km»» II»»» mit »Iis« »»Itg»m»»»«i> X»i»i»«ng»» D

Kischenew-Kiew.
^Mach langer Finsterniß freut Rumänien sich wieder eines
«Av Sonnenstrahles. Seintzeer istinReni und Kifcheneweinge»
zogen. Das vom Schwarzen Meer, von Dnjestr und Pruth be»
grenzte, von Trajans Römern der neuen Provinz Dazien ange»
flickte, von Aurelian den Goten «verlassene Land, das von den
Bissen den NamenBessarabien empfing, kann sich ins dako-wa»
lachische Rumänenreich eingliedern. Jahrhunderte lang hat es,
nach 1367, zur Moldau gehört; ist, aus tatarischer und türkischer
Herrschaft, 1812 an Rußland gekommen, 1836 aber, im Pariser
Frieden, der Moldau zurückgegeben worden. Der nahm es, auf
Rußlands Antrag, der Berliner Kongreß. Vor vierzig Iahren
hörte er die rumänischen Minister Bratianu und Cogalniceanu,
die, als für eine tzalbstunde, wie zuvor die Griechen, Zugelassene,
von den Großmächten den Beschluß erbaten, die Unabhängigkeit
der vereinten Donaufürstenthümer anzuerkennen und ihrGebiet
nicht zu schmälern. Daß von der Moldau und Walachei Bessara»
bien nicht getrennt werden dürfe, hat schon(1782, in einemBrief
an Joseph den Zweiten) Katharina gesagt. Nun wills ihr Ur»
enkel, wider sein Wort, dem Fürsten Karol nehmen, dessen Heer
ihm aus der Klemme von^lewna, zum Sieg über die Türken
geHolsen hat. Der kluge Karl Anton von tzohenzollern schreibt
früh an den bangenSohn: «SollteRußland auf demWiederge-
winn des rumänisch-bessarabischen linkenDonauufers beharren,
so wäre Das eine Kalamität für Rumänien. Nach innen: weil,

trotz siegreichem Krieg, sein Gebiet verkleinert würde; nach außen:
weil eins der Endziele deutschen und österreichischem Strebens,
die freie Donau, illusorisch würde." In Reni, Ismael, Bolgrad
und anderen Orten am Römerwall ist der junge Fürst 1866 fast
herzlicher als auf derWalachenerde begrüßt worden. Doch Alez-
ander Nikolajewitsch will, wie vor und nach ihm mancher Kurz»
sichtige, daß der Krieg »Etwas einbringe*; wenn nicht Türken»
land, wenigstens den von der Schmach des Pariser Friedens ihm
geraubtenTheilBessarabiens.Karolmag sich trösten: dasDonau-
delta und dieDobrudscha bis Küstendje (Konstanz«) entschädigen
ihn von dem Verlust. Der Ueb erlistete hofft noch auf die Hei»
mathzin einemBrief an denDeutfchenKronprinzen sagt er:,Ich
wünschte, daß wir die Erhaltung Bessarabiens dem Deutschen
Reich zu danken hätten, das eines Tages doch an der Umbildung
derOrientdinge mitzuwirken haben wird; die Sympathien gewön-
nen dadurch eine sesteBasis und könnten nicht mehr durch Intri-
guen gestört werden. Außerdem ist die Donau auch ein deutscher
Strom und wir, als die Wächter seiner Mündungen, haben ein
Recht auf Deutschlands Interesse an der bessarabischen Frage."
Kann Bismarck, um einem Hohenzollern gefällig zu fein, auch die-
sem Russenwunsch die Erfüllung weigern? Auf Bralianus erste
Frage antwortet er offen:Nein. Nirgends Hilfe. Andrassy: »Wir
können doch nicht für Bessarabien einen Krieg führen.' Beacons»
field:.InderPolUikistUndankoftderLohnfürwichtigen Dienst.»
Waddington,FrankreichsErsterVertreter,müht sich wenigstens,
den Rumänen Silistria zu erlangen. Der Berliner Friede knüpft
die Anerkennung derUnabhängigkeit an zwei Bedingungen: Ge-
währ des Bürgerrechtes an die Juden und Rückgabe des von den
Thalwegen des Pruth und des Kilia begrenzten Gebietes.
Die Dobrudscha, auch den 1913, im Bukarester Frieden, fast
mühlos erworbenen Theil, haben dieRumänen an Bulgarien ver»
loren,das die Geburtststt seiner ersten Reichseinheit nur der Ge»
walt wieder räumen würde. Da der vor vierzig Iahren den Ru»
mänen ausgezwungene Tausch sie Schade und Schande dünkte,
müssen sie zufrieden fein, wenn Bessarabien, das sich seit etn paar
Wochen Republik nennt, gar bis nach Kischenew, ihrem Kischlanu,
hinauf, sich ihrem Staatsverband einsögt. Ob sie dessen Rechts»
form wahren oder ändern wollen, ist zunächst ihre Sache. Nur:
mit Galatz und Braila als tzafenvororlen kann ihr Handel nicht

Kischenew°Kiew.
auskommen. Vernunft räth, ihnen Konstanza zurückzugeben, das
Bulgarien entbehren kann. Räth auch, den in Ungarn lebenden
Rumänen alle dem Staatsbestand unschädlichen Selbstoerwal»
tungrechte zu gewähren. Das zarische Rußland hat, ohne den
Pruihköder, Rumänien in denKrieg zu locken vermocht und dann
ohne wirksamen Beistand gelassen. Das republikanischeRußland
hat es gehöhnt und bespien.Mit derWunde von 1878verharscht
auch die Erinnerung an den Eiswind, der von Berlin und Wien
damals an dieUntereDonau wehte.tzier ist rascher und nutzbarer
Friedensschluß möglich. Und Serbien, Montenegro, Griechen»
land werden den Westmächten nicht lange fügsam bleiben, wenn
sie sehen, daß Rumänien sich in leidlichen Frieden gebettet hat.
Auch mit derUkrainerrepublik kann morgenFriede werden,
wenn die Kunde vom Sieg der Centralradabestätigtwird. Wahr»
scheinlich klingt ste. Den Leninisten, deren Dünkel sich vermaß, von
Petrograd aus die in Sinlfluth gerissene WeltvomFluchdesKa»
pitaltsmus zu lösen, naht mählich wohl der Sonnenuntergang.
Nach schnellem Friedensschluß mitRumänien wäre die FreiheU
der Ukraina, im Nothfall mit deutscher und austro» ungarischer
Waffenhilfe, fest zu verbürgen. Nur darf der Politiker nicht ver»
gessen, daß sichs hier um Land handelt, dem ein auferstandenes
Russenreich nicht, wie dem bessarabischen Zipfel, entsagen wird.
Die Ukraina ist noch, wie sie, nach Gibbons Schilderung, die aus
Preußen hingewanderte Gotenhorde fand. »Der Reichthum an
Wild und Fischen, die ungemeine Fruchtbarkeit desBodens.der
hohe Wuchs des Hornviehs, die Fülle dichter Bienenschwärme:
Alles zeugt von der Uepplgkeit dieser Natur." Die Kosaken, Sa»
poroger und andere, haben nicht viel für das Land gethan. Und
an der Kornkammer, dem Heerdenparadies haftet auch der Duft
des ältestenRussenmy!hos. Kiew.der von Kij, dem ältesten drei»
er Slawenbrüder, gegründete Walfahrtort, ist ihm die Mutter al»
ler Russenstädte: ehrwürdiger noch als Nowgorod: weil es die
Krippe der russischen Christenheit wurde.Aus Kiew.bas seit 882
die Hauptstadt Rußlands war, fuhr die Großfürstin Olga, Igors
Witwe, mitgroßemTroß zur Taufe nach Konstantinopel.In Kiew
wurde ihr Enkel Wladimir von seiner Frau, der Schwester des
Kaisers Basilius, überredet, mit seinem Volk den Glauben an
Jesus Christus zu bekennen. Durch Kiews Straßen wird das ge-
stern noch von Wladimir angebetete Standbild des slawischen

Donnergottes Perun geschleppt, an jeder Ecke ihm der silberne
Kopf, der Goldbart, der Rumpf von zwölf stämmig Wilden ge»
prügelt und das zerbeulte Scheusal dann in den Fluß geschleu»
dert. Ein Ukas des Bekehrten vehmt jeden noch den Götzen An»
Hangenden als Feind des Heilands und des Großfürsten; be»
fiehlt,die Leichen der ungetauften Brüder Wladimirs auszugra»
ben und durch den Segen der Chrlstenpriester zu weihen. Bei Kiew
gräbt sich, im elften Jahrhundert, der Pope Marion die Höhle,
die sich, unter dem Abt Theodosios, zu dem Höhle nkloster, der
Kiejewopetscharskaja Lamra, weitet und über der bald dann die
steinerne Kathedrale himmelan ragt. Bis ins vierzehnte Jahrhun-
dert bleibt, noch in den Wirbeln der Tatarenfluth, Kiew allen
Nordslawen die Glaubenshauptstadt; und kehrt aus litauischer
und polnischer Herrschaft in den alten, von Trennuvgweh noch
geheiligten Glanz zurück. Gleich nach der Taufe und Verlobung
muß die Großfürstin Katharina Alexejewna mit ihrem Peter,
mit Mutter, Schwiegermutter, großem Gefolge und Schlafwa»
gen nach Kiew pilgern. (Unterwegs wird, mit hohen Einsätzen,
lustig Pharao gespielt.) Hinter den Priestern, Mönchen, Non»
nen, Heiligenbildern und Kirchenfahnen tummeln sich am Ein»
zugstag die von Wladimir entthronten tzeidengötter; und in
der Maske des greifen Stadtgründers Kij huldigt ein Student
derKaiserin und demBrautpaar. ZehnKlöster, achtzig Griechen»
kirchen: so sieht die Stadt heute aus, die kaum dreihunderttausend
Einwohner zählt, in jedem Jahr aber beinahe eben so viele Pilger
umfängt. Nach Kiew trugen die Krimtataren den Wunsch, sich,
mit dem Recht auf Selbstverwaltung, der Ukraina einzuordnen;
kam von den galizischen Ruthenen die Zustimmung zu dem Be«
schluß, dem neuen Polen nicht einen Zoll der Ukrainererde von
Cholmland, Podlachien, Wolhynien hinzugeben. In Kiew em»
Pfahl der Bauerkongreß und ein wunderliches »Völkerparla»
ment" den Eintritt in die Vereinigten Staaten vonRußland. Die
hat den nicht von Raub oder Bettel Lebenden der Leninismus
verleidet. Wer ihn aus dem Feuermeer aufschäumenden Hasses
retten will, entreißt dem Reich Ruriks und Katharinens die Rand»
länder an derOstsee und am Schwarzen Meer. Ohne Kiew, Odessa,
Charkow wäre nicht, würde nie wieder Rußland. Friede mit der
Ukraina kann uns nur gedeihen, wenn ihn der von Vernunft
aus Chaos entbundene Russenstaat ohne Gram bestätigen darf.

Jesuiten in der Forschung.
nachfolgenden Ausführungen sind, weitab von jeder politischen oder kirchlichen Betrachtungart, ausschließlich nach e^akt-wissenschaftlichen Gesichtspunkten orientirt. Sie sollen mit Betonung der Fachleistung, gleichsam statistisch, die merkwürdige Beziehung der Jesuiten besonders zur Mathematik erfassen und die Thatsache feststellen, daß eine Reihe der wichtigsten Ergebnisse in dieser Wissenschaft auf Mitglieder des Ordens zurückzuführen ist. Der Weg zu den Quellen ist mit Mühsal gepflastert, aber er liefert reiche Ausbeute, selbst wenn man sich begnügt, die Ergebnisse nur anzudeuten. Das Material soll hier in leicht faßlicher Form dargestellt werden.

Wo man auch an die Pforten der Mathematik klopft: stets erscheint der selbe Pförtner am Thor; und gleich er, der große Schloßbewahrer und Auskunftertheiler, der Sachkundige und Wegweiser in allen unendlichen Gängen des Riesenbaues, stellt fich als dem Orden verpflichtet vor. Es ist Jean Etienne Montucla. Sein Geschichtwerk, 1754 begonnen, ist klassisch geworden, er selbst darf als der tzerodot der Mathematik bezeichnet werden. Ob er es im Orden bis zu den formellen Weihen gebracht hat. weiß ich nicht. Daß er seine Anregung und wissenschaftliche Ausbildung auf einem Iesuitenkolleg, in Lyon, empfing, ist gewiß. Mag sein Werk auch in unseren Tagen durch das moch monumentalere von Cantor überholt sein, so bewahrt es den Ruhm als des Ersten, der alles Versprengte, schwer Leserliche, kaum Auffindbare zur großen Einheit einer Geschichte aufbaute, die einst die erschöpfende war und noch heute ihren Rang behauptet. Nicht abzutrennen ist Montucla von Lalande, dem bedeutenden Astronomen, den die Gleichrichtung der Studien an dem selben jIesuitenkolleg mit ihm verband. Es würde vom Weg abführen, wenn wir dieses Iesuitenzöglings Sonderspuren am Firmament verfolgen wollten; hier sei nur gesagt, daß er ungefähr fünfzigtausend Sterne bestimmte und seine himmlischen Weisheiten mit irdischem Weltmannsschliff als „Damen-Astronomie" vortrug. Dem Stern Montucla bestimmte er aber die Richtung: dessen großartiges Geschichtwerk entstand auf sein Drängen und wurde nach seinem Tode von Lalande fortgeführt.

Der Pförtner hat uns geöffnet und weist uns in den Flügel der forschenden Obedienten, Wir betreten zuerst die Arbeitstätte des Jesuiten Christoph Scheiner, der eben (vor rund drei Jahrhunderten) im Begriff steht, einen bekannten Satz der Pla-

nimetrie aus der Mechanik des reinen Denkens in die zeich»
nerische Praxis zu verpflanzen. Er erfindet den ,,Storchschna»
bel", ein Werkzeug, das die Lehre vom Parallelogramm in
zweckdienliche Wirklichkeit übersetzt. Man kann damit irgend-
welche Zeichnung oder Landkarte aus einem Größenverhältnisz
in ein anderes übertragen. Die Erfindung Scheiners, die bei
ihrem ersten Auftauchen Staunen erregte, kann noch heute als
ein kleines Wunder betrachtet werden: sie verleiht einem Zeichen»
stift mathematische, ja, künstlerische Denkkraft und giebt ihm die
Fähigkeit, nach vorgelegten Originalen Aehnlichkeit in bestimm»
tem Maßstab zu schaffen. Aber auch in die höhere Mathese ver»
stieg sich Scheiner mit einem Verfahren zur mechanischen Her»
stellung von Kegelschnitten, beschrieben in einer Lateinschrift, die
1614 in Ingolstadt erschien. Sein Name knüpft sich noch an
ein Phänomen, das sich gerade in den Frostschauern der aller»
neusten Zeit zu unliebsamer Bedeutung ausgewachsen hat: er
war der Entdecker der Sonnenflecken, verwickelte sich aus diesem
Anlaß in einen Prioritätstreit gegen Galilei, worin sein An»
spruch auf das Vorrecht der Berechnung sicher begründet ist.
Aus der Beobachtung der Flecken erkannte er zuerst deren Eigen»
bewegung; und vermochte, unabhängig davon, als Erster die
Rotationzeit der Sonne und die Lage ihres Aequators zu be»
stimmen. Fügen wir hinzu, daß er die erste Karte der Mond»
berge entwarf, daß er sich auch in der Optik durch ein Experi»
ment verewigte, das noch heut seinen Namen trägt, so ergiebt
sich ein höchst stattlicher Ausweis zu Gunsten dieses Forschers,
der in Neisse Rektor des Iesuitenkollegiums wurde.
Der Jesuit in der benachbarten Arbeitzelle ist Franz von
Aiguillon, genannt Aquilonius, geboren 1366 in Brüssel, der
Erste seines Zeichens, der in Belgien Mathematik lehrte. Aus»
gehend von physikalischen Betrachtungen, die er zu einem Sechs»
bänder über Optik verdichtete, gelangte er zur Projektion-Lehre,
besonders zur projektivischen Abbildung kugeliger Gebilde auf
Ebenen. Eigentlich eine phantastische Beschäftigung: das Auge
des Betrachters vertieft sich in den Mittelpunkt der Erde, wan»
dert an die Oberfläche und fliegt bis in die Nnendlichkeit, be-
festigt sich an den Polen gedachter Kugeln, um die abzubildenden
Punkte des Erdglobus in bestimmten Perspektiven zu erfassen.
Aber das Phantastische liegt nur in der Methode, während die
Ergebnisse den praktischen Bedürfnissen der Kartenentwürfe die-
nen. Längst sind die Namen ,,orthographische", ,,stereographi»
sche" Projektion iiü alle Abhandlungen übergegangen; zum «rslen

Jesuiten in der Forschung.
Mal wandte sie Aquilonius an, der ans ,diesem Gebiet den Rang «ines Pfadfinders verdient.
Ganz im Abstrakten schwebte sein Ordensbruder, der belgische Jesuit Jean Charles de la Faille. Sein in Antwerpen 1632 gedrucktes Werk ,,1ne«reinata 6e centro Zravitatis partium circuli et ell>psi8" beschäftigt sich mit Aufgaben, Sie, vom Stand» Punkt unserer Zeit gesehen, mit einem unmöglichen ,,Wenn" ope» riren. ,,Wenn" die Quadratur des Kreises gefunden würde, so beweist der scharfsinnige Jesuit, dann ließe sich der Schwerpunkt jedes Kreisabschnittes bestimmen; und er liefert auch die Methode, aus der Kenntniß der Schwerpunkte die Quadratur abzuleiten. Genau ein Vierteljahrtausend später haben Lindemann und Weierstraß das voraussetzende ,,Wenn" aus dem Gebiet der lebendigen Hoffnung herausgeschafft und auf dem großen Friedhof der Unmöglichkeiten begraben. Der belgische Jesuit manövrirte also eigentlich im Felde des Unerfüllbaren, wenn auch seine Beweisführung allen Anforderungen der in sich geschlossenen mathematischen Logik entsprochen haben mag.
Großen Respekt hätten wir dem Nächsten zu bezeugen, dessen Name auf ewig mit einem zum eisernen Bestände der Wissenschaft gehörigen Satze verbunden bleibt. Manchen, der von der ,,Guldinschen Regel" als von einem Verfassungartikel der Raumlehre vernommen hat, wird es überraschen, zu erfahren, daß auch Guldin ein Jesuit gewesen ist. Seine einprägsame Regel, die sich im Wesenskern mit dem Beweis des De la Faille berührt, besagt: daß der Inhalt jedes Umdrehungkörpers gefunden wird, wenn man die Größe der Drehfläche mit dem Wege multiplizirt, den der Schwerpunkt dieser Fläche beschreibt. Ein eleganter Satz, den zwei schöne Kennzeichen zieren: die Allgemeinheit und eine dem Beweise voraneilende Kraft des Einleuchtens. Und dennoch: der Lorber sitzt nicht sonderlich fest auf dem Haupt des Paul Guldin. Denn der Name Guldinsche Regel besteht so zu Unrecht wie der Name ,,Amerika", der die Ehre auf den Nachfahren Amerigo Vespucci häuft, ohne von dem wirklichen Entdecker Notiz zu nehmen. Kepler und Rocca hatten die Schwerpunkt-Weisheit vor Guldin. Und auch damit wären wir noch nicht beim ursprünglichen Finder. Der wohnte in Alexandria, hieß Pappus und hatte den schönen Rotation« satz schon zwölfhundert Jahre vor Guldin entdeckt. Ungerechte Bevorzugung in der Titulatur ist nicht vereinzelt und gehört mit vielen anderen in das lange Register, das uns von den Launen der Dame Wissenschaft erzählt.

Mit dem Werdegang unseres Leibniz bleibt der Name des
Jesuiten tzonoratus Fabri verbunden, nicht gerade innig, doch
immerhin merkenswerth. Fabri war Jesuit am Ordenskollegium
in Lyon, wurde später nach Rom berufen und wirkte dort in
hervorragendem Amt am Gerichtshof der Inquisition. Er in»
quirirte aber auch die Mathematik; und sein Werk von 1639
„Synopsis Oeometrica" gehörte neben den Eraktschriften eines
guyghens, Descartes und Pascal zu den Grundlagen, auZ
denen Leibniz seine eigenen Bedeutsamkeiten aufzubauen verstand.
Handelte es sich im Falle Guldin um ein Nachentdecken,
so scheint in dem folgenden die Gleichzeitigkeit hervorragender
Geistesthaten vorzuliegen. Ignace Gaston Pardies, Magister
am Iesuitenkollegium von Pau, untersuchte die Eigenschaften
der merkwürdigen Krummlinie ,,Cykloide" und erkannte dabei,
daß ein Schwerkörper, der auf einem absteigenden Cykloiden»
arm gleitet, stets in genau der selben Zeit beim Tiefpunkt an»
langt, einerlei, in welcher Entfernung er die Fallbewegung be-
ginnt. Diese Ansage gehört zu den Neberraschungsätzen, die
sich abseits von jeder vorbestehenden Evidenz entwickelt haben;
aus der Unendlichkeit aller Kurven hebt sich die Cykloide durch
den Gleichzeitfall als ein vereinzeltes Wunder heraus. In die
Ehren der Beweisfindung theilen sich Pardies und tzuyghens,
die fast zu gleicher Zeit, unabhängig von einander, schufen.
Bis in die Tiefschichten der Geometrie führen die gelehr«
ten Traktate des Girolamo Saccheri, beinahe bis in die Nr»
gründe, wo die Zweifel an der Alleingiltigkeit der Euklidischen
Sätze wurzeln. Saccheri (1667 bis 1733) war Jesuit und be»
währte seine Lehrthätigkeit an dem vom Orden geleiteten Kol»
legium der Brera in Mailand. Er hat seinen Ruhm nicht er»
lebt und die Tragweite seiner Untersuchungen auch wohl kaum
geahnt. Erst ein Jahrhundert später setzte an einem von Sac»
cheri erreichten Punkt jene grundstürzende Kritik ein, die eine
„Nicht-Euklidische" Geometrie abspalten sollte. Er selbst be»
kannte fich noch fest zu der Ausschließlichkeit des Euklid; und
dennoch muß man heute, wenn man nach Bolyai, Lobatschefkij
und Riemann von einer Nebergeometrie redet, die Stammlinie
des revolutionären Gedankens auf Saccheri zurückleiten.
Zwei andere Jesuiten, Gregorius von Sanct Bincentius
und Alfons Anton de Sarasa, finden wir auf gleichlaufenden
Wegen zu den selben Erkenntnißzielen, Es ging ihnen ähnlich
wie den Alchemisten, die Gold machen wollten und Porzellan
im Tiegel fanden. Das Gold-Phantom blieb auch für sie die

Quadratur des Kreises; und als höchst verwerthbares Neben«
Produkt ergab sich bei ihnen das Auftreten von Logarithmen bei
gewissen eigenthümlich begrenzten Flächenräumen. Das große
Werk des Gregorius erschien gegen Ende des Dreißigjährigen
Kriegs in der ungeheuren Ausdehnung von 1223 Folioseiten.
Die Literatur nennt im Zusammenhang damit als Beurtheiler
sür und gegen noch eine Reihe anderer Männer, darunter Leo«
taud und Tacquet, die jedenfalls in einem Punkt übereinstimm-
ten: sie gehörten allesammt zur Kongregation der Jesuiten.
Hätten wir unser Thema nicht auf diese allein gestellt, son-
Dern auf andere Ordensgemeinschaften und darüber hinaus
überhaupt Priester, Klösterliche, Domherren, Aebte, Professo-
ren der Theologie zum Wettbewerb zugelassen, so würden wir
überhaupt schwerlich ans Ende gelangen. Oft erscheinen sie in
Der Geschichte der Mathematik als die Stützen der forschenden
Gesellschaft; um nur einige der allerberühmtesten aufzer der
'Reihe zu nennen: Cavalieri, der Iesuat und Schöpfer der
Zndivisibilien, Pater Mersenne und Nicolaus Cusanus, der,
zwischen Theologie, Philosophie, Juristerei und Mathematik
schwebend, bei einer besonders gelungenen Schwingung bis zur
Höhe eines Kardinals aufstieg. Sehr anspruchsvolle Leser könn-
ten die Leiter noch weiter nach oben verlängert wünschen. Ihre
Forderung soll erfüllt werden. Einst lehrte in Reims ein ge-
nialer Mathematiker, der neben anderem Verdienstlichen die
«rabischen Ziffern ins Abendland einführte. Nach seiner bür-
gerlichen Matrikel hieß er Gerbert; als Silvester der Zweite ist
<r anno 999 Papst geworden. Mathematisch gesprochen, be-
deutet seine persönliche Laufbahn die einmalige Lösung einer
beispiellos schwierigen Maximal-Aufgabe.
Charlottenburg. Alexander Moszkowski.
war, <M sähe ich im Theater. Die Szene ein freier Platz, inj
einem Dorf; in der Mitte eine uralte, mächtige Linde. Ich
konnte Alles unterscheiden, trotzdem Alks in Finsternis; lag. Der
Vorgrund angefüllt mit Menschen; ganz vorn, etwas von den übri-
gen abgesondert, der Sprecher. Sprecher mit wundertiefer, Wunder»
weicher Stimme; fo hatte ich sie einmal in Iünglingstagen von einem
Mönche gehört. Der .Sprecher — der Klager: er Nagte die ungeheure

Traum.

Angst, die auf Allen lag; und Alle klagten,. Eine 'erhabene unk»
heilige Klage, groß, und furchtbar, wie Weltuntergang.
Wahrhaft so. Denn die Menschen dieses Dorfes waren die-
Menschheit, dieses Dorf war die Welt und ihr Untergang sollte herein»,
brechen. Der Sprecher erzählte, wovon ich allen Zusammenhang ver^
gessen habe, doch war viel die bedeutende Rede von einem geheim^
nißvollen Mann mit seltsam schauerlichem Namen; ich besinne mich>
nicht mehr auf den Namen, aber im Traum war er mir fürchterlich.
Noch fürchterlicher dieser Mann: er stand seitab, an den Thurm der
Kirche gelehnt, ein Laurer, ein Schrecker, wie der Gegenmensch zu Chri^
stus, und ich glaube, es war Satanas. Dem waren die Bewohner des-
Dorfes, durch Schuld und Vertrag, verfallen und nichts konnte sie
retten als allein Dies: wenn in der letzten Sidunde die alte Dorfuhv
von der Kirche herunter, statt Zwölf, Dreizehn schlagen würde.
And nun lebten wir die schwere letzte Stunde der Frist; in jedem
Augenblick konnte die Ahr anheben, zu schlagen. Der herzzerreißend
ungeheure Jammer und, wie ein wildes Flehen und Beten, die Hoff»
nung auf das Wunder wurde gewaltig ausgesprochen, in immer kür»-
zer hervorbrechender Stoßrede. Dazwischen athemlose Pansen der
verzweiflungvollsten Erwartung; und Aller Blicke wie fest hingezan»
bert auf die Stelle zur Seite des Hintergrundes, wo, noch schwärzer
als die schwarze Finsterniß, der Thurm zu erblicken war. Jetzt, lang»
sam und langhinzitternd, ganz, ausschwingend, als wäre es schon der
letzte Schlag und alle Kraft des müden Werkes damit hingestorben:
der erste Glockenton der Mitternachtstunde. And so ein Schlag nach
dem anderen. Zwischenhindurch des Sprechers Zählen: Eins, Zwei,,
Drei, Vier und so fort, jedesmal wie schrecklich verwallender Schrei;
und, ein dunkles Echo, wiederholten Alle die Zahl. Ansäglich grausig
war das Zählen und mein Herz war unsäglich gequält von dem Anblick
dieser Versammlung; ich hielt es fest mit den Händen: nun mußtet
es zerspringen und das Gräßlichste kommen. Da hatte der zwölftel
Schlag geklungen: den zählte Niemand. Das Herz stand still, war
Eis; wir Alle lagen hin am Boden und wanden uns, als wollten wir
in uns selber hinein verschwinden. Es war Stille wie der Tod; und>
ewig !lang so> Stille. Auf einmal: der dreizehnte Schlag!,, Sofort darauf
ein dumpf klatschender Ton wie vom Fall eines lebendigen KörperK
aus großer Höhe auf den steinigen Erdboden.
Der Fürchterliche mit dem schaurig klingenden Namen, von ihm
selber war die Welt gerettet worden. Er hatte am Thurm, von außen
her, sich in die Höhe gewunden und geschlungen wie eine Schlange,
und im letzten Augenblick mit Riesenstärke den Zeiger herumgerissen,
das; es zum dreizehnten Mal klingen mußte; dann war er, mit dem
abgebrochenen Zeiger, in hie Tiefe geschlagen und tot gefallen. Thurm
und Kirche fielen über ihn zu Trümmerhaufen und die Menschheit
war erlöst; nun wirklich erlöst.
Potsdam. Konstantin Brunner.

Neues Deutschland.
ie Soziale Frage ist nicht nur in der Politik von Bedeutung,
sondern eine höchst persönliche Angelegenheit jedes Einzelnen.
Die Stellung, die das Einzelindividuum zur Gesellschaft einnimmt,
ist sicher während des Krieges anders geworden; das Allen Ge»
meinsame ist mehr in den Vordergrund getreten. Ueber die Aeußer»
lichkeiten hinweg sucht man den Kern des Menschen zu erfassen^
Daß dabei auch viel Anerfreuliches sichtbar wird und der Egoismus
sich oft nackt zeigt, ist natürlich. Meist aber sieht es aus, als ob
über dem rein Menschlichen alle Normen der Gesellschaft, die bisher
giltig waren, in Vergessenheit gerathen And die Unterschiede zwischen
den Ständen und Berufen aufgehoben seien. Doch nicht von der Auf»
Hebung aller sozialen Schranken darf man eine Neubelebung der Ge»
sellschaft hoffen, sondern von neuer Begrenzung auf der Grundlage,
die allen Ständen und Berufen gleichen Werth zumißt,
Mie kein anderes Volk der Erde stützt sich das deutsche auf
Tradition. Die ist nicht das Produkt willkürlich und Planlos wal-
tender Kräfte, sondern hat sich in stetem ^Kampf gegen feindlichs
Elemente gebildet. Auch die Monarchie, König» und Kaiserthum, be°
ruht auf Tradition. Wer will leugnen, daß auch diese Institution
noch der Besserung bedarf? Das Volk empfindet das Steuerprivileg
der Fürsten als eine Ungerechtigkeit. Nnd noch immer bleibt in der
Erziehung der Fürsten Manches der Aenderung bedürftignoch immer
spielen Höflinge und Schmeichler, besonders an kleinen Höfen, eine zu
wichtige Rolle. Die Zeiten, wo unsere Fürsten sich mit bedeutenden
Menschen, die zugleich Charaktere waren, zu umgeben wußten, scheinen
an manchem Ort vorüber'. Die Erziehung ist Wohl vielseitig, aber
oberflächlich, der Interessenkreis oft eng, in Sport und Jagd, be»
schränkt. So innerlich tief begründet und berechtigt unser Fürsten»
stand ist: in Zukunft darf auch ihm keine Arbeit zu schlecht, keine
Mühe zu groß, darf ein fürstlicher Nichtsthuer nicht mehr möglich sein.
Neben dem Fürstenstand ist der Adel der Träger einer alten
und guten Tradition/; und er kann auf viele Leistungen der ihm
Angehörigen mit berechtigtem Stolz hinweisen. Aber daneben
giebt es noch viele hohle Aufgeblasenheit und thörichten Dünkels
Schuld daran trägt freilich nicht nur der Adel, sondern auch der
Bürger und Bauer, der, besonders im Osten, selbst dem nicht durch
tüchtige Arbeit bewährten Adel eine unwürdige Ergebenheit zeigt.
Der Adel kann nur soziale Anerkennung fordern, wenn er sich durch
besondere Tüchtigkeit auszeichnet, in jedem Beruf sich bethätigt und
für keine Arbeit sich zu Zur dünkt. Dem Bürgerthum, das in Handel
und Industrie, Kunst und Wissenschaft die Führung hat, drohte
mehr noch als dem Adel die Gefahr, durch allzu eifriges Streben
nach sGenüssen aller Art den Sinn für ideale Güter, für das letzte
Ziel aller Menschenentwickelung verkümmern zu lassen. Nur, wenn

es sich wieder auf die Höhe seiner besten Tage zu heben vermag, wird es das Hinabgleiten in eine Weltanschauung vermeiden, die den Keim des Verfalles in sich trägt.

Der Grundbesitzer und Bauer hat sich in täglichem Verkehr mit der Natur ziemlich rein erhalten. Zwar zeigt der Krieg auch in dieser Schicht nicht nur Löbliches; und schon zuvor hatte die Sucht nach städtischen Vergnügungen und schnellem Gewinn manchen Landmann ins Verderben gebracht. Das waren Ausnahmen. Die Staatskunst muh versuchen, den Landwirth an seine Scholle zu fesseln, sie ihm lieb und Werth zu machen; und der Agrarier selbst muß in jeder Stunde der wichtigen Pflicht eingedenk bleiben, die er dem Volk und dem Staat schuldet, und darf sich nicht in Neid gegen die schneller Verdienenden Hetzen lassen.

Auch in der neuen Form der Gesellschaft, die sich nach dem Krieg bilden wird, bleiben die einzelnen Stände bestehen. Aber die Grenzen, die sie sich bisher selbst zogen, müssen sich bald verschieben, Die Stellung des Einzelnen darf nur noch durch die Liebe zur Sache und durch den Werth der Leistung bestimmt werden. Das gilt ins» besondere von den Beamten und Offizieren. Nicht der Schein, nur das Sein darf hier entscheiden. Jeder Berufsstand muß den anderen achten, thörichter Rangstreit, würdeloses Streben nach Titeln, Orden, Gunst und kleinerem Vortheil muß, aufhören. Diese EntWickelung ist nur möglich, wenn der Einzelne sich durchaus sicher in seinem Berufe fühlt und ihn als den edelsten empfindet. Der Beamte soll den im Rang tiefe!? Stehenden nicht verachten, aber auch den Vor» gesetzten nicht dienerhaft umschmeicheln. Das verträgt sich nicht mit der Menschenwürde. Nicht ohne Grund haben andere Völker uns den Hang in Erniedrigung vor dem Militär spottend vorgeworfen. Dadurch muß Dünkel gezüchtet werden, den die Zeit nicht mehr duldet. Nicht die Aniform, nicht der Titel oder Orden macht den Mann, sondern allein seine Tüchtigkeit. Freie und stolze Menschen, die ihres Werthes bewußt sind, vor keinem Sterblichen sich beugen, un» beirrt durch die Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, des Lebens ihren Weg gehen und nicht nach Gunst und Geld haschen: solche Menschen braucht Deutschland. Der Weg, den unser Volk nach diesem entsetzlichen Krieg zu gehen hat, kann ihm Wohl durch eine verständige Re» girung gewiesen und geebnet werden; gehen aber muß es ihn selbst.

Bensberg. Dr. Eberhard Freiherr von Danckelmann.

Altes Deutschland.

and des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
And Getreuen,

Altes Deutschland,
Land der Adler und der Leuen,
Land, Du bist dem Tode nah,
Sieh Dich um, Germania?
Dumpf in Dir, o Kaiserwiege,
Gährt der Keim der Bürgerkriege;
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst Du da,
Schüttle Dich, Germania!
Lautes Zürnen, leises Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Tief im Staube
And der Zweifel würgt die Taube,
Immer: Nein! Und nimmer: Ja!
Sage Ja, Germania!
Auf den Knien bete, bete,
Dafz der Herr Dich nicht zertrete!
Vor dem Zaren
Der Tataren
Er Dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah,
Sieh Dich um, Germania!
Das; sich Fürst, und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe
And Dich dann septembrisire,
Denn die Marats sind schon da,
Wahre Dich, Germania!
Daß, Dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt Du der Weltenblüthe,
Völkerwehre
Stern der Ehre,
Das; Du strahlst von Meer zu Meere
And Dein Wort fei fern und nah
And Dein Schwert, Germania!
Graf Moritz, von Strachwitz (der 1847 starb).

Zwischen Chiers und Mad.

'on der belgisch-luxemburgisch-französischen Ecke her schlängelt
, sich die Chiers zur Maas, an Longwh, Longuhon, Montmsdy
und Carignan vorbei.
Longwy, die Vaterstadt von Mercy, der 1S45 bei Nördlingen
im Bayernland im Kampfe gegen die Truppen Condss und Tu«
rennes Schlacht und Leben verlor, ist seit 1678 französischer Besitz
und weiß von 1792, 1815, 1870/71 und 1914 Manches zu erzählen.
Der Schöpfer der nach dem Frankfurter Frieden nothwendig gewor-
denen Militärgrenze nach Osten zu, von Longwh nach Montbsliard,
ist der General de Rivisres. Die Oberstadt von Longwh mit ihren
Festungwerken überragt um 120 Meter das Thal mit seinen Hochöfen.
Dem Eisen in der Erde und den Stätten feiner Verarbeitung ver-
dankt der Kanton von Longwh das Wachsthum der Bevölkerung,
deren Zahl von nicht ganz 17 000 im Jahr 1872 zu fast 42 ««0 im
Jahr 1906 gestiegen war; und ähnlichen Aufschwung weist der ganze
Bezirk von Briey auf, dem Longwh angehört. Er ist in den 34 Iahren
UM nahezu 43 000 Menschen reicher geworden, dank dem Erz in
seinem Grunde: riokssss msoupyonuss Ksursussinsvi sn 1871, schrieb
noch 1910 Onssime Reclus; „sonst hätten wirs nicht behalten."
Der Kanton von Longuhon freilich und sein Hauptort haben
den raschen Marsch verschmäht und sind beinahe die Alten geblieben.
Friedlich überragt die romanische Kirche aus dem zwölften Iahr->
hundert das Flürchen, dem sich hier die Crusnes vereint. Der Arrow»
dissement von Montmsdy vollends im Maasdepartement ist rück«
wärts gewandelt und in der genannten Zeit um fast 10 099 Seelen
verarmt, Montmsdy selbst besteht, wie Longwh, aus Hoch« und Nie-
dcrstadt; und wie dort, geht hier die Festunganlage auf Vauban zu»
rück. Auch Montmsdy ward 1815 genommen und hat 187« lange
und wacker widerstanden. Sieben Kilometer nordöstlich von ihm be-
sitzt das Dorf Avioth vor seinem beachtenswerthen gothischen Gottes-
haus als einziges seiner Art in Frankreich das graziöse, ganz durch-
brochene Bauwerk einer Kapelle aus dem vierzehnten Jahrhundert,
der Recevresse. Sie empfing die Opfergaben der Gläubigen. Carig-
nan (der Hoffnungruf Wimpffens, als er am ersten September 1870
den von Bazeilles her begonnenen Rückzug in neues Vorgehen zu
wandeln befahl), mit noch Resten seiner alten Mauer, im Departement
der Ardennen und Sedan als Hauptort des Arondissement unter-
stellt, sah seinen Namen Vvois (Pvoy), in dem noch deutlich die
Benennung der gallisch-römischen Zeit erkennbar war, sich in den
von heute wandeln, als es Ludwig der Vierzehnte 1662 zu Gunst
eines Derer aus dem Hause von Carignan, des Eugen Moritz von
Savohen, Grafen von Soissons, der nicht allzu lange darauf durch
Mazarins Nichte Olhmpe Mancini Vater des später so berühmten
Prinzen Eugen ward, zum guoks und zur psiris erhob.

Der Halbirungpunkt einer von Carignan nach Montmsdh ge-
zogenen Geraden bezeichnet annähernd genau die Stelle, wo um
Die Mitte des sechsten Jahrhunderts Saint-Walfroh dem Kult der
Alrdennendiana ein Ende machte und den Gekreuzigten kündete. Da
<r wohl die kleineren aus Holz grob gehauenen Bilder zu stürzen der»
mochte, aber nicht die Kraft hatte, den ungefügen Stamm der Haupt»
sigur umzureißen, stieg er, nahten sich Betende, auf einen von ihm
Lu einer Art Säule umgewandelten Baum und verwies ihnen ihr
Thun, bis es sein Feuereifer (auch Eiszapfen im Barte vermochten
den nicht zu kühlen) zu Wege brachte, daß kräftige Arme das Wer?
der Heiden niederlegten. Bischöfe stürzten die luftige Kanzel des
Säulenheiligen und drangen auf Gründung eines Klosters, wo bei
«inem Besuch in den achtziger Iahren sich Gregor von Tours lange
mit dem bescheidenen Manne unterhielt. Da war der Himmel von
deinem Nordlicht durchröthet; und die beiden Heiligen nahmen es als
Drohzeichen kommender schreckenschwangerer Zeit,
Südwestlich von MontmSdy hat die Wosvre n'ch ein ansehn-
liches zusammenhängendes Stück von 4000 Hektaren ihres alten Forstes
bewahrt, während sie sich sonst heute, von kleinen Wäldern abge-
sehen, als weite Ebene mit fettem Mergelgrund zeigt, wo fruchtbares,
aber sauer zu durchpflügendes Ackerland mit Wiesen und Busch?
Werk wechselt, wo Obstbäume die Dörfer umkränzen und über zahl-»
reichen stehenden Wassern der Nebel wallt, Teichen, die sich von
öer Größe dessen von Lachaussse mit seinen 359 Hektaren bis zu den
Tümpeln der orsckottss verringern. Zwischen Maas- und Mosel-
Höhen gebettet, sah von Alters her die Wosvre am liupt äs Zllää ihre
Südgrenze, während heute der Name schon schwindet, ehe man im
Norden die Chiers erreicht, bis zu der, wie sogar weiter nordöstlich
zur jetzt luxemburgischen Elz, das Mittelalter den ?s^us Vabrsvsig
<Wsvi-snsis, Msbrinsis), dessen einen Theil die Grafschaft Berdun ein-
nahm, zu rechnen Pflegte; denn nicht erst in den Berichten von un-
serem Krieg hat Geschichte das Wort niedergeschrieben.
In einer Verschwörung gegen den jungen Merowingerkonig
Childibert den Zweiten von Austrasien, seine Mutter Brunhild und
seinen Onkel, König Guntchramn von Burgund, ziehen sich S87 Arsio
nnd Bertifred (Bertefredus) mit bewaffneter Schaar ins Wosvre-
kastell zurück, das einem Hofe Nrsios benachbart war. Das war ein
steiler Berg im Wosvregau, an dessen Fuß das genannte Besitzthum
des aufständischen Großen lag. Den Gipfel krönte eine Kirche zu
Ehren des Heiligen Martin. Der Name „Kastell" gründete sich auf
eine angebliche frühere Befestigung. Die Zufluchtstätte war jedenfalls
(Das hebt der Geschichtschreiber besonders hervor) nicht noch durch
künstliche Verschanzung, sondern nur durch natürliche Anlage (non
«urs, ssS nsturs) zur Vertheidigung geeignet. Die Truppen Childiberts
verwüsten unter Leitung Godigisils weit und breit das Land, er-
steigen die Höhe und treiben die Gegner mit Feuer aus dem Gottes»

Hause, Ursio fällt im Streit; und Godigisil gebietet Frieden, da,
er im geheimen Auftrage Brunhildens, als der Pvthin der Tochter
Bertifreds, Diesen schonen sollte. So sucht Der ein Asyl in der
Kapelle des Bischofs von Verdun, ohne freilich für lange dem Tode
entgehen zu können.
Wo das Wosvrekastell lag, bleibt ungewiß. Ein Nugaretum
im Wosvregau erscheint in einer Schenkungurkunde Pippins des-
Mittleren und der Plektrudis vom zwanzigsten Februar SSI zu
Gunsten der 15S2 abgetragenen Kirche bei Metz, in der Arnulf, der
Stammvater des Karolingischen Hauses, beigesetzt war; ein Flo»
riacum im Wosvregau und der Grafschaft Scarpona in einer zum
Vortheil des selben Gotteshauses Wohl gefälschten und auf den sieben»
uudzwanzigsten Juni 706 zurückdatirten Stiftung.
Während die Gaue sonst einen Grafen an ihrer Spitze haben,
findet sich auch der Fall, daß, ihrer mehrere kleinere das Gebiet nur eines
Grafen ausmachen oder daß ein großer psZus mehreren Grafen unter»
steht. . Zur Zeit des Vertrages von Meersen (870) waren zwei Graf»
fchaften im Wosvregau, die an Karl den Kahlen fielen. Robert
Parisot hat aus den Schätzen der Nationalbibliothek ein Dokument
veröffentlicht, mit dem am vierzehnten Tage vor den Kalenden des
Oktober (am achtzehnten September also) 882 zu Gunsten von Saint»
iVanne vor Verdun, wo er auch zu ruhen wünscht, Hildebert, der
Sohn des verstorbenen-Grafen Berengar, auf ein Lsurs benanntes
Besitzthum, nahe der Chiers in der Wosvregrafschaft (in eomitst»,
Vsbriiisö), mit Wäldern, Wiesen, Weiden verzichtet.
Nach einer in der metzer Geschichte der Benediktiner von der
Brüderschaft von Saint°Vanne (1769 bis 1790) wiedergegebenen Ar»
künde von 914 zum Vortheil der Abtei von Gorze wird Conflans-en»
Iarnish als im Wosvregau und in der Grafschaft Verdun gelegen
genannt; und als 952 Bischof Berengar das Kloster Saint-Vanne
in Verdun ausstattet, erscheint in der Charta tzerbeuville°en°Wosvre
als Hsrbogivillä in Vaprä. Acht Kilometer davon entfernt, trägt
Hattonchstel im Kanton Vigneulles°lss<-Hattonchstel, der sich des vor»
hin genannten größten der stehenden Wosvregewässer rühmen kann>
den Namen des Bischofs von Verdun: Hatto(n), eines der gefügigen
Merkzeuge Lothars des Zweiten und Karls des Kahlen. Die „Thaten
der verduner Bischöfe" nennen als seinen Todestag den ersten Ja»
nuar; es war aller Wahrscheinlichkeit nach der des Jahres 870. Die
Ortschaft liegt, 412 Meter über dem Meeresspiegel, auf der „oots"
und überragt die Ebene weithin mit Häusern und Kirche, die ein
herrliches, dreitheiliges Skulpturwerk birgt: Christus am Kreuz, in
der Mitte; links der Gang nach Golgatha, rechts die Grablegung^
Entstammt es nicht dem Meißel von Ligier Richier selbst, dem großen
Künstler aus Saint-Mihiel, so verdankt es mindestens seinem star»
ken Einfluß das Dasein.
Auch Etain (das lateinische Stenum) an der Orne wosvroise, die

zur ?Nosel geht, zeigt mit Stolz in seinem Tempel mit dem stattlichen
gothischen Chor eine Notre-Dame de Pitts Richters. In Fresnes er»
hebt sich ein Denkmal für den im zweieinhalb Kilometer davon ent»
fernten Manheulles geborenen Reitergeneral Margueritte, dem am
Vorabend von Sedan nah beim «slvsirs ä'III^ eine Kugel das Leben
nahm. Ein Stein bezeichnete dort auf dem Schlachtfelde genau die
traurige Stelle, die anzukaufen Niemand gedacht hat; denn die von
Besuchern stetig zerstampfte Saat zu schützen, hat man das schlichte
,Monument in die unmittelbare Nähe des Gnadenkreuzes von Illh ge°
stellt und es so geschichtlich entiverthet. Galliffet hat, als Marguerittes
Nachfolger, am ersten September den berühmten Ritt der „brsvss gens °
befehligt, den das ruhige Feuer der feindlichen Infanterie zum Todes»
knäuel verwickelte.
Thmucourt, mit Pflanzungen guten Weines, führt, wenn auch
noch am linken Afer des Flusses Mad, in dessen Schlangensenke
sich frische Dörfer freundlich aneinanderreihen, schon die Charakterw
sirnng: °en°tzahe, die Bezeichnung des Ländchens, in das die Wosvre
übergeht. Nnd nun des oft gehörten Wortes „Wosore" Erklärung?
Etwas von Waldesresten und Buschwerk steckt darin; Du Cange we»
nigstens sucht aus alten Texten glaubhaft zu machen, daß in niederer
Latinität vsurs (vsvrs) und vsura (vsvrs) ein damit bestandenes Ge»
lande bezeichnet habe. Noch eine andere Deutung drängt sich auf.
Douaumont ist in der Lokalaussprache: Devaumont; das keltische aevö-,
das das „Göttliche" birgt, steckt darin; und Titanenarbeit wurde am
äivus mons, am Götterberg, oft gethan.
Reinickendorf°West. Hans Flemming.
Bis oben Schacht um Schacht
Und sprächt: „Nehmt hin, so viel Ihr wollt!"
So wäre nichts vollbracht.
Doch trätet Ihr zum schlichten Herd
voll Lieb' und MilK-id hin,
Dann wär' mit einem Mal bekehrt
Des Volkes finstrer Sinn.
Verse.

Sieh dort, so rief mein Freund, die milden Rotten,
Die johlend durch die stillen Straßen trotten!
Ha! Solchem Pack gebühren nur Kanonen!

Die Zukunft,
Ich sehe sie. Doch seh ich auch Millionen
Im Reiche der Lebendigen und der Schatten,
Die schweigend dulden und geduldet hatten.
Die Ihr Luch müht, die Menschheit zu entwöhnen
Der Märchen, die an ihrer wiege klangen,
Ihr dünkt in arger Blindheit mir befangen
Und werdet nur verwirren, nicht versöhnen.
Denn Bilder sinds die uns die Welt verschönen,
An Bildern wird die Seele ewig hangen:
Nach neuen Märchen würde sie verlangen,
vernähme sie die alten nicht mehr tönen.
vielleicht erklänge Euer Urtheil milder,
würd' Euer Geist sich nie die Wahrheit hehlen,
Daß auch wir Menschen nur des Menschen Bilder.
Daß gleichsam Märchen unser ganzes Leben,
Das wir uns selbst und Andern voierzählen . . .
wer kann die Deutung dieses Märchens geben?
An Warden.
Ich möchte zage», mein Gespann
Zur Morgenfahrt zu schirren,
vernehm' ich, wie Du, kühner Mann,
Die Geißel lassest schwirren.
Allein, wozu die Glossen?
wir sind ja Sinnesgcnossen.
Erwartend stampft mein feurig Roß,
Den Plan hinaus zu stieben . , .
Mich freuts, wie Du der kzeuchler Troß
verfolgst mit sausenden Hiebenl
Ich fühls, es liegt beschlossen:
wir streiten als Bundesgenossen.
wohlan denn: vorwärts I wehe Dein,
Der unter meine Räder
Geräth, und zwiefach wehe, wem
Dein Hieb trifft aufs Geäder.
Ich wette, er merkt verdrossen:
Die Beiden sind Bundesgenossen.
Christian Morgenstern.

Die belgische Frage.
nicht in bureaukratischer Atmosphäre erzeugte Note an den
Papst kündet das Kommen eines „neuen Geistes" an. Wenn
dieser neue Geist wirklich einkehren soll, ist es zunächst nothwendig.
Zasz das deutsche Volk sich vor seinem eigenen Bewußtsein mU Dem,
was man die belgische Fragej nennt und was nie eine Frage hätte
werden sollen, auseinandersetzt. Nachdem der Krieg unvermeidbar ge»
worden, der Kriegszustand erLläjrt war, erschien in den Morgenblät-
tern von: ersten August 1914 diq halbamtliche Mittheilung, daß, die jEin-
berufung des Reichstags zum vierten August in Aussicht genommen
sei. In dieser Reichstagssitzung erklärte der Reichskanzler, Herr von
Bethmann:, ‚Ansere Truppen haben Luxemburg besetzt, vielleicht auch
schon belgisches Gebiet betreten müssen", und er fügte hinzu: „Das
"widerspricht den Geboten des Völkerrechts". Er sagte weiter, Frank-
reich sei zum Einfall bereit gewesen. Das hätte verhängnißvoll wer»
den können, Deutschland sei deshalb gezwungen gewesen, sich „über-
die Proteste der luxemburgischen und belgischen Regirung hinwegzu-
setzen"; aber „das Anrecht, das wir damit thun, werden wir wieder
gutzumachen suchen, sobald unser militärischer Zweck erreicht ist."
Man hat diese Worte, die damals, wie der Stenographische Bericht
zeigt, mit Beifall aufgenommen wurden, sehr heftig getadelt; und auch
Leute, deren Kopf sonst Kar ist und deren Herz richtig schlägt, haben be-
sonders nach der Auffindung der brüsseler Dokumente gemeint, Herr
von Bethmann Hollweg hätte den Satz vom Anrecht besser unterdrückt.
Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Welt draußen uns stärkere
Sympathien gespendet hätte, wenn schon am vierten August versucht
worden wäre, einen von der belgischen Regirung begangenen Neu-
tralitätbruch festzustellen. Aus den belgischen Aufzeichnungen über
die Schritte der englischen Militärattaches, der Oberstlieutenants Bar-
nardiston undBridges, exgiebt sich deutlich, daß die englischen Militärs
sehr ungenirt die Verführerrolle spielten und daß die belgische Re-
girung vom geraden Wege abirrte, indem sie die englischen Vorschläge
entgegennahm. Aber die Welt hat und hätte immer eingewendet, dah
von der belgischen Regirung keine bindenden Abmachungen getroffen
worden seien, dcch der belgische General Iungbluth auf die Zumuthun-
gen des Oberstlieutenants Bridge geantwortet habe, Belgien könne
sich selber schützen, und daß iln dem' Bericht über die Anträge des
Herrn Barnardiston sich die Bemerkung finde: „Der Einmarsch der
Engländer in Belgien solle nur nach einer Verletzung unserer Neu-
tralität durch Deutschland geschehen." Ob, Herr von Bethmann am.

vierten August von Unrecht oder Recht sprach, war für den Eindruck
im Auslande Wohl ziemlich gleich. Advokatenkunst wäre in diesem Fall
schwerlich viel wirksamer gewesen als eine ethisch gefärbte Aufrichtigkeit.
Anl selben Tage, unmittelbar vor dem Abbruch der deutsch-eng»
lischen Beziehungen, sandte der Staatssekretär des Auswärtigen
Amtes, Herr von Iagow, dem Deutschen Botschafter in London, dem
Fürsten Lichnowssh, die Weisung: „Wollen Sie, bitte, jedes Miß»
trauen, das die großbritanische Regirung in Bezug auf unsere Ab»
sichten haben könnte, zerstreuen, indem Sie die ganz formelle Zu»
sicherung wiederholen, daß, sogar im Fall eines bewaffneten Konfliktes
mit Belgien, Deutschland sich unter gar keinem Vorwand belgisches
Gebiet aneignen wird. Die Aufrichtigkeit dieser Erklärung ist durch
die Thatsache bewiesen, daH wir Holland unser feierliches Versprechen
gaben, seine Neutralität aufs Strengste zu achten. Es' ist augenschein»
lich, daß wir uns nicht belgisches Gebiet aneignen könnten, ohne uns
zugleich auf Kosten der Niederlande zu vergrößern." Diese Erklärun»
gen waren damals etwas ganz, Selbstverständliches, einen anderen
Standpunkt schien es gar nicht geben zu können, denn Niemand —
Niemand außerhalb des engeren alldeutschen Kreises und einiger ge»
schäftigen Konsortien — hatte auch nur in jenen kühnen Launen,
denen mitunter der harmloseste Bürger sich hingiebt, an eine Weg»
nähme Belgiens gedacht. Konnte das deutsche Volk, das mit seinem
letzten Blutstropfen den eigenen Boden und die eigene Freiheit der»
theidigen und niemals den: Gebot eines fremden Machthabers sich
beugen würde, das nationale Leben eines anderen Volkes zerschlagen,
den Willen eines anderen Volkes unterjochen, den Besitz, fortnehmen
wollen, den ein anderes Volk sich in langer Arbeit geschaffen hat? In
diesem Lande hier, wo der Kampf für die Befreiung des Individuums
von Glaubensfesseln gepredigt worden ist, sollte man, im zwanzigsten
Jahrhundert, zur Unterwerfung fremder Selbständigkeit ausgezogen
sein? Hat hier nicht Kant gelehrt, ist hier nicht nationales Freiheit»
verlangen in nationalen Liedern emporgerauscht, liest man in unseren
Schulen nicht den „Abfall der vereinigten Niederlande", spielt man
auf unseren Bühnen nicht „Wilhelm Tell"? Und was mußte schließlich
das Ergebnis; sein, wenn man über die Erklärungen und Zusagen
der Regirung, über das geschriebene und das ungeschriebene Recht
achselzuckend hinweggehen wollte und wenn, nach einem Kriege von
vielen Iahren, die Kettung Belgiens wirklich gelang? Minderung der
nationalen Einheit, Geschwürfraß am gesunden Körper des Reiches,
immer neue feindliche Weltkoalitionen, Aussperrung von allen Be»
reichen des Handels und des Geistes, endloses Rüstungfieber, endlose
Hinderung politischer Bewegungfreiheit, endloser Kampf. Die un»
geheure Mehrheit des deutschen Volkes ersehnte nicht einen solchen
unerfreulichen und gefährlichen Gewinn. Sie zog zum Schutz, des
eigenen Hauses, nicht zur Wegnahme des fremden in den Kriegs
Im Frühling 1915 aber begann dann, mit reichen und starken

Mitteln, die annexionistische Agitation. Die sechs wirtschaftlichen
Verbände verfaßten, unter Führung des schwerindustriellen Central»
Verbandes, das Programm und legten es, wie eine Rechnung, von
der nichts abgelassen werden könnte, Herrn von Vethmann vor. Eine
ähnliche Wunschliste verfertigte der Alldeutsche Verband. And dann
trat man, im Namen des Idealismus, an „die Führer der deutschen
Bildung", an die Universitätprofessoren, heran. Anhänger für die
Kriegsziele wurden geworben, Listen wurden herumgereicht und die
Philosophen, die Historiker und die Völkerrechtslehrer schrieben in
großer Zahl ihre Namen ein. Es fanden sich Philosoph««, die Kant
widerlegten, und Historiker, die klar bewiesen, Belgien sei nur ein
Verlegenheitprodukt politischer Rechenkünstler und darum eigentlich
gar kein Staat. Es fanden sich Völkerrechtslehrer, die, wie Polonius,
bereit waren, abwechselnd zu versichern, eine Wolke sehe aus wie ein
Walfisch oder wie ein Kamel. Diese Bewegung blieb nicht ganz ohne
Abwehr; an einem Iulinachmittag wurde in einem Sieben»Männer»
Kreise, in einer Gelehrtenvilla des Grunewalds, eine Erklärung ver»
abredet, die etwas kompromißlich endete, aber aussprach: „In rein
sachlicher Erwägung bekennen wir uns zu dem Grundsatz, daß die
Einverleibung oder Angliederung politisch selbständiger und an Selb»
ständigkeit gewöhnter Völker zu verwerfen ist." Anzefahr hundert
meist sehr beträchtliche Männer, berühmte Gelehrte, ehemalige Staats»
sekretäre, Anterstaatssekretäre und andere hohe, Beamte, Geistliche,
Mitglieder des Hochadels, Handelsherren, Großindustrielle und Diplo»
maten gaben ihre Unterschrift. Dies waren die ersten Tage des Streites.
And leider hat dann die Partei der Machtlpolitiker mit viel mehr
Thatkraft, Organisationsinn, rücksichtloser Draufgängerei gekämpft und
hat sich auch freilich viel mehr förderlicher Gunst, erfreut als die Partei
des Rechtes und der Vernunft. Es wurde behauptet, der Widerspruch
gegen die Annexiongelüste könnte die Stimmung verderben, und um
nicht als ein „Flaumacher" zu gelten, blieb Mancher, der hätte reden
müssen, stumm. Gewöhnlich sprechen Diejenigen, die, über Rechts»
grundsätze und deren Verpflichtungen hinweg, an das Ziel ihres Bs»
gehrens gelangen wollen, ihre Pläne und Absichten nur behutsam aus.
Hier war es umgekehrt: Diejenigen, die für den Rochtsgedanken ein»
traten, flüsterten und die Anderen sprachen laut. Es kam hinzu, daß
Herr von Bethmann, der niemals die Annexion Belgiens oder der bel»
zischen Küste gewollt hat, das entscheidende Wort, wenigstens in der
Öffentlichkeit, vermied. So konnten die großen Machtpropheten immer
wieder Gläubige finden, wurden die Gemüther immer weiter erhitzt.
Durch die Anklarheit der Regirungsprüche, durch die Begünstigung
des annexionistischen Kraftgebahrens schuf man für den Tag des Frie»
dens und für den Tag, wo die Herausgabe Belgiens zugestanden wer»
den sollte, Schwierigkeiten, eine gedrillte Opposition, eine organisirte
Unzufriedenheit. And nur, weil die Annexionisten zu lange ihren
Willen hinausgerufen haben, können die Gegner Deutschlands heut«

sagen, daß der selbstverständliche, schon am vierten August 1914 aus.
gesprochene grundsätzliche Verzicht auf Belgien ein Rückzug, ein Ein»
sargen unerfüllbarer Wünsche sei. Theodor Wolf f.
Was Ihr laset, ist ein kurzer Abschnitt aus dem (im berliner
Kronenverlag erschienenen) Buch „Vollendete Thatsachen; 1914 bis
1917", in dessen Band der Leiter des Berliner Tageblattes seine besten
Aufsätze aus leidiger Kriegszeit gesammelt hat. Aus einem Bricht das
heute lesenswerth ist, noch morgen sein wird. Herr Wolfs schreibt
reinliches Deutsch (das er oft mit unserer Zone fremd gewordener
Anmuth formt) und hängt mit sauber liebendem herzen an Deutsch-
land; ist in edlerem Sinn Patriot als Herr Irgendwer aus dem Troß,
der Dünkel, Fremdenhaß, Nationalprotzenthum züchtet und jede«
Pöbeltrieb in Selbstvergottung mit Zucker füttert. Ein Skeptiker,
der auch an Daimonion nicht glaubt, auf die Wirbel der Leidenschaft
lächelnd, mit gehobenen Brauen, blickt, nur in nüchterner Vernunft,
in der Kühle nachvoltairischer, francischer raisoimsmMts sich heimisch
fühlt und zu Kompromiß, wie zu anderer Lebensnothwendigkeit, willig
ist. Im Tiefsten, vielleicht, weniger Politiker als litsratus, Komm« 65
lettre«, den Selbstbcscheidung und Pflichtbewußtsein früh von dem
Versuch, ins Dichterreich vorzudringen, weggescheucht haben. Allzu
früh: mit seinen Sprachkünsten, seinem grazilen, manchmal dem Hu-
mor verschwägerten Witz könnte er in (und über) Theater und Schön-
literatur seinen Landsleuten Nützliches und Ergötzliches sagen. In
der furchtbar harten Kriegsprobe hat er Charakter und Verstand so
rühmlich bewährt wie nur ein schmales Fähnlein aufrechter Zeitung-
männer. Für sich, in den Spalten, die er selbst mit erläuternden,
Glossen füllte, hat er nicht Kompromiß, feige, doch stets irgendwie
zinsende Verständigung mit den herrschenden Gewalten, des Schwer-
tes oder des Goldkalbes, erstrebt. Drum durfte er die Sammlung sei-
ner »Kriegsartikel" wagen; und das Vorwort des achtbaren Bandes
in mahnende Zuversicht münden lassen. „Zu der Vernichtung des Le»
bens und des in stiller Arbeit aufgebauten Hauses trat überall eine
Verheerung des geistigen Besitzes, den die Menschheit in langer Ent-
Wickelung angeblich für immer erworben hatte. Gleich entweihten
Priestergewändern wurden von Vielen die werthlos gewordenen
Grundsätze des Rechtes, der Wahrhaftigkeit und der Menschenwürde
in den Trödelladen gehängt. Das unerfreuliche Geschlecht der pathe-
tischen Philister und der Pharisäer breitete sich aus. Diejenigen, die
keinen Feind auf dem Boden ihrer Heimath dulden, aber auch das
Erbtheil der edelsten Geister unbeirrbar, mit ruhigem Sinn, behüten
wollen, fühlen sich zu einer gemeinsamen Aufgabe vereint. Sie tra->
gen aus der Zerstörung die wahren Hausgötter in die Zukunft hinein."
S«auSgeber und verantwortlicher Redakteur.- Marimtlian Karden in Berlin. -
«erlag der Zukunft in «erlin. - Druck von Paß S Garleb «. m. b. ß. in Berlin.

Dr. 11.
ZI, Zukunft. — 9, Februar 191«.
llorökede kleiden,
Kussisclie unä IZslKsn»
verte, OezterreicKiscKe
Anleinen,^meriksniscne
LoncZs, dkinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
^»It»»»»n»t»» v»p»«»»»»» «»»» mit »II»» »»II,»»,»»»»» »»»»?»n,»n
Wsinstubsn
VorÄMs Ms
Viener 5cKIo55>^estsurant
OorotKeenstr. 77-78 (im ttause 8cKIoü-tt«tel)
Lr5tK!a85ige wiener XücKe ^W>
kilsner Urquell, 8iecKen-Läu Vi'eine von ksul Lßgebrecüt

vr.^S»er^5snstoiium Drn<wi-K»<K«sK
«irks,rleilvksk,
I^,wn,«rsr,><>>
Kuren
«zI. S
SudliK/rom.
Iir»n«»Ker<» Lioj», kri»i,» ».
kä»vr.»^»»t«It.
V!fss will ilsi» I.sKsiH»duni>
V» SunSirt« «?oösr, ervst,r Ick»llv«r s«r Vi»«»vs«d»kt, SsisUivds, ^««t», sö«»I-
dmiS" «rlsvKt Ksiiisriei Vorioduö u, rroviiion, er ist Ksin« izsvsrdl^ Vsrmittwve,
Ssr gis ^dsivkt bat, 2n Ksiratsv, korS, vertr»u?nsv, von <Z, „Orgsnlsutiov l.edells»
duml,<^«vKiikts^t,u.X^rssss: <Z. Serelter, V«rlsg8duckKaIg , LcdKeucklt« SV,

Search in this volume

Search in this text Find

Dr. 11.
ZI, Zukunft. — 9, Februar 191«.
llorökede kleiden,
Kussisclie unä IZslKsn»
verte, OezterreicKiscKe
Anleinen,^meriksniscne
LoncZs, dkinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
^»It»»»»n»t»» v»p»«»»»»» «»»» mit »II»» »»II,»»,»»»»» »»»»?»n,»n
Wsinstubsn
VorÄMs Ms
Viener 5cKIo55>^estsurant
OorotKeenstr. 77-78 (im ttause 8cKIoü-tt«teI)
Lr5tK!a85ige wiener XücKe ^W>
kilsner Urquell, 8iecKen-Lräu Vi'eine von ksul Lßgebrecüt

vr.^S»er^5snstoiium Drn<wi-K»<K«sK
«irks,rleilvksk,
I^,wn,«rsr,><>>
Kuren
«zI. S
SudliK/rom.
Iir»n«»Ker<» Lioj», kri»i,» ».
kä»vr.»^»»t«It.
V!fss will ilsi» I.sKsiH»duni>
V» SunSirt« «?oösr, ervst,r Ick»llv«r s«r Vi»«»vs«d»kt, SsisUivds, ^««t», sö«»I-
dmiS" «rlsvKt Ksiiisriei Vorioduö u, rroviiion, er ist Ksin« izsvsrdl^ Vsrmittwve,
Ssr gis ^dsivkt bat, 2n Ksiratsv, korS, vertr»u?nsv, von <Z, „Orgsnlsutiov I.edells»
duml,<^«vKiikts^t,u.X^rssss: <Z. Serelter, V«rlsg8ducKKaIg , LcdKeucklt« SV,

Verlin. den 16. Februar 1«18.

Die freudlose Welt.

Genesis.

mIahr1760, das pariser Hitzköpfe für und widerRousseaus
SiM Neuetzeloife sich inBrand röthensieht, wird in Saint- Quentin
dem Kleinbürgerpaar Babeuf einKnabe geboren. DerSechzehn.
jährige kommt zu einem Feldmesser in die Lehre, wird später in
der Picardie Grundbuchkommissar und klettert langsam die Amts,
leiter hinauf. Zu langsam für das Bedürfniß feines Ehrgeizes.
Gr sieht die Volksmasse leiden, hört sie ungeduldigim Joch stöhnen,
liest Rousseau, Mably, MoreUy und andere Sozialmoralisten,
beschließt, die Bewegung, die den Umsturz des Bestehenden vor»
bereitet, mitzumachen, und nennt sich zuerst, weils christlichklingt,
Fran9ois»Noel, dann, weil s rebellisch klingt und die Römer wie»
der in der Mode sind, Gracchus Babeuf. Er geht nach Paris,
preist, in Sätzen, die von Rousseau billig zu haben sind, den Natur»
zustand, dessen Herrlichkeit durch die Menschengesellschaft ver-
hunzt ward, ist unter den Erstürmern der Bastille und gründet, als
die Volkswuth dieTyrannen weggeweht hat, eine Zeitung, der er,
nach schwierigen Anfängen, den Titel I^e tribun 6u peuple giebt.
Im Schreckensjahr 1793 gehts ihmschlecht.Er wird.alsDistrikts»
Hauptmann von Montdidier, der Urkundenfälschung angeklagt
und zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Doch die
höhere Gerichtsinstanz hebt das Urthetl auf. Babeuf ist wieder
frei, bleibt inMancherAugen aber bemakelt und kann kaum noch

hoffen, in der Politik die Hauptrolle zu fpielen, nach der seine Ettel»
Kit gelangt hat. Bleibt in der unbehaglichen Lage des Catilina,
der von derAnklage, als Haupt der Provinzverwaltung in Afrika
den Einwohnern Geld abgepreßt zu haben, freigesprochen wor»
den ist, mit besudeltem Kleid aber nicht für die Konsulatswürde
taugt. Solche Menschen sind, well sie von dem Sturz der gelten»
den Rechtsordnung nichts zu fürchten und Alles zu hoffen haben,
gern zu Verschwörung gegen das Staatsgefüge bereit. Der Ja»
kobiner Babeuf steht in dem Fall Robespierres den Triumph
niederträchtiger Tücke und fchmäht die Thermidorsieger so laut,
daß er, als Verächter der großen Grundsätze der Revolution, ins
Gefängniß gesperrt wird. Da findet er andere Hungrige, die nicht
ans Ziel ihres Wunfches gekommen find und deshalb meinen,
das Vaterland müsse jetzt erst aus Lebensgefahr errettet werden.
ImKerker entsteht ein Neben konvent. Ist(wird dort gefragt) das
Volk, das sich souverain dünkt,nun wirklich frei? Nein, heißt die
Antwort; wer Rousseaus Lehre bis ans Ende durchdacht hat,
muh erkennen, daß die formale Rechtsgleichheit ein Truggebild
bleibt, so lange der Vermögensunterschied den Reichen zum Herrn
des Armen macht; daß von Gleichheit ernst ernsthaft gesprochen
werden kann, wenn allen Bürgern der Republik die selbe Eigen»
thumsgrenze vorgeschrieben ist. Und was istFreiheit, was Brü»
derlichkeit ohne wahrhaftige Gleichheit? Robespierre rächen:
Das genügtnichtmehr;weit überRobespierres Ziel hinaus führt
der Weg, auf dessen letzter Strecke das tzeilkraut wachst. Eigen»
thumsgrenze? Unsinn. Nur der Kommunismus kann helfen; nur
die soziale Revolution diese Wohlthat dem Lande sichern. Als der
begnadigte Babeuf ins Leben zurückkehrt, ist die Verschwörung
der «Gleichen" fertig und harrt nur noch der günstigen Stunde.
Im Frühjahr hört Barras, eins der fünf Mitglieder des
Oirectoire Kcöcutik, von seinem schlauen Polizeiagenten Bacon,
daß Babeuf in geheim gehaltenen Versammlungen, deren Schau»
platz meist irgendeine Vorstadt sei, die Menge aufhetze, den Sturz
des Direktoriums vorbereite undnicht nur beträchtlichen Massen»
an hang, sondern auch bestimmte Zusagen vom General Bonaparte
habe. Da das Volk unter der Theuerung leide und mit der ver»
söhnlichen Abficht der Direktorialpolitik eben so unzufrieden sei
wie mit dem neuen Wahlrecht, dürfe man die Sache nicht leicht

nehmen. Die Geheimorganlsation habe schon fast flebenzehntau»
send Namen in ihren Listen, predige inNachtklubs diePfltcht zu
Revolution und plane eineUeberrumpelungdes Landes; auch das
neue Direktorium sei schon gewählt. Bonaparte ? Dem wäre solcher
Streich zuzutrauen. Auch Einer, der nichts zu verlieren hat: also
der richtige Mann für die Gleichmacher. Der hätte sich am drei»
zehnten Vendemiaire gegen den Konvent wohl in den Dienst der
rebellischen pariser Sektionen gestellt, wenn er nicht schnell noch
zum Division« befördert worden wäre. Barras kennt seinen Ge»
Hilfen; verspricht ihm den Rang eines Kommandirenden Gene»
rals, den Oberbefehl inItalien: und weiß nun.daß derKorse sich
von Babeuf trennen und in den Süden die Hoffnung mitnehmen
wird, die Sektenverschwörung möge dem schwachen Direktorium
das Leben so schwer machen, daß es bald wieder einenbewährten
Degen braucht.Doch dieFünf wollen nicht warten. General Blon-
deau erhält den Befehl, das Hauptquartier der Verschwörer zu
umzingeln, bis der Friedensrichter Delorme die zwölf Kommu»
nistenführer verhaftet und das Nest gründlich ausgenommen hat.
Die konfiszirten Klubakten deweisen, daß Barras gut bedient war.
Am zweiundzwanzigstenFloreal des Jahres IV(Mai 1796) sollte
das Direktorium abgesetzt und, sammt den Männern des Gene»
ralstabes,ineinProvinzgefängnißgefchlepptwerden.Dannstcher-
ten die Verschworenen sich die Herrschaft über den Staatsschatz,
stellten die Verfassung vom Jahr 1793 wieder her, ließen einen
neuenNationalkonvent und einen neuenWohIfahrtausfchutz wäh-
len, jeden Widerstrebenden köpfen und dem Volk ankünden, je»
des Besitzrecht sei verwirkt, jedes Privateigenthum abgeschafft und
der Tag des «allgemeinen Glückes' beginne. Aus dem Gefäng»
niß schreibt Babeuf an das Direktorium, nun erst, nach dem Gin»
blick in das Netz der Verschwörung, könne es erkennen, welche
Gewalt und Vertrauensstellung er im Herzen derNation erwor»
den habe. «Glauben Sie etwa, Ihre Würde verbiete Ihnen, mit
mir wie von Macht zu Macht zu verhandeln? Zeigen Sie sich in
edler Größe: und das Baterland ist gerettet. Mit ihren Leibern
werden die Republikaner Sie decken. Sorgt, Ihr fünf Regenten,
für das Volk, wenn Ihr Euch ihm zugehörig fühlt. Dann will ich
gern meine Tribunengewalt, die Ihr jetzt ja kennt, benutzen, um
Euch das Volk zu versöhnen. Eures Lebens dürft Ihr dann sicher
SS'

sein.' Der hoheTon der Epistel weckt nur Heiterkeit; und als Bar-
ras und Rewbell mildes Handeln empfehlen und drängend ra»
then, nur die gefährlichsten Häupter zu treffen und sich nicht vom
ersten Schreck in Eifererwuth jagen zu lassen, werden sie von den
Machtgenossen überstimmt. Keine schwächliche Schonung, mahnt
Carnot; «den Tod Allen, die sich verschworen haben, uns zu tö»
ten: so wills das Gesetz der Vergeltung, ohne dessen Strenge der
Iakobinergeist nicht zu besiegen ist." Carnot will die Erinnerung
tilgen, daß er einst selbst demWohlfahrtausfchuß angehörte. Fühlt
sich auch als den Staatsretter, dem derFehlschlag derVerschwö»
rung zu danken ist. Als Barras, nach Bacons Meldung, noch
schwankte, hat Grizel, der Einlaß in die Kommunistensekte gefun»
den hatte, dem Direktor Carnot gezeigt, wie nah die Gefahr schon
sei; und erst dieser Bericht des sZent provocateur hat den tzaftbe»
fehl erwirkt. Soll das Verdienst solcher Retterthat nun etwa ge»
schmälert werden? Wo Rauch aufsteigt, brennts. Wer VerdSch»
tige schirmt, dars nicht klagen, wenn er selbst verdächtigt wird. Bar-
ras hatmehralseinmaldenIägerlleutenantGermainempfangen.
Der ist, mit Babeuf, in derRueBleue verhaftetworden. Am Ende
war Barras dem Umsturzplan gar nicht so fern, wie man bisher
glaubte? In seinen (vonDuruy herausgegebenen) Memoiren hat
er erzählt, mtt welchem Aufwand von Theatereffekt das Geraun
im Direktorium bestattet wurde. »Waget nur, mich anzuklagen!
Ich fürchte die Anklage nicht: ich fordere sie. Vor dem Rath der
Fünfhundert werde ich sprechen und zeigen, wer unter uns die
Würde desAmtes vergessen und mißbraucht hat.' In seiner Stim-
me fühlt er »die Macht des reinen Gewissens'. Und die Gegner
erwägen, ob sie einen Mann, der so viel mitansah, in Verzweif-
lung treiben dürfen. Das Land, heißt es dann, will Ruhe; nur
Royalisten und Anarchisten wollen uns durch Zwietracht tren»
nen. Barras lächelt wieder. »Wir versicherten einander wohl»
wollender Hochachtung und schlössen die Sitzung.'
In Vendüme wird gegenBabeuf und Genossen verhandelt.
Sie wehren sich wieLöwen,schreibtBarras;erklären,daß sie fürs
Vaterland, für die ganze Menschheit den Tag derFreiheit berei»
ten wollten, nennen ihre Ankläger die Schande der Nation und
singen am Schluß jeder Sitzung die Marseillerhymne. Die Fünf,
die der »einen und untheilbaren Republik' Vorsitzen, sehen mit

ungleichen Gefühlen auf dieses Gerichtsschauspiel. Letourneur
mei nt, das Tribunal dürfe die Frechheit der Angeklagten nicht dul»
denzBarrasfindetdieRichter voreingenommen und denBrauch,
Angeschuldigte wie Verdammte zu behandeln, unwürdig und mit
dem staatlich anerkannten Menschenrecht unvereinbar. Carnot hat
erfahren, daß ein Geschworener ausVendöme nach Paris gekom-
men sei; die Polizei kenne ihn als Terroristen, wisse, daß zwischen
denAngeklagten und ihrer hauptstädtischen Gemeinde Briefe ge»
wechselt worden seien und am zehnten Floreal des Jahres V ein
Aufstand versucht werden solle. Von allen Seiten ströme die un»
ruhige Jugend nach Paris. Man müsse das Gerichtsverfahren
beschleunigen, das hoffentlich mit einer harten Massenverm thei»
lung enden werde. Im Prairial werden Babeuf und Darthe zum
Tod,fiebenGefährtenzurDeportationverurtheilt,dreiundftinfzig
aberfreigefprochen. Carnot nennt das Urtheil ein Dokument der
Schande und sagt voraus, daß die freigelassenen Kommunisten
sichzuneuerBerschwörungschaarenwerden.Am achtundzwanzig-
sten Maiwird Babeuf guillotinirt.Der aus Frankreich verbannte
Ftlippo Buonarotti schreibt die Geschich te derVerschwörung.Noch
im Jahr 1797 wird Carnot alsRoyalist verdächtigt und, wie die
Sieben von Bendüme,zurDeportation verurtheilt. Er flieht nach
Deutschland; enthüllt in einer Rechtfertigungfchrift das schimpf-
liche Treiben der Genossen vom Oirectoire. Von den Kommunisten
hört man nichts mehr. Ein Akt der Staatskomoedie ist ausgespielt.
Babeuf hat muthig gelebt und ist muthig gestorben. Hinter
dem übers römische Normalmaß noch hinauslangenden Größen»
mahn des Volkstribunen barg dieses Hirn einen festen Glauben.
Der ferne Betrachter darfden Gracchus aus Saint»Quentin nicht
fehen.wieein um seinen Direktorenfitz bangenderBarras ihn sah.
Alle Menschen, hieß es, sind frei, haben gleicheRechte und über
ihnen waltet, als einzige Gottheit, die Allvernunft. Wer mit ern-
stem Sinn dieser hell klingenden, froh stimmenden Botschaft nach»
grübelte, mußtebaldmerken, daß sie hübsche Worthülfen bot. doch
nurderKurzfichtden Zustand.den fieverhieß, vorgaukeln konnte.
Ist der Mensch frei, den Armuth zwingt.vomNächstendleMög»
lichkelt des Broterwerbes zu erbitten? Ist dieser Nächste, derihm
dieArbeitmittel gewähren oder weigern.auskömmlichen oder elen-
den Lohn bewilligen kann, in der gemeinen Wirklichkeit sein Bru»

der? Nein. Wo der Besitz verschieden ist. darf der zu Vernunft
Aufblickende nicht von Freiheit, Gleichheit. Brüderlichkeitreden;
bleibt jedes Gefetz, das die Gleichheit der Rechte vorschreibt,ein
Werkzeug der Volksbetrüger. Wenn dem Reichen das Ererbte
oder Erworbene genommen ist, privates Besitzrechtnicht mehr gilt,
Allen Alles gehört und die Gefellschaft die Gelegenheilen und
MUtel zur Arbeit ohne Ansehen der Person vertheilt: dann erst
kehrt die Gleichheit des Urzustandes wieder, den entartete Sitten
verdorben haben. DerGeheimbund der l^aux wollteSchlagwörter
in wirksame Staatsmächte wandeln und hätte, wenn er nicht von
geldgierigen Schnüfflern verrathen worden wäre, zunächst schon
ausdemGewimmelderllntüchtigeneinstarkksHeerrekrutirt.Denn
derUntüchtige.derhöchstensinsMittelmaßPassendekannnureine
tzerrfchaftform wünschen, die dem besser Begabten den Aufstieg
wehrt; er fühlt, daß die Rechtsgleichheit, die im Grundgefetz steht,
ihn nicht vor der Gefahr schützt, dem kräftigeren Konkurrenten wei»
chen zu müssen,und isterstzuftieden.wenndieVerschiedenheitder
Wefensanlage und Lebensleistung nichtmehr den Rang bestimmt.
AlleMenschen.spricht er.stnd gleich begabt; daß Durand weiterkam
aIs Dupont,tst die Folge eines Rechtszustandes, der dem listigen
Räuber mehr nützt als argloser Redlichkeit. Verbietet ihn, befehlt,
daß jedem BürgerArbelt und Lohn von der Gesellschaft (also von
der Majorität der Untüchtigen) zugemessen werde: und schnell wird
sich zeigen, daß Durand eben so wenig leistet wieDupont.In dem
Oiscours 8vr I'oriAine cie I'ineAalite parini les Kommes hat Rousseau
ja gesagt, daß der Mensch im »Naturzustand" gesund.gut, glücklich
war und erst krank, schlecht und elend wurde, feit er Eigenthum
erwerben konnte. „Ihr seid verloren.wenn Ihr nicht bedenkt,daß
die Frucht Allen, der Boden Keinem gehört." Vor Gott, lehrten
fchon die Heiligen Bücher derIuden und Christen, sind alleMen»
fchen gleich; fetzt man auf Gottes Platz die Vernunft, so muß t ie
Gleichung noch immer stimmen. Und sind die Menfchen gleich,
dann gebührt das Bestimmungrecht derMehrheit.Die beschließt,
was geschehen muß, was nicht geschehen darf, und bestellt dem
Staate die Hüter. Ihr sagt, sie kenne das Staatsgeschäft nicht und
könne drum nicht ahnen, welche Erfahrung und Fähigkeit zur Lei-
tung solchen Geschäftes eignen? Wenn sie herrsche, müsse es im
Staat zugehen wie in einem von Schornsteinfegern geleiteten

Handels Haus ?KlndergeschwStz. Alle Menschen sind gleich; alles
Unheil stammt aus dem Brauch, Einzelne Besitz und damit
Uebermacht erwerben zu lassen. Irland wäre noch heute die Hei-
mal h freier und g'ücklicher Menschen, wenn das dem Häuptling
Verliehene Recht, seinen Viehbestand zuerweitern, nichtdasGe»
hege des Stammeskommunismus durchlöchert hätte. Ein ehr»
licher Jakobiner ist des rechten Weges immer bewußt und läßt
t inen Zweifel ins Hirn kriechen. Lazare Carnot war, seit er von
den Girondisten nichts mehr hoffte, in jeder Entscheidungstunde
mit den Jakobinern gegangen, als eins der zwölf Häupter des
Wohlfahrtausfchusses, trotz manchem Zank mit Robe spierre, der
Träger ihres Vertrauens gewesen, stels aber bereit geblieben,
mit jedem Starken bsnäe K pari zu machen. Guizot nennt ihn , so
ehrlich, wie ein schwatzsüchliger Fanatiker sein kann". Solches U»
jheil über den Organisator des Heeres, des Sieges klingt Fernen
allzu hart. Der Mann, der aus der bescheidenen Würde des Pio-
nierhauptmannes über Nacht aus den Sitz des Reichsdirektoks
geklettert ist, will Macht, für sich selbst und für die tzeimath: und
muß drum früh wittern, daß die Anerkennung der Babeuvisten»
lehre sein Frankreich in hilflose Ohnmacht zerren würde. Aber auch
Robespierre hätte.wenn erim Themidorlampf nicht erlahmt wäre,
die Kommunisten nicht geschont, sondern, als Patriot und Macht-
«rstreber.mit eiserner Hacke sie, wie giftiges Schlinggewächs, aus»
gejätet. Hätte in dem Tribunen Babeuf den mehr bietenden Ne»
benbuhler um Massengunst gehaßt, der, stopfte man ihm nicht
heute das Maul, morgen auf offenem Markt den Bürgern zu»
brüllen würde: «Der Vernunftanbeter mit dem Puderkopf und
den gestreiften Strümpfen, der steife Tugendprotz, der Euch mit
brüderlicher Umarmung begnadet, stillt Euren Hunger nicht, be»
trügt mit Gaukle,künsten Euch um das Menschenrechte
Der neue Gracchus verhieß jedem Republikaner, jeder Bür-
gerin Nahrung und Obdach.tzeimlose muß derWohnungbesitzer
aufnehmen Hungernde, Dürstende der Bäcker,Metzger,Schank»
wirth sättigen. Der Staat bezahlt?. Wer zweifelt oder sich wider
dteErnährerspflichtsträubt.mag am rächstenLaternevvfahlbau-
meln. »Jeder Widerstand muß mit Gewalt überwunden, jeder
Widerspänstige ausgerodet werden. Privateigenthum ist die
schlimmste Menschheitgeißel, Besitz ein Verbrechen. Wir wollen

wahrhaftige, nicht erlogene Gleichheit. Wer uns hindern will, diesenGlückszustand zu sichern, muß sterben." Ehe die letzteWurzel des Besitzrechtes, allen aus ihm aufgewuchertenBorrechtesdurch» schnitten ist, sind Wahlen Unsinn, ist jede Oznstituänte schnöder Volksbetrug. In eine Versammlung, die Gesetze beschließt, dürfen nur Männer zugelassen werden, in denen der Glaube an dieNothwendigkeit der Gemeinwirthschaft felsfest geworden ist. Adelige Schwken, die dem Vaterland, dem Segen der Revolution ent» flohen, Verschwörer und Feinde des Volkes sollen auf unserer Erde noch Gut und Geld haben? Was ihrer Frechheit gestern Eigenthum schien, werde flink unter die Darbenden, die Schützer der tzeimath vertheilt. Und muß man, wo alles Besitzrecht ent» kräftet wird, nicht jeden Besitzer für einen Volksfeind und Ver» schwörer halten?AufsolchemWeg pflücket Ihr, «ie reifeKirschen von niedrig hängendem Zweig, dieAntwort auf alleFragen leiblicher Noth.Der Tribun hatte,natürlich,auch den.Plan zuEwi» gemFrieden"vondemAbbe deSaint»Pierre, dem frühstenFrie» densapostel in Westeuropa, und Rousseaus »Auszug- gelesen, der über das 1713 erschienene Werk sagt: »Obwohl dieMenschen ja durchaus nicht sind, wie sie sein müßten, gütig, edel, selbstlos, aus Menschenliebe dem Gemeinwohl ergeben, sondern ungerecht und habsüchtig: Vernunft müßte sie zur Ausführung dieses Pla» nes bestimmen. Sie brauchen nur zu erkennen, was ihnenNutzen verheißt, nur denMuth Zusicherung ihres eigenenGlückes aufzubringen. Wird, dennoch, der Plan nicht verwirklicht, so ist da» mit nichtetwa erwiesen, daßsichs um Utopie handelt, sondern nur, daß die Menschen vernunftlos sind und daß unter Tollen der Wetsestets in denVerdachtderTollheitkommt.' Babeuf will den Plan ausführen. Die Waffen der vereinten Monarchien bedro» hen die junge Republik? Die Brüderschaft der Gleichen wendet sich,wie von anderem Werkzeug der Autokraten und Kapitalisten, verächtlich vom Krieg ab. Ihr Geist, die Seele der Weltrevolu» tion wird die Feinde schlagen, ihre Heere zerstreuen. Wer aus den Regimentern ins Lager der Babeuvisten übertritt, darf die Montur und die Waffen behalten oder verkaufen, obendrein einen Zehrpfennig einsäckeln und,wenn seine Tasche wieder leer ist, sie aus dem Beutel der Verschwörer und Volksfeinde füllen. Kann auch, um nicht ganz aus Kriegersgewohnheit zu scheiden,sich der

Garde eingliedern, die Frankreichs neue Gebieter schützt. Denn
des Volkes ärgster, nein: einzigerFeind ist dieEigenthumsbestte.
Wenn Babeuf seine Viston in Wirklichkeit zu gestalten ver»
mocht hätte, sähe dieWelt heute anders aus. Ob GeneralBona»
parte das Ordnerhirn des neuen, gottlosenChristenkommunismus
geworden, ob er als Feldherr Englands (das sein Haß in höchster
Wuth noch bewunderte)vomNil bis an denOranjefluß, vielleicht
nachMesopotamien und an denPersergolf marschirt wäre: Frank»
reich hätte den Federbusch Turennes nicht mit frischem Lorber
umwunden, nicht, noch einmal, Europa in den Heller Iahrhun»
derte unwürdigen Brauch gewöhnt, auf Eroberergewalt Recht zu
gründen, fremdes Land und widerstrebendes Volk, wie einen ge»
raubten Meierhos und eine hirtenlose Heerde, der vom Schwert
geschaffenen Macht anzueignen. Der Plan wurde früh erwürgt;
und jederBersuch der Wiederaufnahme ist, in Ost undWest, bis»
her mißlungen. Im Geburtjahr des ersten Geheimbundes, der
die seitdem nie verklungeneLosung,Land undFreiheit'ausgab,
lasen die Petersburger und die von neuen Gedanken trunkenen
Bewohner älterer Moskowiterstädte den Aufruf an das »Junge
Rußland'. Der fordert die Ilmwandlung des Zarenreiches in
freie Vereinigte Staaten; nicht nur von Fürstengewalt, auch von
Geldmacht, vonjeglichem angeborenen oder erworbenenVorrecht
freie.DieEinziehungallenBefttzes.magerderDynastieoderKirche,
Klöstern, Grundherren, Händlern »gehören". Gleiches Recht für
Männer undFrauen, um deren eheliche Verbindung weder Kirche
noch Staat sich fortan kümmern dürfen. Das Volk wählt Paria«
mente, deren Willensmehrheit die Gubernatorien und den Staa-
tenbund zuregiren hat; wählt alleRichteruud Landpfleger, denen
die Leitung der Gemeinwirthschaft inAckerbau, Industrie, Hand»
werk und Handel, die Erziehung der Kinder, die Versorgung der
Alten und Kranken anzuvertrauen ist. Alle Privatrechte sollen ent»
kräftet, alle Famtlienbande gelöst werden. Nur die Gesammtheit
darf produziren und Handel treiben und ihr allein der Ertrag
der Arbeit zufließen. Daß ein so fernes Ziel erst nach hartem
Kampf, nach Zermalmung der alten Mächte zu erreichen wäre,
ist den Aufrufern bewußt. »Das Schicksal will, daß unseretzeimath
vor allen anderen Ländern die Grundgedanken des Sozialismus
verwirklichte. Droht dem Jungen Rußland Gewalt, dann wird

es, in festem Vertrauen auf seine Kraft und auf die große Zukunft
feines Reiches, das seiner Sache anhangende Volk aufrufen, mit
den Aexten die zarische Partei, ohne Erbarmen die erbarmung»
lose Rotte, niederzuschlagen, wo es sie findet: auf breitem Markt
und in der Winkelgasse, in ihren Wohnungen und auf der Dorf»
straße.Wer nicht mit unsist,Deristwider uns,ist unserTodfeind,
gegen den alle Vernichtungmittel gelten. In jedem Kampf und
nach jedem Sieg sei auf Eurer Lippe der Schrei: Es lebe die de»
mokratifch»sozialistische Republik Rußland!« Die soll sich, wie
alles Gebilde des russischen Sozialismus, auf den »Mir«, die
Dorfgemeinde, stützen und allmählich ein Bündel freier Geniein»
den (deren jede den Beitritt aller Bewohner fordern muß), eine
Mir»Genossenschaft werden, in der auch die Völker des Westran-
des, Po'en. Litauer, Letten, sich nach ihrem Bedürfniß, ohne dem
Stammeswesen fremden Zwang, einrichten können. Nicht ganz
so weit zielte.umdie selbe Zeit, ein anderer Aufruf andieIugend;
auch durch ihn aber weht der Athem der Revolution. «Daß wir
Russen ans dem Weg der Ctvilisation zurückgeblieben sind, kann
und muß unsere Rettung werden. Müssen wir denn die Straße
Englands oder Frankreichs gehen und jede Stufe europäischer
Eni Wickelung behutsam ersteigen, statt ein paar zu überspringen?
Aus denKöpfenderStaatsrechtttehrer und Oekonomen kommen
ganze Misthaufen; deutsche Lehrbücher möchten den Moder be»
grabener Jahrhunderte zum Gesetz der Zukunft weihen. Wenn
Anderen solches Gefetz taugt: wir verwerfen es und werden uns
ein neues Gesetzfchaffen, das unserem Lebensinhalt, unserem den
Europäern unbegreiflichen Ideal genügt." Mai 1862. Noch ists
zu früh. Das Ende der Leibeigenschaft,allerlei unbestimmte Re»
formzufagen: mehr ist nicht zu erlangen. Doch Bakunin zaust den
von Zweifeln geplagten Herzen, der ihm räth, seine revolutio^ ären
Gedanken nicht länger an die noch unreife Masfe zu vergeuden,
und ruft ihm zu . „Der Grundtrieb des russischen Volkes weist es
in unseren Sozialismus,nicht in dieVerfasfungmächlerei derLi«
beralen noch in den Republikanismus Mazzinis. Deshalb ge»
hörtmeinerLehredieZukunft.-DiesesAhnenschien ein Halbjahr»
hundert lang Trugvorstellung. Rußland hat Zeit. Jetzt erst wird
die große Probe gewagt. Lenin, aus dem Kleinadel? Haus der
Illjanow, hat das Banner des Jungen Rußland gehoben und ist
entschlossen, zu thun, was Gracchus Babeuf nur ma te.

Der Blick auf den ohne Hemmung verwegenen Schü'er R o us.
seaus lehrt dessen kräftigsten Willensvollstrecker verstehen. «Wer
nicht mit mir ist, Der ist wider mich-: noch einmal wird das Je»
luswort schrille Losung. EineO>nstitusnie, die nicht demBolsche»
wistenziel zustrebt, nicht den Kopfsprung in Kommunismus will,
ist dem Volk feindlich, darf also nicht geduldet werden. Millionen
haben die Geburtstunde dieser Versammlung, die ein dem Ruf-
senreich taugliches Grundgesetz finden soll, ersehnt, Tausende, ihr
ins Leben zu helfen, geblutet. Nun stirbt sie, ehe ihre erste Sitzung
geendet har. Mit frecher, nach Wodka stir kenderRede treibenMa»
trosen die Abgeordneten aus dem Haus. Bis aus zuverlässigen
Leuten einNational konvent gebildet ist.genügt derRath derVol ks-
kommissare. Lenin läßt das Land, die russische Erde Verl heilen, der
Kirche den Hort, den Banken jeden greij baren Vermögenswerth,
auch den ihnen in Gewahrsam anvertrauten, nehmen, Zinszahl»
ung, Schuldtilgung, Anerkennung irgendeinesBesttzrechtes ver»
bieten; und ahndet den Widerstandsversuch, sch on die leiseste Reg-
ung eines Ketzei willens mit Tod oder Kerker. Gr ist selten zu sehen,
zu hören; thront, hinter dem Wall der Rothen Garde, der Hecke
aus Maschinengewehren, im abgelegenen Smolny»Institut und
gönntAnderen das Gerede, Gefuchtel auf Hellem Schauplatz. Be-
herrscht aber in dertzauptstadt noch die fürRußlands Wehenzeit
wichtigsten Geister. Völlig auch.wie die letztenWochen bewiesen,
den GenossenTrotzktj. Der war im ersten KriegsjahrnichtLeninist.
DieSchrift .Der Krieg und die Internationale- zeigt, daß er, frei-
lich aus dem Auge des strenggläubigen Marxisten, auf die West»
mächte viel freundlicher als auf die Kaiserreiche der Eidthetls»
mitte blickte. »Das österreichische Ultimatum an Serbien war nach
allen Angaben von dem herrschenden Deutschland genau inspi»
rirt. Aber das demokratische Deutschland ist nicht an dem Fort»
bestand, sondern an dem Zerfall Oesterreich»Ungarns interes»
strt, der ihm zwölf Millionen kultivirter Menschen zugebracht
und daneben Italiens nationale Ergänzung ermöglicht hätte. Ein
selbständiges Polen, Ungarn, Böhmen und ein Balkanbund mit
einem Rumänien von zehn Millionen Einwohnern wären ein
mächtiger Schutzwall gegen den Zarismus. Und das Wichtigste:
ein demokratisches Deutschland mit fünfundstebenzig Millionen
deutschen Stammes könnte, ohne dietzohenzollern und die Herr»
schenken Junker, leicht sich mit Frankreich und England ver»

ständigen. Die Stimme der Geschichte sagt uns, daß der Weg zu
politischem Fortschritt für Mittel» und Südost» Europa über den
Zerfall der austro»ungarischen Monarchie geht. Das sozialistische
Proletariat muß sür Polen und Selben die Freiheit und die
Vereinung mit allen Volksgenossen fordern." Ungefähr also das
Kriegsziel der Curzon, Salandra, Clemenceau, Bratianu. In
Lenins Nähe hat das Urtheil des Mannes sich gewandelt. Für
Serbien hat, fürRmnänien, dessen Gesandten er einsperren ließ,
hätte derVolkskommissar nie mehr einWort gesprochen. Der schätzt
die Republiken nicht höher als die Monarchien, höhntCivilisten
und Militaristen, sieht in jeder Kapitaltstengesellschaft den Ur»
feind der Menschheit und hat denWestmächten kein erdenkliches
Aergerniß erspart. Noch ist er Lenins Gesell. Und bereitet, mit
dem Meister, die größteRevolution, die auf unserer Erde je der-
sucht ward. Doch Rußland hat den Tatareneinbruch, den Reichs-
zerfall, die furchtbare Zerrüttung am Morgen des flebenzehnten
Jahrhunderts überstanden, rasch sich von derWirrniß erholt, die
FjodorIwanowitsch, derFalscheDmitrij, der Polenvorstoß nach
Moskau ihm schufen, und war ein Jahr nach Bonapartes Herr»
schaft im Kreml in neuerWehr auf dem Rächerfeldzug. Rußland
wird, vielleicht erst nach glausenKämpfen, auch mit demLeninis-
mus fertig. Und gießt im Sturm wohl gar sich die Staatsform.
Gefährten im Leid?
Aesopische Weisheit, die des Neides Macht über dieMen»
schen erkannt hat, lehrt, der Darbende finde in der Entbehrung
Anderer kräftigenden Trost. Noch heute scheint das Wort wahr
zu sein;sonst würde nichtIeder,demnochirgendwelcheUmblicks»
möglichkeitzugetraut wird, mit derFrage berannt, wie es inFein»
desland um die Volksernährung stehe. Was ich erkunden konnte,
will ich berichten. Im Dezember hatte Herr Victor Boret, Frank»
reichs Lebensmittel-Minister, die Bürger und Bürgerinnen der
Republik ersucht, den Verbrauch einzuschränken, und, zunächst,
allen Theeschänkern, von den feinsten des Opern Viertels bis zu den
kleinsten der Vorstadt, verboten, dem Gast Kuchen, Pastetchen,
Biscuit und andereLeckerei aufzutischen. DieWirkung desVer»
botes wurde im .^atin« geschildert. Um Fünf, die Ritualstunde,
besteM in einer pariser Luxusschänke (Ritz oder einer ähnlichen)

der Reporter Thee. Giebts nicht. Aber ringsum in dem dicht ge»
füllten Saal trinken ja die Leute. Nein; sie esse«. »Wir dürfen
nicht Thee ohne Speise bringen. Wünscht der Herr eine schöne
Scheibe Roastbeef,?' Meinetwegen. Theemaschine, Brot.Butter,
Fleisch. Den Preis mag sich vorstellen, wer sich erinnert, daß an
folcherStätte schon inFriedenszeitfürTheeundKuchen zwischen
fünf und acht Francs zu zahlen war. In einem weniger üppigen
Theeschank fragt die Bedienerin lächelnd den Besteller, was er
als Zuspeise wünsche. Brot, Butter, harte Eier, Sandwiches, ge»
kochte Früchte, Schinken, kalten Braten? Sonst nichts? »Nein,
Herr; anderen Ersatz der verbotenen Konditorwaaren haben wir
heute nicht; dieser Herr Boret dars sichsagen, daß eruns das Leben
recht sauer macht." Und muß man, um ein Bischen Thee zu be»
kommen, alles Aufgezählte mitkaufen? Durchaus nicht; ein paar
harteEier und ein Stück Kalbsbraten: fchondamitistszumachen.
Mitleidige Blicke der an den Nachbartischen Schmausenden
streifen den armen Teufel, der, zwei Stunden vordertzauptmahl»
zeit, sich mit so schmaler Kost bescheiden muß. DritterVersuch. In
derRueRoyale, die der zuMazims pilgerndeDeutsche einst mit
frommem Schauder betrat, bringt derBarman, noch vor derBe»
stellung, elneTasseThee und geröstetes Brot. Nebenan aber wird
Kuchen gegessen: ein ganzes Gebirg süßen Kleinzeugs durchknab»
bert. Bringen Sie mir auch davon! »Bedaure. Verboten. Die
Damen Habens selbst mitgebracht .Wenn der Herr sich in den Kon»
ditorladen bemühen will, gleich die nächste Thür..." Gut, daß
mans weiß; wenn ich wiederkomme, werde ich dran denken. Auf
derStraße sagt derReporter sich, nach einerWoche solcher,Ein»
schränkung'wäre sein Magen vonUeberfütterung krank. Dochder
fetten Zeit naht auch im fruchtbaren Frankreich der Abend. In
der letzten Januarwoche wurde Genosse tzervö, der Liebling beider
Fronten, ausersehen, das Gemüth der vorn und der hinten
Kämpfenden auf das Verhängniß der Brotkarte vorzubereiten.
Diesmal, schrieb er, »kommt sie. Sollte schon im November kom»
men. Eines schönen Tages aber hieß es, sie sei vertagt, weil wir
uns so sparsam, so eng eingeschränkt hätten; wenn wir weiter so
vernünftig blieben, werde sie, vielleicht, gar nicht nöthig werden.
Diese Begründung erheiterte Jeden, der wußte, daß nach der ersten
Drohung mit der Karte fast alle Hausfrauen überall Brot einge»

hamstert, jedes in Scheiben geschnitten, geröstetundsoeinenNoth»
Vorrath gehäuft hatten. DerMinister fürAckerbau undErnährung»
Wesen war wohl mit seiner Statistik und mit dem Kartendrucknoch
nicht fertig. Jetzt hat er, was er braucht: und vom neunundzwanzig»
sten Januar 1918 an mußParis.das dem Land ein gutes Beispiel
geben soll, sich an die Karte gewöhnen. Jeder, Mann, Weib, Kind,
erhält täglich dreihundert Gramm Brot; für die mitschwerer Kör»
perarbeitBelasteten wird wohl etwas mehr abfallen.Wir brau chen
eben für die Frühjahrsaussaat mehrGetreide,alsmanvermuthet
hatte. Einerlei. Wir wissen, daß die Verordnung nicht aus dem
Wunsch kommt, uns zu ärgern, sondern die unvermeidliche Folge
der (überallund besonders bei uns) schlechten Ernte ist.DerFran»
zos ist zu gescheit, um nicht zu begreifen, daß der Ernteertrag, der
schon in Friedenszeit, trotz harter Arbeit jedes Bauers, dem Ver»
brauch nicht genügte,heute,woallekústigenLandleute,feitzweiund»
vierzigMonaten schon, in den Gräben sind und Hunderttausende
im Schoß unserer guten Erde schlafen, unzulänglich seinmuß. Die
Tonnage wird schmal, manches mit Lebensmitteln befrachtete
Schiff wird versenkt, den Ileberschuß der Vereinigten Staaten,
Argentiniens, Indiens müssen wir mit unseren englischen und ita»
lischen Genossen theilen:Frankreichs vernünftiges Volk begreift,
daß die ganze Welt sich jetzt einschränken muß. Die nächste Ernte
wird uns mehr als die vorige bringen, denn dieGngländer haben
uns wieder ein Frontstück abgenommen und die Heimberufung
derIahresklassenW und91 ermöglichtzdie dem Landbau zurück»
gewonnenen Arme werden Hunderttausende von Hektaren, die
brach lagen, wieder besäen und den Ernteertrag um einpaarMil»
lionen Doppelcentner erhöhen. Aber: wir müssen bis zum ersten
August 1918 auskommen. Unsere Seele hat seit dem Kriegsaus-
bruch sehr gelitten; was unser Außenleben entbehren mußte, war
bisher kaum der Rede werth.Wäre Frankrei chs Erde nicht so wun»
derb« reich und hätten nicht ganze Geschlechter fleißigerund spar»
samer Franzosen solche Schätze gespeichert: wir könnlen nicht le»
den, wie wir bis heute gelebt haben. Briten und Amerikaner se»
hcn mit Staunen, wie gut es uns geht; und Manchem ists Aer»
gerniß.Das reicheGngland.dasreicheAmerikaschränktsich enger
ein; keiner unserer Bundesgenossen hat den Lebenszuschnitt so
wenig geändertwie wirzkein neutrales Land hats nochsobequem.

Deutschland, das feit fast drei Iahren auf das Kartensystem an.
gewiesen ist, erträgt die bitteren Folgen der Absperrung mit be»
wundernswerther Tapferkeit; seine Willensstärke, sein Patrio»
tismus gebietet höchste Achtung und müßte Denen als Vorbild
gezeigt werden, die uns mit Quengelei und unzeitgemäßem Ge»
stöhn langweilen. Unsere Landsleute in den befetzten Provinzen
und die Belgier, die auch der Preußenstiefel tritt, leiden längst arge
Noch; tragen sie aber standhaft, lächeln,aufrecht, demFeind ins
Gesicht und fürchten nur Eins: daß wir, wie Rußland, den Ab»
hang hinabgleiten und die Sicherheit des Sieges, der Rache aus
der Hand verlieren. Wenn, im belagerten Paris, unsere Väter,
neben all den Dingen, die wir in reichlicher Menge haben, täglich
dreihundertGrammsoschmackhaftenBrotes erhalten hätten, wäre
den Preußen die Zeit bis zur Kapitulation lang geworden. Und
wenn wir nicht ohne Murren, fröhlich fogar die Brotkarte hin»
nähmen, wären wir unwürdig des Sieges.dernaht." Victoire.).
Paris, das, in Dantons Tagen, die Brotkarte erfand, steht jetzt
nur den Versuch der Wiederaufnahme, die Generalprobe, deren
Ergebniß bestimmen wird, in welches Kartensystem vom ersten
Märztag an alle Bewohner der Republik sich bequemen müssen.
Landwein, von dem die Literkanne vor dem Krieg einen halben
Franckostete, ist auf anderthalb gestiegen; dem aus dünnem Beu»
tel Wirtschaftenden ersetzt ihn Obstwein und Bier. Das Pfund
Ochsenfleisch kostet 2 Mark 80; Kalbscotelette und Schweins,
rücken 2,40; Hammel 2 Mark. In den pariser Markthallen wur»
den 1913 in den ersten acht Monaten 73, in den selben Mo»
naten des Jahres 1917 nur 34 Millionen Kilo Fletsch verkauft.
Der Kartoffelverbrauch hat sich, nur in den Hallen, um fast eine
Million Kilo erhöht. Die Eiereinfuhr nach Paris sank um
637574Kilo; tausend Eier kosteten 1913 in den Hallen 80,kosten
jetzt dort 169Mark. Das Pfund Butter kostet2.50; Preissteiger,
ung seit 1913 ungefähr 50,Einfuhrabnahme 40 Prozent. DerMar»
garineverbrauch hat sich verdoppelt; das Pfund kostet 1,63. Fei»
ner Käse, Camembert,',Brie, Gruyere, ist um ungefähr 250 Pro.
zent theurer geworden. Das Pfund tzuhnfleifch kostet 2 Mark,
Kaninchenfleisch 1,70. Im Jahr 1917 aß Paris 16 Millionen
Austern; fast 2'/, Millionen mehr als 1913. Die Kaffeebörse ist
geschlossen und jeder Händler zur Anmeldung seines Vorrathes

verpflichtttt; noch für achtzehn Monate abersollFrankreichs gan»
zer Bedarfgedeckt, irgendwelche Einschränkung unnöthigsein und
die Regirung warnt deshalb vor neuer Befrachtung der Schiffe
mit Kaffeefäcken. (l.e Petit Parisien.) Ueber die neue Luzukfteu»
<10Prozent)stöhntauchmancherSpeisewirth. «Bignon,dasCasS
Anglais, die Maison Doröe find verschwunden. Unser Gewerbe
hängt nur noch an einemFädchen. Den kann die neue Steuer zer-
schneiden. Ich habe 900 Francs Tageskosten. Mein Erster Koch,
der 1914 für den Monat350erhielt, fordert jetzt 1000. Ein Dutzc nd
Servietten kostete früher25, kostet jetzt 120 Francs. Für eintzuhn
zahle ich 24, für die zur BereUung nöthige Butter und Sahne
S Francs; was bleibt mir, ders dem Gast für 40 giebt? Früher
rettete uns die ‚große',preislofeSpeisenkarte und der Wein. Jetzt
trinkt dietzälfte der Gäste Mineralwasser. Ich halte das Geschäft,
weil ichs meinem Sohn, der seit Kriegsanfang als Gemeiner im
Schützengraben liegt, vnerben möchte; weil ich Patriot bin und
den altenRuhm der variier Küche wahren will. Mit demLuzus»
Restaurant verlören wirAnenZms tragenden Schatz, derFremde
herlockie und um den Berlin uns beneidete." (I.e soursl.)
Seit dem fünfundzwanzigsten Januar hat auch England zwei
Wochentage, an denen es nicht Fleisch kaufen, aufsichtbarem Platz
nur Fisch und Geflügel efsen darf. Von fünf bis nach zehn Uhr
früh darf keine Wirtschaft Fleisch auftischen. Milch als unge-
mischtes Getränk stets nur Kindern unter zehn Iahren. Brot- und
Fettstoffmengen sind vorgeschrieben. Wer im Hotel, Klub, Kost«
Haus gezuckerten Trank schlürfen will, muß sich den Zucker selbst
mitbringen. Der Leiter des Lebensmittelamtes hat in Newport
gesagt, der Gesundheitstand und die Ziffer der Kindersterblich -
keit sei günstiger als vor dem Krieg; im letzten Halbjahr habe die
Zahl der Milchkühe sich um 3 Prozent,die der Schweine um eine
hal beMillion erhöhtz derStand anderer V iehartensei um 13 Pro-
zent unter dem von 1913. Korn sei, wegen der schlechten Ernten
in Frankreich und Italien, knapper, zu Angst aber kein Grund.
An den amerikanischenKollegen hat er telegraphirt: »Wenn Sie,
außer dem uns und Kanada schon Gelieferten, mir nicht noch
75 Millionen Scheffel Brotgetreide schicken, kann ich nicht dafür
bürgen, daß wir alles zu ftegreicherBeendungdesKriegesNoth»
wend!gehaben."PrästdentWilsonhatdeshalbdieBürgerderVer-

«inigten Staaten ermahnt, durch engere Einschränkung den Be»
darf der Bundesgenossen zu sichern. Zweimal in jeder Woche
törme Jeder ohneVerbrauch von Brotgetreide auskommen; Reis,
Gemüse, Kartoffeln, Gerste bieten zulänglichen Ersatz. An einem
Wochentag sei auch Fleisch leicht zu entbehren. Sonnabend solle
nirgends Schweinefleisch auf den Tisch kommen. Zucker bis in
den Herbst sparsam verbraucht werden. Was der Körper fordere,
müsse und könne er haben; doch nicht mehr. »Ich rechne auf un»
lere große Frauengemeinde, die mit so frohem Eifer das Streben
des Nährmittelamtes unterstützt. Sie wird dafür sorgen, daß
sinnlose Verschwendung gemieden und die Ernährung in den
Schranken gehalten wird,indenendasunserenGenossenNöthige
erspart werden kann."Soschmal wieinEuropawirds drüben fürs
Erste nichtwerden.Aber ein englisches Hotel oderBoardinghouse
ohneFleisch beim Breakfast, unter dem Zwang, den Nachmittags»
rheegästen nicht mehr Brot oder Cake zu geben, als aus ändert»
halb Unzen Mehl zu backen ist: da droht Weltuntergang. Und
die Gerichte spaßen nicht. Sogar die Alte Jungfer, die, in Dover,
ihre vierzehn Hündchen mitMilch undSemmel päppelte, hatdas
Verbrechen mit der Hingabe einer Fünfpfundnote gesühnt.

Stimmen der Feinde.

Vlcomte Motono, Japans Minister für Auswärtiges, hat
im Parlament eine Rede gehalten, in der mancher Satz merkens-
werth ist. «Die Grundmauer unferer internationalen Politik ist
das Bündniß mit Großbritanien. Diese Mauer wird von Jahr
zu Jahr fester vermörtelt. Die Herzlichkeit unseres Verhältnisses
zu England war dertzauptgrund.deruns zu Eingriff in den Krieg
bestimmte; und wir haben feitdem mit aller Kraft den Genossen
unterstützt. Niemand weiß noch, wie nach dem Krieg die Welt
aussehen wird. So lange aber Japan und Britanien gemeinsame
Interessen inAsienhaben.werdendieVölkerund dieRegirungen
beider Länder die Nothwendigkeit ihres ehrlichen Bundes be»
greifen; wird er, nach meiner festen Ueberzeugung, unseremyan»
dein dieRichtlinien vorzeichnen.In denInnenkampf chinesischer
Meinungen werden wir uns nicht einmischen; aber jede haltbare
Regirung, die unserem Interesse nicht zuwiderhandelt, in China
anerkennen und ihr, welcher Partei sie auch zugehöre, gern Bei»

stand leisten. Aufrichtig freuen wir, Alle, uns der Besserung des Veihaltnisses zu China. Besonders wichtig dünkt mich dieThat» lache, daß unser Nachbar im August 1917 dem Deutschen Reich, dessen Machtzuwachs unseren Erdtheil mit der größten Gefahr bedrohte, den Krieg erklärt hat. Alle an den Ufern des Stillen Ozeans interessirten Mächte erkennendieGefahr.Deshalbmußte Japan die Deutschen aus Tsingtau jagen; mußte China unsere Sache zu seiner machen. Für den Entschluß zur Kriegserklärung verdientes denDankallerIapaner.Zudemselben Entschluß hat im vorigen Jahr eine Sondergesandtschaft den Vereinigten Staaten von Amerika unseren Glückwunsch gebracht; und sie hat zugleich offen alle Möglichkeiten gemeinsamen Handelns im Europäer-krieg erörtert. Ueber diese Wehrgemeinschaftundüberden ganzen Kreis derChina berührendenFragenhabenwirunsbis insEln» zelnerückhaltlos verständigt. DieRegirung der Vereinigten Staa» ten hat anerkannt, daß wir besondereInteressen an und in China haben,dochnicht darandenken, dieUnabhängigkeitdiesesReiches anzutasten noch sein Gebiet zu schmälern. Das Grgebniß der Washingtoner Verhandlung ist durch den Austausch offizieller Noten bekräftigt worden. Das Mißtrauen, das, wie jetzt erweis» lich ist, von unferen Feinden in Amerika geschaffen und genährt wurde, ist nun ausgejätet, unser wahres Wollen drüben erkannt und der Nutzen dieserVerständigung, dieses Freundschaftverhält» nisses garnicht hoch genug zuschätzen. InRußland haben dieZu» standsbilder rasch gewechselt. Die neueRegirung hat sich mit un» seren Feinden in Waffenstillstand geeinigt, scheint zu Sonder» friedensschluß bereit; doch die Nachrichten, die von dort kommen, widersprechen einander oft, Klarheit ist nicht zu erlangen und des» halb jeder Beschluß, den wir fassen könnten, mit bedachtsamster Vorsicht zu wagen. Wir können einstweilen nur wünschen, daß Rußland, dem wir uns befreundet fühlen, sich eine haltbare, starke Regirung schaffe und neben der Ehre und dem Ansehen seines Reiches auch das Interesse seiner Bundesgenossen wahre. Noch ist der Tag allgemeinen Friedensschlusses nicht absehbar. Allzu breit ist noch die KluftzwischendenBedingungenunsererFreunde und d«nen des Feindes. Uns wehrt der Inhalt des anglo»japa» Nischen Bündnisses und der Londoner Vertrag vom fünften Sep» tember 1914 jeden Sonderfriedensschluß. Wir sind verpflichtet.

über die vom Feind vorgeschlagenen Bedingungen uns zu ver»
ständigen. VonkeinemunsererBundesgenossensindirgendwelche
Vorschläge an uns gelangt und wir glauben auch nicht, daß die
StundezuendgiltigemVerhandlungbeschluß schon geschlagen hat.
Wir werden thun,was diePflicht uns befiehlt; werden mit aller
Kraft den Bundesgenossen helfen, Alles, was Ehre und Sicher»
heit in der nächsten Stunde von uns fordern kann, vorbereiten und,
in dem klaren Bewuhsein, daß die ganze Verantwortlichkeit für
die Ruhe Ostasiens auf uns lastet, kein Opfer, wie schwer esimmer
werde, scheuen, das der Welt haltbaren Frieden verheißt."
Den will auch Lord Lansdowne, der Erste Gentleman
des Vereinigten Königreiches. »Uns gilt, meinen Freunden und
mir, die Ehre der tzeimathnicht weniger als irgendeinem Lärm»
macher, der gegen uns schreit.Aber wir sehen.was ist.Wir sehen
gerade unter den besten Männern dieses Landes Manchen, der
noch nichtbegreiftjWarumder Kriegfortgeführt werden muß;doch
nicht Einen, der, wenn er die Nothwendlgkett erkannt hat, nicht
alle Kräfte in den Dienst unserer gerechten Sache stellen wird.
Mit der Regirung bin ich durchaus nicht unzufrieden; die unge-
heuren Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hat, kann ich er»
messen. Wir sind, uns zu Heil, in diesem Krieg nicht einsam.müssen
an unsere Gefährten denken und waren, vor neuen, plötzlich auf»
tauchenden Thatsachen, in schnelle Entschlüsse gezwungen. Wir
dursten uns neuer Pflicht nicht entziehen, uns geschenktes Ver»
trauennichtmißbrauchenzundichweiß.daßichIhreUeberzeugung
ausdrücke, wenn ich sage: Ohne Wank müssen wir bis ans Ende
neben denBundesgenossenstehen.die sorühmlich fürdie gemein-
same Sache fechten. Mit dem Premierminister, dessen Rede vom
achtzehnten Januar ich billige, bin ich auch in der Meinung einig,
daß wir die Ziele des Krieges noch einmal beleuchten und als
solche zeigen müssen, sür die alle vernünftigen Patrioten tnGroß-
britanien und den verbündeten Ländern sich begeistern können.
Wie hart auch derKrieg werde: wir sind entschlossen, ihn zu füh-
ren, bis ehrlicher Friede wird. Alles aber, was Kiefen Frieden
beschleunigen kann, muß versucht werden. Nirgends fehe ich einen
zu Ürtheil Berufenen, der nahe Entscheidung durch einen zer»
schmetternden Sieg verspricht. Und ein Krieg, dessen End^nur
von der Zermorschung des Feindes zu hoffen ist, kann sehr lange

dauern. Brauche ich aufzuzählen, was er an Leid und Noly, an
Schuldlast und Seuchen der ganzen civilistrten Welt bringen
müßte? Das einzige Heilmittel erblicke ich in einem Bund aller
Mächte, allerVölker, deren jedes das Recht freier Selbstbestim-
mung haben muß und die sämmtlich bereit sind, jeden Streitfall
dem internationalen Gerichtshofzu Entscheidung vorzulegen und
gegen jede von dem Schiedsvertrag abtrünnige Macht Gewalt
anzuwenden. Deutschlands Eintritt in das Gehäuse solchen Pak»
tes würde dieAbkehr von dempreußischen Militarismus bedeu»
ten. Ja, kann mir Einer antworten, Du greifst nach dem Mond!
Du verlangst, was unerlangbar ist. Er kann mir die Rede des
Grafen tzertling entgegenhalten. Die hat auch mich bitter ent»
täuscht. Ihr Ton ist drohend, zeigt keinen Willen zu Nachgiebig.
keit.Aber ich neige in den Glauben, daß auch da Rabat zu erhal-
ten, Allerlei abzuziehen sein wird. Die Rede des Grafen Czernin
giebt viel mehr Hoffnung auf Verständigung. Doch wichtiger als
die Minister sind mir die Völker, mit denen diese Minister schließ»
lich ja rechnen müssen. Herr Lloyd George hat in dem Gespräch
mitdenGewerkschaftensehr richtiggesagt.jedepolitischeGemeinde
müsse in den Kriegszielfragen so auf ihre Regirung einwirken,
daß deren Meinung mählich der Ausdruck des allgemein giltigen
Urtheils wird. Das scheint mir ein Grundsatz gesunder Demo»
kratie. Und auf beiden Seiten muß, natürlich, alles zur Ausklär»
ung der Volksmasse Wirksame gethan werden. Die Völker müssen
wissen.was ist und wie es wurde.DasdeutscheVolk istdasOpfer
bewußter Täuscherkunst. Ihm sind weder die Gründe genannt
worden, die Deutschland in das Unternehmen des Krieges trie»
ben, noch die Gründe, die uns Verbündeten die Fortsetzung des
Krieges aufzwingen. Auch unser Volk bedarf noch gründlicherer
Aufklärung. Wenn Sie, als Vertreter der Presse, dafür forgen,
stärken Sie unsere Regirung. Wir wünschen redlichen Frieden,
der, in gerechtem Gleichmaß, überall den entstandenen Schaden
tilgt, Allen Sicherheit verbürgt und jeden neuen oder noch nicht
geschlichteten Streitfall dem Völkergericht, im Sinn des Präst»
Kenten Wilson, unterbreitet. Und wir wünschen, daß die Regir»
ung auf dem Weg an ihre und unsere Ziele keine Anstrengung,
auchdieäußerstenicht, scheue und keinen Seitenpfad.auch dennoch
nie betretenen nicht.melde, wenn davoneineAbkürzungderKriegs»

dauer zu erhoffen ist." Erster Gentleman des Vereinigten König-
reiches, Hochtory, Peer von England: und sürdas Selbstbestimm»
ungrecht freier, zu Schutz und Schiedsgericht international ver-
einter Vöker und für die Grundsätze gesunder Demokratie.
Ueber die unselige, kaum in ein paar Sätzchen haltbare
Ianuarrede des Grasen Hertling ist das Urtheil der Politiker,
draußen und drinnen,von denTories biszudenBolschewiki und
zu Frankreichs Zimmerwäldlern, so einstimmig, daß die sorgsamste
Wiedergabe der Antworten nichts einer Pol yphonie Aehrs elndes
erreichen könnte.Wichtigsind immerhin dietzauptsätze des„7emps*,
aus denen wohl die Meinung der Herren Cambon und Pichon
zu erkunden ist. «Die Grafen Hertling und Czernin nahmen, als
sie sich zu Reden entschlossen, nie zuvor gekannte Verantwortung-
last auf sich. Die von ihnen geführten Völker wollen Frieden. Die
Minister konnten zwischen diesem Volkswunsch und dem Gelärm
der nach Annexionen Lüsternen wählen. Ihre Reden lehren uns,
wie sie gewählt haben, und belasten sie mit schwererVerantwort»
lichkeit.Da der beglaubigte Wortlaut uns noch nicht vorliegt, wa»
gen wir nur kurzen, noch nicht endgiltigen Kommentar. In der
Stunde, die unzählige Menschenleben gefährdet, kann jeder ins
Weite geschickte Satz der Vorwand zu ernstem Entschluß werden.
Muß noch mehrBlut fließen: nicht dieSprache unserer Bundes»
genossenschaft soll mit bedrohlicher Zweideutigkeit oder mit un»
verschämter Herausforderung den Weg in Frieden gesperrt ha»
ben. Trotzdem in der Kölnischen Zeitung gesagt worden war, je»
derDeutsche.der warmesBlut in denAdern habe, müsse die Bot»
schaft des Amerikaners wie eine Ohrfeige empfinden, hat, nach
Zweiwöchiger Ueberlegung, der Kanzler dem Präsidenten Wilson,
Punkt vor Punkt, geantwortet und am Schluß der Rede unsere
Mächtegruppe zu Replik aufgefordert. Was ihm in dem amerlka»
nischen Programm irgendwie zu Deutschlands Vortheil deutbar
scheint, nimmt er anz alles Andere verwirft er oder suchts zu um»
gehen. Er möchte den Glauben schaffen, daß Deutschland mit sei»
nen drei Genossen diplomatisch eine Front habe, und möchte in
unserem Lager einander widersprechende Wünsche erwirken und
mit jedem Genossen unseres Bundes einzeln verhandeln. So küm»
merltche Geschicklichkeit will das gewaltige Drama meistern, das
vom Schicksal der Menschheit handelt. Diese Künste wird man bis

ins Kleinste studiren können, wenn die Rede im Wortlaut vor»
liegtzschon jetzt aber bezweifeln wir, daß dieses Studium der deut-
schen Diplomatie einen besseren Ruf und eine Vertrauensmehr»
ungeintragenwird.DastzauptstrebendesGrafentzertlingscheint,
die elsaß»lothringische Frage aus Wilsons Programm zu lösen.
Hartnäckig wiederholt er, das Gebiet des Deutschen Reiches sei
unantastbar;fühlt aber selbst,daß dieseBehauptungnichtgenügt,
und sucht in der Geschichte.Gründe'. Das bedauern wir nicht:
denn gerade in diesemBoden wurzelt dasRech t derElsaß Lothrin-
ger und der anderen Franzosen besonders fest. Der Kanzler er»
innert an die Tatsache, daß der Elsaß und Lothringen dem altkn
Deutschen Reich angehörten. Er hätte auch an die Worte seines
Kaisers etinnern können, der, als er den Kronprinzen der Uni»
verfität Bonn anvertraute, sprach: .Warum zerfiel das Deutsche
Reich? Weil es nicht auf den nationalen Gedanken gegründet
war.' Im Licht dieses richtigen Urtheils konnte Graf tzertling den
Hörern beweisen, wie werthlos die (strittigen) Rechtsanspiüche
des alten Deutschen Reiches in der modernen Welt sind, die das
Recht jeder Nation anelkennt. Er konnte an die Thatsachen er»
innern, daß Metz stets französisch sprach, daß Mülhausen aus
freiem Willen sich an Frankreich hingab, daß General Rapp in
Colmar und dieMarfetllaise inStraßburg geboren wurde. Doch
ihm paßte besser, das Zeugniß Carlyles anzurufen, der gegen das
befiegteFrankreich ungerecht war. Sollte ein so erfahrener Par»
lamentmier niemals dieAktendesBritenparlamentesdurchblät»
tert, nie den Antrag gelesen haben, der, am siebenzehnten Februar
1871, forderte, man solle der Französischen Republik nicht Frie»
densbedingungen aufdrängen, die ihre Unabhängigkeit und die
Ruhe Europas gefährden? Sieben Redner empfahlen den An»
trag und Premierminister Gladstone deutete an, daß er zu Ver»
Mittelung bereit sein werde, wenn von den Parteien derWunsch
an ihn käme. Graf tzertling betont, daß die Nationalversamm»
lung, am zweiten März 1871, den Präliminarfrieden annahm:
und weiß doch, weshalb sie nicht einmal die Erörterung aufschie»
ben durfte. Bismarck hatte den Dritten Artikel so gefaßt, daß erst
nach dem Spruch derNationalversammlung die deutschenTrup»
pen Paris ganz räumen sollten. Und da Graf tzertling an Bor»
deaux,denOrtderNat!onalversammlung,dachte:warum erwähn-

te er nicht den mächtigen Prolest, den, imNamen der elsassischen
und lothringische Abgeordnete Herr Keller dort verlas, noch die
von Victor Hugo, Louis Blanc, Edgar Quinet, Floquet, Cle»
menceau,Brisson,SadiCainotundAnderenunterzeichneteAnt»
wort.die denElsassern und Lothringern gelobte, daß dieRepublik
sie immer als ihre Söhne betrachten, immer ihre Wiederkehr in
den Staatsverband dextzeimath fordern werde? Auch imDeut»
schen Reichstag haben die von Elsaß»Lothringen Abgeordneten
Kmt protestirt; ihr Sprecher, Herr Eduard Teutsch, verlas eine
Erklärung,die sagte: .UnserHerz sühlt sich von unwiderstehlicher
Gewalt zu unserem französischen Vaterland hingezogen. Zwei
Jahrhunderte gemeinsamenErlebnisses und Empfinder, s knüpfen
zwischen den Gliedern einerFamilie ein heiliges, durch Gewalt»
that sicher nicht zu zerschneidendes Band.' Daß dieses Band fest
sei, hatBtsmarck selbst erkannt. Graf tzertling ist nicht einmal be»
reit, die völlige, schrankenlose Freiheit Belgiens wiederherzu»
stellen und in Gemeinschaft mit den anderen Völkern zu erwägen,
wie den Polen, Litauern, Letten das Selbstbestimmungrecht zu
wahren sei. Ueber Belgiens Zukunft läßt er bedrohlichen Zweifel
schweben, weigert den Westmächten jede Auskunft über die Ost»
front, fordertBagdadzurück, verspricht nicht einmal die bedingung-
lose Räumung des in Frankreich besetzten Gebietes. Deutlicher
tonnte nicht erwiesen werden, daß die elsaß»lothringische Frage
durchaus nicht, wie Herr von Kühlmann im Oktober behauptete,
daseinzigeFriedenshindernißist.SieistnurdassichtbarsteShm»
bolderschrosfenSelbstherrlichkeitdesdeutfchenImperialismus."
Als der Wortlaut der Rede in Frankreich bekannt war, rief
Herve: «Sie ist hochmüthig, grob, brutal,mit bewußter Heftigkeit
alldeutsch und wirft den Harmlosen, die meinten, das kaiserliche
Deutschland sei inVernunftzurückzuführen.dieThürvorderNase
zu. Wir hören sogar die offene Drohung, uns noch härtere Be»
dingungen aufzuzwingen, wenn unser Eigensinn sich erdreiste, den
Krieg fortzusetzen. Die Deutschen haben die Russen besiegt, zwei
Drittel von Rumänien, fast das ganze Serbien und Belgien be»
setzt, stehen in Norditalien und Nordfrankreich: und ihr Dünkel
ist nun fo frech wie Napoleons, ehe fein Heer eine beträchtliche
Niederlage erlitten hatte." Der Diplomat des «lemp^zügelt den
Zorn strafferzwill ihnabernicht verbergen. «Graf tzertling scheint

in der Vergangenheit neuenVorwandzuStreitDeutschlandsmit
der Entente gesucht zu haben; nur dadurch ist die Häufung un»
wahrerAngaben zuerklären.DieEinführungdreijährigerDienst-
pflicht soll beweisen, daß wir Deutschland angreifen wollten: und
doch ist allgemein bekannt,daß unser(amsechstenMärz1913ein-
gebrachtes, am siebenten August angenommenes) Dreijahre»Ge»
setz nur dieAntwort auf die gewaltigeWehrstärkung war,die der
Reichstag am dreißigsten Juni in dritter Lesung bewilligt hat»
Der Kanzler behauptet, in der Kriegszeit seien ,Ofsensivabmach-
ungen' der jetztVerbündeten ansLtcht gelangt.Wir fordern ihn auf»
auchnur einAbkommen anzuführen,das,in irgendwelcher Form,
vor demAugust 191ÄeinenAngriffkrieggegenDeutschland vorbe-
reitenkonnte. Elsaß und Lothringen sollen1789 .französische Pro-
vinzen' geworden sein. Diese Art, Geschichte zu schreiben, ist neu.
Und wie hieß denn der erstedeutfcheMonarch.der nicht nur unser
damals unbestrittenes Recht auf den Elsaß und Lothringen, son»
dern auch auf das aufBelgien und auf dieBesetzung des preußi-
schen Gebietes am linken Rheinufer anerkannte? Wars nicht
FriedrichWilhelm derDritte, König vonPreußen,für den Harden-
berg, einer der berühmtesten preußischen Staatsmänner,sprach?
In den Archiven der Wilhelmstraße liegt wohl auch der geheime
Zusatzvertrag vomsiebenzehntenMai 1793;darin verpflichtet der
König von Preußen sich, ,das Kurfürstenthum Hannover in Be»
schlag zu nehmen, um die Französische Republik wirksamer vor
feindsäligemltnternehmen der hannoverischenRegirung schützen
zu können.' Die Rede des Kanzlers klingt, von vorn bis hinten,
unwahrhaftig und verräth das Planen neuerArglist. DerReichs»
tagsbeschluß vom neunzehnten Juli gilt nicht mehr. Die Reden
derLloydGeorgeundWilson waren von dem Strebennach Frie-
den gestimmt. GraftzzrtlingwiUKcieg und Eroberung, droht dem
Verbündeten.sprichtzu ihnen wiezuBesiegten und schließtmit dem
Satz:,DerSiegwird unsersein.'Wir hatten unserUrtheilvertagt.
Ietztkann es, da Klarheit geworden ist,gesprochen werden."Auch
von dem Obersten Kriegsrath der vier Westreiche, der, nach sieben
Plenarsitzungen in Versailles, dem Erdkreis ankündet: »Trotz
sorgsainster Durchforschung haben wir in den Reden der G-afen
tzert'ing und Czernin nicht die kleinste Annäherung an d.e be»
scheidenenFriedensbedingungen unseres Bundes zu finden ve»

rnocht. Unsere Ueberzeugung wurde noch dadurch gestärkt, daß die
Verhandlung inBrest»Litowsk, hinter dem vorgeschobenen Idea»
lismus, die Absicht derCentralmächte aus Eroberung undLand»
raub deutlich erkennen ließ. Unter diesen Umständen mußte der
Oberste Kriegsrath sich zunächst in die Pflicht schränken, der Fort»
führung des Krieges den höchsten Kraftauf «and und die engste,
wirksamsteArbeitgemeinschaft zusichern. DerKamps mußwähren,
bis ein Sinneswandel der feindlichen Regirungen und Völker
einen Friedensschluß hoffen läßt, der die Verbündeten nicht
nölhigt, einem starren, immer zu Angriff bereiten Militarismus
all dieGrundsätze zu opfern, deren Triumph sie wollen: Freiheit
Gerechtigkeit,EhrfurchtvorVölkerrecht."DieVereinigtenStaaten
waren in Versailles nur durch zwei Generale vertreten; und die
Botschast,diePräfidentWilson am elftenIanuar dem Kongreßvor-
las, zeigt, daß er sich den Kriegsrath nicht als Vormund be stellthat.
Traue frohem Tagesblick?
Am elften Februarmittag wehten von vielen Deutschen»
Häusern Fahnen. Auch mit Rußland, hieß es, ist nun, wie vor»
gestern mit der Ukraina, Friede geschlossen. Ueberallhin tra, in
Stadthäuser, Schulen, Lazarete, die Iubelpost gelangt; und der
Widerhall, der sie umtönte, konnteZweiflerlehren, wieklein, trotz
dem Marktgelärm, die Schaar der Eroberungsüchtigen, wie groß
das Heer der nach würdigem Frieden Langenden ist.Konnte das
GerüchtWahrheit melden? «Der Vorsitzende der russischenDele-
gationtheilteheutemit.daßRußland.unterVerzichtaufdieUnter-
zeichnung eines formellen Friedensvertrages, den Kriegszustand
mit Deutschland, Oesterreich» Ungarn, der Türkei und Bulgarien
für beendet erklärt und gleichzeitig Befehl zur völligen Demobi»
lisirung der russischen Streitkräfte an allen Fronten ertheilt "So
stands, mit einem langen, wirren Nachsatz, in allen Zeitungen;
nicht unter dem Schirm der Amtsflagge, doch an der Stirn aller
Abendblätter in gleichemWortlaut.MeinGlaube.daßdie.Ver»
lautbarungen" dieser Sorte von gefangenen, nur mit der deutschen
Sprache noch kämpfenden Ausländern gefertigt werden, kann
nicht trügen. Auch der Inbegriff des aus dem litauischen Brest
datirten Schachtelsatzes nicht? Hat die Kaiserliche Regirung ihrer
Deutung des jedem Volksstamm zuerkannten Selbstbestimmung-

rechtes entsagt, dann hat sie als Entgeltstcher die »Unterzeichnung
des Friedensvertrages" (den nur einIrrerodereinWtndmacher
,formell"schimpfenwird)gefordertunddurchgedrückt.Stehtste,die
insgeheim mit einer dick aufgeschwollenenUkrainerrepublikFrie»
den und Freundschaft vereinbart und Unterschriften ausgetauscht
hat, noch auf dem Beschluß, auch die Westrandländer von dem
Russenreich abzutrennen.dann wissen die dreistentzerrenLenin und
Trotzkij, warum sie den Entwurf solches Vertrages, des schlech»
testen, der selbstunterAlbendruckzuerträumen war,nicht erst ver»
suchten. Dann hat am Zehnten Genosse Trotzkij ungefähr wohl
gesprochen, wie er »zu Allen", nur Deutschen unhörbar, seit dem
ersten Aufschub der Verhandlung manchmal schon sprach. »Mit
einer aufMilitarismus und Kapitalismus gestützten Autokratie
können wir uns nicht verständigen. Wir wollen Weltrevolution
und haben alles zu Heller Beleuchtung unserer Willensziele hier
Mögliche gethan. Die Mißwirthschaft des Zarismus und unser
Abscheu vorBlutschuld hindern dieFortsetzungdes Krieges. Wir
lösen die tzeeresverbände auf, wie wir die Organisationen der
Geldmächte aufgelöst haben, und brauchen, ohne Militarismus
undKapitalismus, weder Friedens» nochtzandelsvertrag. Dringt
der Feind tiefer in unser Land, so sät er neuen Haß und zwingt
jeden Bauer und Bürger zu bewaffneter Abwehr. Bleibt er, wo
er ist, so warten wir, bis erkennbar wird, ob der Pole, Litauer,
Lette, Esthe sich in das Fremdjoch bückt oder unsere Hilfe erbittet.
Haben die feindlichenRegirungen uns, morgen oder spZter.noch
Etwas mitzutheilen: Niemand sperrt ihnen die Post und den Tele-
graphen: sie haben ja auch in unserer Hauptstadt Vertreter, die
Botschaft ins Smolny»Institut tragen können. Hier scheint uns
nichts mehr zu thun. Guten Tag!" Ungefähr so muß es gewesen
sein. Und am Ende ist glelchgiltig, ob mans Abbruch der Ver»
Handlung oder» Beendung desKriegszustandes" nennt. Der Erste
Generalquartiermeister des deutschen Heeres hätte das Kind von ..
Brestnichtbei dem vom Geist derWilhelmstratze erwähltenNamen
genannt. Denn in seinem nächsten Bericht lasen wir: „Die mili»
tärische Lage ist an der Front gegenüber den Großrussen und Ru»
mäne» unverändert." Also nicht der Krieg, sondern derWaffen»
stillstand beendet. Und vielleicht muß Trotzkij noch zu Lenin
sprechen wie Graf Rostoptschin an dem Tag, da Napoleon mit
;weihunderttausendMann über denNjemen ging, zuAlexander

Nikolajewitsch: »Dein Reich hat zwei gewaltige Vertheidiger: den
Raum und das Klima. InMoskau wirstDu furchtbar, inKasan
«in Schreckbild, in Tobolsk unüberwindlich sein."
Wird der Reichstag sich in dieForderung eines lückenlosen
Berichtes über die brester Verhandlung aufraffen?Inder letzten
Januarwoche hoffte Graf tzertling noch, »daß wir mit der russi»
schen Delegation demnächst zu einem guten Abschluß gelangen
werden". Anderen war diese Hoffnung schon an dem Dezember»
tag erfroren, der das Herrngebot hörte, ,Polen,Litauen,Kurland,
Theile von Esthland und Livland aus dem russtschenReichsver»
band zu scheiden'.Was unter solchemZwang wurde,konnte,wie
mans auch für den Sprachgebrauch arglos Deutscher taufte, nur
Waffenstillstand sein. Wozu unw andelbares Urtheil neu kleiden?
.Wenn Letten, Litauer, Liven, Eschen, die, trotz allem Mühen
abendlicher Baltengeschlechter, ein tzalbjahl tausend lang starrsich
gegen deutsches Wesen wehren, nun, wider alles Erwarten, wider
allen nachprüfbaren Willensausdruck, in freier Abstimmung den
Wunsch nachVerbindung mit demDeutschenReich aussp.ächen,
müßte es die Erfüllung weigern: weil seinLeib neueFremdsplit»
ter nicht vertragen, seine Finanzkrast sie, nach diesem Krieg, nicht
in Gold klammern kann und weil es den Westni ächten nicht durch
tiefeVerfeindung des Russenvolkes stärkenden Trost bereiten will.
Noch hat keins der Randvölker, denen das Selbstbestimmungrecht
zugefagtwordenist.durcheinirgendwiebefugtesOrgangesprochen;
keins kann frei sprechen, so lange Kriegsnothwendigkeit in seinem
LandstückdietzerrschaftfremderTruppenerzwingt.Bishersprachen
die vomWohlwollen der Fremdherrschaft gestützten sechs Prozent
der Einwohner; von je hundert blieben vierundneunzig stumm."
DerAusscheidungplan ist widerpolitisch und sein Gelingen würde
denRussen nicht so schädlich wie demDeutschenReich, auf dessen
Ostflanke aus großen und kleinen Elsaß-Lothringen Rußlands
ein Balkan entstünde. Die Absage des Sowjetkongresses, dem die
Volkskommissare untergeben scheinen, gewährt neue Frist zu
Ueberlegung und verschlechtert uns denZustand derRussenfront
nicht. Bis zu endgiltig „gutem Abschluß' mit Rußland kann der
von der kiewer Rado unterzeichnete Vertrag die Wirthschaftnoth
des Vierbundes lindern. Danach werden alle Theilhaber ihn re-
vidiren. Die Ukraina hat sich am zwanzigsten November als un»
abhängige Volksrepublik von der russischen Centralwirrniß ge»

schieden.am neunten IanuardieListelhrerForderungeninBrest-
Litowsk vorgelegt, in der selben Sitzung aber gesagt, ihre Dele»
gation fühle sich der russischen Vertragspartei zugehörig.Um den
Schutz des Bierbundes vor dem von Nord her drohenden Kom-
munismus zu erlangen, hat sie^aus Ostgalizien verzichtet. Um sie
in raschen Abschluß zu treiben und sich ein Nothdach zu zimmern,
haben Deutschland und Oesterreich-Ungarn ihr dasCholmland zu-
erkannt. Und damit die Russen, alle Polen und die österreichischen
Ukrainer gekränkt. Am Tag der Reichsrathseröffnung sprach in
Wien der Polenführer: «Das polnische Volk wird nur befriedigt
sein, wenn das einheitliche, unabhängig freie Polen, mit einem
Ausgang ins Meer, Wiederhergestellt ist. Der Polenklub, der einig
auf dieser Forderung steht, sieht in ihr eine internationale Frage,
in ihrer Erfüllung eine Bürgschaft dauernden Friedens und hofft,
daß der denPolen freundlich gesinnte Kaiser Karl vonOesterreich
diese Sache zu seiner machen werde."Der nächsteRedner: »Das
Boll der Ukrainer hat stets einen Rechtsbruch und ihm ange»
thane Gewalt darin gesehen, daß 1860 das historisch gewordene
Königreich derUkrainer,Galizien unoLodomerien, mit demtzer-
zogthum Krakau und denFürstenthümernAuschwitz undZalor in
die staatssechtlicheEtnheit des,Kronlandes Galizien' zusammen-
geschweißt wurde. Im Angesicht des großen Weltgeschehens be»
tonen wir mit besonderem Nachdruck das unverjährbare Staats-
recht des ukrainischen Königreiches und verwahren uns gegen
den Plan, auch nur den kleinsten Theil der ukrainischen Gebiete
von Cholmland, Podlachien und Wolhynien, dem zu schassen»
den Königreich Polen anzugliedern. Wir werden den Kampffort»
führen, bis das großeUkrainervolk auf seinem ganzen National»
gebiet all die Rechte erlangt hat, die ihm gebühren." Nun ist die
Ukrainerrepublik größer geworden als das neue Polen, das ihr
sogar Cholm und Stücke der Nachbargubernatorien opfern soll:
und der Polenklub wendet sich zornig von der Regirung, die ihm
solchen Verzicht zumuthet.Die galizischenUkrainerknirschen,weil
sie den Polen unterthan bleiben. Die Russen tragen durch Europa
dieKlage.daß Deutschland hinter ihrem Rücken die Ukraina ange-
ködert habe, den Körper des Russenreiches verstümmeln wolle.und
fragen,obmitsolchemBösewichtselbst eineBürgerregirung änger
verhande t hätte.Borgeschmackaus dertzöUenküche.diestchauflhut,
wenn der Balkan sich bis an die Grenzen Posens, Westpreußens,

Sie freudlose Welt.
Schi siens sireckt. Doch der hundertmal Enttäusch?« wird schwö<>
ren, daß diese Nothentscheidungen nur für kurze Frist gelten tön»
nen.und seine Zeit nicht an Schwatz über Provisorien vergeuden.
Des Ergebnisses von Brest-Litowsk darf sich freuen, wer aus Ruß»
lands Zerfall einePrachtblüthe dcutschttWirthschaft we? den sieht.
Sollen wir durch die Einpflanzung fremder Stammessplitter neue
Eiterherde bereiten? Bringt die Mehrung slawischen Deutschen»
Hasses uns Nutzen? Sind einander feindliche Kleinstaaten, die
heute um Ch olm, morgen um Lublin und Wilna raufen, oder kom-
munistische Zwerggesellschaften dem Nachbar bequemer als Ver»
einigte Staaten von Rußland, die jeder Volksart Athemfreiheit
gewähren und, im Vollbesitz ihrer Bodenschätze, zu Wiederauf»
bau derWeltwirthschaft mitwirken können? Drei Fragen an des
Derschen Reichstages Majestät.
Die vier leFragf: Soll auch aus derFebruarbotschast desPrä-
sidenten Wilson nur gepflückt werden, was als Unkraut zu ver»
sch^eienist,undlieblicheresGewächsunberochenwelken?Derver-
sailler Kriegsralh sprach, wie alle Verantwortlichen sprechende»
ren tzeer morgen in die grauseste Schlacht gedrängt werden kann
und durch die Frage gelähmt würde, ob das Gemetzel, da dem
Feind schon Vernunft dämmere,noch riothwendig fei. HerrWil»
son sprach immeralsCigilist.AmTagderKriegserklärung:«Wir
wünschennicht, irgendeiner NationWeh oderSchadenzu bereiten,
sind aufrich tigeFreunde des beut schenVol kes und wünschen nichts
sehnlicheralsrascheWiederkehrdesVertrauensverhältnisses,dos
demVortheil beider Länder dient. Das zu glauben, mag denDeut-
schenjetz schwer Werdenzaberich sage esinallerAufrichtigkeit."Im
Januar 1918: «Wir Amerikaner wollen Deutschland nicht krön»
ken noch seine Macht, seinen Einfluß da schmälern, wo sie berechtigt
find.Fern istunsdasErdreisten.ihmUmsturzoderUmbildungsei-
nerInneneinrichtung aufzuzwingen." Am elften Februar: »Wir
wollen nicht Flickwerk, sondern neue Weltordnung; nicht einen
von Staatshäuptern bestimmten, vonDiplomatengeformtenFrie-
den, sondern einen, der nach Menschenmöglichkeit demBedürfniß
aller Völker genügt und den die Gemeinbürgschast aller sichert.
Ehrgefühl wehrt uns den Versuch, eines Volkes Schwachheit,
eines Staates Zerrütiung zuAufzwang unseres Willens zu miß»
brauchen. Ohne Empfindlichkeit werden wir alle Vorschläge an»
nehmen.die denNationen besser als unsere scheinen. Unsere Macht

bedroht keinen Staat, kein Volk; und auch aus der Betonung des
Entschlusses, diese Macht in den Kampf für gerechte Freiheit und
Volksregirung einzusetzen, soll Niemand den Willen zu Drohung
heraushören. IederTheil des Vertrages, den wir erstreben, muß
auf dem festen Grunde der Gel echtigkeit ruhenund den Interessen»
ausgleich schaffen, von dem die längste Friedensdauer zu hoffen
ist.Völker und Landstucke sind nicht, wie Brettspielsteine, herum»
zuschieben, nicht aus einer Staatshoheit in die andere zu stoßen,
auch nicht unter dem Vorwand, dadurch werde das Gleichge»
wicht der Kräfte gesichert: denn dieses Spielchen Erwachsener ist
für alle Zeit nun in Verruf. Die Antwort auf Fragen nach der
umstrittenen Staatzuständigkeit eines Gebietes darf nur von
dem Willen der darin heimischen Volksmehrheit, nicht von der
Vortheilsucht einer Regirung gegeben noch von zwei daran in»
teresfirten Staaten, ohne Wägung der Volkswünsche, vereinbart
werden. Wo die berechtigte Forderung einer Nation annehmbar
ist, werde ihr Erfüllung; aber auch vorbedacht, ob dadurch nicht
neuer Streitsame ausgestreut oder alter,Haderö Leben verlängert
würde: denn immer und überall befiehlt die wichtigste Pflicht, die
Ruhe Europas und damit der Erde zu wahren.Wird nicht neue
Weltordnung, herrscht die alte, von Gewalt und von Ränken be-
stimmte friedlos undfreudlosfort,dannwirddasMenschenleben
unerträglich und dastzoffen aufMenschheitentwickelungverdorrt.
Wer den Leitsätzen unseres Weltordnungversuches zustimmt, Der
kann morgen die Erörterung der Frtedensmöglichkeit begin»
nen.« Darf Deutschland zaudern? Gespräch mindert nicht unsere
Macht. Doch um viel Höheres gehts. Nicht um die Sicherung
deutscherMacht, sondern um deren Nutzung zum Bau neuer, hell
fröhlicher Menschenwelt, der, wenn ihre Grundmauer fest wer»
den soll, jedes Volk, das größte, das kleinste, einenWunsch ver»
witternder Selbstsucht opfern mutz. Darf Deutschland zaudern?
Herausgeber und verantwortlicher Redaktcuri Maximilian tzarden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß « Sarleb E, m. b. ß, in Berlin.

! I^KllttM.K8-
K5U81MK^88^
^LIP2IO,Z..9.N^,K219l«
! Ausstellung von IVIusterisgeru in KerarnlK un6 Olss, ^etsllvsren
! aller ^rt, ^IsscKinen, l^sus» un6 KücKenzersten, Kur^» un6 Oslsnterie»
! vsren, OKristbsumsckmucK, Ksrnevsl» un6 KotillonsrtiKeln, Attrappen
! un6 öonbonnieren, Kunstczeverblicken Arbeiten, Kunst» unck I^uxus»
! gegenständen, /spsn» un6 (Dliinsvsren, ?uppen un6 Lpielvsren, Lport»
! srtikeln, Textilerzeugnissen einsclilielZlick ?spiergeveben, Knöpfen uncl
! Lesst^srtiKeln, Künstlichen Llumen uncl k^e6ern, I^üten uncl i^il^^sren,
5 l'eppicken, I^eäervsren, KeisesrtiKeln, KsucKersrtlKeln, Leiten uncl ?sr»
! fümerien, ?jol?» uncl öeinvsren, Oreclislersrbeiten, Korb» unä KoKr»
: vsren uncl Säbeln, Oummi», Kork», 2elluloi6vsren, öijouterle un6
: Lckmucli, llnren, optischen Artikeln, Musikinstrumenten unä Vierden,
: Lpreclisppsrsten u. Automaten, elektroteckn. Lr^eugnissen, ?spiervsren
: uncl Ksrtonnsgen, öilclerbücnern un6 Kslenclern, ^nsiclits» un6 OlücK»
: vunscKKsrten, I^IsKrungs» uncl OenuKmitteln, sovie vervsncltenV^sreo.
^lsllntersbteilungen 6er?rünj3krs!
?apierrnesse im Leipziger i^e«»
psksl Ruclolf I^IeiscKKsller, ?eler5»
strsLe >Ir. 44/
I>ie5pslsst Specks rjok, KeicKsslrzöe
Nr. 4/S,
Mustermesse v?er6en gbgekslten clle
Lportartilielmesse <i.el,llN5,
>ZcV W IZ6lick, KeumurKr «r, 2«/22
! I^sc^iveis V0U I^eövounUNgert. Den Z^ei!besu<j>ern sleken sulZer in 6en!
> Aarnelclungea vo» Aussteller» «ri6 IZiaKäufer»I?irme>i!
! ^afrsgea in KleS»^aselese»deitea sinck in ricktea sa cks» l

Wsinstubsn VorÄKKe Ms

x Osz Vollendetste eines modernen l-lotels. >n Kann not, linker Ausgang. ^
tun? <z?» lirske'» ll«illn»titut, kr»»It»
kurt s. kl., Kör,e»i>I»t? I.
SudliK/roin.
r»K»r.»/i»»tsIt.
?sm, kons. Od,»?srt, dsstävS, «cdori VÄ«K
ö WooKs,,, Hnt,-?srt, n»«d 7 ^loostsu,

Li» r«ckiK»I«r 8«eisI6em«Krst L«r cke» sc»r«»»
Kenlos«» V-Lo«t-lir!es 6«6e» L»s!»»ck!
8«eoen e^>>crtienen:
Lnglsncl und clis
SoiisIeliemVkrstis
mit einem (Geleitwort von Julian öorcnarclt
^k-eis 4.00 ^zrk
Oer sicn okken lur radikalen 8«^ialclemoKrstie
bekennencie Verkssser Kommt suk Lrunct einer
eingekenclen ^nslvse cter inneren und Xolonisls
politiKIinglands clem ^win^encien 8cKIu.«e, cizl^
cler sckrsnkenlose II-Loot-Xrieg
»Die k^«t>ven<5igkeit von Keute« ist.
»KX V^IagsbuvKKanlllung, 8« öS ^
^ "^,,,,,,,,,,,,^>>,,,,,,,,,,,>>>l!,,,,,,,,,,!>!>,,,,,,,,,,,,,,l^,,,,,,,,^>!!!,l,,,,,,^

Berlin, den 23. Februar 1S18.
Theater.
iskolnikow hat der kleinen Sofie, die von bitterer Noth, von
oer Sorge um darbende Menschen einst auf die Straße ge»
warfen ward und ihre Gefchlechtsschmach seitdem als ein ihren
schmächtigen Schultern aufgebürdetes Kreuz trägt, den Doppel»
mord bekannt. Was soll er thun? Geh, spricht das Mädchen,
«jetzt, sofort, bis an einen Kreuzweg, beugeDich zur Erde nieder,
küsse die von Deiner That besudelte, beuge danach Dich viermal,
in alle vier Windrichtungen, vor der ganzen Welt und sage laut:
.Ich habe getötet!' Dann wird Gott Dich mit neuem Leben be»
schenken. Willst Du?- Noch will er nicht. Was würde denn
draus? Sibirien. Fünfzehn, zwanzig Jahre lang Knecht; bis die
von Tritten verschwielte Seele vor jedem Menschen ohr demüthig
ächzt und sich des Willens zu niederträchtigem Mord anklagt.
Nach einer Weile treibt es ihn, dennoch, wieder zu Sonja, ihr
Kreuz zu holen. Sie giebt ihm das aus Cypressenholz.wickelt sich
in ihr grünes Tuch und will mit ihm gehen. Doch er ist schon vor»
aus. Auf dem tzeumarkt lacht er einem Trunkenen, der vor der
Menge tanzen möchte, aber aufs Pflaster fällt, gell ins Gesicht.
In der nächstenMinute summtSonjas zärtlicheMahnung durch
den Kopf. Gr sühlt, wie drinnenAlles weich wird; fühlt ThrSnen
auf seiner Wange. Mitten auf dem Markt kniet er, neigt das
Haupt bis auf die Erde, küßt sie, auf der er gesündigt hat, und

empfindet im Kuß des Schmutzes dieWonne reinsten Genusses,
Noch einmal. »Der hat sich ordentlich vollgesoffen!' Johlen und
Weibsgekicher ringsum. Das Geständniß ei stickt in der Kehle.
Durch eine Gasse. Sonja ist hinter ihm. Wird immer bei ihm sein
und nie ihr Schicksal von seinem trennen. Hier ist das Polizei»
bureau. Drei Treppen hoch. Mull und Abfälle auf jeder Stiege;
tzerddunst und Speisengestank aus offenen Küchen. Vor der
Bureauthür schöpft der von Kälte halb Erstarrte Alhem; er will
sein Inneres in Ordnung bringen, als Mensch eintreten. Nun
saht die veiklammte Hand die Klinke. Auf. Noch einmal geht,
noch einmal kommt er. Sah unten, im Hof, die totbleiche Sonja,
die entsetzt, mit gefalteten Händen, den frei Wiederkehrenden an»
starrte. Vor dem Beamten zwingt Rodion Romanowitsch Ras»
kolnikow die ftörrige Zunge, die weiße Lippe zu dem Bekenntniß:
»Ich habe damals die alte Beamtenwitwe und ihre Schwester
Lisaweta mit dem Beil erschlagen und beraubt." Nach Sibirien,
Sonja, im grünen Tuch, hinterdrein. «Verbrechen und Sühne."
Imtzaus desBauersNikita, dessen Wohlstand schon lahmt,
wird dietzochzeit der Stieftochter Akulina gefeiert.Tanz, Gesang,
viel Branntwein, sogar in Frankreich gewürzter. In der Luft, in
den Hirnen Alkoholnebel. Wißt Ihr, daß dieses blöde, dicke
Mädel zwei Pelze und einen Berg Leinwand, sechs Sarafane,
einen großen Shawl und zwei hindert Rubel mitbekommt? Kein
Wunder: der junge Stiefvater hats ja immer mit ihr gehalten.
In die Kirche! Wartet, Schnatterganse: Nikita Muß das Braut-
paar erst segnen. Da ist er. Blaß, barfuß; schiebt den Vater, den
frommen Akim, der in der Stadt die Abtritte der Bürger reinigt
und an dessen Seele doch kein Fleck und kein Mißruch haftet,
vor sich durchs Gewühl. Greift er das Heiligenbild und spricht
den Ehesegen? Nein. Er kniet. Auch besosfen? »Rechtgläu-
bige Christgemeinde: Ich habe gesündigt und will büßen. Dir,
Marinka, habe ich die Ehe versprochen, Dich verführt und be»
trogen. Um Christi willen: verzeih mir! Deinen Vater, Akulina,
habe ich vergiftet, Dich dann^ als Mann Deiner Stiefmutter, ver-
führt, Dein Kindchen unter einem Brett, auf dem ich saß, erdrückt;
die Knöchelchen knackten in dem kleinen Leib; und ich Habs ver»
scharrt. Rechtgläubige Christgemeinde: verzeih mir! Und auch
Du,Väterchen,das mir immergesagt hat:,GiebdewTeuselei^M

Finger und er nimmt Dich mit haut und Haar!' Ich Hab' nicht gehorcht; bin den Weg der Unzucht, aller Laster gegangen. Um Christi willen: verzeih mir!" Viermal beugt er den Mund, das weinende Auge bis auf die Erde. Er wird gebunden. Akulina will sich ihm, wie Sonja ihrem Rodion, im Abgrund des Leides gesellen. Nein. »Nur ich habe gesündigt. Allein Alles ersonnen und ausgesührt.Führet mich.wohir, Ihr wollt.Verhör? Ich sage nichts mehr." Aus dem Blick des Verruchten leuchtet ein Strahl des tzimmelslichtes. «Die Macht der Finsternis-
»Unsereins,LewNckolajewitsch,ist ja längst abgebrüht.Was ist mir in dem Jahrzehnt staaisanwaltlicherAmtsarbeit nicht unter die Finger gekommen! Und hier, in Ihrem Tula, gehts nicht sauberer zu als weiter südlich. Die Sache, nach der Sie fragten, unterscheidet sich nur dadurch von dem Wald- und Wiesen-Fall, daß flchs im Grunde um ein gutes Kerlchen handelt. Hat sich aber drei Morde, zwei Ehebrüche unter erschwerenden Umstän» den neben kleineren Delikten ausgebuckelt. Dabei ist der Vater des Burschen auf seine Weise ein Heiliger. Die Güte selbst; das schlichteste Evangelienmännchen; vor dem alltäglichen Seelen» dreck der Gesellschaft, derenAbtritte er leert, ganz starr und ganz weich doch wieder vor Reue, die dem Gewissen Mitleid erlaubt. Mit einfällig klarem Gemüthsverstand und fchwerer, wie dick vervelzterZunge bester Mushik. Die Pflanze, die nur Rußlands Boden trägt, und recht was für Ihre Iasnaja»Sammlung. Die Mutter, freilich, ein Luder. Kein Anderer ließe die abergläublge, mit allen Salben geschmierte, von Geldgier und Ränkesucht be» herrschte Vcttel neben sich Hausen. In meinem Schlußvortrag habe ichs ihr auch tüchtig gegeben. Sie als Anstifterln zu packen, gelang nicht; weil aus dem Jungen nichts herauszubringen war. Der hat, als Knecht eines reichen, kränklichen Bauers, mit feiner hübschen, ein Bischen weichlichen Jugend die hungernden Sinne der Bäuerin gereizt, nicht nur, wie Joseph, den Mantel, sondern was mehr ausgezogen, sich als Nestküken warm gebettet und schließlich mit offenem Auge geduldet, daß die Weiber, Mutter »nd Herrin, dem Bauer schneller, als die Natur wollte, aus dem Leben halfen. Er heirathet die Witwe, hat das Geld und den Hof, auf dem, neben ihm und feiner Anisja, die halb taube, halb blöde, aber dralle Akulina, aus des vergifteten Baueis erster

Ehe, und Anisjas kleine Tochter Anjutka leben, und kriecht ge»
schwind in den Faulpelz des wohlhabenden Herrn. Wird ein
Säufer, Schänkenhocker und schanzt die Aroeit der F^au und
dem gedungenen Knecht zu. Anisja wird runzelig, bleibt,allM
zärtlich und riecht nach dem Giflpulver, der ersten Sünde. Aku»
liria schielt begehrlich: so bändelt fichs an. Gegen denMann, der
ihr Verbrechen kennt und nach dem ihr Schoß schreit, hat die
Frau keine Waffe. Wie ihr Erster, so muß nun sie unter dem eige-
nen Dach den Ehebruch dulden. Muß der dicken Trine, die Ni»
kita mit theurem Stoff und Pelzwerk behängt, aufwarten und den
Samowar bereit haben, wenn das trunkene Paar aus der Stadt
heimkehrt. Mutter Matrjona soll das freche Ding aus dem
Haus, in irgendeine Nothehe schaffen; fchmeiße ruhig noch ein
paar rothe Zehnerloppen hinierdrein. Als ein zu solcher Ehe
Williger geangelt ist. platzt neues Gewitter los: in Akulinas Leib
reift die Fruch', die Anis ja vergebens von ihrc rn Nikolaichen er-
hofft hat. Und, denken Sie, Lew Niko^ajewitsch, die Frauenzim»
mer zerren den von Branntwein und Lüderei morschen Bauer in
den Entschluß, das Neugeborene zu morden! Im Keller legt ers
unter ein Brett, setzt sich drauf und zerquetscht das Würmchen.
Nein, bitte, ich bin noch nicht am Ende. Anjutka hat das Wim»
mern gehört und bedrängt den Stiefvater fo lange mit Fragen,
bis der von Angst und Zorn Irre die nächste Deichsel greift und
auf den Schädel der Zehnjährigen eindrischt. Die Kleine stürzt,
wird von Blut überströmt, er hält auch sie für tot (sie ist gerettet
worden): und stellt selbst sich nun dem Gericht. Fabelhaft, nicht?
Uebrigens hatte seine Verbrecherlaufbahn, vor der Ehe, mit der
Verführung einer armen, elternlosen Jungfrau angefangen. Den-
noch: ein gutes Kerlchen. Das hob den Fall aus der Reihe."
So mag der tulaer Staatsanwa t dem nach Kriminalge»
geschichtenstetsbegierigenGrafenTolstoi den Fall erzählt haben.
Der sechzigjährige Dichter bat um die Akten, schrieb sie sich ab
und diklirte, während er krank lag, ein daraus ihm entstandenes
Drama. Erfunden hat er nur den »Raisonneur", der zwar den
geschniegelten Enkeln des Desgenais (Diogenes)auf Frankreichs
Bühne in keinem Zug äußeren Wesens ähnelt, aber, als ein zwi-
fchenTrunksucht und Enthaltsamkeit schwankender Knecht, Bruch-
stückchen tolstoischer Heilslehre über die Rampe wirst. Der Schluß

wird anders als in der gemeinen Wirklichkeit. Noch ein Kinds»
mord? Staatsanwalt und Gericht würden das Ding Totschlag
nennen. Auch dann: zu viel. Raskolnikows Verbrechen, Ras»
kolnttows Sühne taucht dem Gedächtniß auf. Und aus Nikitas
Seele wächst, nicht am Spalier des Zwanges, der Entschluß zu
öffentlicher Beichte; zu freiwilliger Bu'ße himmelan. Im Volks»
Verlag der Bkldungvermittler erscheint, als ein billiges tzeftchen,
das Drama «Die Wacht der Finsternis oder Gieb dem Teufel
einen Finger und er hat Dich mit Haut und Haar." Wird bald
auf Petersburger Ltebhaberbühnen, in Paris, Berlin, Wien ge»
spielt und erobert sich früh, trotz dem Widerstand der Eensur,
Rußlands Kaiserliche Tzeater. Noch ist Dostojewskijs Roman
nicht Menschheitbesitz; in der tzelmath selbst kaum der Menge
bekannt. Nikitas Beichte wirkt wie die höchste, die tiefste Offen»
barung russischer Seele. Und Niemand merkt, daß der durch in»
brünstige Reue Geheiligte, da er das Kreuz auf sich nimmt, lügt:
dennerhatAnisjas erstenMannja nicht vergiftetznurdenMord
begünstigt. Niemand merkt, daß noch in dieser Weihestunde das
gute Kerlchen kokett ist und der Gevatterschaft, den Dorfschönen
zublinzelt: »Ich weiß, was sich für einen heiligen Menschen
schickt, und denke nicht dran, Mitschuldige, gar Weiber, zu der»
rathen.Kreuzigetmich,aber,bitte, allein. Sobin ichnun einmal."
Fünfunddreißig Jahre lang habe ich als Nihilist gelebt.
Nicht (nach dem entstell, en Sinn, den der Sprachgebrauch dem
WortNihilist gegeben Hai) als Sozialist und Reoolulionärznein:
als Etyer, in dem nichts ist, nicht ein Fünkchen Glaubens. Den
Glauben verlor ich früh und lebte dann, wie die Meisten, in den
Eitelkeiten unserer Welt. Ich schrieb Bücher Und wollte, wie die
Anderen, lehren, was ich nicht wußte. Doch mit unerbittlicher
Wrtlh verfolgte mich die Sphinx und rief mir zu: «Löse meine
Räthsel oder ich verschlinge Dlch!" Die von den Menschen gc°
rühmte Wissenschaft «Körte mir nichts. ^ Auf die immer wieder»
ho te, mir allein wichtige Frage nach dem Zroxck des Lebens ant»
wortete die Wissenschaft mit der Lehre ganz anderer Dinge, die
mich nicht bekümmern. Wer auf diese »wissenschaftliche" Lehre
horcht, mußte in den Säkularchor der Weisen, der Salomen, So»
krates, Sakya»Muni, Schöpenchauer, einstimmen und, wie die

großen Vorgänger, das Leben ein sinnloses Uebel nennen. Ich wollte mich töten. Endlich erleuchtete mich der Gedanke, die un» geheure Mehiheit der Menschen leben zu sehen. Alle, die sich nicht,wie wir den»höherenKlossen" Angehörige, fruchtloserHirr-spekulation hingeben, sondern arbeiten, leiden und dennoch ru» htg und ihres Lebenszweckes sicher sind. Ich begriff, daß man wie diese Menge leben, in die Einfalt ihres Glaubens zurückkehren müsse. Aber mein Verstand konnte sich der befleckten Lehre nicht anpassen, die den imGeistArmen von der Kirche gespendet wird. So beschloß ich denn, den Lehrstoff genau zu durchforschen, auf daß ich erkenne, was daran echt, was vom Aberglauben gespon» nen sei. Die Kirche bietet uns Nahrung, die nicht nährt; bei der schon das Neugeborene nicht gedeihen kann. Statt des Geistes der Evangelien giebt sie uns Riten, statt des Glaubens inhalt» lose Formeln. Ihr Katechismus erlaubt, zu richten, zu töten so» gar, Wenns nur im Dienst des Staates geschieht; erlaubt, eines Anderen Gut zu nehmen und dem Ilebel zu widerstreben. Seit Konstantins Zeit verfällt die Kirche; hört sie nicht mehr auf Gottes Stimme, sondern auf den Ruf des Jahrhunderts. Heute ist sie heidnisch geworden. Wer hat Euch gerathen und gestattet, ums Dasein zu kämpfen? Euer Dasein den Anderen zu widmen, hat EuchIesus besohlen.Widerstrebet nicht demUebel.Richtet nicht. Tötet nicht. Das steht geschrieben. Ihr aber habt Gerichtshöfe, Heere, Gefängnisse und wendet, als Einzelne und als Gemein» schuft, täglich Gewalt an. Weil Ihr müßt? So lange die irdische Macht der göttlichen Wahrheit so fern ist, dürfen ihre Befehle und Verbote für Euch nicht gelten. Wie aber denkt und handelt Ihr? Einst schritt ich inMoskau durch das Borowitzkijihor. Un» ter der Wölbung saß ein zerlumpter alter Bettler mit verbünde» nemKopf. Ich griff nach meinerBörse, um ihm ein paarKopeken zu geben. Da sah ich vom Kremlin her einen Grenadier auf uns zu laufen; einen kräftigen jungen Mann^ dem in der Uniform wohl zu sein schien. Als er den Soldaten sah, erschrak der Bett» ler, stand auf und floh hinkend in den Alexandergarten am Fuß des Hügels. Er hatte vergessen, daß man unter dem Thor nicht sitzen darf. Der Grenadier lief ihm nach und schimpfte laut. Ich wartete, bis er dicht vor mir war, und fragte dann, ob er lesen könne. »Natürlich; warum denn?" Hast Du das Evangelium ge-

lesen? ‚Ia." Auch die Stelle, die empfiehlt, den Hungernden zu
speisen? Ich sp'ach ihm die Worte vor. Er kannte sie, hörte aber
aufmerksam zu und ich fühlle.daß er unruhig wurpe. Zwei Män-
ner blieben bei unsstehen undhorchten.DemGrenadierwarnicht
wohlig zu Muth. Gr hatte gethan, was die Dienstpflicht befahl,
und dock schlecht gehandelt. Dieser Widerspruch quälte ihn. Er
war unsicher und suchte eine Antwort. Plötzlich leuchtete sein klu-
ges Auge auf; er sah mich scharf an und fragte: »Hast Du die
Armeedienstvorschrift gelesen?" Ich mußte gestehen, daß sie mir
unbekannt sei. ‚Na, dann halte den Mund!" rief derGrenadier;
hob mit Siegermiene das Haupt und marschirte bedächtigen
Schrittes weiter. So tappt die Menschheit heute in die Irre.
Was ich empfinde und sehe: Alles bestätigt mlr.daß ich den rich-
tigen Sinn der christlichen Lehre gefunden habe. Nur konnte ich
mich lange nicht in den seltsamen Gedanken eingewöhnen, daß
nach neunzehnhundert Iahren, in deren Verlauf Millionen die
Lehre des Heilands bekannt und Tausende ihr Leben der Glau»
bensforschung gewidmet haben, mir beschieden sein sollte, das
Sittengesetz des Christus wie ein Neues zu finden. So aber ists
geschehen; wie seltsam mirs auch scheinen mochte. Alles Uebel
kommt von der dummen, der schurkisch gemeinen Vernunft. So
lange ich nicht weiß, was ich bin und wofür ich hier bin, ist das
Leben unerträglich. In der Unendlichkeit der Materie, der Zeit
und des Raumes entsteht eine organische Zelle, lebt eine Minute
und stirbt dann wieder.Dlese Zelle bin ich. Das also ist das letzte,
das einzige Ergebniß der Gedankenarbeit, die sich Jahrhunderte
lang mit diesem Thema beschäftigt hat? Nein. Nicht für sich soll
man leben, sondern für Gott. Sonst lebt man eben wie ein Hund.
Karatasews Händchen ist selig, als es ringsum Fleischstücke wit-
tert; Fleisch von Thieren aller Art, auch von Menschen, in ver»
schiedenen Graden VerZersetzung. Die Soldaten ließen dieWölfe
nicht heran: und so konnle das Hündchen sich nach Belieben voll-
stopfen. Sieht unser Glücks unseres Lebens Ziel nicht anders
aus? Wenn ich mich des Geisteszustandes erinnere, in dem ich
meine Jugend verlebte, begreife ich die schlimmsten Verbrechen;
auch solche, die ohne Zweck, ohne die Sucht, Schaden zu stiften,
nur aus Neugier und unbewußtem Thatendrang ausgeführt
wurden. Manche Minute zeigt uns die Zukunft in so düsteren

Farben, daß der Blick sie flieht und der Geist sich selbst Hmüber» reden sucht, er habe weder Zukunft noch Vergangenheit. In sol» chen Minuten, wenn der Gedanke nicht mehr jede Willensreg» ung kontrolirt und nur die Instinkte des Körpers noch walten, begreife ich, warum das unerfahrene Kind, ohne Zögern, oh le Furcht, mit einem neugierigen Lächeln auf den Lippen^ das eigeneHaus ansteckt,in dem Eltern und Geschwister schlafen, das alle von ihm zärtlich Geliebten herbergt. Ich will die Kinder des Volkes denken und schreiben lehren. Müßte nicht ich in ihrer Schule denken und schreiben lernen? Die Entwickelung des Menschen bringt ihn dem Ideal der Harmonie, das er als Bild in sich trägt, nicht so nah. daß ers Wirklichkeit werden fühlt; fte hindert eher die Verwirklichung dieses Ideals. Ein gesunder Säugling verkörpert das Ideal der Wahrheit, der Schönheit und Güte; dieses Kind ist den nicht denkenden Geschöpfen, dem Tyier, der Pflanze, dem ganzen Naturbereich nah und jeder Le» benstag entfernt es nur davon.Wlr suchen unser Ideal vSr uns: und ahnen, blinde Thoren, nicht, daß es längst weit hinter uns liegt. Das muß den Menschen gesagt werden. Auch heut?. Im- mer wieder.N,chls Anderes.Keine Si ädte, keine MassenansamM' lung, keine Fabriken mehr. Auf dem Land bleiben; da mag Je» der mit seiner Hände Arbeit das dem Bedürfniß Unentbehrliche schaffen. Das Unentbehrliche: nicht dummer Einbildung nöthig Scheinendes. Seinem Bedürfniß: nicht dem Anderer. Weh Einem, der Andere für sich arbeiten läßt! Mit sich soll Feder sich beschästigen; in sein Innerstes schauen und das Licht suchen.aus dem Göllliches zu ihm spricht. Mit dem Anderen soll er nur lei» den und ihm willig geben, was er entbehren kann. Geben, ohne sich zu brüsten und Belohnung zu heischen. Als mein Herz sich noch freute, weil man mich einem Armen drei Rubel geben sah, war ich noch weit vom Heil. Almosen thuns nicht; was wir brauchen.istTheilung des Besitzes. Müßiggang und Luxus.Lohm sklaverei und Schuldknech schaft sind aller LasterAnfang. Wider« strebet nicht demUebel; richtet nicht; tötet nicht; hütet die Zunge, daß sie nicht gegen den Stachel lecke. Wir sind winzige Theilchen der WeeMeele und haben nur sür unfere Reinheit zu sortzen^ Wozu brauchen wir eine Obrigkeit,Waffen, Heere, Gerichte, Ar» theilssprüche, Gefängnisse, wo^u gar Kriege? Das Alles hat

Gott Vicht gewollt. Auch nicht, doß wir die Lügen einer sich sprei-
zenden Wissenschaft für wahr nehmen und der Niedertracht dev
Vsrnünft glauben, die allenZ veifel undtzochmuth, alles Unheil'
auf die Erde gebracht und nichts Nützliches gewirkt hat. Son»
dern.datz wir Christen feien, brüderlich im Licht neben einander
wandeln und dem Nächsten, dem Fernsten, dem Bösen solare
keinen Grund, niemals undnirgends, zu Groll und Angriff geben.
Dem Tolstoi, der so gesprochen hzbenkönnte, ließ ich (, Köpfe«;
zweiter Thei>) den Rockefeller meiner Viston antworten: «Und
mit dem Bekcnntniß solcher Auffassung des Lebenszweckes sind
Sie der Held zweier Erdtheile, ihr angebeteter Liebling gewor?
den und bis heute geblieben? Seltsam. So dünkt michss Den«
bisher haben die Menschen solche Wegweiser,Warner,Prophe-
ten, Bußprediger nicht gerade freundlich behandelt. Manchen
gesteinigt, ans Kreuz genagelt oder, statt auf denThron, ausden
Scheiterhaufen gesetzt. Und Chisten sind sie nun doch bald zwei-
tausend Jahre lang. Bleibt also die Frage, ob sie seit der Zeit
Savonarolas edlergeworden sind oder ob sie heute die Männer,,
die zu Läuterung rufen, nicht mehk gefährlich finden, die Mahm
nung zu höherer Sittlichkeit nicht mehr so recht ernst nehmen; an-,
dachtig scheinen, doch ihren Weg, den getadelten, weiter gehen."
»Zweierlei Menschenart giebts; heute wie einst. Solche,die
thierifch leben und des Fleisches Begierden nicht zügeln, unk
Solche, die im Licht wandeln wollen. Eine Zunahme an Edelsinn
und Güte st he ich nichtzeher einenMachtzuwachs der goltfeind-
lichen Thierheit. Sie aber reden, als werde mir nur Dank und
Liebe entgegengetragen und als hatten sich nicht alle? irdischen
Gewalten, des Staates und der Orthodoxen Kirche, vereint, den
Lichtbringer zu ächten und ihm die tzand zu knebeln." Z
„Ist es so arg? Von Savonarola sagte Alezander der
Sechste: .Dieser Mensch müßte sterben, auch wenn in ihm ein
neuer Johannes, ein zweiter Täufer getötet würde.' Alexander
der Dritte aber sprach.als er gebeten worden war, Sie derRachH
des Heiligen Synod auszuliefern, das beinahe westweltlich kluget
Wort: ‚Dieser Mensch ist ein Apostel; ich will keinen Märtyrer
aus ihm machen.' Und Ihre Gemeinde, die dem Land Kinder,
Wehrdienst, Steuer weigert, ist an sich doch nicht unschädlicher
als der tzaufe der ?ianZi«ni, der Iammerlhalleute, die hin«?

dem bolognestt Dominikaner dreinheulten. Dem Haus Ho>ste!n-
Gottorp ists ja noch nicht so schlecht gegangen wie domals d<n
Medici. Das verdankt es aber nicht Ihnen. Saroraro!« wollte
die Herrschast frommer Bürger, die alles Schöne, alles den Str.-
nen LvbungBietende wie giftiges Unkraut ausjäten sollten.Im»
merhin: Herrschaft; also Ordnung und Unterordnung. Sie?Re»
girung, Kirche, Heer, Gerichtsbarkeit, Steuerpflicht, Bolksver»
mehrung: alles dem Staat Unentbehrliche bekämpfen Sie. Den
Staat selbst als das schlimmste aller Uebel. Sie wollen keine
Herrschaft irgendwelcher Art;keinen Zwang.keine Abhängigkeit,
Zucht, Wehrmöglichkeit. Den Kaiser und seine Beamten, die
Kirche und ihre Priester, den Grund» und Fabrikherrn, alle
Mächtigen und Reichen treffen Sie mit dem härtesten Rüge»
wort; möchten die staatliche Gemeinschaft auflösen, das Eigen»
thum abschaffen, dcm Lande die Schlagkraft nehmen und deren
wichtigstes Werkzeug, die Menschenzahl, verkleinern. Und man
krümmt auf Ihrem Haupie kein Haar. ExkommuniM sind Sie
freilich, wie der Reformator von Florenz. Aber hats Ihnen ge»
schadet? Waren Sie nicht längst zuvor aus der Gemeinschaft
geschieden, die Sie nun ausstieß? Hat der Bannstrahl Anderes
gewirkt als eine weithin lodernde Beleuchtung Ihrer unangreif»
baren Größe? Unangreifbar sind Sie, weil der Ruhm des Dich-
ters, des genialen Schöpferintellektes Sie heiligt. Nur in diesem
Land wunderlichster Widersprüche; nur hier konnten Sie unge»
fährdetIhr letztes,schroffstes Wort sprechen.Nicht in der freisten
Republik. Achtzig Jahre alt und kein Tag davon hinter Mauern
und Eisenstäben verlebt! Als derFeind Ihre aus hundertWun-
den blutende tzeimath bedrängte und sie der Vertrauensreste
bedurfte wie ein Ackersmann nährenden Brotes, spie Ihr Zorn
der Verschmachtenden Geifer ins Antlitz: wollten Sie die Mutter
wehrlos machen. Und diese Mutter liebt Sie, blickt stolz auf Sie,
als wären Sie ihr der beste Sohn. Wie für das heiligste Volks»
fest bereitet die tzeimath sich für Ihren achtzigsten Geburts»
tag. InsMartyrologium paßt solcherLebenslaufdochwohlnicht.
Sie, Gras Tolstoi, sehen in mir den Erzfeind. Ich bins nicht. Anna
Karenina, Peter Bezuchow und Andreas Bolkonsktj zählen
«ich zu ihren andächtigsten Verehrern. Den Kaukasus hat erst
der Dichter der Kosakengeschichten mich lieben gelehrt. Und ich

verstehe, daß der Gram über Lkbenslrastverlust das Saitenspiel
zu einer Kreutzersonate stimmt. Wer könnte sich der Zauberkraft
des Poeten entziehen, der aus Worten, schlechtem, zerfaserndem
Stosf, haltbare, den Mtterungwechsel überdauernde Welten
schafft? Bin auch nicht des Philosophen oder Messias Feind.
Was Der sagtest ja (verzeihen Sie!) nicht so neu, daß esGreisen,
blutins Sieden bringen müßte; vonLollharden, Wiedertäufern,
frommen Kommunisten bis ausRousseau und seine Erben ists so
oft gesagt worden, daß sich das Ohr derMenschheit dran gewöhnt
hat. Die Reinheit des Naturzustandes: Das war immer die
Formel. Die Natur als zuverlässigste, als allein von Gott ge»
wollte Freundin des Menschen. Ist sies denn aber wirklich?
Nicht, in ihrer Größe und Herrlichkeit, auch eine Feindin, deren
zähen Versuch, ihn wieder in die Thierheit zurückzuzwingen, der
ausrechte Vierfüßler mit seinem ganzen Kraftaufgebot abwehren
muß? Von Allem, was ihm feit Jahrhunderten unentbehrlich
scheint, bietet sie ihm fast nichts. Dem Thier Alles: Bäume und
Buschwerk, Höhlen und Klüfte, Kleid und Waffe, Speise und
Trank. Der Mensch muß ihr alles Nöthlge mühsam abringen:
Werkzeug, Wehrmittel, Wohnung, Gewand, Nahrung. Er kann
nicht unter einem Blätterdach leben, das in jedem Herbst welkt;
Blatt, Halm, Kom, Kraut, Fleisch nicht so genießen, wie es
wuchs. Welche Fülle von Phantasie, Arbeit, Talent mußte er
aufwenden, um diefe Erde wohnlich zu machen! Ists ein Wun>
der, daß ihn immer wieder derZweifel beschlich, ob ein Gott, den
er für weise und gütig halten soll, diese Erde für ihn geschaffen
habe? Doch die göttliche Weisheit bestand eben darin, daß der
Kampf zum Lebensprinzip gemacht wurde. Für Alles, was
kreucht und fleucht, fchwimmt und schreitet. Das Starke ver»
schlingt das Schwächere, saugt seinen Saft ein und mehrt damit
die Streitbarkeit, die ihm in neuen Kämpfen den Sieg sichern soll.
Die göttliche Güte zeigt sich in der Sorge, das Kind des sechsten
Schöpfungtages vor Erschlaffung zu wahren. Der dentzecht und
den Hai, Fuchs und Wolf, Hyäne und Tiger fchuf und sein All
mitRaubzeug jeglicherArl bevölkerte, war keinGott weichmüthlg
träger Schwachheit, demThränen in denBart tropsen, wenn das
Lamm unter Zahn oderMesser verblutet. DemMenfchen, dessen
Bild ihm gleichen soll, gab er die Herrschaft über die Fische im

Meer, über die Vögel unter dem H'mmel, über Vieh und Ge-
Würm, über die ganze Erde. So lehrt das Buch der Genesis?
spricht ausdrücklich von tzerrschaftrecht, das nur durch Getyalt»
anwendung wirksam wird, und läßt uns ahnen, daß weise Güte
denMenschen zum Kampf um das von der NothdurftGeförderte
zwingt, weil er, wenn ers mühelos pflücken könnte, die Kraft
nicht üben und die Leistung? äMkeit Mindern würde, ^tatt sie zu
mehren. Auch im Geröll derMytho!ogie hat, wie Sie sehen, das
Gesetz des Kampfes ums Dasein feste Wurzeln. Und göttlicher
als der Gott brauchen wir nicht zu sein. Der hat die .Reinheit
des Naturzustandes' nicht für die Dauer gewollt. Weder Gleich»
hell (Baum und Pflanze sind leine Zeugen) noch zwanglose,
herrschaftlose Brüderlichkeit. Der kann nicht wollen, daß die
Natur, der sein Odem den Meister gab, Siegerin bleibe, der
Mensch wieder kriechen lerne, als doppelzinkiges Gabelthier
mitBrei undRöstfleisch intzöhlen Hause, Kunst und Wissenschaft,
Ctvilisatlon und Kultur schwinde und die Erde veröde. Kann es
nicht wollen, weil er sein eigencsWerk sonst zum Untergang der»
dämmen müßte. Wie sähe Ihre Welt des Lichtes denn.üus?
Das Iammerthal Savonarolas wäre daneben ein Ort üppig
aufblühender Freuden. Und in dieser Niederung einträchtigen,
Gewlnsels sollen nicht trübsälige Thiers gedeihen, sondern helle
Gottmenschen, deren Haupt in den Hümmel ragt?"
«Zwischen uns sind die Grundbegriffe streitig: drum w'rd
die Veistä'ndigung über das Einfachste schwer. Für dasLob des
Dichters kann ich keinen Dank sagen. Nicht nur, weil der sesb.e
Mund solches Lob auch einem Shakespeare, einem Maupassant
und anderen Schädlingen wohl schon gespendet hat. Sondern,
weil ich weiß, daß es der Darstellungsgabe gilt, der Kunst des
Schilderns und Gestaltens, also etwas ganz Gleichgiltigem,
nicht Dem, worauf es alleinankommt: dem sittlichen Verhaltniß
zum Gegenstand und der sicheren Unterscheidung zwischen Gut
und Bös. Einerlei. Bald sind dreißig Jahre verstrichen, seit ich
der Eitelkeit des Dichterruhmes entwuchs; und schon zuvor
hätte mich im Tiefsten der Lobspruch gekränkt, daß ich das Leben
meisterlich male, ohne je zu verrathen, was ich davon halte. Ein
Maler, der eine Prozession darstellt und nicht zeigt.ob er solchen
Kirchenbrauch liebt oder verabscheuil Wie Einer den Sinn des

Lebens aussaht und worin er die Bestimmung des Menschen
findet: darauf allein kommt es an. Des Lebens wahren Sinn
aber und alles menschlichenRegens wahre Bestimmung hat uns
vqr neunzehnhundert Iahren die Lehre Christi für alle Zeit er»
tiart und wir haben die Tafeln, in deren Erz diese Lehre geätzt
ward^ nur aus demSchutt zu schaufeln. Daß ichs versuchte,miß»
fällt Ihnen. Daß Sie Absicht und Ziel des Versuches mit all
Ihrer stolzen Vernunft nicht fassen, offenbart jedes Wort, das
5 von Ihrer Lippe fällt. Ja: ich will eine Welt ohne Trüffeln,
GanslebekPastete, Automobile, Elektrochemie, Pferderennen,
Kirchen, Kriege, legitimirte oder verstohlene Hurerei. Ich will
nicht den Staat noch irgendeine Zwangsanstall, nicht Hierarchie
noch Geldsttaverei. Was Jesus Christus wollte, will ich. Und
Sie glauben, den Achtzigjährigen bekehren zu können?"
.Der Seele Tolstois fehlt die Freiheit. Da ist der Haupt»
Mangel seines Wesens." Ein Satz Turgenjews, den Tolstoi
haßte, dessen Gang, »dieses herausfordernde Wiegen in Demo»
tratenhüsten* er höhnte und dem er dennoch schrieb: »Aus der
Ferne fühle ich mich,wie zu einemBruder.zuIhnen hingezogen.
Ich liebe Sie nun einmal. Das ist Gewißheit." Spät erkennt
Turgenjew, daß auch er den Grafen, der ihm der stärkste Epiker
und Menschenbildner auf russischer Erde ist, niemals geliebt hat.
Noch in der letzten Lebensstunde aber ruft er ihm zu, der Euro»
päer dem Asiaten: «Kehren Sie in die Literatur zurück! Lassen
Sie das Talent, das Ihnen in dieWiege gespendet wurde, nicht
länger ungenützt. Erhören Sie, großer Wonkünstler unseres
Rußland, meine Bitte!" Tolstoi hat nicht dem Sterbenden,
nicht dem Toten geantwortet. Ist Welterlöser geblieben.
Ein kleines Herrenhaus in einem stillen m os kauer Park.
Alte, steif vornehme Mahagonimöbel in weiten, hohen Räumen.
Am den Pförtner ein Abglanz von Adelswürde. Der Diener in
Frack und weißer Kravatte. Das große Schreibzimmer fast leer,
ganz still, mit Ausblick in den Garten, einem guten Ventilator;
kein Geräusch der tzauswirthschaft schallt auch nur mit leisestem
Nachhall herein. Dem Denker, dem geistig Arbeitenden ein
Eden. Auf dem Land selbst, in IasnajaPoijana, ist nicht tiefere
Ruhe. Nur der Park, mit uralten Linden und Birken, noch viel

größer. Die Diele der Arbeitzimmer ist ungestrlchen. Der Ein»
tretende erblickt Geräth. das nicht herzugehören scheint: Spate»
und Sensen, Sägen und Zangen, Schusterswerkzeug. Sieht den
Hausherrn in Hemd oder Kittel des Schollenbauers. Der, wird
ihm berichtet, liegt nicht auf Gansfedern, deckt sich niemals mit
Daunen zu, hat nur Lederkissen in seinem Bett. Läßt sich vomGe»
finde nicht bedienen, räumt selbst selnZinimer auf, ißt kein Fleisch,
hat kaum je eine Kopeke inderTasch«,machtflch jetzt sogar Stiefel,
g«ht als Pflüger aufs Feld, sögt Bäume ab, hat sich alsZtmmer-
mann undZiegler versucht und kommt im Lenz vomDüngen, mit
dem Ruch und der Schmutz^pur von umgegrabenen Wiesen, an
den Frühstückttsch. Im Haus aber ist Alles «herrschaftlich". Die
vegetarische Kost für den Herrn aus dem feinsten Nährstoff mit
sorglichster Kunst bereitet. Jedes Wäschestück, auch die Hemden.
Jacken, Bav erpelze des Grafen, von edler Essenz durchdustet.
Bis in denWinter überall frischeBlumen. Vorrathskammer und
Keller ist voll, jeder Gast, aus Europa, Amerika, Australien jo
der Zeitunglieferant willkommen, alles Lebenslabsal rasch zu er-
langen. Dafür sorgt Gräfin Sophia Andreijewna. Ihr gehört
das moskauer Haus und das tulaer Landgut, das Geld und die
hohe Einkunft des Grundherrn und Dichters. Alles ist ihr ver»
schrieben. Ihr Mann? Ihr Gast und ihr Kind. Von Haushalt
und Gutsverwaltung will und dars er nichts hören; keinen Laut
von elendem Geldkram. Nun liegt er krank; aus einer vernach»
lässtgten Fußwunde wird Blutvergiftung. Aerzte verachtet er als
Knechte des Götzen Wissenschaft, als Pfuscher und Schwindler.
Hat Jesus mit Fiebertabellen und Rezepten, mit Giftstoff und
Knochenmeißel gewlrthschaftet? Und war doch ein Arzt. Keinen
anderen läßt Lew Nikolajewitsch an sich. Doch wenn die Frau
durchaus denRath eines mos kauer »Spezialisten" begehrt:darf
der Weise die gute Sonja kränken? Der Arzt hilft in Genesung.
And auf Rohhaar und Lederktssen, in grobem, nach dem Veil-
chensachet des Wäscheschrankes riechenden tzemd, in der hoch»
gewölbten Stube, durch deren offene Fenster Ltndenduft ein»
strömt, diktirt Graf Tolstoi, der Urenkel des Heiligen Michael.
Großfürsten von Tschernigow, der Mann ohne eigene Wohnstatt
und Habe, der stetS zu Dienst willigen Frau das Drama gegen
die D«ruchtheit der ZinsemvfSngniß, desRentnerlebensiteg»

lichen Abgleite ns in Völlerei, in deren breitester Schlinge schon
die Teufelskralle lauert; das Gedicht, das die Hinnahme srem»
den Dienstes als Ursünde ächtet, vor dem glatt gehobelten, mit
Oelfarbe getünchten Abtritt wie vor dem Schlund der Hölle er»
schaudert und nur dem in Iüngerarmuth, in Evangelieneinfalt
Wandelnden Seligkeit verheißt. Ein Schiückchen von dem mit
Mandelmilch gemischten Gerstentrank. Der Diener (der Gräfin>
meldet den Botschafter einer chicagoer Zeitung. Herein!
Großes Pferderennen auf Tolstois südlicherem Gut im
Wolgagubernatorilim Samara. MitZelten undWagen,Perser»
teppichen und Filzdecken, Kesseln undSchläuchensür den Kumy^
die Stutenmilch, sind Baschkiren, Kirgisen, Uraikosaken, groß»
lusstscheMushiks zu Gast gekommen. Tausendereihen sich hinter
die Häupter des Nachbaradels. Am Spieß brät Hammel', Ochsen»
und (für Liebhaber) Pferdefleifch. Den Rennsiegern winken an»
sehnliche Preise: ein Pferd, ein Stier, Flinten, Uhren, Gewände.
Ueber fünfzig Werst hin ist das Land gereutet, geebnet, einge»
zäunt. Nur für das Fest. Das wahrt zwel Tage; und das fröh»
llche Gewimmel sinkt doch, unter dem Auge des in Würde lustigen
Wirlhes, niemals in Wüstheit. »Häuser habe ich gebaut, Wein»
berge und Haine geschaffen, Teiche gegraben, meine Bäume zu
tränken, Rinder und Schafe, Gold und Silber erworben und,
wie der Prediger Solomon, dem Auge und dem Herzen nie einen
Wl.n^ch versagt. Träte eine Fee vor mich hin und erböte sich zur
Erfüllung eines Wunsches: ich wüßte keinen.- Das ist Tolstoi.
«Alles muß anders werden; die ganzeWirthschaft und Lage des
Volkes. Statt der Massenarmuth muß Massenreich hum, statt
der Feindschaft Eintracht herrschen. Wir brauchen eine Revo»
lutlon, für die aber kein Blut fließen darf, zunächst in unserem
Gutsbezirk, danach in diesem Gubernatorium, in Rußland, auf
dem ganzen Erdrund. Das wird die größteRevolution von allen.
Wir, alle Schmarotzer, Diebe, tzurer, Läuse, Mörder, müssen weg.
Und mit uns die Patrioten.« Auch Das ist Tolstoi.!
'- Als Knabe bleibt er manchmal Tage lang im Bett, liest pa»
rtserRomane und knabbertHonigkuchen,den er heimlich.mit auf-
gespartem Taschengeld, eingekauft hat. Wozu lernen, sich Mit
W ssenfqualm plagen? Vielleicht stirbt man bald. Dann abe^t.
Zagen sie, gerade dann muß der Menschensohn rein, in Bereit»

schaft sein. Wie wird ers? Durch Buhe, helßts überall. Aus dem
Bett, das tzzmd von den Schultern, den gröbsten Strick her und
den Rucken gepeitscht, bis tiefe Striemen sind. Weil die nächste
Stunde den Tod bringen kann, soll man das Leben genießen;
weil Genuß die Seele verweichlicht und das Gewissen einschlä»
fert, mutz ihm härteste Butzfron folgen: sonst fände der Tod uns
unbereitet und drüben, Im Jenseits, gehts schlimm. Als Offizier
und Kavalier treibt es der Graf, dessen Ahn der Kabinetschef
und Liebling des Zars Peter war, wie andere »Lebemänner'.
Wird dann als Dichter verhätschelt. Früh, gleich hinter der Fünf-
zigerschwelle, wird er müde, grau, welk, verliert die Zähne, fühlt
die Spannkraft derMuekeln fchwinden. So geht es nicht weiter.
Nicht in solchemLeben.Nicht mit der als Heidin geborenen Seele.
Gr wird Urchrist. Predigt Keuschheit (auch in der Ehe), freiwilli-
genVerzicht auf die »Welt" und ihre nichtigen Freuden, auf den
Besitz, der nur Selbstsucht züchtet, und mahnt, dem Menschen»
bruder, ehe er noch darum fleht, alles ihm Nö hige hinzugeben.
Ist ihm felbst denn noch irgendwas nöthig? »Ich bildete mir ein,
das Wachsthum des Baumes fördern zu können, und bin doch
nur die Laus,die seine Blätter benagt. Kraftlos; ein unnützlicher
Schmarotzer." Jeder Tag hört ihn predigen, mahnen; sieht ihn
im Kittel sögen, mit Pfriem und Nägeln fchustern, im tz md, hin-
ter dem Pflug, auf dem Acker, mähen und misten. Das ist be»
kömmlich. Danach schmeckt das Essen, die Ruhe. So lange die
Zähne standhaft sind, Honigkuchen; dann Training in Fromm»
heit. Wer weiß denn, wo und wann ihn der Tod überrumpelt
und wie ihm droben vergolten wird? Einst, im Gardeputz, hat er
sich hastiger als jederAndere im Kasino nach dem Georgij-Kreuz
gesehnt. Dem Alten im weichen Blusenh md, in dem bequemen,
warmen Kaftan unter der Schafsfellmütze taugt ein anderes
Kreuz. Verdient er flchs nicht alltäglich? Geld glebt er nicht; hat
er nicht. Geld ist Dreck und stiftet nur Unheil. Da Sophia An»
dreijewna, der Kinder wegen, nicht will, daß die Werke ihres
Mannes ohne Entgelt hingegeben werden: darf der Weise die
gute Sonja kränken? Mag sie also die großen Summen, die der
Verleger in die Bank schickt, buchen, Zinsen lassen, verwenden.
Ihn gehts nicht an. Pflügt und eggt er nicht manchmal für An»
dere? Hat er nicht gestern erst einem kranken Bauerchen beim

Schuppenbau geholfen? Der Heide, der zusah, denkt am Ende,
mit ein paar Rubeln wäre dem Mushik besser gedient gewesen.
Das geduckte Männchen, dem die Hütte abgebrannt ist, denkts
Vielleicht selbst. .Den Bauern hier ist nicht auszureden, daß ich
in Ueberfluß schwimme." Aber er hat ja nichts, weder Bargeld
noch münzbares Gut; will auch nichts haben und hat den eigenen
Sohn ermahnt, sich als Knecht zu verdingen. Konnte er demMu-
shlk anders helfen als mit der Fälleraxt und dem Hammer?
Wieder einBittsteller.Nicht einmal im Park hat manRuhe.
Ein Bauer schiebt seinen schwächlichen, von Grind zerfressenen
I lngen bis dicht an die Füße des siebenzigjährigen Grafen.
Alles gab ich schon hin; was will er denn noch? .Schenk' mir,
bitte, ein Fohlen!* Welcher Unsinn! Ich habe ja gar kein Fohlen.
Der Vater des Knaben stapft vor. »Doch, Herr, Du hast eins.
Ich weiß es genau." Ich nicht, brummt Lew Nikolajewitfch; sagt
dann lauter: .Gott mit Euch, Ihr Leute!" Dreht sich um, springt
über einen Graben, ist fort. Er faß auf dem Rad, half einer
Freundin der alten Barbara, die ihm so behagliche, wie für einen
Mandarin gemachte Kleider näht, beim Ofenfetzen, hat Tenvis
gespielt, Pflanzenstoff gespeist, fühlt sich frifch. EinFohlen? Un»
linn.Woher follEiner, dem nichts gehört.Fohlen haben? .Gieb
Dem, derDich bittet, und wende Dich nicht vonDem, derDir ab»
borgen möchte. Und fo Jemand mit Dir rechten und Deinen Rock
nehmen will, Dem lasse auch den Mantel. Nicht auf der Erde,
wo Motten und Rost sie fressen und der Dieb ihnen nachgräbt,
sollt Ihr Schätze sammeln, sondern im tzimmelz denn wo Euer
Schatz ist, da ist auch Euer Herz. Niemand kann zween Herren
diene«:alfo auch nicht zugleich Gott und dem Mammon. Schauet
die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, ernten nicht, sammeln
nicht in Scheunen: und der Himmlische Vater nährt sie dennoch.
Dünkelt Ihr Euch vielmehr als sie? Verkaufet, was Euer ist,
gebet den Erlös denArmen: fo werdet Ihr einen Schatz imtzim»
mel haben. Dann kommt und folget mir nach. Leichter schlüpfet
ein Kamel durch ein Nadelohr als ein Reicher durch die Pforte
des Himmels." So fpricht der Bergprediger. Dessen Gebot gilt,
nur dieses, inIasnajaPoljana. Für den Hausherrn in jeglicher
Stunde. Hat er dennRubel undFohlen? Unsinn. Gott mit Euch,

Brüder in Christo! Einst hat er von reichen Anhängern sieben-
unddreißig Rubel ersammelt, um sie in einem moskauer Asyl
unter Menschen zu vertheilen, die der Hilfe bedürftig und zu»
gleich würdig sind. Er bringt einenTheil des Geldes zurück. Die
Zahl der wahrhaft Würdsgen schien seinem Richterblick zu klein,
Blüderl Und die Allerwürdigsten nährt ein höherer Herr.
Der Weibbart läßt sich h nter dem Pflug und auf einem
Bauerpferd malen, mit der Sense, als Handwerker, Pilger,
tzöhlenheiliger Photographiren. Meine Kindheit, mein Glaube,
meine Beichte: die Sucht in Selbstbespiegelung, Selbstentblöß»
ung thürmt sich hoch über das von Rousseaus Wildeneitelkeit
gefügte Glasdach. Himmelan? Fjodor Michailowitsch Dost«,
jewskij spricht fast nie von sich. In einem moskauer Armenspital
ist er, als Sohn eines Stabsarztes, geboren worden. Soll In»
genteur werden, darbtstch durch die Schule und gelobt dem Vater,
da er um einen Nothpfennig bitten muß, sogar Thee fortan zu
meiden. Er sitzt, als harmloses Mitglied des zu Petraschewskij
aufblickenden Schwarmes junger Rebellengeister, acht Monate
in der Peter» Paul'Festung, wird zum Tod verurt heilt, unter dem
Galgen, neben, dem vom Schrecken toll gewordenen Gregorjew,
begnadigt, nach Sibirien verschickt. Vom Irlyschufer muß er,
Tag vor Tag, in Sommersgluth Ziegelsteine, über denFestung-
wall hin, auf den ausgeschachteten Platz schleppen, wo eine Ka»
ferne gebaut werden soll. Der Schweiß rinnt; der Strick, der die
Steine bündelt, scheuert die Haut wund. «Dennoch wurde die
Arbeit mir lieb, weil ich fühlte, daß sie mich kräftigte." Nur: die
Krampfanfälle des Epileptikers mehren sich. Er klagt nicht. Hat
sich niemals irgendwo als Märtyrer ausgestellt. Wurde finster
und still, wenn auf seine sibirische Zeit die Rede kam. Was sie
ihm war,lehrte,erst nach seinemTod.ein aus demKirgisengrenz-
land an den Bruder Michael geschriebener Brief. »Vier Jahre
lang lag ich, lebend begraben, im Sarg. Jede Minute lastete wie
ein Stein auf meine Seele; in jeder folterte mich der Gedanke, im
Zuchthaus zu sein.Unbeschreiblich ist diesesLeid; und kein Ende
abzusehen. Oft war ich der Verzweiflung nah. Aber ich murre
nicht. Ich Habs verdient. Es ist mein Kreuz.- Nicht das von
Seiner Hochgeboren dem Grafen Tolstoi auf sich genommene.
Golgatha und Oberammergau. Dostojewskij kehrt heim und

bleibt arm. Er gleitet nicht, wie der Graf, in Leidensexhibi»
tion, schleudert nicht, wie der heilige Mann (der, nach eigenem
Geitzlergeständnitz, .aus Eitelkeit zu schreiben ansing'), Hasses,
lava und Bannflüche gegen das Geld, sondern muß ihm nach»
jagen, mutz, um sich und die Seinen zu nähren; und kann es,
wenn ers einmal erwischt hat, nicht halten. Wirfts in die
Mütze des stinkenden Bettlers. In Baden» Baden hat ers gar
verlp elt. .Ueberall gehe ich bis an die äußerste Grenze; mein
Leben lang habe ich die .Linie' überschritten." Wenn einZeitung?
unternehmen mißglückt ist, peitscht ihn die Noch in den Hastent»
wurs eines neuen Romanes. Darauf giebts Vorschuh. Die Hälfte
eines Kapitels ist schon gedruckt, die andere,die morgen im Tag-
blatt stehen soll, noch nicht geschrieben. Ringsum Gläubiger, die
mit Haftbefehl drohen. .Könnte ich dadurch die Schulden tilgen
und frei werden: ich ginge noch einmal ins Zuchthaus." Keiner
hilft ihm, der sich, schon in den sechziger Iahren, einen Literatur-
Proletarier nennt.Er entkommt ins Ausland; hockt mit der Frau
und dem Saugkind in einemWinkel Dresdens. »Wir haben un-
sere letzte Wäsche ins Leihhaus getragen. (Sprechen Sie nicht
darüber!) Was soll werden, wenn Anna Gregorijewna jetzt, wo
es seit Tagen schneit und sie das Kind selbst nährt.ihren einzigen
warmen Unterrock versetzen mutz? Die Hebamme, die Wilths»
leute find noch nicht bezahlt; wie schäme ich mich, es auszu»
. sprechen! Kein Geld, unsere Ljuba tauftn zu lassen." Einen ihm
persönlich nicht bekannten Verleger hat er gebeten, mit einem
Vorschutz ihn, um Christi willen, vor dem Untergang zu retten.
Keine Antwort. .Um eine Depesche bezahlen zu können, müßte
ich meine Hose für zwei Thaler versetzen. Kann er auf meinen
Hunger speien? Kann ein Hungernder denn schreiben? Nachts
schlafe ich nicht, am Tag vergrübele ich mich und raufe das Haar."
Der Hungernde schreibt; wird der unsterbliche Dichter von Ras»
kolnlkows «Verbrechen und Sühne", schafft die Welten des
»Idioten" und der .Dämonen", zeichnet den Grundritz seines
Glpfelwerkes »Die Brüder Karamasow". Daheim lindert die
Nolh sich; niemals weicht sie ganz. Dieser hat mit dem Volk, tn
den feuchten Schlünden der Aermsten gelebt, aus voller Schale
ihr Leid, größtes und kleinstes, getrunken, unverkleidet, nicht im
weichen, mit Kunstduft besprengten Hemde des tzellandsportes,
SS-

die schwerste Handarbeit geleistet. Und hat stets, viel inniger
als, nach Hebbels schönem Wort, Schiller, gesegnet, wo Schicksal
Fluch auf ihn lud.Niemals sich alS Forlunens Stiefkind bestrahlt
noch dem Mitleid empfohlen, den Ketzer.Weltreiniger, Erlöser ge-
mimt, sich aus dem Markt gepeitscht und dann in Glorie gestelzt.
Vor jeder Leistung in Leben und Kunst beugt er das Haupt; in
Ehrfurcht sogar vor so ferner wie Corneilles und Racines (der
shakespearische Gestalten, freilich aus Gips nur, geformt habe).
Tolstoi?Schw.ngt,bis er feinSterben.noch meisterlich, zeitgemäß
inszenirt, die Ruthe. Shakespeare und Michelagniolo, Goethe
und Mozart, Bonoparte und Bismarck, gar Boccaccio und
Maupassant: Quark oder vcrpestendes Gesudel. Die Literatur
von heute: dem Volk mindestens so schädlich wie Schnaps, der
dem Brenner und Pächter zinst, doch keinem Anderen je bekommt.
»Schriftsteller sind meist Leute ohne Charakter und ohne Sitt»
lichkeit, halten sich in ihrer Eitelkeit aber für Heilige". Natürlich:
schreiben sie denn nicht für Geld, gieren also nach dem Erbarm»
lichsten und knüpfen sich fo in Satans Schlinge? Unter diesen
Schriftstellern ist Dostojewskis. Der außen Aermste, innen
Reichste. LewNikolajewitsch hat ihn nie gesehen. Nie aufgesucht,
zu sich gebeten, auf ein Landgut eingeladen, mit Empfehlung,
Darlehen, Gefchenk unterstützt. Weil er nicht wußte, wie schlecht
es dem Kranken ging? Weil FjodorMichailowitsch nicht wollte,
daß man .darüber" spreche? Ein Seelenskopze mags glauben.
Oder, weil der himmelan langende Gutsherr keinen Rubel, kein
Fohlen hatte? Besinnet, was Goethe, ohne sich selbst je zu ver»
gessen oder mit Heiligenschein zu umflimmern, für Schiller that,
was ohne den weimarischen Beistand aus dem Dürftigen gewor»
den wäre. Tolstoi lobt ein schwaches Iugendwerk Dostojewskijs;
Raskolnikow, Myshkin,Karamasows erwähnt er nicht. Schreibt
aber, als der Einzige gestorben und von einer Stadt, einem
schluchzenden Volk zu Grabe getragen ist:,Ich weine noch immer.
Mir ist eine Stütze weggebrochen und ich kann mich nicht wieder
in Fassung bringen. Niemals ist mir in den Sinn gekommen,
mich ihm zu vergleichen." Er schreibts; und will gewiß, daß man
»darüber spreche". Heuchelei? So plump einfach ists nicht.
Einer lebt, was der Andere spielt, aber als läuterndes Ei'
lebniß empfindet (und illuminirt). Einem ist der vom Weib Ge»

borene einBruder und Glück,ihm zu helfen; derAnderewill sich,
alsAlternden, in Menschenliebe knuten, für die letzten Erdenjahre
n die Rolle des Gottesknechtes schinden. Kann es gelingen und
wächst Gemälde in die Maße, den Firndust wirklicher, wirken»
der Handlung? Konstantin Ljewin (in Tolstois Roman «Anna
Karenina') wird durch die Mahnung des Bauers Fjodor, für
Gott, nicht für sich selbst, zu leben, aus dumpfer Verzweigung,
aus bleigrauem Nihilismus gerettet. Er mäht Heu, schlürft den
Duft, als habe er so Erquickendes nie gerochen.tief in die Nüstern;
und bequemt sich, mit seinen Händen, mit seinem Herzen für An»
dere zu arbeiten. Lernt er die Menschen lieben? Dostojewskij,
der den Grafen ehrlich bewundert, sagt: «Solche Herren glau»
den, .einfach werden' zu können; kommen aber niemals über die
Kluft hinweg, die sie von einfachem Volk trennt. Das kenne ich;
schlief, aß, arbeitete mit ihm und meine Hand hat die selben
Schwielen wie seine. Das Volk fühlt, wer zu ihm gehört. Der
Schubkarren, der Kittel thuts nicht; auch nicht die Erklärung:
,Ich bin kein Herr mehr; ich will wie ein Bauer mich p agen.'
Wo es nicht Liebe spürt, empfindet das Volk die Verkleidung,
Vereinfaltung wie Schimpf. Ljewin bleibt auf dem Heuhaufen,
dem Eintewagen ein intelligenter Adeliger, ein moskauer I^n»
ker, in dessen Seele ein Chaos geworden ist. Bleibt selbstsüchtig
bis in die Wurzel seines Glaubens.«Fjodor Michailowitsch weiß,
während er diese Sätze schreibt, nicht, daß Turgenjew gesagt hat:
»Ljewin, der Keinen zu lieben vermag, ist Tolstois Doppelgänger."
Ist hier die ins fast schon komisch Unreine gepar Veite Tragik
des Falles? Einer, der nicht lieben, sich nicht in Ehrfurcht beugen
noch yinge den kann, heftig sich aber in die Wonnen der Nächsten-
liebe, vomBerbrausen des Geschlechtssaftes nicht zu mindern»
der, fehnt und sich, um nicht allzu hohen P^eis, das H:rz des
Allumfassers anerziehen will? Das Hemd macht nicht den
Mushik. Der geldlose Gast und Pflegling der ihm angetrauten,
durch srin ererbtes und gemehrtes Vermögen reichen Gutsherrin
ist.noch wenn er einem alten Weiblein die Ofenritzen ausser miert,
nur ein Heiland mit beschränkter tz >ftung. Viel Gutes Hit er,
viel Uebles gewiikt. Von sein m Acker erntet jetzt Lenin. ,Kara»
masvVische Naturen sind fähig, alle Widersprüche in sich zu ver-
einen, und nur befriedigt, wenn sie aus dem Pfuhl des Lasters

bis an die Sterne, ins Idealreich zu ragen glauben; sie wollen
sich im selben Athemzug edel und erbärmlich fühlen." Dieser
hats nie gewollt. Wenn er sich auf offener Straße den Leib zer»
strlemt, soll des Gaffers Auge den Büßer bewundern. Erbarm»
lich? Gestern; nicht heute.Aber Jesus ist dem Tempelsraum,wo
die Wechsler schacherten, nicht ausgebogen. Der Buddha schlen-
derte nicht, als Gast Einer, der ers verschrieben Halle, durch die
Hallen und Blüthenhatne der Palaststadt und heiligte, dem Kör-
per zu Segen, dann sich mit Spaten und Säge, der Mistgabel
und dem Pfriem. Nur: dem Künstler ist Phantasie Werkzeug...
Vergesset drum die UnWahrhaftigkeit eines Erlebens, das
in sicherem Port nach Stürmen, im wohligem Bewußtsein der
Ilnantastbai keit nach Martyrien lechzte; die Pose des Pflüger»
Heilands, der, mit feinem Haß aller Wissen schaffenden, Willen
stählenden Mächte, die Jünger in noch schwärzere Nacht ver»
graben hätte, als selbst das Reussenland Iwans und Pauls sie
je auf seinem Riesenleib lasten suhlte; das Pfäffifche Wesen des
Kaftanträgers; die sinnlose, doch unheilvolle Art seines allem
kräftigen HandelnfeindlichenSkopzen» Anarchismus; sein schlil»
lesZetern wider alle civiliflrenden, Kulturmöglichkeit erwirken»
den Gewalten, nicht nur wider «die Raubnester, die sich Groß»
mächte nennen"; seine abscheulichen, nicht durch Bildungmängel
zu entschuldigenden Urthetle über die höchste Kunst und die fein»
sten Künstler; seinTula»Bayreuth, das dem fränkischen den Zu-
lauf neidete; das erbärmliche Buch über Shakespeare, das aus
der Tobsucht eines im Messiaswahn geifernden Sklaven gebo»
ren scheint. Vergesset den Sektenstifter, der dem nach Ehrfurcht
langenden Sinn Goethes ein Gräuel, mit der Mixtur aus Lao-
tses und Rousseaus Tränken ein Ekel gewesen wäre. (Wenn die
Europäer nicht so früh aufgehört hätten, die Traktate des aus
Mitleid Wüthenden zu lesen, war dieser Seelenmasseur um
seinen Weltruhm.) Feget des Staubes Spur aus dem Gedöcht-
niß! »Krieg und Friede", der Roman russischer Menschheit,
werde dem Erinnern lebendig. Peter Besuchow während der
Seelenwandlung durch die fromme Eirfalt Karatajews; die
Wundfieberzweifel des Fürsten Andreis Bolkonsttj, der, über
dem austerlitzer Schlachtgesild, alle Himmel verhängt sieht; Na»

polcon, dessen fetten Leib ein Lakai mit dem Schwamm säubert;
Alezander Pawlowitsch, der eitle Selbstherrscher, um dessen
Zwiebackkrümel vor dem Kreml die tausendköpsige Menge rauftz
Vatascha Rostow an Bolkonskijs letztem Bett. »Anna Kare-
Mna", nach Gogols „Mantel* und vorDostojewskijs.Verbrechen
und Sühne" das wichtigste, an reifer Nachfrucht reichste Greiz»
nitz russischer Literatur, taucht aus sinkendem Nebel. Anna, im
Schneesturm, auf der Nachtfahrt von Moskau nach Peters»
bürg; morgens, nach dem ersten Traum von der Seligkeit wir«
belnder Leidenschaft, auf dem Bahnhofe vor dem korrekten Ehe»
Herrn, dessen Ohrloppen ihr plötzlich verlängert scheinen; Niko»
lais Tod in der Herberge. Die Fülle der Gesichte blendet den
^Betrachter. Schlachten, Pferderennen, Audienzen, Sumpfjag»
den, Schlammbäder, tzoffeste: von einem Buonarotti dünkt uns
das Gewimmel erzeugt, in dem jede Form und Farbe, jede
Regung des Kö pers und der tzirnkräfte von Leben strotzt.
„Kreutz r»Sonate" und .Auferstehung" sind Bilderbücher (im
Freökostil mancher Katakombenbilder bepinselte), die das Auge
in grausenderBewunderung erblickt; nicht mehr, was die beiden
Gesellschaftepen waren. Weck en auch n'cht mehr den felben
Widerhall. Als der bürgerliche Roman in einer Zeitschrift er»
schien, hielten amNewsk.j'Prospekt, im Bahnwagen und Wirths-
haus fremde Menschen einander mit der Frage fest: «Wie,
meinen Sie, wirds nun mit Anna Karenina werden?" Das
kam nicht wieder. Und der mächtigste Plastik« des Erdostens
bespie, da sein Arm müde geworden war, selbst das Werkzeug,
mir dem er eine Menschheit geschaffen ha te.
Aus dem tulaer Krimtnalfall ist eine lehrhafte Kalender»
gefch!chte,für Erwachsene" geworden, der, seitdem die tzenschel
und tzannele auch die Volksküchenkundschaft an das Gemifch
aus Dreck und Weihrauch gewöhnt haben, erst die Mordnacht
und die Beichte, Dostojewskijs Vermächtnis, in tiefer rührende
Wirkung hilft. »Die Macht der Finster nitz": Philister Tüchtig
hat schon hinter den Sinn des Titels geguckt. »Diese fabelhafte
Unbildung in dem Rußland, das vom deutschen Schwert nun
tadellos zerhackt, von der Erdkarte gestrichen wird;und derSuff!
Graf Tolstoi war, natürlich, für Volks schulen, Trinkerheilstätten,
Säugltngheime, stramm organisirte Mädchenbildung."War er?

Wer Mitritsch, den alten Knecht, auf dem Ofen raunzen hört,
mags g'auben. »Wer bringt Euch Weibsbildern denn was bei?
Millionen sind blind wie Maulwürfe. Die kranke Kuh besprechen,
das Neugeborene unter die Hühnerleiter legen: nichts weiter
können sie. Was hörst und siehst Du? Gemeinheit. Der Mann
lernt, in der Schänke, als Diener in einem Schloß, bei den Sol»
baten, manchmal noch Etwas. Die Weiber kriechen wie junge
tzunde umher, immer mit dem Kopf in den Mist hinein, und
kennen nichts als ihre blöden Lieder/ Doch dieser Raifonneur,
der selbst bis an die Wodkanase noch in Sünde steckt, giebt nur
Bruchstücke derIasnaja-Lehre. Auch ihn dünkt das Schlimmste,
daß die Dorfweiber »nichts von Gott wissen'. Der,liberale"Tol»
ftoi, den die heute Siegeswilligen vorgkstern ausgestopft haben,
hat nie geathmet. Dem wirklichen warWissen uud Bildung Tand,
Verstand ein Unheil zeugender Schurke; lag der Idealzustand
des Mensch seins weit hinter unserer Zeit, in dem feuchten Du ist
urchrisiltcher Seelen» und Gütergemeinschaft. Was also will
der Titel sagen? Das Selbe wie der des (mir lieberen) Frag»
merites, das nach dem Tode des Grafen ans Licht kam. lieber
beide Dramen wölbt sich als Brückenbogen das Wort aus dem
Ioh mnes.Evangelium: »Und das Licht, das aus Gottes Wort
kommt, leuchtet in derFinsternißz aber dieFinsterniß hat es nicht
beg tfsen.' Nicht die einzige Macht erkannt, von deren Abglanz
sie hell werden könnte. Auf .Erbauung" ists abgesehen. Von
einem Dichter; der 1887, nebenbei, der verzückt lallenden rufst»
schen Zola»Gemeinde wohl zeigen wollte, daß er durch Koth und
Blut kribbelnde Menschenthiere noch im Krankenbett machen
könne. Von einem Dichter. Fast jede Gestalt hat Knochen und
gewachsene Haut. N « Matrjona erinnert, als ein fahles Ge»
fpe> st von der dunkelsten Hintertreppe verwitternder Romantik,
leidig an die Nachte, da der Knabe Lew Nikolajewitsch die Ro-
mane von Sue und Hugo verschlang. Anjulkas Angstgeflüster mit
dem Knecht, der sich den Schauder wegschimpfen möchte, während
draußen aus Wehen geheult und entbunden, das Sündenkind»
che« mit dem Kreuz gesegnet, unter dem Brett, wie ein Pfannen»
kuchen, plattgedrückt wird, hat den Wirbel, die Grausensdünung,
die an Tragoediensttand reißt. Einem, der Karatajew nicht ge»
sehen, Gogol und Dostojewsktj nur, eilig, beschnüffelt hat, wird

Shcater.
Akims stammelnde Herzens Heiligkeit Erlebniß, das nachklingt, bis die allerneuste Zeitung den alltäglichen Bericht von derBer» jauchung, stinkenden Zersetzung aller den Deutschen feindlichen Völker ausbrüllt und über jedes Erinnern an Menschheit mit der Walzbürste hinfegt. Akim war rührendz nur: der Kloaken» räumer der Reinste. Gar zu spitzig. «So fühlt Man Absicht und man ist verstimmt." Ich, leider, bins nicht nur von diesem Willen zu grellstem Kontrast. Alles steht fest; bleibt aber auch starr. Jede Gestalt scheint, trotz Haut und Knochen, ein Stativ, das eine Lehre, Mahnung, Moralregel tragen soll. Die zehn» jährige Anjutka kennt den Katechismus nur halb; aus der Sünd» slut ihres Kirchdorfes kann sie die andere Hälfte der Verbot» liste fischen. Durch die Finsterniß schimmert kein Licht seelischer Nothwendigkeit. Nikita könnte den Kindsmord verschweigen oder noch einmal töten. Anisja, mit verlöschender Brunst, reuig werden, beichten und büßen. Der Richter»Apostel gängelt den Dichter. Wohin? Nikita bekennt halbe Wahrheit. Sein von der Beichte beseligter Vater wird, und wärs bis an den Altai, mit ihm gehen. Hof und Habe bleiben den schlimmsten Weibern. Die gaben hundertmal, wie dem emsigsten Buhlen, dem Teufel die Patschhand: und er hat sie nicht in der Klaue, auf Groß» muttersRost? Doch wärs thöricht, mit einer Kalendergeschichte, einem Moralfilm lange zu rechten. Am Anfang war die Lehr» absicht; ihr wurde angepatzt, unterthan, was da kreucht und im Dunkel aufflattert. Eniwickelung.mählicheWandlungderSeelen-slände: nichts für Bauerssinn. Ein übers Kinn gepappter Zettel genügt. Wäre die Luft um die Menschen nur wärmer, nicht von deren Athem noch frostig. Der Puls der Schreckmär ist oft matt. Dem Spiel im Deutschen Theater ist anzumerken, daß Herr Reinhardt sich in das Drama verliebt hat. Ileberall ist er, in Wort, Gestus, Bild, Atmosphäre, spürbar. (Sogar in Anisjas Peter, der aber, wie auf der.Probe vom Regisseur, verständig «erklärt", nicht dargestellt wird, nicht der würdig verschlagene. Alles sehende, vor dräuender Ruhestörung scheue, Habsucht mit einträglicher Güte paarende Bauer ist; und nicht nur den ersten Akt gesährdet.) Tolstoi wünschte sich echte Mushiks als Sp e er, echten Mist auf den Hof, echtes Heu neben die Tenne, Ich sähe das Mysterium, Ministerium, Wenns durchaus aufgeführt wer-

den soll, am Liebsten noch auf dem Schaugerüst der drei Stock»
werke; zwischen Himmel und Hölle Nikitas Erde; oben Englew,
unten Satans Troß um die Esse. Wie Anjutka sichs träumen
würde.Die ist im Deutschen Theater ein liebes, aus Neugier jäh
in Entsetzen geworfenes Stadtbalg, das morgen in den Kleinen
Plötz hüpfen wird; weder kalt noch verkünstelt, aber das an Seife,
Nteritz, Automatenmandeln gewöhnte Kind städtischer Ctviltsa»
tion. Auch Anderes ist ein Bischen zu fein, nicht dumpf und
schmierig genug, nicht aus dcm Schandpfuhl finsterster Mystik.
Menschen, die nur knien und das Kreuz schlagen, nie lesen lern-
ten, kaum über ihr Dorf hinaus kamen, den Tod einer trächtigen
Sau mehr als eines Verwandten fühlen, haben nicht so dünne
Haut, so bunten Empfindensausdruck wie der von tausend
Wahrnehmungen, Wellgerüchten, Eindrücken Geformte. Herr
Moisft, der den Sünder in seine blaßromanische, lässig bewußte
Anmuth kleidet, den Büßer noch im Wipfelsturm nazarenisch
karg, zwischen Rossetti und dem jungen Uhde, hält, mit schönem
Ernst bei der Sache ist und ohne zu deutliches Mühen liebeni»
würdig bleibt, stand nie bis an den Gürtel in der Dunggrube,
zwingt sich in Gerülps und beichtet wie Einer, dem das Zucht»
Haus, derRichtblock selbst lieber ist als noch längeres Weilen im
Athem so übler Luft. Das Gebälk der Seele wankt nicht, kein
Pfosten birst krachen d; Erlkönigs Stimme schwingt sich aus Nebel
ins tztmmelslicht. Und doch ward diesem Nikita eine Frau, für
die zu leben lohnte. Die,freilich, inAlltagöpaarung ihn,die nicht
er gebrochen hätte. Muß, Meister Reinhardt, Frau Höflich so
lange Gemeinheit spielen, bis der Duft ihrer Edelreife verweht,
der Mythos ihrer nochin völliger Hingabe starken, noch in Mutter»
schaft keuschenWeibheit verschlammt ist? Muß einKelch.der als
Gefäß Lilien zu Zier würde, Talgklümpchen bewahren? Glauben
Sie dieser Frau mit dem Scheitel aus versonnten Hafersträhnen,
dem blond verschleiertenAuge, dem Trotz einer auf luftigem Dorf-
thron wild erwachsenen Brünnhilde, der bis auf die Stirnhaut,
über das nie stumme Antlitz hinaus, sich malenden Fluth und
Ebbe des Sinnenbege hrens, der Willens dränge, glaubenS te ihr,
weil sie denMuth auch zu solcher Mummerei aufbringt, die brün»
stigen Katzen, nach Bocksgestank schnuppernden Z egen? Gret»
che«, Kläichen, Marianne, Stella, Luise, Amalia, Shakespeares

Zb7

Mtderspenstige. Klingers Leidendes Weib, Klara Anton,Nora,
Frau Alving, Rebekka wird, außen und innen, vom Einerlei des
Luderspielens verderbt. Durch die Finsternis um das Licht huscht
«in russischer Christ: Herr Pallenberg. Sein Akim ist zu alt, reckt
viel öfter, als so tief in Demuth geduckte Andacht thäte, den Fin»
ger gen Himmel, hat keine Orgel in derBrust und ist nur der hell»
h Srigen Seele ganz verständlich. Die vernimmt, wie Mitgefühl
keimt,aus derWurzel bedächtig in den Stamm klettert,bis in die
Zweigspitzen vorspringt; wie K,ä kung, schon lindes Schauer»
windchen, im Rütteln das Gehaus stöhnen läßt. Eines grauen
Männchens Körper ganz von Innigkeit, noch vor fremdem Leid,
durchbebt, der beredteste Künder stummer Wallung, selig, wie an
der Wiege, durch des Sohnes Selbstzermalmung, die dem be»
hulsam Verzückten Auferstehung ist: hier ist ein Wunder. Und ein
Ichmerzhast berückender Taumel die yochzeitseier über derGruft
des zerquetschten Kindes. Mehr war aus dem grobschlackigen
Werk nicht zu holen. Predigt und Bilderbuch. Den Nächsten
lieben und Gottes frommer Knecht sein; weder Zins noch bezahl-
ten Dienst annehmen; Armuth ist Segen, Verbrechenssühnung
heiligste Menschenpflicht. Die vom Krieg reich Gewordenen
nicken. Man thut, was möglich ist. Wenn die Menge nur nicht
von dem Wahn geblendet wäre, daß wirinUeberfluß schwimmen.
Wer hat denn ein Fohlen? Alles in Allem: ein schöner Abend.
Rußland? Iasnaja Poljana. Und Dostojewskijs Genius tönt.
Von der Hermannsschlacht, um deren Gestaltung sich, end»
lich, Herr Reinhardt bemüht hat, wollte ich reden: und habe im
Haus des bekömmlich Büßenden die Zeit versäumt. Doch ists
zunächst auch kurz zu fassen. Gehet hinlIhr findetungeschminktes
Deutschland. Eines preußischen Dichters, der es kaum anders
sieht als der Feind und es mit so glühendem Herzen, dennoch,
liebt wie der Gatte beim letzten tzochzeitbecher das Weib. Höret
ihn brüllen:, Eh'doch, seh' ich ein, erschwingt der Kreis der Welt
vor dieser Mordbrut keine Ruhe, als bis das Raubnest ganz
zerstört und nichts als eine schwzrze Fahne von seinem öden
Trümmerhaufen wehll" Feldgeschrei von gestern?
An drei Hl-ch?ommer tagen des neunten Jahres unserer
Zeitrechnung hat der Cheruskersürst Arminius, Sigimers sechs»

undzwanzigjahriger Sohn, im Teutoburgerwalde das Römer»
Heer geschlagen und den Feldherr« Quinlilius Varus, den Ty>
rannen Untergermaniens, in Selbstmord getrieben. Lamprecht
sagt über ihn: ,Er vereinte in sich die zähe Energie des
Mannes und das Feuer der Jugend. Er gehörte zu den Edel»
sten des Stammes; sein Geschlecht wird slirps regia genannt und
in den Zwisten seiner Familie spiegelten sich die nationalen Ge»
gensätze. So war Armin mit jeder Faser seines Wesens der
Partei germanischer Freiheit zugewiesen und bald ward er ihr
allüberragender Führer. Varus, der sorglose Großstädter, wurde
von ihm mit drei Legionen unerfahrener Truppen, etwa dreißig»
bis vierzigtausend Mann, nebst einem Troß von bürgerlichen
Elementen ins Verderben gelockt; in den tzochfommertagen der
Teutoburger Schlacht ging sein Heer zu Grunde." Rechts vom
Rhein einen sich die Germanen. Marobod, der Markomannen»
könig, will mit dem Sieger nicht gemeinsame Sache machen und
schickt das Haupt des Varus, durch dessen Sendung Almin ihn
an die Gleichheit germanischer Interessen mahnen wollte, an
des Gefallenen Sippe nach Rom. Im Wesergeblet aber wider»
steht Armin, dem Thusnelda, die Hausfrau, von ihrem Vater
Segest auf römischen Boden entführt ist, bis ins Jahr 16 den Le-
gionen des Germanicus. Dann wird er zweimal geschlagen.
Doch diese Siege bringen keinen Ertrag und der Caesar ruft sei»
nen Feldherrn heim. Marobod und Armin messen auf der vom
Fremdling befreiten Erde die Kräfte. Der Markomanne wird
nicht besiegt, sieht seinen Anhang aber schrumpfen, flüchtet ins
Böhmerland, wird von Katwalda mit Gotenhilfe auch aus die»
ser Zufluchtstätte verjagt, bittet Rom um Asyl und darf, wie
Thusnelda und deren Knabe, in Ravenna mit dem harten Brot
des Verbannten ein freudloses Leben fristen. Arminius ist Herr
in Westgermanien; in seiner Herrlichkeit einsam. Verwandte,
so ward überliefert, haben den Sieger vom Venner Moor er»
mordet. Schon hatten Vater, Brüder, Oheim ihn verlassen; nun
fiel er unter den Streichen der Geschlechisgenossen.
Der Mythos vom Befreier hat in der norddeutschen Erde
starke Wurzeln und wird nicht welken, auch wenn keine Gieß»
kanne ihn je besprengt. Durfte auch in diesen Tagen aber das
Gedicht vergessen sein, in dem Deutschlands kräftigster Drama»
tiker den alten Märenstofs behandelt, nach seinem Angesicht,

Theater.

einem Gott hier ähnlich, dieWeserwaldmenschen zu neuem Leben
umgeschaffen hat? Kleists Gedicht ist der holdesten und grossesten
Wunder voll. Und den Deutschen doch beinahe unbekannt.Iahre
lang magst Du in den Hauptstädten des Reiches Hausen: und
findest dieses Werk, das wuchtigste deutscher Zunge, aus keiner
Schaubühne. Wenn Frankreich, Britanien, Rußland ein Na»
tionaldrama von dieser Willensgluth und Gemüthsmacht hätte,
wären seine sprühenden, wetternden, jauchzenden Verse auf je»
des Schülers, jedesIüngferchens Lippe und die Matrone fragte
sie dem greisenden Gefährten in gemeinsamerWeihstundeab.Lasse
Dir, Deutscher, von wahrhaftigen Deutschen sagen, wann sie die
Hermannsschlacht lasen, wie oft; und was davon noch in ihrem
Hirn lebt. »Wehe mein Vaterland, Dir! Die Leier zum Ruhm
Dir zu schlagen, ist, getreu Dir im Schoß, mir, Deinem Dichter,
verwehrt.« Das Wort, das Heinrich Kleist 1809 seinem Gedicht
als Motto mitgab, hat noch heute seinen traurigen Sinn. Ist
dieser Poet nie aus dem Bann zu lösen, in den ihn Goethes
angstvolles Vorurtheil schlug? Der hätte. Wenns mit »Anstand
und Stellung" vereinbar gewesen wäre, den Dorfrichter Adam,
das leibhaftigste Geschöpf deutschen Dramenhumors, so be«
denkcnkos (er hats selbst zu Riemer gesagt) ausgepfiffen wie
der weimarische Subalternbeamte, dessen gröb.icher Unfug Karl
August inWuth brachte. Goethe konnte (und wollte) stch in Pen»
thestleens GeschlechtundRegionnichtsindenundfüKltevor ihrem
Dichter, »bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme,
immer nur Schauder und Abscheu, wie vor einem von der Natur
schön intenlionlrten Körper, der von einer unhellbaren Krankheit
ergriffen wäre." A s O.ympier genoß er, wie ein Kunstwerk, das
Genie Bonapartes, dem der Sohn des Hauptmannes Joachim
Friedrich von Kleist aus der Wollust seines Hasses entgegen»
donnerte: »Rettung von demIoch derKnechte, das, aus Eisenerz
geprägt, eines tzöllensohnes Rechle über unfern Nacken legt!"
Diese Generationen, diese Welten konnten einander nicht ver»
stehen. Doch soll drum der Dichter, der Preußens Stolz sein
mühte, für immer Germaniens Stiefkind bleiben? Nie wirkte
einer tzeimath ein Sohn, Shakespeare selbst nicht, solches Bild
ihres Wesens; keins je, das ihrer Züge winzigsten, häßlichsten
nicht feig dem Späher barg. Keinem gelang solche Hymne, deren
Feuerathmen aus Nacht und Noth den Trägsten noch zur Be»

freierthat peitscht. Hier keucht und pfaucht Deutschland; hadertS
und reckt sich zum Schlag. Hier sind nicht nur die »Weiberchen,
die sich von den französischen Manieren fangen lassen;' flndauch
die Kerle, die Buben, die noch heute auf deutschemAcker wachsen.
Helden und Knirpse. Alle Pflanzen der Norddeutschen Tief»
ebene; und das wurmige Saatgetreide ward nicht ausgereutet,
bevor der prüfende Blick das Feld, Furche vor Furche, abtasten
durste. Alldeutschland ist hier. Wilde Wüstheit und innige
Frommheit, Barbarentrotz und listige Tücke,Rohes undZartes.
Keine Engelschwadron, kein diklamirender Fürchtegott vornan.
Herr ist, wer mit dem stärksten Arm den Reif auf den schlausten
Kopf stülpen kann. Der blonde, blauäugige Spoß der stirps regia,
der die Römer römisch bekämpfen lehrt. Luther, Fritz, Bismarck
ähneln ihm in manchem Zug. Sein Thuschen fcheint von einer
Bärin gesäugt, von einer Pantheikatze in Sanflmuth erzogen:
und ist doch in jeder Wesensregung ein Germanenweib aus
Kriemhildens Brut. Hermann will keinen Feind, in dem er den
Menschenachten,garlieben müßte. Thusneldakann nichtfreiath-
men, ehe dem Lispler, der, mit bei tzeuchelmiene des Glühender',
kalt denRaub ihres Hauptschmuckes besann, die zotiige Tatze das
junge, gesunde Fleisch von der Rippe fetzte. Das Paar in täppi-
schemWaldgekoszderjämmerlicheHader derDutzenlfürstenzder
Sturm,der über den geschändeten, von einem ganzen geilenTroß
geschwängerten Leib der Cheruskermagd hinbraust und aus den
Schlünden des Volkszornes die Rachegeister herbeiheult (heulen
soll: damit »St mmung" werde); Varus in sternloser Nacht vor
demAlraunenorakel; der fromme Kampfruf der süßen Alten: Ger-
mania selbsthebt sich ins Rund derBühne.DieMnrseillerhymne
vom jour 6e gloire und Kleists Bardenlied: zwei Vö ker; zwei
Menschheitzonen. Keine andere Nation hat solches Mythen»
drama. In Deutsch and schlief es hinter Hecken. Ward ihm die
Gnadenpforte von Puppen gesperrt, die ein patriotischer Leier-
mann auf seinem Kasten tanzen und nach der Walzenweise
plärren läßt. Bleibt es nun wach, sprengt jeden neuenRiegel und
zeigt den seit den Tagen des Wodandlenstes ungewandelten
Willen der Volkheit? Keine hat je so nackt sich ins Licht ge-
stellt. Wer sprach, bis in den kalten Nord habe der Galiläer ge»
siegt? Im Hain der stillen Eichen knien Teuts wackere Söhne.
Andacht wirdSchauder; lernt flüstern: Das bist.beute noch, Du.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. —
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck »on Pag « Sarleb S. m. b. ß. in BerlK».

LS, Februar IS18. — Di, ZuKunst. —

z comol. ^Krgöilge..Münk!" ^
t^clelloz erb^Ileii prsisvert 2»
K^utsii äurck HrsKi», ttsmdurg 37,
Isestr. 2.
l,l)'',«S»ei'^5snswr!umv^6lIeli'I,o5iw!?!
> > s^^es »rsde'» »«Iii>»tltut, kr»»»»
Wsinstubsn
Wer
VorÄglieKe ZlüeKe

St. 1».
— Dt, Znt,»ns>.
LS. Febr«r 1S1».

SauKgeseKätt — viisselckork 2S.
/^N- vnl! Vöckaulvon ^ffsktsn
8«vie ^ugfüIirunA 8ämtliclier bank^esckäst-
licken l'ranZalctionen.
p«r»,pr«eker: 4410, 4411. 4431. 44S2

KM^IlklNklelMlnklllM
Verlir^ — Darmstaclt
Lreslsu vüsselckork krsnKkurt s.tt. UsIIes.5. Hsm-
Kurs Hannover Leipziis ttsi»? ttlsnnneil» kluncn«»
>i ürnbvrs 8tetti» 8tr»5sburs i. L. Ztuttssrt ViesKsuIen
stktien-Kapital uncl kZezei-ven 192 Millionen /Hark
Oeutrsie: Lerlin, 8cliinl^e1p1at2 14
30 OepositenKä8sen unä V^ecKselstuben itt Lerlin unä Vororten
^u»t«nr«ns »II«r dsnKlnsssis«» lkvsvnstte

Verlin. den s. Marz 191».

Der große Irrthum.

Entelechie.

ie Familie tzolstein-Gottorp, die noch immer im Namens» gewande der (seit den Tagen des zweiten Peters und der Elisaweta Petrowna im Mannes» und Weibesstamm ausge» storbenen) Romanows prunkt, soll, als Entgelt für die Entkerke» rung ihres Hauptes Nikolai, den Verzicht auf alle Dynastenrechte angeboten haben. Das steht in der Zeltung. Ists wahr? Dann spie- gelt die dem Haus untergehende Sonne sich in ähnlichen Lachen wie, vor dreihundert Iahren, ihres Aufganges Rosenschimmer. Der schöne, hinter dicht verhängter Selbstsucht schlau rechnende BorisGodunow hat ausdemSchein knechtischertzingebung an den schwachsinnigenZarFjodorIwanowitsch sich aufgebäumt unddie Macht an sich gerissen. Mit behutsamerer Tatze als Shakespeares blutiger Richard. Neben seiner Schwester Irina, die, als Fjo» dorsWitwe, lieberNonne als Kaiserin sein will, betet er imNo» wodjewitschij»Kloster;ist ganz in Anoacht versunken. Der mos» kauer Patriarch fleht: «Werde in Gnaden uns Großfürst, Zar, Gossudar, Schirmherr des orthodoxen Glaubens und aller ihm treuen Christen!« Niemals. Das Leben für die Heilige Kirche, jeden Blutstropfen für des ReichesBestandz bis auf denThron aber hat Boris nie einen Blick feines Wünschens geschickt. Der klug bearbeiteteSemskij Sobor wählt ihn,ganzMoskau, von den Bojaren bis zum Gesindel, bestürmt ihn mit drängender Bitte,

der Patriarch bedroht den Weigerer mit dem Bann. Sieh, spricht
er, »ein weinendes Volk, das aus demAuferstehung»Kloster daS
Wunder wirkende Bild der Mutter Gottes hierher geleitete, eS
in Deine Hände zu legen und noch einmal Dich zu beschwören:
Sei uns Zar! Bleibst Du bei der Weigerung, so wird Gott im
Himmel von Dir Rechenschast dafür fordern, daß Du in Herrn»
loser Zeit den Glauben in Elendsfluth sinken, die rechtgläubige
Christenheit von Feindschaft vernichten ließest.- Da erst hebt
Boris das nasse Auge. «Dein Knecht bin ich, Herr: also geschehe
Dein Wille!« Nach der Krönung gelobt er, den letzten Kittel und
Bissen mit dem Volk zu theilen.Armuth und Bettlersleid mit der
Wurzel aus Rußlands Erde zu jäten. Ein Jahr lang sei der
Bauer von Steuerpslicht frei und jedes Fremdvolk von Tribut»
Zahlung entbürdet; die Branntweinschänken werden geschlossen,
Witwen und Waisen beschenkt, Todesstrafen nicht mehr voll»
streckt. Das Volk soll rasch erkennen, welches Glück ihm aus dem
Aufstieg des neuen Herrschergeschlechtes ward. Deutschen,Schwe»
den, Liven, Franzosen wird das Reichsthor breit geöffnet. Alle
sollen zu Aufklärung und Erziehung der Moskowiter mitwirken.
Deren Gewimmel aber wird von schönen Worten und Gesten
nicht satt, nicht froh, in feiner Seele nicht hell. Und der früh von
Wortfchwulst und Schaugrimasse müde, von dem Gespenst, dem
Thronanspruch des Falschen Dmitrij geschreckte Gofsudar ent»
schleiert bald seines Wesens wahres Antlitz. Zwei Mißernten
zermorschen Großrußlands Wirtschaft. Ringsum ist Korn in
Fülle; kommt aber nicht aus den Markt. Vielleicht würde es
unterwegs von Hungernden geraubt. Vielleicht steigt der Preis
noch höher. DerBauer vergräbt, was er geerntet hat. DerHSnd»
ler speichert Rlesenmengen in versteckte Lagerscheunen und kauft
denTshinownik,der nachVorräthen schnüffelt. InMoskau wird
Heu und Stroh, das Fleisch von Hunden, Katzen, Mäusen ge»
gessen. In Buden gekochtes Menschenfteisch feilgeboten. Aus
dunklen Herbergen dringt die Kunde ins Licht, junges Nächtiger»
Volk fei geschlachtet, sein Fleisch gekocht, von Gier verschlungen
worden, tzundertzwanzigtausend Menschen rafft in der einen
Stadt die tzungersnoth hin. UndBoris, derWohlthSter, thront.
Morgen des stebenzehnten Jahrhunderts. Am berlinertzof
des Kurfürsten Johann Sigismund wird Französisch gesprochen

und nach Parisersitte gespeist: läßt die Kmsürstin ihreKinder im
schlichten Kleid gehen, weil »Gottesfurcht und Tugend höhere
Zier ist als ein buntes Gewand." Dem Gewissen, dem Glauben
des Aermsten ist schrankenlose Freiheit verbürgt. Lockere Sitte
wird von frommem Eifer mit derbem Griff gezügelt. In dem
köllnischen Theater an der Spree sieht der Bürger eine .0>moe>
cZia, darinnen, den gottvergessenen Doppelspielern zu ewigerAb»
scheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Er»
innerung, sowohl Würfel als Karten sammt deren Farben und
Kreiden aus Heiliger Göttlicher Schrift auf das Gründlichste er»
kläret, mit namhaften Exempeln aus etlichen ansehnlichen Skri»
Kenten bestätigt und daneben der Weltlauf in allen dreien Siän»
den, in Lehr», Wehr» und Nährstand, nach jetzo über der Zeit
schwebendenLasternund ihnen entgegengesetztenTugenden durch
Schimpf und Ernst, lustig und lehrhaft, mit Auslegung in ein
geistlich Lied, auf viele Melodien zu singen,richtig begriffen ist."
Mit kurfürstlicher Genehmigung ein Stück, das vor Kartenspiel
und Schlemmerei warnt: da ist derWille, demVolk das Vorbild
des Anstandes zu zeigen. An Teufel und Gespenster wird, nicht
unten nur, stramm noch geglaubt; doch sür feinere Frucht von
fchüchternen Händen schon mancher Acker bestellt (aus dem die
Fluth des Dreißigjährigen Krieges dann die edelsten Keime weg»
schwemmt). London erlebt das tzochzeitfest der Prinzessin Eli«
sabeth, die der sechzehnjährige Kurfürst Friedrich in die Pfalz
heimführt. Sieht die Milchstraße des Trauungzuges: die Braut,
mit gelöstem Haar unter der funkelnden Krone, in Silberbrokat,
der mit Edelsteinen dicht bestickt ist und dessenSchleppeLwölfin die
selbe Farbe, die selbePracht gekleideteLordstöchter tragen. Das
Festschauspiel heißt »Der Sturm*, sein Dichter Shakespeare und
aus ihm leuchten noch heute uns die Symbole bewußter Mensch»
heit und dumpfer Thierheit, Prosperos und Taliban? unver»
gängliche Bilder. Eben haben die ersten Engländer sich an die
Bestedelung Amerikas gewagt. Aus neuer Welt weht Lenzwind
durch den ehrwürdigen Plunder, der sich auch in Elisabeths
Reich stolzer Bürger mählich gestapelt hat. Der höchste Flug, den
eines Dichters Genius je nahm, führt nicht über das Sehfeld der
betrachtenden Geister hinaus. »Und wie die schwangere Phan»
taste Gebilde von unbekannten Dingen ausgebiert, gestaltet sie

des Dichters Kiel, benennt das luftige Nichts und giebt ihm
festenWohnsitz."Das wird von der Seele verstanden. In Berlin,
um die selbe Zeit, »ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden
Liebe oder, wie mans deutsch nennt, von der Löffelei' bejubelt.
UndderMoskowit sättigt sich an Menschenfleisch; beugt sichnach
dem Mahl aber vor dem Heiligen. Dürfen wir, wie Unbegreif»
liches, das Geknäuel anstaunen, das jetzt, da wieder das Reich
Ruriks zersällt, der Spiegel russischen Lebens dem Auge zeigt?
Boris ist ruhlos geworden und späht nach Feinden, nach
Handlangern aus. Wie ists mit den Romanows? Bestes Bo»
jarengewächs; aber verdächtige Gesellen. Ihr Russenthum ist
nicht echter als das Thronrecht des Schelms, der sich Dmitrij
heißt und Iwans Kronreif begehrt. Denn ihr Ahn,Andrej Iwa-
nowitsch Kobyla (Stute), ist aus Preußen eingewandert. Seine
Brut hat sich hier so schnell wie einer Kaninchenmutter gemehrt.
Oder einer Katze. Koschka (Kätzchen): so hieß ja auch Andrejs
Fünfter, von bissen ältestem Sohn, Sacharij (Zacharias), die
Sacharijn.Iurijn abstammen. Zar Iwan hatAnastasta,dieToch»
ter Romans Sacharijn, zu sich auf den Thron erhoben und ihrem
Bruder Ntkita dann erlaubt, seinen Söhnen den Geschlechts»
namen Romanow zu geben. Darf der Bruder der letzten Zaritza
den Neffen der ersten trauen, die in ihm gewiß nur den Em»
porkömmling, den frechen Brecher des Erbrechtes sehen? Schon
ist ein ihnen Leibeigener an den Hof geschlichen und hat aus»
gesagt, daß die fünf Brüder Verschwörung besinnen, den
Zar vergiften und sich die Erbfolge sichern wollen. Boris läßt
sie verhaften, ihre und ihrer Sippe Güter einziehen und der Krone
Zinsen. Alexander Romanow wird am Ufer des Weißen Meeres
erwürgt, Wassilij von den Wärtern zu Tod gequält, Michael in
einem unterirdischen Verließ in Ketten gelegt, Fjodor ins Mönch-
kleid gezwungen. Aus besonderer Bosheit: weil er der schönste
und «leganteste Edelmann, der beste Reiter und Tänzer dertzaupt-
stadt gewesen war; weil jeder Schneider, dem Kunden zu schmei-
cheln, bei der Anprobe getuschelt hatte: .Aufs Haar gleichst Du,
Herr, jetzt dem Fjodor Nikititsch Romanow." Ins Kloster; und
überwachet jeden Schritt des gefährlichen Burschen, der aller
Listen mächtig ist und sogar Lateinisch kann; als BruderPhilaret
friste er hinter Mauern sein Leben und läutere sich, wie ihm der

Name befiehlt, in den Drang nach reinster Tugend. Besticht er
das Klostergefinde und steht mit dem Samoswanez (dem Trüger
Dmitrij, der sich in Zarswürde brüstet) in heimlichem Verkehr?
Sein Wächter berichtet: »Philaret lebt nicht mehr wie die ande»
renMönche. Er lacht plötzlich laut auf, erzählt aus seinemWelt-
leben, von Jagden und Hunden, bedroht die Brüder mit Schlä»
gen und ruft den Gekränkten zu, aus ihm werde bald Großes,
über Erwarten Gewaltiges werden." Wahn oder Weissagung?
Der durch den Tod des Zars Befreite wird Metropolit vonRo»
stow; zeigt sich aber als Schuiskijs, nicht als Dimitrijs Vertrau»
ensmann. Weil er sich der Macht des von den meisten Städten
Anerkannten nicht beugen will, reißt ihm der wüthende Pöbel
das Priesterkleid vom Leibe, zwängt ihn in eines Bauers Kittel,
stülpt ihm eine Tatarenkappe aus und führt ihn in einen Wagen,
wo er neben sich ein johlendes Frmrenzimmer dulden muß, nach
Tuschino, vor Dmitrijs erlogene Majestät. Auch dieser Fährniß
ist der Geschmeidige unversehrt entronnen. In Moskau dann
das Haupt der AdelSpartei geworden, die, um das Reich vor.
völligerZerbröckelung zu bewahren, demPolenkönigSigismund,
für seinen Sohn Wladislaw, Rußlands Krone anbot. Von Smo»
lensk, dessen Thor er demPolenheer nicht vor feierlicher Verbürg-
ung aller Russenrechte öffnen will, wird«, als Gefangener, auf
dem Dnjepr ins Innere des Königreiches gebracht: und hört,
nach zwei Iahren, dort, daß sein sechzehnjähriger Sohn Michael
zum Gossudar erwählt worden ist. Gr empfängt die Botschaft wie
Pein. Wird man ihn nicht falschen Spieles zeihen, da von seinem
Stamm nun die Krone leuchtet, die er dem Wladislaw antrug?
Der wirbt ein Kosakenheer, dringt bis nach Moskau vor, muß
nach den ersten Schneestürmen aber die Belagerung aufgeben.
Philaret ist, endlich, ganz frei, steht den Sohn wieder und hilft,
als Patriarch der Hauptstadt und Mitträg« des Trtels Gossu-
dar.dem sanften Jüngling auf die steiletzöhe der Selbstherrscher»
Pflicht. Nicht die Kirche nur wird ihm, dessen tzirtenstab sich über
alle Bezirke, außer denen vonNowgorod und Kasan, streckt, un»
terthan: auch das weltliche Staatsgeschäst leitet sein in Nöthen
fest gewordener Wille. Dessen Peitsche scheucht die träge Beam»
tenschaar an die Arbeit; dessen bald behende, bald sachte Zunge
antwortet den Wünschen, Beschwerden, Mahnungen der Ver-

treter fremder Mächte. Ohne den Beistand dieses Vaters hätte
Zar Michael sich nicht zu halten vermocht. Daß sich das dünne,
kraftlose Reislein des Romanowstammes der Russenerde, ein
Schößling aus Preußen, einwurzelte, war Philarets Verdienst.
Der hat die Bojaren, die Michael, wie ein polirtes Brettspiel»
figürchen, hin und her schieben wollten, vor dem Thron wieder
zittern gelehrt. Rasch: weil sein Wort vom Altar her hallte.
Ruriks Reich war gerettet. Weitete sich zu den Imperien
Peters, Katharinas, des ersten Nikolai und des dritten Alezan»
ders. »Weil ihm der Selbstherrscher fehlte.konnte die Selbstherr-
schaft nicht dauern.* Weht aus den Trümmern des Hauses Ro-
manow sür lange Zeit nun, für immer gar die rothe Fahne?
Rußlands Weg ging von Kiew über Moskau nach Peters»
bürg; vom Schwarzen Meer an dieOstsee; von örtlich begrenzter
Tyrannis, die den Bauer frei leben ließ und neben Sklaven
tzalbfreie,Miethlinge duldete, über die aufgeforsteteDemokratie
der Bezirksversammlungen (Sobor), durch die Schluchten und
Stollen der Bojarenherrschaft in Autokratie, die sich aus un»
sauberem Stoff den lenksamen Körper einer Beamtenkaste formt,
und in den nordischen Islam, der nach dem Erbe Ostroms, By»
zantions langt, die väterliche Gewalt des Slawenkhans der
apostolischen Allmacht des orthodoxen Kirchenhauptes vermählen
will. Iwan, der grausamste, härteste Selbstherrscher, gesellt der
Duma den Semsttj Sobor. Boris Godunow sorgt, früh fchon,
als Iwans Günstling und stärkster Bojar, für die Mehrung der
Adelsmacht, für die Bereicherung der Kirche, der Klöster; und
sichert, als Zar, durch Gesetz die Hörigkeit des Bauers, der seß»
Haft bleiben, dem Herrn, dem Staat, der Griechenktrche, dem
Gossudar da, wo er just gebraucht wird, fronen foll. Nach den
Polenkrlegen, dem Reichszerfall in der Zeit derDmitrij-Wirren
erwacht in Kirche und Staat die Sehnfucht nach fester bindendem,
beide Gewalten kräftiger schützendem Pakt. Michael Fjodoro»
witsch Romanow wird von dem Adel, der sich noch Volk nennt,
mit der Stimme des Sobor und dem Beistand der nach Neuerung
lüsternen Kosaken gewählt. Neben ihm, über ihn hinaus aber
reckt sich, alsWalter der Kirche, seinVaterFjodor.Philaret auf:
und vierzehn Jahre lang thronen zwei Zaren. Noch einmal soll
Theokratie werden; der Caesar-Basileus zugleich des Ostens

Vapst sein. Auf dem Fels Petri ruht das neue, noch nicht vom
Gerüst befreite, im Erdgeschoß noch nicht trockene Herrscherhaus.
And dieRomanows schaaren ihremtzeiligenRußlanddenTshin,
die Bureaukratie. Hat ihr Geschöpf, der Troß der auch im kalten
Orient faulen und feilen Staatsdiener und Kirchenknechte, hat
allzu langes Weilen in verwitterndem Gemäuerihnen denAthem
«würgt? Fielen sie nur, weil Selbstherrschaft ohne Willensfest»
hell pfeilerlos wird? Wir sehen den Anfang; nicht so deutlich
schon die Gewißheit des Endes. Platon erinnert an die Sage
von dem Mann, der, weil er, ahnunglos, ein Stückchen Menschen-
eingeweides gegessen hatte,in einenWolf verwandelt wardzund
spricht danach: «Wenn ein Volksführer uneingeschränkte Macht
über eine fügsame Menge gewinnt und, unbequemer Herrschaft-
störer ledig zu werden, Verwandte, Volksgenossen anklagen, ver»
leumden, richten, töten läßt(also schon rechtwölfischhandelt),ins»
geHelm aber,um seinGefolge zubreiten, dieAuftheilungdesLan»
des und die Entbürdung von Schuldpflicht verheißt, wird ihn das
Schicksal bald vor die Wahl stellen, von der Hand seiner Feinde
zu fallen oder sich völlig in das Wolfswesen eines Tyrannen zu
verwandeln. Will er leben, so hebt er die Fahne des Aufruhrs
gegen dieimBesitzrecht herrschendeKlassezwirdvielleichtverjagt,
kehrt aber als gerüsteter Tyrann zurück, wenn seine Feinde ihm
an Kraft noch nicht gleichen, und giebt sich zunächst als einen
wohlwollend milden Herrn, dessen Gnade allen Gerechten lächeln
und gerade den Aermsten schnell aus aller Noth helfen werde.
Da er das Versprechen nicht erfüllen.nur die schlimmsten Feinde
versöhnen oder vernichten und seine Person durch immer größere
Leibgarde schützen kann, fängt er Krieg an, macht sich, als den
Feldherrn, unentbehrlich, beschattet das Leben der Bürger mit
neuer Sorge, um Blut und Habe, mit der Angst vor schwererem
Steuerdruck und darf in der Kriegszeit mit unruhigen Köpfen
schalten, wie ihm beliebt. Hat er Glück, so erntet er Lob, Ehre,
Lohn und darf das Tempelgut für seine Zwecke verwenden. In
jedem Fall wird er sammt seinem Anhang von dem Volk, das
ihn gezeugt hat, erhalten. Wie aber, wenn dieses Volk nun zu
murren anfängt, den erwachsenen Sohn nicht länger mit seiner
Vaterhände Arbeit ernähren, dem Gesinde solchen Sohnes nicht
dienen will? Wenn es ihn und sein ganzes Geschmeiß, wie ein

Vater den Sohn und dessen lüderliche Zechbrüder, aus dem
Haus treibt?" tzeidenweisheit erhellt das Werden und Verge»
hen des Heiligen Rußland. Der Irrthum, aus dem Verhängnis
wird: daß kein Einzelner, Demagoge oder Tyrann, Philaret oder
Pugatschew, keine Kaste,Bojaren oder Mushiks, dieGesundheit
des Reichskörpers, seine Anpassung an das rastlos sich wan»
delnde Zeitbedürfnitz, gar seine Einordnung in den Menschheit»
zweck erstrebt: daß Jeder nur an sich, seinen Vortheil denkt und
lästige Gedanken der diesem Vortheil Widerstrebenden mit Be»
täubungmitteln ausschalten zu können wähnt. Jetzt, nach neuer
Verwüstung, Zerstampsungalles in Jahrhunderten vom Schweiß
der hundert Millionen Geschaffenen, soll das Heil von der Dik»
tatur des Proletariates kommen, die Marx und Engels selbst da
nur für nützlich hielten, wo ein wachsam starkes,in Enge auch für
Amtsarbeit vorgebildetes Proletariat erstanden ist.Jetzt soll der
Christglaube, der, allein, Rußlands Völkergemeng im Inner«
sten zusammenhielt, nur als Spielzeug sür Kinder noch gelten.
Nie war so ungeheure, so tief in den Schoß der Bolkheit wir»
kende Revolution. Wiederkehr gesänstigter, von Verfässungzäu-
nen umschränkter Monarchie oder republikanisch Vereinigte /
Staaten, Romanow»Gottorp oder Plechanow»Tschernow: die
Lyfls der russischen Krankheit naht erst, wenn in Rußlands
Seele die Glaubensgluth aufgelodert oder in Asche verglüht ist.
»Schrecklich ist Rußlands Gott.- Den unechtenDmitrij und
Schwedens zwölften Karl hat er geschlagen. Auch Bonaparte, den,
nach Steins Wort, «vollkommen Bösen", der im Kreml sich zum
Kaiser des Abendlandes krönen wollte. Aus seines Mundes
Posaune dröhnte der Ruf: »Verhängniß reißt Rußland fort;
sein Schicksal mutz sich schnell jetzt erfüllen." Nun liest er lächelnd
Alezanders Armeebefehl, der mit dem Satz schließt: «Wider den
Angreifer streitet Gott". Immer der Herr im Himmel. Den läßt
Jeder reden und handeln, wie es dem Augenblicksnutzen taugt.
Balaschow als Bote des Zars? »Der Herr Bruder Alezander
ist also schon zahm und sucht Verständigung. In zwei Monaten,
spätestens, liegt Rußland vor mir im Staub." Am ersten Juli»
morgen läßt er,in Wilna,Balaschow rufen. In das Zimmer.wo,
noch eine Woche zuvor, der Adjutant vor dem Zaren stand. Bo»
naparte ist Talmas Schüler; und aller Regiekünste Meister. Er

läßt denRuch seinesFriihstücks durch die offeneThür demWar-
tenden in die Nüstern steigen; zeigt sich dann als satten, sorglos
behaglichen Hausherrn und glebt der Rede sofort den Ton inti»
men Geplauders, das listigen Hinterhalt verschmäht. »Dieser
Bruch war unnöthig. Ich habe Ihren Kaiser stets hoch geschätzt.
Meinen Kaffee! Sein Sinnen ist edel. Er will der Ritter auf
dem Thron sein. Warum aber hat er diese Emigrantenbande um
sich? Wie kann er Gauner, Verschwörer, elende Halunken vom
Schlag der Stein, Armfeldt, Bennigsen, Wintzingerode in seiner
Nähe dulden? Der tückische Rath dieser Kerle, die Europas
Krätze sind, hat uns auseinandergebracht. Und nun? Ein Karer
Kopf kann sich doch nicht darüber täuschen, daß ich alle Trümpfe
in der Hand habe. Mehr Geld, bessere Truppen, unerschöpfliche
Kraftquellen. Schon der Anfang ist für Euch sehr übel. Ich kenne
Euer Heer bis ins Kleinste: jeder Kasernenunrath, alle Bureau-
schande liegt ohne Schleier vor meinem Blick. Ich weiß auch, daß
Ihrem Kaiser die Revolution droht; daß die erste Unheilspost
von einem Schlachtfeld den Hofadel in Mordpläne aufjagen
wird. Die Lumpen, an die der Kaiser seine Huld vergeudet, wer»
den dann die Schlinge zuziehen. Und daß solche Kunde nahen
muß, ist mathematisch erwetsbar. Melden Sie nur, daß ich sünf-
hundertfünfzigtausend Mann diesseits von der Weichsel habe;
auf Ehrenwort! (Glaubt ers? Mit den waffenlofen Handlangern
finds vierhundertzwanzigtausend.) Was vermag der Zar da»
gegen? Ueber den jämmerlichen, eines Fürsten unwürdigen Ver-
such, die Preußen zum Abfall von mir zu treiben, lache ich. Ruß-
land ist nicht zu retten, wenn der Zar sich nicht in Vernunft be»
quemt. InMoskau habtIhr,für dreihunderttaufend Einwohner
dreihundertvierzig Kirchen? Wozu? Die Völker sind heutzutage
doch nicht mehr so fromm!" «Nicht alle, Sire; aber Spanier und
Russen." (Mit denen, stichelts, werden Sie drum auch nicht fer»
tig.) DerRückstoß ist grob. „WelcherWeg führt nach Moskau?«
Paufe. Berthier, Besseres, Caulaincourt, Duroc horchen auf.
Sacht spitzt der Russe den Pfeil. .Die Frage Eurer Majestät ist
nicht ganz leicht zu beantworten. Auch wir Russen sagen, daß alle
Wege nach Rom führen. Auf mancher Straße kann man nach
Moskau kommen. Karl der Zwölfte hat die über Pultawa ge»
wählt.' Ist nach so blutigem Geplänkel noch Friede möglich?

Beide Kaiser wollen ihn nicht mehr. Bon aparte bereitet den Vor«
stoß ins Land der Düna und des Dnjepr. »Ehe zwei Monde ge-
gangen sind, zwingt der Adel den Zaren, Frieden zu erbetteln.-
Täglich hört das Gefolge den Satz. Der arme Alexander hat die
letzte Gelegenheit verzaudert. .Erst in Moskau unterzeichne ich
den Friedensvertrag, der Europa den Russen sperrt."
Aus Moskau, von der Brandstatt des Kreml, hat er sehr
sanft dann dem Herrn Bruder geschrieben. Um dem Zaren ge»
fällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, habe er die vom
Russenheer verlassene Krönungstadt besetzt. Daß Rostoptschin
drei Viertel aller Häuser anzünden hieß, war dummer Frevelz daß
der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammenzungen
entraffte, verdient keinen Tadel. »Meine Leute fanden nicht eine
Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hundertfünfzig Feld-
geschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in un»
geheuren Mengen.-Ahnt er hinter fo sinnloser Wirrniß das Er»
wachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit
rascher Verständigung? Die Armeen Bagrations und Barclays
de Tolly, mit deren endgilttger Trennung er gerechnet hat, sind
vereintunddemBefehlKutusowsunterstellt.derRußlandsIslam
noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne
zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen,
Wolzogen und andere deutsche Pedanten sich die Langeweile ver»
treiben.Mtchael Ilarionowitsch Kutusowweiß, daß nur der älteste,
tiefste WesenStrieb des russischen Menschen das Vaterland retten
kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom
Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist
Ruhm zu Pflückenz doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die ge»
räuschlose Zermorschung des Feindes. Zwischen Tatarinowo und
Borodino hat der fette, greife Riese vor dem (aus Smolensk ge»
borgenen) Bilde der schwarzhäutlgen Gotttesmutter gekniet, auf
nackter Erde, neben Landwehrmannern, der Generalissimus,und
mit schlürfender Lippe denGoldbeschlag, den Firniß berührt.,Du
allein, Gottesgebärerin, bist uns tzort und Schirm!" Bonaparte
will das Schicksal barsch meistern, Kususow duckt sich in jedes Ver-
hängniß; der Kampf dieser Feldherren ist des Westens wider
den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter«
Paul»Festung den RückzugNapoleons aus Moskau ankünden.

Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in
den .Berichten von der Großen Armee", nun der Kaiser die
Stadt,die feinSehnenso langeumfing und ausder seineMann»
fchaft auf fünfzehntausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder
wird, diesmal unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smo»
lensk gefochtenz Davout geschlagen, Ney versprengt. Die Große
Armee hungert und friert; muß ihr Geschütz und Geräth verbren-
nen. »Fremden kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß
ich keinen Auslandsvertreter in Wilna finde." Der Strom, der
im Juni undämmbar fchien, ist bis auf schmutziges.Rinnsal ver»
sickert. In Kowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann. Von
den Corps stndnurdieblinkendenAdlergeblieben.Ney, derMar-
schall von Frankreich, kämpft als Gemeiner imtzandgemeng, wirft
sein Gewehr, dem die Ladung fehlt,in denNjemen und stiehlt sich
in einem zerlumpten Mantel durch Polen nach Königsberg.Tschlt-
fchagows Tagesbefehl vom zwölften Oktober hat alle Truppen»
theile gemahnt, denFranzofenkaiser lebend inGewahrsam zu lie»
fern. »Dick und klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder
Gallsucht im Blick; Römernase mit Schnupftabaksfpuren; weit
vorspringendes Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock
und hat stets einen Mameluken bei sich." Der im Steckbrief so
Gezeichnete hat einmal noch, an derBerestna, die HaufenTschit»
schagows und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald danach
scheidet er von dembröckelnden Heer.Aufdem Schlittenaus Tan»
nenholzspukt er, im grünenPelzrock, schneebleich unterderFuchs»
Zellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo er süns Stunden
lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm, er habe den Ober»
befehl im Osten an Murat abgegeben, eile nach Paris und bitte,
das Preußencorps, mit dem er zufrieden gewesen sei, rasch wie»
der aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen, feit Alexander sprach:
»Er oder ich."Ietzt darfArndt jauchzen: .Gekommen ist die Zeitz
es fallt der bunte Drache! "Darf Stein sprechen: »DergroßeVer-
brecher liegt im Staub. Möge sich Alles vereinen, um über das
unreineThler herzusallen, daß die Ruhe Europas störtlGin altes
Wort kommt zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gott!"
Schrecklich ist er so lange, wie Rußlands inbrünstiger Glaube
ihn nährt, in Kraft hält, vom Athem dieses Gottes die Kuppel
seines islamischen Staatslebens wölben läßt. Unüberwindlich,

wie Rostoptschins Zar in Tobolsk, wo Nikolai jetzt, weil mit der
Monomachenmütze der Glaube an seine Weihung zu Gottes
Statthalter von ihm gewichen ist, in Ohnmacht bangt. In Leben»
dem nur, nicht inTotem, istGottheit wirksam; in Wesen, das noch
nicht erstarrt, also der Wandlung noch sählg ist. Des vorletzten
Einbrechers, der auch schon auf Staatsumsturz rechnete und dessen
Garde schmunzelnd von dem nahen Tag sprach, an dem sie den
Zar in weißer Sauce verspeisen werde, ist Rußlands Gott Herr
geworden. Weil in der Volkskraft des Erzes zu wenig war, mit
dem Brandmittel uralter Barbarei. Hinter dem Erlöserthor hatte
Bonaparte genistet, wider des Gossudars Willen die Schwelle
des Kreml betreten, zwei Drittel russischer Kriegsmacht, drei
Viertel aller tauglichen Waffen und Geschosse vernichtet: und
sein Schwert ist, dennoch, wie eines Kindes schlecht geleimter
tzolzdegen, zerbrochen. In Paris, nicht in Moskau, wird der
Friede geschlossen undNapoleon ist, nicht Alexander, felnOpfer.
Einmal noch rafft der nur von siechem Genius noch Bediente sich
in Fieberdrang nach Selbsterhaltung auf. Weil er längst nicht
mehr für einen Schöpfergedanken, für den neuen Bund von Ein»
zelfreiheit und Staatsmacht, für irgendein Menschheitgut kämpft,
werden Europas geschäftige Mächler schnell mit ihm, mit dem Ge-
spenst seines Dämons fertig. .Die zumWiener Kongreß verein»
ten Signatarmächte des Pariser Friedens haben gehört, daßNa»
poleonBonaparte entflohen und mitgewaffneterHand inFrank»
reich eingebrochen ist. Durch diesen Bruch des Vertrages, der
ihm die Insel Elba als Wohnsitz anwies.zerstört Bonaparte selbst
den einzigen Rechtsanspruch, der setnVeben sicherte. Seine Rück»
kehr nach Frankreich, sein auf Unruhe und Umsturz zielendes
Planen entzieht ihm den Schutz der Gesetze und erweist vor dem
Auge der Welt, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand
möglich ist. Deshalb erklären die Mächte, daß Napoleon Bona»
parte sich aus den bürgerlich« undgesellschaftllchenBeziehungen
gelöst und, als Feind und Störer der Weltruhe, sichtbare Süh»
nung auf sein tzaupt heraufbeschworen hat. Die Mächte werden
alle Mittel aufwenden, all ihre Kräfte vereinen, um den allge»
meinen Frieden, den Europa ersehnt, vor neuer Gefährdung,
vor jedem Anschlag zu schützen, der die Völker in die Unord»
nung, das Unglück revolutionärer Wallung zurückschleudern

könntet Die Grafen Nesselrode, Rasumowskij, Stackelberg,
dtren Namen, neben Wellingtons, Hardenbergs, Humboldts,
Metternichs, Talleyrands, unter der am dreizehnten März 1315
veröffentlichten Urkunde stehen,find,kaum dreiIahre nachRuß»
lands Zusammenbruch, wieder große Herren. Und Alezander
Pawlowitsch, der vor dem nun Geächteten einst so hastig aus
Wilna floh, glänzt nicht nur, als immer noch schöner Mann, an
t er Tafel der Hofburg und auf den Bällen junger ungarischer
Magnaten, sondern drängt sich auch in den Vordergrund des
wiener Kongreßgeschäftes zaus dem dichtesten Gewühl des Jahr«
Marktes, wo, nach Blüchers bissigem Wort, .Jeder sein Vieh
htntreibt, es zu verkaufen oder zu vertauschen*, ragt die tzochge»
statt des Selbstherrschers auf, der, weil er Polens, des neuen
Verfassungstaates, König werden will, sich in die Tonart der Li-
beralsten stimmt. Nicht unser Geschütz, spricht er, hat den Erzfeind
der Menschheit vertllgt. Nur der Macht Oeffentlicher Mein»
ung konnte soGroßes gelingen.Auf dieseMacht müssen Wirdes»
halb die neue Welt gründen, zu deren Ordnung wir vereint sind.
Die Zeit der Eroberung und Landzerstückung ist versunken.
Fortan müssen die Völker sprechen, durch frei gewählte Ge»
schäftsführer selbst den Gang ihres Schicksals bestimmen und
in keinen Kampf je wieder sich verleiten lassen, dessen Ziel nicht
ihre Freiheit ist. Ein Erlöser? Ein Zar und Papst des Ostens.
Heimlich grinst Bosheit. Doch Rußland ist auferstanden, wird
wieder gefürchtet, nicht des winzigsten Kronjuwels beraubt und
wirkt zu dem Vertragswerk mit, das Deutschland in das luftlose
Gedräng kleiner, einander mißtrauender Monarchien zurück-
stößt. Weil es sonst .gefährlich' würde. Dem Geist, dem ahn»
baren Zweck, irgendeinem edlen Gut der Mensch hell? Von d«
plaudert Alezanders in Flinkheit entschüchterte Zunge. Ihr In»
begriff ist seiner Seele so fremd wie denen Philarets und Michaels.
Nein:einemTheilderinsBündelgefchnürtenWünschegefShrlich.
In die Berathung des dritten Pariser Friedens wurde die
Macht, die in den Hauptschlachten gegen Napoleon, bei Leipzig
und Belle Alliance, vornan gekämpft hatte, erst zugelassen, als
das Beträchtliche abgethan war. Preußens redliche Neutralität
hatte im Krimkrieg ja den Russen genützt: und von ihnen drohte
jetzt die ärgste Gefahr. Ms countPalmerston schreibt an seine Kö-

nigin: «Man müßte den Russen, um sie zu lähmen, mindestens
Polen, Finland, Georgien entreißen. Diese Gebiete zu besetzen
und zu verwalten, würde theuer. Und ehe Rußland nicht vom
Krebs innererNöthe ganz durchfressen wäre, entschlösse kein Zar
sich, unter einen Friedensvertrag, der ihm so große Landstücke
nimmt.seinenNamen zu setzen.Die zähe Geduld zusolchem lang-
wierigen Krieg durfte ich den Eurer Majestät verbündeten Mäch-
ten nicht zutrauen; ich mußte sogar zweifeln, ob britische Aus»
dauer ihn ertragen hätte.- Rußland war von dem Thor Südost,
eurovas weggedrängt und hat von der zerstückten Türkei in sech-
zig Iahren keinen Fetzen erworben. Was unser Krieg ihm von
Armenierland,auf anatolischer Erde eingebracht hat, soll es her-
ausgeben. Polen, Kurland, Litauen, Esthland, Livland, Finland,
die Ukralna verlieren. Aus der Vorderreihe europäischer Groß»
mächte wegrücken. Weil es vom Krebs innererNöthe ganz durch«
fressen, von Sprudelköpfen und gewissenlos wüthenden Narren
entwaffnet ist, wird es fürs Erste wohl sich der Gewalt fügen.
Wer sie ihm aufzwingt,muß überzeugt sein, daßRußland sich nie
in Willenseinheit aufraffen, die WSgschalen, in der Europas
Lofe ruhen, nie wieder heben noch fenken werde. Und da in diese«
Ueberzeugung die Regirenden mit einer Mehrheit des Reichs»
tages einig scheinen, wäre der Versuch thöricht, durch Worte die
Speichen des Rades zu hemmen. «Der Arm des Deutschen
Reiches muß im Osten frei, demVolk, im vierten Kriegsjahr, ein
greifbarer Ertrag des Kampfes gezeigt und zugleich erwiesen
werden, daß Revolution ein spottschlechtes Geschäft, die schwäch-
ste Monarchie der Staatsmacht und damit dem Nationalwohl»
stand nützlicher ist als Republik. Ukralna, Grotzrußland.Rumä»
nien: immerhin ein Anfang. DerKongreß wird bequemer; wenn
noch einer nöthig ist.« MagRußland ins Chaos derTheilstaaten-
zeit versinken. Sein Gott schreckt nicht mehr.
Nur in Lebendigem, das sich zu wandeln, neu zu werden
vermag, ist Gottheit wirksam. Ich glaube nicht, daß Rußlands
Gott gestorben ist oder im Todeskampf ächzt. Sind ihm nicht
gestern erst große Provinzen der Europäerseele zugefallen? Ein
Land, in dem fo hohe Kunstwunder gediehen, mit fo heiliger In»
brunst den Räthfeln des Weltgefüges die Lösung gesucht wird,
ist nicht am Ende seiner Lebenskrast. Ihm wiederholt sich, wie,

nach Goethes Meinung, genialen Naturen, die Pubertät; und
deren Krämpfe nimmt Kurzsicht für die Zeichen unaufhaltsamen
Verfalles. Rußland hat sein letztes Wort noch nicht gesagt. In
der Geschichte staatlich-nationalen Lebens kaum sein erstes. Die
Volkskommissare sind nicht seines Willens Vollstrecker. Sind
dem Schöße seines Mythos, aus dem Zukunft werden kann, fer»
ner als je die Iwan und Nikolai, der wüsteste und der schwächlichste
Zar. Sonst hätten sie fest sich auf das Gebirg ihrerFehler gestellt
und dem mächtigen Feind zugerufen: »Bis an die Herzkammer
unserer HetmathmagstDu vordringen, ihre Haut an den Maschen
Deines bewährten, berühmtenVerwaltungnetzes wund scheuem,
von der Scheide bis an das Weiße, das Schwarze Meer als
Schwertträger und Pfandhalter gebieten und warten, bis irgend-
wo aus Deiner Saat Liebe zu ernten ist. Friede, den Gewalt er»
zwingen soll, ist von uns nicht zu haben." Doch den aus Dema»
gogie in Tyrannei Aufgestiegenen gehts nur um Lebensfristung.
In schwankem Taumel zwischen dem Drang in schrill herausfor«
derndeRede und der Angst vor derMassenrachsuchtnoch einePro-
vinz verloren, abermals Wehrgeräth, das in harten Iahren aus
der Arbeit ganzer Dörfer entstand:was thuts?Ueber der Staats»
mannsbrust kreuzt Herr Trotzkij die Arme und spricht: »Der Ka»
Vitalistenwelt blieb nur die Wahl zwischen Dauerkrieg und Re»
volution. Wenn wir den Krieg enden, haben sie nicht mehr zu
wählen.' Rußlands Stimme schweigt. Aber sein Auge ist wach
und wird nicht vergessen, was es erblickt hat. Ist unseren Mili»
taristen und ihrer Bürgerwehr bewußt, welches Vermächtniß so
.triumphaler Friedensschluß* den Kindern und Kindeskindern
auserlegt? Daß Rußlands Zerstückung das deutsche Reichs,
leben heute erleichtert, von morgen an unermeßlich erschwert,
dem englischen heute unbequem, doch morgen Labsal und Segen
werden muß? Deutsche Politik und deutscheWirthschaft brauch»
ten, als Gefährten und Markt, ein großes, in Einheit starkes
Rußland, nicht einen neuen Balkan, in dessen Käfigen Armuth
und Groll, allzu oft gepaart, Hausen wird. Weder nackte noch
verschleierte Annexion. Die Versöhnung, nicht noch giftigere
Berfeindung der Slawenvölkerfamilie. Die istnicht denTataren,
den Türken, den Wirbeln des eigenen Blutes erlegen; hat Bo»
iarenpest und Zarenwahnsinn überdauert. Daß ihr nun in Eu»

ropa wieder Eroberungztele winken, ihre Glieder vor der hei»
ßen Gier noch einem Schwärm slawischer Elsaß»Lothringen be»
den sollen, kann ihren Genius vom Giebelweg seines Traumes
stürzen. Aus der Wirrniß des unbedachtsam überhasteten, von
Unheil trächtigen »Friedens*, der wieder nur Waffenstillstand
bringt, weH der schmalePfad einer einzigen Hoffnung. Der Ge»
danke eines Hirnes, eines Volksdämons kann einem Iahrhun»
dert den Inhalt geben, die Gestalt formen. Rußlands Stimme
schweigt. Wenn sie wieder ertönt, spricht, vielleicht, die entfesselte
das Wort, dessen Inbegriff ihre Knebler, vom ersten Wladimir
bis zum letzten Romanow nie ahnen lernten: Menschheit.

Progymnasmata.

«Am achten Januar durfte ich Ihnen sagen, wie unserBolk
die Ziele des Krieges steht. Am fünften Januar hatte der Erste
Minister Großbritaniens in dem selben Sinn gesvrochen. Auf
diese Reden haben die Vertreter Deutschlands und Oesterreich»
Ungarns am Vierundzwanzigsten geantwortet. Unserem Wunsch,
daß in dieser großen Sache jeder Meinungaustausch dem Ohr
der Welt hörbar werde, ist mit erfreulicher Schnelle Erfüllung
geworden. Graf Ezernin hielt seine Rede in sehr freundlichem
Ton. Mein Gedankengang schien dem seiner Regirung so nah,
daß er in ihm die Hoffnung entstehen ließ, ein tiefer ins Einzelne
führender Meinungaustausch könne fruchtbar werden. DieVer»
muthung, der Minister habe mir feine Absicht, ehe er ihr Aus»
druck gab, mitgetheilt, mir sei also schon bekannt gewesen, was er
sagen werde.kam offenbar ausMißverständniß. Er hatte ja auch
gar keinen Grund zu einer Sonderbotschaft an mich; ich reihe
mich gern in die Schaar, die seiner Rede zuhört. Die Antwort
des Grafen tzertling ist, leider, sehr undeutlich und, mit derFSlle
ihrer vieldeutigen Sätze, eher geeignet, das Urtheil zu verwirren
als über Richtung und Ziel Klarheit zu schaffen. Ihr Ton, also
wohl auch ihr Zweck ist ganz anders als der des Grafen Czernin
und ich muß mit Bedauern sagen, daß sie den üblen Eindruck der
brest'litowsker Verhandlungen noch vertieft. Die Erörterung un»
serer allgemeinen Grundsätze, sogar die Annahme einzelner be»
stimmt den Grafen Hertling nicht zu der Erkenntnitz, daß nur aus
solchen Grundsätzen der Körper haltbaren Abkommens gefügt

werden kann. Mißtrauisch sieht er vor jedem Gedanken an inter»
nationale Handlung und Entscheidung. Er giebl sich für einen
Freund öffentlicher Diplomatie, scheint sie aber, wenigstens für
den Bereich der uns jetzt wichtigen Fragen, in Allgemeinheiten
beschränken zu wollen. All die Fragen, nach Gebteisumfang und
tzoheitrecht, an dcren Beantwortung für die dreiundzwanzig in
Krieg gerissenen Staaten die Möglichkeit des Friedensschlusses
hängt, sollen, w«nns nach ihm geht, nicht gemeinsam, sondern in
Einzelgesprächen der durch Interesse und Nachbarschaft Haupt»
betheiligten erwogen und beantwortet worden.
Die Freiheit der Mc ere ist ihm willkommen, nicht aber die
Vorstellung, daß internationales Handeln im Gemeinschaftin»
teresse diese Freiheit einschränken dürfe.Er wünscht denFall der
Wirthschaflschranken, die den Vö.kerverkehr hemmen; der Ehrgeiz
derMilitä'partei,mi,der ersich gui stellen zu müssen scheint, hätte
dagegen ja nichts einzuwenden. Den Rüstungen eine Grenze zu
ziehen, dünkt ihn möglich; die Finanzlage, meint er, wird nach
dem Krieg von selbst dasür sorgen. Kein Wort aber ist darüber zu
verlieren, daß die deutschen Kolonien zurückgegeben werden.
Ueber die Länder und Vö ker der baltischen Provinzen wird er
nur mitRußland,über die,Bedingungen',unter denen das fran-
zösische Gebiet geräumt werden kann, nur mit Frankreich, über
Polers Schicksal nur mit Oesterreich verhandeln. Die Ordnung
derBaikanverhältnissescheint er,wenn ich richtig verstehe,Oester-
reich»1lngarn und der Türkei, die Zukunft der nicht tüikischen
Stämme imOsmanenreich den BehördendiesesReicheszu über-
lassen. Ist so aus Einzelverhandlung und Einzelgeschäit einAlle-
welt»Aokommen geworden.dann wird er nichts gegen dieKnüp»
fung eines Völkerbundes thun, der das neue Gleichgewicht der
Mächte gegen Störung sichern soll.Wer die durch den Krieg be»
wlrkieWandlungdes Menschheitgeistes.derOeffentlichenMetn-
ung erkannt hat, muß merken, daß auf diefem Weg der allge»
meine Friede nicht zu finden ist; nicht ein der ungeheuren Opfer,
des in diesenIahren gehäuften Leidens würdiger. Die Methode,
die der Kanzler des Deutschen Reiches empfiehlt, ist die des
Wiener Kongresses. Dahin können und wollen wir nicht zurück»
kehren. Jetzt gehts um den Frieden der Welt. Nicht einen aus
Stücken und Flicken zusammengesetzten Vertrag soll unser Kraft

einsah uns gewinnen, sondern neue internationale Ordnung, die fest auf dem breiten Grundgebälk anerkannten Rechtes, Allen gleicher Gerechtigkeit ruh!. Sieht und fühlt Das Graf Hertling nicht?Lebt sein Denken in einer toten Welt, deren Uhr längst ablief? Hat er den Reichstagsbeschluß vom neunzehnten Juli 1917 vergessen oder will er ihn nicht mehr kennen? Dieser Beschluß deutete die Bedingungen allgemeinen Friedens an und sprach weder vvn der Stärkung nationale! Macht noch vonSonderver» ständigungen der einzelnen Staaten. Nur durch gerechte Schlichtung all der Streitfragen, die ich in meiner letzten Rede vor dem Kongreß erwähnte, ist der Weltfriede zu sichern. Nicht etwa nur durch dieAnnahme meiner Vorschläge oder auch nur eines Theiles davon.Doch jedes dieserPrableme und ihreGesammtsumme geht die ganze Welt an; jedes muß, ohne Selbstsucht und Vo?° urthetl, im Geist redlicher Gerechtigkeit so gelöst werden, daß die zunächst davon berührtenBölker in ihren nalürlichenWünschen, ihrem Rassestreben, ihrem Verlangen nach Sicherheit und See» lenfnedeH die Lösung als Heil empsinden. Nur dann wird dem Frieden Dauer verbürgt sein. Darüber kann man nicht in Klun» geln, nicht in Winkeln verhandeln. Keinem dieser Probleme kann und darf die Weltmeinung fern blciben: denn keins ist ihr un» beträchtlich. Der Friede ist, mit Allem, was zu ihm gehört, Menschheltsache; und die von der Militärmacht geschaffene Orb» nung nur da gilttg und haltbar, wo sie der Gerechtigkeit genügt. In jedem anderenFall wird sie bald wieder in Frage gestellt sein. Weiß Graf Hertling nicht, daß er vor dem Gerichtshof der Menschheit spricht?Alle Völker der Erde sind aufgescheucht und zum Spruch über jedes Wort berufen, durch das ein in Seffent» lichkeit wirkender Mann andeutet, wie er sich den Austrag des Konfliktes vorstellt, von dem jedes Land und jeder Erdtheil betroffen wurde. Selbst der Reichstagsbeschluß vom Juli unter» warf sich ehrlich diesem Gerichtsspruch. KeineAnnexion.keinTrI» but, keine Entschädigung, die als Strafe wirkt. Weder eineKonferenz noch die Uebereinkunft von Feinden oder Nebenbuhlern darf Völker aus einem Staatsverband in den anderen drängen. Der völkische Rechtsanspruch muß geachtet, Herrschaft und Re» girung mit dem Volkswillen in Einklang gebracht werden. Das .Selbstbestimmungrecht' ist nicht leerer Schall; ist eine nothwen-

dige Losung allen künftigen Handelns und ein Gebot, das der
Staatsman nur auf eigene Gefahr mißachten wird. Auf Bestell«
ung oder durch Willkürbeschlüsse einer Konferenz ist der allge»
meine Friede nicht zu haben. Weil er so sein muß, daß wir, Alle,
ihn verbürgen können, müssen wir, alle im Krieg Mitkämpfende,
auch jede vom Krieg aufgerührte Frage gründlich erörtern und
jede Antwort dem Urtheil Aller vorlegen: denn wir erstreben ein
Werk der Gerechtigkeit, nicht ein Marktgeschäft der Monarchen.
Die Vereinigten Staaten wollen sich nicht in Europas An»
gelegenheit einmischen noch gar in europäischem Ge bietstreit das
Amt des Schiedrichters an sich reißen. Sie würden sich des Ver-
suches schämen,irgendwo aus SchwachheitNutzen zu ziehen und
innere Unordnung zu mißbrauchen, um ihren Willen einem an»
deren Volk aufzudrängen. Ohne die Spur von Groll werden sie
sich überzeugen lassen, daß ihre Einigungvorschläge nicht die
besten.die heilsamsten sind; sie haben ihre Grundsätze und dieArt
der Anwendungmöglichkeit einstweilen ja nur skizzirt. Sie sind
in den Krieg eingetreten, weil auch ihnen die mililSrischen Be»
Herrscher Deutschlands, die Bedroher des Friedens und der
Menschheitruhe, Leid und unwürdige Behandlung zugemuthet
haben: und deshalb sind die Friedensbedingungen für sie nicht
weniger bedeutsam als für irgendein anderes Volk, das vornan
für die Wahrung der Civilisation zu sorgen hat. Vorbedingung
des Friedens scheint ihnen die Austilgung der Kriegsursachen.
Der Möglichkeit neuen Kriegsausbruches muß, so weit Men»
schenkrast es vermag, vorgebeugt werden. Der Krieg ist"entstan»
den, weil den kleinen Völkern, den machtlosen Volkssplttttern die
Einung nicht gegönnt, das Selbstbestimmungrecht, nach dem sie
ihr Leben gestalten wollten, verwehrt wurde. Das darf nicht wie-
der fein; und die Verträge, die solchen Mißstandes Wiederkehr
hindern, müssen auf die Bürgschaft aller Völker gestützt sein, die
um jeden Preis die Gerechtigkeit, als ein heiliges Gut, schützen
wollen. Soll (wie Graf Hertltng will) über den Gebtetsbestand
und die politischen Beziehungen großer, doch zu wirksamem Wi»
verstand nicht organistrter Völkermasscn durch Verträge starker
Regirungen, die sich für die meistinteresstrten ausgeben, verfügt
werden: warum nicht eben so über die Macht- und Nutzungmög-
lichkeiten der Wirthschaft? In unserer von Grund aus gewan

Velten Welt hat die Gerechtigkeit und das Volksrecht für das
ganze Geftld internationalen Verkehres nicht geringeren Werth
als der Rohstofsbezug und die Gewähr billiger Welthandelsbe-
dingungen. Gewerbe und Handel sollen, nach dem Wunsch des
Grafen tzertling, durch Gemeinbürgschaft geschützt werden; die»
ses Zugeständnis; wird er vergebens erstreben, wenn nicht auch
alle anderen Friedens bedtngungen eben so behandelt und als
Theile in die vonAllen zu genehmigendeSchlußabrechnung ein»
gestellt werden. Den Vortheil derGemeinbürgschaft kann er nicht
an einer Stelle fordern, an jeder anderen weigern.
Oesfcnt tcherVergleichundAustauschvonMetvungen scheint
mir da nützlich,wo die Staaten über v'.ertzzuptsätze einig gewor»
den sind. Erstens: IederTheil desVeitiages.den wir erstreben,
muß auf dem festen Grund der Gerechtigkeit ruhen und für den
bestimmten Einzelfall den Interessenausgleich schaffen, von dem
die längste Frteoensdauer zu hoffen ist. Z Veltens: Vö ker und
Landstücke sind nichtMarktwaare undZahlmiitel derMonarchen;
sind nicht, wie Brettspielsteine, herumzuschieben, nicht aus einer
Staatshoheit in die andere zu stoßen, auch nicht unter dem Vor»
wand.dadurch werde das Gleichgewicht der Kräfte gesichert.denn
dieses Spielchen Erwachsener ist für alle Zeit nun in Verru?.
Drittens:. Die Antwort auf Fragen nach der bestrittenen Staat»
Zuständigkeit eines Gebietes darf nur von dem Willen der darin
heimischen Vo.ksmehrheit, nicht von der Vortheilfucht einerRe»
girung, gegeben noch von zwei daran interessirten Staaten.ohne
Wägung der Vo kswünsche, vereinbart werden. Viertens: Wo
die berechtigte Forderung einer Nation irgendwie annehmbar
ist, werde iyr Erfüllung; aber auch vorbedacht, ob dadurch nicht
neuer Streitsame ausgestreut oder alten Haders Leben verlängert
würde: denn immer und überall befiehlt die wichtigste Pflicht,
die Ruhe Europas und damit der Erde zu wahren. Auf solcher
Grundlage können wir den Friedensschluß erörtern; bis wir so
weit sind, müssen wir kämpfen. Wenn mein Blick nicht trügt, wird
die gebieterische Notwendigkeit unserer Grundsätze schon übe »
all anerkannt und nur von denWortsührern der deutschenMili»
taristen und Annexionisten noch bestritten. Nirgendwo anders
haben die Stimmen der Gegner Kraft und Gewicht. Doch d>e
Tragik der Stunde liegt eben darin, daß eine einzige Partei, eine

Gruppe Deutschlands den Willen und offenbar auch die Macht
hat,Milltonen Menschen in denTod zu schicken, damit verhindert
werde, was derganzenWeltderAufgangderGerechltgkeitscheint.
Ich wäre nicht der Sprecher des Volkes der Bereinigten
Staaten, wenn ich nicht wiederholte, daß wir nicht leichtfertig
den Krieg auf uns genommen haben und daß wir auf einem aus
ernster Aeberzeugung gewählten Weg nicht umkehren können.
Unsere Krastquellen sird zu großem Theil nun erschlossen und
wir werden nicht rasten, ehe sie es ganz sein werden. Was wir
find und haben, setzen wir an diesen Kampf, der uns von steter
Bedrohung, von der Vorherrschaftsucht eigennütziger Klüngel
und Autokratien erlösen soll. Die Zeit ist, gerade jetzt, schwer; un»
brechbar aber unsere von keiner anderen abhängige Macht. Nie»
mals können wir uns in eine von Gewalt und von Rm ken be»
herrschte Welt einfügen. Wird nicht neue We tordnung, herrscht
die alte friedlos und freudlos fort, dann wird das Menschen»
leben unerträglich und das Hoffen auf Menschheitentroickelung
verdorrt. Ich hoffe, nicht erst betonen zu müssen, daß in meinen
Worten nichts einer Drohung Aehnliche zu finden istl Solche
Neigung ist unserem Volk fern. Ich mußte sprechen, wie ich sprach,
damit kein Zweifel an unserem Emschluß bliebe, die Gesamnn»
macht der Staaten in den Kampf für gerechte Freiheit und Selbst»
bestimmung einzusetzen. Die liebevolle Hingabe an die Begriffe
dcr Gerechtigkeit und der freien Volksregirung, av I>eale, die
uns nicht leere Worte sind, wird, da sie einmal beschlossen ward,
nicht wieder schwinden. Unsere Macht bedroht keinen Staat und
kein Volk. Niemals wird sie zu Angriff mißbraucht noch in den
Dienst enger Selbstsucht erniedert werden. Die Macht der Ver»
einigtenSiaaten ist ein Kind der Freiheit und wird sich stets nur
der Freiheit zu Dienst verpflichtet fühlen.«
Dieser Rede des Präsidenten Wilson hat, nach vierzehn
Tagen, Graf tzertling geantwortet. Er blieb dem Geist der Po»
lilik nicht so fern, fprach nicht so mürrisch wie im Januar. Dem
Amerikaner sind «die militärischen Beherrscher Deutschlands die
Bedroher des Friedens und der Menschheitruhe-; ist das Ziel
des Krieges die Erlösung ,von der Vorherrschlftsucht eigen»
süchtiger Klüngel und Autokratien«. Diese Schellworie, die ein»
Zigen, stehen wohl nur in der Botschaft, weil des Ianuarredners

milderer Ton in Berlin bespöttelt worden war. Der Deutsche ist
mitRügeworten nicht sparsam. Den Gerichtshof derMenschheit,
in dem doch nicht nur Feinde sitzen.lehnt er, ohne Gründe anzu-
geben, als befangen ab. Die Staatshäupter und Minister der
feindlichen Länder hören nicht auf die Stimme derVernunftund
der Menschlichkeit, lügen, Hetzen, verleumden, peiischen die
Kriegsfurie auf, gefallen sich in dem verbrecherischen Wahnsinn
des Eroberungskrieges.Viel von Einem, der mit reinem Herzen
den Weg in Frieden bahnen will. Ueber Herrn Wilson spricht
Graf tzeriling wie ein würdig alter Professor über einen grünen
Dozenten, dessen Name allzu oft in der Zeitung steht. »Die Ein-
leitung ist Überlang. Hier eine Wiederholung. Do:t Unnöthiges.
Nach dem Buch über den Staat durfte man vermuthen, daß ihm
der Gegenstand nicht ganz unbekannt sei." Klänge aus dem
Sprechzimmer einer Kleinstadtuniversität. Doch gegen die vier
Grundsätze des Herrn Kollege hat der Magister nichts einzu»
zuwenden. »Nur ein in allen seinen Theilen von den Grundsätzen
der Gerechtigkeit getragener Friede hat Aussicht auf Bestand.
Kabinetspolitik und Kabinetskriege, Vermischung von Staa>5°
gebiet und fürstlichem Privateigerithum: Das liegt weit hinter
uns. Fürsten und Regirungen sind bei uns nur die obersten
Organe des im Staat organisirten Volksganzen, dem auch sie
angehören, und ihren Entscheidungen giebt stets nur das Wohl
des Ganzen die Richtlinie. Daß über Gebietsfragen nur der
Wille der Bewohner, nicht der Spruch einer Regirung oder
der Interessenausgleich zweier Staaten entscheiden darf, versteht
sich von selbst. Auf solchen Grundlagen kann ein allgemeiner
Friede erörtert werden. Nur ein Vorbehalt ist zu machen. Diese
Grundsätze müßten nicht nur von dem Präsidenten der Vereinig-
ten Stacten, sondern von allen Staaten und Bö Krn anerkannt
sein. Ein auf Gerechtigkeit und selbstlose gegenseitige Anerken»
nung aufgebauter Völkerbund wäre etnZustand derMenschheit,
in dem mKallen Resten früherer Barbarei der Krieg völlig ver»
schwunven wäre, in dem es keine blutigen Opfer, keine Selbstzel-
sleischung derVölker, keine Zerstörung mühsam erworbener Kul-
turwerihe mehr gäbe. Ein Ziel.aufs Innigste zu wünschen. Aber
noch ist dieses Ziel nicht erreicht.« Wäre sonst Krieg? Würde in
langwierigen Reden die Möglichkeit des Friedensschlusses cr°

örtert? Die Eintracht der Grundausfassung entriegelt das Thor,
durch das die noch Verfeindeten ans Ziel gelangen können. »Ich
ginge gern nit, wenn wir schon angelangt wären": wiegt solche
Zustimmung schwer? Ich will die fahlen Sätze des Kanzlers
nicht bekritteln. Nicht fragen, ob wir,die schon einWunder dünkt,
daß derVicekanzler aus Schwaben häßliche Schimpfreden preu-
ßischer Junker zu tadeln wagt, wirklich in dem Idealreich fried-
sam gerechter Freiheit leben, das der von Preußens Machtpo»
litik einst so schroff Abgewandte in zerrinnenden Lenzuebel malt.
Ob die Bewohner der Länder, die Deutschlands Schwert von
dem Russenreich abgetrennt hat und die, nach dem Vertrag, »nie
wieder zu Rußland gehören sollen", zu freiem Willensausdruck
aufgerufen wurden. Aber der «Vorbehalt" entwerthet sogar das
Zugeständniß; und kann den Verdacht erneuen, daß der Rede
Sinn dunkel, vieldeutig, bleiben sollte. Wird dem Wort des
Präsidenten, seinen vier Sätzen werde im Kreis der-Genossen
von Starken nirgends widersprochen, der Glaube versagt: von
anderen Stimmen wird er dem Slörrigsten ausgezwungen.
Die Herren AsqMH, Lloyd George, Lansdowne haben sich,
als Sprecher der stärksten Bürgerparteien im Britenreich, laut zu
dem Programm des Präsidenten Wilson bekannt. Dem Abge»
ordneten Treveiyan, dem es noch zu sehr nach Nationalismus
schmeckt, scheint erst nach aufrichtigem Verzicht auf jeden unge-
bührlichenLanderwerb haltbarer Friede möglich. UeberKurland
und Polen, die deutschen Kolonien und den deutschen Elsaß,
Dalmatien und Mesopotamien dürfe nicht von außen verfügt
werden. Er fordert die Minderung der britischen Wehrmacht in
den für den innerenReichsdienst unentbehrlichen Umfang; Ver-
staatlichung aller Industrien, die Waffen und anderes Kriegs»
geräth liefern; schrankenlos freien Handel, auch in den Kolonien;
Verpflichtung des Kabineis, vor jedem diplomatisch Wichligen
Schritt die Zustimmung des Parlamentes zu erlangen; Abwehr»
gemeinschafi aller Demokratien gegen die ansteckende Krankheit,
die heute Mi itarismus h'ißt. »Die neue Weltordnung kann fest
nur auf dem Pfeiler internationalen Empfindens ruhen. Der
Friede ist so lange gefährdet, wie der Geist des Nationalismus
die Regirungen leitet." Aus dem Programm, auf dessen Boden
die Arbeiterparteien Englands, Frank,eichs, Belgiens sich ge°

einigt haben, will ich heute nur die Hauptsätze anführen. »Die Völker Europas, die Opfer des Krieges, für dessen Ausbruch sie nicht verantwortlich sind, erstreben die Sicherung unbrechbaren Weltfriedens und die Rettung der Demokratie. Das wichtigste aller Kriegsziele ist den Völkern der Erde der Schutz vor neuer Friedensstörung. Daneben verblaßt der Glanz aller Triumphe, die zu erringen wären. Der Imperialismus ist, in jeder Gestalt, zu bekämpfen, die internationale Politik und das dafür derart» wörtliche Ministerium dem Willen des Parlamentes zu unter» stellen, die allgemeine Wehrpf icht aufzuheben, die Rüstunglast durchAbkommenzumindern und nicht länger zu dulden, daß Geschäftsleute aus Volkswasfnuno, die stets zu Wettrüstung und Kriegsdrohung führen muß, Nutzen ziehen. Diese Grundsätze sollen für alleLändergellen DerFliedensvertragmußaber auch, als eine tzauptbedingung, den Entschluß zu einem Völkerbund verkünden, in den alle unabhängigen Staaten einzuladen sind und der ein internationales Schiedsgericht zu bilden und internationale Gesetzgebung vorzubereiten hat. Wer sich dem Spruch dieser über den Einze Völkern waltenden Behörde nicht beugen will, ist mit allenMitteln der vereinten Staatsmächte in Gehorsam zu zwingen. Der Krieg vo» heute darf nicht in Eroberungsucht au «arten, nicht um einen Tag verlängert weiden, damit irgend» cin Land, Freund oder Feind, seine Grenzen vorrücke. Iln» verkennbar ist aber die Nothwendigkeit, einzelnen Gebiete» fragen endgilttge Antworten zu finden, die jedem Rückfall in Rüstung und Krieg vo> beugen. Wird allen Völkern, kleinen wie großen, das Selbstbesttmmungrecht gewährt und vom Völker» bund verbürgt, dann schwindet dieFurcht vor künstigemWaffenstreit um Landstücke. Wirthschaftkrieg, der, einmal begonnen, Vergeltungwünsche weckt, dmf nirgends gestattet werden. Je reicher ein Land gedeiht, desto besser für alle Länder. Nach dem Krieg wird überall Mangel an Handelstonnage, Lebensmitteln. Rohstoffen sein. InternationalesAbkommen muß erreichen, daß die Vertheilung sich nicht nach der Macht, sondern nach dem Ber ürfniß der Staaten richtet. Und in den einzelnen Ländern darf nicht der Reiche begünstigt, der Arme in Noth gehalten werden. Ueberall gelte der Satz: Keinem Kuchen, ehe nicht Jeder Brot hat.- Sind Wilsons Lettgedanken ringsum anerkannt?

Auch, hören wir, von dem Grafen tzertling und von der
Reichstagsmehrheit, die mit festem Fuß und biederem Sinn auf
ihrem Iulibeschluß steht,inRegen undSonnenfcheinstehen wird.
Weder Annexion noch Tribut. Selbstbestimmungrecht. Völker-
bund. Dem Parlament die Entscheidung über jeden Schritt in
H andeln, das international fortwirken kann. Abrüstung. Schieds-
gericht. Belgien »frei", doch nicht »Gegenstand oder Aufmarsch-
gebiet feindlicher Machenschaften". (Wessen Aufmarschgebiet
war und ist es? Darf und kann Gewalt befehlen, was freundlich
kluge Politik leicht zu erlangen vermöchte?Würde ein Land frei,
das sein Gefühl unter Vorschrift ducken mühte?) «eineKabinets»
Politik. Regtrung nach dem Willen der Regtrten. Der Geist wah»
rer Demokrat e überall thätig. Ein Gestöber schöner Worte. Aller
Komfort der Neuzeit; wie auf denLocktafeln vorProtzherbergen.
Sogar der Menschheit wurden Schnitzel gekräuselt. Nun liest die
Welt das deutsche Ultimatum, das, hört unser von Edelklangen
r>och trunkenes Ohr, »von den russischen Delegirten angenom»
men worden ist"; und das die Farbe des ausWteneinst nach Bel-
grad gesandten t'ägt. «DieGebiete, die westlich von der die oüna-
burger Gegend mit der Ostgrenze Kurlands verbindenden Linie
liegen,werden der territorialen HoheitRuhlands nicht mehr un-
terstehen und Rußland verzichtet aufjede Einmischung in ihre in-
neren Verhä tnisse.Ihr künftiges Schicksal wird vonDeutschland
und Oesterreich» Ungarn im Einvernehmen mit der Bevölkerung
bestimmt.(Nachdem sie vonRußland getrennt sind.)Livland und
Esthland werden von deutscher Polizeimacht besetzt, bis Landes»
einrichtungen die Sicherheit verbürgen und die staatliche Ordnur g
hergestellt ist. Ruß and muß mit der Ukrainischen Volksrepublik
so'ort Frieden sch ießen, ihr Gebiet und Finland räumen, den
deutsch-russischen Handelsvertrag wieder inKrast setzen, die zoll-
freie Ausfuhr von Erzen gestatten. Vorstehende Bedingungen
sind in achtundvierz'g Stunden anzunehmen. Russische Bevoll»
mächtigte haben sich unverzüglich nach Brest» Litowsk zu begeben
und dort binnen drei Tagen den Frieden zu unterzeichnen, der
innerhalb der nächsten zwei Wochen ratifizirt fein muß. Das
Deutsche Reich und Rußland erklären die Beendung des Kriegs-
zustandes. Beide Nationen sind entschlossen, sortan in Frieden
und Freundschaft mit einander zu leben.' Nicht Bonaparte, nicht

Palmerston hat Aehnltches ertrachtet. Das war noch nicht. Nir»
gends in Heller Zeit der Versuch, eine Großmacht, das Gebild
von Jahrhunderten, mit Hurra und Hussa in Bröckchen zu zer»
malmen. Daß Deutschland mit dem hastig geschwungenen Ham-
mer sich selbst schlägt, daß kein Kriegsgewinn je ihm den Verlust
Rußlands ersetzen kann, wird von jauchzend Blinden bestritten.
Ist seit fast dreißig Iahren nicht jede Warnung als lästige Nör»
gelei abgewehrt, nicht jede als berechtigt erwiesen worden? Doch
jetzt geh's uM das Bekenntniß zu den Grundsätzen; um »die
Grundlagen, auf denen, in Uebereinstimmung mit dem Präfl»
Kenten Witton, ein allgemeiner Friede erörtert werden kann."
Ilm nicht in Fehluttheil zu straucheln, lese ich die Rede des
Kanzlers noch einmal. Gerechtigkeit muß das Fundament jedes
Vertrages sein. Vö ker und Provinzen dürfen nicht aus einer
Staatshoheitzone in eine andere geschoben werden. DemVolks»
willen gebührt in jedem Gebietstkeit der entscheidende Spruch.
Der berecht oten Forderung einer Nation werde, wo sie ohne
Gefahr annehmbar ist, Erfüllung. England nimmt den Begriffdes
Selbstbi sttmmungrechtes nicht fo ernst wie wir und sein Kriegs»
ziel ist »imperialistischerNatm", unseres »die Verteidigung des
Vaterlandes, die Aufrechterha!tung unserer territorialen Inte»
grität und die Freiheit unserer wirthschaftlichcn Entwickelunz."
Die Staaien, m,t denen wir jetzt Frieden schließen, müssen und
wollen wir uns zuFreunden machen, Doch die Leiter derEntente
hören noch immer nicht auf die Stimme der Vernunft und der
Menschlichkeit; sie wollen, »imGegensatz zu den Mittelmächten",
Eroberung, die Aneignung fremder Gebiete. Zu solchem Zweck
geführter Krieg aber ist »verbrecherischerWahnsinn/. Alles, wie
ichs zuvor laszund inAllem der in Seufzer gebändigteZornüber
die Frevier, die Narren, die sich mit steifem Rückgrat gegen das
Walten mtider Gerechtigkeit stemmen. Ais Vorwort zu dem
Ultimatum Kälte ich eine andere Rede erwartet. «Eure Zunge
schwatzt von Menschheit, Selbstbestimmungrecht,Schiedsgerichts-
hof.Vö kerbundundVö kerentwasfnung. Kopf und Herz glauben
nicht dran. Die Menschenwelt bleibt, wie sie war. Jedes Volk
dem Nachbar ein Wo f oder Zugthier. Der Schwache des Star»
tcn Beute. Neue Weltordnung? Abgestandener Quark vom
Tisch des Wiener Kongresses. Phrase, in deren Staub wir uns

«icht bücken. Unser Deutschland hat geblutet und gelitten, darbt
noch heute und wird von ranzigenWorten nicht fetr.Wächst es aber,
schiebt seine Grenzen weU vor und bewahrt sich die Tüchtigkeit,
die Euch ärgert, dann, nur dann dient es, auf seine Weise, der
Menschheit. Jedes Volk sorge nach Kräften für sich und Gott für
das Weltganze. So nur ward überall Ordnung. Knirpse und
Iüngferchen konnten zweifeln, ob wir die Gunst der Gelegen-
heit nützen würden. Ihr thätets auch. Rußland ist vom Greisen-
brand des Zarismus (wir haben uns an das gestern gevehmte
Schimpfwort schnell gewöhnt) im Kriege gelähmt, durch die Iln»
zucht der zweiten Revolution aus den Anfängen der Genesung
in Fieberkrämpfe gerissen worden. Keins seiner Völker zaudert
vor der Wayl zwischen Lenins Kommuniemus und dem Schirm
des Deutschen Reiches. Jedes weiß, was ihm bevorsteht, w«nn
das im Müßiggang verlüderte, oft schon in Räuberbanden ver-
splitterte Milltonenheer in die ihm fremd gewordene Heimath
zurückströmt. Jetzt oder nie. Wir nehmen, was zu haben ist; und
werden flink Ansehnliches draus machen. Annexion, lockerer
Veiband Einflußsphäre: Das ergiebt sich erst im Lauf der Zeit.
Keins dieser staatlichen Gebilde kann sich unserem Machtgebot
ganz entziehen; keins.auch nicht das eingeken>mtePolen,je uns
gefährlich werden. Dicht neben unseren skandinavischen Vettern,
vor Petersburgs Thor, Herren des Baltikums und des Schwar-
zen Meeres, der Stränge von Riga bis (bald wieder) Bagdad:
wir stehen an einem Kriegsziel. Nnd Euer Verstand ist nüchtern
genug zu der Ertenntniß, daß wir an Abrüstung, beträchtliche,
Selbstbestimmungrecht, ernsthaftes, der Vö.ker und ähnlichen
Modekram morgen weniger denken dürfen, als gestern noch mög-
lich war. Auch, daß Sonderfriedensschluß, hübsch nach der Reihe,
uns bequemer ist als eine Konferenz, die sich einbilset, mit Ma-
jorität wirthschaiten und allen Nöthen der Erde Linderung spen-
den zu können. Wir haben nur noch eine Front. Wolll Ihr? Die
verehrte Menschheit muß sich gedulden. Räih nicht derBrite.mit
Wohlthat zu Haus, im Kreis der Nächsten, anzufangen?"
So derbe Rede hülfe dem Reich Weiler als frommes Gc-
zeter wider »den verbrecherischen Wahr sinn des Eroberungs»
krieges.' Hülfe rasch vielleicht ihm in langen Waffenstillstand,
den man Frieden taufen könnte. War alles Erlebniß dieses mit

Graus und mit Hoffnung verschwenderischen Jahres nur Irk-
thum? Rußlands Lenz und Deutschlands Entschluß, noch einma',
in Kants Gürtel, im Schleier goethischen Weltempftndens, sich
dem Geist der Menschheit zu vermählen? Hätte TakukundKriegs'
list Einfältige geprellt, dann wäre weder das Mittel noch das
Werk zu loben und von Schuld Jeder freizusprechen, der in
das Geplä r mit dem Trutzschrei brach: »Deutsche kümmert nur
Deutschland.- Weil die Enthüllung der List die noch kräftigen
Feinde von tastendem Gespräch abschrecken, die müden mil
Mißtrauen vergiften muß, das schweigen, niemals vergessen
lernt. Vernunft empfiehlt nun, auch dem Westen schleunig die
Bedingungen vorzulegen, deren Annahme den Frieden erkaufen
kann. Nach dem Ultimatum wird jedes noch im Krieg stehende
Volk sich die deutschen Forderungen als der Schrecken schreck'
lichsten vors innere Auge malen; jedes die auf deutscher Erde
von einer Hoffnung Enttäuschten als heuchlerische Begünstiger
der Truglist verschreien. Wir dürfen nicht murren.Alle Gewalten
sind einig. Alle zu Machispruch, förderndem oder hemmendem,
Fähigen, Reichstag, Kapital, Vormann'ch ift der Arbeiter,
stützen, eifernd oder facht, den Beschluß der Regirung. ,Wene
die Russen sichs gefallen lassen: warum nich ? Wer nicht nach
dem Löffel greift, darf nachher höchstens den Teller auslecken,"
Doch wir dürfen uns auch nicht, wie stumme Hunde, ins Dunkel
des Zwingers schleichen. Eine Schaar reiner Menschen hofst,
aus der Stnlfluth werde eine neue Erdesich heben. Der Friedens»
vertrag nicht den vom Kriegsglück Gekrönten Vorthetl sichern,
sondern Umordnung erstreben, die Groß undKein aus den Ban»
den des Haders und der Eifersucht löst. Was zusammengehört,
soll einander erreichbar sein, was in Gemeinschaft, im Vei höll»
niß von Herrschaft und Unterwürfigkeit, nicht zu Hausen vermag,
werde geschieden. Güte bestelle das dürr gewordene Feld der
Menschheit. War die Internationale der Seele nur Traum?
Wenn sich die Frommen nicht schaaren, in denen der Wille lebt,
ihre Macht, noch in Sturm und Rufesgefahr, laut zu bekennen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian tzarden in Berlin. -
Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß « Sarleb » m b, A in B^li^

I>»r v«ow«K» V»IKsst»»t, 5iol>rikt«n ^ur inner«» Politik, Iiers.nsges«ben von V?iIK<iI,n Usile unS >Vs,Iter SoKobts, HskK 11 Or, ?r, !>I s, n in s, n n , I>ei Lg,!ser irn Volk«-»t»«. öS 8. 1,20 Is. Vrrlus r«rts«dritt (Luodverlss Ser „Üi.ke"), ZZ^rün-
^VooKensOkritt kür ?«IitiK, V«^svirds«nsckt un«^ IÄteistnr,'clor iu- ^»KetrM!^b ikros t »,^»Lt> 5°«^ ^"^^ lisimei- (Lrnsb V«Ks n) in Nsr.in, 11-< ,s,

«k. 14.
— ZI« Znlinnli. —
S. Wnn 1918.
SudliK/rom
?lr. Ilr»»«»ders« Livj», ».
rSK»r.»A»»t»It.
V ^«tlieds <Zll>»l!i,tev, ?sug,iisädsol,, ikl«i>
?^m.-rsQs. Ob,.Iert. dsst«,lld. sedoll V»<K
S V/oedso, I7vt,>?«rt. o»«d 7 lckollätsr,,
cZuurt. i>»od 1</„ Oorksedüler v»«d 1>/z Zsdr
Sie ZAvMKrisev-k'i'iisniie, Suts lin?I,
g^cks/ «r«Ke'» »«ill»»«itu«, rrs»H>
furt ». kl.. »6««npl»t? l.
z comp!. ^drgSllge.Münk!"
Dl'.^S»er^5snskosiumI)s-e5rIen'I.u5!ti«i<!
>s6el!os erksilea, preiswert ?u ver»
Iczulell SureK Ilrsl^in» ttsmburg 37,
Rv«eigsn5t
tsgl. S
lsestr 2
!,cKmn,Xrsn>iK
Kuren
« >« > <>,,«^

! MtenKoj Larlton-Mel
'Vollendetste eines modernen Hotels. n> KaKnKok, Ilnker^uzgzng.
»ilsvr kür 1917.
—Frankfurt s.ZK.—!
klsssen IZestknS
Weedsel Sestänck »biüglicb 5«; viskont
Lestsnck »n >V«rtp»niereu
lZutKsbeii bei LsnKKSiusern ,
l!e^üncl!gte Effekten
?K>I!ge rlvpotkekeu- », LonnuuiialSärleliil Xinse» eivseKI. rüe^stüng.
U, 481340,4» HvpotK. Xinsen u. Ick, öl 875,V4 X«,n>nuiiäl<l»rIeK>>«!v»eii
s,«md»rSi«rt« IIxpntKeKi>,> » . . ,
ivfkekteo ckes Iieämte» I',>,>»>«»s lsoull» , » . .
270 889!
3 4«2 9l«!
ll 9«! 114,
S7559K8
20KK2
2S79«
3429 788«
2SSS40 00ÜSS
SS 195 970,M
115 «3St,
60»««,-
42K2S2^'
750«»'-
1»!-
pH»«!»»,
(Zes«KIl«Ker Reserve?«nS» . , . ,
Reserve?ovcks II . , , . - '.
?Knckdrie5- und üommnnulobligittioiieli ^gio Vvrtrgg
Provision« Vortrug -
'fslonsteuer RU«KI»ge
KriegsrlleKIsge , , .
livp«tliekell^k»»ckbrieke
Verloste K^ige II>p«tKeKe,i r'k»n<Zbrieke ,
üonto Korrsnt Xreaitoren . , ,
X««K ein^uISs. fällige I'fä»S^>rIek- un<I k!«mmui>»l vdligst, liuoovs
Resmten?ensi«ns k'ooSs . ^ > > .
<Ze«!nn- „nck VerlustKo»t«
l45 «ZI 0,8 >^
i8cm>«ao-
4I««»U»i-
1 400 00«!-
2 226 538 M
«50«««,-
289 179>7<
1 307 I2S M
, 1 734 MS!«
1279 278 SM-
310898««,-
32 SM'-
3««St2!SS
l 598 K8S A
3 7W-
847 534W
418A-
I WN llR >«

ls«v«I«1»'«
Die auf 7^/2 ?^ kostgesewte vivlilenSe kür <Ias ^»dr 19l7 gel»iiAt »on tieute Hb mit
», 4S,— kür Sie ^Ktieu über », övll,— i««. 1 bis IS 000) ung niit » für Sie ^Kti?n
über ». 12III>,— (««, I5««1 bis 2250«) uns«,'«,' «ssss, vorotbesnstr.44, bei Ser Serli«^
ttsniiels LesettseKitt, Ser Lomme«- unil viseonto Ssnli, cler »ireetion äs,- visoonl»
LisellsoKsIt uncl Ser «itionslbsnl, kllr DsutscKIsnll Kier 2ur ^ususkluog.
LsrIin, clen 21, ?edru»r 1918. Oer Vorstsvil >

NlKrK»
Vinüglielie WeKe
kMÄÄseb« Ars« IS

s März IS18. — gie Zukunft. — Dr. 14.
llesedSllsbei'ieKt «er lKtlov»IdM lllr veotsedlsvö.
?ür dss ^beels,ukens ^s,Kr 1917 «eist unser cies«KZ,ktss,bs«KIuL ein?» Lrutt«
^evinn von 12 548 092,02 g,us ^eseuubor Zl, II 105 «28.96 im Vorjahrs.
.Z.i>?.u« der VerväItungsKosten, Steuern usv,'. mit ZI. 4,774 318,02 vordleZdt «lli
Iivinge«rnn von Zl, 7 773 774^— s««sn A. 6 562 356,27 u! 191«,
v«M« Im 2si«K«n Ser L!risss»jrts«K»kt. vem stsirl,»« Z!u?tn»ll krstnclsr Sclder
^(«enüber vurdvn die iközlivKKoitsn nut^Kringender Qüssigvr Anises» immer meli,
^s^^er I^!nie K^men kür disssldsn stsatliek« und Kommuns,!»-
I»'rsse, vobei vir uns zodouk im Interesse unverminderter llquiditüt u,uk die gröLto,,
und leistuvgstiinigsten Korporation«!! KoseniÄnKt Illeben,
Das OevisengesoKükt, velokes vsoli im Voriu^Kr« «ur ^Uimentierung unsor> >
^Veense^Lontos nwkt unvvssentllvk beigetragen Ks,tbs, erkukr iru Is,nl«nd«n ^slir,
Oss VeeKssI. und I?insgn.L«nto erbrl«Iite A 8 47S 113,31 ^
»I. 7 701 883,41 im Vordre, ds,s ?rov!i«i«ns.Lont» «, 3 78S 084.6« gegen
^, 31^0 632,19 im Vor^nre,
von 6»> in V«»«KK>?,. v/omit vir dem SÄ»« unssrsr Istlsten ?riedlSnsdividen,>«
A, ^«00«««,— 5°/« OKIig^bionen der ZVestlillisonen 8K>I>Iv,erK«,
1 400 (XX)'— neue Aktien 6er ?re^,^ 8tn<ni!> und 2ieIr»erKo Run. Odillingvort!,
'^.KbienssssIIssKrzIklj. ,
„ 16 000 (XX),— neue Aktien «.er Allgemeinen LIeKtriiiiitiits.(Z«seIIseKg^t,
^ 400 UM,— neue Aktien der Oittnumu.I^euns,us und (Is,driel HergsntdÄ
., 60 000 «00,— neue Aktien der Dresdner LsuiK,
2 70« (XX),— neue Aktien der A^t^enKok«r.IZiA,uei«,,'.^Kt!euU«LeUL«ns,kt, num
,, ö SUD 000,— neue Aktien der LismnroKKiitte, 2Urn 2ve«Ke der Fusion mit den
WestkiUiseKen Lt^KIverKen,
,, I,726 Oll«,— neue Aktien der 1,inKe.UokmÄNn> Werke ^KtIenge?«HseKs,kt, ?.u,n
?v,evke der ?usion mit der Veuzg«n5ädilK ^KtiengeseUsvdÄt vorm,
?. tteidrand Ois,, ^ ^ ^ ^
^.»ö. in den Ix>tnringer Lütten- und Lerg«erKsv«rela -(^.
^°^reewmngswnkM) , , , ». 26 4L« 68«,8S
«ing^ng , „ 5 308 560 156,3?
! ZI 5 SS > 026 837,2s«
Ausgang , , „ 5 283 464 9°6,09
^^^re«d1nuvssk>,nken) ^ ^ ^ ', ^"^^^ . . ZI, 51 661 842.71
VecK«el lionto.
Lestsnd a,m I. ^snus,r >I, 98 8S» lZ9,75
Lingans „ 1 SlS 7«^ 567,S4
A I «14 5^0 7^7,29
^.useang , . 1 466 LD9196,7,
Bestand SM 31, ve-emder ....As. 158 261 2Sl),?,2
Lorten- unil Kop»n8Ü«»t«.
Lsstsnd am 1, ^änusr », 2 48S 756,42
Linss,v? 112 779 993,89
» 115 265 750.31
^.usgiins , ... , . Zl. IIS 02? 7S6.L,
Leswnd s.m 31. Os?.e,nber . . . . . . , . ». 2 M7 955.1«
^Kttpten üont«.
Ii» HmK,uk iun I. ^»nusr ZI, 36 S06 029.47
Xu«uns , ,, 218 219 «77,11
U 254 725 106/8
227 255 966,0 l

Zk. 14. — Di, z»>»sl. — S^Wrs!Sl»,
iionlo X nl > üontn.
5«1d« lu» I, ^«ni,ar X,^!t>,ren », 102 547 224. 5
«red!d . . . „ 6 632 904 4 01,1«
N 6 735 451 «2 ,,41
Debeli . . .. „ 6 488S 4 67S.U2
t«Ud« 31. Oe^eraber «rediti^n « 216 166 9^6,39
kiubkadeil bei LäiiKeu und L^uiKiers . . > ^ ^4 M7 2W"
»edeokts Oeliilnr^n ',, 114 762 ,25,'6
lrngsdeekr« „ . . ,, 42 6««»«).—
20, 022 9'7.88'
Rr^cliturell «, 4S3 489 9jZ4,27
LkkeKten» und Konortwl Konto.
i:^«Kti>d i«i 1. ^,,,„llli,r . , , A, 108404 211,3«
«iliMv« „ »25 578 248>U
^ «93 S82 460,3 I
^,us«al« . .. ^ 77. 621 618,^7
L, sbknd g^n 31, OWember . . , Zl, 161 360 842,19
de« RsioK« uud der L»nd«s»ts«.teri ^ , Zl, 2 597 617,65
papier«". . . . . . ^. ... . . . « 92709,80
kestverririsIicKe^VVerte , ^ »lg 433,50
uvd «"«Ken , , , 2 391 524,70
LeUzeKaktell ,^ , ,, 9 134 647.45 ,, 12 345 ^05,65
^>ll»d>ee Wertpapiere „ 3 961 524,70
, i?eno LkkeKder, 18 997 487.«il
«^133^0 l 211,Ii)"
, , »tveriillsliode ^Werte ^ . . ". Äl! 5 24'll"858"33
1 isevbs.Kll.. SeKik5»,Krts- und Ls^K-^Ktien , , ,. 4 815 345,96
,liv^e "nd,^rie.^'vternerllr,ur,MN , . , , , 8 064 981.41 «, 22 359 631, 9
vividende «>?«. 96 osu «uu,-° . . . . ». K«««« —
>!,'i«KsroI1uris °kür 'käwnstvuer , , , , , ,' , „> IM,,.,« ^
" «i^1i!^nr/^ ^^ai,d(^"rdeullielie und s1eU>«rtrrt<^d, '^
krempln, Utt« I> ü >: K , VVilKelm Ret«Ke, L r Ii «, r d » e t ?. I a I r .
Lerliii, im Februsr 1918,
Oer Vorst»»6.
«Ittenberg. Lrtisetit.
L « rIi » ,, im ?ebrug,r 1918, /
Oer ^utslektsrat cker I>Ist!«ns>b»Qk tür veutscklsncl.
«ittln».
?orsit«eack»r.

Berlin, den 16.März 1S18.
Die Zwölf Steine.
Vergangenheit.
M8m neunten März 1888 drängt sich, schon im Morgengrau, der Berlinerschwarm um Rauchs Fritzendenkmal. Wie von aufgescheuchtem tzühnervolk ein ruhloses Geslatter, zweckloses Getrippel. Noch weht die Purpurstandarte von der Spitze des Dachmastes. Noch lebt der alte Kaiser. Vielleicht erholt er sich. Mit einundneunzig Iahren? Unmöglich ists nicht. Ein leichter Anfall; und Wilhelm ist zäh. Durch das Glas des Eckfensters dort sah ihn Jeder oft. Lange schon uralt. In müder und dennoch straffer Haltung, mit dem vorsichtig prüfenden Blick und einem Hauch matter, ergebener Wehmuth über dem deutschen Greis» antlitz. Wenn er, die aufziehende Lindenwache zu grüßen, vom Schr, ibtisch aufstand und dicht an das Fenster des einfachen tzausis trat, schien der freundliche Ernst seines Auges der wln» kenden, rusenden Menge zu sagen: »Sacht, Kinder! Bedenket, hübsch still, wie schwer uns die Einung, die Reichsgründung wurde, und vergesset niemals, wie allzu oft schon ein lachender Erbe, welche Opfer diefe .Größe' (so nennt Ihrs ja Wohl) gekostet hat." Alt und weise: Grauköpfe kannten ihn kaum anders. Der kann noch halten. Sein Sohn sitzt, ein von den Aerzten aufge» gegebener Mann, in Italien. Was würde? Nicht mal sicher, daß Bismarck bliebe. Steht mit der Kronprinzessin nicht recht und hat starke Feinde. Mit dem alten Herrn schwände eine ganze Zeit,

zerrönn^uns die Ruhe des lange Gewohnten und das Nnbe»
kannte käme herauf. FünfunddreißigMinuten nach Acht sinkt die
Standarte. Stille, die den Athem des Erlebnisses hörbar macht.
Lange dann nur verhaltener Stimmen Geflüster. Wilhelms Zeit
war. Vier Stunden danach spricht im Reichstag der Kanzler:
«Die heldenmüthige Tapferkeit, das nationale hochgespannte
Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflicht»
erfüllung im Dienst des Vaterlandes und die Liebe zum Vater»
land, die iu dem dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren,
mögen sie ein unzerstörbares Erbtheil unserer Nation sein! Das
Vertrauen, das die Dynastie erworben hat, wird sich auf die
Nation übertragen, trotz Allem, was dagegen versucht wird.*
Zehn Tage später: »Etwas in der Geschichte schwerlich Dage»
wesenes ist die Theilnahme an dem Tod eines Monarchen in
dieser Ausdehnung. Als Napoleon, Peter, Ludwig der Vier»
zehnte ausdlesemLebenschieden.hatDas gewiß in weiten Kreisen
einen Wellenschlag gemacht; daß aber von den Antipoden und
von den benachbarten Völkern Kränze und Palmen auf das Grab
des verstorbenen Monarchen gebracht worden sind, ist eine in
der Geschichte nie dagewesene Thatsache. So hochgefürstet war
noch kein Monarch, daß alle Völker der Erde, ohne Ausnahme,
ihm beim Antritt ihre Sympathie, ihre Theilnahme, ihre Trauer
am Sarg zu erkennen gegeben haben. Ich bin dem Reichstag
dankbar für die Ermächtigung, feinen Dank und den der Kaiser»
lichen Regirung den uns befreundeten Nationen kundzugeben,
auf deren Sympathien der Friede der Zukunft fester ruht als auf
geschriebenen Verträgen." Das Reich ist im achtzehnten Lebens»
jähr, auch in seiner Wirthschaft schon stark, hat gestern neue Heeres»
mehrung beschlossen: und der Alte, der seine Krone trug, warb
ringsum ihm Liebe. Draußen und daheim. Der Rechtslehrer
Ihering hat.nach demTode des Kaisers, an Bismarck geschrieben:
.Als Student in Göttingen habe ich den Umsturz des Staats»
grundgesetzes und die Vertreibung der sieben Professoren durch
König Ernst August miterlebt, im Mannesaller, als geborener
Hannoveraner, den fünften König Georg, als Professor in Gießen
die Mißwirtschaft in dem benachbarten Kurhessen. Kein Wun»
der, daß ich, der ich die Monarchie von dieser Seite hatte kennen
lernen,ihr nicht ergeben warzund nie hätte ich damals geglaubt,

daß ich noch einmal die tiefste Verehrung und innigste Liebe für ein
gekröntes Haupt empfinden und der begeistertste Anhänger der
Monarchie werden würde. DiesenUmschwung in meiner ganzen
Anschauungweise und meiner Gefinnung.den gewaltigsten meines
ganzen Lebens, verdanke ich Kaiser Wilhelm. Seine historische
Bedeutung ragt in meinenAugen über Das, was erDeutschland
geworden ist, weit hinaus; er hat in einer Zeit, wo sich der Sinn
der Völker mehr und Mehr von derMonarchie abwandte, diese wie-
der zu Ehren gebracht und ihr einen neuen moralischentzalt und
eine Kräftigung gewährt, welche nicht nur die Träger von Kro»
nen, sondern auch die Völker weit über Deutschlands Grenzen
hinaus zu seinen Schuldnern macht.* Er hat gezeigt, daß man
stark sein und doch still bleiben, bewußt und fest in Ererbtem be»
harren und dem Anspruch des ZeUwandels sich doch anpassen
kann; daß ein Herrscher, ohne zum Schatten sich zu entkörpern,
niemals hervorzutreten, nie für Unbeträchtliches sein Ansehen
einzusetzen braucht. In der harten Schule des Unglücks, sogar in
der Enge soldatischer Zucht hat er gelernt, daß noch von dem
höchsten der Volkswille Achtung heischt und daß Vertrauen
nicht du.rch lockende Worte, wie ein verliebtes Mädchen vom hitzi-
gen Knaben, erworben wird. In drei Kriegen hat «gesiegt; wäre
aber, seit dasVolk ihn kannte, auch alstzeimführer eines geschla»
genen Heeres nicht von Wuth umheult worden.

Wir sehen den Knaben, den Jüngling, der nicht für die
Thronfolge erzogen wird, den Einsturz und Wiederaufbau des
Preutzenhauses, Schmach und Ruhm, Knechtschaft und Befrei»
ung erlebt, in zärtlicher Ehrfurcht an dem Vater hängt und vor
einer Stiefmutter das Haupt beugen muß. Ein Prinz wie andere
Prinzen. Kein Aederchen von Friedrich, dem einzigen Genie, dem
unbegreiflichen Wunder der Zollernfamilie, der gerade, wo und
weil er Unmögliches begehrt, Itebenswerth ist,inKleinstem noch die
Kanten der Persönlichkeit fühlen läßt und so sich von allen im Rang
Gleichen scheidet. Der schreibt an den Bruder Heinrich: «Wir ha-
benuns nichts vorzuwerfen-WirsindBeide gleich kaltgegen einan»
derzunddaDu es so willst, bin ich zufrieden.DieUnfreundlichkeit,
die Du mir bei allen Gelegenheiten beweisest, reizt mich nicht zu
neuen Anstrengungen, die Liebe eines Bruders zu erringen, der
so wenig für mich übrig hat. Das ist Alles, was ich für diesmal

zu sagen habe.' Im selben Jahr an den Bruder August Ml-
Helm: «Ich wundere mich gar nicht darüber, daß Du, in Deinen
Iahren, den wirklichen Krieg derThätigkeit imKabinet vorziehst.
Die aber ziehe ich vor. Der Krieg kostet uns zu viele Freunde
und zu viel Blut. Auf die Dauer wird er dem Sieger selbst zum
Verhängniß. Lassen wir Anderen den Ruhm, den Stoff für die
Lobhudeleien der Zeitungschreiber herzugeben, und genießen wir
das Glück des Friedens, das sie nicht kennen." Nie hätte Prinz
Wilhelm, König Wilhelm so gesprochen. Der bestellt sich zum sie-
benzehnten Geburtstag Band für das Eiserne Kreuz und den
Rothen Adler. Der schreibt aus dem eroberten Paris an die
Schwester Charlotte: »Hurra: Paris ist unser (dreizehn Aus»
rufszeichen). Morgen ziehen wir in Parade ein. Ich berufe mich
auf den glücklichen Nachrichtenüberbringer Graf Schwerin; wir
haben ihn schon instruirt.wie er mit Postillons in Berlin einziehen
mutz. Das wird ein Jubel sein! UnferVerlust ist bedeutend.Wir
sind nicht besonders ezponirt gewesen. Den großen Sündenpfuhl
haben wir schon in seiner ganzen Länge und Breite gesehen. Es
kommt uns wie ein Traum vor. Unbeschreibliche Freude (zwölf
Ausrusszeichen). Das Gefecht bei La Fere Champenoise war
außerordenlllch brillant, wurde aber verleidet durch das unge»
heure Ezponiren der beiden Souverains. Es war keine Schlacht,
sondern ein Schlachten zu nennen; und wir mitten drin! Heute
gar nichts gegessen, außer eben, neun Uhr abends, dinirt. Auf
allen Punkten haben die Unseren mit entsetzlicher Bravour ge»
fochten. Aus Paris darf nichts fortgebracht werden. Nöppel
(Napoleon)wird toben?!Mit Dem haben wir noch eine Nuß zu
knacken! Kann ein solcher Mensch wohl infamer enden? Man
sagt, er ergiebt sich dem Kaiser Alexander und geht nach Ruß'
land. Dreißigmal schösse ich mich tot, ehe ich Dies thäte. In Kur-
zem, hoffe ich, sind wir bei Euch. Welch eine Wonne (elf Aus»
rufszeichen). Den König Louis denAchtzehnten werden wir wohl
noch abwarten... Gestern haben wir den merkwürdigsten Tag
erlebt, der wohl lange oder vielleicht niemals vorgekommen ist,
wo wir Gott allgemein für das glorreiche Ende unserer Anstren»
gung dankten. Ein Volk von einer unerduldlichen Tyrannei be»
freit zuhabenundihmseinenrechtmätzigentzerrn wieder zuzufüh-
ren, ist wohl ein Fall, der nicht oft vorkommt. Gin ewiges Hurra

begleitete uns,sowohl vonden Truppen als von denZuschauern.
Es war russischer Gottesdienst. Alles mit entblößtem Haupt. Ge-
stern war auch die Einholung des Kaisers von Oesterreich. Die
selbeAufstellungderTruppenwiebeimTedeum.längs denBoule-
vards.Abends erschienAlles, diezwei Kaiser, derKönigund Graf
Artois, in der Oper. Ein rasender Spektakel Ganz himmlisch wurde
getanzt. Die Sänger und Sängerinnen schreien nicht so, wie man
uns erzählt hatte. Die Kostüme sehr reich und die Dekorationen
herrlich. Etwas Vollkommeneres als die Ballets giebt es wohl
nicht. Die Tragoedle im IKeZtre ?ran?ai8 mag in ihrer Art recht
schön sein und ist es auch; aber für mich entsetzlich langweilig.
Auf dem Ball bei Stuart lernte ich Wellington kennen. Wie in»
teressant ist der Mann! Von den hiesigen Schönheiten sind wir
bis jetzt keineswegs bezaubert. Die Damen ziehen sich sehr hübsch
an; ich sinde aber keinen so großen Unterschied von Berlin, außer,
daß das Piedestal sehr soignirt wird. Unsere Garden sehen recht
schön aus; nur die dünnen Büsche und die zugehakten Kragen!
Vor ein paar Wochen waren wir in Malmaison. Iosephine und
yortense machten wir unsere Aufwartung und sie führten uns
'rum. Die russische Revue war gewiß das schönste militärische
Schauspiel, das bis jetzt gesehen wurde. Von der Gosselin sind
Alle entzückt. Wenn sie doch in Berlin einmal tanzen wollte!"
Aus London: »Die Stadt ist immens! DieMenschen haben uns
beinahe die Hände ausgerissen. Alles, die schönenDamen sowohl
a!s der Plebs, greift dayach, um sie zu drücken. Das Schreien
hätte ich mir noch gefallen lassen; aber als wir über die West»
minsterbrücke kommen, fällt dem Volk die Lieblingidee ein, die
Pferde auszuspannen: was denn auch geschah. Je mehr man
London kennen lernt, je kleiner kommt Einem Paris vor. Die
Pferde und Equipagen! Nein, da hat man keine Idee von, wenn
man es nicht gesehen hat; himmlich, göttlich (sieben Ausrufs»
zeichen). In welchem Saus und Braus wir hier leben, hat kein
Mensch eineIdee von. In Oxford wurden König, Kaiser, Blücher,
Metternich und Lieven Doktor und trugen einen rothen Talar.Das
ganze Land ist wie der schönste Garten. Unvergleichlich. Neulich
wurde geboxt. Es sieht einzig aus. Ich hoffe, daß Alles recht
englisch riechen wird, wenn es ankommt, was ich schicke. Das
großeFest im Cloup (Klub) hat alle Erwartungen übertroffen.-

Ein Prinz wie andere Prinzen. Mit der ganze« Kastenluft
an Schlacht und Parade, Fest und Ballet; mit dem seltsamen
(vielleicht aus Luisens Blut kommenden) Pathos der späten Zol-
lern und der Preußenkunst, sich in das Amt des Menschheiter»
ziehers, des Welterlösers zu träumen. (Die Verbündeten haben
gekämpft, um die Franzosen von dem Tyrannen Bonaparte zu
befreien und ihrem rechtmäßigen Herren zuzuführen; dem dicken
Louis. Klingt der Ton uns nicht nah?) Als PrinzWilhelm wie-
der nach London kommt, hat ihn, der als das Haupt derReaktion
gilt und der Kartätschenprinz heißt, der Volkszorn gezwungen,
vermummt, bei Nacht und Nebel, ins Ausland zu fliehen. Da
erst entdeckt er Britaniens Seele; und le^rnt erkennen, was in
Europa von jedem Fürsten dleStunde fordert. Englands Köni-
gin ist der klügste Kopf, der eine Krone trägt. Nach dem ersten
Märzsturm hat sie an John Russell geschrieben: «An Deutsch»
lands Unglück ist zur Hälfte Fürst Metternich schuldig. Sein Rath
wurde von allen Landesherren eingeholt: und er hat sie gehin»
dert, zur rechten Zeit Das zu thun, was ihnen jetzt abgerungen
wird. Damals Wärsohne die Opferung der vielen Kronrechte mög-
lich gewefen.die nun nichtmehr haltbar waren."An diese .aller»
gnädigste Cousine- schreibt, aus Brüssel, am dreißigsten Mai 1848
der Prinz von Preußen: «Ich folge dem Trieb meines Herzens
und ergreife, ohne lange damit zu warten, die Feder, um Ihnen
meinen tiefgefühlten, wärmsten Dank für die so unendlich Huld»
volle und und liebevolle Weise auszudrücken, in welcher Sie und
der Prinz (Albert) während meines Aufenthaltes in London mir
entgegenkamen. Es war eine traurige Zeit. Durch den Antheil
aber, den Sie an meiner Lage nahmen, wurde sie nicht nur erträg-
lich, fondern in eine ehrenvolle und mir werthe umgewandelt.
Ihre Huld hat zweifellos zu dem Meinungwandel beigetragen,
der zu meinen Gunsten eingetreten ist, und somit verdanke ich
Ihnen, dem Prinzen und Ihrer Regirung den glücklichen Aus»
gang meines Mißgeschickes. So ist es gekommen, daß ich jetzt
England mit schwerem Herzen verlassen habe, ohne zu ahnen,
was mir die Zukunft bringen wird. Ich weiß nur, Haß ich die
kräftigende friedlicheRuhe nöthlg hatte, die mir während meines
Aufenthaltes in England und durch den Einblick in feine Insti»
wtionen in vollem Maß geboten wurde.* Diese Erkenntniß hat

ihm bis an seines Lebens Ende gezinst. Er ist nicht englisch, weder
liberal noch ein Mucker geworden; blieb immer stramm konser»
vativ und auf die besondere, gar nicht galtläische Preußenweise
fromm (stets, freilich, auch zu emsiger Werbung um schlanke Schön»
heit munter). Aber Englands vernünftiges Staatswesen und
glanzlos kräfligesKönigthumlehrtesein inneres Auge den Mon»
archentyvus schauen, den das vom Irrlichteliren Friedrich Wil»
Helms müde, verärgerte Land ersehnte und den gerade Wilhelm
in Vollkommenheit ausbilden konnte. Nach der Heimkehr aus
demInselezil Haler, dessen Ehrgeiz zuvor kaum über das Zeugniß
guter Infanterieführung hinaus gelangt hatte, von Deutschlands
Einung als von historischer Notwendigkeit gesprochen, voraus»
gesagt, Preußen werde «an die Spitze kommen", und, als Sech»
ziger, dann den Eintritt in die Neue Aera gewagt.
Der Mann, in dem der alte, der älteste Brandenburgergeist
Verkörpert schien und dem Fritz, der Franke und Feldherr, noch
fremder gewesen wäre als Bruder Fiitz Wilhelm, dessen blin»
zelnde Lichtscheu Phantasie erkünsteln zu können wähnte. In Wil»
Helms Statur war Manches vom Vater, der, wo es irgend ging,
«kalmiren", schwichtigen, vermitteln mochte; Manches auch von
dem ersten Friedrich Wilhelm, dem Drill» und Sparmeister, der,
um sein Gewand zu schonen, in der Lelnenschürze mit Ueberärmeln
sich ans Schreibpult setzte, in seinen Stuben nur einfaches Holz»
geröth, nicht Teppiche, Tapeten, Polster, duldete, statt modischer
, Flatterten" von Jedem lautere Wahrheit forderte und in seinem
Land »nur gute Christen, fleißige Bürger und tapfere Soldaten
brauchen" konnte. Nie aber hat Wilhelm sich in den wüsten Jäh»
zorn des ersten, nie in den kümmerlichen Undank des dritten
Friedrich Wilhelm verirrt. Sein Babelsberg war nicht viel üp»
piger als das Paretz der Eltern und er benutzte noch taugliche
Briefumschläge gern zum zweiten Mal. Doch hat er sich, wo er
König sein mußte, königlich immer bewährt. Eine Frau, die ihm viel
zu verzeihen hatte und die ihn gern dieAeberlegenheit ihres Per»
standes und ihrer Bildung fühlen ließ. Ein von Umwelt und Laune
leicht bestimmbarer, in Abneigung von der väterlichen Politik ge»
stachelt« Sohn. Ein unbequem großer, seinem Dämon tiefer als
irgendeinem Irdischen unterthaner Minister. Ein Land, das unter
KinemSzepter sich westwärts streckt und aus dessenBauerscholle

geschwind der fruchtbarste Industrieboden wird. Trotz einschüch»
ternd knappem Wissen und engem Geist überwindet Wilhelm, im
Haus und im Staat, alle Schwierigkeit: weil er anständig, tapfer,
treu ist und Mannesanmuth die Würde gürtet, die seinem Mittel-
wuchs sonst wunderlich nachschleppen müßte.Niemals sah dieWelt
einen bescheideneren König und Kaiser. DerNeubau preußischer
Wehrmacht hatte ihm eben so viel zu danken wie denBonin und
Roon. Er ließ sich nicht feiernzwer nach Lob giert, dachte er, mutz
auch Tadel einstecken. Er wollte nicht glänzen, warb nicht um
Beifall und beugte aus jedem Gebiet sich dem Spruch des Kun»
digen. Alles verwegen Kühne lag seinem nüchternen Sinn fern,
der selten die Sorge ganz abschütteln lernte, daß der nächste Han-
del schlecht ausgehen werde. Als Prinz hat er geschrieben: «Der
Soldat muß auf den Standpunkt gebracht werden, daß er tapfer
ist, weil sein Herz nicht anders kann." Dem König ist schwer ge»
worden, diesen Standpunkt zu erklimmen; ohne den Stab eines
stärkeren Willens hätte ers vielleicht nie vermocht. Aus derFahrt
von Jüterbog! nach Berlin hat er in dem schmalen, dunklen Coupe
Erster Klasse.das ihm für lange Reisen genügte, zu Bismarck ge»
sagt: »Ich sehe ganz genau voraus, wie das Alles enden wird.
Vor demOpernplatz,untermeinenFenstern,wird manIhnenden
Kopf abschlagen; und etwas später mir." Der Ministerpräsident,
der.während erin schwarzerBahnhofsfinsterniß auf einer umge-
stürzten Schiebkarre die Ankunft des Königs erwartete, sich dessen
Gemüthszustand richtig vorgestellt hat, redet ihm die Furcht vor
der Kritik aus, » die von der OeffentlichenMeinung, der Geschichte
und der Gemahlin an seinem politischen Manöver geübt werden
könnte." Vor jedem Entschluß aber, an dem Gewicht hängt, kehrt
die Sorge wieder. Darf unser Preußen, das, als Prinz Wilhelm
Zwanzig wurde, seine kleine Anleihe mühsam nur, zum Kurs von
72 und gegen fünf Prozent Zinsen, in London unterbringen konn-
te, sich in Politik und Wirthschaft nun auf Wollensgrate verstei-
gen? Schon hats über Oesterreich gesiegt und ihm die Vormacht
entrungen: und noch immer beschleicht den König der Zweifel.
Der gerade macht ihn liebenswürdig. «Er war ein Gentleman,
ins Königliche übersetzt, und 6e relation süre; eine von den fürst»
lichen Gestalten, in Seele undKörper.derenEigenschaften, mehr
des Herzens als des Verstandes, die im germanischen Charakter
hin und wieder vorkommende Hingebung ihrer Diener und An»

Hänger auf Tod und Leben erklären." (Bismarck.) Der in mili»
tSrisches Denken Erzogene fügt sich ins Urtheil des demGott'und
den Halbgöttern des Generalstabes oft lästigen Civilisten; be»
kennt offen, daß Bismarck ihn politisch leite; fragt noch 1877, ob
ihm zuzumuthen sei, daß er den Kanzler gehen lasse und sich auf
seine alten Tage dann blamire; schließt den Brief, der das Ge-
schenk einer Porzellanvase ankündet, mit dem Satz: „In jeder
Scherbe noch soll diese dankbare Borussia dereinst aussprechen,
waS Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf wel-
cher es jetzt stehet, verdankt." Nie erniederte er sich in Neid oder
Eifersucht. Nie kränkte ihn das dem König schmerzlichste Erleb»
nitz: von der Nation, die mit tzossnung und Wunsch sich an den
mächtigsten Wirker drängt, vergessen oder flüchtig nur, wie un»
nützliches Prunkstück, betrachtet zu werden. Weil er gerecht sein,
nicht mehr, als er war, scheinen wollte, aus Glücksfirnen still und
bescheiden blieb, hat ihn, den Eroberer, der Erdkreis geliebt.
»Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen in
ihre Herzen ties zurück und sesselt dort sie ein. Der Anblick aber
eines neuen Fürsten befreit die lang gebundenen Wünfche. Im
Taumel dringen sie hervor, genießen übermäßig, thöricht oder
klug, des schwer entbehrten Athems." Vor dreißigIahren folgte
der Trauer, die alle Völker der Erde in Sympathie vereint hatte,
solcher Taumel. Am letzten Mittag seines Lebens glauble der
fiebernde Greis, neben dem Bett sitze sein Enkel Wilhelm, der
zuvor in Brest'Litowsk Gast des Zaren Alexander gewesen war,
und flüsterte dem Kanzler, den er für den Prinzen hielt und
deshalb duzte, das Mahnwort zu: »Mit dem russischen Kaiser
mußt Du immerFühlung halten; da ist kein Streit nothwendig."
Friedrich schritt stumm schon zu Grab. Auf Wilhelm ist nach hun-
dert Tagen Wilhelm gefolgt. Und in einem Häuflein nur glomm
das Bewußtsein, daß in der hastig bestatteten Zeit das deutsche
Volk von dem höchsten Wunder begnadet ward: mit Weltmacht
zugleich das Vertrauen der Welt zu erwerben. Allzu Wenige
haben im Getos bedacht, daß auch Wunder verpflichtet.

Gegenwart.

Schon 1870 ist,wlr Melkens allmählich,recht hübsch gelogen
worden. Nicht so wie heute, versteht sich; der Abstand ist unge»
fähr so weit wie der zwischen den Geschotzbedürfnissen von 137l>

und 1918. Immerhin konnte das Lügengewerbe sich mit seiner Leistung schon sehen lassen. Ein Beispiel. Gestern noch hätten wir, auch Leute, die nicht ins Blau reden, beschworen, der am Kriegsausbruch Hauptschuldige sei Emile OUivier, Louis Napo» leonsErsterMinister,gewesen,der ja, «bekanntlich", selbst in der Kammer gesagt hat, daß er die Verantwortlichkeit für den Krieg »mit leichtem Herzen- auf sich nehme. In hundert Artikeln und in vielen Büchern hatten wirs so gelesen. Nun hat der Philosoph Henri Bergson bei seinem Eintritt in die Französische Akademie über Ollivier, dessen Platz ihm zugefallen ist, geredet und, nach den Akten des Staatsarchives und des tzauptbetheiligten, den Vorgang ganz anders dargestellt. Am zwölften Juli, nach einer höfischen Berathung, der von den Ministern nur,' zufällig, der Herzog von Gramont beiwohnte, hatte Napoleon der Dritte aus Saint'Cloud anBenedetti, seinen Vertreter am berliner Hof, te» legraphirt, der König vonPreußen müsse denVerzicht desHohen- zollernprinzen Leopold auf den spanischen Thron bestätigen und versprechen, daß er die Erneuung dieser Kandidatur niemals ge» statten werde. Ollivier weiß nichts davon, hörts erst in der Nacht, wittert die Gefahr und schickt eine Depesche milderen Inhaltes nach^die den Gesandten aber zu spät erreicht. Auf Olliviers drän- genden Antrag beschließt am nächsten Morgen das Kabinet mit acht gegen vier Stimmen, nicht darauf zu bestehen, daß König Wilhelm sich für die Zukunft verpflichte. Zu spät. Die Folge der Depesche aus Saint. Cloud ist die Depesche aus Ems, die, in Bismarcks Fassung, den Krieg bewirkt. Ollivier hat das zur Ver« hütung solcherFolge ihmMögliche gethan. Dann, well er seinen Kaiser nicht schutzlos lassen wollte, die Verantwortung auf sich genommen und am fünfzehnten Juli in der Kammer die Unver» Weiblichkeit des Krieges gezeigt. Erster Satz: »Mit tief trauern- der Seele (l'ame ciesolee) entschließen wir uns zu diesem Krieg." Letzter: «Von heute an beginnt sür meineKollegen und mich eine große Verantwortungpflicht; mit ruhigem Herzen (ä'un coeur leger) nehmen wir sie auf uns." Zwischenrufe von links. »Ja,mit ruhi» gem Herzen. Deuteln Sie nicht an diesem Wort, entstellen Sie seinen Sinn nicht so, als solle es ausdrücken: mit Freude! Ich sagte Ihnen schon, daß ich tiefen Schmerz empfinde. Jetzt aber wollte ich sagen, daß wir keinen Gewissensbitz fühlen und daß

unser tzerz voll ruhigen Vertrauens ist.- Wer liest alte Parla» mentstenogramme? Von der^me äegolee war nie mehr die Rede; Ollivier, der drei Wochen naH seiner Rede gestürzt wurde, blieb das Scheusal, das leichten Herzens sein Vaterland in Krieg und Niederlage ritz. Das scheint Denen nicht schlimm, die gewöhnt wurden, erwiesene, von Anstand und Vernunft unbestreitbare Thatsachen (etwa: die Verletzung der von Belgien gewahrten Neutralität) vonNarren oder Gewissenlosen leugnen, das Klarste selbst inGenebel verlügen zu hören und «Philosophen" den Saft der Kriegskonjunktur schmatzen zu sehen. Als Anfang einer Mo- de, die bis in die tiefsten Fasern die Wurzel der Sittlichkeit aus. laugt, ists, dennoch, eines Blickes wohl Werth. Herr Bergson schätzt den Charakter und das Talent Olliviers ungemein hoch und führt aus Rede und Schrift Sätze an, die den lange Ge» vehmten als eine ernste Seele zeigen. Preußen, schrieb er, .hat dem dritten Napoleon den Krieg aufgezwungen; wer weiß, ob es ihn nicht eines Tages auch der Republik aufzwingen wird? In den Ebenen der Champagne liegt irgendwo ein Dörfchen, an dessen Namen sich ein Sedan überleuchtender Sieg knüpfen wird.? Dreißig Jahre vor der Marneschlacht, sagt der Festred» ner, hat Olltvier sie geahnt. Menschlicher klingt uns der Satz: »Unserem Ministerium, das 1870 das Volk zu Krieg ausrufen mußte, ging es wie den Musikanten in ,Romeo und Julia', die zu tzochzeitjubel berufen waren und dann die Leichenklage an» stimmen mußten.- Emils Vater trug die Last des Vornamens Demosthenes und war einwilderRebell.DaßderSohn denFrie» den geliebt, den Krieg in trauerndem Gemüth beschlossen hat, hebt ihn aus dem Schlund der Verdammniß. Und lehrt, wieder, ahnen, was der Menschheit als »Geschichte" zugemuthet wird. Auch als Geschichte von gestern. Graf tzertling hat im Reichs» tag eine Rede des LordMilner als »versöhnlich" gerühmt. Den mußten wir, nach seinem Handeln in Südafrika und im Kriegs» ausschußderBritenregirung.süreinen harten Mann halten. Dem Pazlfizismus ist er viel serner als sein Kollege Lloyd George. In der gerühmtenRede sagt er, auch inDeutschland sei wohl die Zahl Derer nicht klein, die der Gedanke, der Raum» und Macht» gier neue Menschenopfer zu häufen, ekle und die aus tiefster Seele Verständigung, nicht Eroberung, ersehnen; doch dürfe man

sich nicht über die Thatsache täuschen, daß die Menschen dieses Empfindens noch ohnmächtig seien^Wir Briten kämpfen nicht, um Deutschland seiner Freiheit zu oerauben oder vom Weimer» kehr auszuschließen.Wir wollen nur, daß die unabhängigeFrei» heit, das Recht zwangloser Selbstbestimmung, der Platz im Sonnenlicht allen Völkern gegönnt werde, auch den schwachen und kleinen,die bisher stets dieOvfer deutschenAngriffes waren. DerKaiser hat neulich gesagt, er wolle mit den Nachbarn inFrie» den leben, müsse zuvor aber fordern, daß sie Deutschlands Sieg anerkennen. Auf solche Herausforderung ist nur eine Antwort möglich. Wie groß, wie bewundernswerth auch die Leistung, die Ausdauer des Britenvolkes in der KriegszeU bis heute war: nahe Zukunft wird uns in noch härtere Pflicht und Entbehrung zwin» gen. Doch je wilder das Gewitter tobt, desto höher wird unsere Stimmung sich heben, desto fester unser Wille zum Widerstand werden."VersöhnlicheralsLloydGeorge?Deraltetzerrmußeinen seltsam zugerichteten .Auszug" derRedegelefenund darüber ver- gessen haben, daßLordMilner vornan in dem versailler Kriegs» rath saß, dessen Beschlüsse in Berlin so zornig getadelt wurden.
Noch vor dem Friedensschluß Deutschlands und Oester» reich»Angarnsmit dem Zufallsgebilde der ÜKainerrepublik ha» den die vier Gruppen polnischer, Sozialisten und Demokraten aus Warschau an alle Völker der Erde eine Botschaft gesandt, die ausspricht, was Polens Volksmasse von dem künftigen Frie» denskongreß fordern werde, und deren Hauptsätze deshalb der Politiker ins Gedächtniß aufnehmen muß. »Das Ideal, zu dem wir uns mit unbeugsamem Willen bekennen, ist die Einung aller von Polen bewohnten Gebiete in einen unabhängigen Staat. Die Bewohner der jetzt den Centralreichen zugehörigen Polen» lander haben das Recht, zur Beantwortung allerfürdle polnische Zukunft wichtigen Fragen mitzuwirken. Mit aller Kraft, mit der ganzen Willenswucht von Menschen, die keine Sklavenketten tragen wollen, wehren wir uns gegen den Versuch, Polen in den Rahmen eines fremden Staates einzuzwängen. Wir verwerfen, heute und für alle Zeit, den Plan, nur aus den vom Wiener Kongreß dazu ausersehenen Landstücken, die durch den Willen der jetzt nach dem Besatzungrecht drin schaltenden Mächte viel» leicht gar noch verkleinert würden, einen Polenstaat zu schaffen;

und mit der selben Entschlossenheit denGedanken, militärisch und
wirthschastlich diesen Staat irgendwie an die Centralmächte zu
binden, ihm das Meer zu sperren und den Verkehr mit den öst»
lichen Nachbargebieten zu hemmen, deren Bewohner zum größ»
ten Teil Polen sind und nach derArt ihrer Civilisation zu Polen
hinneigen. Wir wollen nicht das Zerrbild eines Staates, der, un»
sähig zu selbständigem Leben, nur zu Ausbeutung durch Fremde
vorbestimmt wäre. Polen und Litauen gehören zusammen; die
Lebensinteressen beider Völker drängen in Einung, die aber aus
freiem Willensentschluß kommen und beiden unabhängige Eni»
Wickelung sichern müßte. Ist die Einheit nicht erlangbar, dann
müssen die Landstücke mit gemischter Bevölkerung nach deren
freiem Willensausdruck vertheilt werden. Das Polenvolk denkt
nicht an irgendwelche Bedrohung fremder Staaten, an irgend»
welche Schmälerung fremderRechte; laut aber fordert es für sich
das Recht auf fessellos freies Dasein und würde in jedem Ver»
such, ihm fremde Sitte aufzuzwingen, den Wunsch erkennen, hin-
ter Schleiern aus Polen ein Stück der Kriegsbeute zu machen.
Wir wollen selbständig, nicht durch Personalunion einem ande»
ren Staat verbunden sein. Wir sträuben uns auch gegen denPlan,
dem werdenden Staat die Form der Monarchie aufzuerlegen:
denn alles gesund und kräftig auf polnischer Erde Lebende sehnt
sich in republikanische Verfassung, die öffentlichem Geschehen
und Wirken helle Freiheit verbürgt.* (So sprachen Sozialisten,
Volkspartei, Demokraten, Unabhängige; dann erst kam Cholm.)
Der Sozialdemokrat AlbertThomas, derFrankreichsRüst-
ungminister war und, wie ich schon im Dezember andeutete, viel-
leicht Herrn Pichon, vielleicht gar Herrn Clemenceau ablösen
wird, hat von einer Rednerreise im Januar Eindrücke heimge»
bracht, die beachtenswerth sind. «Darf man behaupten, daß der
französische Arbeiter in einem Zustand ruhigen Behagens lebt,
dieNöthe, das Elend, die kleinen und großen Leiden der Kriegs-
zeit gelassen, ohne Anwandlung vonMüdheit erträgt? Ich fand
ganze Haufen aus Enttäuschung, Unmuth, Empörung; eine un»
sichere Stimmung. Das offen auszusprechen, ist die Pflicht der
Sozialisten; die der Regirung, Heilmittel zu suchen und zu fin»
den. Im Kreis der Wohlhabenden ist Mode geworden, über die
Ungeduld, den Hang in Auflehnung zu staunen, die sich in der

Arbeiterschicht regen. Was wollen denn, heitzts, diese Leute? ,Ist ihr Los nicht viel besser als das der Frontkrieger? Sie sind in Sicherheit; und in der dem Krieg dienstbaren Industrie sind die Löhne jetzt doch beträchtlich erhöht worden/ IederArbeiter weiß, daß es ihm besser geht als dem Krieger draußen. Für Den ar» beitet er ja. Kann ihn aber die Lohnerhöhung glücklich, auch nur zufrieden machen? Er sieht die vom Krieg Bereicherten, verkennt leicht das Maß kühnen Wagemuthes, der zum Aufbau neuer Industrie nach dem Krieg nöthig sein wird, und fragt, weshalb nicht die ganze Deckung des Kriegsbedarfes verstaatlicht worden sei. Das wäre, wie ich in der Kammer gezeigt habe und heute noch glaube, ein Fehler gewesen. Doch unbestreitbar ist, daß der Anblick des Lebens, das die gestern reich Gewordenen führen, in großen Industrieorten wie Saint-Etienne der Arbeitermasse man- ches Aergerniß giebt und daß die Kriegsgewinnsteuer, die oft um- gangen wird, noch nicht die Frage nach der Notwendigkeit so großer Gewinne beantwortet. Unsere Partei muß von der Re« girung den Beweis fordern, daß IhrePolitik, besonders die aus- wärtige, ernstlich und mit wirksamen Mitteln einen gerechten Frieden erstrebt. Alle Sozialisten find in der Ueberzeugung einig, daß Frankreichs internationales Handeln in den letzten Monaten nicht fo war.wie es sein mußte.« Inzwischen ist «festgestellt- wor- den, daß der Arbeitergroll inSaint-Etienne von einem deutschen Weinschänker und dessen schlauer Ehefrau genährt worden war. Dervariser tzallenbericht aus der dritten Februarwoche meldet ungewöhnlich reiche Fischzufuhr; in zwei Tagen 540000 Pfund, darunter 340000 Pfund Heringe (zwischen 75 Pfennigen und anderthalb Mark fürs Pfund).Keine Austern mehr.Büner noch knapp; die feinste, frischste bis zu 3V2 Mark fürs Pfund. Fasten« zeit: also großer Eierverbrauch. Die größten ungefähr 220Mark fürs Tausend. Eine Wildente kostete zwischen 5V- und 7, eine Waldschnepfe zwischen 6 und 8V2, das Pfund Gans, und Pu- tenfletsch mindestens IV2Mark; Kaninchen etwas mehr. ImAll» gemeinen war Geflügel und Wild rar und die Zufuhr wird bis in den April noch abnehmen. Dafür waren junge Lämmchen überall in Menge angeboten. Seit dem fünfundzwanzigsten Februar gilt die Brotkarte im ganzen Bereich der Republik. Drei» hundert Gramm für den Tag und die Person, ohne Unterschied

des Geschlechtes und Allers. In den Restaurants giebt es keine
Sandwiches mehr. Wo die Mahlzeit über sechs Francs kostet,
darf dem Gast nur eine Fleischspeise (außer Geflügel undWild)
vorgesetzt werden. Verboten sind in allen Gastwlrthschaften:
Zwischengerichte (entremets), die mit Milch, Zucker, Eiern, Mehl
zubereitet wurden; Dicke Milch, Sahne, Sahnenkäse, Pasteten,
Biscuit, Konfekt, mit Zucker hergestellte Kompotes und Mar»
meladen. Zucker mutz der Gast, der nicht darauf verzichten will,
selbst mitbringen. Butter darf nur zum Kochen verwendet wer»
den. Der Verkauf von Früchten, Kakao, einfacher Chokolade
(Pulver, Tafeln, Stäbchen, Plätzchen) ist überall erlaubt. Feste
Speisen dürfen dieWirthe(außer aufBahnhöfen und inSpeise»
wagen) nur von 9 bis V-3 und abends von 6 bis^io liefern.Die
Vereinigten Staaten schränken sich jetzt auch ein. Sonntag: Eine
Mahlzeitohne Mehl. Montag: Kein Mehl, Alkohol, Bier, Wein;
alleLäden geschlossen; alleBureaux ungeheizt; nur die Fabriken
der Kriegsindustrie arbeiten. Dinstag: Kein Fleisch; eineMahl-
zeit ohne Mehl; kein Theater, kein Kino offen. Mittwoch: Kein
Mehl. Donnerstag und Freitag: Eine Mahlzeit ohne Mehl.
Sonnabend: Kein Schweinefleisch und eine Mahlzeitohne Mehl.
Trotzdem keine Strafe angedroht ist und jeder Montag allein den
newyorkerArbeitern einenLohnaussall von ungefähr einerMil»
lton Dollars auferlegt, fügt Jeder sich willig dem Gebot. (Die
Begrenzung des Mehlverbrauches gilt nur für das Produkt aus
Weizen und Roggen. Mais» und Hafermehl ist zu jeder Ver»
Wendung stets frei.)In derSchweiz wird der Getreiderest knapp.
Der Eentralausschuß der russischen (vonMartow und Axel»
rod geleiteten) Sozialdemokratischen Arbeiterpartei hat bald nach
der Festigung der Leninisten-Diktatur einen Aufruf veröffentlicht,
dessen Wortlaut erst jetzt, in der Presse Englands und Frank»
reichs, zu finden war. Weil er den von den Welterlösern Lenin,
Trotzkij S Co. geschaffenen Zustand so zeigt, wie ihn die Marxisten,
die in der ersten Revolution mitgewirkt hatten, sehen, kommt die
Ilebersetzung noch nicht zu spät. »In dieser furchtbaren, von Ge»
fahr schwangeren Stunde wenden wir uns an die Abtheilungen
der Internationale. Uns ist, wie in den schlimmsten Stunden des
Zarismus, die Möglichkeit freien Verkehres mit den Sozialisten»
Parteien des Westens verwehrt. Die Grenze ist gesperrt und die

Proletarier der Erde erfahren nicht, was in Rußland geschieht; oder hören Gerücht, das die Wahrheit entstellt. Die Sache der russischen und der internationalen Arbeiterbewegung fordert, daß in die von den Bolschewiki aufgerichteteMauer des Schweigens Bresche gelegt werde. Helles Licht muß, endlich, auf die uner» schaute Schreckensherrschaft fallen, die in Rußland wüthet und die Fahne des Sozialtsmus, dessen Namen sie mißbraucht, mit dem ersten Fleck beschmutzt. Eine Militärverschwömng hat am fünfundzwanzigsten Oktober den Leninisten die Herrschaft ge» sichert. Keine andere Sozlalistenpartei, keine Organisation der Demokratie wußte von diesem Plan; die Arbeitermassen halfen zu dem Aufruhr.nicht mit, blickten aber freundlich auf ihn, weil sie den Verheißungen derDemagogen glaubten, also aufFrieden und Sozialrevolution hofften. Der Provisorische Rath der Re» publik, der zu drei Vierteln aus Sozialisten undDemokraten be» stand, wurde mit Bayonnettes auseinandergejagt, die Provi» sorische Regirung, in der wir Sozialisten die Hälfte derSitze hat» ten, in die Peter »Paul »Festung eingesperrt, der Winterpalast, wo sie tagte, geplündert; ein Theil der Vertheidiger dieser Re» girungstätte ist gelyncht worden. AmTag nach dem Gewaltstreich wurde der Zweite Kongreß der Arbeiter» und Soldatenräthe (Sowjets) eröffnet. Alle Fraktionen des Sozialismus haben gegen die Verschwörung protestht und den Kongreß verlassen. Kerenskijs Versuch militärischenWiderstandes ist gescheitert. In Moskau sind siebenhundert Menschen als Opfer des Bürger« krieges gefallen und Artillerie hat den Kreml beschossen. Die Bolschewiki haben drei Wochen vor der Wahl der Constituante die Gewalt an sich gerissen. Der von ihnen geschaffene Rath der Volkskommissare scheint dem Ezekutivausschuß verantwortlich, den der Zweite Kongreß der Sowjets, nach dem Abzug aller an» deren Parteien, gewählt hatte; der Rath der Volkskommissare ist aber nur ein Vorhang, der den Duumvirat Lenln»Trotzktj ver» bergen soll. Diese Diktatoren stützen sich auf die Bayonnettes der Soldaten und umringen sich mit üblen Gesellen, in deren Schaar neben Abenteurern sogar Verbrecher nicht fehlen. Nur durch schamlose Anwendung von Schreckmitteln hält sich diese Diktatur. Der Körper der Staatsverwaltung gehorcht noch heute nicht dem Willen des Rothes der Volkskommissare; dieBeamten weigern

lich, unter der Leitung dieserUsurvatoren zu arbeiten. Große Te»
biete versagen der neuen Macht die Anerkennung und schaffen
sich örtlich abgegrenzte Regirungen. Die Organe der städtischen
Demokratie und der nach allgemeinem, gleichem und propor»
tionalem Stimmrecht gewählten Semstwos wenden sich von der
neuen Gewalthenschast ab und leisten ihr Widerstand. DieVer»
Ansamung hat die Bo.schewiki in Häufung der Schreckmittel ge»
trieben. Sie haben die bürgerliche und die ihnen nicht willfährige
sozialistische Presse erwürgt. Den von Lenin gegen die Presse ge»
schleuderten Ukas hätte kein Zar auch nur zu träumen gewagt.
SolcheDiktatur öffnet, natürlich, der Gegenrevolution die Thore.
Der Rothe Schrecken war stets der Wegbahner für den W eißen.
Die rohe Unterdrückung aller bürgerlichen und po itischen Frei»
heit, die Verachtung des vom allgemeinen Wahlrecht ausge»
drückten Willens erleichtert jedenVorstoß gegen die Demokratie
^nd liefert den Vorwand, den Arbeiter und den Bauer spater
völlig zu entrechten.Die ,sozialisttsche'Pfuscherei in denBeztiken
der Industrie wird bald zum Verbot der Gewerkschaftbewegung
und zum Verzicht auf alle Arbeitergesetzgebung führen. Und da
<rn eine kräftig entwickelte Staatsmacht jetzt nicht zu denken ist,
muß unfer Land schließlich in einzelne, einander feindliche Pro»
vinzen zerbröckeln.In dieser Schicksals stunde zählen wir auf den
flttlichenBeistanddergesammtenInternationale. Siemuß fühlen,
daß ihr Sein und Werden dem der rusfichen Revolution unlös»
lich verbunden ist. Mit noch stärkerem Nachdruck als früher be»
tonen wir die Nothwendigkeit, eine internationale Sozialisten»
Konferenz einzuberufen und ihr das von der Politik der Bolsche»
Witt gefährdete Werk demokratischen Weltfriedens anzuver»
trauen. Sie werde zum Urtheil über das Handeln der Partei be»
rufen, die den Sozialismus entehrt und die russischeRevolution
<m den Abgrund geschleift hat.« Die Klangfarbe dieses Hilferufes
hat auch der Protest, den derRussenbund zurVertheidigung der
Revolution vor sechs Wochen nach Paris schickte. «Entschließen
Frankreich und seine Bundesgenossen sich, die Maxim «listen»
regirung offiziell anzuerkennen, so besiegelt ihr Name die Ver»
brechen der Tyrannei unddesVerrathes. Sie würden derDemo»
tratie, den nicht mazimalistischen Sozialisten, der Constituante
Ruhland mit d!esem Entschluß ins Gesicht schlagen, die Gewalt
so

der Anerkannten festigen und die Sache der Entente schänden.*
Das Gesetz, das die Ackervertheilung anordnen sollte, ist oft
angekündet, aber noch nicht Ereigniß «geworden. Der Rath der
Sowjets hat sich, trotz dem Drängen der Agrarausschüsse, über
die Hauptlinien des Gesetzes nicht zu einigen vermocht. Deshalb
grollt auch der Bauer, der.Mir' jetzt. MancheDorfgemeinde,die
den Grundbesitzern das Land genommen hat.wird von dem Neid^
derNachbargemeinde, in deren Bezirk nichts zu vertheilen ist.ge»
drängt, ihr Etwas abzugeben. Da HerrLenin den Soldaten ein»
pfoh len hat, ihre Waffen in dietzeimath mitzunehmen, wirds um
die Zeit der ersten Aussaat Bauerkriege, Dörferkriege geben.
Im »TempZ« berichtet ein Kundiger über die Sozialtstrung
derruisischenWirthschaft. .Wir leben hierunterdertzerrschaft des
Sozialismus und täglich wird die Welt aufgerufen, dem Vorbild
der glücklichen Petrograd.« nachzustreben. Der unheilbar tolle
Leninhzt sich für die Politik die Sowjets, für die Wirtschaft die
Fabrikausfchüsse als Werkzeug geschaffen. Als dieArbeiter, die zu
dem Sturz des alten Systems mitgewirkt hatten, jubelnd in die Fa-
briken zurückkehrten, waren sie freie Bürger und erstrebten, na»
türlich, günstigere Arbeitbedingungen. Das begriff Jeder. Der
Zarismus hatte empörenden Mißstand geduldet und der Näh»
mittelpreis war vir! schneller gestiegen als der Lohn.DteArbeit-
geber zeigten sich willtq; ihnen stand aber keine Organisation ge»
genüber, die, nach nüchterner Berechnung der Marktmögiich»
leiten, für Tarifeinheit sorgte. In jeder Fabrik wählten die Ar»
beiter einen Ausschuß, der, ohne sich irgendwie um die Vorgänge
nebenan, um die Forderungen der zur selben Industrie gehörig
gen Arbeiter zu bekümmern, mit den Besitzern oder Betriebs-
leitern verhandelte.Die gaben fast immer nach und dieLöhne stie-
gen; hier mehr, dort weniger hoch und schnell. Nun war aber der
alte Arbeiterstamm überall von Bauerschwärmen überschwemmt
worden, die das Bedürfniß der Kriegsindustrie in die Haupt»
stadt gerufen hatte. Diese großen, zuchtlos unvernünftigen Kin»
der, die rasch viel verdienen wollen, warfen sich, Hals über Kopf,
mit der Wucht ihrer naiven Wildheit in den Kampf gegen die
Unternehmer. Mit großen Beuteln traten sie an die Kasse und
forderten dleNachzahlung des Betrages, der ihnen gebührt hätte^
wenn der Lohn vor zehn, zwanzig Monaten oder gar vom erste»

Kriegstag an auf die Höhe von heute gestiegen wäre. VerHand»
lung hilft nicht weiter; bringt dem Chef nur Aerger und Belästi-
gung ein. Immer mehr Lohn; und immer wieder das Bestehen
auf Nachzahlung. Das können nur die reichsten Firmen aus-
halten; die anderen müssendenBetrieb einstellen oder elnschrän»
ken. lind da der ewige Lohnstreit noch schädlicher wirkt als der
Rohstoffmangel, da er das ganze Arbeilverhältniß zerrüttet,
sinkt überall der Geschäftsertrag; der Arbeiter leistet eben we»
niger. Mir ist bewiesen worden, daß in den ersten sieben Mo-
naten feit der Revolution die Leistungsähigkeit der Fabriken um
sechzehn bis fünfunddreißig Prozent zurückgegangen ist. Die
Lohnerhöhung hat den Nährmittelpreis gesteigert, der Geld-
werth ist gesunken: und der petrograder Arbeiter merkt, daß es
ihm, trotz allen .Siegen' über die Arbeitgeber, kaum besser geht
als zuvor. Obendrein droht ringsum Betriebseinstellung. Seit
an der FrontRuhe ist, fehlt der Kriegsindusti ie, also dem Haupt'
theil des petrograder Gewerbes, der Daseinszweck. Nach zehn
von Wahnvorstellungen umnebelten Monaten ist der ArbeUer
hier <in Mensch geworden, der sich, nach dem Ausdruck eines
Internationalisten, an die Gesellschaft klammert und von ihr
lebt. Seine.Arbeit' ist nur noch sinnlose Vernutzung kostbaren
Rohstoffes, Vergeudung der Kohle, die Petrograd doch sparen
müßte, um Heizung, Wasser, Licht zu haben. Der Lohn, den jetzt
Arbeiter und andere Angestellte hier ei halten, ist nicht Entgelt
nützlichen Thuns, sondern, wie einst in den berüchtigten.Volks-
werkstätten', öffentlich gespendetes Almosen. Gewerkschaften sind,
zu Dutzenden, entstanden; auf dem Papier steigt ihre Mitglieder-
zahl in die Hunderttausende. In der Wirklichkeit scheitert jeder
Ordnungversuch an dem Uebermuth der von leninistischen'In-
tellektuellen geleiteten Fabrikausschüsse, die, trotz den Erfahr-
ungen jedes Tages, Europa auffordern, dem revolutionären
Rußland nachzueifern. Vergebens heischt der Metallarbeiter-
Verband sür sich das Recht, alle Verhandlungen mit dem Staat
und den Industriehäuptern allein zu führen. Seine Rede ver-
hallt. ,In der Fabiik.hat nur der Ausschuß zu gebieten'. Und
Lenins Leute, die,um sich auf der Machtzinne zu halten, zu jeder
Speichelleckerei bereit sind, sagen der enttäuschten Masse, an
allem Mißgeschick sei nur der Bourgeois schuld. LsbotaFe: das
so»

Schlagwort ist in Rußland noch neu und gefallt deshalb. Die
Herren, heißt?, sabotiren die Arbeit, weil sie wollen, daß Alles
zu Grunde gehe und der Zusammenbruch der Wirthschast die
Gegenrevolution vorbereite. Was ist dagegen zu thun? Die Ar»
beiter selbst müssen die Produktion leiten. An die Stelle der Be»
sitzer uad Direktoren müssen die Fabrikausschü,sse treten: dann
wird aus Chaos Ordnung.« Diesen Ausschüssen ist schcm jetzt
jeder Eingriff in die Technik, das Finanz» und Rechnungwesen
des Unternehmens erlaubt. Doch den Anarchisten, die ungedul»
dignach dem Erbe derBolschewiki auslugen, scheint dieser Macht-
bezirk noch viel zu eng. Lenin, schreien sie, »ist ein elender Bour»
geois und seine Fabrikordnung jämmerlicher Trug. Wozu län»
ger noch einen .Herrn', einen Unternehmer dulden? Nehmt die
Fabriken! Worauf wartet Ihr? Die Soldaten sind für Euch!"
Die Sozialisten der gegen das Deutsche Reich verbündeten
Länder haben in London getagt und im Wesentlichen das Frie»
densprogramm der englischen Arbeiterparteien angenommen.
DerVölkerbund soll internationalen Rechtszustand sichern, seine
ganze Macht dafür einsetzen, daß jeder Volksstamm in Freiheit,
nur nach eigenem Willen, sein Schicksal bestimmen kann, und die
Erde von Militarismus, Machtpolitik, veraltetem Streben nach
»strategischen Sicherungen' befreien. Einetzauptbedlngung des
Friedens ist: »daß Deutschland, unter der Aufsicht eines inter»
nationalen Ausschusses, das, nach eigenem Bekenntniß, dem Kö-
nigreich Belgien angeihane Unrecht tilge, dieses Land von allen
Verlusten entschädige und seine Freiheit, seine Rechtshoheit un-
geschmälert wiederherstelle« Belgiens Volk muß die Möglichkeit
erlangen, auf jedem Gebiet die Politik zu treiben, die ihm richtig
scheint.' Elsaß'Lothringen: Rechtsproblem, also international
zu lösen; ohne solche Lösung wäre der Friede weder gerecht noch
haltbar. Nach der Erhärtung der Thatsache, daß die deutsche
Kriegserklärung den frankfurter Friedens vertrag gebrochen und
damitdas Erobererrecht des Siegers entkräftet hat, «kannFrank-
reich gestatten, daß der Wille des Volkes von Elsaß»Lothringen
noch einmal erfragt werde. Der Friedensvertrag wird die Unter-
schrift aller Erdvölker tragen und vom Völkerbund verbürgt wer-
den. Diesem Völkerbund wird Frankreich die Organisation der
Abstimmung überlassen, die, unter-Wahrung aufrichtig freien
Willensausdruckes, für immer das Schicksal Elsaß. Lothringens

bestimmen und das Leben Europas von einem längst schmerzhaft
empfundenen Zwist entlasten wird.* Nicht durch Gewalt soll fort-
an Ordnung geschaffen werden; nur noch durch Rechtsspruch.
DieInternationale wird dieAbschaffungderWehrpflicht, schnelle
und enge Begrenzung aller Wehrmachtmittel, die Verstaatlichung
jeder Kriegsindustrie fordern und alle Kräfte dafür einsetzen, daß
die Wahl zwischen Frieden und Krieg nie und nirgends wieder
einem Einzelnen, König oder Kaiser, überlassen werde. ,Den
nur zu Vertheidigung gerüsteten Völkern wild das Recht zu»
stehen, unter internationaler Aussicht aus Freiwilligen, ohne
langfristige Dienstpflicht und Kasernenzwang, ein Volksheer zu
bilden." Im Ganzen ungefähr das Programm des Präsidenten
Wilson, an den die Internationale Arbeiterkonferenz auch Ab»
geordnete geschickt hat.Auf demFriedenskongreß soll mindestens
ein Vorstandsmitglied sie vertreten und sie will für die Dauer
dieses Kongresses in der selben Stadt ein Weltparlament der
Lohnarbeiter versammeln. In schwachmüthige Friedseligkeit hat
sie sich nicht geneigtzfest stand sie aus ihren Grundsätzen^und selbst
die französischen Ztmmerwäldler stimmten zu, als Herr Hender-
son, der Vorsitzende, der Englands Minister war und wieder
sein wird, rief: . Solange der Feind sein Schwert schwingt, werden
wir die Verhandlung nicht mit dem Oelzweig in der Hand führen.-
Jede gewaltsame Abtrennung von Landstücken, insbesondere
eine auf Rußlands Kosten, wird als ungiltig betrachtet, bis der
Friedenskongreß und die Internationale sie erörtert und bestä»
tigt hat. Das um Wilsons Banner geschaarte Heer wächst von
Mond zu Mond. Ihm verloben in beiden Häusern des Briten»
Parlamentes sich Alle, denen die Minister des Königs George
noch der Neigung in Imperialismus verdächtig scheinen. Das
organisirte Proletariat der Erde spricht ihm sein Vertrauen aus
und folgt der Führung des Bourgeois-Gelehrten.Das war noch
nicht. Gellen oie «sittlichen Machie", zu denen T> eichte sogar
als zu den Vollstreckern des Weltgerichtes aufblickte, Deutschen
nicht mehr als wägenswerth? Paris antwortet schrill: Nein.
Am letztenIuliabend desIahres 1914 kam, um Sieben, der
Deutsche Botschafter Freiherr von Schoen zu dem Ministerprä»
sidenten Vlviani, der auch das Auswärtige Amt leitete, und
sagte, in Berlin sei der Zustand der Kriegsgefahr verkündet und
von Rußland das Versprechen völliger Demobilisirung gefor.

dert worden. Er habe den Auftrag, zu fragen, was Frankreich
im Fall deutsch rujsischen Krieges thun werde, und hoffe, am
nächsten Mittag, um Eins, die Antwort zu hören. Herr Biviani
kündet den Botschaftern der Republik den Entschluß an/fich in
die Antwort zu beschränken: »Frankreich wird thun, was seine
Interessen gebieten." Zugleich aber läßt er den russischen Mi»
nister Sasonow ersuchen, Alles zu meiden, was den Krieg erwir»
ken, den Ausbruch beschleunigen könnte, und jedes zurFriedens»
Wahrung taugliche Mittel anzuwenden. Solche Mittel scheinen
ihm noch auffindbar; denn in Paris und in Petersburg haben,
vorSchoensBesuch, die Botschafter Oesterreich»1Ingarns gemel»
det, die wiener Regirung sei zu Besprechung ihres nach Belgrad
geschickten Ultimatums bereit und wolle weder das Gebiet noch
die Rechtshoheit Serbiens schmälern. Oesterreichs Verständi»
gung mit Rußland scheint also möglich: schreibt Herr Viviani an
die Häupter der französischen Missionen. »Doch die Hoffnung
auf friedlichen Austrag scheint, leider, durch Deutschlands tzan»
dein vereitelt zu werden. Da Rußland den englischen Vorschlag,
der von allen Mächten die Einstellung der Rüstungarbeitfordert,
angenommen hat, fehlt dem berliner Ultimatum jeder Rechts»
grund.Deutschlandstzaltungbeweist.daßes den Krieg will. Auch
den Krieg gegen Frankreich. Trotzdem wir mit Deutschland nicht
in irgendwelchem unmittelbaren Streit sind, trotzdem wir seitdem
Beginn der Krists alles zur Frledenserhaltung uns Mögliche
thaten und weiter thun, hat Herr von Schoen mich schon gestern,
bei seinem Besuch, gebeten, dem Präsidenten der Republik seinen
ehrerbietigen Dank auszusprechen und das für die Person des
Botschafters Nothwendige anzuordnen; wir wissen auch, daß er
die Archive der Botschaft in Sicherheit gebracht hat. Dieser Ab»
bruch der diplomatischen Beziehungen, ohne sichtbaren Streit,
vor einer deutlich verneinendenAntwort auf die Frage nach un»
serer Neutralität, erweist, daß Deutschland beschlossen hat, gegen
Frankreich Krieg zu führen. Da es diesen Bruch in der Stunde,
die, endlich, Oesterreich und Rußland zu Verhandlungen bereU
sieht, Europa aufzwingt, zeigt es, was von der Aufrichtigkeit
seines Bekenntnisses zum Frieden zu halten ist." (Oocuments cii-
plornariquesi 1914; I, Nr. 120.) Freiherr von Schoen kommt am
erstenAugust schon um Elf. Der Ministerpräsident betont,welche
Beranlwortunglast die Kaiserliche Regirung sich aufbürden wür»

de, wenn sie jetzt, obwohl Rußland den englischen Vorschlag
lammt dem Verzicht auf den Fortgang der Mobilisation ange»
nommen habe und austro-rusfische Verständigung über die Ser»
Vensache erreichbar scheine, durch unberechtigte Initiative die
Möglichkeit der Frledenswahrung vernichte. »Baron Schoen
^agte, er wünsche aufrichtig, in Gemeinschaft mit Frankreich zur
Lösung des Konfliktes mitarbeiten zu können. Er sprach nicht
mehr von seiner Abreise, erbat keine Antwort auf dieFrage, wie
Frankreich sich im Fall deutsch-russische» Krieges stellen werde,
sondern sagte, ihm sei diese Antwort nicht zweifelhaft. Da die
Kaiserliche Regirung an unserer Grenze die gefährlichsten Vor»
vereitungen fortsetzt, ist von meinem Gespräch mit demBotschaf»
in nicht viel zu hoffen. Aber wir dürfen auch kein Mittel unver»
sucht lassen, das den Frieden noch retten könnte." Am nächsten
Tag protestirtHerrBiviani gegen deutsche Grenzüberfälle in den
Gegenden vonLongwyundBelfort. «Während wir unsereTrup»
Hen zehn Kilometer von der Grenze halten und jedeBerührung der
Zwischenzone sorgsam verhüten, erlaubt die deutsche Regirung,
Hör der Kriegserklärung, kriegerisches Handeln gegen Frank-
reich, das keiner Herausforderung schuldig ist." Am dritten
Augustabend, vor Sieben, bringt Herr von Schoen die deutsche
Kriegserklärung; sie stützt sich auf die Angabe, von französischen
S iegern seien Bomben aufWesel, das Elffelgebiet, Karlsruhe,
Nürnberg geworfen worden. (Daß für Nürnberg diese Angabe
irrig war, hat die Militärbehörde seitdem bestätigt.) Herr Viviani
bestreitet die Richtigkeit der Meldungen, die ihm nur Porwände
scheinen, und beruft sich auf seinen Protest, auf den die berliner
Regirung nicht geantwortet habe. So steht es im Gelbbuch.
In der ehrwürdigen Sorbonne, die aus dem vonVoltaires
tzohnthrgeschaufelten Grab auferstanden und im pm iserLateiner-
viertel längst wieder die Hochburg freien Geistes geworden ist,
hat neulich nun Minister Pichon erzählt, der deutsche Cyifsre»
schlüssel sei, spät, gefunden worden und habe den In hall der ber-
liner D peschen an den Botschafter kennen gelehrt. Der sollte am
letzi. nZu!itag,wennFrankreicheineNeigunginNeutra!ttätzeige,
als Bürgschaft die Genehmigung fordern, für die Dauer des
gegen Rußland zu führenden Krieges die Festungen Toul und
Verdun mit deutschen Truppen zu besetzen. Von dieser Forde-
rung hatte ich vordem Kriegsausbruchgehort. Niemand glaubte,

daß Frankreich sich ihr beugen und zwei feiner tzauptfestungen dem
Nachbar als Gehorsam?p änder hingeben werde. Und warum
dann dieses Verlangen? Weil, wird vonWütherichen geantwor-
tet, Herr von Bethmann eben der unzulänglichste, unklügste aller
denkbarenKanzlerwar.Ichbrauche meinUrtheil über denMann
und sein Weit nicht zu ändern. Erbärmlich aber dünkt mich die
stete Mühe, den Entlassenen, der heute nichts mehr zu gewähren
hat, zum Sündenbcck für allen Fehl Anderer zu machen. Daß
tzerr von Bethmann in den dunklen Tagen der Entscheidung den
furchtbaren Zwang der Verantwortlichkeit nicht immer empfand,
die seinem Amt unentbürdbare Pflichtlast nicht fühlte und den
P atz desRetchskanzlers leer ließ: Das bleibt seine Schuld.Doch
er warnoch in dem Waffenrock, mit dem ersichputzte,Verwaltung-
beamter, ein Produkt inneren Amtsdienstes und mußte, als ein
nicht vom Genius Berathener, sich unter der Wucht militärischer
Erwägungen beugen. Da5 Bürgschaflverlangenwarvon dem auf-
richtigen Wunsch bestimmt, nichts zum Schutz des Vaterlandes
Unerläßliches zu versäumen. Und die Kunst des Politikers, die
an das Irnengewicht des Unwägbaren mahnen, der Staats»
mannsgeist, der vor Anwendung des Kriegsbrauches inFrie»
denszett warnen mußte, hztte keine Stimme. Wäre damals be»
kannt geworden, daß H^rr von Bethmann, den aus allen Partei-
lagern und Preßbezirken noch Iubelchöre umtönten, das Bürg»
schaftverlangkn g> hindert habe: ihn hä te, in der selben Stunde^
die Schaar geschmäht, der seit dem Morgen der Kriegsgefahr
Dip omatik die urnütz i^ste aller Künste scheint. «Weshalb kräht
denn das Hähnchen auf Luteiias M^st nun wieder? Unser Bot»
schafter ist damals ja gar nicht zum Aufsagen feines Spruches
gekommen und BcihmannsDepesche war nach funfStunden ein
Stück Popi?r.« Und wirkt, dennoch, im Licht dieses Tages mit
der Stoßkraft einer oesöhilichen Waffe. Denn heute hat gegen
das Deutsche Re ch tzaß vier Fünftel der Menschheit geeint.
Aus dem schroffen Gezack dieses Hasses hat jüngerer Zorn
jetzt Stückchen gebrochen und als Splitter, von der Wuth des
Bruches noch glühende, in die tzaut der von Lenins rotherKnute
vorwä'ts, rückwärts gepeitschten Schaar tief eingebohrt. Das
Bild des Russen, dessen breite Stirn dem Romanen gestern vom
Weihglanz des Welterlösers umleuchtet schien, wird geschwind
ins Kindische oder Thierische vei stützt. Von dorther, heißts, ist